This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1799.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

ODENSE KATHEDR. SKOLES BIBLIOTHEK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1799.

Director
Sweets
10-5-48
64009

Numero 1.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in der Cottaisch. Buchh.: *Propyläen.* Eine periodische Schrift; herausgegeben von *Göthe.* Ersten Bandes erstes Stück. 1798. 127 S. gr. 8.

Der Jüngling, sagt der Herausgeber, in der eben so geistvoll als einfach und anspruchlos geschriebenen Einleitung, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, dafs er sich noch immer in den Vorhöfen befinde. Eine solche Betrachtung hat unsern Titel veranlafst. Stufe, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwischen dem Innern und Aeufsern, zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden. Will jemand noch besonders bey dem Worte *Propyläen* sich jener Gebäude erinnern, durch die man zur Athenienfischen Burg, zum Tempel der Minerva gelangte; so ist auch dies nicht gegen unsre Absicht, nur dafs man uns nicht die Anmafsung zutraue, als gedächten wir ein solches Werk der Kunst und Pracht hier selbst aufzuführen. Unter dem Namen des Orts verstehe man das, was daselbst allenfalls hätte geschehen können, man erwarte Gespräche, Unterhaltungen, die vielleicht nicht unwürdig jenes Platzes gewesen wären. Werden nicht Denker, Gelehrte, Künstler angelockt, sich in ihren besten Stunden in jene Gegenden zu versetzen? unter einem Volke, wenigstens in der Einbildungskraft, zu wohnen, dem eine Vollkommenheit, die wir wünschen und nie erreichen, natürlich war, bey dem in einer Folge von Zeit und Leben sich eine Bildung in schöner und stätiger Reihe entwickelt, die bey uns, nur als Stückwerk vorübergehend erscheint? Welche Nation verdankt nicht den Griechen ihre Kunstbildung? und in gewissen Fächern welche mehr, als die deutsche? So viel zur Entschuldigung des symbolischen Titels, wenn sie ja nöthig seyn sollte. Er stehe uns zur Erinnerung, dafs wir uns so wenig als möglich vom classischen Boden entfernen; er erleichtere durch seine Kürze und Bedeutsamkeit die Nachfrage der Kunstfreunde, die wir durch gegenwärtiges Werk zu interessiren gedenken, das Bemerkungen und Betrachtungen harmonisch verbundner Freunde über Natur und Kunst enthalten soll."

Es werden also in dieser periodischen Schrift bald in längern Abhandlungen, bald in kürzern Aufsätzen, bald in discursiver Form, bald in Gesprächen und Briefen, Bemerkungen und Räsonnements über die Natur, sofern sie Object für den Künstler ist, und über bildende sowohl als redende Künste mitgetheilt werden. Besonders wird sich auch Theorie und Kritik der Dichtkunst an diese Arbeit anschliefsen.

Der *erste Aufsatz* des ersten Stücks betrifft die Gruppe *Laokoon.* Nach einer kurzen Andeutung der Erfoderniffe eines hohen Kunstwerks, wozu hier Organisation und Leben, Charakter, Ruhe oder Bewegung, Ideal, Anmuth und Schönheit gerechnet werden, wird gezeigt, dafs Laokoon alle diese Bedingungen erfülle. Mit der lebendigen Beredsamkeit eines Kunstkenners, der selbst Künstler ist, wird hier die Geschlossenheit der Gruppe, der Moment der Handlung, die Intention der Hauptfigur, die Verhältniffe, Abstufungen und Gegensätze sämmtlicher Theile des ganzen Werks geschildert. „Der Zustand „der drey Figuren ist mit der höchsten Weisheit stu„fenweise dargestellt; der älteste Sohn ist nur an den „Extremitäten verstrickt, der zweyte öfters umwun„den, besonders ist ihm die Brust zusammenge„schnürt, durch die Bewegung des rechten Arms „sucht er sich Luft zu machen, mit der linken drängt „er sanft den Kopf der Schlange zurück, um sie ab„zuhalten, dafs sie nicht noch einen Ring um die „Brust ziehe; sie ist im Begriff unter der Hand weg„zuschlüpfen; *keinesweges* aber *beifst sie.* Der Vater „hingegen will sich und die Kinder von diesen Um„strickungen mit Gewalt befreyen; er preist die an„dere Schlange, und diese, gereizt, beifst ihn in „die Hüfte. Um die Stellung des Vaters sowohl im „Ganzen als nach allen Theilen des Körpers zu er„klären, scheint es am vortheilhaftesten das augen„blickliche Gefühl der Wunde als die Hauptursache „der ganzen Bewegung anzugeben. Die Schlange „hat nicht gebiffen, sondern sie beifst, und zwar in „den weichen Theil des Körpers, über und etwas „hinter der Hüfte. Die Stellung des restaurirten Ko„pfes der Schlange hat den eigentlichen Biss nie „recht angegeben; glücklicherweise haben sich noch „die Reste der beiden Kinnladen an dem hintern „Theil der Statüe erhalten, wenn nur nicht diese „höchst wichtigen Spuren bey der jetzigen traurigen „Veränderung auch verloren gehen! Die Schlange „bringt dem unglücklichen Manne eine Wunde an „dem Theile bey, wo der Mensch gegen jeden Reiz „sehr empfindlich ist, wo sogar ein geringer Kitzel „jene Bewegung hervorbring, welche wir hier durch „die Wunde bewirkt sehen; der Körper flieht auf „die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, „di

„die Schulter drängt sich herunter, die Brust tritt „hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten „Seite; da sich nun noch in den Füssen, die gefes„selt, und in den Armen, die ringend sind, der Ue„berrest der vorhergehenden Situation oder Hand„lung zeigt; so entsteht eine Zusammenwirkung von „Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, „von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht un„ter keiner andern Bedingung möglich wäre. Man „verliert sich in Erstaunen über die Weisheit der „Künstler, wenn man versucht, den Biss an einer an„dern Stelle anzubringen; die ganze Geberde würde „verändert seyn, und auf keine Weise ist sie schick„licher denklich. Es ist also dieses ein Hauptsatz: „der Künstler hat uns eine sinnliche Wirkung darge„stellt; er zeigt uns auch die sinnliche Ursache. Der „Punct des Bisses, ich wiederhole es, bestimmt die „gegenwärtigen Bewegungen der Glieder, das Flie„hen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, „das Hervorstreben der Brust, das Niederzucken der „Achsel und des Hauptes, ja alle die Züge des An„gesichtes seh' ich durch diesen augenblicklichen, „schmerzlichen, unerwarteten Reiz entschieden. „Fern aber sey es von mir, dass ich die Einheit der „menschlichen Naturen trennen, dass ich den geisti„gen Kräften dieses herrlich gebildeten Mannes ihr „Mitwirken ableugnen, dass ich das Streben und „Leiden einer grosen Natur verkennen sollte. Angst, „Furcht und Schrecken scheinen auch mir sich durch „diese Adern zu bewegen, in dieser Brust aufzustei„gen, auf dieser Stirn sich zu furchen; gern gesteh' „ich, dass mit dem sinnlichen auch das geistige Lei„den hier auf der höchsten Stufe dargestellt sey; nur „trage man die Wirkung, die das Kunstwerk auf uns „macht, nicht zu lebhaft auf das Werk selbst über, „besonders sehe man keine Wirkung des Giftes bey „einem Körper, den erst im Augenblicke die Zähne „der Schlange ergreifen; man sehe keinen Todes„kampf bey einem herrlichen, strebenden, gesun„den, kaum verwundeten Körper." — Wie begeistert fühlt man sich bey dieser herrlichen, durch den beygefügten, ob wohl fleisigen und zarten, Umriss der Gruppe, nur wenig unterstützten, Beschreibung, und wie leicht vergisst man darüber, dass der Andeutung der Grundbegriffe, von denen der Vf. S. 2 u. 3. ausgieng, noch etwas mehr logische Präcision zu wünschen wäre. Anziehend mus es auch für jeden Leser seyn, sie mit der *Winkelmannschen* Beschreibung zu vergleichen, der sich jeder leicht aus seiner *Geschichte der Kunst* erinnern wird; oder sich an die abweichenden Angaben des gewählten Moments von *Lessing* und andern Neuern zu erinnern, von denen sie der hier aufgestellten wohl den Vorzug zuerkennen dürften.

Der Vf. zieht aus dem bisherigen die für die bildende Kunst sehr wichtige Bemerkung, dass der höchste pathetische Ausdruck, den sie darstellen kann, auf dem Uebergange eines Zustandes in den andern schwebe. Mit eben dem so anschaulich darstellenden Meistergriffel, womit er den Charakter der Statüe Laokoons zeichnete, führt er nun auch das sinnvolle Verhältnis der drey Figuren gegen einander, und die glückliche Wahl des Gegenstandes im Ganzen aus. Alle drey Figuren äusern eine *doppelte Handlung*, und sind so höchst mannichfaltig beschäftigt. „Der jüngste Sohn will sich durch die Er„höhung des rechten Arms Luft machen, und drängt „mit der linken Hand den Kopf der Schlange zu„rück; er will sich das gegenwärtige Uebel erleich„tern, und das grösere verhindern; der höchste „Grad von Thätigkeit, der ihm in seiner gefangenen „Lage noch übrig bleibt. Der Vater strebt sich von „den Schlangen loszuwinden, und der Körper flieht „zugleich vor dem augenblicklichen Bisse. Der älte„ste Sohn entsetzt sich vor der Bewegung des Vaters, „und sucht sich von der leicht umwindenden Schlan„ge zu befreyen." Da der Vf. voraussetzt, die Idee der Künstler sey gewesen, dass natürliche Schlangen einen Vater mit seinen Söhnen im Schlaf umwunden haben; so ist es nicht minder eine neue und scharfsichtige Bemerkung, dass es ihnen gelungen sey, gerade den Einen Moment des höchsten Interesse zu treffen, indem der eine Körper durch die Umwindung wehrlos gemacht, der andere zwar wehrhaft, aber verletzt ist, und dem dritten eine Hoffnung zur Flucht übrig bleibt. Eben so überraschend und doch überzeugend ist die Beweisführung, dass keiner der folgenden Momente, die die Künstler hätten wählen können, dem gewählten an Interesse beykomme.

II. *Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst.* Es giebt deren dreyerley Arten: die ersten sind die *vortheihaften*, der Kunst angemessen und bequem. Die andern, welche man *gleichgültige* oder unthätige Gegenstände nennen möchte, hängen ganz von der Behandlung ab, und sind unbedeutend, wenn nicht das Genie des Künstlers Gehalt hineinlegt. Die dritte Art sind die *widerstrebenden*, an denen alle Mühe verloren ist, weil sie dem Beschauenden nicht deutlich werden können, weil sie sich, einer Hauptfoderung der Werke der bildenden Kunst zuwider, *nicht selbst aussprechen*. Denn in dieser Foderung ist enthalten, dass das Kunstwerk unabhängig sey, und dass die vorgestellte Handlung im wesentlichen, ohne äusre Beyhülfe, ohne Nebenerklärung, die man aus einem Dichter oder Geschichtschreiber schöpfen müsste, gefasst und verstanden werde. Zu den vortheilhaften Darstellungen rechnet der Vf. in aufsteigender Stufenleiter: rein menschliche Darstellungen; historische Darstellungen; Charakterbilder; erfundene mythische und allegorische Darstellungen; endlich symbolisch bedeutende. Tiefer als die reinmenschlichen stehen in absteigender Ordnung Scenen des menschlichen Lebens; Thierstücke und Landschaften. Zu den reinmenschlichen Darstellungen zählt der Vf. vornehmlich die Madonnenbilder und heiligen Familien. Dass aber dieses Fach nicht nur das Ruhige und Reizende, sondern auch das Rührende und Pathetische umfasse, wird an Rafaels *Incendio di Borgo* im Vatican gewiesen. Weil die Bedingung, dass ein Werk der bildenden Kunst sich selbst ganz aussprechen müsse, den Kreis historischer

Dar-

Darſtellungen beſonders für einzelne Bilder verengt; ſo iſt es rathſam, aus mehrern einen Cyklus zu formiren; eine Geſchichte in ihren Folgen darzuſtellen, und dergeſtalt das Kunſtgebiet wieder zu erweitern. Als Beyſpiel werden hier vornehmlich die Logen des Vaticans von Rafael aufgeführt, und die erſten derſelben mit einer unterrichtenden und fein motivirten Kritik begleitet. — Das Charakterbild erhebt ſich als Gegenſtand über die hiſtoriſche Darſtellung dadurch, daſs alle Figuren deſſelben für ſich intereſſiren müſſen, und die Handlung ihnen nur zur nähern Bezeichnung oder Verſinnlichung des Charakters beygelegt iſt. Das reinſte Beyſpiel dieſer Art iſt die Schule von Athen, und demnächſt der Parnaſs von Rafael. Aus der alten Zeit kann man die vom Pauſanias beſchriebenen Gemälde des Polygnotus in der Leſche zu Delphi dahin rechnen. *Erfundene* (poetiſche im engen Sinn) *mythiſche, allegoriſche Darſtellungen.* Dieſe ſcheinen in der bildenden Kunſt noch höher als das Charakterbild zu ſtehen, weil ſie meiſtens aus ſymboliſchen bedeutenden Figuren zuſammengeſetzt ſind. Hier iſt das Wunderbare eigentlich am Platz; es ſind gröſstentheils Scenen aus dem goldnen Zeitalter, oder Erſcheinungen, die im Aether ſchweben. In ihrer ganzen Darſtellung muſs mehr Schwung und Glanz herrſchen, als bey hiſtoriſchen Gegenſtänden, und ſie ſollten immer durch etwas Auſserordentliches, Ueberraſchendes, Unerwartetes den Zuſchauer in ein angenehmes Erſtaunen ſetzen. Es iſt ſchwer, die Grenze auszumachen, wo die erfundenen Gegenſtände in der bildenden Kunſt gegen die hiſtoriſchen und *allegoriſchen* (ſoll vermuthlich heiſsen: *charakteriſtiſchen*) aufhören. Vielleicht löſt ſich der Knoten am leichteſten dadurch, wenn man alles Wunderbare, Uebernatürliche poetiſchen Gegenſtänden beyzählt. Rein allegoriſche Gegenſtände würden wir aber diejenigen nennen, welche unter der Auſsenſeite des poetiſchen, hiſtoriſchen oder ſymboliſchen Bildes eine wichtige, tiefe Wahrheit verbergen, die der Verſtand erſt dann entdeckt, nachdem der befriedigte Sinn nichts mehr zu erwarten hat. Allegorieen überſchreiten daher gewiſſermaſsen ſchon als ſolche die Grenzen der Kunſt, und ſind nur in dem Falle zu dulden, wenn ſie richtig und treffend ſind, und nur wenn ſie es in auſserordentlichem Grade ſind, könnnen ſie auf Lob und Bewunderung Anſpruch machen, um des auſserordentlichen Aufwandes willen von Geiſt und von Genie, welcher dazu erfoderlich iſt.“ So ganz wir in dieſe und alle folgende Vorſchriften für den Künſtler in Anſehung der Allegorie einſtimmen, und ſo ſehr wir allenthalben die einfache Entwickelung und anſchauliche Klarheit des Vfs. in der Hauptſache bey allem Reichthum in einzelnen Bemerkungen ſchätzen; ſo möchten wir doch zweifeln, ob die ganze Anordnung dieſer Claſſe die richtigſte ſey. Wir möchten uns des Vfs. Belehrung wünſchen, ob nicht folgende Eintheilung zu einer lichtvollern Behandlung der Sache führe. Alle Werke der *bildenden Kunſt* (nach dem Sprachgebrauche unſers Vfs. die Malerey mit inbegriffen) ſtellen entweder das *Einzelne* als *ſolches* vor, oder wollen durch das Einzelne, was ſie darſtellen, *Begriffe* und ſogar *Lehren* oder *moraliſche Sätze* darzuſtellen verſuchen. Jenes iſt *individuelle*, dieſes *allegoriſche* Bildkunſt. Die individuelle iſt entweder *hiſtoriſche*, wenn ſie wirkliche Gegenſtände nachbildet, (wohin die ikoniſchen Statüen, die Porträte, die Abbildungen wirklicher Landſchaften gehören) oder *poetiſch*, wenn ſie Gegenſtände bildet, die Geſchöpfe der productiven Phantaſie des Künſtlers ſind. Die poetiſchen ſind entweder *natürliche* Darſtellungen, und dieſe theils ſelbſterfundne, denen bloſs eine Idee des Künſtlers, theils mythiſche, denen irgend ein Mythus zum Grunde liegt; theils *unnatürliche* oder *heterokosmiſche*, die ebenfalls wieder ſelbſt erfunden, oder mythiſch ſeyn können. Die allegoriſche Bildkunſt kann ihr Einzelnes, wodurch ſie Begriffe oder Lehren darzuſtellen gedenkt, nie ganz aus der wirklichen Welt entlehnen; ihre Bildungen können nie ganz hiſtoriſch, ſondern müſſen immer poetiſch; es ſey nun ganz ſelbſterfunden, oder mythiſch ſeyn. Wodurch aber ſymboliſche Vorſtellungen, von welchen der Vf. S. 49. noch beſonders handelt, ſich unterſcheiden, wenn ſie weder zu dem poetiſch-individuellen, noch allegoriſchen gehören ſollen, bekennen wir gern nicht einzuſehen. — Die Abhandlung bricht übrigens hier ab, und erregt auf die Fortſetzung die lebhafteſte Begierde.

III. *Ueber Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke.* Ein Geſpräch. Intereſſant und ſchön geſchrieben, aber keines Auszugs fähig.

IV. *Ueber Etruriſche Monumente.* In zwey Briefen. Die Etrurier haben früh Verſuche in den bildenden Künſten gemacht; blieben aber zurück, als die Kunſt bey ihren Stammbrüdern, den Griechen, vollkommner ward. Sie gelangten nie zu einer eigenthümlichen Behandlungsweiſe. Von den zu Florenz befindlichen etruriſchen Monumenten, deren Aechtheit ſicher genug, und wovon viele mit etruriſchen Buchſtaben bezeichnet ſind, werden hier eine Anzahl ſehr angenehm beſchrieben und mit vieler Feinheit beurtheilt. Daſs viele Kunſtwerke, die man für etruriſch hielt, wirklich griechiſch ſind, iſt ſchon von mehrern, beſonders auch ſeiner eigenen Angabe nach, ſchon anderswo von dieſem Vf. (alſo wahrſcheinlich Hn. Prof. *Meyer* in Weimar) bemerkt worden, aber noch nirgends iſt der eigentliche Charakter der wirklich etruriſchen Arbeiten ſo ſcharf, nett und klar beſtimmt worden, als in dieſem Briefe. Der zweyte Brief verbreitet ſich über einige architektoniſche Reſte des etruriſchen Alterthums.

V. *Rafaels Werke, beſonders im Vatican.* Dieſer mit ungemeiner Eleganz und in einer lieblichen Manier abgefaſste Aufſatz, deſſen Fortſetzung noch zu erwarten iſt, iſt vornehmlich der Betrachtung der Meiſterſtücke Rafaels gewidmet, womit er die vaticaniſchen Säle und Logen geſchmückt hat. Diesmal kommen vor, nach der wahrſcheinlichen Zeitfolge, ſeine Zeichnungen zu Werken, die zu Siena von Pinturicchio ausgeführt wurden; ſeine Gemälde für

Perugia, jetzt in Colonna; die in der Tribune zu Florenz; die Grundlegung zu Borgheſe; ein unvollendetes Bild zu Florenz, das die Madonna auf dem Throne ſitzend, mit dem Chriſtkind auf den Schoofs, daneben vier Heilige, und oben und unten zwey Engel, vorſtellt. Hierauf geht der Vf. zu den Werken Rafaels im Vatican über, und beurtheilt die Deckenbilder im Vatican, die Diſputa über das Sacrament, den Parnafs, die Schule von Athen, einige ſymboliſche Figuren, endlich die Deckengemälde im Zimmer Heliodors.

Da der Herausgeber und ſeine Mitarbeiter, wie es ſcheint, bey dieſer periodiſchen Schrift ſich nicht von dem Zwange beſtimmter Zeiten, in denen die Stücke herauskommen müſsten, werden feſſeln laſſen; ſo darf man hoffen, dafs die folgenden an Mannichfaltigkeit und Intereſſe des Inhalts, und an innerer und äuſserer Vollendung dieſem ſchönen Anfange entſprechen werden, und ſo dürfte leicht der Kenner und Liebhaber am Ende ſich tiefer in das Heiligthum der ſchönen Künſte geführt finden, als er nach der beſcheidenen Ankündigung des Titels, der ihm nur Unterhaltung in den Vorhöfen verſprach, zu erwarten berechtiget war.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Unger: *Nachtrag zur Geſchichte der Berliniſchen Gymnaſien*, von D. *Friedrich Gedike*, königl. preufs. Oberconſiſtorialrath u. Oberſchulrath, Director des Berl. Kölln. Gymnaſiums etc. 1793. 48 S. 8. — Schon 1781 hatte Hr. *G.* eine Geſchichte des Friedrichs-Werderiſchen Gymnaſiums geſchrieben. In dieſem Nachtrage erzählt er die Verbeſſerungen, die unter ſeiner vierzehnjährigen Direction auf dieſem Gymnaſium gemacht worden. I. In Anſehung des äuſsern Zuſtandes: 1) das Locale des Gymnaſiums ward vergröſsert. Statt vorheriger vier Lehrzimmer ſind jetzt deren ſieben, und noch zwey Nebenzimmer. 2) Aus vier Claſſen wurden fünf, und jede in eine höhere und niedrigere Abtheilung getheilt. 3) Die Zahl der Lehrer ward von 7 bis auf 10, zuweilen 11 vermehrt. 4) Die Einkünfte der Lehrer wurden beträchtlich verbeſſert. 5) Die Frequenz war an Oſtern 1780 nur 94; und im Jahre 1793 belief ſich die Anzahl aller Schüler auf 310. Hr. *G.* inſcribirte als Director 1107; und die Summe des Schulgeldes in 13¾ Jahren betrug 16451 Rthlr. 6) Wurde ein beträchtlicher Vorrath von Lehrmitteln, an Inſtrumenten, Naturalien, Kupfern, Landkarten u. ſ. w. angeſchafft. 7) Eine eigene Leſebibliothek für die Gymnaſiaſten errichtet. 8) Wurden jährliche Prüfungen unausgeſetzt gehalten und Prämien für die vorzüglichſten Scholaren vertheilt. II. In Anſehung des innern Zuſtandes wurde: 1) der Lectionsplan auf mancherley Art vervollſtändigt, und immer daran gebeſſert; 2) neue Lehrbücher eingeführt, von denen einen groſsen Theil Hr. *G.* bekanntlich ſelbſt herausgegeben; 3) die Lehrmethode, und 4) der Privatfleifs der Schüler, auch 5) die Diſciplin ſehr verbeſſert. Hr. *G.* iſt beſcheiden genug, ſich den unter ſeiner Direction erzielten Flor dieſes Gymnaſiums nicht allein zuzuſchreiben; vielmehr rechnet er der treuen Mitwirkung ſeiner Collegen, auch glücklichen Umſtänden, vieles davon zu. Aber man ſieht doch leicht, dafs der beträchtlichſte Antheil davon ſeiner unermüdeten und einſichtsvollen Leitung als Director zuzuſchreiben iſt, und ſein Beyſpiel, ſo wie die Fürſorge des berliniſchen Magiſtratscollegiums, verdient allen künftigen Schuldirectoren und Schulpatronen als Muſter empfohlen zu werden. Das Programm enthält übrigens noch zwey Reden des Vfs.; die eine bey Niederlegung der Direction des Werderſchen, die andere bey Uebernehmung der Mitdirection des berliniſchen Gymnaſium. In beiden hört man den *virum bonum dicendi peritum* ſprechen, und vornehmlich rührte uns in der letzten die Anrede an den ehrwürdigen Büſching, dem der Vf. an die Seite geſetzt wurde. Seiner gedenkt auch mit lebhafter Wärme die von Hn. *G.* gehaltene *Rede bey Uebernehmung der Direction des Berliniſchköllniſchen Gymnaſiums* — die in einer Einladungsſchrift, Berlin, b. Unger. 1794. 16 S. abgedruckt worden; am ausführlichſten aber ſind ſeine Verdienſte als Director der berliniſch-köllniſchen Gymnaſien in nachfolgender Schrift entwickelt:

Berlin, b. Unger: *Erinnerung an Büſchings Verdienſte um das Berliniſche Schulweſen*, von D. *Friedrich Gedike*. 1795. 48 S. gr. 8. — Büſching fand das berliniſche Gymnaſium in einem traurigen Zuſtande. Die Lehrer waren meiſt alt und ſchwach; die Beſoldungen dürftig; der Lectionsplan fehlerhaft; die Diſciplin verfallen; das Zutrauen des Publicums geſunken; die Schulgebäude ſchlecht. Als Büſching 1767 antrat, wurde das Berliniſche Gymnaſium mit dem Köllniſchen vereinigt, und die ganze Schulanſtalt in das eigentliche Gymnaſium, und zwey vorbereitende Schulen getheilt. Büſching führte viel neue Lectionen ein, z. B. im Franzöſiſchen und Zeichnen, machte Mathematik und Phyſik zum Gegenſtande eines beſondern Lehrers, verbeſſerte den hiſtoriſchen Unterricht; ſorgte für nützliche Schulbücher, und füllte ſelbſt manche Lücke durch die von ihm verfertigten aus. Es wurde ferner unter ſeiner Direction das Perſonale der Lehrer vermehrt, und die Cantorate von den Schulämtern getrennt. Er betrieb die Beſetzung erledigter Schulſtellen, ſorgte für die Aufmunterung und Belohnung der Lehrer, für Erhaltung einer guten Diſciplin. Er belebte den Geiſt des Fleifses und der Ordnung, ſtellte die öffentlichen Prüfungen her, theilte in ſeinen Programmen viele zweckmäſsige pädagogiſche Ideen, Wünſche und Vorſchläge mit. Von dem Charakter des Büſchingiſchen Lehrunterrichts rückt Hr. *G.* eine ſehr ſchöne Zeichnung des Hn. Prof. *Spalding* ein, der Büſchings Schüler geweſen iſt. Hr. *G.* bekennt mit liebenswürdiger Dankbarkeit, dafs er einen groſsen Theil ſeiner Bildung als Schulmann, Büſchings Vorgang und Beyſpiel verdanke. Hr. *G.* beſchlieſst dieſe durchaus intereſſante Charakteriſtik mit einer Erzählung der für das Gymnaſium erfreulichen Begebenheiten, die Büſching während ſeiner Direction erlebte, unter welche das zweyhundertjährige Jubelfeſt, die Andreäiſche Stiftung, hauptſächlich aber die wirkliche Realiſirung der groſsen Streitiſchen Stiftung gehören. Gewifs gehört aber auch zu dieſen glücklichen Ereigniſſen, dafs der verdienſtvolle *Büſching* einen Nachfolger in ſeinem Amte ſah, wie man ihn allen würdigen Directoren groſser Anſtalten wünſchen möchte, der Geiſt, Kraft, und Herz hat, das von ihm geſtiftete Gute nicht nur zu erhalten, ſondern auch unabläſſig zu vermehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1799.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Allgemeine Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet; (in mehrern Abtheilungen, doch so, dafs die Geschichte jeder Wissenschaft auch unter besonderm Titel erscheint.) 1796 u. f. gr. 8.

Die Verbindung, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in Göttingen mit mehrern Gelehrten eingegangen ist, eine allgemeine Literatur- und Kunstgeschichte seit dem Wiederaufleben der literarischen und artistischen Cultur herauszugeben, ist am Ende des jetzigen Jahrhunderts eine höchstwichtige und erfreuliche Erscheinung, man mag auf das grofse Bedürfniss eines solchen Werks, oder auf die Würde der dazu verbundenen Mitarbeiter, oder auf die Bequemlichkeit, die der Platz, wo es erscheint, durch einen herrlichen Bücherschatz dazu anbietet, oder auf den wirklichen Ausfall der bereits herausgekommenen Theile Rücksicht nehmen.

Nach dem mit reifer Ueberlegung entworfenen Plane, soll das Werk aus einer allgemeinen Geschichte der Cultur und Literatur des vorbesagten Zeitraums und aus Specialgeschichten der einzelnen Künste und Wissenschaften bestehen.

In Ansehung der Specialgeschichten (vergl. Vorr. zur Einleitung S. LXXXV.) soll hauptsächlich auf die innere materielle und formelle Veränderung der W. und K. Rücksicht genommen und erörtert werden, wie sie nach und nach wieder hergestellt worden? was ihnen wohl und wehe gethan? durch welche Entdeckungen und Erfindungen sie allmählich gehoben worden und an Umfang gewonnen haben? durch welche Ereignisse und Institute, und durch welche Männer sie gebildet, verbessert und veredelt, auch wohl verbildet und verschlimmert worden, und wie sie nach mannichfaltig wechselndem Stillstand und Rückgang doch endlich auf die Stufe der Vollkommenheit gelangt sind, auf welcher sie am Ende unsers Jahrhunderts stehen? Bey den Künsten insonderheit: was sie nach ihrer allmählichen Verbreitung über Europa in jedem Lande und unter jeder Nation für einen eignen Charakter angenommen? wie sie durch Anstalten gepflegt, durch den Luxus der Grofsen ermuntert, durch neue Anwendungen verbessert, vervollkommnet und veredelt worden? welche Künstler zu diesen Veränderungen hauptsächlich beygetragen, und in welchen Werken sich ihre Talente am vollkommensten gezeigt haben? Bey den Wissenschaften: wie ihre Lehren nach und nach entdeckt, bekannt gemacht, bestimmt, berichtigt, erwiesen, erläutert und angewendt worden? was ihnen bey diesem Fortschreiten zur Vollkommenheit fortgeholfen habe, und hinderlich gewesen sey? und wer und auf welche Weise jeder dazu mitgewirkt habe? Auch soll die Specialgeschichte einer jeden Wissenschaft ihre innern Veränderungen mit dem Wesentlichen aus der Bibliographie und Biographie der um sie verdienten Gelehrten in Verbindung setzen, doch so, dafs die letzten den ersten immer untergeordnet bleiben.

Man hat demzufolge das Werk nach folgenden Abtheilungen zu erwarten:

I. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur, als Einleitung in die übrigen Abtheilungen.
Aus diesem Fache ist ein Band von Hn. Hofr. *Eichhorn* bearbeitet, erschienen.

II. Geschichte der schönen Künste.
Aus diesem Fache ist der erste Theil der *Geschichte der zeichnenden Künste* von Hn. *Fiorillo* herausgekommen.

III. Geschichte der schönen Wissenschaften (Dichtkunst und Beredsamkeit.)
Warum aber nicht lieber statt dieses längst für ganz unschicklich erkannten Ausdrucks, der richtigere der *redenden schönen Künste?*

IV. Geschichte der Philologie.
Hievon ist bereits der erste Theil der Geschichte der classischen Literatur von Hn. Prof. *Heeren* erschienen.

V. Geschichte der Geschichte.
Ohne Zweifel begreift Hr. E. unter diesem allgemeinen Namen die besondern Hauptfächer der Erdbeschreibung, der politischen Geschichte und der Literaturgeschichte. Denn auch die Schicksale der Bearbeitung der letzten dürfen nicht übergangen werden.

VI. Geschichte der Philosophie.

VII. Geschichte der Mathematik.
Hievon sind bereits zwey Bände von Hn. Hofr. *Kästner* ans Licht getreten.

VIII. Geschichte der Physik.
Zu diesem Fache rechnet Hr. E. (zum Theil freylich sehr uneigentlich,) aufser der Chymie, noch Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, *Cameral- Polizey-* und *Finanzwissenschaften.* (?) Doch dies ist eine Kleinigkeit;

keit, die um so weniger Einfluss haben kann, da ja doch viele dieser Unterabtheilungen ihre eigenen Bearbeiter erfodern. Bisher ist aus diesem weitläufigen Bezirke ein Theil, nämlich der erste Theil der *Geschichte der Chymie* von Hn. *Gmelin* erschienen.

IX. Geschichte der Medicin.

X. Geschichte der Jurisprudenz.

XI. Geschichte der Theologie.

Es ergiebt sich nun hieraus von selbst, dass man hier keine Literaturgeschichte nach einem völlig universalhistorischen Plane zu erwarten habe, sondern vielmehr Aggregate von Specialgeschichten; allein es ist auch, ohne solche Specialgeschichten erst vorauszusetzen, die Foderung eines Werks von universalhistorischem Plan völlig schimärisch.

Auch lässt sich nicht erwarten, (und der Anfang des Erfolgs beweiset das Gegentheil auch schon,) dass sämmtliche Mitarbeiter völlig nach *Einem* Plane arbeiten werden. Aber darauf kömmt auch so viel nicht an, so wünschenswerth es auch wäre; genug wenn das grosse Unternehmen nur im Ganzen eben so gut ausfällt, als man von dem, was bereits erschienen ist, rühmen kann, so wird es für alle folgende Zeiten ein vortreffliches Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Gelehrsamkeit bleiben.

Da bey der Beurtheilung der einzelnen Abtheilungen eines solchen Werks gar nichts auf die Zeitfolge der Herausgabe ankommt; so wollen wir uns auch an dieselbe nicht binden; indessen sollen doch so bald als möglich alle einzelnen Fächer angezeigt werden. Wir fangen also diesesmal mit der *zweyten Abtheilung* an.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten*, von *J. D. Fiorillo. Erster Band*, die Geschichte der Römischen und Florentinischen Schule enthaltend. 1798. 466 S. 8. (3 Rthl. 16 gr.)

Unser Vf. scheint die ganze Geschichte der neuern Kunst in verschiedene Fächer abzutheilen und jedes derselben für sich abhandeln zu wollen, darum trägt er hier nur dasjenige vor, was ausschliefslich auf die Malerey Bezug hat, und berührt die verwandten Künste für diesmal nur hie und da im Vorübergehen. Betrachtet man nun das Werk aus diesem Gesichtspuncte, nicht als ein Ganzes, sondern als einen Theil des Ganzen, so wird man gewiss Ursache finden, mit demselben zufrieden zu seyn. Hr. *F.* kennt die Literatur der Kunst genau, hat überall die besten Quellen mit prüfender Sorgfalt benutzt, Irrthümer gerügt und verbessert, mit Sachkenntniss geurtheilt, und lässt den Leser in einer gedrängten Darstellung alles leicht fassen und überschauen. — In der Einleitung wird die Geschichte der zeichnenden Künste überhaupt, während ihres Verfalls bis auf die Zeit, da sie sich in Toscana wieder zu erheben angefangen, abgehandelt. Diese Einleitung enthält einen so reichen Schatz gelehrter Kenntnisse, dass Rec. glauben möchte, es fehle jetzt nur noch an einer artistischen Schätzung des Kunstwerths der merkwürdigsten Monumente aus diesen Zeiten; mit einem Wort: es sollte von Seiten des Künstlers durch Anschauung und Würdigung eben so viel geschehen, als durch wissenschaftlichen Fleiss und Belesenheit gethan worden ist: so wäre eine der schwierigsten Arbeiten der Kunstgeschichte und zugleich diejenige, welche sonst die meisten Lücken hatte, vollendet.

Die Geschichte der Römischen Schule fängt mit *Cavallini* und *Palmerucci* an und geht bis auf *Mengs*. Die Florentinische beginnt mit *Cimabue*, nachdem zuerst einiges über frühere Kunstarbeiten in verschiedenen Handschriften gesagt, auch des *Guido di Siena*, *Giunta Pisano* und anderer erwähnt worden ist, und endigt mit noch jetzt lebenden Künstlern. Wir glauben unsre lebhafte Theilnahme an diesem Werk und unsern Wunsch zur Vervollkommnung desselben beyzutragen, nicht besser als durch Aushebung vorzüglich guter und treffender Ansichten und Bemerkungen, oder auch durch Erinnerungen über dasjenige, was uns einer Abänderung oder Verbesserung bedürftig schien, beweisen zu können.

Hr. *F.* folgt in der Eintheilung dem alten Gebrauche: er zählt alle Künstler des Kirchenstaats, die aus den Lombardischen Provinzen ausgenommen, zur Römischen, und die, so in Toscana geboren sind, zur Florentinischen Schule; indessen muss eine solche Eintheilung dem Geschichtschreiber, welcher die Obliegenheit hat, alle Charaktere deutlich zu bestimmen, nothwendig grosse Schwierigkeiten verursachen. Man stellt sich vermittelst des Begriffs von einer Schule, alle Werke derselben, von einem eigenthümlichen und sich von den andern unterscheidenden Styl und Charakter vor; und doch ist es nicht selten geschehen, dass Künstler von einer Schule, sich ganz nach dem Geschmack einer andern gebildet haben, wie z. B. *Friedrich Barocci* von Urbino, den *Correggio*, *Pellegrin Tibaldi* und Fra *Sebastian del Piombo*, dieser von Venedig und jener von Bologna, den *Michelangelo* zum Muster genommen. Den Verwirrungen, welche dieses Uebereinandergreifen nach sich zieht, möchte der Geschichtschreiber wohl nicht leicht auf eine andere Weise entgehen können, als dadurch, dass er überhaupt einen freyeren Gang nimmt, und sich blos an die Zeit hält, oder im Fall er Abtheilungen machen will, wenigstens die Masse gross anlegt, und jedem Künstler ohne Rücksicht auf desselben Vaterland oder Geburtsort, seinen Platz da anweiset, wo er vermöge seiner Werke und seines Geschmacks hingehört, wie der Vf. auch wirklich mit Battoni und Mengs gethan hat. Was S. 77 und 78. von der symmetrischen Anordnung gesagt ist, wo dem Pietro Perugino nebst vielen seiner Zeitgenossen der Missbrauch derselben Schuld gegeben wird, kann zwar nicht geleugnet werden, ist aber doch nur bedingungsweise zu verstehen. Die Symmetrie oder das Gleichgewicht in der Anordnung ist eine Regel, welche die

Künst-

Künstler noch heut zu Tage beobachten, oder doch beobachten sollten, und sie ist wahrscheinlich als Tradition aus dem Alterthum auf uns gekommen: denn wir sehen schon in griechischen Bildern aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, so wie hernach beym *Cimabue* ähnliche Figuren an Gröfse, Zahl und Stellung einander entgegengestellt. So wie nun in spätere Zeit die Künstler mehr Herren der Kunst, gewandter wurden und ihr Ideenkreis sich erweiterte; so fällt verhältnifsmäfsig auch das Symmetrische in der Anordnung ihrer Werke weniger auf. *Giotto* überliefs sich besonders in kleinen Bildern gern der Natur und war alsdann nicht symmetrisch, weil er blofs bemüht war, nachzuahmen und auf keine Regeln acht hatte. Aber wenn er sich recht erheben, Ernst und Würde zeigen wollte; dann wurde das Symmetrische in seinen Werken sogar übertrieben, und ist, nach unserm jetzigen Geschmack beurtheilt, sogar unangenehm, wie in seinem berühmten Gemälde von der Krönung der Maria in der Capelle *Baroncelli* zu *St. Croce* in Florenz, wo die Köpfe des Chors der Engel in Reihen über einander stehen, und beynahe ähnliche Figuren an Zahl und Stellung auf der einen so wie auf der andern Seite sind. *Simon Memmi* und die *beiden Orgagna* haben verschiedene grofse Werke noch auf gleiche Weise angeordnet. *Donato Ghiberti* und *Massaceio* waren die Ersten, welche eigentliche Kunst in die Anordnung gebracht und daher das Symmetrische zu mäfsigen und zu verbergen suchten; bey ihren Nachfolgern aber fällt solches schon wieder mehr auf. Denn unter dem alten *Sippi*, *D. Ghirlandajo*, *Botticelli*, den *beiden Pollajoli* und *Pietro Perugino* gewann die Kunst nichts von Seiten der Anordnung. Die Bemühungen dieser Künstler waren auf andere Theile gerichtet. Besonders kann Pietro Perugino in der Fruchtbarkeit und leichten Gewandheit der Erfindung für kein bedeutendes Genie gelten; sein gröfstes Verdienst besteht im Gemüthlichen und Zarten, in einer gewissen Feinheit und einem Adel der Gestalten, worin keiner seiner Vorgänger ihm gleich gekommen. *Leonardo da Vinci* übertraf endlich alle, sowohl an Geschmack als durch seinen tiefforschenden eindringenden Verstand, und brachte die Kunst der Anordnung ihrer Vollkommenheit nahe. Sein Abendmahl ist, von dieser Seite betrachtet, ein musterhaftes Stück, sehr symmetrisch in allen Theilen, ohne es zu scheinen, und eben das genau abgewogene Gleichgewicht der einen und andern Seite in diesem Bilde mischt Ruhe der Mannichfaltigkeit bey, und bekleidet die Anmuth mit Würde.

Nach S. 83. möchte vermuthet werden, dafs die Grablegung Christi, in der Kirche *St. Chiara* zu Florenz, eins der vortrefflichsten Bilder des *Pietro Perugino* in Fresco gemalt sey. Es ist aber in Oel, fleifsig ausgeführt und noch wohl erhalten.

S. 108. hat sich ein Schreibe- oder Druckfehler eingeschlichen. Die beiden schönen Statuen des Propheten Jonas und Elias, in der Capelle *Chigi*, in der Kirche *Madonna del Popolo* zu Rom werden dem *Lorenzo di Credi* zugeschrieben, sind aber Werke von *Lorenzetto*. Dieser war ein Bildhauer, Rafaels guter Freund und wohl 40 Jahre jünger als Lorenzo di Credi, welcher ein Maler, Schüler von *Andreas Verocchio*, Freund und Nachahmer des *Leonardo da Vinci* gewesen; er ist aufser Florenz fast gar nicht bekannt, weil seine Gemälde immer für Arbeiten des *da Vinci* ausgegeben werden. Wir hätten gewünscht, dafs seiner und seiner Werke in der Florentinischen Schule Erwähnung geschehen wäre, wo er, wir wissen nicht durch welchen Zufall, übergangen worden.

Die ganze Beschreibung des Manierirten von S. 152 bis 156. zeichnet sich als vorzüglich bündig und wohlgelungen aus; wir stimmen ihr in ihrem ganzen Umfange mit Vergnügen bey. Es würde, wie uns dünkt, schwer seyn, gründlicher, treffender und schärfer in dieser Sache zu urtheilen oder den Charakter des Manierirten besser zu entwickeln. —

S. 160. ist bey *Scipione Pulzone*, welcher gewöhnlich *Scipio Gaetano* genannt wird, anzumerken, dafs diejenigen von seinen Bildern, worin er einen grofsen und beynahe ängstlichen Fleifs bewiesen, wahrscheinlich frühere Arbeiten, meistentheils etwas hart und steif, daher lange nicht so angenehm und auch in der That nicht so gut sind, als die weit gröfsere Anzahl von Bildern, wo sich dieser Künstler einer freyen, meisterhaften Manier bediente, welche auf das Studium der Venetianischen Schule gegründet ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, in der Weygandsch. Buchh.: *Ich und meines Ichs körperliches Leben, Thorheiten und dumme Streiche*, dargestellt von meinem Ich, dem Exfähndrich *Ferdinand Theriack*, dermalen Provisor bey der neuen Kantisch-Fichteschen Seelenapotheke. 1798. 350 S. 8.

Aufser dem Titelblatt und dem Titelkupfer, welches gar erbärmlich *die Seelenapotheke zum Vogel Phönix* vorstellt, oder einer ganz beyläufigen Erwähnung Kantischer Terminologie, findet sich hier nichts, was den geringsten Bezug auf die Hn. Kant und Fichte haben könnte oder haben soll. Jene sind ein blofses Aushängeschild für den Lebenslauf eines sehr gemeinen Ichs, das die gewöhnliche Taugenichts-Carriere vom verdorbenen Studenten zum Soldaten, Comödianten, Räuber, Schriftsteller u. s. w. gemacht hat, und zuletzt so glücklich ist, einem reichen Fräulein zu gefallen, auf deren Gütern dieses Subject als ihr Ehemann nun die Oekonomie verwaltet, also mit der dermaligen Provisorwürde wiederum nichts zu schaffen hat. Diese Art von Selbstbiographen überhäuft sich gern mit aller möglichen Schmach, um dem Witz und der Satyre desto mehr Raum zu geben; und doch können sie es nicht lassen, alles zu einem leidlich honetten Ende zu bringen, welches mit den erhaltenen Prügeln oder dergleichen zu Anfange einen höchst unsittlichen Ab-

ſich macht. Das Product iſt dem abgeſchiedenen Geiſte des Freyherrn von Knigge gewidmet: dem lebendigen hätte es der Vf. ſchwerlich unter die Augen bringen dürfen. Ein Pröbchen von ſeinen Neigungen und ſeiner Beobachtungsgabe wie folgendes wäre ihm genug geweſen: S. 202. „Einen „Tag blieb ich noch bey ihm, und labte mich in „Königslutteriſchem Breihahn, der aber, ich muſs „geſtehen, an Ort und Stelle keinen ſo guten Ge„ſchmack hat, als wenn er einige Meilen iſt ver„führt worden."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, in der akad. Buchh.: *Predigten von Samuel Gottlieb Lange*, Profeſſor zu Jena, (jetzt zu Roſtock.) 1797. 132 S. 8. (9 gr.)

Der dem Publicum durch verſchiedene gelehrte Schriften rühmlich bekannte Vf. ſagt in der Vorrede ganz richtig: Eine Predigt ſoll eben ſo wenig eine gelehrte Abhandlung, als eine bloſs floſculirende Declamation ſeyn. Die in dieſer kleinen Sammlung enthaltenen *ſechs* Predigten ſind von beiden Fehlern frey. Gemeinnützige Wahrheiten ſind in einer verſtändlichen, ungekünſtelten Sprache vorgetragen. Die Hauptſätze ſind folgende: I. *Von der chriſtlichen Weisheit beym Wohlthun*, über Matth. VI, 1. II. *Von einigen Urſachen, warum bey vielen Chriſten ihre Liebe zum Erlöſer ſo leicht erkaltet*, über das Evangelium am Palmſonntage Matth. III, (XXI,) 1—9. III. *Die Kunſt ſich über ſeine Leiden zu freuen*, über die Epiſtel am Sonntage nach dem neuen Jahrstage; 1 Pet. IV, 12—19. IV. *Von dem Zuſammenhange der ſichtbaren und unſichtbaren Welt*, über das Evang. am Sonntage Rogate. Joh. XVI, 23—30. V. *Von dem Glauben an menſchliche Tugend*, über das Evang. am 3ten Sonntage nach Epiph. VI. *Chriſtliche Betrachtungen über den Frühling*, über Luc. XXI, 29. 30. Im Ganzen genommen ſind dieſe Hauptſätze gut abgehandelt. Nur ſind manche Eingangsgebete zu lang, z. B. das vor der erſten Predigt, welches auch noch den Fehler hat, daſs es faſt nichts anders enthält, als eine Aufzählung der Abſichten, aus welchen Gott die irrdiſchen Güter unter den Menſchen ſo vertheilt, daſs nicht alle ſie in gleichem Maaſse beſitzen. Nro. IV. hat Rec. am wenigſten befriediget; hingegen hat ihm Nr. V. am beſten gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Haude u. Spener: *Diſcours ſur la littérature* prononcé à l'Académie des ſciences et belles-lettres de Berlin le 9. d'Août 1798. par M. le *Marquis* ci-devant *Chevalier de Boufflers*. 1798. 77 S. 8. Die Aufnahme in eine Akademie, eine Ceremonie, der die franzöſiſche Literatur ſo viele *Eloges* auf abgegangene Mitglieder der Akademien verdankt, in welchen oft die aufgewandte Kunſt des Vortrages in umgekehrtem Verhältniſſe mit der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſteht, hat hier einmal auf deutſchem Boden einen franzöſiſchen Aufſatz von allgemeinerem Intereſſe veranlaſst, worin man die Feder des geiſtvollen *Boufflers* nicht verkennen wird. Dem Günſtlinge jener unvergleichlichen Königin von Golconde würde man zwar am liebſten zu allen den poetiſchen Thorheiten folgen, worein es ſeiner leichten und witzigen Phantaſie gefallen ſollte, uns zu verſtricken: allein man freuet ſich doch, bey einem ernſteren Geſchäft, in einem andern Alter und auf ganz verändertem Schauplatze eben die Heiterkeit des Geiſtes erſcheinen zu ſehen, welche eine zufällige Umwölkung des Horizonts nicht hat trüben können. Die literariſchen und politiſchen Verhältniſſe berühren ſich in ſo vielen Punkten, daſs die meiſten von den heutigen franzöſiſchen Schriftſtellern im Auslande den Einfluſs der Zeitumſtände bey jeder Gelegenheit durch eine Bitterkeit verrathen, wovon in der vorliegenden Schrift nicht eine Spur zu finden iſt. Nur allzuhäufig ſollen die unſchuldigen Wiſſenſchaften die Schuld von dem tragen, was die Politik verwirkt hat. Der Vf. hingegen preiſt ihren wohlthätigen Einfluſs auf das Menſchengeſchlecht überhaupt, und in der zweyten Abtheilung ſeines Diſcours, ihre Rückwirkung auf den Stand der Gelehrten, Denker und Künſtler, ſelbſt, mit wahrhaft gefühlter Wärme. *„La vraie philoſophie,* ſagt er, *„eſt la cauſe commune; le vrai philoſophe plaide devant „tous les hommes, pour tous les hommes, contre leurs éternels „ennemis, les vices et les erreurs.*" Eine vortrefflich ausgedrückte Wahrheit, auf deren allgemeiner Beherzigung das Heil des Zeitalters beruht, und die, an dieſer Stelle geſagt, dem Vf. das Zeugniſs giebt, ſich in ſeinen Geſinnungen über die groſsen Angelegenheiten des Lebens gleich geblieben zu ſeyn.

Der Umfang des Gegenſtandes und die nähere Beſtimmung der Schrift bringt es ſchon mit ſich, daſs man hier mehr allgemeine Blicke als erſchöpfende und neue Reſultate der Forſchung zu erwarten hat. Um viele Stellen aus dem richtigen Geſichtspunkte zu faſſen, muſs man zu dem Titel ſtillſchweigend hinzudenken: *Sur la littérature Françoiſe.* Wenn es S. 25. heiſst: *la poéſie dans le fond n'eſt qu'un pénible jeu de l'eſprit;* ſo haben wir nichts dagegen einzuwenden, ſobald es nur von der franzöſiſchen gelten ſoll. Bey der Laufbahn, welche der Vf. dem künftigen Dichter vorzeichnet, finden wir theils noch die alten Vorſtellungsarten von den Gattungen, die auf conventionellen Theorien und einſeitigen Anſichten des claſſiſchen Alterthums beruhen; theils blickt überall ein gewiſſes Gefühl von Unerreichbarkeit der vorhandenen Muſter, von immer zunehmender Schwierigkeit der poetiſchen Bearbeitung, vom unaufhaltſamen Veralten der Literatur, durch welches jedem, der um ſich her jugendlichen Genius mit friſcher Kraft ſich regen ſieht, und an die unendliche Perfectibilität des menſchlichen Geiſtes glaubt, völlig fremd ſeyn muſs. Allein dem Vf. war es nicht zuzumuthen, jetzt noch mit der deutſchen Literatur Bekanntſchaft zu machen; (wenn einmal S. 35. der gute *Gellert* zwiſchen *Rochefoucault* und *Kant* zu ſtehen kommt, ſo hat man es mit einer Aeuſserung des guten Willens gegen unſre Philoſophen nicht ſo genau zu nehmen) und man darf wohl ohne Nationalſtolz behaupten, daſs ſich nur in ihren Tiefen die Zukunft der europäiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft ahnden läſst. Ohne Zweifel kann eine Sprache und Literatur eine Wendung genommen haben und in ihr auf einen Punkt gelangt ſeyn, wo ohne gänzliche Wiedergeburt an keinen Fortſchritt mehr zu denken iſt, und dies mag der Fall der franzöſiſchen ſeyn. Da aber ein ſolches neues Werden ſich zuerſt immer als Zerſtörung ankündigt; ſo ſchlieſsen wir mit dem Wunſche, daſs der Marquis de *Boufflers* die bisherige Periode der franzöſiſchen Poeſie in der leichteren Gattung, deren beliebte Schwierigkeiten er ſo ſchön entwickelt, noch bereichern möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten*, von *J. D. Fiorillo*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es scheint ein Uebersehen zu seyn, wenn S. 162. von dem grossen, den Tod der Saphira vorstellenden Altarbild, welches *Christoforo Roncagli*, genannt *il Pomerancia* für die Peterskirche verfertigte, blos gesagt wird: es verdiene *einiges Lob*. Ohne Zweifel soll es heissen; dieses Bild verdiene unter allen Arbeiten des Roncagli zu Rom das *meiste Lob*. Denn es hat in der That grosse Verdienste; ist einfach erfunden, gut geordnet, fest gezeichnet, und überhaupt in einem grossen Stil verfasst, wodurch die Fehler des düstern Farbentons und des Manierirten, welche man ihm vorwerfen könnte, weit überwogen werden.

S. 169. müssen wir das Urtheil des *Lanzi* über *Joseph d'Arpino* gegen den Vf. in Schutz nehmen. D'arpino hat wirklich in seinen Gemälden zu St. Joh. im Lateran und in St. Chrysogono in einem grossen Stile gezeichnet, auch manchmal gut, doch gewöhnlich etwas zu schwach colorirt, besonders in Fresco. Eins seiner besten Werke von dieser Art, worin er beide Vorzüge des guten Colorits und des grossen Stils in der Zeichnung glücklich zu vereinigen gewusst, ist die Decke eines Saals im Palast Costaguli zu Rom. —

S. 177. nennt Hr. F. des *Andreas Sacchi* Gemälde vom heiligen Romualdus, eins der vier schönsten Bilder in Rom; und für die andern drey, werden unten in der Note, die Verklärung von *Rafael*, die Abnehmung von Kreuz von *Daniele di Volterra*, und die Communion des heiligen Hieronymus von *Domenichino* angegeben. Allein es scheint hiemit dem Andreas Sacchi und seinem Gemälde, so viele Verdienste dasselbe auch haben mag, doch überflüssige Ehre angethan zu seyn. Denn gesetzt, es sey bey dieser Würdigung nur von Altarbildern die Rede; so möchten doch die heilige Petronilla von *Guercino*, der Erzengel oder die Verkündigung von *Guido Reni*, St. Gregorius von *Annibal Caracci* und andere mehr, dem heiligen Romualdus wohl den Rang streitig machen. Hr. F. hat, wie uns dünkt, ein wenig Vorliebe für den Andreas Sacchi gefasst, und darum darf es ebenfalls nicht im strengen Sinne genommen werden, wenn S. 180. von demselben gesagt wird: *„seine Zeichnung war richtig und gross;“* und weiter: *„er drappirte mit unnachahmlicher Kunst und Wahl.“* In der Zeichnung erreichte er den Domenichino gewiss nicht; eben so wenig den Guido Reni in Gewändern, und wir unsers Orts halten mit Mengs dafür, dass die Methode des St. Sacchi eben nicht die gründlichste gewesen ist. — In einer Note S. 178. wird die Bedeutung und der Unterschied der beiden Kunstwörter *Contrast* und *Contrapost* vortrefflich auseinander gesetzt. —

S. 188. geschieht des *Angelo Caroselli* Erwähnung, welcher die ältern Meister so geschickt nachzuahmen wusste, dass sogar Poussin ein Gemälde von ihm für Rafaels Arbeit angesehen haben soll. Wenn dieses Factum seine vollkommne Richtigkeit hätte; so liesse sich mit Grund an aller Kunstkennerey und auch zugleich am Verdienst der grossen Meister zweifeln. Kann der Geist ihrer Werke, ihr Stil, ihre Behandlung und ihr Wissen nachgeahmt und erreicht werden, von Künstlern, welche in andern Producten, wo sie unverstellt erscheinen, eben keine hervorstechenden Talente zeigen; so ist entweder die ganze gerühmte Vortrefflichkeit jener Meisterwerke ein blosser Wahn, oder diese Nachahmer sind verrückte Menschen ohne Vernunft und Geschmack, darum dass sie nicht immerfort z. B. wie Rafael arbeiten, wenn es in ihrer Macht steht. Rec. hat oft und viel von den schwer und beynahe unmöglich zu erkennenden Nachahmungen antiker und moderner Kunstwerke aller Art gehört und gelesen, aber noch ist ihm niemals eine solche Nachahmung vorgekommen, die wirklich täuschend gewesen sey; im Gegentheil kann er versichern, dass selbst die berühmte Copie von dem Bildniss Papst Leo des X. von *Andreas del Sarto* nach Rafael nicht von der Art ist, dass ein ächter Kenner dadurch hintergangen werden könnte. Es ist ein vortreffliches ungemein schätzbares Werk von grosser Kunst und hohem Verdienst; es ist aber nicht Rafaels Pinsel, und nicht sein Geist, der darin wohnt. Wenn daher Vasari erzählt, dass Julius Romanus selbst, welcher mit am Originalbild gearbeitet hat, durch die Copie getäuscht worden: so ist die Frage, ob dieser ihn nicht zum besten hielt, oder ob er vielleicht nicht gar seinem geneigten Leser etwas hat aufheften wollen. —

S. 189. wird vom *Albani* gemeldet, er habe *„vorzüglich die antiken Formen und die Grazien studirt.“* Ueber das Letzte sind wir mit dem Vf. einverstanden; aber um die Formen hat sich Albani nicht immer grosse Mühe gegeben. Unter den Künstlern dieses Zeitalters studirten die antiken Formen *Annibal Car-*

Carracci und *Domenichino* am fleifsigsten, und in ihren Bildern erkennt man oft die Statuen, welche ihnen zum Muster gedient hatten.

Das Urtheil über *Francesco Romanelli* S. 194. scheint etwas hart. Er mag freylich zuweilen allzuflüchtig gearbeitet haben; aber in seinen bessern Bildern findet man edle Gestalten, gemüthliche Köpfe, viel Reiz und Uebereinstimmung, eine kräftige warme Farbe, und bey aller Meisterhaftigkeit der Behandlung ist doch die Ausführung nicht vernachlässigt. Zum Beweis führen wir blofs die Darstellung der Maria an, welche dieser Künstler für die Peterskirche verfertigt und mit allen den angegebenen Vorzügen ausgestattet hat.

Billig und mit gründlicher Sachkenntnifs wird S. 237 u. 238. Hr. *v. Ramdohr* wegen seiner Kritik über die Gemälde von *Mengs* in der Villa Albani und in der Kirche St. Eusebio zurecht gewiesen; desgleichen Hr. D. *Volkmann* S. 242 und 243. wegen des übertriebenen Lobes, welches er in seinen historisch-kritischen Nachrichten von Italien den Mosaiken ertheilt. —

S. 275. wird *Andreas Verocchio*, der chronologischen Ordnung zuwider, vor dem *Masaccio* angeführt, da er doch wenigstens dreyfsig Jahre jünger als dieser seyn mufs, welches aus dem Zeugnifs des Vasari und noch deutlicher aus seinen Werken erhellet, worin mehr Wissenschaft und ein gebildeterer Stil, mit einem Wort der Fortschritt der Zeit wahrgenommen wird. — Wir können uns ebenfalls mit dem Vf. nicht darüber vereinigen, dafs nach seiner Behauptung S. 276. die Manier des *Masolino da Panicale viel plumpes an sich habe, und die Figuren dieses Künstlers meistens kurz seyen.* Die ältern Künstler, und besonders die Maler, haben wohl meistens im Gegentheil gefehlt, und so auch *Masolino;* ob schon er die überflüssige Länge der Figuren wirklich etwas verminderte; so sind doch die beiden Apostel, welche den Lahmen gesund machen, in der Capelle *Brancacci all Carmine* zu Florenz immer noch zu schlank, so wie die Figuren des Adams und der Eva an gleichem Ort. Diese zwey Gemälde sind die einzigen bekannten Werke des Masolino da Panicale, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. —

S. 277. ist die Geschichte, wie Petrus und Paulus zum Gefängnifs verdammt werden, in der gemeldten Capelle *Brancacci all Carmine*, irrig für ein Werk des *Masaccio* angegeben, da sie doch des *jüngern Lippi* Arbeit ist, welcher nach dem Tod des Masolino und des Masaccio die Malereyen in dieser Capelle vollendet hat. Hr. F. mag vielleicht glauben, an dem Vf. der *Etruria Pittrice* einen Gewährsmann dafür zu haben; wenigstens verweist uns das Citat auf dieselbe. Wir berufen uns aber zum Beweis für die Wahrheit unserer Angabe auf die Verschiedenheit des Stils der Behandlung und des Colorits, welche in Vergleichung mit den Arbeiten des Masaccio leicht bemerklich sind, und auf die vollkommne Uebereinstimmung mit denen, welche vom Lippi herrühren.

So sehr auch der Bacchus des *Michelangelo* wegen schöner und wohlverstandener Theile geschätzt zu werden verdient: so ist derselbe doch, als ein Ganzes betrachtet, nichts weniger als untadelhaft. Es ist deswegen ein zu grofses Lob, wenn S. 347. von demselben gesagt wird. „*Er dürfe sich mit den vortrefflichsten Antiken messen*" und ferner „*Michelangelo habe darin den Charakter eines trunkenfröhlichen Gottes schön auszudrücken gewufst.*" Der gröfste, von den Neuern am wenigsten erreichte Vorzug der Antiken besteht eben im Einklang und Zusammenhang des Ganzen, woran es diesem Bacchus fehlt; der Charakter seines Kopfs ist nicht göttlich, sondern fällt gemein aus, er ist nicht sowohl fröhlich-trunken, als vielmehr berauscht und taumelnd.

S. 419. gedenkt der Vf. einer Capelle zu Florenz, welche abgetragen werden sollte, um aber die schönen Frescogemälde derselben zu erhalten, unternahm es der Baumeister *Gaspero Paoletti*, solche ganz nach der Akademie der zeichnenden Künste zu transportiren, und richtete solches 1773 am 13ten April glücklich ins Werk. Dabey ist zu erinnern, dafs diese Capelle nicht, wie unser Vf. meldet, in der *Villa del Poggio;* sondern in der nahe bey der Akademie gelegenen *Villa della Crocetta* gestanden hatte; und dafs die Gemälde derselben nicht von *Matteo Rosselli*, sondern von *Giovanni di S. Giovanni* herrühren. Das Hauptgemälde, welches die ganze Hinterwand einnimmt, stellt die Flucht nach Aegypten vor, und ist in Rücksicht der freyen Behandlung, des warmen Colorits und angenehmen Farbetons ein Meisterstück; allein die Figuren sind von einem alltäglichen Charakter.

Nach S. 423. soll *Lorenzo Lippi* die genaue Zeichnung und den Ausdruck des *Santi di Tito* zu erreichen gesucht haben. In den Gemälden, welche Rec. von diesem Künstler gesehen, bemerkt man nichts von dergleichen Bemühungen, Lippi scheint sich vielmehr den *F. Baroccio* zum Muster genommen zu haben; seine Manier ist unbestimmt und verblasen, die Carnation fällt etwas zu sehr ins Rothe und Blaue.

Wir wünschen, und gewifs mit uns alle Freunde und Liebhaber der Kunst, dafs die folgenden Theile dieses nützlichen Werks bald erscheinen, und Hr. *Fiorillo* das Ganze mit eben so viel Fleifs und Liebe, wie diesen ersten Theil, bearbeiten möge.

Breslau, b. Korn: *Ein Gastmahl von mehr als sechs Schüsseln.* Mit traulicher Einladung an alle Freunde des höhern Genusses. 1797. IV. und 392 S. 8.

Die Allegorie vom Gastmahl hat der Vf. im Vorbericht zur Gnüge ausgeführt; wir wollen sie hier nicht noch weiter treiben, etwa über Unverdaulichkeit klagen u. dergl., sondern unverblümt sagen, dafs die drey ersten Aufsätze dieser Sammlung: *Beschreibung eines merkwürdigen Berges in der Grafschaft Glatz, das neue Jerusalem* ebendaselbst, und *der Doctor Bahrdt auf seinem Weinberge*, uns die genies-

nieſsbarſten ſcheinen. Sie enthalten Thatſachen, man erfährt etwas dadurch. Wer die *Grafſchaft Glatz* bereiſet, kann die Wege zu jenem Berge jetzt ſelbſt ausfindig machen, und ſich dem Eindruck überlaſſen, „den er auf jeden machen muſs, der Gefühl für Erhabenheit und Ueberraſchung hat," welches letzte wohl wenigen abgehen wird. Das *neue Jeruſalem* iſt etwas weitläuftig behandelt, indeſſen man kann es ſich nun auch deſto beſſer vorſtellen. Die Nachrichten von *Doctor Bahrdt* haben ganz das Anſehen des Unverfälſchten, und können allerdings dazu beytragen, die Art und Weiſe des Mannes kennen zu lernen. Obige Artikel ſind nach der eignen Bemerkung des Vfs. nicht neu; ſie erſchienen, ſo wie einige folgende, bereits in verſchiedenen Zeitſchriften. An den Doctor Bahrdt ſchlieſst ſich eine andere bekannte Perſon *Judas Iſcharioth*, nämlich eine Beurtheilung ſeines Charakters in Klopſtocks Meſſias. Das Reſultat iſt: „wenn auch alle Charak„tere in der Meſſiade befriedigend ſind, ſo kränkt „der des Iſcharioth doch unſer Herz und unſern Ver„ſtand." Die Verſuchung zum Verrath durch den Traum, worin ihn ſein Vater dazu auffodert, dünkt dem Vf. zu unwiderſtehlich und in dieſer Beziehung die Strafe zu hart. Alles dahin gehörige hat er aus dem Meſſias abdrucken laſſen. Eine opponirende Unterſuchung dieſes Gedichtes, im Geſchmack der vorliegenden ausgeführt, würde ein vollkommenes Gegenſtück zu einigen bekannten panegyriſtiſchen Beurtheilungen deſſelben abgeben. Lob und Tadel will beides eine kräftige Hand. Grauſamkeiten wie die, über welche der Vf. matte Klagen ergieſst, laſſen ſich nicht mit „dem überſchwenglichen Genie des Dichters" entſchuldigen, „dem immer nur *das Höchſte* genug iſt, man hätte ja alsdann in dieſer Verbindung eher *das Aergſte* zu ſetzen. Solche Widerſprüche müſſen aus der Exiſtenz des Gedichts überhaupt erklärt werden. In dem nächſten Aufſatze über ein Gedicht von Schiller aus ſeiner früheren Zeit: *die Reſignation*, äuſsert der Vf. eine andere Art von Betrübniſs. Er hält die Würde des Schriftſtellers, wovon er zugleich handelt, für verletzt, wenn jemand ein ſo vortreffliches Gedicht mit einer ſo verzweiflungsvollen Pointe macht. Er zergliedert ihre ganze Schrecklichkeit in Ausdrücken, welche verrathen, wie lebhaft ſie ihn getroffen, in welchem unbewaffneten Moment ſie ihn gefunden haben muſs. Er meynt, es wäre ſo leicht geweſen, „wenn Hr. Schil„ler uns in einem ſo ſchönen Gedicht, eine gleich„ſchöne Moral gegeben hätte." — „Nur eine ande„re Wendung in den letzten drey Verſen, *nur gera„de das Gegentheil* von den Worten des Genius." „Der anſtöſsige Punkt." komme ja erſt ganz zuletzt. Der Vf. ſcheint gar keine Ahnung davon zu haben, daſs alsdann auch der erſte Theil ſeine Natur gleichſam verwandeln würde, und daſs ihm das Gedicht bey weitem nicht ſo hätte auffallen, nicht ſo vortrefflich dünken können. Wie konnte aber gerade er ſich ſo auſser Faſſung durch daſſelbe ſetzen laſſen, da er es in ſeiner Gewalt hatte, den Geiſt des Sokrates zu ſeiner Beruhigung zu beſchwören, wie in der folgenden Erzählung: *Euphroſin und der Greis mit der ſilbernen Wage* geſchehen iſt. Erdichtung gegen Erdichtung. Wem jene die klare Anſicht des Lebens getrübt hat, der findet hier Auskunft für Dieſſeits und Jenſeits. Der Vf. legt auch ſelbſt einen beſondern Nachdruck auf dieſe Erzählung; er kündigt ſie als eine „von ſeltner Art" an, und nennt ſie ſeine *piece forte*, wovon er ſelber oft wieder koſtet, und ſie ſeinen Gäſten vorzüglich empfiehlt. Hier tröſtet er ſich auch mit ſeinem Sokrates über die Fortſchritte einer Weisheit, die uns von der ſchönen ſinnlichen Natur immer weiter entfernt, (S. 255.) die Wiſſenſchaften erſchwert, auf die ſie ihren Einfluſs äuſsert, manche Hoffnung, die uns theuer war, wankender gemacht, und unſern Geiſt auf unfruchtbares Grübeln hingelenkt hat, das in keiner Verbindung mit unſerm Glück iſt, u. ſ. w." Man ſieht, der Vf. nimmt mannichfaltigen Anſtoſs, und es möchte kaum möglich für ihn ſeyn, ſich ohne Schaden mit der Philoſophie und Poeſie abzugeben. Die bildenden Künſte hätten ſich dagegen vielleicht über ihn zu beſchweren, da er in den *Scenen aus einem ungedruckten Schauſpiele: die Bildſäulen*, einen „Engliſchen Mylord" dazu erwählt, in ihr Heiligthum zu dringen. — Wir dürfen nicht übergehen, daſs er hierauf das Lied: Nun ruhen alle Wälder u. ſ. w. in einer eignen Abhandlung gegen Friedrich II. in Schutz nimmt, der einmal ſehr verächtlich davon geſprochen. In der That hätte es weder der Anführung des Virgil, Homer, Milton, u. a. bedurft, noch der Auflöſung in Proſa, um darzuthun, daſs es gar kein verächtliches Volkslied iſt, von dem bloſs die erſten Zeilen, weil die Menſchen ſo ohne alle Rangordnung zwiſchen Vieh und Feldern zu ſtehen kommen, ein wenig luſtig klingen. Auſserdem enthält das Buch noch einen Aufſatz *über die Beſtimmung des Menſchen; die Trennung*, ein Gedicht, Fabeln, Anagramme, Räthſel und Charaden.

Leipzig, in der Schäferiſchen Buchh.: *Alexander, der Held Griechenlands*, vom Verfaſſer der Lauretta Piſana. Erſter Theil. 1795. 356 S. 8.

Der Name des Vfs., Hn. *Albrecht's*, reicht allenfalls ſchon zur Würdigung dieſes hiſtoriſch-dramatiſchen Werks hin. Vor dem Leſer hofft er (S. die Vorrede) ſeine Behandlung Alexanders rechtfertigen zu können; von dem Kritiker, der ſeinen Zweck nicht verkennt, erwartet er keinen Vorwurf. Der Vf. hat Recht: die Kritiker ſind, eben weil ſein Zweck nicht zu verkennen iſt, längſt an ihm ermüdet. Damen findet er ja vielleicht auch, die den Wunſch, „daſs ſie den groſsen Alexander wohl näher kennen möchten, hier befriedigt ſehen. Selbſt die Zuverſicht wollen wir ihm nicht verkümmern: „und ſein Schatten wird mir nicht zurufen können: du maleſt mich nicht, wie ich war!" Vermuthlich nimmt er ſie doch nur vor dem Publicum an. Sein Held iſt ungefähr ſo ein Held, wie das Pferd auf dem Titelku-

telkupfer ein Pferd ist. Olympias ist eine königliche Frau Mutter; sie sagt zu ihrer Nebenbuhlerin Kleopatra, S. 89.: „Ich möchte dich auch gern braten „sehn, aber dein Geschrey möchte zu viel Menschen „herbeylocken, und ich fürchte, dass ich nicht al„len meine Wuth einflößen kann.“ Ein andermal fragt sie ihren Sohn: „denkst du denn gar nicht „an meine weibliche Eitelkeit?“ Pausanias, der Mörder der Philipps, fängt die Erzählung einer ihm wiederfahrnen Beleidigung, die seinen Unwillen aufs äusserste reizt, mit den Worten an: „Ich bin denn so ein ganz leidlicher Jüngling“ u. s. w. In dem ganzen Buche aber ist in der That nichts leidlich.

Berlin, b. Maurer: *Schattenspiele* Nr. III. IV. und V. 1798. 323 S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Rthlr.)

Man findet hier einen Schluss der *Ruinen von Moyencourt* (S. A. L. Z. 97. Nr. 249.), bey dem die gaukelnden Schatten nichts von ihrer Lebendigkeit verloren haben. Für die preisgegebne Wahrscheinlichkeit wird man durch possierliche Zusammenstellungen reichlich entschädigt, und einige kleine Leichtfertigkeiten gehen mit in den Kauf. Ferner: *das Götterstündchen am Kamin*, ein sehr artig angelegtes Familiengemälde, das noch nicht geendigt, aber doch so weit ausgeführt ist, dass man der Entwickelung schon ziemlich sicher entgegen sieht, und nur darauf begierig ist, ob sie sinnreich genug herbeygeführt werden wird, um das Ganze zu krönen. Es ist ein Roman im Roman, wo der Onkel, dem die Robinsonaden, eine Lectüre, die er leidenschaftlich und ausschliesslich liebt, ausgehen, selbst eine dergleichen mit Hülfe seiner Hausgenossen zu schreiben unternimmt, während die Nichte unter dieser Einkleidung den ihrigen mit vieler Anmuth fortspielt. Was der alte Militär zu Stande bringt, hätte wohl in einem weniger modernen Stil gearbeitet seyn mögen; überhaupt konnte diese sonst glückliche Idee noch pikanter benutzt werden: nicht blos in den ihrem Helden zugedachten Begebenheiten, sondern auch im Tone der Darstellung sollten sich die verschiedenen Verfasser charakterisiren. Der zärtliche und ernste Geist der Liebe, die unter den Bildern des abgefassten Romans verdeckter Weise bestritten und verfochten wird, ist indessen mit ihren drolligen Umgebungen recht gut in Verbindung gesetzt, heiter gehalten und vor aller Weinerlichkeit bewahrt. — *Hyppolite de Vivonne's* Reisen um die Welt und seine *Abenteuer*, aus der französischen Handschrift übersetzt, wie angegeben wird, sind bis jetzt nicht bedeutend. Man versichert, dass sie es weiterhin werden, und Hyppolite nicht so viel Langeweile machen soll, als er empfindet. Was die von Hn. *Bolt* gezeichneten und gestochnen Kupfer betrifft, so ist es bey dem saubern Stich, den sich dieser Künstler besonders in der punctirten Manier zu eigen gemacht, und da seine Erfindungen im Komischen wirklich Geist verrathen, Schade, dass diese Vorzüge nicht durch eine gründlichere Zeichnung unterstützt werden. Der Herzog auf dem einen Blatte, der so lächerlich hereinkommt, scheint gar nicht recht auf dem Boden zu stehen. Auch der Sultan kann sich schwerlich auf seinem Stuhle halten. Wenn die sonst nicht üble *Merveilleuse* auf dem Titelblatt, in seltsamen Proportionen gebaut zu seyn und nicht recht zu sitzen scheint, so gehört das vielleicht mit zum Costum.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über deutsche Sprach- und Stilübungen auf Schulen* von D. *Friedr. Gedike*. — 1793. 32 S. 8. Um richtig schreiben zu lernen müssen die Schüler durch Uebungen im Denken, im richtigen Sprechen, im Lesen, in der Orthographie, durch gelegentliche Hinweisung auf grammatische Regeln, und durch eigentliche Stilübungen angeführt werden. Zu den letztern rechnet der Vf. für die Anfänger. 1) Das Auffinden der Prädicate zu Subjecten. 2) Fragen über die Lectionen. 3) Beschreibungen. 4) Zuweilen den Aufsatz eines Tagebuchs. 5) Variation, Amplification und Verkürzung der Sätze. 6) Nachahmung guter und 7) Umarbeitung schlechter Originale. 8) Uebungen in Aufsätzen des gemeinen Lebens. 9) Vergleichungen. 10) Erzählungen. 11) Uebersetzungen. 12) kleine Gespräche. 13) Verwandlung einer poetischen Erzählung in Prosa, um auf den Unterschied des poetischen und prosaischen Ausdrucks aufmerksam zu machen. 14) Kleine Briefe. Für die geübtern kommen hinzu, Aufgabe eines allgemeinen Satzes, um ihn durch eine Fabel oder Erzählung zu individualisiren. Schilderungen moralischer Charaktere, das bekannte Gesellschaftsspiel aus einer Anzahl von Wörtern eine Erzählung zusammen zu setzen, historische Themata, kleine Reisebeschreibungen, Schilderungen von Naturscenen, dramatische Aufsätze, Reden. Ueber alle diese Uebungen bringt der Vf. interessante Reflexionen bey, die in ihm den einsichtsvollen Theoretiker und vieljährigen Praktiker im Erziehungswesen, — wofür er längst schon bekannt war, aufs neue erkennen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verschönerung.* Von *Fried. Wilh. Basil. von Ramdohr.* — 1798. *Erster Theil.* 351 S. *Zweyter Theil.* 421 S. *Dritten Theils Erste Abtheilung.* 439 S. *Zweyte Abtheilung.* 358 S. gr. 8.

So oft auch schon die Liebe, ohne hier an die Behandlung dieses Subjects durch Dichter zu denken, der Gegenstand der Philosophie und Geschichte gewesen ist; so dürfte sich doch nicht leicht ein Werk auffinden lassen, das an Vollständigkeit und Vielseitigkeit der Betrachtung, aus dem philosophischen sowohl als historischem Gesichtspunkte, dem gegenwärtigen gleich käme. Wenn man gleich sonst schon den Hn. Oberappellationsrath *v. R.* als einen Mann von feinen Kunstkenntnissen und praktischer Menschenkunde aus andern Schriften hatte schätzen lernen; so mufs bey diesem Werke man in der That bewundernswerth finden, wie ein so arbeitsamer und verdienstvoller Geschäftsmann sich mit so vieler Beharrlichkeit durch solche Labyrinthe philosophischer Untersuchungen hindurchwinden, und aufserdem noch ein so grofses Feld von Lectüre durchwandern konnte, als uns die beiden ersten Theile in jener, und der dritte in dieser Hinsicht wahrnehmen lassen. Den Inhalt dieses dritten deutet selbst die Aufschrift des Werks nicht an. Denn der erste enthält die Naturkunde, der zweyte die Aesthetik der Liebe; der dritte aber liefert die ältere und neuere Geschichte der Geschlechtsverbindung und Liebe, das Resultat einer mühsamen Durchlesung einer grofsen Anzahl alter und neuer Autoren. Wenn man nach Durchlesung dieser Bände finden sollte, dafs der Vf. oft in seinen Worterklärungen weniger weitschweifig, und eben dadurch leichter verständlich hätte seyn können, dafs er mehrere neue Benennungen für seine Begriffe sich hätte ersparen, und andere dem Sprachgebrauch gemäfser hätte bestimmen mögen; wenn man in Ansehung der Schreibart wünschen sollte, dafs manche zu üppige Auswüchse wären beschnitten, und der Ton der Speculation mit dem Tone des Gefühls durch sanftere Uebergänge in einander wäre verschmolzen worden; wenn man endlich der Meynung wäre, dafs das Werk nichts verloren haben würde, wenn es durch strengere Aufmerksamkeit auf entbehrliche Wiederholungen, oder zu lang und überflüssig ausgesponnene Discussionen um die Hälfte kürzer gewor-

den wäre: so würde man doch immer gestehen müssen, dafs Hr. *v. R.* als ein selbstdenkender Forscher uns auch da, wo wir ihm nicht beytreten könnten, angenehm beschäftigt, dafs er eine Menge feiner und richtiger Beobachtungen gemacht, und diese sowohl als seine Reflexionen meistens in einer gefälligen Einkleidung aufgestellt, und dafs er endlich durch die edle moralische Tendenz seines ganzen Werks sich der Hochachtung aller Leser bemächtigt habe, die an die Würde der menschlichen Natur glauben, und ihre Veredelung für keine Schimäre halten. So viel, um von dem Werke im ganzen ein günstiges Vorurtheil zu erregen; unsere Befugniss dazu werden die Anzeigen der einzelnen Theile, die in kurzen Intervallen auf einander folgen sollen, hoffentlich sattsam bewähren.

Breslau, b. Korn: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben* von *Christian Garve.* — *Dritter Theil.* 1797. 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der rührenden Zueignungsschrift an den ehrwürdigen Veteran *Spalding* sagt der Vf. — „Wir sind beide, Sie als Greis, ich als Kranker, vielleicht dem Ende unserer Laufbahn nahe. Ich mufs eilen, ein öffentliches Denkmal unserer Freundschaft zu stiften, wenn eines nach uns vorhanden seyn soll.“ Leider ist diese Ahnung von Seiten des edeln *Garve* für ihn zwar, bey dem langwierigen, schmerzlichen und unheilbaren Uebel, das ihn drückte, erwünscht, für unsere Literatur aber nur allzubald eingetroffen. Auch dieses Werk über *Gesellschaft und Einsamkeit*, ob wohl noch nicht sein letztes, ist ein neuer Beweis, wie sehr sich sein Geist über die Leiden des Körpers zu erheben vermochte. Das meiste davon war er genöthigt zu dictiren, und ob er wohl selbst deswegen fürchtet, dafs sein Vortrag zu weitschweifig geworden seyn möchte: so ist dies doch keinesweges so auffallend, dafs man vielmehr unter solchen Umständen die lichtvolle Ordnung, den nie unterbrochenen Faden des Zusammenhangs, und die Correction seiner Schreibart destomehr bewundern mufs. Wenn, wie zu hoffen steht, des verewigten Mannes würdiger Freund *Manso* sich in Stand gesetzt sieht, den noch fehlenden Theil dieser Abhandlung herauszugeben, der im Manuscript vollendet gewesen zu seyn scheint; so besitzen wir über die Materie, die ihr Gegenstand ist, mit Inbegriff des Zimmermannischen Werkes, und der Abh. des Hn. Prof. *Büsch* über *Einförmigkeit* vollständigere Untersuchun-

gen, als sich irgend eine Nation rühmen kann. Die ganze Abhandlung ist auf fünf Abschnitte angelegt. In den ersten dreyen soll der Einfluss der Gesellschaft und Einsamkeit auf Verstand, Sittlichkeit und äussere Sitten untersucht werden; der vierte soll die verschiedenen Arten der G. und E. und das Eigenthümliche derselben aufsuchen; der letzte von der Beziehung beider auf die menschliche Glückseligkeit handeln. In dem vorliegenden Bande sind erst die beiden ersten Abschnitte ausgeführt.

Zuerst also vom *Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Bildung des Verstandes.* Diese wird theils durch Einsammlung von Kenntnissen, theils durch die Uebung seiner Kräfte erhalten. Der Mensch *lernt* andere Sachen in der Gesellschaft, als bey einem einsamen Leben, und er wird auf eine andere Weise im Denken *geübt.*

Unter die wichtigsten Kenntnisse des Menschen gehört der Mensch selbst. Ihn lernt man nicht anders als unter Menschen und im Umgange kennen. Auch die Selbstbeobachtung wird nur durch Vergleichung unserer selbst mit andern veranlasst und befördert. Dem Einsamen bleiben viele Eigenschaften der menschlichen Natur völlig verborgen. Aber ein Mensch ist nicht blos ein wichtiger Gegenstand der Erkenntniss für den andern, sondern auch der natürliche Lehrer desselben. Vor Erfindung der Schreibkunst war der Umgang das einzige Mittel sich zu belehren. Geschichte der Zeit musste man aus mündlicher Erzählung, Erdbeschreibung von Reisenden, Geschichte der Vorzeit aus dem Munde der Staatsmänner und Krieger, oder aus den Gesängen der Barden lernen. Nach der Erfindung der Schreibkunst, und besonders seit Einführung des Bücherdrucks kann zwar auch der Einsame eine grosse Menge Kenntnisse durch Lectüre erhalten. Doch bleibt der Umgang ein vorzügliches Mittel des Unterrichts, und in Absicht gewisser Gegenstände und Vorzüge der Erkenntniss das einzige. Praktische Menschenkenntniss lässt sich nur durch Umgang erhalten, wo sich der Beobachtung viel mehr Gelegenheiten darbieten, und ein lebhafteres Interesse uns dazu auffodert. Wissenschaftliche Kenntniss vom Menschen ist zu abstract, und diese Unvollkommenheit kann nur die Mannichfaltigkeit und Klarheit der Bilder von dem Betragen vieler einzelner Menschen ersetzen. Auch für andere Kenntnisse gewährt der Umgang gewisse Hülfsmittel, die auf keinem andern Wege zu erhalten sind. Unsere Wissbegierde wird genährt; die Gelegenheit, sich zu zeigen, wird Auffoderung zum Nachdenken. Im Gespräche findet man gleich für das, was man lernt, auch die Form und den Ausdruck, worin es sich am leichtsten wieder mittheilen lässt, oder die leichte und gefällige Einkleidung der Gedanken. Die lebende Rede wird überdies durch den Accent und die Geberdensprache unterstützt, und dadurch theils verständlicher, theils eindringlicher. Wenn uns Bücher die Früchte reifer und langer Meditationen liefern; so findet man dagegen im Gespräche die augenblicklichen Erzeugnisse eines schnellen, kurzen, aber durch die Umstände geschärften Witzes, Einfälle des Witzes, Eingebungen des Zufalls, Aussprüche des gesunden Menschenverstandes. Unter den verschiedenen Arten von Kenntnissen ist der Umgang besonders für politische und ökonomische Kenntnisse lehrreich; jene lernt man besonders im Umgange mit der grossen Welt, diese in jeder guten Gesellschaft. Umgang mit Reisenden lehrt manches, was uns Reisebeschreibungen nicht sagen. Auch in andern Fächern kann der Umgang unterrichtend werden, durch gemeinschaftliche Erörterung oder Streit, und wenn wir einen Mann finden, der auch abgerissne Stücke aus Wissenschaften fasslich vorzutragen versteht. — Der Einsame hat nur die Beobachtung seiner selbst, oder den Anblick der Natur, aus welchem er unmittelbar Kenntnisse schöpfen kann, und das einzige Mittel, sich fremde Kenntnisse zuzueignen, ist das Studium, oder die aufmerksame und mit Nachdenken verbundene Lesung von Büchern. Die Betrachtung der Natur giebt der Einsamkeit auf dem Lande vor dem einsamen Aufenthalte in Städten einen grossen Vorzug. Naturgeschichte und Naturlehre sind die eigentlichsten Studien des Einsamen. Rousseau wandte sich daher in seiner Unzufriedenheit mit der menschlichen Gesellschaft an die Kräuterkunde. Was aber dem Geiste des Einsamen lang dauernde Nahrung geben kann, ist entweder Studium, oder *mechanische Arbeit.* Was die letzte betrifft, so wird ein Handwerker desto beschränkter und ärmer an Geist, desto untüchtiger zum Umgange mit Menschen, je einfacher und künstloser seine Arbeiten sind. Der bildende Künstler, selbst der Tonkünstler, kann in der Einsamkeit nicht vollendet werden; er muss sich in der Gesellschaft ausbilden. Nur bilden ihre Arbeiten nicht zugleich mit ihrem *Geiste* auch ihre *Rede* aus, und daher kommt es, dass der Geist und die Kenntnisse vieler Maler blos an der Spitze ihrer Pinsel zu seyn scheinen; und dass musikalische Componisten, die die zärtesten Seiten des Herzens durch ihre Töne zu treffen wissen, durch ihre Rede niemanden zu interessiren und an sich zu ziehen verstehen. Was das Bücherlesen betrifft, so kann in unsern Zeiten ein Mensch, welcher liefet und zu lesen versteht, auch in der tiefsten Einsamkeit das menschliche Leben nach allen seinen Formen und Abwechselungen kennen lernen. Ueber alles, was zu Wissenschaften gehört, unterrichtet uns die Lectüre weit vollständiger und gründlicher, als der Umgang selbst mit den geistvollsten Männern. Auch ist der Vortrag in *guten* Schriften ausgearbeiteter, als die Sprache der Gesellschaft. Dazu kommt, dass man sich die Bücher selbst wählen kann. In der Gesellschaft wird die Aufmerksamkeit auf das, was man lernen könnte, theils durch Geräusch, Vergnügungen, Leidenschaften zerstreut, theils durch die Aufmerksamkeit auf uns selbst, besonders wenn Eitelkeit und Eigendünkel sich einmischen, gehindert. Wenige Menschen verstehen die Kunst, gut zu hören. Der einsame Leser hat hier alles voraus, was Stille, Musse, und Beharrlichkeit der Beschäftigung zur Cultur des Geistes bey-

beytragen kann. Dennoch hat er aber auch die Erschlaffung, die Trägheit und eine gewisse Niedergeschlagenheit des Geistes zu fürchten. In der Gesellschaft ist der Mensch wechselsweise leidend und thätig, Hörer und Redner, Zuschauer und handelnde Person. Bey dem einsamen Studiren ist von allem diesen das Gegentheil. Es ist daher auch die Wirkung, welche dies auf den grosen, den mittelmäsigen, und den gemeinen Kopf äusert, sehr verschieden. Beyläufig einige sehr feine Bemerkungen über die Kunst, die Lesung eines Buchs in einen Umgang mit dem Autor zu verwandeln. Zu den Kenntnissen, welche am besten oder nur allein durch einsamen Fleis, es sey durch Hülfe eines mündlichen Lehrers, oder aus Büchern und durch fortgesetzte Meditation erlernen lassen, gehören vornehmlich Mathematik, Naturkunde, Geschichte und Erdbeschreibung. Ueberhaupt je mehr ein Studium, wenn es gelingen soll, ununterbrochen fortgesetzt werden mus, desto mehr ist ihm die einsame Lage des Studirenden günstig.

In Absicht der *Uebung* des Verstandes hat die Einsamkeit den Vorzug, dafs man in ihr ganze grose Reihen von Ideen ungestört verfolgen kann, dahingegen man bey Geschäften und im Gespräche immer nur kurze Meditationen anstellt, nicht mit der Absicht, den Gegenstand zu ergründen, sondern nur den Theil, der zur Angelegenheit oder Neuigkeit des Tages gehört, aufzuklären. Nur diejenigen Köpfe aber können die Einsamkeit mit Vortheil gebrauchen, die die nöthige Beharrlichkeit des Geistes besitzen. Wer diese nicht hat, versinkt leicht entweder in ein leeres Gedankenspiel, in Träumerey, oder in unmäsige Erhitzung der Einbildungskraft, in Schwärmerey. Wer die Einsamkeit wahrhaft nutzen will, mus einen reichen Stoff von Erfahrungen in dieselbe mitbringen, mus die Hülfsmittel der Gelehrsamkeit zur Hand haben; der Verstand endlich mus immer die Herrschaft über die Einbildungskraft führen; kurz der Einsame mus entweder Philosoph oder Dichter seyn. Aufser diesem allgemeinen Gesichtspunkte, unter welchem sich der verschiedene Einflus der Einsamkeit und Gesellschaft auf die Geistesbildung zeigt, giebt es noch einige besondere. Zuerst: langsames und reifes Nachdenken ist die Sache des Einsamen; im Umgange und in Geschäften hingegen wird der Mensch zu einer schnellen Uebersicht des Gegenstandes, zu einer augenblicklichen Bestimmung seines Urtheils, und zu einer promten Entwickelung seiner Ideen gewöhnt. Zweytens hat das gesellschaftliche Leben vor dem einsamen den Vortheil, dafs dort dem Menschen widersprochen wird, dafs er Vorstellungen, Meynungen, Gesinnungen findet, die von den seinigen abweichen. In der Methode des Denkens arbeitet die Gesellschaft der Einseitigkeit und Einförmigkeit entgegen; in der Beurtheilung des Werths der Dinge pflegt Einsamkeit den Menschen eigensinnig, Gesellschaft aber ihn in das allgemeine Urtheil einzustimmen geneigt zu machen. In jenem Falle kann er leicht ein Pedant, in diesem ein Nachbeter fremder Irrthümer werden. In Ansehung der Meynungen und Ueberzeugungen hat der gesellschaftliche Umgang für die Betrachtung solcher Gegenstände einen wesentlichen Nutzen, bey denen nur Wahrscheinlichkeit statt findet, und wo die Erforschung der Wahrheit nur in einer beständigen Annäherung zu ihr besteht. Religion, Politik, Staats- und Hauswirthschaft, Kenntnis des gesellschaftlichen Lebens sind unter den Kenntnissen gleichsam die Gemeingüter des menschlichen Verstandes, worüber oft Leute, die in ihrem Fache sehr einsichtsvoll sind, grose Vorurtheile behalten, wenn sie von dem Umgange mit Menschen zu sehr abgeschnitten sind. Ist nun schon ein blosser Umtausch der Gedanken zur Bereicherung und zur Uebung des Geistes nützlich; so ist es ein freymüthiger, aber freundschaftlicher Streit noch mehr. Hiebey giebt es eine doppelte Kunst, den Streit angenehm zu führen, und zu einem lehrreichen Streite Anlas zu geben. — Noch ein Umstand unterscheidet die Geistesübung in der Einsamkeit von der in Gesellschaft, oder das Gespräch von der Meditation. Im Gespräch sind wir verbunden, unsere Gedanken vollständig zu entwickeln; bey der Meditation begnügen wir uns, Anfänge und Bruchstücke von Gedanken zu sammeln; es sey denn, dafs das Schreiben hinzukomme, dessen Vortheile in der sorgfältigeren Wahl und Anordnung, in der leichten Uebersicht, in der geringern Gefahr der Zerstreuung und in dem höhern Interesse der Wahrheit liegen. Der Vf. beschliesst diesen Abschnitt mit zwey Anmerkungen: dafs unter den verschiedenen Fähigkeiten des Menschen Einbildungs- und Dichtungskraft weit weniger Nahrung und Uebung in der Gesellschaft, als Verstand und Scharfsinn finden; und dafs das *menschliche Geschlecht* von der Uebung des Verstandes in Gesellschaft zum einsamen Studium übergehe; der *einzelne Mensch* in unserm Zeitalter aber beym einsamen Studium anfange, und seine Geistescultur durch Gesellschaft vollende.

Der zweyte Abschnitt betrachtet den *Einflus der Gesellschaft und der Einsamkeit auf den sittlichen Charakter.*

Geselligkeit und Eingezogenheit werden beide in der Welt nicht an und für sich, sondern jede nach Verschiedenheit der Umstände und Lagen gelobt. Wo Fleis und Sparsamkeit nothwendig werden, lobet man die Eingezogenheit mehr; hingegen wird es als etwas löbliches angesehen, Gesellschaft zu suchen und zu unterhalten, wo es nicht an der Erwerbung höherer Güter, an der Ausübung wichtigerer Pflichten hindert. In den Religionsparteyen hat wahre oder übelverstandene Frömmigkeit Einsiedler und Mönche erzeugt. Man glaubte theils zu den Uebungen der Andacht Stille und Ruhe nöthig zu haben, theils indem man sein Zeitalter oder die Menschheit für höchst verderbt ansah, den Verführungen der Welt zu entgehen, theils um seine Sündenschuld abzubüsen, sich eine beständige Einsamkeit als eine strenge Kasteyung auflegen zu müssen.

So wie aber eine schwärmerische Begierde, sich moralisch zu veredeln, die Menschen verführt hat, sich von ihres Gleichen abzusondern; so bringt auch der höchste Grad bösartiger Neigungen die nämliche Wirkung hervor. Auch hier berühren sich die äussersten Endpunkte; Enkratiten und Räuber wohnen in Hölen, und den Wollüstling treibt sein Hang zur Ausschweifung so gut als den Heiligen die Andächteley ins Verborgene. Es ergiebt sich aus allen diesen Beobachtungen, dass in der Regel Einsamkeit und Gesellschaft, Umgang mit uns selbst und Umgang mit andern unter einander abwechseln müssen, wenn nicht irgendwo im Geist oder im Charakter ein roher ungebildeter Theil übrig bleiben soll.

Einsamkeit und Gesellschaft haben zuförderst einen *allgemeinen* Einfluss auf den moralischen Charakter überhaupt, und wirken dann auch auf jede der Haupttugenden *insbesondere*. Der allgemeine Einfluss betrifft *entweder* die *Grundsätze* und das *moralische* Gefühl, oder die *Uebung der Moralität* durch äussere Handlungen; und dies letzte wieder *erstlich* insofern die Gesellschaft, oder die Einsamkeit zur Ausübung gewisser Pflichten die *Gelegenheit* darbietet, *zweytens* insofern die eine und die andere die *Gelegenheit*, auf gewisse Weise zu handeln, befördert.

Nur derjenige handelt im eigentlichen Verstande *moralisch*, der nach Grundsätzen handelt. Dazu zu gelangen sind zwey Untersuchungen nothwendig: Untersuchung dessen, was recht und unrecht ist, und Prüfung seiner eigenen Handlungen. Ein richtig belehrtes Gewissen und Selbstkenntniss, das sind die beiden Grundpfeiler, auf welchen die Sittlichkeit eines Menschen ruht. Die Stimme des Gewissens lässt sich im Geräusche der Welt schwerlich hören. Gesellschaftliche Zusammenkünfte haben immer Beziehung entweder auf ein gewisses Interesse, oder auf das Vergnügen der sich versammelnden Personen. Der Umgang mit einem Freunde, der dem andern über sein Betragen Vorstellungen machen dürfte, ist etwas sehr seltnes, und nähert sich, als Umgang mit einem Einzigen, mehr der Einsamkeit als Gesellschaft. Ein Leben, das durch diese und durch Geschäfte zerstreut wird, wenn es nicht durch Zeiten der Ruhe und Eingezogenheit unterbrochen wird, ist der Bildung moralischer Grundsätze auf dreyerley Weise schädlich: 1) durch Gedankenlosigkeit und Frivolität; 2) durch ein zu starkes Interesse für Gegenstände, die sinnlich sind, und mit der Tugend nichts gemein haben; 3) durch die Einstimmung in die bey der grossen Welt angenommnen und durch Beyspiele gerechtfertigten Meynungen. In Absicht der Bildung moralischer Grundsätze hat also die Einsamkeit unstreitig ihre eigenen Vorzüge, und ihren entschiedenen Werth. Doch ist eine Abwechslung geselliger Thätigkeit mit einsamer Sammlung des Gemüths vortheilhafter, als ein immerwährend einsiedlerisches Leben. Die Selbstkenntniss wird alsdann reicher, richtiger und praktisch brauchbarer.

Insofern Einsamkeit und Gesellschaft als *Gelegenheiten* betrachtet werden, Gutes oder Böses zu thun, scheint der moralische Einfluss der Einsamkeit *null*, der Einfluss der Gesellschaft *stark*, aber nach beiden Seiten gerichtet, und nach Umständen zur Tugend und zum Laster gleich wirksam zu seyn. Auf andere Menschen zu wirken ist die natürliche Sphäre der Thätigkeit des Menschen. Der böse Mensch gewinnt *etwas* in Absicht seines Charakters, wenn er gezwungen wird unthätig zu seyn. Aber der gute Mensch verliert, wenn es ihm an Gelegenheit zu handeln fehlt. Verbindungen, welche durch Aemter und Geschäfte gestiftet werden, machen den eigentlichen Kampfplatz und die Schule der grössten Tugenden aus. Auch schon der blosse Umgang ist nicht leer von Uebungen menschenfreundlicher oder bösartiger Leidenschaften. Vornehmlich wird die Selbstbeherrschung im Umgange gebildet. Auf der andern Seite ist freylich auch die Gesellschaft der Boden, in welcher der Samen übelartiger Neigungen die ihm angemessenste Nahrung findet. — Zu vielen Tugenden findet sich in der Gesellschaft mehr Antrieb, als in der Einsamkeit, weil man ihre Nothwendigkeit besser einsehn lernt, z. B. im Umgange des Geschäftslebens das Worthalten, im Umgange der Freundschaft die Verschwiegenheit. Die grösste Macht aber, welche die Gesellschaft hat, durch Gewohnheiten, Tugend oder Laster zu verstärken, liegt in dem *Beyspiele* einzelner Personen, und in dem *Ansteckenden* einer in gleichen Gesinnungen und Handlungen übereinstimmenden Menge. Jenes *ahmt* man *nach;* was diese thut, pflegt man leicht *mitzumachen*. Der Nachahmungstrieb wird in der Gesellschaft hauptsächlich durch zwey Ursachen bestimmt; die eine ist Reichthum, Ansehn und Macht, die zweyte Beliebtheit durch sinnliche Annehmlichkeiten; das erste könnte man den aristokratischen, das zweyte den demokratischen Einfluss nennen. Der Hang mitzumachen, was man viele thun sieht, verführt hauptsächlich zu Ausschweifungen im Trunk, im Spiel und in der Liebe. Ueber das Spiel insonderheit finden sich eine Menge interessanter Reflexionen; wir enthalten uns aber daraus, so wie aus dem Anhange, der die Wirkungen der Einsamkeit und Gesellschaft auf die vier Haupttugenden, nach der Eintheilung der alten Philosophen, auf Klugheit, Gerechtigkeit, Mäfsigung, und Muth oder Tapferkeit, beschreibt, einen Auszug zu geben,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* und einer kritischen Literatur derselben, von *Joh. Gottlieb Buhle. Dritter Theil.* 1798. 448 S. 8. ohne Vorr. u. Anhang. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die *praktische Philosophie des Aristoteles* und die Geschichte seiner nächsten Nachfolger — S. 258., dann *Geschichte der akademischen Philosophie* — S. 286., und endlich die *Geschichte des Pyrrhonismus* — S. 448. So ausführlich ist die Aristotelische Philosophie noch in keinem Werke bearbeitet worden. Die vertraute Bekanntschaft des Vfs. mit den Schriften dieses Philosophen setzte ihn in den Stand, die Philosopheme desselben mit Vollständigkeit darzustellen. So lobenswürdig dieses aber an sich ist, so glauben wir doch, dass die Grenzen, welche der Geschichtschreiber der Philosophie nicht übertreten darf, nicht mit strenger Genauigkeit bestimmt und beobachtet sind. In der Ethik werden z. B. die Bemerkungen des Aristoteles über die einzelnen Tugenden von Kapitel zu Kapitel herausgehoben, welche, ob sie gleich von einem feinen Beobachtungsgeiste zeugen, doch als empirische Sätze in die Geschichte der Philosophie nicht aufgenommen werden können, wenn sie nicht entweder zu einem unermesslichen Umfange anschwellen, oder eine zu grosse Ungleichheit in der Behandlung entstehen soll. Die Oekonomik S. 225 — 236. gehört, strenge genommen, auch nicht in die Geschichte der Philosophie. Eine Ursache der Weitläuftigkeit ist die von dem Vf. beobachtete Methode, dass er mehr den Inhalt der philosophischen Werke, wie beym Aristoteles, auszieht, als die Gedanken in einer lichtvollen Uebersicht darstellt, wobey Wiederholungen und unnöthige Weitschweifigkeit unvermeidlich waren. Zwar weicht er zu Anfange dieses Theils davon ab, und giebt uns eine Art von allgemeiner praktischen Philosophie aus dem Aristoteles; aber er hätte es nach einem festern Plane thun sollen. Nach Darstellung des Aristotelischen Begriffs von der praktischen Philosophie (πολιτικη) und ihrer Theile, geht er, nicht wie Aristoteles, von dem Begriff des höchsten Guts, sondern von dem Willensvermögen aus, weil Aristoteles, wie er S. 9. sagt, einen ganz andern Gang auf Kosten der Verständlichkeit und leichtern Uebersicht seines Moralsystems genommen hat. Darin können wir nun dem Vf. nicht beystimmen. Der Ideengang des Stagiriten ist nicht so unverständlich, wenn man seinen Begriff vom höchsten Gute gehörig entwickelt; seine Lehrsätze über die Tugend, sowohl die ethische als die intellectuelle, und über die Freyheit als ihren Grund, lassen sich daraus ganz natürlich entwickeln. Indessen würden wir darüber nicht streiten, obgleich der Geschichtschreiber der Philosophie, nach unserer Ueberzeugung, vorzüglich auch auf den Ideengang in Entwickelung eines Systems achten sollte, wenn nicht die Darstellung des Aristotelischen Moralsystems, wie sie hier gegeben ist, von den Fehlern, welche der Vf. an der des Aristoteles rügt, wenigstens einen hätte, nämlich den Mangel der leichten Uebersicht. Denn wenn er einmal von dem Willensvermögen ausging, so hätte er alle Erörterungen über das praktische Vermögen des Menschen, welche Aristoteles giebt, zusammenhängend darstellen sollen. Anstatt dessen ist hier alles weit mehr, als beym Aristoteles, zerstückelt, und man muss die §§. 323. 324. mit denen 378 — 382. verbinden, wenn man etwas Vollständiges haben will. Eben das ist der Fall mit dem Begriff des höchsten Guts und des Vergnügens, welcher §. 329. 330. und 367 — 373. entwickelt wird. Der Vf. hat nach Abhandlung der einzelnen Tugenden die Erklärung der Affecten und die Schilderung der menschlichen Alter, der Stände und bürgerlichen Verhältnisse aus der Rhetorik eingeschaltet. Wenn diese Gegenstände in die Moral gehörten, woran wir zweifeln, und Aristoteles selbst scheint sie mit Recht nicht in derselben aufgenommen zu haben, so hätten sie sicher eine schicklichere Stelle in einer Anthropologie erhalten, zu welcher mehrere Materialien in Aristoteles Schriften vorkommen, und welche der eigentlichen Moral hätte vorausgeschickt werden sollen. Doch dieses ist genug zum Beweise, dass in diesem Theile wenig Ordnung und systematische Einheit herrscht. In der Politik ist dieser Fehler besser vermieden, und alles unter gewisse Abschnitte geordnet. Uebrigens sind die einzelnen Sätze in beiden Wissenschaften mit grosser Deutlichkeit vorgetragen, und meistentheils treffend beurtheilt, wie man es von einem so guten Kenner der Aristotelischen Werke erwarten konnte. Am Ende dieses Abschnitts (S. 237.), werden die Verdienste des Aristoteles um die Philosophie noch in einer Uebersicht zusammengestellt und beleuchtet. — Die Geschichte der akademischen Philosophie ist zweckmäsig, mit Benutzung der vorhandenen Materialien vorgetragen. Ein kleines Versehen ist es, wenn S. 275. unter den jungen Römern, welche den Carneades zu Rom hörten, *Cicero* genannt wird, der um diese Zeit noch nicht

geboten war. Auch heifst der Bruder des Akademikers Antiochus, nicht *Ariſto Chius*, wie S. 284. 285. ſteht, ſondern *Ariſtus*. Der Stoiker iſt mit dem Akademiker verwechſelt. In der Darſtellung des Pyrrhonismus iſt der Vf. ganz dem Sextus gefolgt. Zwar erinnert er ſelbſt, dafs dieſe Art zu philoſophiren, wie jede andere, nach und nach ſich ſelbſt gebildet hat, und dafs man ſich irren würde, wenn man alles, was uns Sextus ſagt, auch für Räſonnements der erſten Pyrrhonier halten wollte. Allein eine genaue Unterſcheidung des ältern und neuern Pyrrhonismus iſt nicht wohl möglich, und es blieb daher dem Vf. nichts anders übrig, als die ſkeptiſche Philoſophie aus dem Sextus vollſtändig vorzutragen, welches auch an dieſem Orte um ſo ſchicklicher geſchehen konnte, da alle dogmatiſche Syſteme ſchon vorausgegangen waren. Was uns der Vf. giebt, iſt ein gedrängter Auszug aus dem Sextus. Der Inhalt des Pyrrhoniſchen Grundriſſes, ſo wie der acht erſten Bücher gegen die Mathematiker, iſt nur ganz kurz angegeben (die zehn Zweifelsgründe der Pyrrhonier ſind bey dem Pyrrho angeführt); ausführlicher iſt der Auszug aus dem 9. 10. und 11. Buche. In dem Leben des Pyrrho kommen einige Unrichtigkeiten vor. Erſtlich heifst es, die Athenienſer ſollen ihm das Bürgerrecht verliehen haben. Dieſes hätte der Vf. dem Diogenes (IX, 65.) nicht nachſchreiben ſollen, der offenbar *Pytho*, einen Schüler des Plato, mit dem Pyrrho verwechſelt hat. S. 290. wird geſagt; Pyrrho ſey auf Befehl des Königs Alexander getödtet worden, weil er die Hinrichtung eines perſiſchen Satrapen begehrt habe. Dieſes Factum, von welchem kein alter Schriftſteller etwas weifs, beruhet auf einer kleinen Uebereilung. Der Vf. hat nämlich das, was Ständlin (Geiſt und Geſchichte des Skepticismus 1. B. S. 282.) vom Anaxarchus erzählt, auf den Pyrrho übergetragen. — In den zwey folgenden Bänden hofft der Vf. die Geſchichte der Philoſophie zu vollenden, woran wir aber zweifeln, wenn er nach demſelben Plane mit gleicher Ausführlichkeit fortarbeitet.

BREMEN, b. Willmans: *Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Sittenlehre nach den Grundſätzen der reinen Vernunft*, gründlich und deutlich dargeſtellt von *Ludwig Emanuel Snell*, des Predigtamts Candidaten. 1798. 159 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Schrift iſt eine Umarbeitung derjenigen, die der Vf. vor einigen Jahren unter dem Titel: *Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die natürliche Religion*, herausgegeben hat. Indeſſen kann ſie, wegen der vielen Veränderungen und Erweiterungen, auch als ein neues Werk betrachtet werden. Der Wunſch des Vfs. iſt: dafs die Lehren der kritiſchen Philoſophie, durch populären Vortrag, möchten gemeinnütziger gemacht werden, als bisher geſchehen ſey, aber ohne den mindeſten Nachtheil für die Gründlichkeit. Zur Erreichung dieſes Zwecks ſucht er das Seinige beyzutragen. Man kann nun zwar das Talent des Vfs. zu einem gemeinverſtändlichen Vortrage nicht verkennen; aber für Gründlichkeit hat er weniger geſorgt. Es fehlt hin und wieder an Beſtimmtheit der Begriffe, an Conſequenz in den Folgerungen, und an Einſtimmigkeit der Behauptungen unter einander. So liegt ein unbeſtimmter Begriff zum Grunde, wenn S. 2. gelehrt wird: der Glaube an die überſinnlichen Gegenſtände der natürlichen Religion gründe ſich auf die menſchliche Natur; aber die Kenntnifs jener Gegenſtände werde dadurch *nicht viel* vermehrt und erweitert. Alſo doch etwas? Wenn dies der Vf. in der kritiſchen Philoſophie findet; ſo nennt er ſie (Vorr.) mit Recht eine Lampe; denn ſie hat ihm wie eine Lampe geleuchtet. Der Begriff vom Glauben iſt nicht einmal deutlich. Denn was heifst ein Glaube an eine mathematiſch bewieſene Wahrheit? (S. 4.). Folgerungen findet man, wie dieſe: wir können nicht erforſchen, ob die Seele einfach ſey, weil wir ſie nicht mit den Sinnen wahrnehmen können, oder, dafs Gott unſichtbar ſey, erhellet daraus, dafs ihn noch niemand geſehn hat! (S. 5. 60.). Nach S. 11 u. 12. kann die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft ein Princip moraliſcher Handlungen ſeyn, nach S. 13. aber nicht. Denn der letzten Stelle zufolge ſollen wir nicht handeln, damit die menſchliche Geſellſchaft glücklich werde; nach der erſten Stelle aber ſind wir tugendhaft, ſofern wir handeln, um die menſchliche Geſellſchaft glücklich zu machen. — Ferner ſoll ich bey meinen Handlungen nicht fragen: wozu ſie helfen? Ich ſoll das Gute thun, um ſein ſelbſt willen, ohne alle Rückſicht auf die Folgen. Gleichwohl kann ich (S. 34.), wenn ich keine Unſterblichkeit glaube, mein Leben für das Vaterland nicht aufopfern, weil mir alsdann des Vaterlandes Wohlfahrt nichts hilft. Nach S. 61. u. a. ſetzt die zu hoffende Vergeltung des Guten ein unendliches Weſen voraus, das den Weltlauf in ſeiner Gewalt habe, weil der Menſch, als ein eingeſchränktes Weſen, den Weltlauf nicht in ſeiner Gewalt hat, und eben darum nicht ſich ſelber glücklich machen kann (S. 58.). Nach S. 65. aber erfodert die Hervorbringung und Erhaltung der Ordnung der Natur kein unendliches Weſen.

AUGSBURG, b. Riegers ſel. (?) Söhnen: *Anleitung zu einer neuen und verbeſſerten Philoſophie, oder Sammlung über die Kantiſche Philoſophie und das Dalbergſche Grundgeſetz der Aehnlichkeit in der Natur.* Sammt einem Anhange über die Möglichkeit einer mathematiſchen Metaphyſik. Mit Genehmhaltung des hochwürdigen Ordinariats zu Conſtanz. *Erſtes Bändchen.* 1795. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Product der Popularphiloſophie in der übelſten Bedeutung dieſes Worts. Der Vf. ſucht die Erkenntnifs des Ueberſinnlichen gegen *Kant* zu retten. Einmal iſt er zwar der Meynung: dafs es für uns keine abſolute, ſondern nur relative Wahrheit gebe. Sodann aber glaubt er doch: die Vernunft erhebe ſich dergeſtalt über die Sinnlichkeit, dafs ſie das Ueberſinnliche zu erkennen, das Daſeyn Gottes, Freyheit

heit und Unsterblichkeit zu beweisen vermöge. Zu dieser Erkenntnifs gelange die Vernunft dadurch, dafs sie analogisch vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche zu schliefsen befugt sey Diese Befugnifs aber gründe sich auf die, unter allen Wesen in der Welt herrschende, Aehnlichkeit. „Alle Dinge sind unzählbare Stufen der Aehnlichkeit, alles strebt zur Aehnlichkeit, und der Zweck aller Dinge ist Aehnlichkeit" (S. 98.). Unter andern seyen alle Dinge einander darin ähnlich, dafs alles, was existirt, ein Trias sey. „Ein jedes Ding, heifst es S. 117., ist ein Trias. Fähigkeit, Kraft und Folge liegt in jedem Wesen. Es giebt aber dreyerley *causae*, *qualitates*; *primariae*, *secundariae* und *tertiae*. also dreyerley Haupttriplicitäten, als die erste Ururfähigkeit, Ururkraft, Ururfolge. Diese ist der unendliche, unerschaffne Trias, Gott; die dreygöttliche Einheit. Aus der Folge in der Gottheit, die der Geist der Liebe ist, entspringt die zweyte Triplicität, die Schöpfung, ein erschaffner, und dem Ururtrias ähnlicher Trias. Aus der Folge der zweyten Triplicität entspringt die dritte, und diese ist Dingefähigkeit, Dingekraft, Dingefolge."

Den Anfang macht der der Vf. mit der Bestreitung des Kantischen Systems. Wie ihm diese gelungen sey, kann man schon aus den Begriffen abnehmen, die er sich von diesem Systeme macht. Die Beantwortung der Hauptfrage: wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? hat er so verstanden, als wenn dieselben durch wirkliche Erfahrung müfsten bestätigt werden, wenn sie Gewifsheit haben sollten (S. 6 u. 20.). Wie müfste es alsdann wohl um die reine Mathematik aussehen? Freylich sehr schlecht; wie denn auch der Vf. S. 20. sich nicht scheut, ihre Beweise sämmtlich für schwankend zu erklären, aber freylich aus dem sonderbaren, seiner vorigen Idee widersprechenden Grunde: „weil ihnen keine Noumenen, sondern nur Phänomenen zum Grunde liegen." Andern Wissenschaften geht es, nach diesem Kant, nicht besser. „Es bleibt (S. 20.) kein einziger apodiktischer Beweis übrig, als jener einzige aus dem Moralgefühle, und so fallen im Grunde alle Wissenschaften, da indessen die einzige Moral ihr erhabnes Haupt im vollen Glanze empor schwingt."

Nach S. 9. beruht der Stoff aller Erkenntnisse auf den Kategorien, nach S. 19. aber liefern ihn die Sinne. Die Kantische Moral ist hier eine Glückseligkeitslehre. Denn die Vollziehung des Moralgesetzes führt zur Glückseligkeit, und diese ist des Gesetzes Zweck (S. 17.).

Doch es wird genug seyn, den Geist, der auf dieser Finsternifs schwebt, kenntlich zu machen.

PAEDAGOGIK.

Riga, b. Müller: *Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen*, von *Aug. Albanus*, D. der Weltw. u. Rect. der Domschule zu Riga. 1797. 206 S. gr. 8. (16 gr.)

Dank dem Vf. für diesen schätzbaren Beytrag zu einem der wichtigsten und schwierigsten Theile der Erziehungskunst! Die Untersuchung zerfällt in folgende Abtheilungen: I. Von den pädagogischen Strafen, 1) von den fehlerhaften, 2) von den zweckmäfsigen Strafen, 3) von den besondern Rücksichten, die bey den Strafen zu nehmen sind. II. Von den pädagogischen Belohnungen: 1) von den fehlerhaften, 2) von den zweckmäfsigen Belohnungen. Angehängt sind einige Excurse über das Betragen des Erziehers gegen das so eben belohnte oder bestrafte Kind, über die Ruthe und einige pädagogische Denksprüche. Diese Abhandlung erschien schon einmal Theilweise in der Form von Schulprogrammen: sie ist aber in dieser so wenig bekannt geworden, dafs sie so gut wie eine neue Schrift anzusehen ist. Um den Geist dieser Schrift, die Resultate derselben und den Vortrag kenntlich zu machen, wählen wir folgendes Bruchstück der Einleitung: „der Charakter einer *guten* pädagogischen Strafe ist dieser: dafs sich vernünftiger Weise dabey voraussetzen lasse, das Kind werde, sobald es den Zweck der Erziehung selbst begreift, damit zufrieden seyn, oder es würde sich selbst so strafen, wenn es sich nach richtigen Grundsätzen selbst erziehen könnte. — Eben so müssen auch alle und jede Belohnungen beschaffen seyn. Auf diese Weise, und *nur* auf diese Weise werden beide das bewirken, was sie wirken sollen: sie werden nach und nach alle ferneren Strafen und Belohnungen überflüfsig machen, so wie die ganze Erziehung darauf ausgehen mufs, alle fernere Erziehung unnöthig zu machen: denn wenn der Zweck erreicht ist, können wir der Mittel, die dazu führen, entbehren. — Der Erzieher, wenn er in diesem Geiste strafft und belohnt, handelt wie Gott selbst in Bildung der Menschen: er rechnet bey seinen Maafsregeln mit moralischer Gewifsheit auf den *künftigen* Beyfall seines Zöglings, so wie Gott auf der Menschen *künftige* Zufriedenheit mit seinen weisen Schickungen rechnet, ohne sich an das *gegenwärtige* Widerstehen oder Murren derselben zu kehren. Hat nun der Erzieher mit Gott *Einen Plan und Einen Zweck;* so sollte er auch mit ihm *gleiche Mittel* wählen, und diese Mittel auf *gleiche Art anwenden.* Gott lohnt und strafft durch die *natürlichen* nothwendigen Folgen der freyen menschlichen Handlungen, das kann zwar der Erzieher nicht, weil er die Natur nicht in seiner Gewalt hat: aber er kann doch auf eine der *Natur ähnliche* Art strafen und belohnen, sobald die nothwendigen Folgen der Handlungen seines Zöglings für den Zweck nicht hinreichen. Denn reichten diese überall allein schon hin; so hätte er nirgends einen vernünftigen Grund, noch etwas hinzuzufügen. — Nicht genug aber, dafs er naturähnliche Vergeltungen über seinen Zögling *verhängt;* er mufs sie auch so *ausüben*, wie die Natur es thut: ohne Laune, ohne Rauhigkeit, unparteyisch, unter einerley Umständen, auf einerley Art, mit Bewufstseyn des einzigen Zwecks: der Besserung und weitern Vervollkommnerung; — mithin ohne Rache, ohne Schadenfreude, mit strenger Gerechtigkeit, ohne alle willkürliche Ausnahme, Vermehrung oder Ver-

minderung, nur aus Liebe und mit Liebe, mit Geduld und Sanftmuth, mit williger Ergebung in die etwanige Gefahr, verkannt zu werden, freudig in der Erwartung des guten Erfolgs, und der *künftigen* Zufriedenheit des Erzogenen selbst und aller denkenden Wesen, welche Kenntniss von seiner Handlungsweise erlangen werden.“ Diese Grundsätze einer vernünftigen Belohnungs- und Strafttheorie werden in der Abhandlung selbst deducirt, und auf eine Art abgehandelt, die den Mann von Nachdenken überhaupt und von genauer Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie (ob er sich gleich nicht in der Kunstsprache derselben ausdrückt) insonderheit bezeichnet. Die Subsumtion vieler einzelnen Fälle und Beyspiele unter die gegebnen allgemeinen Regeln und aufgestellten Maximen ist vorzüglich lehrreich und zur Verdeutlichung der behaupteten Grundsätze geschickt. So viel Durchdachtes und Wahres aber auch in den Vorschlägen, wie man in einzelnen Fällen strafen oder belohnen solle, ist: so dürfte der Vf. doch schwerlich in einigen Fällen, die der aufmerksame Leser schon selbst bemerken wird, von aller Inconsequenz frey zu sprechen seyn. Auch sind Behauptungen wie diese S. 93. Anm., dass ein sehr treues Wortgedächtniss wenigen nütze, viel zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt.

Hof, b. Grau: *Nützlicher Stoff zur Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens* an sinnlichen und moralischen Gegenständen, mit Sprach-, Les- (Lese-) und Schreibeübungen verbunden. Aeltern, Lehrern und Kindern gewidmet, von *Joh. Siegmund Klinger*. 1799. 1. Bog. u. 312 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Verstandesübungen, oder erste Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit u. s. w. *Drittes Bändchen.*

Nichts weiter, als wörtliche Compilationen aus *Zerrenner's* deutschem Schulfreunde XVI. Bändchen S. 86 ff., aus *Thieme's* und *Rochow's* Kinderfreunde, *Junker's* Handbuche, *Seiler's* Lesebuche und andern bekannten Büchern. Und eine solche gelehrte Tagelöhnerarbeit konnte Hr. K. dem Könige von Preussen dediciren?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pressburg*, b. Weber: Dr. *Zach. Gottl. Husty's von Bassyna*, praktisch. Arztes zu Presburg u. der helvetisch. Gesellsch. corresp. Aerzte und Wundärzte Ehrenmitglied, *gekrönte Preisschrift über die Verbesserung der k. k. Feldapotheken und des Studienwesens an der Josephsakademie zu Wien.* 1795. 116 S. gr. 8. — Der Vf. ist schon aus seinem *kritischen Commentar über die österreichische Provincialpharmacopöen, Presb.* 1785 als kenntnissreicher und scharfer Kritiker des Arzneyvorraths bekannt, und die vor uns liegende Schrift hat unter den 41 eingelaufenen Abhandlungen über die von S. M. dem Kaiser 1794 aufgegebnen 5 Preisfragen den vierten Preis erhalten; gewiss verdient sie also bey allen, welchen die Verbesserung des Apothekerwesens am Herzen liegt, sehr viele Aufmerksamkeit. Eine umständliche Anzeige käme jetzt zu spät, also nur einige Züge von dem Geist der Schrift. Bey der Auswahl der Arzneyen hat sich der Vf. von keiner Autorität leiten lassen, weil er glaubt, dass Autoritäten, als individuelle Erfahrungen und subjective Ueberzeugungen, kein Beweis sind, und weil, wenn Autoritäten den Beweis führen, alles wahr und alles falsch wird. Bey einer Feldapotheke müsse die Rücksicht durchaus wegfallen, die im Rufe stehenden, aber noch nicht sattsam erprobten, Arzneyen, der fernern Versuche wegen, noch beyzubehalten, und einige unschuldige Arzneymittel des Volksglaubens wegen zu dulden, worauf man bey der Abfassung eines Landesdispensatoriums Bedacht nehme. Für *entbehrliche* Arzneyen in einem Feldmedicamenten-Catalog erklärt unser Vf.: 1) alle unwirksamen; 2) alle, deren intensive oder eigenthümliche Wirksamkeit an sich unbestimmt ist, oder es während dem Aufbewahren oder in vorräthigen Zusammensetzungen wird; 3) deren Wirksamkeit durch gleich- oder intensiver wirkende inländische oder wohlfeilere, oder 4) durch gleichwirkende und eben so wohlfeile und noch den Raum zum Aufbewahren und Transportiren ersparende ersetzt werden kann; 5) theure Arzneyen, deren Wirksamkeit durch wohlfeilere, vermittelst Erhöhung der Dosis und Veränderung der Form, leicht erreichbar ist, und 6) solche, welche bey schon vorhandenen gleichwirkenden sich nicht gut mit dem Eigenthümlichen der militärischen Verfassung vertragen. Es mag interessant seyn, zu wissen: welche von unserm Vf. für *entbehrlich* erklärte Arzneyen, nacher doch in die *Pharmacopoea austriaco-castrensis, Viennae* 1795. aufgenommen, und welche, die unser Vf. *beybehalten* oder *aufgenommen* wissen wollte, daraus ausgeschlossen worden sind; zu den *ersten* gehören: *antimonium alcoholisatum, cortex simarubae, herba gratiolae, herb. malvae vulgaris, limatura martis ppt. oleum destillatum anisi, radix angelicae sativae, Cardanae, calami aromatici, cichorei, raob. juniperi, semen foeniculi;* und zu den *zweyten bohus alba, butyrum antimonii, essentia castorei u. myrrhae, flores flamulae jovis, globi martiales, gum. euphorbii, hb. majoranae et rutae, kermes minérale, radix filicis, semen carvi, terra catechia, vitriolum de cypro, acetum antisepticum, empl. cicutae, mercuriale, saponatum, essentiae absynthii compos., masticches compos., balsam. Arcnei, unguent Jafferi, aethiops martialis, flores zinci, faba pechurim, fel tauri insipissatum, gallae turiume, liquor Bellosti, mercur. solub., turines pini.* Des Vfs. Beantwortung, die Verbesserung des Studienwesens in der Josephs-Akademie betreffend, ist sehr allgemein abgefasst, enthält zwar sehr viele gute Winke, die aber nicht hinreichend individualisirt sind, welches auch nur von einem Wiener Arzt erwartet werden konnte. Die *Beylage* (S. 79—116.) *zu der Preisantwort* enthält eine Uebersicht des durch die Preisschrift des Vfs. entstandenen selectiven Verzeichnisses von Arzneyen und der Verwandtschaft ihrer Wirksamkeit, er hat darin die nach seiner Meynung beyzubehaltenden Mittel nach den Classen der allgemeinen sowohl innerlichen als äusserlichen Heilkunde rubricirt, und sucht dadurch zu beweisen, dass der militärische Arzt und Wundarzt mit seinem Feldmedicamenten-Catalog auskommen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniss und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können. Zwey Preisschriften* von *Dietr. Tiedemann* Fürst. Hess. Hofrath u. s. w. und D. *Jenisch* in Berlin. Herausgegeben von der Königl. Preufsischen Akademie der Wissensch. 1798. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Frage, welche die Akademie für 1797 wiederholte: *In welchen Wissenschaften und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neueren Zeiten, dennoch die neueren Nationen von der Kenntniss und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen Vortheile ziehen? Und worin bestehen diese Vortheile?* war in der That einer gründlichen Untersuchung werth. Da alle unsere wissenschaftlichen Kenntnisse sich ursprünglich von den Griechen und Römern herschreiben, so ist der Zusammenhang zwischen unserer Literatur und der griechisch-römischen einleuchtend; aber dadurch ist noch nicht entschieden, ob auch noch jetzt, nachdem in einem Zeitraume von ein paar tausend Jahren der Umfang des menschlichen Wissens so sehr erweitert worden, und die wissenschaftliche Behandlung in allen Zweigen desselben einen ganz verschiedenen Gang genommen, zum Theil auch einen grofsen Vorsprung gewonnen hat, die Kenntnifs des wissenschaftlichen Zustandes des Mutterlandes unserer Literatur, Vortheile für die Wissenschaften habe. Das läfst sich jedoch zum voraus bestimmen, dafs die Untersuchung dieser Frage, vorausgesetzt, dafs sie gründlich ist, selbst nicht ohne Gewinn seyn kann, indem sie entweder Mittel zur Vervollkommnung der Wissenschaften entdecken, oder vergebliche Bemühungen auf einem unbrauchbar gewordenen Wege verhüten mufs. Dieser Gegenstand ist zwar schon vielfältig behandelt, aber, zumal in dieser speciellen Hinsicht, noch bey weitem nicht erschöpft: welches um so weniger befremdet, wenn man bedenkt, welcher Umfang von Gelehrsamkeit, welcher tiefe Blick, welche scharfe und eindringende Beurtheilungskraft dazu erfoderlich ist. Alle diese Umstände zusammengenommen rechtfertigen die Akademie, dafs sie einen so vielseitigen Gegenstand zu einer Preisfrage wählte. Nur wäre noch zu wünschen gewesen, dafs die Frage noch etwas genauer, bestimmt, und z. B. angegeben wäre, welche alte Nationen, und ob Wissenschaften im engern oder weitern Sinne gemeynt seyen. Daher darf es auch nicht befremden, wenn die beiden berühmten Gelehrten, deren Beantwortungen gekrönt worden, sie in einem etwas verschiedenen Sinne nehmen. Hr. *T.* schränkt die Beantwortung auf die Wissenschaften im engern Sinne, vorzüglich Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte ein, Hr. *J.* dehnt sie auf die Wissenschaften in weiterm Sinne aus; dieser versteht unter alten Nationen, Griechen und Römer, jener schliefst auch mit die Araber ein.

Hr. *T.* fängt seine Abhandlung mit der nähern Bestimmung der Frage an; er erklärt, was hier unter den alten Völkern, den Wissenschaften könne verstanden seyn, und worin die Vortheile einer Wissenschaft bestehen. Ueber den letzten Punct hat er uns gar nicht befriediget, wenn er den einzigen Gewinn einer Wissenschaft in Zusätzen suchet, gleich als wenn hier von einem blofsen Aggregat von Begriffen und Sätzen die Rede wäre, oder als wenn die Theile der Philosophie, auf welche er sich vorzüglich einläfst, schon als Wissenschaften gegeben wären, zu denen sich hier und da noch etwas zufügen liefse. Das, worin das Wesen einer Wissenschaft besteht, ist ganz übersehen worden. Der Vf. fragt, ob diese Zusätze Wahrheiten seyn müssen, oder auch Irrthümer seyn können, und behauptet, da, die Mathematik und Logik ausgenommen, in den übrigen Theilen der Philosophie die Frage: was ist Wahrheit? noch lange nicht entschieden sey, so könne die Wahrheit kein Maafsstab zur Bestimmung der Vortheile einer Wissenschaft seyn, sondern nur Wahrscheinlichkeit, „und es wären demnach diejenigen Zusätze der Wissenschaften zu den Vortheilen derselben zu rechnen, *die einen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, und mithin nicht zu den offenbaren Ungereimtheiten und Albernheiten gehören; ausführlicher, solche Zusätze, die mit blendenden, sehr annehmlichen Gründen unterstützt werden, und die von den Kennern und Pflegern derselben als sehr annehmlich, schwer zu widerlegen und mit grofsem Anstrich von Bündigkeit versehen anerkannt werden, die grofsen Tiefsinn und ungemeinen Scharfsinn verrathen, würden als Vortheile der Wissenschaften angesehen werden müssen.* (S. 8.) Was mag sich Hr. *T.* unter einer Wissenschaft denken! Die Aufgabe wird nun S. 17. so bestimmt: können die neuern Nationen ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung der Wissenschaften, dennoch in der Mathematik, der Philosophie und der Natur-

geschichte (anderer Wissenschaften jetzt nicht zu gedenken) noch jetzt von der blossen Kenntniss einzelner Lehren, wie auch dem Studium der Schriftsteller selbst bey Griechen, Römern und Arabern, durch richtigere Bestimmung und mehrere Aufhellung der Begriffe und Sätze, durch Entwickelung neuer Begriffe und Sätze, endlich durch Aufstellung neuer Theorieen und Systeme Vortheile ziehen? Und worin bestehen diese Vortheile? Die erste Frage wird ganz kurz beantwortet. Der Vf. gehet von den Sätzen aus, dass jede noch nicht vollendete Wissenschaft vervollkommnet werden kann, dass jeder Schriftsteller von Genie die Dinge von einer eignen Seite ansiehet, und daher auch die geistreichen Schriftsteller der genannten Nationen etwas Eigenes in den Begriffen, Sätzen, Theorieen u. s. w. haben, welches noch keinesweges von den Neuern vollständig aufgefasst und in das Ganze der Wissenschaft aufgenommen worden; dass also die Alten unerschöpfliche Fundgruben sind; dass selbst die blosse factische Kenntniss alter Vorstellungsarten durch Ideenassociation Veranlassung zu neuen Erfindungen geben kann u. s. w. Alle diese Verbesserungsmittel würden freylich überflüssig seyn, wenn wir schon eine genaue und vollständige Aufzählung aller einfachen Begriffe hätten. Denn man dürfte dann nur untersuchen, welche Combinationen sie zulassen. — Nun zeigt der Vf., wie durch die blosse historische Kenntniss der Begriffe, Sätze, Beweise der Alten neue Begriffe, Sätze u. s. w. bald durch Zusammensetzung, Trennung, Erweiterung, Einschränkung u. s. w. können gebildet werden. In dem zweyten Theile wird von S. 30. an die Anwendung davon auf alle Theile der genannten Wissenschaften ausführlich gemacht; zuerst auf die Philosophie. Denn „diese Wissenschaft ist noch am meisten einer Berichtigung bedürftig, da so viele Parteyen sich herumtummeln, die neuesten Friedensstifter auch wieder unter sich zerfallen, und der gewünschte Friede noch weit entfernt ist.“ In einer solchen Wissenschaft müssen alle von jeher aufgestellten Begriffe, Grundsätze und Theorieen immer von neuem durchdacht werden, weil vielleicht aus einigen übersehenen oder nicht genug besehenen das hervorgehen kann, was alle Parteyen befriediget.“ So vortheilhaft diese historische Kenntniss jedem Pfleger dieser Wissenschaft ist, vorausgesetzt, dass er die Philosophie selbst für etwas besseres hält, als eine blosse Rhapsodie von Meynungen, so ist es doch eine eitle Hoffnung, durch sie allein den Frieden in der Philosophie gestiftet zu sehen. Bey einer etwas höhern Vorstellung von dem, was eine Wissenschaft seyn soll, und bey einer dadurch näher bestimmten Ansicht von dem wissenschaftlichen Zustande der Philosophie in unsern Zeiten würde er in diesem, so wie in den meisten andern Puncten gewiss anders über die Bedürfnisse und die Vervollkommnungsmittel der Philosophie als Wissenschaft geurtheilt, und genau unterschieden haben, was unmittelbarer und mittelbarer Gewinn einer Wissenschaft ist. Wenn wir aus diesem höhern Gesichtspunct die Abhandlung des Vf. durchgehen, so müssen wir gestehen, dass wir die angegebenen Vortheile entweder für keinen Gewinn, oder nur für einen mittelbaren, (Bildung des Geistes) oder endlich für keinen Gewinn, der von den Neuern nicht eben so gut als von den Alten zu erwarten ist, halten können. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, nur eine kleine Probe der Behandlung geben. Bey der Theologie bemerkt er, dass die Beweise für das Daseyn Gottes noch nicht alle so geführt sind, dass gar keine Einwendungen übrig bleiben; dass die Neuern immer die Beweisarten von ihren Vorgängern entlehnt, und ihnen mehr Bündigkeit zu geben gesucht haben; es lasse sich nicht behaupten, dass den ontologischen und kosmologischen Beweisen, deren Keime bey den Alten vorkommen, keine bessere und bündigere Wendung zu geben sey, ungeachtet Kant sie mit einem Schlage habe vernichten wollen. „Zwar glaubt man jetzt, dass die meisten derselben nicht zum Ziele führen werden; aber da noch alle metaphysische Begriffe und Grundsätze nicht völlig berichtigt, noch aus den Vordersätzen alle mögliche Folgerungen gezogen sind; so ist nicht mit Zuverlässigkeit zu entscheiden, ob nicht noch einige zum Vorschein kommen werden, wodurch die bis hieher geringe geachteten Versuche der Alten eine bessere Gestalt gewinnen mögen.“ — Der Gedanke der Stoiker, es sey unmöglich, dass das blosse Ohngefähr ein regelmäßsiges Weltgebäude erzeuge, weil die Buchstaben des Alphabets unter einander geworfen, keine zusammenhängende Gedankenreihe hervorbringen können — „ist noch auf mehreres anwendbar, und kann auch bis dahin entwickelt werden, *dass sich aus Begriffen und durch Zuziehung mehrerer Erfahrungen die Unmöglichkeit einer solcher Wirkung des Ohngefährs überzeugend darlegen lässt.*“ — An vielen Stellen zeigt der Vf. den vortheilhaften Einfluss der Lectüre der Alten auf den menschlichen Geist zur Entwickeluug und Veranlassung neuer Ideen. Dies ist für die Wissenschaft nur ein mittelbarer Vortheil, der nicht nur aus den alten, sondern eben *so* gut, ja in Rücksicht auf die Vervollkommnung der Wissenschaften vielleicht noch besser, aus den neuern Schriftstellern gezogen werden kann. Oft spricht er über die Vortheile nicht entscheidend, sondern nur problematisch, indem er es für möglich hält, dass die Ideen der Alten zur Berichtigung und Erweiterung unserer Philosophie könnten gebraucht werden. Auf diese Art ist aber die Frage nicht befriedigend beantwortet, denn es wäre doch ein möglicher Fall, dass jene Vortheile nur eingebildet wären. So sehr wir übrigens den philosophisch - wissenschaftlichen Geist in dieser Abhandlung vermissen, der nur allein sichere Grundsätze und leitende Ideen für die Bestimmung der wissenschaftlichen Vortheile aus dem Studium der Alten hergeben kann: so sehr müssen wir dem Scharfsinne und den Kenntnissen des Alterthums, welche der Vf. auch hier wiederum an den Tag gelegt hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hr.

Hr. Jenisch hat die Preisfrage aus einem viel weitern Geschichtspuncte betrachtet, und den Zusammenhang der ältern Literatur mit der neuern, den Einfluss des Studiums der griechischen und römischen Schriftsteller auf unsere Zeiten vorzüglich in pädagogischer und kosmopolitischer Hinsicht untersucht. Daher führt diese Abhandlung, welche von S. 106. bis ans Ende gehet, auch den besondern Titel: *Ueber den bisherigen Einfluss der griechischen und römischen Schriftsteller auf neu-europäische Geistesbildung und über die möglich beste Art des Studiums derselben für den Geist des Zeitalters.* Dieses ist nun freylich viel mehr, als eigentlich in der Aufgabe der Akademie liegt: indessen ist doch diese Erweiterung nicht gerade tadelswerth, da sie alle die Puncte in sich fasst, von welchen die Beantwortung jener ausgehen muss. Daher hatte der Vf. auch nicht gerade nöthig, sich in eine Erörterung des Sinnes der Frage einzulassen; denn dieser möchte seyn, welcher er wollte, so war er sicher, ihm nach seiner umfassenden Ansicht zu begegnen. Diese Ausdehnung gab dem Vf. Stoff und Gelegenheit genug, seine Talente, Einsichten und Gelehrsamkeit zu zeigen. Die Abhandlung enthält eine Menge von treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen über den Geist der alten und neuen Literatur, über die Bedürfnisse unsers Zeitalters in Rücksicht auf Geistesbildung; sie ist mit einem gewissen Feuer geschrieben, welches den Leser zur Theilnahme hinreisst. Nur ist dieses Feuer noch zu unruhig, es treibt Gedanken heraus, ehe sie noch völlig gereift sind, und verhindert zuweilen die Consistenz und planvolle Aneinanderreihung derselben; daher mehrere Wiederholungen, öftere Verweisungen auf folgende Einschränkungen einer Behauptung. Anstatt des künstlichen, verschlungenen Plans, würden wir lieber den natürlichen vorgezogen haben, dass nach genauer und strenger Erwägung des Geistes und der eigenthümlichen Vorzüge und Mängel sowohl der ältern als der neuern Literatur daraus die Hauptpuncte zur Beantwortung der Frage wären entwickelt worden.

Hr. Jenisch geht von der Schilderung des wohlthätigen Einflusses der alten Literatur zu den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften aus, untersucht dann die Nachtheile, welche das ausschliessende Studium der alten Sprachen für die Bildung der europäischen, für die schnellere Verbreitung der Cultur und die Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften hatte. Die Betrachtung der Schicksale der schönen Künste in Frankreich führt ihn auf *Perraults* Streit über den Vorzug der Alten und Neuern, den er mit Recht als eine Folge der Fortschreitung des menschlichen Geistes ansiehet. Dieses macht nur die Einleitung zur Abhandlung aus, in welcher der Vf. folgende Puncte erörtert. 1) In welchem Zustande befinden sich die Künste und Wissenschaften in unsern Tagen in Verhältniss gegen die Literatur der Alten? Die neuere Literatur ist von der alten ausgegangen; diese macht noch immer gewissermaßen die Grundlage jener aus, wie schon aus der Terminologie jeder Wissenschaft erhellt. Demungeachtet ist die Kenntniss der griechischen und lateinischen Sprache dem reinen Denker, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Naturgeschichtschreiber, (im Allgemeinen, nicht für besondere Zwecke) entbehrlicher. S. 149. „In allen philosophischen Werken der Griechen und Römer sucht man schlechterdings vergebens nach einer vollständigen Theorie einer Moral, Aesthetik, Staatsverfassung, oder irgend einer Kunst und Wissenschaft; vergebens nach der gründlichen Erschöpfung auch nur irgend eines philosophischen, moralischen, ästhetischen oder wissenschaftlichen Begriffs. — Ueberall gleichsam nur Bruchstück und Rhapsodie. Und so wie der berühmte und scharfsinnige Balzac von des französischen Dichters Ronsard Werken urtheilt. *Ce sont plutôt les commencemens d'un poëme qu'un poëme même:* so könnte man von allen philosophischen Werken der Alten sagen: *ce sont plutôt les commencemens d'une philosophie que la philosophie même.* 2) Die neueuropäische Literatur ist eben so fruchtbar, oder noch fruchtbarer an Originalwerken, als die alte. Eine ausführliche Parallele der alten und neuen Originalwerke nach allen Classen, und Bestimmung der Eigenthümlichkeiten der Neuern, wohin der Vf. rechnet eine feinere Prose, feinere Gattung des Komischen, systematische Theorieen der menschlichen Erkenntniss, und streng wissenschaftliches Denken, philosophische Geschichte der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaften, Staaten und Nationen, Empfindsamkeit in der Dichtkunst, Milde und Feinheit der Moral, Weltbürgersinn in der Gesetzgebung und in der Beurtheilung fremder Völker, Adel und Erhabenheit in der Religion, Gewandtheit und Geselligkeit im gesellschaftlichen Umgange. Vergleichung der ältern und neuern Beredsamkeit. 3) Der Kreis des Wissenswürdigen und Nothwendigen hat sich in unsern Tagen in Vergleich mit den intellectuellen Bedürfnissen der Alten ungeheuer erweitert, und erweitert sich noch immer ins Unendliche. Daher ist es für diejenigen, welche sich dem praktischen Leben widmen, heilsamer, sie mit einer Art von Encyklopädie der Wissenschaften, als mit der alten Literatur zu beschäftigen, und es ist Pflicht aller Erzieher und Bildner der Menschheit, das Studium der alten Sprachen und Geisteswerke immer entbehrlicher zu machen, zumal da die Erlernung der alten todten Sprachen weit schwerer ist als der lebendigen. Zur Cultur für Wahrheit, Geschmack und Sittlichkeit können wir der Alten entbehren, und höchstens Uebersetzungen ihrer Werke neben den neuern classischen sind zu diesem Zweck hinreichend. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehet der Vf. zu der Frage über: 4) Inwiefern und in welchen Rücksichten müssen die Schriftsteller der Griechen und Römer als wesentlicher Theil des Studiums desjenigen angesehen werden, dem intellectuelle Cultur eigentlicher Zweck ist, also des künftigen Gelehrten, des genialischen oder gemeinnützigen

Schriftstellers, des Bildners der Menschheit. Hier sind doch mehrere Rücksichten vereiniget, die wohl noch genauer hätten getrennt werden sollen. Und da der Vf. die Entwickelung edeler vollkommener Menschheit und ihrer intellectuellen und moralischen Anlagen als den letzten und höchsten Zweck aller Bildung und Cultur betrachtet, so verfällt er unvermerkt in eine Inconsequenz, indem er bey Nr. 3. die Entbehrlichkeit, hier aber die Unentbehrlichkeit des Studiums der alten Classiker zu diesem Zweck zeigen will. Die Entscheidungsgründe des Vf. sind folgende. Die musterhafte Methode der Alten in Entwickelung und Darstellung der Wahrheiten; der unvergleichbare Grad der Gewandheit, der Eleganz und des Nachdrucks der griechischen und römischen Sprache; die Meisterwerke der griechischen und römischen Dichtkunst und Prose übertreffen an untadelhafter Reinheit des Geschmacks den gröfsten Theil der vortrefflichsten Werke der Neuern; Einfalt, Wahrheit und ächte Kunstdarstellung sind als eigenthümlicher Charakter den Meisterwerken der Alten eingeprägt, und diese sind eben deswegen für die Bildung des reinen und classischen Geschmacks und für die ästhetische Leitung des Genies weit mehr als die Schriftsteller der Neuern anzupreisen; die Darstellung der Griechen und Römer besonders die prosaische ist überall praktisch und sinnlich schön; dagegen die Darstellung der neuern Schriftsteller etwas spekulativ spitzfindiges und trocken-abgezogenes hat; hierbey eine kleine Digression über den Mangel des Patriotismus und Gemeingeistes der deutschen Schriftsteller; der in den Geisteswerken der Alten herrschende Geist des Ernstes und der moralischen Weisheit; die eigenthümliche moralische Ascetik als Charakter ihrer praktischen Philosophen und prosaischen Schriftsteller; die Ehrfurcht gebietende Würde des Alterthums. Zuletzt folgen noch einige Ideen und Winke für Gelehrte, Antiquare und Philologen zur Hervorziehung und Bearbeitung des Stoffes, welcher in den Alten zur Berichtigung der Wissenschaften in weiterer Bedeutung liegt. Aus dieser gedrängten Inhaltsanzeige wird der Leser schon von selbst schliefsen, dafs Hr. S. zwar sehr viel wahres und zweckmäfsiges über die Frage gesagt hat; dafs aber doch nicht alles, vorzüglich in Beziehung auf strenge Wissenschaften, erschöpft ist; dafs seine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der alten und neuen Literatur noch mancher Berichtigung und schärferer Unterscheidung bedürfen.

Der Stil in der ersten Abhandlung ist correct und plan, in der zweyten aber weit gebildeter und voll lebendiger Kraft.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, in der königl. Realbuchhandlung: *Materialien und Actenstücke zur Geschichte des hiesigen königlichen kurmärkischen Landschul-Lehrer und Küster-Seminariums, während des letztverflossenen Jahrzehends, und sonderlich der Jahre* 1796 und 1797, mit beygemischten Anmerkungen des Herausgebers. Womit zur öffentlichen Prüfung — einladet (21 Nov. — 1797.) *Friedrich Herzberg*, Inspector des Semin. und zweyter evangel. luth. Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche. 40 S. 8. (3 gr.) Der würdige Vf. dieser Einladungsschrift ist unserm Lesern auch schon von der vortheilhaften Seite bekannt, dafs er sich unablässig Mühe giebt, den armen, so schlechtbesoldeten Landschullehrern ein sorgenfreyeres Leben zu verschaffen. Schon im J. 1796 that er deshalb in einer Einladungsschrift einige Vorschläge, welche zwar Sensation erweckten, weil sie mit einer wahren Darstellung der schlechten Lage der Schulmeister begleitet waren; allein ohne Erfolg blieben, weil der Finanzertrag von den guten Folgen seiner Vorschläge sich nicht in Zahlen darstellen liefs, und der gemeine Cameralist und Financier nur für baaren Zahlwerth, nicht für moralischen Gewinn Sinn hat. Inzwischen hat dies Mifslingen den rastlosen Vf. nicht abgeschreckt. Mit Recht macht er jetzt die Actenstücke bekannt, welche zu dieser Sache gehören. Sie bestehen 1) in einem Schreiben um Unterstützung an den König Friedrich Wilhelm II, nebst 2) der Antwort des Oberschulcollegiums, worin nur im Allgemeinen die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten berührt werden, mit einer Belobung der Thätigkeit des Vf. 3) Viel herzlicher und theilnehmender war das Antwortschreiben des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrich Wilhelm III. In einer Anmerkung sucht der Vf. die Schwierigkeiten, die das Oberschulcollegium etwa gemeynt haben möchte, aufzufinden, und zu beleuchten. Das Landschullehrer-Seminarium ward 1748 anfangs nur als ein Privatinstitut errichtet, dessen Kreis sich 1753 zunächst für die Kurmark erweiterte, und 1772, von dem Minister von Zedlitz eine ausführliche Instruction erhielt, die nie gedruckt erschien. Für die Zöglinge liefs der Vf. 1794 als Einladungsschrift eine aus den vorhandnen Gesetzen gezogene Instruction abdrucken. Der Fonds der Anstalt beläuft sich nur auf 1650 Rthlr. wovon 1000 Rthlr. König Friedrich Wilhelm II, das übrige König Friedrich II. hergab. Daher müssen sich die meisten Präparanden zum Nachtheil ihrer Ausbildung durch Nebenarbeiten ihre Subsistenz verdienen; denn Lehrerbesoldungen, Beneficien, Prämien, Heizung, Licht, Miethe etc. müssen aus diesem Fonds bestritten werden. Die Zahl der Zöglinge, die jährlich in dieser Anstalt unterrichtet werden, beläuft sich auf 50 bis 60, von denen im Durchschnitte jährlich 40 Versorgung erhalten. Einige von den ehemaligen Zöglingen sind auch als Schul- und Kinderschriftsteller bekannt, als Wilberg in der Bauerschaft Hamm bey Bochum in Westphalen. Im Jahre 1797 gewann die Anstalt von 370 Pfund Cocons ungefähr 37 Pfund reine Seide.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Ge. Gust. Fülleborn. Neuntes Stück.* 1798. 188 S. 8. (14 gr.)

Diese schätzbare Sammlung von Beyträgen zur Geschichte der Philosophie hat sich bisher meistens blos durch die Thätigkeit des Herausgebers in ihrem verdienten Beyfalle erhalten; nur in den ersten Stücken hatten einige andere Gelehrte Antheil daran genommen. Mit diesem neunten Stücke scheint eine neue Periode dieser Schrift anzugehen, indem auf einmal zwey fremde Beyträge von geachteten Schriftstellern erscheinen, welche den gröfsten Raum einnehmen. Wir wünschen zum Besten der Wissenschaft, dafs sich noch mehrere an den Herausgeber anschliefsen, und durch Mannichfaltigkeit der Bearbeitung und Einkleidung diesen Beyträgen noch mehr Werth und Interesse ertheilen mögen. 1) *Timaeus der Lokrier von der Weltseele* S. 1—58. Hr. *Bardili*, der Vf. dieses Aufsatzes, welches aus Versehen nicht angezeigt worden ist, giebt uns hier eine Uebersetzung der genannten Schrift, welche sich durch ihre Deutlichkeit und Correctheit empfiehlt. So weit wir sie mit dem Original verglichen haben, ist der Sinn gut getroffen. S. 4. können wir in der Erklärung einer Stelle dem Vf., der Schultheis folgt, nicht beytreten. Es heifst nämlich: weil nun das *alte besser als das neue, und das geordnete besser, als das ungeordnete:* so fand Gott nach seiner Güte für nöthig — die Materie in Ordnung zu bringen. Ueber den Sinn der ersten Worte erklärt sich der Vf. der Schrift selbst weiter unten S. 9. der Uebersetzung. „Sie, (die Weltseele) bekam, wie wir behaupten, ihre Einrichtung nicht erst nach dem Körper, sondern schon vor demselbigen; denn das Vorzüglichere gehet dem Geringern sowohl in der Kraft als in der Zeit seiner Entstehung voran." Die Erklärung des Hn. Schultheis ist daher zwar scharfsinnig aber nicht passend, wenn er sagt: durch die blinde Bewegung der Materie ward immer Neues, das keinen Bestand hatte. — Das gefiel Gott nicht, (alt werden, d. h. Bestand haben, schien ihm besser, als sich immer regellos erneuern.) Die allgemeinen Betrachtungen über den Lokrier enthalten treffende Erläuterung und Würdigung der in dieser Schrift enthaltenen Philosopheme. Der Lokrier kennt nur zwey Ursachen der Dinge, den Verstand und die Nothwendigkeit. Der Verstand bringt das hervor, worin Plan und Absicht ist. Die Nothwendigkeit (ἀνάγκη) bringt das hervor, was sich bey allem guten Willen Gottes nicht ändern liefs, sondern gewaltsamer Weise durch körperliche Kräfte bewirkt wird. Mit Recht findet es der Vf. unerklärbar, wie man hier die Lehre von der Trinität finden konnte, wenn man blos bey dem Texte des Lokriers stehen bleibt. Nur dem Plato hat er es zu verdanken, dafs er zum Erfinder, wenigstens zum ersten Herolde eines so wichtigen Geheimnisses gemacht wurde. Da bekanntlich im Plato die Kirchenväter eine Art von Dreyeinigkeit suchten und fanden, und der Timäus des Plato offenbar die Gedanken des Lokriers blos weiter ausführt, so schlofs man, der Lokrier ist unfehlbar der erste Kanal, aus welchem auch diese grofse Wahrheit abflofs, zumal da sich einige seiner Ausdrücke zu Gunsten der Hypothese verdrehen liefsen. Dies führt den Vf. zu einer scharfsinnigen Beleuchtung der Platonischen vermeyntlichen Trinität, welche er in seinen Epochen nur kurz berühren konnte. Der Vf. nimmt noch, wie in seiner ältern Schrift, an, dafs die Schrift des Timäus ächt sey, und dafs Plato in seinem Timäus die Gedanken des Lokriers blos weiter ausführe. Wir hätten gewünscht, dafs er auf die Gründe derjenigen, welche nach der Zeit das Gegentheil zu beweisen gesucht haben, Rücksicht genommen hätte, da sie nach dem Urtheil mehrerer competenten Richter, wo nicht für entscheidend, doch wenigstens der Prüfung würdig anzusehen sind. 2) *Ueber die Sagen von Hermotimos aus Klazomenä. Ein kritischer Versuch vom Prof. Carus in Leipzig.* S. 58—147. Diese Abhandlung kann als Muster kritischer Untersuchungen betrachtet werden. Hatte Hr. *C.* schon in seiner Abhandlung *de fontibus cosmo-theologiae Anaxagoreae* eine ungemeine Belesenheit, einen umfassenden und tief eindringenden Forschungsgeist und Scharfsinn bewiesen, so zeigen sich diese Talente in Verbindung mit einer glücklichen Combinationsgabe hier noch in einem weit höhern Grade bey einer ungleich schwierigern Materie. Gleich dem Anaxagorischen νοῦς scheidet und ordnet er die rohen unzusammenhängenden Sagen von dem Klazomenier Hermotimus, und bringt in eine dunkle Region, wo man vorher nur blindlings herumtappte, Licht, dafs man nun freyer um sich blicken kann. Vorzüglich ist die kritische Kunst in der Sichtung der Zeugen und Abwägung ihres historischen Werths, in ihrer Zusammenstellung zum Ueberblick und in Herleitung der in ihnen liegenden Resultate zu rühmen. Wir können hier, ohne zu weitläuftig zu werden, nur das

das Refultat der ganzen Unterfuchung herfetzen; aber auch diefes wird unfer Urtheil beftätigen, noch mehr aber zur Lectüre der Abhandlung felbft reizen. Zuerft ftellt der Vf. alle Zeugniffe vom Hermotimus in chronologifcher Ordnung zufammen, und knüpft fogleich daran einige fcharffinnige Bemerkungen, dafs nämlich des Hermotimus fo fpät Erwähnung gefchieht; dafs alle vorhandenen Nachrichten nicht nur gering an Zahl und Umfange, fondern auch höchft arm und dürftig an Inhalt und faft nur wiederholend find; dafs alle Schriftfteller, welche feine Lehren und Entdeckungen berühren, feine ausgezeichnete Lebensweife und ungewöhnlichen Handlungen übergehen, hingegen diejenigen, welche von den letzten reden, die erften nicht erwähnen; dafs feit Ariftoteles fechftehalb Jahrhunderte hindurch ein gänzliches Stillfchweigen über feine Dogmen herrfcht. Zuletzt kommt in Anfehung auf die letzten alles auf die einzige Stelle des Ariftoteles Metaphyficor. 1, c. 3. an, durch deren nähere Beleuchtung Hr. C. aber mit völliger Gewifsheit bewiefen hat, dafs Ariftoteles nicht aus hiftorifchen Urkunden fondern nur nach unzuverläffigen Sagen von feinen Lehren fpricht. Daher weifs auch Ariftoteles nichts Beftimmtes von dem Eigenthümlichen des Hermotimus anzugeben. Doch fetzt der Vf. hinzu, kann man aus dem Zufammenhange fchliefsen, dafs man glaubte, er habe 1) eine *Urfache der Bewegung der Materie;* 2) eben diefe zugleich als *Urfache einer gewiffen Naturordnung* und geregelten Einrichtung der Welt; 3) wahrfcheinlich auch als eine thätige *Urfache des Lebens* geahndet oder auch deutlich gedacht. Alfo höchftens auf die Annahme einer Weltfeele führt uns Ariftoteles Erwähnung, und Hermotimus ftünde alfo weit unter Anaxagoras. — Wäre auch der Vf. hierbey ftehen geblieben, fo verdankten wir ihm doch wieder einen ficher ausgemachten Punct in der Gefchichte der Philofophie. Er gehet aber noch weiter, er fucht den Entftehungsgrund diefer Sage, das Zeitalter diefes immer noch räthfelhaften Mannes zu beftimmen, und findet die Data zu diefer Unterfuchung, welche beym erften Anblick als ein wahres Wageftück erfcheint, in dem andern Sagenkreis von den fonderbaren Lebensumftänden des Hermotimus. Das Land, in welchem diefe Sagen fpäterhin wieder zum Vorfchein kamen, (Italien und Afrika) und felbft der Inhalt derfelben, das periodifche Entfchweben des Geiftes führet natürlich auf den Glauben von Seelenwanderung, und diefe fo mannichfaltig geftaltete Hypothefe auf Pythagoras, und felbft noch über diefen auf Pherecydes hinaus. Merkwürdig ift, dafs in den Sagen von den Seelenreifen des Pythagoras, welche der Vf. S. 114 feq. mit hiftorifcher Kritik beleuchtet, gerade auch ein Hermotimus eine Hauptrolle fpielt, an deffen Stelle aber der Scholiaft des Apollonius einen unbekannten ἑρμ ὁτ. anführt; diefen Umftand, nebft noch mehrern, die diefe Sagen enthalten, benutzt der Vf. fehr gut, den gemeinfchaftlichen Urfprung der Sagen von unfern Hermotimus und des Pythagoras Seelenwanderungen aufzufuchen. Da Pherecydes in dem Scholion zu Apollonius Rhodius Argon. 1. 645. fagt: Aethalides habe vom Hermes die Gabe erhalten, dafs feine Seele abwechfelnd in dem Hades und auf der Oberwelt fich aufhielt, und Apollonius felbft hinzufetzt, feine Seele habe kein Vergeffen überfchlichen: fo wird man fich um fo weniger wundern, dafs man an einen bekannten und bedeutenden Namen (Günftling des Hermes) ein altes in dunkeln Ueberlieferungen erhaltenes Factum reihte. Kurz der Vf. fucht durch diefe Combination wahrfcheinlich zu machen, dafs Hermotimus noch über den Pherecydes hinaus zu rücken fey. (Der Vf. hätte noch hinzufetzen können, dafs Pythagoras ohne Zweifel Namen von lauter zu jener Zeit bekannten und berühmten Menfchen werde gewählt haben.) Zuletzt fucht der Vf. noch aus den Sagen-Trümmern folgende eigenthümliche Behauptungen des Hermotimus herauszulefen: 1) Die Urfache der Bewegung und des Lebens des Körpers ift die Seele, die ihn einer dumpfen, ftarren Ruhe Preis giebt, wenn fie fich von ihm entfernt, den trägen Stoff aber wieder belebt, wenn fie in ihn zurückkehrt. 2) Die Seele vermag die Folge und den regelmäfsigen Gang phyfifcher Veränderungen zu ahnen und aus einem höhern Standpuncte voraus zu beftimmen. 3) Die Seele hat die Kraft, fich über den Körper zu erheben, aufser und ohne ihn Anfchauungen und Gehörfenfationen zu erhalten und fich ihrer bewufst zu werden. Darf man diefe in einem weitern Sinne und mehr im Grofsen faffen, und ftatt des Körpers — die Körperwelt denken, fo finden wir die oben aus dem Ariftoteles für Hermotimus ausgezogenen Sätze auch hier wieder. Vielleicht läfst fich aber auch noch aus dem Umftande, dafs feine Seele nach des Plinius Darftellung wieder in den Körper, wie in ihre Scheide zurückkehrte, die Folgerung ziehen, er habe der Welt eine Art von Seele gegeben. Er würde fich dann nicht weit von den Joniern entfernen und das Mittelglied zwifchen diefen und dem Anaxagoras ausmachen. Diefes ift der Inhalt einer fehr gedankenvollen und mit zweckmäfsiger Gelehrfamkeit ausgezierten Abhandlung. Man würde ungerecht gegen den Vf. feyn, wenn man, ohne die beiden Hauptfätze feiner Abhandlung zu unterfcheiden, von beiden einen gleichen Grad von Gewifsheit fodern follte. Der erfte, dafs Ariftoteles in der angeführten Stelle vom Hermotimus nur nach dunklen Ueberlieferungen rede, beruhet auf einer gründlichen Erörterung derfelben, welcher kaum Jemand feine Beyftimmung verfagen wird. Der zweyte: dafs Hermotimus weit über Anaxagoras, felbft über Pythagoras hinaus zu fetzen fey, fcheint uns bey aller Aehnlichkeit und bey allem Zufammentreffen fo mannichfaltiger Umftände, welche die glückliche Combinationsgabe des Vfs. ausgemittelt hat, noch weit von dem Grade der Evidenz entfernt zu feyn, dafs wir ihn auch nur unter die hiftorifchen Wahrfcheinlichkeiten zählen möchten. Alles beruht auf

der

der Identität des Hermotimus, von dem Aristoteles, und desjenigen, von welchem die andern Schriftsteller sprechen, die aber doch nur vorausgesetzt wird. Warum sollte es nicht denkbar seyn, dass es zwey verschiedene Personen dieses Namens waren? Vielleicht hatten sie nicht einmal den Namen gemein. Nennt ihn doch Plutarch nicht Hermotimus sondern Hermodorus. Beide Namen konnten leicht verwechselt werden, wegen des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Beide haben nichts mit einander gemein, so wie die Schriftsteller, welche von ihnen sprechen, zwey ganz verschiedene Classen ausmachen. Der eine soll etwas gelehrt oder entdeckt haben, der andere war ein Jongleur. Aus den Seelenwanderungen des letzten gewisse Lehren abzuleiten, ist viel zu gewagt. Aber vorzüglich fällt das auf, dass Hermotimus, der doch das Mittelglied zwischen den Joniern und dem Anaxagoras seyn soll, gleichwohl über jene sogar hinausgerückt wird, gegen alle stufenweise Entwickelung menschlicher Dinge. — 3) *Garve über die Geschichte der Philosophie.* Eine Stelle aus dessen lateinischer Abhandlung: *de ratione scribendi historiam philosophiae.* 1768. übersetzt vom Herausgeber. Man wird diese Stelle, welche eine gedrängte Uebersicht der ganzen Geschichte der Philosophie enthält, um so mehr mit Vergnügen lesen, da jene Abhandlung so selten worden ist. 4) *Zusätze zur Geschichte der Physiognomik,* im 8 Hft. vom Herausgeber. 5) *Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier.* Aus einem grösern Werke über Aristoteles. Der Vf. derselben bemerkt ganz richtig, dass, ungeachtet der fast unzählbaren Menge von Schriften über den Aristoteles, der Commentarien, Paraphrasen, Auszüge, uns doch noch ein Werk fehlt, welches ganz eigentlich den Geist des Aristoteles, seinen philosophischen und schriftstellerischen Charakter darstellte. Ein solches Werk wird in der That eine Bereicherung unserer Literatur werden, wenn es die Frucht von einer gründlichen Kenntniss der Aristotelischen Schriften ist, und mit philosophischem Scharfsinn ausgeführt wird. Die daraus mitgetheilten Bruchstücke, welche keines Auszugs fähig sind, machen die baldige Erscheinung desselben wünschenswerth.

GESCHICHTE.

Paris, in der Imprimerie-Librairie du Cercle-Social: *Voyage et Captivité du Citoyen Garnerin,* Ex-Commissaire de la république françoise, prisonnier d'état en Autriche. Nouvelle edition. (1797.) an 6. de la république françoise. 160 S. gr. 8. (16 gr.)

Im October 1793. wurde der Vf., der sein 25tes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte, durch den Wohlfahrtsausschuss, als Commissair der Republik an die Nordarmee geschickt, und bald nachher durch die Oestreicher unter den Befehlen des Herzogs von York in Marchiennes gefangen. In Oudenarde suchte er zu entwischen, wurde aber durch die Treulosigkeit eines Führers den Feinden der Republik wieder in die Hände geliefert, in das Criminalgefängniss zu Oudenarde von da nach Tournay zu dem Herzoge von York gebracht, und bald nachher (den 14. Dec.), da dieser seine Winterquartiere zu Gent bezog und die Kaiserlichen Tournay besetzten, kam er aus der Engländer Hände in die Hände der Oestreicher, die ihn nach Mons führten. Von beiden wurde er, seiner Angabe nach, theils beraubt, theils sehr hart und unanständig behandelt. Die Erzählung dieser Begebenheiten, das Verhör zu Mons, welches sehr umständlich eingerückt ist, und die kurze Geschichte seines weitern Transports nach Brüssel, füllen den ersten Abschnitt.

Im 2ten erzählt der Vf. verschiedene Thatsachen aus seiner Gefangenschaft zu Brüssel, die theils ihm selbst, theils andern Personen, welche er mit Namen nennt, begegnet seyn sollen; sie sind aber zum Theil so schändlich und abscheulich, dass der menschenfreundliche und unbefangene Leser lieber die Wahrhaftigkeit des Schriftstellers bezweifeln, als unbescheinigten Erzählungen eines erbitterten Feindes Glauben beymessen würde, wenn dieser auch dessen mehr verdiente als es, wie wir aus dem Folgenden sehen werden, hier der Fall ist. Rec. will nur einige Angaben ausheben. Nach S. 76. sollen von 80 bey Maubeuge gefangenen Freywilligen in kurzer Zeit 79 durch Hunger, Kälte und alle Arten über sie gehäuften Elends umgekommen seyn. *Dans les differens dépôts, ils essuyaient des vexations, des outrages et des cruautés suivant la diversité de caractère des officiers autrichiens qui y commandaient. Celui du dépôt de Ruremonde avait tous les jours l'indignité de faire laver son pot de chambre dans le tonneau rempli d'eau pour la boisson des prisonniers.* S. 87. giebt er einem mit Namen genannten, zur Auswechselung der Kriegsgefangenen beauftragten kaiserl. Obristlieutenant Schuld, dass er einen seiner Auswechselung wegen nach Frankreich geschriebenen Brief, den er ihm offen zugestellt, verfälscht habe.

Von den Oestreichern wurde der Vf. nebst vielen andern Gefangenen über Cölln, Neuwied, Heidelberg an die Donau gebracht, auf welcher sie eingeschifft und dann zu Wasser über Neuburg, Regensburg, Linz, Wien, Presburg nach Pest transportirt wurden. Diese Wasserreise beschreibt der Vf. sehr gefährlich. Wie zuverlässig aber auch hier sein Urtheil sey, davon will Rec. nur eine Probe anführen. S. 99 sagt er: die abgestorbenen Bäume, die man häufig an den steilen Ufern der Donau finde, zeigten an, dass die Nebel dieses Flusses zuweilen pestilenzialisch seyen. Die Nachrichten über die Sterblichkeit der Gefangenen würden schrecklich seyn, wenn sie treu wären. In Linz fand sich bey der Zählung der Freywilligen, dass während des Transports dahin, die Hälfte umgekommen war; und von 4000 Gefangenen, welche von Brüssel ausmarschirten, sollen nur 1000 den Ort ihrer Bestimmung in

Ungarn erreicht haben, und von diesen wieder 300 vor Ablauf eines Monats verstorben seyn. Nach des Vfs. Erzählung wurde ihnen zuweilen mehrere Tage Brod und Stroh vorenthalten, und zwar, wie er behauptet, in der Absicht, sie zu nöthigen, zu den Fahnen des Feindes ihres Vaterlandes überzutreten. S. 97. sagt der Vf.: *Le Vampire (l'officier payeur) eut l'infamie de se venter qu'il espérait bien se rattraper sur les prisonniers, de 6000 liv. qu'il avait perdues au jeu, la veille de son départ.* Auch ihm, giebt der Vf. vor, seyen häufig Anträge geschehen, unter vortheilhaften Bedingungen in kaiserliche Dienste zu treten. S. 107. läst er es mit grosen Buchstaben drucken, die aber freylich nicht für eine Bescheinigung gelten können, dass von 55000, in östreichische Gefangenschaft gekommenen, Franzosen, nur 5000 blos und entstellt übrig geblieben, 50000 aber durch solche Behandlung in der Gefangenschaft umgekommen seyen. Hier und da wird auch eine wohlthätigere und menschlichere Behandlung gerühmt, z. B. von dem Münsterischen und Wirtembergischen Militair. Ueberhaupt will der Vf. mehr Mildthätigkeit und menschliches Gefühl bey Juden, Protestanten und Wiedertäufern, als bey den Katholiken gefunden haben. In Pest musste er zurückbleiben, als seine Mitgefangenen weiter transportirt wurden.

In dem 3ten Abschnitte giebt der Vf. von einer gefahrlichen Krankheit Nachricht, die ihn befiel; klagt über den Aufseher des Spitals, einen von ihm namentlich genannten kaiserlichen Officier, dass er ihm 12 Louisd'ors gestohlen habe; erzählt, dass einst 3000 zugleich in das Spital gebrachte Kranke binnen 4 Wochen bis auf 24 sämmtlich gestorben seyen. Kaum noch wieder hergestellt, wurde er in ein abgesondertes Gefängniss gebracht, von welchem er eine schreckliche Schilderung macht. Hier musste er 17 Monate bleiben. Gegen das Ende seiner Gefangenschaft verliebten sich 2 der schönsten Frauen in ihn, die eine wollte ihn sogar im Kerker besuchen, und schlug seinetwegen einen reichen Mann aus. Der Vf. theilt den Lesern auch seine Briefe mit, die er an diese Schönen schrieb und von der einen erhielt. Die ältere vergleicht er mit *Armiden*, die jüngere mit *Psyche*. Diese Liebesgeschichten sind wenigstens dadurch für den Leser merkwürdig, weil sie den unbegrenzten Stolz und die Selbstliebe des Vfs., von welcher die Schrift unzählige Beweise liefert, besser ins Licht setzen, und dadurch sowohl, als durch die dabey angegebenen höchst unwahrscheinlichen Umstände, seine Glaubwürdigkeit noch verdächtiger machen. Wer wird es einem solchem Schriftsteller auf sein Wort glauben, dass man ihm in 17 Monaten nicht einmal frisches Stroh gegeben habe? Allen diesen Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten drückt aber der Vf. das Siegel durch die Erzählung auf, dass der allgemein geliebte Palatin von Ungarn, der bey einem Feuerwerke verunglückte, das Glied einer Verschwörung gewesen und deshalb aus dem Wege geräumt worden sey. *On ne fit pas conduire à l'échaffaud le Palatin d'Hongrie, frère de François II., soupçonné d'avoir trempé dans la conjuration; on trouva plus prudent de l'attirer à une fête: en lui faisant voir les apprêts d'un feu d'artifice dont il était amateur, on fit sauter un baril de poudre à côté de lui. Le malheureux Prince mourut dans des tortures horribles.* Diese eben so übel ersonnene als verläumderische Lüge trägt an sich schon das Gepräge der Unwahrheit; und man ist berechtigt, von ihr auf die übrigen Angaben des Vfs. zurückzuschliessen. Rec. könnte mehrere notorisch falsche Thatsachen ausheben, z. B. was er S. 105. von einer zu Wien gehaltenen *exécution de plusieurs grands seigneurs, chefs des conjurés* sagt, wenn es mehrerern Beweises der Unzuverlässigkeit bedürfte. Den 1. Juny 1796 erhielt der Vf. nach einer 31 monatlichen Gefangenschaft, nachdem er in das französische Lager des Generals Moreau gebracht worden, seine Freyheit wieder. Hier schliesst der Vf. diese Geschichte mit den Worten: *C'est à ma patrie, à l'Europe et à la postérité, à juger lequel s'est acquis le plus de gloire ou de François II., vainqueur, ou de moi vaincu.* Ihr folgen einige *Pieces justificatives* und zuletzt eine Rechtfertigung von 8 Seiten wegen der bekanntlich zu Paris misglückten Luftreise des Vfs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl. Von* D. *Wilh. Friedr. Hufnagel. Dritter Band.* 1. Heft. 1798. 109 S. 8.

I. *Ueber die Propheten.* S. 1—49. Diese drey Bogen sind der Anfang eines zweyten Bändchens der *Schriften des A. Testaments nach ihrem Inhalt und Zweck bearbeitet, für Leser aus allen Ständen*, welche zwar vor mehr als 10 Jahren gedruckt waren, aber nicht ausgegeben wurden. Jetzt hat sie der Vf. hier einschalten lassen, und verspricht seinen Lesern die neuern Aufschlüsse über die Propheten in einzelnen Abhandlungen vorzulegen. Der Begriff eines Propheten wird so bestimmt, dass er sey *ein Mann von ausgezeichneten Gaben des Geistes und des Herzens, ein Beobachter des Lebens, ein Vertrauter der Tugend, und durch sie ein Vertrauter der Gottheit.* Dieser Begriff wird angewendet auf die Propheten von Adam bis auf Mose, von welchem aber erst in einem der folgenden Hefte ausführlich gehandelt werden wird; denn hier ist nur der Anfang, und gleichsam die Einleitung. Die Untersuchungen des Vfs. werden ohne Zweifel viel zur Aufklärung dieser noch immer etwas dunkeln Materie von den Propheten beytragen. II. *Meine Verhältnisse.* Durch ein Versehen war im VII. Hefte des 2ten Bandes mit dem Schluss dieser Autobiographie des Hn. Hofpr. *des Cotes* gedroht worden. Hier erhalten wir die Fortsetzung, und der Hr. Senior hat sie schon bis 1792 ausgearbeitet in seinen Händen. Er wird sie nach und nach bis auf jetzige Zeit mittheilen, und dadurch manchen Lesern gewiss eine lehrreiche Unterhaltung geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Jahrbücher der preuſsiſchen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.* Jahrgang 1798. Erſter Band. 372 S. Zweyter Band. 516 S. Dritter Band. 458 S. 8. nebſt einem Anzeiger, und den Bildniſſen des Königs, der Königinn und des Miniſters von Maſſow. (Der Jahrgang 5 Rthlr.)

Die meiſten politiſchen, hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Zeitſchriften können ſchon darum nicht den Nutzen bringen, welchen man von ſolchen Inſtituten erwarten dürfte, weil ſie die Welt, oder doch eine groſse Menge von Staaten, zu ihrem Gegenſtande erwählt haben. Dadurch werden ſie wenig unterrichtend für die Gegenwart und von ſehr zweifelhafter Brauchbarkeit für die Nachwelt. Zeitſchriften, welche nur auf eine Provinz oder auf einen noch engern Kreis ihr Augenmerk richten, können freylich auch auſser dieſem auf eine dankbare Aufnahme rechnen, da ſchon aus Europa und den übrigen Welttheilen, in ſofern ſie mit dieſen in Verbindung ſtehen, ein groſses Ganze geworden iſt. Nur würde es ſelbſt der Meiſterhand des hiſtoriſchen Genies bey manchen Gegenſtänden unmöglich ſeyn, den Zuſammenhang bemerkbar zu machen, wodurch ſie aufhören, eine unbedeutende Kleinigkeit zu heiſsen. Die Gruppe von Ländern aber, welche den preuſsiſchen Staat ausmachen, nach ihrer ganzen Individualität beleuchten, iſt wegen ihres nicht zu weitläuftigen Umfanges und wegen ihrer groſsen Wichtigkeit für die Weltangelegenheiten ein Geſchäft, unter welchem man nicht *erliegen muſs*, und welches die ganze Aufmerkſamkeit unſers Zeitalters erregen kann. Begeiſternd wird es für den Patrioten, tröſtend für jeden denkenden Menſchen, gleich unterrichtend für die Gegenwart und die Zukunft ſeyn. Es zu beginnen, rieth kein Zeitpunkt kräftiger an, als die Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten, und wenn es unter ihr nicht mit einiger Vollkommenheit ununterbrochen fortgeſetzt werden könnte; ſo wäre dies ein übles Zeichen entweder für die Herausgeber dieſer Jahrbücher, oder für den Geiſt der Unterthanen der preuſsiſchen Monarchie. Zum Glück wird man durch die erſten Bände dieſer Zeitſchrift keinesweges zu einer ſolchen Furcht von Seiten der Herausgeber berechtigt. Der Plan umfaſst das Civil, zweytens das Militär, ferner die Finanzen, und als Unterabtheilungen derſelben Handel und Fabriken, Ackerbau und Landescultur, dann viertens Literatur und ſchöne Kunſt, endlich Sitten und Lebensart in der preuſsiſchen Monarchie. Die zweyte Abtheilung des Planes begreift die auswärtigen Verhältniſſe; dem Könige und ſeinem erhabenen Hauſe iſt eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet worden. Zu dieſem Gemälde von der Gegenwart ſollen Erinnerungen aus der Vorzeit der Länder der preuſsiſchen Monarchie und des regierenden Hauſes kommen. Nach dieſem Plane ſehen wir nicht ein, was die beſondere Rubrik *Neuigkeiten des Tages* noch bedeuten ſoll. Unter ihr wird auch *eine Reihe von charakteriſirenden Schilderungen der verſchiedenen Nationen, welche die preuſsiſche Monarchie umfaſst, begleitet von ausgemalten Zeichnungen ihrer Nationaltrachten* verſprochen. Allein dieſer Beytrag würde ja der Abtheilung über die Sitten und Lebensart in der preuſsiſchen Monarchie angehören, ſo wie überhaupt die *ganze* Zeitſchrift eigentlich nur eine Tagesgeſchichte der preuſsiſchen Staaten ſeyn ſoll, mit Blicken auf die Vergangenheit. Für die ſchnelle Notiz von Neuigkeiten iſt dies Journal auſserdem von einem reichhaltigen Anzeiger begleitet.

Zu den vorzüglichſten Geſchenken, welche die Jahrbücher uns geben, gehört eine vollſtändige Sammlung der Cabinetsordres des Königs. Je mehr ſie einen Eindruck machen, der zur Bewunderung gegen den jungen Monarchen hinreiſst, deſto mehr freut man ſich der Gewiſsheit, daſs man ſie hier völlig unverfälſcht erhalte. In einem königlichen Schreiben an den Verleger der Jahrbücher (B. I. 198.) wird demſelben aufgetragen, die Cabinetsordres vor dem Abdruck dem geheimen Cabinetsrath *Mencken* mitzutheilen, *um nach deſſen Anweiſungen, die, bey Publication ſolcher Ordres, mögliche Inconvenienzien und Unrichtigkeiten vermeiden zu können.* Ein ſchönes Seitenſtück zu dieſen Ordern ſind die kleinen Züge zur Charakteriſtik des jetztregierenden Königs, welche man hier geſammelt findet.

Unter den Aufſätzen ſind beſonders diejenigen gewiſs einem jeden willkommen, welche die preuſsiſche Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms II beleuchten. Der *freye Ueberblick der Veränderungen in der Finanzverwaltung* unter demſelben. B. I. S. 37—49. 273—86. giebt Aufſchluſs über verſchiedene merkwürdige Erſcheinungen. Die Aufhebung der Tabacksadminiſtration und die Vergütung des Verluſtes, welchen die Staatseinnahme dabey litt, durch Auflage auf das Getreide u. ſ. w. ſind hier auf eine vortreffliche Weiſe gerechtfertigt. Es fanden ſich bezahlte und unbezahlte Schriftſteller, die über dieſen Gegenſtand ſchrieben, den ſie zum Theil

nicht verstanden, zum Theil aus Parteysucht aus einem irrigen Gesichtspunkte betrachteten. Sie deducirten weitläuftig, dass man Taback höher mit Abgaben belegen könne, als Getreide, dass der erste Artikel entbehrlicher sey, als der letzte, und dergleichen Dinge mehr, die niemand bezweifelt. Aber den nachtheiligen Einfluss, den die Tabacksadministration auf die Cultur des Landes, und auf die Wohlfahrt der Pflanzer gehabt; den Druck, in welchem letzte von Seiten der Magazinaufseher, die jene in ihrer Gewalt halten, und die ihnen die Preise machten, gehalten wurden; die verhassten Visitationen und Denunciationen, die öfters Gelegenheit zur Ausübung von Privatrache gegeben haben; das Verderbniss der Sitten, welches aus der Sucht zu Contrebandiren entstand, kannten die Verfechter des alten Systems nicht; sie bedachten nicht, dass der Cultivateur, der nur zwey oder drey Morgen Land besass, worauf er Taback bauete, wofür er bey freyem Verkehr 50 Rthlr., von der Administration aber nur 30 bekam, eine Abgabe von 40 Procent erlegte. Schwerlich können viele Leute eine Auflage billigen, die einen Theil der erzeugenden Classe so sehr belästigt, und welcher der Reiche, der von dieser Pflanze keinen Gebrauch macht, gänzlich entgeht. Wahrlich sind diese Mängel drückender, als eine Auflage von einem paar Groschen auf das Getreide, ein Gegenstand, der ohne den geringsten nachtheiligen Einfluss öfters von einem Markttage zum andern um 4 Groschen steigt und fällt." S. 39. . . . Die unreifen Theorieen zur Reformation der Anstalten Friedrichs des Grossen, womit man seinen Nachfolger bestürmte, fanden bey diesem freylich nur zum Theil Eingang; aber die wenigen, die in Erfüllung gebracht wurden, zogen schon den Schaden der königlichen Cassen nach sich, z. B. die Idee, den Seiden- und Baumwollenfabriken aufzuhelfen, indem man mit einem vom Könige hergegebenen Capital die von den armen Fabrikanten verfertigte Seiden- und Baumwollenwaaren, denen das Material bereits als Vorschuss war creditirt worden, abkaufte, oder als Tilgung des Vorschusses annahm. Die *Fabrikencommission* ward durch diese Idee veranlasst. Es ist hier sehr anschaulich gemacht, warum ihre Dauer kurz und von unglücklichen Folgen seyn musste. „Als der Minister *Struensee* zum Chef des Fabrikendepartements ernannt worden war, so fing er an, dieses politische Ungeheuer mit Macht zu bekämpfen. Von Jugend auf gewöhnt die sublimen Theorieen der Finanzwissenschaft an der Hand der Erfahrung zu prüfen, fühlte er, wie wenig dem Staate mit einer Fabrication, die nicht aus der Nachfrage, sondern durch kostspielige Künste erzeugt würde, gedient sey. Es wurde aus den Büchern das traurigste Resultat gezogen, und von dieser Epoche an ward die ganze Anstalt aufgelöst." . . . So wie sich *Struensee* durch die Bekämpfung der Fabrikencommission ein grosses Verdienst erwarb, ward er durch die Stiftung der *technischen Deputation* Wohlthäter des Staates. Sie ist eine immerwährende Commission einiger Mitglieder des Manufacturcollegiums, und ihre Bestimmung ist zweyerley. „Einmal nimmt sie alle in den currenten Geschäften vorkommende Untersuchungen über sich, in sofern sie das praktische der Fabrication betreffen, und stattet ihren Bericht an das Manufacturcollegium ab; zweytens aber beschäftigt sie sich auch *proprio motu* mit allem dem, wodurch einländische Fabricate verbessert werden könnten; sie prüft die vorzüglichsten dahin abzweckenden Vorschläge und Erfindungen, und bemüht sich, in die bisher noch sehr unvollkommen behandelte Wissenschaft der Technologie ein System hineinzubringen, wodurch künftigen Fabrikenmännern dieses Studium erleichtert werde u. s. w. . . . Im Verfolg des Aufsatzes wird man noch eine Menge interessanter Bemerkungen über verschiedene wichtige Erscheinungen während der Regierung König Friedrich Wilhelms des Zweyten finden. Eine Untersuchung über den Grund und die Wirkung des Verbotes der *Ausfuhr des Goldes* aus den preussischen Staaten beschliesst diese Abhandlung auf eine würdige Weise. Wir können uns nicht enthalten, das Resultat davon hier noch mitzutheilen. „Hat ein Staat eine vortheilhafte Handlungsbilanz; so lasse man Gold und Silber unter fremdem oder eigenem Gepräge herausgehen; es wird mehr hereinkommen, als weggehet. Hat ein Staat eine nachtheilige Bilanz, so verhindert kein Prohibitionsgesetz die Ausfuhr der Metalle: denn die Natur der Sache befiehlt sie. Welches Metall exportirt werden könne, überlasse man der Beurtheilung des Kaufmanns, er weiss am besten, mit welcher Münze er am wenigsten bezahlt. Hat der Staat eine vortheilhafte Bilanz und begünstigt die Exportation der Metalle; so setzt er sich in den Stand, für fremde Nationen zu münzen, und seine Revenüen dadurch zu vermehren. Beym Handel von Metall gegen Metall wird ein Theil stets betrogen; der günstigste Handel ist der, von Waaren gegen Metall; es ist der, den die Nation treibt, die eine günstige Bilanz hat."

Ein herrlicher Beytrag zur preussischen Kriegsgeschichte unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten ist der Aufsatz: *über die beabsichtigte Wiedereroberung der Gegend bey Trier in den Monaten August und September 1794 überhaupt, und über die Gefechte in der Gegend bey Kaiserslautern den 18. 19 u. 20. September insbesondere.* B. II. S. 53. Zuerst wird entwickelt, zu welchen drey wichtigen Operationen der Feind schreiten konnte, nachdem er sich im Anfang des August Meister von dem Terrain bey Trier gemacht hatte. Mit der grössten Wahrscheinlichkeit konnte man vermuthen, dass er die Absicht habe, dadurch die Blokade von Luxemburg zu decken, und alle Communication dieser Festung mit Deutschland zu unterbrechen, dass die Stellungen bey Trier zu dem Pivot des rechten Flügels seiner Armee zwischen der Maas und Mosel bestimmt waren, indem er mit dem linken, oder mit seiner Nord-, Sambre- und Maasarmee die eigentliche Offensive fortsetzte. Welche Absicht aber auch der Feind bey der Besitznehmung von Trier gehabt haben möchte; so ist gewiss, dass

für

für das gemeinschaftliche Interesse der Alliirten nothwendig gewesen seyn würde, wenn man eine Offensive auf Trier nicht nur angefangen, sondern selbst mit dem grösten Nachdruck fort- und gänzlich durchgesetzt hätte. „Man würde durch diese Offensive wenigstens eine Stagnation in den feindlichen Operationen bewirkt haben, wenn man auch den Vortheil nicht hätte in Rechnung bringen wollen, dass man im Stande war, eine französische Armee von 25000 Mann, wo nicht zum Gewehrstrecken zu nöthigen, jedoch ihr einen sehr derben Stoss beyzubringen. — Man gewann endlich Zeit, und nie schien diese Zeit kostbarer zu seyn, als in dem damaligen Augenblicke. Konnten sich sämmtliche Armeen bis in die späte Jahreszeit auf dem linken Rhein- und rechten Maasufer erhalten; so war die Zeit verstrichen, in welcher der Feind die Belagerung von Mastricht vornehmen konnte; und wären die niedere Maas und Mastricht nicht verloren gegangen; so war eigentlich in diesem Feldzuge 1794 noch nichts verloren, und die grosse Revolution in Holland, welche die schwankende Coalition trennte, wie zerschmetternde Donnerkeile Felsen auseinanderspalten, welche, von den Elementen zermalmt, schon seit einiger Zeit mit dem Einstürzen drohen, — würde nicht statt gefunden haben." S. 55. In wiefern mit dem Plan zur Wiedereroberung von Trier die Gefechte bey Kaiserslautern zusammenhiengen, und wie auf eine glänzende Weise durch sie die Bahn dazu eröffnet wurde, findet man im Verfolg dieses Aufsatzes mit einer Einsicht und Klarheit, aber auch mit einem solchen strengen Zusammenhang und einer solchen kargen Gedrängtheit dargestellt, dass es eben so unthunlich, als unangenehm seyn würde, einen Auszug davon zu geben. Der Schluss des Aufsatzes, welcher berührt, dass diese Unternehmung auf Kaiserslautern, die einem grosen Zwecke geweiht war, ohne Folgen geblieben, ist mit dem Ausdrucke eines edeln Mannes, der als Patriot und als Krieger trauert, kräftig geschrieben. Alles, was zur Wiedereroberung von Trier auf preussischer Seite geschehen konnte, war in der grösten Thätigkeit, als man den grosen Verlust, welchen die österreichischen Truppen an der Niedern-Ourte erlitten hatten, zur Ursache angab, warum die kaiserlichen Generale von Nauendorf und von Melas zu jener Wiedereroberung von Trier nicht mehr cooperiren könnten. Der Vf. entwickelt, wie ungereimt der Vorwand war, dass die Gefechte an der Ourte Einfluss auf dasjenige hätten, was bey Trier vorgenommen werden sollte, da Mastricht und Luxemburg noch in den Händen der Alliirten waren. *Politische*, nicht *militärische*, Ursachen können die Unterbrechung der glücklich angefangenen Operation auf Trier veranlasst haben, „indem bald darauf eine der schönsten und zahlreichsten Armeen, ohne eine Schlacht, ohne Mastricht, ohne Luxemburg verloren zu haben, bey Cölln über den Rhein geht, und durch diesen Schritt Luxemburg und die Niederlande, Mastricht und Holland preis giebt. . . . Es gehört nicht hieher, dieser heisern, dumpfen Stimme der Politik nachzuspüren: der freymüthige Soldat verirrt sich auch gar zu leicht in diesen dunkeln Horchgängen." S. 89.

Den Artikel *zur Geschichte der Wissenschaften unter der vorigen Regierung* B. I. S. 50—67. 166—181. 251—273. wird man als eine kurze Darstellung des wissenschaftlichen Strebens in einem grosen cultivirten Staate zwar gern hier finden, aber doch bisweilen wünschen, dass die wenigen Züge, womit hier Geistesproducte charakterisirt werden sollen, tiefer geführt wären. Durch dasjenige, was hier über Schriften gesagt ist, lernt man die Individualität derselben nicht hinlänglich kennen. Gern wird man dagegen verzeihen, dass auf eine ungeschickte Weise in diesen Aufsatz Briefe von Friedrich Wilhelm II und seinem vortrefflichen Lehrer, dem Schweizer *von Beguelin*, eingerückt sind. Der König besass mannichfache Kenntnisse, und verrieth als Prinz so viel Liebe für die Wissenschaften, dass man von seiner Regierung sich auch für diese schöne Hoffnungen machen durfte, so wie überhaupt auch der gegenwärtige Beytrag zu seiner Geschichte seine herrliche Empfänglichkeit für die edelsten Wahrheiten und Entschlüsse, für den Wunsch, gros und des Nachruhmes werth zu erscheinen, deutlich beweiset, aber auch zugleich zeiget, wie wenig diese Empfänglichkeit mit Vertrauen auf eigne Kraft und Selbstthätigkeit verbunden war, also auf die Quelle leitet, aus welcher der starke Schatten in seiner Regierung aufstieg. Er wünschte im J. 1770 einen Briefwechsel mit Voltaire anzuknüpfen. Seine Briefe, die er deshalb an seinen Lehrer Beguelin schreibt, zeigen, wie fähig er war, ohne fremde Hülfe die Correspondenz mit dem Philosophen von Ferney zu führen; aber dennoch schreibt er blos ab, was jener entworfen hat, einige kleine Abänderungen ausgenommen, die einen feinen, liebenswürdigen Geist verrathen. „Ich werde sehr lachen, sagt er selbst, wenn unser Brief gedruckt wird; er macht vielleicht grosses Aufsehen, und soll mich recht ergötzen. Freylich trete ich zum erstenmal in der gelehrten Laufbahn als eine Elster auf; aber wenigstens habe ich den Vortheil gegen die Elster beym Lafontäne, dass der Pfau, dessen Federn mich zieren, zu liebreich gesinnt ist, um sie mir zu entreissen." In einem der folgenden vertrauten Briefe an seinen Lehrer thut Friedrich Wilhelm einmal den Ausspruch: „Zwang taugt für die Schriftsteller nicht!" und dennoch entsprachen einige Verfügungen seiner Regierung so wenig dieser Wahrheit. Aber es geschah ja so manches während derselben, welches seinem Charakter und seiner Denkart widersprach. Der Schluss dieses interessanten Beytrags belehrt uns, wie eifrig Friedrich Wilhelm als König bemüht war, den berühmten Mathematiker *Lagrange* bey der Berlinischen Akademie der Wissenschaften zurück zu halten, als derselbe *wegen eines unüberwindlichen Widerwillens gegen die Akademie* auf eine lakonische Weise seinen Abschied gefodert hatte. Als Lagrange bey seinem letzten Besuch in der Akademie ziemlich lange auf seinen Wagen

warten mufste, und vom Grafen Herzberg bedauert wurde, dafs er in der Kälte und im Zuge ſtehen müſſe; ſo antwortete er dem Curator: *ich ſehe, dafs es ſchwerer iſt, aus der Akademie heraus, als in dieſelbe hinein zu kommen.*

Klein in *Halle* hat dem edeln Geſchäftsmanne *Suarez* ein paar Blätter geweiht. B. III. 125—29. „Wenige Menſchen haben ein ſo allgemeines Bedauern mit ſich in den Sarg genommen, als dieſer ehrwürdige Mann, welchem noch, ehe er das Haupt zur Ruhe ſenkte, ein junger, aber gerechter, König die unverkennbarſten Beweiſe ſeiner Achtung gegeben hat.“ ... Einige andere Aufſätze in dieſen Jahrbüchern beſchäftigen ſich mit Friedrich dem Zweyten und *einigen* vortreffichen Männern und Anſtalten in der preuſsiſchen Monarchie während ſeiner Regierung. In dem Aufſatze *Friedrich der Groſse und Hadrian* von *Garve* B. I. S. 373 etc. iſt eine Parallele zwiſchen dieſen beiden Herrſchern gezogen, welche die groſse Aehnlichkeit, die beym erſten Blicke zu ſeyn ſcheint, zerſtöret. Der milde Scharfſinn, welcher die Aufſätze von *Garve* auszeichnet, iſt auch der Charakter des gegenwärtigen. Ein inniger und beſcheidener Geiſt herrſcht in dem *Denkmal eines Berliniſchen Künſtlers und braven Mannes, von ſeinem Sohne.* B. III. S. 362 etc. Hr. *J. F. Unger* hat es ſeinem Vater *J. G. Unger* errichtet, deſſen ſeltenes Verdienſt um die Holzſchneidekunſt bey weitem nicht genug anerkannt wird, und um ſo höher dem Leſer dieſes Aufſatzes erſcheinen mufs, je lebhafter durch denſelben die Schwierigkeiten dargeſtellt werden, mit welchen es zu kämpfen hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Feind: *Bibliſche Religionsvorträge* oder *Homilien über einige hiſtoriſche Stellen des N. T.*, nebſt einer *Abhandlung über die Homilie*, von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Deſchwitz bey Zeiz. 1797. 224 S. die Abhandlung 98 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Vorträge kann Rec. angehenden Predigern als Muſter in ihrer Art empfehlen. Der Vf. derſelben leiſtet das wirklich, was er in der vorangeſchickten Abhandlung als wohldurchdachte Regeln der auf dem Titel angegebenen Lehrweiſe feſtgeſetzt hat. Er folgt in einer ſehr natürlichen und dem Gedächtniſſe der Zuhörer behülflichen Ordnung dem Gange der bibliſchen Geſchichtſchreiber; ſeine Porismen ergeben ſich ganz ungeſucht aus dem jedesmaligen Stoff, und alles, was zum Verſtehen und zur Anwendung der gewählten Abſchnitte der Bibel (Apoſtelgeſch. 5, 34—42. Luc. 7, 1—10. Matth. 15, 21—28. Marc. 10, 17—23. Marc. 6, 17—25.) geſagt wird, iſt nicht nur in einem faſslichen, ſondern auch dem Herzen nahe kommenden, und alſo nach dem rechten Sinn des Worts, *erbaulichen* Tone abgefaſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, b. Hoffmann: *Auch ein Beytrag zur Kenntniſs der verderblichen Fichtenraupen und ihrer Wirkungen auf Waldungen und Huthungen, nebſt einigen Bemerkungen zu Hn. D. Zinkens, dieſe Raupen betreffende Schrift*, von *Carl Beatus Bretſchneider*, Fürſtlich und Gräflich Reuſs-Plauiſchen Adminiſtrator der gemeinſchaftlichen Güter Ober- und Unter-Harra, Kieſslingen und Schlegel. 1798. X u. 51 S. 8. (4 gr.) Die Vorrede zu dieſen Bogen, welche den Inhalt derſelben anzeigt, ſcheint einen andern Vf. zu haben, welcher ſich aber nicht genannt hat. — S. 1—21. beſchäftigt ſich Hr. *Bretſchneider* mit D. *Zinkens* Abhandlung und widerlegt die angegebene Dicke der Raupen, das Spinnen derſelben, die Beſchreibung der Eyer, die ſchaudervolle Stille in den Wäldern und das Sterben der Raupen durch den Nachwinter. Das Vertilgungsmittel, welches die Natur im vorigen Jahre nach des Vfs. Beobachtung anwandte, war abwechſelnde Kälte, Näſſe und Wärme im May und Junius, wodurch die meiſten ſich in die Gipfel der Bäume zogen, ermatteten und verfaulten. Nach S. 25. glaubt der Vf., dafs die Raupe aus dem Brandenburgiſchen und Sächſiſchen ins Voigtland gekommen ſey, welches aber wohl nicht ſeyn kann, da jenes nicht dieſelbe Arten ſind. Dafs ſie nicht eher entdeckt worden wären, bis ihre Menge ſo auffallend wurde, käme daher, dafs die Raupen im Anfang viel zu klein waren. Allein ein aufmerkſamer Forſtmann hätte doch im Sommer die ungewöhnlichen und vielen Schmetterlinge bemerken ſollen. Von Nachtheilen, die die Raupe auf das Vieh gehabt habe, weiſs der Vf. nichts; überdies weiſs Rec., dafs die Gänſe in einigen Gegenden des Voigtlandes ſehr gern in den Wald liefen, hier ſich die Kröpfe mit Raupen füllten, dann zum Waſſer eilten, und auf dieſe Art in den Raupenjahren viel fetter auf der Weide wurden als ſonſt. Die Beſchwerden, welche die im Walde arbeitenden Perſonen über böſe Augen, Huſten und Geſchwulſt führten, ſchreibt der Vf. nicht den Raupen, ſondern dem Saamenſtaub der Tannen und Fichten zu, wovon aber Rec., der beſtändig im Walde iſt, noch keine Erfahrung weder an ſich noch an andern hat machen können. Von S. 39. an geht der Vf. die meiſten Vertilgungsmittel, die von D. *Zink* angegeben worden ſind, durch, und zeigt ihre Anwendbarkeit und Unanwendbarkeit. Die Nachtfeuer haben gute Wirkung gethan; noch beſſere das Ableſen der Schmetterlinge. (Allein dies iſt trüglich, wenn es nicht vorgenommen wird, ehe die Weibchen ihre Eyer abgelegt haben.) Am allerbeſten wirkt nach ihm das Ableſen der Puppen. Rec. däucht, die vier Mittel, Raupen-, Puppen- und Schmetterlingsleſen, letztes in Verbindung mit Nachtfeuern, wo durch Klatſchen, Pochen, Schieſſen und Lärmen die Nachtfalter aufgeſcheucht werden, müſsten mit gleicher Kraft, Thätigkeit und feſtem Ausharren zuſammen wirken, wenn etwas Erhebliches bey der Vertilgung ausgerichtet werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Jahrbücher der preufsischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.* Jahrgang 1798. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Obgleich diese Zeitschrift der ganzen preufsischen Monarchie gewidmet ist, und deshalb auch schon einen grofsen Reichthum von Nachrichten über die Provinzen enthält; so wird man doch sehr wünschen, von der Hauptstadt vornehmlich vielseitige Schilderungen zu erhalten. Die *Briefe einer reisenden Dame über Berlin*, B. II. S. 17—34. 133—44. 287—303. schenken uns eine Fülle von feinen und scharfgezeichneten Zügen, die uns fast alle Classen der Einwohner der Hauptstadt schnell charakterisiren. Eine der schönsten Stellen ist der jetzigen Königin gewidmet. „Auch erkennen es die Bewohner dieses Staates dankbar, dafs eben dieser sorgende und waltende Genius ihm eine Königin zur Seite gab, die so ganz in seinen Sinn eingeht, so gern und so froh ihr schönes Leben in stiller einfacher Hoheit neben ihm lebt. Welch ein Vorbild! welch ein Beyspiel ihrem Geschlecht! das voll zärtlicher Bewunderung hinaufblickt. Ich traue den Berlinerinnen edeln Bildungstrieb genug zu, sich nicht nur an der reizenden Aufsenseite ergötzen, nicht nur ihr jeden Schwung ihres Federschmuckes, jeden Wurf der Falten ihres Gewandes abstehlen zu wollen, sondern ihren Blick auf das innere Heiligthum ihres Hausstandes zu werfen, wo sie ganz in der ehrwürdigen Gestalt einer deutschen Gattin und Mutter erscheinet."

Ein wichtiger Beytrag zur Charakteristik Berlins sind verschiedene Aufsätze über das dortige Nationaltheater und einzelne Vorstellungen und Schauspieler desselben, wie auch über das Verhältnifs zwischen ihm und dem Publicum. In einigen von denselben spricht eine so reife Erfahrung, eine solche stets lebendige zarte Empfindung und eine Theilnahme für die Kunst des Schauspielers, wie nur der grofse Künstler sie heget, dafs es unmöglich ist, über ihren Vf. zweifelhaft zu bleiben. Mit dem vorzüglichsten Vergnügen wird man ihn *über den Beyfall im Schauspielhause* sprechen hören. B. III. S. 407 u. f. w. Ueber die Ursachen, warum überall in Deutschland seit etlichen Jahren die Parterre den Ton nehmen, kalt zu scheinen, und über die Schädlichkeit dieser Sitte sind hier eben so eingreifende Bemerkungen gegeben, als die Beschreibung der Schreckensmänner, welche jeden lebendigen Beyfall der Zuschauer unterdrücken, treffend und witzig ist. „Gäbe es nun gar Künstler, die in ihrer Brutalität auch noch den Herodes überherodisiren, und erklären, es sey an alle dem Beyfallswesen nichts gelegen, und sey dies Getöse mehr nicht als ein leeres Schellengeklingel; so ist es um das gute Verhältnifs zwischen Parterre und Theater, worauf alles ankommt, gar bald gethan."

Das bisherige wird hinreichend seyn, um zu beweisen, wie sehr diese Zeitschrift alle Unterstützung vom deutschen Publicum verdiene, und ein grofser Reichthum derselben an Notizen und Aufsätzen, die zu local sind, als dafs wir ihrer weitläuftiger hier gedenken konnten, macht sie jedem preufsischen Unterthane von Bildung und patriotischer Theilnahme fast unentbehrlich. Aber je mehr wir den Werth dieses Institutes anerkennen, desto eher wird man wohl uns die Befugniss zugestehen, einige Bemerkungen über die Vervollkommnung desselben beyzufügen.

Zuerst können wir nicht verbergen, dafs eine Menge von Aufsätzen in dieser Zeitschrift am unrechten Orte steht. Die vielen Briefe über Universitäten, die weitläuftigen Erörterungen über die Erziehung zum Patriotismus, die Aufsätze über den Sinn des Wortes Chicaner, über die wohlgeordnete Monarchie, die Cometenfurcht, und dergleichen mehr, die wiederholten Untersuchungen über Rousseau's Pygmalion u. s. w. gehören durchaus nicht in eine Schrift, welche ein Gemälde der preufsischen Monarchie verspricht, und so vielseitig einen so reichhaltigen Stoff darstellen will. Zwar mögen manche von jenen Aufsätzen in eine entfernte Beziehung mit der preufsischen Monarchie gebracht werden können, zwar mag es ihnen an innerm Werthe nicht fehlen: aber dadurch sind sie nicht berechtigt, hier einen so grofsen Raum einzunehmen. Eben so würde man die vielen Gedichte in diesen Jahrbüchern gern vermissen, zumal da sie zum Theil schlecht und alle wenigstens unbedeutend sind. Auch giebt es der Aufsätze über das Theater zu viel. An denen, welche den Meister verrathen, dessen wir oben erwähnten, würde es genug seyn.

Zweytens ist durch den *Blick auf das Ausland*, der hin und wieder hier uns vorleuchtet, durchaus nicht das Versprechen erfüllt, dafs die auswärtigen Verhältnisse des preufsischen Staates dargestellt werden sollten. Zwar mögen dieselben jetzt sehr unsicher, und zum Theil ein Geheimniss seyn. Aber dennoch könnten sie treffender, als hier geschehen ist, angegeben, und wenigstens die öffentlichen

Schritte, welche das preufsische Cabinet gethan hat, könnten genauer, vollständiger beschrieben seyn. Dann würde man den Herausgebern die *Uebersetzung des von dem Patriarchen von Constantinopel erlassenen Hirtenbriefes an die Einwohner von Corfu* gern schenken. Sollte man nicht vermuthen, wenn man auf denselben in dieser Zeitschrift stöfst, dafs Corfu der preufsischen Monarchie einverleibet sey?

Drittens wünschten wir, Darstellungen aus der Geschichte der preufsischen Staaten, dem Versprechen in der Ankündigung gemäfs, hier gefunden zu haben. Aufser den Aufsätzen über die beiden letzten Regierungen sind einige literärische Beyträge über die vaterländische Geschichte geliefert. z. B. Was ist für die preufsische Staatskunde bisher gethan, und was ist für dieselbe noch zu thun übrig? von *Krug*. Ueber Cultur der Geschichte überhaupt, besonders der brandenburgischen, vom Prof. *Hausen*. Allein wären sie auch mit einem tiefer eindringenden Geiste geschrieben; so sind eben literarische Aufsätze der Art gewifs dasjenige, was das Publicum am liebsten vermissen wird. Auch der Historiker, für welchen sie nur geschrieben seyn können, wird sie hier gern entbehren. Darstellungen aber aus der Vorzeit der preufsischen Staaten, müssen jedem Bürger derselben einen hohen Genufs gewähren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus I. Kants moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet von Joh. Christoph Greiling*, Prediger zu Schochwitz — und designirtem Prediger zu Neu-Gattersleben, im Herzogthum Magdeburg. *Ersten Bandes, erstes Heft.* 1798. 187 S. 8. (12 gr.)

Die Hauptsätze in Hn. D. *Reinhards* Musterpredigten: *Ob jeder Mensch seinen Preis habe, für den er sich weggiebt? — Nichts verschlimmert sich mehr unter den Händen der Menschen, als die Religion;* — welche beide Sätze man auch in *Kants* Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft findet, erweckten, laut der Vorrede, in dem Vf. den Gedanken: ob sich nicht mehrere solche körnichte und brauchbare Sätze in Kants Schriften auffinden liefsen, die einer Bearbeitung für die Kanzel empfänglich wären? Er suchte, fand deren bereits über 500 und macht hiermit den Anfang, einige dem Publicum bearbeitet vorzulegen. — Die Aufsätze, die er hier liefert, sollen keine Predigten, sondern Materialien dazu seyn. Sie nähern sich aber wirklich eigentlichen Predigten, und dürfen nur in etwas erweitert werden, wenn man Gebrauch davon machen will, indem jeder dieser Aufsätze 12 — 13 Seiten einnimmt. Die in dem vor uns liegenden Hefte befindlichen Entwürfe sind über die 4 Sonntage des Advents. Zur Probe wollen wir nur die Hauptsätze der Predigten über das Evangelium am ersten Sonntage des Advents, deren an der Zahl *sechse* sind, anführen. 1) *Es ist ein grofser Unterschied zwischen guten Rührungen und einer im Guten befestigten Gesinnung.* 2) *Der Hang der Menschen an die Stelle der guten Gesinnung selbstgewählten Gottesdienst zu setzen.* (Hier ist die Eintheilung unrichtig: Lasset mich *Erstens*, diesen Hang erläutern; *Zweytens*, die Beschaffenheit desselben näher bestimmen, und *Drittens*, den Werth desselben erwägen. Der zweyte Theil liegt offenbar in dem Ersten.) 3) *Der verkehrte (After-) Dienst Gottes macht gerade die göttlichen Absichten rückgängig.* 4) *Die göttliche Weisheit ist eben so verehrungswürdig, wenn sie etwas versagt, als wenn sie etwas gewährt.* (Hier nimmt der Vf. abermals seinen eigenen Gang, welchen Rec. nicht würde gewählt haben: „Um uns von dieser trostreichen Wahrheit zu überzeugen; so lasset uns *Erstens* die Gründe erwägen, warum so vielo Erwartungen der Menschen mifslingen; und dann wird es leicht seyn, *Zweytens*, zu zeigen, dafs die göttliche Weisheit eben so verehrungswürdig sey, wenn sie versagt, als wenn sie gewährt.") 5) *Der Hang der Menschen zu einer erträumten Glückseligkeit.* 6) *Achtung ist auch die stille Verehrung unseres Herzens, die wir dem Verdienste Jesu nicht verweigern können.* Diese Hauptsätze sind meistentheils gut ausgeführt, oder enthalten doch Materialien zu ausführlichern Predigten. Aber wozu das Aushängeschild auf dem Titel: *Aus I. Kants moralischen und religiösen Schriften gezogen?* Alle diese Materialien sind längstens bekannt gewesen, und von vielen Predigern bearbeitet worden. Auch ist die Uebereinstimmung mit wirklichen Kantischen Grundsätzen oft nur scheinbar. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dafs Hr. G. die körnichten Sätze aus Kants Schriften, die er bearbeitet hat, hätte abdrucken lassen. Denn nicht alle Prediger besitzen die Kantischen Schriften, und nicht allen wird es einleuchten, dafs diese Materialien Kantisch sind, wenn sie eine Vergleichung anstellen. Dafs bisweilen die Deduction eines Satzes aus dem Evangelio etwas gesucht ist, bekennt der Vf. selbst in der Vorrede. Dieser Fehler ist aber kaum zu vermeiden, wenn man mehrere Predigten über ein und eben dasselbe Evangelium halten will und mufs. Der Vf. hofft in vier, höchstens sechs Bänden, wovon ein jeder zwey Hefte enthalten wird, alle Jahrs-Evangelien auf diese Art zu bearbeiten. Er war Willens, zu jedem Evangelio sechs Sätze zu liefern. Weil aber das Werk dadurch zu sehr anwachsen würde, so wird er sich auf wenigere einschränken, jedoch nicht unter vier liefern, wird sich bey leichtern Materien der Kürze, bey schwereren der möglichsten Präcision befleifsigen. — Ob wir gleich an Materialien zu Predigten keinen Mangel haben, so können doch die gegenwärtigen in so ferne empfohlen werden, weil sie neue Ansichten bekannter Wahrheiten geben.

HAN-

Hannover, b. Hahn: *Christliches Haus- und Handbuch oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahre, zur Beförderung des Glaubens an Jesus und der christlichen Gottseligkeit, von Joh. Ludwig Ewald*, der h. Schrift Doctor und zweytem Prediger an der Stephanigemeine in Bremen. 1797 und 98. *Erster Theil*, 464 S. (ohne die Vorrede.) *2ter Theil*, 410 S. *3ter Theil*, 372 S. in gr. 8.

Der Vf. ist als ascetischer Schriftsteller dem lesenden Publicum bereits so bekannt, dafs Rec. nicht nöthig zu haben glaubt, ihn nach seiner Denk- und Schreibart zu charakterisiren. Denjenigen indessen, welche ihn etwa von dieser Seite noch nicht kennen und doch gern wissen möchten, in welchem Geiste und Tone diese allerneueste Erbauungsschrift abgefafst sey, wird folgende Stelle, welche dem Rec. beym Aufschlagen zuerst in die Hände fiel, hinlängliche Auskunft darüber geben können. „Am 14ten May. Ephes. 2, 5. 6. Uns Todte in Sünden hat Gott sammt Christus lebendig gemacht, mit ihm auferweckt und mit ihm in ein himmlisches Wesen versetzt. Nein, nicht vergebens werd' ich mich zu Jesus wenden, wenn ich meinen innern Tod recht fühle; Ich soll ihn fühlen, nicht um muthlos zu werden oder um mir selbst helfen zu wollen, sondern um den Arzt aufzusuchen, der jede Art von Todten beleben kann und will und wird, der jede gehemmte innere Lebenskraft wiederherstellt, so gut er die äufsere so oft wiederhergestellt hat. — Nein, so bleibts nicht mit dem Menschen, wenn er sich mit Zutrauen Jesus genähert hat; er wird belebt, auferweckt, in das Klima versetzt, wozu er eigentlich geschaffen ward. Das läfst sich indefs wohl denken, dafs seine Belebung stufenweise gehen werde, Stufenweise mufste auch Jesus wachsen; aber schon früh ward er innerlich lebendig gemacht. War Johannes in Mutterleibe schon mit heiligem Geiste erfüllt, er gewifs auch u. s. w." Und so geht das nicht etwa in dieser Morgenbetrachtung allein, sondern, wie das bey solchen Ascetikern ist, durch das ganze Buch fort; überall wird auf dunkle Gefühle in gewohnter Bibelsprache hingearbeitet. Wem nun jene ausgehobene Probe bey einer ähnlichen Seelenstimmung für Herz und Verstand Nahrung verspricht, der kaufe und lese; denn freylich läfst sich über den Geschmack nicht weiter disputiren, wiewohl es immer zu bedauern bleibt, dafs die gesündere Speise, die ein aufgeklärter Vorstand dem Herzen zuführt, vom gröfsern sinnlichen Haufen angeeckelt wird.

Der *vierte* Theil dieses Werks, der die drey letzten Monate enthalten wird, soll nebst einem Register über das Ganze nachfolgen.

Halberstadt, b. Dölle: *Predigten nebst einem Anhange geistlicher Lieder, zum Besten der Abgebrannten in Quedlinburg*, herausgegeben von *J. H. Fritsch*, Prediger der Aegidiigemeine zu Quedlinburg, mit einer Vorrede des Hn. C. R. *Hermes*. 1797. 285 S. 8. ohne Vorrede. (21 gr.)

Diese Predigten verdienen das Lob, welches ihnen Hr. *Hermes* als Sachverständiger in der Vorrede ertheilt. Sie zeichnen sich sowohl durch geschickte Auswahl der Materien, als durch eine zweckmäfsige Behandlungsart derselben vor einem grofsen Heere alljährlicher Kanzelarbeiten vortheilhaft aus. Hie und da hört man freylich noch den jungen Redner und das nicht blofs in der Antrittspredigt, wo sich das Ich weniger vermeiden läfst, von sich selbst sprechen; auch vermifst man noch den bey aller Herzlichkeit dennoch ruhigen Ton, in welchem mit den Gemeingliedern gesellschaftlich über die Wahrheiten der Religion nachgedacht werden mufs. Allein bey den nicht zu verkennenden schätzbaren Anlagen des Vfs. läfst sich mit Grunde eine fortschreitende Vervollkommnung sowohl der Vorstellungen als des Vortrags erwarten. Weniger Talent scheint derselbe als geistlicher Liederdichter in dem beygefügten Anhange zu verrathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Dortmund*, b. Bluthe u. Comp. *Protagoras der Sophist über Seyn und Nichtseyn.* Nach dem Theätet des Plato, ein Beytrag zur Geschichte der Philosophie, von *C. Nürnberger*, Prof. d. Philos. und Prorector am Archigymnasium zu Dortmund. 1798. 71 S. 8. (7 gr.) Es ist unleugbar, dafs die Periode der Sophisten noch nicht gründlich genug untersucht worden ist, und dafs man sich nirgends mehr vor Einseitigkeit und Partheylichkeit zu hüten hat, als da, wo es die Kenntnifs und Beurtheilung dieser Männer gilt. Verlassen von den sichersten Quellen ihrer Geschichte, ihren eigenen Geisteswerken, müssen wir uns auf die Nachrichten anderer Schriftsteller einschränken; und was wir von ihnen wissen, beruhet am Ende gröfstentheils auf den Angaben des Xenophon und Plato, die nebst dem Socrates, wie man weifs, ihre heftigsten Gegner waren. Und sollte ihnen da nicht oft etwas Menschliches begegnet seyn? Sollte man nicht, wegen der Verschiedenheit ihres Geistes und Charakters, wenn auch keine absichtliche und wissentliche Verdrehung, doch wenigstens eine falsche Ansicht der Behauptungen und Grundsätze der Sophisten erwarten dürfen? Dieser Punct ist erst von einigen Schriftstellern berührt, aber noch keinesweges erschöpft worden. Um so verdienstlicher ist des Vfs. Unternehmen, die Unpartheylichkeit des Plato in dieser Rücksicht näher zu beleuchten, und da wir aufser den Schriften des Plato fast gar keine Hülfsmittel für diese Untersuchung haben, diese selbst gleichsam auf die Capelle zu bringen, um das Lautere von dem Unlautern zu scheiden; und wenn auch das Urtheil über diese erste Probe dahin ausfallen sollte, dafs sie, indem sie die Partheylichkeit des Plato gegen den Protagoras beweisen soll, sich selbst dieses Fehlers schuldig macht; so ist es doch gut, dafs die Sache einmal aus dem entgegengesetzten Gesichtspunct, als der gewöhnliche ist, untersucht wird.

Dafs der Vf. nicht mit ganz unbefangenem Geiste an diese Untersuchung gieng, beweist gleich der Anfang der Vorrede, wo es heifst: „Selbst den innigsten Verehrer des Plato wandelt

delt zuweilen eine Art von Unwillen gegen denſelben an, wenn er dem Socrates die Sophiſten gegenüber ſtellt. Auf der einen Seite iſt der edle Philoſoph ſo ernſtlich beſchäftiget, dem Einfluſſe dieſer Männer auf die Gemüther ſeiner Mitbürger ſo viele Hinderniſſe zu legen, als ihm zu Gebote ſtehen, und auf der andern Seite erſcheinen die nämlichen Männer ſo ärmlich in ihren Behauptungen, daſs gar nicht abzuſehen iſt, wie Socrates von ihnen ſo vielen Schaden fürchten, und ſich ſo emſig als ihren Gegner beweiſen konnte. Man ſagt freylich: Die Beredſamkeit, die ſie lehrten, ſicherte ihnen den Zutritt und ihr Anſehen in Athen. Allein ich ſollte denken, auch als Redner würden ſie ſo, wie ſie Plato ſchildert, eben keine wichtige Rolle geſpielt haben; und über dieſes läſst Plato zuweilen eine Bitterkeit gegen ſie merken, die nur aus der Sicherheit ihrer Philoſophie, mit der ſie gegen die Platoniſche da ſtand, erklärbar zu ſeyn ſcheint." Dieſe Beſchuldigungen, ſo ſcheinbar ſie ſind, laſſen ſich doch leicht widerlegen. Hätte der Vf. das Verfahren des Plato in Abſicht auf die Sophiſten nicht nach einem einzigen Beyſpiel, ſondern überhaupt erwogen, er würde gefunden haben, daſs dieſer Philoſoph bey ſeinen Schilderungen genau das Geſetz der Wahrheit befolgt. Warum ſoll es denn ſo undenkbar ſeyn, daſs ein Mann von einer Seite groſs, von der andern klein ſey? oder daſs die Sophiſten, ungeachtet ihrer Beredſamkeit, dennoch ungeübt in dem ſchulgerechten Denken waren? Plato läſst den Sophiſten allerdings die Gerechtigkeit widerfahren, daſs ſie Männer von groſsen Kenntniſſen waren, aber er vermiſst an ihnen philoſophiſchen Geiſt und Charaktergüte. (Timaeus Zweybr. Ausg. S. 285.) Und wie kommt es denn, daſs Plato und Ariſtoteles, die doch ſonſt als Philoſophen Gegner ſind, und die Sachen aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachten, gerade in ihren Urtheilen über die Sophiſten übereinſtimmen?

An keinem Orte aber ſind dieſe Beſchuldigungen ungerechter und unſchicklicher, als bey dem Gegenſtande dieſer kleinen Schrift, weil Plato alle Kunſt in dem Theätet aufgeboten hat, um die Behauptung des Protagoras mit blendender Ueberzeugungskraft darzuſtellen, welche Hr. *N.* ſonderbar genug dazu gebraucht, um dem Plato einer Unredlichkeit gegen den Protagoras zu zeihen. Protagoras hatte eine durchgängige Subjectivität der Vorſtellungen behauptet: *wie der Menſch ſich die Dinge vorſtellt, ſo ſind ſie für ihn;* oder wie er es ausdrückte: *Der Menſch iſt der Maaſsſtab aller Dinge, der wirklichen, inwieferne ſie ſind, der nichtwirklichen, inwieferne ſie nicht ſind.* Dieſe Behauptung gründete ſich auf einen Satz des Heraklitus, *daſs alles in einem beſtändigen Fluſs ſey.* Schon daraus muſs man ſchlieſsen, daſs Protagoras kein transſcendentaler Idealiſt war, zu welchem ihn der Vf. gerne machen möchte, ſondern die objective Realität aller Vorſtellungen behauptete. Denn wenn man weiter nach dem Urſprunge jenes Satzes forſcht; ſo dringt ſich uns das Reſultat auf, daſs Protagoras einen andern Satz, der die Stütze aller Sophiſtik war, dieſen nämlich: *es giebt keine falſche Vorſtellung, durch jede wird etwas Objectives vorgeſtellt*, begründen wollte. Da es nun Factum iſt, daſs die Vorſtellungen des einen von denen des andern gar ſehr abweichen, und ſelbſt einem und demſelben die Gegenſtände nicht auf einerley Art erſcheinen; ſo muſs der Grund entweder in den Dingen, oder in der Natur des Menſchen liegen, und das Factum wird begreiflich, wenn man annimmt, daſs die Natur aller Dinge unaufhörlich veränderlich ſey. Natürlich muſste alſo Protagoras das ſinnliche Vorſtellungsvermögen, oder das Empfindungsvermögen für das Kriterium aller Wahrheit, (eigentlich der ſubjectiven, die er aber zur objectiven macht) erklären. Und in dieſem Sinne nahm jenen Satz Plato, worin alle alte Schriftſteller einſtimmen. Ein beweiſendes Zeugniſs für das Gegentheil iſt noch nicht nachgewieſen worden. Plato entwickelte dieſe fremde Behauptung mit aller Kunſt und unterſtützte ſie mit neuen Gründen, die ſeinem Scharfſinne Ehre machen. Dieſes ſagt uns Plato ſelbſt (Theätet Zweybr. Ausg. S. 96) „er wolle ſich dieſer Behauptung als einer verlaſſenen Waiſe annehmen." Und man darf nur leſen, was Sextus darüber Pyrrhon. Hypotypoſ. I. §. 216. vom Protagoras anführt, mit Platos Darſtellung vergleichen, um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Nun ſucht aber der Vf. zu beweiſen, daſs Plato unredlich gegen Protagoras verfahren ſey. Die erſte Spur davon findet er darin, daſs Plato dem Satze des Protagoras: der *Menſch iſt* das Maaſs aller Dinge, eine falſche Deutung unterſchiebe. S. 18, 19. „Die natürlichſte Erklärung des Grundſatzes des Protagoras wäre geweſen: Wir können nur aus dem Standpuncte des Menſchen über Objecte urtheilen; ſobald wir dieſen verlaſſen, ſo müſſen wir uns beſcheiden, nichts von Objecten zu wiſſen: denn unſere Objecte exiſtiren nicht auſser der Sphäre des Menſchen. — Protagoras würde ſich wohl nicht ſo gutwillig wie Theätet, ſtatt des Ausdrucks Menſch den des Gefühls haben unterſchieben laſſen, und würde noch etwas genauer mit Plato unterſucht haben, ob das *es erſcheint uns*, heiſst aber, *wir nehmen durch die Sinne wahr*, ſo richtig ſey." „Vielmehr, fährt er S. 20 fort, zeigt uns ein Einwurf des Sophiſten gegen die Philoſophie des Plato und ſeiner Genoſſen den Streit aus einem ganz andern Geſichtspuncte, von welchem er für die Geſchichte der Philoſophie äuſserſt wichtig und auffallend wird." Wir waren neugierig, einen Einwurf des Protagoras gegen die Philoſophie des Plato, welche jenem wahrſcheinlich gar nicht bekannt worden iſt, zu erfahren, fanden aber, wie natürlich, daſs es nichts weiter, als ein Miſsgriff iſt, wodurch der Vf. ſich ſammt ſeinen Leſern getäuſcht hat. Nachdem Plato des Protagoras Behauptung aufgeſtellt und erläutert hat; ſo ſuchte er ihr noch mehr Schein zu geben, indem er zeigt, daſs, wenn man von jener abgehe, man in lauter lächerliche Ungereimtheiten und Widerſprüche verfalle. (επει νυν γε, ω φιλε, θαυμαστα τε και γελοια ευχερως πως απαγκαζομεθα λεγειν, ως φαιη αν Πρωταγοραs τε και πας ο τα αυτα σκειτω επιχειρων λεγειν. S. 73. Das ſagt alſo Plato für den Protagoras, aber nicht Protagoras ſelbſt.) Denn ſo müſste man z. B. ſagen, eine Gröſse (z. B. 6 in Vergleichung mit 4 und 12.) werde, ohne daſs ſie verändert worden, gröſser und kleiner. Hierbey ſtellt er drey *Grundſätze* auf, die an ſich evident ſind, und denen doch die *Erfahrung* (ſcheinbar) widerſpreche. Iſt es nun nicht auffallend, daſs Hr. *N.* dieſe Grundſätze als dem Protagoras eigenthümlich betrachtet, und daraus beweiſen will, Plato habe ſeine Grundſätze abſichtlich verdrehet? Nein, wenn Plato das gewollt hätte; ſo würde er dabey viel feiner verfahren ſeyn, daſs Hr. *N.* mit allem ſeinen Scharfſinn die Chicane nicht ſo leicht entdecken würde. Wir verkennen keineswegs die Geſchicklichkeit, mit welcher der Vf. dieſe nicht leichte Stelle entwickelt hat; aber ſo richtig ſeine Erklärung iſt, ſo gelten doch alle daraus gezogene Folgerungen nicht, weil die Vorausſetzung, daſs dieſes Räſonnement vom Protagoras herrühre, unter welcher ſie allein gültig ſeyn können, falſch iſt. Wenn er nun S. 27. den Protagoras aus der kritiſchen Philoſophie gegen den Plato räſonniren, und auf dieſe Art den Widerſpruch löſen, überhaupt den Dogmatismus des Plato aus dem kritiſchen Idealismus widerlegen läſst; ſo ſteigt das Verſehen bis zu dem zweyten Grade. Denn nun ſchiebt er der Behauptung des Protagoras durchgängig willkürlich einen Sinn unter, ohne im geringſten daran zu denken, ob Protagoras wirklich ſeinen Satz ſo verſtanden habe. Das Reſultat, welches er aus dem allen zieht, iſt: Protagoras gieng (S. 67.) davon aus, daſs die Vernunft, während ſie das Gebiet der Sinnen verläſſet, ſich in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickele; er unterſuchte alſo, wie wir zu objectiven Vorſtellungen gelangen, und fand, daſs durchaus eine Thätigkeit und ein Leiden *in uns* dazu nöthig ſey; (nicht in uns; nach Protagoras war das Thätige auſser uns, das Leidende in uns; wir fodern Hn. *N.* auf, das Gegentheil, nur nicht durch Erſchleichungen, zu beweiſen.) Er folgerte daraus, daſs unſere Objecte gar keine *Objecte an ſich*, ſondern nur Objecte für uns ſeyen, und daſs der Schein ſich nicht etwa auf die Erſcheinungen der Dinge, Wahrheit hingegen auf die Dinge ſelbſt beziehe, ſondern daſs der Unterſchied zwiſchen beiden in dem Verhältniſſe unſerer Vorſtellungen zu dem objectiven Bewuſstſeyn liege. — Uebrigens läſst Rec. den Talenten des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Ueberſetzung mehrerer langen Stellen des Theätets empfiehlt ſich durch die Deutlichkeit der Gedanken, und den gefälligen, geſchmackvollen Ausdruck. Mehrere ſchätzbare Erläuterungen ſind beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Johann Friedrich Zöllner's* Ober-Conſiſtorialraths und Probſtes in Berlin, *Reiſe durch Pommern nach der Inſel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg, im Jahr 1795.* In Briefen. Mit (2) Kupfern und (4) Tabellen. 1797. 544 S. gr. 8.

Wenn ſchon die Gegend, durch welche dieſe Reiſe geht, dem Rieſengebirge und den Karpathen an Mannichfaltigkeit groſser und maleriſcher Naturſcenen bey weitem nachſteht, und mit Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt kärglicher ausgerüſtet iſt; ſo wird man doch auch dieſe Reiſebeſchreibung des Hn. Probſt *Z.* nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Sie iſt ein würdiges Gegenſtück zu ſeinen allgemein geleſenen Bemerkungen über Schleſien, und ſollte ſie ſtellenweiſe minder intereſſant ſcheinen; ſo liegt das wenigſtens nicht an der Erzählungskunſt des Vfs., der das Geſehene ſo lebendig und mit ſo viel munterer Laune darzuſtellen weiſs, und höchſtens hier und da etwas zu viel ausmalt, oder ähnliche Eindrücke, z. B. die Ausſichten von den Vorgebirgen Rügens vielleicht zu häufig ſchildert. Die Reiſe gieng in Geſellſchaft des Hn. Prof. Klaproth von Berlin über Stettin, Swinemünde, Greifswalde und Stralſund nach der Inſel Rügen, welche der Vf. von einem Stralſunder Freunde geführt, zehn Tage lang die Kreuz und Quere durchfuhr, und dann von Stralſund über Roſtock, Neu-Strelitz und Ruppin nach Berlin zurück. Drey und zwanzig Briefe an ſeine Gemahlin enthalten die Reiſebeſchreibung, und 7 Beylagen Belege und gelehrte Excurſe.

Einige launige Einfälle und eine ſehr wahre Auseinanderſetzung, wie unglaublich wenig durch Bücher auf das groſse Publicum zu wirken iſt, auſser wenn ihnen Umſtände zu ſtatten kommen, die auch ohne Buch nicht unfruchtbar geblieben wären, helfen den Leſer durch den unergründlichen Berliner Sand glücklich nach *Oranienbaum* und *Prenzlau*, deſſen Merkwürdigkeiten die Nacht verdeckte. Die umſtändlichere Beſchreibung fängt erſt im *zweyten Briefe* mit dem ſchlechtgebauten *Stettin* an, wo man ſich an mehreren Oertern genöthigt geſehn hat, quer über die Straſse, zwiſchen den obern Stockwerken der Häuſer einen Bogen zu wölben, damit ſich die Giebel nicht allzuvertraut gegen einander neigen, und wo Hr. *Z.* die Einwohner über den Verluſt ihrer uralten Marienkirche, die nach dem Brande in einen Begräbniſsplatz verwandelt iſt, noch untröſtlich fand. Katharina II war in Stettin geboren, und zum Beweiſe, daſs ſie ſich jedesmal an ihrem Geburtstage ihrer Vaterſtadt erinnerte, pflegte ſie an demſelben der Stadt die Schaumünzen zu überſenden, die ſie im zurückgelegten Jahre hatte ſchlagen laſſen. Dieſe werden, 23 an der Zahl und 4000 Rubel werth, auf dem Rathhauſe verwahrt. Der Hr. *Graf von Lepel*, ehemaliger preuſsiſcher Geſandter in Neapel, beſitzt in *Naſſenheide* eine beträchtliche Sammlung italieniſcher Kunſtſachen, eine ausgeſuchte artiſtiſche und antiquariſche Bibliothek und eine vollſtändige Sammlung von Producten des Veſuvs. Auch die Stettiner Weinkeller ſind ſchon ſehr von Franzwein geleert, und da der franzöſiſche Weinbauer, der ſonſt nur Waſſer trank, während der Revolution auch Wein zu trinken gelernt hat; ſo werden ſie ſich ſchwerlich zu den ehemaligen Preiſen wieder füllen laſſen. Im Stettinſchen akademiſchen Gymnaſium waren nicht mehr als 32 Schüler. In Hn. Conſiſtorialrath *Brüggemanns* Bibliothek befinden ſich allein 2000 engliſche Werke.

Fünfter Brief. Im Dorfe *Chriſtinenberg* am Wege nach Wollin war die Gemeinde im Bethhauſe verſammelt, und der Küſter hielt, anſtatt abzuleſen, eine ordentliche Predigt, in der er in einer verſtändlichen und doch würdigen Sprache, mit einem guten Anſtande und in einem ſanften treuherzigen Tone zweckmäſsige Wahrheiten vortrug. „Du glaubſt nicht, ſagt Hr. *Z.*, wie tröſtlich mir dieſe Erſcheinung war; denn bey der zunehmenden Armſeligkeit der meiſten Landpfarren in Pommern und der Mark, bey dem immer gröſsern Verfall der Kirchen, der Pfarr- und Schulgebäude, und bey der immer mehr verbreiteten Einſicht, daſs ohne verbeſſerten Schulunterricht der Nutzen des Predigtamts höchſt eingeſchränkt bleibt, wird man doch unausbleiblich dahin kommen, eine Menge von Landpfarren einziehen zu müſſen, um aus ihren Einkünften theils die übrigen Prediger, denen nun mehrere Dörfer zugelegt würden, zu verbeſſern, theils Katecheten zu beſolden, welche Schule halten und in der Regel auch des Sontags für die Erbauung der Gemeine ſorgen müſsten. Kommt einſt, dachte ich, dieſe Zeit; ſo werden Katecheten, wie dieſer Küſter, die Landleute bald beruhigen, wenn ſie nur etwa alle Monate den Vortrag eines Geiſtlichen hören:“ (eine ſehr vernünftige Verbeſſerung, die man ausgeführt zu ſehen wünſchen muſs.) — Bey *Wollin*, wo eine Brücke über die *Divenow* nach dem feſten Lande führt, theilt der Vf. umſtändliche Nachrichten über arabi-

ſche Silbermünzen, welche man vor einigen Jahren auf der Inſel Wollin gefunden hat, und von der Fiſcherey auf dem Haff mit. Die Hauptfiſcherey geſchiehet in den *Tücherkähnen*, die nur an den Enden waſſerdicht, im Mittelheile aber durchbohrt ſind, da als Fiſchkaſten für die gefangenen Fiſche dienen, zwey und zwey in Geſellſchaft fiſchen, und acht bis vierzehn Tage lang auf dem Waſſer bleiben. Die Kameradſchaft oder *Matſchapy* wird auf ein Jahr geſchloſſen, und nach deſſen Verlauf der Gewinn getheilt. Am häufigſten fängt man Aale, und mit den Spickaalen, ſo wie mit den geräucherten Aalen, die unter dem Namen der *Pritter-Aale* berühmt ſind, treibt man einen beträchtlichen Handel nach Berlin und nach Schleſien. — *Sechſter Brief.* Von Wollin gieng die Reiſe durch einen Fichten- und Eichenwald, der 4 Meilen lang und 1½ Meile breit iſt, nach dem Dörfchen *Misdroy*, wo ſich zuerſt die weiſſen Sanddünen und die Ausſicht auf das Meer zeigten. Unter den kleinen Stücken Bernſtein, welche das Meer nach Stürmen hier am Strande auswirft, hat ſich doch einmal ein Stück gefunden, das mit 120 Rthlr. bezahlt wurde. *Swinemünde* auf der Inſel Uſedom, an der Mündung des Hauptarms der Oder, hat völlig das Anſehn einer niederländiſchen Stadt. Die neuen Häuſer ſind alle im holländiſchen Geſchmack gebaut; vor ihnen ſtehen in Stacketen verſchnittene Bäume, und um die Stadt liegen Gärten und holländiſche Windmühlen. Seit 1740 hat man längs des Ausfluſſes der Swine ein ſo genanntes Packwerk von Faſchinen und groſſen Feldſteinen in das Meer hinein geführt, hinter demſelben den angeſpülten Sand aufgefangen, und dieſen mit Erlen und Weiden von üppigem Wuchſe bepflanzt. Durch dieſe Anlage ſoll die Fahrt aus der Swine in das Meer verbeſſert werden, indem man den Strom durch Verengerung zwingt, ſich ein tieferes Bett zu graben, und zugleich durch die vermehrte Kraft des Waſſerſtofſes eine gefährliche Sandbank, die jetzt den Eingang des Hafens verſchlieſst, wegzuräumen hofft. Die Swine ſelbſt, die unterhalb der Stadt einem See gleicht, bildet den Hafen, und die Rhede iſt eine halbe Stunde davon im offenen Meere. Dort müſſen die groſſen Fahrzeuge theils ganz ausgeladen, theils gelichtet werden. Der Vf. beſtieg eine engliſche in Archangel gebaute Pinke von 600 Laſt, eins der gröſſten Schiffe, welches je die Rhede beſucht hat. „Eine Dame, die ſich in einem dunkelgrauen Anzuge am Strande badete, gewährte uns ein ſehr intereſſantes Schauſpiel. Die See war ziemlich ungeſtüm. Die Badende war zehn Schritt weit ins Waſſer gegangen und empfieng jede auf ſie zuſtrömende Welle mit ausgebreiteten Armen und vorwärts gebogenen Körper. Kaum hatte ſie dieſe Bewegung gemacht, ſo ward ſie von dem rauſchenden Waſſer über und über bedeckt, und im Augenblick ſtand ſie wieder frey da, um die nächſte Welle auf eben die Art zu empfangen. Je inniger die Idee der Zartheit an die weibliche Geſtalt geknüpft iſt, deſto anziehender war dieſes Spiel mit der anſcheinenden Gewalt der ſchäumenden Wellen.“ *Siebenter Brief.* Die ſtürmiſche See erlaubte Hn. Z. nicht von Damerow aus, auf einem Nachen die Stelle zu beſuchen, wo auf den Karten *Rudera Vinetae* zu ſtehen pflegt, und durch Augenſchein zu bewähren, was er in der vierten Beylage wahrſcheinlich macht, daſs hier nur Klippen, nicht Mauerwerk und Ruinen unter dem Waſſer liegen. — *Wolgaſt* an der Peene, hat ſeit der Eröffnung des Swinemünder Hafens viel verloren. Schiffe, die in der Oſtſee beſchädigt werden, ſuchen ſich indeſs nach Wolgaſt zu ziehen, wo ſie ſich am wohlfeilſten ausbeſſern können. *Achter Brief. Greifswalde* hat jetzt 60 Studierende und 22 Docenten, und auſser den akademiſchen keine andere Merkwürdigkeit als eine kleine Freyherrlich Waitziſche Salzſiederey. *Neunter und zehnter Brief.* Wie in dem vorigen Briefe Greifswalde, ſo wird in dieſem *Stralſund* ſehr weitläufig, (und wie uns dünkt für das allgemeine Intereſſe mitunter zu umſtändlich) beſchrieben. Die Stadt hat über 16000 Einwohner; der ehemals wichtige Handel iſt aber ſehr geſunken. Vom jetzigen Zuſtande deſſelben hätte der Vf. ſich leicht aus Gadebuſch's u. a. Schriften unterrichten können.

Die neun folgenden Briefe ſchreibt der Vf. aus *Rügen*. Sie enthalten gröſstentheils Naturſchilderungen aus dieſer wenig beſuchten Inſel im fernſten Norden Deutſchlands; darunter einige ſehr anziehende, wiewohl die verſchiedenen Gegenden im Ganzen genommen einander zu ähnlich ſind, um den fernen Leſer auf die Länge zu feſſeln. Einige wüſte Sandſtrecken und Torfmoore ausgenommen, iſt Rügen ſehr fruchtbar. Beſonders ſind die drey Halbinſeln Jasmund und Wittow, wo der mit vieler Induſtrie bearbeitete Acker im Durchſchnitt von der Gerſte das 9te, in glücklichen Jahren gar das 12te Korn, und vom Weizen wohl das 18te bis 24ſte Korn abwerfen ſoll. Beſonders iſt die Inſel mit adlichen Höfen wie beſäet, ſeit dem es auch hier Sitte geworden iſt, die Bauern zu legen, d. h. ihre Wohnungen eingehen zu laſſen, und ihre Aecker zum herrſchaftlichen Lande zu ſchlagen, wodurch der Dörfer immer weniger werden. Die Reiſe gieng über die Meerenge, welche keine halbe Stunde breit iſt, nach dem Hauptorte *Bergen*, einem kleinen Städtchen von 270 Häuſern, wo die Geſellſchaft den *Rugard*, den höchſten Berg der Inſel, beſtieg, dann über die mit Feuerſteinen bedeckte Erdzunge längs des Prorer-Wyks nach Sargard, und der Stubnitz auf *Jasmund*, darauf nach Arkona auf *Wittow*, nach der langen und ſchmalen Inſel *Hiddenſö*, nach der Inſel *Ummanz*, und von dort über Gingſt und Poſeritz zurück nach Stralſund, indem ein anhaltender Regen die Reiſe nach *Mönkguth* (wo die Einwohner unter allen auf Rügen das mehrſte Eigenthümliche in Sprachen, Kleidung und Gebräuchen beibehalten haben) verhinderte. In den wenigſten Oertern der Inſel giebt es Wirthshäuſer. Deſto gaſtfreyer ſind die Einwohner, beſonders die wohlhabenden Predigerfamilien, welche überall die zahlreiche Geſellſchaft

in

in welcher Hr. Z. reiſte, aufnahmen. Aber freylich darf man die Predigerſtellen in Rügen nicht nach denen im übrigen proteſtantiſchen Deutſchland beurtheilen. Alle Güter, die ehemals zu den katholiſchen Kirchen und Klöſtern gehörten, ſind hier bey der Reformation den proteſtantiſchen Kirchen geblieben. Daher ſtehen viele daſige Prediger in allem dem Landedelmanne gleich, haben nicht nur anſehnliche Ländereyen, ſondern auch, wie jeder Gutsbeſitzer, eine Anzahl leibeigner Familien, und die Gerichtsbarkeit über einen Theil ihres Sprengels, und genieſſen bey der Wohlfeilheit aller Bedürfniſſe und ihrer ſehr beträchtlichen Einnahme (eine dieſer Pfarren hat bloſs an Meſskorn jährlich 960 Scheffel) einen hohen Wohlſtand, der ſich um ſo länger erhält, da die reichſten Stellen, wegen des groſsen Inventariums an Vieh und Geräthen, deſſen Kauf beträchtlichere Summen erfodert, als andere Kandidaten aufzubringen vermögen, oft mehrere Generationen hintereinander bey derſelben Familie bleiben. — Für die beſten Stellen hält man die vier auf Wittow und Jasmund, deren Pfarrer man im Scherz die Vierfürſten nennt (einer von ihnen iſt der Dichter *Koſegarten*, Prediger zu Altenkirchen.) Manche Prediger auf dieſer Inſel berufen ihren Diakonus ſelbſt, z. B. Hr. Präpoſitus *Picht* in *Gingſt*, der ſeinen Amtsbrüdern mit dem guten Beyſpiel vorging, daſs er 1774 die Leibeigenſchaft ſeiner Bauern ganz unentgeldlich aufhob, wovon ſich die guten Folgen ſehr ſichtbar zeigen, und der Prediger *von Willich* zu *Sargard*, auf deſſen Pfarrwieſe ein ſtark beſuchter Geſundbrunnen entſpringt, den er auf ſeine Koſten mit den nöthigen Badeanſtalten und Ergötzungsplätzen verſehen hat. — Die gröſsten Merkwürdigkeiten Rügens fand Hr. Z. in der *Stubnitz*, einem zwey Meilen langen Buchenwalde an der Nordoſtküſte Jasmunds; nämlich den *Borgſee*, an welchem ein ovaler mit einem hohen Wall umſchloſsner Platz liegt, der wahrſcheinlich der Ort iſt, wo nach Tacitus Erzählung die alten Rügier die Göttin *Hertha* verehrten (dies thut Hr. Z. mit groſser Umſtändlichkeit dar, mit allen Gründen dafür und dawider), und einige hundert Schritte davon die *Stubbenkammer*, wo das anſehnliche Kreidengebirge im Nordoſttheil Jasmunds nach der See zu ſenkrecht abgeſchnitten iſt, und eine der ſchönſten Felſenpartieen bildet, deren Anblick durch das Unermeſsliche des Meers, welches den Fuſs der Kreidenpfeiler beſpielt, noch mehr gehoben wird. Der berühmte *Hackert*, der in Prenzlau geboren, ſich um 1762 ein paar Jahre zu Boldewitz auf der Inſel Rügen aufhielt, hat damals dieſe Felſengegend mehreremal mit groſser Wahrheit gemalt. Nach einem dieſer Gemälde hat Hr Z. die Stubbenkammer in Kupfer ſtechen laſſen, und dieſes Blatt gereicht dem Werk zur wahren Zierde. Auch hier wechſelt die Kreide mit horizontalen Lagen von Feuerſtein ab, und iſt voller Verſteinerungen. Der höchſte Gipfel iſt 543 pariſer Fuſs hoch. — Auf der Halbinſel Wittow beſtieg Hr. Z. das Vorgebirge *Arkona*, die nördlichſte Spitze von Deutſchland, wo man noch Ueberreſte von dem Wall ſieht, der ehemals die Slaviſche Feſtung Arkona umgab, den Sitz des Hauptgötzen der heidniſchen Rügier, (des vierköpfigen *Svantevits*, deſſen Namen Z. lieber von *Swint*, die Welt, als vom heiligen Veit ableiten möchte). Die Beſchreibung dieſer Veſte, des Götzendienſtes und der Zerſtörung beider durch König Waldemar I. von Dänemark im J. 1168, welche unſer Vf. aus Saxo Gramaticus überſetzt, iſt an dieſer Stelle nicht unintereſſant. Das 200 Fuſs hohe Vorgebirge beſteht aus Mergel und Kreide, und man ſieht von demſelben deutlich die 7 Meilen entfernte däniſche Kreideninſel *Möhn*. — Die dritthalb Meilen lange, aber ſehr ſchmale, *Inſel Hiddenſö* (welche auf holländiſchen Seekarten nach einem gewaltigen Weisdorn auf den nördlichſten Sanddünen, der den Schiffern zum Wahrzeichen diente, *Dornbuſch* genannt wird) gehört einem Hauptmann von Gieſe, der ſie für 36000 Rthlr. angenommen hat, und in *Kloſter* wohnt. Sie hat 4 Dörfer, 500 Einwohner, etwas Ackerland und Wieſen. Wenn nach einem Nordſturm ſtarker Weſtwind weht, wirft die See hier mit Seetang und Reiſern Bernſtein aus. Auch haben einige Juden nicht ohne Vortheil am Strande nach Bernſtein gegraben, und unter andern ein Stück ein und dreyviertel Pfund ſchwer gefördert. Sonſt war die Inſel ſtark bewaldet. Seit dem aber Wallenſtein im dreyſsigjährigen Krieg die Waldungen abbrennen lieſs, iſt ſie ſo holzarm, daſs man hier die Häuſer aus dem elendeſten Torf aufbaut. Wen Volkslieder Vergnügen machen, der findet hier ein Hiddenſöer Trinklied mit einer gravitätiſchen Melodie.

Zwanzigſter bis drey und zwanzigſter Brief. In dem freundlichen Städtchen *Barth*, welches 3150 Einwohner und einigen Seehandel hat, war *Spalding* eine Zeitlang Prediger, und Hr. Z. ſuchte mit vieler Theilnahme alles auf, was an den hieſigen Aufenthalt des ehrwürdigen Greiſes erinnern konnte. Der Geſundbrunnen zu *Kenz*, eine halbe Meile davon, wird aus den benachbarten Städten als Vergnügsort häufig beſucht; doch iſt für die Bequemlichkeit der Brunnengäſte nur wenig gethan. *Roſtock* hat ein ſo wohlhabendes und heiteres Anſehen, wie wenig andere Städte. Die Univerſität beſteht jetzt aus 22 Profeſſoren und 100 Studirenden. Hr. Z. bewunderte Tychſens Sammlungen arabiſcher Münzen, orientaliſcher Schriften und anderer aſiatiſchen Merkwürdigkeiten, und ſeinen Enthuſiasmus für dieſes Fach. Intereſſanter als der berühmte *heilige Damm* am Seeufer hinter *Dobberan* iſt die Ausſicht von der höchſten Bergſpitze bey *Dietrichshagen*, unweit der Oſtſee, wo man die Küſten von Holſtein, Femern und Laland ſieht. Der heilige Damm, ein Haufen abgerundeter Geſchiebe von mancherley Gebirgsarten, welchen die See in einer Länge von einer halben Stunde, 100 Fuſs breit und 16 Fuſs hoch am Ufer aufgeſchwemmt hat, hat für den, der von den Ufern Jasmunds kömmt, wenig Auffallendes. *Remplin*, der Wohnſitz des Hn. Landmarſchalls von Hahn unweit Malchow, feſſelte Hn. Z. mehrere Tage, und in

der That ist dieses Landgut in mancher Hinsicht der merkwürdigste Ort Mecklenburgs. Doch erlaubte die regnigte Witterung ihm nur ein paar Blicke auf den Mond durch das treffliche zwanzigfüfsige Herschelsche Spiegelteleskop. Das siebenfüfsige Schradersche Spiegelteleskop, welches Hr. v. Hahn besitzt, thut dieselben Dienste als ein Herschelsches von gleicher Gröfse. Beide übertreffen einen fünffüfsigen Dollond zwar an Lichtstärke, stehen diesem aber an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Bilder nach. Von den beiden *Zechliner Glashütten* unweit Rheinsberg geht die für grünes Glas, wegen Holzmangel in diesem Jahre ein. Einen Musentempel, den Friedrich II, da er als Kronprinz in *Ruppin* lebte, in einem Garten bauen liefs, und der noch steht, stellt das zweyte Kupfer dar, statt dessen wir die Abbildung eines interessanteren Gegenstandes gewünscht hätten.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *Disp. de Spiritu Sancto primis Christianis ab Apostolis per impositionem manuum tradito.* Auctoritate Academiae Friedericianae Halensis scripsit *Jo. Aug. Noesselt.* 3 Bog. 4. Zwölf Männer, welche Jünger genannt werden, nach der Weise Johannes, des Täufers, getauft waren, und auf den Messias, als einen gewifskommenden, ein praktisch-religiöses Vertrauen gefafst hatten (πιστευσαντες τω ερχομενω), kamen zu Ephesus in die Bekanntschaft des thätigsten christlichen Missionairs oder Apostels, Paulus. Act. 19, 1—7. Da dieser sie fragt: habt ihr, da ihr Ueberzeugung gefafst habt, heiligen Geist erhalten? antworten die guten Leute: *wir haben nicht einmal gehört, ob — „heiliger Geist ist"* (ει πνευμα αγιον εστιν.) Diesen an sich schon — wegen der Zweydeutigkeit des Wörtchens εστιν und wegen Vieldeutigkeit des Hauptworts πν. αγ., auch wegen Auslassung des Artikels — sehr dunkeln, nach dem System der Concilientheologie aber höchst unerwarteten, wo nicht gar ketzerischen, Ausdruck macht der Vf. als einer der würdigsten Veteranen unter unsern theologischen Zeitgenossen, zum Gegenstand einer vorurtheilfreyen philologischen Untersuchung, und verdient sich dadurch eben so wohl durch den Eindruck, welchen die Freymüthigkeit eines Mannes von so genauen Kenntnissen und langerprobter Erfahrung machen mufs, als durch die sorgfältige Ausführung einen vorzüglichen, öffentlichen Dank. Auch der Evangelist Johannes K. 7, 39. wufste von einem heiligen Geist, welchen die auf den Messias Jesus vertrauenden erst erhalten würden und welcher, ehe Jesus in seinen himmlischen, herrlichen Zustand übergieng, (εδοξασθη, 17, 5.) noch nicht da war, ουπω ην. Aus Vergleichung dieser Stelle löst sich zuerst die Amphibolie des Wörtgens εστιν in der obigen Antwort. Man sieht, dafs die zwölf Verehrer des Täufers eigentlich sagen wollten: wir haben nicht einmal gehört, ob — heiliger Geist *da ist*. Man lernt ferner, dafs heiliger Geist, (wie bey Johannes gewöhnlich Vgl. 1. Joh. 2, 27. 20.) ungeachtet es auf christliche Einsicht bezogen wird, als etwas zu deuten ist, das vielen Christen, nicht blofs den Aposteln, zu Theil wurde. Und, was die Hauptsache ist, durch den Zusammenhang beider Stellen läfst sich ausmitteln, was dann dem, welcher diesen heiligen Geist erhielt, wirklich dadurch zukam. Das Ausströmen der lebendigmachenden Lehre, also das ausgebreitete, energische Lehren ists, was Jesus bey Johannes denen verspricht, die ihm als Messias vertrauten, und was dann der Evangelist den heiligen Geist nennt, der, so lang Jesus auf Erden lebte, freylich *noch nicht da war*, da die Apostel selbst nur erst Schülerproben im Lehren anderer machten. Gerade so wird auch von den zwölf auf Johannes des Täufers Weise getauften, da jetzt Paulus sie auf den bereits erschienenen Messias taufte und ihnen die Hände auflegte, gesagt: der heilige Geist kam über sie und — sie redeten in Sprachen und lehrten prophetenartig. Sehr begreiflich! Getauftwerden auf einen, welcher schon da ist, mufs an sich schon mehr wirken, als das nur harrende Getauftwerden auf den, der erst kommen wird. Ueberdies werden diese zwölf Männer *ausgezeichnet* behandelt. Nur denen, welche zu einer bestimmteren Wirksamkeit für das Christenthum brauchbar erachtet wurden (auch Act. 8, 15. 16. ist nicht an alle samaritische Christen zu denken!) wurden die Hände aufgelegt. Diese Auszeichnung bezeugt sie; sie halten sich nicht mehr. In jeder Sprache, welche sie kennen, sprechen sie, die sich inzwischen gewifs den Nichtjuden mit ihren Johanneischen Erwartungen des Messias nicht genähert und geöffnet hatten, von dem neuerkannten, schon gekommenen, jetzt endlich individuell bestimmten! Und — welches andere Vorbild konnten sie auch haben? — Sie sprechen im Ton der alten jüdischen Gotteslehrer, mit jenem alten Enthusiasmus, in jenen schon bekannten Symbolen, also: prophetisch Luc. I, 67. 42. Sie wissen nun durch eigene gottgeweihte Begeisterung, wie sie so manche dunkle Stelle jener Alten auf das wichtigste Neue hinzudeuten hätten. (Auch in den ersten Jahrhunderten war lange noch dies das einzige charakteristische, das man von der heiligen Geisteskraft, vor Jesus dogmatisch und symbolisch angab: dafs sie in den Propheten auf den Messias hin vorhergesprochen habe!) — — So weit das wesentliche dessen, was ein Noesselt über dieses πν. αγ. und zugleich über das *Reden* in fremden Sprachen und Prophetischreden als *geprüfte Ueberzeugung* auf seine Weise, das heifst, gründlich und *mit sicherer Ruhe* darlegt. Er nimmt keinen Anstand, diesen pneumatischen Gemüthszustand, durch welchen ein fast unwillkürliches Ausbrechen ins Reden und Lehren (αποφθεγγεσθαι Act. 2, 4.) entstund, einen *furor* zu nennen, weil jeder Enthusiasmierte gleichsam aufser sich versetzt ist. Der Wirkung seiner eigenen Kräfte wenig oder gar nicht bewufst, kann ein solcher seine innere Erfahrung, nach dem Phänomenon, nicht anders ausdrücken, als durch das Paradoxe: es kam so über mich: *in me Deus irruit!* Wer dieses Gefühl hat und beschreibt, giebt nur das Phänomen an, nicht die psychologische Ursache. Die Art und Weise der Wirkung wird eben so wenig durch das eigenthümliche des *illabi*, als durch andere Metaphern, wie *infundi*, βαπτιζεσθαι πνευματι αγ. *imbui divina mente* beschrieben. Dafs jenes *Reden in Sprachen (variis linguis uti)* auf ungelernte Sprachen sich beziehe, hat niemand erwiesen; *temere sumunt*, sagt *N.* und bemerkt: wie Act. 18., die aramäische, griechische und lateinische Sprache zu dem beabsichtigten Gebrauch ganz hingereicht habe. Dort hingegen, wo durch Erweckung eines prophetischen Enthusiasmus in manchen Samaritanern Act. XI. den Judenchristen gezeigt wird, dafs auch diese Verketzerte ihnen als Christen gleich seyen, und ισα χαρις haben, ist nichts vom Reden in fremden Sprachen gesagt, weil das Samaritanische, ein aramäischer Dialekt, nicht zu den exotischen, heydnischen Sprachen gehörte. Πνευμα αγιον aber, insofern dieser Ausdruck aus dem Sprachgebrauch des Täufers Joh. 3, 34. und Jesu Luc. 4, 18. Matth. 12, 18. 10, 19. u. dgl. auf die spätern Christen überging, bezeichnete, nicht eine Wunderkraft zu äufsern Wirkungen, sondern — die Exaltation des Gemüths, das wahre und gute des Christenthums schnell und praktischwirksam zu fassen und mit Energie andern bekannt zu machen. So erklärt sich auch das *prophetenartige Talent* des Timotheus 1 Tim. 4, 14. Paulus, der sich wie andere Apostel s. 1 Petr. 5, 1. 2. zu dem Presbyterium rechnet Vgl. 1 Tim. 4, 14. mit 2. 1, 6. hatte durch die auszeichnende Händeauflegung den schüchternen Jüngling zu dessen Gebrauch aufgemuntert (εδωκε wie 1 Joh. 5, 11.), um an ihm einen Mitstreiter 1 Tim. 1, 18. d. i. *energischen Mitlehrer* zu haben. Der Gegensatz ist πνευμα δειλιας, Furchtsamkeit. 2 Tim. 1, 6—8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Johann Friedrich Zöllner's*, Ober-Consistorialraths und Probsts in Berlin, *Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg, im Jahr* 1795 etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von den *Beylagen*, welche die sechs letzten Bogen einnehmen, waren für den Rec. besonders die erste und vierte lehrreich und interessant. 1) *Actenmässige Erzählung von der Zerstörung der Marien-Stifts-Kirche in Stettin*, ein warnendes Beyspiel der unverzeihlichen Umständlichkeit, womit nach dem einmal hergebrachten Gang im Preussischen die öffentlichen Bauten, auch wenn sie noch so nothwendig sind, oft in die Länge gezogen und nicht selten ganz gehemmt werden, bis der Schade geschehen ist, den man durch einen geringen Bau zur rechten Zeit hätte abwenden können. Der schöne Thurm dieser Kirche, der älteste in Pommern, dessen Erbauung 100000 Rthlr. gekostet hatte, war mit einem Kostenaufwand von 5705 Rthlr. reparirt worden, und das Curatorium des Stifts wünschte ihn durch einen Blitzableiter zu sichern. *Silberschlag*, an den man sich deshalb wandte, wähnte, ein Blitzableiter würde nur dann wirksam seyn, wenn er sich in der Oder, oder in einem Brunnen endigte, den abzusenken allein 240 Rthlr. gekostet haben würde. Man fing den Ableiter nach seinem Vorschlag an zu bauen, und zog dann erst den D. Reimarus in Hamburg zu Rathe, der die Anlage als unnöthig kostbar tadelte. Man berichtete deshalb an das Oberconsistorium und das Oberbaudepartement in Berlin, worüber der Bau (wie leider so mancher) ganz liegen blieb. (Rec. ist z. B. ein Fall bekannt, wo um eine Fähre, die von der Kammer unterhalten wird, und die so morsch ist, dass sie Wasser zieht, und schon zweymal versunken ist, neu zu bauen, man sich schon über zwey Jahre Bedenkzeit genommen hat, und vielleicht nicht eher Hand daran legt, als bis einmal Wagen und Pferde, oder eine Ladung Menschen mit versinken.) Was man befürchtet hatte, geschah. Am 9. Julius 1789 traf der Blitz den Thurm, der sammt einem Theil der Kirche abbrannte. Was übrig blieb, drohte stündlichen Einsturz, daher, alles Jammern der Einwohner ungeachtet, Kirche und Thurm (den der Minister Graf von Herzberg gern in eine Sternwarte umgeschaffen hätte) vollends mussten eingerissen werden. — 2) *Statistische und andere Nachrichten von Stettin und Pommern überhaupt.* Sie bestehen gröstentheils aus den Bemerkungen eines Sachverständigen über den Stettiner Handel, und werden von Einfuhr- und Ausfuhrlisten Stettins von den Jahren 1790 bis 94, und einer Liste über den pommerschen Schiffbau von 1781 bis 1795 begleitet. *Stettin* enthält jetzt 17140 Einwohner. Die Handlung auf der Oder würde blühender seyn, hätte man *Camin* zum Sitz der Handlung gewählt, und für die Oderkähne einen Canal aus der Oder nach Camin gegraben, wo sie am Bord der Seeschiffe ausladen könnten. Der Mangel an Rückfracht auf Stettin ist das gröste Hinderniss für den Stettiner Seehandel. Auf den Schiffswerften im preussischen Pommern sind in den angeführten 15 Jahren 535 Schiffe, 3241163 Rthlr. werth, gebaut worden. 3) Eine vollständige Geschichte des Swienemünder Hafenbaues, die Hn. Z. zur dritten Beylage versprochen worden war, erhielt er nicht. 4) Dafür entschädigt er den Leser hinreichend durch eine kritische und sehr sorgfältige *Untersuchung der widersprechenden Sagen über die angeblichen Wendischen Handelsstädte Julin und Wineta*; eine Untersuchung, welche nach der Einsicht des Rec. das Dunkel, welches hierüber schwebt, so gut als ganz zerstreut. Aus der Lebensbeschreibung des heil. Otto, Bischoffs von Bamberg, des Apostels der Pommern, erhellt unbezweiflich, dass es zu seiner Zeit auf der Insel Wollin, wahrscheinlich an der Stelle der gleichnamigen Stadt, eine ansehnliche slavische Handelsstadt *Julin* gegeben habe (Otto taufte in ihr bey ihrer Bekehrung 22156 Slaven), die aber höchst wahrscheinlich nur aus hölzernen Hütten bestand (selbst das dasige Schloss des Herzogs von Pommern war bloss aus Balken und Brettern erbaut, und die Kirche, welche Otto aufrichtete, bestand aus Holz und hatte ein Dach von Leinwand und Stroh) und deren Strafsen so voll Koth waren, dass man darin bis an den halben Leib versank. König Waldemar I von Dännemark belagerte sie wiederholentlich, und während der letzten dieser Belagerungen (1176) beredete der Bischoff die Einwohner, ihre Stadt zu verbrennen, und mit Haab und Gut nach *Camin* zu wandern, worauf auch der Pabst die Versetzung des Bisthums von *Wolin* (so nennt die Bulle jene Stadt) nach Camin genehmigte. Dass man von dieser alten Stadt Julin keine Ruinen mehr findet, ist kein Wunder, da in ihr wahrscheinlich nicht Ein steinernes Gebäude stand. Dagegen deuten die Namen mehrerer Feldmarken um Wollin (z. B. der Fischmarkt, der Pferdemarkt, der Jul-

markt) noch auf die ehemalige gröfsere Stadt. Aus dem Umstande, dafs die Skandinavischen Historiker diese Stadt bald *Julin*, bald *Jomsburg* nennen (ein Name, der bey keinem deutschen Geschichtschreiber vorkömmt) und aus dem, was Snorre Sturleson von den *Jomsvikingom* (die er überall als kühne und unerschrockne Seeräuber schildert) und was Saxo Grammaticus von den Zügen der Dänen nach Julin erzählen, schliefst Hr. *Z.*, dafs der dänische König Harald die *Jomsburg* als ein festes Castel bey Julin erbaut, die Besatzung sich auf Seeräuberey gelegt, der Herrschaft der Dänen entzogen, und durch ihre Unerschrockenheit allen Küsten der Ostsee, besonders auch der dänischen, gefährlich gemacht habe, bis König *Magnus* im J. 1040 oder 1044 dieses Seeräubernest bey Julin zerstörte, und König *Erich* sie um 1096 auch aus *Julin*, wohin sie sich seitdem vielleicht gezogen hatten, vertrieb. Die Deutschen, glaubt Hr. *Z.*, hätten von diesen Seeräubern und ihrem Sitze nichts erfahren, desto mehr aber die Skandinavier, deren Küsten sie heimsuchten, und die ihre Thaten in eigenen *Sagen* verewigten. In der That wird Jomsburg in den skandinavischen Sagen auch *Jomi*, *Jumpte*, *Jumne* und *Jumine* genannt, und Julin von Adam von Bremen auch *Jumine* oder *Jumne*. — Von einer Stadt *Wineta* spricht kein einziger älterer nordischer Geschichtschreiber; alle Sagen von ihr schreiben sich aus *Helmolds* Slavischer Chronik her, der in der Stelle ganz sichtbar das vor Augen hatte, was Adam von Bremen von Julin sagt, und nur etwas in den Wendungen ändert. Vielleicht setzte er aus Vorsicht, wegen der vielen Namen, die bey Adam für Julin vorkommen, blofs *Civitas Vineta*, d. h. eine wendische Stadt, oder auch Jumneta, wie es in andern Handschriften Helmolds steht. Genug dafs er unverkennbar Julin meynte. Da nun alles, was man von der grofsen und reichen Stadt Wineta liest, zuletzt aus Helmolds Chronik geflossen ist; so liegt es am Tage, *dafs eine solche von Julin verschiedene Stadt, nie existirt habe.* Die seyn sollenden *Ruinen des erdichteten Vineta*, welche man an die nördliche Küste der Insel Usedom zu setzen pflegt, sind höchst wahrscheinlich nichts weniger als Mauerwerk (und wie kämen solche Mauern in die hölzernen Städte der Wenden), sondern weifse Klippen, welche bey einem niedrigen Stande der See über die Wasserfläche gleich Alabasterpfeilern hervorragen, und an denen schon mehrere Schiffe gestrandet sind. *Joh. Lübbechius*, Bürgermeister zu Treptow an der Rega, der sich im J. 1564 eine halbe Stunde lang auf dieser Stelle in einem Nachen umherfahren liefs, scheint zuerst die Sage von Ueberresten einer grofsen Stadt, welche das Meer hier bedecke, aufgebracht zu haben, so abenteuerlich seine Aussagen auch sind, und noch niemand hat diese Stelle gehörig untersucht. Hr. *Z.* schlägt daher *eine Subscription für Freunde vaterländischer Merkwürdigkeiten zur Untersuchung dieser sogenannten Ruinen von Wineta*, am Ufer der Insel Usedom, vor, zu der er sich selbst mit 4 Friedrichsd'or unterzeichnet. So bald 200 Rthlr. zusammen sind, will er durch schwedische Taucher den Meeresboden dort durchsuchen lassen, und den ganzen Erfolg in einer kleinen Schrift mittheilen, deren Ertrag er irgend einer wohlthätigen Anstalt bestimmt. Wir wissen nicht, ob diese so mäfsige Summe schon beysammen ist, wünschten aber, falls sie es noch nicht wäre, wohlhabende Leser dafür zu interessiren. — 5) *Gleichzeitige Barometerbeobachtungen*, den 6. August 1795 Mittags, welche Hr. *Z.* (der sich damals unter der Stubbenkammer am Strande der Ostsee befand) mit mehrern Beobachtern verabredet hatte. Aus diesen Barometer- und Thermometerständen an 17 verschiedenen Orten (Cuxhaven, Berlin, Halle, auf dem Petersberg, dem Inselsberge, dem Brocken, der Schneekuppe u. s. f.) hat Hr. Prof. Fischer in Berlin die Höhen der Beobachtungsplätze über dem Spiegel der Ostsee bey Rügen berechnet. Diese Höhen wären an sich schon sehr zweifelhaft, da sie nur auf einen einzigen gleichzeitigen Barometerstand beruhen; hier kömmt indefs noch ein besonderer Umstand hinzu, wodurch sie offenbar falsch, und alle um volle 83 Fufs kleiner sind, als sie es der Beobachtung nach seyn müfsten. Denn offenbar hatte H. *Z.* Reisebarometer, dessen Queckfilber, wie er selbst erzählt, unterwegs zum Theil herausgelaufen war, etwas *gelitten*, und war nicht mehr ganz luftleer, da, *während* die Barometerhöhe in Cuxhaven (13 Fufs über dem mittlern Stande der Nordsee) 5451,8 und in Rostock 5449 Sechzehntel einer pariser Linie betrug, Hn. *Z.* Barometer 5 Fufs über die Wasserfläche der Ostsee nur 5438 parif. Sechzehntel Linien hoch stand. Billig hätte daher bey der Berechnung der Höhen die Cuxhavner, nicht die Rügner Beobachtung müssen zum Grunde gelegt werden, da aus dieser die sonderbare Angabe folgt, dafs Cuxhaven 70 und Rostock 40 pariser Fufs unter dem Spiegel der Ostsee liege. 6) *Allgemeine Bemerkungen über Schwedisch-Pommern und Rügen*, und 7) *einige Bemerkungen über Mecklenburg* (welche insgesammt nicht vielbedeutend sind) machen den Beschlufs. Nach der Bevölkerungsliste von 1793 lebten im schwedischen Pommern 83081, auf Rügen 24085, und wenn man noch 2681 Soldatenfrauen und Kinder mitrechnet, in beiden Ländern 109847 Menschen. Ein vollständiges Register erleichtert das Nachschlagen der zerstreuten Notizen.

GESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden*, zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Geographie des mittlern Zeitalters. Bearbeitet und herausgegeben von *Johann Adolph von Schultes*. Erste Abtheilung. 1798. 25 Bog. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit des Vfs. im J. 1792 erschienenen diplomatischen Beyträgen zur fränkischen Geschichte hat dies neue Product seines Fleifses Plan und Absicht gemein. Die

Die gegenwärtige Abtheilung enthält folgende vier Artikel: I. *Ueber die Grenzen des Bayerischen Nordgaues.* Im *Chronico Gotwicenſi* iſt, aus Mangel an den erfoderlichen Quellen und Hülfsmitteln, die Erſtreckung des bayeriſchen Nordgaues ſo allgemein angedeutet, daſs man von dem wirklichen Umfange deſſelben keinen deutlichen Begriff erhält. Späterhin lieferte Hr. *Pfeffel* hierüber zwar etwas Bestimmteres, er gab aber dieſer Provinz eine weit gröſsere Ausdehnung, als ſie in der That hatte. Sie war indeſs anſehnlich genug; denn ſie begriff, wie hier gründlich erwieſen wird, folgende Länder: die ganze *Oberpfalz*, die Fürſtenthümer *Neuburg* und *Sulzbach*, die Landgrafſchaft *Leuchtenberg*, das Hochſtift *Eichſtädt*, die Herrſchaft *Rotenburg*, die Grafſchaft *Oettingen*, einen *Theil* von *Bayern*, einen *kleinen* Diſtrict von den Fürſtenthümern *Ansbach* und *Bayreuth*, und die Gebiete der Reichsſtädte *Nürnberg*, *Weiſſenburg*, *Nördlingen* und *Dinkelsbühl* (nicht *Dünkelſpühl*, wie der Vf. unrichtig ſchreibt). Da die deutſchen Könige, ſeit dem Sturze des Herzogs Thaſſilo, den bayerſchen Nordgau durch Grafen und Markgrafen verwalten lieſsen; ſo entſtanden in dieſer Provinz verſchiedene kleinere Gaubezirke, die manchem bayerſchen Grafengeſchlechte, z. B. den von *Abenberg*, *Bogen*, *Sulzbach*, *Pappenheim*, *Wolfſtein* u. ſ. w., den Urſprung gegeben haben. — Von den zu dieſer Abhandlung gehörenden *Beylagen* enthält die *erſte* ein alphabetiſches Verzeichniſs derjenigen Ortſchaften, welche in den, zur Zeit der Gauverfaſſung ausgeſtellten, Urkunden zur Provinz des bayerſchen Nordgaues gerechnet wurden; die *zweyte* iſt das Verzeichniſs einiger Schenkungsurkunden, welche dem Stifte Bamberg über verſchiedene im Nordgau gelegene Ortſchaften ausgeſtellt worden, vom J. 1000 an bis n's J. 1034, aus der *hiſtoriſchdiplomatiſchen Abhandlung von den brandenburgiſchen Gerechtſamen über Würth* entlehnet; die übrigen *eilf* ſind vollſtändige, zur Erläuterung und zum Beweiſe dienende Urkunden, die älteſte vom 1. November 1007, und die jüngſte vom 18. Auguſt 1127. Dieſe letzte entdeckt einen bisher unbekannten Schutzvogt des Stifts Bamberg, Namens *Otto*, der wahrſcheinlich ein geborner Graf von Meran geweſen iſt. Eine die Grenzen des bayerſchen Nordgau's und der anſtoſsenden Comitate Radenzgau, Volkfeld und Rangau darſtellende Karte ſoll in der nächſten Oſtermeſſe nachgeliefert werden. II. *Hiſtoriſche Nachrichten von der Stadt Saalfeld, als einer ehemaligen königlichen Villa.* Nach der Beſiegung der Slaven im J. 874 wurde Saalfeld mit dem umliegenden Bezirke, als ein erobertes Land, zum königlichen Fiſcus geſchlagen und der Aufſicht eines Grafen übergeben. Daſs hier ein Reichspallaſt ſtand, wird dadurch wahrſcheinlich, daſs der Ort bey den ältern Geſchichtſchreibern eine *villa regia* heiſst. Hier war es, wo die Söhne Ludwig des Deutſchen im J. 876 die bekannte Ländertheilung unter ſich machten. Im J. 950 berief der Herzog Rudolf von Schwaben den maynziſchen Erzbiſchof und andere Fürſten nach Saalfeld, um die Empörung gegen ſeinen Vater zur Reife zu bringen. Zu Anfange des eilften Jahrhunderts überlieſs der König, nachherige Kaiſer Heinrich der II dem Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezo, Ezilo) von Lothringen, nebſt andern Reichsgütern auch Saalfeld mit allem Zubehör. Ehrenfrieds älteſte, mit dem polniſchen Könige Miecislav dem II vermält geweſene, von ihm aber geſchiedene, Tochte Richſa vermachte Saalfeld dem Erzſtifte Köln. Die Stadt blieb gleichwohl eine Reichsdomäne. Wie das zugieng, iſt noch nicht ganz in's Klare geſetzt. Ein neuer Geſchichtskundiger meynt, die Uebergabe an Köln müſſe nur von dem Schloſſe und ſeinen Zugehören, nicht von der Stadt, verſtanden werden. — „*Noch* in der zweyten (andern) Hälfte des 13ten Jahrhunderts war Saalfeld *noch* unmittelbar dem Reiche unterworfen und wurde zuerſt im J. 1270 vom Kaiſer Friederich II dem Graf(en) Günther von Schwarzburg für ſeine, dem Monarchen geleiſteten, Dienſte erblich verliehen. Seit dem beſaſs dieſes gräfliche Haus die Stadt Saalfeld in der Eigenſchaft eines *Reichslehns*, und es erhellet aus ſpätern Urkunden von den Jahren 1323 und 1330, daſs die Grafen von Schwarzburg mit derſelben ſowohl, als mit dem daſigen Zoll- und Münzregal, welches vorher die deutſchen Monarchen daſelbſt auszuüben hatten, ausdrücklich beliehen worden ſind.“ (Dieſe Stelle enthält einen Schreib- oder Druckfehler, der leicht einen hiſtoriſchen Irrthum erzeugen könnte. Wahr iſt es, daſs K. Friederich der II einen Grafen von Schwarzburg, nämlich Heinrich den X, alſo nicht Günthern, mit Saalfeld belehnt habe. Wenn dies geſchahe, können wir nicht genau beſtimmen. Aber beträchtlich früher als im J. 1270, und zwar ſpäteſtens im J. 1231, muſs es geſchehen ſeyn, da Graf Heinrich der X in dieſem Jahre, und K. Friederich der II im J. 1250 geſtorben iſt. Gleichwohl ſcheint der Vf. das J. 1270 für das richtige zu halten, weil er ſagt, die feyerliche Huldigung, welche die ſchwarzburgiſchen Grafen Heinrich und Günther, als Bevollmächtigte ihres Vetters, im J. 1289 zu Saalfeld einnahmen, ſey *bald nachher*, d. i. bald nach der Lehnstheilung, von ihnen eingenommen worden. — Der vom Kaiſer Ludewig dem IV dem Grafen Günther dem Jüngern von Schwarzburg — es war Günther der XXI, der nachher von einer Partey zum römiſchen Könige gewählt wurde — im J. 1330 gegebene Lehnbrief, welchen der Vf. beyläufig anführt, iſt nicht, wie er ſagt, datirt: „*prox.* die *ante Carnis priv.*,“ ſondern: „*proximo die Dominico ante carnis privium*“ etc.) Im J. 1361 bewog K. Karl der IV die Grafen von Schwarzburg, daſs ſie die bisher dem Reiche lehnbare Stadt Saalfeld von der Krone Böhmen zu Lehn empfiengen. Im J. 1389 kam dieſer Ort durch Verkauf an die Markgrafen Friederich und Wilhelm (und Georg) von Meiſsen, und ſeit dem iſt er dem Hauſe Sachſen verblieben. Dieſes ſteht deshalb noch jetzt mit der Krone Böhmen in Lehnsverbindung nur mit dem Unterſchiede, daſs es nicht, wie ehedem geſchahe, bloſs mit der Stadt, ſondern mit der ganzen Herrſchaft Saalfeld zur geſammten Hand beliehen

hen wird. Der beygebrachten Beweisurkunden sind 78; die älteste ist vom 25. Junius 1057, die neueste vom 28. October 1482, und sie enthalten Vermächtnisse, Schenkungen, Belehnungen, Bestätigungen, Atteste u. s. w. III. *Sammlung ungedruckter Urkunden, die cistercienser Abtey Langheim* (Lanckheim, Langenheim) *betreffend, vom Jahre* (von den Jahren) 1152 — 1448. *Ein Beytrag zur Germania Sacra.* Als im vorigen Jahrhunderte die Abtey Langenheim, ihrer Reichsunmittelbarkeit wegen, mit dem Bisthume Bamberg in heftigen Streit gerieth, erschien von Seiten der Abtey eine, ihre Rechte und Freyheiten darstellende Deduction. Die zu derselben gehörenden Beweisurkunden wurden nicht mit abgedruckt, sondern in beglaubter Abschrift dem Reichshofrathe übergeben. Diese Urkunden, 50 an der Zahl, sind hier mitgetheilt. Allerdings ein dem Geschichtsforscher angenehmes Geschenk, da sie die mittlere Geschichte der bambergschen, bayreuthischen und koburgschen Lande hin und wieder, besonders in Ansehung der dort ansäsig gewesenen Herzoge von *Meran* und der beiden Grafenfamilien *Orlamünde* und *Truhendingen*, aufklären. Der Herausgeber sagt nicht, woher er diese Diplome genommen habe, auch nicht, ob er sie nach den Originalien, oder nach der Abschrift liefere. Wir vermuthen das letzte, weil der Siegel nicht erwähnt wird. Hatte Hr. *v. S*, die Urschriften vor sich, so mussten die Siegel angeführt, und die merkwürdigen derselben beschrieben werden; die Sphragistik würde hiedurch wahrscheinlich in diesem oder jenem Punkte mehr aufgehellt, auch wohl gar bereichert worden seyn. Aus einer dieser Urkunden vom J. 1360 ergiebt sich, dass zu Rotenberg, nicht gar weit von Nürnberg, ehedem ein kaiserliches Landgericht war; bisher hat man dies nicht gewusst. Wie viel würde die mittlere Geschichte der deutschen Staaten gewinnen, wenn die Stifter und Klöster die in ihren Archiven aufbewahrten, zum Theil dem Vermodern überlassenen, Schätze gemeinnützig machten! IV. *Historische Bemerkungen über den successiven Länderzuwachs des Bisthums Würzburg* (kanzleymäsig: *Wirzburg*). Die *Einleitung* liefert eine Uebersicht von dem Ländererwerbe des Stifts Würzburg seit dessen Entstehung bis in das eilfte Jahrhundert. Die Hauptquellen seines Reichthums waren bis dahin fromme Schenkungen. Nachher erkaltete der Eifer zu dieser Art von Mildthätigkeit allmälig. Die würzburgischen Bischöfe ersetzten aber durch Ankauf, Pfandschaften, Erwerb von Lehnsherrlichkeiten u. s. w. den Abgang der Wirkungen furchtsamer Frömmeley so reichlich, dass die Besitzungen des Bisthums Würzburg, da sie im J. 816 nur 8000 Hufen oder ungefähr 10 geographische Quadratmeilen ausmachten, jetzt 94 Quadratmeilen enthalten. Wie das Hochstift nach und nach zu dieser Grösse empor gestiegen sey, wird in *sieben* Abschnitten dargethan. Der *erste* derselben handelt von dem würzburgischen Erwerbe einiger zur Grafschaft *Wertheim* gehörig gewesenen Schlösser und Aemter; der *zweyte* zeigt diejenigen würzburgischen Länder, welche ehedem zur Grafschaft *Henneberg* gehört haben; der *dritte* den Erwerb einiger *Rieneckschen* Aemter und Schlösser; im *vierten* und *fünften* sind diejenigen würzburgischen Besitzungen, welche ehemals Theile der Herrschaft *Trixberg* und der Grafschaft *Hohenlohe* waren, aufgeführt; der *sechste* Abschnitt lehrt, wie das *castellische* Amt *Volkach* an Würzburg kam, und enthält zugleich eine beurkundete Nachricht von dem Ursprunge der *würzburgischen Lehnsherrlichkeit* über die ganze Grafschaft *Castell*; und im *siebenten* Abschnitt wird der würzburgische Erwerb der ehemaligen *ostfrankischen* Reichsgüter *Heidingsfeld*, *Neustadt an der Saale* und *Prosselsheim* in's Licht gesetzt, auch über das würzburgische im Bisthume Bamberg gelegene Amt *Schlüsselfeld*, und das ehemalige Kloster, nachherige Probsteyamt *Wechterswinkel* Auskunft gegeben. Die hier vorgetragene Geschichte dieser Errungenschaften lehret, dass die würzburgischen Bischöffe mit schlauer Staatsklugheit — in deren Stelle doch bisweilen, z. B. bey dem Schwächlinge *Rudolf*, ungewöhnliches Glück trat — jeden der Vergrösserung ihres Stifts günstigen Umstand benutzten, wobey ihnen denn der Leichtsinn, mit welchem die weltlichen Herren der mittlern Zeiten bey Veräusserungen ihrer Lande, und besonders bey dem Lehnsauftrage derselben, zu verfahren pflegten, nicht wenig zu statten kam. Als Belege der Geschichtserzählung sind, ausser den in den Noten citirten Quellen und Subsidien, 24, vom Ablaufe des 12ten Jahrhunderts an bis in das 16te reichende, Urkunden mitgetheilt, von welchen eben das gilt, was wir in Ansehung der zu dem vorhergehenden Stücke gehörenden Documente bemerkt haben. Dass übrigens Hr. *v. S.* durch diese *historische Schriften* u. s. w., so ungeniessbar sie auch der grosse Lesehaufen finden mag, seine bekannten Verdienste um die deutsche Specialgeschichte merklich erhöhet habe, bedarf keines weitern Beweises.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Goutmann ou l'ami des enfans*, lecture pour les ecoles bourgeoises et provinciales de Saxe. Traduit de l'allemand de M. *Charles Traug. Thieme. Seconde partie.* 1798. 350 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben der Anzeige des ersten Theils nicht weiter beyzufügen, als dass sich der Fleiss des Uebersetzers bis ans Ende erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst.* Aus der römischen Urschrift übersetzt von *August. Rode.* Erster Band. XXIV S. Vorrede und 284 S. Text. Zweyter Band. VIII S. Inhaltsanzeige und 304 S. Text. Nebst 47 S. Wörterbuch und 18 S. Register. 1796. in 4.

Hr. *Rode*, der sich bereits durch seine Uebersetzung der Metamorphosen des Apulejus und andre Arbeiten rühmlich bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtige Uebersetzung der Baukunst des Vitruvius, ein neues grosses Verdienst, und hat gerechte Ansprüche auf den Dank der gelehrtern Freunde der Kunst und der Liebhaber der alten Literatur überhaupt. Seine Uebersetzung übertrifft durch ihre Richtigkeit, Güte der Schreibart und die Anmerkungen nicht nur die alte Riveische Uebersetzung bey weitem, sondern hat auch vor allen bisherigen Uebersetzungen in fremde Sprachen sehr wesentliche Vorzüge. Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil, dass des Vfs. Grundsatz bey dieser Arbeit war: keiner vorgefassten Meynung und keinem festgesetzten Systeme anzuhängen, und diesem mit Gewalt den Sinn der Urschrift anzupassen, auch durch ein Ansehen irgend eines grossen Namens sich nicht blenden machen und verführen zu lassen, sondern ganz unbefangen sein Original anzusehen, und ganz treu, ohne allen Zusatz, überzutragen, was er nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung der Meynungen Anderer zu finden glaubte. Die Ausgabe des Galiani ist zum Grunde gelegt, und die Abweichungen, zu denen Hr. *R.* durch eigene und Anderer Muthmassungen veranlasset wurde, sind überall angezeigt. Die Uebersetzungen, die er zu Rathe gezogen, sind die deutsche von *Walther Rive*, Nürnberg, 1543.; die drey italienischen von *Cesariani*, von *Barbara* und von *Galiani*, welche letzte 1758 gedruckt worden; die englische von *W. Newton*, von den Jahren 1771 und 1791; und die spanische von *Ortiz*, von dem J. 1787. Ueberdem hat er viele Nachrichten von verschiedenen, die Architektur der Alten betreffenden Gegenständen, welche in den Kunstreise-Beschreibungen der Neuern und in andern Werken zerstreut vorkommen, benutzt und überall seine Quellen treu und gewissenhaft angegeben. Die vielen und zum Theil weitläuftigen Anmerkungen, mit denen er seine Uebersetzung begleitet hat, sind theils kritisch, theils erläuternd, theils betreffen sie Kenntnisse des Alterthums, welche zum Verständnisse des Vitruvs erfodert werden, und bey den wenigsten Lesern desselben als bekannt vorauszusetzen sind. Die gewöhnliche Eintheilung der einzelnen Bücher in Kapitel, die vom Vitruv gar nicht herrührt, hat er der Bequemlichkeit beym Anführen und Nachschlagen wegen beybehalten und nur, wo die falsche Abtheilung den Zusammenhang störte, darin Aenderungen getroffen. Noch sind in einigen grosen Beylagen Stücke aus andern Büchern übersetzt und zur deutlichern Erklärung der Vitruvischen Kunstwörter und Beschreibungen mitgetheilt worden, nämlich: aus *Pollux Onomastikon* des 4ten B. 19tes Kapitel, welches eine Beschreibung der einzelnen Theile des Theaters der alten Griechen enthält; aus Plinius Briefen der 17te des 2ten Buchs, oder die Beschreibung seines Laurentinums; ingleichen der 6te des 5ten Buchs, die Beschreibung seines Tuscischen Landgutes enthaltend; die Beschreibung von dem Landgute des Terentius Varro unweit Casinum und des Vogelhauses daselbst; aus dem 5ten Kap. des 3ten Buches *de re rustica*; aus eben diesem Werke des ersten Buchs 9tes Kapitel; aus *Columella*, das 2te Kapitel des 15ten Buchs. Der Vf. hat übrigens sein ganzes Werk in zwey Bände abgetheilt, deren jeder fünf Bücher in sich fasset. Dem zweyten Bande ist ein Vitruvisches Wörterbuch und ein Register angehängt.

Bey einer solchen Arbeit war nicht zu erwarten, dass der Vf. das erstemal sie völlig fehlerfrey liefern sollte. Wir wollen ihn daher zum Behuf einer künftigen neuen Auflage auf einige Stellen aufmerksam machen, deren Sinn uns nicht getroffen zu seyn scheint.

S. 136. (III, 3.) sind die berüchtigten *scamilli impares* durch *ungleiche Bänkchen* nicht recht übersetzt. Denn *impar* heisst hier nicht ungleich, sondern *abschüssig*, und wird dem waagrechten (*ad libellam*) entgegengesetzt; und *scamilli* können freylich Bänkchen bezeichnen; aber diese Bedeutung giebt hier keinen Sinn. Daher auch die Bemerkungen der Note nicht Statt finden. *Scamilli impares* sind vielmehr hier die obern abschüssigen Randflächen des Säulenstuhles, welche in der Kunstsprache *Abdachungen* heissen. Diese Abdachungen haben die Wirkung, dass die Ränder so hervorragender Theile, als der Kranz des Säulenstuhles und der Abacus der Kapitäle, dem Auge nichts von dem daraufgestellten, als von dem Säulenfusse und von dem Architrave, verdecken, welche Verdeckung als ein Inschnitt oder Indruck (*alveolatum*, wie Vitruv sagt) erscheinen würde. Diese ganze, den Auslegern des Vitruvs so dunkle

dunkle und schwierige Stelle wird also ganz verständlich auf folgende Weise übersetzt: *Der Säulenstuhl muss so abgeglichen werden, dass er in der Mitte durch Abdachungen höher anlaufe.* S. 146. bey den Riefen der Säulen hätten diese auch, wie allgemein geschiehet, *Cannelirungen* genannt werden können und die ganze Stelle so gegeben werden sollen: *Dass, wenn man das Winkelmaass in der Vertiefung der Cannelirung anhält und umherführt, von dessen beiden Schenkeln die Kanten der Stege zur rechten und linken so berührt werden, dass bey dem Umherführen des Winkelmaasses die Spitze stets in dem Umfange der Cannelirung bleibe. Die Breite des Steges sey der nach der Zeichnung gefundenen Säulenverstärkung in der Mitte gleich.* S. 147. heifst: *uti singula singulis mediis tegulis respondeant* nicht: *dass auf das Mittel jeder Deckplatte je einer treffe*, sondern: *dass immer unter jeder mittelsten Deckplatte* (Ziegel) *einer treffe.* Sollten nicht im 2ten Kap. des 4ten B. S. 160. *axes* richtiger durch *Träger*, statt: *Bretter*, übersetzt werden? Auch sind S. 161. *asseres* wohl das nicht, was wir jetzt *Latten* nennen. Denn aus der Vitruvischen Beschreibung erhellet, dass die asseres in der Richtung der Sparren von unten bis oben hinauf zu liegen kamen. Um sie zu befestigen oder ihnen Lager zu geben, wurden die *lempla* (*Streckhölzer, Dachfetten* nennet sie der Vf.) auf die *cantherios* (Sparren) gelegt. Auf die *asseres* wurden *tegulae* (Dachplatten) vermuthlich aufgenagelt. Nach Vitruvs Meynung sollen aus den unten hervorragenden Enden der *asserum* die Zahnschnitte in dem Gebälke entstanden seyn, welches dahin gestellt seyn mag, aber doch gar nicht gedenkbar wäre, wenn die *asseres* so, wie bey unsern Ziegeldächern die Latten, gelegen hätten. Es scheinen also *asseres* doch wohl Bretter als Lager für die Bedachung gewesen zu seyn. S. 162. will der Vf. *simaverunt* für *sinuaverunt* lesen und übersetzt dieses: *Aufstutzen.* Eine unnöthige Aenderung, da *sinuare ausbognen, ausschweifen*, von Sparrenköpfen sich richtiger sagen läfst, als *simare aufstülpen, aufstutzen.* S. 175 und 176 möchten die Worte: *eminentes expressiones circum coagmenta et cubilia* nicht durch: *aus den Fugen und Lagern hervorgedrangenen Mörtel*, sondern durch: *Fugenleisten*, oder *um die stehenden und liegenden Fugen angebrachte Einfassungen*, übersetzt, und die ganze Stelle so ausgedrückt werden müssen: *Auch tragen Fugenleisten um die stehenden sowohl als die liegenden Fugen auf eine malerische Weise viel zum angenehmen Aussehen bey.*

S. 178. (IV. 6.) beziehet sich: *scalpendum est cymatium Lesbium cum astragalo* auf das eben beschriebene *cymatium*, und ist so zu übersetzen: *Geschnitzt muss die Kehlleiste auf Lesbische Art werden mit einem Stäbchen.* S. 179. ist: *uti crepidines excurrant et in ungue cymatia ipsa conjungantur* unverständlich übersetzt worden: *dass die Anwachsungen hervorstechen und dass die Kehlleisten vollkommen genau zusammenpassen.* Freylich hat diese Stelle Schwierigkeiten, worüber schon Perrault klagt. Indessen, wenn *crepidines* die Enden der Kranzleisten bedeuten, und diese so weit auslaufen, als der Kranzleisten nach vorne ausladet, so müssen kurze Seitenstücke von Kehlleisten untergebracht werden, die dann mit den vordern Kehlleisten in einer scharfen Kante (*in ungue*) zusammenstofsen. Hiernach wäre die Stelle so zu übersetzen: *Rechts und links mache man die Ausladungen so, dass der Kranzleisten mit beiden Enden auslauft und darunter die Kehlleisten in scharfer Kante zusammenpassen.* Die in der Anmerkung vorgebrachten Erläuterungen des Vfs. stimmen hiemit überein, und Rec. kann sich nicht denken, dass diese Stelle anders verstanden werden könne. *Contrahurae* bey den Thüröffnungen sind, nicht *Einziehungen*, sondern *Verschmälerungen, Verjüngungen nach oben.*

S. 185. (IV. 7.) (welche durch einen Setzer-Fehler S. 251. geworden ist) sind *trabes compactiles* wohl nicht richtig durch *gekämmte Balken* übersetzt. Denn wäre dieses, so müsste *subscudibus et securiculis* durch schwalbenschwanzförmige Verkammung gegeben werden, dem Sinne Vitruvs zuwider, der überhaupt hier von keiner Verkammung reden kann. Denn er sagt ausdrücklich: es müsse die Fuge der zusammengestofsenen Balken einen 2 Zoll weiten Spielraum lassen. Dieses ist aber bey keiner Verkammung möglich, da bey allen die zusammengekammeten Balken sich genau berühren müssen, wenn sie fest zusammen halten sollen. Es sind *also hier* ohne Zweifel *securiculae, Döbbelhölzer* mit doppeltem *Schwalbenschwanze*, die in beide zu verbindende, aber mit den Stirnflächen zwey Zoll von einander abbleibende, Balken eingelassen wurden, zu verhindern, dass sie weder einander näher, noch von einander weiter ab, als zwey Zoll gerückt werden können; und *subscudes* sind Klammern, die zu noch mehrerer Festigkeit angebracht wurden. *Trabes compactiles* heifsen also *zusammengedöbbelte Balken.* S. 187. ist *tertiarium* durch *Drittel* gegeben, und die Stelle: *ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat* so: *dass die Traufe des ganzen Daches Drittel entsprechen möge*, offenbar zu wörtlich und unverständlich. *Tertiarium* heifst ein gleichseitig dreyeckiges Prisma, und jene Worte haben folgenden Sinn: *Dass die Traufe des vollständigen Daches die Kante eines gleichseitig dreyeckigen Prismas bilde.* Das in der Anmerkung zu dieser Stelle gesagte ist demnach überflüssig. S. 190 und 191. übersetzt der Vf. *cum recessu eius: sammt der Nische.* Es stehet aber in dem Texte: *cum recessu eius* (parietis) *a stylobato circa partem latitudinis quintam*, und muss so gegeben werden: *so dass man mit ihr (der Wand) um den fünften Theil der Breite (des Säulenstuhls) von dem Säulenstuhle zurückbleibe.* Statt *aditus*, in der Stelle: *medioque valvarum locus ad aditus relinquatur*, will der Vf. *ascensus* lesen, weil es albern sey, zu sagen: man lasse die Thüre zum Zugange. Dagegen läfst sich aber einwenden, dass so zu reden, zumal in der Sprache der Praktiker, nicht ungewöhnlich sey, und von einer andern Treppe als die beiden Stufen rund um das ganze Gebäude her nichts erwähnt werde, auch des Vfs. Uebersetzung: *in dessen Mitte lasse man*

den

len Raum der Thüre zur Treppe undeutlich ſey, weil man nicht weiſs, worauf ſich *deſſen* beziehen ſoll. Es müſste *deren* heiſsen, wenn es ſich auf die Mauer der Zelle beziehen ſollte. Da eine kreisrunde Mauer über keine Mitte hat, ſo kann ſich auch *medio* nicht wohl darauf beziehen, und es ſcheinet, als gehören: *medio valvarum*, und nachmals: *locus ad adius* zuſammen, da dann der Sinn ſeyn würde: *und n der Mitte der Thürflügel werde eine Stelle zum Eingange gelaſſen.* In der Stelle: *Praeter parietes et ircuitionem* wird wohl ſtatt: *et* richtiger *vel* geleſen, da es dann heiſset: *auſser den Wänden oder dem Umfange*, ſtatt: *ohne Mauer und Gang umher*, wie der Vf. überſetzt. Denn der ſchmale Raum um die Zelle, der nur ein Fünftel von der Breite des Säulenſtuhes hatte, konnte wohl nicht füglich für einen Gang gehalten werden, und überdem bedeutet *circuitio*, von krummen Dingen wie hier gebraucht, nicht Gang umher, ſondern Umfang.

S. 203. (V. 1.) ſteht in der Ueberſetzung: *die Bruſtlehne zwiſchen den obern und untern Säulen.* In dem Texte aber ſtehet blos: *plutcum, quod fuerit inter columnas ſuperiores.* Alſo richtiger: *Es ſcheinet auch zwiſchen den obern Säulen eine Bruſtlehne, nicht völlig ein Viertel ſo hoch, als die Säulen ſind, angebracht werden zu müſſen*, (*quarta parte minus.*) S. 204. würde: *luminibus ſunt relicta* deutlicher durch: *ſind für einfallendes Licht offen gelaſſen*, zu geben ſeyn. S. 205. iſt die Stelle: *Eius autem ſemicycli in fronte eſt intervallum pedum 46, introrſus curvatura pedum 15*, richtiger ſo auszudrücken: *Es faſst nämlich dieſer Halbkreis in der Fronte 46 Fuſs, und krümmet ſich nach innen nur 15 Fuſs hinein.* S. 207. würde es am Ende des Kapitels richtiger ſo heiſsen müſſen: *ein prachtvoll koſtbares und würdevolles Anſehen gewähren.* In dem 9ten Kap. des 5ten B. ſind S. 257. wieder *ſcamilli impares* durch ungleiche Bänkchen überſetzt worden, wie oben. Es muſs aber auch hier heiſsen: *und den Säulenſtuhl mache man in der Mitte durch Abdachungen höher.*

V. 12. ſind *arcae* durch *Kaſten* und *catenae* durch *Ketten* überſetzt worden. Sollte aber nicht beſſer für *arcae* das bey dem Waſſerbau übliche Wort *Krippen*, und für *catenae Anker* oder *Klammerbalken* gebraucht werden können? Auch würde das folgende: *et inter deſtinatas creta meronibus ex ulva paluſtri factis calcetur* verſtändlicher ſo überſetzt werden müſſen: *und, wenn ſie feſtgeſtellet ſind, fülle man ſie mittelſt aus Riethgraſe verfertigten Körben mit Kreide und trete dieſe ein.*

S. 16 u. f. (VI. 3.) iſt die Beſchreibung der Toſcaniſchen Höfe nicht deutlich und nicht durchaus richtig überſetzt worden. Auch die in der Anmerkung beygefügte Erläuterung des Hn. D. *Stieglitz* iſt dem Sinne des Textes nicht ganz angemeſſen. Denn *trabes in atrii latitudine traiectae* ſind in der Breite des Hofes quer über liegende Balken. *Interpenſiva* ſind nicht Stichbalken ſondern *Wechſel, Eintags-Balken.* Dieſe Bemerkungen gelten auch für die folgende Beſchreibung der Tetraſtylen. Und in der nachher folgenden Beſchreibung der Diſpluviaten würde Rec., ſtatt *arcam ſuſtinentes*, glauben *aquam ſuſcipientes* leſen zu müſſen; und *ſtillicidia rejicere* nicht ſo wörtlich durch: *die Dachtraufe rückwärts ableiten*, ſondern durch: *die Dachtraufe gänzlich aufheben oder wegfallen laſſen*, überſetzen. Er würde dieſe Stelle etwa ſo verdeutſchen: *Traufloſe Höfe ſind die, in denen Rinnen, welche das Waſſer auffaſſen, die Dachtraufe ganz wegfallen laſſen.* In dem 4. Kap. des 6. B. S. 21. iſt die Stelle: *altitudo eorum, quanta longitudo fuerit, quarta demta, ſub trabes extollatur* ſo auszudrücken: *Ihre Höhe mache man ein Viertel geringer als die Länge;* und das Folgende: *reliquum lacunariorum et arcae ſupra trabes ratio habeatur* ſo: *übrigens richte man die Decke und den Kaſten über den Balken* (den Raum, den das Wetterdach bildet, das Pult) *verhältniſsmäſsig ein.* Der Vf. hat ſo überſetzt: *Die Höhe derſelben ſey der Länge gleich, nämlich drey Viertel bis unter die Balken, und das übrige zu den Feldern unterm Kranzleiſten und zum Sammelkaſten.* *Tablinum* würde am beſten durch *Bilder-Halle* (Gallerie) überſetzt werden; und *Fauces, minoribus atriis e tablini latitudine demta tertia, maioribus dimidia, conſtituantur* hätte ſo ſollen gegeben werden: *Die Flure mache man bey kleinern Höfen um ein Drittel, bey gröſsern um die Hälfte ſchmäler als die Bilder-Halle.*

S. 42 und 43. (IV. 9.) heiſst *terrae congeſtio* nicht *Erdnaſſe*, ſondern *hintergefüllte Erde.* Auch ſind *ſtructurarum ſeptiones* mit dem Kunſtausdrucke *Futtermauern* zu überſetzen. In dem Texte könnte ſtatt *amplitudine congeſtionis*, beſſer *altitudine* geleſen werden, weil der Seitendrang der Erde nicht mit deren ganzen Maſſe, ſondern mit deren Höhe in einem Verhältniſſe ſtehet. In dem 3ten Kap. des 7ten Buches ſind *aſſeres directi* durch *parallele Latten* überſetzt worden, und *catenis diſpoſitis* durch *vermittelſt Bänder.* Es ſcheinen aber aſſeres directi *auf die hohe Kante gerichtete Breter*, und *catenae diſpoſitae verſchiedentlich angebrachte Klammerhölzer* oder *Laſchen*, geweſen zu ſeyn.

S. 249. (X. 5.) ſind *chelonia* durch *Unterſätze* verdeutſchet, in dem 2ten Kap. aber S. 246. durch *Zapfenlager.* Dieſes letzte Wort hat eine beſtimmte und richtige Bedeutung; aber bey Unterſätzen läſst ſich nichts Beſtimmtes denken. Aus dem doppelten Gebrauche, zu dem hier in dem 2ten und in dem 5ten Kapitel die *chelonia* angewendet werden, erhellet: daſs ſie eine zu dieſem doppelten Gebrauche ſchickliche Einrichtung haben muſsten, aber ihren Namen, nicht von ihrer Beſtimmung, ſondern von ihrer Geſtalt, erhielten. Sie ſcheinen demnach *Krampen mit ſchildpattenförmigen Anſatze* zur Befeſtigung mittelſt Nägel oder Klammern geweſen zu ſeyn und von der Form des Anſatzes den Namen: *Schildpatten* (cholonia) erhalten zu haben. An dieſe *Schildkrampen*, wie Rec. ſie nennen möchte, konnten ſowohl Kloben befeſtigt werden, als in ihnen Zapfen ſich umdrehen. X. 6. iſt *cnodax* oder *chodax* durch *Bolzen* verdeutſcht, und *armillae* durch *Ringe.*

Es sind aber *exodaces*, was unsere Drechsler *Pinnen* nennen, spitz zu laufende, am Ende ein wenig abgerundete Zapfen (Kegel-Zapfen); und *armillae* sind die dazu dienlichen Zapfenlager, *Pinnenlöcher* (trichterförmige Pfannen) in der Sprache unserer Drechsler, bey denen diese Art der Zapfen besonders gebräuchlich ist. So ist auch der Sinn der Stelle: *item baculis iligneis capita religavit*, *und steckte zur Befestigung durch dieser Bolzen Oeffnungen am äussersten Ende eichene Niete* nicht richtig getroffen und ausgedrückt worden. *Capita* sind hier nicht die aufsersten Enden der Pinnen, sondern die kurz vorher genannten *capita scaporum*, die Enden der Säulenschäfte. Diese wurden mit eichenen Stöcken oder Stäben (*baculis iligneis*) bebunden, damit sie beym Fortschaffen nicht abgestofsen oder beschädigt werden konnten. Daher diese Stelle so zu verdeutschen ist: *Auch beband er die Säulenenden mit eichenen Stöcken.* Weder Perrault, noch Newton, noch Galiani, noch Ortiz haben diese Stelle recht gefafst und ausgedrückt. Uebrigens ist nach den hier gemachten Bemerkungen dann auch die sogleich folgende Periode anders zu übersetzen; auch darauf bey der folgenden Beschreibung des Transports der Architrabe Rücksicht zu nehmen. X. 21. heifst: *fabricatae triplici materia, alternis se contra subscudibus inter se coagmentatae*, nicht: *aus drey Felgen zusammengesetzt, welche unter einander durch Klammern verbunden waren;* sondern: *aus dreyfachem Holze gezimmert, und mittelst Bolzen, die in entgegengesetzter Richtung abwechselnd durchgesteckt waren, zusammengehalten.* *Bewegliche Bäume*, ist auch ein zu unbestimmter Ausdruck für *arbusculi sive amaxopodes;* vielleicht würde hier *Drehgabel*, oder *Axenscheere*, (*Zapfenscheere*) das passendste Wort im Deutschen seyn, da es wenigstens die beschriebene Sache richtig zu bezeichnen scheint. In der fernern Beschreibung der *testudo*, von welcher hier die Rede ist, würde sich auch noch Manches berichtigen lassen. So könnten *trabes circumclusae* durch *Schlufsbalken*, *compactio* durch *Schlufs*, *lateraria in transverso* durch *Querriegel*, *cardinatus* durch *verzapft* (nicht durch *angeblattet*,) *alternis traiectus* durch *wechselseitig über einander gelegt*, *chelonibus et anconibus* durch *Schildkrampen und Klammern* (nicht durch Untersätze und Kragsteine) richtiger übersetzt werden.

Doch Rec. bricht hier ab und glaubt durch die Mittheilung dieser kritischen Bemerkungen theils Beweise von der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mit der er diese Uebersetzung gelesen hat, gegeben, theils auch gezeigt zu haben, dafs eine künftige zweyte Auflage noch beträchtlicher Verbesserungen fahig ist. Zum Schlufs will er noch auf die Unstatthaftigkeit einer Vitruvischen Regel aufmerksam machen. In der Vorrede des 9ten Buches empfiehlt Vitruv, die Höhe der Treppenstufen zu deren Breite wie 3 zu 4 zu proportioniren, und nennet dieses die allerbequemste Einrichtung der Stufen und der Treppe. Das ist sie aber allgemein nicht. Denn da die Bequemlichkeit einer Treppe davon abhängt, dafs Menschen von mittler Grofse auf ihr mit gewöhnlichen Schritten gehen; so kann jenes Vitruvische Verhältnifs der Höhe und Breite der Stufen nur dann bequem seyn, wenn es solche Schritte verstattet. Dieses ist aber nur der Fall, wenn die Höhe 7 Zoll und die Breite ohne die Vorladung über die Setzstufe 9½ Zoll im Rheinländischen Maafse beträgt. Beträgt die Höhe 6 Zoll; so mufs die Breite 12 Zoll seyn, oder der Schritt auf ihr ist für Menschen von mittler Gröfse unbequem. Nach Vitruvs Regel sollte aber in diesem Falle die Breite nur 8 Zoll seyn.

Uebrigens ist sehr zu wünschen, dafs einst von dieser schönen Uebersetzung eine Ausgabe mit Kupfern erscheinen möge. Hr. R. sagt zwar in der Vorrede, er habe die Kupfertafeln diesmal aus Mismuth weggelassen, weil die Kunst in Deutschland, um nur etwas Mittelmäfsiges zu liefern, erst mit dem Bettelstabe von Thür zu Thür wandern müsse. Ob nun zwar kostbare Werke in Deutschland nicht so leichte und ansehnliche Unterstützung finden, als in dem reichen England; so lehren doch tägliche Beyspiele, dafs noch Kupferwerke, die mit mehr Aufwand als die Tafeln zum Vitruvius erfodern, in Deutschland zu Stande kommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Reutlingen*, b. Tennenseger: *Des Bruchbandmacher Hieronymus Fufs, Beurtheilung einer von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönten Preisschrift über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche, von S. T. Sömmerring.* 1797. 32 S. 8. (3 gr.) Wenn mancher zweifelt, ob die in der Aufgabe der Preisschrift angenommene jetzt grofsere Frequenz der Brüche auf den Dörfern schon bewiesen ist; so sieht ihm dies nicht zu verdenken. Selbst Wrisberg hat sich (in Lodes's Journale) gegen diese Annahme erklärt. In dieser Schmähschrift wird nun der Beantworter dafür in Anspruch genommen, obgleich er selbst nach mehreren Stellen sie nicht für ganz ausgemacht zu halten scheint. Durch seine kleine Schrift kam doch eine Belehrung über die Ursachen und die Verhütungsmittel der genannten Brüche *überhaupt* unter die Layen, besonders durch den Abdruck im hannöverschen Magazine. Durch diesen Zweck läfst sich auch die nicht zu leugnende Weitschweifigkeit der Schrift etwas entschuldigen. Der V. dieser Beurtheilung will aber, der eigentlichen Aufgabe gemäfs, nichts als *neue* Ursachen und *neue* Verhütungsmittel darin haben. In der ganzen Schreibart, den kleinlichen Nachweisungen und persönlichen Beziehungen ist ein persönlicher Hafs unverkennbar, und die Wissenschaft hat nichts durch sie gewonnen. Der ganze Beweis, dafs die Aufgabe unrichtig sey, wird z. B. dadurch geführt, dafs der fingirte Bruchbandmacher Fufs versichert, seit 60 Jahren immer die nämliche Anzahl Bruchbänder geliefert zu haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *Januar* 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, ihre Widerſprüche und ihre Zuverläſſigkeit.* Auch für Layen verſtändlich, wenn ſie nur Geſchichte wiſſen. 2. Abtheilung. 1798. 457 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., welcher ſich jetzt (S. 81.) als einen preuſſiſchen Veteranen, der ſchon gegen das Ende des 7jährigen Krieges die Dienſte *Friedrichs II* verlaſſen hat, zu erkennen giebt, fährt in dieſer 2ten Abtheilung fort, der Welt die gereiften Reſultate ſeines Nachdenkens über die Verfaſſungen der ſtehenden Heere und über die Wiſſenſchaft des Kriegs mitzutheilen, und geht nun von den allgemeinern Betrachtungen des 1ten Bandes zu einer genauern Unterſuchung des Einzelnen über. Er entwirft in dem 13ten *Abſchnitt* (dem Erſten in dieſer Abtheilung): *Kenntniſſe, Charakter und Schickſale der Kriegsleute, frühere Periode*, eine philoſophiſche Geſchichte der Entſtehung und Bildung der ſtehenden Armeen und ihrer Verfaſſung, von den Zeiten K. Maximilians I an, wo noch die italieniſchen und franzöſiſchen Benennungen: *Condottiere* und *Compagnie* die Verhältniſſe des Anführers zu ſeinen Gefährten richtig andeuteten, bis auf die feſte Einrichtung der militäriſchen Hierarchie, wo die Regenten, durch Uebertragung eines verhältnifsmäſsigen Theils ihrer Gewalt über die ganze Maſſe der Kriegsleute auf jeden Grad der Befehlenden, das Geheimniſs fanden, einen furchtbaren, eng verbundenen Körper bewaffneter Menſchen, um einen Lohn, der nur kümmerlich nährte und oft nur die Ausſicht auf den Bettelſtab im Alter lieſs, aller Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens beraubt und von dem Intereſſe des Staats losgeriſſen, mit einem leidenden Gehorſam, der ſelbſt die Liebe des Lebens überwand, an den Wink und Willen ſeines Oberhauptes zu feſſeln. Mit wenigen, aber ſcharfen und treffenden, Zügen ſchildert der Vf. die verſchiedenen Zuſtände der Kriegsleute in dem Lauf von zwey Jahrhunderten, bis endlich im Anfang des Gegenwärtigen ihre äuſsern und innern Verhältniſſe, ihr Zweck und ihre Verfaſſung, durch die von den Regierungen ſanctionirten Geſetze und Lehrbücher (Reglements), feſt und dauernd beſtimmt wurden. Er ſchlieſst dieſes Kapitel, das in gedrängter Zuſammenſtellung eine auf Actenſtücke, auf die beſten hiſtoriſchen Quellen und auf die ſcharfſinnigſte eigene Abſtraction gegründete, meiſterhafte Schilderung dieſes für die Geſchichte des 18ten Jahrhunderts ſo wichtigen, ſtets öffentlich handelnden, und doch von Tadlern und Lobrednern nie ganz richtig beurtheilten Standes enthält, mit einigen Bemerkungen über den Charakter Friedrichs II, zu denen er durch die Einwürfe achtungswerther Männer gegen verſchiedene Stellen im erſten Bande dieſes Werkes gleichſam aufgefodert worden war.

Der 14te *Abſchn.* (*Kenntniſſe* etc. *ſpätere Periode*) beginnt mit jenem für die Geſchichte der Kriegskunſt ſo merkwürdigen Zeitraum, welcher auf den Frieden von Hubertsburg folgte. Ein allgemeines militäriſches Verkehr war durch die Feldzüge von 1756 bis 1762 zwiſchen allen Nationen Europas entſtanden, „die Krieger aus Algarbien und Aſtrachan hatten ſich „mit den Kriegern der zwiſchen ihnen gelegenen Länder gemeſſen; ſie hatten ihre verſchiedenen Taktiken gegen einander geprüft, und jedes Volk hatte „die ſeinige unvollkommen gefunden, und erwartete „von der, durch die es war geſchlagen worden, etwas beſſeres.“ Auch Friedrich hatte nicht alle ſeine Entwürfe ausführen können; auch er war mit ſeinem Heere nicht ganz zufrieden und ſuchte ihm einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, indeſs die andern Armeen (von denen hier unter den Deutſchen die öſterreichiſche und ſächſiſche am umſtändlichſten, und auſser Deutſchland nur die franzöſiſche beurtheilt werden,) nur mit gröſsern oder kleinern Abweichungen darnach ſtrebten, ſich den Preuſsen ähnlich zu bilden; daſs ſie Alle im Grunde nur Einerley Grundſätze befolgt, Alle nur in Einem Punkte gefehlt hatten, ahndeten die Machthaber und die Heerführer nicht. Der Geiſt der Zeit, der ſich im Verborgenen entwickelte, war ihnen ein Phantom, deſſen Daſeyn ſie nur da, wo es ihnen in den Weg trat, empfanden, das ſie kennen zu lernen ſich nie genug beſtrebten, und am liebſten ganz weggeleugnet hätten. Die zum Handwerk herabgewürdigte Beſtimmung des Soldaten ſollte zwar vom Handwerk wieder zur Kunſt veredelt werden; aber die Künſtler hatten vergeſſen, daſs der Stoff, den ſie bearbeiteten, aus Menſchen, und nicht aus beweglichen Maſchinen beſtehe. Durch die unaufhörlichen Verbeſſerungen und Verfeinerungen der taktiſchen Hülfsmittel „wurde am Ende das „Andenken deſſen, was im Kriege geſchehen und erlernt war, verlöſcht; die Erfahrung ſammt der Urtheilskraft gefangen genommen,“ und eine Art von objectiver Manoeuvrirkunſt zum höchſten Ziel der Vollkommenheit aufgeſtellt, welche die Subjecte, mit denen und gegen die ſie ausgeübt werden ſollte, ſowohl, als ihren Zweck, die Anwendung auf dem Schlachtfelde immer mehr aus den Augen verlor.

Trefflich und wahr sind die Bemerkungen, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit, wo er sich über den Zustand der Subalternen (S. 140 ff.) und der gemeinen Soldaten verbreitet, (S. 156 ff.) den Machthabern Deutschlands ans Herz legt; sie greifen freylich tief gewurzelte, verjährte und allgemeine Vorurtheile an; aber sie sind eben so praktisch als seine Vorschläge, die, wenn auch noch in dem nächsten halben Jahrhundert, doch gewiss nicht immer, fromme Wünsche bleiben werden, bey denen aber Rec., um nicht den ganzen Rest des Kapitels abzuschreiben, die Leser auf das Buch selbst verweisen muss.

Nach dieser Schilderung der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der stehenden Armeen geht der Vf. nun zu der Untersuchung des Zwecks, der Beschaffenheit und der Anwendbarkeit derjenigen Fertigkeit über, welche man von dem Officier und dem Soldaten fodert, und deren unabläßiger Einübung eine so zahlreiche Classe von Menschen die physischen und moralischen Kräfte des besten Theils ihrer Lebenszeit zu widmen gezwungen ist. Er fängt (*Abschn.* 15.) mit der *preussischen Schule* an.

„Friedrich musste nach seinem dritten Kriege die Kunst, so wie sie in allen ihren Theorieen dastand, kennen, oder Niemand kannte sie. Dass die Taktik, wenn sie die Schaaren auf den Platz geführt hat, an dem Ausgang der Schlachten selbst nun weiter keinen Theil nimmt, als durch die Waffen, deren Gebrauch sie den Krieger gelehrt hat, wusste er; aber anstatt, so sehr auch er dem Unternehmen gewachsen war, die grosen Vorschriften der Kunst einer bis auf die ersten Grundlinien zurückgehenden Kritik zu unterwerfen, suchte er lieber da, wo sie ihn und andere getäuscht hatte, Fehler in der Anwendung auf. Gleich den Häuptern philosophischer Schulen, die bey ihrem System alt und berühmt geworden sind, vermochte keine entdeckte Unzulänglichkeit ihn zu einer neuen Prüfung seiner Theorie zu bewegen; sein ganzes Streben ging dahin, ihr einen noch höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Ein, für den Moment wichtiger, Grund bestärkte ihn in dieser Meynung. Er kannte die möglichen Wechsel des Kriegsglücks, selbst bey einem Feldherrn, der zugleich unumschränkter Monarch ist, und er hatte nicht Luft, seine schwer errungenen Lorbeern noch einmal aufs Spiel zu setzen. Der allgemeine Glaube von halb Europa, welcher die Siege der Preusen allein der überlegenen Vortrefflichkeit ihrer Taktik zuschrieb, kam ihm dabey zu statten; seine Kunst sollte durch bewunderte Kampfspiele den Kriegern aller Nationen Ehrfurcht einprägen; aber nicht anders, als durch die Nothwendigkeit gezwungen, wollte er ihr noch einmal Siege abfodern.“

„Auf die Menschen in seinem Heere, als Wesen mit Verstand und Willen begabt, zu rechnen, lag nicht in seiner Ideenverknüpfung; seine Taktik betrachtete sie nicht nur als Maschinen; ihr höchstes Ziel war, sie dazu zu machen, und alle Bewegungen der neuern Kunst wurden bald so genau und so scharf berechnet, dass jede individuelle Aeusserung der Menschlichkeit zum Verbrechen werden musste, weil das ganze Resultat der kindirtesten Combinationen daran scheitern konnte. Auch in der Auswahl der Waffen ging Friedrich von dem, was er gefunden hatte, nicht ab. Zum Kampf in der Nähe liefs er dem Fusvolk das Bayonett; den höchsten Werth setzte er auf das geschwinde Feuern, und auf die möglichste Schnelligkeit und Bestimmtheit in den Bewegungen der zahlreichsten Massen so wie der ausgedehntesten Linien.“

„Er selbst hatte sich nie ernstlich mit den ersten Elementen der Taktik beschäftigt; er verstand besser, die Maschine zu gebrauchen, als sie zu zimmern; er ersann die Aufgaben, die Art und Weise der Ausführung überliefs er den Vorstehern der Werkstatt, und hier hatte ihm das Schicksal einen Mann beygesellt, der, innerhalb der Grenzen der heutigen Taktik, Genie im hohen Grade und dabey vollendeter Lehrer war. Was der König wollte, führte Saldern bey dem Fusvolk aus, indefs die Reuterey, um welche Friedrich selbst sich nie so genau bekümmerte, durch Seydlitzens neue Schöpfung mehr leistete, als je die kühnsten Ideen früherer Taktiker von dieser Art der Truppen zu fodern sich erlaubt hatten.“

Nach dieser Einleitung, von welcher wir einen Auszug liefern zu müssen geglaubt haben, *läst nun* der Vf. sich auf eine prüfende Zergliederung *der einzelnen* Bewegungen der Taktik des Fusvolks bey den Preusen, — des Kanons für ganz Europa — ein, wobey wir aber ihm nicht folgen können, so unbedingt wir auch seinen Urtheilen beypflichten, und so ungern wir das Vergnügen uns versagen, einige Stellen abzuschreiben, wie z. B. (S. 186.) wo er von den willkürlichen Schwierigkeiten, welche der künstlerische Muthwille, blos um sie zu besiegen, ersann, oder von den verderblichen Folgen der widernatürlichen Anspannung für die Gesundheit des gemeinen Soldaten (S. 199.), und von der so sehr problematischen Möglichkeit der Ausführung überkünstelter Bewegungen (S. 198. 220. 236. 248 und bis zu Ende des Abschn.) handelt, welche selbst Saldern einzugestehen sich gezwungen sah.

Kürzer, aber mit einem eben so richtigen Blick, und mit gleicher Unparteylichkeit und Wahrheit beurtheilt der Vf. (*Abschn.* 16. *Feldmarschall Lascy*) die Vorzüge und die Mängel der österreichischen Taktik, deren Reglements sich besonders durch überhäufte Vorschriften, wo sogar das Ausplündern der Todten (S. 322.) in Regeln gebracht ist, auszeichnen, und die daher, wie hier sehr richtig bemerkt wird, nur den Samen der Unentschlossenheit und des Zögerns säen können.

Abschn. 17. *Herbstmanoeuvres und Anacharsis.* „Die von den Armen der Havel eingeschlossene Quadratmeile Landes bey Potsdam war der Schauplatz, wo die preussische Taktik über alle Andern, die lernbegierig vor ihr sich neigten, das Haupt erhob. Drey Tage im Monat September jedes Jahrs waren zu diesem kriegerischen Schauspiel bestimmt, wo zwey abgesonderte Haufen, der Eine, von dem Könige

nige selbst, der Andre, von dem jedesmaligen Gouverneur von Berlin angeführt, die Grundsätze der höhern Taktik gegen einander in Ausübung bringen sollten. Zum Manoeuvre waren Absicht und Zweck angenommen, die gegenseitigen Bewegungen gaben die Lösung, denn: *Ausschlag* läfst sich nicht sagen, weil das nicht zu erklärende *Das*, welches im Ernste den Ausschlag giebt, hier dennoch stets vorausgesetzt werden mufste. Man sahe Ueberflügeln, Zuvorkommen, Abschneiden, in die Enge treiben u. s. w. dafür an; und so lange die Welt Waffen trug, hat sie nichts schöneres, nichts künstlicheres, nichts dem Kriege ähnlicheres gesehn, als diese Herbstmanoeuvres, bey denen die Generale der ganzen Armee und von jedem Regimente einige Officiere sich einfinden durften. Alle diese Zuschauer wurden nebst den authorisirten Fremden in den Sälen und Gallerien von Potsdam prächtig bewirthet;" die Franzosen waren die ersten unter den Ausländern, welche um diese Erlaubnifs anhielten, und einer von dieser Nation, der Vf. des *Memoire sur l'armée prussienne fait en* 1783, ist der Anacharsis, dessen Beschreibung hier im Auszuge mitgetheilt wird.

Ihr setzt „der Zweifler, welcher bereits in diesen „Bemerkungen über die Kriegskunst seine Stimme „hin und wieder erhoben hat," unter dem Namen des Skeptikers *Aenesidemus* (*Absch.* 18.) einige Einwürfe entgegen, „welche dem nüchternen Menschenverstande, der an Menschen und an Waffen, an Muth und an Zwang sieht, was sie wirklich sind, und was sie wirklich können;" bey einem so ausgebreiteten und bewunderten Systeme sich darbieten mufsten.

Nachdem er zuerst die Nothwendigkeit erwiesen hat, dem Soldaten zu den Mitteln, welche man ihm zum Angriff und zur Vertheidigung giebt und anweiset, Zutrauen einzuflöfsen, untersucht er die Beschaffenheit, die Art des Gebrauchs und die Wirksamkeit der Waffen, des Feuers aus kleinem Gewehr, und der Regeln des Anrückens gegen den Feind und des Rückzuges im Angesichte desselben. Sehr wahr ist bey dieser Gelegenheit seine Erinnerung (S. 426.), dafs in der Ausübung taktischer Grundsätze jener höchste Grad von Präcision, nach welchem die Künstler streben, auch noch den Nachtheil hat, dafs, wo er nicht erreicht wird, nun nicht etwa nur ein geringerer Grad von Bestimmtheit, sondern gänzliche Unordnung unausbleiblich daraus erfolgt. — Bey der Reuterey verwirft er mit Recht das Pistol, als selten brauchbar, und giebt, ob er gleich nur ganz kurz davon handelt, einige fruchtbare Winke über die möglichen Verbesserungen ihrer Stellung und ihres Gebrauchs (S. 422. 434 u. a.)

Gegen das Ende (S. 437 ff.) legt Aenesidemus, nach einer kurzen Recapitulation des Ganzen, gewifsermafsen sein letztes Glaubensbekenntnifs über die neuere Taktik ab. Die Beyspiele, wo Feldherren durch zur rechten Zeit angebrachte und glücklich ausgeführte Bewegungen den Sieg errungen haben, sind ihm zu wohl bekannt, als dafs er die Manoeuvrirkunst verwerfen sollte; er bekämpft nur das Vorurtheil, welches in ihr die Formeln für alle nur mögliche Ereignisse des Kriegs zu besitzen glaubt. „Als Uebung, und vorzüglich zum Unterricht der Befehlshaber, wird sie ihren Zweck nicht verfehlen, wenn sie mit Enthaltsamkeit und steter Hinsicht auf die Möglichkeit der Anwendung entworfen und ausgeführt wird." Wahres Feldherrn-Genie aber ist von ihr eben so verschieden, als die Muse, welche Oden und Heldengedichte eingiebt, von der Wissenschaft der Prosodie. — Auf dem Gefilde des Kampfs findet der Anführer gleich schnell Gegenstand und Entschlufs. Ist die Masse seiner Streiter nur willig und bewegbar; so wird er mit ihr jede erfoderliche einfache Evolution — und nur solche sind erfoderlich — bewerkstelligen, *bis dahin, wo die Waffen wirken.* Nun läfst er das Schicksal der Nationen walten, und kann nichts mehr thun, als Nachdruck zu theilen oder Hülfe entgegen senden, oder — den Posten anweisen und besetzen, wo sich die Flüchtlinge sammeln sollen." etc.

Einige praktische, und auf richtige Kenntnifs der Verhältnisse und der Menschen gegründete Vorschläge zur Errichtung, Bildung und Beschäftigung stehender Heere, und zur Verbesserung des Zustandes der Soldaten und Officiere, beschliefsen diesen Band, dessen fruchtbaren Inhalt wir durch gegenwärtige Anzeige keineswegs erschöpft zu haben glauben. Bey dem Reichthum desselben an treffenden Urtheilen, an reifen Ideen und neuen Ansichten der Dinge hat Rec. sich begnügen müssen, nur ungefähr den Gang der Untersuchungen und Räsonnements in einem Werke darzustellen, das, einzig in seiner Art, vielleicht nicht mit Unrecht eine kritische Philosophie der Kriegskunst genannt zu werden verdient. An Bekämpfern seiner Meynungen wird es übrigens dem Vf. nicht fehlen; aber sie werden nur den Feuerfunken Wahrheit, den er hingeworfen hat, heller aufblasen, den Geist der Prüfung früher wecken, und durch ihre Vertheidigung selbst die Mängel eines Systems, das schlechterdings nicht haltbar ist, immer mehr enthüllen. Ob die Veränderungen, welche der Vf. vorhersagt, als Resultate der Ueberlegung durch Reformen, oder durch die Nothwendigkeit hervorgebracht, früher oder später zur Wirklichkeit kommen werden, läfst sich noch nicht entscheiden; aber in den Begriffen über Kriegskunst und kriegerische Verfassung mufs sein Buch, so bald es gelesen wird, allgemeine Epoche machen.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung.* von *J. G. A. Galletti*, Professor zu Gotha. *Dritter Theil.* 1798. 420 S. *Vierter Theil.* 444 S. 8. Mit zwey Titelvignetten und einer Karte vom alten Asien. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. läfst keine Messe unbenutzt, um dem Ende seines Werks mit schnellen Schritten entgegen zu

eilen. Für die Güte derſelben wäre ein etwas langſamerer Gang ohne Zweifel zuträglicher. Denn ob wir gleich einzelne Abſchnitte recht ſehr gut bearbeitet finden, vorzüglich die Schilderung der römiſchen öffentlichen und häuslichen Verfaſſung, nebſt der Regierungsgeſchichte der letzten Kaiſer aus Cäſars Stamm, des Caligula, Claudius, Nero, mit welchem der vierte Theil auf eine gewiſs für jeden Leſer intereſſante Weiſe ſchlieſst; ſo können wir doch bey vielen andern den Wunſch nicht unterdrücken, daſs Hr. G. zweckmäſsiger für die Unterhaltung und Belehrung ſeines Publicums möchte geſorgt haben. Wer wird es ihm z. B. verdanken, wenn er unter des Tiberius Regierung mehrere Seiten mit dem Uebelthaten Sejans anfüllt, und dagegen die Thaten und Schickſale des allzuedeln Germanicus, von deſſen Entſchluſs in der That das Schickſal des römiſchen Staats abhing, mit wenigen Zeilen abfertigt? oder wenn er, bey den ohnehin verwirrt vorgetragenen Streitigkeiten der macedoniſchen Generale nach Alexanders Tod, vom Eumenes, dem vorzüglichſten und einſichtsvollſten unter allen, nichts anders zu ſagen weiſs, als daſs er königlicher Befehlshaber in Aſien geweſen ſey, ſich einen Rauſch getrunken habe, und durch die Silberſchildträger, *eine Leibwache*, an den Antigonus ausgeliefert worden ſey etc. Nicht minder werden einzelne Aeuſserungen auffallend, daſs Alexanders Bukephalus wirklich einen Ochſenkopf gehabt habe, da er doch von dem herrlichen Baue des Pferds ſelbſt ſpricht; daſs Alexander ſich durch Bewegung alle üble Feuchtigkeit aus dem Leibe geſchafft habe, und deswegen *lieblich ausdünſtete:* daſs die Macedonier im Treffen bey Arbela 10000 Mann verloren (ein ſolcher Verluſt würde Alexanders Eroberungen ſchnell geendigt haben; Arrian ſpricht von 1200 Mann); daſs Alexander bey des Darius Verfolgung in 10 *Tagen* 100 *Meilen* zurücklegte, und ihm endlich nur noch 60 Reuter übrig blieben. — Hr. G. bleibt auch feſt dabey, daſs Alexander zum Orakel des Jupiter Ammon in *Lybien* durch eine Wüſte von 10 Meilen gedrungen ſey, und verweiſt noch überdies auf den zweyten Theil, wo wir ihm die nämliche Aeuſserung ſchon als Fehler anrechneten. Es ſollte ihm doch wenigſtens beykommen, daſs man aus einem Zuge von zehn Meilen nicht ſo viel Lermen gemacht, ihn als eine Art von Wunder erklärt hätte, da Alexander jetzt wirklich ausführte, was der Perſer Kambyſes einſt vergeblich, mit Aufopferung eines groſsen Theils ſeiner Armee, verſucht hatte. Alexander reiſte anfangs von ſeiner neuerbauten Stadt Alexandria aus 36 Meilen weit längſt der See gegen Weſten, und dann noch viele Tagreiſen weit gerade gegen Süden in das innere Land durch die groſse Wüſte, kehrte auch nicht auf dieſem Wege, ſondern auf einem kürzern gegen Oſten nach Memphis zurück. Jede geographiſche Karte hätte ihn eines Beſſern belehren können. Wir übergehen, ſo wie mehreres andere, auch den Ausruf über die Kelten, die *Stammväter der Deutſchen*, „welche mit ſolchem Muthe gleich zum erſtenmale erſchienen;“ bitten aber um geringere Eile und um ein ſorgfältiges Studium der Schriften der Alten. Die beygefügte Karte iſt ein Nachſtich von der Karte bey dem zweyten Theil von Hn. *Heeren's* Ideen. Es ſteht bey Syrien Beroea und Epiphania; aber die Hauptſtadt Antiochia iſt übergangen; und der Fluſs Orontes reicht nicht an die Küſte des Meeres, ſondern verliert ſich in einem Landſee.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Baſel*, b. Haas dem Sohne: *Denkſchrift über die letzten Begebenheiten in der Berneriſchen Municipalſtadt Arau im Aargau*, von *Joh. Georg Fiſch*, zweytem Pfarrer zu Arau. 1798. 78 S. 8. — Eine kurze, deutliche, mit vieler Gelaſſenheit verfaſste Darſtellung der Vorkehrungen der Berneriſchen Ariſtokratie gegen die Bürger von Arau. Die theilnehmende Freude an den Siegen der Franken wurde ihnen als Neigung zu ähnlichen Unternehmungen ausgelegt. — Eine ehrerbietige Bittſchrift an die Landesregierung um das Recht des freyen Kaufes und Verkaufes der Lebensmittel, welches ſie ehmals beſaſsen, wieder zu erlangen, wurde als Rebellion angeſehen und eine Inquiſitionscommiſſion nach Arau geſandt. Dieſe Commiſſion „fand (S. 11.) ſo wenig Böſes bey uns, „und muſste hingegen ſo ſtarke und ſo gegründete Klagen gegen unſere (Arauer-) Ariſtokraten hören, daſs wir hofften, „endlich einmal gegen ſie geſchützt zu werden. Allein es geſchah das Gegentheil; immerfort fanden unſere Verläumder „vollen Glauben; ſie brachten es bald dahin, daſs zu Bern der Name eines Arauers mit dem Namen eines Rebellen gleichbedeutend wurde. *In den Geſellſchaften der regierenden Familien hörte man nichts als Verwünſchungen gegen uns;* in unſerer Gegenwart ſprach man: *man ſollte unſere Vaterſtadt an allen vier Ecken anzünden und ſo zum Schrecken aller Demokraten ein Strafgericht an uns üben.*“ Berner Officiere tranken (S. 18.) bey einer Mahlzeit: „*Tod und Verderben den Freyheitsfreunden*, wobey ein Arauer ſein Glas *auf die nahe Ermordung aller Patrioten* anſtieſs“ etc. Endlich wurde Arau, deſſen ganze bewaffnete Bürgerſchaft aus 500 Köpfen beſtand, von Berner Truppen kriegeriſch überzogen, und dieſes Heldenheer beſtand nur aus *zwey* Regimentern Dragoner, *vier* Bataillons Infanterie, *vier* Compagnien Jäger, einer Compagnie Scharfſchützen und einem Artillerietrain von 12 Feldſtücken und 4 Haubitzen, (ohne 2000 raſende Bauern, die dem Zuge folgten,) zog ſiegreich in Arau ein, hieb den Freyheitsbaum nieder, und quartierte ſich zu 80, 100, ja 150 in ein Haus. — Sollten gegen ſolche, nicht ohne Theilnehmung zu leſende, Angaben gar keine mildernden Umſtände von der Gegenſeite ſich angeben laſſen; ſo dürfte man in Verlegenheit ſeyn, ob man die Schuld derſelben abſichtlicher Unterdrückung oder einer allgemeinen Geiſtesverirrung zuſchreiben ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Pſalmen geſungen vor Davids Thronbeſteigung, oder in Beziehung auf ſeine frühere Lebensperiode. Ueberſetzt und neubearbeitet, mit hiſtoriſchen Einleitungen und Anmerkungen von J. C. C. Nachtigal.* 1797. XXVI. und 244 S. 8.

Der Vf., der ſchon durch ſeine Schrift, *Zion, älteſtes Drama aus der Vorhomeriſchen Urwelt*, welche von einem andern Recenſenten A. L. Z. 1796 Nr. 391. angezeigt iſt, einen rühmlichen Beweis ſeines Forſchungsgeiſtes und neue Ausſichten zur genauern Erklärung der Pſalmen gegeben hat, liefert hier den Anfang einer vollſtändigen Bearbeitung der ganzen Sammlung dieſer Gedichte. Er macht die im Ganzen richtige und ſchon anerkannte Bemerkung, daſs die Pſalmen Gedichte ſind, die durch gewiſſe Zeitumſtände und Zeitbeſtimmungen veranlaſst wurden, und daſs gerade die Zeitumſtände, worin dieſe Gedichte gehören, den eigenthümlichen Werth dieſer Geſänge beſtimmen. Auch iſt es ganz richtig, daſs die Erklärung der Pſalmen dadurch gewinnt, wenn einzelne unter einer Aufſchrift vereinigte Geſänge wieder getrennt, und in andern die Chorgeſänge ordentlich abgetheilt werden. Der Vf., der ſich lange mit dieſem Gegenſtand beſchäftigt hat, macht es ſich daher zur Hauptabſicht, den einzelnen Gedichten ihre eigentliche Stelle nach der Zeitordnung anzuweiſen, und zugleich die alten Chorgeſänge wieder herzuſtellen.

Dieſer Theil enthält zwey Abtheilungen. In der erſten ſtehen die Geſänge aus der frühern Lebensperiode Davids, und der Vf. glaubt, daſs ſie wahrſcheinlich gröſstentheils in Samuels Sängerverſammlung geſungen ſind. Er rechnet dahin folgende Gedichte Pſ. VIII. XIX. 1—7. XIX. 8—15. LVII. 6. —12. und CVIII. 1—6. XC. XCI. XCV. CIII. 1—18. III. 19—22. und CIV. CXI. CXXXIX. CXLV. I. XII. Die zweyte Abtheilung enthält die Geſänge Davids von ſeiner Verbindung mit Saul bis zu ſeiner Thronbeſteigung, oder durch ſeine Zurückerinnerung an jene Zeitumſtände veranlaſst, und zwar 1) Geſänge Davids Aufenthalt an Sauls Hofe betreffend. Dahin werden gerechnet Pſ. CXLI. LXXIII. XII. II. CXL. XXXV. LIX. XVII. XXXI. 2) Geſänge Davids in Beziehung auf ſeinen Aufenthalt bey Samuel zu Rama Pſ. XLIX. XIII. XI. 3) Geſänge Davids veranlaſst durch ſeinen Aufenthalt bey dem Versammlungs-Gezelt zu Nobe Pſ. XXVII. XXVI. XVI. XXXIX. XXXVI. V. 4) Auf den Prieſtermörder Doeg Pſ. LII. 5) Geſänge Davids veranlaſst durch ſein langes Umherirren auf ſeiner Flucht vor Saul Pſ. LVI. XL. und LXX. LVII. 1—5. 7. CXLII. LIV. CXVIII. 5—18. XVIII. 1—20. 6) Alphabetiſche Pſalmen, die ſich auf die oben bezeichneten Umſtände beziehen Pſ. XXV. XXXIV. XXXVII. CXIX. 7) Elegie auf den Tod Sauls und Jonathans 2 Sam. I. 19—27.

Rec., der mit Fleiſs dieſe ganze Ueberſicht hierherſetzt, damit die Leſer ſelbſt über die ganze Stellung und Anordnung der einzelnen Geſänge, wenigſtens im allgemeinen, urtheilen können, verkennt in dieſem allem den Scharfſinn des Vfs. nicht. Er iſt auch völlig mit ihm einverſtanden, daſs es zur erſten und Hauptpflicht des Auslegers gehöre, der eigentlichen Veranlaſſung und Gelegenheit der einzelnen Geſänge nachzuſpüren; inzwiſchen hält er es doch für ein gewagtes Werk, das ganze Pſalmbuch nach der Zeitfolge zu ordnen, und jedem einzelnen Geſang ſeine beſtimmte Stelle anweiſen zu wollen. Wir haben freylich die hiſtoriſchen Nationalſchriften der Hebräer und darin manche Fingerzeige, die uns bey der Zeitbeſtimmung einzelner Pſalmen richtig leiten können, es iſt daher auch Pflicht; dieſe ſorgfältig aufzuſuchen und bey der Erklärung zu benutzen; aber ſie ſind bey weitem nicht hinreichend, um jedem einzelnen Gedicht ſeine feſte Stelle mit Gewiſsheit zu geben. Ohne Zweifel würde es eine gewagte Sache ſeyn, wenn jemand die einzelnen Oden des Horaz nach Jahren oder Monaten ordnen und bey jedem Liedchen den eigentlichen Zeitpunct, den erſten Anlaſs und die beſondere Stimmung des Dichters nach der Geſchichte genau und beſtimmt feſtſetzen wollte; und doch iſt dieſes nur eine kleine Sammlung, die in einem kurzen und beſtimmten Zeitraum entſtand, und wir haben ziemlich vollſtändige Nachrichten von dem Zeitalter des Dichters. Mit Recht benutzen wir die in der Geſchichte vorhandenen Fingerzeige zur Zeitbeſtimmung einzelner Oden, aber welcher Kenner wird es behaupten, daſs ſie zureichen, um ſie alle chronologiſch zu ordnen? Bey den Liedern, die wir unter Anakreons Namen noch übrig haben, dürfte es noch weniger möglich ſeyn, jede Gelegenheit und jeden Verfaſſer beſtimmt und nach der Zeitfolge anzugeben. Sollte es nun wohl bey den Pſalmen, die aus mehreren Sammlungen in verſchiedenen Zeitaltern beſtehen, geſchehen können? Was bey einzelnen Pſalmen geſchehen kann und geſchehen muſs, iſt nicht bey allen anwendbar. Wie oft fehlen uns ſichere Fingerzeige, die zur Zeitbeſtim-

bestimmung nöthig sind? Wie oft ist der Inhalt eines Gesangs ganz allgemein, oder doch von der Art, dass es unmöglich ist, bestimmt anzugeben, wenn der Dichter gerade diese Empfindung gehabt hat? Freylich kann oft ein einzelnes Wort dem Gesang seine Stelle anweisen, aber der Ausleger, der darauf ausgehet, aus einzelnen Worten solche Entdeckungen zu machen, wird auch nicht selten durch sein Gefühl betrogen. Er haschet ein Wort auf, worin er eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Zeitpunct entdeckt, und folgert mehr daraus, als er billig thun sollte. Bey der Erklärung der Profanscribenten hat man solche Spitzfindigkeiten der Kritiker, solches ängstliche Aufsuchen gewisser Wörter, in denen man einen gewissen Zeitumstand zu finden glaubt, mit Recht getadelt. Billig sollte man dieses auch bey der historischen Erklärung der Psalmen vermeiden. Bey vielen Gesängen ist nicht einmal der Umstand der Zeit wichtig und nöthig, um sie zu verstehen und richtig erklären zu können; ihr Inhalt ist vielmehr allgemein und enthält nichts, das aus gewissen Zeitumständen müsste erläutert werden. Will man auch diesen ihren gewissen Zeitpunct anweisen; so ist man genöthigt, zu Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen. Man sucht eine gewisse Aehnlichkeit auf, und beruft sich auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, dass bey diesem oder jenem Anlass das Lied könne verfertigt seyn. Allein dieses ist doch eigentlich noch nicht hinreichend, um dem Gesang seine gewisse und feste Stelle anweisen zu können. Die höhere Kritik, die man zu Hülfe nimmt, beruhet hauptsächlich auf dem individuellen Gefühl des Auslegers, und ist daher häufig nur ein bloss hittweis angenommener Standpunct, der zu willkürlichen und unsicheren Deutungen hinführt. Der genaue und gewissenhafte Ausleger, der sich gern an sichere und gewisse Grundsätze hält, wird immer die Psalmen, die offenbare Spuren einer Localbestimmung haben, und daraus müssen erklärt werden, aus den Umständen der Zeit zu erläutern und die sicheren Data der Geschichte sorgfältig zu benutzen suchen, um ihnen ihren Zeitpunct so viel als möglich ist, anweisen zu können. Aber bey andern und besonders solchen, deren Inhalt allgemein ist, wird er auch gern gestehen, dass sich die Zeit ihrer Abfassung nicht angeben lasse. Denn er siehet es zugleich ein, dass der Umstand der Zeit hier eben so wenig nöthig ist, als es zum Verstand manches einzelnen Liedes von Gellert und Klopstock erfodert wird, gerade den Zeitpunct zu wissen, da der Dichter den Gesang niederschrieb.

Jeder Abtheilung ist eine besondere Einleitung vorgesetzt, worin zum Theil schätzbare Bemerkungen, zum Theil Winke vorkommen, die zu einer nähern Untersuchung Anlass geben können. In der Einleitung zu der ersten Abtheilung macht der Vf. darauf aufmerksam, dass es nach den bisherigen Umständen und der Lage des Israelitischen Volks sehr auffallend sey, dass sich unter Samuel, Saul und David eine so ansehnliche Reihe sehr gebildeter Denker und Dichter zeigte, die sich auf einmal über die Rohheit ihrer Nation und ihres Zeitalters erhoben. Er findet den Grund dieser Erscheinung in Samuels Sängerversammlung oder sogenannter Prophetenschule. Dieses Institut, das Samuel entweder stiftete oder erneuerte, hatte den Zweck, die feyerliche Gottesverehrung zweckmäßiger und belehrender für das Volk einzurichten, und zugleich die Kräfte der Denker der Nation zu wecken und auf wichtige Zwecke zu lenken. Samuel wollte eine Pflanzschule gebildeter Männer errichten, aus der die Regenten und Weisen ausgehen sollten, die den Staat, wenn er wankte, gegen Verfall und Umsturz schirmen könnten; er wollte dadurch Sittlichkeit und wahre Religiösität unter seinem Volk verbreiten; er wollte dadurch dem Priester- und Fürsten-Despotismus einen Damm entgegenstellen, und auch die Aussprüche der Weisen und die Gesänge ausgezeichneter Denker in dieser Versammlung zur Belehrung der Nachwelt aufbewahren lassen. Dass Samuel diese Gesellschaft der priesterlichen Verbindung entgegengesetzt habe, wie der Vf. S. 9. sagt, möchte Rec. nicht behaupten. Samuel war mit dem Priesterstand zu genau verbunden, und hatte auch zu viel Achtung für diese Anordnung der Mosaischen Constitution, als dass man mit Grund sagen könnte, er habe diesem Stand entgegenzuarbeiten oder ihn herabzuwürdigen gesucht. Es ist auch eine zu harte Beschuldigung, wenn man dem ganzen Priesterstand Schuld geben will, er habe es darauf angelegt, das Volk bloss durch leeres Ceremonienwerk hinzuhalten um dadurch nur seinen Vortheil zu suchen. Gewiss waren auch unter diesem Orden manche, die die wahre Absicht des Ceremoniendienstes und seinen eigentlichen Werth wohl einsahen und zu schätzen wussten. Richtiger würde man also sagen, Samuel habe den angeordneten Ceremoniendienst richtig lenken und den Priestern zu Hülfe kommen wollen, um das Volk, das gewöhnlich das äussere mehr als das wesentliche der Religion betrachtet, zu moralischen Gesinnungen, wozu der angeordnete Gottesdienst hinleiten sollte, zu erwecken, und dadurch wahre Religiösität zu befördern. Was von der Einrichtung dieser Sängerversammlung, von der Bildung der Mitglieder zu Volkslehrern, Rathgebern der Regenten und des Volks und zu Schriftstellern für die Nation, von dem Gesang als Vehikel der Geistesentwickelung, und von den Gegenständen der Gesänge gesagt wird, ist sehr lesenswerth. Ein Theil der Gesänge wurde, wie der Vf. bemerkt, durch die individuelle Stimmung der Sänger und ihre besondern Schicksale bestimmt, oder durch vorgelegte schwer zu lösende Fragen veranlasst. Durch das letzte entstanden die Wettgesänge, da mehrere zugleich denselben Gegenstand bearbeiteten. Der Vf. findet ausser dem 88 und 89 Ps. dergleichen Wettgesänge auch in Ps. 90. 91. 95. 103. 1—18. desgleichen in Ps. 1. und 139. und in Ps. 11. die Resultate mehrerer Wettgesänge. Die Vermuthung, dass das Buch Hiob der Sängerversammlung Samuels sein Entstehen zu verdanken habe, ist neu, aber es bleibt doch blosse Vermuthung, die aus der vorgefassten Idee von Samuels

San-

Sängerversammlung entstanden ist. Der Vf. findet höchstauffallende Uebereinstimmungen in den Psalmen und dem Buch Hiob, und schliesset daraus auf eine gemeinschaftliche Quelle, woraus die Dichter der Psalmen und des Hiobs schöpften. Dürften wir diese, sagt der Vf. S. 29. nicht in den Wettgesängen suchen, gesungen in Samuels Sängerversammlung? Sey es nun, dass bey diesem dichterischen und philosophischen Wettstreit, Samuel die Rolle übernahm, die nachmals Hiob beygelegt wurde, und David, Asaph, Heman und Nathan, die Rollen des Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu; und dass nachmals Asaph das Ganze ordnete, überarbeitete und zu einem solchen Meisterwerk bildete; oder, dass die 1 Kön. 4, 31. genannten Dichter: Ethan, Heman, Chalkol und Darda, denen unter allen Dichtern der Vorwelt der Preis zuerkannt wird, und von deren Geistesverken wir noch gar nichts kennen, Mitglieder von Samuels Sängerversammlung waren, und dort mit David und Asaph ihre Bildung erhielten; und dass späterhin einer von ihnen ihre Wettgesänge aus jener früheren Periode, unter dem Namen Hiob, sammelte. Alles dieses ist sehr gewagt und willkürlich angenommen, da die sicheren Data der Geschichte fehlen und die Uebereinstimmung, die man zwischen einigen Psalmen und dem Buch Hiob findet, noch kein Grund sind, woraus man mit Recht auf eine gemeinschaftliche Quelle schliessen kann. Liegen denn die Fragen: warum lebt mancher Bösewicht im Glück? warum lebt der Rechtschaffene oft im Unglück? ist das Schicksal des Menschen immer Folge seiner Moralität? u. s. w. dem nachdenkenden Menschen so ferne, dass er nothwendig erst von einem andern darauf muss geleitet werden? Wenn zwey verschiedene religiöse Denker solche Gegenstände bearbeiten, kann alsdenn das Resultat ihres Nachdenkens sehr verschieden seyn? Und warum müssen diese zwey gerade aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpfen, kann auch nicht der eine durch den andern geweckt werden? Wer schliesset wohl aus der Uebereinstimmung zwischen den Gedichten der Griechen und Römer und späterer römischen Dichter mit den früheren auf eine gemeinschaftliche Quelle? Haben nicht die späteren Dichter jeder Nation oft die früherern benutzt und nachgeahmt? Das Buch Hiob ist wahrscheinlich ein sehr altes und ursprünglich nicht hebräisches Product, das auch in der Bearbeitung durch den hebräischen Dichter noch Spuren seiner Originalität behalten hat. — Die Einleitung, welche der zweyten Abtheilung vorgesetzt ist, erzählet kurz die Geschichte Davids von seiner Erscheinung in dem Hofe Sauls bis zu seiner Thronbesteigung. Anfangs war er an dem Hof Sauls geschätzt und geliebt, nachher wurde aber seine Lage höchst traurig. Die Lieder, die aus diesem Zeitraum übrig geblieben sind, beziehen sich alle auf die mannichfaltigen Verfolgungen, die David erdulden musste. Die frühern Gesänge während seiner glücklichen Lage am Hofe Sauls sind wahrscheinlich alle verschwunden, welches aus mehrerern Gründen erklärbar ist. Was der Vf. S. 101. ff. darüber und über den Uebergang der frohen Laune Davids in Trübsinn sagt, verdienet nachgelesen zu werden.

Bey der Uebersetzung der Psalmen hat der Vf. kein bestimmtes Metrum gewählt, sondern blos rhythmisch übersetzt. Er glaubte dieses der Treue des Nachbildens schuldig zu seyn. Seine Uebersetzung ist im Ganzen genommen treu und lässt sich gut lesen. Unter dem Text befinden sich Noten, die sich aber mehr mit Sacherklärungen als philologischen Erläuterungen dunkler Wörter und Redensarten beschäftigen; doch kommen auch mit unter ganz artige und zweckmäfsige Sprachbemerkungen vor. Ueberdem ist jedem Psalm eine kurze historische Einleitung vorgesetzt, die hauptsächlich seine Stellung zu bestimmen und zu rechtfertigen sucht. Rec. will nur einiges zur Probe auszeichnen, um zu zeigen, wie vieles in der Bestimmung des Standpuncts und des Verfassers einzelner Psalmen blos willkürlich angenommen ist. Gleich voran stehet der 8 Psalm; aber wo ist wohl der innere Grund, der es rechtfertigen könnte, dass dieser Ps. unter allen Davidischen der älteste sey? Warum könnte ihn David nicht auch in einer späteren Periode seines Lebens gedichtet haben? Der Vf. sagt: die Ueberschrift der griechischen Uebersetzung ὑπερ των ληνων, wir mögen dieses durch *Tränkrinnen* oder durch *wolligte Schaafe* erklären, deutet auf Davids Hirtenstand. Aber diese Ueberschrift ist doch sehr unsicher, und nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Worts ληνος bey den 70. würde man eher an die *Kelter* oder *Weinlese* hier denken müssen. Man könnte also wirklich den Psalm mit einigem Schein für ein Lied in der Weinlese gesungen halten, und ihn nach V. 6. 7. in die Regierungsperiode Davids setzen. Allein ohne Zweifel ist ὑπερ των ληνων eine unrichtige Uebersetzung der Ueberschrift עַל הַגִּתִּית. Der griechische Uebersetzer las גִּתּוֹת wie Nehem. 13. 15. Was lässt sich nun aus dieser unrichtigen Uebersetzung schliessen? — Der 90 Ps. soll den Samuel zum Verfasser haben. Hr. N. sagt: die Ueberschrift schreibt nach der gewöhnlichen Meynung diesen Ps. Moses als Verfasser zu. Allein die Sprache Moses, der fünf Jahrhunderte früher als Samuel lebte, wäre gewiss nicht ganz dieselbe gewesen, die in dem Davidischen Zeitraum vorkommt. Warum musste denn aber nothwendig in diesem Zeitraum eine grosse Veränderung in der Sprache entstanden seyn? Gerade die damalige Lage und die Verfassung des Israelitischen Volks ist gegen eine auffallende und sehr merkbare Veränderung in der Sprache. Wären auch noch Archaismen in der Schreibart gewesen; so konnten diese ja leicht in der späteren Recension weggewischt werden. Uebrigens ist der Psalm ganz in der Manier und Sprache Mosis gedichtet, und die gewöhnliche Ueberschrift, die das Zeugniss aller Alten für sich hat, ist nicht schlechterdings zu verwerfen. Sie bleibt immer ein altes ehrwürdiges Zeugniss, dem eine blosse Vermuthung

Sollten nun wohl die Juden zu Christi Zeiten reinere Begriffe gehabt haben? Zeigt nicht der Einwurf der Sadducäer gegen die Auferstehung von der herrschenden grobsinnlichen Vorstellung, die man sich von jenem Leben machte: denn gegen diese ist doch offenbar der Einwurf gerichtet? Auch die Stelle 1 Corinth. 10, 3. wird nur sehr gezwungen als blofses Bild erklärt. Der Vf. giebt es zu, dafs einige streitige Dogmen schon vor und zu Christi Zeiten Volksideen gewesen seyen, aber es sey hier nicht von der Form und Gestalt, die diese Vorstellungen unter den Juden hatten, die Rede, sondern wie sie von Jesu und den Aposteln modificirt und vorgetragen wurden. Aber wie? zeigen nicht diese Modificationen schon eine Condescendenz an? Wie sanft und schonend sind nicht diese Modificationen, aber wurden sie auch gleich als solche erkannt und angenommen? Wir erkennen sie in ihrer veränderten Gestalt, weil wir das Ganze vor uns haben und übersehen; aber bey den Zeitgenossen Jesu war dies gewifs der Fall nicht. Diese blieben vielmehr bey der herrschenden Idee stehen, wie uns das Beyspiel der Jünger zeigt. Der Vf. erwäge doch, ob nicht selbst die Jünger die gewöhnliche Messiasidee bis zuletzt beybehielten, und beantworte einmal die Frage: warum sagte Jesus seinen Jüngern, die ihn für den Messias erkannten, nicht gerade heraus, da sie seine Winke nicht verstanden, dafs die Idee eines weltlichen Messias ganz irrig und falsch sey? Die Folgerung, die der Vf. aus diesen Modificationen macht, ist sehr übertrieben. S. 57. sagt er: „wie „will nun der accommodirende Theolog seinem Ge„gentheil, so lange er diesem nur noch vor der Hand „das göttliche Ansehen Jesu und seiner Apostel gel„ten läfst, wie will er ihm beweisen, dafs jene so „modificirte Volksideen überall keine Wahrheit zum „Grunde haben?" Wer sagt aber, dafs dabey überall keine Wahrheit zum Grunde liege? Wenn Jesus sich für den Messias erklärt; so mufs ich mir doch die jüdische Form, den weltlichen Messias, ganz wegdenken, und bleibt alsdenn nicht die wichtige Wahrheit übrig, Jesus war ein göttlicher Lehrer und der Stifter eines moralischen Reichs? Wenn ich mir auch in der Lehre von der Auferstehung und dem Weltgericht eine Condescendenz zu den herrschenden Vorstellungen denke, liegt denn doch nicht die Hauptwahrheit zum Grunde: es ist eine Fortdauer und ein Zustand der Vergeltung nach diesem Leben? Selbst wenn das, was von dem Tode Jesu als Opfer für die Sünde gesagt wird, blos Herablassung zum herrschenden Volksbegriff wäre; so liegt doch dabey immer noch eine überaus wichtige Wahrheit des Christenthums zum Grunde. Wenn der Vf. im Verfolg sagt: warum denn Jesus und die Apostel solche grofse Umwege gemacht und nicht die nackte Wahrheit vorgetragen hätten? so ist die Antwort leicht zu finden. Was Jesus bey einer gewissen Gelegenheit zu seinen Jüngern sagte: ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es nicht ertragen, gilt auch hier. Jesus knüpfte an gewisse herrschende Ideen wichtige Lehren, weil dies der einzig mögliche Weg war, die damaligen Menschen zu überzeugen und sie allmählig zu höheren Wahrheiten zu leiten. Was schadet es im Grunde, wenn sie auch die Hülle, die sie noch bedürfen, wenigstens eine Zeitlang beybehielten? Sie wurden doch dadurch für höhere Wahrheiten empfänglicher, und dem Mifsbrauch war doch zugleich vorgebeugt. Wer sich die Umstände und Lage der damaligen Menschen recht denkt, der wird gestehen müssen, dafs diese es nöthig machte, dafs Jesus seine höhere reine Lehre mit gewissen herrschenden Vorstellungen in Verbindung brachte. Sollten es wohl die Jünger Jesu haben ertragen können, wenn Jesus ihnen geradezu gesagt hätte, eure Vorstellungen von dem Messias sind ganz irrig, ich werde kein irrdisches Reich errichten? Der Vf. ist nicht unbekannt mit den neueren Schriften, aber er hat nicht alles, was hierüber gesagt ist, unpartheyisch genug erwogen und betrachtet die Sache gar zu einseitig. Er meynt, es sey doch, wenn man die göttliche Autorität Jesu und der Apostel annehme, immer consequenter, in der Religion des Christenthums auch das als wahr anzunehmen, was sich freylich nicht aus innern Gründen zwar nicht als wahr, aber doch auch nicht als falsch erkennen läfst, und zwar darum als wahr anzunehmen, weil dies die nämlichen göttlichen Gesandten, die so manches andere lehrten, was schon die Vernunft als wahr erkennt, ebenfalls gelehrt haben. Aber kann dann die göttliche Autorität Jesu nicht bestehen, wenn man nicht alles buchstäblich, den Worten nach, nimmt? Oben unterschied der Vf. selbst Herablassung zum Bilde von der Sache, die dadurch ausgedrückt wird. Wenn man auch in den angeführten Lehren blos eine Herablassung zu herrschenden Volksbegriffen erkennt; so fällt ja dadurch noch nicht alles positive des Christenthums weg. — In dem 4ten Br. beschäftigt sich der Vf. vornehmlich mit dem Dogma der Satisfaction. Der Ausspruch: anstatt mit dem Accommodations-Grundsatz sich zu helfen, wäre es das kürzeste und vernünftigste, überall keine höhere Autorität Jesu und der Apostel mehr anzuerkennen, ist sehr übereilt. Die Bemerkung, dafs es alsdenn sich auch der Mühe nicht verlohne, auf das Studium der biblischen Bücher so viel Fleifs zu verwenden, ist unzeitig und unüberlegt. Er beantwortet nun den Einwurf, dafs die Satisfactionslehre auf Voraussetzungen beruhe, die mit ausgemachten Grundsätzen der Philosophie streiten, und dafs sie der Moralität schädlich sey. — In dem 5ten Br. kommt der Vf. auf die Ursachen, die man angiebt, warum Jesus sich nach irrigen Vorurtheilen der Juden gerichtet habe. Die gewöhnliche Antwort, die Klugheit habe es erfodert, sagt er, ist sehr unbefriedigend, und es liefse sich bezweifeln, dafs sich eine solche Klugheit mit dem Charakter und der Bestimmung göttlicher Religionslehrer vertrage. Allerdings, wenn man das Wort Klugheit nicht näher bestimmt und dabey allein stehen bleibt. Der Vf. antwortet auf manches nicht, was die Vertheidi-

theidiger der von ihm bestrittenen Meynung hierüber sagen, und manches, was er erinnert, ist nicht zweckmäfsig und treffend. Was soll z. B. doch die Frage: Warum Jesus, wenn er Mondsüchtige heilte, nicht auch den Mond angeredet habe? Er hätte dieses doch eben so gut thun können, als dafs er die Dämonen anredete, aber der Grund sey darin zu suchen, weil er sonst den Mond für die Ursache der Krankheit erklärt und so einer irrigen Meynung das Wort geredet haben würde. Warum nennt aber Matthäus Kap. 17, 15. den kranken Menschen ausdrücklich einen Mondsüchtigen und sagt gleichwohl hernach v. 18. Jesus habe dem Dämon geboten und er sey ausgefahren? Auf den Grund: Jesus habe sich zu den irrigen Meynungen herabgelassen, um nicht den Eindruck seiner Lehre zu verhindern, wird geantwortet: Jesus habe sich doch gegen andere Irrthümer und Vorurtheile nicht so schonend bewiesen, er habe stark gegen die Pharisäer geredet, ihre Heucheley, ihren Stolz, ihre Habsucht u. s. w. ernstlich getadelt. Aber kann dieses wohl mit jenen Volksideen in Parallel gesetzt werden? Konnte Jesus gegen Laster Nachsicht beweisen, und waren denn jene Begriffe direct der Moralität schädlich? Rec. kann dem Vf. nicht weiter nachfolgen, weil dies ihn zu weit führen würde. Er will deswegen auch nur den übrigen Inhalt der Briefe ganz kurz angeben: In dem 6ten Br. sucht der Vf. zu zeigen, dafs Jesus und die Apostel jene Volksbegriffe nicht blos geschont, sondern so von ihnen geredet hätten, als wenn sie selbst davon wären überzeugt gewesen, er beweiset aber eigentlich nichts weiter, als dafs sie jene Begriffe nicht widerlegt haben, und dies konnte nicht wohl geschehen, wenn sie andere Lehren daran anknüpfen wollten. — Im 7ten Br. wird von dem Ursprung der genannten Ideen gehandelt. Da die Dämonologie höchst wahrscheinlich einen blos menschlichen Ursprung hat; so wäre der Vf. wohl geneigt, diese Lehre wenigstens als Accommodation zu erklären. — Der 8te Br. beschäftiget sich mit dem Beweis des göttlichen Ansehens Jesu, vornehmlich aus den Wundern, und dem Ansehen der Apostel, welches aus dem göttlichen Ansehen Jesu folgt. — Im 9ten Br. wird von der Inspiration der Neutestamentlichen Schriften und ihrer Nothwendigkeit gehandelt, und in dem 10ten Br. werden einige Einwürfe beantwortet, die man gegen die Inspiration der Apostel zu machen pflegt.

Salzburg, in der May'schen Buchhandlung: *Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und andere Tage des Jahrs.* Auf ein neues aus dem Griechischen übersetzt, zur Erbauung für Viele. 1797. XVI. u. 256 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer sagt in der mit lateinischen Lettern gedruckten Vorrede: „er habe sichs zur Hauptpflicht gemacht, den Sinn des Originals treu, und so viel es nur immer der Geist der deutschen Sprache erlaube, selbst wörtlich darzustellen. Er habe sich in dieser Absicht erlaubt, was schon unter den Katholiken von dem ehrwürdigen *Weitenauer* mit grofsem Beyfalle geschehen sey, über den Text der Vulgata, zumal bey dunkeln Stellen, die berühmte Version der sogenannten Septuaginta zu Rathe zu ziehen. Die alten Väter wären sorgfältig von ihm mit den neuen Exegeten verglichen, und darnach seine Worte gewählt. — Auf diese Art glaube er in manche dunkle Stelle Licht, in viele Leben, in alle Sinn gebracht zu haben." — Wer die Unbestimmtheit auf dem Titel: Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und *andere* Tage (das wären zusammen die 365 Tage des Jahres) bemerkte; wem das Undeutsche: *auf ein neues* auffiel, und wem endlich die übereilte Prahlerey: bey dieser Uebersetzung der Perikopen, die bis auf ein halbes Dutzend alle aus dem N. T. und den apokryphischen Büchern entlehnt sind, *die berühmte, Septuaginta* zu Rathe gezogen zu haben, anstöfsig wurde, und um deswillen ein schlimmes Vorurtheil gegen diese Uebersetzung fafste; der würde allerdings zu entschuldigen seyn, aber er thäte ihr doch Unrecht. Sie ist mit sichtbarem Fleifse gemacht, treu, verständlich und gröfstentheils rein deutsch, ohne dafs das Gepräge des Alterthums verwischt wäre. Es ist unverkennbar, dafs der Vf. die besten neuern Exegeten benutzt, und durchgehends mit Einsicht unter ihren Erklärungen gewählt hat; wobey sich übrigens von selbst versteht, dafs der Rec. deswegen nicht überall mit ihm übereinstimme. Statt aber hiervon Beyspiele anzuführen, woraus kein Gewinn entstehen würde, bemerken wir nur, dafs der Vf., so wenig er nach der Vorrede paraphrasiren will, doch in manchen Stellen eine erklärende Uebersetzung liefert, die bisweilen richtig, bisweilen unrichtig ist. So sind die Worte: Jac. 1, 27. σπιλον ἑαυτον τηρειν απο τη κοσμε richtig erklärend übersetzt: sich rein erhalten von *den Grundsätzen* der Welt. Falsch erklärend Gal. 3, 22. συνεκλεισεν ἡ γραφη τα παντα ὑπο ἁμαρτιαν durch: *die heiligen Bücher selbst haben ganz die Sünde zum Gegenstande.* Desgleichen 1 Cor. 10, 4. ἡ δε πετρα ην ὁ Χριστος. durch: *in diesem Felsen erkennen wir Christum.*

Zur Probe von dem Werthe der Uebersetzung wählen wir eine der schwerern Episteln, woraus man sehen kann, wie gut dem Vf. das Streben nach möglichster Deutlichkeit gelungen ist. Röm. 6, 1 ff. „Brüder! Wir alle, die wir in Christo Jesu getauft worden sind, sind durch die Taufe zu einem ihm ähnlichen Tode verpflichtet worden. Durch die Taufe wurden wir, wie er, begraben, um, so wie Christus durch die Herrlichkeit seines Vaters von den Todten erweckt wurde, einen ganz neuen Lebenswandel zu führen. Wenn wir also durch den Tod mit Christo eine Aehnlichkeit haben; so müssen wir ihm auch in der Auferstehung ähnlich seyn. Wir wissen ferner, dafs der alte Mensch in uns gekreuziget wurde, damit die Sünde zerstört, und wir aus ihrer Sklaverey gerettet würden. Denn, wer der Sünde abgestorben ist, ist auch von ihrem Joche frey. Wenn wir also mit Christo gestorben sind; so

dürfen wir auch glauben, dafs wir zugleich mit ihm leben werden. Denn wir wiſſen, dafs der von den Todten erſtandene Chriſtus nun nicht mehr ſterben wird. Der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Er ſtarb, der Sünde wegen; aber er ſtarb nur einmal. Er lebt jetzt, und zwar mit Gott. Betrachtet auch nun auf eine ähnliche Art als ſolche, die der Sünde abgeſtorben ſind, und die nun leben zu Gottes Ehre in Chriſto Jeſu unſerm Herrn." Ueber allen Perikopen iſt kurz, aber richtig und faſslich der Inhalt derſelben angegeben, welches zum Verſtändniſs für den gemeinen Mann nicht wenig beyträgt.

Der geringe Preis dieſer Ueberſetzung, der dem Vf. und Verleger zur Ehre gereicht, kann die Verbreitung derſelben, wie wir recht ſehr wünſchen, um vieles erleichtern.

PAEDAGOGIK.

1) Frankfurt am Mayn, b. Zeſsler: *Reiſe eines Vaters mit ſeinen beiden Söhnen durch ganz Deutſchland.* Ein intereſſantes, aufklärendes und das Herz veredelndes Leſebuch für deutſche Kinder; zur Kenntniſs des Vaterlandes, der weiſen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers etc. *Erſtes Bändchen.* 1797. XX. u. 274 S. gr. 8. (16 gr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Briefe an Selmar als Vater, über jugendliche Unterhaltung.* 1798. VIII. u. 142 S. 8. (19 gr.)

Nr. 1. ſoll unter dem angenehmen Vehikel einer Reiſebeſchreibung das enthalten, was Kindern von der Erdbeſchreibung, Geſchichte, Staatsverfaſſung Deutſchlands und von vielen andern in ihrem Kreiſe gelegenen Dingen zu wiſſen nützlich iſt. Ein Vater macht mit 2 Söhnen die Reiſe durch Deutſchland. Auf eine unterhaltende und angenehme Art wird das Merkwürdigſte von den Orten, durch die ſie kommen, erzählt; der Vater macht dabey den Cicerone; die Knaben ſchreiben auch Briefe nach Hauſe über das, was ſie geſehen, gehört und gelernt haben. Dürfte man nach dem erſten Bändchen ſchlieſſen, welches blos die Wanderung durch Frankfurt, Speyer, Worms, Wetzlar und Friedberg enthält; ſo würde die Reiſe durch *ganz* Deutſchland in dieſer Form eine groſse Reihe von Bänden erfodern; aber da der Vf. dem erſten Band viele vorläufige Notizen über bürgerliche Geſellſchaft, Staatsverfaſſungen, den Gliederbau des deutſchen Reichs und die Gerichte deſſelben, über mathematiſche Geographie u. ſ. w. eingewebt hat; ſo wird er ſich über vieles in der Folge kürzer faſſen können. — Die Vorſchläge des Vfs. von Nr. 2. (der ſich hinter der Vorrede *Moll* unterſchreibt) die Jugend zu unterhalten und zu beſchäftigen, ſind zwar nicht neu, werden aber doch manchen Aeltern und Erziehern, die wegen der Beſchäftigung der Jugend verlegen ſind, gute Dienſte leiſten können. Der Vf. empfiehlt Genuſs der freyen Natur, Bewegung und freye Handthierung in derſelben, Erzählungen, Spaziergänge mit Aufmerkſamkeit auf Steine, Pflanzen, Inſecten u. ſ. w., kleine häusliche Geſchäfte, Anlegung eines Naturaliencabinets, Beſuchung der Werkſtätte, Papparbeit, Muſik, Drechſeln, Gartenbau, körperliche und Verſtandesſpiele, gut ausgewählte Lectüre etc.

Leipzig, b. Sommer: *Magazin für Schullehrer, Erzieher, Aeltern und Kinderfreunde,* herausgeg. von *M. E. H. Albrecht*, Katecheten an der Peterskirche zu Leipzig. 12 Stücke. 1797. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Herausgeber dieſes Magazins meynt es ohne Zweifel ſehr gut mit ſeinem Publicum, für welches er ein pädagogiſches Magazin anlegt; aber ſeine Kräfte reichen nicht hin, es ſo zu liefern, wie man es billig verlangen und jetzt ſehr wohl anlegen könnte. Man vermiſst hier theils eine genaue Kenntniſs und geſchmackvolle Beſtimmung alles deſſen, was in ein ſolches Magazin gehört, theils die ſcharfe Beurtheilung und ſtrenge Auswahl, welche ſchon der Begriff eines guten Magazins in ſich ſchlieſset. Sachen, die überall zu haben, und wirklich ſchon in jedermanns Händen ſind, wie Aufſätze von *Starken*, oder verlegene Waare, wie *Raſsdörfers* ſehr unkritiſches Programm über die Schulen der alten Deutſchen, weitläuftige, unterrichtsleere Inhaltsanzeigen von ältern Erziehungsſchriften, wäſſerigte Abhandlungen u. dgl. muſsten daher in einem pädagogiſchen oder überhaupt in einem guten Magazine keinen Platz erhalten. Wie ganz anders hätten z. B. die durch den ganzen Jahrgang fortlaufenden Briefe für Landſchullehrer, und ſolche die es werden wollen, ausfallen müſſen, wenn der Vf. die guten Schriften über dieſen Gegenſtand von Horſtig, Cannabich, von der Recke u. a. vorher gehörig ſtudirt hätte! Sie geben jetzt bey manchem Guten, das ſie enthalten, wenig Befriedigung, und verrathen einen Vf., der die Sache nur ſehr oberflächlich kennt. Es würde zu weit führen, wenn das Geringhaltige dieſer Zeitſchrift ausführlich dargelegt werden ſollte. So viel iſt gewiſs, dafs dieſes Magazin den Mangel einer gut durchdachten und zweckmäſsig bearbeiteten pädagogiſchen Zeitſchrift nur zu erkennen giebt, bey weitem aber nicht aufhebet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1799.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Hiſtoriſche Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigſten Zuchthäuſer in Deutſchland*, nebſt einem Anhang *über die zweckmäſsige Einrichtung der Gefängniſſe und Irrenanſtalten* von *H. B. Wagnitz*. 1 Band. 1791. 384 S. 2 B. 1 Hälfte 1792. 296 S. 2 H. 1794. 280 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die ſo lange durch mancherley Zufälle bewirkte Verſpätung der Anzeige dieſes ſchätzbaren Werkes, deſſen Fortſetzung mit dem ſchon angekündigten dritten Bande auf das baldigſte zu wünſchen iſt, kann für diesmal in ſo fern deſto nützlicher werden, als der Zeitverlauf ſelbſt indeſſen ſchon den Nutzen und die Anwendbarkeit mancher darin enthaltenen Vorſchläge bewähret hat. Denn aufmerkſamen Beobachtern der preuſsiſchen Staatsverwaltung kann ſchwerlich entgangen ſeyn, daſs eine im März v. J. erſchienene Inſtruction wegen Entlaſſung der Feſtungs- und Zuchthaus-Gefangenen, deren Vf. der Hr. Vicepräſident *von Kircheiſen* ſeyn ſoll, deutliche Spuren eines ſtarken Einfluſſes davon hat, und ſelbſt die neuen eigenthümlichen Beſtimmungen der ſonſt ganz unbedingten Begnadigung mancher Verbrecher nach Antritt der Regierung des jetzigen Königs ſcheinen in dahin einſchlagenden Bemerkungen ihren Grund zu haben. Die menſchenfreundliche Abſicht des ſonſt ſchon durch ſein Werk über die ſittliche Verbeſſerung der Zuchthausgefangenen ſo rühmlich bekannten Vfs. erweitert ſich hier auf alles, was ſie betrifft, und gehet überhaupt dahin, auf die mannichfaltigen Mängel und groben Miſsbräuche in der erſten Grundeinrichtung ſowohl als Verwaltung der Zuchthäuſer aufmerkſam zu machen. Er widmete daher ſein Werk dem Geiſte *Howards*, deſſen braun abgedrucktes Bild das Titelkupfer ausmacht, und denen, welche er umſchwebt, hat ſich aber dabey vor dem Fehler der Schwärmerey und vor den oft gar ſchädlichen Uebertreibungen des Wohlwollens ſorgfältig gehütet. Anſtatt daſs Howard mit ſeinem brittiſchen Eigenſinn durch harte unhöfliche Vorſtellung der Schreckniſſe des Donaufchiffziehens beym Kaiſer Joſeph II. doch nichts ausrichtete, und ſich auf der Reiſe in die aller Verbeſſerung der Gefängniſſe doch unfähige Türkey ſelbſt aufopferte, iſt es viel ſicherer und wirkſamer, daſs Hr. *W.* in ſeinem Nebenamt als Zuchthausprediger und zugleich als Schriftſteller durch ruhige Vorſtellung der Gründe und Erzählung gemeiner Thatſachen an der allgemeinen Beſſerung arbeitet. Seine Vorſchläge, die Zuchthausſtrafen ihrem wahren Endzweck näher zu bringen, ſind zwar nicht durchgängig neu, aber auch nicht durch bloſses Nachdenken erzeuget, ſondern aus vieljähriger Erfahrung von den Mängeln ſolcher Anſtalten und eigener Beobachtung des guten oder ſchlimmen Erfolgs der gewöhnlichen Verfahrungsart in der beſſern Einrichtung abgezogen. Sie verdienen daher deſto mehr aufmerkſames Gehör und vernünftige Nachfolge, und um hiezu nach Möglichkeit auch ſelbſt durch dieſe Anzeige etwas beyzutragen, wird ſchon eine genauere Angabe des Inhalts nöthig und dabey zugleich die Prüfung mancher Hauptſtücke mit einzelnen Gegenbemerkungen am dienlichſten ſeyn. Den Anfang des erſten Bandes machen allgemeine Bemerkungen 1) über die Strafen und deren Zwecke, beſonders auf Zuchthäuſern. Mit Recht wird hier nach dem ſchon von Plato gut beſtimmten Zweck der Strafen als Beſſerungsmittel und als Beyſpiel zu wirken, wider deren Härte und die öffentliche Ausſtellung der Verbrecher nach *Montesquieu*, *Linguet*, *Ruſh*, *Eymar* u. a. das nöthige erinnert. Darauf gründet ſich eine gute ſelbſt noch gegen die neuerlich von *Kleinſchrod* u. a. vorgebrachten Gründe haltbare Vertheidigung der Zuchthausſtrafen überhaupt. Doch iſt ſie wohl eigentlich nur in ſo fern treffend, als dieſelben Gefängniſs- und Zwangarbeit in ſich ſchlieſsen, welche aber auch wohl ſtatt finden könnten, ohne jene eigenthümlichen Anſtalten im groſsen zu haben, wodurch eben ſo mancherley zufällige Uebel in der Anwendung ſchlechterdings unvermeidlich werden. 2) Die gewöhnlichen Fehler der Zuchthäuſer in Deutſchland ſind nach ihren erſten Entſtehungsgründen und deren einzelnen Folgen richtig und gut dargeſtellet. Beſonders iſt hiebey, ſo wie durchgängig, eine ausgebreitete Kenntniſs der Schriften über dieſen Gegenſtand und eigene durchdachte Beleſenheit darin ſichtbar. Unſchickliche Lage und Enge des Raums, Verbindung mit Waiſen-, Arbeits-, und Armenanſtalten, Verpachtung der Arbeit oder Verding der Beköſtigung und zu wenige oder untaugliche Bediente können ſchon viel ſchaden. Hauptſächlich aber wird die Behandlung der Gefangenen in Abſicht der Geſundheit, Speiſung, Arbeit, Strafen, ſittlichen Beſſerung und Art der Entlaſſung mit Recht getadelt. Faſt etwas zu ſtark und lebhaft erklärt ſich Hr. *W.* hier gegen die Rechtsgelehrten von der hiſtoriſchen Partey, wie er ſie nennet, welche meynen, die harte Behandlung nach dem alten Herkommen ſey zu Erreichung des Endzwecks

der peinlichen Strafe nothwendig und müsse daher beybehalten werden. So hatte z. B. Hr. Justizrath *Nikolai* zu Alsleben im Reichsanzeiger und dem Günther-Hagemannischen Archiv der Rechtsgelehrsamkeit ausdrücklich wider Hn. *W.* Vorschläge zur Verbesserung laut geeifert und sie für gar nicht anwendbar erklärt. Allein so wenig überhaupt dergleichen Beschützer des Herkommens im ganzen den Beyfall unsers aufgeklärten Zeitalters verdienen, und insgemein auch erhalten; so wird der ganz Unbefangene doch auch gestehen müssen, dafs die Sache allerdings zwey Seiten hat, und eben so wohl als sonst etwan eine allzustrenge Behandlung die Züchtlinge zuweilen zum Selbstmord aus Verzweiflung gebracht hat, auch wohl aus unrecht angewendeter Menschenliebe in Uebertreibung der Gelindigkeit sehr nachtheilige Fehler entstehen. Denn wenn die Gefangenen allzu gut und milde gehalten werden; so können sie nach Belieben in Müssiggang schwelgen, und sobald als es ihnen nicht mehr gefällt, lieber gar davon gehen; das Zuchthaus verwandelt sich in eine milde Anstalt — für Verbrecher — auf Kosten der guten Bürger, und höret auf als Strafe jene zu bessern und diese zu warnen. Unleugbar sind davon durch den seit längerer Zeit an manchen Orten rege gemachten Verbesserungskitzel schon auffallende Mifsbräuche sichtbar geworden, indem z. B. Züchtlinge bey der Entlassung sehnlich wünschen beybehalten zu werden, da sie es vorher in ihrem Leben niemals so gut gehabt, Arme, die wegen Betteley mit dem Zuchthaus bedrohet werden, sich die Aufnahme als hohe Gnade ausbitten, zur Besserung hingebrachte faule Menschen durchaus nicht arbeiten und sich darauf verlassen, dafs sie nach der aus Drang der Menschenliebe festgesetzten Ordnung des Hauses doch sicherer und richtiger Essen als Schläge bekommen, ja selbst *mirabile dictu!* Freywillige sich auf dem Zuchthaus in die Kost begeben, um ruhig zu leben, mit Unterricht im Sticken u. d. gl. mehr Geld erwerben, als mancher dürftig besoldete Lehrer u. d. gl. Das alles sind Thatsachen, welche mit unverwerflichen Beweisen dargethan werden können, und allerdings auch weise Mäfsigung in der sogenannten bessern Behandlung der Züchtlinge empfehlen, ja selbst die Gesetzgeber aufmerksam machen und vor unbedingten Befehlen dazu warnen sollten. Denn geht es so fort, und wird der Neuerungssucht nicht gesteuert; so müssen durch die gepriesenen Verbesserungen zuletzt gar alle nothwendige Bande der bürgerlichen Gesellschaft in der lautern Gleichheit der Menschenrechte und Bruderliebe aufgelöset werden. Die ächte und wahre allgemeine Menschenliebe gründet sich auf Gerechtigkeit als ihren Grundpfeiler, und diese mufs niemals darunter leiden, dafs ein besonderer Theil des Volks auf Kosten und wenigstens mit Vernachläfsigung der übrigen zuviel begünstiget wird, zumal ein so schlechter, dem gemeinen Besten schädlicher und verworfener, als Verbrecher, Gefangene und Züchtlinge. Sie bleiben immer auch Menschen, und der Grundsatz von der Mäfsigung der Nothwehr verpflichtet jedermann ihnen das als Strafe verdiente harte Schicksal möglichst zu erleichtern. Zunächst liegt daher diese Pflicht allen denjenigen ob, welche als Auffeher und Beamte solcher Anstalten die beste Gelegenheit und genaueste Kenntnifs dazu haben. Diese mögen also aus allen Kräften und nach ihren besten Einsichten ja auf ihre Verbesserung hinarbeiten und Vorschläge thun, ohne dafs sie etwas beschränke. Auch sogar Uebertreibungen darin und schwärmerische Auswüchse des gut meynenden Wohlwollens sind ihnen zu verzeihen. Denn jeder mufs für sein Fach eifern; und ohne Enthusiasmus kann das Gute niemals gedeihen, zumal wo so viel altes Herkommen, Trägheit und Vorurtheil zu bekämpfen ist. Aber es müssen doch zur wahren und ächten Verbesserung auch Grenzen und Ziel gesetzt werden, und dazu ist kein anderer Rath, als dafs die höhere Staatsverwaltung, welche das Ganze überschauet, wieder auf die richtige Mittelstrafse einlenke. Diese scheinet sich dadurch am besten von selbst nach der vertheilenden Gerechtigkeit zu bestimmen, dafs aller besondere Aufwand der Kräfte und des Vermögens der übrigen Bürger und des ganzen Staats auf die Gefangenen und Verbrecher gut eingerichtet wird. Er mufs also zunächst blofs die Sicherheit für andere durch feste genaue Verwahrung und sittliche Besserung, in Absicht ihrer selbst *aber nur die* äufserstен Menschenpflichten zum Gegenstand nehmen. Hieraus wird nun folgen, dafs, so lange noch andere unschuldige und nützliche Menschen im Elend schmachten, diese vorzüglich der Hülfe und Unterstützung würdig sind, welche der Staat leisten kann. So wird denn bey dem überall noch so vielfachen Bedürfnifs nahrloser Armen, Kranken, Waisen, ausgedienten Krieger u. f. w. die Reihe der Wohlthätigkeit zu einer bessern Verpflegung wohl ohnehin spät genug an die Gefangenen und Züchtlinge kommen. Das möchte freylich manchen schon geschehenen wohlgemeynten und an sich auch wohl ausführbaren Vorschlag wegen der dazu jetzt und noch lange fehlenden Mittel und Kosten in Abficht der Wirklichkeit erst auf das neue Jahrhundert oder vielleicht gar bis 2440 hinaus verschieben. An Klagen und Vorwürfen kann es folglich auch von Seiten der für ihr Fach redlich besorgten Urheber solcher Vorschläge zur Besserung niemals fehlen. Aber sie müssen selbst nach der feinsten Sittlichkeit eher kein Gehör finden, als bis allen übrigen dringenden Ansprüchen der unschuldig leidenden Menschheit abgeholfen werden kann. So lange alle unsere milden Anstalten mit der ganzen durch gute Fürsten geleiteten und von redlichen Beamten verwalteten kräftigen Beyhülfe des Staats noch unvermögend sind, alle unschuldig in Winkeln schmachtende Hungrige zu speisen und Nackende zu kleiden, ist es doch offenbar unzeitig angebrachte und also verkehrte unverständige Güte, den Abschaum der Menschheit zu eigenen Pflegekindern auszusondern, in Anstalten zusammen zu bringen, sie mit sinnreicher Milde, Sorgfalt und einer gewissen Art von Wohlle-

ben

den zu verpflegen, wo eben die grofse Gefellfchaft der Befferung, fo wie die weitläuftige Wirthfchaft der Ordnung überhaupt und befonders der Sparfamkeit die bekannten gröfsten Hinderniffe macht und fchlechterdings nichts gutes für die Erleichterung der Menfchheit gedeihen laffen kann. Diefe vielfach wiederholte Erfahrung follte daher endlich dahin leiten, auch in Abficht der Gefangenen, Verbrecher und Züchtlinge fo wie bey der Armen- und Krankenpflege oder Waifenerziehung zu der Einfalt der Natur zurück zu kehren. Denn aller Wahrfcheinlichkeit nach müfste auch hier die möglichfte Vereinzelung in der Gefellfchaft anderer Menfchen von beffrer Wirkung feyn, als die Zufammenbringung in eigene grofse Anftalten. Da nun ohne das überall gemeine Strafgefängniffe, Frohnfeften, Hauptwachen u. d. gl. unterhalten werden müffen; fo könnten dabey viel leichter noch die nöthigen Einrichtungen fo gemacht werden, dafs von den blofs verwahrten Schuldnern und in Unterfuchung gezogenen Verdächtigen die eigentlich überführten Verbrecher unterfchieden und jeder nach feinem Urtheil in Verhältnifs des Gefchlechts und Alters, der Kräfte und Gefchicklichkeit und befonders der noch wahrfcheinlichen Befferung oder verftockten Bosheit gelinder oder härter eingefchloffen, verpflegt, und zur Arbeit angehalten würde. Durchgängig aber müfste wenigftens darauf gefehen werden, fchlechterdings keine gefunde Müfsiggänger zu füttern, wie auf den Zuchthäufern faft überall gefchieht. Jeder müfste durch fteigenden Zwang und Entbehrung der Lebensbedürfniffe wenigftens zu Erwerbung feines Unterhalts ohne Zufchufs des Staats und der unfchuldigen Gemeinde angehalten und überhaupt dennoch Speife, Trank und Kleidung fo fparfam zugemeffen werden, dafs gegen feine vorherige Lebensart im Zuftand der Freyheit ein merklicher Abfall zu fpüren wäre. So allein könnte der Endzweck der Strafe wirklich erreicht und dabey zugleich auf Befferung der Gefangenen mit gehöriger Sicherheit und ohne Befchwerde der ganzen bürgerlichen Gefellfchaft hingearbeitet werden. Aber mit der blofsen Einfchränkung der Freyheit allein und dem nach feiner Empfindung von Ehre der Strafarbeit anklebenden Schimpf kann das Zuchthaus unmöglich wirkfam genug feyn, indem der rohe Haufen des gemeinen Volks, auf welchen doch dabey vornehmlich und faft allein zu rechnen ift, bey dem allgemeinen Druck der Bedürfniffe zu einförmiger Leibesarbeit und der von Jugend auf gewohnten Verachtung der fogenannten beffern Stände ja ohnehin davon kaum Begriffe und Gefühl haben kann, oder fie wenigftens gar leicht verändern und abftumpfen lernen mufs, fobald er durch eigene Erfahrung oder auch nur eine zufällige Veranlaffung oder die belobte allgemeine Oeffentlichkeit unfers Zeitalters mit dergleichen angeblichen und vermeynten Strafanftalten von aufsen und innen einigermafsen genauer bekannt wird. 3) Die zweckmäfsigfte Geftalt und Einrichtung unferer Zuchthäufer wird nun im Gegenfatz der bisherigen Misbräuche nach dem Bilde der höchften Vollkommenheit dargeftellet, aber zugleich mit aller Befcheidenheit auch fchon in dem gewählten Sinnfpruch zugegeben, dafs dergleichen wohl bisher noch nirgends anzutreffen feyn möchte. Gleich der erfte Vorfchlag, Zucht- und Befferungshaus, oder wenigftens in einer grofsen Anftalt nach diefem Bedürfnifs und Endzweck die boshaften und nur verführten von einander abzufondern, verdienet alle Empfehlung, wenn man die gute Wirkung des zuletzten Art gehörigen fogenannten Afylum's in London erwäget. Befonders aber find hier gute Unterfcheidungsregeln angegeben, welche von Menfchenkenntnifs aus Erfahrung zeugen. Nur möchte der auch hier behauptete Vorzug der gröfsern Anftalten vor kleinern ähnlichen, nach den oben angeführten Gründen und allen einftimmigen Erfahrungen wohl keinen Grund haben. Eben fo werden 2) die gewöhnlichen Fehler der Beamten fehr gut aus einander gefetzt; nur aber hält vielleicht Hr. *W.* die Befetzung diefer Stellen mit unvermögenden Kriegsleuten blofs aus zufälligen befondern Gründen feiner Erfahrung für gar zu bedenklich. Denn eigentlich kommt es doch immer auf die vorfichtige Auswahl an, und wenn die Vorgefetzten diefe nicht vernachläfsigen; fo wird jene Anzahl grofs genug feyn, um auch tüchtige darunter zu finden. 3) Die Gefetze für Züchtlinge find mit vorzüglicher Sachkenntnifs entworfen, um Sitten, Reinlichkeit, Fleifs und Ordnung zu befördern. Aber manches fcheinet doch faft zu fehr nach hohem Wohlleben zu fchmecken, wie z. B. die Seife und eigene Kammer zum Waffchen, die Morgenfuppe, Gartenfpaziergänge, eigene Nachtwämfer, Nachtbecken u. f. w.; und manches wieder zu ftreng zu feyn, als dafs es jemals beobachtet und darüber gehalten werden könnte, z. B. dafs niemand zum Fenfter hinaus fehen, bey der Arbeit lachen, fich im Hof mit andern jagen foll u. d. gl. 4) Für die Gefundheit, auch 5) über die Koft und Kleidung der Gefangenen fagt Hr. *W.* viel gutes, befonders auch gegen die feltfame Auszeichnung durch abftechende Farben. 6) In Abficht der fchicklichen Arbeiten fpricht er mit Recht für die einfachen und wohlfeilen, welche leicht zu lernen find, und keine koftbare Werkzeuge oder Anlagen erfodern, auch die Fortfetzung erlernter Handwerke; aber die Arbeit aufser dem Hafe ift wohl nicht allezeit fo verwerflich, da fie oft zur Gefundheit dienen kann, ohne die Gefangenen unter andere Leute zu bringen, wie z. B. der Feftungs- oder Gartenbau. Die Beftimmung gewiffer Tagewerke erfodert nothwendig befondere Rückficht auf die Kräfte und Gefchicklichkeit; z. B. im Spinnen, wovon auch der Gewinn für das mehr geleiftete abhängen mufs, über deffen Anwendung hier gute Vorfchläge gethan find. 7) Von den gewöhnlichen Strafen werden nur engeres Einfperren befonders für Zänker, ferner Hunger und endlich für Träge und Hartnäckige Schläge mit der Peitfche, aber ohne Drat, auf den Hintern, und alles in der Regel mit Vorwiffen des Aufsehers em-

pfohlen, auch wohl bisweilen Anschliefsen auf dem Tollstahl oder Anhängung eines Klotzes, welcher aber bey Angesteckten oder die sonst verdorbene Säfte haben, durch das Reiben der Fessel am Fufs schwer heilbare Wunden macht. Anhangsweise sind hiebey auch noch über das unbestimmte Hinsetzen auf Gnade und Besserung, nützliche Warnungen vor unempfindlicher Vergessenheit, schwankender Willkür und Strenge, besonders gegen Kindermörderinnen gegeben, welche die Beherzigung der Gesetzgeber verdienen. Zum Beschluss endlich wird 8) das Verfahren bey Entlassung der Züchtlinge beurtheilt, und die gewöhnliche Verweisung über die Grenze mit einer Wegezehrung, Urphede, Versetzung in entfernte oder öde Gegenden, oder gar in den Kriegsdienst verworfen. Der Regel nach ist das wohl unstreitig gegründet; aber doch hat die Erfahrung bewiesen, dafs ganze Schaaren aufgegriffene Londner und Pariser Lohn- und Gassenhuren in den Pflanzungen meistens gute Hausfrauen geworden sind, weil sie keine Gelegenheit zur Fortsetzung ihres Gewerbes, dagegen aber bey dem grofsen Mangel an europäischen Weibern zur Heyrath fanden. Auch ist das Beyspiel des bekannten Spitzbuben *Käsebier* gut ausgeschlagen, welcher von der Festung geholt, als Kundschafter gebraucht und zur Belohnung als Gastwirth versorget wurde. Dergleichen mufs also wenigstens nicht von den übrigens recht guten Vorschlägen zur Unterbringung der loskommenden Züchtlinge bey Handwerkern, Fabriken, Landarbeit u. d. gl. ausgeschlossen werden. Auch könnten selbst die hier nach einzelnen Mifsbräuchen gar zu allgemein verabscheueten Spinnstuben wohl durch gehörige Aufsicht leichter als grofse Arbeits- und Zuchthäuser verbessert werden. Insonderheit aber kann wohl nach vernünftigen Grundsätzen nicht leicht etwas anstöfsigeres hiebey gedacht werden, als der leider selbst in unsere Gesetzbücher aufgenommene sogenannte *Abschied*, da dem loskommenden gleichsam zum Andenken auf den Weg noch Schläge mit gegeben werden. Dieses ist wider alles sittliche Gefühl. Denn soll eine 4 bis 16 jährige Strafe den Züchtling bessern, so mufs er nun auch milder als zu Anfang behandelt werden; sonst artet sie ja in blofse Rache aus: oder wenn dieses nicht zu hoffen ist, so darf er ohne Gefahr der öffentlichen Sicherheit auch nicht entlassen werden. Es sollte daher wohl billig auf die Abschaffung dieses nur von den rohen Zeiten her auf uns gekommenen Mifsbrauchs angetragen werden, und dazu wäre hier eben der rechte Ort gewesen.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Die Gespenster.* Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit von *S. Ch. Wagener.* 1 Th. 2te verbesserte Auflage. 1798. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 22. und 392.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *Gründe eines Lehrers zu den Spaziergängen mit seinen Schülern. Nebst einer skizirten Reisebeschreibung von Memmingen nach Kempten.* — Ein Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens in Schwaben. 1798. 45 S. 8. Kleine Reisen, die bisher in verschiedenen Erziehungsanstalten, mit nicht geringem Vortheil der Zöglinge vorgenommen wurden, sucht durch gegenwärtige Bogen Herr *J. G. Küchle*, Lehrer der zweyten Klasse an dem Lyceum zu Memmingen auch öffentlichen Schulen anzuempfehlen. Seine Gründe, die anfänglich nur für seine Zöglinge bestimmt waren, verdienen zur Prüfung und wohl auch zur Nachachtung kürzlich angeführt zu werden. Sie sind folgende. Kleine Schülerreisen dienen zur Uebung und Stärkung der körperlichen Kräfte; zur Bekanntmachung mit allerley wissenswürdigen Gegenständen der Natur und Kunst, die man nicht in der Nähe hat; zur angenehmen und nützlichen Erholung; zur Ermunterung in nützlichen Kenntnissen und Tugenden vorzuschreiten; zur Vorbereitung zu einem gefälligen und geschmeidigen Umgang mit den Menschen; zur Erlernung mit geringen Kosten vergnügt zu seyn; endlich zur Ermunterung Gott und seine Aeltern immer herzlicher zu lieben. Diese Gründe hat der Vf. sehr faslich und mit untergelegten Beyspielen so ausgeführt, dafs man ihm seinen Beyfall nicht versagen kann.

Die angehängte Beschreibung einer Reise von Memmingen nach Kempten ist nicht von dem Vf. selbst, sondern von einem der fünf und zwanzig mitgereisten Schüler, die bey solchen Reisen zugleich Gelegenheit und Stoff zu einer schicklichen Stilübung für das bürgerliche Leben finden. Sie ist im ganzen genommen gut, nur hin und wieder etwas zu umständlich und am Schlufs gar zu pretiös. Den letzten Fehler läfst sich Hr. *Küchle* selbst S. 10. in der Note zu Schulden kommen, worauf wir ihn wegen seiner übrigen Anlage zu einem guten Stil, aufmerksam machen zu müssen glauben. Wir bedauren den Vf. sammt seinen Hn. Collegen wegen der in dieser Note gegebenen Nachricht, der zu Folge sie neben 5—6 öffentlichen Stunden täglich noch 4—5 Privatstunden zu geben genöthigt sind. Wann wird man doch in den Reichsstädten anfangen einzusehen, dafs eine zeitgemäfsere Besoldung der Schullehrer, die sie gegen Nahrungssorgen sichert, das erste und nothwendigste Stück einer endlichen Verbesserung der Schulen sey, ohne welches alle, noch so gut ausgedachten Plane wenig oder nichts fruchten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1799.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Hiſtoriſche Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigſten Zuchthäuſer in Deutſchland*, nebſt einem Anhang *über die zweckmäſsige Einrichtung der Gefängniſſe und Irrenanſtalten* von *H. B. Wagnitz*. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen kann der noch übrige gröſsere Theil des Werkes deſto weniger Stoff zu beſondern darbieten, weil er meiſtens in Thatſachen beſteht, deren Richtigkeit überhaupt nicht zu bezweifeln iſt, oder wenigſtens nur an Ort und Stelle geprüft und durch genaue Kenntniſs der Umſtände, Gründe und Erfolge in das wahre Licht geſetzt werden kann. Ueberall nun iſt das Hn. *W.* ſelbſt nicht möglich geweſen; er hat aber doch immer die Quellen ſeiner Nachrichten mit Vorſicht gewählt und nichts ohne Prüfung aufgenommen. Am vollſtändigſten und beſten ſind unter den 36 Zuchthäuſern die Sächſiſchen, beſonders zu Waldheim und Leipzig, beſchrieben; auch das zu Brieg, Braunſchweig, Halle, Hamburg, Magdeburg und Zürich. Aufſeher ſolcher Anſtalten und Geſetzgeber finden hier gewiſs noch ſelbſt in den einzelnen Nachrichten, Tafeln, Rechnungen über die Koſt und Arbeit, Dienſtanweiſungen der Beamten u. ſ. w. manches Goldkörnchen nützlicher Anſtalten, welche Nachahmung verdienen, und manchen Wink zur Beſtätigung allgemeiner Miſsbräuche. So koſtet z. B. ein Züchtling zu Waldheim und Celle jährlich an 125 Rthlr. Iſt das nicht zum Entſetzen in Vergleich mit der Wirthſchaft vieler Tauſend guten Bürger oder den Armenanſtalten. Weit ſparſamer, obgleich ſonſt eben nicht ſchlechter, iſt es in Halle, wo er nur 40 bis 50 Rthlr. zu ſtehen kommt; und doch beträgt auch hier die Arbeit nur 487 Rthlr.; hingegen Koſt, Holz und Licht allein 700 Rthlr. Bloſs das Gebäude mit den Zinſen des Anlagecapitals macht 729 Rthlr. jährlich und das Biſschen doch gröſstentheils verlorne Seelſorge koſtet an Beſoldung drey eigener Beamten über 230 Rthlr. — für etwan 30 bis 40 Spitzbuben. Dieſer Aufwand gleicht ja manchem kleinen Hofſtaat, welcher eben ſo zahlreich iſt und nur Hälfte wenigſtens aus fürſtlichen und adlichen Wohllebern beſteht. Von der Seite alſo bleibt es immer noch dem Tadel unterworfen, ſo groſs auch Hn. *W's.* Verdienſte um die beſſere Einrichtung ſind, wonach es, zumal bey der guten Lage, Grundverfaſſung und Vortrefflichkeit der Dienſtanweiſungen und Vorſchriften eins der beſten ſeyn müſste, wenn nicht manche Verbeſſerung, aus Mangel reicherer Hülfsquellen, unterbliebe. Am Ende zieht Hr. *W.* aus den Nachrichten noch einige Folgen: 1) über die gewöhnlichen Quellen der Einkünfte zum Unterhalt der Zuchthäuſer; 2) die gute Einrichtung der Liſten und Tafeln und beſonders 3) in Abſicht der Verbrechen; 4) die Landſtreicher, muthwilligen Bettler und deren Kinder; imgleichen 5) die eingebrachten Diebe und beider verſchiedene Behandlung; 6) die Unterbringung der entlaſſenen Verbrecher und 7) vermiſchte Erfahrungen und Bemerkungen über den eigenen Zunftgeiſt, Landleute und Städter, Juden und Katholiken, Aberglauben, Fremdenbeſuche; Geſchenke, Speiſen, Geſchirr, Lampen u. d. gl. auf Zuchthäuſern. Dieſes ſind Nachträge zu dem allgemeinen, durchgängig Früchte aufmerkſamer Beobachtung und daher von hohem Werth für die Ausübung und Verbeſſerung des gemeinen Herkommens. Zuletzt folget noch ein Anhang über die zweckmäſsigſte Einrichtung der mit den Zuchthäuſern verbundenen Gefängniſſe und Irrenanſtalten. Es athmet darin eben derſelbe Geiſt der geſunden Vernunft und Erfahrung, ja inſofern hiebey Menſchenliebe und Wohlwollen zur Erleichterung oft ganz unſchuldiger Leiden noch freyern Spielraum haben und ohne Schranken der Sparſamkeit auf das wirkſamſte herrſchen müſſen, verdienet alles hier vorgeſchlagene Gute deſto unbedingteren Beyfall und dringendere Empfehlung zur Beherzigung aller erhabenen Menſchenfreunde, welche durch Hoheit, Amt, Reichthum oder Anſehen zur wirklichen Ausführung etwas beytragen können. Beſondere Auszeichnung verdienet hier auch der wörtlich eingerückte Aufſatz eines Häſchers *Schlemmer* zu Halle, welcher durch ungekünſtelte Aeuſserung menſchenfreundlicher Geſinnung und gebildeten Vortrag zugleich gefällt. Er hat anſtatt der Feſſel, Springer, Jungfern, Bretzeln u. d. gl. von Eiſen zum Schlieſsen der Gefangenen eben ſo feſte und ſichere, aber lederne, Banden von allerley Art erfunden, und will ſie für billige Preiſe den Obrigkeiten machen laſſen, welche ſich an ihn wenden, und dieſes iſt daher einer rühmlichen öffentlichen Bekanntmachung auch hier werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. Blothe u. Comp.: *Magazin für Weſtphalen.* Jahrgang 1798. Erſtes Stück. 96 S. 8. (8 gr.)

I. *Geſchichte der Herrſchaft und Familie von Volmeſtein. Zweytes Hauptſtück.* Die erſten diplomatiſchen

Spuren dieſer Familie entdeckt man in einer Urkunde von 1139 und in zwey andern von 1141, wo ein Heinrich von Volmeſtein als Zeuge in dem Gefolge des Kölniſchen Erzbiſchofs Arnold erſcheinet. Erſt aber von Heinrich III. an, den man ſeit 1218 in den Urkunden findet, nimmt die gewiſſe Stammfolge der Familie von Volmeſtein ihren Anfang. Dieſer Heinrich erſcheint gröſstentheils als ſelbſthandelnde Perſon, ſtatt daſs man ſeine Vorfahren nur im Gefolge der Kaiſer- und Kölniſchen Erzbiſchöfe findet. Er ſchreibt ſich bisweilen edler Mann bisweilen nur Herr Heinrich; bald bedient er ſich des Ausdrucks Ich, bald des Ausdrucks Wir, dem er zuweilen noch die Worte von Gottes Gnaden beyfügt. (Ueber den Gebrauch dieſer Ausdrücke in den damaligen Zeiten, findet man ſehr brauchbare Bemerkungen in *Schmidt's* fortgeſetzten Beyträgen zur Geſchichte des Adels. Leipzig 1795. 8. Nr. IV. S. 183.) Die Nachfolger Heinrichs waren Theoderich I. und Theoderich II. Letzter wurde wegen ſeiner Verbindung mit dem Kölniſchem Erzbiſchof Heinrich von Vüneburg in eine ſchwere Fehde verwickelt, die wahrſcheinlich ſeinen Tod veranlaſste (1323.) II. *Beytrag zur Geſchichte der Oſemunds und Drathfabrik.* (In dem ſüderländiſchen Theile der Grafſchaft Mark.) „Die „Märkiſche Oſemundsſchmiede unterſcheidet ſich von „einer Stabeiſenſchmiede ſowohl in der Einrichtung „des Heerds, in dem Verhältniſs ſeines Umfangs zur „Tiefe, in der Richtung der Form, und dem Win„kel, den die Blaſebälge mit dem Boden machen; „als auch in der Bearbeitung ſelbſt, indem hier nicht „wie bey den Stabeiſenſchmieden die Luppe aus „dem Feuer genommen, ſondern das eingeſchmol„zene Eiſen an einer Stange aufgewickelt, und ſo „unter den Hammer gebracht wird. Dieſe Art der „Bearbeitung, da nämlich das Eiſen im Feuer be„ſtändig von dem Winde herumgedrehet wird, giebt „dem Oſemund den Vorzug, daſs er durchaus gar „wird, und keine rohen Stellen behält, alſo zu al„lerhand feinen Eiſenwaaren, wozu Geſchmeidig„keit und Kraft erfodert wird, und beſonders zum „Drathzuge brauchbar iſt.“ Nach dieſer Beſchreibung der Märkiſchen Oſemundsſchmiede, geht nun der Vf. zu einer intereſſanten Geſchichte von dem Urſprunge und Fortgange dieſes wichtigen Nahrungszweiges über, die noch nicht vollendet iſt. Möchte doch ſein Beyſpiel mehrere Nachahmer finden! Denn gewiſs iſt die Geſchichte von Manufakturen und Fabriken keiner der unbedeutendſten Theile der Landesgeſchichte, ſo ſehr ſie auch bis jetzt gewöhnlich vernachläſsiget ward. III. *Geſchichte des Proteſtantismus, ſeiner Rechte, ſeiner Verhältniſſe gegen den Staat und den Katholicismus im Fürſtenthum Osnabrück.* D. *Gerhard Hecker*, der ſelbſt ehemals zu Erfurt Luthers Lehrer geweſen war, iſt als der erſte bekannt, der die Lehren ſeines ehemaligen Schülers in der Stadt Osnabrück verkündigte. In ſeinem höhern Alter fand er einen Gegner an Otto Beckmann, der ehemals Profeſſor zu Wittenberg geweſen war. Hecker war dieſem rüſtigen Kämpfer nicht gewachſen, und muſste ihm, zum nicht geringen Triumpf aller Freunde des alten Syſtems in einer von Humbert, einem Dominikaner-Mönch zu Münſter, angeſtellten Verſammlung weichen. Zu gleicher Zeit mit Heckern traten noch verſchiedene andere Reformatoren auf, die aber gröſstentheils ein unglückliches Schickſal erfuhren. Demungeachtet gewann die Reformation täglich neue Anhänger und 1525 überreichten die 11 Aemter der Stadt ihrer ordentlichen Obrigkeit ein Verzeichniſs ihrer Beſchwerden, deren Abhelfung ſie durch die Verwendung des Magiſtrats bey der Geiſtlichkeit zu erhalten hofften. Als aber dieſe Hoffnung getäuſcht wurde, ſo kam es zu Gewaltthätigkeiten, die den Biſchof Erich bewogen, mit gewaffneter Mannſchaft gegen die Stadt auszuziehen. Die einzige Rettung, die man jetzt finden konnte, war ein Vertrag, der im Auguſt 1525 zu Stande kam, und nach welchem die Stadt dem Biſchofe 6000 Gulden zahlen, und noch überdies einzelne Theilnehmer an der Empörung beſtrafen muſste. Selbſt hierdurch wurde der Fortgang der Reformation nicht ganz gehemmt, und noch vor dem Tode Erichs (1532) hatte ſie mehr neue Anhänger gewonnen. — Der Fortſetzung dieſes Aufſatzes, der zum Theil aus ſchriftlichen Nachrichten, beſonders aus den Acten einer zwiſchen dem Domkapitel und dem Rathe zu Osnabrück über die von letzterem angelegte lateiniſche Schule vom J. 1595—1603 geführten Rechtsſtreits, geſchöpft iſt, ſehen wir mit Verlangen entgegen. IV. *Ueber Aachen und die Geſundbrunnen daſelbſt.* Der erſte Abſchnitt dieſes Aufſatzes enthält gröſstentheils bekannte Nachrichten von der Stadt Aachen, ihren Merkwürdigkeiten und ihrer Geſchichte; doch findet man hier einige nicht unbedeutende Berichtigungen einer neuen Reiſebeſchreibung die unter dem Titel: *Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien*, Leipzig 1796 erſchienen iſt. — In dem zweyten Abſchnitt wird von den warmen Quellen in Aachen, den Einrichtungen zum mediciniſchen Gebrauche derſelben, den Badegebäuden und Badeanſtalten gehandelt. Sowohl dieſer Abſchnitt als auch der vorhergehende gehören zu einer vollſtändigen phyſikaliſch-mediciniſchen Abhandlung, welche Hr. D. *Kortum* zu Stollberg über die warmen Mineral-Quellen und Bäder in Aachen und Burtſcheid nächſtens herausgeben wird. V. *Etwas über den ehemaligen Ablaſskram im Paderborniſchen, aus einer alten lateiniſchen Handſchrift gezogen.* Betrifft den bekannten Ablaſskram Johann Tetzels, der 1517 auch im Paderborniſchen ſeinen Unfug getrieben hat. VI. *Die Grabſchrift.* Ein Gedicht, welches hier unter den übrigen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Aufſätzen keinen ſchicklichen Platz behauptet.

FRANKFURT, b. Herrmann: *Lectüre für Reiſedilettanten.* 1 Band. 1798. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, das heftweiſe erſcheint, ſoll „eine, nach einem erweiterten Plane angelegte Fortſetzung der Quartalſchrift aus den neueſten und beſten Reiſe-

be-

beschreibungen seyn.“ Man will vergnügen und belehren, und auch zugleich auf Bücher aufmerksam machen, die sonst vielleicht unbekannt geblieben wären; die Erweiterung des Plans aber besteht darin, dafs die Lectüre auch ungedruckte Aufsätze aufnehmen soll. Die in dem vor uns liegenden Bande zum zweytenmale gedruckt erscheinenden Aufsätze sind fast ohne Ausnahme aus allgemein bekannten und allgemein zugänglichen Werken entlehnt. Selbst das Journal des Hn. v. *Eggers* ist nicht verschont geblieben; und das hier gelieferte ungedruckte ist weniger noch, als Mittelgut, wenn man anders nicht dazu mit dem Herausgeber die Reisebeschreibung des Abdulkerym rechnet, die doch jeder längst kennt. Unter den ungedruckten findet sich auch eine *kleine Schweizerreise 1796 im August* von einem Hn. *Heinzmann*, aus der man allerley neues, und unter andern auch ein Mittel, die Freyheit zu erhalten, kennen lernt, das etwas in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint. Die alten Schweizer, heifst es S. 49., schützten sich in ihrer Freyheit durch die reichen Bohnenpflanzungen, woraus sie Gemüse und Brodt machten; in spätern Zeiten, wie der Kunstfleifs unter sie kam, verdarben sie ihre Sitten, und ihre Freyheit war schon halb dahin; denn man durfte ihnen nur den Brodtkorb hoch hängen; so mufsten sie kriechen und nachgeben. Jeder auswärtige Krieg traf in neueren Zeiten auch die Schweizer, und jede fremde Theurung war auch helvetische Nationaltheurung. Beweis dessen sind unsere Jahrbücher. Die Augustiner hatten (S. 57.) aufgeklärte, muntere, freye Köpfe; von katholischen Schulen gingen Luther, Reuchlin, Hutten, Melanchthon hervor; nach der Erscheinung der Jesuiten aber nichts dergleichen, und doch rühmt man die Jesuiten als Stammhalter der Gelehrsamkeit. Armuth drückt auch nach S. 73. manchen Schweizer Hausvater. Zu Morgenthal (S. 77.) war eine Bauernscene, wo es bunt durcheinander herging: die Leute tanzten in einer engen Stube; alles war voll Gäste, die sangen, tranken und liebten. Endlich gegen 10 Uhr, wo alle Köpfe erhitzt waren, ging es an ein entsetzliches Fluchen und alle wurden handgemein, toller, als je eine Bataille seyn kann. Da man nun so viele Schweizer Kostüme von allen Arten macht, warum liefern unsere Künstler nicht auch solche eigentliche Nationalstücke? — Auf dem Felde vor Bützberg giebt's Bettelbuben der Menge. Wer sollte das glauben? Halbe Stunden lang verfolgen diese Buben den Reisenden mit Purzelsprüngen, Kapriolen und allerley sittenlosen Geiten; einige stellen sich sogar auf die Köpfe und lassen alles sehen! Wer aber solchen muthwilligen Buben Allmosen geben kann, ist ein Feind des Vaterlandes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Erfurt*, b. Görling: M. *Joan. Joachimi Bellermann*, Theol. P. P. O. etc. *pr. de emendatione Gymnasii Erfordiensis recentissima.* 1795. 16 S. 4.

2) Ebendaselbst: *J. J. Bellermann — pr. de ratione et methodo auctores, quos dicunt classicos, legendi gymnasiis conveniente.* 1795. 8 S. 4.

3) Ebendaselbst: *Von dem Werthe des Studiums der Naturwissenschaft auf Gymnasien*, nebst der *ersten Nachricht* von dem Fortgange der fürs hiesige Rathsgymnasium angefangenen Sammlung von naturwissenschaftlichen und andern Merkwürdigkeiten aller Art; — von dessen Director M. *J. J. Bellermann.* 1797. 12 S. 4.

4) Ebendaselbst: *Ueber die Entstehung der vorzüglichsten Bibliotheken, Naturalien und Kunstsammlungen in Erfurt*, als Aufmunterungsgrund bey ähnlichen neuen Anlagen; nebst der *zweyten Nachricht* von dem Fortgange der fürs hiesige Rathsgymnasium neu angelegten Bibliothek und des Museums; — von — M. *J. J. Bellermann.* 1797. 16 S. 4.

5) Ebendaselbst: *De Hebraearum aenigmatibus ingenium aenentibus* — auctore M. *J. J. Bellermann.* 1796. 12 S. 4.

6) Ebendaselbst: *Aenigmata hebraica Proverb.* 30, v. 12—19. explicat — M. *J. J. Bellermann.* 1798. 12 S. 4.

Diese sechs Schriften, die wir hier in einer kurzen Anzeige zusammen fassen, bezeugen die ruhmwürdige Thätigkeit und Sorgfalt eines sehr erfahrnen Schulmannes in eben dem Grade, in welchem sie die vielseitigen Kenntnisse und den regen Forschungsgeist dieses schätzbaren Gelehrten von neuem beurkunden.

Aus der Nachricht von der Verbesserung des Erfurter Gymnasiums (Nr. 1.) erhellet, dafs der ehemals zu eng geschlossene, und jetzt vielleicht nur zu viel umfassende Kreis der Schuldisciplinen auch auf diesem Gymnasium, wie in andern Schulen, sehr erweitert worden ist, dafs man nunmehr auch in der Mathematik, Physik, Natur- und Staaten-Geschichte, Geographie, Mythologie, deutschen Sprache u. s. w. Unterricht ertheilt. Die Lehrbücher, welche hier angegeben werden, sind für die verschiedenen Classen der Schüler gröfstentheils wohl gewählt. Nur, dafs der Religionsunterricht (bis zur Verfertigung eines neuen Lehrbuchs) *blofs* nach *Seilerschen* Compendien, deren Werth wir übrigens gewifs nicht verkennen, *in allen drey Classen* gegeben, dafs aufser dem Homer und der Cyropädie nur die *Strothische* Chrestomathie erklärt, und dafs die Mythologie nach *Damm*, und die Encyklopädie nach dem fast eben so fehlerhaften und unvollständigen *Sulzerschen* Begriff der Wissenschaften gelehrt wird, können wir nicht gut heifsen.

Es kann nicht fehlen, dafs die Philologie auf diesem Gymnasium zweckmäfsig getrieben, und die alten Schriftsteller gründlich erklärt werden, wenn alle Lehrer desselben die Methode befolgen, welche Hr. *B.* in der *zweyten* Schrift mit wenigen, aber treffenden, Zügen vorgezeichnet hat. Er unterscheidet *grammatische*, *ästhetische* und *logische* Interpretation (zu der ersten würde Rec. auch die *historische* gezogen haben, die hier ganz übergangen, oder vielmehr mit der ästhetischen gewissermafsen vermischt worden ist), und zeigt, wie diese Auslegungsarten zwar nie ganz von einander getrennt, aber in den drey Classen, in welche das Gymnasium getheilt ist, nach Maafsgabe der Fähigkeiten bald mehr auf diese, bald mehr auf jene Art Rücksicht genommen werden müsse. Zuletzt von der *lectio statuaria*, *cursoria* und *media*, und dafs für Gymnasien blofs die erste und letzte Art, die Alten zu lesen, geeignet sey.

Zu den vorerwähnten Verbesserungen des Gymnasiums trug vorzüglich auch das bey, dafs, auf Veranlassung einer von Hn. *B.* im J. 1796 herausgegebenen *Einladung an das Publicum zur Mitwirkung zu einer nützlichen Anstalt am hiesigen Rathsgymnasium*, mehrere grofsmüthige Männer in und aufser Erfurt schätzbare Beyträge an Büchern, Instrumenten, Naturalien, Münzen und andern Merkwürdigkeiten einsendeten, und dadurch den Grund zu einer nunmehr errichteten Bibliothek und Museum auf eine nachahmungswürdige Weise legten. Indem Hr. *B.* von diesen Geschenken und ihren Gebern in Nr. 3. und 4. dem Publicum Nachricht abstattet, theilt er zugleich in jener Schrift einige Ideen über den Werth mit, welchen die *Naturwissenschaft*, (d. h. *Physik* und was man gewöhnlich *Naturgeschichte*) nennt, als Lehrgegenstand auf Gymnasien habe. Das Studium dieser Wissenschaft auf Gymnasien empfiehlt er aus folgenden Gründen: 1) weil sie die Basis vieler anderer Scienzen sey (z. B. der Oekonomie, Technologie, Forstwissenschaft u. s. w.), von welchen der Grund auf den Gymnasien (?) gelegt werden müsse; 2) weil Physik und Naturgeschichte, ohne Führer und Unterricht, durch blofse Meditation nicht zu erlernen sey; 3) weil durch das Studium der Natur die Ueberzeugung von der Macht, Güte und Weisheit Gottes am leichtesten bewirkt, und dem Herzen am tiefsten eingeprägt werde; 4) weil man beym Vortrag der Naturwissenschaft die psychologische Regel und das aus ihr erwachsende pädagogische Kunststück, die Gegenstände des Verstandes an Gegenstände der Sinnen anzuknüpfen, am besten in Ausübung bringen, und dadurch auf systematisches Denken, Reden und Schreiben hinwirken könne; 5) weil diese Wissenschaft die Materialien der Teleologie liefere, wodurch selbst die in der praktischen Vernunft liegenden Ideen ihre Bestätigung erhalten; 6) weil sie einen Schatz für Poesie und Beredsamkeit enthalte. Gegen den ersten Grund hätten wir manches einzuwenden, wenn der Raum hier eine genauere Prüfung der vorgetragenen *Ideen* verstattete: wir bemerken daher blofs in Bezug auf die *Darstellung*, dafs der vierte Grund wohl nicht von dem zweyten, und der fünfte nicht von dem dritten wesentlich verschieden ist, mithin auch in der Ausführung von dem Vf. nicht hätte gesondert werden sollen.

In Nr. 4. macht Hr. *B.* den Anfang, die nicht unbeträchtliche Anzahl von öffentlichen Bibliotheken, Naturalien- und Kunstsammlungen, von Instrumenten-, Münzen-, und Alterthümervorräthen, welche sich in Erfurt an verschiedenen Orten befinden und deren Vermehrungen nach *einem* gemeinschaftlichen Plane gewifs sehr zu wünschen wären, der Reihe nach ausführlich zu beschreiben. Gegenwärtig schränkt er sich blofs auf die Bibliothek und das Museum der *kaiserl. Akademie der Naturforscher* ein, welche ihre Stiftung besonders dem Dr. *Joh. Lorenz Bausch* verdankt, und zu Schweinfurt in Franken im J. 1652 ihre erste Sitzung hielt. Die *Bibliothek* wurde im J. 1735 durch Veranstaltung des damaligen Präsidenten derselben, des nachherigen K. P. Geh. Raths und Professors der Arzneywissenschaft zu Halle, *Andr. Elias Büchner*, eines gebornen Erfurters, von Nürnberg nach Erfurt geschafft, wo sie in einem grofsen Salon unter der Ministerialbibliothek, bey dem Rathsgymnasium, aufgestellt ist. Sie hatte im J. 1755 bereits 1270 und im J. 1794 über 3000 Bände, so wie das dazu gehörige *Museum* eine beträchtliche Sammlung von Konchylien, Mineralien, Petrefacten, Herbarien, Münzen, anatomischen Präparaten u. s. w. aufzuweisen. In neuern Zeiten ist theils jene sehr namhaft vermehrt worden, so, dafs sie jetzt sehr viele Prachtwerke aus der Naturgeschichte, Physik, Arzneywissenschaft, Reisebeschreibungen, Acten anderer Akademieen u, dgl. m. enthält, theils ist das ebenfalls sehr vermehrte Mineraliencabinet, vorzüglich durch die Bemühungen des Hn. Bergraths *Voigt* in Ilmenau, nunmehr systematisch, den neuesten Entdeckungen in der Mineralogie gemäfs geordnet, und mit einem vollständigen Catalog versehen. — Die Fortsetzung dieser Nachrichten, besonders wenn sie in ein noch genaueres Detail gehen, wird dem Literator gewifs sehr willkommen seyn.

Die beiden letzten Abhandlungen liefern einen schönen Beytrag zur Erklärung der nicht selten sehr verwickelten und deshalb misgedeuteten hebräischen Räthsel. Denn so wie alle sinnliche Völker auf den ersten Stufen ihrer Bildung sich an Räthseln ergötzen; so boten auch die Hebräer ihren Witz und Scharfsinn auf, Aehnlichkeiten der Dinge aufzufassen, und sie unter einem moralischen oder künstlichen Gesichtspunct zu vereinen. Die Sache ist schon aus *Herders* Geist d. Ebr. Poesie II. S. 288. u. a. Schriften bekannt genug; und man weifs, dafs vorzüglich die *Denksprüche Salomons* mehrere solche alte Räthsel enthalten. In Nr. 5. hat Hr. *B.* vier Räthsel (*Jud.* XIV, 12 — 19. *Proverb.* XXX, 21 — 31., und in Nr. 6. zwey andere (*Proverb.* XXX, 15. 16. und 18. 19.) mit Scharfsinn aufgeklärt. Er bemerkt, dafs jedes einzelne Räthsel mit seiner Lösung, einen kleinen Kranz der Gedanken sowohl als der Worte bilde, dafs sich in dieser Aenigmenpoesie nicht blofs ein genauer Rhythmus sondern oft auch ein ähnlicher Sylbenfall (mithin ein Raffinement, ein künstliches Haschen, das man schwerlich aus der ältesten Zeit ableiten kann) wahrnehmen lasse. Wenn der Ausleger darauf aufmersam ist; so wird er leicht die durch Interpunction verwirrten Glieder gehörig ordnen, und Klarheit ins Ganze bringen können. Zur Probe diene folgendes Räthsel (*Prov.* XXX, 15. 16.), das nach der gemeinen Abtheilung der Redeglieder unverständlich ist, und von Hn. *B.*, nach Abscheidung der ersten fünf Worte, welche noch zum vorhergehenden Verse gehören, so geordnet und übersetzt wird:

שלש הנה
לא תשבענה
ארבעלא אמרו הון

שאול ועצר רחם
ארץ לשבעה מים
ואש לא אמרה הון

Quaestio aenigmatica:

Quaenam sunt tria illa, quae Vos non saturatis,
Quae cum quarta nunquam dicunt, est jam satis?

Solutio:

Sepulcrum, femina sterilis,
Sabulosa terra, ignis insatiabilis.

In dem darauf folgenden Räthsel (V. 18. 19.), wo unter den vier unerklärbaren Dingen auch *der Gang des Mannes bey dem Mädchen* genannt wird, versucht Hr. *B.* eine neue Erklärung der schwierigen Worte: דרך גבר בעלמה, die vorher bald als Satire auf die Mädchen der damaligen Zeiten gefafst, bald auf das Geheimnifs der Zeugung bezogen wurden. Hr. *B.* versteht *occultas insidias mulierum voluptate captarum* darunter, und giebt die Paraphrase: *viri via circa feminam, quae amore affectus captat, omnes difficultates mirisambagibus incredibilibusque astutiis removet, ut sui faciat copiam ambienti amatori.* Aber das wäre ja nicht sowohl *viri via ad feminam*, als umgekehrt *feminae via ad virum:* und warum wird im hebräischen Text gerade ein unverheyrathetes Mädchen genannt? — Rec. zieht deshalb die Erklärung von *Ziegler* vor (dessen vortreffliche Bearbeitung der Salom. Denksprüche Hr. *B.* nicht benutzen konnte), und versteht *den Gang des Mannes bey dem Mädchen* entweder so: wie dieser heimlich mit ihr umgehen, sie verführen kann, ohne dafs es jemand merkt, oder: wie er bey ihr schlafen kann, und sie nicht schwanger wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Auserlesene Gespräche des Platon*, übersetzt von *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. *Erster Theil.* 1796. XVI u. 367 S. *Zweyter Theil.* 1797. 449 S. *Dritter Theil.* 308 S. gr. 8.

Wir haben bisher in unserer deutschen Literatur noch keine Uebersetzung der geistreichen Platonischen Schriften aufweisen können, welche nur einigermafsen die Anfprüche der Kritik befriedigte; auch von einzelnen Dialogen giebt es nur noch wenige gute Uebersetzungen. Die Urfachen von dieser Erfcheinung find zu bekannt, als dafs fie einer Ausführung bedürften. Das Original erfodert einen Mann zum Ueberfetzen, der ähnliche Geiftestalente mit einem hohen Grad von Gefchmack und eine umfaffende Kenntnifs der griechifchen Sprache mit einer eben fo grofsen Gewalt über feine Mutterfprache verbindet, als Plato, wie bekannt, befeffen hat, damit er im Stande fey, bey aller Kunft und Anftrengung, welche die Nachbildung eines folchen Kunftwerks erfodert, die Kunft zu verbergen, und dem Ganzen den gleichen Anftrich einer leichten unwillkürlichen Ergiefsung des Geiftes zu geben.

Die vor uns liegende Ueberfetzung ift zwar nicht gerade fchlecht, aber nach dem, was fchon andere geleiftet haben, befriediget fie weder die Erwartungen, noch die Foderungen einer ftrengen Kritik. Denn ob fie gleich meiftentheils den Sinn richtig ausdrückt, fo finden fich doch noch viele Stellen, wo fie denfelben verfehlt; und diefer Fehler rührt theils aus eigener falfchen Anficht des Textes, theils aus dem vernachläfsigten Gebrauch der Hülfsmittel der Interpretation her. Wenn man aber auch das überfehen will; fo kann man doch noch weniger mit dem Ausdruck und dem Ton, der in derfelben herrfcht, zufrieden feyn. Die Archaismen, die Inverfionen und abweichenden Wortfügungen, der zu häufige Gebrauch der Participien geben ihr ein zu fremdes, oft zu gefuchtes Gepräge, als dafs man nicht zu oft einen zu ftarken Contraft zwifchen der Ueberfetzung und dem Original wahrnehmen und wünfchen follte, dafs von dem Geifte des letzten noch mehr in die erfte übergegangen feyn möchte. Zur Beftätigung diefes letzten Urtheils mag eine Parallele der Stolbergifchen und einiger ältern Ueberfetzungen dienen.

Stolbergifche Ueberfetzung. Erfter Alcibiades, 2. B. S. 371.

Sokrates. Wird die Vorftellung nicht richtig feyn, dafs, indem ich und du mit einander reden, die Seele mit der Seele, Worte brauchend, rede?

Alkibiades. Allerdings.

Sokrates. Das ift daffelbe, was wir vorhin fagten, dafs Sokrates, Worte brauchend, mit dem Alkibiades rede, nicht, wie fcheint, mit deinem Gefichte fich unterhaltend, fondern mit dem Alkibiades, das ift mit der Seele.

Alkibiades. So fcheint's mir.

Sokrates. Die Seele zu erforfchen, heifst uns alfo der, welcher uns gebeut, uns felbft zu erkennen?

Alkibiades. Es fcheint.

Sokrates. Wer alfo das kennet, was den Leib betrifft, der kennet nicht fich felbft, fondern nur was ihn angeht?

Phädrus. 1. B. S. 177. 178.

Hör' ich aber andere Gefpräche, und befonders die eurigen, ihr Reichen, die ihr um Geld und Gut euch bekümmert, fo fühl ich Langeweile für mich, und Mitleiden mit euch, ihr Freunde, dafs ihr wähnet etwas zu befchaffen, da ihr doch nichts befchaffet. Dagegen möget ihr vielleicht mich für unglücklich halten, und ich meyne felbft, dafs ihr hierin recht meynet, dafs ihr aber unglücklich feyd, das meyne ich nicht, das weifs ich.

Bekannter des Apollodorus. Du bift immer dir felbft gleich, o Apollodorus. Immer verläfterft du dich und andere, fcheineft mir auch im Ernft alle Menfchen für unglücklich zu halten, aufser den Sokrates; von dir felber machft du den Anfang. Woher du den Namen des Wahnfinnigen bekommen, weifs ich nicht, aber

Gedikefche Ueberfetzung. S. 241.

Sokrates. Ift das alfo nicht eine richtige Idee, dafs, indem wir mit einander fprechen, eigentlich Seele zu Seele fpricht.

Alkib. Sehr richtig.

Sokrates. Das war's eben, was ich meynte, als ich kurz vorher fagte, dafs Sokrates mit dem Alkibiades durch Worte fpräche, nehmlich nicht mit deinem Geficht, fondern mit dem Alkibiades felbft, d. i. mit feiner Seele.

Alkib. Das fcheint mir fehr wahr.

Sokrat. Wer uns alfo zuruft: kenne dich felbft, verlangt damit, dafs wir unfere Seele kennen lernen follen.

Alkib. So fcheint's.

Sokrat. Wer alfo feinen Körper kennt — kennt zwar das *Seine*, aber nicht *fich*.

Thalia. 5. Heft. S. 173.

Wenn ich aber fo andere Gefpräche mit anhören mufs, zumal wie fie in der Gefellfchaft folcher reichen Negocianten und Capitaliften, wie ihr feyd, vorfallen, fo möcht' ich fterben vor Langerweile, und bedauere euch als meine guten Freunde zugleich, dafs ihr eine fo nichtswürdige Befchäftigung für wahre Thätigkeit haltet. Freylich werdet ihr, umgekehrt, mich auch für einen armen Stümper halten, und ich glaube felbft, dafs ihr den wahren Glauben habt; was ich aber von euch denke, das ift nicht blofser Glaube, das ift Wiffenfchaft.

Ein Freund des Apollodorus. Du bleibft dir doch immer gleich, Apollodorus; immer der ewige Strafprediger gegen dich felbft und uns andere, und im Ernfte glaub' ich, aufser dem Sokrates hältft du alle Menfchen, dich felbft an der Spitze, für erbärmliche Leute. Nun weifs ich zwar nicht, wie du zu dem Ehrentitel kömmft, dafs dich die Leute einen Phantaften nennen; aber in Gefellfchaf-

in deinen Reden zeigeſt du dich immer ſo, wild gegen dich und gegen andere, nur nicht gegen Sokrates.

ten, geſteh ich, biſt du wirklich nichts anders, denn immer ereiferſt du dich gegen dich ſelbſt und gegen die ganze Welt, nur den Sokrates ausgenommen.

Wir glauben, dieſe Stellen, die wir nicht mühſam aufgeſucht haben, werden hinlänglich ſeyn, um zu beweiſen, daſs die Stolbergiſche Ueberſetzung an Feinheit, Rundung und Wohlklang der andern weit nachſtehet. Die letzte iſt zwar auch nicht ohne alle Flecken, aber mit dem Unterſchied, daſs in jener alles ungearbeitet werden müſste, in dieſer aber nur einzelne Ausdrücke und Wendungen zu verbeſſern wären, um auf das, was der Stolbergiſchen zum Motto dient: τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς. Anſpruch machen zu können. Aus dem Grunde halten wir es für eine vergebliche und undankbare Arbeit, alle Fehler aufzuſuchen und zu berichtigen; wir begnügen uns vielmehr damit, nur noch einige Fehler gegen den Ausdruck und die Treue anzumerken. Der Vf. ſcheint etwas darin geſucht zu haben, das Veraltete, Ungewöhnliche und Sprachwidrige als *lumina orationis* zu gebrauchen, z. B. die *Schöne*, *Seelenſchöne* für Schönheit, die *Sehe* für Sehkraft, die *Helle* für Helligkeit; die Redekunſt iſt der *Schemen* einer Art von Politik; es giebt alſo männliche und auch weibliche *Kunden* (Kenntniſſe); und daſs daher dieſe *Tode* verurſacht worden und dieſe Schlechten. Ungewöhnliche Conſtructionen, als (2. B. S. 85.) da nun dieſer *Pflegen* vier ſind, deren Sorgfalt immer das Beſte zum Zweck hat, zwo für den Leib und zwo für die Seele; ſo hat die *Kunde der Schmeicheley* das wahrgenommen, nicht durch Kenntniſs, aber durch Vermuthung; hat ſich vierfach getheilt, *jeder dieſer vier Pflegen ſich eingeſchlichen*, und ſtellt ſich nun, als ſey ſie die, *welcher* ſie *eingeſchlichen* iſt; (S. 247.) *des will ich Wandel ſchaffen*; (S. 254. 255.) *wolleſt derhalben mir glauben; wolleſt des nicht achten.* Die häufigen Inverſionen und Participalconſtruetionen, die der Vf. nach dem Griechiſchen der deutſchen Sprache wider ihre Natur aufdringet, machen die Rede nur hart und ſchleppend.

Der Sinn iſt meiſtentheils getroffen, obgleich auch hier eine ſtrenge Kritik, vorzüglich in Anſehung der Nebenideen und der Präciſion des Ausdrucks, noch ſehr vieles zu rügen findet. Hie und da kommen doch auch gröbere Verſtoſse vor, von denen wir nur einige anführen wollen. Gorgias S. 154. 2. B. *„Haben wir nicht auch über noch etwas anders geſtritten, o Freund.“* So wie hier die Frage geſtellt iſt, ſtöret ſie den Zuſammenhang. Es ſollte heiſsen: haben wir über etwas anders geſtritten! Ebendaſelbſt S. 151. Eine Unterſuchung wird vor allen ſchön ſeyn, o Kallikles, in Abſicht auf das, was du mir vorwirfſt. Dies iſt dunkel und unrichtig ausgedrückt. Im Original heiſst es: πάντων δὲ καλλίστη ἐστὶν ἡ σκέψις, ὦ Κ. περὶ τούτων ὧν σὺ δὴ νυνὶ ἐπετίμησας. — Alcibiades S. 370. iſt nun weder der Leib, noch Beides zuſammen der Menſch, ſo bleibt, meyn ich, übrig, daſs er gar *nicht* (ἢ μηδὲν ἄνθρωπον εἶναι) ſey, oder daſs, wofern *er iſt* (ἔστι τι ἐστὶ) nichts anders als die Seele der Menſch ſey. In der verderbten Stelle Alcibiades II. p. 169. ed. Bieſt., an welcher manche Kritiker ſchon ihre beſſernde Hand verſucht haben, führt der Vf. die vornehmſten Ueberſetzungen und Verſuche der Kritiker an, gehet aber von allen dieſen ab, indem er weder durch die Kritik noch durch die Exegeſe, ſondern durch die Hyperphyſik ſich den Weg zur Ueberſetzung bahnt. Ihm iſt es wahrſcheinlich, daſs Plato hier an ſeine Ideen von der Präexiſtenz der Seelen gedacht, und ſolche Seelen gemeynt habe, welche vor ihrer Einkörperung noch nicht zum Anſchauen des wahren Weſens gekommen wären; „dieſe haben denn wohl vorzüglich nöthig, der ihnen vorher nicht bekannten Kenntniſs des Beſſern nachzujagen, und, haben ſie ſolche erlangt, ſich an ſie zu halten.“ Nach dieſer Vermuthung lautet die Ueberſetzung S. 430. 2. B. ſo: „es muſs daher ſowohl der Staat, als eine Seele, welche rechtſchaffen leben will, ſich mit Eifer an dieſe Erkenntniſs halten, wie der Kranke an den Arzt, oder wie einer der ſicher ſchiffen will, an den Steuermann; *um deſtoweniger, wenn dieſe Erkenntniſs nicht vorher ſchon ſeine Fahrt günſtig angehaucht hat.*“ Der Vf. hätte die glückliche Verbeſſerung Schneiders nicht verlaſſen ſollen. Schon die Dacieriſche Ueberſetzung giebt einen weit beſſern Sinn, als die ſeinige, die die Präexiſtenz der Seelen ohne alle Noth, und ſelbſt dem Gedanken des Plato zuwider, in den Text hineinträgt. Denn er ſpricht von den lebenden Menſchen und von der Nothwendigkeit, ſich von dem Guten oder dem Sittlichen richtige Begriffe zu verſchaffen, und ſie zur Regel des Handelns zu machen. Wir wollen jetzt nichts von der unglücklichen Metapher: die Erkenntniſs haucht ſeine Fahrt günſtig an, ſagen. — Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs der Vf. in Benutzung der Hülfsmittel der Interpretation und Kritik des Textes ſehr nachläſsig geweſen iſt. In dem Sympoſium finden wir keinen Gebrauch gemacht von *Schütz* Lectionibus Platonicis, oder von *Baſi's* kritiſchem Verſuch; die Wolfiſche Ausgabe iſt nicht einmal zum Grunde gelegt.

Die überſetzten Dialogen ſind in dem erſten Bande: *Phädrus, das Gaſtmahl. Jon;* in dem zweyten Bande: *Theages, Gorgias, der erſte und zweyte Alcibiades;* in dem dritten Bande: *Eutyphro*, die *Apologie des Sokrates*, von Plato und Xenophon, und *Phaedo.*

Jedem Dialog ſind einige Anmerkungen beygefügt, worin hiſtoriſche Gegenſtände und Anſpielungen auf Dichterſtellen erläutert ſind. Der Vf. wird ſich durch dieſe manche Leſer verbindlich machen. Aber entbehrlich und miſslungen ſind gröſstentheils diejenigen, wo über den Plato philoſophiret werden ſoll; weil ſie mehr Kenntniſs der Bibel als der Philoſophie verrathen, und aus einem Geiſte entſprungen ſind, der, anſtatt den freyen Vernunftgebrauch zu achten und zu empfehlen, lieber alles Denken, Forſchen und Philoſophieren der Autorität des Kir-

chen-

henglaubens und der Schuldogmatik wieder von einem unterwerfen möchte. Wir geben den Lesern ein paar zum Besten. Zweyter Band S. 402. Das deutsche Wort gottlos, drückt im wörtlichen und gehässigen Sinn das griechische ἄθεος aus. Wer ohne Gott ist, der ist verfinstert, der handelt (?) ungerecht und schändlich. Die Idee einer Moral, welche der Beziehung auf Gott entbehren könnte, hätte dem Sokrates wie dem Christen so ungereimt erscheinen müssen, als die Idee einer Helle ohne Licht. Aber nicht allein ungereimt. Denn was ohne Gott ist, das ist gottlos. Und was ist also eine Moral ohne Gott? — S. 82. heisst es, man könne nicht entscheiden, was das warnende Princip, das Sokrates für einen Dämon, oder Schutzgeist hielt, gewesen sey. Es sey aber vermessen (?) zu sagen, Sokrates habe sich die Einwirkung eines Geistes blos eingebildet. „Aber wie dürfen wir uns wundern, dass man dem Sokrates diesen Kunstgriff zugetrauet, da es zu unsern Zeiten Theologen giebt, die sich nicht entblöden, dem Allerheiligsten, Ihm, welcher gekommen war, die Wahrheit zu verkündigen; Ihm, welcher sich selbst die Wahrheit nannte; Ihm, in dessen Munde kein Trug erfunden ward, zuzutrauen, dass er, an böse Dämonen selbst nicht glaubend — das Volk — in dem Glauben an böse Dämonen befestigt und gesagt habe, er sey gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. Diese Meister in Israel wissen ja doch wohl, was jedes Kind gelehret wird, dass Lügen Gott und Menschen missfällig sind! und Er — ich schreibe die Lästerung dieser Gottesgelehrten nicht hin.“ — Wir sollten meynen, die Platonischen Dialogen gäben noch zu anderm, als zu solchen erbaulichen Anmerkungen, Stoff, die ohnehin, wenn auch etwas richtiges dabey zum Grunde liegt, doch die Hauptsache nur so oberflächlich berühren.

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass eine gegründete und ausführliche Kritik des ersten Bandes dieser Uebersetzung, aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften 59. B. 1. St., besonders, unter dem Titel abgedruckt ist: *Ueber des Herrn Grafen Fr. Leop. zu Stollberg Uebersetzung auserlesener Gespräche Platon's*, von *Karl Morgenstern*. Leipzig 1797. in der Dykischen Buchhandlung 54 S. 8.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Lagarde: *Neueste Beschäftigungen der neufränkischen Naturforscher.* Den Liebhabern der Naturwissenschaft und des Fabrikwesens mitgetheilt von Dr. *D. L. Bourguet.* Erstes Heft. 1797. 156 S. 8. (12 gr.)

Es hat dem Herausgeber nicht gefallen, sich in einer Vorrede über den Zweck und Plan dieser Sammlung zu erklären; nur der Zusatz auf dem Titel scheint anzudeuten, dass er ihr sehr weite Grenzen gesetzt hat, indem sie nicht blos der Naturwissenschaft, deren Gebiet allein schon so weit ausgedehnt ist, sondern auch dem Fabrikwesen, das ebenfalls so viele und mannichfaltige Gegenstände umfasst, gewidmet ist. Die Absicht eines so vielumfassenden Plans ist gemeiniglich, in die Sammlung eine grössere Mannichfaltigkeit von Aufsätzen zu bringen, und dadurch desto mehrere Classen und eine grössere Zahl von Lesern zu gewinnen. Selten aber wird die letzte Absicht erreicht, weil es so schwer ist, alle Classen hinlänglich zu befriedigen. Indessen hat der Herausgeber vielleicht einen eingeschränktern Plan, und bestimmt diese Sammlung vorzüglich solchen Gegenständen der Chemie und Physik, die mit der Technologie in Verbindung stehen. Seine Quellen sind französische Journale und Sammlungen von Societätsschriften. Das erste Heft enthält folgende Aufsätze:

I. *Von den Eigenschaften der schwefelichten Säure, und von den Verbindungen derselben mit laugensalzigten und erdigten Basen.* Von *Fourcroy und Vauquelin.* — Aus dem *Journal de l'Ecole polytechnique.* Da die chemische Kunstsprache im Deutschen noch nicht fixirt ist; so wäre es gut, wenn Hr. B. den Ausdrücken, die er gebraucht, die französischen beysetzte. Was er hier *schwefelichte Säure* nennt, ist *nach Gren's Nomenclatur* das *Acide sulfureux*, sonst auch *die unvollkommne Schwefelsäure* genannt; indessen ist hier eigentlich vom *Gas acida sulfureux* (nach *Gren*, schwefelichtsaures Gas, nach andern *schwefelsaures Gas*, oder nach *Priestley vitriolsaure Luft*) die Rede. Man findet hier die Resultate von Versuchen, die mit diesem Gas angestellt sind, um sein Verhalten gegen verschiedene Stoffe zu bestimmen, nämlich, gegen den Wärmestoff, den Sauerstoff, das Wasser, die Schwefelsäure, die Salpetersäure, die übersaure Salzsäure, das Wasserstoffgas, den Phosphor, das gephosphorte Wasserstoffgas (Phosphorluft), das geschwefelte Wasserstoffgas (Schwefelleberluft), den Kohlenstoff, die Laugensalze. Die Verbindungen der schwefelichten Säure mit den Laugensalzen werden hier *schwefelicht-saure Salze*, und die Verbindungen derselben mit Erden *schwefelichtsaure Erden* genannt; mehrere derselben haben die Vf. untersucht, um ihre Eigenschaften und die Verhältnisse ihrer Bestandtheile zu bestimmen, und auch davon sind die Resultate ihrer Untersuchungen hier angegeben. Es erhellet daraus, dass die Körper, die aus der Verbindung der Laugensalze oder Erden mit der schwefelichten Säure entstehen, von denen, die aus der Verbindung derselben Grundlagen mit der Schwefelsäure erzeugt werden, ganz verschieden sind. — II. *Beschreibung und Gebrauch des Berthollimeters, nebst Bemerkungen über die Kunst mit Flussspathsäure in Glas zu ätzen*, von *Descroizilles* — aus dem *Journal des Arts et manufactures Tom. I.* Nr. 3. — In Erfindung neuer Namen haben die Franzosen etwas gethan, davon giebt dieser Aufsatz einen neuen Beweis. Bekanntlich hat *Berthollet* die dephlogistisirte Salzsäure zuerst zum Bleichen vorgeschlagen; der Vf. dieses Aufsatzes nannte daher das mit den Dämpfen dieser Säure geschwängerte Wasser die *Berthollet'sche Lauge;* seine Arbeiter aber, denen dieser Name zu lang war, nannten sie schlechtweg *Berthollet*, und dies gefiel ihm so wohl, dass er diese Benennung zum wissenschaft-

lichen Kunstausdruck erhob. Der *Berthollimeter* soll daher ein Instrument zum Probiren des mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerten Bleichwassers seyn. Es gründet sich auf die Eigenschaft dieses Wassers, die schöne blaue Farbe des in Schwefelsäure aufgelösten Indigo in eine bräunlich-gelbe umzuändern. Da es hiebey darauf ankommt, durch das blosse Auge zu bestimmen, wenn das Wasser aufhört, eine Veränderung in der Farbe des aufgelösten Indigo hervorzubringen, und dieser Punkt sich nicht genau angeben läfst; so kann das Instrument auch nicht zu genauen Messungen, sondern nur zu ungefähren Bestimmungen dienen. Uebrigens läfst es sich auch auf eine ähnliche Weise zur Prüfung des *Indigo* und des *Braunsteinkalks* anwenden. Die Beschreibung wird hier durch Kupfer erläutert. — Was die Kunst mit Flufsspathsäure in Glas zu ätzen anbetrifft, so empfiehlt er, sich *der Dämpfe* dieser Säure dazu zu bedienen, ein Verfahren, das auch in Deutschland schon bekannt und in Gebrauch ist. — III. *Bemerkungen über den Schnee und Regen; von ihrem Einfluss auf die Vegetation, und von ihrer Verbindung mit dem Sauerstoff*, von *Hassenfratz* — aus dem *Journal de l'Ecole polytechnique Cah. IV.* Es gilt für eine ziemlich allgemeine Erfahrung, dafs ein schneereicher Winter einen vortheilhaften Einfluss auf das Wachsthum der Pflanzen habe. Man glaubt insgemein, den Grund davon in salpetrichten oder salzichten Theilen des Schnees setzen zu müssen, allein die chemische Untersuchung des Schnees läfst nichts von solchen Bestandtheilen darin finden. Dagegen hat der Vf. dieser Abhandlung durch mancherley Versuche gefunden, dafs der Schnee eine gröfsere Menge von Sauerstoff enthalte, als das Regenwasser. Vermischte er gleiche Quantitäten von Laçkmustinctur, die eine mit Schnee, die andere mit eben so viel Regenwasser (dem Gewicht nach); so wurde die Mischung mit Schnee jedesmal merklich röther, als die andere. Eben so schlug sich auch im Schnee aus reinem Eisenvitriol (*Sulfate de fer*) mehr Eisenkalk nieder, als in destillirtem Wasser. Da nun der Sauerstoff das Wachsthum der Pflanzen befördert; so ist klar, warum der Schnee auf die Vegetation einen so vortheilhaften Einfluss hat. Hiezu kommt aber noch eine andere Eigenschaft des Schnees, nämlich seine geringe wärmeleitende Kraft, wodurch er die Pflanzen vor gar zu grofser Kälte, also vor dem Erfrieren oder Erkranken schützt. — IV. *Beschreibung einer neuen Anstalt, um das Verdunsten in verschlossenen Gefäfsen zu unternehmen*, von *Pictet* — aus dem *Journal des arts et manufact.* — Die Haupturfache besteht darin, dafs ein Luftzug über der Oberfläche der abzurauchenden Masse unterhalten wird, der das Verdunsten beschleunigt. Mehr läfst sich hier im Allgemeinen von der Einrichtung nicht sagen, da man das Kupfer zur Hand haben mufs, um die Beschreibung recht zu verstehen. — V. *Vorträge über Chemie — gehalten in der Normalschule von Berthollet* — aus den *Seances des ecoles normales*. Der Uebersetzer scheint die Absicht zu haben, Berthollets Vorträge über die Chemie hier nach und nach insgesammt aufzunehmen, und so einen ordentlichen Cursus von Vorlesungen über diese Wissenschaft zu liefern. Nach der ersten Anlage zu urtheilen, möchte dieser Cursus nicht nur ziemlich weitläuftig ausfallen, sondern er mufs natürlich auch gröfstentheils lauter bekannte Sachen enthalten; es ist also nicht recht abzusehen, zu welchem Ende er in diese Sammlung aufgenommen werden soll. Wenn es auch interessant ist, zu sehen, welchen Gang ein Mann, wie Berthollet, bey seinem Vortrage befolgt, und wie er diese oder jene Materie behandelt; so ist es doch ermüdend, ihm durch alle einzelne Vorlesungen zu folgen. Auch verliert man bey dieser Zerstückelung den Vortheil, das Ganze leicht zu übersehen. — VI. *Bericht an die Commission zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste über die Quantitäten Kali (Pflanzenalkali), welche man durch Verbrennen der Rofs-Castanie (aesculus Hippocastaneum L.), der stachlichten Samenkapsel dieser Frucht, und der Frucht des spanischen Flieders (syringa vulg. L.) erhalten kann*, von *Deyeux* und *Vauquelin* — aus dem *Journal des arts et manuf.* Die Vff. ertheilen hier Nachricht von den Versuchen, die sie, zufolge eines Auftrags von der Commission zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste, mit den genannten Vegetabilien angestellt haben. Sie fanden, dafs alle drey reichhaltiger an Laugensalz sind, als irgend ein anderes Gewächs, mit dem man bisher Versuche angestellt hat. Am reichhaltigsten ist der Flieder. Die Castanie und ihre Capsel enthielten noch etwas schwefelsaures Kali (vitriolisirten Weinstein, *Sulfate de potasse*). — VII. *Verfahren, dessen man sich zu Malmedy, im Pays de Franchimont, bedient, um die Pappe zu bereiten, welche die Tuchfabricanten anwenden, um ihren Tüchern den Glanz zu geben* — ebendaher. Die Pappe von Malmedy wird für die vorzüglichste gehalten, und ihre Bereitungsart galt sonst für ein Geheimnifs. Hier wird *im allgemeinen* gesagt, wie man dabey verfährt, und worauf es hauptsächlich ankommt; zugleich wird auch erklärt, wie die Fabricanten durch diese Pappe dem Tuch seinen Glanz geben. — VIII. *Analysen von Fossilien, welche Vauquelin im Laboratorio der Agence des mines unternommen hat* — ebendaher. Die untersuchten Körper sind: 1) *Arsenikkies*, von Farenque im District Carcassone; 2) *Schwefelkies*, von Enghien; 3) *Bleyglanz*, von Caunette im District Carcassone; 4) *grünes Bleyerz*, vom Erlenbach im Departement des Niederrheins — hiebey ein *Zusatz des Uebersetzers*, der die Resultate von *Fourcroy's* Untersuchung eben dieses Bleyerzes, und der Analyse des Bleyerzes aus Zschopau von *Klaproth* enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Lincke: *Die Bibel alten und neuen Teſtaments neu überſetzt und erklärt von* M. *Joh. Chriſt. Vaupel*, Waiſenhausprediger in Dresden. *Erſter Band. Die Propheten.* 1798. XVI. und 760 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

Die Propheten erklärt und gröſstentheils neu überſetzt von M. *Joh. Chriſt. Vaupel. Alten Teſtaments vierter Theil.* 1798.

Es iſt allerdings ein gutes und nützliches Unternehmen, die Bibel mit kurzen erklärenden Anmerkungen für Unſtudirte herauszugeben. Der gemeine Chriſt, der die Bibel lieſet und zugleich verſtehen will, was er lieſet, bedarf durchaus ein ſolches Buch, welches ihn richtig leitet und dunkle Stellen und Redensarten auf eine faſsliche Weiſe erklärt. Das Hezelſche Bibelwerk iſt zu weitläuftig und koſtbar, als dafs es in die Hände des gemeinen Mannes kommen könnte; und die andern gloſſirten Bibeln, die man noch antrifft, ſind für unſere Zeiten nicht zweckmäſsig und befriedigend. Billig muſs aber auch der gemeine Chriſt mit der verbeſſerten Auslegung der Schrift näher bekannt gemacht werden. Es verurſacht auch ganz natürlich Verwirrung und Nachtheil, wenn der Chriſt bey öffentlichen Vorträgen eine ganz andere Erklärung hört, als er in ſeiner gloſſirten Bibel findet. Dieſes muſs aber nothwendig oft der Fall ſeyn, da in den ältern gloſſirten Bibeln manche unrichtige Erklärungen, myſtiſche Deutungen u. ſ. w. vorkommen. Es iſt alſo auch in dieſer Rückſicht zu wünſchen, dafs die ältern Hülfsmittel, die für ihre Zeiten nützlich ſeyn konnten, durch neuere und beſſere Bücher dieſer Art allmählich verdrängt werden. Freylich iſt es auch hier nicht zu erwarten, dafs der öffentliche Vortrag mit der gegebenen Erklärung überall und völlig übereinſtimmen werde. Wie iſt es wohl zu vermuthen, dafs ein jeder gerade die einzig richtige Erklärung vortragen, oder die Stelle aus einem und demſelben Geſichtspunct betrachten werde? Aber im Ganzen muſs doch die Uebereinſtimmung gewinnen, wenn beide, der Vf. einer ſolchen gloſſirten Bibel, und der öffentliche Volkslehrer, mit den richtigen Grundſätzen der Auslegungskunſt vertraut ſind und die Fortſchritte des Zeitalters zu benutzen wiſſen.

Man darf daher keine geringen Anſprüche an einen Schriftſteller machen, der eine ſolche Bibel mit erklärenden Anmerkungen zum allgemeinen Gebrauch und ſo, wie es das Bedürfniſs der Zeit erfodert, liefern will. Er muſs vor allen Dingen das Beſte auswählen, und zu dem Ende ſelbſt ein gründlicher Ausleger ſeyn. Er muſs das allgemein nützliche und nothwendige von der gelehrten Auslegungskunde wohl zu unterſcheiden und abzuſondern wiſſen. Er muſs das unverſtändliche und dunkle nothdürftig aufklären, und die Leſer in den Stand ſetzen, dafs ſie den Sinn des Ganzen gehörig faſſen können. Bey ſehr ſchwierigen und ſtreitigen Stellen muſs er behutſam ſeyn und nicht zu raſch entſcheiden; lieber etwas allgemein ſich ausdrücken, oder Winke geben, dafs die Stelle einer verſchiedenen Deutung fähig ſey. Bey dem allen muſs er durchaus einen feſten Plan befolgen, und ſich einer gedrängten Kürze, ohne der Verſtändlichkeit zu ſchaden, befleiſsigen, damit das Werk nicht zu koſtbar werde, und der gemeine Chriſt es ſich auch anſchaffen könne.

Wenn wir nach dieſen Foderungen, die nur auf das Allgemeine gehen, das vorliegende Werk betrachten, ſo müſſen wir geſtehen, dafs der Vf. zwar viel Gutes geleiſtet, aber uns doch nicht allenthalben befriedigt hat. Was insbeſondere den Plan betrifft, ſo gab der Vf. ſchon 1793. zuerſt den Propheten *Hoſeas* als eine Probe und gleich darauf die ſämtlichen *kleinen Propheten* nach Luthers Ueberſetzung mit erklärenden Anmerkungen heraus, welche auch A. L. Z. 1793. Nr. 54 u. 336, aber nicht von dem gegenwärtigen Rec. angezeigt ſind. Hier iſt nun ſchon die Abänderung getroffen, dafs der Vf. jetzo nur einiges aus Luthers Ueberſetzung beybehalten und das übrige neu überſetzt hat. In dem Verfolg verſpricht er aber alles neu zu überſetzen. Dies zeugt von keiner Feſtigkeit im Plan, den man doch billig vorher entwerfen muſs; und mit Recht verlangt man auch in einem ſolchen Werke eine gewiſſe Einförmigkeit und Gleichheit der Bearbeitung. Rec. will hier nicht unterſuchen, ob es beſſer ſey, die Lutheriſche Ueberſetzung ganz beyzubehalten, oder eine völlig neue Ueberſetzung zu liefern. Für beides läſst ſich mit Grunde etwas ſagen. Vielleicht wäre aber der Mittelweg auch hier das Beſte. Da einmal die Verſion von Luther durch die allgemeine Einführung ein groſses Anſehen erlangt hat, zugleich aber auch viele Unrichtigkeiten und Fehler darin vorkommen, und es zu viel Raum einnehmen würde, dieſe alle unter dem Text in den Anmer-

kungen zu berichtigen; so wäre es wohl das Beste, bey einem solchen Werk Luthers Uebersetzung zum Grunde zu legen, ihre Ausdrücke so viel als möglich beyzubehalten, und ihre Unrichtigkeiten und Fehler gleich in dem Text zu berichtigen. Kurz, die neue Version müsste sich ganz an die Lutherische anschliessen, oder vielmehr eine neue Revision derselben seyn. Dadurch würde zugleich der allmählichen Einführung einer bessern Kirchenversion vorgearbeitet werden. Der Vf. hat, wie bereits bemerkt ist, in dem gegenwärtigen Theile sich diesem Mittelwege genähert, aber in einzelnen Stellen hätte er wohl manchmal einen Ausdruck aus Luther beybehalten und im Gegentheil in andern, wo er die Lutherische Version aufgenommen hat, einzelne Ausdrücke oder Worte vertauschen können. Auch wünschten wir, dass die Zahl der Kapitel auf dem obern Rande angezeigt und der Inhalt jedem Kapitel vorgesetzt wäre. Durch das erste würde das Nachschlagen erleichtert werden; und das letzte würde viel dazu beytragen, um den Leser auf den rechten Standpunct hinzuleiten, woraus er das vor sich habende Kapitel betrachten muss. Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, er habe in der Einleitung zu einem jeden Buch den Inhalt desselben angegeben, und der Leser brauche nur dort nachzuschlagen, wenn er wissen wolle, wo ein neuer Abschnitt anfängt und was darin stehet. Allein mancher Leser achtet darauf nicht, oder hat es vergessen, dass er in der Einleitung nachsehen kann, und überdem ist es auch etwas umständlich, immer in der Einleitung dieses nachzusuchen. Auch ist dort der Inhalt oft gar zu kurz und allgemein angegeben. Rec. würde es fast lieber gesehen haben, wenn die Anmerkungen nicht unter jeden Vers sondern unten an zusammen wären gesetzt worden. Der gemeine Christ, der gewöhnlich nach der Reihe alles liesst, wird dadurch zu sehr im Lesen des Textes unterbrochen und vergisst dabey den Zusammenhang. Stehet aber die Uebersetzung abgesondert und die Anmerkungen unter derselben; so liesst er doch wohl mehrere Verse im Zusammenhang und vergleicht alsdann die Anmerkungen. Auch würde durch eine solche Einrichtung etwas an Raum gewonnen werden.

Hr. *V.* hat bey den Anmerkungen die neueren Schrifterklärer genutzt. Er sagt selbst, dass das Hauptsächlichste aus *Michaelis* Anmerkungen darin enthalten sey; auch ist das *Hezelsche* Bibelwerk sowohl bey der Uebersetzung einzelner Stellen als auch bey der Erklärung zu Rathe gezogen worden. Die Erläuterungen sind in einer gedrängten Kürze abgefasst und meistens zweckmässig und hinlänglich. Doch trifft man auch auf Stellen, wo eine kurze Erläuterung oder nähere Entwickelung nöthig gewesen wäre. Bey andern Stellen hätte sich auch wohl eine bessere und richtigere Erklärung geben lassen; wenigstens kann Rec. in manchem nicht beystimmen. Insbesondere werden fast durchgehends die ältern Erklärungen von dem Messias in Schutz genommen, ohne auf die Schwierigkeiten und Zweifel neuerer Exegeten Rücksicht zu nehmen. Rec. will nur einiges zur Probe ausziehen. K. I, 8. wird übersetzt: *Nur die Tochter Zion ist noch übrig geblieben, wie eine Weinbergshütte, wie eine Hütte im Melonen-Garten, wie eine noch gerettete Stadt.* In den Anmerkungen wird richtig bemerkt, Tochter Zion sey Jerusalem, und in dem gelobten Lande habe man ganze Gärten mit Melonen, die unter die Delicatessen gehörten, bepflanzt; aber von dem letzten, *wie eine gerettete Stadt*, wird nichts gesagt, und doch stehet dieses hier sehr sonderbar. Hr. *V.* folgt in der Uebersetzung *Michaelis*, der עיר נצורה hier so erklärt Richtiger übersetzt man aber mit Scheidius und Arnoldi, *wie ein Wachthaus im Garten.* V. 22. *dein reiner Wein ist mit Wasser vermischt worden.* Warum ist bey סבאך die Hezelsche Erklärung in die Uebersetzung aufgenommen? V. 25. wird der Sinn also angegeben: Durch Strafen will ich euch Einwohner Jerusalems bessern; richtiger: Die schlechten, die strafwürdigen will ich ausrotten. K. VII, 14. wird als eigentliche Weissagung von dem Messias erklärt. Der Vf. sagt: „dass hier unter dem „Immanuel der Messias zu verstehen ist, erhellet da„her, weil erstlich K. 8, 8. von ihm gesagt wird, dass „das jüdische Land ihm angehöre und V. 10. dass er „die Juden gegen ihre Feinde beschützen werde; „zweytens weil diese Stelle Matth. 1, 23. von *Christo* „wirklich ausgelegt wird: denn Matthäus *führt* aus „ihr Beweis." Aber was sind das für Gründe? Weiss denn der Vf. nicht, wie Matthäus mit den Worten der alttestamentlichen Schriften zu reden pflegt, und wie er solche Stellen anwendet? Könnte man nicht bey dem Beweis aus K. 8, 10. fragen: *wie hat denn* Jesus die Juden gegen ihre Feinde geschützt? Wenn die Juden dieses nach dieser Stelle erwarten konnten, warum befriedigte er denn ihre Erwartung nicht, wornach sie eben verlangten? Er verkündigte ihnen ja gar den Untergang durch ihre Feinde. Der Vf. sagt ferner: die Geburt des noch zu hoffenden Messias hätte dem Ahas ein Merkmal seyn können, dass ihm die Feinde nicht *schaden* würden: denn er konnte sicher glauben, dass Gott die Familie Davids jetzt nicht würde zu Grunde gehen lassen. Aber wie konnte die Geburt des Messias für den ungläubigen Ahas ein אות seyn vergl. V. 1.? Wenn nun auch die Familie Davids nicht zu Grunde ging, folgt daraus, dass Ahas in dem Besitz des Königreichs bleiben, und dass ihm die Feinde nicht einmal schaden würden? Der 15te V. wird nun auch sehr gezwungen so erklärt: Bis zu den Zeiten des Messias wird das Land immer noch im Flor bleiben, und die Könige von Syrien und Israel werden es nicht verheeren können. Nachher wurde es aber doch durch die Babylonier sehr verheeret und diese Verwüstung dauerte lange. In dem 16ten V. soll nun die Zeit der nahen Rettung dem Ahas nach dem Alter des Messias bestimmt werden! Also, ehe der Knabe wird erwachsen seyn, soll so viel heissen: Wenn der Messias, der nach Jahrhunderten erscheinen wird, jetzo geboren würde; so würde er noch

nicht erwachsen seyn, wenn Syrien und Israel keine Könige mehr haben werden. Wie äusserst gezwungen! Wenn in der Note Hosea der Nachfolger des Ahas genennt wird; so ist dieses wohl ein Schreibfehler. Unter Hiskias, dem Nachfolger Ahas, wurde unter Hoseas, dem letzten Israelitischen Könige, Samaria erobert. Kap. IX. wird wieder als eine Beschreibung der glücklichen Zeiten des Messias erklärt, da doch wohl offenbar von dem Glück des Landes unter Hiskias die Rede ist. K. XI. wird ebenfalls als eine Weissagung von dem Messias betrachtet. K. XXI, 1. wird übersetzt: *Weissagung über die Meerwüste.* Luthers *Wüste am Meer* ist doch deutlicher. Da der Vf. in der Anmerkung sagt, *Meer* sey hier der Euphrat, warum übersetzte er denn nicht: *die Wüste am Strom.* ים wird doch bekanntlich mehrmals von grosen Flüssen oder Strömen gebraucht. K. LIII. wird als Weissagung von Jesu erklärt, welche Erklärung, ungeachtet der neueren Versuche sie anders zu erklären, noch immer viele Wahrscheinlichkeit hat. Aber warum wird V. 9. noch immer übersetzt: *man bestimmt ihm zwar sein Grab bey Missethätern, aber er ist in seinem Tode bey Reichen.* עשיר muss nach dem Parallelismus dem רשעים entsprechen, und bezeichnet hier einen *Räuber*, einen *grausamen Menschen*, wie das Arabische lehrt. *Man bestimmt ihm sein Grab bey Missethätern und bey Räubern seine Ruhestätte.* Jerem. XXXI, 15. wird richtig von der Wegführung in die Gefangenschaft erklärt, aber zugleich soll damit auch auf eine andere ähnliche Begebenheit hingedeutet werden, wie Matth. II, 17. 18. lehre. Der Vf. nimt also noch einen doppelten Sinn an! Dan. IX, 25. 26. übersetzt der Vf. *Wisse und merke, von der Zeit an, da der Befehl gegeben wird, dass Jerusalem wieder aufgebauet werden soll, bis auf den siegreichen Messias, sind siebenzigmal sieben (Jahre), siebenzig und zwey und sechzig (Jahre); so werden die Gassen und Gerichtsplätze wieder hergestellt werden, jedoch in bedrängten Zeiten. Nach den siebenzig und zwey und sechzig (Jahren) wird der Messias die Verwüstung einreten lassen und Gericht halten und ein Volk des Siegers kommen, welches Stadt und Heiligthum zerstöret. Das Ende wird schnell einbrechen, wie eine Wasserfluth. Das Ende kommt durch Krieg und die Verwüstung wird sehr gross.* Der Vf. rechnet von dem Edict des Cyrus an, und unterscheidet drey Perioden. Die erste von 490 Jahren bis auf die Eroberung Jerusalems durch Pompejus, die zweyte von 70 Jahren, da der jüdische Staat noch mehr verschlimmert und zu einer römischen Provinz gemacht wurde, und die dritte von 62 Jahren, die sich mit der Zerstörung Jerusalems schliesset. Da die Stelle so sehr streitig ist; so hätte auch wohl ein Wink gegeben werden können, dass sie verschiedentlich erklärt werde. K. XII. wird der Fürst Michael von Judas Maccabäus erklärt. Der *Schlaf* im 2ten V. soll die Verfolgungen ausdrücken, welchen die Juden unter Antiochus ausgesetzt waren, und das *Aufwachen* die Befreyung von diesen Verfolgungen. Der Schluss ist wohl offenbar zu rasch, wenn der Vf. sagt, obgleich dieser Vers nicht eigentlich und geradezu von der Auferstehung der Todten handelt; so kann sie doch daraus erwiesen werden: denn wäre keine eigentliche Auferstehung zu erwarten; so könnte von keiner uneigentlichen die Rede seyn und Glückseligkeit nicht unter dem Bilde von Auferstehung beschrieben und vorgestellt werden. Es folgt eigentlich nur so viel daraus, dass die Idee von einer Auferstehung damals vorhanden war.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Crusius: *Anweisung für Schullehrer auf dem Lande zur pflichtmäßigen Verwaltung ihres Amts, von Theodor Gotthold Thienemann.* 1798. XXXVIII. u. 162 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. (jetzt Prediger zu Kohren) der, als ehemaliger Inspector der Landkirchen und Schulen des Fürstenthums Altenburg, auch die Aufsicht über das in Altenburg errichtete Schullehrerseminarium hatte, fand keine Schrift, in welcher eine vollständige und doch dabey kurze Anweisung für Landschullehrer enthalten wäre. Er entschlos sich daher, diesen Leitfaden auszuarbeiten, bey dem auch auf solche Schullehrer, die keine Vorlesungen (mündliche Erläuterungen) darüber erwarten können, Rücksicht genommen ist. Diese, in aphoristischer Form abgefasste Anweisung zerfällt in vier Theile, deren erster von der Bildung der Jugend, in mehreren besondern Kapiteln, von den verschiedenen Unterrichtsgegenständen und den Hülfsmitteln des Unterrichts und der Bildung handelt. Die übrigen drey Theile beziehen sich auf das Geschäft des Schullehrers in der Kirche, sein anderweitiges Verhalten und die übrige Einrichtung desselben. Eine Schrift dieser Art war allerdings Bedürfnis. Aber wir müssen aufrichtig gestehen, dass durch die vor uns liegende, die wir übrigens nicht für ganz unbrauchbar erklären wollen, diesem Bedürfnisse nicht so abgeholfen sey, wie wir es wünschen. Der Vf. übersah nicht das Ganze seines Gegenstandes. Daher diese Schrift vorzüglich wegen ihrer Unvollständigkeit in Anspruch genommen werden mus. Es fehlt nicht nur die Nachweisung der vorzüglichsten literärischen Hülfsmittel für Landschullehrer, sondern die ganze Anweisung zur Bildung der Jugend bezieht sich auch nur allein auf Bildung des Verstandes und Gedächtnisses. Keine Sylbe von der Bildung des Witzes, Scharfsinns, Geschmacks u. s. w. findet man hier. Auch nicht einmal die für Landschulen schlechterdings gehörige Unterrichtsgegenstände, Gesundheits- und Landwirthschaftskunde werden darin erwähnt. Einige Winke über den Zweck des Amts eines Landschullehrers, über die Erfoderniss desselben, über den Zweck der Erziehung überhaupt, und wie der Landschullehrer noch auf andere Weise als durch Unterricht und Strafen, zur Erreichung dieses Zweckes mitwirken könne, eine kurze Darstellung des stufen-

weisen Ganges, den er bey Entwickelung der verschiedenen Gemüthskräfte seiner Zöglinge nehmen müsse, eine Anleitung zur planmäsigen Vertheilung der Lehrgegenstände in den verschiedenen Klassen — dies Alles sucht man in dieser Anweisung vergebens. Die von S. XV—XXXVIII. aus dem Journal für Prediger wieder abgedruckte Abhandlung: *über Bildung der Landschullehrer*, umfasst nicht das Ganze. Selbst die gegebene Anleitung zur zweckmäsigen Behandlung der Unterrichtsgegenstände ist in vielen Kapiteln zu dürftig ausgefallen, und man merkt es nur gar zu oft, dass der Vf. nicht praktischer Schulmann ist, welches doch jeder seyn sollte, der einem Schullehrerseminar mit Nutzen vorstehen, oder eine Anweisung zur Bildung der Landschullehrer schreiben will. Nur zu oft giebt der Vf. in der Methodik Blösen. Gleich das erste Kapitel mit der unbestimmten Aufschrift: von der Anleitung *der Kinder*, den Verstand zu gebrauchen, ist viel zu dürftig behandelt. Unbeschadet der Kürze, konnten doch einige Arten von Verstandesübungen namentlich angegeben werden. Auch das Kap. von dem Aussprechen der Sylben befriedigt nicht. Die in mehreren kursächsischen und andern Landschulen mit Nutzen eingeführte Lesemaschine scheint Hr. *Th.* gar nicht zu kennen. Anstatt den Landschullehrern S. 24. das Lesen der Lebensgeschichte des Socrates zu empfehlen, hätte der Vf. einige Regeln über die Kunst, nach Socratischer Manier, die Begriffe *abzulocken*, aufstellen sollen. Dass er aber selbst die Anwendung der katechetischen Methode nicht ganz kenne, dies kann man aus S. 96. schliefsen, wo er sagt, dass der Lehrer die Kinder über den Sinn *mancher Stellen* in den Kirchenliedern, die sie in der Schule singen, *befragen* soll. Mit dem *Befragen* über *manche* Stellen ist es hier nicht abgethan. Ueber das ganze Lied, welches Kinder singen oder auswendig lernen sollen, mus förmlich katechisiret werden, wenn sie es ganz verstehen sollen. Die S. 82. aufgestellte Behauptung, dass bey dem geographischen Unterrichte, den Kindern die Kenntniss von Syrien, Palästina und Arabien, Chaldäa, dem vordern Theile Asiens, von Griechenland etc. zuerst mit beygebracht werden soll, beweiset zur Genüge, dass der Vf. das Entbehrliche von dem Nothwendigen nicht sattsam unterscheidet und überhaupt mit der Aufeinanderfolge der einzelnen Theile eines Unterrichtsgegenstandes nicht hinlanglich bekannt sey. Wenn man S. 29. liefet, die sogenannten *Reimgebete* könne man bey dem Unterrichte mit Nutzen gebrauchen; so weiss man in der That nicht, ob man seinen Augen trauen soll. Endlich verräth diese Schrift eine übertriebene Aengstlichkeit ihres Vfs., nur nicht gegen das kirchliche System zu verstofsen. Dabey mussten Widersprüche unvermeidlich seyn. So soll man nach S. 32. von den Lehren, deren Grund nicht eingesehen werden kann, fodern können, dass sie geglaubt werden, und nach S. 41. soll man Kinder gewöhnen, dass sie keine Lehre ohne Grund annehmen. Wie lassen sich diese Behauptungen zusammen vereinigen? Dinge, worüber die Acten schon längst geschlossen sind, scheinen dem Vf. noch einer weitern Untersuchung zu bedürfen, ob nämlich die Wirksamkeit der Lehre von der *persönlichen* Gegenwart *Jesu* im Abendmahle so sichtbar sey, wie bey der Lehre von der Errettung der Menschen durch Jesum (S. *40.*) *Was* soll man denken, wenn der Vf. S. 94. *den Rath giebt*, anstatt des Schulgebets, zuweilen einen *Psalm* lesen zu lassen? Zum Schlusse heben wir noch eine Stelle aus, welche zugleich zum Beweise dienen kann, dass der Vortrag des Vfs. nicht verständlich genug sey. S. 37.: Die Versicherung, welche der Tod Jesu in sich schliefst, dass Gott — die an dem Menschen noch rückständige Mängel auf eine, die Einsichten des Menschen übersteigende Weise ergänzen könne und wolle, kann *kaum als unentbehrlich genug* vorgestellt werden. Machten die Verhältnisse des Vfs. eine solche Sprache nöthig; so hätte er diese Anweisung nicht herausgeben sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Lob des Kartenspielens.* Ein Kanzelsermon gehalten im alten Schwaben, am Sonntage Dominica von *Kohl*, Dr. der gesunden Vernunft und Prediger in Germania. 1797. 47 S. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung ist kein Lob, sondern eine Strafpredigt über die Schädlichkeit des Kartenspiels, worin der Vf. zeigt, 1) dass das Kartenspiel die mit Vernunft begabte Menschen zum Laster der Gewinnsucht, des Neides, zum Zweifel über die Vorsehung und zum Müssiggange erniedrige. 2) Dass das Kartenspiel edle Antriebe verdränge, schöne Leidenschaften, die wohlthätige Liebe, den Hang Wahrheit zu erforschen und unsere Gedanken und Empfindungen durch Mittheilung zu berichtigen, ersticke. Dies alles führt der Vf. im gewöhnlichen Kanzelton aus, wie unsere Leser aus folgender Stelle sehen können. „S. 42. Bedauernswürdiger Armer! wann „wirst du denn aufhören blind, taub und stumm zu seyn! „Blind für die Reize der Liebe, für die Schönheit der Natur, „für die Zauber der Kunst! Taub für vernünftige Unterredungen, für den Gesang der flötenden Nachtigall und für „Musik. Stumm für Mittheilung menschlicher Gefühle und „Empfindungen. Noch ist es Zeit, dieses Leben besser zu „geniefsen, als es bis jetzt geschah. Du schliefest bis jetzt „und träumtest einen schweren beängstigenden Traum. Erwache lieber Mitmensch! Ermuntere dich, beherzige meine „Vorstellungen. Betrachte die Karten als ein schimpfliches „Denkmal roher, barbarischer Zeiten, verdamme sie am Ende „des achtzehnten Jahrhunderts ohne alle Barmherzigkeit zum „Feuer; denn auch sie sind ein Fels, der einem glücklichern „blühendern Zeitraume noch im Wege steht."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von Dr. Johann Bartholomä Tromsdorff.* Fünften Bandes erstes Stück. 1797. 238 S. Fünften Bandes zweytes Stück. 1798. 372 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da der Plan dieses Journals bekannt ist; so heben wir nur diejenigen Aufsätze aus, die entweder neue Wahrheiten enthalten, oder bey denen ir etwas erinnern zu müssen glauben. — *Versuch ner neuen pharmaceutischen Nomenclatur, von N. in* (S. 19—37.). Dass eine systematische Nomenclar für die Chemie, als Wissenschaft, von einem unreitigen Nutzen sey, und dass das Studium derselen dadurch ungemein erleichtert werde, darüber errscht gewiss nur eine Stimme. Die Frage ist jetzt ur die: soll man diese Nomenclatur auch auf die harmacie anwenden. Rec. glaubt mit völliger Ueerzeugung diese Frage mit Ja beantworten zu könen, aber mit den nöthigen Einschränkungen. Eine lche Nomenclatur ist bey dem jetzigen Zustand der Vissenschaften erreichbar; sie ist nicht nur eben so icht, sondern ungleich leichter zu erlernen, als die ten. Man darf den, der sie kennen will, nur mit en Grundsätzen bekannt machen, nach welchen sie ntworfen ist, und er wird diese Grundsätze leicht uf alle vorkommende Fälle anwenden können, da im Gegentheil die alten Namen blos einzeln seinem Gedächtniss einprägen muss. Selbst dem alten rzt wird es bey einigem Nachdenken ein leichtes eschäft seyn, sich mit diesen Grundsätzen bekannt u machen. Eine systematische Nomenclatur beugt erner, weit sicherer als die alte, allen Verwirrunen vor; denn eben bey der lichtvollen Uebersicht es Ganzen, welche jene gewährt, sind diese weit cherer zu vermeiden als bey den alten, oft durch loisen Zufall, oft sogar durch unrichtige Vorstellunen entstandenen Namen. Auch sind die neuen Naen keineswegs länger, als die alten; denn *Natrum phuricum* ist sicher nicht länger, als: *Sal mirabile lauberi;* und *Kali aceticum* gewiss kürzer, und doch arlich richtiger, als: *Terra foliata Tartari.* Zur othwendigen Bedingung würde Rec. es aber machen, ss diese Namen nie aus mehr als zwey, höchstens ey, Worten bestehen müssten, also nur für Subanzen angewendet werden, die aus zwey, höchens drey nähern Bestandtheilen zusammgesetzt nd. Im entgegengesetzten Falle lasse man entwer den alten Namen, wenn es zu keinen unrichtigen Vorstellungen Anlass geben kann, oder man bilde einen ganz neuen; aber ganz einfachen, vielleicht selbst etymologisch nichts sagenden Namen. Alaun besteht aus Thonerde, vegetabilischem Laugensalz und Schwefelsäure, aber von der letzten ist nicht blos so viel da, als nöthig ist, die beiden andern Bestandtheile zu sättigen, sondern noch ein Antheil mehr. Mit zwey Worten kann man diese Bestandtheile nicht ausdrücken; denn wenn man, wie unser Vf., *Argilla sulphurica* sagt; so bezeichnet man ganz etwas anders, als man bezeichnen will. Man sage also: *Alumen.* Eben so würde Rec. auch das Wort; *Tartarus* lieber beybehalten, als mit dem Vf. *Tartaricum subpotassinum* sagen. *Acidum aceticum commune* statt *Acetum* zu sagen, ist gewiss nicht recht; denn da der destillirte Essig: *Acidum aceticum destillatum* heissen soll; so könnte dadurch die Meynung entstehen, als wären beide nur durch die Destillation verschieden. Warum also nicht lieber das alte Wort: *Acetum?* da der Essig ja ausser der Essigsäure noch in jedem Essig verschiedene andere Substanzen enthält. Der Vf. legt übrigens die Grensche Nomenclatur zum Grunde, und Rec. ist überzeugt, dass diese mit wenigen Abänderungen allgemeinen Beyfall erhalten wird. So wäre es gewiss besser, das vegetabilische Laugensalz, nicht *Potassinum;* sondern, nach Hn. Klaproths Vorschlag: *Kali* zu nennen. Dieselben Gründe, die Hn. *Gren* bewogen haben, *Soda* mit *Natrum* zu vertauschen, finden auch hier statt. — Den Vorschlag des Hn. *Hahnemann* (S. 38.), das geraspelte Pulver der Ignazbohnen und Krähenaugen auf einem heissen Bleche bey einer Wärme von 200 Grad Fahrenheit zu dörren, kann Rec. nicht billigen, da nach der eigenen Aussage des Hn. *H.*, bey dieser Hitze ein betäubender Geruch zu empfinden ist. Beide Substanzen werden ja nur in kleiner Dosis gebraucht, man kann sie also füglich, blos wenn sie geraspelt sind, mit den andern Mitteln, mit denen sie zusammen verordnet werden, fein reiben. — Der Herausgeber stimmt in seinem Aufsatz: *über verschiedene Begriffe in der Chemie* (S. 44.), sehr für den Vorschlag des Hn. Scherer: die Säuren und Alkalien aus der Classe der Salze wegzulassen, und unter dem Namen *Salz* nur Körper zu verstehen, welche aus einer Säure und einem Alkali, oder einer Erde und Metall zusammengesetzt sind. Dann ist es allerdings weit leichter, eine Erklärung von dem Worte Salz zu geben, indessen heisst das mehr den gordischen Knoten zerhauen, als ihn lösen. Dass man Baryt, Kalk- und Strontianerde künftig zu den Alkalien zählen müsse, da sie weit mehr Eigenschaften mit die-

dieſen, als mit den andern Erden gemein haben, iſt ſehr richtig. Hr. T. arbeitet jetzt an einer *ſyſtematiſchen Anordnung der chemiſchen Körper*, in welcher er dieſe eben ſo aufſtellt, als Linné die natürlichen Körper in ſeinem Syſtem. Zur Probe iſt hier der Abſchnitt von den Erden, Alkalien und Säuren geliefert; nach dieſer zu urtheilen, wird es ein nützliches und brauchbares Werk werden, beſonders da der Vf. den rühmlichen Entſchluſs gefaſst hat, den er am Ende des zweyten Stücks zeigt, noch ein halbes oder ganzes Decennium mit der Herausgabe zu warten! — Hr. Kind, ein Eleve des Vfs., konnte weder durch Kohle, noch Phosphor oder Schwefel eine Zerlegung der Boraxſäure bewirken (S. 89.). Wenn Hr. T. ſeine Schüler dergleichen Arbeiten anſtellen, und Aufſätze darüber machen läſst; ſo iſt das für ſie gewiſs recht nützlich; aber weshalb läſst er ſie drucken? Eben dieſe Frage kann man bey den Aufſätzen des Hn. *von Alten* (S. 111.) und des Hn. *Will*, S. 155. *über das Bremergrün*, thun. — Ueber Hn. *Grim's* Methode, *aus Schwefel, Kali und Kalkerde, durch die Niederſchlagung durch Schwefelſäure, Schwefelmilch zu bereiten*, hat Rec. bereits ſeine Meynung anderswo geſagt; er könnte mithin Hn. *G's.* Vertheidigung gegen Hn. *S.* mit Stillſchweigen übergehen, wenn er nicht bey dieſer Gelegenheit, wie auch ſchon andere gethan haben, Hn. T. recht ſehr bitten wollte, mit ſo elenden Aufſätzen ſein Journal gar nicht zu verunzieren. — Chemiſche *Unterſuchung eines Schwefel, Eiſen und Arſenikhaltigen Uranerzes* (Uranerzes), von Hn. *Tüchſen* in Kongsberg (S. 121.). Nur der nach §. 15. durch kauſtiſches Kali aus der Auflöſung des unterſuchten Foſſils in Salpeterſäure erhaltene citrongelbe Niederſchlag ſcheint es zu beſtätigen, daſs es wirklich Uranmetall enthält; da übrigens eine genaue Beſchreibung des Erzes nicht geliefert iſt; ſo hat ſie weniger Intereſſe, als ſie ſonſt haben würde. — In dem Trink- und Badewaſſer zu Bibra fand der Herausgeber bey ſeiner Unterſuchung in einem Pfunde Kohlenſäure 5,5 Gr., ſalzſaure Bittererde 0,791 Gr., Gips 0,416 Gr., Bitterſalz 0,125 Gr., kohlenſaure Kalkerde 0,625 Gr., dergleichen Bittererde 0,333 Gr., Kieſelerde 0,043 Gr., und Eiſenkalk 0,333 Gr.; alſo überhaupt an feſten Beſtandtheilen 2,783 Gran. — Um Hn. Prof. *Klaproth* nicht die Ehre der erſten Erfindung der Zerlegung des Schwerſpaths auf naſſem Wege zu laſſen, führt Hr. *T.* S. 237. an: daſs ſchon Weſtrumb dieſe Methode im J. 1788 gekannt habe. Recht gut; aber niemand, ſelbſt *W.* nicht, wandten dieſe Methode zum pharmaceutiſchen Gebrauch an, und davon iſt hier doch eigentlich die Rede. Hr. Kl. und Hr. Lowitz machten dieſe Anwendung faſt zu gleicher Zeit, im J. 1796 bekannt, gewiſs ohne daſs der eine von der Idee des andern Nachricht hatte. Da aber Hr. *T.* bey der Anführung der Klaprothſchen Entdeckung, im 4ten Bande d. J. ſagt: „*eigentlich iſt Hr. „Kirchhof der Erfinder dieſer Methode;*“ ſo konnte dies leicht die Vermuthung erregen, als habe Hr. Kl. ſein Verfahren von Hn. K. erlernt, und es dann für ſeine Erfindung ausgegeben; er war alſo allerdings ſchuldig, ſich zu vertheidigen.

Das *zweyte* Stück dieſes Bandes enthält in der That einige recht intereſſante Aufſätze und Bemerkungen. — S. 32. macht Hr. *T.* die Apotheker auf die Unrichtigkeit des in Nürnberg fabrikmäſsig verfertigten Apothekergewichts aufmerkſam. So viel dem Rec. bekannt iſt, hat man nur in den preuſsiſchen Staaten dieſem Gegenſtande die gehörige Aufmerkſamkeit geſchenkt. — Recht ſehr zu wünſchen wäre es, daſs die von dem Herausgeber S. 39—66. angeführten Beyſpiele der Nürnberger und Erlanger Apotheker, von Aufhebung der Neujahrsgeſchenke an die Aerzte, auch die Apotheker anderer Städte zur Nachahmung bewögen. Im preuſsiſchen iſt dieſer Gebrauch durch ein königl. Edict neuerlich aufgehoben. *Buchholz* fand (S. 81.), daſs eine Auflöſung des Wismuths in Salpeterſäure durch eine Auflöſung von Digeſtivſalz zwar anfangs niedergeſchlagen würde, daſs der Niederſchlag aber durch mehr hinzugeſetztes Digeſtivſalz wieder aufgelöſet würde, und iſt geneigt dieſe Wiederauflöſung einer Verbindung des ſalzſauren Wismuths mit dem Digeſtivſalz zuzuſchreiben. Dies iſt aber ſicher nicht die wahre Urſache, und die ganze Erſcheinung rührt bloſs davon her, daſs der durch das Waſſer der Digeſtivſalzauflöſung hervorgebrachte Niederſchlag, nachher in dem entſtandenem Königswaſſer wieder aufgelöſet wird. Denn Königswaſſer entſteht hier gewiſs, wenn gleich die Auflöſung ſo viel als möglich mit Wismuth geſättigt iſt. — Eben ſo wenig, als Hn. *Buchholz*, iſt es dem Rec. gelungen, nach *Dize's* Vorſchrift *reine* Galläpfelſäure in Kryſtallen zu erhalten. — Der *wichtigſte* Aufſatz in dieſem Stücke iſt von Hn. Schrader (S. 96.): *über die reſina lutea novi Belgii*. Hr. Schrader fand darin eine eigene Säure, die er erhielt, wenn er das Harz in Weingeiſt auflöſete, die goldgelbe Tinctur mit Waſſer zerſetzte, und den Weingeiſt wieder abzog. Beym Erkalten ſetzte ſich auf dem an Boden liegenden Harze eine ſchwefelgelbe kryſtalliniſche Maſſe ab. Waſſer löſete davon ſelbſt beym Kochen nur den 40ſten Theil auf; dieſe Auflöſung färbte das Lacmuspapier röthlich, und neutraliſirte die Alkalien; ſie ſchlägt die Schwefelleber nieder, löſet Eiſen auf, fället die ſalpeterſaure Silber- und Queckſilberſolutionen und das eſſigſaure Bley. Weingeiſt iſt ein ſchicklicheres Auflöſungsmittel, und hiedurch erhält man büſchelförmige ſtrahlige Kryſtallen. Bis auf weitere Unterſuchung iſt man alſo allerdings berechtigt, dieſe Subſtanz für eine eigenthümliche Säure zu halten. — Auch in dem Aufſatze: *über das eſſigſaure Queckſilber* zeigt ſich Hr. Schrader als einen ſehr genauen Scheidekünſtler. — In *dem Beytrage zu den Verſuchen über die Strontianerde* S. 113. zeigt Hr. *Tromsdorff*, daſs dieſe Erde ſich mit der Benzoesſäure zu nadelförmigen Kryſtallen verbindet, welche ſich nur ſchwer in kaltem, leichter im kochendem, Waſſer auflöſen laſſen, daſs auch der Weingeiſt ¾ ſeines Gewichts davon aufnimmt, und daſs die wäſſrige Auflöſung durch kein ätzendes Laugen-

ſalz

alz zerſetzt werde. Mit der Arſenikſäure erhielt der Vf. eine nicht zu kryſtalliſirende, im Waſſer nur ſehr chwer auflösliche Verbindung; und Boraxſäure lieerte zum Theil ſchuppigte, wie Wolle aufeinander chäufte Kryſtalle. — Eine von dem Herausgeber ntersuchte Flüſſigkeit zur Veredlung der Weine, nthielt nach S. 126. nichts als gebrannten Zucker, ali, und den Extract von kleinen Roſinen, in eiem mit Waſſer ſehr verdünntem Wein aufgelöſet. Und doch wurde dieſe geheime Weintinctur von em Verfertiger derſelben zu einem ungeheuren reiſe verkauft; ſolche ſchändliche Betrügereyen verienen allerdings bekannt gemacht zu werden. — Hr. *Juch* ſucht (S. 150.) zu beweiſen, daſs das arabiche Gummi, Gallusſäure, oder wie er ſich ausdrückt, dſtringirende Säure enthalte. Aether mit arabichem Gummi digerirt ſoll nach Verdampfung des röſten Theiles Aether, und nach Verſetzung mit inigen Tropfen Salzſäure, eine Auflöſung des Eiſenitriols ſchwarz färben, ſo daſs Hr. *J.* mit dieſer Auflöſung, wie mit ordinärer Tinte, ſchreiben konnte. Reines und weiſses arabiſches Gummi, ſo wie es eigentlich jeder Apotheker als Medicament nur anwenden ſollte, theilt nach des Rec. Erfahrung dem Aether dieſe Eigenſchaft, daſs Eiſenſchwarz niederzuchlagen, nicht mit. Das von Hn. *J.* angewandte Gummi enthielt alſo wahrſcheinlich Unreinigkeiten, nd das adſtringirende in demſelben war nur zufällig. — Das ſonſt in jedem Stück dieſes Journals enhaltene Repertorium der Chemie, in welchem die, eit Erſcheinung des vorigen Stücks, gemachte Entleckungen kurz angezeigt waren, iſt in dieſem Stück eggeblieben, und der Vf. hat an deſſen Stelle die ntereſſanteſten neuen Abhandlungen der franzöſiſchen Scheidekünſtler, wenn ſie nicht einen zu entfernten Bezug auf Pharmacie haben, theils wörtlich, heils im Auszuge geliefert. So findet man diesmal: *Pelletier über die Strontianerde; Margueron über die Wirkung des Froſtes auf ätheriſche Oele; Chaptals Beobachtungen über die Vegetation; Fourcroy und Vauquelin über die Schwererde; la Grange über die Bereitung des kauſtiſchen Laugenſalzes; Deveux über den Salpeteräther, und Vauquelin über die Zirconerde.* Rec. wünſcht, daſs der Herausgeber, unbeſchadet dieſer Auszüge, doch das Repertorium fortſetzen möge; heils weil er in ſein Journal doch nicht alle dahin inſchlagende Aufſätze wird aufnehmen können, heils weil das Repertorium eine ſehr nützliche und ntereſſante Ueberſicht aller neuen Entdeckungen iebt. — Unter den zuletzt folgenden Briefen an en Herausgeber findet ſich auch einer von Hn. *Juch*, n welchem behauptet wird, daſs auch durch den leinſten Zuſatz eines andern Metalls, z. B. Wismuth, ley, Zinn oder Zinck, zu einer Queckſilberſolution erurſacht werde, daſs das Queckſilber nicht mit chwarzer Farbe niederfalle. Die Queckſilberauflöung des Hn. *Juch* war gewiſs eine warmbereitete, .i. eine ſolche, in der das Queckſilber bis zum höchen Grad oxydirt iſt, und aus einer ſolchen wird das ueckſilber durch Ammoniac immer weiſs gefällt, es mag ſich allein, oder in Geſellſchaft eines andern Metalls in der Auflöſung befinden; aus einer kaltbereiteten Auflöſung aber, in der das Queckſilber nur ſehr wenig oxydirt iſt, macht Ammoniac einen ſchwarzen Niederſchlag, es mag ein anderes Metall dabey ſeyn oder nicht. Dieſe Erſcheinung iſt alſo keinesweges „ſo bemerkungswürdig und wichtig für „den Praktiker," als Hr. *Juch* glaubt.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt a. M., in d. Behrenſch. Buchh.: *Almanach zur Beförderung des allgemeinen und häuslichen Glücks*, allen Guten gewidmet für das Jahr 1798. 222 S. Taſchenformat. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Düsseldorf, b. Dänzer: *Bergiſches Taſchenbuch* für 1798. Zur Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben von *W. Aſchenberg*. 1798. 330 S. Taſchenformat.

3) Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Berliniſcher Almanach* für 1798, dem Vergnügen geſelliger Zirkel gewidmet von *Adolphi*. Mit Muſik von *W. F. Schulz*, königl. Kammermuſikus. 1798. 186 S. Taſchenformat.

Nr. 1. enthält gröſstentheils *proſaiſche Aufſätze*, unter andern ein Bruchſtück aus einem Roman in Briefen: *die Familie Bergfeld*, und eine andre abgebrochene Erzählung; auch Nachrichten aus der Naturgeſchichte, moraliſche Betrachtungen und Räthſel. Man findet von allem etwas, nur nichts eigenthümliches und ausgezeichnetes. Am intereſſanteſten iſt *das Mädchen aus der Vendee*. Wenn dieſer Almanach die allgemeine Glückſeligkeit nicht mehr wie andere befördert; ſo kann er doch eben ſo gut zur allgemeinen Unterhaltung beytragen. Einige wenige ſogenannte Gedichte krönen das Ende. Als *letzter* Anhang iſt ein franzöſiſcher Kalender und die *Declaration des droits de l'homme*, vermuthlich um der nahen Nachbarſchaft willen, angebunden. Die Kupfer in punctirter Manier ſind merkwürdig falſch gezeichnet, und gleichen ſowohl in der Erfindung als dem Mechaniſchen der Ausführung den erſten Uebungen eines Anfängers.

Nr. 2. hat mehrere und beſſere Kupfer: ſie ſtellen Scenen aus Iffands Advocaten vor; man ſieht wohl, der Künſtler hat ſich Chodowiecki zum Vorbilde gewählt, und beſitzt wirklich etwas von der Gabe dieſes Meiſters, in kleine Figürchen Charakter zu legen; nur iſt ihm noch eine feſtere Hand zu wünſchen, damit das Detail nicht kleinlich gerathe, und die Figuren mit weniger dürftigen Gliedmaſsen verſehen werden als ſie hier mitunter haben. Was den ſonſtigen Inhalt betrifft, ſo iſt er faſt allein auf ein locales Intereſſe berechnet, wiewohl er, einige Aufſätze: *über Fabriken und Handlung des Herzogthums Berg, die Familie der Selbſtmörder* u. ſ. w. ausgenommen, poetiſch iſt; das heiſst, allerley wohlklingende Worte in Reih und Gliedern aufſtellt. Man muſs die Samm-

lung als gesellige Unterhaltung eines kleineren Kreises betrachten: der Herausgeber weist zum Glücke selbst einen sehr bescheidenen Standpunkt für ihr etwaniges Verdienst an. Schwerlich wird sich einer der darin enthaltenen, bis jetzt noch unberühmten, Namen bekannter machen, als es durch dieses Taschenbuch geschehen kann; und die Stücke mit bekannten Namen: *Jacobi*, *Kosegarten*, *Starke*, unterzeichnet, werden dem Ruhme ihrer Verfasser nichts zusetzen.

Für das Geschenk Nr. 3. haben sich die geselligen Zirkel in Berlin nicht sehr zu bedanken, indem es die äusserste Armuth bey ihnen voraussetzt. Es enthält *gesellschaftliche Spiele*, die so ungefähr im Geiste von Küchenrecepten abgefasst sind; besonders kommen dabey sehr gemeine Fragen und Antworten vor. Dann folgen *Nativitäten*, *Denkmale für Stammbücher*, *Trinksprüche*, *Gesänge*. Die drey letzten Artikel sind, wie es sich versteht, ausgeschrieben, und mehrentheils mit platter Auswahl. Verliert sich einmal etwas gutes unter diese Reihe; so scheint es doch gleichsam in solcher Nachbarschaft seiner Natur verlustig zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Bamberg*, b. Dederich: *Rechtliche Untersuchung der Frage: Kann eine mit Einwilligung aller Interessenten geschehene Veräusserung eines Fideicommisses oder Stammguts von den nach der Veräusserung gebornen Kindern widerrufen werden?* von *Friedrich von Lahner*, B. R. Licentiaten u. fürstl. bamb. Edelknaben. 1795. 51 S. gr. 8. — Der Vf., der mit dieser Abhandlung zuerst als juristischer Schriftsteller auftritt, verdient bey den guten Anlagen, die er verräth, und seiner lobenswerthen Bescheidenheit, zu weitern Versuchen ermuntert zu werden. Auf das Lob, durch diese Bearbeitung die Materie völlig erschöpft zu haben, macht er selbst keinen Anspruch, vielmehr ist seine Absicht hauptsächlich nur gegen *Westphal* gerichtet, der sich besonders der *nondum natorum* annimmt. Im *ersten Abschnitt* S. 1 — 19. wird die Natur und Eigenschaft deutscher Fideicommisse betrachtet. Die Begriffe von Stammgut und Fideicommiss, so wie ihr Verhältniss zu einander, sind §. 1 — 3. so weit wohl richtig, ausser dass sie nicht eigentlich verschiedene Gattungen ausmachen, sondern das letzte blos diejenige Disposition des Stammvaters ist, welche die nähere Bestimmung über die Stammgüter enthält. Im §. 4. u. 5. werden die Abweichungen des römischen Fideicommisses vom deutschen in Ansehung des rechtlichen Grundes, der Successionsordnung und der rechtlichen Dauer, so wie auch ihre Uebereinstimmungen angegeben. Dass nach §. 13. jeder Successor im Lehn die Allodialerbschaft, mithin auch die Schulden, übernehmen müsse, ist wohl unrichtig ausgedrückt. Dies geht allenfalls nur auf die Söhne, und auch bey diesen ist es bekanntlich noch sehr bestritten. Wenn S. 14. die Dauer des römischen Fideicommisses nach der Nov. 159. c. 2. auf die *vierte* Generation eingeschränkt wird; so ist dabey doch zu bemerken, dass jene Novelle, eigentlich und strenge genommen, wohl schwerlich für glossirt zu halten seyn dürfte. Die S. 16. bey beiden Gattungen statuirte Revocation des veräusserten Fideicommisses muss doch wohl billig auf den Tod des Alienanten eingeschränkt werden, weil vorher noch kein *jus praesens* auf die Fideicommissgüter vorhanden ist.

Der *zweyte* Abschn. S. 19 — 27. beschäftiget sich mit den Rechten des Landesherrn in Ansehung der Aufhebung von Fideicommissen. Und hier nimmt denn der Vf. an, dass 1) der Regent, vermöge des Rechts der Oberaufsicht, alle *künftige* Fideicommisse verbieten könne (Rec. glaubt, dass die Oberaufsicht dem Regenten nur die Veranlassung gebe, auf ein solches Gesetz zu denken, und solches dann, kraft der gesetzgebenden Gewalt, landesverfassungsmässig, allein oder mit Concurrenz der Stände, zu geben); 2) dass es sich eben so mit den schon bestehenden *Fideicommissen* verhalte (mit ständischer Einwilligung dürfte ein solches Gesetz wohl schwerlich zu Stande kommen. Immer aber möchte dasselbe, ohne Einwilligung der Interessenten, wohl nur im Nothfall, wenn Erhaltung des Staats oder Erreichung des Staatszwecks sonst gar nicht denkbar wäre, statt haben); 3) dass aber der Regent nicht ohne allgemeines Gesetz ein *einzelnes* Fideicommiss aufheben könne, ohne ihm wohl erworbenes Recht durch einen Machtspruch zu nehmen (ist wohl eben so wie der zweyte Fall zu beurtheilen). Dass ein Gesetz nach S. 33. des Staatsbesten wegen auch auf vergangene Fälle gehe, ist doch wohl an und für sich ein etwas mögliche Satz; das römische Recht erlaubt es nur, wenn es namentlich auf solche ausgedehnt ist. *L. 7. C. de LL.* — Ueberhaupt aber ist der Fall der Frage hier nur, wenn ein Gesetz die bereits bestehenden Fideicommisse aufheben soll, und also jener Satz überall nicht recht passend); 4) dass die freywillige Aufhebung eines Fideicommisses durch Uebereinkunft aller Interessenten die Einwilligung des Regenten ausschliesse.

Der *dritte* Abschn. S. 27 ff. hat die Auflösung der Hauptfrage wegen der Rechte der Nachgebornen bey Veräusserung eines Fideicommisses zum Gegenstande. Die Rede ist hier blos von dem zur Zeit der Veräusserung noch nicht Empfangenen; und in Ansehung derselben tritt nun der Vf. zwar den *Rechtslehrern* bey, welche ihnen das Recht, die Veräusserung anzufechten, absprechen, jedoch nicht wegen des Satzes: *nondum natorum nulla sunt jura*. Denn dieser leide dann eine Ausnahme, wenn jemand solchen Nachgebornen schon vor ihrer Geburt Rechte habe geben wollen, welches offenbar nach dem Geist der deutschen Familienfideicommisse der Fall sey mit der Absicht des Stifters. Nach der Natur der Sache und allgemeinen Gründen sey also den Nachgebornen dies Recht nicht abzusprechen, wenn ihnen nicht gesetzliche Gründe entgegenstünden. (Rec. scheint hiedurch der vorangeführte Satz doch noch nicht ganz verwerflich gemacht: denn kann man gleich *posthumos* zu Erben einsetzen und ihnen auch andere Rechte schon vor ihrer Geburt geben; so setzt dies doch den Fall ihrer wirklichen Existenz zu einer Zeit, wo diese Rechte noch vorhanden sind, voraus. Dieses kann man aber nicht behaupten, wenn sämmtliche lebende Theilhaber des Fideicommisses zu einer Zeit, wo noch überall keine Hoffnung zu einem Nachgebornen vorhanden war, und sie also allein dabey interessirt sind, sich ihres Rechts bedienen, und dasselbe aufheben. Kommt nun hernach auch wirklich noch ein *Posthumus* zum Vorschein; so heisst es doch: *jura semel legitime extincta non amplius resuscitant*. Es existirt jetzt überall kein *jus futurum* mehr in Ansehung seiner, das nun noch durch seine Geburt realisirt werden könnte. Zur Zeit der Veräusserung aber existirte er nach der Voraussetzung noch gar nicht, nicht einmal der Hoffnung nach, und konnte also als *Non-ens* so wenig auf *jura futura* als *praesentia* Anspruch machen.) Die gesetzlichen Gründe nun, woraus der Vf. den Nachgebornen das Recht, die Veräusserung anzufechten, absprecht, sind theils aus der Analogie der Lehngüter, die mit Einwilligung aller lebenden Agnaten und des Lehnsherrn veräusert werden können, theils aus dem deutschen Herkommen; theils aus den gesetzlichen Bestimmungen des römischen Rechts (nicht *L. 2.* sondern *L. 11. C. de fideic.*), welche den Satz: *nondum natorum* etc. zu einer gesetzlichen Wahrheit machen; endlich aus den schädlichen Folgen der entgegengesetzten Behauptung, die freylich unübersehbar seyn würden, genommen. Zuletzt ist noch der *Pütterschen* Behauptung, dass bey einem ausdrücklichen Verbot des Stifters ein Fideicommiss überall nicht veräusert werden könne, ausser wegen Stammschulden, und zwar nach Rec. Meynung mit guten Gründen, widersprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray: *A treatise on the yellow fever, as it appeared in the island of Dominica, in the years* 1793-94-95-96.; to which are added observations on the bilious remittent fever, on intermittents, dysentery, and some other Westindia diseases; also the chemical analysis and medical properties of the hot mineral waters in the same Island, by *Jam. Clark*, M. D. — 1797. 168 S. 8.

Wer das sogenannte *gelbe Fieber* auch nur aus den politischen Zeitungen kennet, der wird schon entdeckt haben, dafs es eine äufserst gefährliche Krankheit seyn müsse, da z. B. allein zu Philadelphia in einer einzigen Epidemie 4000 Menschen daran gestorben sind. Aber die genauern Nachrichten der Aerzte überzeugen uns in den letzten Jahren noch gewisser von seiner Gröfse, und es nimmt in den Annalen der Medicin einen grofsen Platz ein. Wir haben die letzte Zeit fast aus jeder westindischen Insel, von Barbados, von Domingo, von Grenada etc. und aus einigen Städten von Amerika, Neuyork, Philadelphia, Beobachtungen darüber, die an Ort und Stelle von Aerzten aufgezeichnet sind. Diese stimmen nun freylich noch nicht alle in der Theorie und Behandlung desselben überein; sie liefern aber doch wenigstens alle das traurige Resultat, dafs vom gelben Fieber bis zur Pest nur noch ein Schritt sey. Wenn es gleich eine ursprünglich tropische Krankheit, eine Geburt des heifsen Klima's ist, und uns auf dem festen Lande nicht so leicht etwas befürchten läfst; so verdient es doch wegen seiner Tödlichkeit so sehr die Aufmerksamkeit aller Aerzte, als irgend eine andere grofse Krankheit, und es wäre zu wünschen, dafs uns Jemand eine Uebersicht, oder das Wichtigste von dem im Auszuge lieferte, was nach *Moultive* und *Hillafy* besonders in den letzten Zeiten *Moseley*, *Chisholm*, *Hosak*, *Rush*, *Trotter* etc. lehrreiches darüber geschrieben haben. Wir wollen hier unterdessen blos aus einem nicht weniger interessanten Werke darüber dsse Leser damit bekannt machen, dessen Vf. dieses gelbe Fieber auch aus einer grofsen Erfahrung kennen gelernt hat. Es äufserte sich auf dieser Insel zuerst im Junius 1793., nahm ab im October, und hörte im November gänzlich auf. Neue Ankömmlinge wurden jedoch auch nachher noch davon befallen. Das Fieber befiel ohne alle Vorboten plötzlich mit Mattigkeit, heftigem Kopfschmerz, besonders an der Stirne und den Augapfeln, Neigung zum Erbrechen, Druck in der Herzgrube. Die Augen wurden bald darauf roth und empfindlich gegen das Licht. Aufsteigende Hitze nach dem Gesichte und Röthe, auch am Nacken und der Bruft. Der volle weiche Puls schlug selten mehr als 90. Kein Durft, keine unreine oder weifse Zunge. Es wurde die ersten 12 Stunden nichts ungewöhnliches als Schleim etc. ausgebrochen, nach 18 oder 24 Stunden aber Galle, die bald darauf dunkelgelb, nachher grün und allmählich dunkler erschien, bis zuletzt sich das schwarze Erbrechen äufserte, gemeiniglich in 48 Stunden, zuweilen später. Wenn ein Nasenbluten nicht vor 48 oder 72 Stunden entstand; so war der Ausgang unglücklich. Alle klagten über Schlaflosigkeit und unangenehme Empfindung in der *regione epigastrica*. Gemeiniglich schien die Leber hart und gröfser, und ein Druck in der Gegend verursachte merkliche Schmerzen. Zugleich hartnäckige Verstopfung, wogegen die gewöhnlichen Gaben von Purganzen nichts vermogten. Die Haut gemeiniglich trocken. Dann wurde zuerst, nachdem die aufsteigende Hitze und Röthe sich verlor, der Nacken gelb und bald darauf die Augen. Da das Leben des Kranken allein von der Behandlung in diesem Zeitpunkte abhängt; so ist es von der äufserften Wichtigkeit, auf die angegebenen charakteristischen Zufälle genau zu achten. Im Fortgange der Krankheit war ein heftiges Nasenbluten ein schlimmes Zeichen, so wie ein Irrereden. Von dem *schwarzen Erbrechen* sind gewöhnlich grofse Angst und Unruhe die Vorläufer; man kann es als den fauligten Zeitpunkt des Uebels annehmen. Deutlicher zeigt sich alsdenn das tödliche Schluchzen. Was hier durch das Erbrechen in erstaunend grofser Menge herauskommt, ist niemals Blut, es ähnelt dem Bodensatze von Caffee, und scheint schwarze Galle mit zähem Schleim vermischt zu seyn, oder unter dem Vergröfserungsglase aufgelöfetes Blut in Lymphe schwimmend; zuletzt siehet es aus, wie Meconium; die Excremente werden auch schwarz, (merklicher Unterschied von andern Leberkrankheiten!) und haben die Consistenz wie Theer. Ein Verhalten des Urins, oder vielmehr eine gänzlich gestörte Absonderung desselben, (da der Katheter die Blase leer findet) war tödtlich. Wo im zweyten Stadium der Krankheit der wenige Urin die Leinwand gelb färbte, da kamen nicht viele davon. Nachdem die schwarze Materie herausgebrochen war, schien der heftige Schmerz in der Herzgrube sich jedesmal zu verringern; aber es war nur auf kurze Zeit, und beym Trinken kam er wieder, so dafs die Kranken nicht einen Augenblick etwas Flüfsiges bey sich behalten konnten. Dabey verlor nun

nun der Kranke zuletzt sehr geschwind die Kräfte; der Puls schlug nicht 60 mal in einer Minute, der Nacken und die Extremitäten wurden dann blau. Ueberhaupt dauerte die Krankheit bis in den 5ten, bey einigen bis in den 7ten Tag. Es genasen wenige, die im Anfange des Fiebers einen merklichen Anfall von Frost hatten. Wenn die gelbe Farbe nicht vor dem 4ten oder 5ten Tage erschien; so kam der Kranke gemeiniglich durch. (Also ist auch eine frühere Erscheinung derselben gefährlich?) Der Vf. erinnert sich aus seiner ganzen Erfahrung nur 4 Kranker, welche gerettet wurden, nachdem das schwarze Erbrechen eingetreten war. Niemand wurde zweymal von diesem Fieber befallen. In den Leichen fand man eine grosse Menge jenes schwarzen Stoffs, der vor dem Tode durch Erbrechen herausgebracht wurde. Die Gallenblase und Gallengänge waren mit schwarzer zäher Galle angefüllt; die Leber schien gross und weich, aber sonst eben nicht sehr gelitten zu haben, oder in einem krankhaften Zustande zu seyn. Der Canal der Gedärme war voll schwarzer zäher Materie, von dickerer Consistenz als die im Magen gefundene; dem Theer oder dicken *Meconium* ähnlich. Der unangenehme Leichengeruch der Sterbenden oder Gestorbenen, kam dem Vf. nicht so merklich vor, als bey dem remittirenden Gallenfieber; aber der Körper wurde bald nach dem Tode ganz schwarz. Die Krankheit schien in dieser Insel weder von aussen hereingebracht, noch ansteckend zu seyn. Bey der Cur erinnert der Vf., dass er kein einziges Exempel wisse, wo von den vielen französischen Emigranten einer gerettet worden sey, wenn man ihm eine Ader geöffnet habe. (Wer sich hier an das erinnert, was *Moseley*, *Rush*, *Chisholm* und *Trotter* (*medicin. naut.*) von dem Charakter dieses Fiebers als höchst entzündlich erwähnen, der wird hier und bey *Hosak* einen grossen Widerspruch zu finden glauben; aber er wird dem Rec. bey näherer Untersuchung blos anscheinend, und er nutzet diese Gelegenheit, um beide Parteyen, welche Aderlassen empfehlen und verwerfen, mit einander zu vereinigen. Es scheinet nämlich blos in dem hier von *Clark* angegebenen ersten *Stadio* von Nutzen, in dem weiter gekommenen fauligten Zustande eben so unnütz zu seyn. Wer es unnütz fand, wurde wahrscheinlich zu spät gerufen, und wandte es erst im zweyten Zeitpunkte des Uebels an. Hiermit kommt auch sehr gut überein, was *Clark* selbst versichert, dass das Aderlassen in den ersten 24 Stunden, bey jungen vollblütigen Personen einen glücklichen Erfolg haben könne; — er sey selten so früh gerufen worden.) Von abführenden Mitteln wurden 2 Quentchen Jalappe oft nach und nach gegeben, aber, ob sie gleich der Magen bey sich behielt, ohne Erfolg. Er gab daher Kalomel in grossen Gaben damit vermischt. (Genau mit *Rush*, und dessen *ten and ten* übereinstimmend, ob er gleich bezeugt, keine Schriftsteller darüber gelesen zu haben, und nur seine eigene Erfahrung anzugeben.) Der Kranke musste dabey nur sehr wenig trinken; und dies alles wurde während des ganzen fieberhaften Zustandes fortgesetzt. Ein Zugpflaster, frühe auf die schmerzhafte Gegend gelegt, pflegte gemeiniglich das Erbrechen zu heben. Nachher Antimonialpulver, das mit ~~Kalomel verbunden~~, weniger das Erbrechen unterhielt, als allein gegeben; — allenfalls auch Opium dabey. In dem weitern Verlaufe des Uebels schienen vegetabilische Säuren besser zu bekommen, als mineralische. Ueberhaupt war Quecksilber die Hauptsache, zumal da die Leber der vornehmste Sitz des Uebels war. Beylaufig erwähnt der Vf. eines idiopathischen *Tetanus*, wo er einmal *ein Pfund* Quecksilbersalbe innerhalb 3 Tagen einreiben liess, das Zahnfleisch wurde davon angegriffen, und 2 Kranke wurden auf diese Art gerettet.

In Absicht der entfernten Ursache des gelben Fiebers bemerkt der Vf., dass man im J. 1793. auf dieser Insel kein Gewitter gehabt habe, ein unerhörter Fall in 20 Jahren. Dies sey jedoch bey der erschrecklichen Hitze, (wo Fahrenheits Thermometer auf der Strasse bis 110 stieg,) wodurch die Atmosphäre so sehr verdorben wird, ein nothwendiges Reinigungsmittel der Natur, und hier müsse man den ersten Grund der Entstehung suchen. Die periodische Wiederkehr in den heissen Monaten bestätige dieses. Die in Westindien so gewöhnlichen entsetzlichen Sturmwinde (*Hurricane*) richten *in den* Pflanzungen die traurigsten Verwüstungen *an; aber* gegen dieses Fieber seyen sie das wahre Präservativ. In der Folge könne das Fieber, wenn es gleich nicht im Anfange so sey, durch Zusammenkunft gewisser Umstände, so wie andere Krankheiten, ansteckend werden.

So lehrreich die folgende Nachricht vom *remittirenden Gallenfieber*, besonders die genaue Angabe der Zeichen ist, wodurch dieses sich vom gelben Fieber unterscheidet: so wenig darf hier jetzt davon angezeigt werden, da das gelbe Fieber zu viel Raum weggenommen hat. Die Betrachtung der *Wechselfieber*, der *Ruhr* etc. ist weniger interessant. Bey der schrecklichen trockenen Colik (*dry belly ach*) macht es der Vf. evident, dass sie mit der Malercolik eines Ursprungs sey. Ob der in Westindien so häufige *Kinnbackenkrampf* der Kinder allein vom Holzrauche in den kleinen Hütten der Neger entstehe, weil der Vf. ihn nicht mehr sahe, da er dieses verbesserte; daran werden wohl deutsche Aerzte zweifeln, die ihn so oft ohne allen Rauch entstehen sehen. Die angehängte Untersuchung einer heissen an einem Vulcan entspringenden Schwefelquelle ist den Deutschen sehr entbehrlich.

Berlin, b. Lange: *Die trocknen Knochen des menschlichen Körpers*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, und derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben, auf dem anatomischen Theater in Berlin, von *Johann Gottlieb Walter*, Dr. u. s. w. *Vierte verbesserte Auflage*, mit Kupfern. 1793. 412 S. 8.

Die grosse Frequenz der Zuhörer bey den anatomischen Vorlesungen zu Berlin, wo wenigstens alle

Wund-

Wundärzte des Landes zuhören müssen, hat es wohl bewirkt, dafs von diesem Buch eine vierte Auflage erscheint. Denn obgleich die Beschreibungen richtig seyn mögen; so ist doch der Stil des Vfs. ermüdend und selbst nicht selten incorrect, wovon selbst der Titel schon einen kleinen Beweis geben kann. Da der Vf. vorzüglich für Wundärzte schreiben mufste, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig sind; so wäre es wohl eine sehr wesentliche und nothwendige Verbesserung gewesen, wenn er in den Perioden selbst die lateinischen Benennungen mit ihren *Casibus* weggelassen und dieselben immer deutsch gegeben, die lateinischen Benennungen aber nur da, wo des Theiles zuerst erwähnt wird, in Klammern beygefügt hätte, wie es nur hin und wieder geschehen ist; denn durch diesen lateinischen Casus wird der Vf. seinen meisten Lesern unverständlich, und es ist schrecklich anzuhören, wie solche Wundärzte in der Folge die Latinität verstümmeln und verdrehen. Im Wesentlichen ist eigentlich nichts geändert. Gegen manche seiner Sätze, in Beziehung auf die Knochenerzeugung, liefse sich wohl Vieles einwenden. So z. B. sind die Gründe, oder vielmehr der einzige vom Vf. angegebene Grund (S. 9.), für den Nutzen der äufsern Beinhaut, dafs sie nämlich dem Wachsthum des Knochens Schranken setze, sehr unzulänglich; denn der an gebrochenen Knochen entstehende Callus ist wohl eher dem grofsen Reize an dieser Stelle, als der zerrissenen Beinhaut zuzuschreiben. Wo man die Beinhaut wegnimt, entsteht ja nicht Auswuchs, sondern Abblätterung des Knochens und die Beinhaut des Beckens bey Kindern ist ungleich stärker, als an andern Theilen, welche doch in der Folge sich weit weniger ausdehnen, als das Becken.

Breslau, b. Meyer: *Untersuchung über die medicinische Wirksamkeit der Königs-Chinarinde* (gelbe Rinde), *nebst praktischen Bemerkungen über die Wahl der Rinde überhaupt*, von *John Relph*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Fried. Gotthelf Friese*, ausübendem Arzte in Breslau. 1797. 164 S. 8.

Diese Schrift von *Relph* nebst der von *O'Ryan* über denselben Gegenstand sind schon in den vorigen Jahrgängen angezeigt, so wie auch die bey Maurer erschienene Uebersetzung der ersten, vor welcher die vorliegende durch die Anmerkungen und Zusätze wesentliche Vorzüge erhalten hat. Die Anmerkungen sind meistens literarisch. Von S. 109. an folgen die Zusätze, worin man das Meiste findet, was über dieses Arzneymittel versucht, beobachtet und geurtheilt ist, von Fr. Albr. Ant. Meyer, Hermbstädt, GR. Mayer, einigen Aerzten, die ihre Beobachtungen in *Hufeland's* praktischem Journale mitteilten, von dem Uebersetzer und einigen andern Aerzten in Breslau. Das Urtheil fällt allgemein günstig für diese Art der Rinde aus, da sie in kleinen Gaben schon wirkt, angenehmer zu nehmen ist und den Leib nicht so leicht verstopfen soll, als die andern Arten. — Auch des GR. Mayer Versuche mit den verschiedenen Arten der China, vom todten Fleische die Fäulnifs abzuhalten, um hiernach zu bestimmen, welche Art das beste fäulnifswidrige Mittel für den belebten Körper sey, sind hier wieder abgedruckt. In sich selbst führen sie den Beweis der Trüglichkeit dieses Schlusses, da nämlich in Pulvergestalt die rothe China sich wirksamer bewies, als die Königschinarinde, bey dem Decocte es sich hingegen umgekehrt verhielt. Oder sollen wir uns auch hiernach bey der Wahl der verschiedenen Arten zum innerlichen Gebrauche richten?

Lingen, b. Jülicher: *Petri Camperi* summi medici, *dissertationes decem, quibus ab inclytis Europae, praecipue Galliae, academiis palma adiudicata.* Accedunt eiusdem *de optima agendi vel exspectandi in medicina ratione* liber singularis, et dissertatio *de forcipum indole et actione.* Cum tabulis in aere expressis. Vol. I. 1798. XIV. u. 562 S. 8.

Der durch die Herausgabe von *Campers* kleinen Schriften schon bekannte Herausgeber, *Joh. Friedr. Maur. Herbell*, erfüllt durch diese Sammlung von gekrönten Preisschriften einen längst gehegten Vorsatz des der Wissenschaft viel zu früh durch den Tod entrissenen Vfs., welcher schon den Anfang einer neuen Durchsicht dieser verschiedenen Abhandlungen gemacht hatte, wodurch dieselben bey der anerkannten Thätigkeit und dem immer fortschreitenden Eifer des grofsen Mannes unstreitig noch sehr gewonnen haben würden. Indessen verdient der Herausgeber auch so schon um so mehr den Dank des Publikums, da mehrere dieser Abhandlungen noch gar nicht öffentlich im Drucke erschienen sind, und bey den schon ehemals einzeln gedruckten des Vfs. Zusätze und Verbesserungen benutzt worden sind. Uebrigens ist Campers Verdienst so allgemein anerkannt, dafs es unnütz wäre, hier auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Rec. begnügt sich daher nur die Gegenstände der verschiedenen Abhandlungen anzuzeigen. I. *De infantum regimine* 1762. geschrieben und schon im Tom. VI. *actor. Societatis doctrinar. Hollandicae* abgedruckt. II. *De emolumentis et optima methodo insitionis variolarum.* 1771. geschrieben und zuerst 1778. zu Gröningen herausgekommen, nebst zwey Kupfertafeln über die allmählichen Veränderungen der Impfstellen; in mancher Hinsicht, zumal für die jetzige Zeitperiode, wichtig. III. *De incommodis ab unguentorum abusu oriundis et de eorum emendationibus in ulcerum curatione*, 1773. geschrieben und im IV. Bande der *Memoirs de l'academie royale de chirurgie de Paris* 1778. abgedruckt. IV. *De theoria et curatione morborum chronicorum pulmonum*, 1775. geschrieben und nie vorher im Drucke erschienen. Diese Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste eine bündige anatomische Beschreibung der Brust und der zu ihr gehörigen Theile, der zweyte die chronischen, aber auch einige acute Krankheiten,

welche meistens die ersten veranlassen, und der dritte die älteren und neueren Mittel begreift, welche gegen diese mannichfaltigen Krankheiten mit mehr oder weniger gutem und schlechtem Erfolge gerühmt worden sind. Diese Abhandlung, ist voll von brauchbaren Bemerkungen und Beobachtungen bey Leichenöffnungen. V. in französischer Sprache: *Sur les influences, que l'air par ses diverses qualités peut avoir dans les maladies chirurgicales, et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement*, 1775. geschrieben, hier zum erstenmale gedruckt. Der Vf. bemühet sich zu zeigen, dass die Beschaffenheit der Luft auf die Wunden und Geschwüre keinen unmittelbaren Einfluss habe, dass nur grosse Hitze und Kälte auf dieselben auffallender wirke, und dass nur durch den allgemeinen Zustand des Körpers beym Einathmen schlechter Luft eine Wunde leiden könne. VI. *De vera et praecipua causa morborum, inter pecora et armenta epidemice, seu epizootice, grassantium*, 1777. geschrieben und deutsch in dem IV. Th. der *Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft* abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Meyer: *Erfahrungen und Versuche für Künstler, Fabrikanten und Handwerker*, von *J. F. Hofmann*, der fr. K. M. *Erstes Bändchen*. 1795. 125 S. *Zweytes Bändchen*. 1797. 128 S. 8. (9 gr.)

Im ersten Bändchen finden sich 21 Aufsätze sehr gemischten Inhalts, vorzüglich die Färberey, Bereitung einiger Malerfarben, Kochung der Seifen, betreffend, wovon wir hier nur einige Bemerkungen über die wichtigsten Gegenstände anführen können. Um bey der Schwarzfärberey den immer theurer werdenden Grünspan entbehren zu können, hatte Olegg in England schon vor mehreren Jahren den aus dem Kupfervitriol durch Pottasche niedergeschlagenen Kupferkalk empfohlen; unser Vf. glaubt, dass Pottasche in kleinen Portionen, nach und nach zur schwarzen Farbenbrühe zugesetzt, dieselben Dienste leisten würde. Versuche im Kleinen haben Rec. gezeigt, dass dieser Vorschlag wohl anwendbar seyn könne; nur hat er auch gefunden, dass der kleinste Zusatz von mehr Pottasche als nöthig ist, um die in der Färbebrühe vorhandene freye, die Färbetheile aufgelöset haltende Schwefelsäure zu sättigen, die schwarze Farbe in röthlich braun verändert. — Um bey der Berlinerblaufabrikation durch den ungesättigten Theil der Blutlauge keinen gelben Eisenkalk niederzuschlagen, oder im entgegengesetzten Fall nichts von derselben unbenutzt zu lassen, soll man mit der angefertigten Blutlauge zuerst eine Alaunauflösung fallen, die überstehende Flüssigkeit in die Vitriolauflösung giessen, und beide Niederschläge mit einander vermischen. Diese Methode ist gut und soll wirklich in einigen Fabriken schon benutzt werden. — Zinkkalk anstatt Bleyweiss zur Oelmalerey zu brauchen, ist schon mehrmals angerathen worden; die grössere Kostbarkeit dieser Substanz dürfte indessen schwerlich erlauben, allgemeinen Gebrauch davon zu machen, besonders da man den Niederschlag aus dem käuflichen weissen Vitriol, der ihm eingemischten Eisens wegen, wie der Vf. selbst erinnert, nicht anwenden kann. Durch Kalkwasser aus dem Alaun niedergeschlagene Alaunerde zu Wassermalerey zu brauchen, möchte wohl nicht zweckmäsig seyn. — Eisen und Stahlwaaren mit einer Auflösung des Goldes in Aether zu vergolden, wird schwerlich anwendbar seyn, da ein solcher Ueberzug nicht festhält; man hat ja überdies weit bessere Methoden. — Der Vorschlag (S. 81.) statt des geschlemmten Sandes, sich der aus der Kieselfeuchtigkeit niedergeschlagenen feinen Erde, zum Glasschleifen zu bedienen, verdient eine nähere Prüfung. Die Vorschriften zur schwarzen Dinte, die gewiss zu wenig Eisenvitriol enthält, da man gegen 4 Loth Galläpfel nur 1 Loth Eisenvitriol nehmen soll; die Bereitung des Königswassers, der Zinnauflösung, des Aethers und des rectificirten Weingeistes, sind doch zu bekannte Sachen. — Der Auszug aus dem *Bericht der Hrn. Darcet, Lelievre und Pelutier über die Verfertigung der Seife*, hätte etwas mehr dem Bedürfniss deutscher Seifenfabrikanten angepasst werden müssen, und dabey hätte sich noch manches Nützliche über diesen, für das menschliche Leben so wichtigen Gegenstand sagen lassen. Unverständlich ist es, wenn der Vf. (S. 100.) sagt: die Lauge muss 18 — 25 Grad haben, oder S. 120.: eine Lauge, die an der Waage (?) 10 Grad angiebt; das dabey gesetzte Wort: Loth, erläutert die Sache keineswegs. In dem französischen, diesen Gegenstand betreffenden Aufsatz im *Journal des arts et manufactures*, steht: *cette premiere lessive donne au pese-liqueur 18 à 25 degrés*. Vermuthlich haben also die Seifensieder dort einen bestimmten Aerometer, auf den die Vff. sich nur beziehen durften; aber das ist in Deutschland der Fall nicht. Auch die französischen Chemisten sagen in jenem Aufsatze: dass man der alicantischen Soda keinen Kalk zuzusetzen nöthig habe, wenn man eine flüssige Seife zum häuslichen Gebrauch machen wolle, aber Rec. kann auch ihnen nicht beypflichten.

Das ganze zweyte Bändchen füllt die Uebersetzung *der Abhandlung des französischen Artilleriehauptmann Tronchon de Coudray, über die beste Verfahrungsart den Salpeter zu raffiniren, und ein vollkommenes Schiesspulver daraus zu verfertigen*, an, die für unsere Zeiten gar kein Interesse mehr hat, da wir über diesen Gegenstand jetzt bessere und neue Schriften besitzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Eslinger: *Entwurf eines ganz neuen Gesetzbuchs für vollkommnere bürgerliche Gerechtigkeitspflege.* Preisschrift für die Republik Bern. Dem deutschen Vaterlande gewidmet von *Johann Christian Ludwig Frescnius*, Landgräflich-Hessen-Homburgischem Geheimen (m) Rathe, und der Kasselschen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste Mitgliede. 1797. 136 S. 8. (14 gr.)

Der durch mehrere Schriften schon längst vortheilhaft bekannte Vf. zeigt sich auch hier wieder als einen scharfsinnigen, gelehrten, und besonders auch mit dem Processgange vertraut bekannten Mann. Schon 1793 schickte er diesen Entwurf nach Bern ein; dort aber verzögerte sich die Entscheidung über den Werth der eingegangenen Preisschriften lange, und dadurch erhielt derselbe Gelegenheit, noch manche Zusätze zu machen. Hier übergiebt er nun den ganzen Plan, wie er nach wiederholter Feile aus seiner Feder ging, dem deutschen Vaterlande, und wünscht, dass er doch wenigstens hier und da Gutes stiften möge. — — Unstreitig enthält er viele zweckmäfsige Vorschläge, und verdient bey Entwerfung einer neuen Processordnung nach jeder Hinsicht die ernstlichste Prüfung und alle Rücksicht. Nur ist, nach Rec. Einsicht, aus Streben nach Vereinfachung der Zuschnitt fast durchaus zu scharf ausgefallen, und dem Richter besonders wird auf der einen Seite ein zu grofser Wirkungskreis eingeräumt, auf der andern Seite aber zu viele Verantwortlichkeit aufgelegt, so dass, wenn der vorgezeichnete Plan durchaus befolgt werden sollte, die Richterstellen nothwendig nur mit Mannern von den ausgezeichnetsten Kenntnissen, einer unermüdeten Thätigkeit und unbestechlichen Redlichkeit besetzt seyn müssten. Eine Voraussetzung, die in dieser sublunarischen Welt dem Plane einer neuen Gesetzgebung nie untergelegt werden darf, indem sie, den wesentlichsten Staatszwecken entgegen, den Bürger bey Verfolgung seiner Rechte so leicht den gröfsten Gefahren blofs stellen kann. — — Auch involviren sie hier auf die Versäumnisse der Parteyen festgesetzten Folgen und Strafen fast durchaus Präjudicien in Ansehung der Hauptsache; eine Anstalt, die in dieser Allgemeinheit immer überaus bedenklich bleibt, da nicht nur auf diese Weise die der Rechte unkundigen Personen ihre eigene, oder auch die Unwissenheit ihrer Beystände nicht selten übermäfsig hart büfsen müssen, sondern da auch hierdurch ein und dasselbe Versehen bald einen unbedeutenden Nachtheil, bald aber den Verlust, wo nicht des ganzen, doch eines grofsen Theils des zeitlichen Vermögens eines Menschen zur Folge hat. — — Aufser diesen allgemeinen Bemerkungen sind dem Rec. bey dem Detail noch mancherley Erinnerungen und Zweifel aufgestofsen, von denen er noch einige nun bey der Anzeige des Inhalts einschalten will.

Erstes Hauptstück. Von dem Richter, vor welchem Rechtsstreite zu verhandeln sind, und von dessen Zuständigkeit. Nur der Gerichtsstand des Wohnortes des Beklagten, und der Gerichtsstand der gelegenen Sache soll gelten; entsteht Zweifel über die Zuständigkeit eines Richters; so soll Bericht an den Oberrichter erstattet werden, und dieser soll entscheiden; jeder Richter endlich, der eine nicht vor seine Gerichtsbarkeit gehörige Rechtssache bis zum Urtheil vor sich behandeln läfst, soll dem Kläger und Beklagten allen dadurch erwachsenen Schaden nebst allen gehabten Kosten aus seinem Vermögen erstatten. — — Freylich ein sehr durchgreifender Vorschlag; allein auf welche unendliche Schwierigkeiten würde man bey der Ausführung, besonders in Deutschland, stofsen! *Zweytes Hauptstück. Von den vor Gericht streitenden und handelnden Personen, auch von Bevollmächtigungen.* Hier ist viel Gutes über die Legitimation zur Sache und zum Process, desgleichen über die Bevollmächtigung, und über die Reassumtion der Processe gesagt, aber auch viel Unbestimmtes aufgenommen, das nothwendig die Quelle der verwickeltsten Streitigkeiten werden müsste. Z. B. im §. 28. heifst es: „würde eine Person, welche Vollmachten von streitenden Personen in gerichtlichen Rechtssachen hat, dergestalt krank, dass sie solche Geschäfte zu besorgen aufser Stand ist; so soll sie selbst, oder es sollen *ihre in ihrer Nähe sich befindenden*, dereinst Anspruch machen wollenden *Erben* und *nächsten Verwandten!*, oder auch, wenn Erben und Verwandte nicht in der Nähe wären, *deren Nachbarn(!!)*, es den Gerichten alsbald anzeigen; oder aber die kranke Person, oder deren Erben und nächsten Verwandten, oder deren Nachbarn, sollen für alle durch der kranken Person Aufsenbleiben im Processe entstehende Schäden und Kosten in den Rechtsstreiten, welche ihr aufgetragen waren, den streitenden Theilen haften.“ — Ferner §. 29. „Würde ein Bevollmächtigter Etwas in einem Rechtsstreite versäumen, wodurch der streitenden Person, welche ihm Vollmacht ertheilt hatte, ein Schaden und Nachtheil zuwüchse; so soll er ihr den Schaden und

Nachtheil aus seinem Vermögen ersetzen, und hätte er kein Vermögen; so soll er in keinem Gerichte mehr als Bevollmächtigter zugelassen, auch überdies am Leibe gestraft werden." *Drittes Hauptstück. Von dem gerichtlichen Verfahren in erster Instanz bey förmlichen Rechtsstreiten. Erster Abschnitt. Von der Gestalt und Form der gerichtlichen Handlungen überhaupt.* In der ersten Instanz soll der Regel nach blofs mündlich vor Gericht verfahren werden; bringt jedoch ein streitender Theil seine Klage schriftlich ein; so ist dies zwar zulässig, allein dem Richter steht doch frey, wenn er die Klage nicht zweckmäfsig eingerichtet findet, den Kläger noch aufser der Klage zu Protokoll zu vernehmen, und dieses Protokoll nebst der schriftlichen Klage dem Beklagten mitzutheilen. Eben dieses findet sodann auch in Ansehung der Verantwortung des letzten, und bey der Replik und Duplik statt. Welch ein Spielraum für den Richter! *Zweyter Abschnitt. Von der Klage und der Vorladung des Beklagten, von der Insinuation, und von Terminen und Fristen, auch von Sicherheitsleistung wegen des Rechtsstreits.* Die Termine sollen nicht mehr als acht, höchstens vierzehn Tage Zeit in sich begreifen; nur einmal darf der Richter Fristverlängerung ertheilen, und jeder Fristbittende mufs in der Bitte sagen, wie lange er Frist bitte, und in dieser mufs er, bey Verlust seiner Handlung, diese einbringen, selbst wenn der Richter keine Resolution über die Frist ertheilt hätte. *Dritter Abschnitt. Von des Beklagten Antwort und Einwendungen auf die Klage. Vierter Abschnitt. Von dem weiteren Verfahren der streitenden Theile nach der Klage und des Beklagten Antwort. Fünfter Abschnitt. Von der streitenden Theile ungehorsamlichem Aufsenbleiben.* Die auf dieses gesetzte Folgen präjudiciren durchaus der Hauptsache. *Sechster Abschnitt. Von dem Beweise in Rechtsstreiten vor Gericht.* Ein vorzüglich sorgfältig bearbeiteter Theil dieses Entwurfs; nur sind auch hier die Anordnungen theils zu strenge, theils ist dem Richter übergrofse Gewalt beygelegt, Z. B. gleich §. 74. heifst es:" der Kläger soll alle schriftliche Urkunden und Beweise, oder was deren Kraft hat, welche er in dem Rechtsstreite zu brauchen gedächte, zugleich mit der Klage im Gerichte einreichen, und es sollen solche, welche nicht mit der Klage eingereicht wurden, gar nicht weiter vor Gericht vorgebracht werden. Eben dieses soll in Ansehung der von dem Beklagten einzureichenden Documente statt finden; indem auch diese gleich in dem ersten Termine mit der Exceptionsschrift übergeben werden sollen. — Ueberhaupt aber ist hier der grofse Fehler begangen, dafs den Parteyen bey Führung der Beweise zu freye Hände gelassen, und die Richter nicht angewiesen werden, den Beweissatz jedesmal genau zu bestimmen. — Auf der andern Seite hingegen ist es z. B. hart und für die Parteyen gefährlich, dafs nach vollführtem Zeugenverhör gar kein Verfahren der streitenden Theile mehr statt finden, sondern der Richter sogleich das Urtheil fällen soll. *Siebenter Abschnitt. Vom richterlichen Urtheile, und von der Rechtskraft der Urtheile.* Gegen die Urtheile des Richters erster Instanz soll kein anderes Rechtsmittel als die Appellation statt finden. *Achter Abschnitt. Von Vollstreckung des Urtheils. Viertes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in besonders geeigenschafteten Rechtssachen. Erster Abschnitt. Vom gütlichen Vergleiche.* Diesen will der Vf. durchaus erst dann versucht wissen, wenn bereits in der Sache bis zum Urtheile von den Parteyen verfahren ist. *Zweyter Abschnitt. Von richterlichen Geboten und Verboten.* Diesen soll der Beklagte ohne alle Widerrede Gehorsam leisten, nachher aber seine Einwendungen vorbringen können. Wie hart und gefährlich! *Dritter Abschnitt. Von dem Beweise zum ewigen Andenken der Sachen. Vierter Abschnitt. Von Häufung mehrerer Klagen und deren Verwandschaft und Zusammenhang.* Klagenhäufung soll nie statt finden; es wäre denn, dafs mehrere Foderungen aus einem und demselben Grunde herrührten. *Fünfter Abschnitt. Von der Zwischenklage.* Diese soll stets ganz abgesondert von der Hauptsache behandelt werden. Offenbar hat also der Vf. die verschiedenen Arten der Intervention nicht sorgfältig genug unterschieden. *Sechster Abschnitt. Von der Aufforderung zum Beystehen im Rechtsstreite. Siebenter Abschnitt. Von der Wiederklage. Achter Abschnitt. Von der Schätzung des Werthes solcher streitigen Dinge,* deren Geld-Quantum nicht von selbst bestimmt ist. *Neunter Abschnitt. Von Hinterlegung einer Sache im Gerichte. Zehnter Abschnitt. Vom gerichtlichen Verfahren beym Concurse der Gläubiger über eines Verschuldeten Vermögen.* Ist viel zu kurz und unvollständig. *Fünftes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in zweyter Instanz.* Ist aus guten Gründen überaus simplificirt. *Sechstes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in dritter Instanz.* Eine dritte Instanz, meynt der Vf., könne ohne Verletzung der Menschenrechte nicht abgeschnitten werden. *Siebentes Hauptstück. Von den Rechtsmitteln gegen die Urtheile der dritten Instanz, oder von der Revision.* Dafs der Vf. auch dieser noch statt geben mochte! *Achtes Hauptstück. Von* a) *den statt Wiederaufhebung rechtskräftiger Urtheile gültigen Mitteln,* auch b) *von der Hülfe, so streitenden Theilen, welche ganz ohne ihr Verschulden Termine und Fristen versäumten angedeihen kann.* Wiedereinsetzung in den vorigen Stand wegen neu aufgefundener Beweise soll ebenso wenig, als eine Syndicatsklage mit der Wirkung statt finden, dafs ein rechtskräftiges Urtheil wieder aufgehoben würde, sondern in den dahin geeigneten Fällen soll nur eine Klage auf Entschädigung dem Betheiligten zukommen!!! *Neuntes Hauptstück. Von aufserordentlichen Fällen in Rücksicht einer Rechtsverzögerung, auch Parteylichkeit bey richterlichen Personen, und vom Verfahren der Partien in solchen. Zehntes Hauptstück. Vom Armenrechte.* Endlich: *Entwurf einer gesetzlich vorzuschreibenden Form für gerichtliche Vorträge der Referenten in bür-*

bürgerlichen Rechtssachen. Dieser steht schon, aber unrichtig abgedruckt, im Mayheft 1794 der staatswissenschaftlichen und juristischen Literatur. — —

Halle, b. Hendel: *Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts* von *C. A. Gründler* b. R. D. ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte auf der kön. preuss. Universität in Erlangen. 1799. 242 S. 8. (18 gr.)

Schon die angeführte Seitenzahl beweiset, dass hier keine ausführliche Darstellung des peinlichen Rechts zu suchen sey, obgleich die erste Seite den Titel führt: *System des peinlichen Rechts*; so ist doch diese Schrift nicht als ein System, sondern als Compendium zu betrachten, und als solches verdient das Werk im Ganzen Beyfall. Der Vf. hat die neuern Grundsätze des peinlichen Rechts in guter Ordnung kurz und deutlich vorgetragen, und einige Puncte ausgenommen, die Rec. näher angeben wird, hält er die Meynungen des Vf. für richtig. Auch hat der Vf. die neuern Schriften über das Criminalrecht benutzt, nur mit dem Unterschiede, dass die erste Hälfte dieser Schrift vor zwey Jahren schon gedruckt ward, also darin die neueste Literatur nicht angeführt und benutzt werden konnte, was aber in der zweyten Hälfte geschehen ist. Die Eintheilung des Werks ist die gewöhnliche in die allgemeinen Grundsätze des peinlichen Rechts, die Lehre von Verbrechen und Strafen insbesondere und den Process. Bey den Staatsverbrechen hat der Vf. eine gute Eintheilung gewählt in gemeine, die von allen Unterthanen, und besondere, die von den Dienern des Staats durch Uebertretung ihrer Amtspflichten begangen werden. Die Verbrechen gegen Einzelne heisst der Vf. Bürgerverbrechen, und theilt sie in eigentliche, wenn sie die natürlichen Zwangsrechte verletzen, und uneigentliche, wenn sie Störungen der zur Mehrung der Vollkommenheiten des Staats getroffenen Anstalten sind, und nach Art der Verbrechen bestraft werden. Warum aber der Vf. zur letzten Classe die Verfälschungen und die Unterschlagung der Privatgüter zählt, sieht Rec. nicht ein. Diese sind ja unmittelbare Verletzungen des natürlichen Zwangsrechts des Eigenthums; sie gehören eben so gut, als der Diebstal, zu den eigentlichen Verbrechen. Nächst dem ist in verschiedenen Puncten Rec. anderer Meynung als der Vf. §. 13. scheint die Stufenfolge der Rechte, die bey Entscheidung eines peinlichen Falls vorkommen können, nicht vollständig angegeben zu seyn, weil von den speciellen Rechten gewisser Stände, wie auch den Gesetzen einer einzelnen Provinz und eines einzelnen deutschen Landes keine Meldung vorkommt. Bey der Literatur des englischen peinlichen Rechts §. 18. hätte *Blackstone's* bekanntes Werk einen Platz verdient. Der Vf. des peinlichen Rechts nach den neusten Grundsätzen heisst nicht *Reder*, sondern *von Reiter*. Es lässt sich nicht erweisen, was §. 24. gesagt wird, dass Maximilian I. dem Reichstage einen Entwurf zu einer P. G. O. vorgelegt habe. §. 39. wird peinliches Gesetz dasjenige genannt, wodurch die natürlichen Zwangsrechte gegen unmittelbare Verletzungen gesichert werden, und gleichwohl rechnet der Vf. §. 74. zu den eigentlichen Verbrechen auch jene, wodurch die natürlichen Rechte mittelbar verletzt werden. Diesem nach wäre also der Begriff eines peinlichen Gesetzes zu eng. Mit dem Begriffe von *culpa* §. 88. ist Rec. nicht einverstanden. Es heisst: sie sey die Bestimmung zu der Handlung mit dem Bewusstseyn, dass aus derselben eine andere, dessen wahrscheinliche mögliche Folgen in einem Strafgesetz verboten sind, entstehen könne. Diese Definition passt eben so gut auf den *dolus eventualis*. §. 97. wird gesagt: je grösser die Triebfedern zur Handlung sind, desto mehr ist sie zuzurechnen. Rec. glaubt das Gegentheil: denn je grösser die Triebfedern sind, desto mehr wird die Seele zur Handlung fortgerissen, desto geringer ist die Freyheit und Willkür. Die Regeln von Auslegung der Strafgesetze sind §. 135. nicht ganz vollständig vorgetragen: z. B. von der einschränkenden Auslegung kommt kein Wort vor. Der Begriff von Hochverrath §. 161. sondert diesen nicht genug vom Majestätsverbrechen ab. Der Hochverrath ist, nach dem Vf.: jede feindliche unmittelbare Handlung eines Staatsbürgers gegen das gesetzliche Oberhaupt der Gesellschaft oder die ganze Gesellschaft. §. 180. wird öffentliche Gewalt die unmittelbare Störung der Sicherheit des Staats durch eine Thathandlung genannt. Nach diesem Begriffe gehörte eine grosse Menge von Verbrechen zur öffentlichen Gewalt, weil diese Merkmale bey sehr vielen Missethaten eintreten. §. 205. wird der *Peculat* und das *crimen de residuis* nicht von einander abgesondert. Wie kann der Vf. beweisen, was er §. 212. sagt: dass der *ambitus* und die *Simonie* in unserm Zeitalter aufgehört haben Verbrechen zu seyn? Eben so wenig wird der Vf. ein allgemeines Gesetz aufzeigen können, welches denjenigen als Todschläger behandelt, der den Andern nicht aus einer Todesgefahr rettet, was er hätte thun können. §. 224. — Es ist gewiss zu allgemein §. 228. behauptet: dass der Thatbestand des Todschlags nie gewiss sey, wenn die Besichtigung des Leichnams nicht geschah. Ist es denn ganz unmöglich, den Todschlag durch andere Beweise zu erhärten? §. 274. wird gesagt: der Schwängerer, welcher den Kindermord mit verübt hat, sey theils als Vatermörder (wird helfen sollen: Kindsmörder), theils als einfacher Todschläger zu bestrafen. Rec. sieht nicht ein, wie der Schwängerer theils mit der Strafe des Mords, theils des Todschlags könne bestraft werden; sondern es muss, wie Rec. glaubt, allein die Strafe des Mords eintreten, wenn die Vaterschaft des Schwängerers gewiss ist. Die Beraubung der Grabmähler und Leichen wird nicht als Diebstal behandelt, wie §. 319 b. behauptet wird, weil die Erfoderniss des Diebstals hier nicht eintreten. Es ist nicht allgemein richtig, dass der Richter bey dem Hausdiebstale nicht *ex officio* untersuchen könne, wie es §. 320. gesagt wird, sondern dies gilt nur vom Diebstale unter Eheleuten; der Hausdiebstal wird vielmehr nach verschiedenen Gesetzen

ſchwerer als der gewöhnliche beſtraft. Die Blutſchande §. 381. iſt nicht allein die Ehe unter Verwandten in verbotenen Graden, ſondern auch die auſsereheliche fleiſchliche Vermiſchung. Die Urphede §. 435. iſt nicht allein der Eid, daſs man ſich nicht thätlich rächen, ſondern auch daſs man nicht in das Land zurückkehren wolle, aus dem man verwieſen iſt. — Endlich iſt zu bedauern, daſs man durch das ganze Werk auf eine ſo groſse Menge von Druckfehlern ſtöſst.

NÜRNBERG, in der Steiniſch. Buchh.: *Carl Heller, Reichsedler von Hellersperg*, B. R. Doctor, Profeſſor der deutſchen Alterthümer und Reichsgeſchichte etc. zu München, *über die Verhältniſſe zwiſchen Gerichtsbarkeit und Scharrwerken in Bayern*, aus der Landesverfaſſung und den Geſetzen abgezogen und mit Urkunden begleitet. 1798. 144 S. 8.

Da der Name *Scharrwerk* in keiner andern Provinz, als in Bayern, herkömmlich und in dem übrigen Deutſchland wenig bekannt iſt; ſo würde es gar nicht überflüſſig geweſen ſeyn, wenn der Vf. dieſer ſonſt ſehr gründlichen Schrift einen richtigen Begriff davon vorausgeſchickt hätte. Es ſind nichts als Frohndienſte oder Arbeiten, welche die Unterthanen auf dem Lande ſowohl ihrem Landes- als auch ihrem Vogtey-Erb- und Gerichtsherrn zu leiſten verbunden ſind. Die in dem Münchner Intelligenzblatte v. J. 1797. Nr. 41. aufgeſtellte Frage: „War in Bayern die Scharrwerk ein *Effectus jurisdictionis baſſae?*“ gab dem Vf. Anlaſs, dieſen verworrenen Gegenſtand einer Unterſuchung zu würdigen, und den bisher angenommenen Satz: „Niedergerichtsbarkeit ſey das alleinige Rechtsprincip der Scharrwerk“ aus Erfahrungen, Urkunden und ſelbſt aus den Landesgeſetzen, mit guten Gründen zu widerlegen. Er entwickelt zuförderſt die verſchiedenen Scharrwerksarten nach ihrer Entſtehungsgeſchichte, und theilet ſelbige in *vier* Hauptgattungen ein. I. *Die Grundherrliche Scharrwerk*, die ſich bloſs auf einen Vertrag zwiſchen dem Grundherrn und dem Baumann gründet. II. Die *leibherrliche Scharrwerk* entſtand aus der Leibeigenſchaft; III. Die *Vogteyſcharrwerk* hat ihren Urſprung theils von den Gerechtſamen der ehemaligen Kloſter-Vögte, theils davon, daſs Freye oder auch Leibeigene ſich ſelbſt unter den Schutz eines Mächtigen begeben haben. Keine von dieſen drey Scharrwerksarten, welche in Hinſicht der ehemaligen politiſchen Verfaſſung in Bayern, aus urkundlichen Nachrichten erläutert werden, war mit der heutigen Gerichtsbarkeit verbunden; noch weniger ſind ſie eine Folge davon geweſen. Am längſten verweilt der Vf. bey der Beſchreibung der IVten Gattung, die er mit dem Namen der *landgerichtiſchen Scharrwerken* beleget. Im mittlern Zeitalter gab es in Bayern beynahe eben ſo viele Landesherrn, als es heutzutage Landgerichte giebt, welche in jenen Zeiten lauter unmittelbare Grafſchaften ausmachten. Die Grafen hatten, als Landesherrn, von allen, in ihrem Comitat befindlichen, Bauern, verſchiedene hier bemerkte, Naturaldienſte zu fodern, die zur Vertheidigung des Landes und zur Erhaltung des allgemeinen Wohls abzwecken. Als die Bayeriſchen Herzoge jene Grafſchaften erlangten und darin Landesherrn wurden; ſo erhielten ſie nunmehr, vermöge der Landgerichtsgerechtſame, auch das Recht, die ſogenannten *Bruch-* und *Burgfrohnen* zu fodern. Der Vf. verwirft die bisherige, nicht zweckmäſsig beſtimmte Eintheilung dieſer Frohnen und bringt ſie unter folgende zwey Claſſen, als: 1) *Landeswehrſcharrwerke*, die zur Unterhaltung des allgemeinen Wohls abzielen. Dahin gehören: die Landesfolge, Vorſpann, das Rüſt- und Heerwägenſtellen, die Landwehr ſowohl gegen Menſchen als wilde Thiere, und der Strafſen- und Brückenbau. 2) *Die Landgerichtiſchen Pflegſcharrwerke*, welche zur Befeſtigung der Landesherrlichen Burgen und zur Befriedigung aller ökonomiſchen Bedürfniſſe des Landesherrn beſtimmt waren. Von dieſer letzten Gattung der Scharrwerke liefert der Vf. theils in Anſehung ihrer Befreyung, theils in Abſicht der Ertheilung dieſes Rechts an adeliche Vogtherrn, ausführliche und auf die dortige Landesverfaſſung gegründete Nachrichten, und ziehet daraus das allgemeine Reſultat: daſs die landgerichtiſche Pflegſcharrwerke keine nothwendige, aus der Natur der Niedergerichtsbarkeit flieſsende, Folge ſey, mithin dieſe nicht als der Rechtsgrund der erſtern angeſehen werden könne. In dieſer, für die Geſchichte und Verfaſſung des bayeriſchen Scharrwerksrechts, brauchbaren Abhandlung giebt Hr. v. H. zuletzt noch einige Regeln an, die man bey Proceſſen über dieſe Materie beobachten müſſe, wobey er ſich zugleich bemühet, die Angabe derjenigen Rechtslehrer zu widerlegen, die mit dem Worte *Vogtey* auch zugleich den Begriff der *Gerichtsbarkeit* verbunden haben.

* * *

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Hiſtoriſche Entwickelung der heutigen Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs*, von Geh. Juſtizrath Pütter. 1 Th. bis 1558. 3te unveränderte Auflage. 1798. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Nr. 248.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1799.

PHYSIK.

Leipzig, in d. Weygandsch. Buchh.: *Physische Ketzereyen*, oder Versuche eine leichtere und einfachere Erklärungsart in die Naturlehre einzuführen, von *Johann Georg Gottlieb Rüdigern*, Probst der Prälatur Deutleben und Oberprediger zu Wettin im Magdeburgischen. 1799. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., der in dieser Schrift wirklich viele physisch-mathematische Kenntnisse mit nicht geringer Belesenheit zeigt, hat hier ein ziemliches Wagstück begonnen, ist auch deshalb nicht wenig verlegen; doch sucht er den Grund davon nicht in sich und seiner misslichen Sache, sondern in der leidenschaftlichen Vorliebe des Publicums für gewisse Lieblingsmeynungen. Es kommt ihm vor, als dürfe man jetzt in der Naturlehre nur als Phlogistiker oder Antiphlogistiker, so wie in der Weltweisheit als Kantianer oder Nichtkantianer, das Wort nehmen. — Von dieser Seite hat er aber wohl am wenigsten zu fürchten. Sein erster Versuch betrifft die *anziehende Kraft*, die er gar gern als allgemeine Erklärungsart in die Physik einführen möchte; auch nimmt er die Wirkung in die Ferne (*actio in distans*) sehr in Schutz. Es ist, nach seiner Meynung, viel Verwirrung unter andern dadurch in die Physik gekommen, dass man mathematische Begriffe dahin übergetragen hat, z. B. den Begriff der *Berührung*. Im mathematischen Sinne berühren sich ein paar Dinge, wenn sie einen Punkt gemein haben; in der Physik kann dies nie der Fall seyn, da bleiben immer die sich berührenden Dinge noch in einer Entfernung von einander, sey sie auch noch so klein: ist aber dies; so kommt es denn bey dieser Entfernung auf gross und klein auch nicht weiter an, und man muss deshalb eben sowohl zugeben, dass der *Stoss*, als dass der *Zug* durch eine Wirkung in die Ferne geschehe. Was nun aber die Physik alles dadurch gewinnen soll, dass die anziehende Kraft allgemein in ihr eingeführt wird, das hat er hier noch nicht gezeigt, sondern hofft vor der Hand blos, dass es der Attraction noch gelingen werde, alle Versuche und Beobachtungen der Chemiker auf allgemeine Regeln und ein einfaches Gesetz zu bringen, sobald man ihr nur gestatten werde, das unerträgliche Joch der scholastischen Afterweisheit ganz von sich zu werfen. — Dies letzte verstehen wir nicht. Der *zweyte Versuch* hat den *Druck der Luft* zum Gegenstande. Als der Vf. in Kloster Berge die Versuche mit der Luftpumpe sah, und hören musste, dass man, ausser dem Druck der Luft, immer auch noch zur anziehenden Kraft, z. B. beym Losreissen der Marmorplatten, seine Zuflucht nehmen müsse, hatte er gar grosse Luft, das Aufschwellen einer welken und verschlossenen Blase in der verdünnten Luft, nicht der Ausdehnung der in der Blase noch vorhandenen, sondern der anziehenden Kraft der innern Wände der Glocken zuzuschreiben. Er theilte diesen Gedanken seinem Lehrer mit, und der wollte einen entscheidenden Versuch hierüber anstellen, indem er mit der Nadel ein Loch in die Blase stach, wo denn die innere Luft auch mit austreten und die Blase welk bleiben sollte; — sie schwoll aber auch jetzt wieder auf; man schrieb es der Kleinheit des Lochs zu und schnitt mit der Scheere ein gröfseres hinein, und da demungeachtet die Blase noch immer aufschwoll; so achtete man den Versuch nicht weiter, und meynte, die ganze Aerometrie bestätige den Druck der Luft hinreichend. Er bemüht sich nun, selbst durch angebrachte Rechnungen, zu zeigen, dass sowohl der Silberschlagische in den Klosterbergischen Versuchen beschriebene Versuch mit dem grosen Cylinder und den drey luftleeren Kugeln, als auch die Guerickischen selbst mit seinen Halbkugeln, ganz unvereinbar mit der Theorie des Luftdrucks wären, und eben dies soll auch bey verschiedenen andern, die er anführt, der Fall seyn. Der Raum verstattet uns nur etwas weniges von des Vfs. Zweifelsgründen hier mitzutheilen, z. B. Guericke hatte berechnet, dass seine Halbkugeln von der Luft mit einer Kraft auf jeder Seite von 2686 Pfund gedruckt würden, wobey unser Vf. die Bemerkung macht, dass offenbar 2 Pferde diese Last, wenn es auf einen einzelnen Ruck ankäme, in Bewegung setzen könnten, und gleichwohl hätte Guericke mit 8 Pferden auf jeder Seite seine Kugeln nicht von einanderreissen können! Wir möchten doch die Pferde sehen, die z. B. einen Stein von 2686 Pfund an einem Seil über einer Rolle von der Erde aufzuheben im Stande wären. Ist es denn Hn. R. nicht bekannt, dass man in einem solchen Fall auf ein Pferd nicht mehr als 275 Pfund rechnen kann? Dividirt man nun mit 275 in 2686; so zeigt der Quotient, dass beynahe 10 Pferde zu jenem Behufe nöthig gewesen wären. Wenn man übrigens auf ein Pferd über Berg und Thal 10 Centner zu rechnen pflegt; so versteht sich dies vom befrachteten Fuhrwerk, wo blos die Friction, und bey Anhöhen etwas von der relativen Schwere zu überwinden, dabey aber auch der grosse Vortheil, den die Räder gewähren, in Betracht zu ziehen ist. Im 3ten Ver-

 suche

ſuche wird die Lehre *vom Licht und von den Farben* vorgenommen. Hier heifst es unter andern: „ich kenne keine Lichtmaterie und keine Ausflüſſe des Lichts. Der leuchtende Körper wirkt unmittelbar auf alles, was ihn umgiebt, und alles, was zwiſchen ihm und meinem Auge ſich findet, iſt entweder ein Mittel, oder ein Hinderniſs der Wirkung des Lichts. Die Lichtſtrahlen ſind bloſse Wirkungslinien des Lichts u. ſ. w.; und doch ſind nach §. 27. die Körper ſichtbar, wenn und in wiefern ihre äuſsern Theile die Schwingungen des Lichts in ſo weit annehmen, daſs die daher erregte Empfindung unſerm Auge merkbar gemacht wird. — Wie ſind denn nun aber die Mittheilungen ſolcher Schwingungen möglich, wenn weder ein Ausfluſs, noch eine Zwiſchenmaterie ſtatt finden ſoll? Iſt dies die leichtere Erklärungsart, deren der Titel erwähnt? Einfacher als die andern mag ſie übrigens wohl ſeyn! Römers Entdeckung der allmälichen Fortpflanzung des Lichts will der Vf. nicht gelten laſſen, ſondern ſucht die Verſchiedenheit zwiſchen der berechneten und beobachteten Zeit der Ein- und Austritte der Satelliten, in eine Verſchiedenheit des Jupiterſchattens, der ſich aus der ſtarken Abplattung des ♃ ergeben müſſe. — Bradley's Beſtätigung jener Lehre, durch die von ihm entdeckte *Aberration*, hält es für eine Verirrung und meynt, Bradley hätte lieber noch eine andere *Schwankung der Erdaxe* (*Libratio*), auſser der um eben die Zeit entdeckten *Nutation*, annehmen ſollen, wo ihm die Betrachtung der Erde in Verhältniſs ihrer Lage gegen die Sonne, die allerleichteſte und natürlichſte Auskunft gegeben haben würde. Die Farbenlehre ſoll ſo, wie die Akuſtik, und alles andere in die Lehre von der anziehenden Kraft und deren Geſetze, eingreifen. Wie viel Erläuterung und Zuſammenhang mit bekannten Sätzen würden die von Hn. Profeſſor *Gladey* (vermuthlich Doctor Chladni) bekannt gemachten Entdeckungen erhalten, wenn man ſich gefallen lieſs, dem Leitfaden dieſer und ähnlicher (vom Vf.) gemachten Bemerkungen nachzugehen. Am Schluſs noch eine Anfrage: ob man wohl ſeine Stimme noch ferner hören wolle, wenn er fortfahren ſollte, das bisherige Syſtem zu beſtreiten und ein neues zu gründen? Wir unſers Orts, möchten wohl am Gegenwärtigen genug haben!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZEIST u. AMSTERDAM: *Berichten van de Zendingen der Evangeliſche Broedergemeente onder de Heidenen.* Nr. 1 u. 2. 1798. 160 S. gr. 8.

Die Glieder der Brüdergemeine zu Amſterdam errichteten bereits im J. 1741 eine Geſellſchaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Dieſe Geſellſchaft hatte von dem J. 1746 - 1750 verſchiedene Zuſammenkünfte; allein verſchiedene unglückliche Umſtände waren Urſache, warum die Sache nicht zu Stande kam. In dem J. 1742 wurde eine ähnliche Geſellſchaft zu London aufgerichtet, deren Geſchäfte und Wirkungskreis ſich beſonders ſeit 1768 ſehr ausgebreitet haben. Auch im J. 1788 wurde eine ähnliche Geſellſchaft zu Bethlehem in Penſylvanien geſtiftet. Der glückliche Fortgang dieſer beiden letzten Geſellſchaften munterte nun auch die holländiſche Brüdergemeine auf, ein ähnliches Inſtitut zu errichten. Zu dem Ende wurden vorläufig gewiſſe Artikel als feſtgeſetzte Vorſchriften des Inſtituts entworfen, und dieſe wurden nachher in der Verſammlung der Geſellſchaft den 28. May 1793 gebilligt und unterſchrieben. Seit dieſer Zeit hält nun dieſe Geſellſchaft, welche aus 42 ordentlichen und 16 Ehrenmitgliedern beſtehet, jährlich ihre Zuſammenkünfte und beſorgt die Miſſionen in Surinam und unter den Hottentotten. Von dieſen ihren Geſchäften und Unternehmungen liefert die Societät hier Nachrichten, welche fortgeſetzt werden ſollen.

Das erſte Stück enthält, auſser der Vorrede, worin von der Errichtung und den Statuten der Societät Nachricht gegeben wird, einen kurzen Bericht von der Unterweiſung der Heiden durch die Brüder und ihre Miſſionen im allgemeinen. Durch die Bemühungen der Brüder ſind bereits folgende Etabliſſements für die gläubig gewordenen Heiden geſtiftet: in Grönland, in Labrador, in Nordamerika unter den Indianern, in Südamerika für die Negerſklaven, Freyneger und Indianer, auf den engliſchen Inſeln in Jamaika, Antigoa, St. Kits und Barbados, in den däniſchen Beſitzungen zu St. Thomas, St. Crux und St. Jan, und in Afrika für die Hottentoten. Auch hat man die Ausbreitung des Evangeliums in Guinea, und unter den Kalmucken verſucht; aber der Verſuch iſt weniger glücklich ausgefallen. Zu Miſſionarien wählt man auch unſtudirte. Kein Bruder wird dazu gezwungen, ſondern es ſteht ihm frey, den Antrag abzulehnen. Für die Miſſionarien iſt kein feſtes Einkommen beſtimmt, ſie werden nur mit dem nöthigſten verſehen und müſſen ſich ihren Unterhalt, ſo viel als möglich iſt, ſelbſt zu erwerben ſuchen. Ehemals fingen ſie ihren Unterricht mit der Lehre vom Daſeyn Gottes und ſeinen Eigenſchaften an, und verbanden damit die Lehre von den Pflichten des Menſchen, um die Heiden auf dieſe Weiſe zur Annahme des Evangeliums vorzubereiten; aber der Erfolg entſprach ihren Erwartungen nicht. Sie machten nun mit der Lehre von Jeſu Leiden und Sterben, und den Urſachen und Folgen davon den Anfang, und die Erfahrung hat ſie gelehrt, daſs ſie auf dieſe Weiſe am beſten auf die Herzen der Menſchen wirken und ſich Eingang verſchaffen können. In ihren Vorträgen richten ſie ſich nach der Faſſungskraft der Zuhörer, und ſprechen mit ihnen auf die einfältigſte Weiſe, ſo wie es ihnen am verſtändlichſten iſt. Sie laſſen ſich daher auch keine Mühe verdrieſsen, die zum Theil ſehr beſchwerliche Sprache dieſer Leute zu lernen. Iſt der Heide von dem Bedürfniſs eines Erlöſers und von der Nothwendigkeit ſich zu bekehren überzeugt; ſo wird er als Lehrling angenommen und in den Hauptwahrheiten des Chriſtenthums unterrichtet.

richtet. Mit der Taufe wird nicht geeilt. Ehe die Heiden dazu gelaſſen werden, unterſucht man, aus welchen Gründen ſie die Taufe verlangen. Die Kinder getaufter Aeltern werden auch getauft; aber bey Kindern ungetaufter Aeltern geſchiehet es nicht, weil man nicht vorausſetzen kann, daſs ſie chriſtlich werden auferzogen werden. Ehe die Getauften zum Genuſs des Abendmahls zugelaſſen werden, giebt man ſich alle Mühe, ihren Gemüthszuſtand näher kennen zu lernen, und achtet darauf, ob ſie ſich auch befleiſſen, dem Evangelium gemäſs zu wandeln. Vor der Taufe und dem Abendmahl werden ſie von der Natur und Würde dieſer chriſtlichen Anordnungen auf eine faſsliche Weiſe unterrichtet, und es müſſen von ihnen verſchiedene Fragen in Gegenwart der ganzen Gemeinde beantwortet werden. Die Miſſionarien bringen bey dem Unterricht nicht darauf, daſs viel auswendig gelernt wird, welches bey den Negerſklaven nicht einmal möglich wäre. Die vornehmſten Stellen der Schrift werden ihnen theilweiſe vorgeleſen und erklärt. Zu dem Endzweck ſind auch mehrere Stücke der Schrift, die Harmonie der vier Evangeliſten, einige Stellen aus den Briefen der Apoſtel, den Pſalmen und andern Büchern der Bibel, in die grönländiſche, creoliſche und andere Sprachen überſetzt worden. Bey den öffentlichen Anreden und beſondern Geſprächen werden die Sprüche der Schrift, welche die Brüdergemeinde zu ihrem täglichen Nachdenken beſtimmt hat, zum Grund gelegt, und dadurch werden die Heiden mit vielen Schriftſtellen bekannt. Sie lernen auch bald Lieder ſingen, woran ſie viel Vergnügen finden. Auch lehrt man ſie das Gebet des Herrn, aber keine andern Gebete, weil dieſe das Gefühl des Bedürfniſſes hervorbringen muſs. Auf diejenigen, die zu dem Abendmahl zugelaſſen ſind, wird genau Acht gegeben. Um dieſes den Miſſionarien zu erleichtern, werden aus den bekehrten Heiden Helfer angeordnet, die auf andere achten müſſen; wird aber ein ſolcher Helfer auf dieſen erhaltenen Vorzug ſtolz; ſo wird er wieder abgeſetzt. Zu gewiſſen Zeiten muſs jeder getaufte Heide vor den Miſſionarien erſcheinen. Die Männer kommen zu dem Miſſionar, und die Frauensperſonen zu der Frau des Miſſionars. Dieſe unterreden ſich mit ihnen, um ihren Gemüthszuſtand näher kennen zu lernen, und ſie mit den Vorſchriften des Evangeliums bekannter zu machen. Sobald jemand zur Taufe iſt angenommen worden, iſt er der Kirchenzucht unterworfen. Macht er ſich eines Vergehens ſchuldig, und hilft die Ermahnung nicht; ſo wird er von der Gemeinſchaft der gläubigen Heiden ausgeſchloſſen; doch darf er den öffentlichen Zuſammenkünften beywohnen, und man giebt ſich alle Mühe, ihn auf den rechten Weg wieder zurück zu bringen. Einer, der zu dem Abendmahl zugelaſſen iſt, und andern ein Aergerniſs giebt, wird nicht eher wieder zugelaſſen, bis das gegebene Aergerniſs wieder weggeräumt iſt. Dieſe Ausübung der Kirchenzucht ſcheuen die gläubigen Neger mehr als die härteſte körperliche Strafe. Nichts macht den Miſſionarien mehr zu ſchaffen, als die unter den Heiden gewöhnliche Vielweiberey. Verlangt ein Heide in die Gemeinde aufgenommen zu werden; ſo unterſucht man, in welcher Verbindung ein ſolcher Mann oder eine ſolche Frau ſich befindet, und das Directorium der Brüder-Unität hat deswegen den Miſſionarien folgende Vorſchriften gegeben: 1) von keinem Heiden, der vor ſeiner Bekehrung mehr als eine Frau hat, zu verlangen, daſs er ſich ohne ihre freye Zuſtimmung von ihr ſcheiden ſolle; 2) einen ſolchen Mann aber nicht als Helfer oder Diener anzuſtellen; 3) einen jeden gläubigen Heiden, der ſich verheirathen will, vorher zu belehren, daſs er nach der Anweiſung des Chriſtenthums nur eine Frau heirathen könne, und mit ihr bis an den Tod verbunden bleibe. Wenn ein getaufter Mann ſeine Frau verläſst, und eine andere heirathet, oder eine oder mehrere Frauen zu ſeiner erſten Frau nimmt, oder wenn er zwey Frauen gehabt hat, und nach dem Tod der einen wieder eine andere an ihre Stelle nimmt; ſo wird er ausgeſchloſſen. Wenn bey öffentlichen Verkaufungen der Neger öfters Mann und Frau getrennt und auf ferne Inſeln gebracht werden; ſo hindern es die Miſſionarien nicht, wenn ſie es gleich nicht anrathen, daſs ein ſolcher Mann oder eine ſolche Frau wieder ordentlich heirathe, beſonders wenn Kinder da ſind, die die Hülfe eines Gatten erfodern. — Aus dem Bericht von den Miſſionen der Brüdergemeinde zeichnet Rec. nur folgendes aus. Eine Reiſe des Grafen Zinzendorf nach Kopenhagen im J. 1731 gab den erſten Anlaſs zu den Miſſionen unter den Heiden. Er lernte dort einen Neger kennen, der ihm den unglücklichen Zuſtand und das Verlangen vieler ſeiner Landsleute auf St. Thomas, um in der Religion unterrichtet zu werden, ſchilderte. Leonhard Dober war daher der erſte, der 1732 nach St. Thomas geſandt wurde, und ſeine Bemühungen waren nicht vergeblich. In dem J. 1733 wurden mehrere Brüder nach St. Croix geſandt; aber das ungeſunde Klima rafte bald viele weg. Friedrich Martin ging nach Dober's Zurückkunft um das J. 1735 nach St. Thomas, und war in dem Miſſionsgeſchäft ſo glücklich, daſs in wenig Jahren die Anzahl derjenigen, die das Chriſtenthum annahmen, ſich zu Tauſenden vermehrte. Der reformirte Prediger Borns auf St. Thomas wirkte nun den Miſſionarien entgegen, und wollte ihnen das Taufen verbieten. Er brachte es auch durch einen Vorwand dahin, daſs die Brüder alle gefangen geſetzt wurden. Durch die Ankunft des Grafen von Zinzendorf, der 1739 ſelbſt nach St. Thomas ging, bekam aber die Sache bald eine andere Wendung; und der König von Dänemark befahl, daſs man die Brüder ungehindert ihr Werk ſollte fortſetzen laſſen. Seit dieſer Zeit hatten die Miſſionen einen glücklichern Fortgang, auch an andern Orten auf St. Croix und St. Jan wurden neue Gemeinden geſtiftet. Im J. 1782 feyerte man das 50jährige Gedächtniſs der erſten Stiftung dieſer Miſſionsanſtalt, und während dieſem ganzen Zeitraum waren auf den drey Inſeln 8838 Erwachſene und 2974 Kinder durch die Brüder getauft worden. Von

dem Anfang der Miſſion bis 1785 ſind 213 Brüder und Schweſtern nach St. Thomas, St. Croix und St. Jan hingeſandt worden und 130 davon dorten geſtorben.

Das zweyte Stück enthält: 1) eine Lebensbeſchreibung des Georg Schmidts, welcher der erſte Miſſionar war, der 1736 zu den Hottentotten geſchickt wurde. Er kehrte 1744 nach Europa zurück und ſtarb zu Nirsky in der Oberlauſitz 1785. 2) Schmidts Bericht von ſeiner Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und ſeinem Aufenthalt daſelbſt. Er ging den 11. März 1737 in Holland zu Schiffe, und kam den 9. Iulius in der Kapſtadt an. Bald nachher reiſete er 28 Stunden landwärts zu den Hottentotten. Einer ſeiner Begleiter, ein Hottentotte, der ziemlich das Holländiſche ſprach, war in der Folge ſein Dollmetſcher. Schmidt verſuchte es zwar, die Sprache der Hottentotten zu erlernen; aber er fand die Ausſprache zu ſchwer. Er lehrte alſo die Hottentotten holländiſch leſen, und benutzte zugleich dieſe Gelegenheit, um ihnen etwas vom Chriſtenthum bekannt zu machen. Nachher zog er weiter und ſetzte ſeinen Unterricht fort. Von den Hottentotten bemerkt er unter andern: „ſie haben keine „gottesdienſtlichen Gebräuche und glauben allein, „daſs ein groſser Herr über alles ſey, welchen ſie „*Tui'qua* nennen, den Teufel nennen ſie *Gauna*, ma„chen aber nicht viel aus ihm. Der Himmel heiſst „bey ihnen *Huma*.“ In ſeinem Bericht vom 18. Nov. 1740, den er nach Europa abſtattete, ſagt er: ſeine ganze Gemeine beſtehe aus 10 Männern, 10 Frauen, 7 Knaben und 5 Mädchen, von welchen 15 das neue Teſtament läſen. In der Folge taufte er 5 Männer und 2 Frauen, weswegen er aber in der Hauptſtadt zur Verantwortung gezogen wurde. Den 22. Junius 1744 kam er wieder nach Amſterdam zurück. 3) Fortſetzung des Berichts von den Miſſionen der Brüdergemeinde, und zwar die Geſchichte der Miſſion in Grönland, die Cranz ausführlich beſchrieben hat. 4) Lebenslauf des Miſſionar Friedrich Böhmiſch. Er war zu Kuhnewalde in Mähren den 16. April 1710 geboren, ging 1734 nach Grönland, wo er 29 Jahre hindurch an der Bekehrung der Heiden arbeitete, und den 29. Jul. 1763 zu Neu-Herrnhut ſtarb. 5) Liſte der in den verſchiedenen Welttheilen von der Miſſionanſtalt der Brüdergemeinde angeſtellten Brüder und Schweſtern. Nach dieſer waren am Ende des Jahrs 1797 in Weſtindien, Südamerika, Grönland, Labrador, Nordamerika, Afrika und Oſtindien 53 Paar verheirathete Perſonen, 3 Wittwer, 26 unverheirathete Brüder, 1 Wittwe, zuſammen 136 Perſonen als Miſſionarien angeſtellt.

Hirschberg, b. Pittſchiller: *Lehren aus dem Sanſcrit, für Jünglinge in den jetzigen Zeiten der Verführung.* Ein Pendant zu des Hn. de la Rochefaucaults Sätzen der höhern Welt- und Menſchenkenntniſs, von *Molitor*. 1797. 182 S. 8. (12 gr.)

Wir ſind nicht in Abrede, daſs dieſe angeblichen Lehren des Sanſcrit, vorgetragen im Sentenzenton des Morgenlandes, Eindruck auf jugendliche Gemüther zu machen fähig ſind: aber wir glauben, daſs ſie keine Lectüre für unbefeſtigte Jünglinge, ſondern für Männer von feſten Grundſatzen ſeyn ſollten, da ſie wenigſtens eben ſo viel falſche, halbwahre, ſchielende Gedanken und Lehren, als unbezweifelt wahre, reine und wohlthätige Grundſätze enthalten. Wir greifen nur ein paar von der erſten Art, ohne lange ſuchen zu dürfen, auf: „beredet euch nicht mit der Unwahrheit, für andere zu leben; ſondern folgt der Ueberzeugung, daſs wir zwar durch andere, aber nur für uns leben.“ „Wer kann auftreten und ſagen: das hab' ich gethan? — Sein Wille, das Glied einer tauſenfachen Kette, in ſeiner Entſtehung ſchon nicht mehr unabhängig; ſeine Gedanken, ſeine Empfindungen, ſeine Wünſche, ſeine Abſichten, alles iſt das Werk unſerer Eindrücke, Schatten der Dinge, die ihn umgeben.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Tübingen*, b. Schramm: *Scholia in librum ſecundum Elementorum Euclidis*, quorum partem ſecundam praeſide *C. F. Pfleiderer*, Phyſ. et Math. Prof. P. O. publice defendent *Candidati Magiſterii Philoſophici*. 34 S. 4. nebſt einer Kupfertafel. — Unter dieſem Titel fährt Hr. *P.* fort, uns ſeine ſchätzbaren Bemerkungen und Erläuterungen über das 2te Buch Euklids mitzutheilen. Der erſte Theil dieſer Scholien iſt in unſern Blättern Nr. 64. v. J. angezeigt worden; der vor uns liegende 2te Theil beſchäftigt ſich ganz mit dem 9ten und 10ten Satz des 2ten Buchs. Es iſt lehrreich, an den mancherley Beweiſen dieſer Sätze, einerley Wahrheit von ſo verſchiedenen Seiten dargeſtellt, und daraus ſo fruchtbare Anwendungen gezogen zu ſehen, wie hier beſonders in Rückſicht auf iſoperimetriſche Parallelogramme, und auf die Aufgabe, ein Dreyeck zu beſchreiben, deſſen Grundlinie, Scheitelwinkel und Summe oder Unterſchied der beiden übrigen Seiten gegeben ſind, mit der Hn. *P.* eigenen Gründlichkeit geſchiehet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinson u. Edwards: *A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World*, undertaken by his Maj. Command, with a View to ascertain the Existence of the navigable Communication between the North Pacific and the North Atlantic Ocean and performed in the Years 1790 — 1795. under the Command of Capt. *George Vancouver*. Vol. I. 432, Vol. II. 504, Vol. III. 515 S. gr. 4. mit Kupfern. Nebst einem Folioband, 16 Karten und Küstenansichten enthaltend.

Diese, jedem Südseefahrer, besonders denen, die an der nordwestlichen Küste der neuen Welt Pelzhandel treiben, unentbehrliche Reise, ward 1790. auf Befehl König Georg III. unternommen, die nördlichen Gewässer des stillen Meeres zu untersuchen. Ihr vornehmster Zweck war, Amerika's nordwestliche Küste vom 30 — 36ten Grad genauer zu erforschen; welche Cook 1780. bey ihrer Wiedererfindung, der Seestürme wegen, nur Theilweise gesehen hatte, und wovon durch die ihm folgenden Pelzhändler mehrerer Nationen so mancherley widersprechende Gerüchte verbreitet waren. Weil nun diese letzten jene Küsten für Inselgruppen verschiedener Grösse ausgaben, zwischen welchen sie Durchfahrten und Straisen, und hinter den Inseln ein offenes Meer gefunden haben wollten; so fand eine alte Sage schnell Anhänger, dass dort die nordwestliche oder vielmehr nordöstliche Durchfahrt, aus dem stillen in den atlantischen Ocean möglich sey; auch wurden die zweifelhaften Fahrten der Spanier des de Fuca und de Fonte, welche die Durchfahrt zum Theil entdeckt haben wollten, nebst dem ganzen Archipelagus des heil. Lazarus wieder hervorgesucht, um Seefahrer zu ermuntern, ihre Reise durch diese bisher vergeblich gesuchte Strasse anzutreten. Der englische Capt. *Meares*, der 1787. in diesen Gewässern war, bestimmte sogar de Fuca's Strasse im 48° N. Br. und jene Meerenge führt nach ihm auf den neuesten Karten diesen Namen; auch hat ihn Hr. *Vancouver* ebenfalls beybehalten, der Strasse aber eine nördlichere Lage gegeben. Um endlich in diesem Streit, ob jene Küsten festes Land, oder zerstreuete Inseln sind, Gewissheit zu erlangen, erhielt unser Vf. den Auftrag, dort alle Meerbusen, Mündungen der Flüsse, Einfahrten und Strasen aufs genaueste zu untersuchen, und er hat dieses gefährliche Unternehmen mit der grösten Vorsicht, Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit so glücklich ausgeführt, dass alle bisherige Hoffnungen, dort aus einem Meere ins andere schiffen zu können, völlig verschwunden sind. Da Spanien kurz vorher die brittischen Pelzhändler aus Nutka vertrieben hatte, und Grosbritannien nach der zwischen beiden Höfen 1790. getroffenen Convention im Besitz dieses Hafens und einiger benachbarten wieder eingesetzt werden sollte; so ward Hr. *V.* befehligt, diese Räumung zu besorgen, und die Grenzen zwischen den beiderseitigen Gebiet zu bestimmen.

Unserm Vf. waren diese Gegenden und andere im stillen Meere nicht fremde, weil er den berühmten Cook auf seiner zweyten und dritten Reise um die Welt begleitet hatte. Er diente hierauf während des americanischen Krieges und nach demselben auf der königl. Flotte in Westindien, bis er 1790. das Commando über die Schiffe Discovery und Chatham erhielt, die zu den oben erwähnten Untersuchungen bestimmt waren. Mit diesen kehrte er kränklich 1795. wieder in sein Vaterland heim, und beschäftigte sich, so weit es seine Schwächlichkeit erlaubte, mit der Herausgabe seiner fünfjährigen Reise. Er konnte jedoch davon nur die beiden ersten Bände vollenden, und starb 1798. während des Drucks des dritten; sein Bruder hat daher die kleinere Hälfte des letzten Bandes aus des Vfs. hinterlassenen Papieren beendigt.

Vorher unbekannte Gegenden, einige unwichtige Inseln in der Südsee ausgenommen, hat freylich Hr. *V.* nicht entdeckt. Er hat daher seine Reisebeschreibung nicht mit Nachrichten von seltsamen Sitten und Gebräuchen ganz fremder Nationen, oder den Eigenthümlichkeiten neuerfundener Länder bereichern können, wiewohl ihm sein langer Aufenthalt in den Sandwichinseln, in den Gewässern des nordwestlichen America, und mehreren spanischen Niederlassungen, manche Gelegenheit gab, die Angaben seiner Vorgänger zu bestätigen, von jenen übersehene Merkwürdigkeiten nachzuholen, und dadurch unsere Kenntnis von diesen entfernten Gegenden zu berichtigen. Desto belehrender aber ist seine Reise dem künftigen Seefahrer der Südsee geworden. Ueberall, wo ihr Vf. Sonnenhöhen beobachten, die Länge der Oerter bestimmen, oder Vorsichtsregeln für den Piloten sammeln konnte, sind diese mit der äusersten Genauigkeit bey jeder Irgend befahrnen Stelle angezeigt. Ueberall ist die Beschaffenheit der Küsten, Buchten, Rheden und Ankerplätze mit dem kleinsten Detail beschrieben, und jede Oeffnung, die eine Durchfahrt wahrschein-

sich machte, ward so weit Landeinwärts, als Schiffe und Boote gehen konnten, nach allen Krümmungen untersucht, um alle Muthmassungen für die nordöstliche Durchfahrt zu heben, so dass seine Nachfolger in diesen Gewässern jetzt weniger Schwierigkeiten finden werden, solche zu beschiffen, und ihm in den dort bisher unbekannten Strafsen und Meerengen, als den sichersten Führer schätzen müssen, der ihnen alle Nebel, welche sonst diese Länder bedeckten, zu zerstreuen Muth hatte. Vielen Lesern des festen Landes werden dagegen die speciellen Beschreibungen einzelner Flüsse und Fahrwasser, die Hr. *V.* Monate lang von Cook's bis Fuca's Strafse erforschte, die detaillirten Anzeigen von der Gestalt der Küsten und der Berge, die dem Seefahrer zum Merkmal dienen können, die seitenlangen Angaben der Abweichungen der Magnetnadel, der Veränderungen im Gange der Schiffsuhren, und die so häufig wiederholten Beobachtungen der Himmelskörper ermüdend finden. Allein die ganze Reise ward zum Besten der Schifffahrt unternommen, und um diese zu erweitern, hat der Vf. seine, unter grofsen Fährlichkeiten gesammelten Erfahrungen bekannt gemacht. Ob nicht in diesem Werke die Belehrungen für Seefahrer von den darin enthaltenen Notizen für den Geographen und Menschenbeobachter hätten getrennt werden können, mag Rec. hier nicht entscheiden.

Bekanntlich hat La Perouse eben diese nordwestliche Küste untersucht; allein seine Karten und die Beschreibung der von ihm vermeyntlich zuerst gefundenen Häfen zeigen, dass er in der Ferne nur einen kleinen Theil von dem gesehen, was Hr. *V.* hier so detaillirt wie die bekanntesten Länder beschrieben hat, oder dass seine Gefährten weniger Zeit auf die Erforschung dieser Küste wandten, auch vielleicht weniger Muth und Beharrlichkeit hatten, den mancherley Gefahren zu trotzen, die das rauhe Klima, Stürme, die unbefahrnen Gewässer, selbst die rohen Einwohner Hn. *V.* täglich bey seinen Forschungen entgegenstellten.

Beide Schiffe waren bey ihrer Ausrüstung in England, mit erfahrnen Officieren, der gehörigen Mannschaft und allen Bedürfnissen, ihre Gesundheit zu erhalten, und die Freundschaft der Wilden zu gewinnen, überflüssig versehen; auch ward ihnen ein besonderes Schiff nachgesandt, ihre verbrauchten Vorräthe zu ergänzen, das die beiden Entdecker 1792. in Monterey erreichte. Welche Länder diese kleine Flotte auf der Hin- und Herreise besuchte, welche Gegenden im stillen Meer sie nur berührte, oder genauer als andere zu untersuchen Gelegenheit hatte, und welchen Gewinn mehrere Wissenschaften aus dieser Reise zu erwarten haben, wollen wir jetzt unsern Lesern anzeigen. Allein da wir unter ihnen keine Südseefahrer voraussetzen können, Hr. *V.* vorzüglich für Schifffahrtskundige geschrieben hat, seine Nachrichten von Ländern und Völkern, nur als Ergänzungen früherer Reisen anzusehen sind, und eine Auswahl blos einzelner nautischer Observationen hier am unrechten Ort stehen dürfte; so schränken wir unsere Anzeige auf folgende Nachsichten und Bemerkungen ein.

Die Hinreise ging über Teneriffa und das Vorgebürge der guten Hoffnung nach der westlichen Küste von Neuholland. Hier ward 35° 5′ südl. Br. ein geräumiger Hafen gefunden, der den Namen Sund Georg III. erhielt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien für brittisches Eigenthum erklärt ward. Der Boden des Landes war der bekanntern östlichen Küste gleich. Man sahe dort viele verlassene Wohnungen der Eingebornen, aus Sträuchern und Baumzweigen zusammengeflochten, welche die Figur eines in der Mitte getheilten Bienenkorbes hatten. Auch Bäume von aufsen durch Feuer ausgehöhlt, dienten ihnen zur Wohnung. Längst dieser Küste fand Hr. *V.* die vielen Inseln nicht, die Dampier dort gesehen haben wollte, und sie war weder durch tiefe Meerbusen noch Durchfahrten unterbrochen, sondern überall zusammenhängend, so dass man ohne Gefahr längst derselben segeln konnte. Der Boden bestand hin und wieder aus Korallenfelsen. Man fand auf einem hohen Berg im weifsen Meersande eine Menge Korallen mit ihren Zacken vier Fufs hoch aufrecht stehen, wie man solche auf den Korallenbänken im Meer erblickt. Auf diese Art waren fast acht englische Morgen bedeckt, ohne dass sich hier die mindeste Spur von Vegetation zeigte. Von hier ging der Lauf nach Neuseeland, wo in Duskybay, Stangen, Raen und anderes Schiffholz eingenommen wurden. Die Eingebornen, die jetzt gegen Fremde nicht mehr so feindselig sind, und zuweilen nach Neuholland kommen, liefsen sich gar nicht sehen. Hier wächst die Winterinde von gleicher Güte wie im Feuerlande. Auf dem Wege nach Otaheite stiefs den Schiffen 27° 36′ südl. Br. eine unbekannte Insel auf. Die Einwohner, welche häufig ans Schiff kamen, nannten sie Oparre. Sie ward nicht näher untersucht. In Otaheite wurden sie wie ihre Vorgänger mit der herzlichsten Freundschaft aufgenommen; aber die Bekannten, die der Vf. auf seinen vorigen Reisen hier gemacht hatte, waren gröfstentheils gestorben. Der damalige König der Insel hiefs Otu, er war der Sohn eines aus frühern Reisen bekannten Hauptlings, der jetzt seinen Namen verändert hatte, und in Eimeo (Morea) regierte. Der junge König wollte weder ans Schiff, noch zu den Zelten der Engländer kommen, weil nach seiner Anwesenheit seine Verwandten so wenig, als ein anderer Otaheitier diese wieder betreten durfte. Auch alle Geschirre, aus denen er afs und trank, wurden hernach zerschlagen. Er durfte nicht gehen, und wurde daher immer getragen. Selbst der Grofsvater des jungen Königs mufste sich vor ihm bis zum Gürtel entblöfsen, und ihm knieend seine Ehrfurcht bezeugen. Während die beiden Schiffe im Hafen lagen, starb einer von den kleinen Dynasten der Insel, und verschiedene Engländer wurden zu den Begräbnifsceremonien auf dem Morai gelafsen, verstanden aber, aus Unkunde der Sprache, wenig

wenig von der ganzen Trauerhandlung, auch durften sie das Einbalsamiren des todten Körpers nicht mit ansehen. Dies ward mit der gröfsten Heimlichkeit vorgenommen. Seit dem Regierungsantritt des jungen Otu hatte sich die Sprache in Otaheite, in den Zunamen der Einwohner, selbst in den gewöhnlichsten Redensarten verändert, und die ehemaligen den Engländern geläufigen Ausdrücke wurden gar nicht gebraucht. Daher auch die früher gesammelten Wortregister dieser Sprache weiter von keinem Nutzen sind. Hr. *V.* konnte nicht erfahren, ob dergleichen Sprachveränderungen auch in den andern Südseeinseln vorgingen. Dies würde den fernern Umgang mit diesen sonst gutmüthigen Völkern gewaltig erschweren, und alle Vortheile der seit dreyfsig Jahren mit ihnen gepflogenen Bekanntschaft vereiteln. Durch Kriege sind die Thiere, und die von *Cook* nach Otaheite gebrachten Gewächse beynahe ganz ausgerottet, vom Rindvieh waren nur ein Stier und eine Kuh der allgemeinen Verheerung entgangen, der erste war aber durch eine Wunde so verkrüppelt, dafs an Fortpflanzung dieser Thiere nicht zu denken ist. Omai war längst ohne Erben gestorben, und sein Eigenthum dem Oberherrn der Insel anheimgefallen, der auch zuweilen in dessen Hause wohnte, auch dessen Pferd besafs. Feuergewehre wurden begierigst gesucht. Mit diesen Waffen, die entweder von fremden Schiffen, oder Blighs entlaufenen Matrosen eingetauscht waren, hatten die Insulaner verschiedene benachbarte Inseln bezwungen. Europäische Artikel behielten gröfstentheils ihren alten hohen Werth. Der gewöhnliche Preis einer Axt war drey Schweine, jedes von 100 bis 150 Pfund. Nägel wurden nicht weiter verlangt; aber dagegen rothes Tuch, Leinwand, Feilen, und von den Weibern Scheeren und Spiegel begierigst eingetauscht. Durch Einführung so mancher sonst unbekannter Artikel, hat die Industrie der Einwohner sehr verloren; ihre alten Werkzeuge aus Stein und Knochen werden entweder gar nicht, oder äufserst schlecht und plump verfertigt. Selbst der Baum, der ihre bekannte Kleidung liefert, wird bey der häufigen Einfuhr europäischer Zeuge ganz vernachläfsigt.

Den 11ten März 1792. gelangten die Schiffe nach den Sandwichinseln, und ankerten bey Woahu, die eine von den nördlichen ist, in der Bay Whitite. Im Innern war das Land mit Eddoes oder Tarowurzeln angebauet, und die Felder einer jeden Familie mit niedrigen Steinwänden eingezäunt. Neben den Feldern ging eine ordentlich gepflasterte Landstrafse. Ihre Felder bauen die Insulaner mit grofser Beschwerde; sie müssen dabey in den heifsesten Tagen bis an den halben Leib im Wasser ausdauern. Die Männer auf diesen Inseln boten ihre Weiber den Matrosen auf die schaamloseste Weise an, dergleichen Hn. *V.* nie auf seinen bisherigen Südseereisen vorgekommen war. Drey Engländer lebten auf Atowai unter den Eingebornen, die dort insgesammt in grofser Achtung standen. Einige von ihnen lebten hier auf Rechnung americanischer Kaufleute, um Sandelholz und Perlen zu sammeln. Dafür waren ihnen monatlich acht Piaster ausgemacht. Die Perlen waren weifs, gelb und bleyfarbig; aber weder grofs noch schön. Doch aufser diesen hatten sich auf den verschiedenen Inseln mehrere entlaufene Matrosen zerstreuet, welche die Oberhäupter zu häufigen Fehden reizten. Von dieser Gattung lebten in Owhyhi, ein Portugiese, ein Chinese, ein Genueser und ein ehemaliger englischer Geistlicher, Namens Howel. Die Insulaner, vornehme und geringe, besuchten ganz unbefangen die Schiffe, vorzüglich um Flinten einzutauschen. Frühere Schiffe hatten sie mit diesen Waffen schon reichlich versehen. Sie waren aber zufrieden, als ihnen ihr Gesuch abgeschlagen wurde, und nahmen andere Artikel für ihre Lebensmittel. Da der Vf. diese Inseln dreymal besuchte; so hat er in den beiden folgenden Banden ihnen auch noch einige Abschnitte gewidmet.

Den 17ten April 1792. ward die Nordwestküste von America den Schiffen sichtbar, und bald darauf gelangten sie in der Gegend von Cap Meadow an. Die Küste von hier bis Fuca's Strafse ward sogleich untersucht, auch die Strafse selbst und das vermeynte Inselmeer hinter Nutka, oder der grofsen Insel, auf welcher dieser Hafen liegt. Die Insel, welche Fuca's Strafse und der Sund der Königin Charlotte süd- und nordwärts begrenzen, wird hier Quadres und Vancouvers Insel genannt. Das Befahren so vieler Meerengen, Buchten und Krümmungen, dauerte ganzer vier Monate. Um sich von der Genauigkeit zu überzeugen, womit der Vf. jede kleine Spur einer möglichen Durchfahrt verfolgte, mufs man die dem Werk beygefügten Karten nachsehen. Die Eingebornen, der Pelzhändler gewohnt, kamen häufig an Bord der herumkreuzenden Schiffe, um Felle, Wildprett und Fische zu vertauschen. Sie boten sogar den Fremden zwey sechsjährige Kinder für eine Kupferstange an, die aber nicht angenommen wurden. Einige dieser zerstreuten, in der Sprache sehr verschiedenen Stämme, hatten viel von den Blattern erlitten, und manche Personen in dieser Krankheit ein Auge verloren. Sie waren zum Theil mit selbst gemachten wollenen Zeugen bekleidet; aber welches Thier ihnen die Wolle lieferte, dies erfuhr Hr. *V.* nicht, er sagt auch nicht, ob diese Zeuge gewebt, gefilzt oder auf andere Art verfertiget waren.

Während die Schiffe in diesen Gewässern umherkreuzten, stiefsen sie auf zwey spanische Schiffe, welche in Acapulco ausgerüstet waren, eben diese unbekannte Weltgegend zu untersuchen, und zu Malespinas Entdeckungsflotte gehörten. Diese ist zwar längst nach Spanien zurückgekehrt; aber noch hat der Hof von dem Erfolg ihrer Reise nichts bekannt werden lassen. Beide Anführer theilten einander ihre gemachten Erfahrungen mit, unterstützten einander mit ihren Vorräthen und untersuchten oft gemeinschaftlich diese Einöden. Viele von den ihnen aufstofsenden Wilden waren mit Feuergewehr versehen,

sehen, ihre Wohnungen wie in Nutka von starken Plankwerk aufgeführt, und an den Seiten mit rohen Figuren und menschlichen Gesichtern bemalt, davon das Maul zum Eingange oder Einkriechen diente. Nachdem in den vorher angeführten Strafsen und Gewässern zwischen dem festen Lande und Quadrasinsel kein irgend bedeutender Fleck ununtersucht geblieben war, segelten die Schiffe nach Nutka, theils um ausgebessert zu werden, theils um Erfrischungen einzunehmen, oder die spanische Besatzung abzulösen. Die Uebergabe kam damals aber nicht zu Stande. Die Spanier behaupteten, diesen Hafen schon 1774. gefunden zu haben; England habe daher kein Recht, dort Niederlassungen anzulegen, oder Blockhäuser und Magazine zu erbauen. Vielmehr habe ein Häuptling der dortigen Wilden, der aus frühern Reisen bekannte Maquina, den Spaniern die ganze Küste abgetreten. Sie verlangten nicht nur den ausschliefsenden Besitz der ganzen Küste von Kalifornien bis Fuca's Strafse; sondern Nutka sollte der nördlichste spanische Posten bleiben; die Engländer aber Freyheit haben, ihre dortigen Anlagen ferner zu benutzen. Alle weiter gegen Norden gelegene Häfen sollten beide Nationen gemeinschaftlich des Handels wegen besuchen. Da diese Foderungen der Convention von 1790. schnurstracks entgegen liefen; so schickte Hr. *V.* einen seiner Officiere mit diesem Bericht über Canton, und nachher einen andern über Mexico nach London; und da er während seines Aufenthalts in diesen Meeren keine neue Instruction erhielt, blieb die Räumung von Nutka bis zu einer andern Zeit ausgesetzt. Das Handelsverkehr längst dieser Küste war sehr lebhaft, und unter andern gehörten den Spaniern dorten acht bewaffnete Fahrzeuge.

Von Nutka segelten die Schiffe wieder südwärts, um einen Theil der vorher untersuchten Küste noch einmal zu erforschen. Sie nahmen auch zwey Mädchen von den Sandwichinseln an Bord, die mit andern Schiffen hieher gekommen waren, um sie in ihre Heimath zurück zu führen. Ueberhaupt hat der Pelzhandel zwischen Nordamerica und China ein mannichfaltiges Verkehr unter den sonst einander unbekannten Nationen in und an der Südsee veranlafst. Chinesen reisen auf fremden Schiffen nach America, und ein americanisches Fahrzeug, das der Vf. dort traf, war mit 45 chinesischen Matrosen bemannt. Die Einwohner der Sandwichinseln wagen sich auf eben diesen Schiffen nach beiden Ländern und gar nach Europa. Auf der Flotte, welche die brittische Gesandschaft nach China führte, diente ein Matrose aus diesen Inseln; eben einen solchen nahm Hr. *V.* von England auf seiner Reise mit. Selbst die scheuen rohen Neuholländer wagen es einzeln mit eben dieser Gelegenheit bis nach Nordamerica zu reisen. — Unter den Entdeckungen, die Hr. *V.* bis zum spanischen Posten S. Francisco 37° 53′ *N.* Br. machte, war die Untersuchung des *Flusses Columbia* 46° 18′ N. Br. wohl die wichtigste und mit diesen Bemühungen endigt sich der erste Band.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Maurer: *Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit in Preufsen.* Ein Geschenk für den preufsischen Adel zur Beherzigung bey dem Landtage, 1798. 88 S. 8. (6 gr.) Der Vf. glaubte, dem bey Gelegenheit der neuen Huldigung auf einem Landtage versammelten preufsischen Adel über die bey ihm noch bestehende Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit ein kräftiges Wort an das Herz legen zu müssen. Er ging dabey also zu Werke: Zuerst zeigt er, was dann eigentlich Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit sey; dann erzählt er, wie dieselbe überhaupt entstanden, und wie sie besonders in Preufsen aufgekommen; hierauf bemerkt er, was in den verschiedenen Staaten, und namentlich auch in Preufsen, zur Verbesserung des Schicksals der Leibeigenen bereits geschehen; widerlegt sofort die Scheingründe, die für die Beybehaltung der Erbunterthänigkeit angeführt zu werden pflegen; beschreibt hiernächst die Vortheile, die die Aufhebung der Leibeigenschaft zur Folge haben müsse; spricht endlich über die Mittel, wie die Aufhebung der Leibeigenschaft, ohne Nachtheil der Grundeigenthümer, oder der Freygelassenen selbst auszuführen sey, und schliefst mit der dringenden Bitte an den preufsischen Adel, dafs er doch diesem, die Menschheit so entehrenden Institute endlich einmal ein Ende machen möge. — — Gut mag, wie nicht zu zweifeln ist, die Absicht des Vfs. bey dem allen gewesen seyn, und lobenswürdig ist immer der Eifer, mit welchem er die Sache einer so zahlreichen, nach jeder Hinsicht bedauernswerthen Menschenklasse verficht; allein, ob auf dem Wege, den er einschlug, der vorgesetzte Zweck je erreicht werden wird, daran zweifelt Rec. sehr. Der Vf. ist durchaus zu wenig in das Geschichtliche und Rechtliche des Instituts eingedrungen; ist blos beym Oberflächlichen stehen geblieben; hat nur durch vieltönende Worte zu wirken gesucht, das strenge Recht nicht ausgehoben, und solches von den einschlagenden politischen Gründen gesondert; hat endlich die Mittel nicht sorgfältig genug aufgesucht, wie die Leibeigenschaft schicklich aufgehoben werden könnte, ohne dafs doch den Rechten und Vortheilen der Leib- und Gutsherrn zu sehr zu nahe getreten wird. — — Wahrscheinlich, dies fürchtet Rec., wird daher auch diese Strafpredigt bereits wieder verhallt seyn, und fruchtlos bleiben. Allein der Vf. darf dadurch sich nicht abschrecken, sondern sollte vielmehr zum Sporn es sich werden lassen, in dieser Materie weiter nachzuforschen, und, nach erweiterten und mehr berichtigten Kenntnissen, sie immer wieder vor die Hand zu nehmen, um, so viel an ihm ist, den Sturz dieses aus den Zeiten der Barbarey auf uns übergegangenen, die Menschheit schändenden Unwesens, durch volle Kraftäufserung zu beschleunigen. — Besonders wäre eine getreue, umständliche Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Leibeigenen in Preufsen sehr interessant; nach der hier gegebenen Skizze ist solcher überaus drückend und höchst traurig. — Möchte doch der Vf. für den preufsischen Erbunterthänigen das werden, was *Merkel* für den liefländischen geworden ist! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinson u. Edwards: *A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World*, etc. by *George Vancouver. etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der zweyte Band beschreibt die Fortsetzung der im vorigen angefangenen Untersuchungen bis zu den verschiedenen Posten der Spanier, eine abermalige Fahrt nach den Sandwichinseln; und wie beide Schiffe den noch übrigen Theil der americanischen Küste vom Sund der Königin Charlotte bis *Cooks Inlet* oder Strafse befuhren. Sie erreichten im November 1792 den Hafen St. Francisco. Hier haben die Spanier seit 1778 Posto gefafst, auch verschiedene Missionen unter den Indianern gegründet, welche unter Aufsicht der Franciscaner stehen. Die neubekehrten Indianer leben in ihren alten elenden Hütten neben den spanischen Posten, die aus einem länglichten mit Erdwällen umgebenen Viereck bestehen, innerhalb welchen die Wohnungen der Besatzung aufgeführt sind. Diese commandirt ein Lieutenant oder ein anderer Officier, und sie besteht, aus 30 — 40 beweibten Soldaten. Zu einem jeden Posten (*Presidio*) gehören verschiedene Missionen; in denen zwey Geistlichen den Gottesdienst in einer eigenen Kirche, und die Bekehrung der Indianer besorgen. Sie haben ebenfalls einige Soldaten zu ihrer Bedeckung. Mit Rindvieh und andern Hausthieren sind diese Posten überflüfsig versehen; sie bauen auch so viel Getreide, als sie brauchen; allein die Cultur des Landes und die Civilisation der Wilden wird durch diese Anstalten wenig befördert. Auch leben die Besatzungen fast ohne alle Bequemlichkeiten. Seit 1769 haben die Spanier alle Missionen vom 30 bis 38° N. Breite unter vier Hauptposten S. Francisco, Monterey, (36° 36′ 20″) S. Barbara, und S. Diego vertheilt.

Von S. Francisco segelte der Vf. nach Monterey. Weil la Perouse auch auf seiner Reise in diesem Hafen verweilte, haben wir die Beschreibungen beider Seefahrer mit einander verglichen und sie oft sehr übereinstimmend gefunden, wie bey der Jagd der wilden Stiere, denen die Indianer auf allen Vieren in der Stellung eines grasenden Thieres so nahe zukommen suchen, dafs sie solche erlegen können, der spanischen Gastfreundschaft, und den geringen Vortheilen, die Bevölkerung, Landbau und Handel künftig von diesen Niederlassungen erwarten können. Allein la P. ist tiefer in die Verfassung der Missionen und die Behandlung der Neubekehrten eingedrungen; die neubekehrten Indianer erhalten sogar ihre tägliche Speise von den Missionarien völlig zubereitet; er scheint auch von den Mönchen und spanischen Beamten manche Nachrichten eingezogen zu haben, die Hr. *V.* aus Unkunde der Sprache nicht erlangen konnte. Dieser hat dagegen die Lage dieser Posten aufs genaueste bestimmt, auch sie in militärischer Rücksicht aufmerksamer beobachtet. Die Kirche eines jeden Postens ist dauerhaft aus Steinen aufgeführt; die Wohnungen der Besatzung sind desto elender und meist mit Stroh oder Schilf gedeckt. Mit Kanonen sind diese Posten hinlänglich versehen; aber viele hatten keine Lavetten.

Das den Entdeckern aus England nachgesandte Vorrathschiff, der Dädalus, traf sie in Monterey. Es hatte auf den Sandwichinseln seinen Befehlshaber nebst einigen andern von der Equipage verloren, welche die dortigen Einwohner ermordet hatten, jedoch in der Nachbarschaft der Marqueses einige sehr fruchtbare Inseln entdeckt, deren Einwohner dies Schiff ohne alle Furcht besuchten. Ihre Lage zwischen 8° 45′ und 9° 30′ südlicher Breite ist auf einer besondern Karte vorgestellt. Es scheinen aber dieselben Inseln zu seyn, welche vor kurzem französische und americanische Schiffe genauer untersucht haben. Nachdem der Dädalus seine Ladung gelöscht hatte, ward er in Monterey mit Rindvieh, Schaafen und andern Vorräthen für die Kolonien in Neuholland befrachtet; aber aus andern Nachrichten wissen wir, dafs, aufser einigen Schweinen, alles übrige Vieh auf der Reise verloren gieng.

Von Monterey segelten die Schiffe wieder nach den Sandwichinseln, theils um diese nach ihrer wahren Beschaffenheit näher zu erforschen, theils um die Einwohner mit Schaafen und Rindvieh zu versehen. Ziegen hatte Hr. *V.* schon früher herüber gebracht. Die Schiffe wurden mit aufserordentlicher Freundschaft aufgenommen, und mit einer solchen Menge Schweine und andern Bedürfnissen versehen, dafs sie nicht alle Geschenke fassen konnten. Gewehre wurden nicht weiter verlangt, und die Einwohner waren mit der Entschuldigung zufrieden, dafs König Georg III alle Waffen für Tabu erklärt habe. Um allen Händeln mit den Einwohnern vorzukommen, schlug Tamahmah, der König von Owhihe, vor, kein Engländer solle sich ihren Movais oder Begräbnifsplätzen nähern, Niemand von ihnen einzeln auf der Insel umherstreifen, und zu den Schiffen nur die Vornehmsten gelafsen werden. Eben

dieſe Inſulaner hatten vor kurzem ein americaniſches Fahrzeug gekapert, und die Mannſchaft deſſelben erſchlagen. Aber dieſen Angriff hatten andere Pelzhändler veranlaſt. Einem von dieſen, dem Kapt. Metcalf, hatten die Einwohner ein Bot weggenommen, auch einen Matroſen getödtet. Wie ſie ihn hernach durch Zurückgabe der Ueberbleibſel zu verſöhnen ſuchten, und er ihnen wirklich Geſchenke verſprach, lieſs er eine Menge derſelben in ihren Kanoes in der Nähe des Schiffs kommen, und mit Kanonen und kleinem Gewehr unter ſie feuern, daſs an hundert Unglückliche getödtet und mehrere verwundet wurden. (Dieſe Barbarey iſt früher ſchon durch *Metcalf's* Gefährten bekannt geworden. Man ſehe die ausführliche Erzählung in *Brun's* und *Zimmermann's* Repoſitorium. Th. II. S. 358.). Bey der Anweſenheit der Schiffe waren die Einwohner der verſchiedenen Inſeln in einen blutigen Krieg verwickelt. Sie hielten längſt den Küſten kleine Obſervationscorps, die feindlichen Landungen zu vereiteln. Weil demungeachtet einzelne Landungen gelangen, die von mancherley Verheerungen begleitet waren, der Feldbau wegen des Krieges mit weniger Händen als gewöhnlich betrieben ward, und die Soldaten in den Diſtricten, wo ſie poſtirt waren, alles aufzehrten; ſo war groſser Mangel an Lebensmitteln, und die ehemaligen Gärten und Felder hatten ein ödes Anſehen.

Um indeſs die Bewohner dieſer Inſeln abzuſchrecken, die zu ihnen kommenden Schiffe feindlich zu behandeln, beſchloſs Hr. *V.* die Mörder des Lieutenant Hergeſt und der Equipage ſeines Vorrathsſchiffes, des vorhergenannten Dädalus, zu beſtrafen. Nach vielen Unterhandlungen wurden drey der bey dieſem Morde geſchäftigſten Einwohner den Schiffen ausgeliefert, und nach gehöriger Unterſuchung, ſo weit es die Umſtände erlaubten, von einem Häuptling mit einem Piſtolenſchuſs im Angeſicht einer zahlreichen Menge getödtet. — An die kleinen Sandwichinſeln ſchwemmt das Meer zuweilen Treibholz, daraus die Einwohner groſse Fahrzeuge verfertigen. Von dieſen Inſeln ſegelte der Vf. den 29 Merz 1793, nach dem Ort ſeiner weitern Beſtimmung, nach der nordamericaniſchen Küſte ab, und ankerte im Anfange des Mays im Hafen Trinidad, 41° 3′. nördlicher Breite. Die Spanier hatten ihn ſchon 1779 entdeckt, aber nicht beſetzt. Die Einwohner hatten ſich die Zähne bis zum Zahnfleiſch weggefeilt, und die Weiber dagegen die Unterlippe in allerley Formen punctirt. Auch Nutka ward abermals von beiden Schiffen beſucht, und nach einem kurzen Aufenthalt die Beſichtigung der nördlichen Küſten vorgenommen. Ihre Geſtalt, oder wie hier groſse und kleine Inſeln, Meerengen, gefährliche und ſichere Fahrwaſſer abwechſelten, beſchreibt der Vf. mit gleichem Detail, als wir bereits von ſeinen frühern Unterſuchungen gerühmt haben. Er hatte auch dabey das Glück, die Karte ſeiner ſpaniſchen Vorgänger zu benutzen. Die Einwohner, welche ihnen bey dieſen Fahrten aufſtieſsen, hatten häufig ihre Haare mit den weiſsen Daunen der Seevögel gepudert. Da er einen ſehr anſehnlichen Theil der nordweſtlichen Küſte unterſuchte; ſo veränderte er den bisherigen Namen Neu-Albion, der einen zu groſsen Strich Landes umfaſste, und theilte ihn in kleinere Diſtricte. Nach ſeiner Karte Nr. 14. gehört zu Neu-Albion die ganze Küſte, auf welcher die vorhergenannten ſpaniſchen Poſten liegen, bis an den Fluſs Columbia. Den Theil der Küſte von dieſem Fluſs bis zum Sunde Deſolation nebſt allen kleinern und gröſsern Vorinſeln nennt er Neu-Georgien. An dieſes Land ſtöſst nordweſtwärts Neuhannover, und jenſeit deſſelben Neu-Cornwall. Was mit letzten nordoſtwärts grenzt, oder die Küſte von Beeringsbay bis Chriſtiansſund, hat von ihm den Namen Neu-Norfolk erhalten. Der Vf. hat die Meerbuſen und Straſsen, welche dieſe Landüriche noch genauer beſtimmen, zwar viel ausführlicher und deutlicher angegeben. Wir können aber dieſe Grenzen, da ſie auf keiner Karte, auſser den dieſer Reiſe beygefügten, zu finden ſind, hier nicht weitläuftiger wiederholen.

Da die rauhe Herbſtwitterung ihm 1793 nicht erlaubte, dieſe Küſte weiter als 56° nord. Breite zu unterſuchen; ſo ſegelte er wieder ſüdwärts zurück. Auf dieſer Fahrt wurden verſchiedene Häfen auf den Charlotteninſeln näher beſtimmt, Erfriſchungen in Nutka eingenommen, und verſchiedene Poſten der Spanier abermals beſucht. Aber das Betragen der Spanier hatte ſich vorzüglich in S. Franciſco und Monterey ſeit der erſten Landung ſehr verändert; ans Land ward, auſser den Officieren, niemand gelaſſen; auch durften die Schiffe ihren Aufenthalt nicht länger als auf die Zeit ausdehnen, binnen welcher ſie ſich mit Holz, Waſſer und andern Bedürfniſſen verſehen konnten. Da die Schiffe in den ſpaniſchen Häfen nicht überwintern konnten, ſegelten ſie wieder nach den Sandwichinſeln.

Der dritte Band beſchreibt des Vf. dritten Beſuch der Sandwichinſeln, deſſen letzte Unterſuchungen der nordamericaniſchen Küſte, vorzüglich von Cooks bis Cros Sund, und die Rückreiſe nach England, auf welcher die Schiffe unter andern in Nutka, Monterey, und Valparaiſo einliefen, und um Kap Horn heimkehrten. Zu Anfange des Jahres 1794 erblickten die Schiffe die Sandwichinſeln in den Karten bey Owhihe in der Bay Karakakua. Sie hatten wieder Schaafe und Rindvieh für die Einwohner am Bord, und die Hausthiere von der vorigen Sendung hatten ſo gute Pflege genoſſen, daſs an ihrer Vermehrung nicht zu zweifeln war. Einige fremde Matroſen, dergleichen oben angezeigtermaſsen mehrere auf dieſen Inſeln zurückgeblieben waren, hatten ein europäiſches Fahrzeug für den König zu bauen angefangen, und Hr. *V.* lieſs daſſelbe durch ſeine Zimmerleute vollenden. Er war auch bey einem Tabu, oder feyerlichen Bettage zugegen. Unter den Anweſenden herrſchte die feyerlichſte Stille. Unter den dargebrachten Opfern befanden ſich auch Schweine, die mit einem Schlage getödtet wurden,

den, damit ihr Geschrey das heilige Schweigen nicht unterbrechen möchte. Aber den eigentlichen Zweck dieser Feyerlichkeit erfuhr der Vf. nicht. Alle die dabey gegenwärtig waren, durften die ganze Zeit über, welche zwey Tage dauerte, nicht in Gesellschaft der Weiber leben, keine andere als geweihte Nahrung genieſsen, nicht das Land verlassen, oder sich einmal mit Seewasser benetzen, und nichts anders als geweihte Dinge berühren oder von einem andern empfangen. Weil die Einwohner von Owhiha häufig durch fremde Besuche gefährdet waren (diese fremden Schiffer hatten ihnen entweder für die gelieferten Lebensmittel gar nichts bezahlt, oder schlechte unbrauchbare Waaren gegeben, z. B. schadhafte oder schlechte Flinten, die beym ersten Schuſs zersprangen und die Einwohner an den Händen und andern Gliedern lähmten); so beschloſs der König nebst allen Oberhäuptern, sich dem König von Groſsbritannien zu unterwerfen. Die Insel ward daher den 25 Febr. 1794 in Besitz genommen, und diese Feyerlichkeit durch eine Inschrift in der Gegend der königlichen Wohnung allen und jeden bekannt gemacht.

Nach einem kurzen Aufenthalt bey andern Sandwichinseln steuerte der Vf. wieder nach Nordamerica, um den noch übrigen Theil der vorher erforschten Küste der vermeynten Durchfahrt wegen zu untersuchen. Hier fand er zuerst 55° 48′ eine dem Anschein nach unbewohnte Insel, welche er zu Ehren von Behrings Begleiter Tscherikofsinsel nannte; ferner die von Cook gesehenen Dreyeinigkeitsinseln. Das von den Russen in der Nachbarschaft besetzte Kodiak ward von den Schiffen nicht gesehen. Von hier ging die Fahrt nach Cooksstrafse. Die Wilden, welche von Zeit zu Zeit an Bord kamen, zeigten Bekanntschaft mit Europäern. Sie verbeugten sich wie gewöhnlich, verlangten Brantwein und Schnupftoback, afsen, was ihnen gereicht wurde, und schienen einige Worte russisch zu sprechen. Weil keiner auf den Schiffen war, der diese Sprache inne hatte; so war es unmöglich den letzten Punct genauer zu bestimmen. Auch ein Boot mit Russen kam ans Schiff. Diese hatten in dieser Gegend mehrere Niederlassungen; die östlichste lag bey dem Hafen Etches an der Mündung des Prinz Wilhelm Sundes. Sie leben dort ganz nach der Sitte der Wilden, wohnten zusammen in einer hölzernen Hütte, und nährten sich von trockenen Fischen, Preisselbeeren, die sie mit Thran bereiteten. Nach wiederholten hin und hersegeln fand sich, dafs der sogenannte Cooksfluss ein Arm des Meers war, in dem sich keine Spur einer Durchfahrt zeigte, daher der Vf. ihn Cooks Inlet nannte. Den Wilhelmssund hatten die Spanier schon 1790 untersucht; daher behielt Hr. *V.* die Namen bey, welche sie den Vorgebürgen, Inseln und Bayen beygelegt hatten. Auf der weitern Fahrt nach dem Kreutzsunde (*Cross Sound*) wurden mehrere Häfen und Ankerplätze gesehen; aber der von la Perouse so sehr gerühmte *Port des Français* nicht. Da er nach dessen Beobachtungen 58° 37′ nörd. Breite und 139° 50′ westl. Länge belegen ist; so mufs man ihn zwischen *Cap Fair Weather* und dem Kreutzsunde suchen. Mit dem Hafen *Conclusion* (56° 14′ nörd. Breite), beschloſs der Vf. seine Untersuchungsfahrt, und kehrte wieder nach Nutka zurück, wo er neue Befehle erwartete, diesen Hafen endlich in Besitz nehmen zu können. Da aber von keinem Hofe Depechen eingelaufen waren, und der Winter herannahte; so ward beschlossen, in Monterey einzulaufen. Die Schiffe fanden hier die beste Aufnahme, indem der vorige Befehlshaber abgelöset war. Der neue kam gerade an, wie die Schiffe im Hafen lagen; er hatte mit seiner Familie von Mexico bis dorthin die Reise zu Pferde machen müssen, weil durch die Wüsten auf andere Art nicht fortzukommen war, und auf dieser Reise beynahe acht Monat zugebracht. Von hier beschloſs Hr. *V.* um Cap Horn nach Hause zu kehren; auf diesem Rückwege sahe er die Kokosinsel, die Gallapagos, auch Juan Fernandes; weil aber die Matrosen vom Schaarbock angegriffen wurden, auch der Mast des Hauptschiffs Schaden gelitten hatte; so ward beschlossen in Valparayso, einem spanischen Hafen in Chili, einzulaufen.

Sie wurden hier aufs freundschaftlichste aufgenommen, und die spanischen Befehlshaber bestrebten sich die Schiffe mit allem zu versehen, was sie brauchten. Der Gouverneur der Provinz liefs Hn. *V.* nebst seinen Officieren nach der Hauptstadt S. Jago einladen, welches auch von ihnen angenommen ward. Die Hauptstadt war von Valparayso dreyfsig Seemeilen entfernt. Bisher war keine ordentliche Strafse zwischen beiden Städten; damals ward aber an einer gepflasterten Landstrafse gearbeitet. Das Land zwischen beiden Städten war gar nicht angebauet, und in weiten Entfernungen sahe man einzelne Erdhütten; daher die Reise zu Pferde gemacht, und alles Benöthigte auf Maulthieren mitgenommen werden mufste. S. Jago enthält über 30,000 Einwohner und sehr schöne Gebäude; dennoch war das Zimmer im Pallaste des Gouverneurs, welches den Fremden zum Quartier diente, so voll Schmutz und Staub, dafs man beym Eintritt einen Besen fodern mufste, und zur Antwort erhielt, dergleichen wären dort nicht zu haben. Ganz Chili ist in zwey Provinzen, S. Jago und Conception, vertheilt. Die Kriege mit den Wilden in den südlichen Gegenden des Landes waren damals durch die Bemühungen des Gouv. *Huggins de Valenar*, eines gebornen Irländers, beygelegt und man suchte unter ihnen Ackerbau und Viehzucht einzuführen. Von S. Jago geht die Post nach Buenos Ayres in zwanzig Tagen meistens durch Einöden ohne Bäume und andere Gewächse. Die Vestungswerke von Valparayso waren sehr verfallen; die Stadt lebt aber vorzüglich von Handel mit Peru, wohin jährlich 15000 Tonnen Weizen, sehr viel Thauwerk, getrocknete Fische, Obst etc. versandt werden. Den 7 May 1795 verliefsen die Schiffe diesen Hafen, wo sie so viele Beweise der thätigsten Freundschaft genossen hatten. Ihre fernere Reise durch die Südsee und das atlantische Meer war von

weiter keinen wichtigen Vorfällen begleitet, als dass sie bey S. Helena einen holländischen Ostindienfahrer aufbrachten, und den 13 Sept. dieses Jahres in dem irrländischen Meerbusen Shannon einliefen. Beide Schiffe hatten während der ganzen Reise nur 6 Mann verloren. Nur einer starb an einer wirklichen Krankheit und die übrigen hatten in den Wellen ihren Tod gefunden.

Am Ende des dritten Theils hat der Vf. noch einige mündliche Aussagen des Kapt. *Caholt*, über das Betragen der Spanier gegen ihn, wie er 1790 in Nutka von ihnen gefangen genommen ward, und den Pelzhandel längst der Nordwestküste gesammelt. Damit waren 1792, 21 Schiffe beschäftigt, von denen sechs in England, zwey in Bengalen, und drey in Kanton ausgerüstet waren. Die übrigen bestanden aus nordamericanischen und portugiesischen Fahrzeugen. Er zeigt ferner in diesem Anhang die Unwahrscheinlichkeit der von Fuca und de Fonte gemachten Entdeckungen längst jener Küste. Die spanischen Officiere und andere konnten ihm darüber keine Aufschlüsse mittheilen. Ihre ganze Wissenschaft von diesen vermeynten Reisen beruhete auf englischen Nachrichten.

Noch hat der Vf. jeden Theil seiner Reise mit verschiedenen Ansichten von Monterey, Nutka, Valparayso und andern Ankerplätzen geziert. Ein besonderer Folioband enthält 16 Karten, welche des Vf. Untersuchungen deutlicher vor Augen legen. Es sind gröstentheils Specialkarten einzelner Durchfahrten, Meerbusen und Strafsen; die vierzehnte stellt aber im allgemeinen die ganze nordwestliche Küste der neuen Welt nach des Vf. darüber gemachten Erfahrungen von 30° — 60° nörd. Breite, und überhaupt viel genauer und vollständiger dar, als alle bisher vorhandenen Abbildungen und Darstellungen dieser Länder. Auch von den Sandwichinseln enthält dieser Atlas eine sehr accurate Karte; ihre Lage und Gestalt ist zwar hier eben so wie von la Perouse bestimmt worden, die Inseln selber aber nach einem gröfsern Maafsstab verzeichnet, daher ihre Landspitzen, Meerbusen und Ankerplätze auf unserer Karte deutlicher erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. 1) *Halle*, mit Hendels Schriften: *Beytrag zu den Grundsätzen des Erziehungsgeschäftes*, von *Joh. Jo. Schmidt*. 1795. 38 S. gr. 8.

2) *Erfurt*, b. Keyser: *Anleitung zur Lehrart des moralischen Unterrichts* von *G. C. F. Gieseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden und Lehrer der königl. Schulmeisterseminaristen. 1797. XII. u. 68 S. 8. (4 gr.)

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, dass ein Candidat der Arzney- und Wundarzneygelahrtheit, wie sich der Vf. von Nr. 1. unter der Vorrede unterzeichnet, über die Grundsätze der Erziehung schreibt. Gros ist seine eigene Vorstellung von seinem Beytrag nicht. „Viel, sagt er, und vielbedeutend mag es freylich wohl nicht seyn, was ich gebe. — Der sprudelnde Bach, welcher *schnell schreitend im Meere fliefst*, bedeutet ebenfalls in Vergleichung mit demselben sehr wenig; allein, *nicht verschmähend*, wird er angenommen und wird hülfreicher Beförderer der so majestätischen Gröfse!" Den Vf. leitete bey seiner Schrift die kritische Philosophie. Durch sie erkannte er: der oberste formale Zweck der Erziehung sey kein anderer als der Endzweck des Menschen selbst, sittliche Güte, Vernunftmäfsigkeit des Willens, oder gröfstmögliche Wirksamkeit der moralisch-praktischen Vernunft. „Wenn die Entwicklung und Bildung der menschlichen Vermögen eine wirkliche und nicht scheinbare seyn; wenn sie stätig, ebenmäfsig und harmonisch geschehen soll: so giebt es *vielleicht* [wie schwankend!] keine bessere Methode diesen Zweck in bestmöglichster Ausübung zu bringen, als wenn stets auf die dem Menschen einwohnenden Vermögen, auf diese ihm von dem Schöpfer beygelegten Principien (!) Rücksicht genommen wird." Das nämliche ist nun freylich von andern weit bestimmter und correcter gesagt und ausgeführt worden, aber man mufs doch den guten Willen und den Eifer des Vf. für das Wahre und Gute loben. Indefs mufs er durchaus erst grammatisch richtig schreiben, seine Gedanken ordnen und Licht und Klarheit in das Chaos derselben bringen lernen, ehe er wieder die Feder ergreift. Denn man lese nur folgenden Eingang, um sich zu überzeugen, wie sehr es dem Vf. an dem allen gebricht: „das Bewufstseyn, Besitzer vom philosophischen Glauben zu seyn (— um ächter überwiegender, lang geprüfter stets einerley empfundener und durch Zusammenhang aller weisen Menschen unterstützter Gründe willen, aus freyen Entschlüssen eine Wahrheit fest zu halten, und die überbliebenen und wegen blofser Begrenzung des menschlichen Geistes nicht *aufzulösender* Zweifel, nicht weiter *zur* richten, — nach der so erkannten Wahrheit mit Festigkeit zu handeln, sie als Antrieb zum Guten und Trost in Kümmernissen zu geniefsen, und mit Wärme sie mitzutheilen und auch seinen Mitmenschen werth und genüfsbar zu machen —), wird in der That nicht erfordert um des individuelle *Interresse* [so schreibt der Vf. immer] in dem Menschen lebhaft rege zu machen, sein Wesen nach dem ganzen Umfange und Zwecke desselben zu verstehen und zu begreifen; so wenig auch die besondern Verhältnisse des Landes *viele* Menschen ein ausdauerndes Nachforschen über die Gegenstände *seines* Ichs zulassen." etc.

Nr. 2. ist aus Zerrenners deutschem Schulfreund, wo es Bruchstückweise eingerückt war, hier zusammengedruckt. In dieser Form verdient es seiner trefflichen Einrichtung, der guten Ordnung, der deutlichen Auseinandersetzung der Begriffe, der bündigen Kürze, der Klarheit des Vortrags wegen, in allen Schullehrer-Seminarien, für die es vorzüglich bestimmt ist, zur Bildung moralischer Lehrer gebraucht zu werden. Dank sey dem verdienstvollen Vf. für diesen Leitfaden, der einem wichtigen Bedürfnisse abhilft!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp.: *Der kleine Koran oder Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Koran's*, mit kurzen Anmerkungen zur richtigern Kenntnifs und Beurtheilung der von Muhammed gestifteten Religion, von *Joh. Christian Wilhelm Augusti*. 1798. 339 S. 8. (20 gr.)

Wenn die Religionsphilosophie, deren Bearbeitung in zwey Journalen, dem *Henkischen* und *Stäudlinschen*, versprochen wird, mit glücklichem Erfolge excolirt werden soll; so ist es durchaus nöthig, dafs zuförderst alle Religionscodices, oder für Offenbarung gehaltene Bücher kritisch untersucht, und nach ihrem Inhalte gewürdiget werden. Was bey unserer Bibel von Philologen geschehen ist, das mufs erst bey jedem dieser Codices vorgenommen werden, ehe man seinen innern Werth bestimmen, oder ihn zu einer Vergleichung mit der auf die Bibel gegründeten Religion anwenden kann. Nach der jüdisch-christlichen Bibel ist kein wichtigeres und mehr bekanntes Buch der Art, als der Koran. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs derselbe mit Beyseitesetzung aller der Vorurtheile, womit unsere Vorfahren ihn in die Hand nahmen, gelesen und geprüft werde. Der liberale Geist, womit unsere Bibel geprüft worden ist, mufs auch diejenigen beseelen, die sich mit dem Studium des Korans beschäftigen wollen. Vielleicht wird ein solches Studium zu Resultaten führen, die für die Geschichte und Philosophie gleich wichtig sind, und uns manches in der Kirchengeschichte des Islams aufklären, was wir jetzt nur anstaunen, und wovon wir den Grund anzugeben nicht im Stande sind. Hr. *A.* hat einen wichtigen Beytrag zur richtigern Kenntnifs und Würdigung des Korans geliefert, und es ist sehr zu wünschen, dafs er ihm noch ferner seinen gelehrten Fleifs und Scharfsinn widmen möge. Uebersetzt ist der Koran in fast alle Sprachen. Keiner hat es gewagt, ihn metrisch zu übersetzen, und doch hat es das Ansehen, dafs man einen solchen Versuch in Deutschland schon lange hätte erwarten können. Denn da Muhammed offenbar kein Buch mehr vor Augen gehabt und nachgeahmt hat, als das A. T., dieses aber, vorzüglich seit *R. Lowth's* Zeiten, für eine Sammlung hebräischer Gedichte dem gröfsten Theil nach gehalten, und auch in metrischen oder metrischartigen Uebersetzungen dargestellet wird; so schien der Schritt zu einem Versuche, wenigstens einen Theil des Korans metrisch zu übertragen, sehr leicht zu seyn. Wir wissen aber doch nicht, dafs vor Hn. *A.* jemand den Gedanken gefafst oder angerathen hätte. Die Versars, die er gewählt hat, ist für die deutsche Sprache die leichteste, fünffüfsige Jamben ohne Reim und mit männlicher Endigung, einige wenige Stellen ausgenommen. Hier ist gleich die erste Sure zur Probe:

> Gelobt sey Allah, er der Welten Herr,
> Der Allbarmherzige, der im Gericht
> Als Herrscher sitzt! Dich, Allah, ehren wir!
> Zu dir blickt unser Aug' um Rettung auf!
> O leite uns den rechten Weg, den Weg
> Der Menschen, die sich deiner Huld erfreuen,
> Nicht derer, über die dein Zorn entbrannt,
> Auch nicht den Weg der Irrenden!

Sehr richtig hat der Vf. fast allenthalten den arabischen Namen *Allah* anstatt *Gott* beybehalten. Denn nicht zu gedenken, dafs jener viel wohlklingender ist, so verbindet Muhammed mit ihm einen andern Begriff, als der Christ nach seinem Kirchensystem mit *Gott*. Denn jener schliefst von ihm alle Dreyeinigkeit aus, die, nach der Meynung des letzten, noch mit ihm bestehen kann. Die Uebersetzung ist getreu, und Maranius, Sale und Boysen sind dabey fleifsig zu Rathe gezogen. Doch ist Hr. *A.* kein sklavischer Anhänger dieser Führer, und sucht bisweilen selbst den Sinn in dunkeln Stellen herauszubringen, wie z. E. S. 170. 186. Wie aber ein Kenner der arabischen Sprache bey لَهُ أَكْبِرُ die Hauptschwierigkeit in dem angehängten Pronomen *Ho* finden kann S. 314., ist uns unbegreiflich. Denn dieses Wort kann unmöglich anders übersetzt werden, als *magni fecerunt eum*. Die Uebersetzung *menstruatae sunt* war keiner Erwähnung werth, wenn gleich das Zeitwort in der vierten Conj. die Bedeutung haben kann. Hin und wieder hätte eine sorgfältigere Feile einige Härten leicht wegschaffen können. Z. E. S. 91.:

> Er unterrichtete die Menschen *in*
> Der Zauberkunst, die mitgetheilet ward
> Den Engeln Babylons, dem Harut *und*
> Dem Marut.

S. 93. kommt *und* am Schlusse des Verses zweymal hintereinander vor:

Was ich von Koran abgeschafft und ihn
Vergessen liefs, das will ich besser und
So wie es war ersetzen. Oder weist
Du nicht, dafs Allahs Macht die höchste ist?
Und weist du nicht, dafs er des Himmels und
Der Erde Herrscher ist?

S. 94.:

— — — Wer Glauben mit
Unglauben tauscht, der irrt vom rechten Weg.
Ein grofser Theil der Schriftbesitzer wünscht
Aus Aerger, da sie nun die Wahrheit sehn,
Euch Gläubige vom wahren Glauben ab
Und hinzuführen u. f.

— — — Seyd pünktlich im
Gebet u. f.

Noch auffallender ist S. 128.:

— — — Wenn
Ihr nach dem Unterricht die Wahrheit doch
Verlafst, so wifst dafs Allah mächtig und
Allweise ist! O sagt erwarten denn
Die Zweifler, dafs zu ihnen Allah sich
Und seine Engel niederlassen in
Der Wolken Schatten?

Sollte Hr. *A.* den Uebelklang und das Unschickliche in der Stellung dieser Wörter nicht bemerkt haben?

Der Titel verspricht eine Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans. Die Vorrede bestimmt den Gesichtspunct noch näher, dafs die Suren in theologisch-religiöser und ästhetischer Rücksicht gewählt sind, mithin einen kurzen Abrifs der Lehren des Islam und die schönsten Stellen enthalten sollen. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, zu sagen, dafs *einige* der wichtigsten u. l. Stücke übersetzt wären. Denn Kenner des Korans werden schwerlich zugeben, dafs folgende metrisch, wiewohl nicht alle ganz übersetzten Suren 1. 2. 6. 13. 29. 31. 52. 53. 55. 78. 81. 82. 84. 96. 97. und diese in Prosa übersetzten 3. 12. 15. gerade die wichtigsten und schönsten sind. Die 11te Sure z. E. enthält eine Schilderung der Noachischen Fluth, die keiner von dem Vf. übersetzten Stelle an Schönheit nachgiebt. Die auf 4 Weiber eingeschränkte Polygamie in der 4ten Sure ist ein wichtiges Ehegesetz. Die 5te enthält Speisegesetze und andere, die dem Moslem sehr wichtig sind. In beiden wird von den Waschungen und Reinigungen, die unter die vornehmsten Gebote gehören, und wovon, wenn wir nicht irren, in den übersetzten nichts zu lesen ist, gehandelt. Dies Gebet wird zwar in ihnen gelegentlich empfohlen; allein die Suren, die das fünffache tägliche Gebet zur Pflicht machen, sind nicht in dem Auszuge. Wir wollen mit diesen Bemerkungen nicht sagen, dafs Hr. *A.* keine gute Auswahl getroffen hätte, sondern nur dem Irrthum zuvorkommen, dafs die von ihm übersetzten Suren die wichtigsten unter allen wären. In den prosaisch übersetzten Suren sind hin und wieder Stellen, die eben so gut zu einer metrischen Uebersetzung geeignet waren, als die vorigen. Da Muhammed bald in die Höhe steigt, bald auf der Erde schleicht, und solche Stellen in allen Suren abwechseln; so möchte es vielleicht am gerathensten seyn, ihn da, wo er sich erhebt, als einen Dichter, sonst aber als einen Prosaiker reden zu lassen. Geschähe dieses; so würde nicht eine einzige Sure ganz metrisch oder ganz prosaisch seyn.

Der Uebersetzung ist eine Einleitung vorangeschickt, worin das Leben Muhammeds beschrieben und die von ihm gelehrte Religion dargestellt wird. Beides ist nach sehr bekannten Büchern, mit Ordnung und Deutlichkeit entworfen. Ein fleifsiger Leser der Schriften des sel. *Michaelis*, der Hr. *A.* zu seyn scheint, hätte Sabäer und Sabier nicht verwechseln, und jene für Johannis-Christen halten sollen, S. 15. und auch sonst noch. Michaelis hat den Unterschied sehr richtig bestimmt in orient. und exeget. Biblioth. XV, 131. Prideaux's Behauptung, dafs ein Christ und ein Jude dem Muhammed bey der Stiftung seiner Religion geholfen haben, ist nicht ohne allen historischen Grund, wie S. 22. gesagt wird; wie ein jeder, der Prideaux nachlieset, finden wird.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Beyträge zur Beförderung und Ausbreitung der reinen Religions- und Tugendlehre.* Nebst eingestreuten Vorschlägen, wie diese oder jene kirchliche Feyerlichkeit zweckmäfsiger eingerichtet werden könne. Erstes *Heft.* 1798. 120 S. 8. (10 gr.)

Eine plan- und kopflose Schmiererey, bey welcher auch nicht die geringste Spur von Zweck sichtbar ist. Ueber mehrere, nach den Anfangsbuchstaben zusammengestellte Gegenstände, als über Abendmahl, Beten, Christen, Geist, Gerechtigkeit, Glaube, Inspiration, Katechetik, Sünde, Religion, Vergebung der Sünden u. m. a. findet man hier bald ein längeres, bald ein kürzeres, aber durchgehends seichtes Geschwätz, worin geläuterte und crasse Begriffe sonderbar gemischt sind. So sollen, nach S. 30. die Apostel *wie gelernte* Sprachen geredet; nach S. 70. soll sich Gott durch Engel und Eingebungen geoffenbaret haben; nach S. 74. ist eine reine Liebe zu Gott, oder eine solche, die ohne alle Rücksicht auf Vortheil *ist*, der Schrift entgegen und sündlich. S. 102. liefert der Vf. eine *neue Vorstellung* von den Strafen der Verdammten und deren Fortdauer, die ihm ein Freund mitgetheilt hat, und die wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, unmöglich unsern Lesern vorenthalten dürfen: „ich nehme an, heifst es, dafs die Seelen der Verdammten durch den anhaltenden Kummer und Traurigkeit über den ewigen Verlust ihrer Glückseligkeit, nach und nach ihre Thätigkeit so sehr verlieren, dafs sie nicht mehr zu klaren Vorstellungen — und zur Empfindung irgend einer Strafe fähig bleiben. Ich nehme ferner an, dafs ihr Körper, wegen des genauen Bandes mit der Seele, allmählich von beständigem Gram aufgerieben und aufs neue von der

der Verwesung zerstört wird. Wenn nun aber die gestrafte Seele ihre Kräfte so sehr verloren hat, dass sie sich nicht mehr ihrer bewusst und zur Empfindung ihrer Uebel geschickt ist, und ihr Leib *nochmals* ein Raub der Verwesung geworden ist; so lasse ich es völlig unentschieden (da thut der Herr sehr wohl daran,) ob der Schöpfer die unthätig gewordene Seele und die übrig gebliebenen Urstoffe des Körpers gänzlich vernichten, oder sie zu einem ewigen Denkmal der Schande übrig lassen werde u. s. w." Ob der Erfinder dieser neuen Vorstellung nicht besser gethan haben würde, diese Vorstellung für sich zu behalten, wird jeder leicht entscheiden. Rec. wenigstens ist überzeugt, dass diese Vorstellung so lange ein Denkmal von Geistesverirrung bleiben wird, bis diese Maculaturbeyträge gänzlich vernichtet seyn werden.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Sexti Julii Frontini Strategematicon Libri IV.* Chronologica et historica annotatione indicibusque in usum lectionum instructi a *Geo. Frid. Wiegmann*, Schol. Gotting. Collaboratore. 1798. 12 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Ausgabe, welchen der Titel ausspricht, wird manche Leser befremden. Hr. *W.* ist indess überzeugt, dass die ersten Versuche im Lesen und Erklären lateinischer Schriftsteller, welche der Anfänger etwa mittelst des Gedikeschen Lesebuchs oder ähnlicher Chrestomathieen gemacht hat, durch die Lectüre des Frontinus weit vortheilhafter fortgesetzt werden können, als durch den Gebrauch des Eutropius, Nepos, Justinus, Valerius Maximus und anderer Autoren, die man zu diesem Behuf seither zu wählen pflegte. Die Sache lässt sich, unsers Bedünkens, aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten. Nimmt man blos auf die *Sprache* Rücksicht; so ist nicht zu leugnen, dass Frontinus zwar nicht dem Justinus, aber gewiss dem Nepos in der Aechtheit und Gediegenheit des Ausdrucks weit nachsteht, und dass der fähige Lehrer, der ihn zum Lesebuch nimmt, sich, vorzüglich nach Anleitung der trefflichen *zweyten* Oudendorpischen Ausgabe, zur Mittheilung mancher Sprachcautelen veranlasst sehen wird. Auch Hr. *W.* bemerkt so etwas in der Vorrede: allein sein eigener Stil zeigt, dass er über diesen Punct nicht füglich ein Wort mitsprechen könne. Fasst man aber vorzüglich die *Sachen* ins Auge, welche Frontinus behandelt hat; so darf man sich nicht verbergen, dass in seinen Erzählungen mehr Mannichfaltigkeit und mehr Anziehendes, als in dem trockenen Breviarium des Eutropius, und mehr historischer Zusammenhang, als in den oft unkritischen und übel geordneten Nachrichten des Nepos herrscht; dass ferner die Lectüre dieses Schriftstellers unbescholtenen Sitten nicht die Gefahr drohet, welche vielleicht aus der zu grossen Natürlichkeit, die Justinus und Valerius sich erlaubt haben, jungen Lesern erwachsen kann. Dagegen fürchten wir auf der einen Seite, dass gerade diese Classe von Lesern durch die Art, wie die Kriegserzählungen des Frontinus zusammengereihet sind, bald ermüdet werden dürfte: denn dadurch, dass ähnliche Strategemen immer unter Einen Haupttitel gefasst und in Einem Kapitel aufgeführt werden, sinkt auch die gespannteste Aufmerksamkeit, dem Interessanten wird der Reiz der Neuheit, und mithin dem Leser das erweckende Gefühl der Ueberraschung entzogen. Auf der andern Seite aber besorgen wir, dass viele kriegswissenschaftliche Anekdoten, welche Frontinus erzählt, selbst dem Geübteren ohne genauere Kenntniss der griechischen und römischen Kriegsdisciplin dunkel, und also der Fassungskraft junger Anfänger weit weniger angemessen seyn werden. Dies letzte ist auch dem Herausgeber nicht entgangen: er verspricht deshalb *historische Erläuterungen zu Frontins Kriegserzählungen, als ein historisches Lesebuch für die Jugend bearbeitet*, zu liefern; wodurch er sich allerdings ein Verdienst erwerben kann. — Die historische Treue des Schriftstellers, welche Hr. *W.* ebenfalls in der Vorrede berührt, kommt da weniger in Anschlag, wo lediglich von der Brauchbarkeit des Buchs für den Sprachunterricht die Rede ist; und in *dieser* Hinsicht würden wir die getroffene Wahl der Frontinischen Kriegserzählungen nicht misbilligen.

Diese Vorerinnerungen über den Zweck der Ausgabe schienen uns hier an ihrem Orte zu seyn, weil Frontinus jetzt *zum erstenmale* als Lese- und Schulbuch eingeführt wird. Es versteht sich nunmehr von selbst, dass nach dem Plane des Herausgebers den Lehrern das Meiste überlassen bleibt. Ihm genügte es, eine wohlfeile und correcte Edition ans Licht zu stellen, welche in beiden Hinsichten die Zweybrücker übertrafe. Den Text der Oudendorpischen Ausgabe legte er, wie man erwarten kann, zum Grunde; nur in einigen Stellen, wo kein Zweifel übrig bleiben konnte, erhob er die Verbesserungen dieses Kritikers zu dem Range, der ihnen gebührte. Die Vulgata wird dann unter dem Text, aber nur zu kurz, bemerkt: denn wer die Oudendorpischen Ausgaben, oder wenigstens die Schwebelische, nicht zur Hand hat, erfährt weder den Grund, noch den Urheber der Verbesserung. Lib. II. cap. V. §. 15. steht auch in den Oudendorpischen Ausgaben: *Hi, qui adversus Erythraeos bellum gerebant, speculatorem eorum — occiderunt.* In einigen Manuscripten: *Hii.* Oudendorp verbesserte in den Noten *Chii*, weil des Kriegs zwischen den Chiern und Erythäern auch Herodotus, Plutarchus, Polyänus gedenken, und Hr. *W.* hat diese Verbesserung mit Recht in den Text gerückt. Aber der Urheber desselben wird verschwiegen. Dieses Stillschweigen können wir um so weniger gut heissen, weil Hr. *W.* zuweilen auch nach eigener Willkür den Text geändert zu haben scheint. So lautete *Lib. I. cap. V. §. 9.* die Vulgata: *C. Caesar — cum — recipiendi se sine periculo facultatem non haberet, sicut constiterat, prima et secunda acie furtim a tergo ad*

Der erste wird auf manchen feinen Wink mit Vergnügen achten z. B. auf die *Scribae*, welche die Protocolle der erbeuteten Kunstschätze aufnahmen S. 17., über die Ursachen, warum man so gern grosse Familien und ganze Gesellschaften aus den alten Mythen bildete, als die Thestiaden, die Danaiden, die Argonauten u. s. w. S. 34. In einigen können wir indessen dem Vf. nicht ganz beystimmen, und wir legen ihm daher folgende Bemerkungen zur Prüfung vor.

Wenn er S. 12. in Plutarchs Bemerkung, dass man in Rom vor Marcellus nichts als blutige Rüstungen und Trophäen gesehen, und gar keine Kunstwerke gekannt hätte, *griechischen Nationalstolz* findet; so scheint er von den etruriſchen Werken, die freylich schon zahlreich genug in Rom vorhanden waren, noch immer eine viel zu vortheilhafte Meynung zu haben. Man wird vielleicht bald aufhören müssen, die Etrurier überhaupt als ein kunstgeschichtliches Volk aufzuführen, seit Hr. Prof. *Mayer* bey mehrern Veranlassungen so erhebliche Zweifel dagegen erhoben hat. (S. *Propyläen* St. I. S. 84 ff.) — S. 14. „Die zu Cumae, Neapel, Nola u. s. w. erbeuteten Statüen *überliefs* der Senat dem *Collegio Pontificum*." Dies sagt Livius 36, 34. nicht. Sie mussten nur das Heilige von dem Unheiligen scheiden, und so verhüten, dass geweihte Götterbilder und Heiligthümer nicht zu profanem Gebrauch herabgewürdigt wurden. So versteht es auch *Gouthrier* de *Jur. Pontif.* I, 24. p. 97. Vergl. Liv. 38, 44, 39, 5. Die Sache wird dadurch deutlich, wenn man gleich anfänglich genau bestimmt, *wohin* denn nun die im Triumph aufgeführten Bildsäulen und Kunstwerke kamen, wozu *Friget* p. 59. mehreres gesammelt hat. — Die 134. *simulacra oppidorum*, die Livius den L. Scipio im Triumph aufführen lässt, waren schwerlich so viel Statuen *aus* den eroberten Städten. Es waren die mit vorgetragenen Ueberschriften abgemalten Städte selbst, die Scipio bezwungen hatte. Diese wurden, so wie die bezwungenen Provinzen und Flüsse personificirt als Δῆμοι mit Mauerkronen. (*Ovid. Pont.* II, 1. 37. III, 4. 105. *Sil. Ital.* XVII, 636.) vorgetragen. Hr. *V.* selbst hat über diese Personification bey einer andern Veranlassung (*über Jupiter Olympius* S. 210.) mehr gute Bemerkungen gemacht, und die auch hier angeführte Stelle vom Triumphe des Balbus beym Plinius V, 5. S. 5. ist entscheidend. — S. 25. werden in einer berüchtigten Stelle des Plinius XXXIV. f. 19. die durch Hardouin ganz verderbten Worte mit Recht nach den ältern Lesarten vindicirt und erklärt. Nur ist in ihr noch etwas anderes verdorben, was die ganze Stelle schielend macht. Plinius sagt, Lysippus habe einen ganzen Cyclus der Geschichte Alexanders in Bildwerk gegossen. Da heisst es nun mitten drinnen: *auch machte er zu Athen einen Satyr.* Darauf kommen wieder Bildwerke aus dem Cyclus der Geschichte Alexanders. Wie kommt der Satyr hieher, den auch *Heyne Antiqu. Auff.* II, 65. daraus anführt? Wir lesen; *Athenis Statiram.* Man weiss aus Plutarch und Diodor, wie prächtig Alexander diese Hochzeit mit der ältesten Prinzessin des Darius beging. Sollte denn Lysippus seinen Helden nicht auch als Bräutigam aufgeführt haben? Ein Γάμος gehört ja in den Kunstcyclus jedes Gottes. — S. 55. *intus canere* kann wohl schwerlich das bezeichnen, wofür es Hr. *V.* annimmt: in sich hinein singen. Es ist, wie aus des Volcatius Scholion schon *H. Voss* zum Catull p. 144. gezeigt hat, blos mit der linken Hand in die Saiten greifen. (Vergl. *Böttiger* in *Attischen Museum* I, 2. S. 334.) Auch widerspricht jener Erklärung der von Cicero und den frühen römischen Schriftstellern sorgfältig beobachtete Unterschied zwischen Citharista und Citharödus, obgleich *Ernesti* in der Clavis s. V. dies nicht glauben will. — S. 60. will Hr. *Völkel* in der Stelle des Plinius XXXIV. f. 19, 35., wo uns Hardouin mit einem Hercules tunicatus, *Eleo habitu* beschenkt hat, lieber lesen: *insolito habitu*, da in den Handschriften das verdorbene Wort *soleo* steht. Gewiss weit besser, als das sinnlose *Eleo*. Wir waren schon lange überzeugt, dass Plinius geschrieben habe: *Sophocleo habitu*. Sophocles erfand, wie bekannt, für jede seiner tragischen Personagen ein eigenes passendes Costum, wie z. B. für den Thamyris. (S. *Lessings Leben des Sophocles* S. 104 f.) Nun ist der von der *Deianira* vergiftete Hercules der Gegenstand der noch vorhandenen Trachinierinnen, und derselbe *tunicatus Hercules*, den hier der Künstler bildete. Man erinnere sich nur, wie im Sophocles dieses *Ecorche* der anklebenden Tunica ausgedrückt wird. Trachin. 768. προσπτύσσετο πλευραῖσιν ἀρτίφολλος — χιτὼν ἄχρι κατ' ἄρθρον. *Söleo* ist nur die Abbreviatur von *Sophocleo*. — Recht fein wird S. 80. eine andere dunkle Stelle des Plinius von den 4 Satyren in der *Schola Octaviae* XXXVI. f. 4, 8. verbessert und erläutert. Nur wäre ein Satyr, der die *trunkene* Libera unterstützen müsste, doch ein starker Solöcismus gegen die griechische Etiquette. Denn *Libera* bedeutet wohl schwerlich je eine Bacchantin, wie Hr. *V.* übersetzt. Sie ist die Proserpina, die in den *Autos sacros* der bacchischen Mysterien als Braut des Bacchus vorgestellt wurde, oder die Ariadne in der profanen Künstlerfabel. Damit tritt denn freylich die vorige Schwierigkeit wieder ein, und da möchte man doch, bis jemand eine glücklichere Verbesserung fände, Hn. HR. *Heyne's* Erklärung in den *Antiqu. Aufs.* noch immer für die wahrscheinlichere halten. — Dass auf die räthselhaften *Chametären* beym Plinius XXXVI. f. 4, 7. die Erklärung des Hesychius, der sie mit den χαμαιτύπαις verwechselte, nicht passt, wird von dem Vf. S. 90. sehr gut bemerkt. Wir dachten dabey immer an die κλιμάκιδες beym Plutarch de *discrim. am. et adul.* T. VII. p. 163. *Hutt.* Er bezeichnete eine Art von demüthig aufwartenden Begleiterinnen, die an den Thronen der Götter und Göttinnen niedriger auf Schemel oder an der Erde sassen, zum Gruppiren für die Kunst sehr passend. Als eine solche χαμαιτύπη denken wir uns die Ba am Throne Jupiters beym Aeschylus; so sind die

Eume-

Eumeniden, wenn sie von den Tragikern die Hunde Jupiters genannt werden. Auf Reliefs und besonders auf alten Vasengemälden kommen Figuren der Art häufig vor. — Bey Nero's Kunstrequisitionen hätte der Vf. eine Stelle über den Krato, den wahren *Monge* für das griechische Ausleerungsgeschäft, beym Dio *Chrysost.* Orat. XXXI. p. 355. B. C. mit Casaubonus Anmerkung in *Diatribe* p. 57. gut brauchen können.

Doch wer wollte überhaupt über das Mehr oder Weniger bey einer Abhandlung rechten, die alles und noch weit mehr leistete, als ihr Titel versprach. Möge der würdige Vf. nur uns bald recht viel tröstliches über die Aufstellung und den Gebrauch der nun schon lange im Triumph zu Paris eingeführten Kunstwerke erzählen können!

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Historisch-Genealogischer Calender auf das Jahr* 1799., enthaltend die *Geschichte Italiens* und ein *genealogisches Verzeichniss* mit historisch-geographisch-statistischen *Nachrichten von den neuesten Begebenheiten der Länder und ihrer Bewohner*, nebst Kupfern und einer Landkarte. 222 S. und 160 S. im Taschenformat.

Auf der angetretenen Bahn, deren Lauf seit dem J. 1796. (s. A. L. Z. 1797. Nr. 61. und 1798. Nr. 13.) angezeigt worden, schreitet auch dieser Jahrgang mit mancherley Verbesserungen fort. Auf Deutschland folgt hier in 222 S. die Geschichte desjenigen Landes, das mit jenem gegenwärtig in der nächsten Verbindung steht: denn man weiss, dass ohne *Italien* der Reichsfriede wohl schon geschlossen seyn würde. Manier und Darstellung sind empfehlenswerth, und man wird diesen Abriss zur Belehrung der Jugend mit Erfolg benutzen können. Bis S. 45. die Einleitung mit Hinsicht auf die neuesten Ereignisse und den Geist der Zeit, mit einem treffenden Blick auf die Zukunft; dann die geographisch-statistische Ansicht Italiens, und von S. 54 an die Uebersicht der Geschichte von dem ersten Anbaue bis zur Schlacht bey Regillus, dem Grabe der Tarquinier. Die Kupfer sind nett und eben so richtig gezeichnet, als die Karte des alten Italiens; die letzte ist vom Hn. Ingenieurlieutenant Culemann. Den zweyten Hauptabschnitt bildet S. 1 — 152. das *Verzeichniss der vornehmsten Staaten und deren Regenten in und ausser Europa, mit historisch-geographisch-statistischen Anmerkungen, vornehmlich die neuesten Begebenheiten betreffend.* S. 1 — 160. Bey den ungeheuren Veränderungen der Zeit sind die Fortsetzungen dieses Verzeichnisses viel mühsamer als ehedem. Das *neueste*, das vorzüglich bey der wettrennenden Voreilung aller Tagesblätter zu umfassen schwer ist, drängt sich jetzt dem Setzer vor, und sogleich nach dem Abdrucke ist die Ihreszahl dem Bestand der Dinge schon ganz unähnlich. Aufserdem sind bis zu dem Abschlusse des *teutschen* und *allgemeinen* Friedens Geographie und Statistik fast Probleme und selbst die Rastadter officielle und Privatliteratur ist an statistischen Angaben so mager, dass *Schlözer*, *Randel*, *Normann* unter den Privatschriftstellern noch immer die besten Gewährsmänner bleiben, und dass, um die Verschiedenheiten auszugleichen, dem Zusammenstellen nichts übrig bleibt, als sich namentlich auf die bestrittenen Angaben zu berufen; vielleicht kann der nächste Jahrgang hierin schon etwas Bestimmteres liefern. Löblich ist inzwischen die Benutzung der neuesten Zusammenstellungen, wie z. B. S. 10. über die Einkünfte des linken Rheinufers, welche mit Ausschluss von Belgien auf 5,761,000 Gulden berechnet sind; die Beyträge zur politischen Arithmetik bey der Bevölkerung von Berlin S. 23. und bey Frankreich S. 102., so wie die Bilanz zwischen Monarchismus und Republicanismus S. 134.; die Vollständigkeit und zweckmäfsige Anordnung dieses Verzeichnisses, das selbst in andern Taschenbüchern auf 1799. zum Muster genommen worden, lohnt die Kritik für ihre Mühe in Ausspähung kleiner Mängel. So ist bey der Abtretung des linken Rheinufers der Verlust von *Mainz*, S. 16. auf die Hälfte des Erzstifts angesetzt, da doch das Erzstift aufser der Residenz nur zwey Aemter verliert; bey Trier, S. 17. ist eine statistische Lücke, die aus Randel eher ergänzt werden kann, als die beiden *Prälaten*, von denen hier blos die Nomenclatur angeführt ist. Zu *hoch* ist wohl die Menschenzahl von *Salzburg* (250,000?) von *Oestreich*, S. 27. (24 Millionen?) von *Costanz*, S. 32. (40,000? vielleicht ein Druckfehler statt 14,000?) von *Weimar* und *Coburg*, (110,000 und 60,000?) Viel zu hoch der Flächeninhalt von *Hessen-Cassel* (250 Quadratmeil.) angegeben. Dagegen werden wohl zu karg bey der Bevölkerung des Bisthums *Augsburg*, S. 38. (76,000) bey den Einkünften des Bisthums *Münster* (150,000 Rthl. statt 600,000) bey dem Flächeninhalt von *Fulda* S. 36. (30 statt 48 Quadr. M.) bey der Bevölkerung und Einkünften von *Kempten*, S. 36. (12,000 Einwohner und 25,000 Rthl.), welche von vielen um das dreyfache mehr angegeben werden; eben so auch bey *Ellwang*, (13,000 Einw. und 25,000 Rthl. Einkünfte), bey *Osnabrück*, das mehr als 38 Quadr. M. enthält, und bey der Schätzungszahl von *Halberstadt*, S. 50, (36 Quadr. M. und 132,600 Einwohner?) Da *Braunschweig-Wolfenbüttel* das Vaterland und der Wohnort des Vfs. ist; so wagt es Rec. auch kaum, die Angabe S. 50. wegen dessen Einkünften und Flächeninhalts zu bestreiten; gewiss aber ist es, dass *Randel* und die bewährtesten Geschäftsmänner 20 Quadratmeilen mehr, und auch gröfsere Einkünfte angeben. Bey dem *Badenschen* Verluste auf dem Hundsrück am linken Rheinufer ist ein Widerspruch eingeschlichen, den vielleicht die Hälfte ausgleicht; S. 10. wird er auf 160,000, und S. 54. auf 120,000 geschätzt; in Rastadt evolvirte man ihn auf 140,000. Uebrigens berechtigt der *Markgräfliche* Titel nicht zu der Benennung einer *Grenzgrafschaft*, indem er von einer andern dem Badenschen Hause einst eigenen *Markgrafschaft* herrührt.

Mit Freymüthigkeit rügt der Vf. vielleicht zu ſtark manche nachtheilige Maafsregeln in Deutſchland, z. B. S. 11. die Aufnahme des (verabſcheuungswerthen?) Latrappeordens; und S. 2. die Recurſe an den Reichstag. Er hebt auch S. 6. die Vortheile des jetzigen Staatenverhältniſſes für Deutſchland hervor, z. B. dafs nicht mehr ſo viel Geld nach Rom und Maltha, noch durch Reiſende nach Frankreich und Italien, noch für Zinſen nach Holland, Genua und Bern gehe.

FREYBERG, b. Craz: *Vorleſungen über die ſynchroniſtiſchen Tabellen der allgemeinen Völkergeſchichte*, hauptſächlich nach Gatterers Verſuch, von deren Verfaſſer M. *Dan. Gotthold Joſeph Hübler*, Conrector am Gymnaſ. zu Freyberg. *Erſter Band*. 1798. 376 S. gr. 8.

Wenn auch der gelehrte Vf. nicht ſchon durch die Ausgabe ſeiner ſynchroniſtiſchen Tabellen bewieſen hätte, dafs Geſchichte bey ihm nicht das unverdaute Studium weniger Jahre iſt; ſo würde ihm doch der gegenwärtige Commentar über dieſelben dieſes Urtheil bewirken. Er iſt die Frucht eines langwierigen Sammelns aus den beſten hiſtoriſchen Werken unſerer Nation, welche hier in nützlichen Auszügen zu Einem Ganzen gedrängt wieder erſcheinen. Hr. *H.* hat daher nicht die geringſte Urſache, ſich den Vorwurf der Eitelkeit zu machen, wenn er glaubt, dafs ſein Buch jedem Lehrer, welcher Geſchichte vorzutragen hat, eine Hülfe gewährt, welche er ſich auſserdem erſt durch eine ausgebreitete Lectüre verſchaffen muſs. Auf eigene Unterſuchungen aus den verſchiedenen Quellen macht übrigens Hr. *H.* wenig Anſpruch; er legt bey der Geſchichte eines jeden Volks einen neuern Hauptſchriftſteller zum Grunde, ergänzt ſeine Angaben aus andern zerſtreueten Nachrichten und fügt nicht ſelten auch ſeine eigenen Gedanken bey. Dafs Hr. *Gatterer* ihm als Hauptquelle dient, verſteht ſich von ſelbſt, da auch ſeine Tabellen nach den verſchiedenen Handbüchern dieſes Forſchers angelegt ſind; aber zugleich mit ihm benutzt er bey einzelnen Abſchnitten jeden Schriftſteller, welcher über einzelne Gegenſtände belehrend wird. So ſteht z. B. in der Geſchichte der Iſraeliten *Michaelis* als beſtändiger Führer neben Gatterer; und Hr. *Heeren* in den Abſchnitten von den Phöniciern und Carthaginienſern. Einzelne Notizen ſind auch aus andern Schriftſtellern herbeygeholt, deren Hauptſache nicht eben in Bearbeitung eines hiſtoriſchen Syſtems ging. Die Geſchichte der Iſraeliten nimmt, wie gewöhnlich, einen anſehnlichen Theil des Raums in dieſem erſten Theile weg; um deſto mehr, da Hr. H. noch ganz *Gatterers* frühern Vorſtellungen über das ſchnelle Wachſen des Volks, über die Rechtmäſsigkeit zum Beſitze des verſprochenen Landes etc. ſo wie den Erläuterungen *Michaelis* unbedingt folgt. Vielleicht läſst ihn die Zukunft die erkünſtelte Auslegung von den Thaten der ſogenannten Richter, oder die Vertheidigung der wirklich unmenſchlichen Behandlung des Amalekitiſchen Königs, oder die Ausbreitung der Rubeniter bis an den perſiſchen Meerbuſen etc. weniger natürlich finden, als es hier durch allzugroſses Zutrauen auf ſeine theologiſchen Führer geſchehen iſt. — Bey dem vollen Beyfalle, welchen wir dem Vf. wegen der glücklichen Ausführung des Gedankens geben, das Wichtigſte für die Geſchichte aus ſchon vorhandenen Unterſuchungen zuſammen zu reihen, können wir doch die Beſorgniſs nicht bergen, dafs die zu groſse Ausführlichkeit dieſes Anfangs dem Abſatz ſeines Buchs Schaden bringen möchte. Der vorliegende erſte Theil reicht nur bis auf Cyrus und die Stiftung des römiſchen *Staats*; über dieſe älteſten Zeiten iſt natürlich am wenigſten Zuverläſſiges zu ſagen, und doch füllen ſie ſchon einen beträchtlichen Band. Fährt Hr. H. gleichmäſsig in Bearbeitung ſeines Gegenſtandes fort; ſo ſieht man einem voluminöſen Werke entgegen, welches nur wenige der Leſer, für welche die Unternehmung berechnet iſt, ſich anſchaffen können oder wollen. Es wäre daher wohl räthlich, gleich anfangs dem Plane etwas engere Schranken zu ſetzen, Auszüge aus den gemachten Auszügen zu verfertigen. Manches lieſse ſich unſtreitig mit ungleich geringerm Aufwande von Worten deutlich und vollſtändig erzählen. Noch drey Bände ſollen nach des Vfs. Verſicherung das Ganze beſchlieſsen. Das heiſst ohne Zweifel, die alte Geſchichte; denn auch bey dieſer engern Grenze wird die genaueſte Sparſamkeit nothwendig, wenn nicht ungleiche Behandlung einzelner Gegenſtände zu deutlich hervorleuchten ſoll. Nach den ſynchroniſtiſchen Tafeln wäre der Plan auf viel ſpätere Zeiten angelegt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Nürnberg*, in der Bauer- und Mannſchen Buchh.: *An junge Chriſten bey der erſten Feyer des Abendmahls*. Von *Valentin Carl Veiltodter*. 1798. 32 S. 8. (4 gr.) Eine treffliche ganz im reinen Geiſte der moraliſchen Religionslehre und in einem würdigen und rührenden Tone abgefaſste Ermunterung zur Hervorbringung und Befeſtigung ſolcher Entſchlieſsungen und ſittlich-religiöſen Gefühle, zu welchen die erſte Abendmahlsfeyer Veranlaſſung geben kann. Sie iſt zunächſt zweyen jungen Freundinnen des Vfs., *Friderike* und *Catharine Ziehl*, gewidmet. Aber gewifs wird die aufmerkſame Leſen derſelben auch in den Herzen anderer gebildeten Mädchen, bey der erſten Abendmahlsfeyer, gute Vorſätze und reine Andachtsgefühle erwecken können. Alles was der würdige Vf. in dieſer kleinen Schrift ſagt, und die Art und Weiſe, wie er es vorträgt, iſt dem Rec. ganz aus der Seele geſchrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Anecdota graeca*, e praestantissimis Italicarum bibliothecarum Codicibus descripsit *Joannes Philippus Siebenkees*. Edidit et praefatus est *Joannes Adam Göz*. 1798. XXXII. u. 135 S. gr. 8.

Während sich der für die philologischen und historischen Wissenschaften zu früh verstorbene Professor *Siebenkees* sechs Jahre zu Venedig und ein Jahr in Rom aufhielt, gewann er dort durch die thätige Unterstützung des würdigen Abts Morelli, und hier durch die Güte des Cardinals Borgia Zutritt zu öffentlichen und Privat-Bibliotheken, deren Schätze seinem warmen Eifer für alte Literatur die reichste Nahrung darboten. Bey diesen gelehrten Beschäftigungen war zwar sein Augenmerk vorzüglich auf *Strabo* gerichtet: indess versäumte er nicht, soviel es ihm seine täglichen Berufsarbeiten als Hauslehrer verstatteten, auch andere alte Handschriften zu untersuchen, und sich vieles, was ihm einer künftigen Bearbeitung und Herausgabe werth schien, daraus abzuschreiben. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland genoss er noch die Freude, den ersten Theil seines Geographen mit Beyfall ans Licht treten zu sehen: an den *Anecdotis* wurde zwar auch bereits seit vier Jahren gedruckt, manches auch schon dem zweyten Theil der neuen *Bibliotheca graeca* einverleibt; allein da *Siebenkees* noch immer neue und wichtigere Materialien aus Italien erwartete; so rückte die Arbeit sehr langsam fort, und nur erst sieben Bogen waren vollendet, als der Tod den vortrefflichen Herausgeber in der Blüte seines Wirkens dahin nahm.

Alle diese Umstände, die wir absichtlich hier angeführt haben, muss man erwägen, um über das vorliegende Werk ein richtiges und billiges Urtheil zu fällen. Der selige *Siebenkees* spricht selbst in der fragmentarischen Vorrede, die uns hier mitgetheilt wird, so schüchtern und bescheiden von den neuen Beyträgen zur griechischen Literatur, welche er in Italien gesammelt; er verwehrt uns so ernstlich, eine Vergleichung derselben mit den Villoisonischen *Anecdotis* anzustellen, dass es in der That ungerecht seyn würde, über getäuschte Hoffnung zu klagen, wenn man etwa zu viel gehofft hätte. Es ist kein Zweifel, hätte *S.* bey einer ruhigeren Musse in Italien, und nach einer längeren, sorgfältigerern Bearbeitung des gesammelten Stoffes etwas Vorzüglicheres geleistet haben würde. Indess gebührt ihm auch für das, was er uns geben konnte und wirklich gegeben hat, unser Dank: die Mannichfaltigkeit der gelieferten Beyträge sichert ihnen auch dann noch einen bleibenden Werth, wenn ein Theil derselben, nach Erscheinung der Ruhnkenischen Ausgabe von den Scholiasten zu Plato oder einer vollständigen kritischen Edition der Theophrastischen Charactere, leicht wird entbehrt werden können.

Eine gleich rühmliche Erwähnung verdienen die Bemühungen des Hn. Conrector *Göz* in Nürnberg, dem der Verleger, nach Siebenkees Tode, die Vollendung der Ausgabe übertragen hatte. Mit gewissenhafter Treue suchte er aus *S.* Papieren zusammen, was für den Druck geeignet schien: er ordnete die Bruchstücke der Vorrede, welche *S.* hinterlassen hatte, und verband sie mit der seinigen, in welcher er theils über den Inhalt und die Quellen der Sammlung manches bemerkt, theils einige biographische Nachrichten von seinem verstorbenen Freunde mitgetheilt hat. Wo der Stoff den Vorredner erwärmte, da erhebt und verschönert sich auch die Darstellung: die Schönheit einiger Stellen in der kurzen Biographie ist um so hervorragender, da viele andere in Ansehung des lateinischen Ausdrucks manchen Wunsch übrig lassen. Die Herausgabe der letzten acht Charactere des Theophrastus verdanken wir lediglich Hn. *Goez:* denn *S.* hatte nur die Recension und Bearbeitung der ersten vier (d. h. vom XVI bis zum XIX Kapitel der gewöhnlichen Ausgaben) beendigen können. Ueber die Verfahrungsart, welche Hr. G. dabey befolgte, erklärt er sich selbst in der Vorrede: *In emittenda hac ultima Anecdotorum parte primum mihi curae fuit, ut omnia, prout a. b. Viro e codice Palatino - Vaticano Romae descripta fuerant, accurate ab operis redderentur; deinde ut scripturam Codicis Palatini, prout in prioribus capitibus factum esse videbam, lectionis varietate illustrarem, et quaenam lectio reliquis mihi praestare et sequenda videretur, paucis indicarem.* Bey diesen kritischen Noten sowohl, als bey den hinzugefügten erklärenden Anmerkungen benutzte Hr. G. vorzüglich *Fischers* und *Hottingers* gelehrte Vorarbeiten. Auf den ersten hat auch *Siebenkees* hie und da Rücksicht genommen, jedoch immer blos in Beziehung auf die kritischen Subsidien, die er sich in Italien gesammelt. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass die *Commentaria Maximi Planudis in Theophrasti Characteres*, welche schon *Conr. Gesner* in italienischen Bibliotheken vermuthete, von *S.* nirgends aufgefunden werden konnten. Je mehr übrigens die letzten funfzehn Kapitel der Theophrastischen Charactere durch Vergleichung

chung der alten Handschrift, welche von der Heidelberger Bibliothek in den Vatican gekommen war, und deren Alter *Sieb.* nicht, wie Amaduzzi, ins 11., sondern aus diplomatischen Gründen ins 13 oder 14 Jahrhundert setzt, an Vollständigkeit und Correctheit gewonnen hatten: um so glücklicher war Hn. *Göze's* Gedanke, diese Charactere *zugleich mit den übrigen*, und mit Wiederholung *aller* Siebenkeesischen sowohl, als seiner eigenen Bemerkungen, in einer besondern Ausgabe ans Licht zu stellen. (Auch die *brevis notitia de Codicibus quibusdam a Siebenkeesio inspectis*, Vorrede p. XXVI. ff. steht in der neuen Edition p. IX. X., blos mit Weglassung der dort eingeschalteten griechischen Sentenzen, wieder abgedruckt.) Diese Ausgabe ist unlängst in diesen Blättern (1798. Nr. 339.) von einem andern Mitarbeiter so genau und vollständig beurtheilt worden, dass wir den letzten, aber an sich vielleicht den wichtigsten Theil der *Anecdota* hier ganz übergehen, und uns blos auf eine Anzeige dessen, was in denselben noch ausserdem enthalten ist, einschränken können.

Die *Scholia in Platonem* eröffnen die Sammlung. Sie sind aus zwey Venetianischen und einer in der Bibliotheca Angelica zu Rom befindlichen Handschrift genommen, und erstrecken sich über Platons Eutyphron, Apologie des Sokrates, Kriton, Theages, ἐρασταί, Sophista, Euthydemus, Protagoras, Kratylus, Hipparchus, Gorgias, Jon, über beide Alcibiades, über das erste Buch der Republik, über den Charmis, Laches, Lysis, Menexenus, Politicus, über das Gastmahl, beide Hippias, Klitophon, Phädon, Phädrus, Theätetus und Philebus. Die zuletzt genannten vier Dialogen sind am reichsten ausgestattet; zu anderen, wo man gern mehr empfangen hätte, wie z. B. zu dem ersten Buch der Republik, muss man sich mit zwey, drey Scholien begnügen. Uebrigens enthalten die Scholien selbst weniger grammatische Erklärung einzelner Worte, wiewohl auch in dieser Hinsicht manches Treffliche vorkömmt, als kleine historische, mythologische, antiquarische Excursionen, zu welchen ein Ausdruck oder eine Vergleichung des Philosophen Anlass gab, und durch welche die Grammatiker den Philosophen auf eine gelehrte Weise commentiren wollten. Aber solche Commentare, wenn sie für uns instructiv werden sollen, bedürfen wieder eines sehr gelehrten Commentators, der nicht blos in den gelesensten Schriften der Alten, sondern auch in den Grammatikern und Lexicographen bewandert ist, der dunkle Anspielungen zu deuten, versteckte Quellen aufzuspüren, ausgehobene Dichterfragmente zu verbessern und aufzuklären versteht, der mit einem Worte das leistet, was der berühmte Commentator des Timäus geleistet hat. Allein nach diesem Maasstab darf man die Arbeit des seligen *Siebenkees* durchaus nicht messen. Zwar hat er die sämmtlichen Scholien nach der Ordnung und mit genauer Anführung der Kapitel und Seitenzahlen der Zweybrücker Ausgabe zusammen gestellt: allein die einzelnen Bemerkungen einzelner Grammatiker sind noch bey weitem nicht gehörig von einander gesondert, noch weniger d... Eigenthümliche eines jeden bemerkt und kritisch g... prüft worden. Von vielen Angaben oder Erklär... gen der Scholiasten hat *S.* die Quelle entdeckt, gleich... lautende oder widersprechende Zeugnisse damit ve... glichen; auch verdorbene Stellen hat er nicht selte... berichtiget, und seinen Scharfsinn sogar an den he... lichen Dichterfragmenten versucht, welche uns i... diesen Scholien zuerst dargeboten werden. Aber ... les dies weder mit gleicher Sorgfalt, noch mit gl... chem Glück: durchgängig sieht man, dass über d... gelehrten Ausstattung, welche *S.* den Scholien ang... deihen liess, blos der Zufall gewaltet hat. Viel... Stellen, die einer Erläuterung oder Verbesserung b... dürftig waren, sind übergangen, weil *S.* nicht vo... bereitet genug war, dem Bedürfnisse abzuhelfen; un... anderwärts lässt er die Fülle seiner philologischen ... und antiquarischen Gelehrsamkeit überströmen, w... wir sie gerade am wenigsten erwarteten. So wird ... B. bey Gelegenheit des θέσμος Ἀδραστίας, den Plato... in seinem Phädrus erwähnt und der Scholiast durch... mythologische Data erläutert, S. 64. ein umständli... cher und gelehrter Excurs über den Begriff der *Adra...stea* eingeschaltet, welche wir zuweilen mit der Ne... mesis verwechselt, oder mit ihr als eine und dieselbe Göttin vorgestellt finden. *Siebenkees* vermuthet scharfsinnig, dass Adrastea älter gewesen sey: *in den* alten Kosmogenieen habe man sie als Symbol der geheimen und unveränderlichen Naturgesetze aufgeführt; sie habe, mit einem Wort, dieselbe Function gehabt, welche der gebildetere Mythus auf die Μοῖραι und Κῆρες übergetragen. Dies wird theils aus der Etymologie, theils aus Dichtervorstellungen, theils aus den Darstellungen der Kunst sehr schön erwiesen. Allein wenn der Vf. es dunkel und unentschieden lässt, warum und wie der Begriff der Nemesis mit der Vorstellung von der *Adrastea* zusammengeschmolzen worden: so würde er auch über diesen Punct Licht verbreitet haben, wenn er *Phil. Buonarotti Osservation. istoriche sopra alcuni medaglioni* N. XI. p. 221. f. verglichen, oder das in Erwägung gezogen hätte, was von *Herder* (*zerstreute Blätter* II. Samml. S. 213.), *Böttiger* (*Prolus. 2. de Herodoti historia ad carminis epici naturam propius accedente*, in *Ruperti* und *Schlichthorst Commentatt. philol.* Vol. II. p. 54. ff.) und zuletzt von *Luzac* (*Observatt. in loca vett.*, *praecipue quae sunt de vindicta divina*, in *Exercitatt. Acad.* Spec. II. III.) über die Nemesis und andere mit ihr verwandte Gottheiten ... lehrreich ausgeführt worden ist. — S. 29. ff. wird auch in diesen Scholien die merkwürdige, aber fast schon bekannte Erklärung wiederholt, welche D... caearchus von den *Skolien* gegeben hatte: Σκολιὸν λ... γεται ἡ παροίνιος ᾠδή — ὅτι τρία γένη ᾠδῶν· τὸ μὲν σ... πάντων ᾀδόμενον κατ' ἔνα ἐξῆς· τὸ δ' ὑπὸ τῶν συνεστιατῶν ... ὡς ἔτυχε τῇ τάξει, ὃ δὴ καλεῖσθαι σκολιόν. Befremdlich ists allerdings, dass erst τρία γένη ᾠδῶν erwähnt werden, da doch in der Erklärung selbst nur von zwey... die Rede ist. Auch fiel dies schon einem von *Sie...* nicht angeführten Scholiasten (*ad Lucian. pro Lap...*

inter Salut. T. III. p. 292. ed. Bip.) auf, der τρίκ γενη in δύο γένη verwandelt, und auch ſonſt noch eine Abweichung von dem Gewöhnlichen macht. Indeſs da die gemeine Lesart noch überdies von den Scholiaſten des Ariſtophanes (*Ran.* 1327. *Veſp.* 1231.), aus denen Suidas ſchöpfte, befolgt, und dieſelben Worte immer auf dieſelbe Art angeführt werden; ſo darf man den Fehler wohl nicht in einer Nachläſsigkeit des Excerpirens ſuchen, ſondern er muſs aus der Schrift des Dicaearchus ſelbſt fortgepflanzt worden ſeyn. Deshalb dünkt uns die *Siebenkeeſiſche* Verbeſſerung wahrſcheinlich genug: τὸ μὲν ὑπὸ πάντων ἀδόμενον, τὸ δὲ ὑπὸ πάντων μὲν, οὐδ' ὁμοῦ, ἀλλὰ καθ' ἕνα ἐξῆς, τὸ δ' ὑπὸ τῶν συνεστωτέτων. Hr. *Ilgen* (in der ſeiner Ausgabe der Skolien vorgeſetzten *disquiſ. de Scoliorum poeſi* p. LXXXVI.) hat ſich neuerlich der Stelle bedient, ohne, wie es ſcheint, eine Verbeſſerung derſelben für nöthig zu achten. In derſelben Note ſchlägt *Sieb.* auch eine Emendation einer ähnlichen Stelle im *Athenaeus* (XVI. p. 694.) vor, welche ſich ebenfalls auf die Skolien bezieht. Allein der erſte Theil dieſer Verbeſſerung, dem Rec. ſeinen ganzen Beyfall giebt, iſt durch einen Druckfehler verunſtaltet. Es muſs heiſsen: τὸ δὲ ἑαύτερον, ὃ δὴ πάντες μὲν ᾖδον, οὐ μὴν ὁμοῦ, ἀλλάγε κατά τινα περίοδον ἐξ ὑποδοχῆς. Was aber die folgenden Worte anlangt, ſo zieht Rec. der *Siebenkeeſiſchen*, ſehr kühnen Aenderung die natürliche Erklärung vor, welche Hr. *Ilgen* (a. a. O. p. LXXXVII.) nach einer leichten Berichtigung der Interpunction gegeben hat. — Noch ſchwieriger, als die Correction oder Entzifferung der Scholiaſten-Proſa, war die Herſtellung der Dichterfragmente, welche, wie wir oben bemerkten, von den Grammatikern häufig hier eingeſchaltet werden. An dieſer Klippe iſt *Siebenkees* gewöhnlich geſcheitert. In einem Scholion zu Menexenus (S. 44.) wird der ſchönen Aſpaſia gedacht: Κρατῖνος ἐν Ὀμφαλῇ τύραννον αὐτὴν καλεῖ· Χειρὼν Ἑσπερίοις ἐν Φίλοις· ἐν δὲ Πρωταλτίοις Ἑλένην αὐτὴν καλεῖ· ὁ δὲ Κρατῖνος καὶ Ἥραν. Nach dieſer *Steigerung* der Schmeicheleyen, welche der Aſpaſia geſagt werden, ſollte man ſtatt des verdorbenen Χειρὼν wenigſtens Χάριν, oder etwas dem ähnliches, erwarten. Unſer Kritiker iſt ſo galant nicht gegen die reizende Geliebte des Perikles; er wandelt ſie in eine Χοιρον um: eine Artigkeit, die ſich auch der Muthwilligſte der griechiſchen Komiker ſchwerlich gegen ſie erlaubt haben dürfte. — Gröſsere Verwirrung herrſcht in einem Scholion (S. 55.), wo bey Gelegenheit einer ſprichwörtlichen Redensart ein Fragment aus Sophokles *Amphiaraus*, einem ſatyriſchen Drama, angeführt wird. Καὶ ὁ ἁλιεὺς νοῦν οὔσει. Φασὶ γὰρ ἁλιέα ἀγκιστρεύοντα, ἐπειδὴν σπάσῃ τῷ λίνῳ τὸν ἰχθύν, τῇ χειρὶ προσαγαγόντα κατέχειν, ἵνα μὴ φύγῃ. τοῦτο δὲ συνήθως ποιοῦντα, ὑπὸ σκορπίου πληγῆναι, [ὥσπερ ἁλιεὺς πληγείς. Καὶ εἴτε πληγείς, νοῦν οὔσεις] καὶ μηκέτι προσάγειν ἐξ ἐκείνου τὴν χεῖρα. κέχρηται τῇ παροιμίᾳ Σοφοκλῆς ἐν Σατυρικῷ Ἀμφιαράῳ, λέγων· ἐτ' αὖ.... ὥσπερ ἁλιεὺς πληγεὶς, ἑνὸν διδάσκαλον. Hier müſſen zuvörderſt die von uns eingeklammerten Worte, als eine unnütze Wiederholung aus dem Vorhergehenden, herausgeworfen werden, damit die Infinitiven πληγῆναι und προσάγειν mittelſt der beyſtehenden Copula verbunden werden können. Sodann hätte *Siebenkees* wenigſtens bemerken ſollen, daſs der angeführte Vers auch unter den Fragmenten des Sophokles b. *Brunk* To. IV. p. 602. mit einiger Abkürzung ſteht. Weder *Zenobius* II, 14. noch *Suidas* (ſ. V. ἁλιεύς), der bey Wiederholung deſſelben Sprichworts nicht einmal den Sophokles nennt, klären etwas auf: und das erſte verſtümmelte ἐτ ἄν.... iſt durch bloſse Conjecturalkritik nicht herzuſtellen. Aber die folgenden Worte geben einen vollkommenen Senarius: ὥσπερ ἁλιεὺς πληγείς, ἑνὸν (ſt. ἑνῶν) διδάσκαλον, und das Ganze ſcheint den Sinn gehabt zu haben: *quid, ſtulte, ex damno tuo ſapis, ut piſcator ille vulneratus, quum ex magiſtro liceat?*

Dieſe vier ausgehobenen Stellen werden hinreichend ſeyn, theils die Scholien ſelbſt, theils die Behandlungsart des ſeligen *Sieb.* kenntlich, und auf die von ihm gelaſſenen Lücken in der Kritik ſowohl als in der Erklärung aufmerkſam zu machen. Bey den übrigen *Anecdotis*, welche auch an ſich geringhaltiger ſind, können wir uns nunmehr kürzer faſſen. Das *zweyte* iſt eine aus dem Barberiniſchen Codex abgeſchriebene, dem Namen nach ſchon vorher bekannte *Rede des Libanius für den Olympius*. Dieſer Olympius wird auch ſonſt in den Schriften des Libanius zum öftern erwähnt, über ſeine Lebensumſtände wird durch die neue Declamation mehr Licht verbreitet. — Das *dritte* Anecdoton iſt ein Theil von *Gemiſtus Plethos* Werk über einiges von Strabo unrichtig geſagte (Διόρθωσις ἐνίων τῶν οὐκ ὀρθῶς ὑπὸ Στράβωνος λεγομένων), aus einem Codex des Strabo in der Vaticana, und einem andern in der Markus-Bibliothek zu Venedig. Die Stellen des Strabo, auf die ſich Gemiſtus bezieht, ſind von *S.* ſorgfältig nachgewieſen. — Das *vierte* iſt ebenfalls ein zu Strabo gehöriger Aufſatz aus einer Vaticaniſchen Handſchrift des Geographen. Hier wird von *S.* nur der lateiniſche Titel mitgetheilt: die griechiſche Aufſchrift muſs aus ſeinen Beyträgen zu *Fabricii Bibl. graeca* Vol. IV. p. 567. ſo ſupplirt werden: Στράβωνος περὶ μεγέθους καὶ σχήματος τῆς γῆς. Allen dieſen zuletzt genannten *Anecdotis* ſind nur ſehr wenige und ſehr kurze Noten beygefügt worden. Eine angehängte Kupfertafel enthält zwey Proben von Schriftzügen, welche aus den Vatican. und Angel. Codd. genau copirt ſind.

Leipzig, b. Schwickert: *Jo. Chſtph. Adelungii Grammatica theodisca ſcholis conſcripta, latine verſa a Fred. Gottlob Born.* 1798. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung iſt nach der zweyten Ausgabe der Adelungiſchen deutſchen Sprachlehre von dem im Ueberſetzungsgeſchäft geübten Hn. Prof. *Born* mit Fleiſs verfertigt und kann Ausländern zur gründlichen Kenntniſs der deutſchen Sprache behülflich ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Von *G. F. Palm.* M. Kupfern. 1798. 266 S. gr. 8. (16 gr.)

Ueber den Geist und die Einrichtung dieser nützlichen Volksschrift enthalten wir uns Anmerkungen zu machen, da sie schon bey der Anzeige der vorigen Jahrgänge gewürdigt worden ist. Auch dieser Jahrg. enthält vieles, was unter den niedern Volksclassen verbreitet, Nutzen stiften kann. Wir zeichnen nur das Merkwürdigste aus. Unter den Lebensbeschreibungen und Charakterzügen guter Menschen ist viel Brauchbares; indess ist die Frage, ob Lebensbeschreibungen von Gelehrten wie die des Leibarztes *v. Zimmermann*, (ein kurzer Auszug aus Tissots bekannter Schrift) welche Dankbarkeit und Achtung, dem Vf. eingab, in dieses Volksbuch gehörten. Ganz an ihrem Platz stehen die pädagogischen Aufsätze über die Vernachlässigung der Kinder-Erziehung in den ersten Jahren, über die Fehler, durch welche die Aeltern die Liebe und Achtung ihrer Kinder verscherzen und von den Mitteln Kinder gesund zu erhalten (letzterer vom D. *Struve* mit dem Motto: Dass unsere Kinderstuben oft Wohnungen des Elends sind, dass der zehnte Theil der Menschen in den Kinderjahren stirbt; daran ist unsere Erziehung schuld — nicht die Natur). Noch eine zweckmässige diätetisch-medicinische Abhandlung vom D. *Reyher* handelt von der Luft in Krankenzimmern. (Reinheit der Luft so wie Reinlichkeit der Haut, der Bekleidung und Sauberkeit in der ganzen Lebensweise als Beförderungsmittel der Gesundheit, der Sitten, des guten Haushalts u. s. w. kann den niedern Ständen nicht genug empfohlen werden, und der Herausg. würde sich um sein Publicum ein Verdienst mehr erwerben, wenn er im folgenden Jahrg. einen eigenen Aufsatz über Reinlichkeit, etwa nach Anleitung der von *Marcard* in seiner jetzt erschienenen Schweizerreise hierüber gemachten Bemerkungen liefern wollte.) Die ökonomischen Aufsätze, Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten Landhaushaltung, von dem Einbeckischen Wollenmarkte, Anweisung zum Gartenbau, vermischte ökonomische Vorschriften, sind für den Bürger und Landmann brauchbar. Zu einer lehrreichen Unterhaltung dienen endlich die Nachrichten von klugen und thätigen, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen.

* * *

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *John Clarks Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heissen Gegenden und besonders über die Krankheiten, die in Ostindien herrschen.* 2e Ausg. 1798. 258 S. 8. (14 gr.) (Die erste Auflage erschien 1778 bey *Faber* in Kopenhagen, und gegenwärtige ist blos mit einem neuen Titelbogen versehen worden.)

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Ueber die Processkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. *A. D. Weber*. 4te unveränderte Auflage. 1798. 159 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 213.)

BERLIN, in der Akadem. Kunst- u. Buchhandl.: *Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Hn. *Filassier* deutsch bearbeitet. 6tes Bändch. 1798. 296 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 226.) Auch unter dem besondern Titel: *Neueste Staatsgeschichte von Europa.* Ein Lesebuch für die Jugend, 1tes Bändch.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Dresden*, in der Gerlachschen Buchh. *Kurze Geschichte vom Verfall und Untergang der Jüdischen Republik*, als ein Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Revolutionen, von *J. W. S.* 1796. 78 S. 8. Der Untergang des Jüdischen Staats gehört allerdings unter die merkwürdigen Revolutionen; man muss ihn aber auch würdig zu beschreiben wissen. Von dieser Gabe besitzt nun unser Vf. wenig; er hat eine ganz mittelmässige Erzählung zusammengetragen, und sie nur hin und wieder etwas erbaulich zu machen gesucht. Sie endigt sich schon S. 54. darauf folgt noch eine Nachricht vom Jüdischen Kriege unter Adrian, und vom versuchten Tempelbau unter Julian; zuletzt kommen noch einige erläuternde und ergänzende Anmerkungen. Die saubere Anekdote, S. 6. dass *der grosse Pompeius seinem Kaiser ohnlängst Syrien erobert habe*, rechneten wir dem Vf. anfänglich als einen Schreibfehler der Eile an; aber nein, wir dürfen ihm nicht unrecht thun; er sagt S. 7. noch einmal in vollem Ernste, *Pompeius den Hyrcan wieder zum Regenten und Hohenpriester doch mit der Bedingung eingesetzt habe, dass derselbe unter der Oberherrschaft des Römischen Kaisers stehen, und einen jährlichen Tribut entrichten sollte; welches Hyrcan auch zugesagt wurde.* Getroffen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. d. Herausgeber und seit dem Octob. 1797 b. Perthes: *Theologische Blätter* oder *Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts.* Herausgegeben von *Joh. Christian Wilhelm Augusti.* *Erster Jahrgang*, in 4 Quartalen vom Julius 1796 — Junius 1797. *Zweyter Jahrgang*, vom Julius 1797 — Junius 1798, jedes Quartal von 13 Numern, jeder Jahrgang 2 Alphabet 7 Bogen. — — *Neue Theologische Blätter.* — Herausgeben von *Augusti*, *Ersten* Bandes *erstes* Stück 8½ Bogen in gr. 8. (Jedes jener Quartale 12 gr. und jedes Stück von den *neuen* Blättern, deren jährlich 6 erscheinen sollen, 8 gr.)

Diese theologischen Blätter, sagt der Herausgeber (der seit einiger Zeit als Privatdocent zu Jena lebt), haben die Absicht, dem Theologen, dem theoretischen sowohl als praktischen, ein Vehikel zur Mittheilung allerley nützlicher Kenntnisse zu werden, manche irrige Begriffe und Vorurtheile zu berichtigen und zu verdrängen, streitige Meynungen beyzulegen, und überhaupt den gegenwärtig in der Theologie herrschenden Geist darzustellen.“ Alles ist unter vier Rubriken gebracht: 1) kurze Aufsätze und Bemerkungen aus dem gesammten Gebiete der Theologie. *Kurze*, die gewöhnlich nicht den Raum eines ganzen Bogens einnehmen sollen, um der Mannigfaltigkeit keinen Eintrag zu thun; *theoretische* und in die gelehrte Theologie einschlagende, worin neue Meynungen und Hypothesen vorgetragen, und, wenn sie von andern in neuen Schriften oder Journalen aufgestellt werden, geprüft werden sollen; *praktische*, die sich zunächst auf den Volkslehrer beziehen, also Vorschläge und Anweisungen zur zweckmäfsigen und nützlichen Amtsführung, Vorschläge zu liturgischen Verbesserungen, Amtserfahrungen u. s. w., wobey auch Betrachtungen und Vorschlägen über Erziehung nebst Bemerkungen über deren Fort- oder Rückgang, ein Platz bestimmt ist. 2) Anfragen über Schriftstellen und theologische Meynungen, so wie über Schriften, woraus man sich darüber weitern Rathes erholen könne. 3) Anzeigen (nicht: Recensionen) merkwürdiger herausgekommenen oder angekündigten Bücher; Nachrichten von theologischen Anstalten, Verordnungen, Beyspielen; auch Todesfällen, Beförderungen und Schicksalen merkwürdiger Theologen. 4) Antikritiken, nicht nur Vertheidigungen der Verfasser gegen unrichtige und schiefe Beurtheilungen, sondern auch Beleuchtung solcher Beurtheilungen von andern Unparteyischen, ohne Vorwissen und Mitwirkung der Vff.

In Absicht aller dieser Stücke hat der Herausgeber bisher Wort gehalten, und, was besonders zu loben ist, sorgfältig verhütet, dafs seine Blätter durch keine Personalitäten und Beleidigungen befleckt wurden. Auch ist die innerliche Einrichtung in den *neuen* Blättern völlig dieselbe wie in den vorhergehenden; nur werden nicht mehr, wie bey diesen wöchentlich ein Bogen, sondern jedesmal 7—8 Bogen in einem Heft versendet. Bey den zwey letzten Rubriken verweilen wir nicht. Die zwey übrigen hingen in Absicht auf Wahl der Sachen und Werth nicht von dem Herausgeber, sondern von denen ab, die Beyträge zu diesen Blättern lieferten. Daher sind freylich die eingeschickten Fragen manchmal etwas sonderbar z. B. welches Buch des N. Testaments hat den gröfsten praktischen Werth? Welches ist der charakteristische Unterschied zwischen Neologismus und Socinianismus? Woher kommt das Wort: *Salbadern* (eine Frage in *theologischen* Blättern!). Solche Anfragen hätten immer mögen bey Seite gelegt, oder in einem Privatschreiben eben sowohl beantwortet werden, als die Frage: wo findet man Auskunft über Bochart, l'Empereur, Hottinger und Hiob Ludolf? Denn wie konnte ein Mann verlangen, blofs weil er keine grofse Bibliothek bey der Hand hatte, eine so unbestimmte Frage vor dem Publicum beantwortet zu sehen; oder wollte er blofs die Antwort aus dem *Jöcher* abgeschrieben haben? Indessen haben diese und andere meistens weit nützlichere und bestimmtere Anfragen beynahe den gröfsten Theil der *Aufsätze* veranlafst. Und von diesen Aufsätzen müssen wir eigentlich hier reden, weil sie den meisten und wichtigern Inhalt dieser theologischen Blätter einnehmen; sie mögen durch Fragen, die vorher in diesen Blättern aufgeworfen waren, entstanden seyn oder nicht. Man kann wohl, wie bey allen dergleichen Magazinen, wo jedem frey steht, sein Contingent niederzulegen, schon voraussetzen, dafs sie sowohl den Sachen als der Ausführung nach einen sehr ungleichen Werth haben, und wegen des sehr verschiedenen Interesse ihrer Leser kann man nicht einmal gleichen Werth verlangen. Wir werden daher alle, zumal kürzere, Aufsätze übergehen, die blofse Wünsche oder gar zu triviale Sachen enthalten, und selbst von den bessern nur die ausheben, welche uns merkwürdiger als andere scheinen, es sey wegen der wirklichen guten Ausführung, oder weil sie mehr ihren Vffn. Eigenes enthalten, wenn es uns gleich nicht scheinen sollte, dafs sie die Probe hielten. Am bequem-

quemſten möchten ſie ſich wohl nach den verſchiedenen Diſciplinen ſtellen laſſen, in welche dieſe Aufſätze einſchlagen.

Die zahlreichſten ſind die *exegetiſchen*, die ſich auch überhaupt durch die meiſten neuen Verſuche auszeichnen. Bey der Stelle Röm. 8, 18. ſucht der Herausgeber (Jahrg. I. S. 8. ff.), deſſen exegetiſche Verſuche überhaupt mit unter die beſten gerechnet zu werden verdienen, die Meynung zu beſtätigen, daſs die κτισις die Juden wären, welche einen beſſern Zuſtand, ihr goldnes Zeitalter, das Meſſiasreich, erwarteten. Galat. 3, 20. will ein Hr. *Möller* der vornehmlich mehrere neue Erklärungen wagte, und dem es gar nicht am Scharfſinn, wohl aber am exegetiſchen Gefühl, zu fehlen ſcheint, die ſchweren Worte: ὁ δε μεσιτης ἑνος οὐκ ἐστιν, wenn ein erträglicher Sinn herauskommen ſoll, fragweiſe überſetzt wiſſen: *iſt nicht dieſer Mittler der Mittler eines Einzigen* (Gottes, iſt wohl gemeynt)? *Denn Gott iſt ja einig und unveränderlich.* (Wie hart! οὐ, ganz hinterdrein geſetzt, ſoll alſo *nonne* bedeuten? Und εἱς Θεος der *unveränderliche* Gott?) Treffender ſcheint uns die Beantwortung der Fragen: warum Jeſus nicht ſelbſt andere getauft, warum er ſich von Johannes habe taufen laſſen, und worin der Unterſchied der Taufe Johannes und Jeſu (der chriſtlichen Taufe) beſtanden habe? Von verſchiedenen Vf. (I. S. 81. ff.). Aus 4 Moſe 25. und 31, 17. ff. ſucht ein anderer wahrſcheinlich zu machen, daſs ſchon damals ſich die erſten Spuren der Luſtſeuche unter den Iſraeliten finden (I, 193.). S. 337. folgen einige Verſuche, wahrſcheinlich von Hn. Prorector *Nachtigal* zu Halberſtadt, manche hiſtoriſche Schwierigkeiten im Buche Joſua zu heben. S. 353. will der obenerwähnte Hr. P. *Möller* den Haushalter Luc. 16, 1. nicht für einen argliſtigen Betrüger gelten laſſen, ſondern ſucht ihn als einen ſolchen darzuſtellen, der, nach ſeiner lüderlich geführten Wirthſchaft, ſich doch durch erlaubte Mittel (die wir bey ſeinem Apologeten nachzuleſen überlaſſen müſſen) ſich ſeiner Lage zu entreiſsen geſucht habe. Mit dieſem Aufſatz iſt ein anderer zu vergleichen, S. 487., worin die Gründe geprüft werden, warum jener von der gewöhnlichen Erklärung gedachter Stelle abging; Hr. *M.* Replike iſt im 2ten Jahrgang S. 52. zu leſen. Mehrere zum Theil recht gute Verſuche über Pſalm 121, 6, wo Luther überſetzt hat: daſs dich der Mond des Nachts nicht ſteche. Eben dergleichen gute Apologie der aus Aegypten ziehenden Iſraeliten wegen des Vorwurfs entwendeter Geräthe. Mehrere Vorſchläge, die Stelle Joh. 21, 25. zu erklären, ohne eine Hyperbel anzunehmen, die Rec. weit weniger hart ſcheint, als die hier vorgeſchlagenen Erklärungen. Ein leſenswerther Aufſatz zur Vertheidigung, wenigſtens Entſchuldigung, des Königs Saul oder vielmehr Beſtätigung deſſen, was ſchon Hr. *Auguſti* im 4ten Bande des *Henkiſchen Magazins* darüber geſagt hatte. Hiob 37, 22. erklärt ein anderer זהב vom Blitz „von Mitternacht her kommt der Blitz, Gott zeigt ſich in ſeiner furchtbaren Majeſtät.“ Noch ſchlieſst dieſer erſte Jahrgang manche freylich neue, aber ſehr verunglückte; Schrifterklärungen in ſich. Bey der Stelle Matth. 11, 19. z. B. legt der eine S. 117 und 332. die Worte: και ἐδικαιωθη η σοφια απο των τεκνων αυτης Chriſti Gegnern in den Mund, und überſetzt ſie: *der Lehrer wird von ſeinen Anhängern gerechtfertigt*; dies ſoll aber heiſsen: *an ihnen* erkannt, *noscitur ex ſocio*; unbekümmert, ob dieſe ſchlechterdings ungewöhnliche Bedeutung, auch nur mit einigem Scheine bewieſen werden könne. Ein anderer S. 117. glaubt: die beſagten Worte wären bloſs durch eine Conjectur zu retten, wenn man läſe: και Ει δικ. ἡ σ. „*möchte doch einmal die Weisheit von denen, die ſie ihre Söhne nennen, erkannt werden!*“ Ein anderer S. 221. giebt jene Worte: *der Schüler erkennt darüber ob der weiſe Lehrer recht thue* oder: wie kann doch der unverſtändige Schüler darüber erkennen, ob der verſtändige Lehrer recht handle? (Hier werden den zwey ſtreitigen Wörtern ganz willkürlich angenommene Begriffe untergeſchoben. Wo heiſst δικαιουν jemals ſchlechthin: *über jemand erkennen*“ d. i. urtheilen? in den von dem Vf. angeführten Stellen Matth. 12, 37. und 1 Tim. 3, 16. gewiſs nicht, ſondern: losſprechen, rechtfertigen oder; wie der Vf. ſelbſt ſagt: für *rechtſchaffen* anſehen, alſo in einer beſtimmten *guten* Bedeutung, nicht: *unverſtändig* urtheilen; und wie können *Kinder der Weisheit, unverſtändige* Schüler, unbefugte Richter heiſsen, was auch der Vf. S. 430. dafür ſagt? Iſt nicht vielmehr in der vorliegenden Stelle ganz der Sinn wie Luc. 7, 29.: ἐδικαιωσαν τ. Θεον; die Zöllner, die ſich nach des Täufers Johannes Auffoderung bequemten und durch die Taufe ſich zu Chriſti Schülern aufnehmen lieſsen, billigten die von Gott verordnete Taufe Johannis, bequemten ſich nach Gottes Willen, wie im Gegentheil die Phariſäer es nicht thaten βουλην τ. Θεου. Es iſt ja dort der völlige Zuſammenhang; ja es ſind eben dieſelben Worte wie hier, daſs es beynahe unbegreiflich iſt, wie man bey Vergleichung der Stelle in Lucas, den wahren Sinn bey dem Matthäus verfehlen konnte). Solcher ſicherlich verunglückten Deutungen findet ſich hier eine ziemliche Anzahl. Man ſehe nur noch S. 396., wo jemand Hebr. 1 und 2. aus den ἀγγελοις *von der Gottheit berufene Lehrer*, S. 766. aus der κοιλια τ. μητρος *die jüdiſche Kirche*, und ein dritter S. 382. des zweyten Jahrgangs Pſalm 2, 7. aus היום ein Subſtantivum, den *Tag*, und aus dem *Tage* ein *Licht* macht, woraus die Ueberſetzung entſteht; *du biſt mein Sohn, ich, das Licht, habe dich gezeugt.* Was ſoll aus der Bibel und unſern Auslegern werden, wenn das exegetiſche Gefühl ſo ganz ausſtirbt! — Der Kürze wegen heben wir aus den andern Jahrgängen keine neuen Erklärungen aus, obgleich neben manchen auf die beſchriebene Art gewagten auch manche gute oder einer nähern Prüfung werthe vorkommen: wohin wir ganz vorzüglich die von Hr. Feldprediger *Lux* über die Paulinſche Redensart νεκρους εἱναι τῃς ἁμαρτιαις Epheſ. 2, 1. etc. in den *Neuen Th. Blättern.* S. 18. ff. rechnen. — Auch so

sogenannten philosophischen fehlts hier nicht. Dergleichen sind die Jahrgang I. S. 35. befindliche von der 2 Sam. 24. erwähnten Bestrafung Davids wegen der vorgenommenen Volkszählung und dem dabey erschienenen Engel; so wie die S. 228. vorgetragene Erklärung, wie man sich Jesu Verschwindung vor seinen Jüngern auf dem Oelberg und seine Himmelfahrt denken könne; wir müssen es aber der Leser Urtheil überlassen, wie sie diese Versuche mit dem biblischen Text reimen, und ob sie sie zu jener oder dieser Classe rechnen wollen.

Zu den exegetischen Aufsätzen gehören auch gewissermafsen diejenigen, welche sich nicht sowohl mit einzelnen Schriftstellern, als mit Fragen über die darin vorkommenden Personen beschäftigen. Von dieser Art ist der über die Frage: woher erhielt Jesus seine Kenntnisse? Aus den Prophetenschulen, meynt der Vf., oder deutlicher von dergleichen Lehrern, wie die waren, mit welchen er sich in jüngern Jahren Luc. 2, 41. im Tempel unterhielt; ohne diesen Umstand, glaubt er so gar und will es aus Joh. 18, 20. beweisen, würde er es nie haben wagen dürfen, als Lehrer aufzutreten. Eben so noch ein anderer, zur Beantwortung der Frage: wie konnte der grofse Menschenkenner Jesus einen Judas (seinen nachmaligen Verräther) zum Lehrer der Menschheit wählen; womit der Versuch, (Jahrg. 2. S. 604.), diesen Judas als keinen verruchten Menschen darzustellen, zu verbinden ist, der darauf hinausläuft: Judas habe die Thronbesteigung Jesu, die er, wie andere erwartete, durch die Verhandlung Jesu an seine Feinde befördern wollen; wie? hat dem Verfasser zu sagen nicht beliebt, doch möchte es aus einem andern Aufsatz in den *neuen* Th. Bl. S. 57. ff. ergänzt werden können. Was doch alles über die Bibel philosophirt wird!

Auch einige, eigentlich zur *dogmatischen Theologie* gehörige Aufsätze, sind, so fern sie auf Erklärung der heiligen Schrift beruhen, selbst mit zu den exegetischen zu rechnen. Ein Aufsatz (Jahrg. I. S. 209 und 241.) über die Frage: ist die gewöhnliche Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte gegründet? prüft doch mehr die Stellen, worauf die den heiligen Schriftstellern zugeeignete *Eingebung* gegründet wird, und stellt nur zuletzt noch die neuerlich schon oft wiederholten Gründe gegen eine unmittelbare Offenbarung auf. Mit der Gottheit, oder, wie einer der folgenden Verfasser den Zweck seines Aufsatzes deutlicher ausdrückt, der Vergötterung Christi, und den dahin einschlagenden Stellen, beschäftigen sich mehrere Aufsätze Jahrg. 1. S. 97. 273. 417 und 458. 599. 673. 753. Jahrg. 2. 311. Auch die Frage von dem Wiedersehen unserer Freunde in dem künftigen Leben, vornehmlich so fern sie aus der heiligen Schrift entschieden werden kann, hat mehrere Federn in Bewegung gesetzt, für und wider diese Sache (I, S. 436. 649. II. 107. 721. so wie auch (II. 705.) ein ausführlicher Versuch eingerückt worden ist, wie man sich die Art von der Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode vorzustellen habe. Herrn Erhards Apologie (der Existenz) des Teufels in dem Niethammerschen Journal, hat auch einen Gegner gefunden (I, 65 und 81.). Einer der besten Aufsätze scheint uns die Kritik über den vom Hn. *Forberg* aufgestellten Geist des Lutheranismus zu seyn (Jahrg. 2. S. 465. ff.)

Der Aufsätze über Puncte der *christlichen Moral* sind wenige. Mit Recht wird (Jahrg. I, 8. 40.) der Ausspruch des seligen D. *Less* gerügt: der Trost, dafs andere Menschen auch leiden, sey ein niedriger, barbarischer, grausamer, nur für schadenfrohe, neidische Menschen beruhigender Trost. Ueber die beste Definition von *Gebet* streiten sich mehrere (I, 233. 619. 707. 775. II, 134. 209. und 292.) und (II. 874.) sucht ein anderer zu beweisen: wahre Christen dürften keinen Eyd schwören, und die Zweifel, welche sich bey Matth. 5, 34. gegen die Zulässigkeit des Eydes aufdringen, könnten auf keine Art gehoben werden.

Was der Vorschlag zu einer Umarbeitung der Augsburgischen Confession (Jahrg. II. S. 113.) für einen Zweck habe, ist schwerlich abzusehen. Der Vf. läfst alles weg, was nicht mit seinen Begriffen von den vorgetragenen Lehren einstimmt; er sagt sogar das Gegentheil von dem, was die Verfasser und Bekenner jener Glaubensformeln ausdrücken wollten, z. B. dafs wir in der Lehre von der natürlichen Schwäche der Vernunft den Pelagianern *beytreten*, wenn sie glauben, dafs u. s. f.

(*Der Beschluss folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Joh. Gottfr. Amandus Weidner, Ausführliche Abhandlung vom Erwiederungs- oder Wiedervergeltungsrecht — besonders beym Abzugsgelde;* nebst Erzählung eines Rechtsfalls u. s. w. 1794. 150 S. 8.

Der Vf. hat bekanntlich schon einige Jahre früher eine ähnliche Abhandlung, die hier seinem Angeben nach nur weitläuftiger und mit mehr Fleifs ausgearbeitet seyn soll, geschrieben. (S. A. L. Z. 1795. Nr. 87.). Die Veranlassung dazu hat ein Rechtsstreit gegeben, den er für die Bergräthin *Runge* zu Apolda, die nach Leipzig heyrathete, und wegen des Abzugsgeldes mit der Akademie Jena in Processs gerieth, geführt hat. Der Hauptstreitpunct betraf hier die Frage: ob die Akademie mittelst des Retorsionsrechts wider den Stadtmagistrat zu Leipzig Abzugsgeld zu fodern befugt sey, ungeachtet der letzte seine Befugnifs, von den in's Weimarsche ziehenden Einwohnern Abzugsgeld zu fodern, noch niemals ausgeübt zu haben, noch auch in Zukunft je ausüben zu wollen, versicherte? Die Facultäten zu Wittenberg und Göttingen haben diese Frage zum

Nachtheil der Akademie Jena, hingegen Helmstädt, Erlangen und Giefsen zum Vortheil derselben entschieden. Diese Entscheidung hat den Vf. als Sachwald der verlierenden Partey, ungewöhnlich wider die drey letzten Facultäten aufgebracht, und zu unanständigen Ausfällen verleitet. Helmstädt wird wegen eines seiner würdigsten Facultätsmitglieder der offenbaren Parteylichkeit für die Akademie Jena, Erlangen und Giefsen hingegen werden der Seichtigkeit, des Widerspruchs, des Verstofses wider die gesunde Vernunft und die ersten Anfangsgründe des Rechts beschuldigt, und es scheint fast als wollte der Vf. durch Bekanntmachung ihrer Aussprüche sie gänzlich der Schande und Verachtung Preis geben. Allein bey Rec. wenigstens, der weder Facultätsmitglied noch sonst mit den genannten drey Facultäten, oder der Akademie Jena verbunden ist, hat der Vf. seinen Zweck überall nicht erreicht. Er kann, vielmehr in der Hauptsache die Grundsätze sämtlicher drey Facultäten nur als die seinigen anerkennen, und mufs allenfalls nur die von den Helmstädtern S. 92. gemachte Anwendung des römischen Edicts: *quod quisque juris in alter. stat.*; aus den vom Vf. §. 6. S. 13. bemerkten Gründen als unrichtig hievon ausnehmen. In der bis S. 59. vorausgeschickten Abhandlung hat der Vf. zuerst allgemeine Betrachtungen über den Begriff, Zweck, entfernten und nächsten Grund, ingleichen die wahren und falschen Quellen des Wiedervergeltungsrechts angestellt; in den besondern Betrachtungen aber hat er untersucht, wer die *Retorsion* in der Regel ausübe, und gegen wen sie statt finde, ingleichen in welchen Fällen; also etwa in der nämlichen Ordnung, wie diese Materie bey *Runde* im deutschen Recht §. 319. vorkommt. Zuletzt vom §. 30. an wird dieselbe noch besonders nach Sächsischen Rechten abgehandelt.

Dafs die Retorsion in der Regel nur dem Landesherrn, den Unterobrigkeiten aber nur durch besondere Verwilligung zustehe; dafs sie gegen Einheimische so wenig, als im Fall eines blofs verschiedenen Rechts gegen Auswärtige statt habe, ist auch nach Rec. Einsicht nicht zu bezweifeln; dagegen die Behauptung, dafs die Retorsion nothwendig die wirkliche Ausübung des ungleichen Rechts von der anderen Seite voraussetze, besonders in der Ausdehnung, worin der Vf. sie nimmt, vieles gegen sich hat. Die Gründe dagegen sind besonders ausführlich in dem *Giefsener* Urtheil S. 120. ff. entwickelt, so dafs unter den daselbst angenommenen Modificationen einem unparteyischen Prüfer wohl wenig Zweifel dawider übrig bleiben können. Schon die blofse Einführung eines zum Nachtheil Auswärtiger abzweckenden ungleichen Rechts enthält eine Beleidigung, gegen welche der andere Staat sich durch Ausübung der Retorsion in der Maafse zu sichern befugt ist, dafs er dadurch dem ersten einen überzeugenden Beweis von seiner Absicht, solche Beleidigung nicht zu dulden, giebt, und ihn zugleich auch von Einführung anderer beschwerenden Rechte abzuhalten, oder zur schnelleren Aufhebung schon vorhandener zu bewegen sucht. Alles Anerbieten aber auch noch so bündiger Reversalien kann eine solche wirksame Sicherheit nicht gewähren, besonders wenn der Fall der Retorsion schon wirklich eingetreten ist, indem man stets fürchten mufs, dafs, wenn sich statt dessen früher der umgekehrte Fall ereignet hätte, das ungleiche Recht nicht nur wirklich ausgeübt, sondern auch an keine Reversalien gedacht seyn würde. Je leichter der eine Staat sich zur Annahme der letzten bequemt, desto weniger wird der andere die Aufhebung anderer beschwerenden Rechte beeilen, oder deren Einführung vermeiden. — Also nur die Aufhebung des ungleichen Rechts, oder der Beweis, dafs in Fällen, die zur Ausübung geeignet sind, solches doch nie angewandt worden, kann die Retorsion hindern; gleichwohl auch dieses nach Rec. Einsicht nur, wenn es vor dem wirklich eintretenden Fall der Retorsion geschieht. Wenigstens hängt die Annahme der Reversalien und die dadurch zu bewirkende Aufhebung des Retorsionsrechts doch immer nur von der freyen Entschliefsung, *einen Vertrag* der Art anzunehmen oder auszuschlagen, ab, um so mehr als selbst die Einführung eines ungleichen Rechts dem retorquirenden Staat gleichfalls frey stehet. Völlig ungegründet scheint Rec. die Behauptung §. 24., dafs selbst im Fall des schon wirklich ausgeübten ungleichen Rechts dennoch die Reversalien die Retorsion hemmen müfsten. — Dafs in vorliegender Streitsache selbst die Verordnungen des sächsischen Rechts und das besondere Verhältnifs zwischen Weimar und Leipzig in den Grundsätzen des gemeinen Rechts keine Aenderung gemacht haben, ist in den drey erwähnten Facultäts-Erkenntnissen gründlich dargethan. Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs der Vf. auch seiner Seits gründliche Gelehrsamkeit und viele Belesenheit gezeigt, so wie durch die S. 140. ff. angehängte *summarische Nachricht* von Beschaffenheit des Abzugsgeldes in den S. Weimarischen Landen, die Nützlichkeit dieser Abhandlung noch vermehrt hat.

* * *

Riga u. Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen von Carl Stille.* 2te verbeff. u. vermehrte Auflage mit 1 Kupfer. 1797. 306 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. d. Herausgeber und seit dem October 1797. b. Perthes: *Theologische Blätter*, oder *Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts.* Herausgegeben von *Joh. Christian Wilhelm Augusti.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zur *Pastoraltheologie, Homiletik* und den *verwandten Disciplinen* gehören mehrere der hiesigen Aufsätze. Unter dem Titel: *Ich will doch lieber ein Prediger, als ein Schulmann seyn*, liefet man (Jahrg. I. S. 129.), veranlafst durch Hr. R. *Sangerhausens* in der deutschen Monatsschrift eingerückten Aufsatz für das Gegentheil, eine Kritik dieses Aufsatzes, die eben so oberflächlich, wie der letzte selbst ist. S. 176. äufsert jemand einige Zweifel gegen die Nothwendigkeit des gelehrten exegetischen Studiums für Religionslehrer (die schon der sel. Conf. R. *Jacobi* besser vorgetragen hatte), dem ein Anderer viel bessere Gegenbemerkungen (S. 386.) entgegensetzt, womit Hn. C. Rath's *Cannabich* Empfehlung der griechischen Sprache für Prediger (S. 576.) verglichen zu werden verdient. Der Aufsatz, von der überhandnehmenden Gewohnheit vieler Prediger, im ehelosen Stande zu leben (S. 257.) mit den Zusätzen eines Andern (S. 305.); das Schreiben an einen Freund, der zu wissen verlangte, ob und wie ein Prediger, besonders auf dem Lande, seine Gemeine in den Religionslehren aufklären müsse (S. 465.); Hr. C. R. *Cannabich's* zwar nur kurze, aber sehr beherzigungswürdige, Warnung vor einigen Fehlern der Kanzelberedsamkeit, in Rücksicht des gegenwärtigen Zeitalters (S. 449.), und ein Etwas für und wider die gedruckten Predigtentwürfe (S. 801.) — verdienen unter die besten Aufsätze in diesen Blättern gerechnet zu werden.

Einige *literarische Nachrichten*, als: über die vorzüglichsten Schriften, worin die kantische Moralphilosophie (populärer) vorgetragen wird (Jahrg. I. S. 127 u. 482.); über den Vf. der philephebischen Schulencyklopädie (Hn. Conrector *Günther* zu Oels); über den englischen Gelehrten *Gilbert Wakefield* (S. 633.), von Hn. Conr. *Höpfners* zu Eisleben (jetzt aufgegebenen) Vorsatz, den *Golius* wieder herauszugeben, und andere, werden Mehreren so angenehm seyn, als die Beantwortung einiger Fragen aus der *Kirchengeschichte*, ob diese letzten gleich schwerlich emanden unbekannt seyn möchten, der gute Vorlesungen über die Kirchengeschichte nicht flüchtig gehört hat.

Am Beschluss dieser Anzeige — wobey wir uns blos haben begnügen müssen, einige Proben von dem mannichfaltigen Inhalte dieser theologischen Blätter, und dem Gehalte der zusammengefafsten Aufsätze zu geben — können wir uns nicht entbrechen, etwas über den Werth dieser Art von Sammlungen, und namentlich der gegenwärtigen, zu sagen. Alle solche Magazine haben unstreitig den Nutzen, viele Sachen zur Sprache und somit zur Untersuchung zu bringen. Sie geben manchem guten Kopfe und noch mehr manchem einsichtsvollen Manne Gelegenheit, über Sachen, die entweder keiner umständlichen Ausführung bedürfen, oder zu deren Erörterung jemand, ohne sie erschöpfen zu wollen, nur Beyträge geben kann oder will, seine nicht gemeinen Gedanken zu sagen, und dadurch den Umfang menschlicher Kenntnisse oder der Gesichtspunkte, woraus man wissenswürdige Gegenstände ansehen könnte, zu vermehren. Sie können auch schon deshalb vieles besser in Umlauf bringen, weil die Gewohnheit unserer Zeit die Meisten, welche Lust zu lesen haben, mehr auf Journale, Almanache, Blätter u. dgl. als auf Bücher leitet, welche ganze Disciplinen oder wichtige Theile derselben, oder einer ausführlichern Untersuchung oder Darstellung bedürftigen besondere Materien, enthalten. In allen diesen Rücksichten mögen immer mehrere Schriften dieser Art neben einander bestehen, und es ist nur zu wünschen, dafs sie nicht jene zusammenhängendere und untersuchungsreichere verdrängen, auch immer mit guter Wahl zusammengetragen und durch Beyträge competenter Schriftsteller unterstützt werden, überhaupt aber nicht sowohl den gegenwärtigen in gewissen Wissenschaften *herrschenden Geist*, — der auch ein böser Geist seyn könnte, — *darstellen*, als vielmehr den *wirklichen Bedürfnissen unserer Zeit abhelfen* mögen. Sonst ist zu befürchten, dafs sie, eben weil sie mehr als andere Schriften gelesen werden, und mehr den herrschenden Ton stimmen, der Wahrheit, der Tugend, den Wissenschaften und dem ächten Untersuchungsgeiste eher nachtheilig als beförderlich werden. Um bey den vorliegenden *theologischen Blättern*, ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung stehen zu bleiben, so hat schon die, jedem gegebene Erlaubnifs, Fragen aufzuwerfen, manches Nachtheilige. Ganz anders fragt derjenige, der sich schon lange mit einer Disciplin beschäftiget, die Lücken, den Unterschied des Zuverlässigen und Unausgemachten, des Wahren und des Scheinbaren, des Nothwendigen und des Entbehrlichen, kennen gelernt hat. Er weifs eigent-

lich, was er fragen darf, und wird nichts Unnützes oder Entbehrliches oder schon hinlänglich Erörtertes, noch weniger etwas fragen, dessen Beantwortung er für unmöglich oder noch vor der Hand nicht rathsam erkennt; und wenn er fragt, wird er es mit derjenigen Bestimmtheit thun, die den, der antworten soll, nicht in Verlegenheit über das setzt, was man eigentlich wissen will. Ganz anders der grosse Haufe derjenigen, die über alles fragen, was ihnen einfällt und was sie gern wissen möchten; wo dann die Andern, welche nicht viel Mehreres wissen wie jene, aber doch etwas von der Sache zu wissen glauben, Gelegenheit geben, in das Blaue hinein zu reden, oder das längst bekannte zu antworten, weswegen sie sie ganz kurz auf bekannte Schriften verweisen könnten, um sich unnöthige Mühe und den Lesern Zeit zu sparen, die auf etwas Nützlicheres verwendet werden möchte. — Die *Kürze*, die in diesen Blättern von den Vff. der Aufsätze gefodert wird, bringt einen andern Nachtheil mit sich. Denn oft lassen sich Sachen, ohne eine umständliche Auseinandersetzung, und bey Lesern, bey welchen man nicht schon vieles als bekannt und ausgemacht voraussetzen kann, nicht abthun; und wer jene nicht gehörig versteht oder die Nothwendigkeit der gedachten Auseinandersetzung nicht einsieht, ist in grosser Gefahr oberflächlich zu sprechen, und die Sachen mehr zu verwirren als ins Licht zu setzen, und gleich Unkundige zu übereilten und einseitigen Urtheilen zu verleiten.

Hiezu kommt noch, dass, wie jedes Alter seine ihm eigenthümlichen Fehler hat oder vielmehr von gewissen Fehlern gemeiniglich weniger frey ist als ein anderes, ganz junge Gelehrte auch selten von gewissen Mängeln und Fehlern frey sind, oder sie weniger als Fehler an sich bemerken, oder ihnen leichter unterliegen als andere. Nur zu geneigt sind die meisten unter ihnen, eingenommen für alles, was neu ist, für scheinbar wahre Sätze und Hypothesen, zumal wenn die Schule, zu der sie sich halten, Land zu gewinnen anfängt, oder sich in viel gelesenen Zeitschriften des grossen Wortes bemächtigt hat, für ausgemachte und von denkenden Köpfen allgemein anerkannte Wahrheit zu halten. Zufrieden mit einem allgemeinen Ueberblick in den Wissenschaften, den sie sich aus den gehörten akademischen Vorlesungen oder einigen Handbüchern, zumal den neuesten, verschafft haben, lassen sie sich selten in nähere Untersuchungen ein, wenn ihnen nicht der Zufall eine vermeyntlich neue Entdeckung zuführt, oder eben gewisse Untersuchungen an der Tagesordnung sind. Die Folge von allem diesen ist, dass sie sich wenig darum bekümmern, aus wie vielerley andern Gesichtspunkten man noch eine Sache ansehen könne und Andere sie schon angesehen haben, dass sie so leicht das, wovon sie überzeugt zu seyn glauben, für das einzig Mögliche halten, so schnell über alles, worin Andere anders denken, absprechen, und den Gegenmeynungen den ungereimtesten Sinn beylegen, womit sich freylich alles am leichtesten abfertigen lässt, ohne erst zu fragen, ob die Vertheidiger der letzten sie auch in dem ungereimten Sinne nehmen. Ueberdies erfodert das richtige Urtheil über Sachen, die nicht Gegenstand der blossen Speculation sind, eine Menge von Vorerkenntnissen, die man sich zu erwerben, oft lange Zeit braucht, und das Gefühl für Wahrheit in solchen Sachen wird nur erst durch lange Uebung geschärft und zuverlässig. Kommt nun noch zu jenen Mängeln und Fehlern das warme Blut und die Begierde, durch neue Einsichten zu glänzen oder durch Verlassung von Meynungen, die lange in der Welt geherrscht haben, sich als aufgeklärt zu zeigen, und sind die meisten der Leser solcher Aeusserungen von gleichem Alter und Schlage: so lässt sich leicht abnehmen, was dies für Erkenntniss der Wahrheit, für Schätzung des Werths gewisser Meynungen, für Gelehrsamkeit und für alles, was davon weiter abhängt, für Folgen haben müsse. — Zu diesen von ihm geäusserten Gedanken hat Rec. bey Durchsicht dieser theologischen Blätter sich oft veranlasst und sie bestätigt gefunden, und man wird ihm wohl so vielen Verstand und Billigkeit zutrauen, dass er damit nichts weniger als Verachtung gegen manche Vf. der eingerückten Aufsätze habe zu erkennen geben wollen. Aber bemerkenswerth schien es ihm, dass von allen Beytragenden, die sich genannt haben — die Hn. *Cannabich*, *Rupertí*, *Höpfner* und wenige Andere ausgenommen, — die meisten junge Gelehrte zu seyn scheinen; ein Umstand, der eben so sehr eine grössere Billigkeit in Beurtheilung ihrer Aufsätze, als Vorsichtigkeit in ihrem Gebrauch fodert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Bornscheln u. Comp.: *Katechesen über sittlich-religiöse Wahrheiten*, gehalten in den sonntäglichen Versammlungen in der Schulanstalt im Arbeitshause für Freywillige zu Leipzig, von M. *K. Wilh. Markus*. Mit einer Nachrede von dem Hn. Director *Plato*. 1798. 247 S. 8. (10 gr.)

Das schon seit einigen Jahren in Leipzig zum Besten der armen Jugend aus den untern Volksclassen bestehende Arbeitshaus, befindet sich, nach Hn. *Plato's* Nachrede, dermalen in einem sehr blühenden Zustande. Dass darin für einen vernünftigen Religionsunterricht und für zweckmässige Erbauung Sorge getragen werde, beweisen diese Katechesen. „Es sind einige von denen, die der Vf. mit der ihm anvertrauten Schuljugend der *obern* Classen an Sonn- und Festtage in der Anstalt gehalten hat.“ Auch kann man von Anfängern im Denken, dergleichen die in den *untern* Classen sind, selbst bey der grössten Kunst des Katecheten schwerlich Antworten wie folgende erwarten: S. 149. *Lehr.* Was macht den Menschen einzig und allein beym Handeln gut? *Sch.* Wenn er aus der reinsten Absicht, aus Pflicht das Gute thut. *L.* Und wer kann dies jedesmal beurtheilen? *Sch.* Niemand. *L.* Warum nicht? *Sch.* Weil dazu Allwissenheit erfodert wird. Die

Die äussere Einrichtung dieser Katechesen ist folgende: Die Andacht der Versammlung, zu der sie durch einleitende Gebete, oder kurze vorausgeschickte und dann wieder hie und da eingestreute Betrachtungen aufgefodert wird, wechselt ab mit dem Nachdenken der Jugend, wozu die Fragen des Lehrers Veranlassung geben, und so wirkt die Belehrung der Kinder auf die Erwachsenen in der Versammlung zurück, während durch die Erbauung der letzten die ersten in die gehörige Gemüthsstimmung versetzt werden. Kurze Gesänge der Versammlung und der Schüler, die hier mit abgedruckt sind, und sich auf den jedesmaligen Gegenstand der Katechisation beziehen, gehen bald vor dem Gebet oder der Betrachtung des Lehrers voraus, bald folgen sie darauf; im letzten Falle setzt dieser nachher in einem zweyten Gebete oder in der wieder angeknüpften Betrachtung die Andacht fort, nennt am Schlusse derselben den Gegenstand, worüber er sich mit den Kindern unterhalten will, und fügt eine Schriftstelle hinzu, die diesen Gegenstand in sich fasst, und die in der Unterredung selbst mit erörtert wird. So ersetzt also eine solche Katechese und zwar mit Vortheil die Predigt, die an ihrer Statt etwa gehalten werden möchte. Exordium, Text, Thema und sogar Eintheilung sind da, nur die Ausführung ist katechetisch. Auch diese wird an schicklichen Stellen, wo nämlich ein Begriff des Hauptsatzes entwickelt ist, durch Reflexionen des Lehrers, die das deutlich gewordene den Zuhörern ans Herz legen, unterbrochen; die Versammlung, oder die Kinder besonders oder eins derselben, dem sodann die übrigen im Chor folgen, singen wieder einen oder einige Verse, mit Beziehung auf den entwickelten Begriff, ab; der Lehrer setzt dann die Unterredung von neuem fort, bis ihr Gegenstand erschöpft ist, worauf wieder ein Gesang folgt, nach welchem die abgehandelte Materie noch einmal in kurzen Fragen und Antworten wiederholt wird. Mit einem Gebete und nochmaligem Gesange wird endlich Unterricht und Andacht geschlossen.

Was nun die Katechesen selbst betrifft, (es sind ihrer sieben): so beweist ihr Vf. ziemliche Fertigkeit in der Kunst zu katechisiren, und sie sind, auch ohne Rücksicht auf die temporellen und localen Umstände, unter denen sie ihr Daseyn erhalten haben, von einigem Werth. Er stellt die Hauptwahrheit, die abgehandelt werden soll, immer dahin, wo sie von Kindern, die im Nachdenken schon geübt sind, erreicht werden kann, und indem diese unter seiner Leitung durch eine weder zu tiefgehende, noch zu oberflächliche Entwickelung der Begriffe, die zur Hauptwahrheit führen, nach und nach in den Gesichtspunct der letzten treten, zeigt er dem Leser, wie zweckmäfsig katechisirt werden mufs. Wir heben zum Beweise die dritte aus: über die Pflicht besonders junger Christen, ihre Einbildungskraft durch Vernunft und Religion zu beherrschen. Der Schüler findet zunächst den Begriff der Einbildungskraft und der Herrschaft über sie; hierauf wird seine Aufmerksamkeit auf die Gefahr für Unschuld und Tugend 1) bey zu angenehmen, 2) bey zu traurigen, und 3) bey abergläubischen Vorstellungen hingeleitet. Er findet sodann, dafs alles, was die ersten veranlassen könne, kalt geprüft, und die Gelegenheit zu denselben vermieden werden solle, dafs man die andern durch Vertrauen auf Gottes Vorsehung u. s. w., und die letzten durch die Ueberzeugung: jede Wirkung müsse eine natürliche Ursache haben, vermeiden könne. Endlich sucht er die Gründe, warum Kindern besonders die genannte Pflicht obliege, a) „eine zügellose Einbildungskraft bewirkt Zerstreuung, und hindert die Aufmerksamkeit, der Unterricht also geht nicht von statten, und folglich bleiben Verstand und Vernunft ungebildet; was aber an Ausbildung der Vernunft hindert, hindert zugleich daran, reines Herzens zu werden. (die Stelle Matth. 5, 8. liegt der Katechese zum Grunde), b) in der Jugend ist die Einbildungskraft am empfänglichsten, und Kinder können durch sie leicht böse Menschen werden."

Der Vortrag des Vfs. ist durchgängig voll Wärme und Herzlichkeit, nur fehlt es hin und wieder seinen Begriffen an Bestimmtheit, Kraft und Lebendigkeit, der durch diese Wärme bey allem gefühlvollen Bestreben nicht abgeholfen wird, auch ist er besonders in den eingeschalteten Reflexionen zu wortreich. Uebrigens sucht er die Religion in den Kindern aus der Tugend hervorgehen zu lassen, und dies gelingt zuweilen, z. B. S. 49, wo der Schüler auf eine ungekünstelte Art findet, dafs Gottesfurcht die Vernunftstimme sey; meistens aber mifslingt's, und zwar darum, weil der Vf. beym Entwickeln irgend eines Religionsbegriffs zuerst theoretisch verfährt, z. B. S. 128. 129. und dann seine praktische Ansicht desselben in einer kleinen Betrachtung hinzufügt, die, wie sie da steht, weder für die Kinder, noch für die Versammlung überhaupt zu gehören scheint, dem Zusammenhange fremd, und etwa nur dem kritisch-philosophischen Leser seines Buchs verständlich ist. Zu tadeln sind auch seine Ausfälle auf Lasterhafte; dergleichen Ausfälle im scharfen Gegensatze gegen Tugenden, die man eben abhandelt, und in deren Besitz der Mensch nicht selten damit, dafs er sie *kennt*, auch schon zu seyn wähnt, können leicht in jungen Seelen einen geheimen moralischen Stolz anfachen, der eben so nichtswürdig ist, als der dogmatische Stolz aller Frömmler.

Landsberg, a. d. W., b. d. Vf. und Züllichau, in Commiss. b. Darnmann: *Bricht- und Communionbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen*, nach dem Bedürfnifs unserer Zeit, von *Joh. Gotthilf Suliger*, drittem Prediger an der Hauptkirche zu Landsberg an der Warthe. 1798. XXX. u. 271 S. 8. (12 gr.)

Geläuterte Begriffe über Werth, Zweck und Erfodernisse der Abendmahlsfeyer werden hier in mehreren Kurzen Abschnitten, bald im belehrenden Tone, bald in Form einer Selbstbetrachtung oder auch eines

Gebets, mit sorgfältiger Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen und bürgerlichen Lebens, in einer würdigen und doch faslichen Sprache vorgetragen. Daher verdient dieses Buch unter den bessern Schriften dieser Art seine Stelle. Bey den historischen Notizen über Beichte und Abendmahl hätte sich der Vf. etwas kürzer fassen, dafür aber eine kurze Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch dieses Buchs vorausschicken können. Unter den Gebeten, die sich grofsentheils durch Würde, Simplicität, Kürze und nicht selten auch durch Wärme empfehlen, kommen zu viele vor, die an Jesum gerichtet sind. Dafs eine Betrachtung über die Verdienste und sittliche Würde Jesu, am Schlusse in eine feyerliche Anrede an Jesus selbst übergehe, können wir nicht mifsbilligen. Aber eigentliche, an Jesus gerichtete Gebete, scheinen selbst der früheren christlichen Kirche fremd gewesen zu seyn. Eben diesen bemerkten Fehler haben auch mehrere von den angehängten Liedern, wiewohl dies dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen kann, da es wirklich an zweckmäfsigen Gesängen bey der Abendmahlsfeyer noch sehr fehlt.

* * *

Paris: *Voyage et Captivité du Citoyen Garnerin* Ex-Commissaire de la Republique françoise Prisonnier d'état en Autriche. Nouvelle Edit. 1797. 160 S. 8. (16) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798 Nr. 7.)

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Das Deutsche und Reichsständische Privatrecht*, in wissenschaftlich geordneten und mit praktischen Ausarbeitungen bestärkten Abhandlungen und Anmerkungen über dessen wichtigste Gegenstände, von D. *E. Ch. Westphal.* Neue Auflage. 1 Th. 1798. 452 S. 2 Th. 448 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.) (Die erste Auflage erschien 1783.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Regensburg: Ist eine bürgerliche Verbesserung der Juden in Deutschland dem Rechte und der Klugheit gemäfs?* von *C. Grund*, der schönen Wiss. u. der Philos. Lehrer in der Hochf. Thurn und Taxischen Pagerie. 1798. 60 S. 8. Diese kleine Schrift soll nach der Versicherung des Vfs. ein Seitenstück zu der *Apologie für die unterdruckte Judenschaft*, seyn, welche wir bereits (A. L. Z. 1798. Nr. 168.) angezeigt haben. Er hat dieselbe Veranlassung gehabt, nämlich das Ansuchen der holländischen Judenschaft (welche bekanntlich in alle Rechte batavischer Bürger eingesetzt ist) an das Directorium, Erleichterung ihrer deutschen Glaubensgenossen auf dem Friedenscongrefs zu Rastadt zu bewirken, und er hält es für die Pflicht eines Mannes von Gefühl, die Vertheidigung dieser minder glücklichen Menschen auf sich zu nehmen und wo möglich den deutschen Sinn nicht für das Mitleiden allein, sondern auch für die Stimme der Gerechtigkeit empfänglich zu machen. Nachdem er ein rührendes Bild von dem Elende entworfen hat, unter dem die Juden, durch Strenge der Gesetze gegen sie, seufzen, kommt er auf die Aufnahme derselben zu französischen Bürgern, als dem ersten öffentlichen Schritt in neuern Zeiten zu ihrer bürgerlichen Verbesserung. Dies führt ihn auf die in den Schlözerschen Anzeigen, Heft 60, abgedruckte Adresse der strafsburger Gemeine gegen die Juden, welche damals freylich unwirksam blieb, aber dennoch seiner Meynung nach eine ausführliche Erörterung verdient, weil sie das gehäfligste enthält, was gegen die Juden und ihre bürgerliche Verbesserung vorgebracht werden kann, und deren ausführliche Widerlegung also auch jetzt noch von Nutzen ist, um etwanige Einwürfe auf dem Congrefs zu Rastadt im voraus zu berichtigen. Der Raum gestattet uns keine Auszüge zu liefern, aber wir bemerken mit Vergnügen, dafs der Vf. mit Menschen- und Wahrheitsliebe, mit Klugheit und Kenntnifs der Sache seine Arbeit unternahm. Schade dafs ihm die Vertheidigung, welche die lothringer Juden bey der Nationalversammlung einreichten, und von der wir eine vortreffliche Uebersetzung des Hn. Assessors *Friedländer* besitzen, welche mit einer Einleitung des Herausgebers in die *berliner Monatsschrift* vom October 1791. eingerückt ist, unbekannt blieb. Durch sie hätte er eine Menge Thatsachen zum Vortheil seiner Clienten kennen gelernt, und solche statt bloßem Raisonnement gebrauchen oder dieses doch sehr damit unterstützen können, indem die meisten und gerade die gehäfligsten von der strafsburger Gemeine gegen die Juden angeführten Beschuldigungen als falsch erwiesen werden. Will man den Satz, welcher in der französischen Adresse abgehandelt worden, — *ob die Juden zu Bürgern gemacht werden können*, auf Deutschland anwenden: so gestehet der Vf. selbst, dafs nach der noch bestehenden Verfassung des deutschen Staates, die Rede davon zu Rastadt nicht so unumschränkt wie zu *Paris* seyn kann. „Eine weltumfassende Reform in den innern Theilen des deutschen Staatsrechts, sagt er, die Ausgleichung der Rechte der verschiedenen angesessenen Religionssysteme betreffend, müsste billig „vorher gegangen seyn, oder gleich mit anheben. Eine freylich sehr wünschenswerthe Sache und eine glänzende Probe „von Nationalgröfse! Aber da es vollendete Volksaufklärung „vorausetzt, zu welchem erhabenen Ziele die deutsche Nation sich annähert, aber noch nicht gekommen ist; so dürfen „und können wir die Ausführung jener weltbeglückenden Reform, — die gewifs einst aufhören mag, blofse *Idee* zu seyn „— jetzt noch nicht erwarten. Wir wollen uns indessen mit „dem billigen Wunsche der holländischen Juden begnügen, „und unsre Foderung auf die Aufhebung der auf den deutschen „Juden gröfstentheils noch haftenden lästigen Distinctionen „und auf die Ertheilung mehrer Freyheiten und Rechte beschränken." Dafs dies mit der *Gerechtigkeit* und *Klugheit* übereinstimme, beweiset Hr. *G.* auf eine bündige Art und mit — einer herzlichen Sprache, welche ihren Weg zum Kopf und zum Herzen vorurtheilsfreyer Menschen nicht verfehlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, in d. Walther'schen Buchh.: *Handbuch der Literatur der Philosophie*, nach allen ihren Theilen, von *Joh. Andr. Ortloff*, Prof. d. Philos. zu Erlangen. *Erste Abtheilung*, die Literatur der Literärgeschichte und Geschichte der Philosophie enthaltend.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der Literatur der Geschichte der Philosophie. 1798. 239 u. XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. (20 gr.)

Der Vf. wollte erst Zusätze zu *Hissmann's Anleitung zur Kenntniss der auserlesenen Literatur der Philosophie* herausgeben. Da er aber bald einsah, dass diese einen grössern Umfang als das Hissmannische Werk selbst einnehmen würden, entschloss er sich lieber, dieses ganz umzuarbeiten und zu vervollständigen. In dieses Handbuch hat der Vf. alle in dem Hissmannischen vorkommende Literärnotizen aufgenommen, sie durch Benutzung der Werke des Fabricius nach den neuesten Angaben, der Struv- und Kahlischen philosophischen Bibliothek, des Repertoriums der allgemeinen Literatur-Zeitung, und vorzüglich der mit Literärnotizen versehenen Lehrbücher der Philosophie von *Gurlitt* und *Buhle* vermehrt. Noch rühmt der Vf. in der Vorrede die Unterstützung der Hn. *Breyer*, *Abicht* und *Meusel*. — Diese Abtheilung macht, wie der Vf. sagt, ein Drittheil des Ganzen aus, an welchem unmittelbar fortgedruckt wird. Nachträge hat der Vf. noch während des Abdrucks dieser Bogen gesammelt, welche nebst einem Register der letzten Abtheilung in einem Anhange beygefügt werden sollen. Auch fodert er alle Freunde der Literatur auf, ihm ihre Beyträge zur Vervollständigung des Werks mitzutheilen.

Ungeachtet wir dieses Unternehmen im Ganzen billigen, auch den darauf verwendeten Fleiss des Vfs. nicht verkennen; so können wir doch nicht ganz mit der Ausführung zufrieden seyn; nicht sowohl wegen der Unvollständigkeit, sondern weil es ihm am bestimmten Plane fehlt. Denn erstlich hätte der Vf., wenn er einmal das Hissmannische Werk umarbeiten wollte, auch vorzüglich auf die Verbesserung des Fachwerks denken sollen, welches noch mancher Vervollkommnung bedürftig ist. Gleich diesem hat Hr. O. alle Schriften, welche die Geschichte der Philosophie betreffen, mit Ausnahme derjenigen, welche die Geschichte einzelner Disciplinen und Lehrsätze betreffen, weil diese bey der Literatur der einzelnen Wissenschaften vorkommen, unter die Rubriken gebracht: 1) *Methode der Geschichte der Philosophie*; 2) *Schriften, welche die ganze Geschichte der Philosophie abhandeln*; 3) *Schriften, welche als Materialiensammlungen der Geschichte der Philosophie dienen*; 4) *Schriftsteller, welche die Geschichte der Philosophie unter einzelnen Nationen und einzelnen Secten bearbeitet haben.* Diese Rubriken sind weder erschöpfend, noch bequem, um alle Schriften unter sie zu ordnen. Für Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie (sie wird S. 80. in einer Anmerkung nur kurz berührt) und Stäudlin's Geschichte des Skepticismus, ist hier keine schickliche Stelle anzutreffen. Doch dieser Fehler wäre noch zu entschuldigen, wenn nur, *zweytens*, in Ansehung der Wahl und Stellung der Schriften nicht ein zu grosser Mangel von Beurtheilung und Ordnung sichtbar wäre. Hissmann führt von den Werken der Philosophen eine oder zwey Ausgaben und Uebersetzungen; Hr. O. aber eine ganze Reihe Ausgaben und Uebersetzungen, auch der einzelnen Schriften, an. Diese Notizen, welche offenbar nicht hieher, sondern in die Literaturgeschichte gehören, nehmen zu vielen Platz weg. Der Vf. geht gar so weit, dass er bey Cicero z. B. Ausgaben von seinen Reden, Briefen u. s. w. aufzählt. Unter der zweyten Rubrik kommen Schriften vor, welche nicht die ganze, sondern nur die Geschichte der griechischen Philosophie abhandeln, z. B. *Plutarchus de Placitis Philosophorum*, *Galeni liber περι Φιλοσοφ. ἱστορίας*, *Origenis Philosophumena*, *Diogenes Laertius*; auch neuere dahin gehörige Schriften, z. B. *Pisauri de priscorum sapientium placitis*, *Heinsii peplum graecorum epigrammatum*, *Scipio Aquilianus de placitis physicis philosophorum*, *Ciceronis historia philosophiae antiquae von Gedike.* Auch enthalten einige von diesen Schriften nicht Geschichte, sondern Materialien derselben. S. 79. nennt der Vf. in dem 16. §. die Schriften über die Geschichte der griechischen Philosophie überhaupt. Aber die meisten, welche hieher gehörten, waren schon in dem 7. §. als Materialiensammlungen zur Geschichte der Philosophie vorgekommen, z. B. *Meiner's Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom.* §. 22. Pythagoreische Philosophie. Die Schriften über das Zeitalter und das Leben des Pythagoras hätten verbunden werden sollen. §. 22. Eleatische Philosophie. Hier steht *Stephani Poesis philosophica* und *Buhle Commentatio de ortu et progressu Pantheismi inde a Xenophane — usque ad Spinozam* und desselben *Commentatio de veterum philosophorum graecorum ante Aristotelem conaminibus in arte logica inveniendis et persi-*

cienda, nicht ganz an seinem Orte. §. 24. Sokratische Philosophie. Hier folgen Schriften über das Leben und die Lehren, und zuletzt wieder über einzelne Lebensumstände des Sokrates. Die §. 27 und 29. Platonische und Peripatetische Philosophie können als Muster einer planlosen Anhäufung von Schriften aufgestellt werden. *Driftens* wäre auch eine gleichmäfsigere Bearbeitung zu wünschen. Die Schriften sind meistentheils ohne Inhaltsanzeige und Beurtheilung beygefügt. Da dies aber doch bey einigen, z. B. *Anacharsis Reisen*, *Tennemann's System der Platonischen Philosophie*, geschehen ist; so kann man fragen, aus welchen Gründen dies nur bey einigen, und das noch dazu bey solchen bekannten Schriften, und warum es nicht entweder durchgängig oder gar nicht beobachtet ist? Zweckmäfsiger ist es, wenn bey Sammlungen die darin enthaltenen Aufsätze einzeln angegeben werden, wie es hie und da, doch nicht bey allen (z. B. nicht bey *Fülleborn's Beyträgen*) geschehen ist. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn jede einzelne Abhandlung solcher Sammlungen da, wo sie hingehörte, angeführt worden wäre, wie es der Vf. einigemal gethan hat. Was endlich *viertens* die Vollständigkeit betrifft, so können wir auf der einen Seite zwar nicht den Fleifs des Vfs. verkennen, mit welchem er sowohl ältere als neuere Schriften nachgetragen hat, aber auf der andern auch nicht leugnen, dafs doch noch nicht alles geschehen ist, was hätte geschehen können. Vorzüglich hätten wir gewünscht, der Vf. hätte die Idee gefafst, ein vollständiges Repertorium der Geschichte der Philosophie zu liefern, in welchem nicht nur die einzelnen Schriften, und Abhandlungen verzeichnet, sondern auch, wie Hr. Gurlitt angefangen hatte, die Stellen in andern Schriftstellern, in welchen von diesem oder jenem Philosophem historisch gehandelt wird, angeführt worden wären. Wenn wir aber auch von diesem Wunsche, dessen Erfüllung mehr Belesenheit und Sammlerfleifs erfodert, als man von einem jungen Manne erwarten kann, abstehen; so sind doch hie und da noch viele Schriften, selbst von den neuern, der Aufmerksamkeit des Vfs. entgangen, von denen wir nur einige anführen wollen. S. 96. Ueber die Aechtheit der Schrift von Ocellus und Timäus mufs zu den Abhandlungen von *Meiners* und *Tiedemann's*, noch *Bardili's* in seinen Epochen und *Tennemann's* in dem System der Platonischen Philosophie gesetzt werden. S. 100. Sind die Fragmente des Parmenides von *Fülleborn* angegeben, aber die Fragmente des Xenophanes von ebendemselben im 6. St. seiner Beyträge vergessen. Ueber den Democrit sind noch nachzuholen *Christ. Magneni Democritus reviviscens. Pagan. Gaudentius de doctrina Democriti. Jo. Bapt. Capponi Paradoxon Philosophiae Democriticae.* Ueber Plato's Theologie. *The Theology of Plato by Ogilvie.* S. 218. Zu Locke's Lebensbeschreibungen *Clerici Bericht von Joh. Locke's Leben und Schriften, aus dem Französischen von Friedr. Bladow*, Halle 1720. 8. In dem letzten §., welcher von der Geschichte der kritischen Philosophie handelt, sind aufser einem ausführlichen Verzeichnifs der Kantischen Schriften nur zwey zur Geschichte seiner Philosophie gehörige angeführt, nämlich *Joh. Neeb* über Kants Verdienste etc. und Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie. Will's Vorlesungen, und Reinholds Abhandlung über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie hätten doch nicht übergangen werden sollen.

DEUTSCHLAND, in allen Buchh.: *Die gerettete Rechtmäfsigkeit der Todesstrafen.* Allen Obrigkeiten, Philosophen und Juristen gewidmet vom Verfasser. 1797. 211 S. 8.

„Man erwarte hier nicht, heifst es in der Vorrede, etliche Dutzende von neuem aufmarschirter Gründe *pro* und *contra*, d. h. *für* und *wider* die Todesstrafen, wie dies leicht geschehen könnte, da die meisten Schriftsteller, wenn sie über eine bekannte Materie schreiben, es gemeiniglich so zu machen pflegen. Man erwarte vielmehr *ganz neue Ansichten, ganz neue Bemerkungen über diesen Gegenstand, so wie sie bisher nirgends vorgekommen sind.*“ Der Vf. ist in der That kein Prahler. Er hält buchstäblich Wort. Wer wird nicht folgende Beweise (S. 118 ff.) neu finden? — Der Mörder mufs mit dem Tode bestraft werden: 1) weil allemal Ursache und Folge einander entsprechen und einander gleich seyn müssen, weil Wirkung und Gegenwirkung in natürlicher Harmonie, in nothwendigem Zusammenhange mit einander stehen und gesetzt werden müssen, Handeln und Behandeln einander bestimmen, und die Beschaffenheit des Behandelns in der des Handelns enthaltend liegen mufs. Eben daher müfste 2) der Gemordete, wenn er zwey Leben hätte, oder wenn er als Todter noch handeln könnte, entweder mittelbar durch den Staat den andern ermorden lassen, oder er müfste es unmittelbar thun, wenn ihm etwa alle Zeit und alle Gelegenheit abgeschnitten wäre, dem Staat Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben, und ihn um seinen Beystand anzurufen. 3) Ist der Staat sogar genöthigt und verpflichtet, in diesem Falle gerade so zu handeln, wie das todte Mitglied als solches, als vernünftiges Wesen, gehandelt haben würde und handeln mufste, wenn es nach seinem Tode noch zurückwirken könnte. — Nach sieben Beweisen dieser Art fährt der Vf. S. 120 fort: „so will es einmal die Natur, so gebeut es die Vernunft, so schreyt die ganze Menschheit: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Leben um Leben. — Haben nun die Lefser Gründe genug zur Vertheidigung der Todesstrafen? — Ich sollte es meynen; es sind deren schon zu viel; doch könnten wir in der That noch zwey mal so viel hersetzen, wenn wir wollten.“ S. 151 kommt doch noch ein Beweis. „Warum wollte [illegible] gnädiger und gelinder seyn, ihr Staubwürmer, als die Gottheit, die erhabenste Weisheit des Himmels? — Ihr leset ja gerne in der heiligen Bibel, glaubt nach altem Herkommen, dafs sie von Gott selbst und seinen Propheten eingegeben worden sey, nun wohl an!

an! da steht es ja fast überall, dass alle groben Verbrecher und Uebelthäter ohne Erbarmen aus der Mitte seines Volks Israels ausgerottet werden sollen." — Die wahrste und aufrichtigste Bemerkung des ganzen Buchs steht wohl S. 144. „Himmel über mir! ihr mir so entgegenleuchtenden Sternwelten in dieser Nacht! wo waren das Menschen! und doch wohnt die Gottheit in der Höhe! doch waltet die weiseste Vorsehung über uns! doch sollen wir solche grosse, wichtige, erhabene, für alle Ewigkeiten der Weltdauer geschaffene Wesen seyn? — Ich weiss es nicht! *Ich weiss gar nichts!* Amen!

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bachmann: *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich.* IV. Band. 1797. 186 S. 8. (18 gr.)

Hr. von *Hess* setzt seine Reise und ihre Beschreibung ganz so fort, wie er sie begann, und hier im vierten Bande finden wir ihn in Nürnberg, Anspach, Windsheim und Rotenburg ob der Tauber. Es war Vormittags, als er in Nürnberg ankam, und doch regte sich nichts in den hohen raumvollen Gebäuden; die Fensterladen waren verriegelt, die Hausthüren verschlossen, und so glich das Ganze einem weitläuftigen Kerker, in welchem die Gefangenen aus Furcht vor Züchtigung nicht an das Fenster treten dürfen. Hr. *v. H.* durchwanderte mehrere Gassen, ohne auf eine männliche Gestalt zu stossen; selbst auf dem Markte fanden sich nur Weiber und Mädchen; es war wie in den Fehdezeiten, wenn alle waffenfähige Bürger der Stadt im Felde lagen gegen das adeliche Gesindel, das ihre Landstrasse belagerte und ihre Länder verheerte. Das Glück oder das Unglück — denn Rec. wagt hier nicht zu entscheiden, — führte in Nürnberg den Vf., der das rothe Ross suchte, in das rothe Röslein, ein höchst klägliches Wirthshaus. Der Irrthum ward bald entdeckt, und Hr. *v. H.* beschloss auf der Stelle, wieder hinweg zu gehen; aber Wirth und Wirthinn sahen so bescheiden, still und einladend aus, und der Vorsatz, wieder hinweg zu gehen, zeigte sich sobald und so stark im Widerspruch mit des Vfs. Streben nach Unabhängigkeit, diesem Hauptzweck seiner Reise, dass er sich entschloss, unwillig gegen sich selbst, zu bleiben, wohin der Zufall seinen freyen, ungefesselten Tritt geleitet. „Wie? sprach er zu sich selbst, wie? ich, der ich vorzüglich deshalb das Fusseisen erzählt habe, um weder von Posthalter, Bedienten, Postillons, Pferden, Geschirr, Wagen, Zeit und Ort abzuhangen, sollte meinen von so vielen Dingen ungebundenen Willen durch das üppige Verlangen nach einem weichen Obdach bestimmen?" Er blieb im rothen Röslein und bezog ein Dachstübchen, für die hochschwangere Wirthin zubereitet, gegen welche er sich vorher verpflichtete, auf der Stelle zu kommen und abzuziehen, wenn die Stunde ihrer Niederkunft schlage. — Von den Klöppeln der Gold- und Silberspitzen ernähren sich in Nürnberg über 3000 Menschen. Eine grosse Menge des dort geschlagenen Goldes geht nach England, und die Bestellungen sind oft so stark, dass sie nicht alle angenommen werden können. Man verkauft Dosen das Dutzend zu 12 Kreuzer, und 24 Dutzend Bleystifte für einen Gulden. In Fürth sind über 400 Menschen blos mit Spiegelrahmen beschäftigt. Fürth zählt über 16000 Einwohner, unter welchen 9000 schachernde Juden, und die übrigen 7000 christliche Handwerker sind. Es fehlt Nürnberg an Menschen, nicht an Industrie oder Absatz, und der Menschenmangel kömmt von den ungeheuern Lasten her, welche die Bürger dieser Stadt zu tragen haben; diese haben eine Menge fleissiger Familien gezwungen, sich in Fürth, Schwabach und den umliegenden Dörfern anzusiedeln, wo sie im Verhältniss der Nürnberger Abgaben fast nichts entrichten. Gewiss zahlt kein Mensch in Europa dem Staate so viel, wie der Nürnberger; und trotz den ungeheuern Abgaben ist die Stadt so sehr verschuldet. Mit den Vorstädten hat die Stadt 8000 Häuser, die nur von 32000 Menschen bewohnt sind. In dem Zuchthause sassen 42 Gefangene, alle verdammt, Brillengläser zu schleifen. Noch ist keiner bey dieser Arbeit 7 Jahr älter geworden; die mehrsten speyen schon im ersten Jahre Blut. So ein Arbeiter muss wöchentlich 400 Brillengläser schleifen. Wer in Nürnberg sich selbst entleibt, wird von vier dieser Gefangenen begraben, und diese vier erhalten dann ihre Freyheit. Im Findelhause waren 54 Kinder; alle voller Krätze und Warzen. Im Irrhause sassen 28 Wahnsinnige, von welchen 17 Weiber und 11 Männer waren. Gehasster ist wohl keine Obrigkeit, als der Magistrat in Nürnberg von seinen Bürgern. Mehrere Bürger haben seit Jahren Umwege gemacht, um nicht am Rathhause vorbey zu kommen. Sie sagen: es ist besser das Hochgericht, als unser Rathhaus zu sehen. Eine bettelnde Apothekerswittwe erzählte, der Curator habe nach dem Tode ihres Mannes versichert, dass sie nach Tilgung der Schulden, ihren Garten, ihre Mobilien und 4000 Gl. behalten werde, und sie erhielt weiter nichts, als die Erlaubniss zu betteln. Sie foderte Rechnung, und man drohte ihr mit dem Zuchthause. Das Gebiet Nürnbergs enthält 30 Quadratmeilen, und diese sollen von 50000 Menschen bewohnt seyn.

In Anspach lebten die Einwohner vom Hofe, von den Dicasterien, dem Militär und den Korn- und Rossmärkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken gehören. Das Personale des Hofs war ungemein zahlreich; 105 Kammerherren, 26 Hof- und eben so viele Kammerjunker. 112 Husaren hatten einen Generallieutenant, und 200 Mann Garde du Corps einen Generallieutenant, einen Generalmajor, einen Generaladjutanten, einen Obersten, Oberstlieutenant u. s. w. Anspach und Bayreuth sollen über 140 Quadratmeilen Flächeninhalt, und vielleicht 400,000 Menschen enthalten. Von den 4,700,000 Rthlr. Schulden, welche der jetzige,

(der letzte Markgraf) beym Antritt seiner Regierung fand, waren im J. 1780 zwey Millionen Thaler getilgt durch verbesserte Einrichtungen, Oekonomie, eine Extrasteuer und den Menschenhandel nach Amerika. Beide Länder zahlen zusammen 638 Gl. zum Römermonat und sollen 3000 Mann Truppen auf den Beinen halten.

Windsheim. Dieser kleine Staat, fast nur von seinen eigenen Bürgern gekannt, lebt in seinem Innern zufrieden und in ungestörter Einigkeit fort. Er wird von seinen Vorstehern vernünftig regiert und billig behandelt. Die Abgaben sind sehr mäfsig. Ein Procent vom Vermögen und eine Weintaxe ist alles, was der Bürger zu zahlen hat. 1784 wurde hier vom Magistrat das Einsetzen in das Lotto verboten; der Rath beklagt es, „dafs er sich genöthigt sehe, die natürliche Freyheit, mit dem Seinigen nach Gutbefinden zu walten und zu schalten, einzuschränken; aber das Spiel sey allgemein geworden; nicht nur Diestboten und andere Personen, die auf jeden Kreuzer zu sehen hätten, spielten; es spielten selbst diejenigen, *welche das Brod vor den Thüren Anderer suchten.*“ Der beliebte Exorcismus, oder die Bannformel bey der Taufe hat in Windsheim schon vor hundert Jahren aufhören müssen. Auch von der Privatbeichte ist jeder, der es will, befreyt. Der Luxus hat an den Windsheimern keine grofsen Verehrer. Alles geht da sehr ehrbar und eingeschränkt. Frisirte Damen sah Hr. *v. H.* keine, selten einmal eine Perücke. Alles arbeitet, im Felde und im Hause. Auch der Rathsherr mähet mit seinen Knechten, und Frau und Tochter binden und laden neben den Mädchen. Die Windsheimer sind fleifsige, anspruchlose, moralisch gute Menschen, unter welchen kein Glanz, aber viel häusliche Tugend wohnt. Im J. 1786 starben in Windsheim; 1787 — 131; 1788 — 85; 1789 — 108 und 1790 — 91; unter den 131 im J. 1787 Gestorbenen starben 65 an den Pocken, so wie im J. 1789 nicht weniger als 44.

Rotenburg ob der Tauber. Hier hat der jüngste Rathsherr des äufsern Raths jährlich einen fixen Gehalt; und die Bürger leben in guter Eintracht mit ihrem Magistrat. Unten im Thal liegt das sogenannte Wildbad. Curgäste finden sich nur selten. Die Stadt hat jährlich vier Viehmärkte; auf einem derselben, der bey des Hn. *v. H.* dortigen Aufenthalt gehalten wurde, verkaufte man von 1549 hingeführten Stücken Rindvieh 611. Das Gebiet der Stadt hat einen Umfang von 5½ Quadratmeilen, und ist mit einer Landwehre und einer starken lebendigen Hecke umgeben. Das Land ist sehr fruchtbar, zählt 28 Dörfer, und in diesen 15000 Bewohner. Aber in Hinsicht auf den Luxus verhält es sich hier ganz anders, wie in Windsheim. Frisirte Damen in seidenen Kleidern findet man häufig; die Kinder tragen sogar grofse Federn an den Fallhüthen, und die Rathsherren sind gen schön frisirt, mit Haarbeutel und *Degen*, in seidenen Strümpfen, Chapeaubas über die Gasse ins Weinhaus. Bey dem allen ist der Rothenburger ein ehrenwerther Bürger Deutschlands; in allen seinen Handlungen einfach, offen und redlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Maurer: *K. W. Ramlers Gedächtnifsrede auf Herrn Bernhard Rode*, Director der königlichen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. 1797. 23 S. gr. 8. mit Rode's in punctirter Manier gestochenem Bildnifs. (6 gr.) — Es wäre wünschenswerth, dafs es dem nun auch verstorbenen *Ramler* gefallen haben möchte, in dieser zur Ehre seines Freundes gehaltenen Rede die Verdienste desselben um die Kunst besser und deutlicher auseinander zu setzen. Rode verdiente unsers Erachtens gelobt zu werden; aber das Lob, welches ihm hier ertheilt wird, trägt zur näheru Bestimmung seines Kunstcharakters wenig bey, und ist gröfstentheils von solcher Art, dafs die Kenntnisse des Lobredners selbst dadurch verdächtig werden. Wir führen zum Beweis nur folgende Stelle S. 7. an, wo von dem Ausdruck in Rode's historischen Gemälden die Rede ist. „Als sein Freund die Dresdner Gallerie besuchte, und ihn der Aufseher zu einem Gemälde führte, wovon er sagte: bewundern sie nicht den Ausdruck in dem Stücke hier? antwortete dieser: allerdings! aber sie haben auch kein Gemälde in der ganzen Gallerie, was diesen Ausdruck besitzt. Der Aufseher war betreten und versetzte endlich: das ist freylich wahr. Hierauf erwiederte jener: und ich kenne einen Maler, bey dem alle Gemälde diesen Grad des Ausdrucks haben. — Ey, wer wäre das? — *Bernhard Rode* in Berlin; haben sie keine Stücke von ihm? — In eine königliche Gallerie nimmt man nicht gerne etwas von noch lebenden Künstlern. Ganz recht! Sie warten so lange, bis das Stück achtzig Ducaten kostet. — Hiermit zielte er auf die Nacht des Correggio, die er ihm kurz vorher gezeigt, und diesen ausschweifenden Preis genannt hatte.“ Wie schief, wie verworren und unbedeutend ist nicht dieses Gespräch! Wie kann man einem solchen bewunderswürdigen Meisterstück, wie die Nacht des Correggio, welches in seiner Art einzig ist und bleiben wird, sagen, dafs der Preis, welcher dafür bezahlt worden, und sollten es auch wirklich 80000 Ducaten gewesen seyn, ausschweifend sey, oder Rode's Werke, denen übrigens gerne Verdienst zugestehn, damit vergleichen? Die Gedächtnifsrede ist nach die schon bekannte, [illegible] gedruckt, welche Ramler 1769 verfertigt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Magazin der Staatswirthschaft und Statistik.* Herausgegeben von J. D. *A. Höck.* I. B. I—VI. Heft. II. B. I—VI. Heft. 1797.

Dies Magazin soll neue statistische und staatswirthschaftliche Abhandlungen, kernhafte Auszüge aus kostbaren und seltenen Werken, vorzüglich der Ausländer, so wie aus merkwürdigen Polizey- und Kameral-Verordnungen, Anzeigen und Recensionen wichtiger, in die genannten Fächer einschlagender Werke in systematischer Ordnung, Preisaufgaben und andere Nachrichten von ökonomischen Societäten, kurze Nachrichten von ökonomischen Erfindungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. s. w., und endlich biographische Nachrichten von berühmten lebenden und verstorbenen Staatswirthen, in monatlichen Heften von 6 Bogen, liefern.

Diesem Plane entsprechen vollkommen die beiden vor uns liegenden Bände; doch sind auch einige, recht eigentlich der Geschichte angehörige Abhandlungen aufgenommen worden. Unter allen mitgetheilten Abhandlungen wüsste Rec. auch nicht eine einzige zu finden, die als Lückenbüsser angesehen werden könnte, und das ist bekanntlich in unsern Tagen, bey einem bis zum zwölften Hefte angewachsenen Journal ganz ausserordentlich viel. Die Abhandlungen, welche der grosse Hause von Statistikern gleich beym ersten Blick für statistische erkennt, weil sie Zahlen enthalten, geben schätzbare Beyträge zur Staatskunde einzelner Länder und Provinzen, und die übrigen, wie die erste im dritten und vierten, die erste im zehnten, und die dritte im eilften Heft, haben noch einen höhern Werth, da sie Veranlassung geben können, in den Geist oder die Philosophie der Staatskunde zu dringen; und das ist es ja gerade, woran es uns am meisten fehlt. Schade nur, dass in dieser Hinsicht nicht jede Gelegenheit benutzt ist, die sich Hn. *H.* darbot. Wie weit die Theilung der Arbeit getrieben werden kann, und so auch die Wichtigkeit der Theilung der Arbeit sah Rec. nie so einleuchtend, wie aus den technologischen Nachrichten von der Verfertigung der Nähnadeln in Schwabach. Es sind hier aber blos die verschiedenen Arbeiten — ihrer sind 94 — beschrieben und aufgeführt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in der Jägersch. Buchh.: *Passionspredigten*, als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, von *Georg Heinrich Lang*, Herzogl. Mekl. Strelitzischen und Fürstl. Thurn und Taxischen Kirchenrathe und Hofprediger. Mit einer Vorrede von D. *W. F. Hufnagel.* 1798. XIV u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Vorrede des Hn. D. *Hufnagel* zu diesen schätzbaren Predigten ist mit so viel Originalität geschrieben, und fasst die Leidensgeschichte Jesu aus einem so interessanten Gesichtspunct, dass wir nicht umhin können, wenigstens ein paar Stellen für diejenigen von unsern Lesern auszuheben, welche das Buch selbst nicht in die Hände bekommen werden. Er spricht zu Anfang von der Arbeit des Hn. *Lang:* „Keine Vorrede kann weniger das Buch, welchem sie voransteht, empfehlen wollen, als diese. So sehr empfehlen sich die gegenwärtigen Passionspredigten schon durch den Namen des Vfs.; so sehr spricht für sie ihr lichtvoller Vortrag; und so sehr zieht die geist- und herzvolle Weise, womit die *Geschichte des Leidenden ohne seines Gleichen bearbeitet ist*, alle Leser von Geist und Herz an sich. Dazu kommt noch die besondere Empfehlung, dass sie einen Beytrag zur Geschichte der öffentlichen Gottesverehrungen geben, wie wir, meines Wissens, noch keinen haben.“ Er will daher nur Etwas über die mancherley Gedanken und Empfindungen sagen, welche das Lesen dieser Passionspredigten in ihm erzeugt und geweckt haben! „*Wirklich unser Zeitalter* (heisst es S. 5.) *bedarf eines solchen Leidenden!* dachte ich bey mir selbst, indem ich das Buch aus der Hand legte. Mag es seyn, dass der wohlthätige Zweck des leidenden Jesus, und sein lehrreiches Benehmen *vor* und *in* seinen Leiden auf den Gedanken: „*solch einen Leidenden!*“ unmittelbar gewirkt hat; immer war doch „*unser Zeitalter*“ die herrschende Vorstellung in meiner Seele. — Man ist längst darüber einig, dass Leiden eine ganz *eigene* Kraft haben, die Menschen unter einander zu verbinden, und sich das Segenreiche ihrer Bestimmung *zum geselligen Leben* wechselsweise fühlbarer zu machen. Aber unsere *Zeitleiden* — welchem Leser des *südlichen Deutschlands* muss ich meinen Ausdruck: „*Zeitleiden*“ noch genauer angeben? — ob sie schon lange genug dauern, scheinen mir *diese Kraft* zu verleugnen. Es stehen da die Leidenden so ziemlich allein; ausser den allgemeinen Klagen über das, was geschehen ist, und nicht hätte geschehen sollen, ist vom *Gemeingeist*, ohne welchen

die gröfsten Kräfte wenig wirken, kaum etwas fühlbar; und die Sorge der Selbsterhaltung beschäftigt die *Nicht-Leidenden* so sehr, dafs sie um so viel weniger zum *Ende der Drangsale* Anstalten machen, je weniger sie ahnen, dafs sie mit der allgemeinen Ruhe wirklich ihre eigene sichern. — Erfahrungen dieser Art führen immer wieder zurück auf die wohlthätige Erscheinung einzelner, ausgezeichneter Männer, welche sich durch *Geist*, *Herz* und *Leben* aufgefodert fühlten, für *Wahrheit* zu leiden, und *Leiden* für Wahrheit wirksam zu machen. — „Einen solchen Hohen„priester mufsten wir haben, fühlt der Vf. des Briefs „an die Hebräer, der da wäre heilig, unschuldig, „unbefleckt, und von den Sündern abgesondert, und „höher denn der Himmel, über Welt und Weltent„würfe weit erhaben ist!" Aber wer unbefangen, als *Mensch*, über die Geschichte des *Menschensohns*, über *Jesum* und besonders in unsern Tagen nachdenkt, und beherzigt, *was Er litte*, und welche Richtung Er diesen Leiden, welchen Segen und welche Wirksamkeit für Menschenwohl, Er ihnen zu geben wufste; der wird sich des Geständnisses: „*so einen Menschen müfste die Menschheit haben!*" eben so wenig, als des *Evangeliums schämen, dafs ihn die Menschheit hat!*" Nachdem nun Hr. *H.* kürzlich berührt hat, *für was* Jesus gelitten habe, fährt er S. 9. fort: „und *wie* litte Er für die wohlthätigste Wahrheit? Wie nur Er leiden konnte, mit einem Glauben an Gott, der Ihn als *Gottessohn*, und mit einer Liebe für Menschen, die Ihn als *Menschensohn* den Menschen von Gefühl und Menschenkenntnifs, mehr, als alle Schulbeweise ankündigt! Es war doch nichts leichter, als seine Sache zum Volksanliegen zu machen, und durch Vorstellungen, wie sehr seine Lehre dem Herrscherdrucke — wer fühlte ihn damals nicht? entgegen und für Freyheit arbeite, die Menge zu gewinnen. Auch scheint mir das eine der wohlthätigsten Ansichten zu seyn, welche allein schon das Lehrerverdienst Jesu zu dem *einzigen* erhebt, dafs es auf die *niedern* Stände wirkt, ohne den *höhern* zu schaden." — Jetzt zu dem Buche selbst. Jedem Prediger, der genug Einsicht und guten Willen hat, wäre zu wünschen, dafs auch ihm die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen überlassen seyn möchte, damit er sie nach der Beschaffenheit des Ortes, der Zuhörer und zufälligen Umstände jedesmal so abändern, und so kräftiger, als es bey einem ewigen Einerley und einer Jahrhunderte hindurch unveränderten Norm möglich ist, auf den Geist und das Herz seiner Zuhörer wirken könnte. Die Religiosität hat allerdings sehr abgenommen, die Kirchen werden unstreitig weniger besucht als sonst; aber gewifs liefse sich noch manches wieder gut machen, oder wenigstens dem Zunehmen des Kaltsinns gegen alles, was Religion und Gottesverehrung heifst, entgegenarbeiten, wenn die öffentlichen Gottesverehrungen besser, und nicht in der Stadt und auf den Dörfern und bey allen Gemeinen auf dieselbe Weise organisirt würden. Ein neues Gesangbuch, ein paar neue Gebetsformulare, selbst eine ganz neue Agende sind dazu nicht hinreichend, wenn dabey alles in der gedehnten und noch obendrein mit einer Menge Observanzen verbrämten Form bleibet. Unsere kirchlichen Versammlungen dauern nach derselben für die Fähigkeit der Menschen, andächtig zu seyn, viel zu lange; man fliehet sie, weil man das Besuchen derselben und das Ausdauern dabey nicht mehr an sich für ein gutes Werk ansieht. In Kursachsen dauert der Vormittagsgottesdienst, fast ohne Ausnahme in Städten und Dörfern, wenigstens *drey* Stunden. Man sollte daher unsern religiösen Zusammenkünften durchaus eine zweckmäfsigere Form geben, und wenn man darüber gewisse Vorschriften bekannt machte, wie es nach Rec. Meynung allerdings wegen des grofsen Haufens der schwächern Prediger geschehen mufs; so sollte doch dem Prediger von Kopf und Herz nie die Hand so gebunden seyn, dafs er nicht nach Ort und Umständen Veränderungen vornehmen könnte. Der unwissende und der träge Prediger bleiben von selbst nur gar zu gern an dem Buchstaben der Vorschrift hängen, und sehen es gern, wenn ihnen vorgedacht ist. — Die Einrichtung, welche Hr. *L.* den kirchlichen Zusammenkünften seiner Gemeinde gegeben hat, ist allerdings sehr zweckmäfsig, und würde sich auch bey einer andern als einer *Hofgemeinde* nachahmen lassen. Kurze *passende* Gesänge gehen dem Vorlesen eines Stückes *der Leidensgeschichte*, nach einer im Ganzen sehr *guten Uebersetzung*, voran. Dieses Verlesen geschieht bisweilen am Altare; ein einzelner Vers folgt demselben, während dessen der Prediger die Kanzel besteigt, und über das vorgelesene Stück einen Vortrag hält. Nach diesem werden wieder ein oder ein paar Verse gesungen, dann kommt ein immer neues, gemeiniglich auf die Predigt sich beziehendes Gebet, und noch ein kurzer Gesang. Diese Gebete sind gröfstentheils vortrefflich, das Einzige abgerechnet, dafs auch in ihnen noch zu viel in Rücksicht auf intellectuelle und moralische Besserung von Gott *gebeten* wird, was als Ueberlegung, Betrachtung, Entschliefsung vor Gott dem Allwissenden ausgedrückt seyn sollte. Sonst wird gewifs der Eindruck, den sie in Verbindung mit den lichtvollen, herzlichen und gedankenreichen Predigten und der ganzen übrigen Einrichtung machen, zwar nicht erschütternd, aber sanfte Rührung erweckend, und bleibend seyn. Der Predigten sind dreymal sieben über die Leidensgeschichte Jesu in drey verschiedenen Jahren gehalten. Durch Unachtsamkeit des Setzers sind sie, ungeachtet sie in der Handschrift ordentlich numerirt gewesen sind, beym Abdruck so durch einander geworfen worden, dafs beynahe keine einzige an ihrem rechten Platze steht. Man mufs sie daher beym Lesen erst nach der gegebenen Anzeige aufsuchen, wie sie in der Ordnung auf einander folgen. In der ersten Abtheilung liegt die Leidensgeschichte nach dem Matthäus; in der zweyten die nach Johannes zum Grunde; in der dritten sind nur bey zwey Predigten Texte angegeben aus Ps. 69. und 1. Petri 2. in den übrigen die Geschichte der Leiden Jesu als bekannt vorausgesetzt.

ohne

ohne gerade die Betrachtung auf einen besondern Theil derselben einzuschränken. Auch wo in den ersten Abtheilungen ein bestimmter Abschnitt als Text angegeben ist, verbreitet sich der Vf. gemeiniglich in seinem Vortrag auf mehrere Begebenheiten, als dieser Abschnitt in sich enthält. Einen Text so zu brauchen, wie den aus Pf. 69., um nämlich zu zeigen, dafs er eine, des weisen und guten Menschen ganz unwürdige Gesinnung ausdrücke, und folglich irriger Weise auf Christum bezogen werde, würde Rec. bedenklich, wenigstens vor einem andern Auditorio nicht nachahmungswürdig finden. Wozu solche Polemik, wenn man seinen Text wählen kann, wie man will? Wir legen übrigens auf diese Passionspredigten gerade darum einen hohen Werth, weil sie die geläutertste Religionskenntnifs und eine ganz vorurtheilsfreye Ansicht der Leidensgeschichte Jesu enthalten. Um die Denkart des Vfs. etwas bekannter zu machen, zeichnen wir aus der ersten Predigt der zweyten Abtheilung eine Stelle aus. S. 179 f. „Die Lehre von dem Leiden Jesu, sammt der Geschichte, worauf sie sich gründet und beziehet, soll nichts anders als eine *Tugendlehre* seyn. Auf welcher Seite man sie betrachten mag, so läuft es allemal darauf hinaus: es soll wahre, gottgefällige Tugend dadurch in den Gemüthern der Christen gewirkt, genährt und befestiget werden. Darauf mufs es bey allen Betrachtungen darüber angesehen seyn — sonst sind sie vergeblich angestellt. Bewundert immerhin das Grofse im Charakter des leidenden Jesu! verabscheuet seine Feinde als Ungeheuer von Menschen; lafst euch ein gemaltes: *Sehet! welch ein Mensch!* fast so wehmüthig machen, als ob Jesus wirklich blutriefend vor euern Augen da stünde und eures Mitleidens jetzt noch bedürftig wäre; vertieft euch mit euerm Nachdenken in alles, was euch in dieser Geschichte wunderbar vorkommt, von dem Manne mit dem Wasserkrug an bis zur verfinsterten Sonne, oder auch in alles, was des Vertiefens darein kaum werth ist, vom Nardenwasser an bis auf den versiegelten Stein; macht euch das Herz in jeder Passionspredigt so leicht, als wenn eine Centnerlast davon abgewälzt wäre: — alles umsonst — andächtige Zeitverschwendung — und schädliche Beschäftigung sogar, wenn nicht alles darauf abzielte, bessere Menschen aus euch zu machen, und wenn es euch, solche zu werden, nicht eben so ernstlich und angelegentlich zu thun war, als alles in jener Geschichte und Lehre dazu dienen kann, wenn es recht verstanden, beurtheilt und angewandt wird.“ In den sieben Predigten dieser zweyten Abtheilung wird nun die Leidensgeschichte Jesu als eine *Tugendlehre* dargestellt, „weil wir in derselben *bald* die Tugend in ihrer ächten verehrungs- und liebenswürdigen Gestalt erblicken, und Erinnerungen an unsere Pflichten in den mannichfaltigsten Verhältnissen unsers Lebens empfangen; *bald* erweckt werden, uns und unsere Tugend in jene Gestalt umzubilden und unserer Pflicht getreu zu seyn; *bald* ein Hülfsmittel entdecken, das wirklich und mit Kraft zu thun, wozu uns die Erweckung geneigt und willig machte.“ In den beiden andern Abtheilungen hängen die Hauptsätze nicht zusammen, überall sind aber die Winke benutzt, welche uns die Leidensgeschichte giebt: „mit uns selbst und mit der Welt, mit unserer Pflicht und mit unserm Schicksal zu unserer Besserung, Vervollkommnung und Beruhigung immer bekannter zu werden.“ In der dritten Abtheilung ist oft Rücksicht auf die Kriegsleiden genommen, unter welchen die Gegend des Vfs. seufzete. — Wir wünschen diesen Predigten, welche unstreitig zu den besten gehören, welche wir über die Leidensgeschichte Jesu haben, recht viele Leser. Dem Rec. haben sie nebst den Gebeten eine anziehende Lectüre verschafft. Nur in der Sprache des Vfs. hat er bisweilen Anstofs gefunden, theils wegen vieler fremden Wörter, als: scrupulös, Activität, Auctorität, Affectation, Reservelasser; theils wegen einiger, obgleich seltener vorkommenden, unedeln Ausdrücke; wenn z. B. der Hohepriester, ein *andächtiger Schurke* genannt, oder manchen Christen vorgeworfen wird, sie staunten die Leiden Jesu an, wie eine andere *greuliche Mordgeschichte*.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Predigten für Freunde einer biblischen Erbauung* über die Sonn- und Festtäglichen Epistel-Texte aufs ganze Jahr, von *Johann Christoph Gendner*, Herzogl. S. Superintendenten zu Eisfeld u. s. w. *Erster Band.* 1797. XXIV u. 496 S. *Zweyter Band.* 1798. 587 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Mit einnehmender Gutmüthigkeit und treuherziger Redseligkeit erzählt der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande von seiner frühzeitigen Neigung, Predigten zu hören; von seiner Wahl des Predigerstandes; von seinem Eifer im Predigtamte; dem Beyfalle, den er erhalten; dem Nutzen, den er gestiftet; den an ihn geschehenen Auffoderungen, Predigten drucken zu lassen; von der Einrichtung, die er dieser Sammlung gegeben und von den Gründen seiner Anhänglichkeit an das kirchliche System. Wir finden die Vorträge des Vfs. so herzlich, dem Grade der religiösen Cultur, wie er unter den Einwohnern kleiner Städte und — gemeiniglich an Höfen ist, so angemessen, seine Moral so anwendbar, dafs wir es uns, zumal wenn etwa noch etwas Angenehmes in seinem Aeufserlichen dazu kommt, wohl denken können, dafs er ein sehr beliebter und nützlicher Prediger ist. Von dem ersten zeuget auch die sehr beträchtliche Liste von Pränumeranten. Eine Prüfung nach den Regeln der Homiletik würden seine Vorträge nicht aushalten. Jeder derselben umfafst nicht leicht über 12 Seiten, von denen gemeiniglich drey auf Gebete, auf ein, jedem einzelnen Vortrage beygefügtes Lied, und eine doppelte Uebersetzung von Luthern und von einem neuern Ausleger (Seiler, Rau, Rosenmüller u. a., auch von dem Vf. selbst) zu rechnen sind. Die neun übrigen Seiten enthalten immer zwey kleine Abhandlungen, eine im Exordio und die andere über das eigentliche Thema. Bey

dieser

dieſer Kürze kann man ſich von ſelbſt denken, daſs nicht tief in die Materien kann eingegangen ſeyn; wozu noch kömmt, daſs der erſte Theil wieder nicht immer im Hauptſatze enthalten iſt, ſondern ſich mit der Erklärung des Textes beſchäftiget. Daſs der Vf. übrigens dieſen ſo ſorgfältig erläutert, und überhaupt ſeinen Unterricht hauptſächlich auf bibliſche Ausſprüche bauet, billigen wir in Rückſicht ſeines Publicums gar ſehr. Und wir empfehlen dieſe Predigten mit voller Ueberzeugung zu einem Familien-Erbauungsbuche für Bürgerhäuſer, und Schulmeiſter zum Vorleſen in der Kirche. Ihr Inhalt, die angeführte Einrichtung und die darin gewählte Sprache machen ſie zu beiden Abſichten vorzüglich geſchickt. Hin und wieder hätten wir freylich aus der Sprache kleine Plattheiten weggewünſcht, als: etwas auf eine verſtändliche Weiſe — zu Markte bringen, oder Schade vor alle Kenntniſſe! u. a. Auch manche Themata ſind durch den Ausdruck etwas unverſtändlich, als im erſten Theil am vierten Adv. Sonnt.: eine vortreffliche Anweiſung der Philipper von Paulo, wie ſie auf ihre eigene *Standhaftigkeit bey Jeſu* mit gutem Erfolge hinarbeiten ſollten. Im zweyten Theile am zweyten Sonntage nach Trinitatis: das weiſe Verhalten eines Chriſten bey unangenehmen *Befremdungen*. Am funfzehnten Sonnt. nach Trinit.: in wiefern es Sünde, und in wiefern es hohe Chriſtentugend iſt, an andrer Sünde Antheil zu nehmen? — Etwas ſeltſam iſt die Wahl des Hauptſatzes am neuen Jahrstage: Die Wohlthaten, die Gott einſt der Welt durch das moſaiſche Geſetz erwieſen. Indeſſen bey weitem die meiſten Themata ſind leicht ausgedrückt und viele recht intereſſant.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Lincke: *Partium externarum oculi humani imprimis organorum lachrymalium deſcriptio anatomica iconibus illuſtrata*, auctore *Joanne Chriſtiano Roſenmüllero*, Phil. Med. et Chir. Doctore et in Theatro anatomico Lipſienſi Profectore. 1797. XII u 72 S. 4. — Der Vf. dieſer Schrift ſucht durch dieſelbe eine weſentliche Lücke auszufüllen; da es bisher noch an einer vollſtändigen, durch richtige Kupfertafeln erläuterten Beſchreibung der Thränenwerkzeuge fehlte. In der That iſt auch die Abſicht völlig erreicht; denn ſowohl die Beſchreibungen als die Zeichnungen ſind im Ganzen wohlgerathen, und enthalten nicht bloſs das ſchon Bekannte, ſondern zeichnen ſich zum Theile durch Neuheit aus.

Um recht vollſtändig ſeinen Gegenſtand zu behandeln, ſchickt der Vf. ein Verzeichniſs der ältern und neuern Schriftſteller über Thränen und Thränenwerkzeuge, nebſt kurzer Angabe des Hauptinhaltes voran, welches ſehr fleiſsig geſammelt iſt. Dann werden in den drey erſten Kapiteln die Augenhöhlen nebſt der Periorbita wie gewöhnlich beſchrieben. In einigen Kinderköpfen wurde der mittlere und gröſseſte Theil des Thränencanals bloſs vom Oberkiefer gebildet. In fünf Augenhölen iſt der Theil des Oberkiefers, welcher den Canal bilden hilft, ein beſonderes Knochenſtück, welches ſich an zweyen ganz vom Oberkiefer trennen lieſse, mit dem es durch Anlagen verbunden iſt. Im Kap. 4 und 5. werden die Augenlieder nebſt den dazu gehörigen Theilen abgehandelt. Die Drüſen, welche nach Janin und andern durch feine Ausführungsgänge eine Feuchtigkeit an der vordern Fläche der Conjunctiva abſondern ſollen, konnte der Vf. nicht auffinden. Die Wurzeln der Augenwimpern ſtecken nicht, wie Köhler glaubte, im Rande der Augenliedsknorpel, ſondern nur in der Cutis am Rande der Augenlieder. Erſt im Fötus von fünf Monaten ſeyen dieſe Knorpel deutlich zu ſehen. Die Stränge der Meibomſchen Drüſen beſtehen jeder aus drey Ordnungen kleiner Bälge; die Bälge jedes Stranges hängen untereinander zuſammen. Die gemeinſchaftlichen Ausführungsgänge jedes Stranges, welche Morgagni beobachtete, konnte der Vf. nie finden, obgleich er an ihrem Daſeyn nicht zweifelt; dagegen fand er an glücklich eingeſpritzten Augenliedern an jedem Strange ein der Länge nach hinablaufendes Gefäſs, welches Zweige zu jedem Balge ſchickte. Sollte Morgagni nicht vielleicht dies Gefäſs für einen Ausführungsgang angeſehen haben? — Die Thränencarunkel ſey kein drüſiger Körper, ſondern ein kleiner Knorpel, unter deſſen Haut Schmierbälge in mehrern kleinen Haufen liegen, welche ſich an der Carunkel öffnen. Auch ſeyen feine Härchen an der Oberfläche derſelben zu bemerken, und ſie erfülle eben den Zweck im innern Augenwinkel, welcher wegen der Thränenpuncte und Thränengänge der eigentlichen Augenwimpern und Meibomſchen Drüſen beraubt ſey. Die Thränendrüſe (Kap. 6.) unterſcheidet ſich nach des Vfs. Beobachtungen deutlich in den obern gröſseren und untern kleineren Theil; dieſer letzter weicht auſser der Gröſse auch darin ab, daſs er weit deutlicher in kleine Klümpchen getrennt iſt. Die Ausführungsgänge der obern Drüſe gehen durch dieſe untere, und öffnen ſich unfern des untern Randes vom obern Augenliedknorpel. Die Thränenpuncte haben, der Meynung des Vfs. nach, kein Zuſammenziehungsvermögen; die von ihnen abgehenden Thränengänge aber können durch den Schlieſsmuskel der Augenlieder mit zuſammengedrückt werden. Auch der häutige Naſencanal beſitzt nach ſeinen Beobachtungen keine eigene Muskelfaſern, welche *Le Cat* darin annahm; übrigens beſtehe dieſer Naſencanal aus zwey Häuten, deren innere eine Fortſetzung der Schleimhaut der Naſe ſey, und habe Falten, welche das zu ſchnelle Abflieſsen des Flüſſigen verhindern. In den folgenden Kapiteln beſchreibt der Vf. noch die Muskeln, welche die äuſseren Theile des Auges bewegen; die Schlagadern, Venen und Nerven des Auges. Im zwölften und letzten Kapitel wird endlich noch von den verſchiedenen Verrichtungen dieſer äuſseren Theile des Auges gehandelt.

Die fünf Kupfertafeln enthalten ziemlich gut gerathene Abbildungen von dem knöchernen, und theils auch von dem häutigen Naſencanale an ſenkrecht durchſägten Köpfen, von den Thränenpuncten, den Meibomſchen vergröſserten und den Thränendrüſen; auch die untere Fläche eines Schädels, woran der Gaumen weggefeilt iſt, ſo daſs man den Ausgang des Thränencanals unter der untern Muſchel ſieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Ariſtophanis Acharnenſes, graece;* edidit, varietate lectionis, animadverſionibus VV. DD. ſuisque, nec non indice vocabulorum inſtruxit *Jo. Georgius Chriſtian. Hoepfner.* Pars prior. 1798. XXXVIII. u. 121 S. gr. 8. (10 gr.)

Anſtatt daſs Hr. *H.*, nach der ein Jahr vorher angefangenen Herausgabe der Ariſtophaniſchen *Fröſche* (ſ. A. L. Z. 1797. No. 308.), uns jetzt abermals nur mit dem erſten Theil einer neuen Bearbeitung der *Acharner* beſchenkt, und zur baldigen Erſcheinung zweyer andern Comödien dieſes Dichters, der *Eccleſiazuſen* und des *Friedens*, in der Vorrede unerwartete Hoffnung macht, hätte er unſers Bedünkens beſſer gethan, die Ausgabe Eines Stücks nach einem beſtimmten Plan und mit weiſer Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Käufer und Leſer zu vollenden. Wir wiſſen es wohl, daſs und warum man den vervielfältigten Abdrücken der Alten das Wort redet; auch wollen wir nicht dagegen ſeyn, daſs ſie unter gewiſſen Vorausſetzungen ihr Gutes haben mögen. Allein wenn ſolche Abdrücke ohne feſten und überlegten Plan gemacht; wenn ſie durch Wiederholung alles deſſen, was in den vorhergehenden Ausgaben enthalten iſt, und durch andere Compilationen in mehrere Bände ausgeſponnen und dadurch vertheuert werden, ohne durch eigenen Werth und neue Vorzüge den Käufer zu entſchädigen; wenn man endlich Jahre lang auf ihre Beendigung warten muſs: ſo können wir uns von dem Nutzen derſelben durchaus nicht überzeugen.

Ueber den Inhalt und die Anordnung ſeiner Ausgaben hat ſich Hr. *H.* bereits in der Vorrede zu den *Fröſchen* weitläuftig erklärt, weniger deutlich über die Beſtimmung, die er ihnen nach ſeinem Plane anweiſen zu können meynt. Sein Vorſatz geht offenbar dahin: in eine vollſtändige Ausgabe alles das, was über jedes Stück von den Gelehrten bemerkt und geſchrieben worden iſt, zuſammen zu tragen, und zur Bequemlichkeit ſowohl als zur ſchnellern Belehrung der Leſer in einer Ueberſicht zu vereinigen. Natürlich entſteht hier die Frage, welche Claſſe von Leſern Hr. *H.* bey dieſer Anlage ſich gedacht; und, nach Vergleichung jener Vorrede mit der neuen zu den Acharnern, entſteht die Beſorgniſs, daſs Hr. *H.* dieſe Frage weder gehörig erwogen, noch mit einer befriedigenden Conſequenz beantwortet habe. Denn hier ſchränkt er den Gebrauch ſeiner Ausgaben blos auf die *iuvenes literarum graecarum ſtudioſos* ein, in der erſten Vorrede hingegen (ſ. p. VI. VII.) denkt er ſich zugleich Leſer, wie ſie etwa Hr. *Beck* bey dem planmäſsigen Sammeln des Apparats zum Euripides vorausſetzen könnte, *qui — tali editione, quae, quidquid a VV. DD. praeſtitum eſt, undique diligenter offert, adiuti, facilius poſſint loca difficiliora aut minus accurate, aut falſo intellecta perſpicere, accuratius interpretari, argumenta et ſententias ab aliis prolatas examinare, quae omnes interpretes neglexerunt, animadvertere, atque ita poetae opem ferre, qua is etiam poſt egregias Küſteri, Palmerii, Spanhemii, Bergleri, Duckeri atque Brunckii curas adhuc eget.* Von *Jünglingen*, welche (nach anderen Aeuſserungen der Vorreden) durch dieſe Editionen in die Lectüre der Ariſtophaniſchen Stücke erſt eingeführt werden ſollen, wird Hr. *H.*, als Schulmann, wohl nicht erwarten, daſs ſie das, was die genannten Veteranen überſahen, ergänzen und berichtigen ſollen: ihnen würde unſtreitig ſtatt eines groſsen aufgehäuften Apparats eine zweckmäſsige Auswahl des Beſſeren weit erſprieſslicher ſeyn. Der *eingeweihte* Philolog hingegen, wenn er ſeine Bemühungen auf den Ariſtophanes verwendet, wird lieber zu den Quellen zurückkehren, aus denen Hr. *H.* ſchöpfte; zumal wenn ihm die in der letzten Vorrede (p. V.) angekündigten Abänderungen der Noten, wodurch der Herausgeber dem Vorwurf einer bloſsen Compilation zu entgehen glaubt, die Beſorgniſs erwecken, daſs das abgeleitete Bächlein hie und da etwas trübe flieſsen dürfte. Denn von Hn. *H's.* eigener Latinität kommen auch in dieſer Ausgabe wieder manche Proben vor, die wir uns auszuzeichnen enthalten.

In den *Prolegomenis* hat uns indeſs Hr. *H.* vor jener Beſorgniſs ſehr ſorgfältig bewahrt: denn hier giebt er gröſstentheils, was und wie er's gefunden hat. Nachdem er nämlich p. IX. über den Titel des Stücks ein Paar Worte erinnert, läſst er die *Occaſionem fabulae* der Länge nach von *Friſchlin* hererzählen: nur einmal tauſcht er ſtillſchweigend einige Worte deſſelben mit andern aus der lateiniſchen Ueberſetzung des Thucydides um, und hie und da unterbricht er ihn durch untergeſetzte citatenreiche Noten, die nicht immer zur Sache gehören. *Nunc audiamus*, fährt er ſodann p. XVI. fort, *Wielandum, de ratione atque occaſione fabulae ita diſſerentem*, und läſst nun ſieben Seiten aus dem *neuen deutſchen Merkur* wörtlich abdrucken. Durch jene lateiniſche und dieſe deutſche Expoſition, ſollte man meynen, würde auch der unfähigere Jüngling mit dem Stoffe des Stückes bekannt genug worden ſeyn, und kein Ver-

langen tragen, durch ein genaueres Detail des Inhalts sich das Vergnügen, das ihm die hinlänglich vorbereitete Lectüre des Stücks gewähren soll, verkümmern zu lassen. Allein bey Hn. *H.* kommt er so schnell nicht davon. Er muss sich nun noch (p. XXIII—XXVII.) das ganze *argumentum fabulae* von *Küster* vordociren lassen; und zuletzt giebt noch die Frage, zu welcher Zeit die Comödie aufgeführt wurde, dem Herausgeber erwünschte Gelegenheit, über die drey Dionysien der Griechen die Resultate von neuem aus der bekannten Ruhnkenischen Abhandlung zu wiederholen, welche er, zugleich mit Spanheims Erörterungen, schon in der Einleitung zu den *Fröschen* weitläuftiger excerpirt hatte. Einige Bemerkungen über die Scene und die Personen des Stücks, so wie über die Nebenzwecke, die etwa der Komiker ausser dem wichtigeren politischen gehabt haben mag, machen den Beschluss.

In der That eine sehr bequeme Art der Buchmacherey, welche Hr. *H.*, da er sich nicht einmal die Mühe nimmt, die vorhandenen Materialien zu ordnen, zu verbinden und durchgängig in der von ihm einmal gewählten lateinischen Sprache vorzutragen, allenfalls auch den fertigen Fingern eines seiner Gymnasiasten übertragen kann!

Unter dem griechischen Texte, welcher grösstentheils nach *Invernizzi's* Recension abgedruckt ist, steht eine vollständige *varietas lectionis*, aus allen bis jetzt verglichenen Handschriften und aus den besten Ausgaben gesammelt. Ueber diese und jene wird deshalb auch in der Vorrede ein kurzer, jedoch hinreichender Bericht ertheilt. Den Varianten sind gewöhnlich die Urtheile Anderer, vorzüglich *Brunck's*, beygefügt. Die Scholien sollen erst nach Erscheinung der Invernizzischen Scholiensammlung, welche man jetzt wohl mehr wünschen als hoffen darf, folgen. Lobenswerth ist es, dass der Herausgeber, nach der Sitte der heutigen Schauspieldichter, die, wo wir nicht irren, *Gedike* zuerst in Sophokles Philoktet nachahmte, den griechischen Text mit häufigen Notizen für den Schauspieler in lateinischer Sprache untermischt, und dadurch das Verstehen des Stücks erleichtert hat. Ueber mehrere verdorbene Stellen ist freylich noch ein grosses Dunkel verbreitet; und wer die Veranlassungen kennt, welche Aristophanes dem nicht ganz ungeübten Kritiker so oft und vorzüglich in metrischer Hinsicht zum Verbessern darbietet, der wird kaum unserer Versicherung glauben, dass wir aus dieser ganzen Ausgabe nicht *Eine* neue und dem Herausgeber eigene Bemerkung auszuzeichnen wissen. Wenn demnach dieser in der Vorrede p. IV., wo er die Verdienste des letzten italienischen Herausgebers würdiget, etwas zweydeutig sagt: *utrum ego, in textu restituendo, feliciori interdum successu usus fuerim, VV. LL. indicio relinquo;* so muss man diese Aeusserung, wofern sie mit der Wahrheit bestehen soll, blos dahin deuten, dass Hr. *H.* an manchen Stellen die Invernizzische Kritik oder vielmehr die Ravenner Handschrift verliess, weil er die Urtheile der vorhergehenden Editoren und ihre darauf gegründete Recension beyfallswürdiger fand.

Rec. schätzt übrigens den Fleiss des Herausgebers und sein Streben, Andern auch durch Schriften zu nützen. Allein da die gegenwärtige, wie uns dünkt, sehr misslungene Ausgabe weder die erste ist, die wir *in dieser Form* von ihm erhalten, noch, seiner eigenen Erklärung nach, die letzte *dieser Art* seyn soll: so hielten wir es für Pflicht, über eine so zwecklose Manier, Abdrücke alter Autoren zu vervielfältigen, fest und freymüthig unsere Meynung auszusprechen.

HALLE, b. Gebauer: *Deutsch-französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6 — 12jährige Kinder gehören und passen* etc., als ein unentbehrliches Elementar-Hülfsmittel zum Sprechenlernen des Französischen, herausgegeben von *Christ. Carl Andre*, Vorsteher einer Erziehungsfamilie zu Eisenach. *Erster Theil.* A—H, 1797. 642 S. *Zweyter Theil.* I—M, 1798. 570 S. in 8.

Man findet hier die deutschen, und ihnen zur Seite die französischen Namen von Mineralien, Pflanzen, Thieren, Menschenarten, Elementen, Weltkörpern, Kunstwerken, Instrumenten, *Maschinen*, Materialien, Handelsartikeln etc. in *alphabetischer* Ordnung, auch hin und wieder eine *kurze Beschreibung* des Gegenstandes, ein Sprichwort, oder eine Redensart eingeschaltet. Für Kinder von 6—12 Jahren ist dieses Wörterbuch wohl viel zu gelehrt excerpirt worden; denn es enthält sogar die Benennungen unzählig vieler, nur dem Naturkündiger interessanter Arten von Pflanzen, Insecten etc., welche daffelbe anschwellen, ohne einem Kinde des erwähnten Alters nützlich zu seyn. Wozu hilft ihm z. B. der Name *la ketmie musquee, Abelmosch; l'admirable jaune, Abrikosenspinner; liane à reglisse, Abruserbse; la meticuleuse, der Achatflügel; galeope des champs, Ackerandorn; cotonnière des champs, Ackerfilzkraut; vulpin des champs, Ackerfuchsschwanz; mouron des champs, Ackergauchheil; souci des champs, Ackergoldblume; renoncule des champs, Ackerhahnenfuss; ceraiste des champs, Ackerhornkraut; lycopside, Ackerkrumhals; bugloffe, Ackermannskraut; holoste, Ackernelkengras; yesse sens* (doch *sans?*) *feuilles, Ackerplattererbse; pediculaire des bois, Ackerrodel?* u. s. w. Von dergleichen Terminologien strotzt fast jede Seite, und ihre Mittheilung würde vielleicht nur dann zweckmässig seyn, wenn das Buch erwachsenen Personen von 15 — 20 und mehreren Jahren bestimmt wäre, unter der Bedingung, dass sie Naturgeschichte, Physik, Mechanik etc. studiren, und gerade kein besseres Wörterbuch zur Hand haben. Kinder hingegen, die man Französisch sprechen lehren will, haben, wenn sie nicht papageymässig nachplaudern, und folglich die Zeit nicht unnütz verschwenden sollen, mit den nothwendigsten Sprachregeln und mit der Erlernung und Anwendung der

Namen

Namen der gemeinnützigsten Gegenstände vollauf zu thun. Warum soll man ihnen daher eine Art von polyhistorischem Wörterbuche in die Hände geben? Mit gleicher Befugniss könnte man ihnen ja das erste beste reichhaltige deutsch-französische Lexicon vorlegen, und ihnen alle Substantive oder Hauptwörter unterstreichen, und das liesse sich auch bey beliebigen Redensarten und Sprichwörtern anwenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, in der Henningschen Buchh.: *Christian Karl Andre('s) Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens, für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer meiner Schriften* (der Schriften des V's.) *Erster Band.* 1798. XVI. u. 304 S. 8. (18 gr.)

Eine Sammlung von allerley, aus Flugschriften, Wochen- und Intelligenzblättern, Zeitungen, Journalen und selbstständigen Werken und Schriften vermischten Inhalts, entlehnten, imgleichen von selbstverfertigten oder dem Herausgeb. von seinen Freunden zugeschickten schriftlichen Aufsätzen, welche ihm theils des behandelten Gegenstandes, theils der Behandlungsart wegen, der Mittheilung nicht unwürdig schienen. Er bestimmt diese Sammlung zu einem *Lese-* und *Lehrbuch* für solche junge *Leute*, welche als Kinder nach seinen elementarischen Lehrbüchern, besonders den *Spaziergängen* und der *Geographie*, unterrichtet wurden, um ihnen durch diese *Merkwürdigkeiten* den Uebergang zum Unterricht nach systematischen Compendien zu bahnen. Hr. *A.* meynt nämlich, da der Elementarunterricht nicht ewig, sondern höchstens nur bis etwa zum 12ten oder 14ten Jahre dauern dürfe; so würde es ein Sprung seyn, jetzt gleich systematische Compendien nach strenger Methode folgen zu lassen. (Was Hr. *A.* damit sagen will, können wir nicht errathen; aber soviel wissen wir, dass der Elementarunterricht mit der systematischen Form sich sehr wohl vertrage, ja ohne dieselbe gar nicht bestehen könne und den Kindern das Lernen erschwere.) Wenn es daher weiter heisst: dass diese Merkwürdigkeiten zwar noch unverbundene Bruchstücke enthielten, diese aber doch gröfser wären, und ein kleines Ganzes für sich bildeten; so hat Hr. *A.* vergessen, dass auch beym ersten Unterricht der Kinder eine gewisse natürliche Ordnung beobachtet werden müsse, und ihnen nichts erzählt werden könne, was nicht auch ein zusammenhängendes kleines Ganzes ausmachte. Uebrigens bestimmt der Herausg. auf dem Titel seine Sammlung für *allerley* Leser überhaupt, und scheint dadurch, dass er hernach in der Vorrede solche als *Lesebuch* für Kinder von 12 bis 14 Jahren, die nach seinen Spaziergängen und seiner Geographie unterrichtet worden, angesehen wissen will, derselben das Ansehen geben zu wollen, als ob sie nicht von ohngefähr und zufällig, sondern mit Rücksicht auf einen bestimmten Zweck entstanden sey. Man darf aber nur das Inhaltsverzeichniss ansehen, um sich zu überzeugen, wie wenig bey der Wahl der in diesem Stücke befindlichen Aufsätze auf jenen angegebenen Zweck und auf Kinder von jenem Alter Bedacht genommen worden, und dass die Kenntnisse, in Ansehung welcher in einigen Aufsätzen die Spaziergänge und die geographischen Lehrbücher des Hn. *A.* allegirt werden, eben so gut auch in andern physikalischen, naturhistorischen und geographischen Lehrbüchern gefunden werden können. So liefet man z. B. Aufsätze: vom Wesentlichsten der Taubenzucht für Taubenliebhaber; von der Gerberey der Mongolen, und besonders von einer grünen Saffianbereitung durch Milch; *Kortum's* neu entdeckter Nutzen des rothen Kopfkohls zur Färberey; Korkpfröpfe gegen alle Ausdünstung und die Säure oder ätzende Sachen zu versichern (sichern); das Actienspiel; gesetzlicher Endtermin der Tulipomanie; einige Mittel, wie man sich auf dem Lande gegen nächtliche Einbrüche der Diebe zu sichern habe; *Niebuhr* über die Ruinen des vor 2000 Jahren zerstörten Palastes zu Persepolis; Diligence von Strafsburg nach Paris; von Wechseln und Wechselzahlungen und dem dabey üblichen Verfahren u. s. w. und wozu nützt für Knaben und Mädchen von 12 bis 14 Jahren der höchst unbedeutende Aufsatz *von Errichtung eines Kosmopolitenordens* Nr. XLI.? Der Inhalt mehrerer anderer geht über den Horizont dieses Alters, und setzt Kenntnisse voraus, die man von demselben nicht erwarten kann, z. B. Nr. IX. das *Actienspiel der Engländer;* XIX. *Kurze Beschreibung der Art, wie das Geschäft der Führung einer Armee betrieben wird* u. a. m., wozu man die Vorkenntnisse weder in den *Spaziergängen* noch in den *geographischen Lehrbüchern* des Herausg. findet. Noch andere sind nicht sowohl auf Belehrung, als auf Zeitvertreib berechnet, z. B. Nr. XIII. *Farinelli* u. m. Wir nehmen diesemnach diese Merkwürdigkeiten für das, was sie seyn können und sind, nämlich für eine Compilation gröfstentheils ganz nützlicher und wissenswerther Aufsätze vermischten Inhalts für allerley Leser, die solche noch nicht aus ihren Urschriften kennen, welche aber, da man noch sehr viele Merkwürdigkeiten aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben, in sehr vielen Büchern, Journalen etc. aufgezeichnet finden kann, zu deren Kenntnifs eine grofse Menge von Menschen, besonders die immer heranwachsende Jugend, noch nicht gelangt ist, auch jederzeit und bis ins Unendliche, so lange es zum Abschreiben noch Bücher giebt, und Bücher, Journale u. dgl. geschrieben werden, fortgesetzt werden kann.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: M. *Aug. Moritz Rungius*, Prediger zu Rahnsdorf und Wergzahne, *Archiv der Vorsehung für die Menschenwelt.* Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. *Fried. Volkm. Reinhard*, Oberhofprediger und Ober-Consistorialrath zu Dresden. 1. Heft. 1798. 97 S. 8. (8 gr.)

„Es ist eine Vorsehung," sagt der Vf. in der Einleitung, „die überall thätig und wirksam, mit un-

„endlicher Macht, Weisheit und Güte, alles umfaſst, „erhält und regieret; und ohne deren Willen kein „Vogel vom Dache, kein Haar von unſerm Haupte „fallen kann. Eine höchſtwichtige Lehre der Reli„gion! die den Chriſten um deſto heiterer und zu„friedener machen muſs, je mehr ihn ſein Glaube „zu den frohen Erwartungen berechtiget: die aber „auch der Nichtchriſt nicht verleugnen kann, wenn „er Geſchichte kennt und Menſchen und ihre Schick„ſale beobachtet. Man ſieht hier gleichſam ein Feld „vor ſich ohne Grenzen, auf welchem die edelſten „Früchte wachſen, die zugleich für Geiſt und Herz „nahrhaft und ſtärkend ſind: denn wer könnte „einen Schritt thun, ohne auf die ſichtbarſten Be„weiſe zu ſtoſsen, daſs der Hüter Iſrael nicht ſchlafe „noch ſchlummere, ſondern für alle und alles — „ſeys Sonne oder Stäubchen — Menſch oder Würm„chen — nach eines jeden ſeinem Werth oder Be„dürfniſs wache? Insbeſondere der Menſch, ſein „Leben, ſeine Beſtimmung und Schickſale, welch „ein Gegenſtand der Vorſehung ſind ſie! und wie „viel giebt es da für den aufmerkſamen Beobachter „zu lernen und zu bewundern?"

Um nun dem aufmerkſamen Beobachter das Lernen und Bewundern zu erleichtern, machte der Vf. aus ſeiner gelegentlichen Lectüre eine Sammlung von Beyſpielen wunder- und ſonderbarer Errettungen aus Gefahren, ungefähr ſo, wie die *Hiſtoire de cidevant ſainte Chapelle de notre Dame* zu Maria Einſiedlen — Standeserhöhungen armer und gemeiner Leute und unvermutheter Beſtrafung glücklicher Böſewichte. Die ganze Sammlung iſt übrigens unter folgende Rubriken gebracht: I. Vorſehung Gottes in Gefahren. II. Wege der Vorſehung zur Beſtimmung und Glückſeligkeit. III. Vorſehung Gottes in der Ausübung des Vergeltungsrechts in dieſer Welt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Lincke: *Worte an einen edeln Jüngling, der die Akademie beziehen wollte*, von *K. L. M. Müller*. 1798. 71 S. 8. (8 gr.) Dieſe Worte ſind in einem eindringenden und anſpruchloſen Ton geſprochen. Gewöhnlich ſchweben dem Jünglinge, der die Akademie beziehen ſoll, die Begriffe von ſeiner Beſtimmung als Menſch, als künftiger Gelehrter und Staatsbürger nur ſehr dunkel und ſchwankend vor der Seele. Weil er nicht beſtimmt weiſs, was er dort eigentlich will, ſo will er bey ſeiner Ankunft daſelbſt insgemein ſo vielerley, daſs man ſich nicht wundern darf, wenn er auf allerley, oft auf die gefährlichſten Abwege geräth. Die Ladung von Sittenſprüchen und Klugheitsregeln, die man ihm etwa mitgiebt, bleibt meiſtens, was ſie iſt, eine Laſt, die ihn drückt, und die er nicht früh genug los werden kann. Faſt immer muſs er erſt durch eignen Schaden klug werden, weil man die Kunſt nicht verſtand, ihn durch ihn ſelbſt klug und geſittet zu machen. Der Vf. dieſer Bogen moraliſirt nicht, und eben ſo wenig ſpeculirt er viel und lange über den Werth der Wiſſenſchaften, über ihr Verhältniſs zum Staate u. dgl.; er legt blos ſeinem jungen Freunde den akademiſchen Lebensplan, den er zu wählen hat, in beſtimmtem Umriſſe vor, und lenkt mit mildem Ernſte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Wiſſenſchaft, die er gewählt hat, und die als das Mittel zum Zweck (dem Staate durch ſie als ein tüchtiges Mitglied zu dienen) ein Eigenthum ſeines Geiſtes werden ſoll. Was dieſe Richtung des Gemüths auf eine beſondere Wiſſenſchaft betrifft, ſo bedarf ihrer der wirklich gute Kopf allerdings nicht; er wählt die Wiſſenſchaft nicht, welcher er ſich hingiebt, ſie wählt ihn, und er ſieht, indem er ſich ſelbſt Bahn bricht, ſchon aus der Ferne das Ziel, bey welchem er ankommen muſs. Ihm iſt die Wiſſenſchaft, die er ſucht, Zweck an ſich ſelbſt, die Beſchäftigung mit ihr inneres Bedürfniſs, und ihre Vervollkommnung durch ihn etwas, das er früh zu ahnen anfängt. Aber wenn er auch ſeine Wiſſenſchaft und was zu ihr hinführt, nie auſser Acht läſst; ſo iſt doch oft zu befürchten, daſs er über oder neben derſelben ſich ſelbſt und ſeine anderweitigen Verhältniſſe vergeſſe und auf Irrwege gerathe, die, während ſie ihn von dem einen Ziele, der vollſtändigen Ausbildung ſeiner ſelbſt, wegführen, zugleich ſeinen Blick von dem andern, von der künftigen Vervollkommnung der Wiſſenſchaft durch ihn, ablenken. Um deswillen vorzüglich verdienen dieſe Bogen auch von dem Talentreichſten, und durch die Natur ſelbſt ſchon auf ſeine wiſſenſchaftliche Beſtimmung hingeleiteten Jünglinge geleſen zu werden.

Rec. kennt überhaupt keine Schrift, die mit gleichem Rechte, wie die angezeigte, einem wohlerzogenen und für die Akademie hinlänglich vorbereiteten Jünglinge zu der genannten Abſicht in die Hände gegeben werden könnte. Wer eins von beiden oder beides nicht iſt, wird ſie entweder nicht verſtehen, oder gleichgültig bey ihrem Inhalte bleiben; für ihn gehört ſie nicht, ſondern allenfalls für den, der ihn die Akademie beziehen läſst, um ſich aus ihr darüber zu belehren, was von ihm zuvor hätte geſchehen ſollen. Folgende Stelle zur Probe: „Eine Tugend, die den Jüngling — vorzüglich „ſchmückt, iſt die *Beſcheidenheit*. Sie iſt nicht Furchtſamkeit, „oder ſklaviſche Unterwerfung unter fremde Autorität, ſondern „eine liebevolle Achtung für fremdes Verdienſt. Sie verträgt „ſich ſehr wohl mit einem gewiſſen edeln Anſtande, einem „Ausdrucke von Selbſtgefühl und Feſtigkeit, welcher durchaus „dem Manne nicht erlaſſen werden kann, wenn ſich nicht ſo„gleich jeder verſucht fühlen ſoll, ihn zu verſpotten. Wie „das Weib nicht ohne Liebe, Sanftmuth und Biegſamkeit der „Seele, ſo intereſſirt auch der Mann nicht ohne Muth, Stärke „und Feſtigkeit des Geiſtes. Leider aber werden Sie, mein „junger Fr., die holde Tugend der Beſcheidenheit unter den „Jünglingen und Jungfrauen unſerer Zeit nicht gar zu häufig „finden. Man ſucht im Gegentheil eine Ehre darinnen, überall „ſeine wenige Erfahrung, ſeine erworbenen Kenntniſſe, ſeine „mittelmäſsigen Einfälle an den Mann zu bringen, ohne ſich „um die Geſellſchaft, in der man ſich eben befindet, zu bekümmern. Jeder muſs dem geſchwätzigen, zudringlichen „Jünglinge Stand halten, und dieſer ſieht das mitleidige Lächeln im Geſicht ſeines feinen, aber gütigen Geſellſchafters „nicht, welches ihn demüthigt und beſchämt. Beſcheidenheit „iſt und bleibt die Krone aller Tugenden des jugendlichen „Alters."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Revolutions-Almanach* von 1797. 368 S. m. K. Von 1798. 327 S. m. K. und 2 Tabellen. Von 1799. 264 S. 8. m. K. (jeder 1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne im mindesten zu den Journalisten der revolutionären Gegenpartey zu gehören, über deren Angriffe der Herausgeber sich so hart beschwert, können wir doch nicht umhin, das ganze Unternehmen, und den Ton, der darin herrscht, scharf zu tadeln. Eine historische Sammlung — und das soll ja die ganze Reihe der Revolutionsalmanache seyn? — mit sichtbarer Vorliebe für eine Partey veranstaltet, von boshaften, oft schiefen, Seitenblicken auf die Gegenpartey *begleitet*, mit Carricatur-Kupfern *geziert* — kann niemals einen guten Eindruck machen. Man entschuldigt den Geschichtschreiber, der hingerissen von dem Gegenstande seiner langen Anschauung in leidenschaftlichen Aeusserungen gegen die, welche er ungerechte Verfolger nennt, seinem Herzen Luft macht. Aber dem Sammler eines Almanachs wird der wohlwollende Mann es nicht verzeihen, wenn er mit Bedacht fast blos Aufsätze voll Leidenschaft aufnimmt, und bey jedem, oft noch ziemlich entfernten, Anlass, durch Anmerkungen die anders Denkenden zu verwunden sucht. Er hat es sich allein selbst zu danken, wenn er, durch ein solches Verfahren, den lauten Verdacht der Parteylichkeit wider sich erregt! Wird er nun noch dazu, wie unser Vf., seiner mässigen Kräfte ungeachtet, von seiner Partey recht hoch erhoben, und — wie die böse Welt sagt — für seinen blinden Eifer mit noch mehr verblendenden Geschenken gar stattlich belohnt: so ist es in der That ganz in der Ordnung der Dinge, wenn die unedeln von der Gegenpartey seinen Patriotismus verdächtig zu machen, seine Gesinnungen in einem gehässigen Lichte darzustellen suchen. Ueberhaupt ist in dem ganzen Streite, den nun die Schriftsteller seit zehn Jahren auf die ärgerlichste Weise vor dem Publicum geführt haben, leider das Talent fast entschieden auf die Seite der Freyheitsschwärmer getreten (so wollen wir sie lieber nennen, als Demokraten, weil sie bey weitem nicht immer Demokraten, sondern meistens Aristokraten seyn wollen). Ihre Gegner sind es, die Vertheidiger des blinden religiösen und politischen Glaubens, und der Lehre der seligmachenden Unabänderlichkeit aller bestehenden Misbräuche, welche zuerst durch Schmähungen einen heftigen Ton anstimmten; welche zuerst gewaltsame Maasregeln hervorriefen, und gleichwohl jene nachher als die ursprünglichen Ruhestöhrer dem Fluch der Zeitgenossen und der Nachwelt übergaben. Nein, mancher sanfte, gutmüthige Mann hat sich nur zu jener Partey geschlagen, weil man ihm nicht erlaubte, ruhig seinen eigenen Gang zu gehen, und ihm durch die abscheulichste politische Inquisition das kostbarste Recht des Menschen entziehen wollte. Und je mehr die Freyheitsstürmer sich von den Schlägen ihrer Gegner getroffen fühlten, je mehr ihnen die Schwäche ihrer Waffen, die Kraftlosigkeit ihrer Bundesgenossen, einleuchtete, desto ärger treiben sie es mit Schimpfen und Schelten, und so treiben sie es noch bis auf den heutigen Tag. Freylich klagt der Herausgeber des Revolutionsalmanachs mit Recht über den Ton eines *Rebmann*; aber vergisst er denn, dass der grosse *Hofmann* früher als jener schrieb? vergisst er, dass *Zimmermann* einer von Deutschlands besten Schriftstellern, eben so tief als jene herabsank? vergisst er seiner eigenen Thaten, seiner Kupfererklärungen, z. B. des Kupfers der Execution, welche an den Klubbisten zu Worms vollzogen ward? Ja! wir müssen es sagen, denn es ziemt den Sachwaltern der deutschen Literatur, der Väter freyen Sinn unerschrocken zu behaupten — diese unwürdige, diese unweise Behandlung eines jeden freymüthigen Mannes hat Deutschland nur zu tiefe Wunden geschlagen! Die bethörten Regenten liehen ihr Ohr den Schmeichlern und Vergötterern, und verkannten und verfolgten manche ihrer getreuesten, fähigsten Diener. Die dadurch bewirkte Stimmung des Volks war es, so sehr man sich auch immer dies zu verbergen sucht, welche den Fortgang der fränkischen Waffen zu einer Zeit so sehr beförderte, wo man auf der einen Seite offenbaren Druck und politischen Glaubens- und Lebenszwang, auf der andern die menschenfreundlichsten Versprechungen sah, deren Nichtigkeit man noch nicht, wie jetzt, aus der Erfahrung kannte. Ohne die Verfolgung der sogenannten Patrioten wären die Franzosen wahrscheinlich nie Meister des Rheins geworden; ohne die nachher an wirklich und angeblich Schuldigen geübte grausame Rache, hätten die Franzosen vielleicht nicht zum zweytenmale sich als Sieger behauptet. Aber diese schreckliche Erbitterung zwischen beiden Parteyen warf ihnen die eine Partey ganz in die Arme, und lähmte den Arm vieler unparteyischen, die, unter andern Umständen, Mann für Mann für ihr Vaterland würden gekämpft haben. Und wer darf es leugnen, dass auch die Schriftsteller, die Hofmanne, die Zimmermanne, die Herausgeber der Revolutionsalmanache zur Nahrung dieser

Erbitterung das ihrige beygetragen haben? Welche schreckliche Lehre für Regenten und Schriftsteller! welche Auffoderung in gewissem Betracht auch für Recensenten, so weit sie ihrer Stimme einiges Gewicht zutrauen dürfen, gleich bey dem Anfange eines solchen Streits alles mögliche anzuwenden, die Parteyen zur Mäfsigung zurück zu führen, und Auswüchfe auf der einen, wie auf der andern Seite, zu unterdrücken, sobald sie nur sichtbar werden! Auch haben wir dessen kein Hehl! Vermöchten wir es über die Lesewelt, so sollten noch heutiges Tages weder Eudämonien und Revolutionsalmanache, noch niederelbische Mercure und neue graue Ungeheuer Käufer und Verleger finden; aber wenn uns unsere Fürsten frägten, ob sie denn nicht lieber den Druck oder den Verkauf *verbieten* sollten, so würden wir mit dem bestimmtesten Nein! antworten.

Was indefs die vorliegenden Revolutionsalmanache betrifft, so sind wir dem Herausgeber die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, dafs sie weniger gehäfsig als ihre Vorgänger bearbeitet sind; zumal die beiden letzten Jahrgänge. Einige unschickliche Ausfälle gegen die Franzosen abgerechnet, die ihnen nie schaden, und Deutschland wenigstens nichts helfen, eignet sich das Ganze so ziemlich zu einer Tageslectüre, von der man denn freylich keinen erheblichen Gewinn für Geist und Kenntnifs sich versprechen kann.

Die Aufsätze sind folgende im J. 1797: 1) *Lied für deutsche Vaterlandsfreunde*, nach der Melodie *God save the King*, von *Gotter*. 2) *Weitere Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Deutschen, der vom J. 1789 bis 1795 in Frankreich war.* Sie enthalten 149 Anekdoten, unter denen einige interessant und treffend, viele geringfügig, manche offenbar parteyisch gegen die französische Regierung und Verfassung sind. Da man den Vf. nicht kennt; so wirft dies ohnehin bey denen, wo keine Gewährsmänner angeführt sind, einen Zweifel mehr auf die Glaubwürdigkeit. 3) *Dem Retter Deutschlands zum Beschlusse des vierten Feldzugs gegen die Franzosen*, von *Haschka* im Jan. 1796. Als Kunstwerk im ganzen gut: doch nicht ohne Bombast. 4) *Bruchstücke aus der geheimen Geschichte der Regierung des Landes zwischen dem Rhein und der Mosel, von einem neu-fränkischen Officier*, aus einer Flugschrift, die im Elsafs 1796 oder Ende 1795, in Briefen in Druck erschien, und wahrscheinlich von einem ausgewanderten in neu-fränkischen Diensten stehenden Deutschen herrührte. Vieles davon ist wohl wahr, und wird auch durch andere Nachrichten bestätigt; wir möchten es aber noch nicht deswegen, weil es aus dem Munde eines Neufranken selbst herrührt, mit dem Herausgeber, von unverdächtigem Glauben halten. Will er denn alles für unverdächtig halten, was einst Emigranten, die bey deutschen Herren dienten, von diesen erzählen werden? Gott behüte! Dies sey ein Zug von hunderten, um den historischen Werth des Revolutionsalmanachs zu charakterisiren. 5) *Deutscher Biedersinn und französische Dankbarkeit*, von *A. K.* Eine schöne Geschichte! Ein Pfarrer rettete einen braven fränkischen Commissär, und dieser schützte nachher seinen Sohn, der 12 Meilen davon wohnte, gegen die Gewaltthätigkeiten des fliehenden fränkischen Heers. 6) *Der französische Apostel in Deutschland; eine Warnung ans Volk.* Eine anonyme Warnung gegen einen ungenannten Sprachmeister. Wozu nun dergleichen? Solche Menschen gab es überall und zu allen Zeiten. 7) *Die Belgier.* Sie sagen, wir wollen nicht frey seyn; ach ja! sie mögen wohl recht haben. 8) *Strasburg, unter der Revolutionsregierung: aus öffentlichen Acten und gerichtlichen Urkunden gezogen vom Herausgeber.* Ein wichtiger, und ohne Zweifel glaubhafter Aufsatz, der aber durch die Ausrufungen des Vfs. um nichts nachdrücklicher wird. 9) *Der Abschied, nach dem Französischen des Nicolas Monsjourdain*, frey übersetzt von *Friedr. Rothmaler.* 10) *Drey Wahrheiten über Staatenrevolutionen vor mehr denn hundert Jahren, von dem berühmten Peter Bayle niedergeschrieben, und seine Weissagung von Frankreich.* Es wurden mehr Fürsten vom Thron gestürzt, weil sie zu gut (*bon, debonnaire*, schwach) als weil sie zu böse waren. Eine Revolution, die einen Souverain entthront, bereitet gemeiniglich eine andere Revolution vor. Stoff und Triebfedern der Revolutionen liegen in der Ehrsucht und Geschicklichkeit einiger kühnen, unternehmenden Köpfe, die *fähig sind*, eine Verschwörung auszusinnen und zu Ende zu bringen. Das wahre und einzige Mittel, in Frankreich Bürgerkriege zu vermeiden, ist, den Souverain mit einer grenzenlosen Macht zu bekleiden, die kraftvoll unterstützt und mit aller der Stärke gerüstet sey, welche erfodert werde, sich Furcht und Respect zu verschaffen. (Die Weissagung mochte vor hundert Jahren gelten: aber so geht es nicht immer. *Tant va la cruche à l'eau, qu'elle se casse*). 11) *Die vereinigten Staaten von Nordamerika, von Carl Pictet aus Genf*, nebst einer *Nachschrift des Herausgebers, sein politisches Glaubensbekenntnifs enthaltend.* Die Bemerkungen über die Freyheit der Nordamerikaner und das Gedeihen dieses jungen Staats sind wahr und anziehend. Das Glaubensbekenntnifs des Herausgebers unterschrieben auch wir ohne Bedenken; wir würden aber in Verlegenheit seyn, Belege dazu aus den Revolutionsalmanachen zu ziehen. 12) *Miscellen vom Herausgeber.* Anekdoten von verschiedenem Gehalt; doch meistens interessant. 13) *Bruchstücke aus dem Testamente eines pariser Wahlherrn*, von *Beffroi-Regny* (gewöhnlich Vetter Jacob genannt). Ein trefflicher Aufsatz, dem man Geist, Menschenliebe und Wahrheit unverkennbar ansieht. So ein Aufsatz wirkt kräftiger gegen den Revolutionsgeist, als alle Schmähungen. Wahrheit, ihr Fürsten Deutschlands, und menschliches Gefühl werden euch sicherer schützen, als aller blinde Eifer, Schmähungen und Verfolgungen. 14) *Erklärung der Kupfer, vom Herausgeber.* Es sind 12 historische, recht gut gearbeitete Kupfer, deren Wahl und Erklärung diesmal doch minder leidenschaftlich ist. Eins darunter,

Nr.

Nr. VII., stellt einen wenig bekannten, trefflichen Zug dar. Ein deutscher Minirer rettete im J. 1706 die höchst wichtige Citadelle zu Turin, da er sich selbst in der eines Ueberfalles wegen angefüllten Mine in die Luft sprengte. Ausser diesen findet man noch Porträts von der Madame Royale, Tochter Ludwig XVI; Erzherzog Karl; Graf Wurmser; General Clerfait; von den Deputirten Chenier, Camüs, Lanjuinais; vom Helden der alten Freyheit Washington (vor 20 Jahren wollte man noch von der amerikanischen Freyheit nichts wissen, geschweige sie denn einer alten Freyheit gleich setzen: unsere deutsche Publicisten nannten sie damals Rebellen); Wilhelm Tell; Helden der neuen Freyheit: Horne Toone, Chalier, Ankerström. Die Kupfer des Einbandes stellen den tapfern Hufschmid aus der Vendee und eine Erdhütte im Lager vor.

Im Jahre 1798: I. Gesang, dem Erzherzog Carl gesungen, von Wilhelmine Maisch. II. *Wer fing den deutsch-französischen Krieg an;* Bruchstücke aus *Lally-Tollendals*, Mitglieds der ersten Nationalversammlung neuester Schrift: *Defense des emigres françois* (die wir in der A. L. Z. 1797. Nr. 301. und 1798. Nr. 162 u. 163. angezeigt haben). Aus den eigenen Geständnissen der damaligen Machthaber, der nachmals sogenannten Girondisten, erhellet allerdings, *dass diese Partey den König zum Kriege zwang:* allein es ist demungeachtet nicht minder wahr, dass die Coalition durch Emigranten und den Adel, der es mit ihnen hielt, vorbereitet ward zu einer Zeit, wo Frankreich an keinen Krieg dachte. Hätte nicht grosse Unvorsichtigkeit einiger deutschen Fürsten den französischen Volksverderbern Anlass gegeben, die Nation aufzubringen; so hätten sie nimmer eine Kriegserklärung wagen dürfen. III. *Gemälde der Stadt Lyon in den Revolutionsjahren* 1793 *und* 1794. von *Delandine*, gewesenem Mitgliede der ersten Nationalversammlung und Bibliothekar zu Lyon. Ein sehr zweckmässiger Auszug aus der bekannten, ungemein anziehenden, rührenden Schrift, von dem Herausgeber. Auch die Darstellung ist musterhaft. Wir haben kürzlich kein historisches Stück in so edelm, einfachem, einnehmendem Stil gelesen. IV. *Cours der Assignaten zu Basel, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Falle.* Eine schrecklich lehrreiche Erfahrung, wovon die Finanzgeschichte keines Staats ein ähnliches Beyspiel aufzuzeigen hat. Am 31. Aug. 1789 galten sie 98⅝ Procent; am 29. Jänner 1790 96½; am 29. Jänner 1791 91½; am 31. Jänner 1792 63; am 29. Jänner 1793 55; am 29. Jänner 1794 40½; am 27. Jänner 1795 18; am 25. November 1795 1 Procent. Und die Mandate, gegen welche die Assignaten mit 66⅔ Procent Verlust eingetauscht wurden, diese Mandate, welche die Nationalversammlung unter den allerheiligsten Versprechungen ankündigte und ausgab, — galten nach einem Jahre ⅔ Procent. Solche Erfahrungen sollten die Unbesonnenen beherzigen, die auch andere Länder revolutionirt wünschen: aber davon schweigt die egoistische, trügerische Politik. V. *Geschichte eines Emigranten: kein Roman.* Aus der französischen noch ungedruckten Handschrift übersetzt von dem Herausgeber. Eine interessante Geschichte, die das innere Gepräge der Wahrheit hat. VI. *Politischer Fanatismus.* Unbedeutende, allgemeine Bemerkungen. VII. *Neueste Christenverfolgung:* Stellen aus der bekannten Schrift von *la Harpe du fanatisme dans la langue revolutionaire, ou de la persecution suscitée par les barbares du* 18 *siecle.* Schauderhafte Züge von Grausamkeit, Wildheit und Unverstand. Der Domdechant zu *Rheims*, der tugendhafte Greis *Alexander*, ward daselbst am 3. Sept. 1792, nicht etwa tumultuarisch, sondern feierlichst, in Gegenwart der Municipalität und der Nationalgarde, auf dem grossen Platze lebendig verbrannt! Solche Züge, die gehörig beglaubigt sind, muss die Geschichte der Nachwelt aufheben, um zu zeigen, wie tief die Krankheiten und Schwächen des Menschengeschlechts gehen. Warlich! wenn dann in irgend einem europäischen Lande eine Revolution noch ausbrechen sollte; so wird doch die Geschichte dessen, was in Frankreich geschah, hoffentlich so viel belehrendes haben, dass wenigstens einige Greuel erspart werden. VIII. *Friede den Hütten:* Materialien zu einer künftigen Kriegsgeschichte des Sommers 1796, aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Voran ein kritisches Verzeichniss einiger Schriften über diesen Gegenstand. Die angeführten Begebenheiten zeigen, wie schlecht die Disciplin der französischen Armee war, und wie wenig sie ihre so häufigen, feierlichen Versprechungen dem Volke hielten. IX. *Miscellen*, vom *Herausgeber.* Einige Anekdoten und schauderhafte Vorfälle aus der Revolutionsgeschichte in Frankreich, und von dem Verfahren der Franzosen in Deutschland. Den Ton können wir durchaus nicht billigen. Solche Declamationen, als die, welche den Aufsatz mit den Worten anfängt, „es wurmt „unsern Universal-Republikanern und deutschen Re„volutions-*Clootsen* gewaltig u. s. w.“ — beleidigen nur, und bessern nichts. Eine nackt hingestellte Anekdote, wie die oben angeführte, wirkt ungleich stärker. X. *Ode à l'occasion de la paix avec les François par un Emigré;* sehr mässig. IX. *Erläuterung der Kupfer*, vom *Herausgeber*, in seiner gewohnten Manier, das heisst, nie im würdigen erzählenden Ton. Die Kupfer sind zum Theil gut gewählt und sehr gut gearbeitet. Die zwölf Monatskupfer sind: die tapfern Kaiserlichen in Bamberg; Frugalität eines neufränkischen Schmauses; die deutschen Bauern auf der Jagd neufränkischer Plünderer 1796; edle Todesverachtung eines deutschen Schultheissen von Spessart, 70 Jahr alt, der von den Franzosen erschossen ward, weil man ihn bewaffnet gefangen nahm; der kaiserliche Kanonier bey Limburg, der durch einen Schuss die Lahnbrücke zertrümmerte; die Ungern erheben sich; die Wiener Freywilligen vor Mantua; die Brückenschanze vor Hüningen; der brave französische Reuter, der den verrätherischen Knecht eines Bauern prügelte, und dem Bauer den verrathenen Schatz zurückgab; Ende der schwimmenden Republik, wie die aufrührerischen englischen Matrosen

ihre Flotte nannten; Grabmal des Generals Marceau, eines der vorzüglichsten französischen Feldherrn, der 1796 an der Lahn erschossen ward; Denkmal des treuen Tyrols, zum Andenken der Rettung des Landes im J. 1797 durch den Aufstand des Volks; mit des Grafen *Lehrbach* Bildniss gegen über, der, als Gouverneur, sich bey dieser wichtigen Gelegenheit so sehr verdient machte. Die Porträte und übrigen Kupfer sind: Pitt; Buonaparte; die fünf Directoren, Letourneur, Lareveillere Lepeaux, Rewbel, Carnot, Barras; Hoche; eine Denkmünze auf den Erzherzog Karl; auf dem Umschlag, die vier Holländer Paulus, Hahn, General Daendels und Admiral Winter. Endlich findet man auf zwey Tabellen die Factionen des neuen Frankreichs chronologisch dargestellt, welche aus den Tabellen zu *Prud'hommes* bekanntem Werk: *Erreurs, fautes, et crimes commis pendant la revolution* genommen zu seyn scheinen.

(Der Beschluss folgt.)

Nürnberg, b. Raspe: *Historisch-geographische Beschreibung des ehemaligen berühmten Frauenklosters Engelthal* in dem nürnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiss zusammengetragen von *Joh. Christoph Martini*, der Weltweisheit Doctor und Pfarrer zu Kerkhofen, auch vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Nürnberg 1798. 151 S. gr. 8.

Das Kloster Engelthal, dessen Beschreibung Hr. *M.* liefert, liegt im Nürnberger Gebiet, am nördlichen Ende eines reizenden, fruchtbaren, auf allen Seiten mit waldigten Bergen eingeschlossenen Thals, eine kleine Meile südlich vom Städtchen Hersbruck. Auf den östlichen Bergen erhebt sich das feste Schloss der ehemaligen Dynasten von Reicheneck; auf den südlichen Anhöhen erhält noch der Weiler Klingenhof, nebst den unbedeutenden Ueberbleibseln alter Gebäude das Andenken der ehemaligen Herren von Klingenburg, welche mit den ersten zu einerley Stamm gehörten; und im Thale selbst besass Ulrich von Königstein beträchtliche Güter. Dieser hatte, nebst seiner Gemahlinn und Tochter, 1243 den frommen Gedanken, hier ein Nonnenkloster Augustinerordens anzulegen, und schenkte dazu diese Güter her, welche bald durch die Freygebigkeit der übrigen Nachbarn, vorzüglich derer von Reicheneck, anwuchsen, und auch durch sie geschützt wurden. Wohlthäter häuften sich von allen Seiten, auch Nürnbergs Bürger erscheinen unter ihnen in nicht geringer Anzahl; das Kloster erhielt Güter in Menge, so dass Hr. *M.* ein langes Verzeichniss von ihren im Nürnbergischen und der Oberpfalz zerstreuten Besitzungen liefern kann. Reichthum macht übermüthig, die Schwestern hielten wenig mehr an ihrer Regel, liessen sich mit Essen und Trinken, und Schlafen auf weichen Betten wohl seyn, und begingen noch manche andere Unregelmässigkeit, unter welchen ihnen Papst Leo X am übelsten deutet, dass sie als Bräute Christi sich nicht geschämt hätten, Kinder *zur Welt zu bringen*. Kurz, der General des Predigerordens bekam Befehl mit Beyhülfe des Raths zu Nürnberg das Kloster reformiren zu lassen; denn diese Stadt war durch den bayerischen Krieg zum Besitz der Gegend und zum Schluss des Klosters gekommen, ob sich gleich die Nonnen durch ein erhaltenes, aber bald widerrufenes, Privilegium des Kaisers zu eximiren suchten. Man versetzte 1513 aus einem Nürnberger Kloster 10 Nonnen nach Engelthal, und verpflanzte dagegen 10 andere nach Nürnberg, so sehr sie sich sträubten, und selbst durch die Erlaubniss, noch ferner ihr Bette zu gebrauchen und die Woche dreymal Fleisch essen zu dürfen, nicht trösten lassen wollten. Einige Jahre später erklärte sich Nürnberg für Luthers Lehrsätze. Die Nonnen blieben zwar im Besitze ihres Klosters und ihrer Einkünfte; da sie aber keine Novizen weiter aufnehmen durften, so schmolz der fromme Haufe, der einst eine Zahl von 30 gemacht hatte, bis auf die Priorinn und eine Schwester zusammen. Beide erklärten endlich im J. 1565, bey ihrem zunehmenden Alter der Last einer so weitläuftigen Haushaltung nicht länger gewachsen zu seyn, übergaben durch ein Document Kloster und Besitzungen an den Rath zu Nürnberg, mit dem Vorbehalte des lebenslänglichen Aufenthalts in dem bisherigen Eigenthume, einer für die damaligen Zeiten *äusserst* starken Leibrente von 600 Gulden für jede, und einer grosen Quantität Getreide etc. zum beliebigen Gebrauch. Nürnberg verwendete einen Theil des Ertrags *ad pios usus*, einen andern zum Besten des Staats, und hält bis jetzt einen eigenen Pfleger (Oberamtmann) zur Verwaltung der ausgebreiteten Güter. Das bisher Erzählte ist ein gedrängter Auszug aus der gründlichen Abhandlung des Hn. *M.*, welche er schon 1762 herausgab, jetzt aber in der zweyten Ausgabe mit reichlichen Zusätzen beschenkte. Manches muss bey einer solchen Beschreibung in das Kleinliche fallen; aber selbst Kleinigkeiten haben ihr Interesse, zuweilen selbst seellen Nutzen. Die Schreibart ist deutlich und gut; nur dass aus Gottscheds Schule zuweilen Ausdrücke entschlüpfen, welche man vor 40 Jahren wohl schöner finden mochte, als in unsern Tagen, z. B. „der *unvergleichliche* Kaiser aus dem Lützelburgischen Hause." — „Er gab der Stadt Nürnberg einen *gar* tapfern Söldnermeister." Unter den Zusätzen der neuen Ausgabe haben die als Belege beygefügten Urkunden und Notariatsinstrumente viele Wichtigkeit; unterhaltend wird sogar der Aufsatz, welchen der anwesende Notarius über das Verhalten der Nonnen bey der Visitation fertigen musste. Die Schwestern liessen sich nicht weich finden, und versagten dem reformirenden Provinzial sogar den Eingang. Da man endlich mit Gewalt die Pforte öffnete, tauzet (duzet) die Frau Priorinn seine Erwirde, nennte ihn und die Rathsdeputirten Schalk und poszwicht." Die Nonnen hielten die Ohren zu; als man vom Reformiren sprach, hatten auch schon vorher auf die Kriegsknechte losgeschlagen und ihnen das Gewehr genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Revolutions-Almanach von 1797. 1798. 1799. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In dem Vorbericht zu dem Jahrgange 1799. bricht der Herausgeber abermals mit seinen Gegnern eine Lanze, zur Selbstvertheidigung, wie er sagt, aber auch hoffentlich als letztes Wort. Ohne zu der Zahl derer zu gehören, die, „weil es ihnen um Revolutionen zu thun ist, sich gegen ihn die abentheuerlichsten Anschwärzungen erlaubt haben," können wir doch nicht umhin, selbst gegen das letzte Wort noch zu bemerken, dass sein eigener, leidenschaftlicher, bitterer, ungestümer Ton die erste und wichtigste Ursache der Heftigkeit gewesen ist, womit viele den Revolutions-Almanach angegriffen haben. Aber so geht es fast allen, die für eine politische Meynung als Kämpfer auftreten: sie übertreiben selbst und stellen sich nachher gar ungebärdig, wenn man sie mit ihrer eigenen Münze bezahlt.

Die Aufsätze dieses Jahrgangs sind: I. *Ein Tag in Paris*, aus dem französischen zu Paris erschienenen Original abgekürzt übersetzt. Eine, wie es scheint, getreue Schilderung der Sitten dieser unbegreiflichen, immer noch frivolen, Stadt. II. *Revolutionirung der Schweiz*, Bruchstücke, vom *Herausgeber*, im März 1798. geschrieben. Interessante Nachrichten von einer Begebenheit, die jeden wahren Freund der Freyheit innigst betrüben muss; die ganz Europa gegen ihre Anstifter, Beschützer und Benutzer aufgebracht hat. Im Eingange beruft sich der Vf. auf einige Stellen der R. A. von 1795. 1796. und 1798. (der aber 1797. gedruckt ward,) worin er diesen Erfolg voraussagte, und die Schweizer, wie er sagt, bewegen wollte, die Revolution ihres Landes zu vereiteln. Die Voraussagung war wohl nicht so schwer. III. *Pannoniae piae, fidae, forti sacrum.* Eine Inschrift im Lapidar-Stil auf die Erhebung der Ungarn in Masse. IV. *Volhynien, das neue Vaterland von Franzosen*, aus dem Französischen eines derselben. Einige Züge zur Kenntniss des Landes und der Sitten; doch schon mit einigen Hoffnungen für die Zukunft untermischt, die dann in diesem Maasse, wohl jeder Menschenfreund erfüllt zu sehen wünscht. V. *Rülhieres und Russland*, letzte Schrift des *Richer Serisy*, vom 20ten Julius 1797. an den französischen Uebersetzer von Swintons Reisen gerichtet. Der hier mitgetheilte Auszug enthält einige Stellen, worin Serisy, wie er sagt, seiner Pflicht getreu, die gastfreundliche Nation und die väterliche Regierung zu vertreten, welche seine Jünglingsjahre pflegte, die Sprache und Sitten der Russen, und Catharina's Andenken gegen Rülhieres Verläumdungen in Schutz nimmt. VI. *Lebenslauf eines revolutionären Mönchs, Ein Beyspiel von vielen.* Der Excapuciner, *Dugados*, unter dem Namen *Pater Venance* bekannt, ward in einem kleinen Dorfe in der Gegend von Carassonne von armen Bürgersleuten geboren. Aus Verzweiflung über die Untreue einer Geliebten ging er in ein Kloster. Er widmete sich den Studien; seine Gedichte erwarben ihm einigen Ruf. Eine polnische Prinzessin aus dem Hause Poniatowsky nahm ihn zu sich, nachdem der Pabst seine Säcularisation bewilligt hatte. Aber als die Revolution ausbrach, verliess er seine trauernde Wohlthäterin, und ging mit einem Capital von 12000 Franken, ihrer letzten Gabe, nach Frankreich zurück. Er folgte dem Ruf der Waffen, brachte es bis zum Generaladjutanten, und ward, als Girondist, gegen Ende Decembers 1793. guillotinirt. VII. *Vaterlandslied von Haschka am Jahresfest der Erhebung Oestreichs in Masse, den 17ten April 1797.* Schöner wegen des Hauptgedankens als wegen der Poesie. VIII. *Empfindungen im Luxemburg*, aus dem Journal de Paris Nr. 91. vom December 1797. Treffende Erinnerungen an die ehemaligen Zeiten. IX. *Briefe über die Revolutionen von Genf, an Friedrich Matthisson*, 1794., aus dem deutschen Magazin von 1797. Schauderhafte Züge, die gleichwohl ganz das Gepräge der Wahrhaftigkeit tragen. X. *Die merkwürdige Rede des Leonard Bourdon, gehalten zu Hamburg den 6. Ventose VI.* (1798.) *im französischen Klub.* Sie zeugt allerdings von einem proselytenmachenden Geist, der den Hamburgischen Senat wohl nöthigen konnte, ein Mandat gegen diese Gesellschaft zu erlassen, deren Gefahr für die Mitglieder der würdige Prof. *Büsch* in einem Schreiben an den Bürger *Leonard Bourdon* sehr gut gezeigt haben soll. XI. *Tallard's Degen*, vom *Herausgeber*. Bey dem Anblick von dem Degen, den Tallard bey Hochstedt einem hessischen Officier übergab, und der nun in der Rüstkammer zu Cassel hängt, bricht der Vf. in gerechte Klagen aus über die Abtretung des linken Rheinufers und den Mangel an deutschem Patriotismus. XII. *Gallum amicum, sed non vicinum habeas*, vom *deutschen Redacteur*. Bestätigung dieser Maxime Elisabeths, aus der Geschichte. XIII. *Miscellen*, gesammelt vom *Herausgeber*. Verschiedene Züge von dem Verfahren der Franzosen in Deutschland und in der Schweiz, von Emigranten, von dem Revolutionirungs-System.

„Ich sage es frey heraus," so redete *Chenier* im Rath der 500, bey der Anzeige der Siege bey Bern, „durch „die nothwendige und fortschreitende Gewalt der „Dinge, wird in diesem Augenblick eine merkliche „Revolution in der Organisirung der Gesellschaften „bewirkt, und durch dieselbige nothwendige Ge„walt, wird jede Verbesserung des Schicksals der „Völker, und jede Vervollkommnung der bürger„lichen Regierung, nach dem Beyspiel und unter „den *Auspicien* der grosen Nation geschehen." Freylich arg genug! denn was es mit den Auspicien der grosen Nation sagen will, wissen wir nun nur zu gut, zumal seit dem Fall der Schweiz. Doch läst es sich hoffen, die unverkennbare Aenderung der öffentlichen Meynung werde auch die französische Regierung von solchen ultrarevolutionären Planen zurückbringen, wie sie gewis andere Staaten abschreckt. XIV. *Tod eines deportirten Bären und Skizze seines politischen Lebenslaufs, von einem Alt-Schweizer.* Eine launigte, sehr gut ausgeführte Allegorie auf den Umsturz der Berner Regierung. XV. *Die Erhebung des Hauses Braganza auf den portugiesischen Thron, von V.* Gut erzählt. XVI. *Supplemente zu dem Aufsatz* Nr. II. aus spätern Briefen. Betrifft besonders die Vorfälle in Unterwalden. XVII. *Rede eines altrömischen Feldherrn über die Mittel, dem Kriege eine bessere Wendung zu geben, edirt von einem deutschen Staatsmann.* Die Rede bezieht sich auf den Fechter- und Sklavenkrieg. XVIII. *Erklärung der Kupfer, von dem Herausgeber.* Zuerst 6 Carricaturen, nach einem grösern englischen Kupferstich, der sich eigentlich auf die Umwandlung der batavischen Republik bezog; dann die Anstalten zur Landung in England. Die Neufranken im Capitol; die letzten Winkelriede, Züge von Schweizertapferkeit in dem kurzen Kriege gegen die Neufranken; die dreyfarbige Fahne und Bernadotte, eine Vorstellung des bekannten Auftritts in Wien, der allerdings an die Düpolische Geschichte in Rom, wie an die Verschiedenheit der Folgen, erinnert; Portraits von Duncan, Ochs, Ludwig XVIII., Charette, Augereau mit der Fahne bey Arcole, Pichegrü, Bodmer von Stäfa, (einer der Haupträdelsführer in dem ersten Aufstand zu Stäfa, nachher erster Präsident des helvetischen Nationalraths), François de Neufchateau und Merlin von Douai. Auf dem Umschlag ist die italienische Schaumünze auf Buonaparte und eine Ansicht des Rastadter Schlosses. Noch findet man auf einem grosen halben Bogen die Abbildung der Mandate, Schau- und Geldmünzen seit der Revolution und einer zum Verkauf angeschlagenen pariser Kirche.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Deutschland: *Neueste Staatenkunde.* Ein Journal für Regenten und Völker. 1r B. 1 u. 2tes Heft, 279 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dies Journal ist nicht sowohl der Staatskunde, sondern vielmehr der Politik geweihet. „Die unerwarteten Ereignisse unserer Tage machten es endlich fühlbar, wie blödsichtig unsere deutsche Politik, wie mangelhaft und einseitig die Kenntnis und Berechnung politischer Macht, wie verschlossen und undurchdringlich unserm Blick die Zukunft war." Diesem Unheil und Mangel soll nun durch dies Journal abgeholfen werden, und Hr. *Carl Julius Lang*, Professor in Baireuth, ist es, der sich der allgemeinen Noth der Fürsten und der Unterthanen erbarmt. Wie er dabey zu Werke geht, das wagt zwar Rec. nicht mit einigen wenigen Worten anzugeben, es wird aber recht klar aus folgenden Stellen, die wir ausheben, hervorleuchten.

Erstes Heft. 1te Abhandlung. *Von dem Verhältnis der Regenten und der Völker.* Seit einem Jahrzehend haben sich die Begriffe über das Verhältnis zwischen Regenten und Unterthanen sehr verändert. „Man kann es nicht mehr mit der Vernunft vereinigen, wenn europäische Regenten mit *Moses, Josua* und *Rehabeam* sich gleich stellen. Das zeigten Niederländer und Ungarn Kaiser Joseph II. und die katholischen Franzosen hatten, des Pabstes und der Oelflasche des heil. Remigius ungeachtet, so wenig Ehrfurcht für ihren König, dass sie ihn zum Sühnopfer für die Sünden seiner Vorfahren schlachteten." — „Wir Deutschen leiden (S. 8.) an einer Seuche, die verheerender als jene werden kann; welche Unzüchtige trifft, und die uns Frankreich einimpfte, nämlich an der Sucht zu kannegiesern; daher der Hang zur Ungebundenheit, die heimliche Verachtung der höhern Stände von Seiten der niedern Volksklassen, die Beneidung der Aermern gegen die Reichen, die Widerspenstigkeit gegen die Gesetze, der steigende Eigennutz und das Ersterben der Vaterlandsliebe, die der stille Beobachter hier und da in Deutschland bemerkt." 2te Abhandlung. *Ueber Corps Diplomatique, geistliche Fürsten und französische Revolution.* „Cato der Zinsmeister war als Gesandter in Carthago, sah den Reichthum, die Vorrathshäuser, den Hafen, die Schiffe, und schlos, man müsse es zerstören. Carthago wäre vielleicht unzerstört geblieben, wäre nicht ein neidischer, menschenfeindlicher Mann als Gesandter dahin gekommen." — „Der parfümirte — welches einem Engländer vorzüglich gut zu Gesichte steht — und in jede Haube verliebte Schwächling Malmesbury, konnte über nichts so aufgebracht werden, als wenn man von Schliesung des Friedens sprach. Er wollte ewigen Krieg, und wurde deswegen von Pitt zum verstellten Friedensgesandten nach Paris geschickt. Er soll 7 Millionen mitbekommen und selbige auch in Paris zu Stiftung allerhand Unheils zurückgelassen haben." — „Eine richtige, aber sonderbare Bemerkung, will man gemacht haben, die nämlich, dass jedes Corps von Leuten, welche einerley Bestimmung haben, sehr bald in Bizarrerien ausartet. Man wird Pedant zu Regensburg und Wetzlar; man wird aufgeblasen und ceremonienreich, sobald man zum Corps diplomat. gelangt." — „In unsern Zeiten waren aus Mönchen Fürsten, und aus Stiftsgeistlichen

chen Kurfürsten geworden; allein es fing an, allenthalben heller zu werden, und in Frankreich kamen viele Priester selber und sagten: wir wollen Bürger des Staats werden und aufhören, Bedrücker des Volks zu seyn." — „Robespierre mufste endlich wieder von dem Deckmantel der Religion Gebrauch machen, ungefähr so, wie es in Cabinetsdecreten und Kriegsmanifesten dann und wann geschehen ist." — „Pitt, ein Mann, eben nicht von den sanftesten Gefühlen, der nie eine Geliebte, nie einen Freund hatte, wollte zuweilen doch auch Friede machen, aber nur keine Republik gestatten. Bey einem Könige giebt es Mätressen, Minister und Beichtväter zu bestechen; aber eine ganze Republik läfst sich nie bestechen, wie Pitt selbst erfahren hat. In einer Republik entsteht Industrie, Commerzgeist, bey Höfen Schwelgerey, Luxus und Weichlichkeit." — 4te Abhandlung. *Ueber Volksschriften und Volksschriftsteller.* „Die gefährlichsten unter diesen Schriftstellern sind die sogenannten Volksfreunde, wahre Gaukler; und traurig ist es, dafs unter zehen solcher Gaukler wenigstens achte sind, die bey Fürsten und Grofsen Eingang finden; noch trauriger aber, dafs unter zehen ächten Patrioten kaum zwey sind, die von Regenten und ihren Rathgebern erkannt, geschätzt, geliebt werden. Ueberhaupt werden die Fälle in Deutschland immer seltener, dafs die Regierungen von den Fähigkeiten und dem guten Willen der bessern Klasse der Volksschriftsteller Gebrauch machen. Man hält jeden Schriftsteller für gefährlich, der ein ausgebreitetes Publicum beherrscht. Man sucht jeden Schriftsteller, den man für fähig, dem Staat zu dienen, erkannt hat, zu verfolgen, zu unterdrücken. Aber die Folgen, die Folgen! Jeder denkende Beobachter weifs es, dafs die Herren *Dorsch*, *Theremin*, *Rebmann* und *Riem* grofsen Antheil an der Zerstückelung Deutschlands haben. Das linke Rheinufer ist dahin; aber man wird und mufs die noch übrigen, freymüthigen Schriftsteller so lange necken, zerren, drücken und verfolgen, bis sie endlich auch davon ziehen, und dem gehäfsigen Vaterlande neue Demüthigungen bereiten, und neue Zerstückelungen erschreiben." — „Wir Deutsche sind wie verdammt, nie das Gute, das Weise, Schöne, Erhabene, Gerechte, aber immer nur die Thorheiten, die Laster, die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Franzosen nachzuahmen."

Zweytes Heft, 2te Abh. *Inconsequenzen der Grofsen.* „Wenn es Pitt gelungen wäre, Frankreich ganz auszuhungern, zu verarmen, zu vertilgen; so hätte er am Ende seinem Vaterlande den schlimmsten Possen gespielt. Reiche Krämer gehen zu Grunde, wenn sie nicht auch reiche Käufer finden. Die englischen Manufacturen haben vielleicht die grösten Summen aus Frankreich gezogen." — „Wie Catharine ihren Zweck mit Polen erreicht hatte, wäre die Reihe auch an die Türken gekommen, wenn nicht Kosciusco zum Glück der Türken, ihr eine so starke Diversion gemacht hätte. — „Der Kaiser hatte alle Gefahr kurz vorher im Türkenkriege selber gesehen; aber auch dieses hielt ihn nicht von einem bald darauf folgenden Krieg gegen Frankreich zurück. Spanien wollte Frankreich in Verbindung mit England vernichten helfen, da es hernach, ohne Frankreichs Beystand ein Frühstück für England gewesen wäre. Preufsen wollte Frankreich schwächen und Oestreich vergrösern helfen, und dachte nicht daran, dafs das eine der grösten Inconsequenzen gewesen wäre. Preufsens König und England wollten in Frankreich die katholische Religion wieder hergestellt haben, und alle Grösse Catharinens, der Weltbeherrscherin, reducirte sich endlich dahin, für Pitt — Kammermädchen abzugeben. Sie schickte ihm eine Escadre zum Gebrauch, wollte auch noch Truppen für's Geld schicken." — Sollte man glauben, dafs ein *Professor*, der doch noch nicht auf der Fahrt nach Anticyra begriffen ist, solche Dinge niederschreiben könnte? Zum Glück füllen die diplomatischen und actenmäfsigen Berichte von den Reichsfriedensverhandlungen zu Rastadt mehrere Bogen, sowohl im ersten, wie im zweyten Hefte; Hr. *L.* hat diesem Berichte einige Anmerkungen theils historischen, theils politischen Inhalts beygefügt, und an die Spitze des Berichts als Motto die Stelle aus dem Hamlet gesetzt: „Du magst nun ein guter Geist, oder ein verdammter seyn, himmlische Düfte oder höllische Dämpfe mit dir bringen, in wohlthätiger oder schädlicher Absicht gekommen seyn, die Gestalt, die du angenommen hast, ist so ehrwürdig, dafs ich mit dir reden will!"

Ohne Druckort: *Deutschlands Gewinn und Verlust bey der Rastadter Friedensbasis*, nebst *Vorschlägen zu einem Entschädigungsplan und zu einer verbesserten Reichsverfassung.* 1798. April. 142 S. 8. (9 gr.)

Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. von der Wichtigkeit des zu Rastadt zu schliefsenden Friedens, und der Nothwendigkeit einer neuen Verfassung Deutschlandes redet, die jedoch, seiner Meynung nach, so wenig als möglich von der alten abweichen dürfe, untersucht er, was Deutschland durch den abzuschliefsenden Frieden und die Abtretung der jenseits des Rheins gelegenen Reichslande verliere. Er geht in dieser Absicht die Kreise einzeln mit vieler Sachkenntnifs durch und bestimmt den Verlust an Land und Leuten auf 1209 Quadratmeilen und 3,715000 Einwohner. Dann zeigt er, was es an Einkünften und Kriegsmacht verliere. Er will nun auch den Gewinn aufsuchen, den er aber nirgends finden kann; nicht in den natürlichen Grenzen, die wir erhalten sollen; nicht in der mehrern militärischen Sicherheit; nur dadurch, sagt er, könnten wir gewinnen, „wenn wir, durch Schaden „klug gemacht, uns enger und fester an einander „schliefsen, in einen zusammenhängenden lebendi„gen Körper von Haupt und Gliedern vereinigen, „den Gesetzen dieser Vereinigung unter allen Um„ständen unwandelbar treu bleiben, unsere militäri„sche Verfassung auf einen wirklich respectablen

„Fuſs ſetzen, und endlich den kleingeiſtiſchen, egoiſtiſchen Eigennutz ablegen, der zwar vom Ganzen „Schutz und Hülfe verlangt, aber dem Ganzen ſeinen Beytrag, wo er kann, mit Freuden verſagt." Hierauf unterſucht der Vf. die bey dem Entſchädigungsſyſteme vorkommenden Fragen: 1) *wer ſoll darüber entſcheiden;* und 2) *nach welchen Regeln ſollen die Anſprüche beurtheilt werden?* Er iſt der Meynung, die verlierenden Stände müſsten mit Gleichheit nach Verhältniſs ihres Verluſtes entſchädigt werden, ohne jedoch eben ſo viel als ſie verloren haben, fodern zu können, da ihnen dieſes zu geben unmöglich ſey. Dies führt ihn nun zur Prüfung des Entſchädigungsfonds. Das deutſche Reich, ſagt er, muſs, ſo unſchuldig es am Kriege war, die Entſchädigung übernehmen, und kann es nicht anders als durch Säculariſation einiger geiſtlichen Staaten. Er entwirft hierauf einen Entſchädigungsplan, den er damit ſchlieſst, daſs er auf Entſchädigung des deutſchen Reichs anträgt. „Die freymüthige und unparteyiſche Geſchichte ſagt: Oeſtreich und Preuſsen „haben das deutſche Reich in den von ihnen angefangenen Krieg hineingezogen, der nun einen für „das letztere ſo unglücklichen Ausgang nimmt. Die „Gerechtigkeit ſagt: ſie ſind dem deutſchen Reiche „zum ſchicklichſten, am wenigſten läſtigen Erſatz „verbunden, wenn es ihn verlangt. Das Zutrauen „ſagt: ſie werden ihn leiſten, wenn es ohne ihren „merklichen Nachtheil geſchehen kann." Preuſsen ſoll Schleſien, Oeſtreich ſeine italieniſchen Staaten unter gewiſſen Bedingungen dem deutſchen Reiche einverleiben. Ein Vorſchlag, dem, wenn er auch ausführbar wäre, Rec. aus mehreren Gründen ſeinen Beyfall nicht geben kann. Im 10ten Abſchnitte thut der Vf. Vorſchläge zur beſſern Verfaſſung, welche vorzüglich Reformen mit den Römermonats-Beyträgen und mit dem Reichskriegsweſen betreffen.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Blicke auf Europens gegenwärtige Lage, mit beſonderer Rückſicht auf die Angelegenheiten Deutſchlands.* 1797. 107 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieſer kleinen Abhandlung, welche der Vf. ſchon zu Ende des J. 1796. ſchrieb, beſteht, wie er in der Vorrede ſagt, darin, „durch eine unpartheyiſche Darſtellung der politiſchen Verhältniſſe des Staatskörpers von Europa, und der gegenwärtigen Lage der Dinge, auf das dringende Bedürfniſs des Friedens aufmerkſam zu machen, der, „wenn ſich beide Mächte nur über ihre wechſelſeitigen Vortheile verſtehen wollen, zum mindeſten „zwiſchen Oeſtreich und der Republik nothwendig „iſt." Zur Erreichung dieſes Zwecks giebt der Vf. im 1ten Abſchnitte eine kurze Ueberſicht des Feldzugs von 1796.; im 2ten prüft er das politiſche Syſtem von Rufsland und England. Da jenes unſern Welttheil zu unterjochen droht, dieſes alle Welttheile beherrſchen will und dabey nicht gewiſſenhaft in der Wahl der Mittel iſt; ſo hält er den Frieden und eine Trennung des Hauſes Oeſtreich von England für nöthig; und da bey dem Frieden der Rhein die Grenze werden würde, fragt er: *was würde in dieſem Falle das wahre Intereſſe von Deutſchland erfodern?* Bey der Beantwortung dieſer Frage räth er vorzüglich zur Vergröſserung der weltlichen Fürſten am Rheine, und namentlich Wirtembergs, Badens, der beiden heſſiſchen Häuſer und vorzüglich Bayerns, wodurch das Reich eine ſichere, und immer Ehrfurcht verdienende Barriere erhalten könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber Deutſchlands verlorne Freyheit, ſeine politiſche Verfaſſung, den Deſpotismus der Fürſten, über Aufklärung, Toleranz, Patriotismus, Geſetzgebung und Preſsfreyheit,* 1798. 52 S. 8. In acht kurzen Aufſätzen declamirt der Vf. über die im Titel genannten Gegenſtände in einem Tone, welcher mehr gute Meynung und Wärme, als deutliche und beſtimmte Begriffe verräth. Schon als Knabe freute ſich der Vf. über die Stimme von der Freyheit und der Biederſitte, und daſs er ein *Deutſcher* war; (Knaben iſt ſo etwas zu verzeihen!) als er aber Knabengedanken und Knabenſpiele ablegte, ein Jüngling ward, auf Univerſitäten und in die groſse Welt kam, fand er die Freyheit nicht bey den freyen akademiſchen Bürgern — auch nicht „an den glänzenden Thronen, weil die Menſchen auf den „Thronen Sklaven ihrer Leidenſchaften und lächerlicher Gebräuche ſind; — ja (man denke!) nicht einmal den Hofpropheten, den Günſtling und die Mätreſſe eines Königes fand „er frey." Nur ein Paar Stellen als Belege des oben gefällten Urtheiles. (S. 14.) „Die Tugend gründet ſich auf Freyheit — der Deſpotismus auf das Laſter. — Der Menſch im „Stande der Freyheit und Gleichheit iſt tugendhaft aus Grundſätzen, lebt in der Tugend und wirkt durch die Tugend fürs „Wohl der Menſchheit — aber der Sklave des Deſpotismus — „der auf äuſsere Vorzüge der Geburt, des Ranges ſtolze „Menſch fröhnet dem Laſter und kennet die Tugend nicht, „da er kein Gefühl für wahre Menſchenwürde hat. Nur der „freye Menſch (es kommt immer ärger!) kann die Gottheit „würdig ehren, denn er ehret ſie durch tugendhafte Handlungen. — Der Sklave treibt Abgötterey und beuget ſeine „Knie vor Tyrannen und Prieſtern." — (S. 45.) „Die Publicität iſt eine *Tochter* des Verſtandes und der Menſchenliebe, „von der Toleranz und der Preſsfreyheit auferzogen — eine „Geiſsel der Schurken und Narren — das *Aſyl* der unterdrückten Unſchuld — eine *Ehrenſäule* für edle, rechtſchaffne „Seelen und eine *Schandſäule* für Niederträchtige!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1799.

OEKONOMIE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Beyträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind.* Von *J. J. Büchting*, Fürstl. Anhalt-Bernburgischen Forstcommissär. 1799. 196 S. XVI Vorr. u. Dedic. 8. (12 gr.)

Der Titel hätte eigentlich heifsen sollen: „insbesondere für Unterforstbedienten, welche keine Gelegenheit gehabt haben, die Forstwissenschaft gründlich zu erlernen." Dafs es nicht auch *Oberforstbediente* geben sollte, welche das nicht wissen, was in diesen Beyträgen steht, daran zweifelt Rec. gar nicht; allein diese haben doch der Regel nach, wenigstens jetzt, Gelegenheit, dies alles hinlänglich zu lernen. Man kann es dem Vf., der in seinen frühern Jahren schon manche gute Abhandlung im Forst- und Jagdfach geliefert hat, nicht absprechen, dafs er für die gewöhnlichen Forstbedienten, von denen man seither nicht mehr verlangte, als einen leserlichen schriftlichen Aufsatz zu machen, und die gewöhnlichen Holzabgaben ihres Reviers zu berechnen, eine sehr nützliche Schrift geliefert, und sich dabey eines dieser Classe von Lesern sehr angemessenen, leichten und verständlichen Vortrags befliffen hat. Es wäre daher zu wünschen, dafs sie in die Hände sehr vieler käme: sie würden dadurch nicht nur manches erfahren, was sie vorher nicht wufsten, sondern auch einsehen lernen, dafs die Theorie in der Forstbewirthschaftung so entbehrlich nicht sey, als sie wohl sonst glaubten, und hierdurch zum weitern Nachdenken und Studieren in ihrer Wissenschaft veranlafst werden. Etwas neues hat zwar Rec. in diesen Beyträgen nicht gefunden, allein sie sind, wie gesagt, so geordnet und vorgetragen, dafs sie bey dem angegebenen Publicum, wo die Schriften eines *von Burgsdorfs*, *Hartigs*, *Hennerts*, *von Witzleben* u. a. m. noch unter die unerhörten Dinge gehören, gewifs Nutzen stiften können und werden. Es wird hinlänglich seyn, hier nur die *Inhaltsanzeige* mit einigen wenigen Bemerkungen zu begleiten. *Erster Abschnitt. Wie entsteht der Begriff von einem Forste! und wie läfst sich der Ertrag desselben bestimmen? Zweyter Abschnitt. Von Behandlung der zum Abtrieb bestimmten Oerter, Schläge und Hauungen.* Hier, so wie in der Folge, nennt der Vf. die *Nadelwälder* beständig Tannenwälder. Eigentlich spricht er aber blofs von Fichtenwaldungen, denn die hier angegebene Abtriebsmethode von seinen Tannenwaldungen pafst nicht einmal ganz auf die Fichtenwaldungen, geschweige auf die Weifstannenwaldungen. Die Laubhölzer, wovon er hier nur die vermischten, mit Ober- und Unterholz, denen er auch ausschliefsend zugethan ist, erwähnt, handelt er etwas zu oberflächlich ab; da aber bey deren Abtrieb mehrere Schwierigkeiten eintreten, als beym Nadelholz; so würde ein etwas vollständigerer Unterricht hier am rechten Orte gestanden haben. *Dritter Abschnitt. Vom Holzvertriebe.* Damit die Schläge zu rechter Zeit geräumt sind, so will er an schicklichen Orten vor den Gebirgen Waldhöfe oder so genannte *Holzstapel* angelegt wissen. Wenn auch dadurch das Holz in einen etwas höhern Preis käme; so würden es doch die Landleute, die ohnehin in Gebirgen mit dem Geschirr nicht gut umzugehen wüfsten, gar gern bezahlen. Dies ist allerdings eine beyfallswürdige Einrichtung. Rec. kennt Förster, die, um immer reine Schläge zu haben, sogleich nach dem Aufklaftern alles Holz an Hauptwege bringen lassen; dafür bezahlt der Holzinteressent für die Klafter 1 bis 2 gr. mehr an die Holzhauer, und ist der Schlag zu entlegen, so ist jener verbunden selbst mit Hand anzulegen oder anlegen zu lassen. Gelegentlich eifert der Vf. auch gegen das Verfahren derjenigen Kammern und Forstämter, welche die Holzungen schlagweise an die Holzhändler verkaufen und zwar mit triftigen und erfahrungsmäfsigen Gründen. *Vierter Abschnitt. Von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung.* Alles nach der gewöhnlichen Methode mit den nöthigen Beyspielen erläutert. *Fünfter Abschnitt. Grundrifs zur Naturgeschichte der in unsern Wäldern wildwachsenden Bäume und Sträucher.* Dieser Abschnitt hätte etwas vollständiger abgehandelt werden sollen. Vorher aber sollte sich der Vf. selbst um die eigentlichen botanischen Benennungen der Holzarten bekümmern, wenigstens um solche, die allgemein verständlich sind. Welcher in die Forstnaturgeschichte uneingeweihete Leser, der nicht am Harze wohnt, weifs z. B. was Weifserper, Walpormcie, Schiefsbeeren und Hohlkirschen für Sträucher sind? Bey Gelegenheit zieht er auch gegen diejenigen Forstschriftsteller zu Felde, welche mehr Forstgewächse abhandeln, als die wirklich Holz liefern. Man sieht, dafs der Vf. hier nicht in seinem Fache ist. *Sechster Abschnitt. Vermischte Betrachtungen über forstwirthschaftliche Gegenstände.* Es sind folgende: 1) *Ist es rathsam, dafs auf Forstrissen durch Farben oder andere Zeichen die an jedem Orte befindliche Holzart und andere dergleichen Orts-Beschaffenheiten angedeutet werden?* Wird mit *Nein*

beantwortet und mit Recht in eine Tabelle verwiesen. 2) *Etwas über Grenzangelegenheiten.* Statt der hölzernen Grenzmahle will der Vf. steinerne, und so auch an Flüssen und Bächen Grenzsteine, und nicht diese für sich allein als Grenzbestimmung. Ist auch jetzt an den meisten Orten so. 3) *In wiefern sind Durchhauungen der Holzer besonders aber der Laubhölzer zu billigen?* Von der Baumholzbewirthschaftung in Laubhölzern scheint der Vf. nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn; denn er behauptet S. 146., dass nach erfolgtem gänzlichen Abtriebe ein solcher Ort einer wüsten Gegend nicht unähnlich sehen, und von neuem mit vielen Kosten angebaut werden müsste, wenn der gehörige Wiederwuchs statt finden sollte. Er räth daher Ober- und Unterholz zugleich zu erziehen, glaubt auch, dass man dadurch mehr Holz erlange und gegen Holzmangel gesichert sey. 4) *In wiefern haben Landesbedürfnisse an den Forstertragsbestimmungen Antheil?* Gar keinen. 5) *Von der Grasbenutzung in den Forsten.* Er sagt am Ende dieses Aufsatzes: „Ein Forstbedienter, welcher keine verödeten Plätze in seinem Reviere entstehen läfst, der, wenn solche auf irgend eine Weise entstanden sind, Wiederwuchs zu veranstalten trachtet, wird auf Ruhm und Dank ungleich mehr Anspruch haben, als ein anderer, der von beträchtlichen Grasbenutzungen seines Forstes viel Rühmens macht." Ja wohl! 6) *In wiefern erfodert ein guter Forsthaushalt auf Reserveschläge Bedacht zu nehmen?* Der Vf. ist kein Freund von Reserveschlägen besonders deswegen, weil das Holz zu alt werden würde. Kann man sie denn nicht in die Abtheilung der Schläge selbst bringen, so dass der für den Nothfall bestimmte Reserveschlag immer der nächste an dem abgeholzten ist? Freylich finden alsdann keine versteinten Schläge statt. 7) *Etwas über die Vollkommenheit der Holzarten.* Hier preist er abermals seine Ober- und Unterholz-Wirthschaft an. 8) *Was für einen Nutzen gewähren die Probeplätze oder Probemorgen bey der Forstwirthschaft?*

Zu tadeln ist noch, dass wenigstens in Rec. Exemplare der Titelbogen auf schön weisses Papier, die übrige Schrift aber fast auf Löschpapier abgedruckt ist. Auch sind die Rubriken im Text, und auf dem Titel einige Zeilen mit den modischen neuen eckigen Lettern gedruckt, welches einen sehr unangenehmen Contrast macht.

Weiman, im Industrie Comptoir: *Der besorgte Forstmann*, eine Zeitschrift über Verderbniss der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insecten überhaupt, besonders aber durch die jetzt in Deutschland herrschenden Kiefer-Fichten-Tannen- und Birken-Raupen. Gesammelt und herausgegeben von *Joh. Jac: Freyh. von Linker.* H. S. Weim. Kammer-Rath Nr. IV. 1798. 149 S. 8. (mit einem Kupfer.)

Hr. *v. L.* fährt nach dem Plan dieser beliebten Zeitschrift noch immer fort, das forstliche Publicum mit Gegenständen zu unterhalten, die in unsern Zeiten um so mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da in denselben unsere Waldungen, aus einer noch verborgenen Ursache, nicht so wohl an nahe bey einander liegenden, als auch an sehr weit von einander entfernten Orten, fast gleichzeitig durch allerley Insecten, mehr oder minder beschädiget wurden. Man findet in diesem IVten Stück ein sehr lehrreiches Document über den verheerenden Raupenfras, der sich in den Jahren 1796 und 1797 in den *Fürstl. Lobensteinschen* Wäldern ereignete, von Hn. von *Beulwiz* aufgesetzt. Hier fand man, um dem Uebel Abbruch zu thun, ausser dem Auflesen der Phalänen, die Unterhaltung der Feuer in den angegriffenen Waldungen, am zuträglichsten. Aeusserst wichtig für das Publicum, und besonders für das forstliche, ist das Nr. II. eingerückte Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen die Verwüstungen der *Phal. Bombyx Monacha*, oder der *Nonne* betreffend. Es enthält die zweckmäfsigsten Mittel, durch welche man dem Raupenfrafs entgegen arbeiten soll; und Rec. giebt deswegen hier eine kurze Uebersicht derselben. Nach jenem vortrefflichen Gutachten ist das erste Geschäft, dass der angegriffene Theil des Waldes durch einen im Spätjahr zu ziehenden Graben von hinlänglicher Breite und Tiefe, *von dem* unangegriffenen Theil abgesondert werde, *während* gleichzeitig um und in jenem Durchschläge oder Gassen gehauen werden, in welchen *nachher* ein zusammenhängendes Feuer, unterhalten wird. Die weitern Veranstaltungen richten sich nach der Menge der aufzubietenden Hände. Da nämlich Verminderung der Raupen und ihrer Phalänen das erste Rettungs-Mittel ist; so wird hier zuförderst die Zerstörung des Winteraufenthalts der Raupen, durch Abkehrung der Stämme und Ausrechung des Mooses, ja wohl gar durch Abziehung seiner vegetabilischen Schicht, wo dieselbe mit Heidekraut u. dergl. nicht tief wurzelnden Kräutern bewachsen ist, und zu Verkümmerung der Nahrung, das Abschneideln der untersten Reiser an den Stämmen, empfohlen: ersteres wird ausser dem Walde verbrannt; letzteres aber in vorgeschriebenen Fuhren abgeführt, bestens verwendet, und der auf jenen Fuhren dabey zurückbleibende Unrath, in Gräben, die zu beiden Seiten derselben gezogen werden, nachgehends eingefegt und zugestampft. Hat man nicht Hände genug, dieses für den ganzen angegriffenen Wald zu bewerkstelligen, so wird der auf diese Art behandelte District von den übrigen durch einen Graben abgeschnitten, und der noch übrig gebliebene Theil gefällt, und von dem Reisig und der Rinde gereinigt, welche Dinge auch sogleich fortgeschafft werden müssen. Bey dieser Fällung werden vorzüglich die am wenigsten angegriffenen Stämme abgetrieben, um dadurch den Raupen die fernere Nahrung zu verkümmern. Ist endlich die angegriffene Waldstrecke so grofs, dass die aufzubietenden Menschenhände zu den bisher angeführten Operationen bey weitem nicht hinlänglich seyn können; so wird nach erfo-

der-

derlicher Isolirung des angegriffenen Theils in diesem so viel niedergehauen, als im Frühjahr den Raupen zur Nahrung dienen könnte. Ist man mit diesen Arbeiten fertig bis die Raupen im Frühjahr zum Vorschein kommen; so ist man nun bemüht dieselben zu vertilgen, und sodann den Phalänen, welche aus den entwichtlicher Feuer in jenen durchgehauenen Gassen oder Stallungen so viel möglich Abbruch zu thun; während solche Vögel, denen jene Geschöpfe zur Nahrung dienen, möglichst gehegt werden.

In Nr. III. bringt Hr. D. *Zinke* seine Behauptung, dass diese Waldraupe auf dem ordentlichen Wege in Herbst aus ihrem Ey krieche, zur Evidenz, und fügt Reflexionen bey, in wiefern sich von Vögeln in Rücksicht der Raupen-Verminderung etwas erwarten lasse. Aeusserst wichtig ist der Aufsatz Nr. IV., welcher auf das Gesetz, nach welchem die Natur die Vermehrung der Raupen und ihrer Feinde im Gleichgewicht zu erhalten strebt, aufmerksam macht, und aus denselben Folgerungen auf die Vertilgung der Raupen durch gestissentliche Vermehrung ihrer Feinde abstrahirt, wobey Rec. mit §. IV.; und mit dem von Hr. D. *Zinke* hierüber ausgestellten Gutachten in Rücksicht der Ameisen ganz einverstanden ist. Nr. VI. giebt Nachricht von den Verheerungen der *Phalæna geometra pinaria* in einigen Weimarischen Waldungen und Nr. VII. enthält zwey Schreiben über die gleichzeitige Verwüstung der nämlichen Raupe in einigen Waldern der Ober-Pfalz. Den Beschluss dieses seinem Inhalte nach sich auszeichnenden Stücks macht mit Nr. VIII. das Generale der *Hochfürstlichen Hof-Kammer zu Bamberg* zur Vertilgung der schädlichen Waldraupen mit Anmerkungen versehen von Hn. D. *Zinke*,

MEISSEN, b. Erbstein: *Unterricht über den Anbau der nützlichsten, zum Theil geschwind wachsenden, Laub- und Nadelhölzer.* Nebst einer Anweisung, was man das ganze Jahr hindurch in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe. Für alle Freunde des Holzanbaues, welche Unterricht bedürfen, von *C. H. Sandhof.* 1798. 116 S. mit einer Tabelle. XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. (9 gr.)

Nach des Vfs. Angabe in der Vorrede sind diese Blätter „nicht für Forstverständige, sondern für den grösern Theil ländlicher Bewohner bestimmt, welche wenig oder gar keine Wissenschaft von dem so äusserst nothwendig werdenden Anbau des Holzes haben, und die sich grose nützliche vom Holzanbau handelnde Werke weder anschaffen können noch wollen." Das Ganze ist in 4 *Kapitel* eingetheilt. Das *erste* handelt *von dem Anbau und Nutzen der besten Laubhölzer*, und dahin wird gerechnet: die *Acacie, gemeine, Ulme, Ebereesche, der weisse Maulbeerbaum, Bohnenbaum, weisse grose Ahorn, eschesblattrige Ahorn, Bergahorn oder Leinbaum, süsser Kastanienbaum, die gemeine Birke, schwarze Birke, Erle, nordische weisse Erle, gemeine hohe Esche, weisse amerikanische Esche, Rothbuche, Weisbuche, gemeine Eiche, rothe Eiche, Silber-Zitter-, schwarze und italienische Pappel, die Weidenarten.* Angehängt sind: *nöthige Regeln, welche bey Abholzung der Laubwälder zu beobachten sind*, wobey auch etwas vom *Berberisstrauch* vorkommt. Im *zweyten Kap. wird vom Anbau und Nutzen der besten Nadelhölzer geredet.* Dahin rechnet der Vf. den *Lerchenbaum, die Cedernfichte (Pinus Cembra), Ceder vom Libanon, Kiefer, Weisstanne und Fichte*, und fügt dann einige Regeln bey, welche bey Abtreibung der Nadelhölzer beobachtet werden müssen. *Drittes Kap. von Einsammlung der Gesäme von wilden Holzarten, und was man dabey so wohl als bey deren Aufbewahrung für Vorsichten anwenden müsse, um die Gesäme gut zu erhalten. Viertes Kap. von den in jedem Monate vorfallenden Verrichtungen in den Laub- und Nadelhölzern.* Angehängt ist eine *Tabelle über die in Deutschland befindliche Holzarten*, ihre Blätter, Blütezeit, Saamen; Reife und Dauer desselben, das für jeden Saamen schickliche Erdreich, die Zeit der Aussaat, über die Frage wie tief der Saame in die Erde kommen müsse, und wie lang er darin liege, über die Fällzeit, und das Alter des Laubholzes.

Die Wissenschaft hat zwar durch diese Schrift keine neuen Zusätze erhalten, allein der Vf. trägt die bekannten Sachen mit einer Deutlichkeit vor, wodurch er wirklich jedem Landmann, der nur einigermafsen ans Bücherlesen gewöhnt ist, verständlich seyn mus, und das Buch wird also bey dem Publicum, für welches es der Vf. zunächst bestimmt hat, seinen Nutzen stiften können. Zu wünschen wäre freylich, dass er mehr Plan, Ordnung und Einheit in das Ganze gebracht hätte. So hätten z. B. die Holzarten übersichtlicher nach dem verschiedenem Boden, in welchem sie gedeihen, aufgeführt werden sollen; es hätten die bekannten Trivial- und Provincialnamen derselben aufgezählt werden müssen, damit der Unkundige auch wüste, von welchem Gewächse die Rede sey, da besonders keine genauere Beschreibung beygefügt ist. Selbst die deutschen vorgesetzten Namen sind nicht immer bestimmt und botanisch richtig. Nicht alle Forstverständige würden wissen, was sein *grosser weisser Ahorn* sey, wenn der lateinische *Linneische* Name nicht dabey stünde. Man vermisst ferner eine kurze Angabe, wie die Baum-Stangen- und Buschholzwaldungen anzulegen; was für Holzarten darzu am schicklichsten sind, und wie sie bewirthschaftet werden müssen. Die *Rothbuche*, gewis diejenige Holzart, welche das beste Brennholz liefert, wird mit wenig Zeilen abgefertigt, dahingegen mit andern weit unwichtigern mehrere Seiten gefüllt werden. S. 96. wird von einem Nadelholzwalde im Allgemeinen behauptet, dass wenn ein Gehau darin angelegt werde, alles Holz rein abgetrieben werden müsse, und keine Bäume stehen bleiben dürfen. Bey Weisstannenwaldungen würde der Vf. mit dieser Bewirthschaftung

übel zu recht kommen. Warum manche deutsche nützliche Holzarten z. B. der Mafsholder oder Feldahorn weggelafsen, da doch faft weniger nützliche ausländifche aufgeführt find, fieht Rec. nicht ein. Viele Forftmänner wird der Vf. auch nicht auf feiner Seite haben, wenn er die Nadelholzwaldungen zu Brennholz im funfzigften und fechszigften Jahre abgetrieben wiffen will, weil es ja nicht blofs auf die Quantität, fondern auch und vorzüglich auf die Qualität des Holzes ankömmt.

GESCHICHTE.

HAMBURG, in d. Mutzenbecherfch. Buchh.: *Hiftorifche und politifche Memoiren über die Republik Venedig.* Gefchrieben im Jahr 1792. Nachgefehen, verbeffert und mit Anmerkungen bereichert von dem Verfaffer. Aus dem Franzöfifchen überfetzt von *Heinrich Würzer* D. d. Phil. Zweyter Theil. 1fte Abth. 257 S. 2te Abth. 295 S. 1795. — Dritter Theil. XXIV. und 284 S. 1797. 8.

Die Fortfetzung der in der A. L. Z. 1797. Nr. 190. angezeigten Verdeutfchung der Denkfchriften des vormaligen venetianifchen Nobile, *L. Curti*, in welcher der Vf. die Fehler der venetianifchen Verfaffung aus einanderfetzt und die Mittel zu einer gelinden und heilfamen Reform vorfchlägt (f. die Anzeige des Originalwerks in A. L. Z. 1795. Nr. 312, 313.) — Der 3te Theil enthält die Vertheidigungsfchrift des Vf. gegen den von der Staats-Inquifition über ihn ausgefprochenen Bann (f. A. L. Z. 1797. Nr. 190.). Die letzten 7 Bogen diefer Ueberfetzung enthalten eine 1796 gefchriebene Ueberficht der politifchen Verhältniffe der R. Venedig, welche auch jetzt noch, da Venedig von der Tafel der unabhängigen europäifchen Staaten hinweggelöfcht ift, mannichfaches Intereffe behält. Gleich einer *Caffandra fatidica* fagt der Vf. darin die drohende und nahe Gefahr Venedigs, eine Beute feines mächtigen Nachbarn zu werden, voraus. Er zeigt die ganze Ohnmacht Venedigs bey feiner lange fchon mifslichen Lage, und bey dem herannahenden Zeitpunct feiner kaum noch zu verzögernden Auflöfung; er zeigt die Mifsgriffe der Regierung und das von jeher verkannte, wahre Intereffe zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und Handlungsverhältniffe; die zum Theil klugen, gröfsentheils aber falfchen und machiavelliftifchen, Grundfätze bey ihren auswärtigen Verbindungen; die Nullität ihres Anfehens bey den grofsen Mächten; — er zeigt die Nichtigkeit einiger ihrer politifchen Verbindungen z. B. mit Rufsland, und dagegen die Vortheile der, mit andern Staaten z. B. mit England und Schweden wegen der Handlung, näher zu knüpfenden Bande, er zeigt endlich wie nothwendig in dem damaligen für Venedig fo gefährlichen Zeitpunct die feite und enge Vereinigung feines Intereffes mit Preufsen, wegen des grofsen Einfluffes diefes Hofes in Frankreich, vor allen aber mit der fiegenden franzöfifchen Republik gewefen wäre. — Rec. enthält fich, aus nicht problematifchen Urfachen, aller Bemerkungen über diefes Raifonnement, und läfst es dahin geftellt feyn, wenn jemand, bey den in den beiden letzten Jahren gemachten Erfahrungen, die von dem Vf. fo dringend vorgefchlagene damalige innigfte Verbindung des ohnmächtigen Venedigs mit Frankreich für ein unfehlbar wirkfames Mittel zur Erhaltung und Vergröfserung feiner politifchen Exiftenz halten möchte. Der Vf. felbft fcheint, nach der S. 278. u. ff. an die Franzofen gehaltenen Ermahnung zu urtheilen, doch einigen Zweifel wegen der Treue diefer Gaftfreundin und wegen des Glücks der fich ihr in die Arme werfenden Staaten zu hegen, fo heilfam er auch fonft diefen Schritt für Venedig hält. — — Der Schlag, dem Venedig wohl fchwerlich entgehen konnte, den die Ariftokraten aber durch ihr kurzfichtiges, ob wohl gewifs von aufsenher nicht unmotivirtes, Benehmen noch mehr befördert haben, ift gefchehen, wodurch die armfeligen Refte diefes alten einft fo glänzenden Freyftaates feinen mächtigen Nachbarn hingegeben wurden. Die Zukunft wird entfcheiden, ob der Sieger in Campo formio diefe für Oefterreich wichtige Acquifition, bey allen vermeyntlich vorfichtigen Befchränkungen und genommenen Mafsregeln richtig calculirt haben mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Kleefeld: *Kurze Anweifung, mit Pfänderfpielen fich in gefellfchaftlichen Zirkeln leichter und gefchmackvoller unterhalten zu können*, von *Franz Ehrenberg; ein Anhang zu deffen nutzlichen und angenehmen Zeitverkürzungen für Kinder.* 1798. 3 Bog. 8. (4 gr.) Um bey Pfänderfpielen manche, die, auf die Frage, was das Pfand thun foll, nichts zu antworten wiffen, aus der Verlegenheit zu ziehen, und mehr Abwechslung in diefes Spiel zu bringen, giebt der Vf. hier 40 numerirte Loofe, welche die Art der Auslöfung der Pfänder anzeigen, und deren Numern fich auf die vorausgehende Anweifung und Erklärung jener 40 Aufgaben beziehen. Mehrere find unterhaltend und nützlich, und keine beleidiget die Anftändigkeit. Viele find fchon bekannt, und mit manchen darf man es, in Abficht des Sinnreichen in der Erfindung, fo wenig genau nehmen, als mit dem Witze der Meiften in vermifchten Gefellfchaften, an welchem oft felbft die, welche in denfelben bey dergleichen Spielen den Ton angeben, fehr dürftig find.

Monatsregiſter

vom

Januar 1799.

I. Verzeichniſs der im Januar der A. L. Z. 1799 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nume, die zweyte die Seite an.

A.

Adelungii grammatica theodisca latine versa a *Born* 28, 222.
Albanus üb. pädagogiſche Strafen u. Belohnungen 5, 37.
Albrecht's Magazin f. Schullehrer etc. 12 Stücke 15, 120.
Alexander, d. Held Griechenlands, 1 Th. 3, 22.
Almanach z. Beförderung d. allgem. u. häuslich. Glücks f. 1798. 20, 158.
— — Berliniſcher f. 1795. her. v. *Adolphi* 20, 158.
Andre's deutſch franz. Wörterbuch aller ſolcher Hauptwörter etc. 1, 2 Th. 33, 260.
— — Merkwürdigkeiten d. Natur, Kunſt u. d. Menſchenlebens, 1 B. 33, 261.
Anecdota graeca, deſcripſit *Siebenkees* ed. *Göz* 28, 217.
Anleitung z. ein. neuen u. verbeſſert. Philoſophie 5, 36.
Antihypochondrianus, der junge, 5 Pertiönch. 26, 208.
Ariſtophanis Acharnenſes graece ed. *Höpfner* P. 1. 33, 257.

B.

Bellermann Pr. de emendatione Gymnaſii Erford. 17, 133.
— — Pr. de ratione - auctores - claſſicos legendi 17, 133.
— — Pr. v. d. Werthe d. Studiums d. Naturwiſſenſchaft auf Gymnaſien 17, 133.
— — Pr. üb. d. Entſtehung d. vorzüglichſten Bibliotheken — in Erfurt. 17, 133.
— — Pr. de Hebraeorum aenigmatibus 17, 133.
— — Pr. Aenigmata hebraica Proverb. 30. v. 12—19. 17, 133.
Berichten v. de Zendingen d. evang. Broedergemeente onder de Heidenen N. 1, 2. 23, 179.
Betrachtungen üb. d. Kriegskunſt, 2 Abtheil. 13, 97.
Beyträge z. Beförder. u. Ausbreit. d. reinen Religions- u. Tugendlehre, 1 Hft. 26, 204.
Bibel, die, d. A. u. N. T. neu überſetzt u. erklärt v. *Vaupel*, 1 B. die Propheten 19, 145.
Blätter, theologiſche, herausg. v. *Auguſti*, 1, 2 Jahrg. 29, 225. 30, 233.
— — neue theologiſche, her. v. *Auguſti*, 1 B. 1 St. 29, 225. 30, 233.
Blicke auf Europens gegenwärtige Lage 35, 280.
de Bouſſler's Discours ſur la litterature 2, 15.
Bourguet's neueſte Beſchäftigungen d. neufränkiſchen Naturforſcher, 1 Hft. 18, 141.
Bretſchneider's Auch e. Beytrag z. Kenntniſs d. verderblichen Fichtenraupen 8, 63.
Briefe an Selmar als Vater üb. jugendliche Unterhaltung 15, 119.
Büchting's Beyträge z. praktiſchen Forſtwiſſenſchaft 36, 281.
Bukle Lehrbuch d. Geſch. d. Philoſophie 3 Th. 5, 33.

C.

Camperi Diſſertationes decem, quibus — palma adiudicata, Vol. 1. 21, 166.
Clark's Treatiſe on the yellow fever 21, 161.
— — Beobachtungen üb. d. Krankheiten auf langen Reiſen nach heiſsen Gegenden, 2 Ausg. 28, 214.

D.

Deutſchlands Gewinn u. Verluſt bey d. Raſtadter Friedensbaſis 35, 278.
Durchflüge durch Deutſchland, die Niederlande u. Frankreich, 4 B. 31, 245.

E.

v. Eckarthauſen's d. wichtigſten Hieroglyphen f. Menſchenherz. 2 Bdch. 26, 208.
Ehrenberg's Anweiſung, mit Pfänderſpielen — ſich leichter u. geſchmackvoller unterhalten zu können 36, 287.
Epiſteln u. Evangelien auf alle Sonntage etc. auf ein neues a. d. Griech. überſetzt 15, 117.
Ewald's chriſtliches Haus- u. Handbuch 1—3 Th. 9, 69.

F.

Fiorillo's Geſchichte d. zeichnenden Künſte, 1 B. 2, 11. 3, 17.
Fiſch's Denkſchrift üb. d. letzten Begebenheiten in — Arau 13, 103.
Forſtmann, der beſorgte, herausg. v. v. *Linker*, 4 St. 36, 283.
Freſenius Entwurf e. Geſetzbuchs f. bürgerliche — Gerechtigkeitspflege 22, 169.

Fritſch Predigten nebſt e. Anhange 9, 70.
Frontini Strategematicon l. IV. ed. *Wiegmann* 26, 205.
Fülleborn's Beyträge z. Geſchichte d. Philoſophie 9 St. 17, 49.
Für Chriſtenthum, Aufklärung u. Menſchenwohl, v. *Hufnagel*; 3 B. 1 Hft. 7, 56.

G.

Galletti's kleine Weltgeſchichte, 3, 4 Th. 13, 102.
Garve's Verſuche üb. verſchiedene Gegenſtände a. d. Moral d. Literatur u. d. geſellſchaftlichen Leben, 3 Th. 4, 26.
Gaſtmahl, ein, v. mehr als ſechs Schüſſeln 3, 20.
Gedike's Erinnerung an Büſchings Verdienſte um d. Berlin. Schulweſen 1, 8.
— —. Nachtrag z. Geſchichte d. Berlin. Gymnaſien 1, 7.
— — Rede b. Uebernehm. d. Direction d. Berliniſch-köllniſchen Gymnaſiums 1, 8.
— — ein. Gedanken üb. deutſche Sprach- u. Stilübungen 3, 23.
Gendner's Predigten f. Freunde e. bibliſchen Erbauung, 1, 2 B. 32, 254.
Geſchichte, allgem. d. Künſte u. Wiſſenſchaften ſeit d. Wiederherſtellung derſelb. 2, 9.
— — kurze v. Verfall u. Untergang d. Jüdiſchen Republik, v. J. W. S. 28, 223.
Geſs Briefe üb. einige theologiſche Zeitmaterien 15, 113.
Gieſeler's Anleitung z. Lehrart d. moraliſch. Unterrichts 25, 199.
Greiling's neue prakt. Materialien z. Kanzelvorträgen — a. Kants Schriften — 1 B. 1 Hft. 9, 67.
Grund iſt e. bürgerliche Verbeſſerung d. Juden in Deutſchland d. Rechte u. d. Klugheit gemäſs? 30, 239.
Gründe e. Lehrers z. d. Spaziergängen mit ſeinen Schülern 16, 127.
Gründler's Grundſätze des deutſch. peinlichen Rechts 22, 173.

H.

Hagen's Materialien z. Uebungen in d. ciceronian. Schreibart, 4 Samml. 26, 208.
Haller v. Hellersperg üb. d. Verhältniſſe zwiſchen Gerichtsbarkeit u. Scharfrichtern in Bayern 22, 175.
Herzberg's Materialien u. Aktenſtücke z. Geſch. d. hieſig. königl. kurmärk. Landſchul-Lehrer- u. Küſter-Seminariums 6, 47.
Hofmann's Erfahrungen u. Verſuche f. Künſtler, Fabrikanten etc. 1, 2 Bdch. 21, 167.
Hübler's Vorleſungen üb. d. ſynchroniſt. Tabellen, 1 B. 27, 215.
Huſty's Raſſyma gekrönte Preisſchr. üb. d. Verbeſſerung d. K. K. Feldapotheken 5, 39.

J.

Jahrbücher d. preuſsiſchen Monarchie unter d. Regier. Friedr. Wilhelms III. Jahrg. 1798. 1, 2, 3 P. 8, 57, 9, 65.
Ich u. meines Ichs körperliches Leben 2, 14.
Journal d. Pharmacie her. v. *Trommsdorff*, 5 B. 1, 2 St. 20, 153.

K.

Kalender, hiſtoriſch-genealogiſcher auf d. J. 1799. 27, 213.
Klinger's nützlich. Stoff z. Erweckung u. Ueb. d. Aufmerkſamkeit 5, 40.
Kohl's Lob d. Kartenſpieleus 19, 151.
Koran, der kleine, — mit Anmerkung. v. *Auguſti* 26, 201.

L.

Lahner's rechtl. Unterſuch. d. Frage: kann e. — geſchehene Veräuſserung e. Fideicommiſſes — widerrufen werden? 20, 159.
Lang's Paſſionspredigten 32, 250.
Lange's Predigten 2, 15.
— — bibliſche Religionsvorträge 8, 64.
Lectüre f. Reiſedilettanten, 1 B. 17, 132.

M.

Magazin f. Weſtphalen Jahrg. 1795. 1 St. 17, 130.
— — d. Staatswirthſchaft u. Statiſtik herausg. v. *Hock*, 1, 2 B. 32, 249.
Markus Katecheſen üb. ſittlich-religiöſe Wahrheiten 20, 236.
Martini's Beſchreibung d. ehemaligen berühmten Frauenkloſters Engelthal 34, 271.
Memoiren, hiſtor. u. polit. üb. d. Rep. Venedig a. d. Franz. v. *Würzer*. 2, 3 Th. 36, 287.
Molitor's Lehren a. d. Sanſcrit f. Jünglinge 23, 184.
Möller Ueber Volksvorurtheile 26, 207.
— — Worte an e. edlen Jüngling, der d. Akademie beziehen wollte 23, 263.

N.

Nöſſelt Disp. de ſpiritu ſancto — per impoſitionem manuum tradito 10, 79.
Nürnberger's Protagoras d. Sophiſt üb. Seyn u. Nichtſeyn 9, 69.

O.

Ortloff's Handbuch d. Literatur d. Philoſophie 1 Abtheil. oder
— — Handbuch d. Literatur d. Geſchichte d. Philoſophie 31, 241.

P.

Palm's neuer Volkskalender 28, 223.

Pfeiderer Scholia in libr. II. Elementorum Euclidis P. II. 23. 183.
Plato's auserlesene Gespräche übersetzt v. *Fr. Leop. Graf v. Stolberg*, 1, 2, 3 B. 18. 137.
Propheten, die, erklärt v. *Vaupel* — siehe Bibel —
Propyläen, eine period. Schrift her. v. *Göthe*, 1 B. 1 St. 1. 1.
Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung übersetzt v. *Nachtigal* 14. 105.
Pütter's Entwickelung d. heutig. Staatsverfassung d. deutschen Reichs, 1 Th., 3 Aufl. 22. 176.

R.

v. *Ramdohr's* Venus Uranie, 1, 2, 3 Th. 2 Abth. 4. 25.
Ramler's Gedächtnifsrede auf Bernh. Rode 31. 247.
Rau's Materialien zu Kanzelvorträgen, 3 B. 1 St. 26. 208.
Rechtmäfsigkeit d. Todesstrafen, d. gerettete 31. 244.
Reise e. Vaters mit sein. beiden Söhnen durch ganz Deutschland, 1 Bdch. 15. 119.
Relph's Untersuch. üb. d. medicin. Wirksamkeit d. Königschinarinde a. d. Engl. v. *Friese* 21. 165.
Revolutionsalmanach v. 1797. 98. 99. 34. 265. 35. 273.
Rosenmüller partium externarum oculi humani — descriptio anatomica 32. 255.
Rüdiger's physische Ketzereyen 23. 177.
Rungius Archiv d. Vorsehung, 1 Hft. 33. 262.

S.

Sandhof's Unterricht üb. d. Anbau d. nützlichsten — Laub- u. Nadelhölzer 36. 285.
Schattenspiele N. 3. 4. 5. 3. 23.
Schmids's Beytrag z. d. Grundsätzen d. Erziehungsgeschäftes 25. 199.
v. *Schulte's* historische Schriften, 1 Abtheil. 11. 84.
Seliger's Beicht- u. Communionbuch 30. 238.
Snell, d. vornehmsten Wahrheiten d. natürlichen Religion u. Sittenlehre 5. 38.
Sömmerring's Fufs Beurtheilung e. — Preisschrift üb. Ursache u. Verhütung d. Nabel- u. Leistenbrüche 12. 95.
Staatenkunde, neueste, 1 B. 1, 2 Hft 35. 275.
Staatsgeschichte, neueste, v. Europa e. Lesebuch, 1 Bdch. siehe Züge, interessante.
Stille, Erzählungen, 2 Aufl. 29. 232.

T.

Taschenbuch, Bergisches f. 1798. herausg. v. *Aschenberg* 20. 158.
Thieme Goutmann ou l'ami des enfans trad. de l'allemand, 2 Part. 11. 88.
Thiengmann's Anweisung f. Schullehrer auf d. Lande 19. 150.

U.

Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen d. jetz. Zeitalters a. d. Kenntnifs — d. Zustandes d. Wissenschaften b. d. Alten ziehen können. Zwey Preisschriften v. *Tiedemann* u. *Jenisch* 6. 41.
— — d. Aufhebung der Leibeigenschaft — in Preufsen 24. 191.
— — Deutschlands verlorne Freyheit etc. 35. 279.

V.

Vancouver's Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean. Vol. 1—3. 24. 185. 25. 193.
Veiliodter an junge Christen b. d. ersten Feyer d. Abendmals 27. 215.
Verstandesübungen. 3 Bdch. siehe *Klinger*
Vitruvius Baukunst a. d. Latein. v. *Rode* 1, 2 B. 18. 89.
Völkel Ueber die Wegführung d. Kunstwerke a. d. eroberten Ländern nach Rom 27. 209.
Voyage et Captivité du Citoyen Garnerin 7. 53.
— — — — — nouv. Edit. 30. 240.

W.

Wagner's d. Gespenster, 1 Th. 2 Aufl. 16. 118.
Wagnitz histor. Nachrichten — üb. merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland, 1, 2 B. 16. 121. 17. 129.
Walter's die trocknen Knochen d. menschl. Körpers, 4 Aufl. 21. 164.
Weber, über d. Processkosten, 4 Aufl. 28. 224.
Wedner's ausführliche Abhandl. v. Erwiederungs- oder Wiedervergeltungsrecht 29. 230.
Westphal's d. deutsche u. reichsständische Privatrecht, neue Aufl. 30. 240.

Z.

Zöllner's Reise durch Pommern nach d. Insel Rügen 10. 73. 11. 81.
Züge, interessante, u. Anekdoten a. d. Geschichte alter u. neuer Zeiten, nach d. Franz. d. Hn. *Filassier*, 6 Bdch. 28. 224.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 142.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

A.

Akademiſche Buchh. in Jena 2.
— — Kunſt- u. Buchh. in Berlin 28.
Anonymiſche Verleger 19. 23. 26. 30. (2) 31. 35. (4).

B.

Bachmann in Hamburg 31.
Bauer u. Mann in Nürnberg 27.
Behrens in Frankf. a. M. 22.
Bilothe u. C. in Dortmund 9. 17.
Bödner in Schwerin 28.
Bornſchein in Leipzig 30.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 27.

C.

Cotta in Tübingen 1.
Graz in Freyberg 27.
Creutz in Magdeburg 26.
Cruſius in Leipzig 11. 19. 20.

D.

Dänzer in Düſſeldorf 20.
Darnmann in Züllichau 30.
Dederich in Bamberg 20.
Dietrich in Göttingen 29. 34.
Dölle in Halberſtadt 9.
Druckerey d. Cercle ſocial in Paris 7.

E.

Erbſtein in Meiſſen 36.
Erhard in Stuttgart 15.
Ernſt in Quedlinburg 36.
Eſslinger in Frankfurt a M. 22.
Ettinger in Gotha 13.

F.

Feind in Leipzig 8.
Fleiſcher d. Jüng. in Leipzig 13.

G.

Gabler in Jena 29.
Gebauer in Halle 14. 16. 33.
Gerlach in Dresden 28.
Görling in Erfurt 17 (6)
Göſchen in Leipzig 4. 12.
Grattenauer in Nürnberg 16.
Grau in Hof 5.

H.

Haas u. Sohn in Baſel 13.
Hahn in Hannover 9. 28.
Haniſch in Hildburghauſen 11. 32.
Hartknoch in Riga 29.
Haude u. Spener in Berlin 2.
Heerbrandt in Tübingen 15.
Heudel in Halle 10. 22. 25. 33.
Hennings in Erfurt 33.
Herrmann in Frankfurt a. M. 17.
Hoffmann in Weimar 8.
Houkoop in Leyden 26.

I.

Jäger in Frankfurt a. M. 32.
Induſtriecomtoir in Weimar 32. 36.
Jülicher in Lingen 21.

K.

K.

Keil in Magdeburg 9.
Keyser in Erfurt 25.
v. Kleefeld in Leipzig 36.
Korn in Breslau 3. 4.
Kummer in Leipzig 26.

L.

Lagarde in Berlin 18.
Lange in Berlin 21.
Lincke in Leipzig 19. 32. 33.

M.

Maurer in Berlin 3. 6. 10. 16. 24. 31.
Mayr in Salzburg 15.
Meyer in Breslau 21.
— — in Leipzig 21.
Müller in Riga 5.
Murray in London 21.
Mutzenbecher in Hamburg 36.

N.

Nicolovius in Königsberg 18.

O.

Oehmigke d. J. in Berlin 20.

P.

Palm in Erlangen 7. 26. (2)
Perthes in Gotha 29.
Pittschiller u. C. in Hirschberg 23.

R.

Raspe in Nürnberg 34.
Realschulbuchhandl. in Berlin 6.
Riegers Söhne in Augsburg 5.
Robinson in England 24.
Rosenbusch in Göttingen 2.
Ruf in Halle 33.

S.

Schäferische Buchh. in Leipzig 3.
Schramm in Tübingen 23.
Schubothe in Kopenhagen 28.
Schulbuchhandlung in Braunschweig 27.
Schwickert in Leipzig 28.
Severin u. C. in Weissenfels 26.
Sommer in Leipzig 15.
Stein in Nürnberg 22. 28.

T.

Tennenfeger in Reutlingen 12.

U.

Unger in Berlin 1. (3) 3. 8.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 5. 22. 26.
Vieweg in Berlin 26.

W.

Walther in Erlangen 31.
Weber in Presburg 5.
Weygand in Leipzig 2, 23. 30.
Willmans in Bremen 5.

Z.

Zehler in Frankfurt a. M. 15.

III. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Anzeiger, allgem. literar. Dec.
Archiv, Berlinisches d. Zeit Jan.
— — guter u. böser Einfälle
Ausstellungen, romantische, 2 B.
Bemerkungen, freymüthige, üb. d. Grabmal d. Leonidas
Bildungsschule d. weiblich. Geschlechts
Blätter englische her. v. *Schubart* 9 B. 3, 4 Hft.
Bödner's in Schwerin neue Verlagsb.
Breithaupt's Beschreibung u. Gebrauch e. neuen Markscheider-Instruments
Brera's medicinisch praktische Anmerkungen etc.
Bressy Essai sur l'Electricité de l'Eau Ueb.
Charpentier-Cossigny Voyage à Canton en Chine Ueb.
Claudius Kunst sich beliebt u. angenehm z. machen
— — neue Kinderspiele
Decker's in Basel Verlagsb.
Dictionnaire raisonné portatif francois all. & allem. franz.
Don Quixote, neue Uebersetz. v. *Tieck*
Ducray-Duminil Cäcilia Ueb.
Duff's Reisen in d. Südsee Ueb.
Elpizon 1 Th. 2 Aufl.
Ephemeriden, geographische, 12 St. 2, 10. 1 St. 1799. 9, 66.
12, 89. *Erhard* an Hn. Fr. Nicolai 1, 3.
9, 65. *Ever's* Mecklenburg. Münzkunde 1 Th. 2, 11.
11, 83. *Feudel* Mœurs, Coutumes des Corses Ueb. 2, 11. 3, 19.
11, 82. *Fichte's* Appellation an d. Publicum 1, 1.
Flasonk Mdme, Emilie et Alphonse Ueb. 5, 38.
2, 3. *Flathe* nouveau Diction. françois allemand 3, 21.
12, 91. *Fordyce's* third. Dissert. on Fever Ueb. v. *Michaelis* 9, 69.
10, 73. *Fröbing's* Kalender f. Volk 1799, 10, 75.
12, 93. Frölich's in Berlin neue Verlagsb. 7, 55.
3, 23 Gebauers in Halle u. Verlagsb. 10, 74.
7, 51. Gedichte iucunda et idonea vitae 6, 46.
11, 85. Genius d. Zeit Decembr. 1798. 4, 26.
Gooch, Mrs. Wanderings of Imagination Ueb. 1, 3.
2, 3. Grundsätze, allgemeine, d. Völkerrechts als Prämissen z. Entscheidung d. Frage etc. 5, 34. 11, 86.
10, 74. *Gutjahr's* allgemeines Kirchenrecht 5, 33.
10, 76. *Henke's* Archiv f. d. neueste Kirchengeschichte 6 B. 2 St. 5, 35.
7, 50. *Hezel's* neues franz. Elementarwerk 11, 84.
11, 81. Hoffmann's in Weimar neue Verlagsb. 3, 20.
5, 38. *Hose* Herbarium vivum muscorum frondosorum 6, 45.
8, 63. *Hutter* Flora americana septentr. 3, 22.
9, 68. Jahrbücher d. preuss. Monarchie Jan. 1799. 9, 68.
11, 83. Journal d. Luxus 12 St. 2, 9.

Jour-

Journal d. Chirurgie her. v. *Loder* 2 B. 2 St.
— — historisches herausg. v. *Gentz* 4, 27. Jan. Febr.
Kritik d. neuen Dresdner Gesangbuchs
Kyrus Leben u. lustige Einfälle umgearbeitet. Aufl.
Lang's Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl u. Einkünfte etc.
Laterne, die, bey Tage
London u. Paris
Loffius Gumal u. Lina 2 Th.
Manuel d'un cours de chymie p. *Fourcroy, Morveau* et *Lagrange* Ueb.
Martini's in Leipzig neue Verlagsb.
Mayr's in Salzburg neue Verlagsb.
Mellin's encyklopädisches Wörterbuch d. krit. Philosophie 2 B. 1 Abth.
— — Kunstsprache d. kritisch. Philosophie
Meter's Erklärung u. Berichtigung ein. Sprichwörter
Meyer's Wetterauer Flora
v. *Moll's* Jahrbücher d. Berg- u. Hüttenkunde 1—3 B.
Moody Sketch of modern France Ueb.
Müller's vollständiges System d. Rechenkunst
— — Promptuarium iuris Suplemente z. Octavausg.
Musaget 4 St.
Nachrichten, staatswissenschaftliche u. juristische
Nationalzeitung medicinische Fortsetzung
Niemeyer's Grundsätze d. Unterrichts d. Erziehung 3 Aufl.
Obstgärtner, deutscher 12 St.
Panzers typographische Annalen
Pasquich opuscula statico-mechanica
Poete, le, ou l'histoire d'un homme de lettres Ueb.
Portal Observations sur la nature — de la phthisie pulm. Ueb. v. *Leune*
Protocolle d. Reichsfriedensdeputation zu Rastadt her. v. Münch
Regeneration de France par le General D.
Reich, d. deutsche, v. d. Ausbruch d. Revolut. in Frankreich etc.
Reichsfriedenscongress zu Rastadt in d. Monaten Jul. — Hlfte Novembers
Reinhard's Beyträge z. Schärfung d. sittlich. Gefühls
Repertorium, allgemeines, d. Literatur. f. d. Jahre 1791—1795.
Rafswurm's Untersuchung üb. d. Evangelien 2 Th.
v. *Salis* Journal f. Bündten
— — statist. histor. Archiv f. Bündten
Schlez Volksfreund Fortsetzung f. 1799.
Schlichtegroll's Supplementband d. Nekrologs v. 1790—93.
Schulz Fr. Schriften

4. 25. *Seiler's* die Religion nach Vernunft u. Bibel — Auszug 8. 35.
12. 86. *Smith* the young Philosophes Ueb. 1. 11. 3. 19
2. 11. Sophie de Beauregard 9. 69.
Spectateur, le, du Nord 10. 77.
4. 66. Stamm's in Giessen u. Verlagsb. 10. 73.
Streithorst's David Klaus 2 Ausg. 9. 67.
7. 60. v. *Struensee's* Abhandl. üb. wichtige Gegenstände d. Staatswirthschaft 7. 49.
11. 82.
3. 17. Taschenbuch f. Gartenfreunde herausg. v. *Becker* f. 1799. 6. 42.
3. 18. *Tressan*, Mythologie comparée Ueb. 1. 3.
de la Veaux nuits champetres Ueb. 8. 63.
4. 52. *Vieweg's* Anleit. z. Kenntnis d. Preuss. Staatsverfassung 9. 67.
6. 45. Volksfreund, der, Jan. u. Febr. 12. 94.
6. 44. Vorschläge, einige wohlgemeynte, wie e. medicin. Collegium — einzurichten sey 3. 18.
5. 37. *Wavin* la Caverne de Strozzi Ueb. 2. 11. 3. 19.
5. 38. *Weld's* Travels through the States of North America Ueb. 9. 69.
Wildenow Ueb. sein. Specierum plantarum 3. 22.
9. 67. *Williams*, Mrs. Tour in Switzerland Ueb. 8. 384.
6. 38. Worte e. edeln Mutter 2 Aufl. 6. 45.
6. 43.
5. 38.
5. 36.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

10. 75. Abel in Tübingen 12. 90.
4. 26. *Böck* in Tübingen 12. 90.
8. 63. *Flatt* in Tübingen 12. 90.
6. 41. *Gaab* in Tübingen 12. 90
Schott in Tübingen 12. 90.
4. 30. *Storr* in Tübingen 12. 90.
2. 9. *Süskind* in Tübingen 12. 90.
6. 46. *Voigt* in Jena 8. 63.
4. 31.

Todesfälle.

1. 3. *Mumelter von Sebernthal* 8. 64.
10. 75.
7. 54
8. 63.

Universitäten-Chronik.

3. 20. Göttingen *Kühnaus* medicin. *Detmolds* philosoph. Disputat. Weihnachtsprogr. 12. 89.
7. 51. Jena. *Martini's* medicin. Disp. u. Weihnachtsprogr. 12. 89.
11. 85.

Vermischte Nachrichten.

2. 11. Anzeigen, vermischte 4. 32. 5. 40. 9. 71. 72.
10. 77. Auction in Giessen 3. 24.
10. 75. — — in Augsburg 8. 64.
10. 76. — — in Frankfurt a. M. 10. 78.
4. 28. — — in Berlin 9. 70.
3. 19. — — in Nürnberg 9. 70.
2. 19

Bücher

Bücher zu gesucht werden . . . 5. 39.
Bücher zu verkaufen . . . 1. 3. 4. 32. 9. 69. 82. 94.
Bücherpreise, herabgesetzte . . . 6. 23.
Bücherverloosung in Gotha . . . 3. 23.
Dölling's Berichtigung . . . 1. 8.
Druckfehler Anzeige . . . 1. 7. 8. 11. 87. 88. 92. 96.
Friedrich II. Buch über d. Falkonnirkunst, Nachricht v. einer vollständig. Handschrift desselben . . . 3. 70.
Giessen Bereicherung d. Universitätsbibliothek 12. 95.
Gurlitt's Aufforderung . . . 6. 47.
Jenai Stiftungsfeyer d. Societät f. d. Mineralogie . . . 9. 72.
Kotzebue erhält Pension . . . 12. 90.
Literatur, französische. Zehnte Uebersicht . . . 8. 57.
Nachrichten, vermischte . . . 8. 64.
Naturalienskabinet zu verkaufen . . . 8. 39.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1799.

PHYSIK.

HAARLEM, b. Beets: *Description de quelques Appareils chimiques* nouveaux ou perfectionnés de la fondation Teylerienne et des *Experiences faites avec ces Appareils*, par *Martinus van Marum*, Doct. en Phil. et en Med. etc. 1798. 116 S. gr. 4. 15 Kupf.

Als sich der Vf. 1785 zu Paris befand, hatte er Gelegenheit, sich mit den Stiftern der neuern Chemie, *Lavoisier*, *Monge* und *Berthollet*, über die vornehmsten Gründe derselben näher zu unterhalten und die Hauptversuche bey ihnen selbst zu sehen. Dies veranlasste ihn, das bis dahin noch beybehaltene phlogistische System zu verlassen und sich öffentlich für das gegenseitige zu erklären. Um zugleich dessen weitere Verbreitung möglichst zu befördern, entschloss er sich, die Hauptversuche selbst zu wiederholen, und dafür eigene, möglichst bequeme und instructive, Geräthschaften, aus den Mitteln des Teylerischen Instituts, unter Genehmigung der Directoren desselben, verfertigen zu lassen. Der interessanteste unter allen diesen Versuchen schien ihm der, über die vermeyntliche Zusammensetzung des Wassers aus Oxygen und Hydrogen zu seyn, indem er einem grosen Theile dieser neuen Chemie zur Stütze dient. Der Lavoisierische Apparat dazu schien ihm zu kostbar und zu verwickelt zu seyn; indessen kam der zweckmäsigere unsers Vfs. nicht eher, als 1791 zu Stande. Die Beschreibung und Abbildung desselben macht den Anfang des gegenwärtigen Werks, sie ist aber nicht zum erstenmal hier abgedruckt, sondern befindet sich schon, unter dem Namen *Gazometer*, in *Berthollets Annales de Chimie* Febr. 1792, auch deutsch in *Gren's Journal der Physik* 5. B. und auszugsweise in *Voigt's Magazin für das Neueste der Physik* 8. B. 2. St. Nicht lange hernach gab der Vf. einen noch einfachern *hydrostatischen Gazometer* an, dessen Beschreibung hier den Inhalt des 2ten Kapitels ausmacht, und wovon sich ebenfalls ein Abdruck im Sept. 1792 der *Ann. de Chim.*, so wie im 6. B. des *Grenischen* Journals, befindet. Da diese Werkzeuge viel zur Ausbreitung des neuen Systems beygetragen haben, so dürfen wir wohl voraussetzen, dass ihre Einrichtung bekannt genug sey; auch entschuldigt der Vf. seinen hier wiederholten Abdruck damit, dass alles, was das Teylersche Museum betrifft, in einer fortlaufenden Reihe, besonders dafür herauszugebender, Denkschriften, beschrieben werden soll. Die folgenden Beschreibungen erscheinen aber hier sämmtlich zum erstenmal, und die damit angestellten Versuche fallen in die Zeit von 1791 bis 1794. Es wäre deshalb auch längst schon die öffentliche Bekanntmachung erschienen, wenn nicht noch manches Stück, besonders von der Glasgeräthschaft, das wegen des Kriegs erst etwas spät konnte erhalten werden, die gänzliche Vollendung verzögert hätte. Aus eben der Ursache haben noch manche andere Apparate für einen folgenden Band zurückbleiben müssen. Wer übrigens in dem gegenwärtigen alles ganz verständlich finden will, muss mit den Lavoisierschen Schriften bekannt seyn, auf die sich der Vf. oft bezogen hat. Jedoch müssen wir auch wieder sagen, dass die so überaus netten und detaillirten Vorstellungen auf den Kupfertafeln die deutliche Einsicht ganz ungemein erleichtern. Der Apparat, der im 3ten Kap. beschrieben wird, hat *bequeme Gasrecipienten für mancherley Versuche zum Gegenstande*. Es sind hier die Gläser nicht grösser genommen worden, als man sie gewöhnlich im Handel haben kann, auch sind die hölzernen Fusgestelle so eingerichtet, dass sich die ganze Geräthschaft leicht auf einen Tisch stellen lässt. Der Glascylinder, der mit Wasser gefüllt wird, um das Gas nach Gefallen aus dem Recipienten zu treiben, ist nur 34 Zoll lang, und der Recipient selbst nicht höher als 16½ Zoll und 9 Zoll weit; ausserdem hat die Einrichtung viel Aehnlichkeit mit den in den beiden ersten Kapiteln beschriebenen Gazometern. Es ist auch hier noch eine Vorrichtung angebracht, wodurch man das Gas in dem Moment, wo es bereitet wird, einlassen kann. Eine grosse Bequemlichkeit gewährt es, dass überhaupt alle die Theile, die an einander gefügt werden, nicht brauchen gedreht zu werden, sondern es wird blos eine Art von Zapfen in eine konische Vertiefung eingepasst, und durch Schraubenmuttern, die an dem einen Ende einen Auffatzring haben, festgehalten. Diese Recipienten lassen sich auch bey den Versuchen über die Zusammensetzung des Wassers recht gut gebrauchen, und es findet sich zu dem Ende ein kleiner Apparat mit angegeben, mittelst dessen man einen Ballon mit Sauerstoffgas anfüllen kann, ohne den Recipienten und die pnevmatische Wanne nöthig zu haben. Im 4ten Kap. wird ein *Apparat* beschrieben, *wodurch die Entstehung der Phosphorsäure aus der Verbrennung des Phosphors im Sauerstoffgas gezeigt wird*. Die Versuche nach der Lavoisierschen Einrichtung wollten dem Vf. durchaus nicht gelingen, er hat deshalb in einem Ballon, der ungefähr so wie der beym Zusammensetzen des Wassers eingerichtet war, einen kleinen Tiegel von Platina, an

ein paar Dräten von eben dem Metall, aufgehängt, in welchem der zu verbrennende Phosphor liegt. Das Sauerstoffgas wird vor dem Einlassen in eben diesen Ballon möglichst getrocknet, indem es durch eine waagrecht liegende, ziemlich weite Röhre, geleitet wird, worin sich Stückchen von einem Salze befinden, das nach Saussüres Art aus der Verpuffung von gleichen Theilen rohen Weinstein und Salpeter bereitet ist. Die verschiedenen Theile dieses Apparats sind durch biegsame Röhren, aus Federharz, und auf die oben beschriebene Art mit einander verbunden. Lavoisier bewirkte die Entzündung des Phosphors durch ein Brennglas, allein unserm Vf. schien diese Methode wegen der Explosion zu gefährlich, er brachte deswegen eine andere an, auf die er durch eine zufällige Bemerkung geleitet worden war. Er hatte nämlich gefunden, dass sich der Phosphor schon in einer Temperatur von 56 Grad Fahrenheit von selbst entzünde, wenn man ihn in Baumwolle einwickelt, und in eine sehr verdünnte Luft, etwa von $\frac{1}{3}$ Lin. Barometerstand, bringt. Im entblösten Zustande und im luftvollen Raume entzündet er sich bekanntlich erst bey 112 Gr. Die Gelegenheit zu dieser Entdeckung, so wie die dabey vorkommenden Umstände, machen einen besondern und sehr interessanten Abschnitt dieses Kapitels aus. Die Bemerkung selbst ist übrigens auch schon im 21. B. der *Ann. de Chim.* und deutsch in *Gren's* neuen Journ. der Phys. B. 3. mitgetheilt worden. Der Phosphor brennt in einer so verdünnten Luft nur sehr matt und mit einem blassen Lichte, hört auch nach einiger Zeit fast gänzlich auf; die Verbrennung wird aber sogleich wieder lebhafter, wenn man respirable Luft zulässt. Der Rec. hat diesen schönen Versuch nach allen Umständen wiederholt und die interessantesten Erscheinungen und Abwechselungen dabey zu bemerken Gelegenheit gehabt, auch hält er die Erklärung, die der Vf. davon giebt, für vollkommen gegründet. *Das 5te Kap. enthält die Beschreibung eines Apparats, wodurch sich zeigen lässt, dass aus der Verbrennung der Kohle in Sauerstoffgas, Kohlensäure erzeugt wird.* Es liegt hiebey zwar die Lavoisierische Einrichtung zum Grunde, es sind aber doch verschiedene Hauptverbesserungen dabey angebracht, dahin gehört unter andern, dass alle Theile ohne den mindesten Kitt, fest mit einander verbunden sind, und besonders, dass der Ofen eine solche Einrichtung hat, dass man durch eine Seitenröhre mittelst einer glühenden eisernen Kugel die Kohlen anzünden kann. In diese Röhre wird gleich nach dem Einbringen der Kugel ein Glas gesetzt, um sie eines Theils wieder zu verschliessen und andern Theils das Brennen der Kohlen beobachten zu können. Das erhaltene Gas wird durch mehrere Wassergefässe, worin sich reines Alkali aufgelöst befindet, und am Ende noch durch ein ähnliches Gefäss mit Kalkwasser, getrieben. Das Anblasen der Kohlen geschieht durch Austreibung von Sauerstoffgas aus einem zum Gazometer eingerichteten Recipienten, mittelst eintretenden Wassers, so, dass die Kohlen immer nur allmählig angeblasen werden. Da das Metall an diesem Ofen hart gelöthet und nirgends Kitt vorhanden ist, so braucht man ihn nicht, wie Lavoisier gethan hat, in kaltes Wasser oder Eis zu setzen. *6tes Kap. Beschreibung eines Apparats, um die aus verbrannten Oelen erhaltenen Producte zu untersuchen.* Das Hauptstück desselben ist eine Lampe, ungefähr wie die Argandische, nur dass ihr die Luft, eben so wie das Oel, aus besondern Recipienten zugeführt, und das nach dem Verbrennen erzeugte Gas wieder in besondere Gefässe geleitet wird. Vor dem Einlassen wird die Luft getrocknet und nach der Verbrennung in einem eigenen Kühlfass erstlich verdichtet, ehe sie weiter geht. Die Vorzüge dieses Apparats vor dem Lavoisierischen sind folgende: 1) die zum Verbrennen gebrauchte Luft wird sogleich weggeführt, wie sie ihre Bestimmung erfüllt hat, und kann sich nicht mit der noch nicht verbrauchten mischen und sie verderben; dies letzte war bey Lavoisier, wo die Lampe in einem weiten Glasgefässe stand, nicht zu vermeiden. 2) Es kann hier die zur Unterhaltung des Verbrennens bestimmte Luft ganz langsam zugelassen werden. 3) Es kann sich bey dieser Einrichtung der Dampf weit besser verdichten, als in dem Lavoisierischen Gefäss, wo zugleich die Verbrennung geschieht. 4) Der Zufluss aus dem Seitengefäss ist weit weniger schwierig, als bey Lavoisier. Die Anzündung der Lampe geschieht mittelst eines kleinen, fast unsichtbaren, Stückchens Phosphor, das im Docht der Lampe angebracht wird; gleich nach dieser Entzündung werden rechts und links die Hähne aufgeschlossen. *Ein Apparat nebst Versuchen über die Zersetzung des Weingeists ist der Gegenstand des 7ten Kap.* Priestley hatte vor ungefähr entdeckt, dass sich das Kupfer in eine schwärzliche und zerreibliche, der Holzkohle ähnliche, Materie verwandelte, wenn es während dem Glühen den Weingeistdämpfen war ausgesetzt worden. Unserm Vf. stieg dabey der Gedanke auf: ob nicht die Kohle aus dem Hydrogene könne erzeugt werden, indem die Pflanzen, die doch ihre Nahrung blos aus dem Wasser und der Atmosphäre ziehen können, durch die Vegetation eine so beträchtliche Menge Kohle erhalten, wozu die wenige Kohlensäure in der Atmosphäre nicht hinzureichen scheint? — Da nun auch der Weingeist so vieles Hydrogene enthält, und die Metalle ihre Kohle aus desselben Dämpfen ziehen; so war es wirklich der Mühe werth, eine solche Untersuchung anzustellen. Des Vfs. Röhren waren zwar, wie die Priestleyischen, aus Wedgewoodschen Porcellan, allein er musste sie, um ihr Zerbrechen zu verhüten, in eiserne Röhren einschliessen. Das Resultat beym Kupfer war von dem Priestleyischen etwas verschieden, indem bey der Marumschen Masse mehr Kupfer übrig blieb, welches vermuthlich daher kam, dass Priestley sein Kupfer bis zum Schmelzen erhitzt hatte. Beym Versuche mit dem Eisen zeigte sich hier keine schwärzliche Materie auf der Stelle der Oberfläche, wo das Eisen geglüht hatte, sondern es hatte daselbst blos eine dunkelblaue Farbe angenommen; allein an der Stelle,

wo

wo der Dampf zuerst eingedrungen und der Anfang des Glühens geschehen war, fand sich eine schwärzliche Materie, wiewohl von weit leichterer Art und an manchen Orten der Röhre in Flocken. Priestley wollte die metallische Kohle auch beym Silber erhalten haben, allein unser Vf. fand nicht das mindeste davon, ob er es gleich bis zum Schmelzen erhitzt hatte, wahrscheinlich ist also Priestleys Silber mit Kupfer versetzt gewesen. Eben so wenig gaben Bley, Zinn, Zink, Wismuth, Spiefsglanz, Kobolt und Braunstein metallische Kohle. Nach der sorgfältigsten Prüfung der schwärzlichen Materie ergab sich zwar, dafs wahre Kohle darin vorhanden, nicht aber, dafs sie aus dem Hydrogene des Weingeists, sondern lediglich aus dessen Kohlensäure erzeugt seyn müfste; das Hydrogene des Weingeists hatte blofs brennbare Luft gegeben, in welcher auch noch etwas Kohle aus dem Weingeiste aufgelöst war. Im 8ten Kap. beschreibt der Vf. einen *Apparat zur Oxidirung des Queckfilbers und anderer leicht flüfsigen Metalle*. Für das Queckfilber ist auch hier die Argandische Lampe angewandt worden, und die ganze Geräthschaft soll eigentlich dazu dienen, dafs man den Versuch leicht bey physisch-chemischen Vorlesungen anstellen kann. Für Bley und Zinn mufs man statt der Lampe ein Kohlenbecken nehmen, da die Lampe nicht Hitze genug dafür giebt. Der Kolben, worin die Metalle liegen, hat einen breiten, etwas convexen Boden, und ist aufserdem sehr geschickt, die trügliche Erscheinung beym Lentinschen Versuche zu zeigen; es erzeugt sich nämlich bey starker Erhitzung der Kalk sehr schnell, und bildet auf der Oberfläche eine Rinde, wodurch die Metallplatte ihr voriges Ansehen vollkommen beybehält und das geflofsene Metall dem Auge entzieht. Schüttelt man aber den Kolben gleich nach dem Anfang der Verkalkung, so sieht man auch das geflofsene Metall ganz deutlich. *Kap. 9. Apparat zur Oxidirung des Eisens.* Der Lavoisierische Apparat hiezu ist nicht allein unbequem, sondern auch ganz unzuverläfsig, da bey demselben eine mit Sauerstoffgas gefüllte Glocke etwas aufgehoben werden mufs, um das Eisen darunter zu bringen. Unser Vf. hat nach Ingenhousz's Manier einen spiralförmigen eisernen Streifen in einem Cylinder aufgehängt. Am Ende des Streifens ist etwas Zunder mit ein wenig Phosphor befestigt, den man mittelst eines glühenden Eisendrats von unten, wo der Cylinder mit Queckfilber gesperrt ist, anzünden kann. Der Raum des Cylinders ist nach Kubikzollen, durch eine Scale, angedeutet. In eben diesem Kap. wird auch ein Apparat beschrieben, um im Queckfilberbade Versuche mit verschiedenen Gasarten, auf eine eben so leichte als zuverläfsige Art, anzustellen. *10tes Kap. Apparate und Versuche, wodurch gezeigt wird, dafs mehrere tropfbare Flüfsigkeiten die Gasform annehmen, wenn man sie einer hinlänglich verdünnten Luft aussetzt.* Es werden eigentlich zwey verschiedene Apparate hiezu angegeben. Der erste ist etwas umständlich und erfodert, dafs man das Auge sehr nahe dabey habe; der andere hingegen ist ungemein einfach, und die Versuche können von mehrern Personen in einiger Entfernung wahrgenommen werden. Das Wesentliche davon besteht in Barometerröhren, durch deren Queckfilber man einige Tropfen von der zu verwandelnden Flüfsigkeit in den Torricellischen leeren Raum gelassen hat, und die hernach auch in etwas weitere mit Queckfilber gefüllte Röhren eingesenkt werden können. *11tes Kap. Beschreibung einer sehr einfachen Luftpumpe, die nicht allein zum schnellen und sehr reinen Auspumpen, sondern auch zur Verdichtung der Luft dient.* Ihr Stiefel ist 25 Zoll hoch und 3½ Zoll weit, steht vertical und hat unten einen Wechselhahn, den man während dem Experimentiren sehr leicht mit dem Fufse öffnen und verschliefsen kann; auch geht der Stempel beym Niederdruck so nahe an den Hahn, dafs fast aller schädliche Raum gänzlich vermieden wird. Der Teller ist fein abgeschliffen, so dafs Glocken mit breiten, gleichfalls abgeschliffenen Rändern, mittelst etwas Fett, luftdicht darauf befestigt werden können. Die sehr sichere und bequeme Einrichtung des Compressionswerks läfst sich ohne Zeichnung nicht deutlich machen. Das ganze Werk enthält neue Beweise von dem rühmlichen Eifer des eben so geschmackvollen als gelehrten Vfs., den Wissenschaften immer mehrern Zuwachs, und dem Institute, das ihm anvertraut ist, gröfsere Gemeinnützigkeit zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres*, von M. *Karl Gottfr. Bauer*, Pfarrer zu Frohburg. *Erster Theil.* 1798. XXVIII Vorr. u. Inh. u. 570 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zur Empfehlung gereicht es diesen Predigten, dafs sie durchgängig auf die Grundsätze der reinen Tugendlehre gebaut sind, dafs sie sich durch Planmäfsigkeit, an mehreren Stellen auch durch Gedankenfülle und wirkliche Beredsamkeit auszeichnen. Auch hat sich der Vf. bemüht, den Fehler in den Gebeten zu vermeiden, der bey Anzeige seiner Homilien in der A. L. Z. 1795. Nr. 255. von einem andern Rec. nicht ohne Grund gerügt ward. Es kann freylich Niemand, wie Hr. B. Vorr. S. X. ganz richtig bemerkt, ein gewisses Maafs von feurigem Gefühle für das Gebet zum Gesetze machen. Aber gleichwohl fodert die Natur der Sache, dafs es sich durch Inhalt und feyerlichen Ton von der übrigen Rede unterscheiden müsse. Da, wo das Herz des Vfs. von seinem Gegenstande wirklich erwärmt war, da hat er auch den rechten Gebetston getroffen, wie man dies besonders bey dem Schlufsgebete der Neujahrspredigt S. 124. mit Vergnügen bemerkt. Hingegen herrscht in mehrern Anfangsgebeten immer noch zu viel Darstellung im Detail, zu künstlichen Perioden und für das Gebet, als Sprache des Herzens, gar nicht geeigneten Redensarten, (als S. 41. indem wir in unser eigenes *Ich* zurückgehen, *mittelst*, S. 163. *gefliffent-*

sentlich u. a. m.) vorgetragen ist. Ob überhaupt der Vortrag in diesen Predigten so populär ist, dass er auch nur von dem grösern Theil der Zuhörer in einer Landstadt, wo sie gehalten wurden, verstanden wurde; darüber mögen wir nicht entscheiden. Allein so viel glauben wir versichern zu dürfen, dass diejenigen Leser, welche eine Predigt von *Rosenmüller*, *Cannabich*, *Sintenis* mit leichter Mühe verstehen, eine *Bauersche* Predigt nicht ohne grosse Anstrengung ganz verstehen werden. Denn nicht nur manche Hauptsätze, sondern auch viele einzelne Perioden sind zu lang und die Sprache ist nicht genug von dem schulgerechten Gewande entkleidet. Dass zuweilen auch eine aus der Kirchendogmatik aufgegriffene Redensart mitunterläuft, die, wenn sie in deutliche Begriffe aufgelöst wird, so viel als Nichts sagt, wie S. 61. unser *Menschgewordner* Herr, S. 63. die Geburt des Geliebten Gottes *ins Fleisch*, dies macht mit dem sonst so reinen moralischen Geiste, der in diesen Pedigten herrscht, einen übel auffallenden Contrast. Durch gute Wahl der Materien und gefällige Behandlung empfehlen sich vorzüglich folgende Predigten: die IXte. *Der Jahreswechsel, als eine feyerliche Stärkung in den wichtigsten Glaubenswahrheiten betrachtet.* XII. *Ueber häusliche Freuden.* XIX. *Das christliche Verhalten gegen Menschen, die uns durch unverdiente Vorzüge ausgezeichnet zu seyn scheinen.* XXXV. *Verbesserte Erziehung, als das kräftigste Mittel zur Herbeyführung besserer Zeiten.* XXXIX. *Ueber den Werth des Gedankens, wie es einst, wenn wir nicht mehr hier sind, auf Erden aussehen werde.*

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, im Magazin für Literatur: *Mancherley zur Unterhaltung für Kinder in Nebenstunden.* 1798. XII u. 195 S. 8. (16 gr.)

Fabeln, die der Vf., welcher sich *M—r* unterschreibt, selbst verfertigt, oder doch wenigstens in Reime gebracht hat, Erzählungen, dramatisch bearbeitete Sprichwörter und Charaden machen den Inhalt dieses pädagogischen Quodlibets aus. Alles, was der Vf. hier auftischt, ist durchaus ungenießbare Nahrung für Kinder, deren Geschmack nur einigermaßen gebildet ist. Die poetischen Finger des Vfs. zwingen S. 8. Gesträuche und Zweige, S. 10. schelten und melden, S. 13. das Auge mit dem Strauche, S. 17 u. 29. Erde und Gefährte, S. 28. beladen und rathen, S. 29. geschehn und Undienstfertigen, ja selbst S. 31. den Alexander und Panther u. s. w. in Reime. Er läßt S. 15. einen Reuter auf einen Schecken *glimmen*, erlaubt sich Sprachfehler und Härten, wie S. 9. *furchten sich*, S. 126. wegen dem, S. 15. *h'runter*, S. 30. ein *zweyt'* u. m. a. Möge der Vf. seine Drohung ja nicht erfüllen, und ein zweytes Bändchen solcher Schülerarbeit folgen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *v. Martens Betrachtungen über das Memoire* vom 1. Febr. und den dazu gehörigen *Nachtrag* vom 19. März 1798, welche Hr. *Friedr. Ludw. v. Berlepsch an den Congress zu Rastadt* gerichtet hat. (Aus dem Französ. übers.) 1798. 86 S. 8. (6 gr.) Hr. v. Martens tritt hier, wie er sagt, aus eigener Bewegung, aber doch, wie es scheint, auf öffentliche Veranlassung auf, um die verdeckte Absicht des, schon in diesen Blättern angezeigten, Memoire zu enthüllen, welches freylich zu Rastadt wenig Glück gehabt hat, und nicht einmal zur Dictatur gekommen ist. Die Absicht soll nämlich nicht auf die Wiedereinsetzung in die vorige Aemter gerichtet seyn, — denn Hr. *v. B*, wisse wohl, dass solche nie geschehen werde, und dass überhaupt der Congress weder das Recht noch den Willen dazu haben könne, — sondern sie soll blos dahin gehen, aus Groll und Rachsucht, grobe Beleidigungen gegen die Regierung seines Vaterlandes auszubreiten und Sätze aufzustellen, welche derselben in den gegenwärtigen Umständen nachtheilig seyn könnten. Nicht wegen politischer Meynungen, nicht weil er die Rechte des hannöverschen Volks vertheidigt habe, sondern *wegen gröblicher Uebertretung der ihm obliegenden Dienstpflichten*, sey der *v. B*, entlassen worden: die gesuchte *Amnestie* sey also gar nicht anwendbar. Hr. *v. B.* habe die, seinem vorgesetzten Tribunal schuldige Achtung aus den Augen gesetzt; habe, in einer ihn persönlich angehenden Sache sich einer mehrjährigen Justizverzögerung schuldig gemacht; habe, wegen einer vermeyntlichen Beschwerde, sich selbst von seinem Dienst suspendirt; habe, als Schatzrath sein Votum, welches die zu diesem Amte erforderliche Treue und Bescheidenheit verletze, bekannt werden lassen. Wegen dieser Vorwürfe bezieht der Vf. sich auf die *Actenmäßige Berichtigung der Schrift des Hofr. Häberlin* etc., worin aber der Beweis ebenfalls fehlt. Die Dienstentlassung eines solchen Mannes, ohne vorherige beschimpfende Untersuchung, sey eine Handlung *nicht des Despotismus, sondern landesherrlicher Gnade.* Der Vf. will zwar die Frage nicht entscheiden, ob Hr. *v. B.* noch jetzt eine Untersuchung fodern könne, nachdem die Calenbergische Ritterschaft der Dienstentlassung beygetreten, und übrigens der König bereit sey, sich auf die Klage desselben bey dem Reichshofrath einzulassen; er fügt jedoch S. 18. die sonderbare Behauptung hinzu, dass der Hofrichter nach Gefallen des Landesherrn entlassen werden könne: „denn in ältern Zeiten sey der Landesherr selbst Hofrichter gewesen, und habe einen Vicehofrichter ernannt; seit 1719 habe der Vicehofrichter aufgehört, und von dem Landesherrn werde nun ein Hofrichter ernannt, welcher ihn repräsentire; nun aber sey dem Landesherrn nicht zuzumuthen, sich von jemanden länger repräsentiren zu lassen, als es ihm gefalle. (?)" — Auffallend ist es auch, wenn es S. 23. heißt: „das Tribunal zu Wetzlar habe dem *v. B. mit täuschenden Hoffnungen* in seiner Sache *geschmeichelt.*" Uebrigens wird die kurhannöverische Verfassung und die Verbindung derselben mit England, gegen die in dem Memoire enthaltene Beschuldigungen, sehr ausführlich in Schutz genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1799.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. ält.: *Vergleichung des ältern und neuern Rufslands*, in Rückſicht auf die natürlichen Beſchaffenheiten der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche, ſo wie auf die Verfaſſung und Verwaltung des Reichs. Nach Anleitung älterer und neuerer Reiſebeſchreiber. Von *C. Meiners*, Kön. Grofsbrit. Hofrath und ord. Lehrer der WW. in Göttingen. *Erſter Band.* 1798. VIII. u. 347 S. *Zweyter Band.* 368 S. 8. (2 Rthl.)

Der weitläuftige Titel dieſes Werks macht es unnöthig, viel über den Gegenſtand deſſelben zu ſagen. Wir führen nur an, dafs man zwey Abſchnitte findet, die man nach dem Titel eben nicht erwartet hätte. Sie handeln von der Gröfse, der Macht, den Nachbarn, dem Klima und der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens von Rufsland. Bey den letzten Punkten hat keine eigentliche Vergleichung ſtatt gefunden, und auch bey manchen andern, wo ſie möglich geweſen wäre, als bey dem Zuſtande der ruſſiſchen Kriegsmacht, bey dem Abſchnitte von Strafen und Geſetzen, in ſo fern dieſe nicht auf die allgemeine Staatsverwaltung ſich beziehen, iſt ſie weggeblieben. Ueberhaupt liefert dieſes Werk mehr Materialien zu einer Vergleichung, als dieſe ſelbſt, und ſein vorzügliches Verdienſt beſteht in dem Gemälde des ältern Rufslands, das bey weitem den gröfsern Theil ausmacht. Sind gleich die ältern Reiſebeſchreibungen bisher nicht ungenutzt geblieben, ſo kennen wir doch kein Werk, in welchem aus denſelben ſo viel und mit beſtimmter Angabe der Quellen zuſammengeſtellt wäre; und von den neu angegebenen Zügen ſind die meiſten in irgend einer Rückſicht intereſſant. Dafs aber auch manche wichtige Fragen, „deren Auflöſung man bisher in „den einheimiſchen Schriftſtellern und Urkunden „nicht finden konnte, oder auch aus beiden ganz „anders angab, als man ſie nach den Ausſagen der „glaubwürdigſten Zeitgenoſſen annehmen darf," wirklich ſo entſchieden werden müſſen, wie ſie Hr. *M.* entſcheidet; darüber haben wir Zweifel, die wir mittheilen wollen, wenn wir zuvor theils über die Haupterfoderniſſe bey einem ſolchen Werke — die Kritik der Quellen, und die Richtigkeit der Angaben, — theils über einen Hauptgeſichtspunkt in dieſem Werke einige Anmerkungen werden gemacht haben.

In der Einleitung liefert Hr. *M.* ein Verzeichniſs von Reiſebeſchreibern und andern Schriftſtellern über Rufsland, ſammt kurzen hinzugefügten Notizen und Kritiken. — Wir zweifeln nicht, „dafs dieſes Verzeichniſs den (angehenden) Literatoren ein willkommenes Geſchenk ſeyn werde," wenn wir gleich unter den neuern Schriftſtellern mehrere vermiſſen, oder theils gar nicht, theils nicht hinlänglich beurtheilt finden. Von *Storchs* Schriften ſind nur die *Materialien zur Kenntniſs des Ruſſ. Reichs* angeführt. Sein *hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des Ruſſ. Reichs* erſchien zu ſpät, als dafs es noch gebraucht werden konnte, wie es in der Nachſchrift am Ende des 2ten Theils heifst. Allein eben da macht Hr. *M.* auf Stellen in demſelben aufmerkſam, deren Inhalt zum Theil in *Storchs* frühern Schriften, dem *Gemälde von Petersburg* und der *ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Statthalterſchaften des Ruſſ. Reichs*, zu finden iſt. Hier findet man auch unter den angegebenen Quellen wenigſtens ſo viele ruſſiſche Schriften, dafs ſie wohl die von Hn. *M.* Th. 1. S. 3. bezeigte Verwunderung über den Mangel derſelben vermindern könnten. — Wenn es von Belcours *Relation* heifst, dafs zwar ſeine Urtheile bisweilen zu bitter ſind, dafs aber wenige oder gar keine Reiſenden der neueſten Zeit ſo aufrichtig erzählt haben, als er; ſo begreifen wir dieſen Gegenſatz nicht recht. Die Bitterkeit macht allemal die Aufrichtigkeit verdächtig. Eben deswegen hätte wohl auch bey des Grafen von *Sternberg* Schriften über Rufsland ein Urtheil ſtehen ſollen. Dieſen Schriftſteller hat das, was ihm in Rufsland begegnet iſt, ganz verſtimmt. Bey *l'Antidote* wird auf *Levesque* verwieſen. Nach ihm wäre gleichwohl dies Buch glaubwürdiger, als es Hr. *M.* in dem Laufe der Erzählung darſtellt. Dagegen ſcheint es uns, als ob Hr. *M.* bey andern Schriftſtellern theils ihr Urtheil nicht immer hinlänglich von der bloſsen Erzählung unterſchieden, theils dieſe bisweilen ſelbſt dann als wahr aufgenommen habe, wenn ſie mit unzweifelhaften Thatſachen oder doch mit Zeugniſſen von gröfserm Gewichte ſtreitet. Von dem erſten Puncte werden wir nachher Beyſpiele anführen; hier einige zum Belege für den andern. Aus *Reutenfels* wird Th. II. S. 9. folgende Stelle ohne kritiſche Anmerkung angeführt: „Die Ruſſen „haben und brauchen weder in noch auſser ihren „Häuſern Stammbäume, und es würde in der That „in Rufsland von geringem Nutzen ſeyn, mit dem „Alter ſeines Geſchlechts zu pralen, oder über das „Alter von Familien zu ſtreiten, da ein jeder aus „dem groſsen Haufen ſich durch Verdienſte oder

„die Gnade des Zarn bis zu den höchsten Ehren-„stellen emporschwingen kann. Im Geheim aber „freuen sich doch die Russen über das Alter ihrer „Familien, und schätzen den alten Adel auch an „den Fremdlingen." Die Vernachlässigung der Stammbäume stimmt schon nicht recht mit der angeführten Freude, noch weniger aber mit dem, was zehn Jahre früher *Mayerberg* über den schädlichen Einfluss des Geschlechtsrangs bemerkte, und zehn Jahre später der Zar *Feodor Alexeiwitsch* that und sagte. Er liess alle wegen des Diensts und des Ranges der Geschlechter gehaltene Verzeichnisse und Aufsätze verbrennen, weil aus diesem Geschlechtsrange viel Unordnung und Nachtheil entstanden sey, und sagt in der deshalb erlassenen Verordnung, dass zwar schon unter seinem Vater und Grosvater Bojaren, Okotnitschen und Räthe ohne Geschlechtsrang gedient hätten, derselbe aber doch nie völlig aufgehoben worden wäre. Setzt dies nicht einen sonst anerkannten Geschlechtsrang und Stammbäume voraus, die über die Zeit hinausgehen, wo *Reutenfels* in Russland war? — Eben so hätte Th. 1. S. 175. *Coxe's* Angabe von 600 Jünglingen, die auf der Universität zu Moskau frey unterhalten und unterrichtet werden, nach *Storch* berichtigt werden sollen, in dessen Materialien (I. 126.) die ganze Anzahl der dortigen Studenten nur auf 82 gesetzt wird. — Das Th. I. S. 329. angeführte Zeugniss von *Belcour* über das Elend der Colonisten hätte das mildernde Zeugniss von *Georgi* in seiner Reisebeschreibung S. 514. wenigstens zur Begleitung haben sollen. Wenn jener sagt: die Colonisten bekämen für harte Arbeit des Tages nur 2 Sous; so muss man dazu höchst wahrscheinlich den Proviant setzen, dessen dieser erwähnt.

Die Richtigkeit der Angaben zu untersuchen, haben wir viele Stellen von Bedeutung nachgeschlagen, und allerdings in den meisten gefunden, was darin enthalten seyn soll; aber doch nicht in allen. Ausser denjenigen, die wir gelegentlich anführen werden, mögen ihrer zwey hier stehen. Nach Th. II. S. 101. soll *Levesque* geglaubt haben, *Iwan* II. (oder IV.) wäre der erste Grossfürst gewesen, der sich mit der Tochter eines Unterthanen vermält hätte. Das steht aber gar nicht in der dabey angezogenen Stelle. *Levesque* führt die Art, wie *Iwan* II. seinen Bruder und seinen Neffen verheirathet habe, blos in der Absicht an, um zu zeigen, dass die unter den Unterthanen gewählten Gemalinnen von *hoher Geburt* gewesen seyn, und sagt in einer andern Stelle ausdrücklich, dass *Walisje Iwanowitsch* sich mit der Tochter des Unterthan *Glinski* verheirathet habe. — Bey der Th. I. S. 95. gemachten Bemerkung, dass die meisten und einträglichsten Obstgärten sich an der untern Kama und obern Wolga befinden, wird eine Stelle aus *Georgi's* Reisebeschreibung angeführt. In dieser nennt er aber statt der Kama die *Oka*, und ob er habe sagen wollen, dass die *meisten* Obstgärten in jenen Gegenden wären, ist zweifelhaft. Dies führt uns zu der Bemerkung, dass Hr. *M.* sich nicht selten die Freyheit nimmt, angeführte Stellen zu verstärken oder zu schwächen. *Herberstein* sagt z. B.: *Basilius omnes principes omnibus castris et munitionibus exuit;* und Hr. *M.* Th. I. S. 302.: er beraubte alle Fürsten ihrer Schlösser und *Güter*. Andere Beyspiele stehen Th. I. S. 139. N. n. S. 151. N. r und s. S. 276. N. h. S. 311. N. n. Eine solche Freyheit haben wir vorzüglich in den Abschnitten sehr ungern gesehen, wo die strengste Unpartheylichkeit nöthig war, in denjenigen nämlich, welche von den Geistesanlagen und der Geistesbildung, von der Gemüthsart und den Sitten der ältern und neuern Russen handeln. In diesen Abschnitten, so wie in demjenigen, welcher von der körperlichen Bildung der Russen und den Begriffen derselben von körperlicher Schönheit handelt, scheint der Hauptgesichtspunkt nicht sowohl auf eine Vergleichung des ältern und neuern Russlands, als auf den Unterschied zu gehen, der sich in den natürlichen, körperlichen und geistigen Anlagen zwischen den Slavischen und nicht-Slavischen Völkern findet. In wie fern ein solcher Unterschied überhaupt gegründet sey, und ob die aufgestellten Fehler den Russen als Slaven oder als solchen gehören, welche auf gewisse Weise und unter gewissen Umständen halb cultivirt sind, lassen wir hier ununtersucht; bergen können wir aber nicht, dass, so viel Wahres wir auch in den Bemerkungen über die körperliche und geistige Bildung und den Charakter der Russen gefunden haben, und so weit wir entfernt sind, uns zu allgemeinen Lobrednern derselben aufzuwerfen, wir doch versucht sind, zu glauben, jener Gesichtspunkt habe einen nachtheiligen Einfluss auf Hn. *M's.* Urtheil und Darstellung gehabt. Sonderbar scheint es uns, wenn er Th. I. S. 106. sagt: „Einsichtsvolle „Russen werden mir es Dank wissen, dass ich ihnen „zeige, wie ihre Vorfahren beschaffen waren; wie „viel ihre Nation in einem einzigen Jahrhundert an „*Bildung* und Wohlstand gewonnen hat;" und doch, nachdem er das Kapitel von den Geistesanlagen und der Geistesbildung gröstentheils abgehandelt hat, S. 187. so schliesst: „Das Resultat ist stets dasselbige: „dass nämlich die grosen Beherrscher von Russland „durch die vielen fremden Künste und Wissenschaften, durch die vielen ausländischen Künstler und „Gelehrten, welche sie auf den einheimischen Boden „verpflanzten, das Reich auf eine verwundernswürdige Art, die Nation selbst hingegen nur sehr wenig „verändert haben." Von dieser allgemeinen Bemerkung gehen wir zur Prüfung einzelner Thatsachen und Urtheile über. In Rücksicht auf Körperbau, als den minder bedeutenden Punct, bemerken wir nur folgende Stelle: „Nach den Berichten der neuen „Reisebeschreiber findet man die meisten grosen „Männer am russischen Hofe und in den russischen „Garden. Diese Beobachtung führt von selbst zu „dem Schlusse hin, dass der Adel in Russland grö„sser und besser gebildet sey, als die untern Volks„klassen." (Zu dem Schlusse wird man nicht hin-

ge-

geführt, wenn man weiss, dass, die Chevaliers ausgenommen, die Gemeinen bey den russischen Garden aus den *untern* Volksklassen genommen werden, und die Officiere im Körperbau im Ganzen sehr übertreffen.)

Wir kommen auf die Anlagen und Bildung des Geistes. Was mehrere Regenten in Rücksicht auf die letzte bis auf *Alexei* gethan oder nicht gethan haben, fasst Hr. *M.* Th. I. S. 139. auf folgende Weise zusammen: „Die Begünstigung der Fremden und „Belohnung ausländischer Künste und Wissenschaften auf der einen, und die sorgfältige Bewahrung „der Eingebornen vor aller Gemeinschaft mit Fremden, und vor aller Bildung durch fremde Gelehrsamkeit auf der andern Seite blieben Staatsgrundsätze der Moskauischen Zaren bis in die letzte „Hälfte des vergangenen Jahrhunderts." Es war daher wohl nicht sehr zu verwundern, dass *Mayerberg* im J. 1661. die Russen noch eben so fand, als die Reisenden des 16ten Jahrhunderts sie beschrieben hatten, und wir finden es auffallend, wenn Hr. *M.*, nachdem er blos angeführt hat, dass schon damals eine ausserordentliche Menge von fremden Kriegern nach Moskau gezogen wären, S. 147. hinzusetzt: „Aller dieser Muster ungeachtet, bestand das Wissen „der vornehmsten Russen allein in der Kunst, lesen und „schreiben zu können." Noch auffallender ist folgende Stelle (Th. I. S. 160.): „Wenn man nun weiss, „was seit mehr als *zwey Jahrhunderten* für die Einführung von fremden Künsten und Kenntnissen in „Russland geschehen war; so muss man nothwendig „erstaunen, dass (bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts) alle Bemühungen so vieler Regenten und „Staatsmänner, die Beyspiele und Lehren von so „vielen Fremdlingen so wenig ausgerichtet hatten, „und dass die Verwaltung des Staats, die Denkart „und Sitten der Vornehmen, der Geistlichkeit und „des grossen Haufens fast ohne Ausnahme noch „eben so beschaffen waren, als sie von den Reisenden der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts waren „beschrieben worden." Von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zu Ende desselben zweyhundert Jahre! Nachdem endlich der Vf. die Bemühungen Peters des Grossen und seiner Nachfolger bis auf *Catharina* II. die Nation zu cultiviren, angeführt hat, sagt er Th. I. S. 184.: „aller Beyspiele, Lehrer „und Belohnungen ungeachtet, ist noch keine Spur „von lebendigem Eifer für die neuen Künste und „Wissenschaften." — Solche Spuren hat doch gleichwohl der Vf. selbst angeführt. Er gedenkt z. B. Th. I. S. 181. mit grossem Ruhme der freyen ökonomischen Gesellschaft als „durch den Eifer der „Vornehmsten und Gelehrtesten des Reichs gestiftet" und S. 183. des Eifers, mit welchem sich der Adel in der Twerischen Statthalterschaft der Schulen angenommen hat. Wenn wir übrigens gern zugeben, dass die russische Nation mit andern von länger her cultivirten in Beziehung auf Künste und Wissenschaften im Ganzen nicht verglichen werden kann; so finden wir dagegen ausser der kurzen Zeit der Cultur und andern Ursachen, die hauptsächlichste in dem Mangel des *Mittelstandes*, der in allen Ländern die meisten Künstler und Gelehrten von jeher geliefert hat. Wenn man auf diesen Mangel Rücksicht nimmt; so werden auch folgende Fragen ohne Voraussetzung natürlicher Geistesträgheit, die Hr. *M.* macht, leicht beantwortet werden können: Th. I. S. 202. „Woher kommt es bey dem Hange der Rus„sen zur Kaufmannschaft und der langwierigen Be„günstigung des Handels, dass die Russen von dem „ganzen Activ- und Passivhandel ihres Reichs nur „den dritten Theil besitzen; dass unter den Schiffen, „welche in Petersburg und andern Seehäfen einlau„fen, vielleicht nicht der hundertste Theil von Rus„sen erbaut worden, und von Russen geführt wird; „dass der auswärtige Grosshandel fast ganz in den „Händen fremder Kaufleute ist; dass die russ. Kauf„leute wie die russ. Handwerker gröstentheils Bauern „sind; dass diese Kaufleute weder lesen noch schrei„ben und rechnen, und also auch keine Handels„bücher oder Correspondenzen führen können; dass „sie endlich selbst in Moskau und Petersburg noch „immer so wohnen, leben und sich kleiden, wie die „Bauern auf dem Lande?" Alle Erscheinungen, worauf sich diese Fragen beziehen, finden wir, in so fern sie wahr sind, wie gesagt, ohne Voraussetzung einer angebornen Geistesträgheit, natürlich, wenn wir bedenken, dass von den Russen, den Adel ausgenommen, kaum der 36te kein Leibeigner, oder, welches eben so viel heisst, kein Bauer ist, und gerade für diesen Stand bis vor zehn Jahren wenig oder gar keine Schulen existirten. In so fern jene Erscheinungen wahr sind, sagten wir — denn die beiden letzten Puncte sind unstreitig übertrieben, und wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte Hr. *M.*, der nicht in Russland war, S. 203. die Ausnahmen, welche *Bellermann* anführt, für sehr selten erklärt. Wenn es endlich heisst: die Kaufleute kleiden sich wie die Bauern; so kann dies schlechterdings nichts weiter sagen, als: sie behalten die Nationaltracht bey; und wir hoffen, dass Hr. *M.* die deutsche oder französische Kleidung nicht für das *non plus ultra* des Geschmacks und für ein nothwendiges Stück der Cultur ansehe. Auf die Leibeigenschaft des grösten Theils der russ. Nation ist ebenfalls bey den Urtheilen über den Zustand der Fabriken, Manufacturen und gemeinen Handwerke Rücksicht zu nehmen. Das thut aber Hr. *M.* nicht, und führt überdies manches an, was entweder übertrieben oder falsch beurtheilt ist. Das Urtheil S. 197.: „Der russ. Handwerker arbeitet schlecht, und daher „bekommt er für seine Arbeiten kaum den dritten „Theil oder die Hälfte dessen, was man den deutschen Arbeitern für die ihrige zahlt," kann in vielen Fällen so umgekehrt werden: der russ. Arbeiter wird niedrig bezahlt, und arbeitet deswegen schlecht. Dass diese Umkehrung nicht ohne Grund gemacht wurde, sieht man daraus, dass manches für deutsche Arbeit angesehen wird, was von Russen verfertigt

Schläge gebe, habe sie nachher auf das grausamste geschlagen und zum Danke mehr Liebe als zuvor erhalten, ihr aber endlich, wie Hr. *M.* übersetzt, Arme und Beine entzwey gebrochen, wie es aber eigentlich heissen sollte, sogar den Hals gebrochen (*cervicem illi praecidit*). Wir setzen hierzu nichts als dass dies alles nicht nach dem Zeugnisse der Frau, sondern des Mörders erzählt wird. Wenn übrigens (Th. I. S. 278.) der Freyheitsinn der Cosaken nach Hn. *M's.* Urtheile ein Merkmal ist, das unfehlbar auf eine Mischung mit fremden, nicht knechtischen, Blute schliefsen lässt; — so muss nach unserm Urtheile wenigstens erst besser bewiesen werden, als es bewiesen ist, dass die Russen ihrem ursprünglichen Charakter nach einen knechtischen Sinn haben. Dass dieser noch jetzt herrsche, wird nur mit einer einzigen Stelle aus Meyers Briefen belegt und stimmt mit unsern Erfahrungen nicht überein. — Folgende entgegengesetzte Stellen wissen wir nicht zu vereinigen: „Alle Nachrichten und Urtheile der ältern „Reisenden kommen darin überein, dass die Russen „keine natürliche Tapferkeit besitzen (I. S. 278.). — „Man muss sich sorgfältig hüten zu behaupten, dass „die Russen von Natur feige seyen (I. S. 285.)" Wenn Hr. *M.* endlich Th. I. S. 288. sagt: „Jetzt lässt sich „die Russische Nation noch nicht gegen den Vorwurf „der Trägheit vertheidigen, die mit der so sehr an „ihr gerühmten Regsamkeit und Erwerbsamkeit sehr „wohl vereinbar ist;" so finden wir diese Vereinbarkeit sehr schwierig, und das, was Hr. *M.* darüber sagt, theils an sich nicht gegründet, theils nicht hinlänglich.

Wir gehen zu den Puncten über, in welchen Hr. *M.* glaubt, durch die alten Reisebeschreibungen auf neue Entdeckungen geführt worden zu seyn. Sie betreffen hauptsächlich die Rechte und das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Stände im alten Russland. Hierbey ist nun allerdings aus den alten Reisebeschreibern vieles gezogen worden, was man sonst nirgends beysammen findet. Aber mancher Punct wurde vielleicht sonst blos deswegen übergangen, weil er ungegründet befunden worden war. Dahin gehört z. B. das, was wir oben von dem vermeynten Mangel der adlichen Geschlechtsbücher angeführt haben; und von den Hauptfragen: was hatte es mit den ehemaligen Bojaren für eine Bewandnis? waren die Russischen Bauern in alten Zeiten frey? wird nach unserer Meynung von Hn. *M.* die eine nicht befriedigend und die andere falsch beantwortet. Die Bojarenwürde war mehr ein von dem Zar ertheilter Titel als ein Amt; dies ist nach Th. I. S. 308. das Resultat, welches Hr. *M.* aus den verschiedenen Stellen von *Fletscher* und *Herberstein* zieht, und er bemerkt dabey, dass Hr. *Hupel* sich das Geständnis, man könne sich keine recht befriedigende Begriffe von den Bojaren der alten Zeit machen, erspart haben würde, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Werke der ältern Reisebeschreiber zu Rathe zu ziehen. Nun ist aber doch offenbar selbst aus Stellen, die Hr. *M.* anführt, dass die Bojaren wirklich Geschäfte hatten; und wenn er die Bojarenwürde nur in so fern für einen blosen Titel gehalten wissen will, als die Bojaren weder dem Grosfürsten noch seinen Lieblingen widersprechen durften; so scheint uns eine solche Auslegung sonderbar. Ueberdies wäre doch zu erklären, warum Peter der Grose für nöthig gefunden habe, die Bojarenwürde, die ein blofser Titel gewesen seyn soll, — abzuschaffen. Hierüber, welches doch keine geringe Schwierigkeit ist, sagt Hr. *M.* gar nichts. Endlich ist der Widerspruch zwischen *Herberstein* und *Fletscher* nicht wenig auffallend. Der erste stellt nach Th. II. S. 2. die Bojaren nicht als Geheimeräthe, sondern als einen Stand vor, welcher mit dem gemeinen Adel in andern Ländern verglichen werden könnte, und sagt, die Bojaren müfsten alle Aemter und Geschäfte, welche der Grosfürst ihnen anvertraut, auf ihre eigne Kosten übernehmen. Fletscher hingegen nennt die Bojaren Räthe des Zar, und spricht nach Th. II. S. 6. nicht nur von Einkünften, welche sie von Gütern ziehen, die von der Gnade des Zar abhängen, sondern setzt noch hinzu, dass wenn sie wirkliche Kriegsdienste thäten, auch einen jährlichen Sold erhielten. Solche widersprechende Nachrichten müssen doch wohl die Begriffe von den Bojaren und ihrer Lage sehr zweifelhaft lassen. Wir vermuthen, *dass ursprünglich* Bojaren so viel als Edelleute bedeutet, und wirklich, ihrem angeerbten Stande nach, Einfluss auf die Verwaltung des Staats gehabt, dieselbe aber nachher mehr oder weniger unter den despotischen Regierungen verloren, und doch immer wieder zu erlangen gesucht haben. Das Wort bedeutet einen Herrn, und könnte wohl mit dem Worte *Lord* verglichen werden. Wie nun dieses nicht nur ein erblicher, sondern auch ein mit Aemtern verbundener Titel ist; so konnten zu Fletschers Zeiten vorzüglich die hohen Beamten Bojaren heissen. So ist es vielleicht möglich, die widersprechenden Nachrichten mit einander zu vereinigen. Doch wir halten uns bey dieser Vermuthung nicht länger auf, sondern gehen zu dem zweyten Hauptpuncte über, worin Hr. *M.* glaubt, eine Entdeckung gemacht zu haben. Er betrifft das Alter der Leibeigenschaft der Russischen Bauern. Dem entgegen, was gute Schriftsteller von dem Ursprunge derselben anführen, (unter andern Storch in seinen *Materialien* S. 450. u. ff.) behauptet Hr. *M.* Th. II. S. 20.: die Bauern wären schon unter den Regierungen der Zaren Wasilje Iwanowitsch und Iwan Wasiljewitsch nicht nur eben so sehr Sklaven als jetzt, sondern noch viel unglücklichere Sklaven gewesen. Auch zeigen die Stellen, die er anführt, gewissermasen, dass die Bauern oder das Volk überhaupt höchst elend gewesen seyen. Daraus folgt aber nicht, dass sie leibeigen waren. Als solche könnten sie nur dann betrachtet werden, wenn sie das Land, das sie baueten, nicht ohne Erlaubnis des Gutsherrn verlassen, oder sogar wie jetzt ohne Land verkauft werden durften; — und dafür hat Hr. *M.* auch nicht ein einziges Zeugnis aus den ältern

tern Reisebeschreibern angeführt. Wenn er dagegen sagt: weder einer von diesen noch selbst die Ulofschenie erwähne freyer Bauern; so war dies ganz natürlich, weil sie *alle* frey waren. Wenn überdies in der Ulofschenie den Bauern ausdrücklich verboten wird, sich als Leibeigne zu verkaufen, welches nach dem Gesetzbuche von Iwan Wasiljewitsch (Sudebnik) erlaubt war, und in diesem die Bedingungen bestimmt werden, unter denen ein Bauer von einem Gutsherrn zum andern übergehen könnte; — so muss Hr. *M.* die Aechtheit dieser Stellen leugnen, oder den versuchten Beweis für das Alter der Leibeigenschaft der Bauern aufgeben. Wenn er endlich Th. II. S. 21. sagt, freye Bauern wären in ältern Zeiten nur dadurch entstanden, dass die Sinbojaren, die keine Kriegs- und Hofsdienste liebten, oder finden konnten, kleine Erbländereyen kauften, oder auch ihre kleinen Erbtheile selbst bauten; so können wir dies mit angeführten Stellen aus Fletscher und Herberstein, welche nach Th. II. S. 4. und 7. sagen, dass auch die ärmsten von Adel es für eine Schande halten, mit der Hand zu arbeiten, nicht vereinigen.

Aufser diesen Bemerkungen über den Inhalt müssen wir noch ein Wort über die Darstellung sagen. Dass sie im Ganzen nicht schlecht sey, dafür bürgt der Name des Vfs. Indessen können wir doch nicht verheelen, dass die Materien, sowohl in den kleinern als grösern Theilen bisweilen nicht gehörig verbunden, oder gar aus einander gerissen sind. In Beziehung auf die ersten führen wir zum Beyspiel den Absatz von Th. I. S. 243 — 245. an. Nachdem da viel über den Hang zum Betruge der Russen gesagt worden ist, heifst es am Ende ohne alle Verbindung: man rühmt die Treue der Russischen Bedienten, Fuhrleute und Bauern. Dann ist der Gegenstand des neuen Abfatzes wieder — die Eigennützigkeit. — Von der ehemaligen und jetzigen Lage der Bauern wird in drey verschiedenen Abschnitten gehandelt, nämlich Th. I. S. 67. und 321. Th. II. S. 40. — Bemerkungen über die Speisen kommen schon in dem Abschnitte vor, wo von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens gehandelt wird; dann unter der Rubrik von den Sitten und der Lebensart, und endlich ist noch ein besonderer Abschnitt den Speisen und Getränken gewidmet. In diesem wiederholt Hr. *M.* auch gröfstentheils, was er schon angeführt hatte, und hofft von der Billigkeit der Leser, dass sie ihm diese Wiederholungen nicht verargen werden, „weil die Nahrungsmittel der ältern Russen noch etwas mehr beweisen, als dass die Russen der ältern Zeiten anders lebten, als die übrigen europäischen Völker.“ Hier wäre nun aber eines Theils ein blofses Zurückweisen hinlänglich gewesen, und dann finden wir, wie schon gesagt, den Gesichtspunct, auf den Hr. *M.* dringt, wenigstens dem Titel dieses Werks nicht entsprechend. Uebrigens würden wir diesen Mangel an Ordnung weniger gerügt haben, wenn Hr. *M.* selbst billiger gegen Hn. *Hupel* gewesen wäre. Er nennt die Schriften desselben Th. I. S. 201. in Rücksicht auf Vortrag, Ordnung und Räsonnement *höchst elende Schreibereyen*. Das finden wir doch zu stark, wenn wir gleich weit entfernt sind, dieses um die Kenntnifs des Russischen Reichs so sehr verdienten Mannes „unaufhörliches Apologisiren und Penegyrisiren“ zu billigen, oder seinen Vortrag als ein Muster anzuerkennen. Da ferner Hr. *M.* zu gleicher Zeit *Jeden* auffodert, die angebliche Hupelsche Widerlegung seiner Abhandlung über die Natur der Slavischen Völker in Europa (S. Götting. histor. Magazin 7 B. S. 600.) zu prüfen und dann zu entscheiden, ob der Widerleger einen einzigen gründlichen, ja nur einen scheinbaren, Einwurf vorgebracht habe; so müssen wir doch sagen, dass sich fast in jedem etwas wahres findet, welches Hr. *M.* mehr hätte beachten sollen, als es in diesem neuen Werke geschehen ist. Darinn aber hat Hr. *M.* Unparteylichkeit gezeigt, dass er in der Nachschrift auf eine Stelle in *Storchs* Gemälde des Russischen Reichs verweist, die seiner eignen stark ausgedrückten Behauptung widerspricht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vofs und Comp.: *Praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde*, oder *genaue und vollständige alphabetische Beschreibung aller im Handel vorkommenden Gewürz-Material- und Drogerey-Waaren, Fischwaaren-Artikel, Weine, Getränke, Provisionen, Früchte und dergleichen mehr*; in beständiger Hinsicht auf das Bedürfnifs des Waarenhändlers, Commissionärs und Mäcklers, bearbeitet von *Joh. Christ. Schedel.* 1798. (2 Rthlr. 14 gr.)

Dieses Taschenwörterbuch ist, nach der Versicherung des Vf., kein Werk der Eile und kein blofser Auszug aus dem grösern Waaren-Lexicon. Es sind demselben viele neue Artikel hinzugefügt, und die übrigen sind berichtiget, ergänzt, genauer bestimmt und verbessert. Rec. bezeuget gerne die Richtigkeit dieser Angaben. Er hat beide Werke mit einander verglichen, und gefunden, dass gegenwärtiges dadurch an Brauchbarkeit sehr gewinnt, weil es bequemer zum Nachschlagen ist, weil kein Artikel von Bedeutung fehlt, und weil Raum dadurch erspart ist, dass alles überflüssige ausgelassen und jede Wiederholung vermieden ist. Wenn zum Beyspiel der erste Artikel des grösern Werks: *Aachener Gallmey*, in dem kleinern nicht unter dem Buchstaben A angetroffen wird; so fehlt er deswegen doch nicht, sondern findet sich richtig an seiner Stelle im G, unter Galmey, wo man ihn ohnehin eher als im A suchen wird.

Der Vf. hofft, dass diese Auflage bald vergriffen seyn werde, und wir wünschen es mit ihm, weil jeder Kaufmann billig solche nützliche Schriften besitzen sollte.

Berlin, b. Maurer: *Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und Goldes nach dem feinen Gehalte in Silber von $\frac{1}{4}$ Grän bis auf 15 Loth 17 Grän, in Golde von $\frac{1}{4}$ Grän bis auf 23 Karat 11 Grän und in der rohen Masse von $\frac{1}{4}$ Loth bis zu 1000 Mark.* Nebst einem Vorbericht vom Gebrauche dieser Tabellen auch einem Anhange von Vergleichung unterschiedener Gewichte mit dem Köllnischen Markgewichte. *Zweyte Auflage.* 1798. 313 S. 8. (20 gr.)

Ein sehr altes Buch mit neuem Titel. Schon im Jahre 1753 erschien die erste — oder vielmehr die gegenwärtige — Auflage; und jetzt ist blofs der Titel umgedruckt geworden. Indessen ist diese Buchhandler Speculation doch damit zu entschuldigen, dafs dies Werkchen allerdings mehr in den Händen der Wechsler und Münzbediente zu seyn verdient, als es wohl bis jetzt war. Die Tabellen sind sehr bequem zugleich zu Gold- und Silberrechnungen eingerichtet, und so weit Rec. solche durchgesehen, sehr richtig ausgerechnet. Die Vorrede giebt befriedigende Aufschlüsse über ihren Gebrauch und der Anhang enthält ebenfalls in Tabellen Vergleichungen verschiedener Gewichte, die ebenfalls recht brauchbar sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg*, in d. Steinisch. Buchh.: *Vindiciae prophetarum Ebraeorum et Jesu Christi contra Thomam Paine ejusque libelli de vera et fictitia religione Germanicum interpretem*, auctore *Fried. Wilh. Hagen.* 1798. 70 S. 8. (6 gr.) Thomas Paine, der die Propheten des alten Testaments aus einem ganz falschen Gesichtspunct betrachtet, zeigt doch noch einige Achtung gegen sie als Dichter; aber sein deutscher Uebersetzer findet es nicht einmal der Mühe werth, sich mit der Erlernung ihrer Sprache zu beschäftigen, glaubt, dafs sie mit den griechischen Dichtern gar nicht könnten verglichen werden, und es ist ihm schon Sünde wider den guten Geschmack weiter davon zu reden. Er sagt unter andern: wenn der griechische Dichter *singt*, so *schreyet* der hebräische; wenn der griechische *singt*, so *heult* der Barbar. Gegen diesen letzten ist der erste Theil dieser kleinen Schrift, welche der Vf. als Einladungsschrift zur Anhörung der bey dem Antritt seines Amts gehaltenen Rede herausgegeben hat, vornehmlich gerichtet. Hr. *H.* hebt zu dem Ende einige Davidische Psalmen aus, übersetzt den 8. 19. 2. und 22 Psalm, erläutert sie kurz, macht auf ihren poetischen Werth aufmerksam und giebt zugleich Winke, um den Leser in den Stand zu setzen, über das Ungereimte jenes Vorwurfs urtheilen zu können. Die Uebersetzung der hier gelieferten Psalmen ist in deutscher Sprache abgefafst, weil der Vf. glaubt, dafs sich das eigenthümliche der hebräischen Sprache genauer im Deutschen als im Lateinischen ausdrücken lässt. Sie ist fast durchgehends treu und fliefsend, und die Anmerkungen enthalten recht gute und zum Theil feine Bemerkungen. Zur Probe will Rec. nur den Anfang des 8 Psalms hersetzen.

V. 2. Wie glänzend, Gott, verherrlichet
sich auf der ganzen Erde deine Macht,
die preisend deinen Ruhm
hinauf zum Himmel tönt!

3. Du hast dir in des Kindes, in des Säuglings Munde
ein bleibend Lob bereitet,
entgegen deinen Feinden
entgegen allen, die den Götzen dienen.

4. Seh ich die Himmelshöhe,
das feine Kunstgebilde deiner Hand,
den Mond, die Sterne, die du schufst:

V. 5. Wie grofs ist da der Mensch,
dafs so du sein gedenkst,
der Erdensohn, dafs du so für ihn sorgst.

V. 2. nimmt der Vf. אדיר in der eigentlichen Bedeutung *glänzend.* תנה zieht er zu האדץ und liefst תנה. V. 3. wird עז mit den 70 in der Bedeutung *Lob* genommen, und V. 5. zeigt מה אנוש nicht die Niedrigkeit des *Menschen* sondern seine Würde an, wie schon der Verfolg *lehret.* Die Schönheit und Würde des Gedichts wird recht gut entwickelt und vertheidigt S. 14 — 17. Auch über die andern Psalmen ist viel richtiges gesagt. Ps. 2, 1. wird יהגו רוש übersetzt: *warum stürmen Nationen wie Meereswuth her?* Der Vf. nimmt הגה in der eigentlichen Bedeutung *aestuare*, und רוק als Substantiv *effusio* und hier als Adverbium *effuse.* Allein diese Erklärung ist gesucht, und die Bedeutung des letzteren nicht genug erwiesen: V. 11. ist auch die Uebersetzung *und sahe euch bebend ihm* gar zu sklavisch.

In dem zweyten Theil dieser Schrift wird der Charakter Jesu gegen die hämischen und harten Beschuldigungen, welche in der deutschen Uebersetzung der Schrift von Paine vorkommen, vertheidigt. Hr. *H.* führt die Beschuldigungen, welche aus dem Gespräche Jesu mit dem cananäischen Weibe Matth. 15: 26.; aus dem Gleichnifs von den Arbeitern im Weinberge Matth. 20.; aus dem Gleichnifs von dem Mann, der seinen Bedienten das Vermögen anvertraute Matth. 25, und aus dem Widerspruch, den man in einzelnen Lehren und Aussprüchen Jesu z. B. Luc. 12: 22. und 16: 9. zu finden glaubt, hernimmt, wörtlich an, zeigt das grundlose und falsche darin und beantwortet sie auf eine befriedigende Weise. Da die Schrift von Paine gewifs nur unter unkundigen und leichtsinnigen Menschen Schaden anrichten kann, indem das Seichte und die falsche Darstellung darin jedem Sachkundigen bald auffallen: so wäre es in dieser Rücksicht zweckmäfsiger gewesen, wenn auch diese Gegenschrift in deutscher Sprache erschienen wäre. Aber freylich lesen auch solche Leute nur höchst selten solche Gegenschriften, die gegen ein Buch gerichtet sind, das schon ihren Beyfall erhalten hat, weil es mit ihrer Denkungsart übereinstimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Wolf: *Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regierung Pius des Sechsten.* Von *Peter Philipp Wolf. Fünfter Band.* 1798. 587 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Gegenwärtiger Band eines durch vielen Beyfall gewürdigten Werks gewinnt dadurch einen besondern Grad der Wichtigkeit, dafs darin die Versuche des Grofsherzogs und nachmaligen Kaisers *Leopold*, das Religions- und Kirchenwesen von Toscana zu reformiren, beschrieben werden. Der Vf., der sich daher hier auch billig eine gröfsere Ausführlichkeit erlaubt hat, als bey manchen Gegenständen der vorhergehenden Bände, bemerkt mit Recht, dafs, wenn man sowohl die Gründe kenne, mit welchen sich manche Bischöfe jener Reformation entgegensetzten, als auch die Hindernisse, mit welchen gutdenkende Fürsten der römischen Kirche gewöhnlich zu kämpfen haben, wenn sie in Religionssachen eine Verbesserung anbringen wollen, man sich nicht mehr verwundern werde, warum der Katholicismus jetzt auf dem Puncte stehe, seiner einzigen noch übrigen Stütze beraubt zu werden. Er werde dieses Unglück nicht sowohl der immer weiter schreitenden Aufklärung des menschlichen Verstandes, als vielmehr dem unklugen Benehmen seiner eigenen Vertheidiger zuschreiben müssen. Denn diesen scheine es bis jetzt nur einzig um die Rettung dessen, was Menschenunsinn zur Religion gemacht hat, zu thun zu seyn, während es dadurch der Vernunft immer leichter gemacht werde, zu zeigen, was Religion seyn müsse, so fern sie auf einen göttlichen Ursprung Anspruch machen dürfte. Zwar fehlte es bisher in Deutschland nicht an Urkunden und Nachrichten, die zur Geschichte der so merkwürdigen *Synode von Pistoja* gehören; besonders erinnern wir uns dergleichen in *Planck's* neuester Religionsgeschichte, und in *Henke's* Archiv für die neueste Kirchengeschichte, gelesen zu haben. Aber so zusammenhängend und vollständig als hier, ist diese grofse Angelegenheit überhaupt noch nirgends beschrieben worden.

Peter Leopold, der wohlthätigste Reformator der neuesten Zeiten, der, nicht wie sein Bruder *Joseph* so oft, erst reformiren, dann belehren, auch solches nicht ohne Zuziehung seiner Landesbischöfe, thun wollte, legte diesen im J. 1786. den berühmten aus 57 Artikeln bestehenden Reformationsplan vor, damit sie ihr Gutachten darüber erstatten sollten. *Planck* hat ihn zwar, aber mit Auslassung wesentlicher Stellen, abdrucken lassen; hier ist er (S. 3—38.) unabgekürzt eingerückt worden. Dafs die Bischöfe von Toscana sich gröfstentheils jenem Plan so heftig widersetzt haben, leitet der Vf. S. 40. davon her, „weil sie aus kleinlichen Leidenschaften, aus Partheygeiste, aus Unwissenheit und Stolz, sich nicht überzeugen wollten, dafs an Dingen, die sie Religion und Gottesdienst nannten, etwas zu verbessern nöthig sey; jede Neuerung für eine höchstfrevelhafte Verletzung der göttlichen Ordnung ansahen; es am wenigsten einem weltlichen Souverain verzeihen konnten, wenn er die Miene machte, als gefiele ihm nicht alles, was Pfaffen gefällt; endlich nach so vielen ungestraften Eingriffen in die Rechte der Landesherrlichkeit, sich allmählich an den Genufs einer Unabhängigkeit gewöhnt hatten, die ihrem Stolze schmeichelte, und ihrer behaglichen Unwissenheit das Ansehen einer unantastbaren Orakelweisheit gab." Ohne eben dieses Urtheil durchaus hart zu nennen, glauben wir doch, dafs sich der Widerstand jener Bischöfe milder und leichter aus den zwey Haupturfachen erklären lasse: aus der durch das päbstlichgeistliche Recht eingeführten Meynung, dafs sich ein Fürst eben so wenig, als irgend ein anderer Laye in Kirchen- und Religionssachen mischen dürfe; und aus der Ueberzeugung, dafs die von Päbsten und Concilien der Bischöfe seit Jahrhunderten festgesetzten kirchlichen Lehren und Einrichtungen ganz unverbesserlich seyn. Uebrigens zeigt der Vf. (S. 45.) noch einen besondern Umstand an, der den Streit der Bischöfe mit der grofsherzogl. Regierung sehr hartnäckig machte. Der vorgelegte Reformationsplan schien fast ganz in der Schule der Jansenisten entworfen zu seyn, und der Sectengeist liefs es daher desto weniger zu, dafs die zahlreichere Parthey nachgegeben hätte.

Wer mit dem Geiste des höhern römischen Clerus etwas näher bekannt ist, und weifs, welche Einwendungen gegen versuchte Reformationen in der Kirche desselben gemacht worden sind, dem werden auch die Gründe ziemlich beyfallen, deren sich die Bischöfe zum Theil wider den gedachten Plan bedienten. Doch verdient einiges aus den Gutachten von beiden Seiten, wie sie Hr. *W.* hier mitgetheilt hat, (S. 46—222.) angeführt zu werden. Der Erzbischof von *Florenz*, *Martini*, der für einen der aufgeklärtesten Prälaten gehalten wurde, hielt den Antrag, dafs der *Gottesdienst in der Landessprache gehalten* werden sollte, darum für sehr bedenklich, weil da-

dadurch ein allgemeiner und beständiger Gebrauch der Kirche aufgehoben würde; weil es zu besorgen sey, dass alsdann selbst das Glaubensdogma verändert werden möchte, indem es bey der Uebersetzung der öffentlichen Gebete aus einer todten Sprache in die lebende, nur zu leicht möglich wäre, den Worten einen verschiedenen Sinn zu geben; weil durch die Einführung der Volkssprache beym Gottesdienste, jede Kirche der Benachbarten so zu sagen fremd werden, und ihren eigenen Dialect bekommen würde; weil endlich die lateinische Uebersetzung der Bibel, die eben so alt als das Christenthum selbst sey, lange Zeit hindurch in der abendländischen Kirche die Stelle des Originaltextes vertreten habe. Wenn ferner *jeder Bischof Dispensationen zu ertheilen berechtigt* seyn sollte; so sey zu befürchten, dass die Gesetze allzuhäufig gebrochen werden, und zuletzt nur im Schatten übrig seyn dürften. Für die meisten, im Reformationsplane bemerkten Fälle, könnten die Bischöfe, wenn sie es verlangten, gar leicht vom römischen Stuhl die nöthigen Facultäten erhalten, und die Verhältnisse, in welchen sie mit dem sichtbaren Haupte der Kirche stünden, erlaubten es ihnen ohnedem nicht, sich mehrere Befugnisse anzumassen. Was die *Säcularisirung der Ordensgeistlichen* betreffe: so hätten diese dem Pabste einen besondern Gehorsamseid geschworen; mithin könne sich ein gewissenhafter Ordensmann nimmermehr mit einer von dem Bischof erhaltenen Gelübdeauflösung beruhigen. *Die Processionen* könnten nicht eingeschränkt werden, weil sie schon in den ersten Zeiten des Christenthums aus noch immer gültigen Gründen eingeführt worden wären u. s. w. Der Bischof von *Colle* hingegen, *Nicol. Sciarelli*, gab nicht allein dem ganzen Reformationsplane seinen lautesten Beyfall; sondern ging auch in mehreren Puncten noch viel weiter. Er verstattete auch den Pfarrern ihr Stimmrecht auf Concilien; verlangte, dass die Bischöfe ihren Landesherren noch durch einen besondern Eid verpflichtet werden möchten; dass künftig nicht mehr jeder Bischof schuldig seyn sollte, alle drey Jahre einen Bericht vom Zustande seiner Kirche nach Rom zu schicken, und dass wenigstens bey der Taufe, der Einsegnung der Ehe und der letzten Oelung, die Landessprache gebraucht werden sollte; auch wünschte er gar sehr, dass die Bischöfe die ihnen von Gott ertheilten, aber von den Päbsten entrissenen Rechte wieder erhalten möchten. Er erkannte auch das Unnütze der Todtenmessen; wollte sie aber erst nach vorgängigem Unterrichte darüber abgestellt wissen. Doch auf ihn folgt gleich das Gutachten des Bischofs von *Fiesole*, *Mancini*, der jede kirchliche Aenderung für unklug oder gefährlich erklärt; sie höchstens vom Pabste angestellt wissen will; übrigens aber schlau genug zeigt, wie wenig die Schriften des heil. *Augustinus* zur Bildung des theologischen Lehrgebäudes brauchbar sind. Dagegen ist sein Nachfolger, der Bischof von *Pistoja* und *Prato*, *Scipio Vicci*, (S. 78 fg.) ein erklärter Jansenist; schlägt die Kirchenversammlung dieser Parthey zu Utrecht als Muster der Nachahmung vor; will den Einfluss des Pabstes auf die zu haltende Synode verhütet wissen, indem die Päbste von jeher nichts so sehr als die Synoden gefürchtet hätten; erkennt die Gültigkeit der Ehe durch den Contract, auch ohne Sacrament; dringt auf die Abschaffung abergläubischer Feste; wünscht wesentliche Aenderungen im Gebrauche des Rosenkranzes, und verbindet überhaupt mit hellen Einsichten auch mehr Freymüthigkeit, als alle übrigen; nur den Bischof von *Chiusi* und *Pienza*, *Joseph Pannilini*, ausgenommen (S. 128 fg.), dessen dreiste Vorschläge nicht allein jede Erwartung übertreffen; sondern auch den einzigen Weg zeigen, auf welchem die vom Grossherzog gewünschte Reformation durchgesetzt werden könnte. Wir übergehen die Gutachten der übrigen Bischöfe, welche meistentheils bald gemässigte, bald heftige Gegner dieser Verbesserung sind.

Darauf folgt die Beschreibung *der Synode von Pistoja* im J. 1786. (S. 223 fg.) Den Hirtenbrief, womit der dortige Bischof die Geistlichkeit seiner Diöces zusammenberief, (234 Pfarrer und Cleriker,) und wodurch er sie beynahe überraschte, hat auch *Ploucquet* bekannt gemacht; aber die Verhandlungen derselben nur in einem sehr unvollständigen Auszuge. Hier sind sie ausführlich zu lesen: und man weiss, wie wichtig die darauf festgesetzte Reformation gewesen ist. Sehr merkwürdig war unter andern die auf dieser Synode bewirkte Zurückführung der Mönche auf ihre ursprüngliche Verfassung, nicht einen Theil des Clerus auszumachen, Händearbeiten zu verrichten, nicht immerwährende Gelübde zu thun. „Eine tausendjährige Klostererfahrung, heisst es in einem ihrer Schlüsse (S. 255.), hat bewiesen, dass der Eifer und die Heiligkeit dieser Gesellschaften immer in eben dem Verhältnis abnimmt, in welchem mehr darin gebetet und gesungen (als gearbeitet) wird." Doch da die Regierung von den meisten übrigen Diöcesansynoden nichts weniger als eine solche Willfährigkeit erwarten konnte; so glaubt der Vf., sie würde ihren Zweck wahrscheinlicher dadurch erreicht haben, wenn sie, nach dem ersten fruchtlosen Versuche, sich den Beyfall des grösern Theils der Landbischöfe zu verschaffen, aus eigener landesherrlicher Macht, ohne weitere Rücksprache mit der Gegenparthey zu nehmen, so viel von dem Reformationsentwurfe zur Vollziehung gebracht hätte, als es nöthig gewesen wäre, den gröbsten Schutt, der sich im Gebiete der Religion befand, auf die Seite zu schaffen. (Vielleicht, denken wir dabey; vielleicht aber auch und vermuthlich — nicht. Denn da sich die drey Erzbischöfe nebst mehreren Bischöfen widersetzten; so würden sie ohne Zweifel in Verbindung mit dem Pabste dem Landesherrn Unruhen genug erregt haben. So lange es einen Pabst giebt, und sollte er auch nicht einen Fuss breit Landes besitzen, so lange werden auch die nothwendigsten, und besonders ins Grosse gehenden Reformationsplane schlechterdings misslingen. Der Clerus, besonders der höhere, dessen Ansehen und Reichthümer

mer mit dem Pabſte ſtehen und fallen, ſo wie auch die mit dieſem noch genauer verbundenen Mönche, werden jede Competenz zu reformiren lediglich auf ihn zurückweiſen, und dem Landesfürſten hierin allen Gehorſam verſagen; auch die Unentbehrlichkeit einer ſolchen höchſten geiſtlichen Macht ſtets behaupten, und vermöge ihres allgewaltigen Einfluſſes auch wohl noch Jahrhunderte hindurch durchſetzen.) Genug, man wiederholte den erſten verunglückten Verſuch, und alle toſcaniſche Biſchöfe wurden im Jahre 1787. nach *Florenz* berufen, um über den oftgedachten Plan zu berathſchlagen und zu entſcheiden. Alle neunzehn Seſſionen dieſer Synode, und ihr für den Reformationsplan ungünſtiger Schluſs, werden bis S. 514. umſtändlich beſchrieben. Es iſt auch der dem Pabſte ſo misfällige Hirtenbrief des Biſchofs von *Chiuſa*, nebſt der päbſtlichen Misbilligung derſelben, während des Fortgangs dieſer Synode, eingerückt worden. Nach einigen Bemerkungen über die Reſultate jener Verſammlung, erzählt der Vf. noch S. 518 fg. wie ſich, nachdem *Leopold* den kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte, die Feinde des Biſchofs von *Piſtoja*, den auch die neue Regierung nicht mehr ſchützte, durch den Pabſt an ihm zu rächen gewuſst habe. Das ſo merkwürdige Verdammungsbreve *der Synode von Piſtoja* im Jahre 1794. iſt S. 524—586. mit allen darin verurtheilten Sätzen, beygefügt worden. *Franz* II. hat zwar dieſe das Andenken ſeines Vaters und Onkels beſchimpfende Schrift, die von den Mönchen, beſonders von den Exjeſuiten, auch in Ungarn von der dortigen Geiſtlichkeit durch wiederholte Auflagen, möglichſt in Umlauf gebracht wurde, verboten; in Baiern aber wurde ſie deſto ungehinderter verbreitet. Hr. *W.* geſteht am Ende dieſes Bandes eben das, was wir oben bemerkt haben: „Mehr als dieſe neueſte Urkunde des päbſtlichen Hofes braucht es wohl ſchwerlich, um den Beweis zu bekräftigen, daſs nur mittelſt einer Totalreformation, die bey dem Pabſte zuerſt angefangen werden muſs, der unförmlichen Anarchie, worin ſich die Kirche von einer Seite durch die Hartnäckigkeit ihres Oberhaupts, auf dem Infallibilitätsſyſtem fortzubauen, und von der andern durch die muthige Beſtreitung dieſes Syſtems verſetzt ſieht, abgeholfen werden könnte."

TECHNOLOGIE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Allgemeines Repertorium zur praktiſchen Beförderung der Künſte und Manufacturen*, aus den vorzüglichſten Schriften über dieſe Gegenſtände geſammelt und herausgegeben von *J. G. Geiſsler*, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle. *Erſter Theil.* 1797. 328 S. und 3 Kupfertaf. *Zweyter Theil.* 1798. 336 S. u. 3 Kupfertafeln. 8. (zuſammen 2 Rthl. 8 gr.)

Das Werk, das Hr. *G.* unter dieſem Titel herauszugeben angefangen hat, iſt eigentlich eine Ueberſetzung des *Repertory of arts and manufactures*, das ſeit 1794. heftweiſe herauskommt und theils Nachdrücke von Abhandlungen über Gegenſtände der Technologie aus den *philoſophiſchen Transactionen*, den *Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Manchaſter*, *der Societät zur Aufmunterung der Künſte, Manufacturen, Handlung* u. ſ. w. theils Ueberſetzungen ähnlicher Aufſätze aus den *Annales de Chimie*, den *Memoires de l'Academie des ſciences de Turin* und den Schriften anderer gelehrten Geſellſchaften enthält. Der Herausgeber hat indeſſen, wie er ſelbſt ſagt, dieſe engliſche Sammlung nicht wörtlich überſetzt, er hat vielmehr unter den in derſelben befindlichen Abhandlungen eine Auswahl getroffen und nur die in ſein Repertorium aufgenommen, die ihm der Verpflanzung auf deutſchen Boden vorzüglich werth zu ſeyn ſchienen; er hat ferner die Aufſätze, die von einerley, oder doch von ähnlichem Inhalte waren, neben einander geſtellt, auch einige aus den *Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm* entlehnte Abhandlungen, die ſich nicht in dem erwähnten *Repertory* befanden, aber gleichwohl in eine Sammlung dieſer Art gehörten, beygefügt, und ſich ſo bemüht, ſeinen Landsleuten eine Schrift zu überliefern, die ſie als „eine allgemeine Samm„lung der vorzüglichſten wichtigſten Aufſätze, Er„findungen und Verbeſſerungen gegenwärtiger Zei„ten, in ſo fern ſie Kunſt und Manufactur betreffen," anſehen und gebrauchen könnten. In der That enthält auch dieſes Werk mehrere nützliche und lehrreiche Abhandlungen, wichtige Erfindungen u. ſ. w., die allerdings durch eine Ueberſetzung gemeinnütziger gemacht zu werden verdienten, und mancher deutſche Künſtler, der bisher dieſe Aufſätze entweder gar nicht, oder nur aus unvollſtändigen, oder wohl gar fehlerhaften Auszügen in deutſchen Journalen kannte, wird es dem Herausgeber Dank wiſſen, daſs er ihn in den Stand geſetzt hat, ſie leſen und die darin mitgetheilten Entdeckungen, Verbeſſerungen u. ſ. w. benutzen zu können; allein viele Leſer werden auch, fürchten wir, mit der Auswahl, die unter den Abhandlungen des *Repertory* getroffen worden iſt, nicht vollkommen zufrieden ſeyn; ſie werden dem Herausgeber den Vorwurf machen, daſs er mehrere gröſsere und kleinere Schriften, die ſchon in ihre Sprache überſetzt ſind und die ſie längſt beſitzen, aufs neue verdeutſcht und ſie ſonach genöthigt hat, ſich dieſelben noch einmal anzuſchaffen, und ſie werden deshalb wünſchen, daſs er wenigſtens in der Folge nur ſolche Aufſätze, die noch nicht in die deutſche Sprache überſetzt ſind, und doch, ihrer Brauchbarkeit wegen, auf dieſe Ehre Anſpruch machen können, in ſein Werk aufnehmen möge. Dieſer Wunſch, den wir wirklich ſchon aus dem Munde eines und des andern Beſitzers dieſes deutſchen Repertoriums vernommen haben, iſt in der That ſo billig, als jener Vorwurf gegründet iſt, (m. ſ. z. B. die Abhandlungen I. Band, Nr. 8. 9. 11. u. ſ. w. II. Band, Nr. 22. 28. 34. 38. u. ſ. w., welche insgeſammt ſchon von

Vf. von anderen Zergliederern mehr oder weniger abweicht. Den Stirn- und Hinterhauptsmuskel betrachtet er unter dem gemeinschaftlichen Namen *Occipitofrontal* als einen Muskel und kommt darin also mit Sömmering überein. Die Befestigungen des *Orbicularis palpebrarum* am inneren Augenwinkel beschreibt er sehr genau, unter dem Namen *tendon direct et reflechi*. Den *Orbicularis oris* theilt er in *Demiorbiculaire de la lèvre supérieure* und *D. o. de la lèvre inférieure*; beide, sagt er, kommen in der Commissur der Lippen zusammen; diese Abtheilung ist doch nicht der Natur gemäss. Bey den drey geraden Augenmuskeln, welche von dem von Zinn zuerst beschriebenen in mehrere Schenkel getheilten Bande entspringen, heisst es immer nur im allgemeinen, sie entspringen vom Zinnschen Bande, und es hätten hier die Ursprünge bestimmter angegeben werden müssen. Die *Constrictores pharyngis* beschreibt er nur im allgemeinen als drey Muskeln, giebt aber nicht bestimmt bey jeder von diesen dreyen die verschiedenen Portionen an, so wie sie sonst unter verschiedenen eigenen Namen beschrieben werden. Der Gaumenheber wird unter dem Namen *Peristaphilin interne* der *Circumflexus palati* unter dem Namen *Peristaphilin externe* der *Azygos uvulae* u. d. N. *Palatostaphilin* beschrieben; der letzte sey immer doppelt. Der *Constrictor isthmi faucium* heisst hier *Glossostaphilin*. Die *Rhomboidei* werden als ein Muskel beschrieben.

Die gröfseren Nacken- und Rückgradsmuskeln beschreibt der Vf. sehr verschieden von anderen Zergliederern: er nennt hier einen grofsen und kleinen Complexus: dieser befestige sich an dem Zitzenfortsatze des Schläfenbeins und gehe von da zu den Querfortsätzen der vier untersten Hals- und des ersten Rückenwirbels hinab; jener an der inneren Hälfte der Rauhigkeit unter der oberen Kreisleiste des Hinterhauptsbeins und an den schiefen und Querfortsätzen der sechs unteren Hals- und vier oder fünf oberen Rückenwirbel. Ferner der *Transversalis* befestige sich an den Querfortsätzen der fünf oder sechs unteren Hals- und der Rückenwirbel von dritten bis zum sechsten. Dieser kommt also mit dem Albinschen ziemlich überein; der kleine Complexus gewissermassen mit dem *Trachelomastoideus*: alle andern namentlich den *digastricus cervicis*, *den cervicalis descendens*, den eigentlichen *Complexus* begreift der Vf. folglich unter dem grofsen Complexus: die drey *Scaleni* werden als ein einziger Muskel beschrieben und die Befestigungen der verschiedenen Portionen angegeben. Bey den übrigen Muskeln findet Rec. nichts weiter zu bemerken. Im Register ist *Chaussiers* Nomenclatur der Muskeln mit angeführt, welche ganz von den Befestigungen derselben hergenommen ist, aber meist sehr abentheuerlich klingt: z. B. anstatt *Teres minor, le plus petit sus-scapulo-trochitérien*; statt *Flexor sublimis, Epitrocleo-phalangien commun* u. s. w. Uns Deutschen ist das vorliegende Werk ungeachtet seines Werthes an und für sich entbehrlich, da wir mehrere genaue Beschreibungen der Muskeln besitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Journal för Svensk Literatur År 1797. förfta och andra Bandet utgifvin i Stockholm af.* (*Schwedisches Literatur-Journal.* Herausgegeben zu Stockholm von) *G. A. Silfverstolpe.* I Band 374 S. und II Band. 383 S. 8.

Lange fehlte es Schweden schon an einer eigenen gelehrten Zeitung. Ein Schwedischer von Adel und gelehrter Buchhändler zu Stockholm gab seit 1795 alle Quartal ein Heft einer Literatur-Tidning (*) (Literatur-Zeitung) heraus, worinn Recensionen ausländischer Bücher vorkamen, auch einige Abhandlungen eingerückt wurden, welche mit philosophischer Einsicht, Geschmack und Kritik geschrieben war, die aber 1797 mit dem dritten Bande wieder aufgehört hat. Erwünschter und besonders uns in Deutschland, die wir an der Schwedischen Literatur so nahen Antheil nehmen, willkommner ist dies Schwedische Literatur-Journal. Die Vff. zeigen sich darinn als Männer, denen es um Wahrheit und Wissenschaft ernsthaft zu thun ist, die ihre Urtheile mit Freymüthigkeit ohne Bitterkeit aussprechen, und mit Gründen unterstützen; auch sind sie keine Feinde der kritischen Philosophie. Da der fleissige Herausgeber Anspruch auf Vollständigkeit macht; so wird die Anzeige von dem, was man hier findet, zu einer *Uebersicht der jetzigen Schwedischen Literatur* überhaupt dienen. Den gröfsten Theil darinn nehmen Recensionen von Schwedischen neuen Schriften ein, wovon wir hier die vornehmsten mit Vorbeygehung einer Menge von Romanen, Schauspielen, kleinen Gedichten u. d. m. anführen wollen. Der gröfste Theil der herausgekommenen Schriften sind doch *Uebersetzungen*, am meisten aus dem Deutschen, und aufserdem aus dem Dänischen. So finden wir von dergleichen Schriften neuerlich übersetzt. *Schillers* Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges; *Nicolai* Geschichte des dicken Mannes; *Paine* über den Verfall der englischen Finanzen; *Burckhardts* Grundzüge der Philosophie der Naturgeschichte; *Archenholz* Annalen der Brittischen Geschichte; mehrere Schriften von *Bastholm*; *Hermes* Handbuch der Religion; General *Buonapartes* Leben; *Schulzens* Reise durch Polen; *Snell's* moralische Betrachtungen; *Kant's* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; *Louvets* Schicksale; *Zollikofers* Predigten; *La Salles* Reisen; *Griesbachs* Anleitung zur gelehrten Kenntnifs der populären Dogmatik; *Dusch'ens* moralische Briefe; *Tissots* medicinische und chirurgische Gymnastik; *Bengel* von der Brüdergemeine; *Kirvan's* von Dungarten, u. s. w. einer Menge anderer kleiner Schriften von *Müller*, *Kotzebue*, *Gefsner*, *Sterne*, *Voltaire*, *Campe*, *Rahbeck*, *Bretzner*, *Coventry*, *Roos*, *Manvel*, *Pope*, *Kratter*, *Salzmann*, *Burney* u. s. w. zu geschwei-

schweigen. Man muss sich wundern, wie das Heer der Uebersetzer über dergleichen Schriften herfällt, ohne doch oft die Sprache gründlich zu verstehen, woraus sie übersetzen; daher auch eine Menge von ihnen begangener oft lächerlicher Sprachfehler hier mit Grunde gerügt sind.

Von den *Uebersetzungen* gehen wir zu den recensirten schwedischen *Originalschriften* über, deren lange nicht so viel und die mehr und minder bedeutend sind. Dahin gehören: *Lidners, Adlerbeths,* Gr. von *Gyllenborgs* (*) Poesien; das lebende Schweden (*) *Fants* Lehrbuch für Anfänger in der Geschichte; *Tingstadius* Uebersetzung von Hiob (*); *Thams* Bemerkungen auf einer Reise; (*) *Adlersparre* historische Sammlungen (*); *Hedins* Journal für Aerzte und Chirurgen (*). Neues Haushaltungs-Journal, (*) Versuch einer Uebersetzung des Tacitus; *v. Aken* von Feuerlöschungsanstalten; *Orrelius* Kaufmanns und Material-Lexicon, und ein Lehrbuch der Naturkunde (beide voller Fehler); *Ekmanssons* Entwürfe zu Belchtreden; *Wahlin* vaterländische Historie für Anfänger; Briefe über die Pflichten eines Geschichtschreibers; *Paykull Fauna Suecicae, Insecta* (*) eines der wichtigsten neuern Werke; *Wallquist* Handbuch über kirchliche Beförderungen (*) nebst den darüber erschienenen Anmerkungen; *Björnlund Materia medica selecta* (für Anfänger nützlich); *Murray Descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta,* (eine neue von dem Vf. verbesserte und vermehrte Ausgabe; vorher waren diese Disputationen des Vf. schon 1794 zu Leipzig zusammengedruckt.) Briefe während einer Reise in Schweden (*); *Sparrmans* nützliche und mehrentheils neuere Erfahrungen in der Medicin, Pharmacie, Chemie u. s. w. (werden nicht sehr empfohlen); *Blex* philosophische Versuche aus den Eigenschaften des Menschen den Zweck zu bestimmen, wozu er erschaffen ist, (wird eben nicht gerühmt); Kriegssammlungen (*) u. s. w. Wir übergehen sowohl kleinere Predigt- und Schulbücher, als die Anzeigen von den auf Schwedischen Akademien gehaltenen Disputationen, und die angehängten gelehrten Neuigkeiten. Nur bemerken wir unter den letzten noch, dass auf Königl. Befehl die dortige chirurgische Societät aufgehoben, und dagegen das *Collegium Medicum* auch auf die Chirurgie erweitert ist, und daher eine ausgedehntere Instruction erhalten hat. Aufgefallen ist es Rec., nirgends der Schriften der Akademie der Wissenschaften in Schweden gedacht zu finden. Doch vielleicht geschieht das in der andern Hälfte des 2ten Bands; denn wir haben nur die ersten 6 Hefte davon zur Zeit vor uns.

Zuletzt müssen wir auch noch der eingerückten *Abhandlungen* gedenken, die auch theils *Uebersetzungen* theils eigene Arbeiten sind. Zu erstern gehört die Nachahmung der ersten Satyre Juvenals; Beschreibung der Verzierungen der Zimmer im Pallast der Prinzessinn Altieri in Rom; von der Pasigraphie und ihrer Erfindung; vom Zustand der Preussischen Monarchie aus einem Briefe von Berlin; Briefe über den gegenwärtigen Zustand des Theaters in England. Zu den *eigenen Aufsätzen* aber gehören: eine Abhandlung über den Zustand der Wissenschaften und Künste in Frankreich und ihren Einfluss auf den jetzigen Krieg; Bemerkungen über die neuere Literatur; Anmerkungen bey Gelegenheit verschiedener Schriften über das Schwedische Finanzwesen; über das Moralprincip von Hn. Prof. Boethius, (eine ausführliche philosophische Abhandlung von 49 S.) Ferner: Anmerkungen zu einer Recension von *Bl. Kaftemans Diss. de religione naturali, moralitate subnixa religionis revelatae fulcro;* von der Regierungsart in der Schweiz u. d. g.

Ein für die Schwedische Literatur wichtiger Artikel ist die im 2ten Bande von S. 296 bis 311. ertheilte Nachricht von den *Tageblättern* und *Journalen,* die während des J. 1797 in Schweden erschienen sind. Das Beste unter den ersten war *Stockholms Posten,* die seit 1778 herauskommt, und noch fortdauert, besonders so lange *Kellgren* lebte, der darinn neben den politischen Neuigkeiten, gründliche, bisweilen ziemlich scharfe, Recensionen von Schwedischen Schriften aus den schönen Wissenschaften einrücken liefs. Viele sind blofs politische Zeitungen, andere Arten von Intelligenzblätter. Fast in den mehresten grösern Städten kommen Wochenblätter heraus, als zu Upsala, Åbo, Lund, Gothenburg, Norrköping, Calmar, Carlscrona, Nykoping, Orebro, Linköping, Fahlum, Jönköping, worinn bald einheimische und auswärtige Neuigkeiten, bald kleine Poesien und prosaische Abhandlungen vorkommen; der sogenannten *Stiftszeitungen* zu geschweigen, worunter sich die in Wexiö Stift von Hn. D. und Bischoff *Wallquist* besonders unterscheiden (*). Ein paar gröstentheils politische Zeitungen, der *Colporteur* und der *Telegraph,* haben bald wieder aufgehört, nachdem verschiedene einzelne Blätter davon verboten wurden, oder ungedruckt werden mufsten. Ueberall ist die Aernte im politischen Fach in Schweden, vermuthlich der Censur wegen, sehr gering, und kommen dergleichen Schriften dort jetzt fast gar nicht heraus, so häufig sie an andern Orten sind. Das zu Linköping erscheinende *Journal für Prediger* (*) fängt zuerst an in Schweden das Eis zu brechen, und die alte dogmatische Intoleranz abzuwerfen. Das *Journal för Allmänna Upiysning och Seiderne* (Journal für allgemeine Aufklärung und Sitten) von einer geheimen Gesellschaft, die sich blofs mit den Buchstaben F. B. bezeichnet, enthält vermischte poetische und prosaische Aufsätze, die sich selten über das Mittelmäfsige erheben, oft in einen declamatorischen Ton fallen, und wo es oft an Geschmack, Bestimmtheit und Richtigkeit fehlt. Weit mehr trägt zur Beförderung wahrer Aufklärung bey *Lansning i blandada ämnen* (*) (vermischte Lectüre) und *Skrifter af Sällskapet för almänna medborgerliga Kunskaper* (*) (Schriften der Gesellschaft zur Beförderung allgemeiner mitbürgerlicher Kenntnisse), des

neuen Haushaltungs-Journals, der patriotischen Gesellschaft (*) *Läkaren och naturforskaren* (†) (der Arzt und Naturforscher) u. a. m. zu geschweigen. †)

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Neues Berlinisches Titulatur- und Addressbuch* oder *vollständige Nachricht von den Titeln und Aufschriften bey Vorstellungen an sämmtliche Dikasterien und Collegien, an einzelne hohe Personen, an Militär- und Civil-Beamten, ingleichen bey Anschreiben der Collegien an einander in den Preussischen Staaten*, von einem Königl. Preussischen Kanzley-Vorsteher. 1797. 186 S. 8.

Bey aller Ausbildung der deutschen Sprache behält das Titulatur- und Addreſs-Gepränge und der groteske Kanzleystil noch immer seine alten Rechte, wie in Regensburg und Rastadt und in allen deutschen Kreisacten, die *modernen Fränkischen* etwa ausgenommen, zu Tage liegt. Dass es bey den Titeln und Addressen an einer geläuterten Form und Richtschnur fehle, liegt zum Theil an der Unbestimmtheit der Ranges- und Amtsverhältnisse. In der Preussischen Monarchie gab indess schon längst das Uebergewicht des *Militärstandes* eine Norm und festbestehende Classification der Civilbehörden an die Hand, und es ist daher dort diese Zusammentragung, schon an sich und über dem als Versuch einer Sprachreinigung, von Nutzen, nur fehlt es derselben an Tact in der Ordnung, und, wie es scheint, selbst an den Grundsätzen einer reinen Sprachkritik. In sechs Abtheilungen, wobey der Aufenthalt in- und ausserhalb Berlin und sodann ausserhalb der preussischen Lande, so wie das Verhältniss der obern Collegien und der Einzelnen zum Grunde liegt, ist hier der Umfang des Rituals zum Geschäftsbedürfnisse ziemlich erschöpft worden; allein in grammatischer Hinsicht stösst man auf mehrere Fehler. Auch declinirt der Vf. neben dem Amts- und Ehrennamen noch die *Familienbenennung*, und sagt: des Hn. Kriegsraths *Bergers*, die Amtmännin *Schulzen* u. s. w. In beiden Fällen bleibt aber die Ungewissheit, ob nicht der Kriegsrath im Nominativ sich *Berger* oder *Bergers*, und die Amtmännin *Schulzen* oder *Schulze* schreibe. Eben so giebt er allen *weiblichen* Familien-, Amts-, Gewerbs-, und Ehren-Namen die Endigung *in*, *en* und *n*, welches die Eigenthümlichkeit auf gleiche Weise entstellt.

†) Die in dieser Anzeige mit einem (*) bezeichneten Schriften sind in dieser A. L. Z. schon angezeigt, oder sollen es nächstens werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Zittau*, b. Frank: *Progr. de disciplina alumnorum industria domestica, a praeceptoribus moderanda* — auct. M. *Joannes Godofredus Kneschke*, Gymnasii Zittav. Subrect. 1796. 1 Bog. fol.

2) Ebendaselbst: *De eximia ratione, quam in formando Joecheri Lipsiensis ingenio iniit coniuncta et parentum et scholae magistrorum cura.* Commentatio I, — auctore M. *Joa. Godofredo Kneschke*, — 1798. 1 Bog. fol.

Beide Schriften stehen gewissermaſsen in gegenseitiger Beziehung zu einander; beide verrathen einen denkenden Kopf, der humanistische Kenntnisse mit pädagogischen Erfahrungen wohl zu verbinden weiss. So wie der Vf. in dem *ersten* Programm mit Recht darauf dringt, dass Lehrer ihre Schüler nicht blos zum Privatfleiss aufmuntern, sondern denselben auch leiten, ihnen zweckmäſsige Schriften vorschlagen und zu deren rechten Gebrauch Anweisung geben müssen: so benutzt er in dem *zweyten* einige Züge aus der Jugendgeschichte des ehemals so berühmten Lehrers der Geschichte auf der Universität Leipzig, *Christian Gottlieb Joechers*, um manche Grundsätze einer zwar nicht modischen, aber desto solidern, Erziehung anschaulich, und die Empfehlung derselben eindringend zu machen. *In perpoliendo* (sagt er) *Jöcheri ingenio domestica opera egregie conspirabat cum magistrorum fidelissimorum disciplina, ejusque exemplo commode potest intelligi, quantum coniuncta haec opera effici possit in educandi negotio.* Mit Wärme und Nachdruck zeigt der Vf., wie Aeltern und Lehrer sich gegenseitig die Hand bieten müssen, um das Erziehungsgeschäft glücklich zu fördern. *Jöchers* Vater, ein angesehener Kaufmann in Leipzig, sorgte nicht blos, mit Zuziehung fähiger Männer, dafür, dass sein Sohn eine musterhafte häusliche Erziehung genoss, und dass frühzeitig dessen Talente, besonders für das Studium der Geschichte, entwickelt wurden, sondern er wusste ihn auch mit einer Strenge und Aufopferung, zu welcher gewöhnlich Aeltern in solchem Wohlstande sich selten entschliessen, vor den Gefahren zu sichern, denen man schon damals in Leipzig geborne und erzogene Jünglinge vorzüglich ausgesetzt glaubte. *Quod mercatoris domus ob nimias interpellationes, in splendidis et opulentis familiis haud raro obvias, juveni literarum studioso perquam noxia magistro videbatur, auctor fuasorque extitit patri, ut filium, urbe patria amotum, in exteram aliquam scholam deduceret. Sobrium sane et utilissimum consilium! Recte enim ille vidit, omnem vitae scholasticae cardinem verti in industria domestica, ab alumnis adhibenda.*

Bekanntlich besitzen wir von *Ernesti* ein treffliches Elogium, das *Jöchers* Andenken verewiget. Mit diesem darf man freylich die gegenwärtige Schrift, weder in Ansehung des Gedankenreichthums noch in Ansehung der Fülle der Sprache, vergleichen wollen. Indessen hat sich doch auch Hr. K., wie aus den ausgehobenen Proben genugsam erhellen wird, eines reinen und lesbaren Stils bemächtiget, und man hat alle Ursache, einem Gymnasium Glück zu wünschen, dessen erste Lehrer, oft unter dem Druck äuſserer Verhältnisse, über die Bildung ihrer Zöglinge so richtige und männliche Grundsätze äussern, als der Vf. dieser beiden Schriften an den Tag gelegt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1799.

MATHEMATIK.

Quedlinburg, b. Ernst: *Allmanach für Liebhaber der Weltkunde auf das Jahr* 1798. Mit 5 Kupfertafeln.

Oder mit einem zweyten Titel:

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde auf das Jahr 1798. 288 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebendasselbe auf das Jahr 1799. Mit 5 Kupfertafeln. 315 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter allen Kenntnissen, die man in dem jetzigen Almanachs-Decennium unsern Herren und Damen gern recht geschmackvoll und niedlich zubereitet beybringen möchte, ist unstreitig keine, die *sich an den Begriff des Almanachs* so nahe anschliefst, als Belehrung über den Lauf der Himmelskörper, und besonders der Erde, und die dadurch für uns in jedem Jahre entstehenden Erscheinungen und möglichen Beobachtungen. Etwas weniges dieser Art findet man zwar gewöhnlich in allen Kalendern und Almanachen; allein dies ist gerade nur hinreichend, die Neugierde eines wifsbegierigen Lesers, der aber noch keine astronomische Vorkenntnisse besitzt, zu reizen, nicht aber, sie zu befriedigen. Das gegenwärtige Taschenbuch aber ist, wie es Rec. scheint, *für Leser dieser Art* recht gut berechnet. Sie finden darin zwar keine vollständig genaue, nur dem Astronomen von Profession nöthige, Angabe der Himmelsbegebenheiten, wie z. B. in den Bodischen Jahrbüchern; allein das allgemein brauchbare ist gut herausgehoben; Beobachtungen, die ohne einen grofsen Apparat von Instrumenten angestellt werden können, sind in einer gemeinfaslichen Sprache angekündigt und erläutert; die nöthigen Vorkenntnisse sind, so viel möglich, in dem Buche selbst beygebracht, und überall ist das Bestreben sichtbar, Interesse für die Sache zu wecken. Dem Zweck des Buchs gemäfs, lassen sich natürlich keine neuen Wahrheiten, keine für die Wissenschaft wichtigen Entdeckungen hier erwarten, alles ist vielmehr aus bekannten Schriften, z. B. den Bodischen Schriften, und vorzüglich den berlinischen Jahrbüchern genommen; doch mufs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er überall die neuesten Nachrichten benutzte, zum Theil auch aus kostbaren Werken, z. B. *Schröters* selenotopographischen Fragmenten, schöpfte, und alles auch dem Ungeübten faslich vortrug. Die allgemeine Verständlichkeit wurde auch dadurch befördert, dafs der Vf. meist den Gebrauch astronomischer Zeichen, vor welchen allein oft Laien, wiewohl ohne Grund, zurückbeben, vermied, und alles lieber in Worten ausdrückte. Doch wir müssen unsern Lesern von dem Inhalte des Taschenbuchs selbst nähere Nachricht geben. Der Jahrgang 1798 enthält zuförderst vorläufige Erläuterungen astronomischer Begriffe und Ausdrücke. Es ist ganz gut, dafs hier vorläufig nur die nothwendigsten Begriffe erläutert, die übrigen aber bis auf weitere schickliche Gelegenheit verspart worden sind. Dilettanten ermüden gar zu leicht über einem blofsen Register von Erklärungen, deren Anwendung sie noch nicht verstehen. Dann folgt eine Anleitung zur Kenntnifs der Gestirne vermittelst der Sternbilder, die im Jahrgang 1799 geendigt ist. Der Vf. nimmt 4 Beobachtungszeiten an, den 1. Januar Ab. 10ᵘ 13′; 18. März Ab. 10ᵘ; 10. Jun. Ab. 11ᵘ; 28. Sept. 10ᵘ 23′; und zeigt zugleich, wie man für andere Jahrszeiten den Augenblick bestimmen könne, da sich der Himmel in der nämlichen Gestalt zeigt. Auch die Stellungen der Planeten für diese Zeiten sind angegeben. Diese Kenntnifs der Gestirne zu erleichtern, ist in dem Jahrgange 1799 eine Sternkarte beygefügt, worauf die Sterne hauptsächlich bis zur 4ten Gröfse, und bis zum 40sten Grade südlicher Abweichung entworfen sind. Die Sternbilder selbst sind, was Rec. nicht ganz billigen kann, nicht gezeichnet, sondern nur ihre Grenzen durch punctirte Linien angegeben, der Stich der Karte ist aber nicht sonderlich gut ausgefallen. Sodann wird in beiden Jahrgängen von dem Lauf der Planeten in selbigem Jahre Nachricht gegeben; hierauf von Sonnen- und Mondfinsternissen; Planeten- und Fixsternbedeckungen; nahen Zusammenkünften des Monds mit Planeten und Fixsternen; und Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen. Dafs Herschel, wie hier in dem Taschenbuche von 1799 gesagt wird, *aufser den zwey längst entdeckten* noch sechs *andere* Uranustrabanten entdeckt haben solle, davon ist Rec. nichts bekannt, sondern vielmehr redet er in der von *Bode* gelieferten Abhandlung im Jahrbuche für 1801 nur von *four additional Satellites*, also *mit jenen ältern* von sechs. Nun kommen im Taschenbuche für 1798 nähere Belehrungen von den Himmelskörpern, und den neuesten Entdeckungen darüber, namentlich von den Fixsternen; den Planeten, dem Copernicanischen System, der Sonne und dem Mond; endlich auch von den Kometen vor. Im Taschenbuche für 1799 wird besonders die Erde und der Mond genauer betrachtet, und in Ansehung der ersten, das, was man sonst mathematische und physika-

lische Erdbeschreibung nennt, vorgetragen, in Ansehung des zweyten aber ein Auszug aus *Schröters* selenotopographischen Fragmenten gegeben. Zu der letzten Abhandlung ist ein Nachstich von *Mayers* Mondskarte beygelegt, der aber freylich gar keine Vergleichung mit dem Original aushält. Den Beschluss machen vermischte astronomische Nachrichten, meist aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden, und den Bodischen Jahrbüchern. Den Vortrag in diesen verschiedenen Abhandlungen findet Rec. der Art von Lesern, für welche sie bestimmt sind, ganz angemessen: nur *sehr wenige* Stellen sind ihm aufgestossen, wo er etwas grösere Deutlichkeit gewünscht hätte, z. B. im Taschenbuche für 1798 bey der Beschreibung des Umlaufs der Erde um die Sonne, und der daraus entstehenden Erscheinungen, oder S. 161 fg. bey der Erklärung der Länge und der geraden Aufsteigung; oder S. 10., wo es heisst, der Tagbogen eines Himmelskörpers seye *die Zeit* seines Laufs vom Auf- bis zum Niedergang; oder S. 206., wenn der Schatten des Monds dem *Sonnenkörper* gleich seye, so entstehe eine totale Mondfinsterniss. Auch ist es wohl gewifs nicht, wie S. 150. behauptet wird, die *Schnelligkeit* der Umdrehung der Erde, welche macht, dafs wir nichts davon empfinden, sondern ihre *Gleichförmigkeit*. Das Ganze aber ist überwiegend gut, und auch das Aeufserliche des Drucks geschmackvoll eingerichtet. Möchten nur Viele auch durch diese Einkleidung an Kenntnissen Geschmack finden, die uns weit mehr angehen, als der gröste Theil der Menschen glaubt!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Erstes und zweytes Stück. 1798. zusammen 344 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. eröffnet hier ein Cabinet, worin er die Gefahr drohenden Zeichen dieser Zeit seinen Zeitgenossen zur Warnung aufstellen, und sie, wo möglich, überzeugen will, dafs sie nur dann, wenn sie die durch die erlebten Ereignisse von der Vorsehung gegebenen Belehrungen weise benutzen, nach so grofsen Stürmen noch glückliche Tage hoffen könnten. Die Schrift ist nicht sowohl politischen Inhalts, wie sich nach dieser Erklärung vermuthen liefse, als vielmehr gegen die Denkungsart mancher Philosophen in Rücksicht der Wahrheiten der natürlichen Religion, um sie von Zweifeln und Unglauben abzuziehen, gerichtet. Unter die Gefahr drohenden Zeichen dieser Zeit rechnet der Vf. hier: 1) *das Misverhältniss der Religionsaufklärung und der übrigen gegenwärtigen Aufklärung;* 2) *den angestaunten auch begünstigten Spinozismus.* In dem ersten dieser zwey Aufsätze ist jedoch nur von dem Misverhältniss der Aufklärung in der *Naturlehre* zu der in der Religion die Rede, und das Räsonnement des Vfs. ist, kurz gefafst, dieses: durch die Verbindung der Schwung- oder Centrifugalkraft mit der Schwer- oder Centripetalkraft werde zwar bewirkt, dafs das Ganze der Erde, ungeachtet der aufserordentlich schnellen Bewegung, welche sie nicht allein in ihrem Laufe um die Sonne, sondern auch durch ihre Umdrehung um ihre Axe erleide, in ungestörter Ruhe bleibe. Allein aus keiner von diesen Kräften lasse sich herleiten, dafs auch die der Erde anhängenden Theile und die Atmosphäre zugleich mit der ganzen Erdmasse nach ihrem Mittelpuncte hingetrieben würde. Um nun die Wirkungen der einen Kraft der Natur nicht durch die andere vernichten zu lassen, träte Gott ins Mittel. Gleichwohl aber nähere man sich der Gottesleugnung. Ungeachtet nun die Natur das Daseyn Gottes so unbezweifelt lehre, sey es doch in der Religion noch so finster, dafs man Sätze wie folgende annähme: die Lehre von dem Daseyn Gottes gehöre nicht in das Gebiet des Wissens, sondern des Glaubens; nichts sey zu den Religionswahrheiten zu rechnen, was man nicht deutlich einsehn könne u. s. w. Dadurch werde aber der Grund aller Religion, die Lehre, dafs ein Gott sey, weggenommen. Da wir also die wichtigste Angelegenheit der Menschheit noch nicht ins Reine gebracht hätten; so schicke es sich nicht für unser Zeitalter, das man doch das aufgeklärte nenne, dafs man das nur als wahrscheinlich glaube, wovon man doch überzeugt seyn sollte. — Man *sieht hieraus*, dafs es der Vf. mit seinen Schlüssen so genau nicht nimmt. Wie weit des Vfs. Einsichten in der Naturlehre reichen, davon nur ein Beyspiel. Den Beweis, dafs sich die mit der Bewegung der Erde gleichen Schritt gehende Bewegung der Atmosphäre nicht aus der Schwerkraft herleiten lasse, führt der Vf. so: es sey bekannt, dafs die leichten Körper die schwerern, wenn diese nur etwas schnell fortbewegt würden, nie mit der Anhänglichkeit begleiteten, wie die Atmosphäre die Erdkugel begleite. Läge nun der Grund dieser Anhänglichkeit der Atmosphäre in der Schwerkraft, so müsste auch in andern Fällen die Schwerkraft eben so wirken, oder, die leichten Körper müfsten den schwerern, wovon sie entstehen, eben so folgen. Dem widerspreche aber die Erfahrung; denn bey kalter Witterung folge z. B. die sichtbare Ausdünstung eines laufenden Pferdes demselben auf seinem Wege nicht unzertrennlich nach, und eben so wenig der Dampf, der von einem fortgetragenen glühenden Stück Eisen, das mit Essig begossen worden, diesem Eisen. Der Vf. hat also den Unterschied dieser Fälle gar nicht bedacht und eingesehen. Jene kleinen Körper mit ihren Dünsten bewegen sich in der Atmosphäre der Erde, diese hingegen bewegt sich in sich selbst. Jene müssen den Gesetzen der allgemeinen Schwere folgen, und sind von den Wirkungen derselben abhängig; die Dünste, die dem Pferde und dem Eisen entfliehen, gravitiren nicht gegen das Pferd und das Eisen, sondern, so wie diese Körper selbst, gegen die Erde. Indem nun diese Dünste emporsteigen, nehmen sie allmälich den Raum in der allgemeinen Atmosphäre ein, den ihnen ihre specifische Schwere im Verhältniss zur

Schwere

Schwere der sie umgebenden atmosphärischen Schichten anweist. Wenn sich die kleinern Körper mit ihren Dünsten so isoliren liefsen, dafs sie ihre Grenzen selbst bestimmten, so würde eben das, was bey der Erde und ihrem Dunstkreise erfolgt, auch bey ihnen erfolgen. Im *zweyten* Aufsatz klagt der Vf. über die grofse Verehrung und Bewunderung, die man dem Spinoza und seiner Lehre, ungeachtet grofse Philosophen der Vorzeit diese geprüft und verworfen hätten, noch jetzt erweise, und bemüht sich zur Schwächung des Credits des Spinozismus, denselben noch einmal zu widerlegen. Dafs der Spinozismus jetzt noch viele Verehrer und Anhänger habe, ist uns so wenig bekannt, als dafs derselbe vor der Epoche der kritischen Philosophie wirklich widerlegt worden wäre. Der Vf. streitet auch noch mit denselben Waffen, wie seine Vorgänger in jenen Zeiten, ohne sich im geringsten um die Gründe zu bekümmern, welche die Kantische Kritik gegen den Spinozismus aufgestellet hat. Es läfst sich also schon von selbst ermessen, von welchem Nutzen auch dieser Aufsatz sey.

In der Vorrede zum zweyten Stück führt der Vf. noch einige unerhebliche Gründe zur Aufrechthaltung seiner im ersten Stück aufgestellten Meynung von der *Unzulänglichkeit der Centripetal- und Centrifugalkraft zur Erklärung aller Erscheinungen bey der Bewegung der Weltkörper*, auf. Sonst enthält das zweyte Stück drey Aufsätze. I. *Das Sittenverderbnifs des Zeitalters gegen die starken Warnungen.* Wir verkennen zwar die gutgemeynte Absicht des Vfs., das Sittenverderbnifs der gegenwärtigen Zeit als einen Grund des Falles der Staaten zu schildern, und den dadurch bewirkten Untergang der französischen Monarchie andern Staaten als ein warnendes Beyspiel aufzustellen, nicht; allein in seiner Darstellung finden wir doch nichts, was die Unsittlichkeit des jetzigen Zeitalters, als ein *Zeichen*, vor aller vorhergehenden besonders charakterisirte. Dafs Unsittlichkeit den Fall der Reiche und Staaten befördert, ist freylich eine unbestreitbare Wahrheit; aber es ist damit wenig gedient, wenn man es, wie hier, blofs bey allgemeinen Klagen bewenden läfst, und nicht zeigt, *wie* und durch wessen vornehmste Mitwirkung, Ehrgeiz, Habsucht, Verschwendung u. s. w. durch ganze Reiche ihrem Untergange entgegengeführt werden; woraus allein die Maximen für das, was gethan und unterlassen werden mufs, um diesen Fall zu vermeiden, und das Gebäude des Staats fester zu gründen, anschaulich gemacht werden können. Dies ist auch von gröfserer Wirksamkeit, als den durch Unsittlichkeit überhaupt bewirkten Untergang der Verfassung eines Staats als eine Warnungstafel für andere aufzustellen, die sie um so weniger achten dürften, je weniger sie sich mit jenem in gleichem Falle zu befinden glauben. II. *Einige in die Zukunft gewagte Blicke, mit den Folgen derselben.* Mehrere Schriftsteller hätten aus den Begebenheiten ihrer Zeit auf die Folgen derselben für die Zukunft geschlossen; es sey daher der Mühe werth, nachzusehen, wie der Erfolg ihren Erwartungen entspreche. Die in dieser Rücksicht hier aufgeführten Schriftsteller sind *Mercier*, (der Vf. schreibt *Mercieres*), *Friedrich II*, *Voltaire* und *Rousseau*, *Trapp* und der Vf. *der* im J. 1788 zu Berlin erschienenen *Schrift über die Aufklärung*, bey welchem der Vf. am längsten verweilt. Wir wollen Einiges anführen: nach *Mercier's* Traum sollte Frankreich der Mittelpunct der Glückseligkeit werden. Aber diese Hoffnung sey nun zu Boden geschlagen, und selbst der mit dem Jahre 2440 in der Zukunft bemerkte Zeitpunct dieser Glückseligkeit in Frankreich, sey durch die Aufhebung der christlichen Zeitrechnung ausgelöscht. (Das ist doch gar zu absurd! *Mercier* wollte auch das, was er blofs als Gemälde einer glücklichen Verfassung in Frankreich und der Mängel und Mifsbräuche der vorigen entwarf und in einen Traum einkleidete, gewifs nicht für eine Weissagung gehalten wissen.) Gegen die Meynung des Vf. der Schrift *über die Aufklärung;* die Philosophie habe sich so verfeinert, die Sitten hätten sich so gebildet, die Nationen einen so veränderten Schwung erhalten, dafs aus der Verschiedenheit der Meynungen Bürger- und Bauernkriege, Spaltungen des Reichskörpers und Umwerfung seines Systems um so weniger zu vermuthen wären, als die stehenden Heere der Fürsten jeden Aufruhr in der Geburt ersticken könnten, stellt unser Vf. Belgien und Lüttich als Beyspiele vom Gegentheil auf. (Wir sind zwar weit entfernt, jenes Urtheil in dem Umfange seiner Unbestimmtheit zu unterschreiben; aber die dagegen aufgeführten Beyspiele, sind doch auch nicht von der Art, dafs sie der Allgemeinheit desselben Abbruch thun könnten. Freylich war es Verschiedenheit der Meynungen, die das Volk in Belgien und Lüttich mit seinem Regenten entzweyte. Aber diese Verschiedenheit der Meynungen war auch keine Frucht der Aufklärung und besserer Sitten, sondern die Folge ganz anderer Ursachen; und es waren auch nicht, wie bekannt genug ist, die durch jene Verschiedenheit der Meynungen entstandenen Unruhen, welche, nach des Vf. Behauptung, diese Länder dem Reichskörper entrissen, sondern die siegreichen Waffen der Franzosen. Der Vf. setzt zwar noch in einer Note hinzu: es sey nicht zu zweifeln, dafs der Krieg in Belgien glücklicher ausgefallen seyn würde, wenn die Verschiedenheit der Meynungen bey vielen nicht zu tiefe Wunden geschlagen hätte. Allein daran ist um so mehr zu zweifeln, als auch andere Länder, deren Unterthanen mit ihren Regenten in keinem so widrigen Verhältnisse standen, ein gleiches Schicksal betroffen hat, und durch den unglücklichen Ausgang dieses unseligen Kriegs aus ihren ehemaligen Verbindungen gerissen worden sind.) III. *Fruchtlose Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen.* Der Vf. bestreitet *Paine's* Behauptungen, dafs wichtige Vortheile aus Revolutionen und Volksregierungen entständen, dafs erbliche Regierungen ungereimt und nur repräsentai-

sentative Volksregierungen den Rechten der Menschen gemäfs wären; dafs die meisten Monarchieen zu viel Kriege unterhielten; in denselben Auflagen und Schulden immer vermehret würden, und erblichen Regierungen Unterdrückung der Menschenrechte, Intoleranz und Härte gegen die Armen eigen wären. Durchgängig setzt der Vf. den Painischen Raisonnements und aus der Geschichte entlehnten Factis, Thatsachen, die während der Revolution in Frankreich vorgefallen sind, entgegen. So wahr diese aber auch seyn mögen, so werden die Vortheile des repräsentativen Systems, dadurch noch nicht widerlegt. Der Vf. weifs auch, so wenig wie sein Gegner einen Unterschied zwischen demokratischer und republicanischer Regierungsform zu machen, und es fehlt ihm allenthalben, wo es auf Entscheidungen aus Grundsätzen des öffentlichen Rechts ankommt, an der erfoderlichen Einsicht und Kenntnifs. Uebrigens können auch seine angeführten Thatsachen nur für die Zeit beweisend seyn, in welcher sie in Frankreich geschehen sind, nicht aber für alle Länder und folgende Zeiten, so wie überhaupt nicht gegen die Rechtlichkeit der repräsentativen Form; womit wir jedoch den ungerechten und falschen Urtheilen, welche Paine über die monarchische Regierungsform überhaupt und ohne Einschränkung ergehen läfst, auf keine Weise das Wort reden wollen. Obwohl nun der Vf. von der Verwerflichkeit gewaltsamer Staatsrevolutionen überhaupt nichts beybringt, so dienen doch dergleichen populäre selbst oberflächliche Aufsätze, durch Darstellung der übeln Folgen der Revolutionen und der verkehrten Maafsregeln revolutionärer Regierungen, die Lüsternheit nach Revolutionen in dem Herzen derer zu unterdrücken, welchen es keine Regierung recht machen kann. Diese Absicht unseres für die Erhaltung guter Ordnung und Ruhe eifrigen Vf. ist sehr lobenswerth, und wir wünschen sehr, dafs er sie erreiche.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Bornschein: *Kleine katechetische Unterredungen über interessante Abschnitte und Geschichten aus dem Thiemischen Gutmann oder sächsischen Kinderfreunde.* Nebst einer Einleitung über einige Vorschläge zu einer zweckmäfsigen Methode beym Gebrauche aller instructiven Lesebücher für Kinder. 1798. 110 S. gr. 8.

Auch durch dieses sowohl in der Einleitung als in den Unterredungen von guten katechetischen Einsichten zeugende Büchlein wird der verständige Gebrauch und Nutzen des Gutmannischen Kinderfreundes gefördert werden. Es fehlt uns nun längst nicht mehr an belehrenden und zweckmäfsig eingerichteten Lesebüchern für Kinder, aber ihr Nutzen geht durch die gewöhnliche Art, wie sie oft entweder in Schulen, mit wenigen beyläufigen Anmerkungen und Zusätzen des Lehrers, von den Kindern hergelesen oder zu Hause von ihnen durchgelaufen werden, fast gänzlich verlohren. Wie Thieme, liebt auch der Vf. dieser Unterredungen manche Zergliedungen von Wörtern und Begriffen, die uns *über* das Kindesalter zu seyn scheinen. Sollte nicht auch die Erklärung vom *Mittel* S. 51, dahin gehören? Wir wollen nur ein Stück davon hersetzen: „*Lehrer.* Wie wird das ausgedrückt, was zwischen zween (zwey) Dingen ist? *Sch. Die Mitte. L.* Wofür wirst du also den Weg von *dir hier bis G.* ansehen? *Sch.* Für die Mitte zwischen mir und meinem Zwecke. (Der Schüler wollte zu einer Muhme nach G.) *L.* Was hast du nun zu thun um deinen Zweck zu erreichen? *Sch.* Ich mufs diese Mitte *übergehen.* (Wie zweydeutig und unrichtig ausgedrückt für: ich mufs über diese Mitte hingehen!) *L.* Du mufst also hier etwas anwenden, um deinen Zweck zu erreichen. Und das, was man anwendet, um seinen Zweck zu erreichen, hat man eben von dem Worte *Mitte* gemacht, und hat es *Mittel* genannt."

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Oehmigke d. j.: *Der Naturfreund, in abwechselnden und interessanten Darstellungen aus der gemalten Welt für wifsbegierige Kinder.* Mit sechs ausgemalten Kupfertafeln, (ohne Jahrzahl.) 75 S. 8. (Preis, gebunden 22 gr.) Eine planlose Arbeit, deren Vf. wohl keinen andern Zweck hatte, als zu seinem eignen Vortheil sich dem Willen des Verlegers zu fügen, welcher wahrscheinlich einige schon gebrauchte, obgleich gut gestochne Kupferplatten, noch einmal benutzen und verkaufen wollte. Wer daher ein warmer Beförderer zweckwidriger Buchhändlerspeculationen, ein Freund unnützer Ausgaben, und ein unwifsender Erzieher oder Vater flatterhafter Kinder ist, der kaufe dieses Buch, und daraus die Eigenschaften von fünf ausländischen Vögeln, sechs reifsenden Thieren und fünf Fischen, die insgesammt wie die Numern in der Lotterie zusammenkommen, kennen zu lernen, und sey zufrieden, wenn ihn seine Zöglinge nach Erzählung derselben nicht auf Bücher verweisen, wo das nämliche eben so gut, und vielleicht noch ausführlicher gesagt ist. Das Ende des Buchs, wo die fünf Menschenraffen beschrieben werden, enthält zugleich eine kurze Einleitung in die Naturgeschichte und ist der deutlichste Beweis der Verkehrtheit des Ganzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Carlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Ueber den Schaden, der aus einer willkürlichen Verkleinerung der Bauerngüter, selbst bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Pflichten, für alle und jede Staaten nothwendig entstehen muss.* Untersucht von *Carl Heerwein.* 1798. 10 Bog. 8. (16 gr.)

So viel auch Hr. Prof. *Winkler*, durch seine von der Göttinger Societät der Wissenschaften im J. 1793. gekrönte Preisschrift, zur Entscheidung der Frage: ob die willkürliche Zertheilung der Bauergüter nützlich oder schädlich sey? geleistet hat; so ist doch dadurch eine weitere Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes nicht überflüssig gemacht worden. So urtheilte Rec. bereits in der A. L. Z. 1796. Nr. 59., wo er zugleich bemerkte, dass die Sache einiger Ergänzungen bedürfe, manchen Zweifeln unterworfen, und folglich noch nicht ganz im Klaren sey. Viel weiter erstreckt sich nun der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung; hier soll nach der Folge des Inhalts der Winklerschen Preisschrift, jeder darin aufgestellte Beweisatz entkräftet, jeder darin bestrittene Einwurf verstärkt, und ihr so alle Gültigkeit genommen werden. Wir wollen dies keinesweges blos dem Geist des Widerspruchs zuschreiben; aber es ist doch bey einem solchen Verfahren gar zu leicht möglich, durch die Vorliebe für gewisse Grundsätze, die man seit vielen Jahren für gültig erkannt hat, zu einer zu weit getriebenen Zweifelsucht verleitet zu werden; und davon scheint uns unser Vf. nicht ganz frey.

Er sucht zu erweisen, dass grosse ansehnliche Bauergüter, bey guter Cultur, eine der Hauptstützen eines jeden Staats seyen, und dass die Zerstückelung solcher Güter, wenn sie in einem ganzen Staate allgemein werden sollte, nothwendig Armuth und Elend bewirken müsse.

Die Culturkräfte des Landmanns bestehen, nach dem Vf., in dem Vermögen, seine Grundstücke so zu benutzen, dass er davon jährlich den möglichgrösten reinen Ertrag gewinnen könne. Nur in gewissen einzelnen Fällen gesteht der Vf., dass der Besitzer kleiner Feldgüter diese eben so gut und oft noch besser bearbeiten und nutzen könne, als der mehr begüterte Landmann die seinigen; er beruft sich, zur Vertheidigung der Unzertrennlichkeit der Bauergüter, auf Landesgesetze, wodurch ihre Zerstückelung verboten wird. (Auf gleiche Art würde man auch aus den Verordnungen in vielen Staaten z. B. aus der braunschweigischen Landesordnung vom J. 1647. gegen die neueren richtigen Grundsätze der Landwirthschaft, erweisen können, dass das Brachfeld hauptsächlich zur Viehweide, besonders für Schafe, bestimmt und offen bleiben müsse, und deshalb nur ein sehr kleiner Theil desselben mit Flachs, Kohl und Erbsen bestellt werden dürfe.) Hiernächst sucht der Vf. die in der Winklerschen Preisschrift enthaltene Widerlegung der Einwürfe gegen die Zertheilung der Bauergüter zu entkräften. Es sey und bleibe gewiss, dass die Fähigkeit des Landmanns zur Berichtigung der öffentlichen Abgaben durch die Verkleinerung seiner Besitzungen und die grosse Vermehrung der Menschenzahl vermindert, auch die Viehzucht auf eine nicht nur unnütze, sondern auch schädliche Art vergrösert werde. Die Zerstückelung der Bauergüter könne und werde keine Erleichterung in den Frohndiensten bewirken. Sie werde, nach der grösern Anzahl von Menschen und Wohnungen, nach den alsdann häufigen gerichtlichen Veräuserungen der Grundstücke, und nach den öfter entstehenden Streitigkeiten, eine grösere Beläftigung des Landmannes mit Kopfgelde, oder mit Abgaben von Schornsteinen oder Fenstern, mit Gerichtsgebühren und Processkosten veranlassen. (Hiegegen wird nothwendig in Betrachtung kommen müssen: 1) dass in der Preisfrage und deren Beantwortung die Beybehaltung der *bisher* auf den Bauerngütern haftenden Abgaben und Pflichten und deren gleichförmige Vertheilung als wesentlich vorausgesetzt, folglich eine Vermehrung derselben ausgeschlossen wird; 2) dass der Landmann, dessen verkleinerte Besitzungen gerade auf seine nothwendigen Lebensbedürfnisse eingeschränkt sind, um so weniger zu deren Veräusserung, auch zu gerichtlichen Streitigkeiten vermögend und geneigt ist: dahingegen beides — nach täglicher Erfahrung — bey dem Besitzer vieler Grundstücke eher statt findet.) Die Verkleinerung der Grundstücke und die Vermehrung ihrer Besitzer werde die Mittel zur Erhebung der Steuern und Abgaben merklich vervielfältigen und erschweren. (Dies bleibt in der That eine erhebliche Bedenklichkeit.) Es sey bey der Uebergabe eines Bauergutes an eines der Kinder, eben sowohl dem Staate, als den nachgebornen Kindern nachtheilig, wenn diesen ihre Abfindung nicht im baaren Gelde, sondern durch Länderey zugetheilet werde. Durch die unbegrenzte Zerstückelung werde die Lage des Mittelmannes so verschlimmert werden, dass seine Nachkommenschaft in gänzliche Armuth ver-

verfinken, und in die Nothwendigkeit des Verkaufs ihres geringen Eigenthums gerathen, eben dies aber zur fchädlichen Vergröfserung anderer Bauergüter Veranlaffung geben würde. (Hier (§. 32.) geftehet der Vf. felbft, ganz feinen Vorderfätzen (Einleitung, S. 7.) zuwider, ein, dafs reiche Landbauern den übrigen Bauern mehr fchädlich als nützlich, diefen in der Erlangung einiges Wohlftandes hinderlich und den grofsen Eichen im Walde ähnlich feyn, deren Schatten den übrigen Bäumen und Pflanzen Kraft und Nahrung entziehen.) Die in dringenden Nothfällen erfoderliche Hülfsleiftung könne und werde weit gewiffer von Wenigen, als von Vielen erfolgen, wenn jene viel, diefe aber nur fehr wenig an Länderey befitzen. (Eben dies hat auch der Rec. bereits in feiner Beurtheilung der Winklerfchen Preisfchrift für gegründet erkannt.) Von der Zerftückelung habe man keine gröfsere Wohlfeilheit des Getreides und anderer ländlichen Producte zu gewarten: weil durch diefelbe die Menge der Menfchen und folglich der Confumenten vergröfsert werde. Uebrigens fey es höchfte Unbilligkeit, den Landmann in eine fo bedrängte Lage zu fetzen, dafs er fein weniges Getreide aus Noth verkaufen müffe. (Unläugbar gewifs bleibt es doch, in Abficht des erften, dafs hohe Preife des Getreides fehr oft blos darin ihren Grund haben: weil der Handel damit fich in den Händen der Befitzer grofser Land- und Bauergüter *faft ausfchliefsend* befindet und diefe, gleich andern *Monopoliften*, nie geneigt, auch durch ihre Lage nicht genöthiget find, fich mit mittelmäfsigen Preifen zu begnügen.) Nicht Verftärkung und Vermehrung des Credits und der innern Hauptquellen eines Staats, fondern Schwächung und Verminderung derfelben werde dadurch bewirkt werden. Bey der uneingefchränkten Zerftückelung werde die auch von Hn. *Winkler* felbft für fchädlich erkannte Zerreifsung in allzu geringfügige Theile, ungeachtet feiner Zweifel dagegen, dennoch, und daher eine Uebervölkerung des Bauernftandes und feine Nahrlofigkeit unausbleiblich erfolgen. Es fey nur in einigen einzelnen Fällen, aber nicht im allgemeinen, wahr, dafs kleine Güter, weil ihre Befitzer weit mehr Mufse und Gelegenheit hätten, alle mögliche Sorgfalt auf die Bebauung derfelben zu verwenden, einen weit gröfseren Gewinn und Ertrag an Feldfrüchten gäben, als gröfsere Güter, die, ihres weitläuftigen Umfangs wegen, nicht fo forgfältig bearbeitet und genutzet würden. Weil bey einer Zerftückelung der Güter ins Unendliche ein jeder ihrer Befitzer alles das wieder verzehre, was er durch feine Arbeit bewirkt oder producirt habe; fo könne er zum Befitze irgend einiger Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und überhaupt zum Wohlftande eben fo wenig gelangen, als zum Beften der bürgerlichen Gefellfchaft etwas beytragen. (Wie kann diefe Schlufsfolge für gültig angenommen werden, da ihr Vorderfatz nicht erwiefen ift, noch erwiefen werden mag?) Ueberhaupt könne die Cultur der Felder mit Pflug und Hacke, ingleichen mit Düngung auf einem grofsen Stück Gute weit beffer beforget werden, als es bey zerftückelten Gütern *jemals* möglich fey. (Nicht blos von deffen Möglichkeit, fondern Wirklichkeit find häufige Beyfpiele vorhanden. So überlaffen viele Inhaber grofser Landgüter alljährlich einen beträchtlichen Theil ihrer Aecker, bey deren eigenen Cultur fie das auf 4 oder 5 Rthl. erhöhete jährliche Pachtgeld für 1 Morgen von 120 Ruthen zu erübrigen äufserft fchwer finden, an unbegüterte Mitbürger, die folches mit dem Pfluge oder Spaten bearbeiten und fich einen folchen Ertrag verfchaffen, dafs fie, mit einem ihnen bleibenden merklichen Gewinnfte, für jede Ruthe 3 Grofchen, folglich für einen folchen Morgen 15 Rthl. Pachtgeld zu bezahlen vermögend find.) Ein wefentlicher, fehr erheblicher Nachtheil kleiner Güter fey die *Verringerung* der Viehzucht, fowohl der *Quantität*, als vorzüglich der *Qualität* nach. (Gerade das Gegentheil des erften, nämlich eine unnütze *Vermehrung* der Viehzucht; hat der Vf. vorher (§. 13.) als eine fchädliche Folge der Zerftückelung angegeben.) Nur auf grofsen Landgütern, gewiffer als auf Univerfitäten, könne der künftige Cameralift landwirthfchaftliche Kenntniffe gründlich und praktifch erlernen. Dem, nach der Zertheilung der Bauergüter, zu befürchtenden Mangel an Bau- und Brennholze, *wegen der* dadurch vergröfserten Confumtion deffelben, könne durch die von Hn. *Winkler* vorgefchlagenen Mittel keinesweges abgeholfen werden. (Mit beiden Bedenklichkeiten ift der Rec. völlig einverftanden.)

Die folgenden Einwürfe find gegen den 4ten und 5ten Abfchnitt der Preisfchrift gerichtet, wo die Gefchloffenheit der Bauergüter für fchädlich erklärt wird. Zur Vertheidigung derfelben führt der Vf. an, dafs die Zerftückelung ohne alle Ungerechtigkeit und Verletzung des Eigenthumsrechts eingefchränkt werden könne und müffe, und dafs durch eine unbegrenzte Vermehrung arbeitender Staatsbürger für den Staat, befonders in Weinländern, nichts gewonnen werde; behauptet, dafs wüfte liegende Landereyen eher von den Befitzern vieler, als weniger Aecker, urbar gemacht und benutzt werden könne," (wobey die mecklenburgifche Feldwirthfchaft beyläufig eine *fchlechte* und zum Theil *erbärmliche* Culturart genannt wird, von welcher doch vorher (§. 58.) gerühmt wurde, dafs daffelbft das Feld *von Unkraute faft gänzlich gereiniget*, und *befferes und reineres Korn*, als anderwärts, geärntet werde,) dafs die Preife des Getreides etc. durch die Zerftückelung unfehlbar deshalb fteigen würden; weil nunmehr, wegen vermehrter Confumtion deffelben auf dem Lande felbft, nicht mehr fo viel verkäufliches Getreide auf die Märkte gebracht werden könne. Ferner beftimmt er durch eine fpecielle Berechnung das Einkommen zuerft des Befitzers eines kleinen Bauergutes von 4 Morgen Acker, und hierauf einer Tagelohner-Familie, nach welcher die jährliche Einnahme des erften nur 89 Gulden 18½ Kreutzer, höchftens 114 Gulden 18 Kreutzer, hingegen der letztere

120 Gul-

120 Gulden beträgt, und zieht hieraus die Folgerung, dafs jener weniger als diese, sich und seine Familie zu ernähren, vermögend sey; widerspricht der gegenseitigen Behauptung, dafs durch die Zerstückelung der Ländereyen ein gröfserer Ertrag derselben gewonnen werde, deshalb gänzlich: weil dieselbe der besten Cultur der Felder hinderlich sey und eine schädliche Consumtion der erzeugten Producte unfehlbar verursache; erkennt das Kaufen und Verkaufen einzelner Theile eines Guts für äufserst nachtheilig, und leugnet endlich auch gänzlich ab, dafs die durch die Zertheilung der Güter bewirkte gröfsere Volksmenge zur Beförderung der Fabriken irgend etwas beytrage.

Unverkennbar ist in dieser Schrift die Sprache eines Mannes von ausgebreiteten cameralistischen Kenntnissen und warmem Eifer für die Erforschung und Bestimmung des Wahren und Guten in einer wichtigen bürgerlichen Angelegenheit; aber um so mehr mufs man bedauern, dafs er den behandelten Gegenstand nicht mit der erfoderlichen Unpartheylichkeit geprüft, und seine Ausarbeitung, vor dem Drucke, nicht von einigen Widersprüchen, Weitschweifigkeiten und unnützen Wiederholungen gereiniget hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Stockholm, b. Nordström: *Läsning för Landtmän af et Sällskap.* (Lectüre für den Landmann, von einer Gesellschaft. I bis III. Heft.) (1 Rthl. 4 gr.)

2) Daselbst, b. Ebendemf.: *Läsning i blandade ämnen.* (Lectüre vermischten Inhalts. N. I-XII. 1797.) (4 Rthl.)

Die letzte Schrift ist eine Fortsetzung der ersten, nur dafs der Plan etwas erweitert ist, und die Hefte öfter erscheinen, aber dagegen weniger stark sind. Auch die erste war nicht blos für den Landmann, wie der Titel vielleicht vermuthen liefs. Man wird dies bald aus dem Inhalt der Stücke sehen. So findet man im 1ten Heft ein Gesellschaftslied von bürgerlicher Freyheit, nebst einem Beweis, dafs sie mit einer weniger eingeschränkten königl. Macht bestehen könnte; eine Rede in der königl. dänischen Landwirthschaftsgesellschaft von *Colbiörnson;* eine Rede in eben dieser Gesellschaft für die Nachkommende, von *Rosenstand;* Erziehung und Unterricht in Uebereinstimmung mit Natur und Politik; Ueber Freyheit und Gleichheit, von Kant; ein Hirtengedicht. Im 1ten Heft: über die Glückseligkeit, von *Ferguson;* vom Erziehungswerk in Dännemark, als dem wichtigsten Hindernifs der Nationalaufklärung, von *Olsen;* einige wohlgemeynte Worte an eine Klutter aus dem Mittelstande; Nachricht von der Zerstückelung der königl. Domanialgüter in Schleswig-Holstein; ein Bauernlied: *Jag är så glad, jag är så fri, mitt är den jord jag plöjer* u. s. w. Im 3ten Heft: Von den praktischen Wissenschaften auf Universitäten, aus dem Dänischen; *Gens comme il faut*, ein (satyrischer) Dialog; Anmerkungen über eine Klageschrift einiger jütländischen Gutsbesitzer, über die Verordnung wegen Freylassung der Bauern und über einige Verordnungen die Rechte und Pflichten der Bauern betreffend, von *Colbjörnson;* der Gemeine zu Gülsdorf und Wilmendorf Vertheidigung ihres wegen Irrglaubens abgesetzten Predigers Schulz. Man sieht, dafs auch viele Uebersetzungen eingerückt sind, so wie dann überhaupt der gröfste Theil aller jetzt in Schweden in Druck erscheinenden Schriften, Uebersetzungen aus dem Dänischen, Französischen, Englischen und vorzüglich dem Deutschen sind.

Mehr eigene, auch mehr moralische und philosophische Abhandlungen enthält die *Lectüre vermischten Inhalts.* Es wird genug seyn, wenn wir um solche einigermafsen kennen zu lernen, auch nur den Innhalt der ersten Stücke hier anführen. So lieset man darin folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die schwedische Druckfreyheit;* ein Versuch ihre gesetzliche Grenzen und die wahre Meynung und richtige Anwendung der darüber gemachten Verordnung zu bestimmen. 2) *Von Veredlung der menschlichen Vernunft;* eine Vertheidigung unsers jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts. 3) *Ueber den Ackerbau überhaupt, und dessen nothwendige vorzügliche Beförderung in Schweden, vor allen andern Gewerben.* Der Vf. setzt den Grundsatz fest: diejenigen, welche das Land anbauen, müssen es entweder als ihr Eigenthum, oder doch wenigstens sicher und auf lange Zeit besitzen. Mit diesem Grundsatz findet er es nicht übereinstimmend, dafs in Schweden gewisse Güter und Höfe statt Lohns angeschlagen sind, die Boställen hiefsen, und die von den Besitzern, wenn sie höher rücken, verlassen werden, um ein besseres Gut statt höhern Lohns zu erhalten, doch die Prediger-Boställen ausgenommen. Auch widerstreite diesem Grundsatz die Einrichtung mit dem sogenannten *Frälsejord,* oder den Aeckern und Höfen, die dem Adel gehören, und worauf sie Bauern nach Belieben einsetzen und wieder absetzen können. Der Vf. räth zur Zerstückelung der grofsen königl. Domanialgüter, die gewöhnlich nur auf 15 Jahre verpachtet werden, und zur Verpachtung derselben zu Erbzinsrecht. So gut manche dieser Vorschläge gemeynt sind; so dürften sich doch besonders bey Aufhebung der Militär-Boställen schwer zu hebende Schwierigkeiten finden. 4) *Der Jacobiner in Griechenland;* ein satyrisches Gedicht, gegen gewisse philosophische Schwärmer, die sich jetzt allenthalben finden. 5) *Ueber die Lectüre;* das Vergnügen, den Werth und Nutzen derselben. 6) *Ueber das Romanhafte;* ein munterer, satyrischer Aufsatz. 7) *Ueber Verläumdung und Lob.* 8) *Ueber das Heimlichhalten,* sowohl was die *arcana politica* (mit Hinsicht in Schweden auf das Reichsschuldenwesen und den Zustand der Bank) als gewisse nützliche und mechanische Erfindungen betrifft. 9) *Untersuchung in wie weit das Publicum militärische Kenntnisse nöthig habe.*

„Eine richtige Kenntniss von der Gefahr, die mit weit ausfehenden kriegerischen Entwürfen verbunden ist, sagt der Vf.; von der Unmöglichkeit entfernte Eroberungen beyzubehalten; von der Gefahr, tief in ein feindliches durch Natur und Festungen vertheidigtes Land einzudringen; die Einsicht, wie wenig gemeiniglich auch die mörderischsten Schlachten zum glücklichen Ausgange eines Feldzuges beytragen, wie unmöglich es sey, jenseits des Meeres dauerhafte Eroberungen zu machen; von dem Verlust an Menschen und Geld, den der Krieg immer verursacht und den kein Krieg ersetzen kann; eine solche Kenntniss und Einsicht dürfte die sonst mit so vieler Hitze und Kurzsichtigkeit gesuchte Kriegsehre in eine weniger glänzende und des Begehrens weniger werthe verwandeln und das vielleicht selbst in den Augen eines Regenten, der auch sonst wohl geneigt seyn mögte, seiner Unterthanen Blut und Vermögen nicht hoch anzuschlagen." Der Vf. bemüht sich, die Vortheile einer allgemeinen militärischen Aufklärung daraus herzuleiten u. d. m.

Jedem Heft dieses Journals sind einige, zum Theil sehr ausführliche Recensionen schwedischer Bücher beygefügt, als von *Joh. Möller's* Gedanken über den Kindermord 1796.; einer Gedächtnissrede auf den königl. Historienmaler Åkerström 1796.; die Uebersetzung von *Clarkson's* Abhandlung über die Sklaverey und den Sklavenhandel, besonders der Negern in Afrika; der Rede beym Antritt der Regierung König Gustav Adolphs IV. zu Upsala gehalten; der Uebersetzung des Kinderfreundes, von Hn. *Weisse*. Besonders aber zeichnet sich die Recension von der vom Hn. Prof. *Boethius* 1797. herausgegebenen Uebersetzung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, mit Anmerkungen des Uebersetzers, aus. Sie ist mehr eine Kritik des Kantischen Moralprincips und seines Begriffs von Pflicht, (wozu der Rec. auch aufserdem, dafs die reine Vernunft etwas für Recht erkennt, auch ein gewisses Wohlwollen, eine gewisse Hinsicht auf Absicht und Folgen (?) erfodert,) als eine Recension. Und diese Kritik ist mit mehr Bescheidenheit und Scharfsinn vorgetragen, als sonst andere Gegner der Kantischen Philosophie in Schweden in ihren Bestreitungen der kritischen Philosophie verrathen.

Leipzig, b. Lincke: *Die Extrapost für Stadt und Land, macht allerley was nützt, bekannt.* 1798. Erstes bis siebentes Stück. 288 S. 8. (Preis des Jahrgangs 12 gr.)

Diese Monatshefte von drey Bogen nahmen mit dem Jahre 1797. ihren Anfang, und die ersten vergriffen sich so, dafs eine neue Auflage erfoderlich ward. Der Titel kündiget uns schon eine Volksschrift an, welche in einer populären Schreibart gemeinnützliche Gegenstände bekannt zu machen sucht. Einige Abhandlungen sind sowohl dem Städter als Landmanne nützlich, z. B. S. 86. das *Kaffetrinken;* S. 115. *die Erziehung der Kinder im Winter;* S. 223. *die Naturgeschichte der Bettwanzen.* Der bey weiten gröfsere Theil schränkt sich aber auf den Gesichtspunct der Landwirthschaft ein; unter diesen Gegenständen sind die *Warnungen vor dem Branteweintrinken und dem erfrornen Kraute;* S. 49 und 78., *die Anwendung der wilden Kastanien, der Brennessel;* S. 68 und 197. *und der Kappen von Rübsen und Raps,* S. 265., am besten bearbeitet. Jeder Heft schliefst mit einigen *Charaden*, deren Auflösung immer bis zu dem nächsten Stücke verspart wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Osnabrück*, b. Kisling: *Nachricht von der neuen verbesserten Einrichtung des evangelisch-lutherischen Rathsgymnasiums der Stadt Osnabrück; mit einigen vorausgeschickten Bemerkungen über öffentlichen Unterricht*, von *F. A. Fortlage*, Past. u. Conr. 1798. 30 S. 4. nebst Gesetzen für die Schüler etc. 16 S. 4. Die etwas zerrüttete Ordnung, in die das Gymnasium seit einiger Zeit verfallen war, veranlafste den Rath, sich der guten Sache ernstlich anzunehmen, die den bessern Einsichten unsrer Zeit angemessene Schuleinrichtung nebst wohl durchdachten Gesetzen, verflossene Ostern, einzuführen, und dem Vf., der schon als gelehrter Philologe bekannt ist, den Auftrag zu geben, dafs er das Publicum von dieser Verbesserung unterrichtete. In den vorausgeschickten Bemerkungen werden die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterrichte mit Gründlichkeit und Bescheidenheit auseinandergesetzt, und die Vorurtheile, dafs in den öffentlichen Schulen die Sitten verdorben würden, und die Fortschritte zu langsam wären, widerlegt. So geht der Vf. zur Bekanntmachung der verbesserten Gestalt des öffentlichen Unterrichts in Osnabrück über. Die wissenschaftliche Classification ist vorgezogen, und in Hinsicht der Lehrgegenstände auch auf die künftigen Nichtgelehrten weise Rücksicht genommen worden. Es läfst sich von der Thätigkeit der Lehrer, an deren Spitze der Vf. als Rector an des nach Kiel abgegangenen D. *Kleukers* Stelle steht, und von dessen Bruder, der aus seltenem Schulenthusiasmus die bequemere Lage eines Predigers aufgab, und Conrector geworden, wie auch von dem wahrhaft edeln Patriotismus des Magistrats sehr viel Treffliches für den Flor des Gymnasiums erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1799.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. *Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik* von *Abraham Gotthelf Kästner.* — Erster und zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von *Abraham Gotthelf Kästner. Erster Band.* Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, praktische Geometrie, bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. 1796. X S. Inhalt, 708 S. Text.

Zweyter Band. Perspectiv, geometrische Analysis und höhere Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie. *Erster Zeitraum*, bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Nachtrag zum ersten Bande. 1797. XIV u. 759 S. gr. 8.

Eine Geschichte der Mathematik von *Kästner* verfasst, kann schwerlich ein Mathematiker ohne die grösten Erwartungen auf reiche Ausbeute an Kenntnissen und auf ergötzende Unterhaltung in die Hand nehmen. Kaum lassen sich für ein solches Werk günstigere Umstände erdenken, als dass ein Mann, der in Deutschland wenigstens zu den berühmtesten Mathematikern gezählt wird, dessen Leben eine ununterbrochene Beschäftigung mit dieser Wissenschaft war, der vierzig Jahre lang als mathematischer Recensent an der Spitze eines der ersten kritischen Journale stand, und dessen Schriften alle von Liebhaberey für mathematische Literatur und Geschichte zeugen, in seinem siebzigsten Jahre noch mit jugendlichem Muthe und jugendlicher Munterkeit die Feder ergreift, um seine ruhmvolle literarische Laufbahn mit einer Geschichte seiner Wissenschaft zu krönen. Rec. hat hier in der That einen wahren Schatz für Geschichte und Literatur der Mathematik gefunden, und ist von Bewunderung der literarischen Thätigkeit des ehrwürdigen Vfs., noch in einem Alter, in welchem die mehrsten sich berechtigt halten möchten, auf ihren Lorbeern auszuruhen, durchdrungen worden; glaubt aber eben deshalb dem Vf. seine Hochachtung nicht durch leere Lobpreisungen, sondern durch eine freymüthige Beurtheilung beweisen zu müssen.

Der Plan schliesst mit Recht die sogenannte technische Mathematik, von diesem an sich schon so weitläufigen Unternehmen aus, und beschränkt dasselbe auf Geschichte und Bibliographie der reinen, der praktischen und der physischen Mathematik. Die beiden Bände, welche vor uns liegen, umfassen den ersten Zeitraum, bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts vollständig. Eine allgemeine Einleitung giebt auf den 28 ersten Seiten einen Ueberblick der Geschichte der Mathematik im Ganzen, des Plans bey diesem Werke und der literarischen Vorarbeiten. Dann folgen die einzelnen Unterabtheilungen, wie sie auf den Titeln angegeben sind, jede in zwey Abschnitten, wovon der erste zur Geschichte, der zweyte zur Bibliographie der einzelnen mathematischen Wissenschaften in dieser Periode gehören. Da die Wiederherstellung der mathematischen Wissenschaften mit dem Studium und dem Ediren der mathematischen Werke der Alten begann; so musste auch der Zustand dieser Wissenschaften bey den Griechen berührt werden, und da zugleich bey den Editionen der alten Mathematiker, der Inhalt dieser Werke angegeben wird; so konnte die Geschichte und Literatur der Mathematik, obgleich sie nach diesem Plane nur bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften zurückgehn sollen, doch ziemliche Vollständigkeit erhalten. Dieses ist im Ganzen die Einrichtung des Werks.

Vielleicht ist die zu gespannte Erwartung des Rec., vielleicht blos der Titel des Werks daran schuld, dass er sich beym Durchlesen nicht völlig befriedigt fühlte. Er hoffte auf eine Geschichte der Mathematik, ungefähr in dem Geiste der übrigen Abschnitte dieses grosen literarischen Werks; fand aber grösstentheils nur Collectaneen zu einer Geschichte und Literatur dieser Wissenschaft, worunter zwar manches Vortreffliche vorkömmt, und die eine wichtige, jedem gelehrten Mathematiker unentbehrliche Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte der Mathematik ausmachen, denen es aber zum offenbaren Nachtheil gereicht, dass der Titel sie für eine Geschichte der Mathematik ausgiebt, und sie mit vollendetern Arbeiten in diesem Fache in eine nicht vortheilhafte Parallele stellt. Wer mit K. Schriften vertraut ist, weiss, dass das hervorstechende Talent dieses Gelehrten in hellen Blicken über einzelne Materien, in scharfsinnigen und witzigen Ansichten und Einfällen, und in originellen Gedanken bey Gelegenheit solcher einzelner Gegenstände besteht, dass man aber strengen Zusammenhang im Grosen, gleichförmiges Ausharren und ein bündiges System in seinen

gröfsern Werken nicht ſuchen darf. Daher haben ſeine Abhandlungen über einzelne Materien in den Commentarien und in ſeinen Sammlungen aſtronomiſcher und geographiſcher Abhandlungen unter ſeinen mathematiſchen Werken bey weitem das gröfste Verdienſt, und werden ſeinen Namen ſtets erhalten, indeſs ſeine Lehrbücher bloſse Bruchſtücke ſind, denen wiſſenſchaftliche Einheit und Auswahl, alſo die weſentlichſten Erforderniſſe zu einem guten Lehrbuche fehlen, und worin die verſchiedenartigen Theile oft nach bloſser Laune hingeſtellt und mit manchen gar nicht dahin gehörigen Diſſertationen, die der Vf. vorher einzeln lateiniſch bekannt gemacht hatte, und die dem Anfänger Muth und Luſt niederſchlagen müſſen, verwebt ſind, wohin z. B. das Neutonianiſche Parallelogramm, die Betrachtungen bey Gelegenheit von Cardans Regel, Satz 41. in der Geometrie u. dgl. m. gehören. Dieſes Eigenthümliche der Käſtnerſchen Schriften, iſt auch dem vor uns liegenden Werke eingeprägt, in welchem jener Geiſt durchgängig herrſcht. Es iſt voll einzelner vortreflicher Blicke und Gedanken, enthält manchen geiſtvollen und witzigen Einfall, iſt aber nichts Ganzes und Gleichförmiges, an einigen Stellen unverbeſſerlich, an andern lückenhaft, dürr und launenvoll, ſo daſs ein Titel, der es als Materialien und Einfälle zur Geſchichte und Bibliographie der Mathematik ankündigte, in jeder Rückſicht paſſender, und für die Beurtheilung des Werkes vortheilhafter, als der gewählte ſeyn würde. Dann würde man es nicht mit Montucla und Bailly, ſondern mit Weidler, Heilbronner und Scheibel vergleichen, und da würde niemand umhin können, wenigſtens in Vergleich mit den beiden letzten K. Arbeit als ein Meiſterwerk anzuerkennen. Rec. hält, um dem ſo verdienten Vf. nicht Unrecht zu thun, dieſen Geſichtspunct feſt, und beurtheilt daher das Werk im folgenden nicht als eine Geſchichte der Mathematik, ſondern als eine Sammlung von Materialien und Einfällen zur Geſchichte und Bibliographie dieſer Wiſſenſchaft.

In dieſer Hinſicht gereicht es dem Werke zum Vortheil, daſs K., bis auf Prieſtleys Geſchichte der Optik und Weidlers Geſchichte der Aſtronomie, faſt alle ſeine Vorgänger in der Geſchichte und Literatur der Mathematik unbenutzt bey Seite gelegt, und faſt alles aus eigner Anſicht der Quellen geſchopft hat. Denn ſo wenig dieſes bey dem Geſchichtſchreiber der Mathematik zu billigen wäre, dem kaum genug vorgearbeitet werden kann; ſo ſehr iſt der Sammler von Materialien zu einer Geſchichte zu loben, wenn er nur aus den erſten und reinſten Quellen, nicht aus andern Sammlungen ſchöpft. Käſtner geht hierin ſo weit, daſs er unter andern bey der Geſchichte der Aſtronomie ſelbſt geſteht: „Meine Erzählung habe ich ganz ohne Baillys Geſchichte der Aſtronomie verfertigt, deswegen fiel er mir nicht ein, als ich in derſelben Anfange diejenigen nannte, die ich nachgeſchlagen habe.“ In dem bibliographiſchen Theile beſchreibt er nur Bücher und Ausgaben, die er ſelbſt in Händen hatte. Heilbronner, Scheibel und Wolf finden wir dabey nur ſelten nachgeſchlagen, (am mehrſten Dechales), und aus ihnen laſſen ſich K. bibliographiſche Nachrichten beträchtlich vervollſtändigen. Von den ſo ergiebigen Literärgeſchichten verſchiedner Nationen iſt keine genutzt, daher K. faſt mit allem unbekannt iſt, was in ihnen durch mühſame Unterſuchungen in der Geſchichte der Mathematik berichtigt worden; (abermals eine reiche Quelle zu Nachträgen und Verbeſſerungen). Unter den allgemeinen literariſchen Werken, die der Vf. wegen der Lebensumſtände und Schriftverzeichniſſe der Mathematiker nachſchlägt, iſt *Reimmanns* Einleitung in die *Hiſtoriam Literariam* der Deutſchen ſein vorzüglichſter Leitſtern; eine Ehre, die dem guten Ermeslebiſchen Paſtor (der auch eine *Hiſtoriam Litterariam Antediluvianam* ſchrieb,) widerfährt, weil K. ſchon als Knabe aus ſeiner Literärgeſchichte gelernt hat. Wo dieſe nicht ausreicht, da ſchlägt er das Gelehrten-Lexikon von 1751 nach. Und das und Bayle iſt alles. Das Methodiſche hierbey entlockte Rec. manchmal ein Lächeln, z. B. „Wenigſtens im Regiſter zu Reimmanns H. L. finde ich keinen *Pitiſcus*. Ich nehme alſo aus dem gelehrten Lexicon, daſs Bartholomäus 2 Jul. 1613 geboren iſt;“ oder „beym Reimmann habe ich *Rivius* vergebens geſucht. Ich muſste alſo zum gelehrten Lexikon gehn.“ Des Vfs. Vorliebe für Reimmann geht ſo weit, daſs er deſſen Meynung, „die Ziffern möchten wohl von den Deutſchen aus ihren Buchſtaben ſeyn gebildet worden“ einer Erwähnung würdigt, und daſs er ſelbſt Stellen, wie folgende, aus ihm aushebt: „Reimmann nennt den Herausgeber von *Appians* Cosmographie *Rainerus Gemma*, erzählt, wie ihm gewöhnlich iſt, viel von Lebensumſtänden; Friſius ſey klein, mager und ſchmächtig geweſen, ein vertrauter Freund von *Hieremia Triverio*, damaligen erſten Profeſſor der Medicin zu Löwen, einem groſsen, dicken Manne, mit fettem Geſicht“ u. ſ. w.

Von dem Geſchichtſchreiber der Mathematik fodert jeder eine zweckmäſsige Auswahl, durchdachte Zuſammenſtellung, gefeilten Ausdruck und ein anhaltendes Beſtreben nach Vollendung; Eigenſchaften die freylich dem vor uns liegenden Werke fehlen. Bey einer Sammlung von Materialien zur Geſchichte der Wiſſenſchaft, fallen aber alle dieſe ſtrengen Anfoderungen weg. Da nimmt man es ſo genau nicht mit dem, womit der Vf. uns zu unterhalten für gut findet, ſey es auch manchmal ſtatt etwas, das zur Geſchichte der Mathematik gehört, ein Geſchichtchen von ſich und andern, oder ein bloſses Curioſum, zumal wenn der Vf. ſolche Abſchweifungen mit ſo viel Witz als K. zu würzen, und dadurch ſo manchen nicht unglücklichen Einfall herbey zu führen weiſs. Indeſſen würde es doch, nach des Rec. Gefühl, auf den Leſer des K. Werks einen beſſern Eindruck machen, wenn der Vf. ſich dieſer Freyheit weniger häufig bedient hätte. Das Ganze erhält dadurch ein zu buntes Anſehn, gar zu oft wird, wenn man an das Wiſſenſchaftliche denkt, der Vf.

und

und seine Eigenthümlichkeit mit ins Spiel gebracht, und nicht selten geht über ein gelegentliches Geschichtchen das wissenschaftliche Interesse und das wirklich Merkwürdige verloren. Was dem Rec. dabey besonders auffiel, war, dafs der Vf. es nicht immer unter seiner Würde zu halten scheint, sich selbst dem Lächeln des Lesers Preis zu geben, z. B. (II. 158.) bey Gelegenheit einer Zusammensetzung von Hebeln, mit welcher *Besson* ein Schiff aufs Land zu bringen denkt: „Ich bliebe nicht im Schiffe. Es möchte ablaufen, wie es einmal in meiner Jugend in Leipzig ging. Ich wollte auf beiden Armen ein Frauenzimmer forttragen, das etwas länger war als ich; (wer mich kennt wird wissen, dafs diese Länge für ein Frauenzimmer nicht zu grofs war,) und wir kamen beide mit einander zu Falle." Oder (II. 371.) bey Gelegenheit des Fürsten Jablonowsky, der Copernicus widerlegen und ihm ein Monument in Thorn errichten wollte: „Der Fürst hielt sich schon in Leipzig auf, als ich noch da war, wo ich das Vergnügen genossen habe, bey ihm zu speisen, einen Ring zu sehn, den er vom Roi Stanislas bekommen hatte, und mich heimlich über die Professoren zu bestutigen, die mit ihm Latein sprachen, weil sie nicht Französisch sprechen konnten. Er schickte mir ein lateinisches Manuscript in Folio zur Durchsicht, das eine Widerlegung der Copernicanischen Weltordnung seyn sollte; ein frey darin liegender Bogen hatte die Ueberschrift *Planta hujus scripti*, und das folgende zeigte, dafs es Plan bedeutete. In dem Drange zwischen Copernic und Jablonowsky half ich mir doch so, dafs ich wegen meiner Bemühung eine Schnupftabaksdose und einige Dukaten bekam." — Auch scheinen unter den vielen Seitenhieben, welche der Vf. reichlich austheilt, dem Rec. einige nicht ganz den Begriffen, die er sich von der Würde eines Gelehrten macht, zu entsprechen, so witzig sie auch übrigens sind, z. B. bey Gelegenheit der Lorgnetten, deren sich Papst Leo X. auf der Jagd bediente: „Noch liefse sich untersuchen, ob er nur ein Hohlglas vors Auge gehalten, oder eine Brille mit Hohlgläsern auf die Nase gefetzt, wie die Engländer thun, und wie eine Zeitlang Professor S. in G. that, der diese Mode als einen der gröfsten Nutzen seiner englischen Reise zurückbrachte." Lieber lasen wir Bemerkungen wie folgende über eine Stelle Senecas: *facilius inter philosophos quam inter horologia conveniet:* „Dieser Spruch lehrt zweyerley; erstlich, dafs die Uhren der Römer noch zu des Seneca Zeiten sehr wenig Zuverlässigkeit hatten; zweytens, dafs die Uhrmacherkunst sich seitdem unendlich mehr verbessert hat, als die Philosophie, denn jetzo stimmen Uhren überein, aber die Philosophen noch nicht, selbst die neusten nicht, vor denen keine Philosophie gewesen ist."

Noch an dreyerley hat Rec., besonders in den bibliographischen Theilen des Werks einen Anstofs genommen, und glaubt darüber sich etwas umständlicher äufsern zu müssen. Einmal an der übertriebenen diplomatischen Genauigkeit im Beschreiben der Büchertitel, Dedicationen, vorläufigen Gedichtchen u. d. m.; denn an der Vorliebe für blofse Curiosa, welche an so vielen Stellen hervorleuchtet, und endlich an der sonderbaren Bequemlichkeit, mit der der Vf. bey Ausarbeitung dieses Werks an seiner Bibliothek gefesselt blieb. An den Titeln, selbst unbedeutender Bücher, die keineswegs auf die Ehre erster Drucke Anspruch machen können, wird dem Leser nicht nur kein Jota geschenkt, sondern die Genauigkeit geht selbst so weit, dafs alle Druckfehler darin (so wie in andern abgeschriebenen Stellen) sorgfältig angegeben, und wenn ein Kupfer oder ein Holzschnitt auf dem Titel steht, diese sehr umständlich beschrieben werden. Z. B. bey *Vegetius* Kriegsbuch: „Auf der andern Seite des Blatts, das diese Zueignung enthält, in ganzer Leibesgestalt ein Soldat mit Federhut, zerschnittenen Wamsärmeln, Bluderhosen, Degen, einem Spiefse in der linken Hand aufrechts gestellt, die Spitze fafste die Folioseite nicht, hinter ihm auf der Erde eine Canone, eine Kugel u. a. Werkzeuge, neben seinem rechten Fufse: *Vegetius de re militari.* Kein Römer ist er doch nicht;" oder bey *Cousins* Perspectiv: „Auf dem Titelblatte auf einer Bank unter einem Palmbaum sitzend, vermuthlich der Weltheiland mit umstrahltem Kopfe, vor ihm eine Töpferscheibe, im Hintergrunde einer der eine Keule gegen einen auf der Erde liegenden aufhebt, (Cain und Abel?) mehr kleine Vorstellungen, darunter auch ein Bergmann am Haspel (also wohl nicht alle biblisch.) Unter dem Bilde: *Stante et currente Rota.*" — Es versteht sich, dafs immer das Exemplar beschrieben wird, welches sich in der Bibliothek des Vf. befindet, das mag die älteste oder eine neuere Ausgabe, vollständig oder mangelhaft seyn. Hat der vormalige Besitzer dieses Exemplars etwas auf dem Titel geschrieben, so wird das auch mit abgedruckt; und oft noch so was hinzugefügt, als: „Ich habe das Buch 1780 von dem jetzigen Hr. Geh. Rath Baldinger geschenkt bekommen; dieses Buch schenkte mir in Leipzig der Professor der Beredsamkeit Kapp; erstand ich 1796 aus der Büchersammlung des Leipziger Proconsuls Carl Friedr. Trier, meines vormaligen Schülers; bekam ich erst 1774, und unten auf der Titelseite steht *ex libris Benjam. Brameri etc.*" — Stehen nach dem Titel Zuschriften in Versen, so kommen wir selten ab, ohne auch diese hier mitlesen zu müssen, mögen sie auch noch so nichtssagend seyn, und selbst beym Excerpiren der Bücher zieht der Vf. gar zu gern Verslein aus, die ihm aufstofsen; wie z. B. folgende, dergleichen zwischen den Zahlencolumnen in Otthes Calculator stehn: „Ein Weibsbild gleicht einm Edelstein, Soll der seyn schön und bleiben rein, Mufs der nicht durch all Hände gehn, Alfo ein Weib soll auf sich sehn," oder wie die lieblichen Reime in des Pfarrherrn zu Langeforchs Feldmessung, die so anfangen: „Lafs dir den Acker messen recht, Damit du wissest was er trägt" und zu denen gar noch in den Zusätzen zum ersten Bande ein Nachtrag von einer halben Seite geliefert wird: „Mufs erzählen ein lacherlich Ding, Wie mirs vor zwanzig Jahren ging, Da ich zu Wittenberg studirte,

Wie mich daſelbſt ein Bauer vexirte, (der ihm naſſen Kien verkaufte.)

Ueberhaupt ſcheint der Vf. mit wahrer Vorliebe allerley Curioſa, ſonderbare Einfälle und Träumereyen aus den Büchern, welche er beſchreibt, auszuziehen, und verliert darüber den wiſſenſchaftlichen Zweck nicht ſelten ſo aus den Augen, daſs er manche Bücher faſt nur in jener Rückſicht betrachtet zu haben ſcheint. So z. B. enthält der gelehrte Tand von Zahlen, von welchem im erſten Bande auf 42 S. geredet wird, nichts als geiſtloſe Ungereimtheiten, ohne das geringſte Mathematiſche, und man muſs nach deren Durchleſen den Verluſt ſeiner Zeit beklagen. Aus des Kardinals Cuſanus Werken zieht der Vf. hauptſächlich erbauliche und fromme, ſo wie auch allerley gute und philoſophiſche Gedanken aus, die nur den Fehler haben, daſs ſie gar nicht zur Sache gehören, und übergeht Cuſanus Gedanken von der Rundung der Welt, der Bewegung und andern intereſſanten Materien, um ſich deſto länger bey deſſen *ludo globi* zu verweilen, deſſen Beſchaffenheit er nicht einmal zu erklären weiſs. Aus Albr. Dürer vom Zirkel und Richtſcheit wird auf mehr als einer Seite Dürers geſchmackloſer Einfall, wie eine Siegsſäule nach einem Sieg über die aufrühriſchen Bauern aufzurichten wäre, ausgezogen, und durch ſolche herbeygezogene langweilige Stellen wird die Geduld des Leſers nur gar zu oft erſchöpft. Vieles davon ſcheint nur da zu ſtehen, um zu einem witzigen Einfall, zu einem nicht immer treffenden Seitenhiebe, oder zum Erguſs übler Laune Gelegenheit zu geben. Dieſe erfahren beſonders die neuern Philoſophen und die Franzoſen, denen der Vf. ſo oft es nur angeht Hohn ſpricht, doch auf eine zu einförmige Art, als daſs es den Leſer nicht am Ende langweilen ſollte. Ob die Kantianer ſo vielen Spott verdienen und ob er ſie beſſern wird, das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Gegen die Franzoſen geht aber der Haſs des Vfs. offenbar zu weit. Zwar haben ſie Göttingen im ſiebenjährigen Kriege gar manchen Schaden gethan, ſich auch bey ihrer Revolution gar ungebührlich betragen; darum kann man ja aber immer von ihren groſsen Gelehrten lernen, und die, welche in unſerm Deutſchland wegen eines literariſchen Despotismus verſchrieen ſind, haben ja auch eben von ihnen nichts zu fürchten. Was einmal auf das Papier geworfen war, das ſcheint der Vf. gleich einem Heiligthume unberührt gelaſſen, und davon nichts wieder durchſtrichen zu haben. Sonſt wäre es unerklärbar, wie die 24 Seiten lange Beſchreibung von Bilderbüchern, die den ältern Ausgaben und Ueberſetzungen von Vegetius Kriegsbüchern beygefügt ſind, hätte können der Preſſe übergeben werden, da K. ſelbſt am Ende bemerkt, daſs das Dargeſtellte ohne Zuſammenhang mit dem Vegetius iſt, und keine wirkliche Kriegsmaſchinen, ſondern unausführbare Projecte vor Augen ſtellt, die ohne Gebrauch ſind. Und mit ſolchen luftigen Projecten wird der Leſer 24 Seiten durch hingehalten, indeſs über Archimeds Werk vom Gleichgewichte auf einer einzigen Seite weggeeilt wird. Dieſer Mangel an Feile und an dem Beſtreben nach Vollendung iſt durch das ganze Werk hindurch auffallend, und macht, daſs es, mit ſorgfältiger gearbeiteten Werken dieſer Art verglichen, ſehr in Schatten tritt. Wie ganz anders ſind z. B. die Auszüge aus den älteſten algebraiſchen Schriften in *Huttons mathematical and philoſophical Dictionary*, die durchgehends zweckmäſsig, bündig und wahrhaft unterrichtend ſind, und in möglichſter Kürze ein intereſſantes Gemälde von dem Zuſtande und den Fortſchritten der Algebra geben. Käſtner iſt zwar viel weitläufiger, übergeht aber manche der dort beſchriebenen Bücher, die für die Geſchichte der Wiſſenſchaft nicht unwichtig ſind, die ſich aber nicht in ſeiner Bibliothek befanden, und ſeine Auszüge ſind ſo mit fremdartigen Sachen überladen, es iſt dabey der eigentliche Zweck ſo wenig feſt gehalten, daſs Rec. geſtehen muſs, aus K. Werk, bey aller Aufmerkſamkeit, zu keiner rechten Ueberſicht über den Zuſtand und die allmäligen Fortſchritte der Wiſſenſchaft gekommen zu ſeyn. Jene Lectüre ergötzte den Rec., dieſe widerſtand ihm nicht ſelten. Er zweifelt, ob viele Leſer die Geduld und Ueberwindung haben werden, K. Werk durch zuleſen, und fürchtet, daſs die mehrſten es, gleich den Schriften, mit denen es ſich beſchäftigt, bloſs zum Nachſchlagen in ihre Bibliothek ſetzen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Stutgard*, b. Steinkopf: *Tabellen zum erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache.* 1798. 4 S. in 4. (3 gr.) Dieſe vier Tabellen ſtellen die dem Anfänger in der franzöſiſchen Sprache nothwendigſten Gegenſtände dar, nämlich die Declination der Artikel mit Beyſpielen, die Conjugation der Hülfsverba, und die Endungen der vier regulären Conjugationen; auch geben ſie einen Begriff von den irregulären Zeitwörtern, und lehren die Form der paſſiven Verborum. Warum hat aber der Herausgeber nicht auch eine Tabelle von der Form der Fürwörter beygebracht? Sind ſie etwa dem Anfänger weniger nöthig, als die hier aufgeſtellten Redetheile? Doch, dieſes Mangels ungeachtet, können vorliegende Tabellen von Lehrern und Erzieherinnen mit Nutzen gebraucht, und nach dem Verhältniſs der Fortſchritte der Lernenden erweitert und vervollkommnet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Februar 1799.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der Mathematik* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften etc., von *Abraham Gotthelf Käſtner* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

An seine Bücherſammlung ist der Vf. so gefesselt, dass er in der Regel nur Werke aus ihr nützt und beschreibt, und dass er lieber von manchen wichtigen Schriften gar keine Notiz nimmt, oder, in Fall er ein Buch nachschlagen will, welches er nicht selbst besitzt, oder das er nicht sogleich auffinden kann, sich lieber mit bloſsen Conjecturen behilft, als dass er sich die Mühe, es sich zu verschaffen, und aus andern Bibliotheken zu borgen, geben sollte. So z. B. mangelte in seiner Bibliothek, als er den ersten Band schrieb, *Ramus* Arithmetik und Geometrie; die er nur nach Dechales beschreibt, und am Ende hinzufügt: „Ich möchte wohl diese Geometrie sehen." Darauf kauft er dieses Buch in der Trierschen Auction in Leipzig, und nun erst wird es in den Zusätzen zum ersten Bande ausgezogen. *Boethius* Arithmetik und die vollständige Ausgabe seiner Geometrie (denn die I. 282. beschriebene ist unvollständig) scheint er nie gesehen zu haben; eben so wenig *Nikomachus* Arithmetik; und *Beda's* und *Leonhard's von Pisa* arithmetische Schriften scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn. Von den in *Hutton's Dictionary* ausgezogenen algebraischen Schriften fehlen hier gänzlich: *Tartaglias* für die Geschichte der Algebra so aufserordentlich interessante *Quesiti et Inventioni diverſi*, *Bombellis* Algebra, *Robert Recordes Arithmetik* und *Nunez* und *Stevins* Algebra. Von einem der Hauptwerke für den damaligen Zustand der Arithmetik und Algebra *Tartaglias Trattato di Numeri e Miſure, Venet.* 1556 und 1560. benutzt er blos den zweyten Theil einer französischen Uebersetzung, und in Ermangelung des ersten Theils und besserer Nachrichten vom Originale, theilt er aus der Zueignung die lehrreichen Verslein mit: *„O Roine qui aux cieux vôtre haute origine, Par le divin ſçavoir vos eſprits elevez, Du jeune Goſſelin le preſent recevez."* Sollten so bekannte Bücher auf der Göttinger Universitätsbibliothek fehlen? Wenigstens versichert der Vf. sie genutzt zu haben; „Ich halte für Pflicht dieses zu erwähnen, sagt er, da Manche das nicht thun, die *oft ganz allein* von dieſer Anſtalt zehren, und, was sie da genossen haben, wiederum von sich geben; die Bücher, welche ihnen höhere Freygebigkeit verstattete, brauchen, nicht daraus zu lernen, sondern daraus abzuschreiben. Freylich sind jetzo öffentliche Bibliotheken desto nothwendiger, je ungewöhnlicher, nicht grosse, nur zulängliche Privatbibliotheken werden. Dass sich dergleichen doch sonst fanden, auch bey Gelehrten, die weniger Besoldung und Vermögen hatten, als viele der heutigen Gelehrten, mag wohl mit daher rühren, dass die heutigen Gelehrten so viel ungelehrte Bedürfnisse haben." Um von *Gerberts Abacus* etwas Genaueres zu erfahren, hätte es doch sicher nur eines Briefes von *K.* nach Salzburg bedurft, wo der einzige bekannte, noch ungedruckte und nicht gehörig beschriebene Codex dieſes Werks aufbewahrt wird. Dass er sich diese Mühe nicht gegeben hat, einen so interessanten Punct in der Geschichte der Arithmetik völlig ins Klare zu bringen, bedauern wir sehr. Dagegen hängt er so sehr an seiner Bibliothek, dass, hat er etwa aus Irthum ein nicht mathematisches Buch von irgend einem Namensverwandten eines bekannten Mathematikers gekauft, und dieſes, in Ermangelung einer schicklichern Stelle, neben den Schriften des Mathematikers gesetzt, auch das von ihm mit beschrieben wird, wie z. B. des König *Alonſo von Aragon* (den er mit König *Alfons* X. von Castilien verwechselte) *Dichos notabiles, gracioſos etc.* — Ueberhaupt scheint nur zu oft Ordnung und Auswahl, nach dem Beysammenstehen der Bücher auf des Vfs. Bücherrück bestimmt zu seyn. — Alles das macht beym Lesen einen so sonderbaren Eindruck, dass man zuweilen fast geneigt wird, der muthwilligen Behauptung eines berühmten Literators beyzustimmen, dieses Werk sey auf der Bücherleiter geschrieben.

Doch genug von diesen kleinen Schwächen eines Buchs, worin das Belehrende und Interessante so überwiegend ist, dass Rec. über jene Blöſsen ganz würde weggesehen haben, wenn er nicht eines Theils dem Publicum einen getreuen Bericht von den Werken, die er anzuzeigen erhält, schuldig zu seyn glaubte, andern Theils dadurch wo möglich vorbauen möchte, dass nicht junge Literatoren, die so gern das Bequeme in dem Verfahren berühmter Männer, ohne ihr Gutes, nachahmen, sich hierdurch zu einer ähnlichen Manier verleiten lassen mögen, die jeder dem wohlverdienten Veteran in der mathematischen Welt, nicht aber jüngern Männern zu Gute halten wird.

Von den vielen Bemerkungen, Nachträgen und Berichtigungen zu einzelnen Stellen dieses Werks, welche

welche sich dem Rec. beym Durchlesen, ohne dass er deshalb besondere Nachsuchungen angestellt hätte, aufgedrängt haben, erlaubt der Raum hier nur einige wenige heraus zu heben, daher er sich die übrigen für einen andern Ort vorbehält. Die Gedanken von der *Einführung der Ziffern in den Abendländern*, womit die Geschichte der Arithmetik anfängt, erhalten im zweyten Bande durch einen Auszug aus *North's* Untersuchungen über die Einführung der arabischen Ziffern in England, die in einem der neuesten Bände der *Archaeologia etc.* stehen, und von *Biester* für die berlinischen Blätter benutzt sind, wichtige und interessante Zusätze. Dort finden wir nicht viel mehr, als das Allerbekannteste aus Wallis Algebra. *North* hat hingegen eigene Nachforschungen, besonders in den alten Manuscripten des Benedictcollegiums zu Cambridge angestellt, und einige neue Thatsachen zur Beurtheilung der streitigen Frage aufgefunden. In der dortigen Handschrift von *Boethius* Arithmetik wird alles mit römischen Zahlzeichen ausgedrückt. In zwey Originalbriefen König Alphons X. von 1272 und 1278., die sich im Tower zu London befinden, sind die Jahrszahlen ebenfalls römische Buchstaben. Endlich stehen im Cambridger Manuscripte eines Briefes von Adelbold an den berühmten Gerbert nichts als römische Zahlzeichen, indess im Abdruck dieses Briefes in *Pez Thesaurus Anecd. nov.* dafür Ziffern gesetzt sind, daher es scheint, als habe *Pez*, dem die Zahlzeichen gleichgültig waren, statt der römischen Zahlzeichen in den MSS. von *Gerberts* Werken, arabische gesetzt. Noch im ersten Bande schrieb K.: „Niemandem wird wohl einfallen, der Abschreiber von Gerberts Geometrie (wie sie in *Pez Thesaurus* abgedruckt ist,) habe andere Zahlzeichen gesetzt, als er in seinem Original fand." Ein solches Absprechen überhebt zwar mühseliger Nachforschungen, ist aber schwerlich im ächten Geiste des Geschichtforschers, der, statt eine solche Behauptung hinzuwerfen, lieber nach Salzburg geschrieben, und sich dort nach dem Original und nach *Gerberts Abacus* erkundigt haben würde. Ueber diesen *Abacus* finden sich hier nur Conjecturen, die am Ende zu nichts führen. *North* sucht durch die angeführten Thatsachen darzuthun, dass in Spanien der Gebrauch der Ziffern im 13ten Jahrhunderte noch unbekannt war, und dass *Gerbert* sie dort nicht kennen gelernt habe. Zu diesen Behauptungen reichen jene Thatsachen nicht hin. Indessen scheint doch so viel aus den Schriften des *Leonhard Piboracci* von Pisa, des *Maximus Planudes* und anderer (von denen K. kein Wort erwähnt.) zu erhellen, dass der Gebrauch der Ziffern nicht sowohl von Spanien, als vielmehr von Italien und Griechenland aus, durch Verkehr mit den arabischen Kaufleuten, in den Abendländern eingeführt sey. Rec. glaubt den Dank der mathematischen Leser zu verdienen, wenn er sie bey dieser Gelegenheit auf eine höchst wichtige Stelle über den Ursprung der arabischen Ziffern aus *Abulfaradsch Chronicon Syriacum* aufmerksam macht, welche allen, die über diese Materie bisher geschrieben haben, unbekannt geblieben ist, und deren Kenntniss Rec. dem unermüdlichen Vf. der wahrhaft pragmatischen Geschichte der Medicin, *Sprengel* (II. S. 338.) verdankt. Dort wird erzählt: *Ebn Sina*, der 978 geboren wurde, sey von seinem Hofmeister in der Geometrie nach Euclid und in der Astronomie nach Ptolemäus unterrichtet worden, und darauf zu einem Krämer in *Firuzabad* (einer Stadt in Kurdistan, die durch ihre hohe Schule berühmt war) gegangen, um von diesem die *indischen Zahlen* und *Arithmetik* zu lernen. Dieses deutet auf den Ursprung unserer Ziffernschrift aus dem nördlichen Indien, von wo sich so manche Kenntniss und Kunstfertigkeit nach den Abendländern verbreitet zu haben scheint. — Was I. 44. über den griechischen Mönch *Bauriam*, seine Schriften und sein Leben, nach Vossius und dem Gel. Lex. gesagt und auf 2 Seiten conjecturirt wird, hätte ein einziges Nachschlagen in einem speciellern literarischen Werke unnöthig gemacht, und hätte der Vf. bey dem, was er auf 3 Seiten über *Suisset* muthmasst, statt *Vossius*, *Schelhorn*, *Cardan* und das Gel. Lex. nachzuschlagen, Eberhards oder Bruckers Geschichte der Philosophie zu Rathe gezogen; so würde er *Suisset* nicht unter die Arithmetiker gesetzt haben, da der Mann sich mit einem Calcul der Qualitäten im Geiste der scholastischen Philosophie beschäftigte. Seinen Calculator *hat Eberhard* in der Dresdner Bibliothek wieder *aufgefunden*. Sehr interessant ist die kurze Skizze vom Zustande der Arithmetik und Algebra im 16ten Jahrhundert I. 53, die auf zwölf Seiten einen ziemlich vollständigen Ueberblick gewährt. Wäre das ganze Werk in diesem Geiste geschrieben, (und in der That kommen ähnliche Skizzen bey jeder Unterabtheilung vor) so würde es ohne Zweifel das vorzüglichste seiner Art seyn. Die Kettenregel, welche K. bey den Rechenmeistern des 16ten Jahrhunderts nicht gefunden hat, kömmt doch schon in *Peter Apians* Unterweisung aller Kaufmannsrechnungen vor, wo ihr Gebrauch zu Wechselrechnungen gelehrt wird. — Dass *Lucas Patiolus a St. Sepulcro* das mehrste in seiner *Summa de Arithmetica etc.* aus einem Werke des *Leonhardus Pisanus* genommen hat, welches *Commandin* ediren wollte, ist K., so wie den übrigen mathematischen Bibliographen unbekannt geblieben. Schon bey Lucas kömmt die bekannte unrichtige Frage nach dem Inhalt zweyer gegebener Säcke vor, die zusammen genähet werden, die Allegationsrechnung, und eine Visirregel, welche das Fass als zwey abgekürzte Pyramiden (Kegel?) betrachtet. — *Balthasar Licht's Algorithmus linealis cum pulchris conditionibus Regle tetri etc.* 1513. enthält, nach dessen Geständniss, ohngefähr des damaligen Professors der Mathematik zu Leipzig, *Kalb*, arithmetische Hefte. In des Londoner Bischofs *Tonstall Arte supputandi* rückte *Thomas Morus*, dem das Buch dedicirt ist, folgende Verse über die Regula falsi mit zwey Sätzen ein: *A plure deme plusculum, Minus minori subtrahe, Pluri minus conjungito, Atque ad minus plus adjice;* meisterhafte Verse in Vergleich mit dem sinn-

sinnlosen Hexameter *Cardans* über die Auflösung der drey Fälle einer unreinen Quadratischen Gleichung: *Quierna, dabis. Nuquer, adsni. Requan, Minne dami.* Aus *Köbels* Rechnung auf Linien und Ziffern 1544, etwas für H. *Bürja* und andere deutschen Puristen: „Da stehen auf dem Titel folgende Namen der acht Species: Zahlung, Zusammenthuung, Abziehn, Zwiefachmachen, Halbmachen, Mannichfaltigung, Theilung, Fürzelung (*Progressio.*)" *Scheybl* verwebte den ganzen Vortrag der theorischen und praktischen Arithmetik in Euklids Buch 7. 8. 9.; leitete die verkehrte Regel Detri aus dem Satze her, dass bey gleichen Parallelogrammen, die einen Winkel gemein haben, die Seiten um diesen Winkel in dem einen, sich verkehrt verhalten, wie die in dem andern, und meynte in Euclids Buch 2 und 10. sey „nahend aller Grund der Regel Cos, wie man sy nennt, oder Algebrä, begriffen und zu begegnen." Hätte *Kästner* bey *Gemma Frisius Arithmetica practica, Scheibels* Einleit. zur mathem. Bücherk. nachgesehen, so würde er statt 3, volle 31 Ausgaben dieses Rechenbuchs genannt haben, von denen die erste Antwerpen 1540, die letzte Oxford 1661 erschienen ist. — Aus des Visirers und Rechenmeisters zu Halle, *Helmreich*, Rechenbuche, 1595: „ein Stück Geschichte der Mathematik, das ich sonst nirgends gelesen habe. *Algebras zu Vlem*, der grosse Geometer in Aegypten, zur Zeit des *Alexandri Magni*, der da war ein *Praeceptor* oder Vorfahrer *Euclidis*, des Fürsten zu Megarien, als der köstlichste und berühmteste in der Zahl Pithagorä hero, hat auch gründlich Ding von den Zahlen mit Fleiss gesetzt, und das Buch in arabischer Sprache, genannt *Gebra* und *Almchabula* geschrieben, — so hernach von *Arithmedo* aus arabischer Sprach in Griechisch ist transferirt, und weiter von *Apulejo*, aus Griechisch ins Latein gebracht worden, — denn dies Buch auch bey den Juden oder Indianern in grosser Uebung, mehr denn bey andern Völkern gewesen, und *Alboreth* von ihnen genannt ist." — Vieles Interessante über des ehrlichen *Stifels* arithmetische Schwärmereyen, meist mit seinen eignen Worten. „Wer ein wenig mit Worten spielen will, sagt K., kann den guten Stifel bedauern, dass er in Logarithmomantie verfiel, und Logarithmotechnie, wovon die ersten Begriffe in seiner Arithmetik liegen, nicht weiter ausführte." Ueber den unwürdigen *Tand von Zahlen*, der wohl nur hierhergekommen ist, weil der Vf. Lust hatte, ein Paar uralte, verlegene Bücher seiner Bibliothek umständlich zu beschreiben, müssen wir nochmals unsre Missbilligung äussern. Da giebt es rechte Verse; z. B. „Moses sagt: Von Gott durch mich das Gsatz ist geben, Dem hat niemants mögen geleben, Darumb ich oben Hörner hab, Mein Gesicht niemands leiden mag u. d. m."

In der Geschichte der *theoretischen Elementargeometrie* beschäftigt sich der Vf. zuerst mit Euclids Elementen, und dem, was dahin gehört, dann mit den Schriften über einzelne geometrische Materien, und endlich mit der Kreisrechnung, auf die er die Geschichte der Trigonometrie und der praktischen Geometrie folgen lässt. Dass *Campanus von Navara* Euclids Elemente nicht übersetzt, nur die Uebersetzung Athelards von Bath aus dem Arabischen commentirt hat, sollte doch dem Geschichtschreiber der Mathematik, nach den von Literatoren darüber angestellten Untersuchungen, nicht mehr unbekannt seyn. Der Mann lebte weder im J. 1030. noch im J. 1200., sondern am Hofe Pabst Urbans IV., der im J. 1261. erwählt worden war. — Der Titel des englischen Euclids, von welchem K. nur den Anfang der Vorrede (aus Scheibels Einl. in die math. Bücherk.) anzugeben weiss, lautet nach Hutton: *The Englisch Euclide publisched by Henry Billingsley* 1570. Die merkwürdige Vorrede, und die vielen Anmerkungen zum zehnten Buche dieser Uebersetzung rühren von John Dee her. — Einer der eifrigsten Beförderer des Studiums der Mathematik, besonders in Frankreich, war der berühmte *Peter Ramus*. Er war der erste in Paris, der Vorträge über den ganzen Euclid hielt, und stiftete mit aus seinem Vermögen eine mathematische Professur. „Als er an den Euclid gekommen sey, sagt er, habe ihm Alles, was er vorhin geschrieben, Spielwerk geschienen, nur in der Mathematik habe er ernstliches Studiren gefunden." Deutschland preist er als den vornehmsten Sitz mathematischer Kenntnisse, und ermahnt in seinen *Scholis Mathematicis* die Königin Catharina von Medicis: „*ut Laurentius Graeciam antiquis authoribus spoliavit, sic Germaniam mathematicis quibusque instrumentis spoliato, tuamque bibliothecam opimis illis spoliis exornato. Imo vero a Carolo Rege, filio, impetrato, ut in omnibus Academiis Mathemata ante Physicam et Politicam doceantur, neque regia liberalium artium privilegia, nisi mathematicis artibus erudito et instructo concedantur.*" — Der Cardinal *Cusanus*, ein Deutscher, aus Cusel, einem Dorfe an der Mosel gebürtig, war der erste im Mittelalter, der die Kreisrechnung wieder vornahm und zu vervollkommnen suchte. *Orontius Finäus*, der vorgab, sie auf mehr als hundert Arten zu lehren, leistete auf keine etwas Besseres, sondern etwas Schlechteres. Der berühmte *Scaliger* suchte nicht nur die Quadratur des Kreises sondern auch zwey mittlere Proportionallinien. „Zu seinem Glücke haben die Griechen von der Länge auf dem Meere nichts geschrieben, sonst hätte er sich auch wohl daran gemacht." Er hatte seine *Elementa Cyclometrica*, wie die Vorrede sagt, *valde confusa et perturbata in schedis litterariis* geschrieben, und beweist in ihnen, dass der Zahlausdruck für den Umfang des regulären Zwölfecks, welches in einen Kreis eingeschrieben ist, grösser als der Zahlausdruck für die Peripherie sey, *et quo plura fuerint latera polygoni, eo longe major per numeros reperietur, ambitu circuli circumscribentis, ambitus polygoni inscripti.* Q. E. D. Archimeds Sätze wären zwar nach der Geometrie wahr, aber nach der Arithmetik falsch, ($\pi > \frac{22}{7}$), *quod nobile est paradoxon.* Natürlich wurde sein Werk von den Mathematikern verworfen, und er klagt: *non Mathematicorum modo, sed etiam vulgi,*

etiam mulierculaarum ipsarum aures nostris erroribus personantur. Gleich nach dem Druck des Werks hatte *Ludolp von Cöln*, Scaligern die Irrthümer darin mittheilen, und ihn vermahnen lassen, das Buch zu unterdrücken. Aber Scaliger lachte darüber. Auch der gelehrteste Mathematiker, meynte er, würde schwerlich seine Schriften nur verstehen, was könne also der Fechtmeister (*pugil;* Ludolph war der erste Lehrer der Kriegsbaukunst, vielleicht auch Fechtmeister zu Leiden) bey seinen täglichen Geschäften, in zehn oder zwölf Tagen davon untersucht haben? Ludolph solle nur sein Urtheil bekannt machen. Dieser Antwort ungeachtet, erinnerte L. den Mann noch ein paarmal, seine Ehre in Acht zu nehmen, aber vergebens, da Scaliger ihn, der nicht Latein schreiben konnte, als Gelehrten zu tief unter sich hielt. — Der Spanier *Molina* hatte den seltsamen Einfall, Figuren und Sätze mit Namen angesehener Familien, zu belegen, *Miranda, Tiras, Boscusen etc.* und *Raymarus Ursus* dedicirte in seinem *fundamento astronomico*, ungefähr im Geiste des Justizraths *Lawätz*, die Figuren einzelnen Gelehrten. — Die ältesten Astronomen bedienten sich wahrscheinlich einer Kugel, auf welcher sie die sphärischen Dreyecke verzeichneten, um Aufgaben aus der sphärischen Astronomie aufzulösen. Ptolemäus bediente sich dazu seines Canons der Sehnen, dessen Construction er im Almagesto lehrt. Der erste, der statt der Sehnen der Winkel durch den Halbkreis, sich der halben Sehnen durch den Quadranten bediente, war der Araber *Albategnius*, der um 880. *de motu stellarum* schrieb, wie dieses K. aus einer Stelle desselben sehr wahrscheinlich macht: „*Nos autem dimidium Chordae duplicitatis uniuscuiusque Arcuum Quartae Circuli sumpsimus, — et, ne in sequentibus haec nobis iterare necesse sit, edicimus, omnem tractatum nostrum, sive mentionem Chordarum, de Medietatis Cordis oportere intelligi, nisi aliquo proprio nomine signaverimus, quod et Chordam integram apellabimus.* Bey *Alb.* kömmt indess für die halben Sehnen noch kein eigner Name vor, wohl aber bey *Geber de Astronomia*, welches, weiss K. zwar nicht, vermuthet aber das arabische *dschaib*, wobey in Golius arabischen Lexicon steht: *sinus indusii vestisque, apud Geometras Sinus, i. e. semissis inscripta*, und wovon denn das Lateinische *Sinus* eine treue Uebersetzung (also nicht, wie man gemeiniglich glaubt, aus *s. inf.* entstanden) wäre. — Was Ptolemäus μοῖραι, und die Römer *partes Circuli* nannten, übersetzten die Araber durch *dorged*, welches eigentlich die Stufe einer Treppe oder Leiter bedeutet, und das neuere lateinische, spanische und deutsche *gradus, grado*, Grad ist davon eine Uebersetzung; das französische und englische *degré, degree* aber das arabische Wort selbst. — „Eigentlich hatte man sich, ob lange vor dem Ptolemäus, wissen wir nicht, aber vom Ptolemäus an, zwölf Jahrhunderte mit unvollkommnen trigonometrischen Tafeln befriedigt. Ohngefähr in anderthalben (der letzten Hälfte des 15ten und im 16ten Jahrhundert) erhielten die Tafeln eine Genauigkeit und eine Bequemlichkeit, an welche Griechen und Araber nicht gedacht hatten; und das durch *Georgen* aus Peurbach an der Grenze von Oestreich und Bayern, *Johann Müller* aus Königsberg in Franken, *Peter Bienewitz* aus Leisnig in Meissen, *Georg Joachim* aus Feldkirchen in Graubündten (Tyrol), und *Bartholomäus Pitiscus* aus Grünberg in Schlesien. Die trigonometrischen Tafeln waren damals fast ganz allein der Astronomie bestimmt. Und Astronomie brauchten diese Deutschen, alle Mittelländer, nicht zur Schifffahrt. Sterndeuterey, das Einzige, wodurch wahre oder vorgegebene Kenntnifs des Himmels einträglich ward, erfoderte nicht so feine Rechnungen. Blos Liebe zur Wissenschaft erregte und erhielt bey den Deutschen so viel Eifer und so viel Arbeitsamkeit." — *Bartholomäus Pitiscus*, Hofprediger des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich IV., und Vf. des ersten, vollständigen, noch jetzt brauchbaren Lehrbegriffs der Trigonometrie, (von welchem es 5 Auflagen giebt, K. aber nur 3 anführt,) entschuldigt sich in der Dedication sehr, dass er, ein Theologe, in seinen müssigen Stunden Mathematik treibe, welches ohne den Schutz des Kurfürsten viele an ihm lästern würden. *Adde, quod semper ita iudicatum est, post arcanam operationem spiritus Dei, nihil esse, quod hominem mansuetiorem reddat, quam coelestis illius philosophiae cultura; Mansuetudo autem, bone Deus, quantum et quam rarum est Theologorum ornamentum! Et quam optandum esset hoc seculo omnes Theologos esse Mathematicos, h. e. homines tractabiles et mansuetos.* — In dem hier umständlich beschriebenen Canon des Rheticus (*Thesaurus mathematicus, s. Canon Sinuum etc.*) welchen *Pitiscus* herausgegeben hat, kommen unter andern vor, *Principia sinuum per digitos multiplicata et probatione novenaria communita*, ein Einmaleins für Sehnen gewisser Winkel, bis auf die funfzehnte Decimalstelle. Ueber dem Einfachen, so wie über jedem Vielfachen steht eine Reihe von Ziffern, welche den Ueberschufs der Ziffernsumme über das Neunfache, Ziffer für Ziffer, und also zuletzt die Probezahl bey der Neunerprobe angiebt. Wie ist es möglich, dass der Vf. sich den Sinn dieser Zahlenreihen so gar nicht zu erklären wusste. „Ich gestehe, sagt er, dass ich den Zusammenhang dieser beiden Zahlen nicht einsehe; *von einer Probe der Multiplication mit 9 ist mir nichts gegenwärtig*, (in der That fehlt sie auch in K. Fortsetzung der Rechenkunst,) in *Clausbergs* Rechenbuche und in *Stiefels Ar. integra* habe mich vergebens darnach umgesehen. — Wegen meiner Unwissenheit, was die *probatio novenaria* ist, tröste ich mich damit, dass man sie ganz entbehren kann u. s. w." Wir verweisen deshalb den Vf. auf *Bussens* gemeinverständliches Rechenbuch, und auf *B.* kleine Beyträge zur Mathematik, wo er darüber hinreichende Belehrung finden wird.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1799.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der Mathematik* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften etc., von *Abraham Gotthelf Kästner etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Um die Länge einer *Ruthe* zu bestimmen, war in dem Mittelalter folgendes Verfahren gewöhnlich und rechtskräftig: „Sechzehn Mann, klein und gross, wie die von ungefähr aus der Kirche gehen, soll ein jeder vor dem andern einen Schuh stellen." So musste denn freylich jedes Dorf seine eigne Ruthe bekommen. — Der Thurm über dem Ulrichsthore zu Halle, an welchem der alt-hallische Werkfuss verzeichnet ist, wurde im Jahr 1537 gebaut. Die Zeit der Erbauung des Steinthurms weiss man nicht. — Nach einem Kupfer in *Apians* Kosmographie ist der Schritt eines Bauermädchens, das der Knecht zum Tanze führt, *gradus*, des Knechts seiner *passus simplex*, des Sackpfeifers *passus geometricus*. Jene soll 1, dieser 2, der letztere 4 Fuss weit schreiten. — *Köbels* Geometrey, von künstlichem Feldmessen etc., das allgemeine Lehrbuch der Feldmesser im 16ten und 17ten Jahrhundert ist voll unrichtiger Regeln. Für die Berechnung des Inhalts geradeliniger Figuren; z. B. das gleichseitige Dreyeck auszumessen, lehrt es die halbe Seite mit der Ganzen multipliciren, welches einen Inhalt giebt, der fast um ein Siebentel zu gross ist. Daher sagt *Reymer* in seiner *Geodaesia Ranzoviana*, von den Feldmessern: „Sie messen der Dreyeck Gröfse auf eine gar subtile köbelische, ja pöfelische und tölpische Art." — Verehrer Melanchthons verweisen wir auf das Ende des ersten Bandes dieser Geschichte der Mathematik, wo zwey Lectionsanzeigen berühmter Wittenberger Mathematiker, Reinhold und Rheticus, wahrscheinlich von ihm verfasst, abgedruckt sind.

Die Geschichte der *Perspectiv*, womit der zweyte Band anfängt, steht hier, weil das die Ordnung in K. mathematischen Anfangsgründen ist, und in ihr folgt der Vf. gänzlich *Lamberts* Erzählung. Alle Erweiterungen von Euclids Elementen zur *geometrischen Analysis* zu ziehen, scheint uns nicht recht schicklich zu seyn, auch die höhere Geometrie einen eignen Abschnitt zu verdienen. *Commandins* Leben ist das Interessanteste aus diesem Abschnitt. Unserm Vf. fällt es nicht einmal ein daran zu zweifeln, ob die Uhr, welche *Gerbert* in Magdeburg aufstellte, auch wohl eine Uhr mit Rädern gewesen seyn, da es doch ziemlich ausser Streit gesetzt ist, dass sie eine Sonnen- oder Sternuhr war. — Die Erzählungen von *Regiomontans* kunstreichem *Adler*, der Kaiser Maximilian I. bey dessen Einzuge in Nürnberg entgegen geflogen, und von dessen eisernen *Fliege*, welche unter den Anwesenden herumgeflogen, und wieder zu ihm gekehrt seyn soll, ist durch Missverstand entstanden, wie der Vf. hier recht gut darthut. *Tychos* Uhr hatte ein Rad von zwey Ellen im Durchmesser, welches also einen tüchtigen astronomischen Kreis hätte abgeben können, war aber doch, da ein schicklicher Regulator fehlte, ohne Genauigkeit. Die Einrichtung der von *Dasypod* errichteten grossen Strasburger Uhr hätten wir gewünscht besser beschrieben zu sehen; denn K. giebt nur ihre Verzierungen, nicht ihren Mechanismus an. Unter den vielen Kunstwerken und Maschinen, welche *Cardan de subtilitate* und *de rerum varietate* anführt, erwähnt er auch einen lebenden Floh, an einer Kette, der von Deutschland nach Meyland gebracht war, und einen Ring, der statt des Edelsteins eine vollkommne Uhr trug, die Stunden schlug. Des *Blancanus Loca mathematica Aristotelis* sind auch in Heilbronners Geschichte der Mathematik abgedruckt. —

In der Geschichte der *Optik* hält sich K. genau an Priestley, so wie in der Geschichte der *Astronomie* an Weidler, und bey so guten Vorarbeiten, die er mit seinen eigenen Untersuchungen verwebt, mussten diese Theile des Werks die interessantesten und unterrichtendsten werden. Besonders umständlich sind die Nachrichten über Copernicus und Tycho de Brahe, ihr Leben, ihre Arbeiten und ihre Schriften, und die Geschichte des Gregorianischen Kalenders; welche den Rec. angenehm unterhalten und wirklich vergnügt haben. Hätte der Vf. etwas mehr die Literargeschichte zu Rathe gezogen, so würde er nicht *Gerhard von Cremona*, den Uebersetzer des Ptolemäus, Geber und Alhazen mit *Gerhardus Cremonensis in Sabionettâ*, den Verfasser der *theoricarum Planetarum* für eine Person gehalten haben. (II. 318.) Jener lebte im 12ten Jahrhundert unter Kaiser Friedrich I, gröstentheils in Toledo, dieser im 13ten Jahrhundert als Astrolog an den italienischen Höfen, und seine Vaterstadt war Sabionetta, aus der hier unrichtiger Weise Sucloneta gemacht wird. — *Cardan* schlägt als einen *modum mirabilem componendi Ephemerides*, — ein Instrument aus kupfernen Scheiben, gleich *Apians Astronomicon* (und unser *Jovilabium*) zur Berechnung der Ephemeriden vor, und in der That scheint man damals einige astronomische Ephemeriden mit Hülfe materieller Maschinen verfertigt zu haben. — *Rheticus,*

ticus, der seine Professur in Wittenberg niederlegte, und nach Preussen reiste, um von Copernicus erst recht in die Geheimnisse der Astronomie eingeweiht zu werden, und ohne den die Arbeiten dieses grossen Mannes wahrscheinlich nicht vollendet und unter das Publicum gekommen wären, bereitete die Sensation, welche die neue Astronomie machte, durch eine interessante Flugschrift vor: *Ad cl. Schonerum, de libris revolutionum ex. Copernici, per quendam Juvenem Mathematicae studiosum, Narratio prima.* 1540. etc. aus der hier einiges ausgezogen wird. — *Tycho's* Vater hatte die Stunde seiner Geburt zwischen 9 und 10 aufgezeichnet; Tycho verbesserte aber diese Zeit astrologisch, *ex accidente, quo nasi pars ipsi fuit abscissa* (in einem Duell, welches er als Student in Rostock hatte) und setzte sie auf 10 Uhr 47 Minuten. Seine Beobachtungen über den neuen Stern in der Cassiopea bekannt zu machen, stand er lange an, weil er wähnte, so etwas schicke sich für einen Edelmann nicht. „Er ist eigentlich der Urheber der neuern beobachtenden Astronomie, da er gezeigt hat, wie nöthig genauere Beobachtungen sind, und Werkzeuge und Beobachtungen dazu so vollkommen angegeben hat, als sie vor Erfindung der Fernröhre und richtiger Uhren seyn konnten." — *Voltaire* in seinem *Essay sur l'histoire generale*, verwechselt, bey seiner Erzählung von der Einführung des Gregorianischen Kalenders, den Rückgang des Tags auf welchem die Nachtgleiche fällt, im Julianischen Jahre, mit dem Rückgange des ersten Widderpunkts in der Ekliptik, und bringt dabey Newton und die allgemeine Gravitation auf eine etwas lächerliche Art mit ins Spiel. Das verdiente wohl eine kleine Rüge, berechtigt aber schwerlich zu Aeusserungen wie folgende: „Doch hat meines Wissens unter den Deutschen keiner so grosse Unwissenheit mit so schamloser Prahlerey gezeigt, als der Gallier, der gern an Höfen der Könige und Fürsten Glanz und wirklichere Vortheile genoss, und nach seinem Tode ein Heiliger der Republikaner ward. — — Mehr Codices (von Voltaires Geschichte) habe ich nicht conferirt, ich müsste mir es also gefallen lassen, wenn Wetsteinischer oder Kennicotischer Fleiss auf Voltairs Werke gewandt, das System änderte, das ich auf die mir bekannten Recensionen gegründet habe." —

Rec. muss es beklagen, dass dieses Werk, worin auf Genauigkeit in Namen und Zahlen so vieles ankömmt, mit derselben Nachlässigkeit, wie die mehrsten Kästnerschen Schriften, gedruckt ist. In vielen Perioden fehlen ganze Wörter, und Zahlen und Namen sind so häufig durch Druckfehler entstellt, dass man sich auf die Angaben dieses Werks allein nicht verlassen kann. Welcher Leser, der mit dieser Materie nicht vertraut ist, wird z. B. bey Euclids Werk von den Prismen (II. 92.) einen Druckfehler argwohnen, und errathen, dass diese Schrift von Porismen, nicht von prismatischen Körpern handelte.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Kupprecht: *Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde.* 1798. 160 S. 8.

Dieses Taschenbuch enthält nichts eigenthümliches, sondern nur eine Sammlung von geologischen und chemischen Aufsätzen, die aus andern Schriften genommen sind, als: 1) ein Schreiben von Hamilton an Banks über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1794. 2) Untersuchung über die vermeynte Entstehung der Gebirgsarten durch Feuer, von Kirwan. 3) Der Pulo bey Molfetta aus des Grafen v. Salis Marschlins Reisen. 4) Entdeckung einer Goldmine in Irland. 5) Merkwürdige Feuerquelle im Niagarfluss. 6) Wootz eine neue Stahlart aus Bombay. 7) Kurze Uebersicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie und 8) eine Vergleichungstafel aller bisher gemessenen Berge. Die einmal festgesetzte Bogenzahl erlaubte nicht, diese Vergleichungstafel mit einigen erklärenden Anmerkungen zu begleiten. Da die Gebirgskunde so mannichfaltige und interessante Gegenstände darbietet, und gegenwärtig so viel Verehrer findet; so dürfte es dem Herausgeber nicht schwer seyn, ein Taschenbuch zu liefern, das nicht nur alte bekannte, sondern auch neue und eigenthümliche Aufsätze enthielt. Die Einleitung ist allein dahin zu rechnen, und hat die Frage zum Gegenstande, woher die Gewässer den Stoff zu den Flötzgebirgen erhalten haben? Es scheint dem Vf., dass die uranfänglichen Gebirge zu wenig von den Stoffen enthalten und hergegeben haben dürften, aus welchen die Flötzgebirge wirklich zusammengehäuft sind. Hieraus zieht er den Schluss, dass das Wasser allein ebenfalls die Flötzgebirge nicht habe bilden können, und nimmt Vulkane an, wodurch die primitiven Gebirgsmassen aus ihrem Zusammenhange gerissen, und durch veränderte Verbindungen ihrer Bestandtheile in neue Gestalten umgeschaffen worden, aus welchen nun das Meer neue Gebirge hervorbringen konnte. Deswegen empfiehlt er das Studium der Vulkane Jedem, der sich mit Gebirgskunde beschäftigt. Dabey scheint er aber doch zu wenig auf die noch heutzutage in dem Wasser befindlichen mineralischen Theilchen zu rechnen, die in den ersten Perioden der Erde noch weit häufiger darin enthalten gewesen seyn müssen. Denn welche verhältnismässige Menge Salze, Kalk- und Thontheilchen lässt nicht die Salzsoole nur auf den Gradierdornen und in den Siedepfannen zurück?

TÜBINGEN, in d. Cottaischen Buchhandl.: *Darstellung vorzüglicher ausländischer Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen ausdauern.* Erster Band. Taf. 1—60. 1796. gr. 4. (25 Rthlr. 8 gr.)

Ein Kupferwerk, das für den Liebhaber aus dem bekannten grössten *ökonomischen Pflanzenwerke* von Hn. *Kerner* selbst gezogen ist. Dieser erste Band besteht aus 4 *Lieferungen*, deren jede 15 Abbildungen enthält, und voran geht auf acht Seiten das Namens-

mensverzeichniss lateinisch und deutsch mit Angabe der vorzüglichsten Schriften, die das Gewächs beschreiben. Die Abbildungen, welche Blüte, Frucht (diese Theile, wo nöthig vergrösert) Blatter und meist auch einen Zweig des Baums oder Strauchs vorstellen, sind in dem Exemplare des Rec. vor sich hat, gut illuminirt, und daher nicht nur im Ganzen, sondern auch in den angegebenen einzelnen Theilen sehr kenntlich. Sie sind in der *ersten* Lieferung: 1) *Cornus stricta.* 2) *Acer striatum.* 3) *Acer monspessulanum.* 4) *Acer creticum.* 5) *Acer laciniatum.* 6) *Cyrilla racemiflora.* 7) *Vaccinium macrocarpon.* 8) *Crataegus crus galli splendens.* 9) *Spiraea chamaedrifolia.* 10) *Spiraea tomentosa.* 11) *Spiraea sorbifolia.* 12) *Styrax officinale.* 13) *Andromeda mariana.* 14) *Corylus Colurna.* 15) *Berberis canadensis.* In der *zweyten* Lieferung: 16) *Pyrus coronaria* (ohne Blüte). 17) *Acer rubrum hermaphroditum.* 18) *Viburnum cassinoides.* 19) *Calycanthus floridus.* 20) *Quercus phellos* (fehlt die Blüte so wie bey den folgenden 3 Arten.) 21) *Quercus nigra.* 22) *Quercus alba.* 23) *Quercus Aesculus.* 24) *Quercus Aegilops.* 25) *Quercus Cerris* (fehlt die Blüte). 26) *Robinia heldodendron.* 27) *Robinia pygmaea.* 28) *Robinia spinosa.* 29) *Spiraea laevigata.* 30) *Spiraea media.* In der *dritten* Lieferung: 31) *Clethra alnifolia.* 32) *Diospyros virginiana.* 33) *Pinus virginiana* (fehlt die Blüte). 34) *Pinus pinea.* 35) *Pinus Cedrus.* 36) *Pinus canadensis* (fehlt die Blüte). 37 *Pinus americana.* 38) *Pinus rigida.* 39) *Pinus Coimbra* (ohne Blüte). 40) *Viburnum pyrifolium,* 41) *Vitex agnus castus.* 42) *Pyrus baccata.* 43) *Pyrus salicifolia* (fehlt die Blüte). 44) *Pyrus nivalis.* 45) *Crataegus acerifolia* (ohne Blüte). In der *vierten* Lieferung: 46) *Robinia hispida* (ohne Früchte). 47) *Halesia tetraptera.* 48) *Erica multiflora* (ohne Saamenkapsel). 49) *Viburnum prunifolium* (ohne Frucht). 50) *Hedera quinquefolia.* 51) *Ledum latifolium.* 52) *Liquidambar asplenifolium.* 53) *Catesbaea spinosa.* 54) *Evonymus atropurpureus.* 55) *Evonymus americanus.* 56) *Liriodendron tulipifera.* 57) *Azalea viscosa* (ohne Frucht). 58) *Aesculus pavia* und 59) die zeitigen Früchte davon. 60) *Acer tataricum.* — Ein Werk von der Kostbarkeit und Wichtigkeit sollte billig alle erwünschte Vollkommenheiten haben; es sollte daher nicht eher eine Kupferplatte geliefert seyn, bis der Herausgeber alle oben angegebene Haupttheile des Gewächses besonders-Blüte und Frucht mit vorstellen könnte.

Berlin, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten,* als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst.* Der *Schmetterlinge* siebenter Theil, mit 28 illuminirten Kupfertafeln (154 bis 180) 1794. 178 S. Der *Schmetterlinge* achter Theil, mit 49 illuminirten Kupfertafeln (181 bis 230) 1796. 304 S. 8. (Die Kupfer in Querfol.)

Der siebente Theil enthält die achte Familie der Papilionen, die *Tribunen,* und die neunte, die *Präfecten.* Die ersten sind aus den Festivis von Linné und Fabricius geschieden, und zeichnen sich durch röthliche oder bräunliche Ockerfarbe, schwarze Flügeladern, weisse Zeichnungen und ziemlich glattrandige Flügel aus. 1) *Genutius* ist der wahre *Plexippus* von Fabricius und Linné. Der 8) vorkommende *Plexippus* des Vfs. ist *Archippus* Fabr. E. S. 150. Ein leicht zu vermeidender Missgriff in der Bestimmung, da Linné ausdrücklich in der Beschreibung im Mus. L. Ulr. der weissen Binde an der Spitze der Oberflügel erwähnt, die der Vf. dem wahren *Plexippus* absprechen will. Beym *Plexippus* müssen also die Citate aus Linné und Fabricius weggestrichen und hierher neben *Genutia* Cram. geschrieben werden. — 9) *Erippus* Cram. 1. t. 3. A. B. gehört eher als Abänderung zum *Archippus* Fabr. (*Plexippus* des Vf.) als zu dessen *Plexippus,* mit dem Fabricius ihn völlig unrichtig vereint. — 10) *Berenice.* Es ist ein Versehen, dass neben dem Cramerischen Citate der Name *Zingha* steht. — 14) Wegen *Misippus* vergleiche man die Recens. von Fabricius Entom. Syst. III. — 19) *Penthesilea* Cram. Fabricius hat diesen Falter unter demselben Namen Ent. Syst. III. 1. 114. 349, wo er unrichtig die Cramerische *Iblis* 15. t. 175. A. B. damit vereinigen will, die wir in der Familie der Tribunen vergebens gesucht haben. Eben so vermutheten wir *Cydippe* in dieser Familie zu finden.

Die zahlreiche Familie der Präfecten, oder wie der Vf. sie auch nach dem hervorgezogenen Spitzenwinkel der Vorderflügel nennt: *Zackflügler,* umfasst zwey Horden: die erste *ohne Augen* auf den Flügeln, wohin *Triangulum, C. album, Polychloros, Urticae* u. a. gehören: die andere *mit Augen,* worin *Io, Almana, Arterie, Oenone* u. dergl. stehen. — 1) *Charonia* Fabric. Ent. syst. III. 1. 119. 364. — 4) *Vau album.* Esper musste wegbleiben, da er einerley mit dem nächstvorhergehenden *Egea* Cram. ist; der Vf. hat selbst zu beiden *Triangulum* Fabr. gezogen. — 15) *Pulsius, Ramina* Drury ist die *Hesperia Erosine* Fabr. E. S. III. 1. 266. 28. und gehört, wie die Abbildung offenbar zeigt, zu den Hesperien oder, wenn man lieber will, zu den *Papil. Plebei. Rural.,* wohin auch Cramer diesen Schmetterling zählt, von dem er unter dem Namen *Salmoneus* 29. tab. 341. D. E. eine Abänderung abgebildet hat. — 17) *Micalia* Cram. hat auch Fabr. E. S. III. 1. 60. 188. — 18) *Octavia* hat Rec. aus Sierra Leona erhalten, von woher auch Fabricius diesen Falter beschreibt. — 21) *Jacinthe* Drury hat Fabricius unter demselben Namen E. S. III. 1. 160. 187. und citirt dabey, wie es scheint, sehr richtig *Perimela* Cram. 6. t. 65. C. D. t. 67. B. — 23) *Enothrea* Cram. ist *Enothrea* Fabric. E. S. III. 1. 59. 183. — 28) *Trullus, Pelarga* Drury. Fabricius citirt die *Pelarga* Drury mit Unrecht bey der *Laothoe* E. S. III. 1. 102. 316. — 29) *Cortinna, Ariadne.* L. Fab. Rec. begreift nicht wohl, wie Hr. *Herbst* auch nur Aehnlichkeit zwischen seiner und Drury's *Ariadne* (n. 25.) und der *Ariadne* Linn. oder seiner *Cortinna* finden kann. — 30) *Corylas* Cram. Wir finden im Fabricius keine Spur, dass er diesen

Schmetterling mit dem vorhergehenden verwechfele. — 31) *Chione* Cram. ift *Medea* Fabr. E. S. III. 1. 129. 396. — 36) *Laothoë*. Der Vf. hat Fabricius das Citat aus Drury nachgefchrieben, da er doch felbft einige Seiten vorher Drury's *Pelarga* (n. 28,) einen befondern Artikel widmete. Solche Sachen wird mancher für Kleinigkeiten achten, aber fie find es nicht; fie zeigen deutlich die wenige Sorgfalt, mit der die Synonymie ausgearbeitet wird. — 41) *Almana*. 42) *Ajterie*, vergl. Rec. von Fabr. E. S. III. Der Vermuthung des Vfs., ob beide Schmetterlinge nicht vielleicht nur Gefchlechtsverfchiedenheit find, kann Rec. fchon wegen der Abweichung der Umriffe nicht beypflichten.

Den achten Theil nimmt die grofse Familie der *Prätoren* ein, zu der alle die übrigen äugigen Nymphen der alten Syfteme gehören, die nicht fchon in der Abtheilung der Präfecten ihren Platz fanden. Sie zerfallen in neun Horden: 1) Grundfarbe oberhalb weifs, oft mit fchwarzen Zeichnungen: *Arge*, *Galathea* — 2) oben blau oder dunkel einfarbig und blaufchimmernd: *Ocyrrhoë*, *Ocypete*, *Clueria*, *Tolumnia* — 3) oben ochergelb mit oder ohne fchwarzen Saum: *Davus*, *Pamphilus*, *Arcadius* — 4) oben gelbroth mit fchwarzen Flecken: *Arfinous*, *Jole* — 5) oben einfarbig dunkelbraun, bis ins Schwarze übergehend: *Polydectus*, *Deianirus*, *Hyperanthus*, *Hero*, *Phaedra*, *Fauna* — 6) dunkel mit braunrothem oder gelbrothem Mittelfelde: *Climene*, *Hyperbius* — 7) dunkel mit einer ochergelben, oder braunrothen, oder blafsgelben, oder weifslichen Binde: *Janirus*, *Arethufus*, *Megaera*, *Maera*, *Manto*, *Hermione*, *Proferpina* — 8) dunkelbraun, die Unterflügel mit einem weifsen Felde oder ganz weifs: *Piplcis*, *Jairus* — 9) oben mehrere durcheinandergemifchte Farben oder Flecken, fo dafs die Grundfarbe fchwer anzugeben ift: *Tullius*, *Roxelanus*, *Poftverta*, *Lena*, *Feronia*, *Iris*.

Wir führen nur die neuen oder angeblich neuen Arten an: 3) *Syllius* t. 182, f. 8. 9. — 6) *Procida* beide der *Galathea* fehr nahe verwandt, — 11) *P. Lea* Cram. rechnet Fabricius zu *Aranea* E. S. III. 1. 97. 299.; doch fügt er ein Fragzeichen hinzu und die Befchreibung pafst auch nicht völlig auf die Abbildung. — 17) *Pamphilus*. In der Befchreibung fagt der Vf., die tab. 187. fig. 1. 2. abgebildete Abart habe keine Augen auf der Unterfeite der Hinterflügel, aber die Abbildung zeigt fie fehr deutlich. — Bey n. 21. *Naidion* ift der unten angegebene Vf. nicht Hr. *Herbft*, fondern *Borkhaufen*. — 22) *Hannibal* heifst auf der Kupfertafel *Dorus*. — 39) *Meone* ift vielleicht *Xiphia* Fabr. E. S. III. 1. 95. 294. Sie ift auch im füdlichen Frank ich gefangen. — 40) *Euftachius* fcheint uns nach der Abbildung ein wahrer Plebeier. — 44) *Renatus*. Bey Fabricius lefe man in dem Citate aus Cramer *Rofina* ftatt *Renata*. — 60) *Iphigenus* ift der *Gothicus* Esper und *Oedippus* Fabr. E. S. III. 1. 218. 681., der hier weiter unten S. 145. n. 83. vorkommt. — 108) *Maccabaeus*. — 111) *Epiphron* (nicht *Epipron*). Diefer feltene Falter ift auch auf den Steyrifchen Alpen entdeckt. — 112) *Melas* aus dem ungarifchen Bannat. — 141) *Salome* Cram. ift *Nicaeus* Fabr. E. S. III. 1. 53. 163. — 151) *Cortes* Cram. 152. *Genoueva* Cram. Rec. würde beide wegen ihrer fo nahen Verwandfchaft mit *Orithyia* zu den Präfecten gefetzt haben. Die Flügel der *Jatrophae* haben keine ftärker hervorgezogene Spitze als die *Genoveva*, und doch fteht er ganz richtig bey den Präfecten, und die *Genovera* ift hierher gezählt, da doch mehrere Schriftfteller fie, freylich mit Unrecht, als Abart mit der *Orithyia* verbinden wollten.

Ein Anhang enthält die zu diefer neunten Familie gehörenden Schmetterlinge, welche der Vf. aus Mangel der Bekanntfchaft und der Abbildungen zu keiner feiner Horden zu zählen fich getraute.

Wir haben uns mit unfern Anmerkungen faft nur auf ausländifche Arten eingefchränkt, die Bemerkungen, die wir über die hier vorkommenden europäifchen Schmetterlinge gefammelt hatten, würden die Grenzen einer Recenfion weit überfchreiten. Manchen Fehler hätte der Vf. vermieden, wenn er den Anhang zu Borkhaufens erftem Theile, der dem zweyten Theile beygefügt ift, benutzt hätte. Ueberhaupt aber thut es uns leid, dafs wir ihn wegen feiner zu oberflächlichen, und wir möchten fagen, zu gleichgültigen Behandlung der Unterfuchungen und Beftimmungen anklagen müffen. Es ift ja wahrlich eine fo leichte Arbeit, einen folchen Band von Befchreibungen und kritifchen Unterfuchungen über eine nicht gar grofse Anzahl von Schmetterlingen zu verfaffen, dafs man mit vollem Rechte unwillig werden darf, wenn man auch die weniger fchwierigen Verwicklungen der Synonymie gleichgültig überhüpft fieht. Oft erwähnt der Vf. der Verwirrung, die fich bey einer Art findet, allein er begnügt fich damit, und geht fogleich zu der Befchreibung über.

Die Abbildungen find zwar nicht fchön; indeffen bleiben fie nicht hinter den Originalen zurück, und dies ift fchon genug, da die meiften Copieen von *Cramer* und *Drury* find; und ihr Preis billig ift.

In der Recenfion von Fiorillo's Gefchichte der zeichnenden Künfte A. L. Z. 1799. Nr. 2 und 3. haben fich folgende Druckfehler eingefchlichen: Nr. 2. S. 13. Z. 28. v. o. Maffaceio l. Maffuccio Z. 32. v. u. dem alten Sippi l. unter dem alten Lippi. Nr. 3. S. 17. Z. 21. v. u. Palaft Coftagnli l. Coftaguti.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Hirschberg, b. Pittschiller u. Comp.: *Edmund Burke's hinterlaſsne Schriften.* I. Theil, enthaltend drey Memoriale über franzöſiſche Angelegenheiten, aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Johann Gotthold Tralles.* Nebſt einigen Anmerkungen des Herausgebers, zum Theil mit Beziehung auf den preuſsiſchen Staat. 1798. IV u. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) Hamburg, b. Hoffmann: *Ueber den neuern politiſchen Zuſtand und die Verhältniſſe der europäiſchen Staaten, beſonders Frankreichs ſeit der Revolution,* aus den hinterlaſſenen Papieren des engliſchen Parlamentsredners *Burke.* 1798. 316 S. 8.

Unter dieſen verſchiedenen Titeln hat das Publicum zwey Ueberſetzungen derſelben Burkiſchen Memoriale erhalten. Hr. *von Archenholz* wollte die unter Nr. 2. vor uns liegende Ueberſetzung in ſeiner Minerva abdrucken laſſen, und machte damit auch in den November und December Stücken v. J. 1797 den Anfang. Da ſolche aber für ſeine Zeitſchrift zu groſs war: ſo kündigte er bey dem Schluſſe des erſten Memorials den Leſern an, daſs er dieſe Ueberſetzung der Hoffmanniſchen Buchhandlung abgetreten habe, bey welcher ſie dann unter obigem Titel erſchien. Von der unter Nr. 1. angezeigten ſagt uns der Ueberſetzer in der kurzen Vorrede: „es würde mir nie in den Sinn gekommen ſeyn, ein die franzöſiſche Revolution betreffendes Werk zu überſetzen, indem ſtatiſtiſche Materien zu weit auſser dem Kreiſe meiner Studien liegen, wenn ich nicht von der Verlagshandlung dieſer Ueberſetzung dringend dazu wäre aufgefodert worden.“ In der That ſcheint es, daſs Hr. T. ſich mit politiſchen und ſtatiſtiſchen Materien wenig beſchäftigen müſſe, da es ihm ſonſt — ſeine Vorrede iſt vom 9. April 1798 datirt — nicht wohl hätte unbekannt ſeyn können, daſs bereits eine, und zwar vorzüglich gute, Ueberſetzung dieſes Burkiſchen Nachlaſſes vorhanden ſey. Beiden Ueberſetzungen iſt die Vorrede vorausgeſchickt, mit welcher die engliſchen Herausgeber Dr. *King* und Dr. *Lawrence* dieſe hinterlaſſenen Schriften ihres Freundes in das Publicum geſendet haben; dann folgen *Angaben zu einem an Hn. Montmorin zu übergebenden Memorial*, geſchrieben zu Anfange d. J. 1791, und nach dieſen die 3 Memoriale: I. *Gedanken über franzöſiſche Angelegenheiten*, geſchrieben im Dec. 1791; II. *Erwägungspuncte über die jetzige Lage der Dinge*, geſchrieben im Nov. 1792; III. *Bemerkungen über die Politik der Verbündeten in Anſehung Frankreichs*, angefangen im October 1793. Den Schluſs machen Auszüge aus Vattel's Völkerrecht, welche Burke mit Ueberſchriften und Anmerkungen verſehen hat, und die zum Belege ſeiner in den Memorialen geäuſserten Meynungen dienen. Nach der Herausgeber Verſicherung ſoll noch eine zweyte Sammlung folgen, und die darin enthaltenen Stücke werden das Benehmen der beiden groſsen Parteyen in England in Hinſicht auf Frankreichs politiſche Angelegenheiten betreffen. Durch dieſe Bekanntmachung wird, wie ſie mit Recht ſagen, eine beträchtliche Lücke in der Geſchichte und Darſtellung der Meynungen und der Denkart des Vfs. ausgefüllt, welches den zahlreichen Freunden und Bewunderern dieſes Schriftſtellers ſehr angenehm ſeyn muſs.

Das erſte Memorial wurde durch zwey Schreiben von Montmorin veranlaſst. Der Vf. geht die Geſchichte durch, um die Begebenheiten aufzuſuchen, mit welchen dieſes, von andern politiſchen Revolutionen alter und neuer Zeit abweichende, Ereigniſs verglichen werden kann. Sodann unterſucht er, ob England etwas von dem Fortſchreiten der neuen Grundſätze zu fürchten habe; zeichnet den Gang, welchen ſie nehmen würden; ſchildert die Lage der verſchiedenen europäiſchen Staaten, beſonders in Hinſicht auf die Revolution; beſtreitet die Meynung, daſs die Revolution, ohne äuſsere Feinde durch ihre Schwäche, durch innern Zwiſt und Geldmangel fallen werde; prüft die Geſinnungen und das Verfahren der europäiſchen Staaten, und bemüht ſich zu zeigen, daſs das Syſtem franzöſiſcher Verſchwörung in jedem Lande, ſelbſt bey den Miniſtern und dem diplomatiſchen Corps, immer feſtern Fuſs faſſe. Den Schluſs macht die Beleuchtung eines Manifeſts der Nationalverſammlung. Burke begnügt ſich damit, das Uebel darzuſtellen. „Das Gegenmittel,“ ſagt er, „muſs ſich da „finden, wo Macht, Weisheit und Sachkunde hoffentlich mehr mit gutem Willen verbunden iſt, als „es bey mir der Fall ſeyn kann. Schwerlich werde „ich auf dieſen Gegenſtand je wieder zurückkommen. „Er hat mir in den letzten beiden Jahren manche „kummervolle Augenblicke gemacht.“ Ob ſeine Darſtellung immer ganz treu, und er von der Lage jedes Landes gründlich genug unterrichtet ſey, das werden die meiſten unſerer Leſer aus nachfolgender Stelle beurtheilen können, in welcher er von den Sachſen ſagt: „In dieſer ſehr bedenklichen Lage ihrer Staatsvortheile haben ſchon die Speculationen

der französischen und deutschen Oeconomisten, und die Cabalen und geheimen sowohl als öffentlichen Lehren des Illuminatenordens und der Freymaurer, in diesem Lande beträchtliche Fortschritte gemacht; und ein gewisser unruhiger Geist, unter dem Schleyer der Religion, aber im Grunde ein Abkömmling der französischen Menschenrechte, hat sich dort geäussert, und kann leicht bey erster Gelegenheit ausbrechen." Der Aufsatz stimmte damals nicht mit der Vorstellungsart der Minister überein; dies hinderte aber Burke nicht, ihnen und andern, welche, wie er am Schlusse sagt, „durch ihre Geburt, durch ihren Rang, ihr Vermögen, ihren Charakter und ihre bekannten Einsichten, ein grosses Interesse an der Stetigkeit der alten Ordnung der Dinge zu haben scheinen," nach dem Rückzuge des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne, seine Gedanken weiter vorzulegen. So entstanden die Erwägungspuncte über die jetzige Lage der Dinge. Er schickt viele Prämissen voraus, und untersucht hernach, was England zu thun habe. Diese Untersuchung führt ihn auf die begangenen Fehler der coalisirten Mächte, wozu er vorzüglich die Erklärung rechnet, dass sie mit den innern Einrichtungen Frankreichs nichts zu schaffen hätten. Das Resultat der Untersuchung geht dahin, dass England an der Verbindung gegen Frankreich Antheil nehmen, und dieses „so viel als möglich, ein herrschender und lenkender Antheil seyn müsse," worauf er seinen Rath mittheilt, wie England sich deshalb in Rücksicht auf Spanien, Oestreich, die Schweiz, Sardinien, Russland, Preussen und Holland zu verhalten habe. Zuletzt spricht er noch gegen den unzweckmäfsigen Vorschlag eines Congresses der Mächte zu Anerkennung der Republik und Abschliessung eines Vertheidigungsbundes. Ueber die Veranlassung zu dem dritten Memorial geben die Herausgeber folgende Erläuterung. „Nach den ersten glücklichen Erfolgen im J. 1793 erfuhr er beyläufig in der Unterredung mit einem der königlichen Minister, dass man Willens sey, sich über die Bewegungsgründe, Gegenstände und Endzwecke des Krieges öffentlich zu erklären. In dem folgenden Herbste war wieder von diesem Vorhaben die Rede, ihm schien diese Maafsregel nicht weise noch rathsam zu seyn, am wenigsten zu dieser Zeit, sogleich nach unserm Rückzuge von Dünkirchen. Er suchte eine Rücksprache über diesen Gegenstand zu halten, konnte aber seinen Wunsch nicht erreichen. Er nahm daher die Zuflucht zu seiner Feder; und so entstand das dritte Memorial." Es blieb einige Zeit unvollendet; aber das Verlangen der royalistischen Geschäftsträger, sie zu unterstützen, und die Uebergabe von Toulon vermochten ihn, es zu vollenden. Der Vf. sucht darzuthun, dass das Volk nicht aus der grössern Masse der Bewohner eines Landes bestehe, und entwirft zu Begründung dieses Satzes ein Bild von Frankreichs Lage und Regierung. Man dürfe, sagt er, das französische Volk nicht in Frankreich, oder das moralische Frankreich nicht in dem geographischen suchen. Frankreich „ist ausser sich selbst." Hierauf gründet er die Behauptung, dass man mit den Ausgewanderten die zu treffenden Maafsregeln und Einrichtungen verabreden müsse. Es ist schon bekannt, dass B. eben so unmäfsig in dem Lobe der Ausgewanderten ist, als es Andere in ihrem Tadel sind. Er zeigt, dass die Verbindung der Regenten blofs Vertilgung des Jacobinismus und Wiederherstellung der Monarchie zum Zwecke haben sollte; dieses sey aber nur durch die Ausgewanderten zu bewirken, aus welchen die Nation und die Grundverfassung bestehe. Die Behauptung, dass man Neutrale zu Mittelsmännern wählen müsse, sey thöricht. Kein Mann von Geist und Charakter sey es geblieben. Ausser dem Prinzen von Conti, sagt B., „wüfst' ich mich keines einzigen Mannes von Range oder Talenten zu erinnern, der durch seine Reden oder seine Stimme, durch seine Feder oder durch sein Schwerd, auf diesem Schauplatze nicht thätig gewesen wäre;" und von diesem Conti macht er folgende Schilderung: „dies elende, dumme, selbstsüchtige, sauische und feige Thier, allgemein als ein solches bekannt und verachtet, ist freylich, ausser bey Einem mifslungenen Versuche davon zu laufen, völlig neutral gewesen." Es liegt in B. Ansichten und Darstellungen der Dinge immer viel Wahres und Durchdachtes, ob er sich gleich durch Feuer und Leidenschaft häufig blenden läfst; ja er stellt es *sogar hie* und da als Grundsatz auf, dass ein *Geschäftsmann* nicht unbefangen und unparteyisch urtheilen dürfe. Er ist ein unversöhnlicher Feind derer, welche zu der Revolution Veranlassung gaben. Von den Gesinnungen des französischen Volks in Rücksicht auf die Ausgewanderten, sagt er S. 241.: „das französische Volk aus allen Ständen und Classen würde sich tausendmal lieber zu dem Prinzen von Condé schlagen, oder zu dem Erzbischofe von Aix, oder zu dem Bischofe von St. Pol, oder zu Hn. de Cazalés, als zu la Fayette, oder Dumourier, oder zum Vicomte von Noailles, oder zum Bischof von Autün, oder zu Necker, oder zu seinem Schüler Lally Tolendal. Wider jene ersten haben sie weiter nicht die mindeste Erbitterung, ausser einer blofs politischen Verschiedenheit der Meynungen; die letzten aber sehen sie für Verräther an." Den Krieg gegen Frankreich stellt er als einen Religionskrieg dar, der aber nicht zwischen Secte und Secte, sondern wider alle Secten und Religionen geführt werde. Dies führt ihn auf die Materie der kirchlichen Toleranz, bey welcher er sehr intolerante Gesinnungen äufsert. Sätze, wie dieser: S. 265. „Keinem müfste man, unter dem falschen und heuchlerischen Vorwande der Gewissensfreyheit, die Erlaubniss ertheilen, überall kein Gewissen zu haben," können nur auf Menschen Eindruck machen, die sich durch Wortspiele in ihrem Urtheile bestimmen lassen. Vortrefflich sind die Bemerkungen über das unkluge Verfahren bey der Einnahme von Toulon, die verkehrten, auf Vergrösserung gerichteten Plane, und die Gefahr, welche selbst für England aus zu grofser Erweiterung seiner Macht entstehe. „Ich fürchte," sagt er, unsere eigene

gene Macht und unsere eigene Ehrsucht; ich fürchte, wenn wir zu viel gefürchtet würden." — „Wir sind schon im Besitz fast des ganzen Handels der Welt. Unsere Herrschaft in Indien ist furchtbar genug." — „Es ist unmöglich, dass nicht über lang oder kurz diese Lage der Dinge eine Verbindung wider uns bewirken sollte, die sich leicht mit unserm Untergang endigen könnte." Den Beschluss des Aufsatzes machen Gedanken über Straffreyheit und Bestrafung der Schuldigen nach der Wiederherstellung der alten Verfassung. So viel von dem Inhalte. Was den verschiedenen Werth der Uebersetzung anlangt: so werden folgende, ohne grosse Auswahl ausgehobene Stellen den Leser in den Stand setzen, solchen selbst zu beurtheilen. Die zweyte Periode der ganzen Uebersetzung mag zur ersten, und eine unser Vaterland betreffende Stelle zur zweyten Probe dienen.

Nr. 1.

Im Anfang dieses Jahres (1797) trat ein verwegenes Blatt, welches der verstorbene Burke geschrieben haben sollte, ohne sein Vorwissen unter seinem Namen an das Licht; und am Schlusse desselben wurde ein Band ersonnener Aufsätze, Anekdoten von diesem Schriftsteller angekündigt.

Nr. 2.

Zu Anfange dieses Jahrs wurde ein von dem verstorbenen B. nur für vertraute Freunde geschriebener Aufsatz unerlaubter Weise unter seinem Namen bekannt gemacht; und gegen den Jahresschluss kündigte man einen ganzen Band vorgeblicher Memoiren, Anekdoten und Briefe dieses berühmten Mannes an.

Nr. 1.

Eine grosse Revolution ist in Deutschland im Werke; und eine Revolution, meiner Meynung nach, wahrscheinlich noch entscheidender über das allgemeine Schicksal der Nationen, als selbst die französische Revolution. Man muss aber dann eine andere Ursache, als in Frankreich, für die erste Quelle aller der Grundsätze ansehen, die wahrscheinlich in aller Absicht die Unruhen und Erschütterungen unsers Zeitalters auszeichnen werden. Wenn Europa die Unabhängigkeit und das Gleichgewicht des deutschen Reichs nicht als durchaus wesentlich für das System richtig abgewogener Macht in Europa betrachtet, und wenn das System des öffentlichen Rechts, oder die Masse von Gesetzen, auf welchen jene Unabhängigkeit und jenes Gleichgewicht beruhen, ohne wichtigen Erfolg erhalten oder vernichtet werden kann: so haben alle Politiker Europens mehr als zwey Jahrhunderte erbärmlich im Irrthum gestanden. —

Nr. 2.

Deutschland steht eine grosse Revolution bevor; und, meiner Meynung nach, eine Revolution, die für das allgemeine Schicksal der Völker entscheidender seyn wird, als die in Frankreich selbst; ausser dass in Frankreich der erste Grund aller der Triebfedern zu suchen ist, welche nur irgend auf die Unruhen und Erschütterungen unsers Zeitalters wahrscheinlich wirken werden. Wenn Europa nicht einsieht, dass die Unabhängigkeit und die Aufrechthaltung des deutschen Reichs ein wesentlicher Bestandtheil von dem System des Gleichgewichts der europäischen Mächte ist; und wenn es gleichviel und unbedeutend zu seyn scheint, ob das Staatsrecht, oder der Inbegriff von Reichsgesetzen, worauf jene Unabhängigkeit und jenes Gleichgewicht beruhen, beybehalten oder aufgehoben wird; so ist alle europäische Politik seit mehr als zweyhundert Jahren auf die kläglichste Art irrig und verkehrt gewesen. —

Beide Uebersetzungen weichen hie und da, wie schon diese Auszüge beweisen, auch dem Sinne nach, von einander ab. Da Rec. das Original nicht erhalten konnte, und doch, welche Uebersetzung die richtigere sey, mit Gewissheit bestimmen zu können wünschte: so verglich er die Uebersetzung der aus Vattel gezogenen Stellen mit dem französischen Originale; und hier sind einige Proben aus dem Resultat dieser Untersuchung, welche beweisen werden, wie sehr Hr. Tralles auch in dieser Rücksicht hinter dem frühern Uebersetzer zurück geblieben sey. Die erste aus Vattel angeführte Stelle fängt mit den Worten an: *Si donc il étoit quelque part une nation inquiete et malfaisante*, dies übersetzen:

Hr. Tralles Nr. 1.

Wenn es alsdann noch irgendwo eine Nation von einer unruhigen und boshaften Gemüthsart giebt. —

und der Ungenannte Nr. 2.

Wenn es also irgendwo eine Nation von unruhiger und böser Art giebt. —

Dans les cas particuliers et susceptibles du moindre doute, on doit supposer. —

Nr. 1.

In besondern Fällen, die nicht im mindesten zweifelhaft sind, muss man annehmen. —

Nr. 2.

In besondern, irgend zweifelhaften, Fällen ist vorauszusetzen.

L'excès en cette matiere n'échappe point au reproche de dureté et d'inhumanité. S'il montre (es ist hier von einem Contribution fodernden Feldherrn die Rede) *moins de férocité que le ravage et la destruction, il annonce plus d'avarice ou de cupidité.*

Nr. 1.

Das Uebermaass in diesem Puncte verdient den Vorwurf der Grausamkeit und Unmenschlichkeit; wenn weniger Neigung zur Grausamkeit, als zur Verwüstung und Zerstörung, dabey obwaltet, — des Geizes.

Nr. 2.

Uebermaass hierin verräth Grausamkeit und Unmenschlichkeit; und wenn dabey weniger Wildheit ist, als bey Raub und Verheerung, so leuchtet doch klare Habsucht daraus hervor.

Die Uebersetzung Nr. 2. hätte mit mehr Sorgfalt gedruckt werden sollen; es sind Druck- oder Schreibfehler stehen geblieben, die Rec. schon in dem Abdrucke in der Minerva aufgefallen sind, z. B. S. 62. (Minerva S. 253.) „der deutsche Staatsbürger (statt Staatskörper) ist eine grosse Masse ungleichartiger Staaten. S. 69. (Minerva S. 260.) Freund oder Freund, statt Freund oder Feind. —

Die der Uebersetzung Nr. 1. beygefügten Anmerkungen sind nicht sehr zahlreich; aber dagegen manche derselben nur allzu lang. Sie enthalten theils unnöthige Rechtfertigungen der preussischen Regierung, theils Berichtigungen und Zurechtweisungen des Vfs., die der Anstrengung der Augen, welche die kleine Schrift erfodert, nicht werth sind. Um den Werth und den Geist derselben und die Sachkenntniss des Herausgebers einigermassen beurtheilen zu können, hebt Rec. eine kurze Stelle aus der Anmerkung S. 85. aus: „ich bürge dafür, hätte Pitt in Deutschland so gehandelt, wie in England, er wäre in keinem deutschen Staate mehr Minister; weder Herr noch Volk litten ihn, als solchen. Und doch scheint Burke seine Partey zu nehmen, sich über das Gegentheil zu wundern. Dies beweist, wie

auch das hellſte Auge durch Gewohnheit geblendet, der beſte Kopf, durch Gewohnheit irre geleitet, das Schlechtere dem Beſſern vorziehen, ja für nothwendig halten kann.“ Solche und ähnliche Stellen mögen wohl den Ueberſetzer zu der Erklärung veranlaſst haben, mit der er die Vorrede ſchlieſst: „die Anmerkungen des Herausgebers, die er dieſer Ueberſetzung beyzufügen beliebt hat, habe ich nicht geſehen, und ſelbſt erſt nach Abſendung meiner Handſchrift für die Preſſe etwas davon erfahren; habe alſo nicht den mindeſten Antheil daran.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Kleines Magazin für Prediger.* Drittes Bändchen. Enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres, über evangeliſche, epiſtoliſche und freygewählte Texte, nebſt Materialien zu Beichtreden. Herausgegeben *von einer Geſellſchaft proteſtantiſcher Gottesgelehrten.* 136 S. 8. (8 gr.)

Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſes Magazin etwas beſſer geworden iſt, beſonders hat es durch die neu hinzugetretenen Mitarbeiter, die Hr. *Biederſtedt* in Greifswalde, *Peters* in Bertikow und *Wolf* in Prenzlau gewonnen. Am vortheilhafteſten zeichnen ſich die Entwürfe des Erſten aus, über die Evangelien von Pfingſten an, obgleich auch ſie bey aller Weitläuftigkeit etwas Trocknes haben. Uebrigens hat dieſe Sammlung noch die meiſten Fehler, welche wir ihr bey dem erſten Bändchen Schuld gegeben haben. Es finden ſich noch immer viele ganz gemeine Gedanken, die ſchon in hundert andern gedruckten Arbeiten beſſer ausgeführt ſind: als z. B. über das Evangelium am Sonnt. Exaudi: *die Pflicht des Chriſten, ſich eine richtige Erkenntniſs von dem Willen Gottes zu verſchaffen.* Ueber das Evangelium am Sonnt. Rogate: *der groſse Nutzen eines rechten Gebetes.* Nicht ſelten iſt auch in dieſem Bändchen die Eintheilung der Hauptſätze falſch. Das auffallendſte Beyſpiel davon giebt der Entwurf über die Epiſtel am 1ten Sonnt. nach Trinit., wo auch der Ausdruck ganz verfehlt iſt: *der ungöttliche Miſsbrauch der Wahrheit, daſs Gott die Liebe iſt.* Was ſoll erſtlich der *ungöttliche* Miſsbrauch heiſsen? Wenigſtens iſts der ärgſte Pleonasmus, denn es verſteht ſich von ſelbſt, daſs ein Miſsbrauch nicht *göttlich* iſt. Wer wird aber auch ſagen: der Menſch macht von einer Sache einen *ungöttlichen Miſsbrauch*, oder einen *göttlichen Gebrauch?* Sodann ſind im 1ſten Theil diejenigen als die Wahrheit: Gott iſt die Liebe misbrauchend angegeben, *welche meynen, die Liebe Gottes könne nicht mit den Leiden der Frommen beſtehen.* Dieſe miſsbrauchen ja nicht die genannte Wahrheit, ſondern ſie hegen Zweifel dagegen. Der Vf. dieſes und aller Entwürfe über die Epiſteln liefert überhaupt zwar nicht die kürzeſten, aber faſt ohne Ausnahme die mittelmäſsigſten. Auch fehlt es dieſesmal nicht an unfruchtbaren Hauptſätzen, wie z. B. gleich der erſte; und an ſolchen die ein ſehr *veraltetes Anſehen* haben: z. B. *die rechte Zubereitung der Seele, welche die Kraft des heiligen Geiſtes erfahren will.* — Daſs dieſe äuſserſt mittelmäſsige Sammlung hat können fortgeſetzt werden, iſt ein Beweis, wie viel es noch immer Hülfsbedürftige giebt, die keine Art von Koſt verachten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Cruſius: *Die Nonne im Walde und ihre Schweſtern; kein Roman.* Von einem Voigtländer (*Carl Zopf*, Fürſtl. Reuſs-Plauiſchen Forſtſecretär). 1798. 100 u. XII S. Vorr. u. Dedic. 8. (8 gr.) Dieſe kleine Schrift gehört unſtreitig unter die beſten, welche über die Verheerungen der Waldinſecten erſchienen ſind. Sie rührt von einem Manne her, der dieſen Nachtfalter an Ort und Stelle unterſucht und den gehörigen und nöthigen Beobachtungsgeiſt hat. Im Ganzen hat er es mit den andern Schriften über dieſen Gegenſtand zu thun, denen er entweder beyſtimmt, oder ſie berichtigt und eines beſſern lehrt; zugleich beruhigt er ſeine Landsleute wegen des zu befürchtenden Holzmangels und entſchuldigt ſie, wenn ſie die vorgeſchlagenen Mittel zur Vertilgung dieſer Waldverheerer in ihrer Lage nicht haben befolgen können noch wollen. Seine Abhandlung zerfällt in *vier Abſchnitte.* Im *erſten* handelt er von der *Phalaena Bombyx monacha*, ihrem Ey, der Raupe, ihrer Verpuppung, dem Schmetterling; nebenbey auch von dem *grünköpfigen Nadelſpanner*, wie er den auch im *Weimariſchen* ſchädlich gewordenen Nachtfalter, der gewöhnlich für den *Fichtenſpanner* (*Phalaena Geometra piniaria*) ausgegeben wird, nennt, und von der nach ſeiner Beobachtung unſchädlichen *Phalaena noctua quadra.* Der *zweyte Abſchn.* giebt die Urſachen der häufigen Verheerungen der *monacha* an, der *dritte* die Folgen des Raupenfraſses, und der *vierte:* was die Natur und die Menſchen thun können, dem Uebel zu begegnen.

Ob man gleich nicht in allen Stücken mit dem Vf. einverſtanden ſeyn kann, beſonders darin, daſs er den vorgeſchlagenen Mitteln des Raupen- und Puppenleſens, der Nachtfeuer u. a. m. zu wenig Erfolg zuſchreibt; ſo hört man ihn doch gern über ſeinen Gegenſtand ſprechen, und ſein Vortrag iſt, wie es bey ſolchen Schriften ſelten der Fall iſt, nicht bloſs belehrend, ſondern in der That auch unterhaltend. Einen beſſern Apologeten können die Voigtländer nicht verlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *Februar* 1799.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche Systeм betreffend.

Der Hauptgesichtspunct der Brownschen Lehre ist, dafs eine Summe von Reizen zum Leben erfoderlich sey, da die Fähigkeit zum Leben *Erregbarkeit* voraussetzt. Jene Reize heifsen *erregende Potenzen*, und unsre Säfte selbst, ja alle Functionen, sogar das Denken und Empfinden werden als solche aufgestellt, so dafs jede *Erregung*, welche die Folge vom Einwirken der Reize auf die Erregbarkeit ist, schon ohne den Stoff, den sie giebt oder nimmt, oder doch verändert, in demselben Moment zum neuen Reiz wird, der eine andere Erregung herbeyzuführen im Stande ist; und auch hier Ursachen und Wirkungen in einander verschlungen sich zeigen. Eine neue, umfassende und doch höchst einfache Ansicht der ganzen Organisation! Schon das in Umlauf gebrachte Wort Erregbarkeit ist höchst verdienstlich, da die zweydeutigen Ausdrücke: Empfindlichkeit und Reizbarkeit, nun entbehrlich sind, und der kleinliche oder doch unnütze Zankapfel unserer Physiologen, mit dem sie seit *Haller's* trefflichen Versuchen spielten, (welches Spiel sie dann wohl nur Bemühung zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Wissenschaft nannten,) die Hypothesen über das Verhältnifs der Erscheinungen, welche Empfindlichkeit und Reizbarkeit bezeichnen sollen, nun sein ganzes Interesse verloren hat. Aber wir danken *Brown* nicht allein eine treffende Benennung, die von leeren Speculationen abführt, sondern auch grofse Aufschlüsse über die Lehren selbst. Dafs die vorhergegangenen Reize die Wirkung der nun folgenden bestimmen, oder dafs der Zustand der Erregbarkeit, je nachdem sie durch vorher statt gefundenen Ueberfluss oder Mangel der erregenden Potenzen erschöpft oder angehäuft ist, allen Einfluss von aufsen und innen so ganz anders modificirt, ist unstreitig das fruchtbarste Gesetz der thierischen Oekonomie, welches dieses Jahrhundert aufgefunden, und wodurch *John Brown* allein schon sich gerechte Ansprüche auf Unsterblichkeit erworben hat. Mit welchem ächten Erfindungsgeist hat er aber nicht diese grofse Wahrheit zu einem praktischen Lehrgebäude benutzt, dem an Consequenz, Einfachheit und Neuheit, so wie an Fülle eigenthümlicher, und oft höchst treffender Sätze kein anderes, einzeln für sich, verglichen werden kann! Nicht seinem System, aus dem sie ihren Ursprung hat, das sie aber auch mifsbraucht, sondern der Wissenschaft, gehört nun die von ihm eingeführte, und auf jene grofse Entdeckung über die Erregbarkeit gestützte Eintheilung der Krankheiten in *sthenische*, wie die Krankheiten von zu grofser Stärke der Erregung genannt werden, und in *asthenische*, welche zweyerley Arten von Krankheiten aus Schwäche in sich begreifen, deren eine die Folge einer Erschöpfung der Erregbarkeit durch die vielfachen und starken Reize ist, welche auf sie gewirkt haben, *die uneigentliche Schwäche;* und deren andere eine zu gehäufte Erregbarkeit voraussetzt, weil es an Reizen fehlte, die sie hätten verbrauchen können, *eigentliche Schwäche.* Browns Scharfsinn und praktisches Genie verherrlicht sich durch nichts mehr, als durch die Entwickelung der ganz entgegengesetzten Heilmethoden, welche diese zweyerley Classen von asthenischen Krankheiten erfodern. Bey den Krankheiten von eigentlicher Schwäche mufs man mit den schwächsten Reizen anfangen, und zu den stärkern immer steigen. Wo aber uneigentliche Schwäche charakterisirt, sind gleich die stärksten Reize angezeigt, welche selbst denen zunächst stehen, deren Uebermaafs den kranken Zustand herbeyführte, und die Regel des heilenden Arztes ist hier, von den übergrofsen Reizmitteln zu den schwächern, aber dem gefunden Zustand angemessenen, sich einen allmähligen Uebergang zu bahnen. Vortrefflich reihen sich schon vorher bekannte Erfahrungen an diese Grundsätze an, die die bessern Aerzte nicht immer unbenutzt liefsen, wenn sie auch keiner vor *Brown* deutlich einsahe, oder ihre Theorie zu entwickeln übernehmen konnte. Es wird einst das Urtheil der medicinischen Literargeschichte seyn — das vorher zu verkündigen fühlen wir uns durch das Bewufstseyn unserer unpartheyischen Prüfung befugt — dafs das Brownsche System zuerst und genügend und vollständig die grofsen Folgen zu starker und zu schwacher Reizung habe erkennen und nach festen, zusammenhängenden Grundsätzen heilen gelehrt. Fänden sich nun in der Natur Krankheiten dieser Art so allgemein, stellten sie sich häufig so unvermischt und rein dar, wäre darauf so ausschliefsend, als mit wenigen Ausnahmen angenommen wird, Rücksicht zu nehmen, und wäre ihr Wesen vor der Heilung so sicher zu erkennen, als nachher — Behauptungen der Brownianer, die uns nie überzeugen werden; — so wäre das Heilverfahren des Arztes zu einer Einfachheit, Festigkeit und Gewifsheit erhoben, das die Wiederherstellung einer in Unordnung verfallenen thierischen Maschine leichter machte, als die Repa-

natur einer Uhr, da alles, was eine organische Entstehung hat, mehr zur innern Uebereinstimmung geneigt, und mehr für die Dauer ist, als jedes menschliche Machwerk.

Diese Geständnisse und Lobsprüche, mit denen keiner der bis jetzt bekannt gewordnen Gegner von Brown der Wahrheit gehuldigt hat, und die auch keiner seiner Anhänger gelend zu machen verstand, können uns aber nicht abhalten, uns laut gegen das Wesentlichste der Brownschen Lehre und Praxis zu erklären, das auseinander zu setzen und zu beurtheilen uns nun obliegt. Was er von so vielen Seiten aufgeklärt hat, der Einfluss der an Stärke und Menge verschiedenen Reize, ist das einzige Verhältniss zur Erregbarkeit, was er anerkennt. An allen Reizen soll nur das allein in Betrachtung zu ziehen seyn, um wie viel sie die Summe von Reiz, welche auf den Körper einwirkt, vermehrt — und alles, was in unserm Geist und Körper vorgeht, jede innere und äussere Veränderung, was uns an Nahrungsmitteln und Arzneyen dargereicht wird, soll in seiner Beziehung zur Erregbarkeit, und also zum Leben nur als ein grosser oder kleiner Reiz unsere Aufmerksamkeit erfodern, aber auch immer als solcher wirken. Aus der festen Behauptung und Durchführung dieser Sätze fliessen alle jene Anstössigkeiten, Abweichungen und Einseitigkeiten, welche ein so grosses Erstaunen und so viele Bewegungen in der medicinischen Welt erregt haben. — Denn Brown verwirft nun die ganze Stütze unserer Nervenpathologie, welche durch ganz verschiedene Arten von Reizen, bey denen der Unterschied auf andern Eigenschaften des Reizes, nicht auf dem Mehr oder Weniger seiner Stärke allein beruht, Gesundheit bestehen, zerrütten und wiederherstellen lassen. Humoralpathologie kann aber noch weniger mit Browns Lehre bestehen, da er alle innere Veränderungen der Säfte selbst, die er aber nie oder selten anerkennt, und das, was ihm viel gilt, ihre Zu- oder Abnahme in jedem Zustand unbesorgt kann fortdauern lassen, sobald er nur das an der zum Wohlseyn nöthigen Summe von Reizen zu entziehen oder hinzuzufügen vermag, was durch diese Veränderungen der Säfte an erregender Kraft hinzugekommen oder verloren gegangen ist. Mit allen bisherigen Ansichten jedes Arztes ist aber Brown in ungeheuersten Widerspruch, da er keine unmittelbar stärkende und schwächende Potenzen, fernet keine unmittelbar besänftigende, antispasmodische und narkotische Wirkungen annimmt. Seine Erregbarkeit wird für immer, oder für den Moment verbraucht; oder wird nicht genug gebraucht; ist gehörig oder zu kraftvoll, oder nicht genug angestrengt. Aus diesen Datis muss alle Verschiedenheit in den Wirkungen derselben Totalsumme von Reizen sich ergeben, welchen wir ausgesetzt sind. Anders lässt sich die Erregbarkeit nicht verändern; die Stoffe oder Kräfte, welche ihr zum Grunde liegen, können keinen Zuwachs und keinen anderweitigen Verlust erleiden — und sie selbst ist durch nichts in den Stand zu setzen, dass Reize nicht auf sie wirken, als durch vorhergehende viel stärkere Reize, welche sie wenigstens für den Augenblick aufgezehrt haben. Will man dieses paradoxe System prüfen; so muss man bey der Grundlage dieser Sätze verweilen, und uns liegt nun ob, Browns Beweise für sie einer Untersuchung zu unterwerfen.

Poteſtatum incitantium, heisst es §. 15. der *Elementorum Brunonis*, *communis effectus, ſenſus, motus, mentis actio, et animi adfectus ſunt. Qui affectus cum unus idemque ſit; omnium igitur poteſtatum opus unum et idem quoque eſſe, nec aliarum aliam actionem exiſtere, concedendum.* Wahr ist es, jede Art von Erregung der Erregbarkeit giebt einzig und immer diese Erscheinungen. Bey aller Verschiedenheit der erregenden Kräfte muss also eine Einförmigkeit in dieser, ihrer Wirkungsart seyn, die aber selbst bey entgegengesetzten Reizen begreiflich wird, *da sie*, wie es unleugbar ist, durch die Erregbarkeit, nicht aber durch die Reize, bestimmt ist. *Es wird aber* dennoch nicht zu leugnen seyn, dass *alles, was* eine erregende Kraft hat, der Summe von Reiz, die auf uns wirkt, Zuwachs giebt, was sich durch Hinzukommen neuer Empfindung, neuer Bewegung u. s. w. äussern muss. So tief aber auch der Satz gedacht ist, und so wahr er sich bey unbefangenem Nachdenken darstellt; so wenig ist er doch geeignet, zu fruchtbaren Folgerungen zu führen; und die Gewissheit, die er selbst hat, die Demonstration, die sich ihm geben lässt, auf die ganze Medicin, wie Brown will, überzutragen. Der Satz gilt offenbar nur von den erregenden Kräften, und die Voraussetzung ist erschlichen, dass *alle* Einwirkung auf uns von ihnen kommt, [ohne sie würde freylich das Leben nicht denkbar seyn], und dass das, was Erregbarkeit genannt wird, unmittelbar nicht verändert werden kann; dass ihr Stoff oder ihre Kraft an sich nicht vermehrt oder vermindert, oder auf eine Zeitlang gehemmt werden kann. Der Begriff der *roborantia*, der *narcotica*, die wir nicht als incitirende Potenzen auf die Erregbarkeit wirken, sondern die Beschaffenheit derselben unmittelbar verändern lassen, muss erst widerlegt seyn, ehe dieser 15te Paragraph auf alles Anwendung leiden kann, was die Erregbarkeit afficirt. Diesen Begriff aber mit diesem Paragraph selbst vernichten wollen, ist ein Zirkel in Schliessen, eine offenbare Erschleichung. *) Aber gesetzt, dieses glücke; so wäre das Fundament des Brownschen Systems

*) Indem wir diese eine und dieselbe Wirkungsart aller Reize gerne zugestehen, aber sie nicht mit Brown in einer gemeinschaftlichen Eigenschaft der Potenzen, die Wirkungen hervorzubringen vermögen, suchen, sondern dem einen und demselben Gegenstand, auf den gewirkt wird, der Erregbarkeit zueignen, verlieren alle Folgerungen, die er in seinen Schluss hineinlegt, für uns das Bündige; denn nun kömmt es nicht darauf an, an einigen Reizen etwas in die Sinne fallendes aufzugreifen — den Impuls, mit dem sie wirken, um es auf alle Reize auszudehnen, da für uns hier nur von einer Eigenthümlichkeit der Erregbarkeit die Rede ist.

ems doch noch nicht gesichert, und für die ganze Medicin zureichend. Die Wirkungsart aller Reize soll dieselbe seyn, und also sollen die mannichfaltigen Arten von Reizen, die anders sich als durch Gröfse oder Kleinheit ihres Reizvermögens unterscheiden, ferner nicht mehr gedacht werden können. Es müfsten aber vermittelst der Reize bestimmte Wirkungen in der thierischen Maschine erfolgen, die Bildung und Erhaltung ihrer Theile, die Abscheidung von Säften u. s. w. Dafs das alles nun auf die zur Gesundheit erfoderliche Weise geschehe, mag immerhin nur eine nach dem Zustand der Erregbarkeit verschiedene Reizstärke erfodern, die gerade für die Erregung zureichend ist, welche in den verschiedenen Theilen des Körpers die nöthigen Mischungen, Ab- und Ansetzungen u. s. w. nur hervorzubringen vermag. Aber beruht denn nun alles noch so unbestimmt auf blofser Empfindung, Bewegung, Verstandes- und Gemüthsthätigkeit? Sind nicht die andern Wirkungen wichtig, welche immer blofs Folgen oder Arten von Empfindung, Bewegung u. s. w. seyn mögen, aber mit einer Erhöhung derselben, welche die Erregung verändert, nun ausbleiben, oder nicht, wie es das Bedürfnifs des Ganzen erfodert, vor sich gehen? Diese Erregungen mögen selbst bey angehäuften oder aufgezehrten Erregbarkeit vortrefflich angemessen seyn, so mufs doch der Fall bey ihnen eintreten können, dafs sie nicht den Grad von Stärke haben, über oder unter ihm stehen, der zu einer hier nöthigen Wirkung — der gehörigen Abscheidung von Galle z. B. statt finden müfste. Dauert dieses lange fort, und greift tiefer um sich; so mufs die Erhaltung der Maschine dabey in Gefahr kommen. Zwar ist aus dem Brownschen Systeem zu erwiedern, die in der nicht gehörigen Menge und Art abgeschiedene Galle, um bey unserem Beyspiel zu bleiben, verdiene nur Rücksicht, als gröfserer oder kleinerer Reiz, und das Gleichgewicht sey herzustellen, wenn andere Reize hinzugefügt oder hinweggenommen werden. Aber ist das immer ausführbar? Und nach welchem Calcul? Und wie lange soll es fortzusetzen seyn? Auf diese Weise liefs sich selbst nicht mit Anerkennung des 15ten §. durchsetzen, dafs es auf einen eigenthümlichen Reiz doch ankomme, dafs ein so oder anders gemischter Saft, ein so oder anders beschaffener Theil doch erwogen werden müsse, wenn man nur diese Eigenthümlichkeit, diese Wichtigkeit in die nöthige Summe von Reiz setzt, statt dafs man sie sonst einer unbestimmten specifischen Wirkungsart zuschrieb. Und das würde in der Ausübung nichts ändern, so lange diese Summe von Reiz nicht in Zahlen ausgedrückt, die Reizstärke jeder erregenden Potenz nicht berechnet, und die Art angegeben wäre, wie an dem nöthigen Ort und zu dem nöthigen Zweck der nöthige Reiz anzubringen wäre. So lange diese grofsen Geheimnisse der Natur sich unseren Augen noch entziehen; so lange mufs auch im Brownschen Systeem eine ungeheure Kluft zwischen der Theorie und Praxis seyn. Und zuverlässig ist das Ungewisse und Gewagte der Ausübung nicht verringert, wenn an die Stelle der Reize, die durch ganz verschiedene Wirkungsarten sich specifisch unterscheiden sollen — aber keine weitere Bestimmung zulassen, Reize nach Brown angenommen werden, welche eine unnennbare Summe von Reiz durch in Zahlen unnennbare einzelne Reize bilden; denn seine Scale der Erregbarkeit gilt nur für ein Beyspiel zur Erläuterung der Lehre; aber in einzelnen Fällen ihr die Wirklichkeit zu subsumiren, wird nie ausführbar seyn. Die hier obwaltenden, nicht zu hebenden Schwierigkeiten brauchen nicht angeführt zu werden. Aber gesetzt sie würden aus dem Weg geräumt; so hat Brown selbst, vielleicht mit grofser Inconsequenz, aber der Wahrheit gemäfser, der englischen Uebersetzung seiner Elemente Bemerkungen beygefügt, welche jede zu erfindende Berechnungsmethode, wenn sie auch allen Foderungen genügte, unanwendbar und unzulänglich machen müssen. Er spricht da von einer gewissen, in dem Systeem hervorgebrachten, Veränderung, durch welche die Totalsumme unfähiger zur Wirkung auf die Erregbarkeit wird — und scheint Gewohnheit zu meynen, die er auch sonst häufig anerkennt, und sich so neue Schwierigkeiten schafft; er zieht ferner nicht nur das angemessene Verhältnifs der erregenden Potenzen zur Erregbarkeit in Betrachtung, sondern auch das angenehme Gefühl, und dieses also gewifs nicht allein als ein Reiz *). — Er spricht so wohl von einer der Erregbarkeit angemessenen Mischung des Ganzen, als auch von dem Grad des Reizes, und jene Mischung des Ganzen wird also förmlich vom Reiz unterschieden; er gesteht einer disharmonischen Vereinigung erregender Potenzen üble Folgen zu. Wird hier nicht noch durchaus auf ganz andere Beziehungen, als auf die des Reizes Rücksicht genommen? Wird aber nicht der Nutzen jedes Calculs von solchen Summen von Reiz schon vor seiner Erfindung vernichtet, wenn ein gewisses, aber an sich dunkles Gefühl hervorzubringen, das von Mischung des Ganzen, von harmonischer Vereinigung erregender Potenzen — lauter geheimnifsvolle Beziehungen — abhängig ist — nicht aber von einer bestimmten Reizstärke. Hier sind Principe von Brown selbst anerkannt, die die hervorstechendsten Grundzüge seines Systems allenthalben ungültig und unanwendbar zu machen im Stande sind, und durch die seine Lehren mit den gangbaren Ideen leicht in Verbindung zu setzen sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

*) Selbst aus dem Originaltext, S. den 255ten Paragraph der *Elementorum Brunonis*, erhellet, dafs er die angenehme Empfindung (eines Fufsbades), gleich dem Säfteverlust durch Schweifs, gegen den Zuwachs der Schwäche durch einen Reiz (hier die Wärme des Fufsbades) in Anschlag bringt — und die angenehme Empfindung, nicht nur nicht als einen Reiz, sondern selbst als das Gegentheil desselben wirken läfst.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Franke: *Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden im J.* 1793. In Briefen an einen deutschen Domherrn. Von *J. A. Mercy*, Königl. geheimen Secretair. *Zweyte veränderte Ausgabe.* 1798. XIV. u. 127 S. 8.

In der Vorrede zu dieser Ausgabe der vor fünf Jahren, ohne Namen ihres Verfassers erschienenen Briefe, freuet sich Hr. *M.* zum voraus des sich bey den in seinem Vaterlande, den Rheingegenden, vorgegangenen politischen Veränderungen, immer mehr entwickelnden Gemeingeistes (!) und aller sonst eröffneten glücklichen Aussichten. Aufser dieser, viele schöne Worte enthaltenden Vorrede, ist in dieser Ausgabe nichts Wesentliches geändert. Das kleine Buch gewährt mannichfaltige Unterhaltung; der Ton ist leicht und ganz im Charakter einer Französin, die auch in dem Elende der Verbannung ihre fröhliche Gemüthsstimmung nicht verliert. In dieser fröhlichen Laune sagt sie manches Treffende über Klöster, Domcapitel und andere fromme Stiftungen, neckt ihren Correspondenten, den Domherrn, ergötzt sich an den reizenden Bildern der Vergangenheit wie an den Luftgestalten der Zukunft. Mit der ihrer Nation eigenen Empfänglichkeit des Gefühls, zeichnet sie reizende Aussichten der Rheingegenden; und mit der liebenswürdigen Geschwätzigkeit — und Oberflächlichkeit ihres Geschlechts erinnert sie an Züge aus der alten Geschichte, schildert den Charakter der Rheinländer, urtheilt über deutsches Schauspiel u. s. w. Dafs aber dies alles nur Täuschung für den Leser ist, und die Briefe nicht aus der Feder einer Emigrantin wirklich flossen, erfährt man schon in der Vorrede. — Kostanz, Basel, Strafsburg, Karlsruhe, Worms, Mannheim, Mainz und Koblenz sind die in den Briefen erwähnten Orte. Die eigentlichen Nachrichten über diese Städte, sind, wie sich schon aus dem Gesagten abnehmen läfst, leicht an innerem Gehalt, aber unterhaltend und treffend in einzelnen Bemerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Oldenburg*, b. Stalling: *Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus.* Zum Gebrauche der Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg. 1798. 104 S. 8. (einzeln 4 gr. hundert Exempl. zusammen à 1 gr. 8 pf.) Nach dem Wunsche mehrerer Prediger im Herzogthume Oldenburg, entschlofs sich Hr. Gen. Sup. *Mutzenbecher*, in Verbindung mit dem Hn. Hauptpastor *Hollmann*, anstatt der bisher, seit 1689. daselbst gewöhnlichen *Oldenburgischen Katechismuslehre* von *Alardus*, dieses Lehrbuch auszuarbeiten. „Wir machten uns, heifst es im Vorberichte, dabey zur Regel, die Lehren des Christenthums, mit Vermeidung aller gelehrten Dogmatik und subtiler, für den christlichen Glauben nicht nothwendiger Bestimmungen, in einer faslichen Sprache, mit steter Anwendung auf Herz und Leben, — in zusammenhängenden Sätzen vorzutragen, unter jedem Paragraphen einige Fragen zum Besten der Schwachen zu setzen, die Hauptstellen der Bibel ganz beyzufügen, die dunkeln Ausdrücke in einer Parenthese kurz zu erläutern, die übrigen Stellen nur zu citiren, bey jeder schicklichen Gelegenheit theils auf Luthers Katechismus, theils auf passende Stellen aus unserm neuen Gesangbuche zu verweisen." Als öffentlicher Landeskatechismus verdient dieses Lehrbuch, das auch bereits in mehreren Oldenburgischen Schulen eingeführt ist, allen Beyfall. Es ist in neun Kapitel getheilt: von dem Menschen, von der Religion, der heil. Schrift; christl. Lehre von Gott, biblischer Unterricht von Jesu Christo; christl. Unterricht von der Tugend, von der Beförderung christlicher Gesinnungen, christl. Unterricht vom ewigen Leben, Göttlichkeit und Vortrefflichkeit der Lehre Jesu. Durch eine geschickte Wahl der Ausdrücke bey manchen dogmatischen Sätzen, suchten die Vff. bey beiden Partheyen Anstofs zu verhüten. So werden S. 24. die Worte des zweyten Artikels: *empfangen von dem heil. Geist*: durch die Redensart: *nach einer besondern Veranstaltung und Verheifsung Gottes gebildet*, erläutert. In einem öffentlichen Landeskatechismus wird man die beyläufige Erwähnung mancher Lehrsätze aus der jüdischen Dogmatik, die man nach und nach in gänzliche Vergessenheit gerathen lassen sollte, z. B. S. 22 und 23. der Engel und des Teufels gern entschuldigen. Aber die Eigenschaften Gottes hätten in einer bequemeren Ordnung nach einander aufgestellt und das Gebet nur als Mittel zur Tugend und Beruhigung angeführt werden sollen. Die Aufserung S. 45.: Gott hat ein Recht, von uns zu fodern, dafs wir ihn auch durch unser Gebet für den Herrn über Alles — erkennen, und die Gebetsübung gehört mit *zu der Ordnung, in welcher* uns Gott dasjenige geben will, was uns gut ist, dürfte sich, nach reinmoralischen Grundsätzen schwerlich beweisen lassen. Wir wünschen, dafs dieses Lehrbuch auch in den übrigen Schulen des Herzogthums, die es bis jetzt noch nicht haben, eingeführt werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Die Posaune.* Nr. 1. 1798. 90 S. 8. (6 gr.) Diese Schrift besteht aus zwey Abhandlungen, die eine über den *Landsturm*, und die zweyte — über *Hierarchie* und *Despotie*. Jene scheint durch den Aufruf des Feldmarschalls *Prinzen von Coburg* vom 30ten July 1794. und durch die in den Bisthümern *Würzburg* und *Bamberg* 1796. vorgenommene Bewaffnung des Landvolks veranlafst zu seyn. Der Vf. nennt solche ein *Soldatenspiel*, bey dem die Pointeurs zu Grunde gehen, und am Ende die Bank selbst gesprengt, und von *Fremden*, die das Spiel besser verstehen, in Besitz genommen wird. Aus dieser Ansicht wird der Landsturm in geistlichen und *wegen Revolutionsgefahr* auch in den *weltlichen* Staaten verworfen. Mit eben so einseitiger Tendenz und mit wahrem *Posaunenton* ruft der Vf. in der 2ten Abhandlung, statt der ihm so nahe mit einander verwandt scheinenden *Hierarchie* und *Despotie*, eine Aufklärung herbey, deren Licht nur zu sehr blenden möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Rec. hat sich durch das Studium des Brownschen Systems von neuem überzeugt, dafs noch so viele auf das Reine gebrachte theoretische Kenntnisse (und es giebt deren einige recht schätzbare, in Browns Schriften zuerst vorgetragene) nicht im Stande sind, den Arzt beym Handeln am Krankenbette zu leiten. Selbst dann, wenn er allen hier angeführten theoretischen Ansichten des tiefsinnigen Schotten beystimmen könnte; so dürfte er doch nicht, wegen der bemerklich gemachten Dunkelheit und Ungewifsheit in der Anwendung auf einzelne Fälle, die Ausübung seiner Kunst davon abhängig machen wollen. Aechte praktische Zuverlässigkeit findet er nur in der ausgedehntesten Empirie, die alles Erklären aufgiebt, und alle Anhänglichkeit, selbst an Theorieen, die zur Gewifsheit erhoben wären, für verderblich hält, sobald sie auf das Heilen sich Einflufs anmafsen will. Unser Verstand erhält den weitesten Spielraum und die beste Richtung für die Kunst, wenn er nach bessern Grundsätzen sich dem Geschäfte hingiebt, reine Thatsachen zu sammeln und zu ordnen.

Doch wir haben noch einiges über die von Brown der englischen Ausgabe der Elemente beygefügten Scale, oder über die Berechnung der Verhältnisse der Erregbarkeit, der Erregungskräfte und der Erregung zu sagen. Sie ist offenbar nur brauchbar zur Erläuterung der Lehre, hält aber selbst keine Untersuchung aus. Für die Annahme gleicher Quantität (der Summe von 40) von Erregbarkeit und erregenden Potenzen, um ihr völlig angemessenes Verhältnifs auszudrücken, läfst sich gar nichts factisches anführen. Es liegt etwas gefliffentliches darin, und die Absicht ist unstreitig, wenigstens auf den ersten Blick, mit dem Schein arithmetischer Gewifsheit zu täuschen, dafs, die Erregbarkeit mag über oder unter 40 stehen, immer eine solche Reizstärke in Zahlen gesetzt wird, dafs durch Addition sich 80 ergiebt. Diese Achtzig sollen dann die Erregung ausdrücken. Wir müssen aber bemerken, dafs nur so begreiflich werden kann, wie bey ganz entgegengesetzter Anhäufung oder Verminderung der Erregbarkeit und der erregenden Kräfte eine Art Wohlbefinden oder ein ungestörter Gang der Maschine bestehen kann, sobald nur dieses Verhältnifs nicht verletzt wird. Die Schwierigkeiten würden viel gröfser gewesen seyn, ihre Ueberwindung aber auch der gröfste Triumph für Brown, wenn es zu bewerkstelligen wäre, in Zahlen die Erregung auszudrücken, wenn, wie das in allen Krankheiten der Fall seyn mufs, die Erregbarkeit nicht hat, was den Reizen fehlt, oder umgekehrt. — Aber Brown scheint selbst die Unanwendbarkeit seiner Scale auf Krankheiten nicht eingesehen zu haben; wenigstens hat er seine Schüler auf diese gröfse Lücke nicht aufmerksam gemacht. Sonst würde *Samuel Lynch* in seiner tabellarischen Uebersicht des Brownschen Systems (welche Brown selbst drucken liefs) nicht statt der sonst gewöhnlichen Addition der verschiedenen Summen der Erregbarkeit und erregenden Kräfte, welche aber auch hier immer so gesetzt sind, dafs 80 herauskommen mufs, die Namen von Krankheiten, des Schlagflusses, der Lungenentzündung u. s. w. angegeben haben. Das scheint dem System eine Haltbarkeit, Festigkeit und Leichtigkeit für die Ausübung zu geben, welche den vortheilhaftesten Eindruck zu machen nicht verfehlen. Es scheint uns daher verdienstlich, die Grundlosigkeit dieser Zurückführung auf Zahlen und ihrer Harmonie gezeigt zu haben. Und in der That, es läfst sich nur daraus folgern, dafs, wenn die Erregbarkeit auf 5 gefallen, oder auf 75 gestiegen ist, doch Gesundheit erhalten werden könnte, wenn die erregenden Kräfte im ersten Fall auf 75 hinaufgeschroben, und im letzten Fall bis auf 5 vernichtet werden könnten. Das Verhältnifs, was Lynch also setzt, ist das von Wohlbefinden, aber nichts weniger, als das aller möglichen allgemeinen Krankheiten. Nur Hr. *Eschenmayer* (s. dessen *Sätze aus der Naturmetaphysik*) hat vor uns das Leere dieser Scale in Anwendung auf Krankheiten gerügt. Er scheint sie aber für etwas wesentliches im Brownschen System selbst zu halten, in welchem aber nichts mit ihr steht oder fällt.

Alle einzelne eigenthümliche Behauptungen Browns auszuheben und zu beurtheilen, glauben wir uns überhoben, da wir uns über die allgemeinen Grundsätze, aus denen sie fliefsen, erklärt haben. Er hat allem eine Seite abgewonnen, die von andern mehr übersehen wurde, aber allerdings eine der wichtigsten ist; — hat aus diesem Gesichtspunct sehr fruchtbare, neue Ansichten gefafst, und sie mit dem gröfsten Scharfsinn zu ganz eigenthümlichen Ideen benutzt. Das Wahre, was viele seiner Behauptungen zum Theil enthalten, zermalmt die gangbaren Vorstellungsarten, und das Falsche, was sie uns verwerfen läfst, haben sie, wenn sie auch das entgegengesetzte Extrem zu berühren scheinen, mit den alten Lehren gemein. Uns scheinen solche

allgemeine Ausſprüche: die Kälte ſchwächt, die Kälte ſtärkt; Mohnſaft iſt ein reizendes und ſtärkendes, oder ein ſchwächendes und betäubendes Mittel; gleich falſch, oder nur halbwahr, und von der richtigen Bahn der Beobachtung abführend. Es kommt immer auf den verſchiedenen Zuſtand des Körpers an; — nach Brown auf die Beſchaffenheit der Erregbarkeit, und bey ſolchen allgemeinen Benennungen oder Sätzen iſt immer nur eins im Auge gefaſst, und einſeitig und hypothetiſch verfolgt: die erſten oder die ſpätern Wirkungen eines Mittels, oder ſein unerklärbarer Erfolg in Hebung eines Uebels. Stelle man nun das alles zuſammen, ſo weit es durch Erfahrung aufs Reine gebracht iſt; miſche keine Meynung über die Art, wie das Mittel das leiſtet, ein; und bringe das nur, was es leiſtet, unter deutliche Begriffe, nicht unter einen falſchen oder irreleitenden Namen, ſo würde unſere Arzneymittellehre ganz anders empor gehoben werden. Was man an Brown von der Seite zu tadeln findet, trifft dreyfach die Aerzte, welche die Stützen und Zierden der andern Syſteme ſind; nur macht die groſse Einfachheit von Browns Syſtem, da ſie der Wirklichkeit nicht entſpricht, und gerade ſeine Conſequenz ſeine Irrthümer gefährlicher.

Selbſt bey der Diätetik verfolgt er gar nicht, was man bis auf ihn zum einzigen Augenmerk hatte — die Fähigkeit der Speiſen und Getränke zur Ernährung zu dienen. Höchſtens wird er beabſichtigen, daſs der Körper angefüllt mit Säften bleibt, aber durchaus unbekümmert um ihre weitere Beſchaffenheit. Seine diätetiſche Sorgfalt beſchränkt ſich darauf, daſs im Magen und Darmkanal durch unſere täglichen Genüſſe die Summe von Reiz zuſammenkomme, welche nach dem jedesmaligen Stand der Erregbarkeit zur Hervorbringung der nöthigen Erregung erfoderlich iſt. — Greift nun alles in der ganzen Maſchine in einander, um angemeſſene Erregung zu erzeugen; ſo gehen, ohne daſs es unſere beſondere Bemühungen erheiſcht, alle Functionen in der Art vor ſich, wie es der Zuſtand der Geſundheit verlangt, und die Ernährung kann nicht leiden. Wird dieſe unterbrochen; ſo ſind anderweitige Störungen da. Sind dieſe entfernt; ſo hat jene wieder ihren Fortgang. Liegt die Schuld an diätetiſchen Fehlern; ſo iſt nur ihr zu ſtarker oder ſchwacher Reiz im Spiel. Unmittelbar bedarf es zum Zweck der Ernährung nie einer Einwirkung des Arztes, die auch nach Brown nicht anzugeben wäre. Die Speiſen, die wir für die nährendſten halten, bringen nach ihm nur den mehrſten Reiz hervor, als z. B. die Fleiſchſpeiſen. Wir laſſen für jetzt dieſe ganze Ideenreihe in ihrem Werth, um ſo viel mehr, da ſie im Praktiſchen ſo viel nicht ändert; denn es läuft auf eins hinaus, ob daſſelbe geſchieht, um zu reizen, oder um zu nähren.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen im menſchlichen Leben iſt, daſs Menſchen unter den gröſsten Abwechſelungen ihrer Lebensart, und unter dem verſchiedenartigſten äuſsern und innern Einfluſs ſo oft ſich gleich bleiben, und in ihrem Befinden ſich keine merkliche Abweichung äuſsert. Selbſt wo offenbar groſse krankmachende Einwirkungen allgemein ſtatt finden, erkrankt nur immer ein verhältniſsmäſsig kleiner Theil Menſchen. Kein unbefangener Beobachter wird dieſe Wahrnehmung in Zweifel ziehen, die vielleicht kein Syſtem hinlänglich zu erklären vermag, und die ſich gegen alles Erklären in der Medicin überhaupt benutzen läſst, wie Rec. einſt zu beweiſen ſuchen wird. Nach Brown *müſste* ſich nun aber das Gegentheil dieſer Wahrnehmung in der Erfahrung bewähren. Wenige Augenblicke des Lebens müſsten mit den vorhergehenden und folgenden gleichen Ton und gleiche Beſchaffenheit gemein haben; denn auſser der immer ab- und zuſtrömenden Fluth der mannichfaltigſten Reize, welche unmöglich immer dem Bedürfniſs entſprechen können, oder ſo wie die Harmonie erfodert, ſich darbieten oder entfernen werden — reichen ſchon die Reize, welche für dieſen Augenblick genügen, nicht mehr für den nun kommenden aus, da die Erregbarkeit, wenn ſie mehr, als es ſeyn ſoll, angehäuft oder erſchöpft wird, nun durch dieſe genügende Reize ſelbſt einen andern Charakter erhält, und überhaupt immer veränderlich iſt.

Nun noch eine allgemeine Bemerkung. *Brown* unterfängt ſich in dem wiſſenſchaftlichen Gang, den er nimmt, und in der Revolution, mit der er alles bisher angenommene umkehrt, ſich Newton gleich zu ſtellen, und vorzugeben, daſs er nur in deſſen Bahn fortſchreite. Gleich ihm macht er — aber in einer ganz andern Wiſſenſchaft — Anſpruch auf Allgemeinheit und Nothwendigkeit ſeiner Urtheile, und will uns ihre apodiktiſche Gewiſsheit aufdringen. Er macht es geltend, was wir beleuchten werden, daſs er nur Erſcheinungen zum Grund legt, die Gegenſtand der Erfahrung ſind, und kann nicht aufhören, vor dem Ergrübeln des verſteckt liegenden Zuſammenhangs, und beſonders der verborgenen Urſachen zu warnen. Hierin will er immer die Quelle aller Irrthümer und Fehlgriffe anderer zeigen. Browns Selbſttäuſchung geht hier ſehr weit. Wir dürfen uns hier nicht auch darauf einlaſſen, die Gewiſsheit deſſen zu beſtimmen, wovon er deutliche Begriffe aufgeſtellt hat, was ſich nur von dem Verhältniſſe der Reize zur Erregbarkeit ſagen läſst. Doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs auf mehr als überwiegende Wahrſcheinlichkeit, ſchon der Natur des Gegenſtandes nach, kein Anſpruch zu machen iſt. Die Ueberzeugung flieſst nur aus der Leichtigkeit, mit der die Grundſätze zur Erklärung aller Erſcheinungen ſich brauchen laſſen; ſie ſelbſt ſind nur Hypotheſen, die weiter nichts für ſich haben, wenigſtens andere nicht ausſchlieſsen. In die Natur der Erregbarkeit ſelbſt einzudringen, verſagt ſich zwar Brown ſehr philoſophiſch; aber er nimmt keinen Anſtand, alle ihre Verhältniſſe feſtzuſetzen, und hat nun von ſeinem Kriticismus den Vortheil, das erſchleichen zu

kön-

können, wovon er keine Definition, geschweige Erklärungen zu geben vermag. So z. B. die sonderbare Vorstellungsart von der Erregbarkeit, dafs wir mit einer gewissen Summe von Erregbarkeit gleich, indem wir Existenz erhalten, ausgestattet werden, und dafs wir, wenn alles seinen ordentlichen Verlauf hat, leben, so lange wir noch davon zu zehren haben, und die Reize selbst nicht fehlen; dafs uns aber für jede Zeit nur eine gewisse kleinere Menge dieser Erregbarkeit zufliefst, die wir nicht ganz unverbraucht lassen dürfen, aber auch nicht ganz verbrauchen dürfen, ohne den Tod herbeyzuziehen. Im letzten Fall entsteht der Tod von uneigentlicher Schwäche bey einem Jüngling, wenn durchaus (man setze jede beliebige Angabe von der Summe der Erregbarkeit, welche in einem 70jährigen Leben im Ganzen nach und nach verzehrt wird) noch ein ungeheuer grofser Rückstand von Erregbarkeit ist, der aber jetzt nicht zu Gebot steht. Diese Sätze liegen in Browns Behauptungen, und ergeben sich aus ihnen; aber sie selbst nur einzugestehen, geschweige denn sie zu rechtfertigen, fand dieser kühne Denker zu misslich, und weifs dem, in einem philosophischen Mantel gehüllt, so geschickt auszuweichen, dafs wenigstens seine Anhänger kein Arges daraus haben. Uns schien immer, es sey unverkennbar, Brown suche nicht besonders sein System auszubilden, und ihm innere Vollkommenheiten zu geben, sondern nur das auszuheben und zu bearbeiten, wovon sich praktischer Gebrauch machen läfst, und es nur so weit zu verfolgen, als die Erörterung für die Ausübung Gewicht hat. Wäre nicht selbst das Beste an den grösten Aerzten, welche vor und mit ihm lebten, ihm gehässig und verächtlich gewesen; so würde er vielleicht einen Vorzug darin gefunden haben, diesen ächt praktischen Geist mit ihnen gemein zu haben. Jetzt stellt er ihn in Schatten, und macht die Blöfsen seines Systems hervorstechender, dafs er an die vollendete und zuverlässige Theorie eines grofsen Mathematikers erinnert. Dafs nun Brown wirklich immer die Puncte aufzeigt, welche in die Sinne fallen, und sich nur an sie hielt, können wir nicht zugestehen. Wir sehen wenigstens, dafs das, was unbezweifelt an sich oder in seinen Folgen anschaulich oder fühlbar ist, die Erregung, von ihm am wenigsten beachtet wird; dafs er immer nur folgert, wie nach dem Verhältnifs der erregenden Potenzen und der Erregbarkeit die Erregung seyn mufs, nicht, auf Beobachtung gestützt, die Summe von Erregung, welche die Thätigkeit aller Organe bildet, ausmittelt. In individuellen Fällen ist aber über Erregbarkeit und erregende Potenzen nichts festzusetzen, und vielleicht darf man sich nur Muthmafsungen erlauben, wenn man ihr Product, die Erregung, kennen gelernt hat. Was bey der Erregbarkeit ewig zweifelhaft bleiben wird, ob, und in wiefern sie unmittelbar durch unsere Verhältnisse verändert wird, wollen wir nicht in Erinnerung bringen. Aber die Reize selbst machen jede Rechnung, die es verschmäht, sich nicht durch die Erregung zu berichtigen, schwankend. — Die äufsern Reize sind unbelebte Dinge, die durch die chemischen Verhältnisse verändert und umgeschaffen werden, und deren Einflufs auf uns schon dadurch, dafs sie andere Eigenschaften annehmen, leicht modificirt wird. Aber hat nicht auch unser Körper unstreitig das Vermögen, alles, was er aufnimmt, zu zersetzen und zu verändern, d. h. als ein gegebenes Ganzes zu vernichten, selbst wenn er es nicht aus sich herauszustofsen vermag? Dieses Vermögen mag Brown immerhin von der Erregbarkeit abhängig machen. Aber wie will er wissen, wenn er nicht immer auf die Erregung Rücksicht nimmt, ob ein äufserer Reiz ganz zur Wirkung gekommen ist; ob er nicht so eingewickelt ward, sogleich Stoffe traf, die ihn neutralisiren konnten, so schnell ausgeleert wurde, dafs er seine volle Wirkung hervorzubringen nicht vermochte? Wir wenden nur ein, was sich an unbezweifelbare Thatsachen anreihet, und was ein Brownianer nicht wegzuleugnen wagen wird. Bey Convulsionen z. B. soll die Erregung, die Thätigkeit des in Convulsionen, also in grösere Bewegung gesetzten, Theils vermindert seyn, weil schwächende Ursachen sie veranlassen und reizende Mittel sie heben. Trauet er etwa der Erregung nicht, weil er von ihr lehrt, sie täusche oft unter einem falschen Schein, und sey in Sthenien und Asthenien gestört?

Wir schreiten nun zur Anzeige mehrerer, das Brownsche System betreffenden, für oder wider dasselbe sich erklärenden (und bis jetzt in der A. L. Z. nicht angezeigten) Schriften, deren Zahl, Beschaffenheit und hervorgebrachter Eindruck es nöthig machte, ihrer Beurtheilung eine Darstellung und Prüfung der wesentlichsten Brownschen Sätze voranzuschicken. Von Browns eigenen Schriften sind drey Uebersetzungen hier aufzuführen:

1) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Johann Browns Grundsätze der Arzneylehre.* Aus dem Lateinischen von *M. A. Weikard.* 2te verbesserte Auflage. 1798. XIV u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Kopenhagen, b. Proft u. Störch: *John Browns System der Heilkunde.* Nach der — — englischen Ausgabe übersetzt und mit einer — Abhandlung — begleitet von *C. H. Pfaff* (jetzt Professor in Kiel). Nebst einer tabellarischen Uebersicht — von *Samuel Lynch.* 1796. XCII u. 410 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Wien, b. Camesina u. Comp.: *Lehrbegriff der Brownschen Arzneylehre*, von *Brown* selbst ohne seinem (seinen) Namen herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von *Joseph Frank* und *Rosori*, aus dem Italienischen und der Vorrede von *Moscati*, aus dem Lateinischen vermehrt von *J. Eyerel.* 1796. VIII u. 254 S. 8. (20 gr.)

Dafs Hr. Weikard viel Fleifs auf diese neue Auflage (Nr. 1.) gewendet hat, können wir nach ange-

stellter Vergleichung bezeugen. Diese Uebersetzung ist nun, da Hr. *W.* mehr Einsicht in das System sich erworben hat, *Pfaff's* Tadel und dessen Uebersetzung nach der englischen Ausgabe benutzen konnte, von vorzüglicher Güte. Mehrere, aber eben nicht viel sagende, Anmerkungen sind hinzugekommen. Gleichwohl ist diese Uebersetzung nun entbehrlich, da die Pfaffische (Nr. 2.) ihr an Treue nicht nachsteht, an Kraft und Schönheit des Stils sie weit übertrifft, und die letzten Berichtigungen des Brownschen Textes, von ihm selbst, enthält. Mehrere Mängel, die Girtanner gerügt hat, und die in der angekündigten zweyten Auflage gewifs verbessert seyn werden, kommen nicht in Betracht, sie erschienen überdies in dem Theil der Arbeit, den Hr. *Scheel* übernahm. Die vielen, ihr nur eigenen Anmerkungen und Zusätze Browns erleichtern, erweitern und berichtigen das Studium dieses tiefsinnigen Systems ungemein, und haben gar grofsen Werth. Auf einige Druckfehler, die einen falschen Sinn geben, müssen wir aufmerksam machen: S. 102. Z. 6. mufs *eigentliche* statt *uneigentliche* Schwäche stehen; S. 121. Z. 6. statt *sthenische* Beschaffenheit *asthenische;* S. 130. Z. 1. *asthenisch* statt *sthenisch;* S. 140. Z. 14. der Anmerkung statt *reizender* Curmethode *schwächende;* S. 215. Z. 5. statt *Schwächen*, *Schwären* (*pustulae*). Der aus äufserster Schwäche herkommende Artikel des Todes 297 ist unverständlich und undeutsch. Aber ein sehr wichtiger Misverstand — wir wifsen nicht wefsen? — ist, dafs in der beygedruckten tabellarischen Uebersicht von Lynch, statt erregender Potenzen Erregung gedruckt ist.

Die vorgedruckte kritische Abhandlung über die Brownschen Grundsätze läfst in Hn. Pfaff von neuem den eindringenden, hellen, unbefangenen Denker und vortrefflichen Schriftsteller schätzen. Nicht alles ist indefs richtig aufgefafst und treffend. Sogleich das, was er gegen den Satz erinnert, dafs die Erregbarkeit eine und dieselbe durch den ganzen Körper sey. (Die specifische Reizbarkeit ist zu entbehren, wenn die Idee von Verschiedenheit im Bau der einzelnen Theile verfolgt wird. Dieser Brownsche Rückhalt ist übersehn. Es kann vieles nur bestimmte Wirkungen in besondern Organen hervorbringen, als das Licht in den Augen. Das zu leugnen, fällt einem Brownianer nicht ein. Aber er wird sagen, die Folgen, die dieses auf die Erregbarkeit dieses Theils hat, werden sich über die ganze Maschine verbreiten, und der Grad der Erregbarkeit, welcher im Körper überhaupt herrscht, wird den Grad der Erregung bestimmen, den der bestimmte Reiz hier hervorbringt. Die Erregung selbst hat in solchem Fall allerdings etwas ganz eigenthümliches.) Einleuchtend ist aber das Unstatthafte, das Widersprechende der Lehre von der Ab- und Zunahme der Erregbarkeit gezeigt. Gegen den Einwurf: Reize in Menge zu nehmen und zu geben, sey so leicht, und gleichwohl liefsen sich die förmlichen Krankheiten nicht plötzlich heben, würde man sagen können: das Maafs der Hinwegnahme und des Zusetzens der Reize sey so schwer zu treffen, und daher die Gefahr, dafs ein anderer Krankheitscharakter durch das Heilverfahren entstehen möchte, so sehr zu fürchten, dafs man nur langsam die Indicationen verfolgen dürfe. Daher denn eben die sthenischen Krankheiten länger dauern. Dafs die asthenischen Uebel selbst bey dem zweckmäfsigsten Verfahren einen längern Verlauf haben, liege schon an den praktischen Vorschriften selbst, die ein langsames Steigen oder Fallen gebieten. Nicht so ganz bündig ist ferner dargethan, dafs es urspfüngliche Krankheiten der Säfte geben müsse. Nicht richtig ist, dafs Brown die Contagien einzig unter die örtlichen Krankheiten bringt. Wir stimmen ferner mit dem Vf. nicht überein, wenn er zu beweisen sucht, dafs die Krisen, vorzüglich die kritischen Ausleerungen, das Aufhören der Krankheiten durch sich selbst, nicht durch Hülfe des Arztes, selbst schon die Intermissionen des kalten Fiebers, gegen die neue Lehre sprechen. Allerdings wird nach Brown vieles dieser Art nur sehr gezwungen zu erklären seyn, manches vielleicht gar nicht; — aber ganz übersehen hat Brown diese Erscheinungen nicht, und sehr reich ist er an Schlupfwinkeln, die ihn in solchen Gelegenheiten zu schützen vermögen. Manches wird ein Brownianer gleich so stellen, dafs es das Auffallende nicht hat; — manches haben schon vor Brown die Nervenpathologen gründlich bestritten. Hr. Pfaff erwägt zu wenig die eigenthümlichen Gesichtspuncte des Systems, und seine innern Ressourcen, und stellt ihm Dinge nach der gewöhnlichen Vorstellungsart entgegen, ohne für diese selbst Ueberzeugung abzudringen.

Durchaus hat aber das unsern Beyfall, was über den therapeutischen Theil gesagt ist, und wir empfehlen der Aufmerksamkeit unserer Leser, was Hr. *P.* über die Wirkung des Mohnsaftes und der Kälte urtheilt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Der Lehrbegriff, von Eyerel übersetzt, (Nr. 3.) ist das bekannte Buch: *Observations on the principles of the old System of Physic, exhibiting a compend of the new Doctrine. By a Gentleman conversant in the subject. Edinburgh.* 1787. CCXLIII. u. 140 S. 8. Diese sehr unterrichtende Schrift, die die Brownschen Sätze oft auf eine interessante Weise anders wendet und darstellt, und reich an mannichfaltigen neuen Ansichten ist, obgleich sie auch vieles tadelnswerthe enthält, empfehlen wir einem sachkundigen Uebersetzer zur neuen Bearbeitung. Hr. E. hat ohne Kunde beider Sprachen, ohne Einsicht in das neue System, und (es ist nicht zu hart) ohne Menschenverstand übersetzt. Einige Beweise werden auch nach diesem Urtheil noch unsere Leser überraschen. *Certain external powers, and certain functions peculiar to themselves (the men)* wird übersetzt S. 27.: äuserliche Dinge und einige (hier, wo es den falschen Sinn giebt, übersetzt er *certain*, bey den *powers*, wo es richtiger war, liefs er es weg) seiner eignen thierischen (doch Dinge?) — *To produce the phenomena peculiar to their living state, that is, their own functions* wird ebendaselbst übersetzt: aus Eigenschaften lebendiger Geschöpfe bey ihm eigene thierische Verrichtungen verursachen. Unsinn und Verwirrung ist hier in die einfachen Worte des Originals gelegt. *To diminish or destroy excitement, or the state of living Systems* ist übersetzt: die Erregbarkeit (statt Erregung) oder das Wesen (so übersetzt Hr. E. *the state*) zu mehren oder zu vermindern (*to diminish or destroy!*) Wir glaubten die rechte Stelle des Originals nicht getroffen zu haben, haben uns aber nicht geirrt. Das Beste für die Käufer ist noch, dafs Hr. E. nicht alles übersetzt hat — z. B. nicht die Widerlegung der Cullenschen Theorien. Dadurch hat er ihnen denn doch die unnütze Ausgabe einiger Groschen erspart.

Was die neueste englische Ausgabe der Elemente, die *Beddoes* 1795 besorgte, eignes hat, haben wir durch D. *Scheel* als einen Nachtrag zu seiner und Pfaffs Uebersetzung erhalten, unter dem Titel:

4) Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *John Brown's Biographie*, nebst einer *Prüfung seines Systems* von *Thomas Beddoes*, und einer *Erklärung der Brownschen Grundsätze* von *T. Christie*. Aus dem Englischen. 1797. XII u. 116 S. gr. 8. (3 gr.)

In der Vorrede schildert *Beddoes* die schlechte Beschaffenheit der von Brown selbst verfertigten englischen Uebersetzung der Elemente; er habe entweder den Sinn seiner eignen Worte, oder die Bedeutung der englischen Ausdrücke verfehlt. Dafs Brown die dem Text zugefügten Einschaltungen mit kleinen Lettern drucken liefs, und die zugesetzten kurzen erklärenden Phrasen sehr oft unter den Text setzte, hält der Vf. für eine Nachahmung der englischen Bibelübersetzung, weil er ohne Zweifel seinen lateinischen Text sowohl wegen der Reinheit des Stils (!), als der Vortrefflichkeit der Sachen wegen für heilig ansahe. *Bemerkungen über Browns Charakter und Schriften.* Er wurde zu Buncle in der Grafschaft Berwick 1735 oder 1736 geboren, und war schon bey einem Weber in der Lehre. In der lateinischen Schule sah man ihn als ein Wunder an. Das Schulgeld bezahlte er von seinem Verdienst als Tagelöhner während der Aernte, zeichnete sich aber so aus, dafs er bald als Gehülfe an der Schule angestellt wurde. Schon damals hielt er sich zur Secte der *Seceders* oder *Whigs* (einer Art Separatisten) und wollte Prediger der reinern Kirche werden. In seinem 15ten Jahr konnte er an einem Sommertag 50 englische Meilen gehen. Da er auf vieles Zureden einst einer Predigt in einer gewöhnlichen Kirche beywohnte, so wollten ihn seine Glaubensbrüder bestrafen, — gaben aber nur Veranlassung, dafs er sich von ihnen lossagte. In seinem 20ten Jahr ward er Hofmeister, — ging aber bald nach Edinburg, wo er erst Philosophie, und dann förmlich Theologie studierte. Er hielt schon die Predigt, welche der Ordination eines Schottischen Geistlichen vorangeht. Aber nun verliefs er diesen Stand wieder, und um sich zu einer andern Wahl vorzubereiten, übernahm er wieder die zweyte Lehrerstelle in Dunse. Wenn er da zwey Octavseiten eines lateinischen Schriftstellers nur einmal gelesen hatte; so konnte er das Buch aus den Händen geben, und das Ganze mit den Schülern durchgehen, ohne sich in einem Worte zu irren. Hier warf man ihm schon zu freye Grundsätze und zu freyes Leben vor. Später gestand er selbst seinen Unglauben. Als ihm die lateinische Uebersetzung einer medicinischen Dissertation gut gelang, sagte er: jetzt habe er entdeckt, wozu er tauge, und er wolle streben, einst als Arzt in seiner eignen Equipage zu fahren. Er ward 1755 Lehrer der lateinischen Sprache, und der Arzneygelahrtheit Beflisner. Seinen Unterhalt fand er besonders durch Uebersetzung

und Ausarbeitung medicinischer Dissertationen. Diese war er nach jedem beliebigen System zu verfertigen erbötig. Nach einem vierjährigen akademischen Aufenthalt verrieth sein kränkliches Ansehen, dass er sich gefährlichen Ausschweifungen überlassen hatte. Durch Einrichtung eines Hauses zur Aufnahme von Studenten als Kostgänger, glaubte er 1765 im Stand zu seyn, heyrathen zu können. Schlechtes Wirthschaften brachte ihn indess nach zwey bis drey Jahren zum Bankerout. Das beugte ihn aber nicht; er schien glücklich in seiner Familie und erfüllte die Pflichten eines zärtlichen Gatten und Vaters. Er ging fortdauernd in die medicinischen Vorlesungen, nun schon zehen Jahre lang. Cullen empfahl ihn sehr warm, übertrug ihm den Unterricht seiner Kinder, und erlaubte ihm Abendvorlesungen zu halten, in denen er wiederholte (aus Cullens eignen Heften) und vielleicht auch erklärte, was der Lehrer des Morgens vorgetragen hatte. Wir übergehen, wie diese enge Verbindung mit Cullen in Feindschaft ausartete. Als er nun die *Elementa Brunonis* herausgab, so schlugen sich viele der geschicktesten Studenten zu seiner Fahne; aber auch die trägsten und sittenlosesten wurden seine Anhänger. Die schlechte Aufführung der letzten, und ihres Lehrers unüberlegtes Betragen im gesellschaftlichen Leben, zugleich mit seiner widrigen Art, sich über andere zu erheben, liessen weder das System, noch den Stifter desselben je in guten Ruf kommen. Den letzten Stoss als Arzt und Mensch gab sich Brown, als er und sein Schüler Jones einem delirirenden Kranken, der sich andern Aerzten anvertrauet hatte, durch die Krankenwärterin Rum und Mohnsaft beybringen lassen wollte. Nun war alle Aussicht auf einträgliche Praxis, wenn er ja welche hatte, dahin. Vor diesem Vorfall war er zweymal Präsident der medicinischen Societät, (die ganz oder grösstentheils aus Studierenden besteht.) In ihr wurde so heftig über das neue System gestritten, dass man ein Gesetz geben musste, dass jedes Mitglied, welches ein anderes wegen seines Benehmens bey den medicinischen Debatten zum Duell herausfodere, aus der Gesellschaft gestossen werden sollte. Brown war ein Anhänger des Hauses Stuart; vermuthlich entsprang das aus seinem Alterthumsforschen. Er war zum zweyten lateinischen Secretair der antiquarischen Gesellschaft zu Edinburg erwählt worden. Auch benutzte er die Freymaurerey zur Verbreitung seines Systems, und stiftete eine Loge zum römischen Adler, in der alles in lateinischer Sprache verhandelt wurde. In der längern Fortsetzung seiner Collegien war er immer saumselig. Ehe er eine Vorlesung anfing, nahm er 40—50 Tropfen Laudanum in einem Glas Schottischen Brantewein, und wiederholte das 4—5 mal während derselben. So kam er in Feuer und bis zur phrenetischen Extase. Schulden halber ward er ins Gefängniss gesetzt, wohin seine Schüler ihm, um seinen Unterricht zu geniessen, folgten. Dem Missbrauch berauschender Getränke überliess er sich auf das unmässigste. 1773 hatte das solche Folgen, dass er sich auf Wasser beschränken musste. Die Vorrede zu den Elementen giebt die Ursache seiner Mässigkeit an. Als aber das Podagra dennoch wiederkam, kehrte er zur Brauteweinsflasche zurück, um ihr nie wieder zu entsagen. 1786 ging er nach London. Zur grossen Ehre gereicht es diesem unglücklichen Mann, dass er, trotz seiner grossen Noth, seinen Namen nicht zu einer geheimen Zusammensetzung der kräftigsten Reizmittel hergeben wollte, die mit grossen Vortheilen für ihn als Browns excitirende Pillen in Umlauf gebracht werden sollten. Sein Betragen ward nicht verändert, und es war sehr schwer, mit ihm umzugehen. Er sprach mit der lebhaftesten Hoffnung von der Wahrscheinlichkeit, dass sein System zuletzt über seine Gegner siegen werde. In London konnte er kein Collegium zusammenbringen, und starb den 7ten October 1788 plötzlich am Schlagfluss in seinem 52ten Jahr. Er hinterliess sechs Kinder. Sein ältester Sohn studirt jetzt in Edinburg Medicin, wo sich die Professoren, (was ihnen wegen des Benehmens des Vaters gegen sie besonders rühmlich ist,) und die Gesellschaft der Studierenden sehr liberal gegen ihn beweisen. Dass *Jones's Enquiry* von Brown verfasst sey, ist nicht ausgemacht. Ein Arzt, der dem Vf. viele Nachrichten über Brown mittheilte, urtheilte von *ihm*: er besass einen hohen Geist, der ihn unter *allen Widerwärtigkeiten*, die ihn trafen, aufrecht erhielt. Er verachtete den Reichthum, verabscheuete jede Niederträchtigkeit, und besass ein so offnes Herz, dass er leicht zu überlisten war. Er ging damit um, *Elementa morum* zu schreiben. (Ob ihn das ungeheure Brantweintrinken und der übermässige Genuss des Mohnsaftes in der Sittenlehre auch auf so neue und tiefe Ideen geführt hätte, als die sind, die er, unter diesen Ausschweifungen, zu einem medicinischen System verarbeitete, kann nun nicht entschieden werden. Vielleicht liess sich aber noch erforschen, wenn man seine noch lebende Schüler und Freunde befragte, wodurch sich seine moralische Betrachtungen auszeichneten; denn dass sie einen ganz eigenthümlichen Charakter gehabt haben, lässt sich von diesem grossen Originalkopf mit Gewissheit vermuthen.) Mit besonderem Fleiss hatte er Anatomie und Botanik studiert. Er erwähnt aber irgendwo, sagt *Beddoes*, mit aller Bescheidenheit, *seiner sehr ausgebreiteten Praxis;* aber das ist ein sich selbst gemachtes Compliment, zu dem sich, wie es scheint, jeder medicinische Schriftsteller durch den allgemeinen Gebrauch für berechtigt hält! — *Bemerkungen über den Ruf der Aerzte.* In diesen interessanten Gegenstand dringt der Vf. wenig ein, und giebt uns statt bewährter Resultaten der Beobachtung leere Declamationen, die es bemerklich machen, wie bitter er es empfindet, diesen Ruf zu entbehren. Nur eine Behauptung verdient ausgehoben zu werden. Die Wundärzte von grossem Ruf hatten vielmehr zur Vervollkommnung ihrer Kunst beygetragen, als verhältnissmässig die Aerzte, welche grossen Ruf hatten, für die Medicin geleistet hätten. Verbesserungen in der innern Heil-

kunde

kunde danke man vorzüglich Männern, die nur müssigen Ruf im Publico hatten. Es ist noch eine sogenannte Iatrologie nach der Weise der Monachologie des Herrn von Born beygefügt, aber sie hat wenig originale Züge. — *Kritische Bemerkungen über Browns Grundsätze.* Sehr unbefriedigend. Die Erklärung von Christie enthält nur die Ausführung der Aehnlichkeit vom Brennen und Leben nach Brown.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Skald - Skrifter af Gudmund Adlerbeth* Cantzli - R d och Riddare af Kongl. Nordstjerne-Orden, En af de Aderton i Svenska Academien. Förste Bandet. (*Poetische Schriften* von *G. Adlerbeth*, Kanzleyrath und Ritter vom Nordsternorden, Einer der Achtzehner der Schwedischen Akademie. Erster Band.) 1797. 224 S. 8.

Der Vf. ist vorzüglich einer mit von denjenigen, die dazu beygetragen haben, dass sich das Nationaltheater in Schweden in wenig Jahren, unter K. Gustav III Schutz, so sehr erhob, und dieser Band enthält vier theatralische Stücke desselben, die von seinem Beruf zu dieser Kunst, ein redendes Zeugniss ablegen. Doch zeugen die hier gelieferten Stücke, wovon nur das erste und vierte vorher einzeln gedruckt sind, nicht so sehr von seiner Erfindung, als von seiner Bearbeitung des Sujets und der Würde des Dialogs. Es sind folgende. 1) *Iphigenia in Aulis*, eine Tragödie in drey Acten zuerst auf dem Königl. Theater aufgeführt den 7ten Ap. 1777. Das Schicksal der Iphigenia, welche Agamemnon nach dem Ausspruch des Orakels opfern sollte, war ein so auffallend tragischer Gegenstand, dass er vom Euripides bis Racine mehrere dramatische Federn in Bewegung gesetzt hat. Der Vf. wollte anfangs Racine's Iphigenia blos übersetzen, und war schon mit mehr als dem ersten Act fertig, als ihn Algarotti's Entwurf zu einer Oper unter diesem Titel zuerst auf den Gedanken brachte, Chöre darin zu gebrauchen. Diese, welche vormals in Griechenland und Rom so gebräuchlich waren, hernach aber abkamen, deren sich aber Racine in seiner Esther und Athalie mit Vortheil wieder bediente, können allerdings zur Vollkommenheit des Theaters beytragen. Sie binden die Handlung, die sonst durch den Stillestand zwischen den Acten gleichsam abgebrochen wird, durch eine Kette aneinander. Sie beschäftigen die Aufmerksamkeit durch einen zu der Materie gehörigen Gesang während einer Zwischenzeit, die sonst mit einer zu derselben ganz fremden Musik ausgefüllt wird. Sie geben der Action mehr Wahrscheinlichkeit, weil es kaum glaublich ist, dass eine grosse Handlung ohne Zeugen geschieht. Sie lassen das Theater nie leer werden, und dienen also demselben eben so sehr zur Zierde, als sie dem Ohr Vergnügen verschaffen. (Freylich fallen diese Gründe, doch bey Stücken, wo man sich so wenig an die Einheit der Zeit und des Orts bindet, weg.) Diese Chöre, die der Vf. hier einführen wollte, gaben ihm zu mehrern Veränderungen in der Behandlung Anlass. Da die Chöre so schon Zeit wegnehmen, so mussten die Acte, damit das Stück nicht zu lange dauerte, verkürzt werden. Hr. *A.* hat sie hier daher auf drey reducirt. Racines Eriphile, Aegine, Eurybate und Doris, die keinen Hauptantheil an der Handlung haben, hat er ganz weggelassen, und sich mehr an Euripides und Algarotti gehalten. Doch hat er die drey ersten Scenen im 1 Act und manches sonstige Schöne und Gute bey Racine beybehalten. Was die Auflösung des Knotens anbetrifft; so konnte er solche weder wie Euripides durch ein Wunderwerk geschehen lassen, dergleichen zu seiner Zeit für das Theater nicht ungewöhnlich waren, aber für das unsrige nicht mehr passen. Eben so wenig lässt er die Götter mit Racine durch den Tod der Eriphile versöhnen, die dadurch die Aufmerksamkeit und das Interesse zu sehr von Iphigenien abzieht. Am wenigsten konnte er das Blut der unschuldigen Prinzessin auf dem Altar vergiessen lassen. Er lässt vielmehr, nach den Erzählungen der Griechen selbst, statt des Todes, dieselbe als Priesterinn der Diana zum ewigen Dienst derselben von Calchas, der wohl sahe, was er sonst von Achilles zu befürchten hätte, bestimmt werden; immer für beide Liebende, die dadurch auf ewig getrennt wurden, tragisch genug. 2) *Oedipus*, Tragödie in drey Acten mit Chören, zum erstenmal auf dem Schwedischen dramatischen Theater den 10ten May 1792 aufgeführt. Auch dieser schreckliche Gegenstand ist von den grösten Meistern alter und neuerer Zeiten, einem Sophocles, Euripides, Corneille, Voltaire schon oft behandelt. Wer ihn von dem griechischen Theater auf das unserige bringen will, muss die handelnden Personen in ihrem ganzen Charakter und nach den Sitten ihrer Zeit treu geschildert darstellen, aber da die Simplicität der Alten für unser heutiges Theater nicht mehr passt, ihnen doch einen gewissen Zusatz, ein gewisses Colorit geben, die aber doch nicht die Aufmerksamkeit von dem Hauptgemälde abziehen müssen. Und dies ist oft schwer. Voltaire hat in seinem Oedipe die von Sophocles begangenen Fehler richtig bemerkt, aber auch seine eigenen aufrichtig bekannt. Ein Theil dieser Fehler liegen in der Materie selbst. Dass der Mord des Lajus so ohne alle Untersuchung geblieben, lässt sich doch eher erklären, als dass Oedipus, der doch wissen musste, dass er eine unbekannte Person erschlagen, bey so vielen ihn gleichsam darauf führenden Umständen, doch nicht darauf verfällt, dass er wohl dessen Mörder seyn könne. Hr. *A.* glaubt, dies lasse sich aus dem damaligen griechischen heroischen Zeitalter erklären, wo Mord selbst von Königen, die damals noch durch keinen äusserlichen Stempel der Majestät ausgezeichnet waren, nichts neues, nichts besonderes war. Für uns bleibt doch hier immer eine Unwahrscheinlichkeit, die

auch der Vf. bey aller seiner angewandten Kunst, nicht hat ganz verdecken können. Die harte Strafe des Oedipus gründet sich auf die griechische Götterlehre; uns kömmt er immer mehr unglücklich als verbrecherisch vor. Aber immer bleibt er ein Gegenstand, der zugleich Schaudern und Mitleiden erregt; und in so fern schickt er sich für die Tragödie, und so ist er auch hier bearbeitet. Hr. *A.* hat bald den Sophocles bald Voltaire benutzt, jenen doch mehr in der Auswickelung der Materie und der Verbindung der Scenen, die er doch in drey Acten zusammengezogen; diesen mehr in der Auflösung des Knotens; mit Weglassung der Episode von der Liebe Philoctets für Jocaste. Die von Voltaire weggelassene Scene zwischen Oedipus und Creon hat er dagegen mit Recht beybehalten, da Oedips aufbrausendes Mistrauen gegen Creon, ihn gewissermasen zurück hält, das was ihm vormals begegnet, genauer zu untersuchen, und auf die wahre Spur zu kommen. Dass er den Oedipus nicht mit ausgerissenen Augen und blutigem Gesicht auf das Theater bringt, so wie Sophocles, ist natürlich. Aber er läst ihn auch in der Erzählung von dieser seiner Wuth, sich die Augen nicht mit einem Eisen, womit er Lajus getödtet, sondern mit einer ausgerissenen Spange, der griechischen Fabel gemäser, aus dem Kopf reisen. Auch hier sind wieder Chöre von Priestern und Thebanern angebracht, die besonders für Tragödien passen, welche gewissermasen mit der Volksreligion in Verbindung stehen. 3) *Phaedra und Hippolytus* in 5 Acten, eine Uebersetzung nach Voltaire. Am Ende des 1sten Act sind doch ein paar Zeilen hinzugesetzt, die erstere als jung und schön darstellen, und also das Interesse an ihr vermehren. 4) *Cora und Alonzo*, eine Oper in drey Acten. Diese aus den Incas von Marmontel hergenommene, bey Einweihung des neuen Schwedischen Theaters 1782 aufgeführte Oper, ist durch die, von Naumann dazu componirte Musik, und mehrere Uebersetzungen in andern Sprachen, schon bekannt genug. Der Vf. hat doch einige Verbesserungen angebracht, und dadurch besonders im dritten Act mehr Leben und gegen das Ende zunehmendes Interesse der Handlung zu geben gesucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Haarlem*, b. Bohn: *Adres van het Committé van algemeene Welvaart te Haarlem, aan het Provintiaal Bestuur van Holland: over het Gebruik der Duingronden, ten Dienste der Vaderlandsche Fabrieken.* 1796. 32 S. gr. 8. (Vorstellung des Wohlfahrtsausschusses zu Haarlem bey der Provinzial-Regierung von Holland, die Benutzung der Dünen zum Dienste der vaterländischen Fabriken betreffend.) Immer war es bisher jedem aufmerksamen Beobachter ein auffallendes Phänomen, in mehreren Gegenden der batavischen Republik weit ausgedehnte öde Gegenden anzutreffen, deren Anbau man bey der dasigen grosen Volksmenge längst hätte erwarten sollen, und der Haarlemer Wohlfahrtsausschuss verdient den wärmsten Dank eines jeden Patrioten, dass er einmal durch diese mit Wärme geschriebene Vorstellung jene äuserst wichtige Sache wieder zur Sprache gebracht. — Die Erfahrung lehrt, dass eine Menge Fabrikeninhaber das Gebiet der Republik verlassen habe, um sich in benachbarten Staaten niederzulassen, wo die Auflagen, mithin auch der Arbeitslohn, weniger hoch waren, als in ihrem Vaterlande, und wo sie folglich eher im Stande waren, gleiche Preise mit dem Ausländer zu halten. Nur dadurch wird diesen Auswanderungen Einhalt gethan werden, wenn alle die drückenden Zünfte und die unerträglichen Auflagen auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gänzlich aufgehoben werden. Diese Freyheit von Abgaben, sowohl vom Lande, als von den Producten, welche daselbst gewonnen werden, soll aber nur ein Vorrecht derjenigen Fabrikanten seyn, welche sich an und auf den Dünen der Provinz Holland anbauen. Man ist überzeugt, dass durch diese Bekanntmachung jene grose, unbewohnte Sandwüste bald durch Fabriken aller Art belebet und nützlich fürs Vaterland werden werde. Die holländischen Dünen, deren Länge 25 bis 30 Stunden beträgt, haben einen Flächeninhalt von 50000 Morgen, worauf 300,000 Schafe weiden könnten. Wenigstens 100,000 Schafe könnten jährlich ausser vielen Lämmern geschlachtet und eine Menge Felle nebst einer Million Pfund Wolle gewonnen werden. Aechte und halbschlechtige spanische Schafe lieferten, auf den Dünen geweidet, eine der spanischen sehr ähnliche, der englischen und irländischen aber völlig gleiche, Wolle. Bisher waren Kaninchen und anderes Wild die einzigen Bewohner der Dünen, deren Jagdpacht der Provinz nicht so viel eintrug, als auf die Anpflanzung der Sandgräser jährlich fruchtlos verwendet wurde, indem die Kaninchen alles verdarben. Die Zahl der Armen wird verschwinden, sobald jene Fabriken auf den Dünen eingerichtet sind, und man wird allein in Haarlem und Leiden jährlich 90,000 holländische Gulden ersparen, welche jetzt zur Unterhaltung der zahllosen Stadtarmen erfoderlich sind. Kartoffeln und einige Getreidearten werden daselbst im Schaafdünger gut fortkommen. Da die Dünen blos zur Schaafzucht bestimmt seyn müssen: so dürfen keine grosen Getreidefelder und keine Landhäuser daselbst angelegt werden. Aufser den Tuch- und Karsayfabriken werden sicher auch Leinwand- und Garnfabriken dort angelegt werden, weil die schönsten Bleichen in der Nähe sind. — Dies ist der concentrirte Inhalt einer Schrift, welche auch in einigen deutschen Provinzen z. B. Pommern u. s. w. die gröste Beherzigung verdient!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend:

Sehr ausführliche Darstellung des Brownschen Systems enthalten:

5) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Entwurf einer einfachern Arzneykunst*, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownschen Arzeneylehre, von *M. A. Weikard*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1797. X u. 389 S.

6) Göttingen, b. Rosenbusch: *Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems der praktischen Heilkunde*, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben, von *Chr. Girtanner*, geheimen Hofrath. 1ter Band mit dem Bildniss von Brown. 1797. XLIV u. 419 S. 2ter Band. 1798. XXIV u. 624 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 5. war in der ersten Auflage die erste besondere Schrift, welche in Deutschland über das Brownsche System erschien. (1780 gab Brown seine Elemente heraus, denen bald die andern Schriften folgten. Wenige flüchtige Worte im Baldingerschen Magazin ausgenommen, findet man in keinem deutschen Buch oder Blatt der neuen Lehre eher erwähnt, als bis zwölf Jahre nachher *Massini* einen Nachdruck der Elemente veranstaltete, *Moscati* eine Vorrede dazu schrieb, und die *Franke* Partey nahmen. (Wäre es möglich, dass in einer andern Wissenschaft oder Kunst, als in der unserigen, eine neue Lehre oder Methode, die so viel aufserordentliches hat, in einem benachbarten Lande in Bewegung und Umlauf kommen könnte, ohne dass deutsche Gelehrte Notiz davon nähmen, und das Neue darstellten und beurtheilten? Wie blieben denn aber in diesem Falle deutsche Aerzte so hinter anderen Gelehrten unserer Nation zurück?) Dieser Entwurf setzt alle Hauptlehren des Brownschen Systems auseinander, und bringt sie in Anwendung auf alle bedeutende medicinische Gegenstände. Aber wo Brown demonstrirt, aus Schlüssen folgert; nimmt Hr. *W.* den Ton an, als wenn die Erfahrung einzig diese Sätze ergäbe. Das Zusammenhängende und Bündige der Ideen selbst ist unberührt gelassen, und kein denkender Kopf wird aus dieser Weikardschen Schrift Ueberzeugung schöpfen, oder die erste Einsicht von dem erhalten, worauf Brown sein System stützte, und was ihn leitete. Alles erhält so ein paradoxes Gewand, in dem sich der Vf. nur gefällt, und sein Ton der Zuverlässigkeit fällt nun mehr auf. Dieser wird aber den uneingenommenen Leser mehr zurückstofsen, als anziehen, zumal da Hr. Weikard, ehe er Brownianer ward, uns entgegengesetzte schiefe und einseitige Theorieen in derselben Sprache aufdringen wollte. Wie kann man Vertrauen zu einem alten Paradoxieenjäger fassen, der einer ganz neuen Lehre sich hingiebt, ohne einen Zweifel zu nähren, ohne eine Idee zu verwerfen oder zu modificiren? Die Tiefe seines Verstandes oder seine Aufrichtigkeit mufs uns verdächtig werden. Uebrigens lieset man die Schrift mit Vergnügen. Sie enthält manches interessante Beyspiel und schöne Geschichten zur Erläuterung. Viele Zusätze sind in der neuen Auflage hinzugekommen, und manche Auswüchse eines üppigen Witzes, wie es uns scheint, hinweggeschnitten worden. Nur eine Stelle stiefs uns als nichtbrownisch auf. S. 73. soll bey asthenischer Beschaffenheit *heftigere* Erregung hervorgebracht werden, als es im gesunden Zustand erfoderlich ist (es darf höchstens nur die Rede seyn von der eigentlichen Schwäche) so dass die Lebenskraft vermehrt wird. (Steht hier Lebenskraft für Erregbarkeit; so ist doch das nur bey eigentlicher Schwäche heilsam, was die Erregbarkeit, die angehäuft ist, mehr aufzehrt.) Hr. *W.* scheint mehr als Brown auf Vermehrung der Ausdünstung zu dringen; nach dessen Lehre erfolgt sie von selbst, wenn sie krankhaft zurückgehalten ist, sobald die Erregung gehörig regulirt ist. Und hat nicht die Vermehrung des Schweifses selbst bey geringen sthenischen Krankheiten ihr grofses Bedenken? Der Verlust an Säften wird wohl reichlich aufgewogen, sowohl durch das Mittel, was den Schweifs bewirken soll, das Doversche Pulver, das ein so reizendes Ingrediens als Opium hat, als auch durch die unzertrennliche Begleiterin der vermehrten Ausdünstung, die gröfsere äufsere Wärme. Naiv war es vom jungen *Frank*, den Einwurf, dass Brown keine sichern Zeichen von Sthenie und Asthenie aufzustellen vermocht hätte, zurück zu schieben und zu sagen, von Hippokrates an hätte sie auch kein andrer Arzt anzugeben vermocht. Er übersah, dass Brown nur von dieser Unterscheidung die ganze Praxis abhängig macht, und sie also vorher aufs Reine gebracht haben sollte. Hr. *W.* meynt aber im Ernst, diese Naivetät sey eine treffende Antwort.

Das Werk des Hn. *Girtanner* (Nr. 6.) ist sehr verdienstlich, und gar sehr im Stande, das Studium von Brown zu erleichtern, und ihm die gehörige

Richtung zu geben. Den Anfang macht: *über das Leben und die Schriften Browns, von Beddoes.* Diese Ueberſetzung hat alle Vorzüge einer ſehr ſchönen Schreibart vor der ſteifen Scheelſchen voraus. Die von Brown geſtiftete lateiniſche Loge dauere noch fort, und 1789 wohnte Hr. G. einer Verſammlung bey. *Ueber die Entſtehung des Brownſchen Syſtems.* Man findet Browns eigene Erzählung aus der Vorrede einer ſpätern Auflage zu den Elementen, und Robert Jones ausführliche, aber oft wörtlich damit übereinſtimmende, Erzählung. Auch ſind Beddoes flüchtige Aeuſserungen über die Beziehung der Brownſchen Ideen zu denen von Cullen und Hunter aufgenommen. Wir bedauern, daſs uns der ſinnreiche Vf. ſeine eigene Muthmaſsungen vorenthalten hat. So viel geſteht Brown ein, daſs er aus Beobachtung an ſich ſelbſt die Hauptideen geſchöpft habe. Aber er hebt die Geſchichte ſeines Podagra einſeitig heraus, ſagt uns aber nichts von dem individuellen Gang ſeines Befindens überhaupt. Dieſen konnte er nicht ſchildern, ohne ſeines häuslichen Misbrauchs des Branntweins u. ſ. w. zu erwähnen; — er überging ihn daher mit Stillſchweigen. Gleichwohl giebt es keinen Zuſtand, wo eine übergroſse Summe von Reiz zum gröſsern Bedürfniſs werden kann, und man es fühlt, daſs der immer erneuerte erſte Eindruck derſelben durchaus nothwendig iſt, Aus dieſem Standpunct konnte das Genie und der Muth eines Brown die neue Theorie wohl nicht verfehlen. Alle Stellen, welche den Misbrauch geiſtiger Getränke betreffen, ſind auch von ihm nach der Erfahrung treffend gezeichnet, und völlig befriedigend erklärt. Der Urſprung ſeiner Neuerungen in den Uebeln des Branntweinſaufens ſcheint uns gar nicht zu verkennen — daſs er aber glauben muſste, ihn den Augen der Welt entziehen zu müſſen, iſt begreiflich. Was ſich in einer einzelnen Krankheit eines Arztes ereignet, vermag überdies nicht den Eindruck zu machen, den die Veränderung ſeiner ganzen körperlichen Beſchaffenheit unfehlbar hervorbringt; denn in einzelnen Krankheiten iſt man an überraſchende, unerklärliche Ereigniſſe gewohnt. Aber was ſich immer an uns ſo darſtellt, glauben wir uns berechtigt, auszudehnen, und als einen allgemeinen Satz feſtzuſetzen. Browns Podagra kam ſeltner, wenn er in ſeinem ſchwelgeriſchen Leben keine Aenderung machte; es befiel ihn öfter und heftiger, ſobald er zur Mäſsigkeit zurück ging. Dieſe Ausſagen ſelbſt dürfen wir noch bezweifeln, da ſich alle Schwelger ſo gern täuſchen, und ein Intereſſe haben, die Fortſetzung ihrer Ausſchweifungen entſchuldigen zu können. Wie zerrüttet war die Maſchine des unglücklichen Mannes, da eine Gabe Glauberſalz hinreichend ſoll geweſen ſeyn, das Podagra hervorzubringen. Unter einer groſsen Anzahl uns bekannter Podagriſten und Gichtkranken war ſo was ähnliches nie der Fall. Brown will uns nun glauben machen, dieſe Erfahrungen zertrümmerten alle bisher angenommene mediciniſche Wahrheiten, denn die allgemeine Lehre ſey, Gicht und Podagra wären Folgen von Ueberfluſs des Blutes und übermäſsiger Stärke des Körpers. (Wahr iſt es, ſie befällt ſolche Körper am liebſten, wenn ſie durch fortgeſetzte Unmäſsigkeiten und Diätſünden ihre Geſundheit untergraben.) Und ein angeſehener Arzt habe ihm, geſtützt auf dieſes Räſonnement, eine ſtrenge Enthaltſamkeit von thieriſchen Speiſen (und hitzigen Getränken?) gerathen. (In den Anfällen ſelbſt fanden wir dieſes faſt immer rathſam, und auſser denſelben Mäſsigkeit und regelmäſsige Lebensart. Aber zu dieſer muſste allmählich übergegangen werden.) Auch habe ihm der Arzt verſprochen, daſs er auf dieſe Weiſe von allen fernern Anfällen frey bleiben werde. (Das konnte nicht die Sprache eines ſoliden praktiſchen Arztes ſeyn. So zuverſichtlich läſst ſich in der Ausübung wenig verſprechen. Ueberdies iſt das Endigen und Wiederkommen eines Anfalles von Gicht und Podagra etwas, das kein Arzt, ſelbſt wenn er den folgſamſten Kranken hat, beſtimmen kann. Die gichtiſche Materie, man erlaube uns dieſen Ausdruck, hat einen ſo tiefen und feinen Zuſammenhang mit der ganzen thieriſchen Oekonomie, daſs wir empiriſch wohl halbgenügende Vorbeugungs- und Heilmittel auffinden, aber keine Prognoſis fällen können, die etwas mehr ſagt, als der Tod iſt zu fürchten oder nicht zu fürchten.) Er befolgte ſeinen Rath, trank während eines ganzen Jahres bloſs Waſſer, *und lebte bloſs* von Pflanzennahrung. Vier ſtarke *Anfälle in dieſem* Jahre, von denen jeder ſechs volle Wochen dauerte, waren die ſchöne Frucht dieſer Lebensweiſe. (Der Rath taugte an ſich nicht. Auch der mäſsigſte Menſch könnte einer ſolchen Enthaltſamkeit erliegen; und nun der überſchnelle Uebergang bey einem ſo alten Schwelger, als Brown? Uns wundert nur, daſs er Kräfte behielt, ſolche regelmäſsige Anfälle zu Stande zu bringen.) Da es erfoderlich war, hierüber ſo weitläuftig zu ſeyn; ſo wollen wir doch auch anführen, daſs ſelbſt bey den Uebeln von argem Misbrauch geiſtiger Getränke die Brownſchen Sätze ſich nicht ohne Ausnahmen behaupten. Rec. hat ſeit Jahren einen etwa 40jährigen Gaſtwirth in der Cur, der nicht aufhört, Branntwein in ungeheurer Menge zu trinken. Er kann auf keinem Fuſs feſt ſtehen, die Hand nicht kräftig und zuverläſsig bewegen, ehe er nicht mit Branntwein angefüllt iſt. Iſt er lebhaftem Verdruſs oder Aerger ausgeſetzt, ſo ergreifen ihn ungeheure Beängſtigungen, die in eine eigene Art Wahnſinn übergehen, in dem er ſich alles vergangenen genau erinnert, und alle Menſchen kennt, aber auch eine Menge belebte und unbelebte Gegenſtände ſieht, die nicht da ſind, da er wahre Tollheiten mit ſich vornehmen läſst, und die ihm jeden Augenblick Todesſchrecken einjagen. Er wird immer von dieſen Uebeln bald befreyet, wenn ihm nach den Umſtänden zur Ader gelaſſen oder Blutigel geſetzt, wenn ihm häufig Abführungen, *Tartarus Tartariſatus*, oder Salmiak und ſäuerliche Getränke gegeben werden. Dieſe Heilmittel müſsten nach Brown den Tod unvermeidlich machen.

Verzeichniſs aller Schriften über die Brownſche Lehre.

102 Abhandlungen, welche theils als gröfsere oder kleinere Schriften einzeln erschienen, theils Zeitschriften anfüllen, werden hier verzeichnet, ausgezogen, oft beurtheilt. Eine sehr verdienstliche Arbeit. Die englische und italienische Literatur Brownscher Schriften ist sehr vollständig, und das ist besonders lehrreich. Nun folgt eine *Physiologie*, *Pathologie*, *Diätetik*, *Materia medica*, *Semiotik*, *allgemeine Heilkunde*, *besondere Heilkunde* nach Brownschen Grundsätzen ausgeführt. Alles ist leicht und geschmackvoll vorgetragen. — Hr. G. hat Deutlichkeit und Ordnung hineingebracht, ohne dem eigenthümlichen Geist des Schottischen Denkers, und seinem wissenschaftlichen Gange Zwang anzuthun. Er vereinigt in sich alle Tugenden eines trefflichen Commentators, und doch ist die Tiefe des Originalschriftstellers erhalten. Wie tief der Vf. in das System eingedrungen ist, erhellt auch daraus, dafs er die logischen Grundsätze Browns voranstellt. Den Beschlufs macht *eine Kritik des Brownschen Systems*, die 37 S. einnimmt. Aber mehr als zwey Drittheil selbst dieses Raums sind mit logischen Bestimmungen, mit Ideen über medicinische Erfahrung, mit Aufzählung der gegen den schwarzen Staar angepriesenen Mittel nach Ploucquet, mit Geschichten von Podagra angefüllt. Die wenigen Blätter, die die Kritik unmittelbar angehen, stechen dem Raum nach, sehr gegen 733 S., ab, welche der Ausführung des Systems gewidmet sind. Wahr ist es; einiges, was auf dieser kleinen Blätterzahl steht, stemmt sich mit aller Kraft der Wahrheit gegen die 733 S., und zertrümmert vieles, was sie ausfüllt; aber nicht alles kann unsern Beyfall haben. Auch hätte der Vf. in zwey so starken Bänden Platz übrig behalten sollen, sein in der Vorrede gefälltes Urtheil zu beweisen, dafs Browns System viele grofse, treffliche, originelle und richtige theoretische Ideen über alle Theile der Arzneywissenschaft enthält. Das hätte ihn gewifs auf lehrreiche Untersuchungen geführt, und diesen Ideen selbst Eingang verschafft, die fast alle Gegner des Brownschen Systems noch ignoriren und verschmähen. Drey Sätze werden gegen Brown aufgestellt: 1) es sind die Principien, auf welche das System sich stützt, unrichtig und erschlichen. (Es ist auffallend, unter dieser vielversprechenden Aufschrift nur einen *anscheinenden* Widerspruch über die Erregbarkeit berührt zu finden. Zu bestimmen, was Erregbarkeit an sich sey, kann von Brown nicht gefodert werden. Die Frage ist nur, ob er die Gesetze ihrer Wirksamkeit aufgefunden habe. Dafs eigenthümliche Erscheinungen, die bey allem Leben sich darstellen, unter diesem oder einem andern Namen zusammengefafst werden dürfen, ist nicht zu bestreiten, und bleibt in den Grenzen der Erfahrung.) Hr. G. nimmt Veranlassung, über medicinische Erfahrung sich zu äufsern. Man erkennt in seinen Ideen den geistreichen Mann; aber die logische und medicinische Ausführung des Unterschieds zwischen dem Erfahrungs- und Wahrnehmungsurtheil ist unrichtig. Das wird dem Vf. beym nochmaligen Durchlesen einleuchten müssen. 2) Die Schlufsweise, deren sich Brown bedient, ist in der Heilkunde unstatthaft. Brown will seinen Schlüssen aus Analogie und Induction Allgemeinheit und Nothwendigkeit zueignen, und das ist einer seiner ärgsten Fehlgriffe, den Hr. G. hier zuerst und meisterhaft aufdeckt. Nun beruht aber, heifst es, der wichtigste Satz des ganzen Brownschen Systems (der oben von uns weitläuftig erörterte 15te Paragraph der Elemente) nämlich die Identität, die gleichförmige Wirkung aller Kräfte, die auf den Körper Einfluss haben, dieser wichtige Satz beruht blofs auf Induction. (Analogie und Induction begründen nur Wahrscheinlichkeit, das ist wahr; aber auf gröfsere Gewifsheit macht der Arzt auch nicht Anspruch. Dafs sie in der Medicin zu entbehren und zu verwerfen sind, wird dem Vf. schwer zu beweisen seyn. Die Streitfrage ward schon einst von zweyen Aerzten und Philosophen, Selle und Herz, in den frühern Bänden der Berliner Monatsschrift verhandelt.) Nun wird es kaum nöthig seyn, sagt der Vf., den 3ten Satz, dafs eine Menge von Erscheinungen, die sich im gesunden und kranken Zustand zeigen, nach dem Brownschen System nicht befriedigend erklärt werden können, ausführlich zu beweisen. Lustseuche, Flechten, Scropheln u. s. w. habe Brown theils gar nicht berührt, theils nur mit einem paar Worten erwähnt. Mit grofser Lebhaftigkeit erklärt sich Hr. G. als den Sieger seines mächtigen Gegners.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Postille* von *C. F. Sintenis*, Consistorialrath u. Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst. *Erster Theil.* 1798. 365 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Rec. war die Lectüre dieser Postille, in welcher der unverfälschte Geist des Christenthums mit so edler Freymüthigkeit und Wärme des Herzens dargestellt ist, ungemein anziehend. Der würdige Vf. erscheint fast auf jedem Blatte, als freymüthiger Denker, der Vorurtheile, die der Moralität nachtheilig sind, gründlich und faslich bekämpft, als geistvoller Redner und praktischer Menschenkenner, der auf das menschliche Herz in seinen verborgenen Falten zu wirken und sittlich-religiöse Wahrheiten für Zuhörer von verschiedenen Verhältnissen geniefsbar zu machen weifs, mit einem Worte, als gemeinnütziger Religionslehrer. Bemerkenswerth ist des Vfs. eigner Gang in seinen Predigten. Ohne den so betretenen homiletischen Pfad zu verfolgen, wählt er eigene Wege, und erreicht so gewifs eher seinen Zweck, als er durch alle noch so künstlich angelegte Predigten, vielleicht selbst in Hofcapellen nicht allemal, erreicht werden dürfte. Durch edle Freymüthigkeit zeichnen sich unter diesen XVII. Predigten besonders folgende aus: die zweyte: *die Befugnisse der Klügern (Aufgeklärten) in Ansehung ihres Glaubens an Jesum*; die

dritte: *über die Ausbildung Jesu;* die siebente: *von der Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meynungen und Sitten;* die achte: *über den Glauben an Jesum, als den Sohn Gottes*, und ganz vorzüglich die sechszehnte: *über das Recht zu denken in Religionssachen.* Durch rührende Darstellungen empfiehlt besonders sich die vierte: *Pflichten erwachsener Kinder gegen ihre Aeltern*, und die fünfte: *Menschliches Benehmen gegen kranke Bediente.* Von den vielen, in unserm Exemplare bemerkten Stellen, die alle der Auszeichnung werth wären, können wir nur eine einzige, zum Belege unsers Urtheils über die Freymüthigkeit des Vf. ausheben: S. 130.: „Jeder muss um sich sehen, wie weit die Reife zur Wahrheit in seinem Lande oder Bezirke gediehen sey, und darnach das Sammeln des blossen Weizens und das Verbrennen des Unkrauts einrichten. Immer und ewig aber sagen, die Menschen sind noch nicht reif zur Wahrheit, *und doch Nichts dazu thun, dass sie endlich reif würden*, heisst — seinen Wohlgefallen am Unkraute haben und entweder Nutzen vom Irrthume ziehen, oder doch unverantwortlich unempfindlich für die Sache der Menschheit seyn. Wenn so lange gewartet werden soll, bis es gar keinen Einfältigen mehr giebt, der an der Wahrheit Anstoss findet, so ist's um die Sache der Wahrheit gethan. Es ist genug, wenn der grössere Theil Empfänglichkeit für richtigere Begriffe zeigt. Oder — wenn soll es wahr werden, was Jesus sagt: alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet werden." Diese Worte sollten mit grossen Buchstaben über die Thüren aller Consistorien geschrieben werden! Mit eben der Treue, mit welcher wir die Vorzüge dieser Predigten gerühmt haben, wollen wir nun auch die Mängel derselben anzeigen. Dahin gehören einige Aeusserungen, die sich unmöglich ganz rechtfertigen lassen. So scheint dem Rec. das in der XVII. Predigt S. 353. ff. gemachte Gemälde *von der Todesangst*, wovon diese ganze Predigt handelt, etwas übertrieben zu seyn. Rec. ist hier der Meynung des würdigen *Hufeland's*, dass man vielmehr durch die entgegengesetzte Darstellung des Todes, die Todesfurcht zu mildern, als sie durch furchtbare Schilderungen zu unterhalten suchen sollte. In der neunten Predigt: *Widerlegung des gefährlichsten aller Vorurtheile* (von dem Werthe der Bekehrung auf dem Sterbebette) scheint uns eine Aeufserung in offenbaren Widerspruche mit dem so geläuterten Systeme des Vf. zu stehen. Nachdem er sich bemüht hat, darzuthun, dass der eine von den beiden Missethätern, welche zugleich mit Jesus gekreuzigt wurden, kein so böser Mensch war, als man insgemein glaubt, so fährt er S. 159. so fort: Angenommen auch, dass — er ein in Lastern grau gewordener Bösewicht gewesen sey, dass er sich aber am Kreuze noch bekehrt und also dennoch selig gewesen sey — vergisset man denn ganz, *dass er neben Jesu hieng?* Sollte dieser Umstand alsdann nicht alles ausmachen? Sollten ähnliche Menschen ähnliche Hoffnungen haben können, wenn sie nicht auch wie er, *an Jesu Seite* sterben können?" Wir glauben gern, dass Hr. S. nur aus Herablassung zur Schwäche derjenigen Zuhörer, die noch nicht überzeugt waren, dass der sogenannte Schächer kein durchaus böser Mensch war, eine solche Wendung nahm, allein der nachtheiligen Folgerungen wegen, zu welchen eine Behauptung der Art Anlass geben kann, können wir sie unmöglich billigen. Bey allen den vortrefflichen, gedrängten Ergiefsungen des Herzens, die in *der ersten Predigt: Christliche Jahresfeyer* herrschen, hätte doch etwas mehr Plan darin seyn können. Endlich hätten wir auch mehrere Redensarten und Ausdrücke ganz weggewünscht, wie S. 82. schlecht handelt der, der den Maurer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt und sich zerbricht, nicht wieder *ganz machen lässt.* S. 150. wenn es zum gegenseitigen *Holzbrechen* kommt. S. 172. *Seligwerdenwollensversuche*, S. 198. *allvetterlisch*, S. 235. *verbutten* u. a. Doch das sind unbedeutende Flecken, gegen die vielen Schönheiten, wodurch sich diese Predigten, in Rücksicht auf Inhalt und Darstellung, so vortheilhaft auszeichnen, dass sie Rec. jedem denkenden Leser als gesunde Nahrung für Geist und Herz recht dringend empfehlen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Mannheim: Metaphysik des Rechts und der Pflicht.* Von *Joseph Huhn.* 1798. 40 S. 8. (3 gr.) Nur wenige Blätter! aber in diesen wenigen Blättern steckt ein Wust von Unsinn. — §. 6. *Recht* im eigentlichen Sinne des „Worts. — Gründet die Person ein Motiv, durch welches „ein Vernunftbedürfniss entsteht, so erzeugt die Nothwendig„keit der Befriedigung dieses Bedürfnisses ein ein Motiv „gründendes Gefühl, als Grund der Möglichkeit einer Neigung, „deren Beweisgrund *Rechtschaffenheit* ist, und durch dieses Er„zeugen ist *Recht* gegeben." „§. 7. *Pflicht.* — Ist ein Motiv, „durch welches ein Vernunftbedürfniss entsteht, durch das „Nicht-Ich begründet, so erzeugt die Nothwendigkeit der Be„friedigung dieses Bedürfnisses ein ein Motiv gründendes Ge„fühl, als Grund der Möglichkeit einer Neigung, deren Be„weisgrund *Tugend* ist, und durch dieses Erzeugen ist *Pflicht* „gegeben." — §. 32. heisst es: „*Gott* ist die übersinnliche „Grundursache der Denkbarkeit der unbegreiflichen Unbegreif„barkeit (welche Unbegreifbarkeit dem Denker begreiflich „ist); Gott ist ausserdem auch noch die Grundursache des Un„begreiflichen, das zwar doch begreifbar ist."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Einen sehr unvollständigen Begriff der Brownschen Lehre giebt:

7) Wien, b. Schuender u. Doll: *John Browns System der Heilkunde* in gedrängtem Auszug dargestellt. 1797. 16 S. 8.

So sehr er Brown lobpreiset, und den medicinischen Kant nennt; so gesteht er doch ein, dass das System noch viele Mängel habe, die er aber nicht näher angiebt, und dass noch ein zweyter Brown auferstehen müsse. Er fodert den grosen Frank auf, sich zu diesem zu weihen.

Wir kommen nun zu den Schriften, welche die Anpreisung und Vertheidigung der neuen Lehre beabsichtigen. Die Thätigkeit des Hn. Weikard zeichnete sich auch hier besonders aus, und nachdem er viele Jahre nichts Beschimpfenderes kannte, als Journalist und Recensent zu seyn, ward er beides, als ihn sein jetziger Apostelberuf dazu trieb. Dass dieser aber nicht immer das innere Vermögen giebt und einen glücklichen Erfolg gewährt, wird aus folgender Anzeige erhellen:

8) Heilbronn u. Rotenburg, b. Class: *Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Arzneykunst.* Für Freunde und Feinde der neuen Lehre herausgegeben von *M. A. Weikard.* 1ten Bandes 1tes Stück. 1796. 200 S. 2tes Stück. 216 S. 3tes Stück. 171 S. 4tes Stück. 173 S. 8.

Erstes Stück. Uebersicht der ältern Methode zu heilen von *Brown.* Trotz den entgegengesetzten Theorien wäre die Ausübung sich immer gleich geblieben, immer auf Ausleerungen, auf Schwächen ausgegangen. So wie Brown dieses ausführt, verwirft man alle genauere historische Wahrheit in dieser Behauptung, die an sich freylich nicht ohne allen Grund ist, und von einem unbefangenen Denker und Kenner der Geschichte der Medicin einer Prüfung unterworfen zu werden verdient. Diese würde grösern Aufschluss über Arzneykunst und Aerzte geben, als die gewöhnlichen, sonst schätzbaren literarischen Untersuchungen unserer Geschichtsforscher zusammengenommen, bey Vernachlässigung von Gesichtspuncten dieser Art. Das Problem müsste dann so gefasst werden: Welche Systeme veranlassten grosse, wesentliche Veränderungen im praktischen Verfahren? Und finden wir diese in einem neuen System aufgenommen, waren sie eine Folge oder Ursache desselben, oder drangen sie sich in der damaligen Zeit von selbst auf, und wurden nur zufällig mit neuen Lehren in Verbindung gebracht? Brown legt hier seinem Lieblingssatz zum Grund, dass unter 100 Kranken 97 wären, bey denen Ausleerungen und alle Schwächungsmittel schädlich wären! — *Etwas aus John Tranks Beobachtungen über das thierische Leben und den Scheintod, in Bezug auf Brownsche Lehre.* Ganz unbedeutend, und vermuthlich durch Schuld des Uebersetzers nichts über Leben- und Scheintod. — *Schreiben von Mocini an Buccio über das Brownsche System.* Ausser der Bekehrungsgeschichte des Vf. ein rheumatisches Uebel nach Brown behandelt mit starken Reizen. Doch taugt die sonst lehrreiche Beobachtung nicht zur Bekehrung, da viele antimonialia gereicht wurden, denen doch specifische antirheumatische Kräfte zugeschrieben werden. *Uebersetzung* einer italienischen Recension von *Moscati Compendio di cognizioni veterinarie etc.* Ueber gastrische Krankheiten sagen Moscati, der Recensent und Hr. *W.* vieles, was zur Prüfung nicht genug empfohlen werden kann. Hr. *W.* gefällt uns hier ganz besonders. *Uebersetzung* von *Riflessioni di Caetano Strambio sul libro intitulato: J. Brunonis Elementa medicina etc.* Browns Ideen werden allerdings entstellt und missverstanden; aber es finden sich auch Einwürfe und Erinnerungen, welche schwer zu beantworten seyn sollten, Hr. *W.* äussert sich mit einer Heftigkeit und Grobheit, die doppelt verächtlich ist, da er sie sich gegen einen Mann erlaubt, dem deutsche Journale wohl nicht zu Gesicht kommen. — *Ein Mittel gegen Venusseuche.* Arsenik und Asche von gebrannten Cedern soll in Indostan dafür gelten. — *Ein Mittel gegen das Fieber.* Arsenik. — *Wie man unterscheiden soll, ob steinischer oder asthenischer Zustand die Oberherrschaft hat?* Für Brownianer ein sehr wichtiges Thema, das nach den verschiedenen Zufällen auf die gewöhnliche Brownische Weise erörtert wird. *Errinnerung über Incitabilität.*

Zweytes Stück. Ueber den Gang der Wissenschaften und besonders der Arzneykunst von *J. Brown.* Einer der schönsten Abschnitte aus den *observations by a Gentleman*, aus denen auch der erste Aufsatz des ersten Stückes entlehnt ist. Die deutsche Uebersetzung ist nach der italienischen des *Rasori.* Treffliche Betrachtungen über den Werth von Thatsachen, über den Nachtheil von Theorien, die nicht einzig

auf sie gebaut sind, über die Missgriffe, zu denen das veranlasst u. s. w. Nur einer der tiefsinnigsten Denker konnte uns mit diesen Blättern von grosem Inhalt beschenken. — *Beschaffenheit der im Jahr* 1795 *in Mantua beobachteten Krankheiten von Domenico Luigi Gelmetti.* Bis zum September. In Brustentzündungen legt das beynahe eiskalte Getränk neue Beweise seiner Wirksamkeit ab; auch empfiehlt der Vf. kalte Umschläge statt warmen. Die Zahl der an Blattern sterbenden verhielt sich wie eins zu sechs. Besonders auffallend, da ihr Charakter inflammatorisch gewesen seyn soll. Bey einer durchaus epidemischen inflammatorischen Constitution wichen einige intermittirende Fieber auf Aderlassen und Abführungen (doch setzt Weikard hinzu, diese Heilart sey nicht Brownisch, auch nicht glücklich. Nicht glücklich, da sie doch wichen?) Von den Pockenkranken war im Monat März die Zahl der Verstorbenen zu den Genesenden wie 1 — 3. Der Vf. glaubt, dass in sthenischen Uebeln kleine Aderlässe, oft wiederholt, mehr nützen, als eine grose Aderlass, die auf einmal eine gleiche Menge Blut wegnimmt. Er lässt in schweren Entzündungskrankheiten, wie in der Lungenentzündung, Bräune u. s. w. alle zwey Stunden vier Unzen Blut wegzapfen oder in dringendern Fällen jede Stunde zwey Unzen. So abweichend auch diese Vorschläge und Ansichten sind; so erkennt man doch mit Vergnügen in diesem Arzt aus Mantua einen denkenden, unbefangenen, erfahrnen Arzt und einen sehr gemässigten Brownianer. — *Ueber das gelbe Fieber.* Ein Brief aus London mit Nachrichten über *Rush's* Heilverfahren — mit *Rush's* eigner Schrift im Widerspruch. — *Kramers Beobachtungen von Faulfiebern. Bemerkungen über ungereimten Tadel eines Antibrownianers.* Höchst verächtliche Ungezogenheiten gegen einen Recensenten in der A. L. Z., die desto mehr indigniren, da die Herren zu wissen glauben, dass einer unsrer edelsten und verdientesten Aerzte dieser Recensent sey, dem sie daher immer auf ihre Art den Tadel mit dem erwiedern wollen, was alle Aerzte Deutschlands, bis auf wenige blinde Anhänger Browns, ihm zum Ruhm anrechnen. Diese Erinnerungen sollen nur das Schimpfen angehen. In den eigentlichen Streitpunct uns einzulassen, geziemt uns nicht. — *Ueber wahre und falsche Schwäche der ältern* (Schriftsteller) *und Browns directe und indirecte Schwäche, mit einem Blick auf die vermehrte Stärke* von *Röschlaub.* Ein Aufsatz, der die Brownsche Ideen auf eine eigenthümliche Weise sehr treffend darstellt, und viel Scharfsinn verräth. Ob der Weg, den Hr. R. einschlägt, weiter bringt, ob die Grundbegriffe, die er aufstellt, an sich richtig sind, wie uns das noch nicht einleuchtet; verparen wir zu untersuchen auf die Anzeige der grösern Werke des Vf. Es scheint, seine Gedanken von Gesundheit, bey denen er mehr die Harmonie im Ganzen der thierischen Maschiene berücksichtigt, entfernen ihn nicht so sehr von der alten Lehre. Auch führt er viel auf In- und Auseinanderwirken der Theile zurück, womit er Browns Sätze aufklären will. Ob das ächt Brownisch ist, ob es unabhängig von Brown wahr ist, zu welchen Folgerungen es leitet, das zu prüfen, behalten wir uns auch noch vor. Neue Terminologieen leiten leicht zu Missverständnissen, denen wir durch ein tieferes Studium von des Vf. Pathogenie auszuweichen hoffen. Es fällt indess auf, dass gleich die erste Bestimmung des Begriffes vom Leben nicht haltbar ist, wenn es heisst, die Bewegung der Theile eines Körpers nach organischen Gesetzen bezeichnet das Leben. Ist in dieser Erklärung ein Zug enthalten, der nicht auch dem Tod eigen ist, der Fäulniss nach dem Tode? Das Umsichgreifen der Fäulniss erfodert auch eine Bewegung der Theile, und sie ist nur in organischen Körpern möglich, und also nur nach organischen Gesetzen. Unverstand der Brownschen Gegner war es allerdings, die Neuheit der Vorstellungen von *directer* und *indirecter* Schwäche durch Aufstellung der gangbaren Sätze von falscher und wahrer Schwäche bestreiten zu wollen, da diese Lehren gar keine Berührungspuncte haben. Aber es gereicht auch Hn. *R.* zum Vorwurf, dass er nicht weiss, was man mit der Benennung falscher Schwäche belegte. Er nimmt als solche, was in Browns System diese Benennung hat — den Zustand einer heftigen Lungenentzündung. Das ist den ausübenden Aerzten *nie* eingefallen. Sie nannten falsche Schwäche, *wenn die* Lebenskraft in ihrem Wirken durch Hindernisse gehemmt wird, welche aus dem Weg zu räumen sind, und wobey es zu nichts führt, die Lebenskraft selbst zur Thätigkeit reizen zu wollen, oder ihr Zuwachs zu geben, da sie sich in ihrer vollen Kraft zeigen wird, sobald die Hindernisse, etwa grose Anhäufungen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, beseitigt sind. Es kömmt nicht darauf an, ob es den Brownianern gefällig ist, diesen Fall gelten zu lassen; — und etwas anders ausgedrückt, findet er wohl oft bey den von ihnen sogenannten Localkrankheiten statt. Man erinnere sich auch, was Brown von den Ausleerungen beym gelben Fieber eingesteht. Brown nennt falsche Schwäche, wenn übergrose Erregung in den äussersten Graden der Sthenie, den Schein von Mangel der Erregung zur Folge hat. — *Prüfung der Pfaffischen Einwürfe* von *Weikard.* Ausbrüche von Grobheit dieser Art setzen uns in Verlegenheit, sie gehörig zu bezeichnen, ohne uns ähnlicher Worte bedienen zu müssen. Ueberdies ist Seichtigkeit der Charakter dieser Prüfung.

Drittes Stück. Berichtigung der Darstellung von Browns neuem System der Medicin im 5*ten Stück des Journals der Erfindungen.* Mit grosser Mässigung wird hier gesprochen, aber das System selbst erhält kein Licht. Ob dieses nun Schuld des Angriffes oder der Vertheidigung ist, lassen wir dahin gestellt seyn. — *Uebersetzung* eines italienischen Aufsatzes des verstorbnen *Franz Frank* gegen *Strambio.* — *Geschichte eines an Hydrophobie verstorbenen Officiers.* Ganz unlehrreich, da keine bedeutende Thatsache ausser allem Zweifel gesetzt ist. Hierzu gehört noch ein Nachtrag von Spinnen. — *Von der schmerzstil-*

lenden

lenden Kraft des Weins und Opiums. Bloſse Auseinandersetzung der Brownſchen Ideen von Wein und Opium. — *Ueber die Eigenſchaft der Kälte und die richtige Anwendung derſelben in der Arzneywiſſenſchaft* von D. *Morbeck*. Keine eigenthümliche Unterſuchung; nur Ausführung der Brownſchen Ideen und Widerlegung der gemachten Einwürfe. Hier, wie in ſo vielen Aufſätzen dieſes Magazins, finden wir ſtets dieſelben Brownſchen Grundbegriffe, als z. B. von den beiden Arten von Schwächen, weitläuftig erörtert, als wenn ſie die Leſer erſt kennen lernen müſsten. Gegen Brown hält er es für möglich, obgleich für ſelten, dafs der Schlagfluſs ſthenisch ſeyn könne. Ihm iſt auch ein Fall von ſthenischen Hämorrhoiden vorgekommen. — *Einige Beobachtungen vom Synochus*, die immer ungedruckt hätten bleiben können.

Viertes Stück. Ueberſetzung der Erläuterung der Brownſchen Lehre in Beziehung auf Strambios Einwürfe von Mocini. Ein mit groſser Gründlichkeit verfaſster Aufſatz. Einige neue Gedanken verdienen ausgehoben zu werden. Obgleich ſich Brown nicht deutlich darüber erkläre, ſo käme es doch nicht bloſs auf die Menge, ſondern auch auf die Art des Reizes an. Die gröſsere oder geringere Anwendbarkeit eines Reizes, ſeine gröſsere oder geringere *Verwandtſchaft* mit einem gegebenen Theil, die gröſsere oder geringere Erregbarkeit des Theils, auf welche er angebracht wird, machen eine Verſchiedenheit in der Wirkung des Reizes ſelbſt. Dieſe von dem Unterſchied der Qualität abhängende Verſchiedenheit der Wirkung giebt zu erkennen, dafs zwey mit der nämlichen Stärke begabte Reize ungleich wirken können, und es gründet ſich hierauf die Nothwendigkeit bey verſchiedenen Theilen, dafs ſie durch reſpective Reize müſſen erregt werden, wie z. B. die Lungen von der Luft, der Magen von Speiſen u. ſ. w. Die mannichfaltige Wirkung hängt allezeit von dem mannichfaltigen Grad der Stärke ab, mit welcher Reize wirken, wie es Brown feſtſetzt; allein der mannichfaltige Grad der Stärke hängt oft von der verſchiedenen Qualität ab, welche die Weiſe und den Ort ihrer Anwendbarkeit ändert. (Dafs hier von Brown abgewichen wird, und zwar ſo, dafs ſeine eigenthümlichſten Folgerungen leiden, leuchtet ein. Das Abweichen ſelbſt fühlt Hr. *Mocini* gar wohl, ob er es gleich im Dunkeln läſst. Nach Brown müſste dieſelbe Summe von Reiz, wenn ihr nichts im Weg ſteht, da, wo ſie erfoderlich iſt, hinzuwirken, und das müſste immer erfolgen, ſie wirke auch auf den entfernteſten erregbaren Theil, wenn nur nicht Gewohnheit ſtatt findet, immer denſelben Erfolg haben. Um ein Beyſpiel des Vf. zu gebrauchen; blaſenziehende Mittel, wenn ſie die zur Heilung der Ruhr nöthige Menge von Reiz x auf den Darmcanal übertragen können, müſſen die Ruhr ganz ſo zu heilen vermögen, als die Menge Reiz x, die China dem Darmcanal giebt, und dafs ſie gehäuft es können, mufs ein conſequenter Brownianer eingeſtehen. Allerdings ſieht der unbefangene Forſcher, ſelbſt, wenn er Browns Vorausſetzungen gelten läſst, dafs Nebenwirkungen in Betracht kommen. So kann es für die Lungen nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie ihren nöthigen Reiz durch atmoſphäriſche Luft, oder durch in ſie gebrachte Feuchtigkeiten erhalten, da ſie jene auf eine der thieriſchen Maſchiene nützliche Art zu verarbeiten geſchickt und beſtimmt ſind, dieſe ſie aber bis zur Erſtickung beläſtigen werden. Brown fand es rathſam, ſich auf Betrachtungen dieſer Art, welche den Bau und die Erhaltung der Organiſation ſelbſt, und die weitern innern Folgen der dem Körper von aufsen beygebrachten Reize angehen, nicht einzulaſſen.) Hr. *Mocini* will ferner zweyerley Arten von indirecter Schwäche unterſchieden wiſſen, indem er eine eigenthümliche Entſtehung und Heilung der indirecten Schwäche darthut, in die die directe übergeht, wenn die Reizmittel zu ſtürmiſch auf ſie angewandt werden. Er nimmt hier die Erregbarkeit ſelbſt noch zu angehäuft an. Wir ſtimmen ihm bey, ſehen aber nicht ab, wie der Zuſtand überall noch indirecte Schwäche heiſsen kann, da Urſachen und Folgen und das innere Seyn ganz verſchieden ſind. — *Erinnerungen über einige Hauptquellen nachtheiliger Irrthümer in der praktiſchen Arzneykunſt* von *Weikard*. Gegen das Anrathen dünner Diät bey jedem Fieber, gegen die Ideen von Verſtopfung und Verhärtung, und gegen das gewöhnliche auflöſende Heilverfahren. — *Ueber die Vorzüglichkeit der Brownſchen Heilmethode in kalten Fiebern* vom Kaiſerl. Regimentsarzt bey Straſoldo Infanterie, D. *Sax*. Ueber 200 Gemeine, die Officiers nicht mit gerechnet, wurden unter nicht vortheilhaften Umſtänden in 6 — 8 —, höchſtens 10, Tagen durch Mohnſaft und Brantewein ohne alle üble Folgen vom kalten Fieber befreyet. — *Von der Diät in Krankheiten* von *Röſchlaub*. Wir beziehen uns auf unſere obige Erklärung. Diffuſible Reize ſetzt Hr. R. fälſchlich den topiſchen, ſtatt den permanenten entgegen, da doch ſelbſt die Idee von diffuſiblen topiſchen Reizen nichts gegen ſich hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg, b. Montag und Weiſs: *Ueber die Amortizationsgeſetze überhaupt, und beſonders in Baiern.* Von *Franz Xaver von Moshamm*, des H. R. R. R. und B. R. D. Kurpfalzbaieriſchem wirklichem Hofrath, und Profeſſor des baieriſchen civil Codicis, der Polizey-Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft. 1798. 116 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. äuſsert am Schluſſe dieſer Schrift die Ueberzeugung, dieſe Materie aus einem ganz neuen Geſichtspuncte, beſonders für Baiern, gründlich bearbeitet zu haben. Allein man findet doch eigentlich wenig von einer wiſſenſchaftlichen Erläuterung der abgehandelten Lehre im allgemeinen hier, ſondern hauptſächlich nur eine Zuſammenſtellung der baieriſchen Geſetze, und eine Aufzählung der baieriſchen

Schriftsteller über den in Frage gebrachten Gegenstand, nach folgender Anordnung. — I. Verzeichnifs und literarische Bemerkungen über die merkwürdigsten Schriften, welche die Amortizationsgesetze überhaupt, und besonders in Baiern erläuterten. II. Chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Amortizationsgesetze in Baiern. III. Vollständige Theorie von den Amortizationsgesetzen. Hier wird in compendiarischer Kürze gehandelt: von dem Begriff der Worte: *Manus mortuae*, todte Hände; von dem Begriff und Ursprung der Amortizationsgesetze; von der Hauptveranlassung der Amortizationsgesetze; von der Frage, ob die Kaiserliche Confirmation zu solchen in reichsständischen Ländern nothwendig sey? von den Gründen, die für die Rechtmäfsigkeit der Amortizationsgesetze sprechen; von der Frage, ob die Einwilligung des Pabstes zu solchen Gesetzen nothwendig sey? von der Art und Weise, wie der Landesherrliche Consens bewirkt werden müsse, wenn todte Hände Erwerbungen gültig machen wollen; von den besondern Anstalten in Baiern, welche im J. 1756 und nachher von dem Landesfürsten in Ansehung dieses Gegenstandes verordnet wurden; von andern Statuten, welche einige Aehnlichkeit mit den Amortizationsgesetzen haben; endlich von denjenigen, welche von den Amortizationsgesetzen besonders ausgenommen sind. Zur Kenntnifs des baierischen Particularrechtes ist indessen diese Abhandlung sehr zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg*, in der Steinischen Buchhandlung: *Gründliche Anweisung den Bernstein aufzulösen und mit demselben zu lackiren*, von *H. F. A. Stöckel*, Hofschreiner zu Schleiz. 1798. 36 S. 8. (5 gr.) Der Bernstein wird grob zerstofsen, in einem irdenen Topf mit etwas Terpentinöhl über Kohlfeuer geschmolzen, hernach wird allmälich noch mehr Terpentinöhl zugesetzt, und endlich etwas Leinöhlfirnifs. Wenn nun alles miteinander ein Weilchen gekocht hat, so läfst man solches durch ein Tuch laufen, und hebt es in einem gläsernen Gefäfs, welches man in die Sonne oder auf den warmen Ofen setzt, zum Gebrauch auf.

Philologie. *Gera*, b. Rothe: *Grundlinien einer englischen Sprachlehre*. 1797. 118 S. 8. Für den Anfänger enthalten diese Grundlinien genug Sprachkenntnifs. Sie erscheinen nicht in dem steifen Kleide mancher ältern Grammatiken, sondern stellen in kurzen Regeln die wichtigsten Beschaffenheiten der englischen Sprache dar, welche mit Beyspielen zur Anwendung begleitet sind. Mit der Einrichtung des Ganzen ist Rec. vollkommen zufrieden; besonders gefällt ihm das dritte Kapitel, von der allgemeinen Anordnung der Wörter, und das vierte, von der Verbindung der einzelnen Sätze; beide verdienen fleifsig gelesen und benutzt zu werden. In einzelnen Theilen dieser Grundlinien erscheinen aber auch häufige Fehler, von welchen hier nur einige der hervorstechendsten angezeigt werden sollen.

Bey der Aussprache heifst es S. 3.: „Sind dergleichen Wörter (abgeleitete und zusammengesetzte) lang, so bekommen sie aufser dem Haupttone noch einen Nebenton auf eine der letzten Sylben.“ Der Nebenton oder Nebenaccent liegt ja nicht immer hinter dem Haupttone, sondern findet auch oft vor ihm Statt, als in *demonstration, hypochondriacal* u. s. w. — S. 4. lehret er in *afoot* ein langes *uh* aussprechen, da doch alle englische Orthoepisten ihm, wie dem Stammworte *foot*, ein kurzes *u* geben. — S. 5. legt er auf die erste Sylbe von *almighty* den Ton, da ihn doch die zweyte hat. Eben daselbst soll *glafs* den Laut von *swan* oder *swallow* bekommen, mit welchem es doch sehr abweicht; wie besonders aus *Walker's principles* erhellet. — S. 6. bezeichnet er *causality* durch *kahsäl'liti*; der Engländer spricht aber *kahsäl'liti*. — S. 7. stehet *ancient änschient*; der Engländer spricht aber *ehnschent*. — Man siehet S. 8. *capable käp'päbl*, welches doch *kehpäbl* lautet. — S. 11. erblickt man *conceit* mit dem *Accente* auf der ersten Sylbe; es hat ihn aber immer auf der zweyten, es werde als Substantiv oder als Verbum gebraucht. Doch genug von der Aussprache, welche in diesem Buche nicht nur sehr fehlerhaft, sondern auch sehr oberflächlich behandelt ist.

In dem Abschnitte von den Redetheilen, S. 39. stehet *many heathes*. Der Plural von *heath* (die Heide oder das Heidekraut) wird *heaths* geschrieben, nach der Analogie von *paths* u. s. w. — S. 52. liefet man: „Wenn die Adjectiven einen besondern Nachdruck haben, so werden sie hinter die Substantiven gesetzt, als *wash my linnen clean*.“ Hätte der Vf. bedacht, dafs *clean* hier die Stelle eines Adverbii vertritt, und folglich die gegebene Regel gar nicht beweiset, dann würde er dieses Beyspiel nicht gewählet haben. — Unter den Uebungen (S. 55.) erblickt man „*chapter the second*.“ Der Engländer pflegt nach französischer Art, die *numeralia ordinalia* hinter die Substantiven zu setzen, bey Allegationen und Ueberschriften, aber ohne Artikel, als *chapter first, book third, verse second etc.* — S. 57. siehet man: „*he leaved us*.“ Der Engländer sagt *he left us*. — S. 58. steht *sayd he*: da doch bekanntlich die Präterita und Participien von *to say, pay* und *lay* immer *said, paid* und *laid* geschrieben werden. — Die 62 S. lehret: „Weil aber *which* keinen Possessiv-Casus hat, so wird alsdenn *whose* gebraucht, als *the paper whose whiteness*.“ Dieses ist in Prose sehr ungewöhnlich, weil man dann weit richtiger zu sagen pflegt, *the paper, the whiteness of which*, u. s. w.

Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs man in diesen Grundlinien den Genius der englischen Sprache in zusammengedrängter Kürze findet, und dafs sie dem Anfänger unter der Zurechtweisung eines guten Lehrers von grofsem Nutzen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Dem Magazin gingen noch folgende von Hn. *Weikard* verfertigte Uebersetzungen italienischer kleiner Schriften voran:

9) Frankfurt a. M., in d. Andreäisch. Buchh.: *Rede über die Brownsche Lehre*, von *Rasori*. Aus dem Italienischen, von *M. A. Weikard*. 1796. 64 S. 8.

10) Ebend., b. demf.: *Ueber die wirklich (?) herrschende Hornviehseuche und die Auswahl der besten Heilart*, nach den Grundsätzen der Brownschen Arzneylehre. Ein Schreiben von Dr. *Deho* an den Marchese Dr. Matteo Sommaviva. Aus dem Italienischen, von *M. A. Weikard*. 1796. 45 S.

11) Ebend., b. demf.: Dr. *Joseph Frank über die Lehre von Brown an Brugnatelli*. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796. 72 S. 8.

12) Ebend., b. demf.: *Geschichte der Brownschen Lehre in drey Aufsätzen*. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796.

13) Heilbronn, b. Claſs: *Originale und Uebersetzungen* zum Behufe der Verbesserung der Arzneykunst: oder Abhandlung vom hektischen Fieber, von Viehseuche u. s. w. dem Publicum gewidmet von *M. A. Weikard*. 1796. 46 S. 8.

14) Ebend., b. demf.: *Briefe über Browns Elemente* oder *kurze Uebersicht der Brownschen Lehre*, von *G. Monteggia*, Wundarzt zu Genua. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796. 94 S. 8.

15) Ebend., b. demf.: *Betrachtungen über das System von B. (?) Brown*, oder *neue Classification der örtlichen Krankheiten*, von *Franz Cattanio*. Eine Wundärzten gewidmete Abhandlung. 1. Th. A. d. Italien. von *M. A. Weikard*. 1796. 56 S. 8. ohne Vorrede.

Rasori's Brief (Nr. 9.) ist die Vorrede zu seiner italienischen Uebersetzung der *Observations* von Brown. Mit vielem Geist, aber mit etwas flüchtiger Feder zeigt Hr. R. das Neue und Wichtige der Brownschen Lehre, und verweilt besonders bey der Chirurgie, wo er sich auf die Autorität und die Erfahrungen Scarpa's stützt. Die Anführung der Ideen früherer Schriftsteller, die Aehnlichkeit mit denen von Brown haben, ist weder vollständig, noch die Erörterung tief geschöpft. Säuvages habe den Satz aufgestellt, Arzneyen und Gifte wirkten auf gleiche Weise. Aber weiter habe er sich Brown nicht genähert. In *Changeux Traité des extremes* finde man viel lehrreiches; — er wollte alles auf Uebermaass und Mangel zurückbringen, er schrieb selbst den besänftigenden Mitteln einen reizenden Stoff zu; aber er konnte sich doch nicht über den Geist seiner Zeit erheben. (Mit Vergnügen sehen wir uns an diesen tiefsinnigen, paradoxen Philosophen in einer medicinischen Schrift erinnert.) Unterschied der Hallerschen Reizbarkeit und Brownschen Erregbarkeit. Worin Girtanner von Brown abweicht.

Hr. *Deho* (Nr. 10.) erklärt die Viehseuche für einen Typhus und dringt auf einen reizenden Curplan. Diese Schrift ist wichtig, weil sie den Hn. Oberbergrath *von Humboldt* veranlasste, im Bayreuthischen des Vfs. Vorschläge prüfen zu lassen, von deren glücklichem Erfolg das Publicum benachrichtigt worden ist. Nur hat man mit Recht behauptet, dass jeder bessere Arzt so die Krankheit hätte beurtheilen und heilen müssen.

Hn. *Joseph Frank's* rhapsodische Bemerkungen in dem Schreiben (Nr. 11.) verdienten keine Uebersetzung. Seine dürftigen literarischen Notizen haben wir nun durch Girtanner, vollständiger und lehrreicher.

Nr. 12. ist ein gemeinschaftlicher Titel für die drey angeführten kleinen Abhandlungen von Rasori, Deho und Frank.

Nr. 13. enthält unter einem vielversprechenden Titel das seichteste Geschwätz, zu dessen Herausgabe Hn. *W.* nur sein aufgeregtes leidenschaftliches Gemüth bewegen konnte. Sehr gemeine Brownische Räsonnements von *Antonio Bertolini* über hektische Fieber, und ein in der That schlechtes Gutachten einer medicinischen Facultät, die Hr. *W.* nicht nennt. Das Gutachten giebt Hn. *W.* viel Stoff zum Lachen. Aus der italienischen Uebersetzung von *John Franks observations on animal life and apparent death* wird angeführt, dass in London eine Jury von hundert Aerzten gegen das Brownsche System einen Ausspruch gethan habe.

Monteggias Uebersicht (Nr. 14.) ist ohne allen Werth. Er ist ein Anhänger Browns, und doch zeigen besonders seine leichten Einwendungen, dass er in solche Untersuchungen nicht tief einzudringen vermag. Hn. Weikard's Anmerkungen begleiten reichlich diese und die andern Uebersetzungen — aber gewähren weder Vergnügen noch Nutzen. Seine

Vorreden haben faſt alle denſelben Inhalt: Zank mit ſeinem und Browns erſtem Rec. in der A. L. Z., deſſen Recenſion ein Beweis ſeiner Unwiſſenheit, deſſen eigenes Werk ihm Mitleid u. ſ. w. eingeflöſst habe! So urtheilt dieſer Mann von einem der einſichtsvollſten Aerzte, und treibt die Unverſchämtheit ſo weit, mehrmals zu betheuern, er habe weder die Recenſionen, noch das Werk *geleſen!*

Cattanio (Nr. 14.) kann Veranlaſſung geben, über Browns Idee und Eintheilung der örtlichen Krankheiten zu denken, durch die Brown neue groſse Anſichten der Medicin gegeben, deren Berichtigung und Benutzung weit führen kann. In ſeinem Syſtem ſelbſt ſcheint uns hier viel Verwirrung unvermeidlich. Zum Theil iſt dieſe vom Vf. aufgefaſst, aber deſto ſchlechter der Verſuch, ihr abzuhelfen. Wir hoffen noch Gelegenheit zu erhalten, über dieſen ſehr wichtigen Gegenſtand uns mit unſern Leſern unterhalten zu können.

Gleiche Tendenz mit mehrern dieſer Italiener und Hn. Weikard hat eine deutſche Schrift:

15) Jena, b. Göpferdt: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownſche Syſtem*, von einem praktiſchen Arzte. 1797. 101 S. 8.

Der Vf. nahm bey denen, welche früher über Browns neue Vorſtellungsarten aburtheilten, Unkunde des neuen Syſtems und groſse Erbitterung wahr. Jener ſucht er durch eine Darſtellung von Browns eigenthümlichen Ideen entgegenzuarbeiten, und dieſe hofft er aus dem Spiel zu bringen, indem er manche Brownſchen Sätze gangbaren Lehren anzuſchlieſsen ſich beſtrebt. Vorzüglich ſcheint er ſich davon viel Wirkung verſprochen zu haben, wenn er zeigen könne, daſs Brown und Hufeland nicht ſo weit auseinander ſind, als es ſcheint. Nur auf Koſten der Gründlichkeit läſst ſich unähnliches als ähnlich erkünſteln. Sonſt läſst ſich von der Schrift weder Gutes noch Böſes ſagen. Wir zweifeln nicht, daſs der Vf. praktiſirt; aber der Leſer wird den praktiſchen Arzt in keiner dieſer Stelle dieſes Beytrags finden.

Was den Unterſuchungen über das Brownſche Syſtem ein beſonderes Gewicht giebt, iſt die ſich täglich vermehrende Reihe von Aerzten, welche den Erfolg nicht genug rühmen können, mit dem ſie am Krankenbett einzig von Browns Lehren und Winken ſich leiten laſſen, und es muſs auf die jetzt ſich bildenden Aerzte von groſsem Einfluſs ſeyn, daſs den gröſsten, beſten und beſuchteſten Krankenhäuſern, als zu Pavia, Wien, Bamberg und Würzburg (am letzten Ort Hr. *Thomann*), Aerzte vorſtehen, die es ſich zur wärmſten Angelegenheit machen, den groſsen Neuerungen Eingang zu verſchaffen. Was dieſe hierüber bekannt zu machen belieben, es ſey nun zur Rechtfertigung oder zur Verbreitung, nähern Beſtimmung u. ſ. w. des vermeyntlich erſt jetzt entdeckten zweckmäſsigen Heilverfahrens, nicht etwa eines Uebels, ſondern *aller* innern und äuſsern Krankheiten, hat unſtreitig auf die gröſste Aufmerkſamkeit und unbefangenſte Prüfung den ſtärkſten Anſpruch. Es gilt zu gewinnenden oder zu verlierenden Schätzen von Erfahrungslehren, durch die das Leben und die Geſundheit unſerer Mitbrüder und unſerer ſelbſt in den gefahrvollſten Lagen und Zeiten erhalten oder vollends zu Grund gerichtet werden kann; es gilt der ganzen Richtung und dem Geiſt aller medicinſchen Wiſſenſchaften, und ganz insbeſondere der ausübenden Kunſt; es gilt einem verderblichen oder erſprieſslichen Entſchluſs vieler unſerer medicinſchen Zeitgenoſſen, und faſt aller angehenden Aerzte, welche jetzt, wie noch nie, auf einem Scheideweg zwiſchen Wahrheit und Irrthum, nützlicher und ſchädlicher Wirkſamkeit ſtehen, oder raſch aufs Gerathewohl einen Weg einſchlagen, den irgend etwas Zufälliges, am öfterſten ein groſses Beyſpiel in der Nähe, für ſie anlockend macht. In ſolcher Kriſis ſehen wir die Medicin und die Aerzte, und können unſer Erſtaunen über die Gleichgültigkeit nicht bergen, mit der alle die groſsen und verdienten Aerzte Deutſchlands, faſt nur mit Ausnahme Hufelands, die Verwirrung und Ungewiſsheit fortdauern laſſen. Wir möchten nicht ihre Autorität in Anſpruch nehmen, aber wohl ihre groſsen Geiſteskräfte, den Reichthum ihrer beſſern Erfahrungen. Wir möchten ihnen nicht Erklärungen *ablocken*, wie deren nun ſchon zu viele ins *Publicum gekommen* ſind, deren abſprechender, höhniſcher Ton nur von Anmaſsung und Unkunde der neuen Vorſtellungsarten zeigt, und der guten Sache viel geſchadet hat; ſondern ſie zum tiefern Studium des Brownſchen Syſtems, zur unparteyiſchen Unterſuchung, und zur förmlichen Gegeneinanderſtellung der Gründe und Vortheile, welche für die alten und neuen Lehren und Verfahrungsarten ſprechen, auffodern.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Brennus*, eine Oper in drey Akten, mit italieniſchem und deutſchem Text, in Muſik geſetzt von *Johann Friedrich Reichardt*, Königl. Preuſs. Kapellmeiſter. Erſter Akt. 114 S. Folio.

Die Opern des verewigten *Gluck* würden gewiſs eine Vollkommenheit mehr für uns haben, wenn der Componiſt ſelbſt Herausgeber ſeiner Werke hätte ſeyn wollen; denn durch den Mangel an Aufſicht und Correctur haben ſich ſo viele Unrichtigkeiten, Unbeſtimmtheiten und Unzulänglichkeiten in ſeine Partituren eingeſchlichen, daſs die beſten Muſikdirectoren über wichtige Dinge ganz verſchiedener Meynung ſind, was dann allerdings das Kunſtwerk entgelten muſs. Dieſem Uebelſtande beugt Hr. R. dadurch vor, daſs er ſeine Opern bey ſeinem Leben mit gehöriger Sorgſamkeit in die Hände des Publicums legt, und ſie ſo der Nachwelt in reinen und deut-

deutlichen Partituren hinterläfst. Und so erscheint hier der erste Act der Oper *Brennus*, welche der Componist im J. 1789 für das königliche Operntheater zu Berlin componirte.

Das Gedicht beginnt mit der Bestürmung und Einnahme der Stadt Rom. Eine majestätische, kriegerische und rauschende Sinfonie eröffnet das Drama. Man könnte diese Sinfonie mit allem Recht die *Ouverture* zur Oper Brennus nennen. Sie hat nicht blofs alle Requisite einer kriegerischen Musik; sie ist vielmehr ein in sich selbst vollendetes charakteristisches reines Drama eigener und höherer Gattung, das die noch folgende Handlung, gleichsam von vorn her repräsentirt, wie sonst wohl in den Opern das Ballet am Ende des Acts das nämliche, nur umgekehrt, that. Wer das Glück haben kann, diese Sinfonie so oft zu hören, als Rec. sie bey den vielen Proben und wiederholten Aufführungen in Berlin zu hören Gelegenheit gehabt, dem wird sie, mit der zunehmenden Erkenntnifs der Sachen ein immer höheres Vergnügen gewähren. Angriff und Gegenwehr, Kraft und Ruhe, Haltung und eine kunstreiche Unordnung sind mit Genie, kritischem Fleifse und hoher Imagination so vortrefflich und erkennbar vor das innere Auge gebracht, dafs wer recht hören will, sehen wird, ehe der Vorhang sich hebt. Gegen das Ende der Sinfonie, oder vielmehr bey der Rückkehr in die Tonica wird den Augen der Zuschauer durch Eröffnung der Bühne, das Gewirre der Belagerung selbst sichtbar. Was vorher den höchsten Grad der Wirkung erreicht zu haben schien, wird durch den hinzukommenden Sinn des Gesichts noch immer verstärkt. Die Streitenden ermuntern sich unter einander in Doppelchören zum Siege und zur Rache an den Feinden, während das Orchester in abgebrochenen Sätzen aus der Sinfonie dazwischen arbeitet; die Hitze des Kampfs nimmt so lange zu, bis die Römer zum Weichen gebracht, und die Gallier Meister der Stadt sind und Victoria! rufen. Selbst dieses Nachlassen des Streites ist mit grofser Kunst ausgeführt und gehört zu den seltensten Producten dieser Art. Nach der Einnahme von Rom verändert sich das Theater. Der König Brennus erscheint in einem Zimmer *Palazzo suburbano*, und erfährt von einem seiner Generale, dafs Hostilia, eine edle Römerin und Geliebte des römischen Consul *Fabius*, gefangen sey. Nicht lange, so erscheint Hostilia selber unangemeldet in Ketten, worüber Brennus seine grofse Freude bezeugt und ihr die Ketten abnehmen läfst. Wahrscheinlich hat dieser Hostilien schon lange geliebt; denn man erfährt nur zu bald, dafs ihm dieser Fang lieber ist als sein Sieg über die Römer. Brennus erscheint hier nicht im besten Lichte, der gleichsam auf den noch rauchenden Trümmern einer eingeäscherten Stadt, deren Bürgerblut noch an seinem Schwerdte klebt, der ersten Bewohnerin dieser Stadt, die ihm in den Weg fällt, einen Heirathsantrag macht, ohne dafs einmal die Ursachen des blutigen Streites dem erstaunten Hörer bekannt gemacht worden. Aber dafs der weise Componist aus diesem Wütherich, wie er hier erscheint, zur Stunde einen Menschen macht, der sich allen Antheil erwirbt; dafs dieser rauhe übermüthige Mann durch den Anblick der Schönheit auf der Stelle umgeschaffen und edel wird: da höre man Reichards Töne:

Io stesso m'offro tuo Sposo; e mentre
Vincitore, e Sovrano
Pretenderlo potria; supplice, e vinto
Da tua beltade, a te Brenno ritorna;
T'offre la destra, e di due due Scettri adorna.

Man kann hier annehmen, dafs Brennus Hostilien schon gekannt habe, und von ihrer Liebe zum Fabio nichts wisse. Der einfache Schmelz von Modulation und Ausdruck in diesen Worten und der darauf folgenden Arie, wodurch die rauhe gewaltthätige Ueberhobenheit in Würde und Mäfsigung übergeht, und gleichsam zerfliefst, ist eines Meisters würdig. Es giebt nichts, das rührender wäre, als Uebermacht und Herzlichkeit und Wärme beysammen zu sehen. Es liegt eine unbeschreibliche Milde in dem Ausdruck der Worte: *Calma del cor le pene*, und zugleich das hohe Bewufstseyn eigener Gröfse, in den Versen:

T'adoreran Regina
Le Gallie, il Compidoglio,
E'il mondo ammirator.

Das Melisma auf der letzten Sylbe des Wortes, *ammirator*, ist dabey ein Muster seiner Art: es hält den zu erwartenden Schlufs auf eine willkommne Art zurück; giebt dem Sänger Gelegenheit, Kraft und Athem zu zeigen, und trägt zur Ründung des Ganzen das seinige bey.

Rec. kann mit inniger Ueberzeugung jungen Künstlern, die ihr Talent dem Theater widmen wollen, das hier gesagte zur ernsthaften Prüfung und Zusammenhaltung gegen das Werk selbst, empfehlen. Ein Componist hat oft genug Gelegenheit, Fehler der Gedichte, wo nicht gut, doch weniger auffallend zu machen, weil er die Leidenschaften in seiner Gewalt hat. Auch kann der Dichter allein nicht alles thun. Der Componist mufs freye Hand behalten; aber dieser mufs sich auch seiner Freyheit zu bedienen wissen, und wohl selbst dem Hörer noch etwas zu thun übrig lassen. Dann wird er selbst zum Dichter und so zum wahren Künstler. Manche, sonst vortreffliche, Meister haben sich in diesem Theile der Kunst sehr kleinlicher Verstofse schuldig gemacht, mit denen sich jüngere Künstler wohl gern zu entschuldigen pflegen, besonders solche, die von Genie und Wirksamkeit getrieben werden; denn von diesen ist hier nur die Rede. Aber die verfehlte Kunst findet nirgends Entschuldigung, und grobe Flecken stehen sonst vorzüglichen Werken am meisten übel. Auf die mittelmäfsigen achtet man nicht weiter, als in wiefern sie dem Geist der Zeit gemäfs sind, oder den Mustern nachkommen, deren Manier an ihnen bemerkt wird.

Die nachfolgenden Arien und Recitative beruhen zum Theil auf Episode und auf *Hostiliens* Flucht aus Rom. Das beste daran sind die Arien und das Duett zwischen *Fabio* und *Hostilia*, welche in Absicht auf Ausdruck und Haltung mit vieler Feinheit und Geschmack gearbeitet sind. Die beiden Rollen des *Fabio* und *Sulpicio*, welche in Berlin mit Castraten besetzt waren, sind hier in Tenorparthieen verwandelt, und den Beschluss dieses ersten Acts macht ein grosses Ballet, das die Handlung fortführt: einige Römer nämlich mit ihren Frauen suchen ihre in der Unordnung des Sturms verlorne und verirrte Kinder, deren Wiedersehen den Aeltern grosse Freude macht; zu ihnen gesellen sich die Priesterinnen der Vesta, welche bemüht sind, das Palladium und die übrigen Heiligthümer der römischen Tempel zu retten und mit den ersten von Rom entfliehen. Dass es bey dieser eilfertigen Flucht nicht an Zeit fehlt, manch schönes Stück zu tanzen, versteht sich von selbst. Die Musik zu diesem Ballet könnte zu Concertaufführungen ein geschicktes Intermezzo abgeben; und wenn das Auditorium durch eine Art von Programm über den Charakter der einzelnen Tänze *au fait* gesetzt würde, so könnte sich recht viel Unterhaltung und Vergnügen davon hoffen lassen.

Der Stich, von Mentzel in Zerbst, ist sauber und bis auf Kleinigkeiten auch fehlerfrey. Die Forte und Piano, so wie die Bewegungen, sind sehr genau angezeigt, und sogar an den wichtigsten Stellen die Applicaturen über die Noten gesetzt. Möchte doch Hr. R. recht bald die beiden letzten Acte folgen lassen, und durch den häufigen Abgang dieses ersten Acts zur Fortsetzung seines kostbaren, und für die Kunst nützlichen, Unternehmens angefeuert werden

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Cölln* a. Rhein, b. Langen: *Synoptische und systematische Tabellen des ganzen Naturaliencabinets* des Freyherrn *von Hüpsch*. Zum öffentlichen Unterricht in der Naturgeschichte. I. Theil. *Mineralreich*. 1797. 56 S. 8. Auch mit lateinischem und französischem Titel. — Man erfährt aus den am Ende dieser Classification angehängten wenigen Paragraphen, dass der Vf. mehr als zwanzigtausend Mineralkörper in seiner Sammlung besitze, dass ihm nur wenige der bekannten Arten abgehen, dass er diese auch in den Tabellen nicht aufgeführt habe, weil er nur seine Mineraliensammlung geordnet liefern wollte. Wenn der Vf. §. 3. sagt: es stehe einem jeden Sammler frey, seine Mineraliensammlung darnach einzurichten: so lässt sich nun freylich dagegen nichts einwenden; aber wenn er gleich darauf sagt: „ich glaube der „Natur in ihren Ordnungen gefolgt zu seyn. Diese Tabellen „können zum Plan öffentlicher Vorlesungen in der Naturgeschichte dienen;" wenn er glaubt, dass das System, was er angenommen habe, das gründlichste und passendste *mit* der Natur sey, so ist das um desto anmassender, da seine Classification sehr unpassend, und der Natur selbst in einigen Hauptabtheilungen gänzlich zuwider ist. So z. B. theilt der Vf. die *Erden* und die *Steine* in zwey eigene Classen. Nach dem, was der Vf. im §. 3. selbst sagt, dass man bey der Eintheilung der Mineralien vorzüglich auf den Gehalt und die innerlichen Bestandtheile sehen müsse, ist jene Eintheilung der Erden und Steine in zwey besondere Classen die gröbste Inconsequenz: denn welche Bestandtheile mögen doch wohl seine Kalkerde, seine Kreide, seine erhärtete Kalkerde, welche sämmtlich in der ersten Classe aufgeführt sind, von dem Kalkspathe, Doppelspathe, weissen Marmor u. s. w. der zweyten Classe unterscheiden? Was mag ferner den Vf. veranlasst haben, den Torf, als die zweyte Art seines ersten Geschlechts der *eigentlichen Erden*, von dem zweyten Geschlechte der zweyten Ordnung, welche die *gemischten Erden* enthält, nämlich der Bergpecherde (*Terra bituminosa*), und von der Bergtheererde (*T. Maltha impregnata*) zu nennen, welche letzte doch wenigstens sicher zu den gemischten (eigentlich versteht der Vf. *gemengten*) Erden gehört. Enthält denn der Torf etwa keine erdharzige Theile? Wie war es ferner möglich, dass der Vf. zwischen seine beiden Geschlechter *Marmor und Kalkspath*, die beiden Geschlechter Alabaster und Gyps einflickte? Hier ist doch auf Bestandtheile auch nicht die mindeste Rücksicht genommen. Der Flussspath prangt gar schön unter der dritten Ordnung der zweyten Classe den *glasartigen Steinen*, nämlich: mitten zwischen Feldspath, auf den er unmittelbar, und Sandstein, welcher auf ihn folgt. Nach diesen Proben wird sich auch wohl niemand wundern, eine Ordnung von metallischen Steinen zu finden, wo Lazurstein, Malachit, Türkis, *Goldstein* (*Avanturino*), Silberstein sich in anmuthiger Eintracht zusammen gefunden haben. Der Vf. thut sich auch auf diese von ihm festgesetzte neue Ordnung im §. 9. nicht wenig zu gute, und belehrt uns, dass die glasartige Materie in allen diesen Steinen die Oberhand habe. Sollte es ihm denn nie bekannt geworden seyn, dass der Malachit aus blossem Kupfer, Kohlenstoffgas und Wasser bestehe? Wenn er auch *Kirwen* und *Klaproth* nicht gelesen hat, kennt er denn *Bergmanns* Schriften nicht? Wo steckt denn in jenen Bestandtheilen nun die glasartige Materie? — Wir könnten, wenn es der Mühe lohnte, noch fast von jeder Seite mehrere Beweise unsers obigen Urtheils aus der vorliegenden Schrift anführen.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt* a. M., in d. Jägerschen Buchh.: *Anleitung zum Skiziren und Ausmalen ländlicher Gegenden*; ohne Jahrzahl mit 13 illuminirten Kupfern. kl. 4. (20 gr.) Dieser Titel scheint blos vom Buchhändler erfunden zu seyn, um unkundige Käufer dadurch zu locken und anzuführen. Denn man kann sich unmöglich vorstellen, dass dergleichen erbärmliches Geschmiere wirklich absichtlich zum Unterricht im Zeichnen und Malen sey verfertigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Folgende Schriften enthalten Nachrichten über die wirkliche Anwendung der Brownschen Grundsätze:

16) Heilbronn u. Rothenburg, b. Clafs: Medicinisch-praktische *Beobachtungen* im Geist *der neuen Brownschen Lehre*, angestellt und ausgearbeitet von J. C. *Morbeck*, Physicus der Stadt Weinheim an der Bergstrasse, nebst einer *Vorrede* von *M. A. Weikard.* 1ter Theil. 1797. VIII. u. 180 S. 8. (16 gr.)

17) Wien, b. Camesina u. C.: *Ratio Instituti clinici Ticinensis* a mense Januario usque ad finem Junii anni MDCCXCV. quam reddit *Josephus Frank, praefatus est J. P. Frank.* 1797. CXIII. u. 299 S. gr. 8. nebst einem Kupfer und Tabellen.

18) Ebend. b. Demf.: *Heilart in der clinischen Lehranstalt zu Pavia*, von *Joseph Frank, mit einer Vorrede von J. P. Frank.* Aus dem Lat. mit praktischen Bemerkungen von *F. Schäfer.* 1797. 93 u. 404 S. 8. nebst Kupfer u. Tabellen.

19) Heilbronn, b. Clafs: *Erläuterungen der Brownschen Arzneylehre* von *Joseph Frank.* Primararzt im allgemeinen Krankenhause in Wien. 1797. XVI. u. 238 S. 8.

20) Wien, b. Wappler: *Josephi Salomonis Frank*, M. D. *Observationes medicinales circa res gestas in Clinico Instituto Nosocomii Vindobonensis anno* 1796. 1797. 165 S. 8.

21) Weimar, im Industrie-Comptoir: *Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette.* Herausgegeben von *A. F. Marcus*, dirigirendem Arzt am Krankenhause zu Bamberg. 1tes Stück, mit Kupfern. 1797. 160 S. 2tes Stück. 1798. XVI. u. 124 S. 3tes Stück. XXII. u. 111 S. 8.

22) Ulm, in d. Stettinsch. Buchh.: *Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen und Abhandlungen.* Zum Nutzen und Unterricht herausgegeben von *M. A. Weikard.* 1798. VII. u. 223 S. 8.

Die Schrift des nach öffentlichen Nachrichten verstorbenen Hn. *Morbeck* (Nr. 16.) enthält, aus Brownschen oder Nichtbrownschen Gesichtspuncten betrachtet, wenig Lehrreiches. Die Urtheilskraft und die Kenntnisse des Vfs. scheinen gleich gering gewesen zu seyn; auch scheint sich ihm die Gelegenheit zu beobachten und zu wirken, nicht häufig dargeboten zu haben. Viele der erzählten Krankengeschichten dienen wenig, das Eigenthümliche der Brownschen Lehre kenntlich und geltend zu machen; da in ihrer Behandlung gerade viel Uebereinstimmung mit den herkömmlichen Methoden sich findet, wie das z. B. offenbar der Fall bey sthenischen Uebeln, bey grosser Erschöpfung der Lebenskräfte, in Blutflüssen u. s. w. ist. Von endemischen und epidemischen Verhältnissen hat der Vf. nicht für gut befunden, etwas anzuführen. Wir wollen nun die Rubriken anführen, unter denen immer nur ein Krankheitsfall aufgestellt ist, in dessen Beurtheilung aber einigemal andere Beobachtungen verwebt sind. Einfacher Synochus. Brustentzündung. Der Vf. verwirft alle örtliche Hülfe. (Allerdings ist das Hauptverfahren gegen die allgemeine Sthenie zu richten; aber ihr verhältnissmäfsig grofser Grad in irgend einem Theil, verdient auch zu Zeiten besondere Rücksicht.) Man soll der Natur nichts überlassen. Brustentzündung. Bey einem Kinde von 13 Jahren hatte der Vf. sich nicht gescheuet, in einer starken, aber doch einfachen Synocha *neunmal* zur Ader zu lassen! Hirnentzündung. Tödlich abgelaufen. Der Vf. sahe den Kranken nur zweymal. Rose. Rheumatismus. Sthenische Gichter (Nicht von Convulsionen, sondern von Gicht ist die Rede. Die Krankheit selbst aber war offenbar ein Rheumatismus.) Sthenische Colik. Beym Sterben kam der Vf. erst hinzu. Entzündung der Gebärmutter mit heftiger Sthenie. Von Entzündung der Gebärmutter, *kein* Zeichen. Geschichte einer sthenischen Kindbetterinkrankheit. Ein Mutterblutfluss im Wochenbette. Kindbetterinkrankheit: Er sahe die Kranke nicht. Er nimmt wieder Entzündung des *uterus* an, ohne einen Grund für seinen Ausspruch anführen zu können. Kindbetterinkrankheit. Wir hören nun, dafs jede Kindbetterinkrankheit immer eine Entzündung der Gebärmutter, sthenischer oder asthenischer Art sey. Der *spiritus calami aromatici* sey ein gutes Reizmittel und ersetze nach *C. L. Hoffmann* das Mynsichtische Elixir. Blutspeien. Asthenisch behandelt. Rachitis. Gelbsucht. Podagra. Rheumatismus mit Mundsperre. Gelinde Hysterie. Lob des indischen Pfeffers als Reizmittel. Rheumatalgie mit Hysterie und schleimigen Hämorrhoiden. Vernachlässigte Brustentzündung. Langwieriger Schleimhusten. Blasenschleimfluss (endigt mit dem

Tod. Auf einen Stein finden wir die Unterſuchung gar nicht gerichtet. Mit den ſtärkſten Reizen war man freygebig. Trotz den groſsen Schmerzen keine warmen Bäder. Waſſerſucht. *Tetanus.*

Die *Ratio Ticinenſis* (Nr. 17.) hat, die Einleitungen zu dem Werk überhaupt und zu den einzelnen Krankheiten insbeſondere ausgenommen, Hn. *Joſeph Frank* nicht zum Vf.; ſondern die Krankengeſchichten, welche ſeine Schüler ihm einlieferten, ſind abgedruckt. Es iſt eine treffliche Einrichtung, wenn angehende Aerzte dieſe Uebung unter kritiſcher Prüfung ihrer Lehrer haben; — aber in Druck ſollten dieſe Art von Exercitien nicht gegeben werden. Es ſcheint zwar, die Beurtheilung und Handlungsweiſe des Lehrers, welche wir kennen lernen wollen, würde uns ſo nicht weniger bekannt. Aber wir können dieſe doch nicht, geſetzt auch ſie wird uns in deutlichen Worten getreulich mitgetheilt, gehörig würdigen, wenn wir nicht eine genügende Einſicht in den Zuſammenhang aller Erſcheinungen einer Krankheit erhalten, wozu ein Krankheitsgemälde erfoderlich iſt, das die ganze Kunſt des Meiſters ſelbſt verlangt, und nicht das Werk eines Lehrlings ſeyn kann. Gewiſs, das zweckmäſsige Auffaſſen und Darſtellen der verwickelten Erſcheinungen einer Krankheit, nach ihrem Verhältniſs und Gang, iſt ohne lange Uebung und ohne groſse Fertigkeit in der mediciniſchen Sprache unmöglich. Und in der That wüſsten wir auch in der ganzen Sammlung nicht eine Krankengeſchichte zu nennen, deren Erzählung durch hervorſtechende Beſtimmtheit und Eleganz ſich auszeichne. In der Anzeige dieſes und der folgenden Werke werden wir uns vorerſt gröſstentheils darauf beſchränken, das Auffallende, Abweichende, Merkwürdige auszuheben, und unſere Bemerkungen über die Reſultate erſt am Ende beyfügen:

Nachricht, wie des Vfs. Vater ſeine Kranken auswählte, und welche Einrichtungen er im Clinicum zu Pavia traf. Sein Gefolge von mediciniſchen Zuſchauern ſtieg auf 150, da es *Burſerius* nur auf 40, *Tiſſot* nur auf 70 gebracht hatte. Die dieſem Werk in vier Tabellen beygefügten Wetterbeobachtungen ſind von *Volta*. Das Elend des lombardiſchen Landmanns ging, nach des Vfs. Schilderung, über allen Begriff, ſo daſs ſtheniſche Krankheiten hier was ſeltenes ſeyn muſsten. *Febres inflammatoriae.* Lob der Abführungsmittel; ſie leerten nicht verdorbene, ſondern *viele* Säfte aus, und das begründe ihre antiphlogiſtiſche Wirkung. Zum Getränk empfiehlt er vieles Trinken von kaltem Waſſer. Salpeter reize zu ſehr; auch die geſättigten Pflanzenſäuren. Nach *Browns* Vorſchrift, Brechmittel zu geben, ſcheint Hr. *Fr.* doch nicht gewagt zu haben. *Febres intermittentes.* Natürlich wird auf gaſtriſche Urſachen keine Rückſicht genommen. Wer dieſe ächt Brownſch will gewürdigt ſehen, der leſe dieſen Abſchnitt. Er heile weit glücklicher die vier-, als die dreytägigen Fieber, und die dreytägigen leichter, als die viertägigen Fieber. *Febres nervoſae.* Unter dieſen Namen werden alle Fieber begriffen, welche nicht ächt entzündlicher Natur ſind, und von keinem Localübel abſtammen. Den Biſam zieht er dem Kampfer weit vor, und ſelbſt da er ihn nicht von guter Beſchaffenheit hatte, konnte er die ſchwerſten Nervenfieber, die keinem andern Mittel wichen, mit ihm heilen. Er hat in 24 Stunden einen Skrupel, ja zwey Drachmen, gegeben. Den Vitriolæther hat er oft mit ſichtbarer Erleichterung zu einer Unze in 24 Stunden verbrauchen laſſen. Die Arzneyen muſsten nicht in ſo groſsen Zwiſchenräumen gereicht werden. Zum Getränk giebt er eine Unze rectificirten Weingeiſt in 2 Pfund Waſſer, mit wenigſtens einer Unze Honig. *Peripneumoniae nervoſae ſeu malignae.* Das Daſeyn dieſer Art von Lungenentzündung kann nicht oft und laut genug verkündigt werden. Sie erhält übrigens hier kein Licht, und der Vf. ſelbſt tappt im Finſtern, wenn er die Diagnoſis fällt. *Scarlatinae nervoſae.* Nur ein Fall ausführlich erzählt. *Diarrhoeae et Dyſenteriae.* Bey Diarrhöen müſſe unterſucht werden, ob ſie eine allgemeine Krankheit oder ein örtliches Uebel ſind. Im erſten Fall wäre ihre ſtheniſche oder aſtheniſche Natur auszumitteln, *et dein, an vires vitales valde auctae depreſſaeve judicari debeant*; (ſoll das mehr heiſsen, als den Grad der Sthenie oder *Aſthenie* erforſchen, ſo iſt es nicht brownſch; *ſoll es das nun* ſagen; ſo iſt es überflüſſig und ſchief ausgedrückt.) Ein Fall von einer Localurſache wird erzählt. Die Section zeigte: *colon deſcendens appendicibus oblongis, complanatis, ex ſebacea materia compoſitis, undique obvallatum, qui appendices magis magisque adaugentur tum numero, tum magnitudine, quo magis colon ad rectum appropinquatur. Inteſtinum vero rectum a craſſo ac duro ſteotomate circumdatur, quod inferiorem pelvis locum tenens, veſicam ſuperiorem in partem coegit.* Vier Ruhrkranke waren im Hoſpital, die ſchnell wieder hergeſtellt wurden. Hier und da möge die antiphlogiſtiſche Heilart erfoderlich ſeyn, aber mehrentheils ſey das Fieber nervös. Opium ſey das vorzüglichſte Mittel, dem er eine Emulſion von arabiſchen Schleim beyſetzt. Man müſſe auch andere, weniger flüchtige, wirkſame Reize damit verbinden. *Uteri haemorrhagiae.* Keine Krankengeſchichten. Die Brownſchen Rüſonnements in etwas modificirt. *Diabetes.* Urſache ſey Schwäche. Ob man aber nicht auf erzeugte örtliche Fehler muthmaſsen könne? In 24 Pfund Harn fand der Vf. 26 Unzen Zuckerſtoff; auſserdem Sauerkleeſäure. Auf *Fourcroy's* Weiſe habe er auch Weingeiſt ſich verſchaffen können. Ein merkwürdig geheilter Fall, den keiner ungeleſen laſſen muſs, der Kranke dieſer Art zu behandeln hat. Viel Genauigkeit findet ſich in der Beobachtung; aber der Urin hätte öfter ſollen auf Zuckerſtoff, den er nicht gab, unterſucht, und der Körper öfter gewogen werden. Ein anderer Fall, deſſen Heilung nicht glückte. *Hydrops.* Gegen Brown und Weikard vertheidigt der Vf. ſtheniſche Waſſerſuchten. Es gebe kein ſpecifiſch urintreibendes Mittel. Ein ſehr merkwürdiges Uebel des

Herz-

Herzbeutels und des Herzens, das als Waſſerſucht ſich zeigte. Es iſt durch eine Abbildung erläutert. *Morbi convulſivi.* Groſse Wirkſamkeit der Zinkblumen in einem hartnäckigen heftigen Fall von chroniſchem *ſingultus* u. ſ. w. *Lues venerea.* Der Vf. behandelt ſie beſonders mit Sublimat u. ſ. w. Ob durch reizende Mittel allein, ohne Zuziehung von Queckſilber, eine vollkommene Heilung der Luſtſeuche zu bewerkſtelligen ſey, *ardua eſt quaeſtio. Quam nunc aggredior hiſtoria, affirmative potius reſpondet.* Doch überlaſſe er dem Leſer ſelbſt zu unterſuchen, ob es wahre *lues* geweſen ſey. Hiebey könne er verſichern, daſs die Frau niemals Queckſilber genommen hat, und daſs ſie von dieſem, wenn er nicht ſehr irre, veneriſchen Uebel, geheilt worden ſey. Auſser einem Tripper wird aber keines einzigen Zufalls erwähnt, der den veneriſchen Charakter hatte, kein Chanker irgend einer Art; aber viele Erſcheinungen werden angeführt, welche auf ganz andere Krankheiten hindeuten. Ein ſolcher Fall hat gewiſs keine Beweiskraft. *Caſus varii.*

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Salzmann u. Levrault: *Annuaire du departement du Bas-Rhin pour l'an VII. de la Republique françoiſe une et indiviſible.* par le cit. *Bottin*, Secretaire en chef de l'adminiſtration centrale du departement du bas-rhin. X. u. 195 S. in 18. (Preis, 1 Franc. 50 centimes.)

Ein äuſserſt reichhaltiger Beytrag zu der Staatskunde desjenigen Departements der franzöſiſchen Republik, welches mit dem ſüdlichen Deutſchland den nächſten Verkehr hat. Eigentlich iſt es eine modificirte Fortſetzung des muſterhaften *Almanac d'Alſace*, vom Prof. *Oberlin*, der wegen Wandelbarkeit der öffentlichen Aemter in den erſten Revolutionsjahren aufhörte, und der, ſtatt einer dankbaren ehrenvollen Meldung, hier in der Vorrede ganz mit Stillſchweigen übergangen wird. Indeſſen bringt die Neuheit des Inhalts und der Formen, welche ſchon durch das Hauptwort des Titelblatts und die Preisangabe (*annuaire* und *centimes*) angedeutet werden, eine ſo gänzliche Umwandlung hervor, daſs der Herausgeber ſich das Verdienſt der Originalität mit einigem Rechte beymeſſen konnte. Seine dreyjährige Anſtellung bey der Centraladminiſtration ſetzte ihn in den Stand, einen ſolchen die Geographie, Geſchichte, Naturkunde, Statiſtik und Literatur umfaſſenden Abriſs zu liefern. Schon die Ueberſicht der Rubriken documentirt das Lob dieſer Mannichfaltigkeit; noch mehr aber eine Zergliederung des Inhalts.

Voran der unpaginirte Zeitkalender mit einer Einleitung über die verſchiedenen Zeitrechnungen, jedoch ohne Beyſatz des vorhin üblichen Kalenders, deſſen Gebrauch in öffentlichen Handlungen wohl verboten werden konnte, wovon die Kenntniſs aber im Geſchäfts- und bürgerlichen Leben, wenigſtens für die franzöſiſchen *Grenzdepartements*, ſtets höchſt nothwendig bleiben wird. Conſequenter war der Vf. im Abſchnitte des Forſtweſens, wo, bey Bemerkung der Zahl der Aecker, das alte *Maaſs* und *Gewicht* neben dem neuen angemerkt worden. — Auf die Zeitrechnung folgt eine ſtatiſtiſche Ueberſicht des Departements mit der Anzeige der Verwaltungscorps, ſowohl der centralen als der municipalen, und derer in den 41 Cantonen; bey jedem Canton die Bevölkerung, die Grenzen, die Producte und die Beſchaffenheit des Bodens, und ein alphabetiſches Verzeichniſs aller Gemeinden. — Bey der Nationalregie iſt der Betrag der Grund- und der Perſonenſteuer für das fünfte Jahr und auch der von den patriotiſchen Geſchenken zu der Expedition nach England für das ſechſte Jahr angegeben, wobey zu bemerken iſt, daſs dieſes Handbuch ſelbſt auf das vom 22ten Sept. 1798. an laufende Jahr beſtimmt iſt. Eine für die Staatskunde noch wichtigere Zahlenberechnung iſt die S. 173. über den *Civilſtand* der Strasburger Gemeinde. Gegen 1804 *eheliche* Kinder kommen 415 uneheliche, und gegen 457 Ehen zwiſchen zwey Eingebornen beſtehen 118 zwiſchen einer einheimiſchen und einer auswärtigen Perſon. — Für die *Literatur* iſt der Abſchnitt von den öffentlichen Anſtalten für den Unterricht in hohen und niedern Schulen, von Bibliotheken, Buchhändlern, von Buchdruckern und von neuen Schriften intereſſant. Die deutſchen Gelehrten (S. 80. 81 und 83.) werden dadurch wieder mit den Verhältniſſen eines *Brunck*, *Koch*, *Oberlin*, *Schweighäuſer* (Vater und Sohn), *Butenſchön* u. ſ. w. bekannt, von denen die Revolution und der Krieg ſie ganz abgeſondert hielt. In Strasburg ſind z. B. 13 Buchdrucker und 8 Buchhändler; unter den von dort zu erwartenden Werken bemerkt man S. 101. die *Georgiques françoiſes* von *de Lille* und eine abermalige franzöſiſche Ausgabe von *Büſchings* Geographie. (Aus dem Leipziger Meſscataloge vom October 1798. erſieht man auch, daſs drey Strasburger Buchhandlungen ihre Neuigkeiten zum Stapelorte des deutſchen Buchhandels fandten.) Als Verfaſſer der drey *jetzigen* Strasburger Zeitungen werden S. 103. die Bürger *Engelbach*, *Ehrmann* und *Hauſsner* genannt, und als die von zwey verlebten, die Bürger *Eſcher* und *Butenſchön* (aus Holſtein.) — Zu den neuen wiſſenſchaftlichen Früchten der Revolution gehören S. 74. die Luftſchiffercompagnien zu *Bar* bey Strasburg (Aëroſtiers) und S. 106. die Telegraphie der *Lignes de Strasbourg*, unter der Aufſicht des Bürgers *Chappe*, des Bruders des Erfinders; der telegraphiſchen Stationen im Departement giebt es vier, zu *Strasburg*, *Hartigheim*, *Hohengoeft* und *Oberbar*, welche jede ihre dazu angewieſenen zwey Stationäre hat. — Endlich iſt auch für die Staatsgeſchichte bemerkenswerth, was S. 97. über die häufigen Beſuche der *Raſtadter* Congreſsgeſandten bey den republikaniſchen Feſten zu Strasburg, und S. 168 und 169. über die Conferenzen in *Selz* vorkömmt. Bey den

letzten wird erzählt, dafs wenn der Hr. Graf v. *Cobenzel* nicht von Wien die Erlaubnifs erhalten hätte, am linken Rheinufer die Unterhandlungen zu pflegen, man auf einer Rheininsel die Zusammenkünfte unter *militärischen Zelten* gehalten haben würde; zu Rastadt ist davon nichts bekannt geworden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Stadt am Hof*, (bey Regensburg) mit Riepelischen Schriften; *Kurze Lebensbeschreibungen der von* Sr. päbstl. Heiligkeit *Pius VI. der Zahl der Seligen einverleibten, sechs seligen Diener Gottes aus dem heiligen Franciskanerorden.* Aus dem gröfseren, von dem römischen Original entnommenen und von einem kurfürstl. löbl. Censurcollegio den 15ten Decemb. 1797. Registr. Fol. 162. approbirten Werke in einen kürzeren Begrif zusammengezogen 1798. *Mit Bewilligung der Obern.* 46 S. 8. Mit einem Titelkupfer, welches die Bildnisse dieser sechs Seligen vorstellt. So geringfügig dieses Schriftchen an sich ist, so bedeutend wird es durch die *Absicht*, in welcher es erschien, und die *Sensation* die es in unsern Tagen hervorzubringen im Stande war. Aus diesen Hinsichten allein verdient es allerdings in diesen Blättern eine eigene und umständlichere Anzeige. Auf der Rückseite des Titelblatts werden die Franciscaner namhaft gemacht, welche Sr. itzt glorreichst regierende päbstl. Heiligkeit, Pius VI. selig gesprochen. Es sind deren sieben, von den übrigen sechs *neuen* Seligen werden hier die Lebensbeschreibungen geliefert. Den Anfang macht P. Pacificus von St. Severino, geb. den 1. März 1653. zu St. Severino. Aus welcher Familie er abstammte? wird nicht gesagt; wir erfahren blos, dafs er aus einem Geschlechte stammte, „in welchem die Ehre und Hoheit der „Seele mit dem Geblüte fortfliessen etc." Schon als vierjähriger Knabe warf er täglich einen guten Theil Asche in die Suppe, um dem Geschmacke Einhalt zu thun. Frühzeitig verwaiset wurde der arme Knabe einer Mutter Bruder, einem *Priester*, übergeben, „der ihn gleich als eine Last seines „Hauses ansah; denn er war von Natur ein harter, strenger „und rauher Mann ohne Menschengefühl." Also giebt es doch auch *harte, strenge* und *rauhe Priester ohne Menschengefühl?* Endlich wurde er im 17ten Jahre in den Franciscanerorden aufgenommen und hierauf Priester; „da er nun die „*Schlüssel zu denen Schatzkästen des Himmels in seinen Händen* „*hatte*, so spendete er bald in dem Beichtstuhle den Sündern „die göttliche Gnade, bald, bey dem Altare, den gerechten „Gott selbsten aus." Die allgemeinen Fasten der Kirche und seines Ordens waren ihm nicht genug, er fastete auch alle Wochen drey Tage. Brod, acht Tage lang an der heifsen Sonne gedörrt, war dann, in Wasser getaucht, sein Mittagsmahl. Mit Cilicien umgürtet zu seyn, mit blofsen Füfsen, so dafs sie verletzt wurden, im heifsen Sand und Kothe zu gehen, war ihm eine Kleinigkeit, „Diese Schmerzen konnten ihm „keine andere Stimme abzwingen, als welche jene Hand ge„priesen, so die Ruthen geschwungen hatte, *gleich der Orgel*, „*welche eben dazumal zum Lobe Gottes klinget, wenn sie ge„schlagen wird.*" Inzwischen vergafs er hiebey doch die Pflicht der Nächstenliebe nicht. Er starb den 24ten Sept. 1721. Sein Ruf wirkte bald Wunder bey seinem Grabe. *Nach langer Prüfung* sind folgende zwey Wunder, als *wahr*, anerkannt worden. Ein Müller hatte den linken Fufs mit beiden Knochen, dem Schienbeine und dem Wadenbeine entzweygebrochen. Der Wundarzt verliefs nach 40 Tagen den Patienten, ohne ihn curiren zu können. Man hob den unglücklichen Mann auf ein Pferd und führte ihn zu dem Grabe des Pacificus. „Beyläufig 500 Schritte von der Kirche schien „der *Patient von Sinnen zu kommen* und der *Gaul muthig zu* „*werden*. Bey der Kirche stand er still; der Müller stieg nun „selbst vom Pferde und fand sich auf einmal geheilt." — Ein Pfarrer machte mit einer Reliquie des sel. Pacificus ein Kreuz über den vom Schlagflusse getödteten und ganz vertrockneten Arm einer 64jährigen Weibsperson. Sogleich wurde der Arm wieder lebendig und gesund. Den 4ten Oct. 1784. erging der Ausspruch über die *Gewifsheit* der angeführten zwey Mirakel; endlich den 3ten July 1785. ward die wirkliche Seligsprechung decretirt. In diesem *Tone* und *Geiste* sind auch die fünf übrigen Biographien abgefafst. So wird z. B. in der zweyten des Thomas von Caro gesagt: „*Seine angenehmste* „*Arbeit* war die *geistliche Ruhe, sein liebstes Thun* das *Beten* „und *Betrachten*. Der Weihrauch steigt auf dem Altar, *wann* „er angezündet wird, und das Herz des sel. Thomas erschwunge sich zu Gott, weil es von dessen Liebe *brann*. Ohne „Liebe Gottes kann sich Niemand in hohen Betrachtungen „üben, *wie das Kugelein nur so lange in der Luft schwebet*, „*als das Feuer dauert.*" *Sebastian von Apparitio*, geb. 1502. lehrte die Indianer in America den Ackerbau und das Fuhrwesen, war daselbst ein reicher Landmann, lebte mit zwey jungen Gattinnen jedesmal im *jungfräulichen* Ehebund und wurde im 70ten Jahre Franciscaner. *Johann Joseph von Kreutz*, zu Ishia, 1654. geboren, ging allezeit mit *blofsem Haupte*. Seine Augen hielt er allemal gegen die Erde *geheftet*. Schönes wollte er gar nicht ansehen. Ein kleines hölzernes Kreuz mit eisernen Spitzen trug er auf der Brust, ein anderes mit fünf Reihen langer und spitziger Nägeln befestigte er auf den Schultern mit einer rauhen Binde von Rofshaaren. Er trug dieses Kreuz vom 20ten Jahre seines Lebens bis über sein 40tes hin. *Andreas Hibernon*, geb. 1534. †. 1602. besafs schon, bey seinen Lebzeiten „die Gabe der Gesundmachung, Vermeh„rung der Lebensmittel und den Prophetengeist, mit dem er „von geheimen, abwesenden und zukünftigen Dingen sprach." *Leonard von Porto Mauritio*, geb. 1676. †. 1751. war ein mächtiger Bufsprediger. „Er hatte nicht einmal eine Feder, „Schere und Federmesser, und mufste er schreiben, so bettelt „er's von Andern." Alle diese Seligen thaten, wie schon im Leben, so noch mehr, nach ihrem Ableben, Wunder, indem man sie anrief, oder ein Fleckchen ihres Habits auflegte. Ein 28 Jahre stockblindes Weib setzte die Kapuze des Andreas Hibernon auf, und wurde sogleich wieder sehend.

Wer verkennt in diesem allen, dafs man durch dieses geistliche Spectakel das Ansehen des Pabstes in diesen, demselben so gefährlichen Zeiten aufrecht erhalten und heben, dafs man den abnehmenden Einflufs eines Ordens, der durch seinen Portiunculaablafs schon so viel Unheil gestiftet, wieder erhöhen, dafs man reiche Opfer sammeln, die Collecturen ergiebiger machen, überhaupt aber aufs neue Begriffe befestigen wollte, die noch Geburten des finstersten Zeitalters sind, und in der That, wenn man den Nachrichten von der *Sensation* Glauben beymessen mufs, die dieses Seligkeitsprechungsfest bewirkte; so hat man die *Absicht* nicht verfehlt. Nach diesen Nachrichten strömten nicht blos vom Lande her, sondern auch aus der nächstgelegenen Reichsstadt Regensburg Tausende hinzu, um an diesem Feste und dem damit verbundenen Sündenablasse, unter Opferung ihrer Gaben, Theil zu nehmen. Uebrigens ist diese ganze Geschichte ein neuer Beweis, dafs es zwar viele verehrungswürdige, aufgeklärte Katholiken giebt, dafs aber die *katholische Kirche* noch *keinen Schritt* von ihrem Systeme abgewichen ist und abweichen *will*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Vielmehr Werth als diese *ratio Ticinensis* haben desselben Vf. *Erläuterungen* (Nr. 19.). Diese verrathen den geübtern, erfahrnen Praktiker, der *häufig* Gelegenheit hatte, am Krankenbett sein System zu prüfen, zu berichtigen, zu modificiren. Es ist interessant zu bemerken, wie viel Empfänglichkeit für die eigenthümliche Lehren seines würdigen Vaters er doch, trotz seines obwaltenden Brownianismus, behielt. Aber dahin kömmt man leicht, wenn man die Consequenz eines Systems, und das, was dessen Stütze eigentlich ist, nicht fühlt, sondern sich dahin zu bringen weifs, dafs man in der Wirklichkeit alles im Wesentlichen so findet, als es vor*demonstrirt* wurde, und nun den vermeynten Erfahrungen, nicht der Stärke der Beweise, anhängt. Weder Hr. *Weikard*, noch der Vf. scheinen uns von der Kraft der Brownschen Räsonnements durchdrungen, welche, nach ihren Schriften zu urtheilen, kaum die Oberfläche ihres Geistes berührt haben; aber sie überreden sich, die Beobachtung gebe diese Ansichten, und die Brownschen Heilmethoden seyen untrüglich. Hr. *Frank* zeichnet sich indessen dadurch aus, dafs er Wahrheitsliebe genug hat, um einige Abweichung seines Glaubens von den Aussprüchen der Natur doch nicht ganz zu übersehen und sie frey einzugestehen. Hr. Weikard hat aber bekanntlich schon im voraus damit grofs gethan, dafs er die gewagtesten Brownschen Behauptungen auf seine Schultern nehmen will. Unsere Leser werden hoffentlich unserm Urtheil beystimmen, wenn wir ihnen die Sätze und Erfahrungen mittheilen, die dem Vf. gehören.

Gegen Brown setzt er die verschiedenen sthenischen Krankheiten nicht darin, dafs verschiedene Grösen der Erregung sie bilden, sondern in ungleicher Verbreitung der Erregung (den Theilen nach.) Er nimmt inflammatorische Wechselfieber an. Wahre sthenische Hirnentzündung kam ihm einmal vor. Augen, Ohren und Zungenentzündung wären nicht, wie Brown will, immer örtliche Uebel; auch Entzündungen im Unterleib wären nicht immer Localübel. Er tadelt es, dafs Brown von zusammenfliefsenden Blattern eine Bestimmung, die asthenische, hernimmt. Kurzdaurende Blutflüsse könnten sthenisch seyn; dem widerspräche Brown nicht. Ruhr sey hier und da offenbar sthenisch, und sey dann als Darmcatarrh anzusehen. Auch Wassersucht sey nicht immer asthenisch. In einem einzigen Uebel, das sthenisch war, fand er den Puls 140. Will eine sthenische Krankheit in uneigentliche Schwäche übergehen, was sich durch Nasenbluten oder eine andere geringe Hämorrhagie zeigt, so müsse man herzhaft mit der schwächenden Methode fortfahren, und nicht, wie Brown lehrt, mit ihr einhalten. (Das leuchtet sehr ein.) Von der Gewifsheit der neuen Praxis kann man sich aus folgender Aeufserung S. 99. einen Begriff machen: es ist platterdings unmöglich, die antiphlogistische Methode immer in geradem Verhältnifs zur Heftigkeit der sthenischen Anlage anzuwenden. Schwächt man zu sehr, so entsteht directe Schwäche, deren Zeichen, heifst es, platterdings denen von indirecter Schwäche gleichen. Gleichwohl meynt er doch, ein erfahrner Arzt könne oft beym Anfühlen des Körpers entscheiden, ob das Uebel sthenisch oder asthenisch sey. Von der sthenischen Reconvalescenz rede Brown kein Wort. Nach sthenischen Krankheiten, denen nicht ein Uebel anderer Natur folge, müsse man fortfahren, den Genesenden antiphlogistisch zu behandeln. Mit der besten Wirkung habe er in sthenischen Lungen- und Halsentzündungen seinen Kranken kaltes Wasser trinken lassen. In allen Spitälern erlaube man bey sthenischen Krankheiten Fleischbrühen. (Das zu beweisen sollte der Vf. wohl nicht vermögen.) Bey heftigen oder sich lange selber überlassenen sthenischen Krankheiten sey es nicht hinlänglich, die Erregung zu vermindern, da man aufserdem der oftmals mehr oder weniger verletzten Organisation, ja auch den vom natürlichen Zustand abgewichenen Säften Zeit lassen mufs, wieder in die gehörige Ordnung zu kommen. Dies sey wieder ein Umstand, auf den Brown keine Rücksicht genommen. Die Zeit allein hebe diese Zufälle (wirklich? und immer? oder mufs der Brownianer diese Sprache führen, weil er verlegen ist, zu bestimmen, was zu thun sey?) Ungleichheit der Diathesis müsse zur Beurtheilung und Heilung asthenischer Uebel beachtet werden. In dem, was davon gesagt wird, herrscht viel Unbestimmtheit. Die Idee geht dahin, auf einen Theil des Körpers hätten die schwächenden Potenzen stärker gewirkt. Das afficire diesen Theil besonders, und lasse uns die Heilmittel vorzüglich wählen, welche die Erregbarkeit dieses Theils vor anderen zu reguliren vermögen. Ganz richtig, aber für einen Anhänger Browns viel zu weit ausgedehnt. Dieser mufs es gelten lassen, dafs die Erregbarkeit eines Theils heruntergebracht wird, wenn auch die erregenden Potenzen auf den

von ihm entfernteſten Punct des Körpers angebracht werden, da die Erregbarkeit immer eine und dieſelbe iſt. Was er zugeſtehen kann, iſt, daſs auf die andere Weiſe nur etwas früher der Zweck erreicht werden kann. Im letzten Winter ſtarb ihm an der bösartigen aſthenischen Lungenentzündung der fünfte. (Spricht das für die neue Diagnoſis und Heilart?) In den geöffneten Leichen traf man immer eine oder die andere Lunge ſtark entzündet oder verhärtet an. (Daſs auch die nervoſe Lungenentzündung, Verhärtung der Lungen zur Folge haben ſoll, iſt uns unbegreiflich. Es müſste, dünkt uns, den heilenden Arzt überzeugen, daſs er die Natur der Krankheit verkannt hat.) Ganz im Brownſchen Geiſt iſt es, Zufälle von directer Schwäche anfänglich mit kleinen Reizen zu behandeln und mit ihnen zu ſteigen. Ein intermittirendes Fieber alſo gleich mit Wein, Mohnſaft, Zimmtwaſſer und China zu beſtürmen, konnte nicht zur Geſundheit führen. Aber muſsten ſie nicht die directe Schwäche verändern, ſie in eine Art von indirecter Schwäche etwa umſchaffen? konnte nach ihrem längern Gebrauch noch *res integra* ſeyn, und nun die eigentliche Curart gegen die directe Schwäche ſich bewähren? Und wenn dieſe jetzt noch hilft, (man leſe den Fall S. 132.) beweiſet dieſes nicht mehr gegen, als für die Brownſche Sätze? Haben Kranke zugleich ein Geſchwür, ſo könne dies zum Thermometer dienen, ob man nicht mehr reizt, als es erfoderlich iſt. Ueberſchreite man das Verhältniſs, ſo verwandle ſich der gute Eiter in ſchlechte Jauche. Doch entſtehe daſſelbe auch, wenn zu wenig gereizt werde. (Macht das aber nicht dieſen Thermometer ſehr trüglich? Und wenn trotz des richtig getroffnen Maaſses von Reiz doch Verſchlimmerung eintritt, wird dann nicht auch die Jauche ſich zeigen? Oder iſt Verſchlimmerung dann nicht möglich?) Die erſten Gaben reizender Mittel in Krankheiten von directer Schwäche erregten immer einigen Tumult und Wallung. Das müſſe nicht erſchrecken, und in der Fortſetzung nicht irre machen. Antiphlogiſtiſche Mittel ſchienen hier anfänglich zu bekommen und ſchadeten doch ſo ſehr in ihren ſpätern Folgen. (Sehr erfahrungsmäſsig.) S. 139. eine intereſſante Nachricht von Verſuchen von *Volta* über den Tod durch die zwey verſchiedene Arten von Brownſcher Schwäche. Er entzog Monate lang Fröſchen alle mögliche Arten von Reizen, und fand, als ſie ſtarben, ihre Reizfähigkeit durch den Galvaniſmus und andere Einwirkung äuſserſt groſs. Fäulniſs trat ſpät ein. Andere Fröſche tödtete er durch Aufgieſsen von warmem Waſſer, das 28 Grad Reaumür hatte, in wenigen Minuten. Nur ein heftiger elektriſcher Reiz vermochte nach dem Tode noch Zuſammenziehung in den Muskelfaſern hervorzubringen. Fäulniſs trat bald ein. (Die Verſuche mit Tödten durch Uebermaaſs des Reizes muſsten vervielfältigt werden; ſo daſs man die Ueberzeugung erhielt, der zu groſse Reiz, nicht eine unmittelbare Vernichtung der Erregbarkeit ſelbſt, oder eine Zerſtörung des feinen Organiſmus habe den Tod verurſacht. Vermuthungen, die man nicht unterdrücken kann, ſo lange man die Hitze allein als Reiz gebraucht ſieht.) S. 145. äuſsert der Vf. ganz beyläufig, die Erregbarkeit werde erſetzt, erneuert; ein Satz, für den man ſich nicht erklären kann, ohne Browns eigenthümlichſte praktiſche Behauptungen umzuſtoſsen, und mit dem alſo Hn. Franks Brownianiſmus nicht wohl beſtehen kann, ſobald er auf Conſequenz im Denken Anſpruch macht. Was die Erregbarkeit erſetzt, erneuert, es ſey ein innerer oder äuſserer Einfluſs, ſteht als ganz was anders da, denn als ein Reiz, und nach Brown lernt man dieſen nur erwägen. Doch dies nicht allein. Jede Rechnung von Conſumtion der Erregbarkeit durch Reize — die Hauptſtütze der Brownſchen Räſonnements und Praxis — kann kein Reſultat geben, wenn die Erregbarkeit ſelbſt auf eine unbeſtimmte Weiſe Zuwachs erhält. Ganz falſch iſt ferner die Erklärung von der Erſcheinung, daſs Trunkenbolde in ihrem *Alter* ſchon von einem Glas Wein berauſcht werden, und alte Leute über Kleinigkeiten lachen und weinen. Allerdings muſs die Erregbarkeit bey Alten ſehr gering angeſetzt werden, und ein neuer kleiner Verluſt derſelben muſs üble Folgen haben. Aber kleine Reize bringen ja bey erſchöpfter Erregbarkeit keine Wirkung hervor, und in den erwähnten *Erſcheinungen* iſt die groſse Erregung auf unbedeutende *Veranlaſſung* merkwürdig und ganz und gar nicht mit den Brownſchen Sätzen von uneigentlicher Schwäche zu vereinigen. Des Vfs. Erklärung macht nun begreiflich, was niemand unbegreiflich finden kann, daſs eine kleine auſserordentliche Erregung in der Lage ſchon Nachtheil mit ſich führen muſs. Opium müſſe bey directer Schwäche ſehr behutſam oder gar nicht verſchrieben werden. Brown giebt den Rath, bey indirecter Schwäche mit 150 Tropfen *laudanum* anzufangen. Der Vf. ſetzt dieſe auf 20 herab, und will nicht einmal rathen, mit dieſen gleich anzufangen. Er glaubt, Brown ſpräche von einem ſchwächern *laudanum*, als wir kennen. (Ein ſolches kömmt doch in den Edinburger Pharmacopäen nicht vor. Zu unſerm Erſtaunen ſehen wir, daſs Hr. Weikard auch das Brown nachſpricht, daſs man 150 Tropfen gleich reichen ſoll. Er empfiehlt zwar dabey Behutſamkeit; aber iſt das nicht ſo viel, als jemand in einen Abgrund ſtürzen, und ihm nachrufen, ſiehe dich vor! Indirecte Schwäche gehe vorzüglich gern in Sthenie über. Das iſt wider alle Vernunft, und ein Beweis, daſs der Vf. oft indirecte Schwäche ſah, und gegen ſie wirkte, wo ſie nicht war. Ueber Localkrankheiten ſpricht er ſehr lehrreich, ob er gleich vermeidet, über ihre Heilung ſich auszulaſſen. Erbliche Krankheiten giebt er doch ſo weit zu, daſs ein örtlicher Fehler im Gehirn, in der Bruſt u. ſ. w. ſich fortpflanzen könne. *Krankheitsgeſchichten.* Ein Nervenfieber mit afficirter Bruſt. Eine Krankheit, die Scorbut benannt wird, aber ein ſogenanntes Faulfieber mit Petechien geweſen zu ſeyn ſcheint. Zwey Fälle, die ein Schüler von Frank, dem Vater, unter dieſem in der Wiener Klinik behandelte. Das tödtlich

lich abgelaufene Nervenfieber seines Bruders aus den Briefen des Vaters. Eine Vergiftung durch Schwämme, welche nicht näher bestimmt werden. Die 62jährige Frau lag im tiefsten Sopor, mit kalten Gliedmafsen. 40 Gran Brechweinstein bewirkte kein Erbrechen. Auf mit Wasser verdünntes *alcali volatile causticum* trat das Brechen ein, mit dem die Schämme und viele andere Speisen aus dem Körper geschafft wurden. Dennoch wurde die Kranke schlimmer. Der ganze Körper ward kalt, kein Aderschlag war mehr zu fühlen, kein Athmen zu bemerken. Nun wurde Opium und *Aether vitrioli* zu Hülfe genommen, und zwar in vierzig Stunden sieben Quentchen und dreyssig Tropfen *laudanum* und neun Quentchen Aether in neun Unzen geistigen Münzwasser verbraucht. Nach zwey Stunden zeigte sich erst ein merklicher Herzschlag. Nach sieben Stunden war der Körper warm, der Puls natürlich, und die Kranke konnte scherzen. Der Fortgang zur Genesung verdient in der sehr merkwürdigen Krankengeschichte gelesen zu werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

1) Leipzig, b. Schwickert: *Arriani Nicomediensis Expeditionis Alexandri libri septem.* Recensiti et notis illustrati a *Friderico Schmieder*, Phil. Doct. A. A. LL. M. Gymn. Luth. Halensis Collega. 1798. XL u. 551 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

2) Halle, b. Gebauer: Ἀρριανου Ινδικη, *Arriani Indica* cum Bonav. Vulcanii Interpretatione latina permultis locis emendatiore; recensuit et illustravit *Fridericus Schmieder*, Phil. D. etc. 1798. XIV u. 272 S. 8. nebst einer Karte. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der geschickte Herausgeber dieser beiden wichtigen Werke des *Arrianus* gab 1795 zwey akademische Probeschriften heraus, welche Bemerkungen über die vier ersten Bücher der Feldzüge Alexanders enthalten, und aufser einer gründlichen Kenntnifs der griechischen Sprache überhaupt, eine vertraute Bekanntschaft mit dem Stil und der Manier des *Arrianus* an den Tag legen. Schon damals hatte er den, nunmehr ausgeführten Plan einer Ausgabe dieser Werke gefafst, von denen vorzüglich das erste, wegen seines interessanten Inhaltes und des lichten fafslichen Vortrages den Lehrlingen der griechischen Sprache empfohlen, oder auch wohl selbst in Schulen eingeführt zu werden verdient. Hiezu aber fehlte es bis auf die neuesten Zeiten herab an bequemen Ausgaben, und die Leipziger (1792), welche dem Bedürfnisse abhelfen sollte, verfehlte ihren Zweck durch die mangelhafte Beschaffenheit des griechischen Textes. Diesen so viel als möglich aus den vorhandenen Hülfsmitteln und eigenen Vermuthungen zu berichtigen, war ein Hauptgesichtspunct des neuesten Herausgebers. Er verglich in dieser Absicht die beiden ältesten Ausgaben (*Venetam* 1535 und *Basileensem* 1539) aufs neue, und zog die Varianten anderer, vorzüglich von *Jacob Gronov* verglichener Handschriften zu Rathe, unter denen sich hauptsächlich Eine auszeichnete, welche *Gronov* deshalb mit dem Namen des *Codicis Optimi* zu bezeichnen pflegt. Von dieser Handschrift ist erst jetzt der gehörige Gebrauch zur Verbesserung des Textes gemacht worden, indem ihn Hr. *S.* seiner neuen Recension durchgängig zum Grunde gelegt hat. Die sichere Basis, welche hiedurch erhalten würde, zeichnet den Text dieser Ausgabe sehr vortheilhaft aus. Doch hat sich der Herausg. hierauf nicht eingeschränkt, und es war gewifs kein kleines Verdienst, bey der Anerkennung der Vortrefflichkeit jener Handschrift und dem einmal aus guten Gründen gefafsten Plane, den neuen Text auf sie zu bauen, dennoch der Bequemlichkeit einer blinden Verehrung zu entsagen, und alle andern kritischen Hülfsmittel mit eben der Sorgfalt zu benutzen, als ob jenes gar nicht vorhanden wäre. Hr. *S.* hat kein Bedenken getragen, die Lesearten des *Cod. Optimi* gegen andere umzutauschen, wo jene unrichtig, oder diese doch richtiger schienen, wie z. B. I. 26, 7. II. 5, 12. III. 9, 14. 11, 15. 18, 3. IV, 7. 8. 15, 7. VI. 11, 8. 29, 14. VII. 18, 10. 30, 1. ob es schon nicht möglich war, hier durchgängig die Gründe des Verfahrens so bestimmt anzuzeigen, dafs aller Zweifel oder auch alle Schikane dadurch ausgeschlossen oder zurückgewiesen werden könnte. So hätte vielleicht L. I. 8, 3. die gemeine Lesart: ταῦτα δὲ ἰδὼν Ἀλέξανδρος, ὡς μὴ μόνοι καταλειφθέντες, πρὸς τῶν Θηβαίων κινδυνεύσειαν κ. τ. λ. gegen die hier aufgenommene Lesart des *Cod. Optimi*, welcher vor ὡς μὴ die Worte καὶ ἀλόγως einschaltet, vertheidigt werden können, da die Ursachen der Einschaltung deutlich in die Augen fallen, Ursachen der Auslassung hingegen nicht so leicht gefunden werden könnten. Doch scheint diese Veränderung durch die Bemerkung vollkommen gerechtfertigt werden zu können, dafs da der *Cod. Optimus* so oft anerkannte unnütze Einschiebsel ausläfst, sein Ansehn in dem, was er mehr als die andern hat, von vorzüglichem Gewichte seyn müsse. — Aufser den zahlreichen Stellen, welche aus dieser reichhaltigen Quelle hier zum erstenmal berichtigt worden sind, ist eine grofse Menge anderer, theils durch die Aufnahme einer bessern Interpunction und kritischer Vermuthungen, theils durch die Anzeige oder wirkliche Ausschliefsung fremder Einschiebsel glücklich verbessert worden. Die meisten Vermuthungen des Herausgebers sind so leicht und treffend, dafs es eine übergrofse Gewissenhaftigkeit geschienen haben würde, wenn ihnen Hr. *S.* blofs darum, weil es seine eigenen Vermuthungen waren, einen Platz in dem Texte hätte versagen wollen. Von dieser Art ist die Verwerfung des ὅτε nach ξυγγράφουσιν in Präf. §. 3. die Veränderung von στρατιᾶς in στρατείας L. I. 1. 2. von ὅτι in ὅ, τι L. I. 5, 3. φίλους in ψίλους L. III. 19, 14. u. a. m. Indessen möchten wir doch bey einer oder der andern Vermuthung, der wir übrigens ihr Verdienst darum nicht abstreiten, gegen die Er-

hebung in den Text proteſtiren. L. III. 4, 1. iſt die Veränderung der gemeinen Lesart: ὁ δὲ χῶρος — καὶ ψάμμος τὸ πᾶν ἔχει καὶ ἄνυδρος· αὐτὸς δὲ ἐν μέσῳ — in: καὶ ψάμμον τὸ πᾶν ἔχει, καὶ ἄνυδρον αὐτὴν· ὁ δὲ ἐν μέσῳ allerdings glücklich und dem Sprachgebrauche *Arrians* angemeſſen, aber doch ſchwerlich ſo evident, daſs ſie ohne Bedenken zur Verbannung der gemeinen Lesart berechtigen konnte. Dieſes ſchien ſelbſt dem Herausg. nicht ſo, welcher noch einen andern Vorſchlag that, dem er nur weniger Beyfall giebt. So iſt auch L. III. 6, 12. ἀμελῆσαι ſtatt βασιλεῦσαι ſinnreich und *vielleicht* wahr, aber nicht zuverläſſig. Vorzüglich ſcheint uns Hr. *S.* in der Veränderung der Eigennamen hin und wieder etwas zu kühn zu ſeyn. Allerdings mögen die Abſchreiber in dieſem Puncte mit dem *Arrian* nicht beſſer als mit den meiſten andern Geſchichtſchreibern verfahren ſeyn; aber wird es auch in der That immer den Abſchreibern zur Laſt gelegt werden können, wenn A. nicht mit ſich ſelbſt übereinſtimmt? Um dieſer Bedenklichkeit willen würden wir es daher nicht gewagt haben, L. III. V. 7. die an ſich wahrſcheinliche Verbeſſerung ἀντὶ Ἀβρύβα Λεοννάτου ſtatt ἀντὶ βαλάκρου τοῦ Λ. in den Text zu erheben, ſo wie der Herausg. ſelbſt in einem ziemlich ähnlichen Falle L. IV. 7, 4. Bedenken getragen hat, ſeine Verbeſſerung aufzunehmen.

Der zweyte Theil von Hn. *S.* verdienſtlicher Arbeit beſteht in der Erklärung. Dieſe iſt kurz und zweckmäſsig. Bey dem Anfange eines jeden Kapitels iſt der Inhalt deſſelben mit wenigen Worten angegeben, die vielleicht beſſer an den Rand als unter die Noten, wo ſie nicht ſogleich in die Augen fallen, geſetzt worden wären. Oft bedient ſich der Herausg. der Anmerkungen ſeiner Vorgänger, von denen er aber nur das, was durchaus zur Sache führt, mit Hinwegwerfung alles gelehrten Prunkes, aufnimmt. Eben dieſes Geſetz hat er ſich auch bey ſeinen eigenen Anmerkungen vorgeſchrieben. Seltene Idiotismen, geographiſche und hiſtoriſche Schwierigkeiten werden kurz erläutert oder wenigſtens angezeigt; ſchwerere Stellen überſetzt. Hiſtoriſche Parallelen ſind faſt gar nicht angeführt, weil der Herausg. der Meynung war, daſs dieſe für eine gröſsere Ausgabe, deren Plan er in den *Prolegg.* S. XIII u. XIV. entwirft, gehören.

Noch müſſen wir des Inhalts der Prolegomenen Erwähnung thun. Sie enthalten gröſstentheils die Ausführung deſſen, wozu in den oben erwähnten *Speciminibus Notar. crit. in Arrianum* die erſten Grundlinien gezogen waren: literariſche Notizen über die Ausgaben, Ueberſetzungen und Hülfsmittel zur Erklärung *Arrians;* biographiſche Nachrichten; eine ſehr brauchbare chronologiſche Tafel aller merkwürdigen Begebenheiten der Regierung Alexanders nach Olympiaden und Archonten, auf Jahre und Monate der chriſtlichen Zeitrechnung zurückgeführt; eine ausführliche Abhandlung über die Quellen *Arrians,* welche zugleich mit einer unparteyiſchen und ſorgfältigen Prüfung ſeiner Glaubwürdigkeit verbunden iſt. — Am Schluſſe des Werks ſind zwey Regiſter beygefügt; ein vollſtändiger *Index Graeco-latinus* und ein *Index nominum propriorum,* welcher für die Kenntniſs der zahlreichen, beym *Arrian* erwähnten Perſonen, und alſo auch zum Verſtändniſſe ſeiner Erzählungen von groſser Brauchbarkeit iſt.

Die *Indica,* welche gemeiniglich, obſchon mit Unrecht, für das *achte* Buch des vorigen Werkes angeſehen werden, ſind von Hn. *S.* beſonders, aber nach dem nämlichen Plane als die Geſchichte der Feldzüge Alexanders bearbeitet. Auſser den Hülfsmitteln, welche beide Werke gemein haben, konnte er hier noch die Varianten einer vortrefflichen *Bodlejaniſchen* Handſchrift, welche *Hudſon* zu den von ihm *in den Geographis min.* edirten Theile bekannt gemacht hat, und *Vincent's Voyage of Nearchus* benutzen, die er indeſs zu ſpät erhielt, um einen vollſtändigen Gebrauch von ihr machen zu können. Dem griechiſchen Texte iſt hier die lateiniſche, an vielen Stellen verbeſſerte Ueberſetzung von Vulcanius zur Seite geſetzt; unter dem Texte folgen die kritiſchen Anmerkungen, und am Ende eines jeden Kapitels ein ausführlicher Commentar, der, wie die Sache es mit ſich brachte, hauptſächlich geographiſche Erläuterungen enthält. Um nichts fehlen zu laſſen, was etwa ein Käufer wünſchen möchte, iſt *Dodwell's Diſſertatio de Arriani Nearcho* angehängt, in welcher bekanntlich die Authenticität der Reiſe Nearchs in Zweifel gezogen wird; zugleich aber mit dieſem falſchen Angriffe *Vincent's* Widerlegung verbunden worden. Die angehängte Karte iſt aus Vincent's zwey Karten zuſammengeſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Sondershauſen,* b. Rühl: *Inſtruction für die Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Schullehrer in den untern Claſſen und Landſchulen,* wie ſie die Jugend gehörig unterrichten und bilden ſollen. 1796. 168 S. 4. — Dieſe, von dem Hn. Kirchenrath *Cannabich* in Sondershauſen verfaſste Inſtruction iſt in einem, den Bedürfniſſen unſers Zeitalters durchaus angemeſſenen Geiſte und Tone geſchrieben, und enthält eine kurze Anleitung, nicht nur über die in Volksſchulen aufzunehmenden Lehrgegenſtände, ſondern auch über die einem jeden derſelben angemeſſenſte Behandlungsweiſe. Mehrere freymüthige Winke, die darin vorkommen, machen ſie und ihren Vf. dem Freunde der Wahrheit noch ſchätzbarer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1799.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Wir erinnern uns nicht, dafs man in der medicinischen Welt je auf etwas mehr gespannt war, als auf die angekündigte Vorrede des berühmten *J. P. Frank* zu Nr. 17. Sie sollte seine Erklärung über das Brownsche System enthalten, zu dessen Anhänger man ihn in Deutschland machte, gestützt auf so viele Nachrichten von jungen Aerzten, die im grofsen Wiener Klinicum seine Behandlungsweise der Kranken mit angesehen hatten. Man hatte Grund, ihn aufzufodern, sich öffentlich zu erklären, da sein Ansehen sein Beyspiel so verführerisch zu machen schien, und das ganze Publicum ein Interesse haben mufs, zu wissen, welche Grundsätze ein Mann bekennt, der einer der gröfsten Krankenanstalten vorsteht, und den ein solcher Haufen von Schülern umgiebt. Allerdings hätte man zu und von einem so verdienten Arzt mit mehr Bescheidenheit und Anstand sprechen sollen; — aber die deutsche gelehrte Welt gefällt sich einmal in leidenschaftlicher Heftigkeit und etwas plumper Derbheit. Genug wir alle versprachen uns die gröfste Belehrung, wenn der Vf. des schätzbarsten praktischen Werks dieses Jahrhunderts, das wir jetzt besonders ungern unvollendet sehen, der *Epitome de curandis hominum morbis*, seine Annäherung oder Entfernung von Brown, belegt mit Gründen und Erfahrungen am Krankenbette, rechtfertigen würde. Wir haben nun den Inhalt dieser Vorrede anzuzeigen und zu beurtheilen. Hypothesen und Streitigkeiten seyen ihm immer zuwider gewesen. Oft hätte er seine eigenen Ideen in Zweifel gezogen, und abweichende Ansichten anderer hätte er immer zu ertragen gewufst. Beide habe er seinen Schülern vorgetragen, und sie selbst wählen lassen, *huic uni fere innixus, ut eruditos tyrones difficilem de multis dubitandi artem docerem.* (Vortrefflich!) Seine mifsliche Lage, als er in Pavia als Nachfolger von Valcavenghi, Burserius und Tissot auftrat, und ohne Anspruch auf Ruhm im Auslande zu haben, in vielem anders lehrte, als diese grofsen Männer, und die italienischen Aerzte überhaupt. Sein Auditorium bestand immer aus schon gebildeten jungen Aerzten aus den verschiedensten Gegenden und Schulen. Unter dem stillen innern Widerspruch dieser, habe er seine Vorstellungsart geltend machen müssen, auf dem Katheder nicht allein, sondern auch am Krankenbette, und besonders bey den Leichenöffnungen. Es glückte ihm immer, den mitgebrachten Glauben zu erschüttern, den Untersuchungsgeist zu wecken, und für das Streben nach Wahrheit den Sinn zu schaffen. So geleitete und aufgeregte Köpfe waren von ihm selbst schlecht vorbereitet, blinde Anhänger von ihm zu werden. Sie wichen häufig von ihm ab, und äufserten dieses bey Erlangung der Doctorwürde mit seiner nöthigen, aber nie erschwerten, Einwilligung. (Es erhebt die Seele, einen grofsen Lehrer so sprechen zu hören.) Seinen eigenen beiden Söhnen, wovon der eine, *Franz*, schon tod ist, habe er dieselbe freye Bildung gegeben: *odiosum illud parentibus, non verum est mi pater! a filiis responsum serena semper fronte suscepi, ac vel ipse quaerendae lucis laborem clarioris promtus suscepi; vel cum ista a nimis latere videretur, tempus propriamque experientiam, meliores me ipso magistros, prolibus substitui.* Nun wird erzählt, wie 1792. Browns Lehre in Pavia sey bekannt worden, und dort unter den Studirenden Anhänger gefunden habe, was sehr lebhafte Verhandlungen veranlafste, in die selbst Frauenzimmer hineingingen. Der Vf. liefs dem allem seinen Gang, zumal da er Brown bey dem ersten Lesen nicht ganz gefafst hatte, und war zufrieden, dafs er auch nicht den geringsten Nachlafs im Fleifs sah. Gerade ein emsigeres Beobachten, ein tieferes Eindringen herrschte in den Krankensälen. Ihr Zutrauen zu ihrem alten Lehrer schien sich noch zu vermehren. Die Puncte, in denen er mit Brown zusammentraf, ehe er von ihm wufste, und die er angiebt, trugen viel bey, in Pavia eine gröfsere Empfänglichkeit für Brown zu erzeugen. (Es läuft alles besonders darauf hinaus, dafs Hr. *Fr.* mehr zur Nervenpathologie hinneigte, die Faulfieber nicht von den Nervenfiebern unterschied, selten gastrische Ursachen annahm, die kritischen Tage, die Heilkräfte der Natur u. s. w. leugnete. Diese Meynungen bilden aber nur eine sehr geringe Annäherung an Brown.) Nicht wenige hätten sich von dem Schotten zu weit und unvorsichtig hinreifsen lassen; — aber selbst diese hätten Zutrauen zum Vf. behalten, besonders da es sie schüchtern machte, dafs Brown seine Lehre auszuüben, wenige Gelegenheit hatte. Viele Gegner von Brown traten auch auf. Jetzt glaubte Hr. *Fr.*, es sey für ihn Pflicht, am Krankenbette zu zeigen, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er verfuhr mit Klugheit und seine Schüler kamen in eine unbefangene Stimmung, erkannten, dafs vieles nicht Brownsche Erfindung, oder mangelhaft sey, oder

grofse Schwierigkeiten habe. Nun mufste aber Hr. F. nach Deutschland. Hier fand er den Streit so unanständig und grob geführt, dafs er sich Stillschweigen auflegte. Aber er sieht sich doch gedrungen, seine Meynung nicht zurückzuhalten. In ihrer Blöfse zeigt der Vf. die vielen aufserwesentlichen Vorwürfe, welche man Brown und seinen Anhängern macht. Man sage auch, die jungen Aerzte gingen zu diesem System über, weil es nicht viel Anstrengung fodere. Das sey aber durchaus falsch. Die fähigsten, fleifsigsten, unterrichtetsten Jünglinge sahe er gerade Brownianer werden, und das Studium und die Anwendung dieses Systems habe grofse Schwierigkeiten. (Wir sehen aber aus den praktischen Schriften der Brownianer, dafs sie sich diese Schwierigkeiten sehr leicht zu machen wissen. Indefs sind wir von der Wahrheit des Lobes, das Hr. F. seinen Brownschen Schülern giebt, überzeugt. Der Eifer, ein neues System sich anzueignen, es anzuwenden, zu vertheidigen und zu verbreiten, regt alle Kräfte auf, und erzeugt für Wissenschaften Wärme. Aber die Geringschätzung alles Nichtbrownschen mufs vom Lesen unserer classischen Praktiker abhalten, das überhaupt immer seltener wird.) Manchen mufs es doch beschämen, der sogar öffentlich über das Brownsche System aburtheilte, ohne die Brownschen Schriften gelesen zu haben, dafs selbst ein *Frank* gesteht: *per annum saltem, et ultra, quamvis novae horas non paucas impenderim doctrinae, plura tamen ifius me puncta latebant.* Mit grofser Einsicht erörtert der Vf. nun das Einseitige, Uebertriebene, Falsche der allgemeinen Brownschen Sätze und besonders seine einzelne Krankheiten und Heilmittel betreffenden Behauptungen. Es entzückt und erhebt, einen Mann von diesem vielen, alten und gründlichen Wissen so tief eine neue Lehre erforschen, und ihn mit so viel Unbefangenheit und Selbstverleugnung dabey zu Werk gehen zu sehen. Man giebt sich dem Gedanken hin, der rechte Weg ist eingeschlagen, und von einem grofsen Geist mit Erfolg betreten; der blinde Glaube der Brownianer ist erschüttert; die Scheu der andern Aerzte vor den vielen Wahrheiten und trefflichen Ideen, welche Brown zuerst gedacht hat, ist besiegt. Bereichert, berichtigt im Wissen und Handeln kömmt alles wieder in sein Geleise. O, der schönen Täuschung! Sie bewährt sich nicht einmal an Hn. F. selbst. Es versetzt in ein trauriges Erstaunen, wenn dieser ohne irgend einen Uebergang plötzlich am Ende der Abhandlung aus einem andern Geist, in einer andern Sprache spricht, und er nun die ungeheuersten Brownschen Paradoxien, die er vorher bestritt, *als Axiome* festsetzt. Der erste Theil des Brownschen Systems enthalte einen verborgenen *thesaurum, quem in densissimis multorum voluminibus in vanum quaeramus.* Und nun folgen die Brownschen Sätze, unter der Aeufserung *posito scilicet axiomate.* — Wir heben nur aus, dafs das Leben ein erzwungener Zustand sey; dafs die Erregbarkeit überall eine und dieselbe sey, (mit den bekannten Folgerungen); dafs die einzelnen Reize auf dieselbe Weise wirken, durch Erschöpfen, Vertilgen, Verzehren der Erregbarkeit, und dafs sie keine andere Wirkung haben, und nur dem Grade nach von einander unterschieden sind (also der von uns oben weitläuftig widerlegte 16te Paragraph ist Hn. Fr. ein Axiom!) *His positis*, heifst es dann, *quam vastus ingenio humano, quam fertilis medicae scientiae campus aperiatur, vix opus est ut hic multis exemplis. Alteram vero elementorum Brunonis partem si volvas, caute, per Deos incede! latet ignis sub cinere doloso. — — Ne tamen credas, non vera simul atque utilissima in ipso quoque artis exercitio praecepta Brunoni deberi. Nemo sane meliora in morbis phlogisticis — in febribus nervosis, ac in morbis a debilitate orundis, meliora nullus et magis inter se cohaerentia proposuit. Haec ab aliis iam fuisse tradita, si obiicias; fatebor id de multis; de omnibus non annuam, nec facile ab ullo tam pure ac tam vere id factum esse concedam.* Die Verbesserungen in den Entzündungskrankheiten sollen doch wohl nicht die Brechmittel, das kalte Trinken, die kalten Umschläge seyn? Dafs Brown überall viel Neues nicht nur vorgetragen habe, sondern auch niemand vor ihm so reine und wahre Grundsätze für diese grofsen Krankheitsgeschlechter aufgestellt habe, ist, was die letzte Behauptung angeht, wohl schwer zu beweisen. Hat nicht Hr. *Fr.* selbst *die Brownsche* Erklärung der einzelnen Fiebersymptome, des Anfalls von Frost, des Durstes u. s. w. äufserst befriedigend widerlegt? Ist nicht alles Therapeutische auf eine Berechnung von Erregbarkeit und erregenden Potenzen zurückgeführt, für welche uns alle Data fehlen?

Wir können diese Anzeige nicht schliefsen, ohne dem von uns hochverehrten Mann unser Befremden über sein Benehmen in dieser Sache zu bezeigen. Es wird nicht klar, wie weit er sich den Brownschen Ideen nähert und wie weit er sich von ihnen entfernt; man sieht nicht, was ihn anzieht, die theoretischen Vollkommenheiten, oder die praktischen Vorschläge. Gegen beide macht er die gründlichsten Einwürfe, aber erklärt sich zuletzt, ohne nähere Beschränkung, ohne irgend einen neuen Beweis, selbst ohne alle weitere Bestimmung im Wesentlichen für die Wahrheit beider. Sehr unbefriedigend hat er vorher darzuthun sich bemüht, dafs er sich Brown schon, ehe er ihn kannte, sehr genähert habe. Warum gefiel es ihm nicht, gerade und bestimmt zu sagen, welche Veränderung er in seinem praktischen Verfahren auf Veranlassung von Brown traf, die Gründe hinzuzufügen, und den Erfolg in der Ausübung uns zu zeigen? Was hielt ihn ab, da er sich zu den Brownschen Fundamentalsätzen am Ende bekennt, uns die Gründe mitzutheilen, die, seiner Meynung nach, für sie sprechen und seine vorgetragenen Einwürfe vernichten? Warum unternahm er nicht die Untersuchung, ob es für Theorie und Praxis vortheilhafter sey, den von Brown betretenen Weg einzuschlagen, oder die alte Heerstrafse nicht zu verlassen? Wir können uns

nicht

nicht überreden, dafs dieser verdiente Mann von einer so kleinlichen Denkart beherrscht werde, dafs er aus irgend einer Nebenabsicht uns in Ungewifsheit über sein eigentliches System lassen wolle; sondern es ist uns wahrscheinlich, dafs er in sich selbst noch unentschieden ist, und zwischen dem Alten und Neuen schwankt. Nun dringt sich aber die Frage auf: warum gesteht er dieses nicht geradezu? Dafs ihm dieser Ausschlufs selbst ein Geheimnifs sey, läfst sich von so einem erprobten Denker doch nicht erwarten.

Ein anderer Hr. *Frank* (Nr. 20.) hat sich berufen gefühlt, uns nähere Data zur Beurtheilung der jetzigen Handlungsweise des Wiener Spitaldirectors bekannt zu machen, und zu dem Zweck im Wiener Klinicum beobachtete Krankengeschichten nebst den angewandten Heilmitteln und dem Ausgang in Gesundheit oder Tod, im letzten Fall mit Hinzufügung der Leichenöffnung, in Druck zu geben. Diese Schrift lieset man mit grofsem Interesse und selbst mit Belehrung; aber dieses ist mehr ein Verdienst des Lehrers der Klinik, als dieses Schriftstellers, der indessen doch eine gute Bildung genossen zu haben scheint, und in den besten praktischen Schriften bewandert ist. Der Vf., welcher mit seinem berühmten Namensgenossen nicht verwandt ist, hat seinen Plan ausgeführt, ohne ihn diesem mitzutheilen und seine Erlaubnifs nachzusuchen, was des jungen Mannes Delicatesse in kein schönes Licht stellt, wenn er auch für sich anführen kann, alles, was in einer solchen öffentlichen Anstalt vorgeht, könne von jedem zu jedem guten Zweck benutzt werden. Hr. Hofr. *Frank* hat daher auch (Salzb. medicinisch-chirurgische Zeit. Nr. 9. 1797.) über diese Schrift seine Beschwerde vor das Publicum gebracht und erklärt, dafs er das Verfahren des Hn. Doctor *Joseph Salomon Frank* nicht billige; dafs er dessen Geschichte seines klinischen Instituts nicht für das halte, was sie hätte seyn müssen und seyn können, und dafs er daher bitte, dieses Institut, die Schreibart seiner guten Zuhörer und ihn selbst nicht nach diesem Werkchen zu beurtheilen. Einen besondern Tadel verdient die Unbescheidenheit und Unartigkeit mancher Gegenerinnerung. In einem Fall von Skorbut ward die Rinde, viel Fleisch und Wein verordnet. Der auffallende Nutzen der warmen Bäder in Nervenfiebern wird S. 31. angeführt: *fere nullam febrim nervosam alicuius momenti sine his tractavimus*. Wo und wann sie Anwendung leiden, scheine *Frank* noch nicht auf feste Grundsätze gebracht zu haben; aber er verordne sie, sobald *cutis arida* und *carnis tensa* da sey. Den *spiritum Mindereri*, den so viele Aerzte tropfenweis zuzählen, gebe Frank zu sechs Unzen des Tages! *Vesicatoria* läfst er in Nervenfiebern nur als *rubefacientia* wirken. Er habe versichert, wenn er seine Erfahrungen übersehe; so ergebe sich, dafs die mehrsten Gelbsüchtigen durch die leicht auflösenden, bitteren Extracte und Mittelsalze geheilt worden wären. Auf diese Weise stellte er auch viele im Wiener Klinicum her; aber alle Gelbsüchtige, welche dieses Jahr behandelt wurden, hatten die weifslichen Stuhlgänge nicht. Lob der Frankischen Behandlung der Nervenfieber, die das eigne hat, dafs er keine Rücksicht auf gastrische Zeichen nimmt und sich von anscheinenden inflammatorischen Localzufällen nicht irre machen läfst. Aeufserst nachdrückliches Verfahren in Entzündungskrankheiten mit Aderlassen und gelinden Abführungen. Der gute Erfolg überrascht. Bey intermittirenden Fiebern reicht er gleich die Rinde, wenn nicht ganz besondere Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege da sind. Das, was man gewöhnlich dafür nimmt, sieht er als Wirkung der Krankheit an. Der Vf. sah von diesem Verfahren immer Nutzen, nie Schaden. Die achtzehnte Krankengeschichte zeigt in einem nachlassenden Fieber den Schaden versäumter Ausleerungen. Die Krankheit zog sich in die Länge und in der Heilung vermifst man einen festen Gang. Sehr grofses Lob des *Cremor tartari* in der Wassersucht. Alle zwey Stunden wird der sechste Theil einer Unze gereicht. Ein Pemphigus war auch dort unheilbar. In der Bleichsucht müfste man mit den Hallerschen sauren Tropfen den Anfang machen. Mit Zinn konnte der Bandwurm zum Abgang gebracht werden, aber immer ohne Kopf. Die Folgen des bey Juden häufigen strengen 24stündigen Fastens schildert der Vf. aus grofser Erfahrung trefflich. Einige Fälle von nervöser Lungenentzündung beweisen den grofsen Nutzen der reizenden Behandlung in Fällen dieser Art; aber dafs sie auch der grofse *Frank* zu Zeiten mit wahrer Lungenentzündung verwechselt, zeigt die 14te und 17te Krankengeschichte. Unser Resultat ist nun, in so vielem auch *Johann Peter Frank* von der gewöhnlichen deutschen Praxis abweicht, gewifs vielfältig aus sehr guten Gründen, und in so manchen er auch von seinen in der *Epitome* gegebenen Vorschriften sich jetzt entfernt; so bestimmen ihn dazu nur seine Erfahrungen am Krankenbette, nicht Brownsche Ideen, ob ihm diese gleich in seinem Gange Festigkeit geben und er ihnen auch gern huldigt. Seine Behandlung der Nervenfieber ist gar nicht Brownisch. Er wechselt nicht so oft mit den Reizmitteln, verharrt bey der Rinde gern, reicht nicht so ungeheure Gaben und läfst sie nicht so schnell auf einander folgen, sondern wie gewöhnlich in Zwischenräumen von zwey Stunden. Den Mohnsaft giebt er nur etwa gegen Durchfall und Schlaflosigkeit durch Husten.

Von der *ratio Ticinensis* und des ältern *Frank's* Vorrede, ist Nr. 18. eine sehr treue Uebersetzung. Hr. *Schäfer* hat sehr viele Anmerkungen hinzugefügt, die einen eifrigen Brownianer in ihm erkennen lassen. Einiges verdient Erwähnung. In sumpfigen Gegenden nehme man oft ungeheure Ausdehnungen der Milz wahr, das was man Fieberkuchen nennt. Das sehr weiche und lockere Parenchyma und die Gefäfse erweitern sich so. Die stärkenden Mittel helfen. Die italienischen Aerzte heilen sie durch oft wiederholtes tägliches Peitschen der Stel-

len mit kleinen Stäbchen. Im Wiener Klinicum sahe Hr. *S.* in einem Jahr unter 230 Kranken nur 30 an sthenischen Uebeln leiden. Bey diesen Sthenien nahm man nun auch Ausleerungsmittel zu Hülfe, die sonst nur höchst selten und nur besonderer Umstände wegen gegeben wurden. Bey allen den leichtern und schwerern Nervenfiebern, davon die mehrsten mit gastrischen Zeichen befielen und öfters alle Charaktere der Gallen- und Schleimfieber in sich vereinigten, wurde *nie*, man verstehe mich wohl, setzt er noch hinzu, *nie* ein Brech- oder Abführungsmittel verordnet und nur eilf starben von mehr, als hundert. Alle übrigen wurden glücklich und bald hergestellt. Viele Beyspiele von sthenischen Blutflüssen. Die Stelle von Ohrenschmiere S. 295. ist unverständlich übersetzt. Auch heifst es S. LII. unrichtig für *etsi non vegetet*, ob er gleich nicht wächst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, auf Kosten des Herausgebers und b. Fleischer d. Jüng.: *Der geschwind und richtig rechnende Markscheider*, oder *Tafeln für den Markscheider*, die aber auch der Feldmesser, Wasserbaumeister und Ingenieur gebrauchen kann. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Böbert*, Obersteiger — in Rothenburg an der Saale. 1797. 100 S. 4. u. 1 Kupfertafel.

Diese sehr brauchbaren Tafeln gehen von S. 24. an. Es sind deren 7. Die erste Tafel (S. 24—46.) enthält die Sohlen und Seigerteufen, welche, für Neigungswinkel von 5 zu 5 Minuten, und für wahre Abstände (oder Flachsschnür Längen) von 1 bis 8 Lachterzoll, so wie von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ und 1 bis 6 und 10 Lachter, bis auf 4 Decimalstellen eines Lachters sind berechnet worden. Die zweyte Tafel (S. 47—70.) enthält die Sohlen und Seigerteufen, welche von 5 zu 5 Minuten Donlege und für 1 bis 8 Lachterzoll, für 1 bis $\frac{7}{8}$ Lachter und für 1 bis 6 und 10 Lachter Schnurenlänge in 1000 Theilen eines Achtellachters berechnet sind. Die dritte Tafel (S. 71—87.) begreift die Streichsinusse und Streichcosinusse, in 10000 Theilen eines Lachters ausgedrückt, in sich, für Sohlen von 1 bis 10 und von Sechzehntel zu Sechzehntel Achtelstunde, oder 128 Theile einer Compafsstunde. Die vierte Tafel (S. 88.) enthält die Längen verschiedener Lachter in rheinländischen Fufsen ausgedrückt, woneben nach Mayers Vorgange die Logarithmen zu bequemerer Verwandlung der Lachtermaafse stehen. Die fünfte Tafel (S. 89—97.) dient zur Verwandlung der Stunden — in Grade u. s. w. Die sechste Tafel (S. 98.) verwandelt die Grade in Stunden; und die siebente und letzte Tafel (S. 99.) die Minuten in Sechzehntel-Achtelstunden. Die erste und dritte Tafel sind nach des Vfs. Versicherung doppelt gerechnet. — Zu Ende der ersten Tafel steht noch: Logarithmisches Lachtertäfelchen. Dieses ist mit Vortheil zu Findung der Sohle und Steigerteufe zu gebrauchen, wenn man mit einer in Achtel eingetheilten Kette zieht und vollständige Logarithmentafeln hat. — Die zweyte Tafel ist hier aus Oppels Markscheidekunst vermehrt und verändert aufgestellt worden. Die vier letzten Tafeln sind aus Hn. Prof. *Lempe* Markscheidebüchern genommen, jedoch nicht blos abgeschrieben, sondern auch vermehrt und einiges verbessert. Ueberhaupt hat sich, (wie dies herausgegebene Werk zeigt,) der Hr. Vf. vorzüglich nach den *Lempischen* Markscheidebüchern gebildet. Er ist nicht blos Nachbeter und Abschreiber, er hat überall selbst gedacht, wovon unter andern hier die Erläuterung der dritten Tafel ein rühmliches Zeugnifs ablegt. Rec. wünscht, dafs Hr. *B.*, seinem Versprechen gemäfs, diese Tafeln nochmals genau revidiren, und die etwan vorgefundenen Fehler auf ein besonderes Blatt abdrucken auch sie in mehreren der gangbarsten Zeitschriften einrücken lassen möchte. Sollte er keine Fehler finden; so müfste er dieses ebenfalls bekannt machen, Seine Tafeln würde man dann mit mehrerer Sicherheit gebrauchen, und Hr. *B.* davon gröfsern Absatz haben, welches ihm Rec. von Herzen wünscht; auch hiemit auffodert, die in der Vorrede erwähnten bergmännischen Abhandlungen baldigst zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer d. Jüng.: *Abbildung und Beschreibung einer Windmaschine*, aus einem Brunnen die Wasser 27 Leipziger Fufs hoch in einen Behälter zu heben. — Aufgenommen, gezeichnet und gestochen von *Joh. Steph. Capieux*. 1797. 8 S. 4. nebst einer Kupfertafel. Diese perspectivisch dargestellte Maschine ist in der Nähe des Rittergutes zu Bretleben, welches dem Hn. Berghauptm. *von Trebra* gehört, aufgebauet und im Umgange. Erfindung und Anordnung der Mühle gehört dem Hn. Maschinendirector Friedrich zu Zellerfeld auf dem Harze. — Sie besteht aus 6 Windflügeln, welche mit Segeltuch bespannt werden. Die übrige Einrichtung ist sinnreich und kann nicht wohl im Auszuge dargestellt werden. — So gut übrigens perspectivische Zeichnungen sind, wenn sie gehörig gemacht werden; so sind doch für das Maschinenwesen richtige Durchschnittszeichnungen besser; welche auch hier zu wünschen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Die *Prüfung* des Hn. *Marcus* (Nr. 21.) enthält im ersten Stück: *Grundlinien der medicinischen Theorie nach J. Brown*, von einem andern Vf. Sie sind nicht ächt Brownisch, nicht an sich ganz richtig, und sie veranzuschicken war überall kein guter Gedanke. — *Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg.* Die zweckmäfsigen und schönen, innern und äufsern Einrichtungen, die zum Theil Kupfer anschaulich machen, übergehen wir, ob sie gleich das Herz jedes Lesers innigst erfreuen. 150 Kranke haben Raum. Die beiden Geschlechter sind getrennt. Im Durchschnitt sind jährlich in diesem Hause 500 Kranke. Alle Unkosten belaufen sich jährlich auf 8000 Gulden. Es verdient Nachahmung, eigene, sich selbst erhaltende Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienstboten zu errichten, und sie mit einer solchen Anstalt zu verbinden. Es sichert und erweitert die Existenz eines Krankenhauses, und verschafft Menschen, die sonst häufig verwahrloset werden, und ihren Brodherrn sehr lästig fallen, eine gute Behandlung u. s. w. Durch den Tod des grofsen Stifters dieses Hospitals, den unvergefslichen *Franz Ludwig*, verlor dasselbe gar viel, aber es kann doch fortdauern. So behält denn Bamberg den Ruhm, das beste organisirte Krankenhaus zu haben. Tabellen über die Aufnahme der Kranken und den Ausgang ihrer Uebel nach dem Brownschen System. Leider fügt aber Hr. *M.* hinzu, dafs falsche Data sich in diese Tabellen eingeschlichen haben. — *Bemerkungen über das Winterquartal 1797.* Die Krankenzahl in den Monaten Januar, Februar, März war 124. Davon waren 101 neu aufgenommen. Hiervon sind 88 genesen, 8 gestorben, 2 ungeheilt entlassen, 28 blieben in der Behandlung. Sthenische Uebel hatten 32, asthenische 66. Unter den sthenischen waren 14 mit Lungenentzündung, von denen 2 starben. Von 32 mit Faul- und Nervenfiebern starben 3. Der Einfluss der Witterung auf die Krankheiten spreche für Brown. Je kälter es war, desto mehr Krankheiten mit verminderter Erregung, und je wärmer es war, desto mehr Krankheiten mit vermehrter Erregung zeigten sich. Besonders war das letzte der Fall, wenn Wärme auf Kälte folgte. Die Faul- und Nervenfieber vertrugen eben so wenig, als die kalten Fieber ausleerende Mittel, und die auffallendsten gastrischen Zeichen verloren sich oft schon nach zweymal 24 Stunden, auf den Gebrauch stärkender und reizender Mittel. Man gab ihnen gleich anfänglich Fleisch und Wein. Auch Hr. *M.* sagt, die Quartana sey leichter heilbar gewesen, als die Tertiana. Aufser der China bewies sich der Mohnsaft als das vorzüglichste Fiebermittel. Der Mohnsaft bewährte sich durchaus in allen Krankheiten von Schwäche als das vorzüglichste stärkende Mittel, und hob schneller und dauernder die Krankheit, als alle übrige. Die Heilung einer Brustwassersucht und eines Blutbrechens sey diesem Mittel allein zu verdanken gewesen. — *Krankengeschichten.* Eine Peripneumonie. Sie ward anfänglich mit Reizmitteln behandelt. Das räth Hr. *M.* in zweifelhaften Fällen immer. Bald mufste aber antiphlogistisch verfahren werden. Rücksicht auf die herrschende Epidemie trüge. Aber wichtig sey der Einfluss einer schnellen Witterungsveränderung bey den schon Erkrankten. Kleine und wiederholte Aderlässe wären, sehr wenige Fälle ausgenommen, den stärkern weit vorzuziehen. Nicht in zweifelhaften Lagen scheint der Vf. das zu rathen, sondern als einen allgemeinen Satz, und da ist es aller Erfahrung zuwider. Kalte Umschläge mit kaltem Brunnenwasser wurden mit dem besten Erfolg angewandt. Sie entziehen unglaublich schnell den Wärmestoff, und setzt man sie zu lange fort, so hat man den Uebergang in directe Schwäche zu fürchten. Er läfst sie selten länger als 1—2 Stunden aufliegen. Besonders müsse man nachlassen, wenn der Pulsschlag anfange, frequent zu werden. Unter ihrem Gebrauch fühlt man eine stärkere Hitze auf der Oberfläche der Bruft. Als das Uebel schon für sthenisch erklärt war, zog man doch auch Blasenpflaster zu Hülfe. Das ist gegen Browns Lehre gehandelt. — *Eine Peripneumonie.* Die kalten Umschläge vermehrten doch vor dem 2ten Aderlafs die Stiche. — *Eine Manie.* Als sthenisches Uebel behandelt und geheilt. — *Drey Falle von Tertianfiebern.* Gastrische Zeichen wurden nicht geachtet, und etwas darin gesucht, die Heilung weniger mit China, als mit den andern Reizmitteln *opium*, *nux vomica*, *cortex Winteranus* u. s. w. zu bewirken. — *Ein Quartanfieber. Opium*, *cortex* und Eisen bekämpft es. *Zwey Falle von anhaltenden Fiebern.* Das eine war tödlich, das andere ward geheilt. Die Behandlung zeichnet sich vor der gewöhnlichen nur durch die gröfsere Menge reizender Mittel aus, welche zur Hülfe genommen wurden. Fünf Unzen Weingeist im Wasser in 24 Stunden zu geben, ist etwas auffallend. — *Ein Blutbrechen.* Opium anfänglich in kleinen, dann in gröfsern Gaben bewährte sich.

Zweytes Stück. *Ueberſicht vom April, May, Junius.* Die Zahl der Kranken war 134, der neu Aufgenommenen 104. Davon ſind 102 geneſen, 3 ungeheilt entlaſſen, 22 blieben in der Behandlung, 7 ſtarben, 13 hatten ſtheniſche Krankheiten, 112 aſtheniſche, 11 örtliche. Von 38, die einen Synochus oder Typhus hatten, ſtarben 6. Von dieſen ſechſen waren mehrere vor ihrer Aufnahme mit Ausleerungen miſshandelt worden, oder kamen erſt im höchſten Grad des Uebels ins Hoſpital. Auch in dieſem Vierteljahr verhielt ſich der Einflüſs der Witterung auf die Krankheiten, wie Brown es lehrt. Auch nicht ein einziges mal ſah man ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, bey den ſo vielen Fieberkranken zu Brech- und Abführungsmitteln Zuflucht zu nehmen. Die ſtärkende, reizende Methode in ihrem ganzen Umfang wurde bey allen dieſen Kranken angewendet, und nie heilte das Krankenhaus ſo glücklich, als ſeitdem es dieſe Heilart annahm. Keiner der Fieberkranken vertrug auch bey allen Zeichen der gaſtriſchen Unreinigkeiten und der Turgeſcenz derſelben die ausleerenden, ſchwächenden Mittel, und dieſe machten immer eine auffallende Verſchlimmerung. Noch giebt Hr. *M.* Nachricht von einer epidemiſchen Diarrhöe von der Mitte Aprils bis zur Mitte Mays, die im letztern Monat ruhrartig wurde. Am wirkſamſten dagegen waren Baldrian, Schlangenwurz, Mohnſaft und Naphtha; aber auch dieſe, obgleich in ſtarken Gaben innerlich gegeben, wollten in vielen Fällen keine Hülfe leiſten. Die ſchleunigſte, ſicherſte und ausdauerndſte Hülfe verſchafften die äuſserlichen Mittel, beſonders Einreibungen aus Naphtha, Campher und Mohnſaft; warme Umſchläge von aromatiſchen Kräutern mit Wein und in Waſſer verdünntem Weingeiſt, und Klyſtiere aus Baldrian, Wolferley und Mohnſaft. Zwey- und dreymalige flüchtige Einreibungen, nur hintereinander angewendet, hoben nicht ſelten Durchfälle, welche ſchon Wochen lang gedauert, und den wirkſamſten innern Mitteln widerſtanden hatten. Unter vielen vorräthigen Krankengeſchichten wählte er dieſesmal vorzüglich mehrere, bey welchen öfters von der incitirenden Methode abgeſprungen, und wobey die Verfahrungsart dadurch ſchwankend und tadelhafter iſt. — *Zwey Fälle von Tertianfieber*, denen während der Wiedergeneſung anhaltende Fieber folgten. Die Erklärung des Ekels vor Fleiſchſpeiſen (S. 6.) iſt verfehlt. Sie würde richtig ſeyn, wenn der Ekel dem Genuſs folgte; aber er geht dieſem vor, und verhindert ihn. Der Vf. tadelt ſelbſt ſeine Behandlung des letztern Falls. — *Ein anhaltendes Fieber und Recidiv in Tertianfieber. Ein gelinderes anhaltendes Fieber* mit leichter Halsentzündung. *Ein anhaltendes Fieber*, das mit ſchwächenden, ausleerenden Mitteln behandelt, ſich verſchlimmerte, aber der reizenden Heilmethode wich. *Ein heftiges, anhaltendes Fieber:* Eine in dieſem *ſieben Tage* fortdaurende Verſtopfung veranlaſst endlich den Entſchluſs, Klyſtiere zu geben, und zwar von Chamillen, Arnicablumen, China, Opium u. ſ. w. Aber auch dieſe Klyſtiere hält Hr. *M.* nicht nur für unnöthig, ſondern vielmehr für ſchädlich. Zahlreiche Erfahrungen ſagten ihm, Kranke mit heftigem Typhus hätten bey 8 und 10 tägiger gänzlicher Verhaltung des Stuhlganges ungemein ſchnelle Vorſchritte gewonnen. *Anhaltendes Fieber* mit aſtheniſcher Bruſt- und Halsentzündung. *Aſtheniſche Beſchwerden der Verdauungsorgane. Eine Kolik*, eines an Hämorrhoiden leidenden, unter vielen ungünſtigen Umſtänden lebenden u. ſ. w. Der Vf. vertraute die Heilung vorzüglich ſtärkenden Mitteln an. Es iſt alles, und am mehrſten das Heilverfahren zu verwickelt, als daſs ein Reſultat zu ziehen ſey. Als er ſich einmal der Beſsrung näherte, lieſs man zehen Tage hingehen, ohne dem Kranken Oeffnung zu ſchaffen, die man dann erſt den 14ten Tag bewirken konnte. In der *Epicriſi* heiſst es, man könne daher auch mit vielem Grund annehmen, daſs wir ſogar von langwieriger Verſtopfung, ſie mag nun von ſelbſt oder auf Mohnſaft u. ſ. w. folgen, gar nichts bey der Kolik zu fürchten haben! Zwey Fälle von *Blutſpeyen*. In ihnen waren Mittel, wie Mohnſaft, Naphtha u. ſ. w. nützlich. Eine dieſer Krankengeſchichten hat der Kranke ſelbſt verfaſst, der als ein Kenner und Liebhaber des Brownſchen Syſtems gerühmt wird, ob er gleich ein Rechtsgelehrter iſt.

Drittes Stück. *Ueberſicht vom Julius, Auguſt, September.* Die Krankenzahl war 132, davon waren neu aufgenommen 112. Geneſen ſind 98, geſtorben 7, ungeheilt entlaſſen 1, in der Behandlung geblieben 26. An ſtheniſcher Krankheit lag *einer*, an aſtheniſchen *hundert und zwanzig*. Unter den aſtheniſchen hatten 26 anhaltendes Fieber, Synochus oder Typhus, 28 intermittirende Fieber, 5 die Ruhr. Die Ruhr herrſchte epidemiſch und verheerend auf dem Lande. Auch bey allen Zeichen der gaſtriſchen Unreinigkeiten, und den Erſcheinungen entzündlicher Art vertrugen die Kranken dennoch die kühlenden, ausleerenden Mittel ſchlechterdings nicht, und in allen Fällen, wo ſie angewandt wurden, erfolgte unmittelbare Verſchlimmerung aller Zufälle. Warmes Verhalten, Mohnſaft, Naphtha, Campher, Arnica, Wein, Eyer, gewürzte Fleiſchbrühen, flüchtige Einreibungen, warme Umſchläge aus aromatiſchen Kräutern, Klyſtiere mit Opium und arabiſchem Gummi leiſteten in allen dem Vf. vorkommenden Fällen die ſchnellſte und vortrefflichſte Wirkung. Die gaſtriſchen und entzündlichen Zufälle verſchwanden bey dem Gebrauch dieſer Mittel oft plötzlich, und die Wiedergeneſung erfolgte bald. Die Verſäumung oder zu ſpäte Anwendung dieſer Mittel war, ſelbſt wenn die Ruhrübel noch bekämpft wurden, mehrern in ihren Folgen tödlich, da Auszehrung, Waſſerſucht eintrat. Bey der Aehnlichkeit der diesjährigen Ruhrepidemie mit allen Ruhrepidemien, wie er ſie ſeit mehr als zwanzig Jahren in ſeiner Gegend faſt jedesmal am Ende des Sommers beobachtet habe, drängte ſich ihm der Gedanke auf, ob nicht vielleicht der Krankheitscharakter aller epidemiſchen Ruhren einer und

der

derselbe seyn dürfte, und nicht alle Verschiedenheit der Ruhrgattungen in der mindern oder grössern Heftigkeit derselben bestehe u. s. w.? Vielleicht dürfte es daher nie eine wahre entzündliche, rheumatisch katarrhalische, gallichte, faulichte Ruhr gegeben haben. Oder jeder Epidemie kämen alle diese Bestimmungen zu, wenn man auf solche äussere Erscheinungen Gewicht legen wolle; denn in jedem Jahr sahe er nach Verschiedenheit der Subjecte und nach dem Grad der Krankheit entzündliche, gallichte, faulichte Zufälle. Dem Vf. ist die Ruhr eine allgemeine Asthenie mit besonderer Asthenie des Magens und Darmcanals. Ihre Erscheinung am Ende des Sommers erklärt er durch den Verlust so vieles Ausdünstungsstoffes, durch den Genuss der vielen und kalten Getränke, der vegetabilischen Diät, durch das anstrengende starke Arbeiten. Hierzu komme nun noch die schnell abwechselnde Hitze und Kühle. Dass alles in Schwäche bestehe, widerlege man damit nicht, dass China oft nicht heilsam wirke, da flüchtige Reize erfoderlich wären. Dass die Ruhr bey Einzelnen stheniſch seyn könne, will er doch nicht leugnen. (Es ist befremdend, dass Hn. *M.* nicht bekannt ist, was *J. P. Frank* hierüber in der Vorrede zur *rat. Ticin.* sagt, und er voraussetzt, dass sich dieser selbst über diese seine Erfahrung nie geäussert habe.) Er schlägt folgende Eintheilung vor, und commentirt sie: Ruhr ohne Fieber; mit der *Febris continua simplex;* mit *Synochus*, mit *typhus*. Nun folgen die *Krankheitsgeschichten.* — Drey Fälle von *Ruhren* nebst Bemerkungen. China hat bey ihm alles Vertrauen in Diarrhöen und Ruhren verloren. Sie verschlimmere den Zustand und erzeuge Rückfalle. Schleimigte Getränke verwirft er, sie beschwerten und erschlafften nur den Magen. Er räth das *Laudanum* zu geben, mit drey Tropfen anzufangen, sie alle halbe Stunden, wenigstens alle Stunden zu wiederholen, aber steigend mit einem Tropfen, bis zu acht Tropfen, dann aber wieder eben so tropfenweis herunter zu gehen. So braucht er 24 Stunden hin, und fängt nach Erfodernis die nächsten 24 Stunden wieder so an und endigt auch so wieder. In dem sehr seltnen Fall, wo Opium nicht vertragen wurde, gab er an dessen Stelle Kampfer, Naphtha, Arnica. Zwey *eintägige Fieber.* Vorzüglich zum Beweis, dass dreytägige Fieber Quotidianfieber werden können; allein wer kann dieses bezweifeln? Aber diese Fälle thun dieses nicht dar, da die Angaben in den Beobachtungen fehlen, ob nicht eine *Tertiana duplicata* entstand — eine immer bemerkenswerthe Verschiedenheit. Drey *dreytägige Fieber.* Ein *viertägiges Fieber* befiel drey Schwestern zugleich. Alle drey hatten nur einen Paroxysm im Hospital noch zu überstehen. Ein *anhaltendes Fieber.* Lob der warmen aromatischen Umschläge bey heftigem Kopfschmerz. Man dürfe sie aber nur eine Stunde fortsetzen. Zwey Fälle von *Synochus.* In den Anmerkungen wird über die gastrischen Unreinigkeiten viel gesagt. Diarrhöen und Nasenbluten brächten oft nur eine Erleichterung auf kurze Zeit, und Verschlimmerung, die später folgte, und durch sie bewirkt war, schrieb man ihnen nicht zu. Anhäufungen in den ersten Wegen erkennt Hr. *M.* an, aber als Folgen, deren Ursachen zu bekämpfen wären. Weit entfernt, dass China, Valeriana, Campher, Mohnsaft u. s. w. die *Sordes* zurückhielten, beförderten sie ihren Abgang, den er dann als heilsam gelten lässt. Mit gleich guter Wirkung sehe man aber unter dem Gebrauch dieser Mittel oft 4—6tägige Verstopfung. (Verschiedene Fälle werden nicht unterschieden, und wie es scheint, dem Zufall überlassen, ob durch die Mittel oder neben ihnen Stuhlgang erfolgt, oder nicht.) Zwey Fälle von *Typhus.* Ueber den nicht wesentlichen Unterschied unter *Febris continua*, *Synochus* und *Typhus* ist Hr. *M.* weitläuftig, aber nicht befriedigend, da er nicht, wie Röschlaub auf den *Typum* ihn zurückbringt. Ob alle und die wichtigsten Organe leiden, und das mehr und weniger, soll den Unterschied begründen. Wir verkennen hierin den Anhänger Browns, der die Erregbarkeit aller Organe afficirt halten muss, sobald sie nur in einem krankhaft ist. — *Bemerkungen über die Zubereitung des Sydenhamschen Laudanum* und von einer *neuen Tinctura opii.* Hr. *M.* wollte eine wohlfeilere Bereitung haben, die sich nicht so leicht präcipitire, und in der die enthaltene Menge des Mohnsafts bestimmter anzugeben sey. Hr. Eccard leistete dieses und ein halbjähriger Gebrauch im dortigen Hospital bewährte sein Verfahren. Seine Vorschrift ist: *opii optimi* ℥ij, *caryophillorum* ʒj, *aq. cinamom.* ℥VIII, *alochol. vin.* ℥IV. *Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinamomi cum alcohale permixta affunditur, vitrum bene clauditur. Digestione per sex dies in loco calido continuata, tinctura exprimitur, clarificatur.* Zehn Tropfen enthalten einen Gran Mohnsaft. Das *Laudanum liquidum Sydenhami* ist ein in der That tadelhaftes Präparat.

Die den beiden letzten Heften beygefügten Tabellen über die Hospitalkranken haben den gewöhnlichen Zuschnitt, und man erfahrt nicht, warum die anfänglich beobachtete Brownsche Ordnung und Terminologie so bald verlassen ist. Nur einmal stossen wir auf einen tödlich abgelaufenen Fall, der blos mit directer Schwäche bezeichnet ist. Diesen und andere in den Tabellen aufgeführte Fälle hätten wir statt mehrerer vom Vf. gewählten, wohl erzählt sehen mögen, als das viertägige Fieber, das doch nicht so schnell hat weichen wollen, als Hr. *M.* und die andern Brownianer wollen; denn der Kranke war den 18ten September aufgenommen, und genass erst den 3ten October; die Gichtkranke, die vom 27ten Julius bis 10ten October im Hospital war, und nicht ganz geheilt entlassen ward; den tödlichen Fall von Wahnsinn mit Convulsionen u. s. w.

Warme Bäder, *epispastica* scheint der Vf. in Fiebern nicht zu Hülfe zu nehmen. Auch fanden wir nicht, dass er nach Brown und Joseph Frank das gelinde Nasenbluten als ein Zeichen berücksichtigt,

dafs zu ſtark gereizt wird, und dafs directe Schwäche in indirecte überzugehen droht.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Sammlungen engliſcher Original-Handlungs-Briefe* mit deutſchen Anmerkungen, von *J. G. Cleminius*. Erſter Theil. 1798. 214 S. 8.

Auch unter dem Titel:

A Collection of original engliſch Merchants Letters with german notes.

Dafs ſich von dem Herausgeber dieſer Sammlung keine ſchlechten Handlungsbriefe erwarten laſſen, zeigt die wohlgerathene engliſche Vorrede, aus welcher eine gute Sprachkenntnifs hervor leuchtet. Er geſteht darin, dafs er in ſeiner Muſse von Comptoir-Geſchäften viele gut ſtylifirte Briefe von engliſchen Handlungshäuſern abgeſchrieben, die wichtigſten Redensarten aus ſelbigen herausgezogen, und ſich auf dieſe Weiſe eine Fertigkeit erworben habe, dergleichen ſelbſt aufzuſetzen. Ob Briefe von ſeiner eigenen Erfindung in dieſe Sammlung aufgenommen worden ſind, ſagt die Vorrede nicht deutlich. Dem ſey aber wie ihm wolle, die vorliegenden 127 Briefe ſcheinen ganz dazu eingerichtet zu ſeyn, dafs deutſche Comptoiriſten die engliſche Correſpondenz ſich dadurch erleichtern können, dafs Lehrer der engliſchen Sprache durch ſie in den Stand geſetzt werden, angehende Kaufleute in dieſer Kunſt zu unterrichten, und dafs endlich durch die beygefügten Noten ſelbſt Engländer eine Anweiſung erhalten, deutſche Handlungsbriefe zu entwerfen. Sollte Hr. *C.* ſich entſchlieſsen, den verſprochenen zweyten Theil herauszugeben, ſo wünſcht Rec. 1) dafs er aufmerkſamer einige Fehler gegen die engliſche Sprache vermeide, wie z. B. in der Vorrede, wo es heifst: *and I dare ſay they were ſuch as thought worth to be ſent of.* Bey *thought* fehlt *I*, oder *were* oder *have been;* und ſtatt *of* müſste *off* geſetzt ſeyn. S. 11. findet ſich: *You will pleaſe note that etc.* Schreibt wirklich der engliſche Kaufmann ſo? Der Sprachregel nach mufs man ſagen, *You will pleaſe* (oder *you will be pleaſed*) *to note, that etc.* S. 15. erblickt man *recomment* für *recommend;* S. 25. *hearth* für *heart;* auch kommen auf andern Seiten ähnliche Unrichtigkeiten zum Vorſchein. — Zweytens wünſcht Rec. die Interpunction beſſer beobachtet zu ſehen, damit mehr Deutlichkeit in den Sinn der Briefe gebracht werde. S. 5. findet ſich z. B. *We have not heard from you for ſome time paſt, the preſent ſerves to incloſe etc.* Nach *paſt* ſollte billig ein Punct ſtehen. Aehnliche Fehler wider die Interpunction enthält faſt jeder Brief. — Drittens wünſcht er, *dafs die* Wörter am Ende der Zeilen richtiger *abgebrochen* werden; z. B. S. 29. nicht *amoun-ting, ſondern amount-ing;* S. 32. nicht *the-rewith*, ſondern *there-with;* S. 33. nicht *ti-mely*, ſondern *time-ly;* S. 49. nicht *forwar-ded*, ſondern *forward-ed;* S. 64. nicht *wha-tever*, ſondern *what-ever*, u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, in Commiſſion b. Fleiſcher: *Verſuch einer pſychologiſch-pädagogiſchen Erklärung zweyer Erſcheinungen*, die man zu unſerer Zeit an den Studirenden bemerkt von M. *Karl Benedikt Suttinger*, Rector der Schule zu Lübben. Auf Koſten des Vfs. 1799. 98 S. 8. (7 gr.) *Woher kommt es, dafs in unſern Zeiten die jungen Leute weniger in alten Sprachen geſchickt und zur alten Literatur vorbereitet, auf die Univerſität gehen, als ehemals?* und: *woher kommt es, dafs Kinder wenig bemittelter Aeltern aus niedern Ständen oft beſſer gerathen, als Kinder bemittelter Aeltern aus höheren Ständen?* Dieſe beiden Fragen beantwortet der Hr. Rect. S., den das Publicum ſchon aus einigen andern Schriften von einer vortheilhaften Seite kennt, in dieſer Schrift. Schon die Wichtigkeit dieſer Gegenſtände ſelbſt wird die Aufmerkſamkeit aller derer, welche an Unterſuchungen der Art Intereſſe nehmen, auf dieſe kleine Schrift leiten, in welcher man überall einen Mann reden hört, der nicht blofs als gelehrter Schulmann, ſondern als praktiſcher Erzieher ſpricht. Die Beantwortung der erſten Frage gab dem würdigen Vf. zugleich Veranlaſſung, auf die Nothwendigkeit des Studiums der Alten und auf die dabey zu wählende zweckmäſsigſte Methode aufmerkſam zu machen. Die Vernachläſſigung dieſes Studiums ſieht er mit Recht als eine Folge unſerer gegenwärtigen Schulverfaſſung an. Bey dem in unſern Tagen erweiterten Umfange nothwendiger Unterrichtsgegenſtände, kann jenen Klagen über Vernachläſſigung eines gründlichen und geſchmackvollen Studiums der Alten nicht anders, als durch Anſtellung mehrerer Lehrer und durch anſtändigere Beſoldung derſelben abgeholfen werden. In der zweyten Abhandlung, welche ſchon Stückweiſe in der *Lauſitziſchen Monatsſchrift* abgedruckt iſt, worüber ſich der Vf. befriedigende rechtfertigt, macht er auf die Fehler, welche bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, die phyſiſche und moraliſche Erziehung der höheren Stände in der Regel charakteriſiren, aufmerkſam. Seine Darſtellung iſt treffend, ohne übertrieben zu ſeyn. Wir wünſchen daher, dafs dieſe kleine Schrift viele Leſer finde, welche die darin enthaltenen wichtigen Wahrheiten, die jetzt vorzüglich in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, der ſorgfältigſten Beherzigung werth halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1799.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Die Weikardsche *Sammlung* (Nr. 22.) soll an die Stelle des Magazins treten. Erfahrungen überzeugten besser als theoretische Beweisgründe. Die diesjährigen intermittirenden Fieber hat Hr. *W.* ohne Brechen und Abführen geheilt. Schlimme Durchfälle und Ruhren habe er nur dann gesehen, wenn vorher Nichtbrownsche Aerzte sie behandelt hätten. So weit die Vorrede. Die Abhandlungen selbst sind von den Hn. Röschlaub und Joseph Frank. *Geschichten verschiedener Grade von Fieberkrankheiten und Bemerkungen über dieselben*, vom Professor *Röschlaub*. Er habe oft Ausleerungsmittel gegeben, weil die Kranken sie verlangten (ein sehr schlechter Bewegungsgrund), und weil er von dem Vorzug der Brownschen Methode noch nicht so überzeugt war. (In seinen Schriften verrieth Hr. *R.* nie Zweifel oder Bedenken, und gab ganz Deutschland daher Rathschläge, die er selbst an einem Einzelnen auszuüben nicht den Muth hatte. Unmöglich kann man dieses Verfahren löblich finden.) Wider diese zu handeln, würde er jetzt für ein Verbrechen halten. *Einige Falle von Synochus.* Zwey Fälle nur erzählt, aber von vielen eigenen Erfahrungen in dieser Krankheit gesprochen. Das antigastrische Verfahren zu verdrangen ist Hn. R. Absicht. Das Resultat ist, kein Typhus entstand, dem nicht Synochus voranging; nie sah er im Synochus Brech- und Abführungsmittel, besonders in starken und wiederholten Gaben reichen, ohne dass heftiger Typhus (Faulfieber), auch bey sonst stärkern Constitutionen erfolgt wäre; keinen Typhus sah er noch heilen, gegen den nicht durchdringende, diffusibile Reize angewandt wurden. (Dass das Resultate von Hn. *R.* Praxis sind, lassen wir gelten, aber eine Praxis, die solche Resultate giebt, kann nicht von lange her seyn oder sich weit verbreiten, und sollte daher keine Resultate ziehen.) *Einige Quotidianfieber.* Man soll gleich stärkende Mittel geben, der *cortex* habe gerade keinen Vorzug. In seiner Erfahrung bewährte sich diese Curmethode. *Einige Tertianfieber.* Dieselben Resultate. *Ein Quartanfieber*, das auf eine andere Krankheit, die mit Aderlassen behandelt war, folgte, schon über vier Monate gedauer hatte. Erst nach drey Wochen war die Gesundheit vollkommen. Hr. *R.* bemerkt, dass grösere Gaben von reizenden Mitteln in Quartanfiebern nöthig sind. Das ist doch nicht ein Beweis, dass sie leichter weichen als andere Wechselfieber? Es folgen nun *allgemeine Bemerkungen über sämmtliche Krankheitsgeschichten.* Kampf gegen die den hieher gehörigen Brownschen Behauptungen entgegenstehenden Sätze. *Beschreibung des Nervenfiebers, das unter den jungen Aerzten*, welche die praktische Schule zu Wien besuchten, gegen Ende des Jahrs 1796 geherrscht hat, *nebst Bemerkungen über die Behandlung des Typhus*, von *Joseph Frank*. Schon seit Stolls Zeiten ergreife das Spitalfieber die das Wiener Klinicum besuchenden Aerzte, und tödte manche. Die Ursache liege in den verhältnismässig zu kleinen Zimmern, die mit den bösartigsten Kranken und mit zu vielen Zuhörern angefüllt werden. Es sey seinem Vater aber schon Geld zur Verbesserung *des praktischen Lehrgebäudes* (Krankenhauses) bewilligt. Bey Entstehung der Kälte trat die Krankheit diesmal ein. Sie äusserte sich mit den bekannten Zufällen des Typhus schwererer Art, besonders aber mit Schwäche, Kopfweh, Irrereden, oft mit Raserey. Fünf unter den damit befallenen Kranken liessen sich auf die praktische Schule tragen; drey andere wurden in ihrer Wohnung, theils von des Vfs. Vater, theils von dessen Assistenten, *Capellini*, theils von ihm selbst behandelt. Noch andere junge Kliniker, wurden befallen, die sich andern anvertrauten. Neun Krankengeschichten folgen nun, wovon zwey tödlich abliefen. Bemerkungen über die Behandlung des Typhus. Da in einem Fall der Magen nichts bey sich behalten konnte, selbst die Mittel nicht, die gegen dieses Uebel gegeben wurden, was Hr. *F.* einem Brechmittel zuschreibt; half Gefrornes mit Citronensaft und Rum, nach und nach verschluckt. Den Meteorismus sahe man nur im Typhus auf den Gebrauch von Abführungen. Von 289 Kranken, die im Januar 1797 im Wiener allgemeinen Krankenhause waren, starben nur 15, unter denen 5 sterbend schon hineinkamen, und mehrere vorher halb zu Tode abgeführt waren. Besonders preiset er den Zustand der Wiedergenesung bey seiner Behandlung. Sobald die Kranken fieberfrey sind, wollen sie aufstehen und herumgehen. Das habe sich an tausenden bewährt. Nach 8, höchstens 14 Tagen, sind sie so hergestellt und bey Kräften, dass sie ungehindert ihre Geschäfte verrichten können, und das bey Spitalkost, Spitalluft u. s. w. Der Appetit kömmt noch während des Fiebers, oder doch gleich darauf. Recidive hatte er freylich oft in Pavia gesehen, aber das sey nur der Fall gewesen, so lange er während der Zeit der Wiedergenesung den elenden Lombardischen Bauern zu gute Speisen und Getränke gab,

von denen der Abfall zu ihrer gewöhnlichen Koſt zu groſs war, die ſie nicht lange genieſsen konnten, ohne wieder zu erkranken. Nun wären Rückfälle was ſehr ſeltenes. Das Angenehme und *oft Wollüſtige* der Brownſchen Methode ſchildert er ſehr lebhaft im Gegenſatz der gewöhnlichen. Ueber den Tadel, den man den Brownſchen Vorſchriften macht, daſs ſie zu theure Mittel erfoderten, ſehr ausführlich. *Abhandlung über den Durchfall*, von *Röſchlaub*. Durchfall ſey derjenige Zuſtand des Uebelbefindens, der auſser allgemeinen Erſcheinungen von Schwäche ſich durch ungewöhnlich häufige, flüſſige Stüle auszeichnet, welche übrigens, die Häufigkeit und Flüſſigkeit ausgenommen, von ihrer gewöhnlichen Beſchaffenheit wenig abweichen. Nun werden weſentliche und zufällige Erſcheinungen aufgezählt. Dem Durchfall liege öfters örtliche Krankheit zum Grund, noch öfters aber bloſs allgemeine, manchmal und vielleicht in den mehrſten Fällen, wo örtliche Uebel da ſind, allgemeine Krankheit mit örtlicher verbunden; dieſe mag nun aus jener oder jene aus dieſer ihren Urſprung genommen haben. Ein örtliches Uebel kann den Durchfall erzeugen durch örtliche und allgemeine Wirkung. Weit gröſser wäre, laut der Erfahrung, die Zahl der Durchfälle von allgemeinem Leiden. Kritiſche Durchfälle beſtreitet er, indem er leugnet, daſs die Natur Kriſen erregen könne. So dünkt uns die Streitfrage einſeitig gefaſst. Doch geſteht er ſpäter ein, es gebe wirklich Fälle, daſs, wenn zu einer Krankheit noch Durchfall hinzukommt, ſie gelinder wird, oder gar aufhört. Sehr oft aber ſey die Beſſerung täuſchend und vorübergehend, und ſehr ſchlimme Zufälle folgten ihr. Wortſtreit iſt es daher nur, wenn er kritiſche Durchfälle für unhaltbare Hypotheſen erklärt. Stheniſch ſey ein Durchfall nie; komme er zu ſtheniſchen Uebeln, ſo ſey dieſes an ihrem Ende, trage zu ihrer Heilung bey, und habe ſchwächende Urſachen. Der Diagnoſis der verſchiedenen Fälle weicht Hr. R. aus. In gemiſchten Fällen leiſten die allgemeinen Mittel mehr, als die örtlichen. Das örtliche Uebel ſey da nur als eine inſistirende Schädlichkeit zu betrachten, die Schwäche zur Folge habe. Sonſt läſst er ſich auch nicht darauf ein, die Cur der von örtlichen Uebeln erregten Diarrhöen anzugeben. Daſs und wie die Diarrhöe nun als ein aſtheniſches Uebel behandelt wird, brauchen wir unſern Leſern nicht zu ſagen. Doch müſſen wir anführen, daſs flüchtige und durchdringende Arzneyen, nicht aber anhaltendere und roher reizende, angerathen werden. Die China, Columbo, Quaſſia, ſelbſt *Serpentaria* vermehrten den Durchfall. Opium und Zimmt wären vorzüglich gut für Kinder. Bey ältern Perſonen könnte ſchon von Vitriolnaphthe, flüchtigem Alkali, ſtarken Gewürzen u. ſ. w. Gebrauch gemacht werden. Nun folgen 6 Krankengeſchichten mit Bemerkungen. Bey einem Kinde von etwa $3\frac{1}{2}$ Wochen wechſelte Verſtopfung oft mit vielen und übelbeſchaffnen Stülen, nach Hn. R. durch Misbrauch von Abführungsmitteln. Er verſchrieb *Syrup. violar.* 3j, *laudan. liq. Sydenh.* Jj. Davon muſste das Kind alle halbe Viertelſtunde oder alle 6 Minuten ein halb Theelöffelchen nehmen, und zwar ſo lange, bis es einige Ruhe zeigte. Dabey muſste *kräftige Fleiſchbrühe mit einigem Safran* gereicht werden, u. ſ. w. Stellte ſich einige Ruhe ein, ſo ſollte das Kind alle Viertelſtunden etwas mehr von dem Saft, endlich alle halbe Stunden ein ganzes Theelöffelchen voll erhalten. Es ging vortrefflich. (Wir müſſen glauben, daſs das Kind die Arzney gar nicht erhielt. So viel Opium und ſolche Kraftbrühen einem Kinde von drey und ein halb Wochen? Wenige Tropfen vom *laudano*, nur einmal gegeben, machten bey Kindern von 2 — 3 Jahren ſchon einen fürchterlichen Aufruhr.) Beſtätigung der Wirkung warmer gewürzhafter Ueberſchläge und geiſtiger Einreibungen gegen *Diarrhöe*.

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

1) Meiningen, b. Haniſch: *Geologiſche Beſchreibung des Thüringer Waldgebirgs.* Erſter Theil. Von der äuſsern Geſtalt des Thüringer Waldgebirgs. 1796. 232 S. 8.

2) Weimar, b. Hoffmann: *Geologiſcher Verſuch über die Bildung der Thäler durch Ströme.* 1791. 182 S. 8.

Dieſe beiden Schriften gehören nach der Erinnerung ihres Vfs., des Hn. Hof- und Conſiſtorialraths *Heim* in Meiningen (S. XLVIII. der geolog. Beſchreibung), zuſammen, und ergänzen einander wechſelſeitig, weil er in den zweyten, wie er ſagt, um nicht weitläuftig zu werden, ſeine Beyſpiele blos von Thälern, wie ſolche nach den Flüſſen auf Landkarten verzeichnet ſind, entlehnt, auch den Anfang derſelben erſt da genommen habe, wo ſie aus den hohen Bergketten hervortreten; in den erſten aber, nun auch noch die Beſchreibung einer wirklichen Gegend, und zwar einer primitiven Bergkette, in Rückſicht auf die Thalbildung, hinzufüge. In der That findet man darin die vornehmſten, zu einer Theorie über die Bildung der Thäler durch atmoſphäriſche Waſſer gehörigen, Data geſammelt, obgleich die Anordnung in beiden verſchieden iſt, indem der Vf. im geologiſchen Verſuch mehr ſynthetiſch zu Werke gehet und blos Reſultate liefert; in der geologiſchen Beſchreibung aber ſtreng analytiſch verfährt, und durch Aufſuchung und Zergliederung der Formen und Umriſſe der Thäler ſowohl, als der zu ihnen gehörigen Seitenhöhen, die bildende Urſache entwickelt, welche dieſelben hervorgebracht hat. Rec. will verſuchen, den Leſern einen ſo viel möglich zuſammengedrängten Auszug daraus vorzulegen. Die Umriſſe und Formen der äuſsern Geſtalt des thüringiſchen Waldes beſtehen (G. B. S. 102.) in abwechſelnden Höhen und Vertiefungen, die in mehrentheils länglicher Figur nebeneinander herziehen. Unter den Vertiefungen ſind die über die Scheitelfläche

fläche der Bergrücken überzwerg hinlaufenden muldenförmige Excavationen, die von den Waldbewohnern den bildlichen, aber sehr angemessenen, Namen Sättel und Sattelrücken erhalten haben, die kürzesten. Auf sie folgen die Schluchten und kleinern Gründe, die noch innerhalb der Bergkette zusammenfallen, und als die ersten Elemente, woraus die gröfsern Thäler zusammengesetzt sind, betrachtet werden können. Die gröfste Länge haben die Thäler im genauern Sinne des Worts, die nach mehrern eingenommenen Schluchten und kleinen Thälern die Bergkette verlassen, um ihren Lauf aufserhalb derselben fortzusetzen. Der Bogen- oder kreisförmige Bezirk am Gehänge, aus welchem alle zu einem Thale gehörige kleinere und gröfsere Canäle sich versammeln, macht das Feld des Thales aus, von welchem, nachdem dasselbe mehr oder weniger Umfang hat, seine Mächtigkeit abhängt. In Absicht auf die Weite stehen die Seitenwände desselben von oben herein, weiter auseinander, als auf der Sohle. Der Boden ist bey seinem Anfang auf der Höhe muldenförmig; am Gehänge herunter abschüssig und engsohlig; da wo der steilere Fall aufhört, wird er nach und nach eben und horizontal. Aufser diesen in die Länge sich ziehenden Vertiefungen giebt es aber auch noch andere von runder oder doch unbestimmter Figur, die, wenn sie klein sind, Kessel genannt werden; für die, welche einen gröfsern Umfang haben, braucht der Vf. den Namen Weitungen. Bey ihnen fehlt in der obern und mittlern Region das Volumen des Gebirgskörpers; die niedrige Gegend ist gewöhnlich mit hüglichen Parthieen besetzt. Sie finden sich da, wo mehrere Thäler zusammenkommen, und in der Nachbarschaft sehr hoher in entgegengesetzter Richtung stehender Gebirgsgipfel. Charakteristisch bey ihnen sind die engen an ihrem Ende vorkommenden Kehlen und Ausgänge. Auf die Vertiefungen folgen Höhen, auf Thäler Berge. Die höchsten Puncte und Gipfel der obersten Region erscheinen in mancherley Gestalten, in Kugel-, Kegel-, Keil-, kurz oder langgestreckter Rücken-, selten in vollkommener Platt- und Zackenform. Abwärts von denselben kommt man zu den Bergreihen des Gehänges, welche die Wände der Thäler ausmachen. Diese richten sich genau nach dem Laufe der Thäler, zwischen welche sie eingeschlossen sind, in divergenten, convergenten, parallelen und transversalen Zügen. Gehen Thäler von einem hohen Gipfel, wie Radii vom Mittelpuncte aus; so bilden die Bergreihen Dreyecke, deren Spitze sich an den hohen Gipfel anschliefst; laufen dieselben in convergenten Linien zusammen, so liegt die Spitze des Dreyecks der Bergreihe im Winkel, wo sich die Thäler schneiden. Ist der Boden des Thales muldenförmig; so erhebt sich der Fufs des Berges als eine Kugel- und wenn der Boden engsohlich ist, als eine Kegelfläche. Diese Umrisse und Formen der Höhen und Vertiefungen sind jedoch nicht ausschliefslich der Bergkette eigen, sondern sie gehen auch aus derselben heraus, und verbreiten sich über die ganze Oberfläche des niedrigen Landes. So wie sie im Granit und Porphyr angefangen haben, setzen sie im Sand- und Kalkstein fort. Daraus folgert nun der Vf.: 1) dafs die bildende Ursach derselben nicht wohl innerhalb der Materie der verschiedenen Gebirgsmassen, und in einer darin vorgegangenen Crystallisation gesucht werden könne. 2) Dafs dieselbe vielmehr bey Hervorbringung dieser Formen von aufsen und von der Oberfläche einwärts gearbeitet habe, wie der Grabstichel eines Künstlers, der auf einer Mosaikplatte Furchen ziehet, ohne auf die Beschaffenheit der Steinarten, woraus dieselbe zusammengesetzt ist, zu achten. 3) Dafs unter den Ursachen, welche allgemeine Veränderungen auf unserer Erdoberfläche bewirkt haben, dieselbe die jüngste und letzte gewesen seyn müsse. 4) Dafs weil die Bergreihen sich so genau nach den Thälern richten, zwischen welche sie eingeschlossen sind, sich mit ihnen krümmen, verlängern und abschneiden, dieselbe hauptsächlich im Thal sich befunden und daselbst ihre Wirkung geäufsert habe, dafs sie endlich 5) wie aus dem Zug eines in seinen Anfängen geringen, darauf aber immer zunehmenden sich erweitenden Thales erhelle, eine von der Höhe nach der Tiefe fortschreitende, mit beständiger Vermehrung des Volumens verbundene Bewegung gehabt haben müsse, deren Ausbreitung mit der Gröfse des Feldes, woraus sie Zuwachs erhielt, und der Verlängerung ihrer Bahn in sichtbarem Verhältnifs stehet. Und welche unter allen auf der Oberfläche der Erde thätigen Kräften könnte so allgemeine über das ganze trockene Land, von allen Höhen nach allen Meeren sich erstreckende, und so überall gleichförmige Wirkungen gehabt haben, als fliefsendes, von der Höhe nach der Tiefe gehendes, und zwar atmosphärisches Wasser? Denn nur auf dieses allein passen die Formen der hinterlassenen Bahnen und Canäle. Im geradlinichten Zug brachte dasselbe kleine und grofse Thäler, und wenn es sich in Kreisen drehete, Weitungen hervor, so wie wir noch in unsern Tagen die Thalformen bey Fluthgräben und in Flufsbetten Weitungen entstehen sehen, wenn das Wasser in wirbelnder Bewegung die Ufer und den Boden ausspült. Die weitere Ausführung und die über den Zustand der Atmosphäre nach einer vorhergegangenen Revolution, und die Beschaffenheit des aus dem Meere neuhervorgetretenen Bodens hinzugefügten Betrachtungen mufs man S. 153. G. B. und S. 35. G. V. selbst nachlesen.

Aufserhalb der Bergketten verhalten sich also die Thäler wie die ehemals von denselben heruntergekommenen Ströme, deren Lauf bestimmt wurde (G. V. S. 64.) 1) durch den Abhang der Höhen. In dieser Absicht sind die Thäler transversal. 2) Durch die Mächtigkeit eines Stroms vor dem andern, vermöge deren er sich früher in den Boden eingraben konnte als seine Nachbarn, wodurch diese genöthigt wurden, ihm zuzufallen. Hieraus entstunden die kürzern in die Transversalthäler einlaufenden Paralleltháler, und das äufserst lange Paralle-,

Longitudinal- oder Hauptthal, welches längs der Bergkette hinziehet und alle von derselben abfallende Transversalthäler aufnimmt, z. B. das Thal des Po auf der südlichen, das Thal der Saone und Rhone auf der westlichen, das Rheinthal vom Bodensee bis Basel auf der nördlichen Seite der Alpen. 3) Durch den Winkel, unter welchem zwey Ströme sich begegneten. Wäre dieses ein rechter Winkel; so setzte der vereinigte Strom seinen Weg in der Diagonallinie fort. Hieher gehört besonders Bourguetts Regel, Doch ist diese von den Einfallswinkeln herrührende Veränderung der Richtung gewöhnlich nur von kurzer Dauer, da hingegen von der Stellung der Bergketten und dem Durchzug starker Flüsse die Bildung der Oberfläche ganzer Länder abhängt, wie der Vf. S. 86. 92. G. V. an Thüringen und Franken zeigt. In dem Zeitraume, in welchem die Thalbildung vollendet wurde, unterscheidet derselbe drey Perioden oder Stadien. Die erste vom Zurückzug des Meeres bis dahin, wo der allgemeine das niedrige Land überschwemmende Strom sich in abgesonderte Theile trennte, deren ein jeder seinen eigenen Canal eröffnete. Die zweyte von Eröffnung der Canäle bis auf einen in den grösern Thälern und Weitungen zu bemerkenden terrassenförmigen Absatz (G. V. S. 119.) in dessen Höhe die Wasser eine Zeitlang stille gestanden zu haben scheinen, vermuthlich weil in den Niederungen nach dem Meere zu dieselben gleichfalls noch höher standen. Die dritte geht bis auf die neuesten Zeiten. Die in jeder Periode vorgefallenen Veränderungen nebst ihren Folgen werden G. V. S. 66—196. auseinandergesetzt. Zuletzt thut der Vf. (G. V. S. 158. u. G. B. S. 194.) noch einen Rückblick auf dasjenige, was die Fluthen eines zurückziehenden Meeres auf den unterliegenden Boden thun konnten, und auf der Scheitelfläche der Bergketten, über welche sie hinzogen, wirklich gethan haben. Das letzte bestehet in einer Abschwemmung und Abebnung ihres hohen Rückens und in dem Schnitt der höchsten freystehenden Gipfel in dem Moment, wo dieselben aus den Fluthen heraustraten. Nach dem Schnitt und den Formen dieser Gipfel auf dem Thüringer Wald und der denselben gegenüberliegenden hohen Rhön zu urtheilen, sind in dieser Gegend die Fluthen von Süden nach Norden gegangen, eine Beobachtung, mit welcher so viele andere z. B. Pallas und Forster übereinstimmen.

Die Leser werden sich hieraus von dem Werthe und der Wichtigkeit dieser beiden Schriften eine Vorstellung machen können. Das was man bisher über Thalbildung gewusst hat, bestehet in einzelnen unzusammenhangenden Beobachtungen und darauf gebaueten schwankenden, einander widersprechenden Vermuthungen. Und doch ist, wie der Vf. mit Recht erinnert, diese Untersuchung, weil sie Dinge betrifft, die wir beständig vor Augen haben, eine der ersten, worin Geologen es zu einiger Gewissheit bringen sollten, ehe sie sich auf Gegenstände, die entfernter und tiefer liegen, einlassen wollten. Zwar haben Büffon, Saussure, de Luc und andere grose Männer sich mit derselben beschäftigt; aber mit welchem Erfolg? Dieses läst sich aus der Verschiedenheit ihrer herausgebrachten Resultate abnehmen, nach welchen es ungewis bleibt, ob die Thäler ein Werk der in sie hehenden Meeren befindlichen Ströme, oder der Fluthen eines zurückziehenden Meeres, oder einer Art von Crystallisation der Gebirgsmassen, oder durch Einstürzung der Erdschichten entstandene Gebirgslücken u. s. w. seyn mögen. Unserm Vf. ist es durch sorgfältige Auffassung und Darstellung der bey den Höhen und Tiefen der Thalbildung vorkommenden Umrisse und Formen gelungen, so vieles Licht über ihre wahre Entstehungsart zu verbreiten, dass dieselbe nunmehr auser Zweifel gesetzt zu seyn scheint. Rec. freuet sich, dass auch in diesem Theile der Gebirgskunde ein deutscher Naturforscher das Verdienst hat, zuerst einen sichern Grund gelegt zu haben, von welchem man zu weitern Entdeckungen in der Naturgeschichte der Gebirgslagen wird fortgehen können. Was übrigens in der geologischen Beschreibung des Thüringer Waldes auf die localen Verhältnisse und Situationen dieser Bergkette Beziehung hat, soll bey der Anzeige des zweyten Theils, von welchem die erste Abtheilung bereits erschienen ist, nachgeholt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Breslau, Hirschberg u. Lissa* in Südpreussen, b. Korn; *Sammlung von 50 in Kupfer gestochenen Abdrücken der vorzüglichsten inländischen Laubhölzer, nebst einer Abhandlung über den nutzbaren Anbau des Birkenholzes und einer beygefügten Anweisung zu Stempelabdrücken.* 1797. 16 S. 8. Diese Sammlung nebst der Abhandlung über den Anbau der Birke enthält nichts, was sie der Aufmerksamkeit nur einigermasen werth machte. Die erste Foderung, welche man dabey machen könnte und müsste, ist doch wenigstens die, dass die darin befindlichen Abdrücke nicht unrichtig seyn, sondern das Charakteristische vollkommen bezeichnen sollten. Allein auch dieser ist nicht einmal völliges Genüge geleistet. So z. B. kann man den Abdruck des Rüsternblattes nicht für dieses, sondern vielmehr für ein Büchenes, und eben so das Büchenblatt eher für ein Rüsternes erkennen. Mehrerer andern Unrichtigkeiten nicht zu gedenken! Wozu soll nun die bloße Abbildung der Blätter dienen, da die Charakteristik der Laubhölzer doch nicht lediglich in den Blättern, sondern auch in der Blüthe, der Frucht, dem Stamm, der Rinde und den Zweigen ebenfalls zu suchen ist? Eben so unvollkommen ist denn auch die Abhandlung über den Anbau der Birke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Beschluss der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Nicht zu leugnen ist, dass der Erfolg am Krankenbette in allen diesen angeführten Schriften nur zu günstig für die angewandten Heilmethoden spricht, und dass die Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit derselben in vielen einzelnen Fällen sich jedem unbefangenen Forscher aufdringen mufs. Dieses Urtheil kann uns aber noch nicht in das Siegesgeschrey der Brownianer mit einstimmen lassen; denn es fällt höchstens nur zu Gunsten ihres einzelnen Verfahrens, nicht ihres Systems aus. Wie weit aber Browns Theorie und die Ausübung der Brownianer auseinander stehen, haben wir jetzt darzuthun. Die in diesen Schriften angeführten Beobachtungen bewähren den nützlichen Gebrauch der *China, Valeriana, Naphtha, Serpentaria, des Opiums, Camphers* u. s. w. in vielen Fällen, wo man in der gewöhnlichen Praxis nicht so frühe, nicht so ausdauernd, nicht so stark, nicht so einzig, oder auch gar nicht diese Mittel gab. In der That ein grofses Verdienst, aber nicht das, was geltend zu machen ist, wenn der Brownianismus der Welt aufgedrungen werden soll, und worauf die Vff. Anspruch machen. Nicht die Wirksamkeit einzelner Mittel wollte uns Brown kennen lehren; das war ein Bemühen, das viel zu klein und zu gewöhnlich für ihn war. Er trat als Erfinder ganz neuer Gebrauchsarten aller Mittel auf, er gab neue Gesetze, deren Zahl zwar klein ist, die aber alle allgemeine Krankheitsformen bestimmen und umfassen, und nach denen vollständig und zuverlässig angegeben ist, wie alles, was Leben hat, Leben äufsert, gesund ist, erkrankt, und wieder genesen kann. Diese neuen Gebrauchsarten der Mittel, diese neuen Gesetze bedürfen der Sanction der Erfahrung, und wer für sich und andere Ueberzeugung von der Anwendbarkeit der Brownschen Lehre sucht, mufs bedacht seyn, ihnen gemäfs die Fälle zu beurtheilen und zu behandeln, um zu sehen, ob sie in der Wirklichkeit ausführbar sind, und die Zwecke des Arztes befördern. Keiner der angeführten Vff. ist so tief in Browns Geist und System eingedrungen, um diesen Weg einzuschlagen, und zu wissen, dass auf ihm nur der unablässlichen Bedingung ihres eigenen Uebertritts zur Lehre des Schotten hätte Genüge geleistet werden können. Sie alle haben das Brown Eigenthümliche nicht ins Auge gefafst, und in der Ausübung zu erproben gesucht. Ihr beschränkter Gesichtspunct war, mit Hülfe und unter Leitung der Brownschen Lehre, Heilmethoden aufzufinden, die den gewöhnlichen entgegen sind, und diese zu bekämpfen und zu verdrängen. Alle gehen besonders darauf aus, die ausleerenden Mittel in allgemeinen sthenischen Uebeln als schädlich und entbehrlich darzustellen. Sie glauben damit zu beweisen, dass ihre Mitärzte auf verderblichen Abwegen sind; aber das Vermeiden *eines* Irrthums kann davor nicht sichern, in viele andere zu fallen. Daher ist mit Widerlegen anderer wenig gewonnen, wenn die Wahrheit gewisser Sätze darzuthun ist. Womit der Brownianismus steht und fällt, ist dies, dass alles, was wir verändern, und mit dem Körper in Verbindung bringen, nur als ein Reiz wirkt, und dass die Stärke des Reizes nur in Betrachtung kommt; dass die allgemeinen sthenischen Krankheiten nur von zu angehäufter oder zu sehr aufgezehrter Erregbarkeit entstehen. Bestimmt ist das Verfahren des Arztes in jedem dieser beiden Fälle angegeben, wie er, wenn er auf die Gesundheit hinarbeiten will, mit den Reizen steigen oder fallen mufs. Wer den Brownianismus prüfen will, hat nun darauf zu sehen, ob die Verschiedenheit der zweyerley Arten von Asthenien zu erkennen ist? wie bey indirecter Schwäche die Stärke des nöthigen Reizes zu erforschen ist, die sich der nähern mufs, welche die Krankheit erzeugte, um sich immer mehr von ihr zu entfernen? Denn sie darf im Anfang nicht zu weit von ihr abstehen, sonst erfolgt keine Erregung, und darf nicht gröfser, als sie selbst seyn; sonst vermehrt sie die Krankheit, und droht mit Todesgefahr. Ferner gehört dahin, dass bey directer Schwäche mit den kleinsten Reizen angefangen wird, und ihre Stärke und Menge allmählig Zuwachs erhält, doch nicht so gehäuft, dass aus Ueberreizung uneigentliche Schwäche an die Stelle tritt. Zeigte sich nun, dass die Fälle, worauf diese Vorschriften Anwendung leiden, wirklich in der Natur vorkommen, so rein und einfach, dass nichts anders dabey in Anschlag zu bringen ist; zeigte es sich, dass sie vom Arzt erkannt, und so behandelt werden können, und schnelle Genesung die so geleitete Thätigkeit des Arztes begleitet; wäre es nicht zu verkennen, dass jede andere befolgte Maafsregel die Krankheit verschlimmere, verlängere, oder doch nicht heile; so müsste aller Streit gegen Brown aufhören, unsere Wissenschaft wäre vollendet, und Brown der gröfste Wohlthäter der Menschheit. Aber unter den vielen Krankengeschichten, die wir verzeichnet haben, ist auch *nicht eine einzige*, in der es darauf angelegt wäre, so zu handeln, dass solche

Resultate gezogen werden könnten. Ganz und gar finden wir die Brownschen Vorschriften vernachlässigt. So ist auf Unterscheidung beider Arten von Schwäche wenig gesehen; Fälle von indirecter Schwäche sind fast gar nicht angeführt; und, was das Misslichste ist, die Brownschen Gesetze von Anwendung der Reize sind durchaus unbeachtet geblieben. Fast immer werden den Kranken den einen Tag so viele Reizmittel gereicht, als den andern Tag, und werden sie ja verändert, so geschieht es nicht in Rücksichten, die Brown gebietet, und wie er es will. Jede einzelne angeführte Krankengeschichte trifft dieser Vorwurf; aber wir wollen nur an die Art des Hn. *Marcus*, den Mohnsaft in der Ruhr zu geben, erinnern. Mit wenigen Tropfen von *Sydenham's Laudanum* anzufangen, sie in kurzen Zwischenräumen zu wiederholen, aber in steter Vermehrung der Gabe, das ist, bey einer Krankheit von directer Schwäche allerdings ganz der Lehre Browns gemäss. Aber nach ihr ist es auch nur erst, wenn die Erregung der Gesundheit gemässer regulirt ist, und die Erregbarkeit sich ihrer gewöhnlichen Menge nähert, nöthig, das Reizen durch Arzneyen entbehrlich zu machen, sie nun wieder stufenweise zu entziehen. Aber das kann für alle Fälle nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt seyn, sondern der Gang und die Verhältnisse jedes individuellen Zustandes müssen Verschiedenheiten eintreten lassen. Hr. *Marcus* lässt nun aber das Steigen und nachherige Fallen in 24 Stunden beendigen, lässt den folgenden Tag wieder von vorn mit eben den wenigen Tropfen für die erste Gabe anfangen, eben so steigen, und wiederum eben so fallen, wenn es zu einer gewissen Menge gekommen ist, und so einen Tag der Krankheit, wie den andern, immer in demselben Kreise fort. Was Brown also für die ganze Krankheit als erfoderlich darthut, durchläuft Hr. Marcus wiederholt in 24 Stunden. Wir glauben gern, dass das Verfahren des Hn. Marcus seinen Kranken sehr ersprieslich mag gewesen seyn. Aber dass er so schnell und zuverlässig seine Ruhrkranke heilte, beweist nun nicht für, beweist gegen Brown. Und so ist es der Fall, nur nicht immer ganz so auffallend, mit jeder Cur, der sich die Herren rühmen. *Auch nicht bey einer einzigen* ist so zu Werk gegangen worden, als nach Brown bey directer und indirecter Schwäche erfoderlich ist, und so hätten sich die Gegner Browns, nicht seine Anhänger, des günstigen Verhältnisses zwischen den Genesenden und Gestorbenen zu erfreuen, das alle die Vff. geltend machen. Und hätte es dann nicht nach Brown verderblich seyn müssen, dass in den Uebeln von directer Schwäche gleich zu viel Reiz zur Hülfe genommen wurde, da doch die Erregbarkeit so sehr angehäuft war, was die Erregung ganz verhältnisswidrig erhöhen musste, oder dass, da im Verlauf der Krankheit nun die Erregbarkeit schon merklich verzehrt war, doch noch dieselbe Reizmenge angewendet wurde, welches den Uebergang zur indirecten Schwäche unvermeidlich machen musste u. s. w.? Dass die Beobachtungen der Vff. keine solchen Folgen von Verstossen gegen die wichtigsten Sätze ihres Meisters uns zeigen, dünkt uns das kräftigste Argument gegen die Wahrheit der Brownschen Lehre. Auf mehr oder weniger, früher oder später angebrachten Reiz, legen sämmtliche Vff. nicht so viel Gewicht, obgleich nach Brown alles davon abhängen müsste; aber es scheint, als wenn sie jeden glücklichen Erfolg nur davon ableiten wollten, dass zwischen den diffusiblen und permanenten Reizen richtig gewählt worden ist. Dieses richtige Wählen ist aber nicht auf feste Grundsätze zurückgebracht; sondern scheint aus praktischem Gefühl zu fliessen. Brown hat zwar diese angemessene Unterscheidung unter den Reizmitteln angegeben und empfohlen, aber gewiss lange nicht so wichtig gehalten, als seine deutschen Anhänger. Worin die Vff. brownisch verfahren, ist die Ausmittelung der sthenischen oder asthenischen Natur ihrer allgemeinen Krankheiten, da andere Aerzte, wenn Sthenie oder Asthenie sich nicht im hohen Grad äussert, dieses dahin gestellt seyn lassen, und nur auf Erforschung der nächsten Krankheitsursache ausgehen, welche die Brownianer wieder nicht in Anschlag bringen, da sie glauben, sie falle von selbst weg, wenn der sthenische oder asthenische *Zustand gehoben* ist. Auch ist der Weg, auf dem *sie ihr Urtheil* über Sthenie oder Asthenie fällen, eine der grossen Brownschen Eigenthümlichkeiten, da sie die Umstände, unter denen ein Subject vorher lebte, so ausschliessend berücksichtigen, und darauf ihre Rechnung von Fülle oder Mangel an Reizen, die einwirken konnten, einzig gründen. Diesen nicht zu entbehrenden Blick auf das vorhergehende Leben zu einem allgemeinen, ersten, festen Grundsatz in Beurtheilung der Krankheiten zu erheben, ist unstreitig ein Fehlgriff, der viele nachtheilige Folgen hat; aber beschränkt, und verbunden mit dem, was in die Sinne fällt, und was die erfahrungsmässige Beurtheilung der Krankheit darbietet, kann dieser Rückblick eine Quelle grosser Belehrung für den heilenden Arzt werden, wie in diesen Blättern auszuführen sich eine baldige Gelegenheit darbieten wird. Doch diese Brownschen Eigenheiten, so streng die Vff. sie auch befolgen, reichen nicht hin, die angeführten Krankengeschichten zu Belegen für das Brownsche System zu brauchen, da sie dessen wesentlichsten Behauptungen entgegen verfahren, wie gezeigt worden ist. Wir vermögen überhaupt nicht einzusehen, was der Vff. Behandlungsart der Kranken so unerhört Neues und Wunderbares hat. Dass es den Vff. selbst so erscheint, dass es die andersdenkenden Aerzte des Ortes vielleicht als solches aufnehmen und scheuen, verräth nicht wenig Unkunde einheimischer und fremder Literatur. Die neuern englischen Aerzte greifen auch gleich bey allen nicht ächt inflammatorischen Fiebern zur Rinde, zum Mohnsaft u. s. w. beachten die sogenannten gastrischen Ursachen und Zeichen nicht, und glauben sie durch Mittel wegzuschaffen, die die Schwäche heben.

So

So dachten und handelten die Engländer vor Brown schon, das ist jetzt ihre allgemeine Praxis, ohne dafs sie Brown huldigen. Die in neuern Zeiten so ausgedehnte Nervenpathologie dringt diese Ansicht auf, und hat sie auch in Deutschland verbreitet. Aber selbst nicht alle Humoralpathologie stöfst sie von sich, und wer wie *C. L. Hoffmann* von Fäulnifs alle Krankheiten ableitet, kann die glücklichen Genesungen der Brownianer für sich anführen, da er ihre starken Reizmittel als *antiseptica* wirken läfst. Nichts hält so sehr das Fortschreiten unserer Kunst auf, als dafs so wenige Aerzte sich zu dem Nachdenken erheben können, das dazu erfoderlich ist, eine Lehre, eine einzelne Behauptung in der Ausübung zu erproben, mit Krankengeschichten zu belegen u. s. w. Ganz ungeheure Blöfsen geben hier alle die angeführten Vff, wie aus dem schon Gesagten erhellet. Nie müssen Untersuchungen der Art sie beschäftiget haben; sonst würde Hr. Röschlaub, wenn er Krankengeschichten von geheilten Diarrhöen anführt, die er blos als Uebel von Schwächen behandelte, nicht immer auch Mohnsaft gereicht haben, dem man specifische Kräfte zur Stillung von Durchfällen zuschreibt, und Mochi würde nicht ein rheumatisches Uebel mit Antimonialmitteln heilen, wenn er beweisen will, dafs es Reizmittel nur erheischt. Wie will man darthun, dafs Kälte in inflammatorischen Uebeln wohlthätig wirkt, wenn man neben ihr den ganzen antiphlogistischen Apparat in der gröfsten Ausdehnung anwendet? Gleichwohl sprechen Gelonetti und Marcus sehr bestimmt zum Lob der kalten Umschläge in Brustentzündungen; aber ob sie beweisende Thatsachen dafür anführen könnten, müssen wir bezweifeln. Aus Hn. Marcus Erzählungen erhellt fast das Gegentheil, auf der Oberfläche der Brust fühlte man nach ihrem Gebrauch eine gröfsere Hitze, und in einem Fall vermehrten sie vor dem zweyten Aderlafs die Stiche. Das ist den Erklärungen von *Frank*, dem Vater, und *Frank*, dem Sohn, sehr angemessen, die durch das Entziehen der Kälte auf der Oberfläche ein Zuströmen des Wärmestoffs aus dem Innern annehmen, das reizend wirkt, wie die negative Elektricität. Hätten die Vff. selbst ihr System am Krankenbette prüfen wollen, so hätten sie sich mit wenigen Ausnahmen nicht auf Fieber beschränken dürfen, die die Menge ihrer Beyspiele doch einförmig machen, und die von andern auch schon so behandelt wurden, während viele den wahren oder falschen Glauben haben, bey der Anstrengung aller Organe im fieberhaften Zustand würde das Nervensystem leicht von selbst umgestimmt, oder krankhafte Säfte von selbst verändert und ausgeleert, so dafs nicht anzugeben wäre, was dem Gebrauch der Arzneyen in einzelnen Fällen zu verdanken sey. Aber alte Gicht, Hypochondrie, mancherley Arten von Nervenkrankheiten, Scrofeln, Lähmungen u. s. w. bey vielen Subjecten schnell, gründlich und sicher den Brownschen Sätzen gemäfs zu heilen, das wäre ein Unternehmen, das die Nichtbrownianer beschämen und bekehren müfste. Aber mit solchen Uebeln befassen sie sich nicht vor dem Publicum.

Bey einem solchen Benehmen ist es nicht zu verwundern, dafs schlechterdings nichts aufs Reine gebracht ist, und unser praktisches Wissen durch diese Brownsche Läuterungen weder bereichert noch berichtigt wurde. Selbst der Mifsbrauch der Brech- und Abführungsmittel in allen nicht inflammatorischen Fiebern wird sich noch gegen den in der That glänzenden, glücklichen Erfolg ihrer Methode, die in diesen Krankheiten fast nie zu diesen Mitteln greift, retten können, selbst wenn seine Verfechter nicht den Muth hätten, zu sagen, sie heilten eben so glücklich. Sie werden behaupten, in Pavia, Wien und Bamberg müfste der auffallende Schaden aller Ausleerungen in der *febris continua simplex*, im *Synochus* und *Typhus*, diese letzten Zeiten hindurch, in besondern endemischen, oder wahrscheinlicher in besondern epidemischen Verhältnissen gegründet seyn, so dafs auf ihre Orte, auf ihre Epidemieen diese Erfahrungen nicht anwendbar sind. Wir halten diesen Einwurf für einen sehr gegründeten Gedanken. Hierzu kömmt aber, dafs alle Nachrichten aus Wien besagen, in den Sälen des allgemeinen Krankenhauses, denen Nichtbrownianer vorstehen, würden dieselben Fieber, die in der Klinik und in andern Sälen als sehr zu fürchtende Nervenfieber gleich mit *cortex*, *valeriana* u. s. w. behandelt wurden, unter andere Fieberbenennungen gebracht, und auf entgegengesetzte Weise geheilt. Es würde sehr lehrreich seyn, wenn die verschiedenen Ansichten, Heilmethoden und Ausgänge der Krankheiten, nach der so abweichenden Behandlung mehrerer Aerzte desselben Orts und desselben Hauses, zusammengestellt und verglichen würden. Das müfste doch Resultate geben, sey es doch auch nur das negative, dafs es kein allein seligmachendes medicinisches System giebt.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften, nebst einer Abhandlung*, von *Carl Christ. Erhard Schmid. Vierte vermehrte Ausgabe.* 1798. 608 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Für diejenigen, welche, nach Erscheinung der zwey ersten Ausgaben dieses Wörterbuchs, die kritischen Schriften Kants zu studiren anfingen, hatte dasselbe den Nutzen, dafs sie, wenn ihnen bey dem fortgesetzten Lesen einer solchen Schrift im Vorhergehenden erklärte Terminologieen, deren Begriffe ihnen noch nicht geläufig waren, vorkamen, sogleich ein Hülfsmittel zur Hand hatten, das ihnen die Auffindung des gesuchten Begriffs bequemer und kürzer machte, als wenn sie solchen in den mit keinem Register versehenen Schriften Kants selbst hätten aufsuchen müssen. Ein anderes und gröfseres Verdienst hat sich der Vf. durch sein Wörterbuch

um die kritiſche Philoſophie dadurch erworben, daſs er die in derſelben vorkommenden Begriffe erläutert und genau beſtimmt, die verwandten zuſammengeſtellt, und die Richtigkeit mehrerer angefochtenen gezeigt hat. Wie ſehr das Bedürfniſs eines ſolchen Hülfsmittels ſeit dem Daſeyn der Kritik der reinen Vernunft gefühlt worden iſt, und von denen, die täglich zur kantiſchen Schule treten, noch immer gefühlt wird, davon ſind die wiederholten Ausgaben dieſes Wörterbuchs ein ſicherer Beweis, da die Nachfrage nach einem Buche dieſer Art ſich nur auf die Empfehlung derer, die ſeine Brauchbarkeit erprobt haben, gründen kann. Bey allem Verdienſtlichen der ähnlichen Arbeiten *Mellins*, beſonders ſeines *encyklopädiſchen Wörterbuchs* hat das *Schmidſche* doch den Vorzug, daſs es zum Gebrauche für Anfänger darum bequemer iſt, weil es ſich lediglich an die Kantiſchen Begriffe und an die authentiſchen und eigenen Erläuterungen derſelben durch Expoſitionen und Beyſpiele hält; da hingegen jenes Mellinſche Wörterbuch nicht allein hierin ungleich ausführlicher iſt, und alle zu denſelben Gegenſtänden gehörigen kantiſchen und eigenen Beſtimmungen aufnimmt, ſondern auch noch überdies vieles die Literatur und Geſchichte der Begriffe und Sätze Betreffende mit beybringt; welches manchen Aufſatz zu einer den ganzen Inhalt eines Gegenſtandes erſchöpfenden Abhandlung macht. So nützlich dieſes nun auch für ſolche iſt, die das erſte Studium der kritiſchen Philoſophie bereits zurückgelegt haben, ſo wird doch dadurch das Mellinſche bis jetzt ſchon voluminöſe Werk zum Gebrauche für Anfänger zu unbehülflich. Das kleinere Mellinſche Wörterbuch hingegen unter dem Titel: *Kunſtſprache der kritiſchen Philoſophie*, durch alphabetiſche Aufſtellung aller kantiſchen Begriffe nebſt deren authentiſchen Erklärungen, ſoll blos dem Bedürfniſſe, Kants Erklärungen einzelner Kunſtwörter ſchnell aufzufinden, abhelfen; und dieſer Zweck kann auch durch das gegenwärtige mit erreicht werden. In dieſer *vierten Ausgabe* ſind die Berichtigungen und Verbeſſerungen in einzelnen, noch in der zweyten Ausgabe (die dritte iſt uns nicht zur Hand) befindlichen minder beſtimmten Ausdrücken und Sätzen, eben ſo häufig, als die Erweiterungen und Vermehrungen, welche theils ſchon vorhandene Artikel erfahren haben, theils an ganz neuen Rubriken, welche die neuern Schriften Kants (mit Ausſchluſs der bey dem Abdrucke dieſer Ausgabe noch nicht erſchienenen Kantiſchen *Anthropologie* und des *Streites der Facultäten*) an die Hand gaben, hinzugekommen ſind. Unter dieſen letzten kommen nicht ſelten auch ſolche vor, bey welchen blos auf die Originalſchriften ſelbſt verwieſen wird. S. 292. im Artikel *Glückſeligkeit*, hätte bey der Stelle: „Seine eigene Glückſeligkeit zu befördern iſt zwar aus mehreren Gründen (*Grundl.* 11 ff. *Krit.* II. 7 ff. 166.) Pflicht, aber nicht die einzige und höchſte," noch bemerkt werden können, daſs die Beförderung der eigenen Glückſeligkeit *unmittelbar* niemals Pflicht ſey und ſeyn könne, weil nach S. 13. der *Tugendlehre* das, was ein jeder unvermeidlich ſchon von ſelbſt will, nicht unter den Begriff von Pflicht gehört.

ERFURT, b. Hennings: *A Philoſophical Eſſay on Man*, by *Alex. Pope*. Mit Bezeichnung der Ausſprache und Erklärung der Wörter, zum Selbſtunterricht, von *J. H. Emuert*, Prof. zu Tübingen. 1797. 8. (10 gr.)

Dieſen Abdruck des *Eſſay on Man* beſtimmte der Herausg. eigentlich zum Gebrauch ſeiner Zuhörer. Um ihn aber auch für diejenigen, welche keinen Lehrer in der engliſchen Sprache haben können, lesbar zu machen, hat er in einem Anhange die Bedeutung und die Ausſprache der Wörter angegeben. Die verſchiedenen Laute der Vocale ſind durch die franzöſiſchen Accente (´ ` ^), die der Conſonanten durch verſchiedene Lettern, und der Ton oder Accent der Wörter durch den Theilungsſtrich (-) bezeichnet. Auf einer beygedruckten Tabelle werden die durch dieſe Zeichen angedeuteten *Laute* dargeſtellt und näher erklärt, ſo daſs der *Liebhaber des* Engliſchen ſich bald die Ausſprache geläufig machen kann, wenn er die Vorerinnerungen des Herausg. genau befolgt. Warum hat aber Hr. E. nur *Sheridan* und *Nares* zu ſeinen Führern in der Beſtimmung der Ausſprache gewählt, und den neuern, kritiſchen *Walker* nicht? Daher kommt es dann, daſs er die unbetonte Endung *ure* durch *or* bezeichnet, wie in der Vorerinnerung S. 71. *cenſure* durch *ſen-ſhor*. *Walker* hält dieſe von *Sheridan* gemachte Bezeichnung für einen Fehler, denn in ſeinen *principles of engliſh pronunciation* heiſst es: *The only fault Mr. Sheridan ſeems guilty of in depicting the ſound of nature etc. is in making the u ſhort, as in hur; cur etc. as every correct ear muſt perceive an elegance in lengthening the ſound of u, and a vulgarity in ſhortening it.* Und wirklich hat Rec. immer gehört, daſs ächte Engländer *neh'tſchiur*, *ſen'ſchiur* u. ſ. w. ausſprechen, nur, verſteht ſich, das *i* kaum hörbar; aber das *u* weit ähnlicher dem Vocallaute von *full*, *ful* (voll), als dem von *but bot* oder *cur*. Doch benimmt dieſes Verſehen der ganzen Einrichtung des gegenwärtigen Buches den Werth nicht, zumal da ſich die engliſche Ausſprache nie vollkommen durch deutſche Buchſtaben darſtellen läſst. Rec. iſt übrigens ſo ſehr mit dieſem neuen Beweiſe von dem Fleiſse und der Kenntniſs des Herausg. zufrieden, daſs er den vorliegenden Abdruck des vortrefflichen *Eſſay on Man* als ein vorzügliches Mittel die engliſche Ausſprache zu lernen, allen deutſchen Liebhabern der brittiſchen Literatur empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Vofs u. Compagnie: *Neue Garten- und Landſchafts-Gebäude.* Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker.* Erſte Lieferung. 1798. gr. Fol. (5 Rthl.)

„Die groſse Liebhaberey für Gartenanlagen, ſagt der Vf., ſo wie für Verſchönerungen der Natur um Landwohnungen, hat neue Erfindungen von Gebäuden ſowohl für einen beſtändigen als bisweiligen Aufenthalt, als auch hauptſächlich zu bloſsen architectoniſchen Verſchönerungen der Gärten und Landſchaftsparthieen, wobey jedoch immer noch eine Benutzung des innern Raumes zu irgend einem Behufe bezielt wird, in unſern Tagen beynahe nothwendig gemacht. Dies Bedürfniſs fiel ziemlich in die Augen, indem man ſchon häufige Nachahmungen vorhandener Gebäude in freyen Naturgärten wahrnahm, oder wohl gar geſchmackloſe Bauten aufgeſtellt ſah, die Anſpruch auf Neuheit machen und ein auffallendes kühnes Gepräge haben ſollten. Gewiſſe Arten von Bauwerk, als Tempel, Ruinen und Einſiedeleyen traf man faſt überall an, und oft an Orten, wo ſie am wenigſten paſsten. Seit einiger Zeit hat man nun angefangen, neue Gedanken zu Gartengebäuden zu liefern, um Gartenfreunden die Wahl zu erleichtern, oder ſie auf unbenutzte Ideen zu leiten. Allerdings können dergleichen Unternehmungen, wenn ſie nicht ſelbſt wider den guten Geſchmack verſtoſsen, von Nutzen ſeyn. Die Phantaſie eines Baukünſtlers hat für dieſe Gattung von Gebäuden ein weiteres Gebiet, als man vielleicht glaubt; jedoch bedarf ſie immer eines regelnden Zügels, um mit dem äuſsern Schein auch einige Wahrheit zu verbinden, und da, wo die Brauchbarkeit des innern Raumes auch nicht immer zum Hauptzweck gemacht wird, ſie doch nicht ganz aus den Augen zu ſetzen. Ein Haupterfoderniſs bey bloſsen Spielen der Baukunſt iſt übrigens, daſs ihre Ausführung nicht zu koſtſpielig wird. Solide Gebäude verlangen freylich mehr Aufwand als jene; indeſſen iſt gewiſs, daſs ein geſchmackvoller Bau, von guten Händen geleitet, oft keinen gröſsern Aufwand verurſacht, als ein gemeines alltägliches Gebäude, das in Rückſicht auf Brauchbarkeit und Bequemlichkeit nicht ſelten die gröſsten Gebrechen hat. Auch dieſe Sammlung von Garten- und Landſchaftsgebäuden, wovon gegenwärtig die erſte Lieferung erſcheinet, iſt beſtimmt, mehrere und mannichfaltige Ideen dieſer Art in Umlauf zu bringen. Die diesmal erſcheinenden ſind alle von der Erfindung des Hn. *Schäffer*, eines jungen Baukünſtlers, der die Hoffnung erregt, daſs er in ſeiner Kunſt glückliche Fortſchritte machen werde. Der Maaſsſtab zu allen hier gelieferten Gebäuden iſt nicht groſs angenommen worden, weil ein ſolcher am öfterſten benutzt wird; indeſſen kann man ſie blos als Angaben zu Formen und Verhältniſſen betrachten, die nach Befinden der Umſtände ſowohl nach einem gröſsern, als nach einem kleinern Maaſsſtabe ausgeführt werden können. Zu einer jeden dieſer Darſtellungen ſind auch die erfoderlichen Grundriſſe beygefügt worden, die bey ſolchen ausgeſtellten Gebäudeformen nie fehlen ſollten."

Die diesmal gelieferten Entwürfe, wozu vier Folioſeiten Erläuterung beygefügt worden, ſind auf der erſten Platte: *ein Waldhaus* für eine waldigte Gegend beſtimmt, in der man ein Obdach wünſcht; es kann von gehobeltem Holze gebauet und mit Rinde benagelt werden. Das Dach iſt mit Schindeln zu bedecken, und dieſe ſind dunkelgrau anzuſtreichen. Die Idee iſt einfach und von guten Verhältniſſen. Dieſes Gebäude muſs ſich wohl ausnehmen. Um in ihm gegen den Wind und die Zugluft geſchützt zu ſeyn, möchte man wünſchen, daſs nicht alle Oeffnungen in den vier Wänden Thüren wären. Es würde wohl an einer Thüre in der Mitte jeder Wand genug ſeyn.

Auf der zweyten Platte a und b iſt der Entwurf eines *ländlichen Gartengebäudes* enthalten, das für eine niedrige und ruhige Lage in einer maleriſchen Parthie beſtimmt iſt. Es hat in der Mitte zwey Stockwerke, und auf jeder Seite einen ſchmalern einſtockigen Flügel, ſoll von Holz gebauet werden, deſſen Fachwerk mit rohen Bruchſteinen und Moos vollgemauert, auswendig roh gelaſſen, inwendig aber mit Kalkbewurf glatt überzogen werden ſoll. Es ſteht erhaben auf einer Terraſſe von rohen Steinen und hat in der Mitte vier mit Baumrinden bekleidete Toſcaniſche Säulen. Es hat ein pittoreskes Anſehen. Was man wegwünſchen möchte, ſind die zu vielen kleinen Glieder in dem Sturz über die Fenſter und in dem Kranze des Gebälkes über den Säulen. Das Innere iſt wohl vertheilt; in der Mitte ein Saal, an einer Seite ein Schlafzimmer, an der andern eine Stube. Vor dem Saale ein kleines Vorhaus und ein Treppenflur, an den Seiten eine kleine Stube und Kammer, eine Küche und Kammer.

Auf der dritten Platte a und b ſieht man den Entwurf zu einem *militäriſchen Ehrengebäude*, für den Garten eines Möllendorf oder Laſcy, wie der Vf. ſagt.

sagt. Auch dieser Plan ist in einem reinen, guten Geschmacke; ein darnach aufgeführtes Gebäude wird gewiss Beyfall erhalten. In der Erläuterung wird mit Unrecht getadelt, dass der Kupferstecher die Löwen vor der Thüre auf der Terrasse nicht genau in einerley Lage gezeichnet habe. Denn offenbar ist die zu ängstliche Gleichheit in den Verzierungen, die gleichweit von der Mitte abstehen, eine nicht lobenswürdige Steifheit. Dergleichen Verzierungen müssen wohl von einem Geschlechte, aber nicht genau von einer Gattung und Gestalt seyn; am wenigsten, wenn sie Abbildungen lebendiger Geschöpfe sind. Es ist unnatürlich zu sehen, dass zwey Löwen, wie zwey Schildwachen, die Köpfe und Pfoten parademäfsig auf einerley Art halten. Der Kupferstecher hat also wohl gethan, dass er den einen Löwen mit liegendem, den andern mit aufgerichtetem Kopfe abgebildet hat.

Die vierte Platte liefert ein viereckig gleichseitiges Gebäude von Stein, gleichfalls von pittoresker Form, das in einer abgelegenen dunkeln Parthie keinen gemeinen Eindruck machen müsste. Aber zu einem Museum, wozu es der Vf. bestimmt hat, wird es in Ewigkeit nicht taugen. Eher schickt es sich zu einem Grabmahle. Denn auf einem hohen Unterbau von rohen Quaderstücken, der mit starker Böschung in die Höhe geht, und in welchem auf jeder Seite eine oberwärts schmäler zulaufende Thüre sich befindet, erhebet sich ein kleines niedriges Gebäude mit vier Pfeilern, zwischen denen drey halbkreisförmige Bogenöffnungen auf Geländer-Docken-Reihen ruhen; das Dach ist flaches Zeltdach, mit einem pyramidalischen Glasfenster in der Spitze. Nur ein Karthäusermönch kann Lust haben, aus einem solchen Gebäude sein Museum zu machen.

Die fünfte Platte a und b stellet einen *Pavillon im Stil der Chineser* vor, welcher sehr wohl gerathen ist, und auf einem freyen Platze, von welchem sich eine weite Aussicht darbietet, in einer lachenden Parthie, diese noch reizender und einladender machen kann. Von Holz erbauet steht es auf einer Terrasse, zu der man auf vier Treppen, in der Mitte jeder Seite, hinaufsteigt. Auf den Seiten der Treppe stehen Postamente, auf diesen Vasen mit nachgemachten Corallen, dem Lieblingszierrathe der Chineser. Das Dach ruhet vorn auf sechs dünnen glatten Säulen, und auf den Seiten sind Arten von Pavillons als Flügel. Ueber den Thüren und Fenstern sind viereckige Felder, worin chinesische Schrift-Charaktere angebracht werden. An den Flügeln befinden sich Parasols von blauem Bleche über den Fenstern. Oben auf dem Gebäude ist ein mit einem Dache bedeckter Altan, den man einen offenen Saal nennen könnte, um welchen noch ausser den Säulen, die auf den Grundmauern des Saals ruhen, ein mit einem Geländer umgebener Gang führt. Das Dach ist gebrochen und mit blauem Bleche bedeckt. Oben darauf dienet ein Drache zur Fahne.

Die sechste Platte a und b zeigt einen *Tempel des Bachus*, der zu einem Gesellschaftsgebäude in einem Weinberge gebraucht werden könnte. Dieser Entwurf ist aber dem Vf. nicht geglückt. Die dorischen Säulen sind zu stark verjüngt, und stehen unten glatt auf ohne Pfuhl. Diese Affectation des Antiken, eine Nachäffung der Säulen in den Ruinen zu Paestum, sollte kein Architect, der auf Geschmack Anspruch macht, nachahmen. Eine Säule ohne Fuss, man mag zu ihrer Vertheidigung sagen was man will, ist nie so schön, als eine Säule mit einem Fuss. Jene sieht immer aus, als wenn sie zu lang gewesen wäre, und, um untergebracht werden zu können, hätte abgesägt werden müssen. Sie hat einen Anfang, das Kapitäl, aber kein Ende. Sie erscheint also als ein unvollendetes Ganzes und missfällt in der Beurtheilung, wodurch der angenehme Eindruck, den ihr Anblick übrigens gewährt, gemindert wird. Wenn doch dieses die Architecten beherzigen und sich nicht durch die Behauptung: eine Säule brauche zu ihrer Festigkeit keinen Fuss, irre führen lassen wollten. Braucht sie keinen Fuss, so braucht sie auch kein Kapitäl; zu ihrer Festigkeit beide nicht. Aber zu ihrer Schönheit braucht sie beide, weil sie zwischen ihnen, wie in einer schicklichen Einfassung steht, und durch sie ihre mögliche weitere Ausdehnung auf bestimmte Weise begrenzt *erscheint*. Mit ihnen erst erscheint sie als ein vollendetes Ganzes. — Die kleinen Säulen oben in dem halbkreisförmigen Fenster sind vollends ganz an ihrer unrechten Stelle. Was sollen sie da tragen? Doch wohl nicht den Bogen? Wehe dem Architecten, der seine Bogen mit Säulen abstreifen muss. Oder sollen sie Abtheilungen des Fensters bewirken? Dazu würden Säulen sehr unschicklich gewählt seyn. Also weg mit ihnen aus dem Fenster! — Und endlich der feine Fronton in dem jonischen Stile auf der rustiken glatten Mauer, wie contrastiret er damit! Einheit des Stils und Vermeidung der starken Contraste müssen dem Architecten, der schöne Anordnungen erfinden will, heilige Gesetze seyn. Achtet er ihrer nicht, so bringt er Schimären hervor.

Auf der siebenten Platte sind zwey *Brücken im edeln Stil* vorgebildet. Der zweyten mit dem eisernen Geländer will Rec. dies Prädicat nicht absprechen. Aber die erste mit dem steinernen Geländer würde er lieber eine Brücke im plumpen Style nennen. Die als Zierrath angedeuteten sieben keilförmigen Steine haben etwas Ungeheures. Die Rundung des Bogens geht durch sie ganz verloren.

Die achte Platte zeigt zwey *Denkmale im antiken Stil*. Diese sind aber so häfslich, und aus so abgeschmackten Dingen und Zierrathen zusammengesetzt, dass Rec. sie ganz weggewünscht hätte, und nicht begreifen kann, wie eben der Vf., der die Entwürfe auf den ersten fünf Platten gemacht hat, auch diese hat machen können. Sie sind unter aller Kritik. Mögen doch die künftigen Lieferungen dieses Werks nie wieder so Etwas enthalten!

Leip-

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Das Haus von Grodnow, oder die Liebe nach der Ehe*, von J. G. D. *Schmiedtgen*. 1798. I. Th. 300 S. II. Th. 272 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Löbliche, gemeinnützige Abſichten ſind in dieſem Roman nicht zu verkennen, und eine Miſsheirath, durch voreilige Leidenſchaft geſtiftet, aus welcher erſt nach einer Scheidung wahre Liebe hervorgeht, iſt ein Stoff, deſſen Wahl dem Vf. Ehre macht. Die Behandlung aber iſt ſo kalt und ſteif, dafs man wünſchen möchte, der Gegenſtand wäre unberührt geblieben, bis er geſchickteren Händen zugefallen wäre. Hr. S. rühmt ſich in ſeiner Vorrede „des Beſtrebens, die deutſche Sprache in ihrer möglichſten „Reinheit anzuwenden." Indeſs iſt ſchon der Titel ein Verſtoſs gegen die Sprache, da unter dem Haus *von* Grodnow kein in einem gewiſſen Local, das *Grodnow* heiſst, gelegenes Haus, ſondern eine adeliche Familie dieſes Namens verſtanden werden ſoll. Ob es dem Vf. übrigens mit ſeinem Beſtreben gelungen ſey, mögen ein Paar Stellen entſcheiden: Th. I. S. 53. „Ich habe zwar gehört, dafs ein gewiſſer Froli„bing *den Schein von ſich gegeben hat*, in nähere Ver„bindungen mit ihr zu treten." S. 156. „Ich ſchob „meinen Brief, wie du leicht denken kannſt, *tief ins* „*Verborgene*." — Freylich ſind die Radicalfehler an der Schreibart des Vfs. ſolche, die kein Beſtreben *vermeidet* noch heilt. Man würde z. B. lieber die *möglichſte Reinheit* der Sprache an einem Romanendichter vermiſſen, als Stellen wie folgende bey ihm finden, wenn ſie auch übrigens reiner geſchrieben wären: Th. I. S. 180. „Am Morgen des andern Ta„ges kam ein Bedienter aus Teichwitz, und brachte „einen Empfehl *vom* Legationsrath v. Weilerſtein „und *dem* (von dem) Hoffräulein v. Bult, und wenn „es dem Hn. v. Grodnow ſo wie ſeiner Frau Gemah„lin nicht unangenehm wäre, ſo wollten ſie beide „auf den Nachmittag nach Trottenau zu einem „freundſchaftlichen Beſuch kommen. Dem Her„kommen gemäfs wurde dem Bedienten ein Gegen„empfehl aufgetragen, und die Verſicherung, wie „äuſserſt angenehm dem Hauſe von Grodnow ihr „Beſuch ſeyn würde. Allein, ſo wie vieles in der „Welt zwar den Schein und die Form der Wahrheit „hat, aber ſeiner Natur nach nicht Wahrheit iſt, „eben ſo war es auch mit der Verſicherung, dafs ihr „Beſuch angenehm ſeyn würde."

Auſser der genauen Bekanntſchaft mit der deutſchen *civilité puerile et honnête*, von welcher dieſe Stelle zeugt, kann man dem Vf. einige Anſicht geſellſchaftlicher Verhältniſſe wirklich nicht ganz abſprechen; aber die himmelweite Kluft zwiſchen einer ſolchen Anſicht und einer lebendigen, geiſtvollen Darſtellung wird durch das ganze Werk dem Leſer ſehr bemerkbar bleiben.

Erfurt, b. Hennings: *Reiſen unter Sonne, Mond und Sternen*. Ein biographiſches Gemälde. Mit einem Titelkupfer. 1798. 220 S. 8.

Wenn ein Schriftſteller mit reichem Witz, innigem Gefühl, treffender Herzenskenntnifs, eine *Manier* verbindet, mit welcher geſunder Geſchmack und Verſtand ſich nur inſpfern verſöhnen, als nicht leicht auszumachen iſt, ob gerade bey *dieſem* Kopfe Witz, Gefühl, Herzenskenntnifs eine andere als gerade *dieſe* Manier zum Vehikel haben können; ſo kann es keinen unglücklicheren Gedanken geben, als Nachahmung dieſer Manier, und der Beweis liegt im bloſsen Ausſpruch des Satzes. Dem Vf. der *Reiſen unter Sonne, Mond und Sternen* läſst ſich das Nachahmungstalent wirklich nicht abſprechen, man müſste denn die literariſche Rechtspflege ſo weit treiben wollen, dafs man genau nachſähe, ob er in den Stellen, die am getreueſten *nachgeahmt* ſcheinen, vielleicht ſein Original nur *ausgeſchrieben* hat. Die Ungewiſsheit über dieſen Punct wird auch dadurch vermehrt, dafs ſein Original unter ſeinen übrigen Eigenheiten gerade dieſe, ſich ſelbſt oft auszuſchreiben, mitzählt. Wie dem aber auch ſey, wenn auch nicht gewünſcht werden kann, dafs *Jean Paul* mit ſeiner Laune und ſeinen Erhabenheiten ein anderer als er ſelbſt wäre; ſo wäre doch ſicherlich ſehr zu wünſchen, dafs ein anderer, der nicht Jean Paul iſt, ſich nicht wie Jean Paul gebehrdet hätte.

Berlin, b. Lagarde: *Correza der Franke vom Sevennengebirge*. Aus den Archiven des Tempelordens. Von *Joh. Gübel*, franzöſiſchem Bürger. 1799. I. Th. 211 S. II. Th. 190 S. 8. (1 Rthl.)

Es giebt in der Literatur wenig ſo betrübte Reſultate, als die aus der Verbindung von Abentheuerlichkeit und Plattheit erwachſen. Dafs die letzte Eigenſchaft dem Vf. oder vielmehr der Vfn. zu Gebot ſtehe, mag unter andern folgende Stelle Th. I. S. 145. beweiſen: „Das Vergnügen, welches ſie hier „fühlte, theilte ſich dergeſtalt meiner Seele mit, dafs „die kleine Platteforme am Berge mir in dem gan„zen Gebiete meiner Beſitzungen zur Lieblingsge„gend wurde, und mich auffoderte, ihre ſchöne „Lage durch kleine Bequemlichkeiten zu erhöhen." Komiſch iſt die Delicateſſe des Vfs. S. 157. anzumerken, dafs ein Tuch, mit welchem einer ſeiner Helden einer ſchönen *Katalina*, unſchuldig und theilnehmend die Thräne von den Wangen abwiſchte, *ein reines, weifses Tuch war, welches er eben aus der Taſche gezogen hatte*. Nicht komiſch iſt es hingegen, dafs höchſt vernünftige und tugendhafte Freyheitsfreunde über höchſt böſe und abſcheuliche Pfaffen Th. II. S. 158. das Urtheil ſprechen: „Sie ſollen „vermittelſt eines ſtumpfen Meſſers entmannt, ohne „Naſen und Ohren, und mit einem Stricke um den „Hals, den Mördern der Mexicaner zugeſandt wer„den, damit dieſe Gelegenheit haben mögen, die „erſte gute That in Mexico zu verrichten, und jene „mit einander an den erſten verdorrten Baum auf„zuhängen." Ob die Plattheit hier die Abſcheulichkeit mildere, iſt noch eine Frage; denn ähnliche Dinge, wie hier *geſchrieben* ſind, wurden in unſern Tagen von Menſchen *gethan*, welche, ſie mochten, als Freunde oder Feinde der Freyheit oder der Prieſter handeln, die Abſcheulichkeit abgerechnet, auch platt genug waren.

Die Abentheuerlichkeit dieſes Romans beſteht in den Sprüngen zwiſchen verſchiedenen Generationen und verſchiedenen Zeitaltern bald der franzöſiſchen, bald der ſpaniſchen, bald gar der mexicaniſchen Geſchichte, in Verhandlungen geheimer Bündniſſe, die in gerader Linie bis zur franzöſiſchen Revolution fortdauern ſollen u. ſ. w. Die lächerlichen Hypotheſen, welche beſonders die kleine Schrift: *Le tombeau de Jacques Molai* gleichſam in Einer Nuſs enthält, hat der Vf. ganz gegen die Abſicht ihrer Urheber zu benutzen geſucht. Uebrigens wäre es *auf alle Weiſe* unrecht, dieſem Werke irgend eine politiſche Tendenz zum Vorwurf zu machen. Fern ſey dies wenigſtens von der deutſchen Kritik; aber in Anſehung ſeines Vaterlandes mag ſich der Vf. in Acht nehmen, daſs man ihm dort nicht etwa Schuld gebe, er ſey durch Pitt und Coburg bezahlt worden, um die Sache der Vernunft und der Menſchenrechte zu verherrlichen.

Nürnberg, b. den Preiſsleriſchen Erben, und in Commiſſion der Steiniſchen Buchhandlung: *Johann Daniel Preiſslers theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Zeichnen.* Dritter Theil. *Neueſte durchaus umgearbeitete Ausgabe,* mit 18 Kupfertafeln und 6 Seiten Text. 1798. in Folio. Als Anhang oder vierter Theil dieſes Werks folgt: *Johann Juſtin Preiſslers theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Zeichnen* ebenfalls *neueſte durchaus umgearbeitete Ausgabe.* mit 18 Kupfertafeln und 8 Seiten Text in Folio. 1798. (2 Rthl. 9 gr.)

Die Fortſetzung oder der dritte Theil des A. L. Z. 1798. Nr. 280. beurtheilten Preiſsleriſchen Zeichenbuchs, enthält auf den erſten 6 Kupfertafeln nackte Akademieſiguren, auf den übrigen ſind Figuren mit Gewand dargeſtellt, jede auf doppelte Weiſe zuerſt im Umriſs, und hernach mit Schatten und Licht ausgeführt. *Joh. Dan. Preiſsler* zeigt ſich beſonders in dieſem Theil ſeines Werks als ein Mann von ſchönen Talenten; das Nackte hat zum wenigſten theilweiſe gute Formen, und die Gewänder ſind mit Geſchmack gelegt, haben breite Falten und Maſſen. Was im Text über Licht und Schatten ſowohl als von den Drapperien geſagt wird, iſt an dieſer Stelle vollkommen zweckmäſsig, zwar unzureichend für den, der es in der Kunſt bis zur Meiſterſchaft zu bringen wünſcht, aber hinlänglich für Schüler, welche ſich mit dem gewöhnlichen Unterricht und einer mäſsigen Geſchicklichkeit im Zeichnen begnügen wollen. Im vierten Theil, oder dem Anhang, welchen *Joh. Juſt. Preiſsler* zu ſeines Vaters Zeichenbuch gemacht hat, findet man einige Figuren zum Unterricht in der Proportion. Die 7te, 8te, 9te und 13te Kupfertafel ſtellen einzelne Figuren aus Rafaels Gemälden in der Farneſina vor. Die übrigen, ſowohl die nackten als die bekleideten, ſcheinen vom Vf. nach der Natur gezeichnet zu ſeyn; ſeine Arbeit iſt indeſſen ziemlich mittelmäſsig und erreicht die Arbeit ſeines Vaters bey weitem nicht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Hausknecht und in Commiſſion bey Supprian in Leipzig: *Andachtsbuch für Erbauung ſuchende Chriſten,* ohne Unterſchied der Religion und ihrer Bekenntniſſe, *zur Feyer der Charwoche.* 1798. 118 S. 8. (16 gr.)

Dieſes Andachtsbuch enthält ſieben Betrachtungen über die letzten Worte Jeſu am Kreutze. Urſprünglich waren es vermuthlich Predigten; denn es herrſchet noch ganz der Kanzelſtil darin. Rec. las dieſe Betrachtungen mit Vergnügen, und zweifelt keinesweges, daſs ſie für jeden Leſer aus allen chriſtlichen Religionspartheyen erbaulich und befriedigend ſeyn werden. Der Vf. hielt ſich ſorgfältig nur an ſolche Religionslehren, die von allen geiſtlichen Partheyen angenommen ſind. Nur S. 32. kommt eine Stelle vor, wo der Vf. einen Reinigungszuſtand nach dem Tode leugnet, womit folglich der altgläubige katholiſche Leſer nicht zufrieden ſeyn wird. Auch die ganze erſte Hälfte der vierten Betrachtung über die Worte Jeſu: „Mein Gott, mein Gott! wie ſehr haſt du mich verlaſſen?" wird manchen Leſern *aus verſchiedenen Partheyen nicht gefallen können. Hier* unterſucht der Vf. den Grund der auſserordentlichen Beängſtigung Jeſu kurz vor ſeinem Tode, und findet denſelben in der ſtellvertretenden Genugthuung, die Jeſus als Gottmenſch dem über die Sünden der Welt erzürnten himmliſchen Vater zu leiſten hatte. „Nie „würden wir, ſagt er unter andern S. 63., befriedigend uns die Sache erklären können, wenn „nicht die Schrift dieſes Dunkel erhellte, wenn nicht „ſie uns belehrte: *daſs der Tod dieſes Gottmenſchen „ein Opfer für die Sünden der Welt war.* Für uns „hat er gelitten und die Strafen ausgeſtanden, die „wir verdient hatten. Er war *das Lamm, das der „Welt Sünde trug.* — Hier iſt nun voller Aufſchlufs; „nun wird uns alles klar. Er ſollte in dieſen bangen „Stunden alles empfinden, alles dulden, was er als „ein Opfer für unſere Sünden tragen und empfinden „muſste; und wirklich trug er in dieſen bangen „Stunden die ganze Laſt der Sünden als das Lamm „Gottes. Er fühlte um der Menſchen willen Beängſtigungen, *wie ſterbende Sünder ſie empfinden, in un„endlich verſtärktem Maaſse.* Daher hatte ſein Tod „eine Bitterkeit, wie ſie noch kein Menſch gefühlt „hat, kein Menſch je ſchmecken wird. — Daher „hat kein Sterbender je einen ſolchen Todeskampf „gekämpft, kein Märtyrer der erſten Chriſtenwelt „ein ſo volles Maaſs von Todesqualen in der letzten „entſcheidenden Stunde getrunken. Daher das Klagegeſchrey: *Mein Gott, mein Gott! wie ſehr haſt du* „mich verlaſſen!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1799.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *De Loys*, Mitglieds der ökonomischen Gesellschaft in Bern, *Chronologische Geschichte der Naturlehre bis auf unsere Zeiten.* Für Forscher und Freunde. Aus dem Französischen. Herausgegeben von Dr. *Carl Gottl. Kühn*, Prof. in Leipzig. *Erster Band.* 1798. 310 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vorbericht des Herausgebers zufolge, erschien der erste Band des Originals zu Strasburg schon 1786 unter dem Titel: *Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusqu'à nos jours.* Zwölf Jahre lang blieb es also unübersetzt, und das mus bey einem Werke dieser Art schon einen starken Verdacht erregen. Hr. K. sucht aber sein Unternehmen dadurch zu rechtfertigen, dass wir *noch* keine Geschichte der Physik hätten, und dass also ein jeder Versuch diesem Mangel abzuhelfen, erwünscht seyn müsste, wenn er auch unvollkommen wäre. In der That kommt hier alles auf den Grad der Unvollkommenheit an; dieser ist aber bey dem gegenwärtigen Werke so gross, dass unserm Urtheil nach gar nichts damit geholfen ist, und es die Ehre der Uebersetzung auf keine Weise verdient. Denn man mag auf den Plan des Ganzen, oder auf die Anordnung und Auswahl der einzelnen Materien, oder auf den Geist, der durchgehends herrscht, sehen, so ist alles gleich mangelhaft und unbefriedigend. Die Form der Annalen ist zwar zur Uebersicht politischer Ereignisse, merkwürdiger Erfindungen und Entdeckungen und dergleichen bequem, aber zur Darstellung von der allmähligen Ausbildung einer Wissenschaft taugt sie gar nicht. Das Wachsthum einer Wissenschaft hängt von so vielen Veränderungen ab, und geht so unmerklich fort, dass man zwar den Zustand derselben für einen gewissen Zeitraum bestimmen, aber nicht ihren Vor- oder Rückgang von Jahr zu Jahr angeben kann. Gleichwohl könnte man sagen, dass bey einer Wissenschaft, wie die Physik, so viel auf einzelne Entdeckungen und Erfindungen ankomme, dass von diesen der Zustand der ganzen Wissenschaft gewissermasen abhängig sey; und also eine chronologische Aufzählung von jenem allenfalls für eine Geschichte der Wissenschaft selbst gelten könne. Das wäre freylich zu viel gesagt; indessen würde eine solche Chronologie doch ein gutes Hülfsmittel für die Geschichte seyn, wenn sie gleich, aus Mangel an Nachrichten, ziemlich unvollständig ausfallen müsste. Was *de Loy* bey seiner Arbeit für einen Plan gehabt, wenn er anders überhaupt einen gehabt hat, läst sich nicht bestimmt sagen, da er sich nirgends darüber erklärt hat, indessen scheint er, wie es auch der Titel sagt, eine solche Chronologie haben liefern zu wollen.

Er fängt mit dem Jahr 1589 an, wo *Galilei* die Gesetze des Falls der Körper entdeckt hätte; und das ist ihm die *erste Epoche.* Nachdem er einiges hievon gesagt, auch ein paar anderer Beobachtungen und Meynungen Galilei's erwähnt hat, geht er zum folgenden Jahr 1590 über, bleibt aber nicht bey diesem stehen, sondern schaltet hier eine *Geschichte der Optik* bis zum Jahr 1590 ein. Man würde sich wundern, warum gerade der Optik diese Ehre widerfährt; es findet sich aber nachher, dass er wieder auf das Jahr 1590 zurückkommt, und die Erfindung des Fernrohrs und Vergrösserungsgläses in dasselbe setzt, und es zur *zweyten Epoche* macht. Die erste Periode besteht also gerade in einem ganzen Jahre. In der Geschichte der Optik geht er bis in die Zeiten vor Christi Geburt, zu den griechischen Philosophen bis auf den Pythagoras zurück. Hier kommt auch einiges vom Glase vor, wobey unter andern die bekannte Anekdote von dem Künstler, der dem Kaiser Tiber ein Gefäs von biegsamen Glase überreichte, und zum Lohn dafür hingerichtet wurde, erzählt wird. Der Vf. fühlte selbst, dass diese nicht dahin gehörte, doch meynte er, man werde sie mit Vergnügen lesen. — Das Jahr 1600 hat die Ueberschrift *Gilberts Abhandlung vom Magnete*, weil sie in diesem Jahr erschienen ist; und nun folgt ein Auszug daraus. Dann werden die Ideen der Alten vom Magnet nachgeholt. — Zum Jahr 1604 wird einiges von *Keplern* angeführt, unter andern sein Versuch die astronomische Strahlenbrechung zu bestimmen, seine Vergleichung des Lichts der Venus und des Mondes, seine Beobachtung eines hellen Sterns im Schützen von veränderlichem Glanz. Zu eben diesem Jahre wird der Erfindung eines Schiffs gedacht, „das nicht blos auf dem Wasser, sondern auch unter demselben schwimmen, und dann sich erheben kann." Das Untersinken wird durch angehängte Gewichte bewirkt, wobey sich schwerlich ein Fortschwimmen unter dem Wasser denken läst. Demselben Jahr ist auch noch eine kurze Geschichte der *Mechanik* von *Archytas* her angehängt, in der auf den *Hero* von Alexandrien (120 Jahr vor Christo) unmittelbar *Jacob de Dondis* aus Padua (um die Mitte des 14ten Jahrhunderts) folgt. Mit dem nächsten Jahre aber geht wieder *eine neue Periode* an, die die Aufschrift hat: *Gleicher Druck der Flüssigkeiten nach allen Richtungen von Stevin er*

kannt und bewiesen. Dieser Titel hindert aber nicht, dafs nicht auf der dritten Seite etwas aus der *Optik* vorkommt. Zu der wunderlichen Ordnung dieses Buches gehört auch, dafs *Versuche* und *Beobachtungen* immer durch eigene Rubriken von den *Theorieen* getrennt werden, woraus oft eine unnütze Weitschweifigkeit oder der Nachtheil entsteht, dafs eines in das andere gezogen wird. So wird S. 71. unter der Theorie der Statik die Erfindung einer Maschine aufgeführt, vermittelst welcher man durch 25 Pfund ein Gewicht von 5400 Pfund in Bewegung setzen kann. — Dieser Periode ist auch noch eine *Geschichte der Astronomie* bis auf Keplern einverleibt. — Mit dem Jahr 1609 fängt die *vierte*, und mit 1621 die *fünfte Periode* an. Unter der letzten findet sich ein umständlicher Auszug aus *Drebbels* Schrift *von der Quintessenz.* — Zum Jahr 1639 wird der Farben des Chamäleons gedacht, und dabey eine umständliche Nachricht und Erklärung hierüber *von einem neuen Beobachter*, der das Thier in Indien gesehen, eingeschaltet. So ist alles unter einander gemischt. — Der erste Band geht bis zum Jahr 1661. Dann aber ist, um das Quodlibet vollständig zu machen, ein Anhang beygefügt, der 1) einen Auszug von einer im Jahr 1666 zu London erschienenen Nachricht über die erstaunenswürdigen (magnetischen) Curen eines gewissen *Valentin Greatrakes;* 2) eine zwey Bogen starke *„wahrhafte Astrologie oder Regeln der Wetter-„vorhersagungen nach dem Aspecte der Planeten"* enthält. Der letzte Aufsatz ist von ganz neuerm Datum, und wie der Vf. versichert, die Frucht von Beobachtungen, die seit dem Jahr 1748 mit der gröfsten Genauigkeit von *Schrödern* (das ist der Name des Beobachters) angestellt sind.

So verworren die Anlage des ganzen Werkes ist, so seicht ist die Behandlung der einzelnen Materien. Nirgends findet sich ein scharfsinniger Gedanke, oder eine sorgfältigere Untersuchung streitiger Puncte, sondern der Vf. bleibt auf der Oberfläche stehen, und führt entweder nur das ganz bekannte an, oder hascht nach auffallenden Behauptungen, aber ohne sie durch Gründe zu unterstützen, wozu noch manche offenbare Unrichtigkeiten kommen. Zuerst zeigt er sich als einen eifrigen Verehrer der Alten, denen er Erfindungen und Einsichten beylegt, die ihnen von andern längst mit Grund abgesprochen sind. So sollen die Alten *alle Grundwahrheiten der Optik* gekannt haben, und Plato's Meynung vom Licht mit Newtons System übereinstimmen; ingleichen hält er es für ausgemacht, dafs sie *Fernröhre* und *Vergröfserungsgläser* gehabt, und der Erzählung von den Brennspiegeln des Archimedes soll fast keine andere Thatsache in der Geschichte an Zuverläfsigkeit beykommen; doch berührt er keine einzige von den Einwendungen, die mit Recht dagegen erhoben worden sind. Aus der bekannten Stelle in den Wolken des Aristophanes folgert er, dafs den Alten *linsenförmige* Gläser bekannt gewesen wären; allein man hat ihre Kenntnifs mit gutem Grunde nur auf *kugelförmige* Gläser eingeschränkt. — Von *Roger Baco* behauptet er, dafs er wirklich Fernröhre, Brillen u. dgl. gehabt habe, ohne der Einwendungen, die Baco's Landsmann, *Smith*, dagegen gemacht hat, nur mit einem Wort zu gedenken. — Die Erscheinungen des Magnets soll *Lucrez, eben so wie die Neuern*, durch *wirbelnde* Bewegung der magnetischen Flüssigkeit erklärt haben. Nun steht aber im Lucrez *kein Wort* von einer *wirbelnden* Bewegung, nichts von einer besondern *magnetischen Flüssigkeit*, und seine ganze Erklärung ist so dürftig, dafs sie nicht den Namen einer Erklärung verdient. Gleichwohl citirt der Vf. ganz dreist B. 6. v. 1400. Da mag er aber einen besondern Lucrez haben, worin das 6te Buch 1400 Verse hat, und wo sich noch eine solche Erklärung findet. — Ihm ist es wahrscheinlich, dafs die Alten die Aehnlichkeit des Donners (vielmehr des Blitzes) und der elektrischen Materie gekannt hätten; denn Numa hätte das Mittel gekannt, den Blitz anzuziehen, Jupiter elicius hätte vom Anziehen des Blitzes seinen Namen u. dgl. mehr. Gesetzt aber auch, dafs das wahr wäre, wie folgt daraus, dafs sie die Aehnlichkeit des Blitzes und der elektrischen Materie gekannt hätten? sie kannten ja die letzte gar nicht. — Dem *Plutarch* sollen *die glänzenden Wahrheiten der Astronomie fast alle* bekannt gewesen seyn; und doch ist gerade das ein Theil, worin Plutarchs Kenntnisse höchst mangelhaft waren. Man lese nur *eine* Abhandlung wie die περι ψυχρογιτας, da finden sich Beweise genug dafür. — So sollen auch die Chaldäer 700 Jahr vor Christo die Bewegung des Mondes *eben so genau als die neuern Astronomen* zu bestimmen gewufst haben. Durch eine solche Behauptung aber verräth man nur seine eigene Unwissenheit; denn wer nur einigermafsen einen Begriff von den Schwierigkeiten, denen die Bestimmung der Mondsbewegung unterworfen ist, hat, wird so etwas nicht sagen.

Nächst dieser lächerlichen Vorliebe für die Alten, zeigt er eine grofse Leichtgläubigkeit in wundervollen Dingen. Die Aufschneidereyen und Prahlereyen von *Drebbel* nimmt er für baare Wahrheiten, so dafs er es der Mühe werth gefunden hat, ein paar Briefe von ihm einzurücken, worin er unter andern sich rühmt, dafs er sich in Thiere und Bäume verwandeln könne, die Erde geöffnet zeige, und Geister daraus heraufsteigen lassen u. dgl. m. Schon oben ist bemerkt worden, dafs er einen Auszug aus Drebbels Schrift *über die Quintessenz* giebt, einer Schrift, die den geheimnifsreichsten Producten der Alchymisten an die Seite zu setzen ist — und mit solchem Zeuge füllt er diese seyn sollende Geschichte der Physik an. — S. 142. macht er den Physikern fast einen Vorwurf, dafs sie nicht glauben wollten, dafs, wenn man Queckfilber *in ein leinenes Tuch gewickelt* in geschmolzenes Bley thäte, *das sich abzukühlen anfängt*, das Queckfilber fest und streckbar würde, so dafs man allerley Geräthschaften daraus verfertigen könnte — ein Versuch, den Baco gemacht hätte. Ja er setzt noch hinzu, dafs, wenn man diesen Versuch nachgemacht hätte, der bekannte Petersburger Versuch niemals so viel Aufsehen erregt haben würde.

Sol-

Solche Behauptungen zeugen in der That von sehr geringen physikalischen Kenntnissen. Diese verräth der Vf. auch an andern Stellen. So läfst er §. 27. in dem finstern Zimmer die Bilder durch ein *Hohlglas* in die aufrechte Lage bringen — gegen alle Theorie. S. 40. erzählt er, dafs Gilbert schon beobachtet hätte, dafs ein Magnet mit einem Bretchen aufs Wasser gelegt, sich mit dem *Südpol* gegen Norden kehre. — Als einen sehr verzeihlichen Irthum wollen wir es ansehen, dafs er den *Copernicus* zum Jahr 1545 setzt, wo er schon ein paar Jahre todt war. — Hingegen ist es sehr übel ausgedrückt, wenn es S. 90. heifst: „der Durchgang des Mercurs durch die Sonne „ereignet sich *selten einmal alle zehn Jahre*" — oder S. 41. der Magnet zieht das Eisen stärker *als sich selbst*. Denn sich selbst zieht ein Magnet gar nicht, sondern allenfalls einen andern Magnet, — oder S. 8. „*Galilei* legt den ersten Grund über den Widerstand der festen Körper." Ob diese Fehler auf Rechnung des Vfs. oder des Uebersetzers zu setzen sind, können wir nicht entscheiden.

PHILOLOGIE.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *M. Tullii Ciceronis Paradoxa ad M. Brutum;* mit historischen und philosophischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen für die obern Classen der Schulen und Gymnasien bearbeitet von *Johann David Büchling.* 1797. XXIV u. 220 S. 8. (14 gr.)

Da *Cicero's Paradoxa*, welche Hr. *B.* nicht blofs wegen der Reichhaltigkeit der Materien und des Wahren und Praktischen für das menschliche Leben, sondern auch als *Muster der Beredsamkeit* und Wohlredenheit studirenden Jünglingen nicht genug empfehlen zu können glaubt, auf vielen Schulen gelesen und erklärt werden: so ging der Zweck dieser Bearbeitung dahin, sowohl dem Jüngling die Lectüre der Schrift, vorzüglich bey seinem Privatfleifse, zu erleichtern, als auch manchem angehenden Lehrer, dem es an den nöthigen Hülfsmitteln gebricht, die erwünschte Unterstützung zu gewähren. Deshalb schickte Hr. *B.* jedem Paradoxon eine philosophisch-historische Einleitung voran, worin der Ideengang der Stoiker dargestellt, und ihre Lehrsätze weitläuftig entwickelt werden. Eigentlich *philosophische Einleitungen*, wie sie der Titel ankündiget, finden wir nicht; nur zuweilen wird eine kurze Prüfung der Stoischen Grundsätze beygefügt. Desto umständlicher ist Hr. *B.* in der Mittheilung biographischer Notizen von den Personen, gegen welche Cicero jedes Paradoxon richtete, und ohne deren genauere Kenntnifs allerdings manche Dunkelheit bleibt. Der Text selbst ist nach der *Ernestischen* Ausgabe correct abgedruckt, und die Verschiedenheit wichtiger Lesarten in den Anmerkungen angeführt. Die Gründe, womit Hr. *B.* dieses Verfahren in der Vorrede zu rechtfertigen sucht, möchten wir zwar nicht zu den unsrigen machen, weil wir von dem Gehalte des Ernestischen Textes, zumal in Cicero's philosophischen Schriften, anders denken: allein *bey Hn. B.* billigen wir es sehr, dafs er diesen Text beybehalten, und nicht ein eigenes kritisches Wagstück begonnen hat. Der gröfsere Theil der Anmerkungen beschäftiget sich übrigens mit Erläuterungen aus der Geschichte und den Alterthümern: manches geht auch den Sprachgebrauch an.

Man kann im Allgemeinen behaupten, dafs Hr. *B.* in seinen Noten des Guten eher zu viel als zu wenig gethan habe: aber auch dies ist ein Fehler, denn es ist ein Verstofs gegen das Gesetz der Zweckmäfsigkeit, durch dessen Beobachtung der *compilirende* Erklärer sich noch das gröfste Verdienst erwerben kann. Nur zu sehr sieht man dieser Arbeit, wie den übrigen Büchern, welche Hr. *B.* bereits aus andern gemacht hat, die Art ihrer Entstehung an: wo sich dem Herausgeber die meisten Materialien darboten, da ist gewöhnlich die Linie der weisen Sparsamkeit am weitesten übersprungen worden. Wenn z. B. Cicero (Paradox. I. c. 3.) den üppigen Reichen und den genügsamen C. Fabricius gegen einander stellt, und die Pracht jenes zu charakterisiren, *marmorea tecta ebore et auro fulgentia* erwähnt: so begnügt sich Hr. *B.* nicht, uns von den *Marmorpalläsien* einen allgemeinen Begriff zu geben, sondern er belehrt uns noch ausführlich, zu was für Arbeiten die Alten den Marmor in verschiedenen Zeiten brauchten, worein sie die Schönheit desselben setzten, und dafs sie ihre Bildsäulen, Basreliefs und Aufschriften lieber in weifsen Marmor arbeiteten, und den bunten dazu für unschicklich hielten, da dieser hingegen lieber zu Gefäfsen und Geräthschaften gebraucht wurde. Wer suchte solche Bemerkungen an *diesem* Orte? Oder wer erwartete bey den Worten des Cicero (*Paradox.* II. c. 1.): *ut furiae, sic tuae tibi occurrunt injuriae* eine mythologische Discussion über die Zahl, Namen, Bestimmungen und artistischen Darstellungen der Furien? Wenn Abschweifungen dieser Art den Anfänger bey der Lectüre zerstreuen, und von dem Hauptgegenstande derselben, dem Schriftsteller, entfernen: so kann man diese unzeitige Störung dem Commentator da noch weniger verzeihen, wo er unnöthige Sachen aus Büchern abschreibt, die auch wohl dem Anfänger leicht zur Hand sind. Dahin gehört vorzüglich das, was Hr. *B.* nicht selten aus den *Wielandischen* Ausgaben der Horazischen Satiren und Episteln beybringt: wie z. B. S. 88—93., wo nicht blofs der Inhalt fast einer ganzen Satire genau detaillirt, sondern auch Wielands Uebersetzung wörtlich beygefügt ist. — Die gewöhnlichen, griechischen und lateinischen, Ueberschriften der einzelnen Paradoxen hat Hr. *B.* treulich beybehalten, ohne jedoch eine Bemerkung hinzuzusetzen, durch deren Vernachläfsigung schon *Anton. Majoragius* in seinen berüchtigten *Antiparadoxis* zu den schiefsten und ungegründetsten Urtheilen über Cicero verleitet ward; dafs nämlich der gröfsere Theil jener Ueberschriften sehr unstatthaft sey, und dafs sie insgesammt nicht vom Autor selbst, sondern von vorwitzigen und unkundi-

kundigen Grammatikern herrühren. — In Cicero's Zueignungsschrift an Brutus finden wir eine vorher uns unbekannte, aber sehr treffende Wahrnehmung des Hn. Hofr. *Schütz* angeführt, dafs in dem Satze: *παράδοξα Stoicorum — tentare volui, possentne proferri in lucem, (id est, in forum,) et ita dici, ut probarentur, an alia quaedam esset erudita, alia popularis oratio*, die eingeklammerten Worte als Glossem herausgeworfen, und die unmittelbar vorhergehenden durch *in vulgus* erklärt werden müssen. Selbst durch drey Handschriften wird die Vermuthung bestätiget; und unstreitig gehört diese Stelle in Eine Rubrik mit der *N. D.* 1, 1. *ut magno argumento esse debeat, causam (id est, principium) philosophiae esse inscientiam*, und mehrere andere Stellen, wo oft schon das eingeschaltete *id est* die Hand des Interpolators verräth, und an denen, unsers Bedünkens, alle Verbesserungs- und Erklärungsversuche verschwendet sind.

Wir müssen noch mit einem Worte der langen *Vorerinnerung* gedenken, in welcher zuerst das Stoische Syftem nach *Thormeyer* dargelegt und beurtheilt, dann über die Art, wie Cicero die Philosophie trieb, das Bekannte wiederholt, und gegen seine Unparteylichkeit bey der Prüfung der Stoischen Lehrsätze nach *Motz* mancher Zweifel erhoben, und zuletzt mit ein paar andern Excerpten aus *Meineke's* und *Scheller's* Schriften geschlossen wird. Man sieht, dafs auch diese Vorerinnerung den Charakter einer fleifsigen Compilation nicht verleugnet, und man wird daher zwar das Ganze für lehrreich anerkennen und den angehenden Philologen empfehlen können, aber doch den innigern Zusammenhang und die sorgfältigere Ausarbeitung der einzelnen Theile ungern vermissen.

BERLIN, b. Lagarde: *Italienisches Lese- und Wörterbuch*, zum Gebrauch des Berlinischen Gymnasiums, herausgegeben von *Joseph Leonini* Lehrer am adel. Kadettencorps und am Berl. Gymnasium. 1797. 296 S. 8.

Dieses kleine italienische Lesebuch ist jungen Leuten vorzüglich angemessen. Es hat einen angenehmen Inhalt, der die Gesetze des Wohlstandes auf keine Weise beleidiget, und ist durchaus mit nützlichen Erläuterungen durchwebt, so dafs es zweckmäfsig genannt zu werden verdient. Es enthält 1) eine Auswahl von Sprüchwörtern des *Orlando Pescetti*, welche der Herausgeber voransetzte, theils weil sie voller Italismen, und daher sehr geschickt sind, einen Ausländer mit den Eigenheiten der italienischen Sprache auf eine leichte Art bekannt zu machen, theils weil sie kurze Sätze darstellen, und eben deswegen für den ersten Anfänger verständlicher sind. 2) Eine Auswahl kleiner Anekdoten. 3) Verschiedene Briefe des Loredano, welche sich durch ihre Kürze, durch ihren zierlichen Stil und sinnreiche Wendungen empfehlen. 4) Ein kleines Schauspiel in Prosa, *I falsi Amici*. 5) *Giuseppe riconosciuto*, von *Metastasio*. Da die Schreibart dieses schönen Dichters deutlich und leicht ist, so konnte Hr. *L.* den Anfängern keinen bessern Vorschmack von der italienischen Poesie geben. 6) Eine kurze Abhandlung von dem Briefstil und den italienischen Titulaturen, aus *Hagemann's* Chrestomathie. 7) Ein Verzeichnifs der poetischen Freyheiten, aus *Veneroni's* Sprachlehre. 8) Eine Uebersicht der italienischen Zeitwörter mit ihren Abweichungen, aus *Valenti's* Elementarbuche; und 9) eine Liste der unentbehrlichsten Wörter nebst einigen Redensarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYMAUREREY. *Leipzig*, b. Fleischer d. Jüng.: *Gesänge für Freymaurer*. 1798. 94 S. 8. (8 gr.) Die Bemühung des Herausg. etwas besseres zu liefern, als das im 7ten Decennium dieses Jahrhunderts in mehrern Logen eingeführte Liederbuch enthält, ist nicht zu verkennen, und wenn sie ihm nicht ganz geglückt ist, so ist wohl mehr der Mangel einer zu einer solchen Sammlung erfoderlichen Anzahl guter Gesänge, als mifslungene Auswahl daran schuld. Mehrere der bessern Lieder jenes alten Liederbuchs sind beybehalten, obgleich wir auch einige vermissen, die der Aufnahme werth gewesen wären, z. B. das wirklich rührende und kraftvolle Gebet: *Der du mit Weisheit Stärk' und Pracht* etc. *Wo seyd ihr hin, beglückte Zeiten!* und noch einige andere, die leicht einer Verbesserung fähig gewesen wären, dergleichen der Herausg. mit andern aus demselben Gesangbuch entlehnten vorgenommen hat. Unter den neu aufgenommenen Liedern finden wir Nr. 7. *Brüder, streckt zum die Gewehre* u. s. w. herzlich matt und übel versificirt. In Nr. 5. giebt die 3te Strophe: *Schönheit — schmückt des Ordens ewgen Ruhm*, keinen richtigen Sinn. In Nr. 9. steht gleich anfangs: *Den* Pfad — den oft der kühne Denker *fehlt*, ftatt *verfehlt*. Das Freyheitslied Nr. 13: ist kraftlös und gedankenleer. Um mehr Zusammenhang zwischen die beiden ersten Strophen des 17ten Gesanges zu bringen, wird eine Strophe eingeschaltet, deren Inhalt zwar zum Ganzen paist, in welcher aber die zwey letzten Zeilen nicht sprachrichtig sind,

Noch hat uns nicht sein Donner ganz erschlagen!
Sprach einst ein Held, als er dem Sturm entflog,
Und wenig Edle, *künftig* bessern Tagen
Der *Zukunft* weihend, der Gefahr entzog.

Richtiger würde es heifsen können:

Und wenig Edle, die er bessern Tagen
Der Zukunft weihte, der Gefahr entzog.

In dem alten Liede Nr. 19. ist am Ende: und hofft hier *keinen* Vorzug *nicht*, unverbessert gelassen; und so liefse sich noch manche Verbesserung anführen, die einer weitern Verbesserung bedürfte. Zur Bequemlichkeit des Nachschlagens hätte ein Register angehängt werden sollen. Vielleicht erscheint aber noch ein zweyter Theil; da, wie wir eben gewahr werden, am Schlufs dieses Liederbuchs kein *Ende* bemerkt ist. Vielleicht folgen dann auch wohl die eben vermissten Lieder noch nach.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1799.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Schröder: *Bemerkungen über Arzney-Taxen und deren Veränderung, veranlasset durch die neuesten über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, insbesondere durch die Concurrenzschrift vom Herrn H. zu L. Auf ausdrückliche Veranlassung der Königl. Soc. d. Wissens. zu Göttingen verfasset und zum Druck befördert* von *Joh. Fried. Westrumb.* — 1797. XX. u. 180 S. gr. 8.

Ein grosser Theil des Publicums glaubt, ein Apotheker habe einen übergrosen und unbilligen Gewinn von seinem Arzneyhandel, so dass dieser Glaube so gar in ein Sprichwort übergegangen ist. Dieser Glaube erklärt sich aus dem wohlfeilern Verkauf mehrerer Arzneymittel von Kaufleuten, Laboranten etc., aus dem scheinbar theuren Verkauf solcher Mittel von den Apothekern, welche sich das Publicum selbst anschaffen oder zubereiten kann, z. B. einheimischer Pflanzenmittel, Kalkwasser, Essighonig, verschiedener Syrupe, Molken, Milche etc. und aus dem wohlfeilern Verkauf solcher Apotheker, die oft nicht blos Betrüger sondern auch Mörder des Publicums sind, dem sie unächte, verfälschte, schlechte Arzneyen um einen ungleich wohlfeilern Preis verkaufen, als der rechtschaffene Apotheker seine ächten und guten Arzneymittel. Wahrscheinlich ist auch diese Volksmeynung die Ursache, wodurch die Regenten bewogen wurden, Apotheker-Taxen abfassen und gesetzlich einführen zu lassen; es scheint aber, dass diese Maasregel nicht vollkommen ihren Zweck erreicht habe, denn noch bis jetzt meynt der grösere Theil vom Volk, freylich auch der unkundigste, und oft auch der unbilligste, er werde von den Apothekern übertheuert. Diese Volksmeynung kann allerdings den Regenten nicht gleichgültig seyn, denn sie hemmt und erschwert die wohlthätigen Wirkungen der Heilkunst zur Wiederherstellung der Volksgesundheit, sie begünstigt die Quaksalbereyen, und macht, dass ächte Aerzte nicht so oft zu Hülfe gerufen werden, als es ohne sie vielleicht geschehen würde. Natürlich, dass die Regierungen und die Aerzte sich bemühen, die Preise der Arzneyen so wohlfeil zu machen als möglich, natürlich und gerecht aber auch, dass die Einwendungen und Rechtfertigungen der Apotheker gehört und erwogen werden. Sicherer und schnell würde zwar der Volksglaube von der Uebertheuerung der Apotheker untergraben werden, wenn die oben angegebenen Ursachen darzu gehoben würden; allein man weiss ja wohl, mit welchen Bedenklichkeiten und Vorurtheilen viele Juristen, und in deren Händen ist ja doch der gröste Theil der Staatsverwaltung, zu Werke gehen, wenn irgend etwas zur Aufrechthaltung, Aufnahme, Sicherung und Auszeichnung der Arzneykunde geschehen soll, und wie kalt und gelähmt das ausgeführt oder ausgeübt wird, was sie verordnen oder verfügen mussten, wenn sie der augenscheinlichsten Wahrheit nicht alle Gerechtigkeit versagen wollten. Es geschehe also, was nach Lage der Umstände geschehen kann: das Corps der Aerzte sorge, dass das Corps der Apotheker, so viel immer möglich, mit den Kaufleuten, Krämern, Laboranten etc. gleichen Preis halte! Dieser Rath klingt durch die Phrase: so viel als immer möglich, billig, zweckmäsig und ausführbar, aber eben auf sie kömmt auch alles an, von ihr hängt alles ab, und eben in ihr liegt die Schwierigkeit der ganzen Sache. Der Arzneyhandel der Kaufleute, Krämer, Laboranten etc. ist etwas ganz anders, als der Arzneyhandel der Apotheker, und kann und darf mit diesem gar nicht parallel gesetzt werden. Jene handeln nur mit Arzneywaaren, von welchen sie sichern und beträchtlichen Absatz erwarten können, bey ihnen ist dieser Handel entweder nur eine kleine Nebensache, welche in ihrem eigentlichen und grösern Handel so mit unterläuft, oder sie treiben ihn so ins Grosse, dass sie auf Absatz in ganz Deutschland rechnen, und die Lieferanten der Apotheker selbst sind; sie setzen sehr viel grösere Summen, und diese viel schneller um; ihr Handel ist überdies so frey, dass schlechte und gute Waare bey ihnen gleiche Rechte haben, dass es nur auf das Glück oder auf die Kenntnis und Rechtschaffenheit der Käufer ankömmt, ob sie ächte und gute oder verfälschte und schlechte Arzneymittel verkaufen. Wie ganz anders ist der Apothekerhandel? Die Apotheker müssen eine Menge von Arzneyen vorräthig haben, von welchen sie in manchen Jahren gar nichts oder doch nur eine unbedeutende Kleinigkeit absetzen; sie müssen sich von ihrer Apotheke fast allein ernähren, und wo sie es nicht können z. B. in kleinen Landstädten, ist der Nebenhandel nur Nothbehelf; der Handlungskreis einer Apotheke schränkt sich nur auf die nahe Gegend umher ein, die Summe, welche sie binnen einem Jahr absetzt, übersteigt nur in sehr grosen Städten und in seltnen Fällen einige Tausend Thaler, bey den Apotheken kleiner Städte beträgt sie oft nicht ein Tausend; und die Wichtigkeit ihres Handels, der so oft über Leben und Tod entscheidet, macht es den Apothekern

kern selbst, den Aerzten und den Regierungen zur unerläfslichen Pflicht, dafs jede Apotheke nur die ächtesten und besten Arzneymittel verkaufe, und von ihrem Waarenlager jede verfälschte, unächte, schlechte und verdorbene Waare verbanne. Schon diese Vergleichung beweifst augenscheinlich, dafs der Arzneyhandel der Apotheker mit dem Arzneyhandel der Kaufleute, Krämer, Laboranten etc. in Rücksicht der Gewinn-Procente nicht parallelisirt werden kann, und dafs es die Billigkeit, die Gerechtigkeit, ja schon die Klugheit erfodere, den Apothekern mehrere Procente Gewinn zuzugestehen. Die Frage: *wie viel Procente Gewinn der Staat einem Apotheker zugestehen dürfe*, ohne dafs das Publicum übertheuert und ohne dafs der Apotheker genöthigt werde, entweder seine Pflichten zu übertreten oder zu darben? ist warlich eine höchst wichtige Frage, und war es werth, von einer so berühmten und verehrten Gesellsaft weiser und gelehrter Männer als die *Königl. Societ. d. Wissensch. zu Göttingen* ist, den Kennern als Preisfrage vorgelegt zu werden. Der Erfolg dieser Preisfrage ist bekannt, die Königl. Societät sandte die ihr eingeschickte Concurrenz-Schrift des Hn. Doctor und Landphysikus *Jugler* zu *Lüchow*, dem berühmten Apotheker, Hn. Bergcommissär *Westrumb* mit dem Auftrage zu, dafs er ihr darüber seine gutachtliche Meynung eröffnen möge, er befolgte diesen Auftrag, und die vor uns liegende Schrift ist der von der Societät gewünschte Abdruck des ihr eingeschickten und nachher nochmals vom Vf. revidirten Aufsatzes. *Westrumbs* Meynung über die bey Abfassung einer Arzney-Taxe zu beobachtenden Grundsätze und Regeln ist allerdings höchst wichtig, er ist der Mann, der alles weifs und aus Erfahrung kennt, was man wissen und kennen mufs, wenn man über diese Sache ein gültiges Wort reden will. Rec. glaubt, es sey heilsam und gut, dafs *W.* Meynung allgemein bekannt werde, und in dieser Hinsicht zeigt er sie hier so gedrängt und so kurz als möglich an. Die vor uns liegende Schrift ist eigentlich ein Commentar der *Juglerischen* Concurrenz-Schrift, und enthält, so wie die Stellen der commentirten Schrift darzu Gelegenheit geben, *W.* Vorschläge, wornach eine billige und gerechte Apotheker-Taxe zu entwerfen seyn möchte; Rec. wird bey seiner Anzeige vorzüglich auf diese Vorschläge Rücksicht nehmen. Die von *J.* in Vorschlag gebrachte *Aufhebung der Apotheker-Privilegien* und Monopole wird von *W.* aus mehreren wichtigen Gründen gemifsbilligt, er sagt vollkommen recht und wahr: das gröfste Streben der Staatsverwaltung und ihrer Diener, die hierauf zu achten haben, sollte nicht dahin gehen, wie man wohlfeile, sondern wie man die besten und vortrefflichsten Medicamente zu billigen Preisen herbeyschaffen könne, und darzu trägt die gehäufteste Concurrenz gerade am wenigsten bey. Das wichtige Problem: *billige* Preise *guter* Arzneymittel zu lösen, lasse sich nicht blofs durch dictatorische Herunterfetzung der Preise bewirken, vielmehr müsse es der Staat auch durch Abschaffung vieler Dinge zu erreichen suchen, die nicht in der Gewalt der Apotheker stehen: man müsse z. B. a) den Aerzten auftragen, sich der theuern Arzneymittel möglichst zu enthalten, b) in den Dispensatoriis, da wo es angeht, die kostbarern und ausländischen Mittel mit wohlfeilern einheimischen zu vertauschen (und die uneinträglichen oder kostspieligen Bereitungsarten mit zweckmäfsigern, dabey aber auch den Aerzten anbefehlen, bey ihren Ordinationen das Dispensatorium zur Norm zu nehmen;) c) die Apotheker von den Weynachts- und Neujahrspräsenten, die von Hohen und Geringern, von Aerzten, Magistrats- und andern Personen, als *partes salarii* gefodert werden, befreyen; d) aller Pfuscherey *möglichst*, sie werde nun vom Arzt, Regiments-Arzt, Stadtfeldscherer u. s. f. oder von Krämern ausgeübt, steuern e) die Pacht- und Recognitionsgelder mindern, und f) den Apothekern die bürgerlichen Lasten und andere Abgaben, die sie sonst tragen und auf ihre Waaren schlagen müssen, so viel als es geschehen kann, erleichtern. Jede dieser Foderungen ist gerecht, besonders fand es der Rec. immer auffallend, dafs der Staat von den Apotheken einen besondern, eigenen und oft nicht unbeträchtlichen Nutzen ziehen, ihre Waaren einer strengen Aufsicht unterwerfen und ihre Preise reguliren will, da er doch den Handel mit Waaren der *Nothdurft und des* Luxus, wenigstens in Rücksicht derer, die ihn treiben, nicht so speciell zu den Ressorts seiner Finanzen und seiner unmittelbaren Aufsicht zieht. Auch *W.* ist der Meynung, dafs für ein Land, das aus verschieden situirten und von andern Ländern durchschnittenen Provinzen besteht, *keine allgemeine Apotheker-Taxe* statt finden könne; auch sey eine Taxe nach durchaus gleichem Tarif da nicht möglich, wo des Staats eigene Münze nicht in hinreichender Menge und nicht allgemein cursirt. Man müsse *im Anschlag die Onera* z. B. Pacht und Recognitions-Gelder, und selbst die erfoderlichen Cautionsbestellungen *nicht vergessen*. Im Hannöverischen steigen die Pacht- und Recognitions-Gelder in kleinern Städten von 40—80 Rthlr. im mittlern z. B. Hameln bis 380 und in gröfsern bis 600 Rthr. Da es doch wohl dem Apotheker nicht gesetzlich aufgebürdet werden könne, mehr für die Armen seines Wohnorts zu thun, als irgend einer seiner Mitbürger, so sey es billig, dafs man auch die Procente mit anschlagen müsse, welche der Apotheker bey *Rechnung für Arme*, Spitäler und geistliche Stiftungen schwinden lassen müsse; in Hameln betragen sie einen Verlust von 100—166 Rthlr. jährlich. *Briefporto*, *Emballage*, *Fracht* und *Speesen* müssen dem Apotheker auch zu Gute gerechnet werden. Bey einem Umsatz von 2000—3000 Rthlr. roher Arzneywaaren, können die Fracht und Speesen 125, die Emballage und die ausgehenden Gefälle an den Handels-Orten 60—80. und das Briefporto 50 Rthlr betragen. Ferner dürfe man auch bey Abfassung einer Arzney-Taxe der *Neujahr-* und *Weynachts-Geschenke* nicht vergessen, die in jenen Zeiten entstanden, wo die Apotheker

und

und Lebküchler noch in einer Person vereinigt waren, die aber Zeit und Mode und der wachsende Preis verschiedener Dinge bis zu 200 — 700 Rthlr. hinangetrieben haben. Man wird, sagt unser Vf. von Abschaffung dieses Unfugs reden. — Gut und herrlich! Wenn sich das thun liesse — aber es geht nicht! Wehe dem armen Manne, der hiebey den Befehl der Ober-Landes-Polizey befolgte, wenn er etwa gegeben werden möchte. Aerzte, Magistrats-Personen u. s. f. sehen so etwas als einen Theil des Salars an. Sollte wirklich die Abschaffung dieses Unfugs ausser den Grenzen der landesherrlichen Macht liegen? Wahrhaftig bis zu einer solchen Ohnmacht kann sie unmöglich in allen Ländern Deutschlands herabgesunken seyn. Was vermöchte sie, wenn sie dies nicht vermag? An der Macht liegt es warlich nicht, es liegt leider am Willen, der auch bey vielen Ober-Landes-Polizeyen am Gängelband des Eigennutzes geleitet wird. Sollte in den vielen und mannichfaltigen juristischen Schlupfwinkeln auch eine Bedenklichkeit gegen ein Polizey-Verbot an die Aerzte, Magistratspersonen u. s. f. liegen, bey Strafe der Cassation kein Weynachts- oder Neujahrs-Geschenk von den Apothekern zu nehmen? und sollte die Cassatation eines Uebertreters dieses Verbots, schwieriger, härter und wichtiger seyn, als die Cassation wegen eines Subordinationsfehlers, oder wegen politischer Meynungen? Rec. wohnt in einem Lande, wo dieser Unfug verboten ist, und ihm ist nicht bekannt, dass dies Verbot eludirt werde, oder für den Apotheker üble Folgen gehabt hätte; aber für das Publicum hat es auch keine guten!!! Man müsse den Apothekern erlauben, sich gewisse (allenfalls 6.) Procente *für das im Waaren-Lager versteckte und lahm liegende Kapital*, und etwa 5 Procente *für die Buchschulden* zu Gute und auf die currenten Artikel schlagen zu dürfen. Rec., der die übrigen hier angeführten Bedingnisse zu Gunsten der Apotheker gern zugesteht, findet es aber unbillig, dass bey Regulirung einer Taxe für sie, ihre Weynacht- und Neujahrsgeschenke, ihre Cautionsbestellung und ihre Buchschulden in Anschlag gebracht werden sollen. Die Präsente sind eine widerrechtliche Observanz, zu deren Abstellung der Apotheker die Gerechtigkeit der Staatsverwaltung in Anspruch nehmen kann, sobald er darzuthun vermag, dass die Erpressung derselben einen nachtheiligen Einfluss auf das gemeine Beste hat. Dem Einwand, welchen man ihm hie und da entgegen setzen könnte, er gebe diese verrufenen Geschenke nicht als Apotheker sondern von seinem Aquavit- Caffee- Zucker- Gewürz- und Weinhandel, muss er freylich zu begegnen wissen. Der Verlust der Procente für die Caution ist eine so personelle und oft auch so geringfügige Sache, dass er bey Abfassung einer allgemeinen Taxe wohl keine Rücksicht verdient, zumal da die meisten Apotheker auch Eigenthümer des Privilegiums und nicht Pachter oder Verwalter desselben sind. Die Buchschulden eines Apothekers können, nach des Rec. Meynung, bey der Taxe auch nicht in Anschlag gebracht werden; denn die Summe derselben hängt von der Willkühr des Apothekers ab, der insgemein höchstens nur verbunden ist, in eiligen Fällen die ersten Recepte vorläufig zu creditiren und dem deswegen bey Todesfällen und Concursen auch gewisse Vorzüge zuerkannt sind.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, b. Jäger: *Petite Terminologie portative* ou *moyen d'apprendre à s'énoncer proprement sur les sciences, arts et metiers les plus connus.* En Allemand et François, par *F. T. Chastel.* Auch mit dem deutschen Titel: *Kleine wissenschaftliche Terminologie* u. s. w. *Erster Band.* 1797. 413 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches Anweisung giebt, sich über die bekanntesten Wissenschaften, Künste und Handwerke im Deutschen und Französischen zu unterhalten und richtig auszudrücken, ist unstreitig für den Liebhaber beider Sprachen ein willkommenes und schätzbares Geschenk. Man wird daher Hn. *Ch.* vielen Dank wissen, dass er sich der Mühe unterzog, ein solches Werk zu liefern. Sehr richtig sagt er in der Vorrede: „Je mehr Wörter und Redensarten, womit wir unsere Gedanken bekleiden können, in unserm Gedächtnisse vorräthig sind, desto weiter haben wir es in einer Sprache gebracht. Dieser Reichthum aber lässt sich nur durch die Länge der Zeit, vermittelst eines beständigen Umganges mit Leuten von allerley Ständen und Professionen erwerben, oder mit Hülfe einer solchen Anleitung, wie diese." Bis jetzt hat man wirklich zu wenig Anleitung in diesem Fache gehabt; denn der übrigens nützliche *Orbis pictus* ist bekanntlich zu dürftig, und eben dieses lässt sich von andern Arbeiten der Art sagen, z. B. *von den bildlichen Vorstellungen sinnlicher Gegenstände* (*le monde corporel*) des Hn. *Meynier.* Dass vorliegender erster Band in der That sehr viel umfasst, und folglich reichen Stoff zu Sprechübungen giebt, das beweiset der Inhalt desselben. Unter dem Titel: *mechanische Verrichtungen*, handelt er von dem Ackerbaue, den Dorfbewohnern und ihren Beschäftigungen, der Jagd und Fischerey, dem Bergwerke, den Metallen und Mineralien, von der Stadt, dem Hause und seinen Theilen, von Handwerken aller Art. Der Titel: *edle Leibesübungen und freye Künste* begreifft die Reitkunst, Fechtkunst, Sprachkunst, Wapenkunst, Tanzkunst, Schiffahrt, Musik, Handlung, Erdbeschreibung, Astronomie, Zeitrechnung u. s. w. von welchen das Wesentlichste und Gemeinnützige beygebracht wird. Mit einem Worte, dieses Buch ist sehr gut eingerichtet, und kann sicher vielen Nutzen stiften. Nur Schade, dass es so viele Druckfehler hat! Auch ist die Orthographie nicht immer beobachtet, da doch dieses ein Haupterforderniss eines Lehrbuchs ist. Auf dem ersten Bogen findet sich z. B. *fève* für *fève*, *recolte* für *recolte*, *general* für

général, *chene* für *chêne*, *fraine* für *frêne*, *foine* für *faine*, *rateau* für *râteau*, *foinil* für *fenil*, *commodément* für *commodement*, *dégré* für *degré*, *entrelasser* für *entrelacer*, *reseda* für *réseda* u. s. w.

Der zweyte Band soll die höhern Wissenschaften in sich fassen, und wird mit einem alphabetischen Sachregister für beide Bände versehen seyn.

RIGA, b. Hartknoch: *Deutsches Uebersetzungsbuch für diejenigen, welche die englische Sprache erlernen*, nebst einer vollständigen Erklärung der darin vorkommenden Wörter und Redensarten, von *J. G. Rievethal*, Lehrer an der Domschule zu Riga. 1797. 238 S. 8.

Dieses Buch besteht aus Sentenzen, Fabeln, kürzern und längern Erzählungen, Gesprächen und moralischen Aufsätzen in deutscher Sprache. Um das Uebersetzen ins Englische zu erleichtern, hat der Vf. ein deutsches und englisches Verzeichniss der in diesen Stücken vorkommenden Wörter und Redensarten angehängt. Der Ausdruck *vollständige Erklärung* auf dem Titel liess Rec. Sprachbemerkungen erwarten; er fand aber nur, wie gesagt, Wörter und Redensarten, die der Uebersetzer in einem weitläuftigen Lexico (z. B. in dem deutsch-englischen Theile von Ludewig) aufschlagen könnte. Wäre nur dieses Register fehlerfrey, so würde es dem Anfänger nützen; aber man sieht z. B. auf der 231, 234 Seite *an useless being*, *an hero*, da doch in diesen Fällen *a*, nicht *an* stehen sollte. — Abstracte Substantive erscheinen immer mit dem Artikel *the*, als S. 130. *to hate the trouble*, S. 175. *the sorrow oppresses him*; und so bey vielen andern Substantiven dieser Art, welche ihn doch nie anders annehmen, als wenn der Genitiv eines andern Hauptwortes folgt, oder ein beziehendes Fürwort. — Auch liest man S. 138. *sich schlafen legen to lay down to sleep*. Der Engländer sagt aber *to lie down to sleep*. — S. 138. *I hat rather; 172 say'd*. Der Engländer schreibt aber *I had rather* oder *I'd rather* (statt *I would rather*), und *said*. — Erlaubte es der Raum, so könnte Rec. noch mehrere unrichtige Redensarten anführen.

LEIPZIG, b. Linke: *Italienisches Lesebuch für Anfänger*, von *Georg Wilhelm Müller*. 1799. 8. (16 gr.)

Dieses den Anfängern in der italienischen Sprache gewidmete Lesebuch enthält prosaische und praktische Aufsätze, deren schwere Redensarten oder Idiomen unter dem Texte übersetzt sind. Am Ende findet sich ein Wortregister, und hinter ihm eine kurze Grammatik. Die Einrichtung ist wie bey den Lesebüchern des Herrn Gedike; nur wird der Lehrer, welcher sich dieses italienischen Werkchens beym Unterricht bedienen will, manche häßliche Druckfehler zu verbessern haben, damit sie dem Schüler nicht schaden; als *credere* für *crederà*; — Abl. *della* für *dalla*; — *in fono* für *vi fono*; — *feze vallegra* für *fene vallegra*; — *miconosce* für *mi conosce*; — *mostrangliene* für *mostrargliene*; — *accompagnormi* für *accompagnarmi*; — *ich fürchte mich temo* für *temo* und dergleichen mehr. Solche dem Anfänger gefährliche Druckfehler entdeckt man besonders in der angehängten Grammatik, die übrigens, bey aller ihrer Kürze und Unvollständigkeit, für die Erlernung der ersten Anfangsgründe hinlänglich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE, *Salzburg*, in der Mayerschen Buchhandlung: *Abhandlung von den sowohl äusserlichen als innerlichen Krankheiten der Jagd- und anderer Hunde*. Nebst vollständiger Anleitung zur Heilung derselben, und einer kurzen Bemerkung über den (a) Begattungstrieb der Hunde, der nöthigen Behandlung in demselben, und der besten Art dieselben zu füttern. Für Jäger und Jagdfreunde. Von *C. G. K.* 1798. 87 S. 8. (5 gr.) Der Vf. bekennt selbst in der Vorrede, dass er seine Heilmittel aus den Schriften eines *Jesters* und *Hoferus* genommen habe, setzt aber hinzu, dass er damit seine eigene Erfahrungen verbunden hätte. Von letzten hat Rec. fast gar nichts gefunden. Dass diese Abhandlung wegen ihrer Wohlfeilheit nicht manchem Jäger, der keine andere Werke kennt, oder sich keine theuern kaufen kann, willkommen seyn werde, ist ausser Zweifel. Wer aber des Hn. Oberforstrath *Jesters ersten Theil über die kleine Jagd* und *dessen* (Er wird wenigstens für den Vf. angegeben) *Freund der Schooshündchen*. Ein Neujahrsgeschenk für Damen auf das Jahr 1797 besitzt, der wird dies Büchelchen vergeblich kaufen. Aus dem letzten sind die Heilmittel fast wörtlich abgeschrieben, nur die Dosis jedesmal vergrössert, weil natürlich ein Schooshündchen nicht so viel vertragen kann, als ein Jagd- oder Hühnerhund. Der Inhalt dieser Schrift ist eigentlich: Von der Fütterung der Hunde S. 7.; von der Fortpflanzung derselben und was dabey vorkömmt S. 10 — 22. (Dies findet man in *Jesters* kleine Jagd S. 11 u. 15. Von den *innerlichen Krankheiten*, als Wuth, Räude, Bräune, Staupe, Durchlauf, Blutfluss, Leibesverstopfung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Blähungen, Husten, Flüsse, Würmer, Harnverhaltung, unwillkürlicher Harnausfluss, Gicht, Schwämme, englische Krankheit, Verschlagen, Schmerzen am Hintern, Lähmung der Glieder, Lendenschmerzen, Vergiftung, Krampfsucht; von den *äusserlichen Krankheiten*, als Beinbrüchen, Halsschäden, Ohrkrankheiten, Augenkrankheiten, Maulverrenkung, Nasengeschwüren, Warzen, Blutgeschwüren, Flechten, andern Geschwüren, Wunden, Quetschungen, Schlangenbiss, Verrenkungen, Zufällen an den Füssen. (Aus dem *Freunde der Schooshündchen* von S. 99 bis 168. nur mit etwas veränderter Ordnung.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Schröder: *Bemerkungen über Arzney-Taxen und deren Veränderung veranlasset durch die neuesten über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, insbesondere durch die Concurrenzschrift vom Herrn J. zu L. Auf ausdrückliche Veranlassung* etc. von *Westrumb* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der *Untersuchung des Verfahrens, wie der wahre Werth der rohen Arzneymittel auszumitteln sey*, ehe man die Gewinn-Procente bestimmen könne, bemerkt unser Vf.: es sey nicht genug zu sagen, der Apotheker solle von rohen Waaren, wie im *Fuldaischen* 38, oder wie im *Gothaischen* 49, oder im *Braunschweigischen* 33⅓ bis 75, oder wie in *Bremen* 75, oder wie der Vf. der hier commentirten Concurrenzschrift will, 100 Procent des Einkaufspreises geniessen, man müsse, um den wahren Preis auszumitteln, welchen die Waare dem Apotheker selbst kostet, dabey aufser dem Einkaufspreis der Waare noch 1) die Emballage, 2) Fracht-, Speesen- und Portokosten, 3) Licent oder Accise, 4) Aufgeld, 5) bey flüfligen Sachen Leccage, Verdunstung, Verspillerung etc., 6) bey trockenen Sachen, das Eintrocknen, Verwittern, Verwiegen, Verderben etc.; 7) landesübliche Zinsen auf das Capital der Waare, die er dem Publicum zum Besten auf dem Lager hat, und, wenn man ganz gerecht seyn wolle, auch 8) die Zinsen seiner Buchschulden; so wie 9) die Unterhaltungskosten seiner Gehülfen mit im Anschlag bringen, alsdenn erst ergebe sich der wahre Preis eines Artikels, nach welchen die Procente Gewinn bestimmt werden können. Der Vf. erläutert seine Meynung mit mehrern Rechnungsbeyspielen, wovon Rec. einige anführen will: 80 Pfund Chinarinde à 2½ Rthlr. in Gold = 200 Rthlr., Agio à 6 Procent = 12 Rthlr., Emballage 1 Rthlr., Fracht und Spedition 2 Rthlr., Porto 1 Rthlr., landesübliche Zinsen à 4 Procent 8 Rthlr., Verlust durchs Eintrocknen à ½ Procent 1 Rthlr., Summa 225 Rthlr.; also ein Pfund rohe Chinarinde kostet dem Apotheker 2 Rthlr. 29 Mariengroschen 1½ Pf.: werden nun hiervon 40 Pfund zu groben Pulver gestofsen, so entsteht folgende Rechnung: 40 Pfund kosten nach obiger Berechnung 112 Rthlr. 18 Mgr. 2½ Pf. Verlust beym Stofsen, oder 8 Procent = 9 Rthlr., Arbeitslohn, Abgang an Geräthen = 18 Mgr. Summa 122 Rthlr., ein Pfund 3 Rthlr. 8 Mgr. 6½ Pf.; die andern 40 Pfund auf das feinste gepülvert, kosten ihm Einkaufspreis 112 Rthlr. 18 Mgr. 5 Pf.: Verlust beym Stofsen oder 15 Procent 16 Rthlr. 31 Mgr. 4 Pf., Arbeitslohn nebst Ausgabe an den Stampfmüller 2 Rthlr. 18 Mgr., für Papier, Abgang an Sieben und Geräthen 4 Mgr. 4 Pf., Summa 132 Rthlr., also ein Pfund 3 Rthlr. 27 Mgr. 6⅜ Pf. Noch ein Beyspiel: 400 Pfund Terpentinöl kosteten beym Materialisten 100 Rthlr., Fustage 3 Rthlr., Agio auf 20½ Louisd'or 6 Rthlr. 6 Mgr., Fracht 5 Rthlr. 6 Mgr., Porto für Gelder und Briefe 24 Mgr., Leccage und Verdünstung 10 Procent 10 Rthlr., Betrag 125 Rthlr., hierzu landesübliche Zinsen à 4 Procent 5 Rthlr., Summa 130 Rthlr., also ein Pfund 13 Mgr. Sehr gern führte Rec. hier auch die vom Vf. berechneten Bilanzen der Ausgaben einer kleinen, mittlern und gröfsern Apotheke, gegen die baare Einnahme bey *alterum tantum* des Gewinns an, zumal da sie keine Ideale, sondern wirklich aus den Büchern rechtschaffener Apotheker genommen sind, allein der Raum verbietet es, und er mufs sich begnügen nur zu bemerken, dafs sie alle beweisen, der Vorschlag das gedoppelte des Einkaufspreises als Gewinnprocente für die Apotheker festzusetzen, sey darum nicht ausführbar, weil sie dabey nicht bestehen können. Gegen die in diesen Bilanzen rubricirten Ausgaben will Rec. nichts erinnern, aber in Rücksicht der Einnahme, die so angesetzt ist: für 2000 Rthlr. Waaren verkauft, geben 4000 Rthlr. Einnahme, erlaube der Vf. die Bemerkung, dafs bey diesem Ansatz die Einnahme der Apotheker für die Zubereitung, Mischung und die Dispensation der Arzeneyen und der Gewinn an Gläsern, Schachteln, kurz der Emballage der dispensirten Mittel übersehen ist, die wahrhaftig auch keine kleine Summe, und bey der oben angenommenen Einnahme gewifs noch 1000 Rthlr. beträgt, so dafs also die ganze Summe der Einnahme nicht 4, sondern 5000 Rthlr. wäre, wodurch das Resultat ein ganz anderes, und für den *Juglerischen* Vorschlag viel günstigeres Ansehn erhält. Die *Procente* sollen *für alle Waaren gleich* zugestanden werden, damit der Gewinn auf häufig abgehende Artikel den Verlust bey den seltener gebräuchlichen übertrage; jeder Pfennigsbruch solle dem Apotheker für voll zugebilliget, und die Taxe nicht durch zu viele Abstufungen des Gewichts micrologisirt, sondern so wie die *Bremische* abgetheilt werden. Bey *Regulirung der Preise der zusammengesetzten und zubereiteten Medicamente*, müssen für die Ingredienzen eben die Procente zugestanden werden, als wenn sie roh verkauft wurden; die von Schriftstellern angegebenen Quantitäten der Educte und Producte aus gegebenen Gewichten

ten roher Materialien sind allerdings, wie hier auch durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, sehr unbestimmt und unzuverläfsig; es sey also nöthig, vor Festsetzung der Taxe mehreren sachkundigen und wahrhaften Apothekern den Auftrag zu geben, dafs sie über den Abgang beym Laboriren, so wie über die Educte und Producte genau Buch und Rechnung führen, die Mittelzahl aus diesen Rechnungen könnte alsdenn im Tarif zur Grundlage angenommen, doch müsse auch etwas für unvorhergesehene und überhaupt doch unvermeidliche Unfälle in Anschlag gebracht werden; den Werth der *Nebenproducte* will unser Vf. von dem Betrag des Hauptpräparats nicht abgezogen wissen; Hr. *J.* berechne die Arbeiten viel zu gering, in den *Braunschweiger* und *Bremer* Taxen habe man billiger gerechnet; auch *für Gefäfse, Geräthe, Utensilien, Feuerung* und *Oefen* müsse *Vergütung* zugestanden werden. Was jeder Leser vorzüglich wünschen wird, dafs Hr. *Westrumb* seine Meynung über die Höhe der Procente bestimmt erklärt haben möge, ist leider nicht geschehen; S. 38. sagt er zwar: er halte 100 Procent *reinen* Gewinn für viel zu hoch, und S. 102. bemerkt er, ein Apotheker der hannöverischen Lande könne nicht mit 50, auch nicht mit 75 Procent *ganz reinem* Gewinn fertig werden! S. 79 u. 80. führt er an, dafs, wenn man die nach oben angeführten Beyspielen in Rechnung genommenen Waaren nach *J.* mit 100 Procent *reinem* Nutzen verkaufen wollte, das Pfund rohe Chinarinde 5 Rthlr. 22 Mgr. $\frac{2}{3}$ Pf. — grobgepülverte 6 Rthlr. 17 Mgr. $4\frac{12}{13}$ Pf. — feingepülverte 7 Rthlr. 19 Mgr. $4\frac{8}{13}$ Pf., und das Pfund Terpentinöl 27 Mgr. kosten, also zu hoch und zu theuer verkauft werden würde, er habe nach seiner Taxe (1795) das Pfund auserlesene rohe Chinarinde zu 3 Rthlr. — grobgepülverte zu 4 Rthlr. — feingepülverte zu 5 Rthlr., und das Pfund Terpentinöl zu 24 Mgr. verkauft, Preise die von 100 Procent Gewinn weit entfernt, und denen beynahe conform sind, welche die *Breiner* Taxe schon 1793 den Apothekern erlaubte, ungeachtet damals die Preise der Waaren und die Frachtkosten weit niedriger standen. Rec., der mit diesen Preisen der W. Apotheke zufrieden ist, wünscht Hr. B. W. hätte sich bestimmt erklärt, nach welchen Procenten er seinen Verkauf regulirt. Bemerken mufs Rec. noch, W. rathe bey Abfassung einer Taxe nicht in die vielen Calculationen für die Apothekerarbeiten hinein zu gehen, weil sie zu umständlich sind, und bey der Revision unsägliche Mühe, bunte Berechnungen und Discussionen veranlassen würden, sondern die Sache zu simplificiren, dem Apotheker bestimmte Procente für unverarbeitete Waaren, andere für die mechanischen und simpeln, und noch andere für die feinen und chemischen Verarbeitungen zu gestatten, aber bey den Bestimmungen auf alles das Rücksicht zu nehmen, worauf er in dieser Schrift aufmerksam gemacht habe. Es versteht sich, dafs der Einkaufspreis nicht nach einer oder zwey, sondern nach mehrern Preiscouranten bestimmt werde, die Verschiedenheit derselben von einem Materialisten beruhe auf der richtigen und baldigen Bezahlung des Käufers. Den Vorschlag, dafs die Aerzte die Taxe unter jedes Recept notiren sollen, findet Hr. *W.* mit Recht unausführbar, und die Abstellung des medicinischen Handverkaufs und die Abstellung des medicinischen Städten bedenklich. Von solennen *Apothekervisitationen* erwartet Hr. *W.* wenig oder nichts, statt derselben sollten die Aerzte die Apotheken oft besuchen, diese und jene Bereitung ansehen, hie und da fragen, sie würden dann mehr Gutes stiften und manches hören, was die Apothekenbesitzer lieber verschwiegen haben möchten, statt dafs man bey den eigentlichen Visitationen bey aller Strenge nur zu oft genöthigt sey, sich aufs Ehrenwort und Gewissen des Apothekers zu verlassen. Betrügereyen des Apothekers müssen bestraft werden, aber es können Waaren veralten und verderben ohne alle Schuld des Apothekers, und diese ohne Entschädigung wegzuwerfen, sey unbillig und hart. (Wahr bey niedrigen, aber nicht bey hohen Procenten, denn bey diesen ist hierauf gerechnet.) Rec. will diese Anzeige einer wichtigen und sachreichen Schrift mit einem pium *Desiderium* des Vfs. schliefsen: *man mache das ganze Medicinalwesen mit seinem ganzen Personale zur Sache des Staats, salarire den Arzt, den Wundarzt, den Apotheker und die Hebamme, vertheile die Medicamente umsonst und führe Krankheits- und Arzney-Steuern zur Herbeyschaffung der Kosten ein; — und allem Uebel ist auf immer vorgebeugt???*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN: *Helvetische Annalen.* 1798. 864 S. 4. Nr. 1—64. (5. April — 10. Novb.)

Seit der Revolution in Helvetien sind auch in diesem Lande eine Menge neuer Zeitungen und öffentlicher Blätter zum Vorschein gekommen. In Lausanne zählt man das nachher für die Artikel des Directorii officiell gewordene *Bulletin de Lausanne*, durchaus revolutionär, einseitig ohne Wissenschaft und Sachkenntnifs, den *Nouvelliste Vaudois*, der viel zurückhaltender, meist auf auswärtige Nachrichten berechnet, aber gedrängt und reichhaltig ist, und den *Regenerateur*, ein jacobinisches Blatt, das dem Vf. wegen anarchischer Aeufserungen eine zweyjährige Einschliefsung zugezogen hat. In Bern wurden herausgegeben das *Berner Tagebuch*, komischen Tons, aber auch voll von satirischen zum Theil vielsagenden Aufsätzen; die *neue Berner Zeitung*, welche von dem durch seine Schicksale in Ulm und seine Schriftstellerey bekannten *Heinzmann* im Revolutionston abgefafst wird, und dann die *Helvetischen Annalen*. In Basel erscheint seit dem Januar 1798. die *Oberrheinische Zeitung*, sechsmal in der Woche, in inländischen sowohl als ausländischen Artikeln durchaus französisch gestimmt, aber ohne Redactionstalent und ohne historische Kritik; in *Zürich* nebst den zwey älteren Zeitungen, von denen die *Bürkli-*

sche

tische eine ziemlich antifranzösische Tendenz hat; der *schweizerische Republikaner*, alle Tage ein Bogen von 8 Quartseiten. Er wird von *Escher* und *Usteri* besorgt, ist blos auf innländische Angelegenheiten eingeschränkt, aufrichtig, wohlmeynend, hat das Verdienst der gröfsten fast peinlichen Ausführlichkeit, aber kein eigenes philosophisches Interesse. Das *Tagebuch der Helvetischen Republik*, eine Monatsschrift, die ebenfalls in Zürich erscheint, ist blos ein Nachdruck der öffentlichen Actenstücke und des Protokolls der Helvetischen Gewalten. St. Gallen liefert die *Schweizerischen Tageblätter*, die aber lediglich aus den übrigen Zeitungen abgeschrieben sind. Das Directorium endlich läfst unter seiner Aufsicht ein *Volksblatt* herausgeben, welches zur Absicht hat, dem Volke die neue Ordnung der Dinge beliebt zu machen, und den *Schweizer Boten*, welcher den aus Preufsen gebürtigen, nachher in Bündten naturalisirten und neuerlich in die Schweiz geflohenen B. *Ischokke* zum Vf. hat. Unter allen diesen Producten verdienen bis jetzt nur die *Helvetischen Annalen*, sowohl wegen ihres eigenthümlichen Charakters und Inhalts als wegen ihrer Schicksale, eine besondere Erwähnung. Der Vf. davon ist ein bereits durch andere kleine Schriften bekannter Enkel des berühmten *Albrechts von Haller*. In Absicht der Materie sind sie meistentheils auf die Verhandlungen der Helvetischen Gewalten und die übrigen inneren Ereignisse eingeschränkt, aber durch die Neuheit der Darstellungsart interessant und von einem Geist beseelt, der ihnen bey Lesern aller Stände einen grofsen Beyfall verschaffte. Auch zeichnen sie sich in Absicht der Form und des Stils durch geprüfte Wahrheit, gedrängte Reichhaltigkeit, lichtvolle Ordnung und Zusammenstellung der Thatsachen, besonders durch Classification der Meynungen nach ihren verschiedenen Principien und dann durch die fortlaufende Absicht aus, nicht sowohl die Facta allein, als den Geist, aus dem sie flieſsen, hervorzustellen, und dadurch die ersten ohne Untreue noch Weitläufigkeit auch psychologisch interessant und lehrreich zu machen. Der Stil ist edel, bestimmt und doch populär, zuweilen lebhaft und energisch, aber doch immer einer festen Methode untergeordnet. Nebst vielen in den Text selbst eingestreuten merkwürdigen Nebenbemerkungen; die oft in wenigen Worten eine Berichtigung von Principien, neue Definitionen, genaue Unterscheidungen, treffende Vergleichungen u. s. w. enthalten, finden sich verschiedene blos als Erläuterung zu den Verhandlungen beygefügte Aufsätze, die auch für das Ausland ein *wissenschaftliches* Interesse habe. Dahin gehören die Artikel über die *Freyheit des geistlichen Standes* gegen den *Charakter indelibilis* S. 43; über die *Zünfte und Innungen* S. 53; die rein rechtliche *Deduction des Zehndeigenthums* etc. in Nr. 17. 52. und vielen anderen; die *Wappen* S. 114; die so übel verstandenen Begriffe von *Einheit und Untheilbarkeit* S. 119; die *Pressfreyheit* und die Vorschläge zu einem über dieselbe zu machenden Gesetze S. 163 und 200; die Ideen zu einem vollkommnen *Finanzsystem*, das der Vf. blos auf die Nutzung von Capitalien und auf einträgliche Nationalindustrie (sogenannte *regalia*) zurückführen möchte S. 254; die *Absurdität der Priesterverfolgung* S. 287 ff.; *das Recht und die Verhältnisse der einzelnen Gemeinden zum ganzen Staate* in Nr. 49 ff.; die Pflicht der *Hospitalität gegen die Fremden* S. 318. und andere mehr. Nicht weniger lehrreich, aber durchaus satirischen Tons, sind andere Artikel, welche die Absicht gehabt zu haben scheinen, so weit als die Klugheit erlaubte die, Plane der Franzosen und den Zustand der Unterjochung der Schweiz fühlbar zu machen, den Freyheitswahn und die abergläubische Verehrung gewisser äufserer Zeichen und Formeln mit der Geisel der Ironie zu bekämpfen, die neuen Vorurtheile und die Anmafsungen einer steifen Dogmatik dadurch, dafs sie mit ein Paar auswendig gelernten Phrasen, Grundsätze zu haben, und alles Nachdenkens, aller Sachkenntnifs und aller Urtheilskraft entbehren zu können wähnt, lächerlich; — die Revolutionsgewaltsamkeiten aber durch Zurückführung auf ihre Maximen verächtlich zu machen. Dahin gehören die Artikel über *Rom und Cisalpinien* in Nr. 10. 41 und 55; die Darstellung der Streitigkeiten zwischen *Rapinat* und dem *Helvetischen Directorio*, in Nr. 15. 20 und 23; die aus *Q. Curtius* übersetzte *Rede der Skythen* zu Alexander dem Grofsen, in Nr. 15 und 16; die eingestreuten Bemerkungen über die *Freyheitsbäume*, Nr. 13 u. 14; die *Sicherheitskarten*, Nr. 13; die *Cocarden*, Nr. 35; das Project eines *revolutionärischen Gesetzbuchs* für die Entschädigung der sogenannten verfolgten Patrioten, in Nr. 28, welches dem Vf. eine gerichtliche Anklage zuzog, von der er aber freygesprochen wurde. Die ironischen Ausfälle gegen die *politische Proselytenmacherey* in Nr. 61; gegen die Herrschaft leerer Worte ohne Begriff oder die *Logokratie* u. s. w. In Absicht des *historischen* Theils sind in den Helvetischen Annalen die gewaltsamen Handlungen der Franzosen in der Schweiz, und die Beweise des ihnen und der Helvetischen Constitution entgegengesetzten Widerstandes ziemlich vollständig aufgezeichnet, und insbesondere die Vorfälle in den demokratischen Cantonen und dem Wallis in den Nr. 5 — 12 ff. richtig und zusammenhängend dargestellt. Vorzüglich merkwürdig aber sind die Artikel aus *Bündten*, durch ihren Inhalt sowohl als durch ihre Darstellungsart und insbesondere die Nr. 62., welche eine gedrängte aus den Acten gezogene Geschichte dieses Landes von dem Augenblicke, da die Franzosen den Bündtnern zum erstenmal die Helvetische Constitution aufdringen wollten, bis zu der Anrufung und dem Einmarsch östreichischer Truppen, in sich begreift. Endlich enthalten die Helvetischen Annalen auch *Recensionen* der neueren durch die Zeitumstände in der Schweiz veranlafsten *literarischen Producte* und Flugschriften, unter welchen besonders die von *Iths Versuch über die Verhältnisse des Staats zur Religion und Kirche, und eine derselben angemessene Organisation dieser letzteren für das protestantische*

Helvetien, wie auch die der kleinen Schrift: *Bern, was es werden könnte*, eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Einheit des Zwecks, der Geist der Kantischen Philosophie, reines Interesse für Recht und wahre Freyheit, deutliche Begriffe, viele vaterländische Sach- und Geschäftskenntnifs herrschen zwar in allen Blättern; aber Bitterkeit und schneidende, oft nur dem Landesbewohner verständliche, Stiche über das Benehmen der Franzosen, über das zerstörte Vaterland, den Freyheitswahn, über den Zeitgeist und die sich für aufgeklärt ausgebende, mit Worten prangende, aber einsichts- und sachleere Unwissenheit, blicken auch in der urbanen Schreibart neben einem liberalen Geiste hervor. Dieser Hang zur Satire und eine gewisse beleidigende Uebermacht des Tons mag auch dem Vf. jene heftigen Beschuldigungen von *Oppositionsgeist*, *Gefährlichkeit*, *contrarevolutionären Absichten* u. s. w. zugezogen haben, mit denen gegen ihn so geeifert worden, dafs endlich dadurch die Untersagung des Blatts bewirkt worden. Indessen scheint es keine gute Vorbedeutung für den Geist, der in den Helvetischen Gewalten herrscht, zu seyn, dafs ein in so vielen Rücksichten achtungswerthes Blatt, das einzige, das noch einen Schein von Pressfreyheit enthielt, unterdrückt worden ist. Der Vf. soll sich darauf in Deutschland niedergelassen haben.

Jena, in Commiss. der Schneider u. Weigel. Buch- und Kunsth. und Leipzig, b. Grasse: *Prosaische und poetische italienische Blumenlese*, von *Agost. de' Valenti*. 1799. 286 S. 8.

Mit Vergnügen hat Rec. gegenwärtige Blumenlese durchgesehen; denn sowohl der prosaische, als der poetische Theil enthält wohlgewählte Gegenstände für die Liebhaber der italienischen Sprache. In dem ersten Theile trifft man vortreffliche Briefe des Abbate *de' Giorgi Bertola*, des Pabstes *Clemente XIV. Ganganelli*, und einige der besten *Novelle* des *Boccaccio* an. Bey dieser Auswahl von Aufsätzen, welche sich durch einen sehr angenehmen Vortrag, und durch eine reine, edle Schreibart sehr auszeichnen, gehörten hauptsächlich Briefe in den Plan des Hn. *de' Valenti*, weil, wie er in der Vorrede mit Recht sagt, die mehrsten derer, welche die italienische Sprache lernen, gewifs eher Gelegenheit haben, einen Briefwechsel darin zu führen, als irgend in einer andern Gattung ihrer Prosa zu schreiben. Aber auch der poetische Theil, welcher in Auszügen aus classischen Dichtern besteht, z. B. aus *Sannazaro*, *Tasso*, *Guarini*, *Dante* u. s. w. hat seinen Werth, so dafs man dieses Buch den Freunden der italienischen schönen Literatur ohne Bedenken empfehlen kann. Nur Schade, dafs ungleich mehr Druckfehler vorkommen, als am Ende angegeben worden sind.

Frankfurt u. Leipzig (ohne Anzeige des Verlegers): *Frohe Winterabende, oder Erholungen nach den ernsthaften Stunden des Tages* (;) eine Sammlung von 366 unterhaltenden Geschichten. 1799. 270 S. 8. (4 gr.)

Wieder ein altes, aus der Maculaturkammer zusammengelesenes Buch, das schon im J. 1787 unter dem Titel: *G. F. Kirsch Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen*, Leipz. b. Schneider verlegt, von uns in der A. L. Z. 1788. Nr. 104[a] angezeigt, und jetzt von einem gewinnsüchtigen Buchhändler in Leipzig, mit jenem, neuen anlockenden Titel ausstaffirt worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Grasse: *Einige Worte über die Hauptquelle unserer sich täglich vermehrenden unglücklichen Ehen*, zur Beherzigung für Mütter und, zur Belehrung über den rechten Gebrauch meines ihren Töchtern gewidmeten Buchs: Vollständige Belehrung über die physischen Mutterpflichten. Von *F. G. H. Fielitz*, dem Jüngern, Wundarzt zu Luckau in der Niederlausitz. 1798. 94 S. 8. (8 gr.) Sehr richtig setzt der Vf. den Grund unzufriedener Ehen darin, dafs die meisten Töchter unvorbereitet in den so wichtigen ehelichen Beruf treten. Diese Erfahrung veranlafste ihn, eine Belehrung für das gebildete weibliche Geschlecht über die physischen Mutterpflichten zu schreiben. Die vor uns liegende kleine Schrift hat den Zweck, die Vorurtheile zu entkräften, wodurch viele Mütter abgehalten werden, ihre Töchter über jenen so wichtigen Gegenstand zu belehren. Nach einigen vorausgeschickten Beweisen, dafs die mehresten unzufriedenen Ehen in der angegebenen Ursache gegründet sind, und nach einer nachdrücklichen Rüge der herrschenden Fehler unserer gegenwärtigen Mädchenerziehung, die aus Unwissenheit und Vorurtheilen der Mütter entspringen, empfiehlt er eine gründliche Belehrung der Töchter über ihre künftigen Verhältnisse, als das sicherste Mittel zur Verhütung unzufriedener Ehen, und giebt am Schlusse noch die versprochenen Winke über den rechten Gebrauch seines gröfsern Werks. Diese kleine Schrift ist in einem warmen Tone geschrieben und beweist, dafs ihr Vf. ein junger hoffnungsvoller Mann sey, der seinen wichtigen Beruf nicht mechanisch, sondern mit Nachdenken und mit Interesse für Menschenwohl treibt. Um desto mehr verdient er Aufmunterung, da wir hoffen dürfen, dafs er sich die Kunst, seine Gedanken mehr concentrirt und nach einem festern Plane geordnet vorzutragen, immer mehr zu eigen machen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZERBST u. LEIPZIG: *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche* von G. Ch. Cannabich. 1799. 158 S. 8. (10 gr.)

Wir eilen, die Leser der A. L. Z. mit einer Schrift bekannt zu machen, die, wegen der edlen Freymüthigkeit, mit welcher ihr würdiger Vf. den Beweis führt, dass die von der vermeyntlich rechtgläubigen Parsey so heftig bestrittenen Lehren nicht neu, sondern alt und älter sind, als die sogenannten alten Lehren des Systems und der symbolischen B., gewiss die Aufmerksamkeit beider Parteyen auf sich ziehen wird. Nach einigen vorausgeschickten Ideen über die Perfectibilität der Religionsbegriffe, folgt zuerst eine gründliche Kritik über die sogenannte Dreyeinigkeitslehre. Wir wollen den Ideengang des Vf's. kurz angeben. Die Rechtgläubigen folgern diese Lehre aus Matth. 28, 19. In dieser Stelle wird aber nicht gesagt, dass in Gott drey Personen sind. Ueberhaupt werden in der Bibel mehrere, ihrer Natur nach verschiedene Personen, als 1 Joh. 1, 3. die Christen mit dem Vater und Sohne, Apstg. 15, 28. die Apostel und der heilige Geist zusammengesetzt, ohne dass darum die ersten mit dem Vater und Sohne, und die Apostel mit dem heiligen Geiste gleiches Wesens sind. Die zweyte, zum Beweise für die Trinitätslehre gewöhlich angeführte Hauptstelle 1 Joh. 5, 7. ist unächt und der Ausdruck ἓν εἰναι zeigt überall in der Bibel eine moralische Einheit an. 2 Cor. 13, 13. wird auch nicht gesagt, dass die darin erwähnten Drey, ihrer Natur nach, gleich sind.

Auch die Gottheit Jesu lässt sich nicht aus der Bibel erweisen. Alles, was etwas Ausserordentliches und Erhabenes anzeigte, ward θεος genannt. Der Stelle Joh. 1, 1. fehlt die nöthige Klarheit; λογος ist wahrscheinlich die Weisheit, die sich in Jesu besonders sichtbar bewies. Röm. 9, 5. muss übersetzt werden: Christus kommt her von den Vätern — wofür der höchste Gott (Gott über Alles) gepriesen werde. Wäre auch 1 Tim. 3, 16. θεος zu lesen, so ist dadurch nicht der Sohn Gottes bezeichnet, sondern Gott selbst, der Vater, offenbarte sich in Christo, inwiefern er ihn zur Ausführung seines Plans unterstützte. *Dieser* ist der wahrhaftige Gott, Joh. 5, 50. muss nach dem Zusammenhange auf den Vater bezogen werden, der von Jesus selbst Joh. 17, 3. so genennet wird. Thomas Ausruf, Joh. 20, 28. ὁ κυριος μου και ὁ θεος μου ist Ausruf der Verwunderung, die jede Sache gern übertreibt, und der weiter nichts sagt, als: du bist mir, wie ein Gott! Apostelg. 20, 28. wird θεου supplirt. Was die göttlichen Eigenschaften betrifft, welche Jesu beygelegt werden, so thut er selbst auf die Allwissenheit Verzicht. Mangelt ihm aber Eine göttliche Eigenschaft, so fehlen sie ihm alle, weil sie an sich nicht getrennt werden können. Matth. 28, 18. handelt von der Herrschaft, die Jesus durch Wahrheit über die Gemüther der Menschen hat. Will man diese Stelle aber von physischer Macht verstehen; so ist von einer mitgetheilten Macht die Rede. Eine göttliche Eigenschaft aber kann einem Geschöpfe nicht mitgetheilt werden. Die Stellen, nach welchen Jesus schon vor der Schöpfung vorhanden gewesen seyn soll, beweisen blos sein Vorhandenseyn im Verstande Gottes der Bestimmung nach. Auch die ihm zugeschriebenen göttlichen Werke beweisen seine Gottheit nicht. Die Beschreibung Col. 1, 13 – 17. zeugt blos von den erhabenen Begriffen, welche die Apostel von der Macht Jesu gehabt haben. Wo von der Verehrung Jesu die Rede ist, da wird ihm diese Verehrung blos zuerkannt, weil er dem Vater ähnlich ist. Die Apostel haben auch nie ihr Gebet an Jesus gerichtet.

Noch dunkler ist die Lehre vom heiligen Geiste. Meistentheils wird eine personificirte Kraft und Wirkung Gottes darunter verstanden. — Der Trinitätslehre widerspricht die Vernunft, die sich für ein höchstes Wesen erklärt. Mit dem Ausdrucke: drey *Personen* ist nichts gesagt. Denn, wenn man zwey oder drey Subjecte, Personen, annimmt; so muss man auch annehmen, dass jede ihr eigenes Wesen (Vernunft und freyen Willen) habe. Sonst wäre es keine Person. Hätten sie aber alle drey auch nur eine Vernunft und einen Willen; so wären sie deshalb doch auch drey Götter. Auch Geheimnisse müssen *denkbar* seyn. Dies ist aber bey der Trinitätslehre nicht der Fall. An deutliche Stellen des A. und N. T., die nur einen Gott lehren, müssen wir uns halten. Wie könnte Jesus den Vater sich allenthalben vorziehen, wenn er, gleich dem Vater, wahrer Gott wäre? Diesen Unterschied zwischen Vater und Sohn machen auch die Apostel, 1 Cor. 8, 23. u. a. Von den Aposteln war die Dreyeinigkeitslehre auch nicht zu vermuthen, weil sie kein Mensch verstanden haben würde, weil sie ihnen, als *Juden*, unerhört seyn musste, und weil sie bey den Juden, denen der Glaube an einen Gott tief eingeprägt war, mit dieser Lehre ihr Glück nicht gemacht haben würden. Kein christlicher Lehrer bis zum 4ten Jahrhundert erwähnt derselben. Dies wird aus den hiehergehö-

rigen Aeuſserungen der Kirchenväter erwieſen und zugleich bemerkt, wenn die Lehren von der Gottheit Jeſu und des heiligen Geiſtes, aus Rechthaberey, Eigennutz, Eitelkeit, Speculationsſucht und Unkunde der orientaliſchen Sprachen, zu Glaubensartikeln gemacht wurden. Mit gleicher Gründlichkeit und Freymüthigkeit werden auch die kirchlichen Lehren von der Erbſünde, dem natürlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten, von der Genugthuung, Rechtfertigung, Taufe und Abendmahl kritiſch behandelt. Wenn der Vf. S. 134. die Taufe durch *Jeſum anordnen* läſst; ſo iſt er hier noch nachgebender als die Geſchichte verlangt. Mit Recht verdient dieſe Schrift als ein ſchönes Seitenſtück zu dem bekannten Gutachten des verdienſtvollen *Löffler's* angeſehen und empfohlen zu werden. Wir ſtimmen von ganzem Herzen in die Schluſsworte des Vorberichts ein: „Wer die Wahrheit liebt, der wird ſie ſchätzen im Alten und Neuen, wo er ſie findet, und den, der ihn auf die Spur bringt, nicht verketzern, ſondern ſegnen.“

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Desgranges: *Flora atlantica ſive hiſtoria plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algerienſi creſcunt; auctore Renato Desfontaines*, inſtituti nationalis ſcientiarum Galliae ſocio, nec non in Muſeo hiſtoriae naturalis Pariſienſis profeſſore Tom. I. anno ſexto 4. (vier Lieferungen, jede enthält 30 Kupf. und ungefähr 100 S. Text.)

Wenn wiſſenſchaftliche Arbeiten, auſser den Bemühen ihrer Verfaſſer, den Wiſſenſchaften wichtige Beyträge zu liefern, noch das unverkennbare Gepräge der Aufopferung ihrer ſelbſt, durch beſchwerliche Reiſen, Verſuche u. ſ. w. an ſich tragen; ſo ſollte man dieſelben mit deſto dankbarerer Hand annehmen. Dahin gehört nun unſtreitig dieſe *Flora atlantica* des berühmten Vf., welche bey groſser Beſtimmtheit in Beſchreibungen, Leichtigkeit des Stils, bey wichtigen Verbeſſerungen der Synonymie, noch eine Menge neuer Pflanzen, (dreyhundert an der Zahl) enthält. Die Producte von Africa ſind uns noch wenig bekannt; denn wenn auch einige Theile deſſelben beſucht worden ſind, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung von *Burrmann*, *Bergius* und *Thunberg*, Abyſſinien von *Bruce*, Aegypten von *Prosp. Albin* und *Lippi*, der Senegal von *Adanſon*; ſo blieb immer noch die Unterſuchung mehrerer Theile für die Naturgeſchichte zu wünſchen übrig. In der That muſste die vollſtändige Flora des Atlas, von Tunis und Algier ein um deſto willkommneres Geſchenk ſeyn, je mehr einige ſchon von *Shaw* und *Poiret* beſchriebenen Pflanzen von der barbariſchen Küſte die Wisbegierde wecken muſsten.

Die ganze *Flora atlantica* wird in acht Lieferungen erſcheinen, wovon vier den erſten Band ausmachen; dieſe vier Hefte enthalten die Beſchreibungen von 783 Pflanzen, nach dem Linneiſchen Syſteme, — wovon 160 neu und 113 abgebildet ſind. Das Faſcikel koſtet auf ſehr feinem Papiere (*grand raiſin fin*) 30 *Francs* und auf Velin 60.

Der Vf. trat 1783 ſeine Reiſe an, und kam den 24 Aug. nach Tunis. Auf ſeiner Reiſe nach Bildulgerib fand er den *Ricinus Palma Chriſti* und *Goſſypium herbaceum* in einem ſehr verſchiedenen Zuſtande von dem, wie wir dieſelben in unſern Gärten ſehen. Sie haben nämlich an ihrem Geburtsorte ein ſtrauchähnliches Anſehen, da dieſelben in unſern Gärten nur Stauden bleiben. In dieſer Gegend fand er auch den *Rhamnus Spina Chriſti*, deſſen eyförmige Früchte an Gröſse einer Pflaume gleichen, und ſehr gut zu eſſen ſind.

Von da begab ſich der Vf. nach Capſa, vier oder fünf Tagereiſen von Bildulgerib, wo er auf trocknen ſandigen Hügeln, die in der Nähe der Stadt liegen, *Ciſtus ciliatus* (pl. 109.) fand, deſſen Gänge oder Stamm, der an der Baſis mit lanzettförmigen Blättern beſetzt iſt, ſehr hoch wird. Seine traubenförmigen Blüthen, welche etwas gröſser ſind, als die v. *C. Helianthemum*, ſind roſenroth und durch kleine ſchmale lanzettförmige *bracteae* geſtützt. Hier war es auch, wo er die neue Spec. von *Piſtacia* fand, welche er nach Frankreich gebracht hat. Dieſer Baum, welcher ſehr groſs wird, giebt eine dem Maſtix ähnliche Maſſe, welche auch eben ſo angewandt werden kann.

Auf den Gebirgen Sbiba, welche die Excurſionen des Vf. auf der mittäglichen Seite abbrachen, fand er eine groſse Menge neuer Gattungen; unter andern *Convolvulus evolvuloides* (pl. 49.), eine ganz behaarte Pflanze, deren lange äſtige Wurzeln mehrere runde, einfache, liegende oder hängende Stämme hervorbringen; die Blätter ſind breit ſtumpf, die Blüthen ſind blau und ſitzen an Stielen. — *Laſerpitium Peucedanoides* (pl. 71.), merkwürdig durch ſeinen Stamm und ſeine verſchiedenen Blätter, die unten am Stamm mehr und vielfacher getheilt ſind als oben, wo ſie nur einfach getheilt erſcheinen; — *Linum decumbens* (pl. 79.) kommt dem *L. tenuifolium* L. ſehr nahe, iſt aber durch mehrere Kennzeichen von dieſem verſchieden, durch die weichern Blätter, durch die dünnere *panicula* der Blüthen und durch die roſenfarbige Corolle, welche viel kleiner iſt, als die Kelchblättchen. — *Aſphodelus acaulis* (pl. 89.), deſſen Unterſchied von den übrigen ſeines Geſchlechts der ſpecifiſche Name andeutet; — *Ranuncul. millefoliatus* (pl. 116.) hat mit *Ran. Chaerophyllus* einige Aehnlichkeit, iſt aber wiederum durch ſeine enger ſtehenden Blätter, und durch den *Calix*, der nicht zurück geſchlagen iſt, verſchieden.

In der Nähe von Tunis, in den Feldern fand *D. Cynoſurus elegans* (pl. 17.), ein überaus ſchönes Gras; — *ſtipa tortilis*. (pl. 31.) — *Bupleurum procumbens* (pl. 56.), welches groſse Aehnlichkeit mit dem *B. tenuifolium* L. hat, unterſcheidet ſich aber von dieſem durch ſeine Wurzel, durch ſeinen hängenden Stamm u. ſ. w. *Paſſerina nitida* (pl. 94.) u. a.

Die

Die reichliche Aernte von neuen Pflanzen, flöfste dem Vf. die Begierde ein, auch den nordweftlichen Theil diefes Königreichs zu befuchen. Er drang längft der Küfte bis nach *Tabark* vor, wo er das *Saccharum cylindricum L.* fand; ferner *Dactylis repens* (pl. 15.) — *Feftuca divaricata* (pl. 22.) — *Ornithogalum fibrofum* (pl. 84.), dies nähert fich dem *O. luteum* durch den Stand und die Farbe der Corolle, und unterfcheidet fich durch feine zaferigen Wurzeln, durch feine Blätter, die unten weit zahlreicher find, und durch feinen fehr kurzem Stengel, der nur eine Blüthe trägt; — *Scilla villofa* (pl. 85.) lanzettförmige behaarte Blätter und kreisförmig geftellte Blüthen. — *Echiochilon fruticofum* (pl. 47.), ein neues genus, was dem *Echium L.* nahe kömmt, durch die Zahl feiner Staubfäden und durch die Geftalt und Structur feiner Frucht; aber von demfelben verfchieden ift, durch die Corolle, welche vollkommen zweylappig ift.

Im J. 1784. gieng der Vf. öftlich bis nach *Gerbi*, oder wie diefe Infel fonft genannt wurde, *Lotophagitis*, weil ihr Bewohner fich von der Frucht des Lotos (*Rhamnus Lotus;*) *Ziziphus Lotus* Desfont. ein Baum, worüber wir fchon die Beobachtungen des Vf. in den Schriften der ältern Akademie vom J. 1788 gelefen haben. Bis gegen die Grenze von Tripoli war die Aernte an Pflanzen nicht fo reich. Er befuchte hierauf die Gebirge von Algier, und fand mehrere neue Gattungen; *Quercus ballota* oder der Eichbaum mit füfsen Früchten, deffen Früchte den Einwohnern zur Nahrung dienen. Auch darüber hat der Vf. ein eignes Memoire in der Akademie 1790 vorgelefen; — *Iris juncea* (pl. 4.) — *Campanula alata* (pl. 59.) — *Bupleurum plantagineum* (pl. 51.) — *Laferpitium thapfioides* (pl. 68.) der Stamm ift glatt, leicht geftreift, die Blätter find mehreremal getheilt u. f. w. — *Linum corymbiferum* (pl. 80.) hat Blätter mit drey Nerven; — *Saxifraga globulifera et fpathulata* (pl. 96. f. 1. 2.) auf dem Gipfel des Atlas. Die erfte Spec. ift kaum merklich von der *S. hypnoides* L. verfchieden; die andere hat ftumpfe geftreifte Blätter, einen liegenden Stamm und Blüthenftiele, welche *axillares* find, und nur eine Blüthe tragen; — *Sedum hifpidum* hat einige Aehnlichkeit mit *S. reflexum*, ift aber unterfchieden durch die feine Wolle, welche man auf feinem Stamm, feinen Aeften und Blättern antrifft. — *Ciftus ellipticus* (pl. 107.) hat einen afchgrauen äftigen Stamm, elliptifche gegenüberftehende Blätter, die an den Kanten fich nach unten drehen. — *Cift. helianthemoides* kann man nicht mit *C. Helianthemum* verwechfeln; denn ihre Blätter find auf der untern Seite mit kurzer gedrängter Wolle befetzt, der Blüthenkelch ift behaart. —

Südweftlich hielt fich der Vf. in *Tlemfen* und *Mafcar* auf, Städte, welche in den fruchtbarften Theile der Barbarey liegen, wo fehr viele noch unbekannte Pflanzen wachfen. — *Aira articulata* (pl. 13.) — *Veron. rofea*, welche fich durch mehrere Charaktere der *Veron. auftriaca* Jacquin. nähert, aber von derfelben durch den ftaudigen Stamm, und die rofenfarbigen Blüthen, welche traubenförmig an der Spitze ftehen, verfchieden ift; — *Salvia bicolor* (pl. 2.) merkwürdig durch die zahlreichen Aehren, welche die Blüthen bilden, die fechs an der Zahl in einem Verticill herumftehen, durch die oberen Lappen der Corolle, welche fichelförmig und bläulich ift, indem der untere weifs und dreymal getheilt ift, fo dafs die mittlere Portion die gröfsere ift; — *Echium flavum* (pl. 45.) mit vergoldeten Stacheln überall befetzt. Die Staubfäden find in den beynahe regelmäfsigen Blüthen zweymal gröfser als die Corolle, welche gelb ift; — *Convolvul. fuffruticofus* (pl. 48.) welcher einige Aehnlichkeit mit *Conv. cantabrica L.* hat, allein durch feinem ftaudenähnlichen Stamm, durch feine einzelnen Blüthen und durch die grofse Corolle verfchieden ift. — *Eringium ilicifolium* (pl. 53.); — *Linum grandiflorum* (pl. 78.) hat rofenfarbige Blüthenblätter, welche zweymal gröfser find als die bey L. *uſitatiſſimum*. — *Daucus aureus* (pl. 61.) *crinitus* (pl. 62.) *hifpidus* (pl. 63.). Bey diefen deutet der fpecififche Name fchon auf den Unterfchied; — *Geum atlanticum*, welches grofse Aehnlichkeit mit *G. urbanum L.* hat, befonders in der Dimenfion der Blume und in der Farbe der Blumenblätter; verfchieden aber ift, durch feinen höhern Stamm, durch die weniger häufigen und entferntern Blättchen, durch die erhabenen, vollkommen glatten Linien, welche die Saamen umgeben. — *Silene imbricata* (pl. 98.) *Ciftus polyanthos* (pl. 108.), welcher von allen Gattungen diefes Gefchlechts durch die zahlreichen fehr kleinen traubenförmig geftellten und fehr langen Blüthen verfchieden ift.

Der Vf. wäre gern tiefer in Marocco eingedrungen; allein die ftets im Krieg begriffenen Völker hielten ihn ab. Der Vf. fand hier noch mehrere fpecies von *Paſſerina*, *Lawſonia*, welche er fchon in andern Schriften bekannt gemacht hat. Die Grenzen von Marocco blieben alfo die Grenzen feiner Excurfion; bey der Rückkehr nach Algier fand er wieder eine Menge neuer Pflanzen, als *Iris ſtyloſa*, *ſcorpioides; Cyperus badius; Bromus maximus; Arundo feſtucoides; Scabioſa daucoides; Cynogloſſum clandeſtinum; Ferula ſulcata; Laſerpitium meoides, gummiferum; Linum tenue; Frankenia corymboſa; Juncus foliofus; Silene reticulata; Ciſtus heterophyllus; Ranuncul. flabellatus ſpicatus* u. a. m. Er gieng über Conftantine (fonft Syrta) zurück; fand *Pinus alepica* Mill., *Scilla undulata*, welche eine der fchönften Species diefes Gefchlechts ift; ferner *Cyperus palleſcens* (pl. 9.) *Feſtuca monoſtachia* (pl. 24.) *Bromus contortus* (pl. 25.) und mehrere andere.

Die Kupfer find aufserordentlich fchön, mit vieler Feinheit in der Behandlung und ungemeiner Natur und Wahrheit in der Darftellung geftochen, wie man denn von dem berühmten Grabftichel eines *Redouté*, *Marechal*, *Seltier* nichts als etwas vortreffliches erwarten kann.

Dresden: *Merkwürdige Gewächse der Oberſächſiſchen Flora, nebſt Bemerkungen über ihren Nutzen in der Oekonomie, Technologie und Arzneykunde* von *C. G. Erdmann*. (bloſs geſchriebener Text zu aufgetrockneten Pflanzen) Heft 1—8. (in jedem Heft 16 Arten). (6 Rthlr.)

Das Verdienſt einer ſolchen Unternehmung kann bey dem, wenn auch nicht falſchen, doch unbeträchtlichen Texte, bloſs in der richtigen Angabe der Pflanzen, und ihrer ſowohl zweckmäſsigen, als ſaubern Bereitung beſtehen. Letzteres vermiſst Rec. bey den gegenwärtigen Blättern. Hr. *E.* hat die Pflanzen nicht aufgeleimt, und eben ſo wenig frey gelaſſen, ſondern ſie mit ſchmalen Papierſtreifchen quer über feſt gemacht. Daraus entſteht ein groſser Uebelſtand, wenn die Stengel nicht allein, ſondern auch die Blätter mit weiſsen Querriemen bezogen werden, oder wenn gar, wie bey Galanthus, der Hauptcharakter, die Scheide, damit überklebt wird; man ſieht überdem nicht, wozu dieſe Anſtalt dienen ſoll, da der Vortheil, die Pflanze auf der Rückſeite betrachten zu können, nicht anders, als mit dem Zerſchneiden des Papiers, wenn die Pflanze nicht gar dabey zerriſſen wird, erlangt werden kann. Das Papier iſt etwas zu grau. Bey *Cannabis* durfte die weibliche Pflanze nicht fehlen. *Impatiens Noli tangere* hat Hr. *E.* ſauber, ohne Papierriegel, aufgelegt, er wird alſo mit einiger Aufmerkſamkeit ſeine Arbeit verbeſſern, und das Vergnügen der Käufer ſeiner Sammlung befördern können.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Benjamin Smith Barton's* Dr. d. Arzneyg. u. ſ. w. *Abhandlungen über die vermeynte Zauberkraft der Klapperſchlange und anderer amerikaniſchen Schlangen*; und *über die wirkſamſten Mittel gegen den Biſs der Klapperſchlange*. Aus dem Engliſchen überſetzt, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen verſehen von *E. A. W. von Zimmermann*, Hofrath und Profeſſor zu Braunſchweig. 1798. XXIV. und 102 S. 8. (9 gr.)

Die Ueberſetzung dieſer beiden Abhandlungen aus den Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Philadelphia lieſt ſich gut, und dafs ſie treu ſey, dafür bürgt der Name ihres Vf's. Der Anmerkungen deſſelben ſind nicht viele, beſonders wenige bey der zweyten Abhandlung, und wenig von groſsem Gehalte; die ausführlichſten enthalten Vertheidigungen von Linné und Kalm, gegen Hn. B. und eine derſelben zeigt, dafs ſchon beym Plinius Spuren der vermeyntlichen Zauberkraft der Schlangen vorkommen. Von der in einer äuſserſt gezierten Schreibart abgefaſsten Einleitung, worinn Ausdrücke wie dieſe: *ſtupide* Furchtſamkeit — *vaſte Gebiete* der Wiſſenſchaften — in jenen *vaſten* und reichſten Theilen unſerer Welt — vorkommen, und in welcher das allerbekannteſte von den Fortſchritten der Naturwiſſenſchaften und den daraus *flieſsenden* Vortheilen für die Menſchheit erzählt wird, ſollte man kaum glauben, dafs ſie von dem Vf. der geographiſchen Geſchichte des Menſchen herrühre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Oelsnitz*, beym Buchdr. Burghart: *Welch' Zeit iſt es im Reiche Gottes?* (,) anno 1799. (?) Aus der Offenbarung Johannis beantwortet von *Heinr. Aug. Tupke*, Superintend. zu Dobrilugk in Sachſen. 39 S. 8. (2 gr.) Ein zweyter *Bengel*, der dem erſten an apokalyptiſchen Träumereyen weit überlegen iſt, berichtet uns hier die wunderſamſten Dinge, mit einer Zuverſicht, die der unheilbarſten Schwärmerey und dem unbändigſten geiſtlichen Stolze eigen zu ſeyn pflegt. Ihn kennt das Publikum ſchon aus ſeiner *Rettung der Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti wider alle Feinde ſeiner ewigen Gottheit* (Lübben. 1788.) In der vorausgeſchickten Erklärung der Offenb. Joh. erfährt man, dafs die Sachen, welche unter den drey letzten poſaunenden Engeln geſchehen, eigentlich die groſse Sache ſind, das arme Judenvolk wieder in ſeinen *Oelbaum einzupfropfen* und das Evangelium auf dem ganzen Erdboden *herumzubringen*; dafs das andere Wehe unter der ſechſten Poſaune der Zeitpunct gegen 1760 ſey, wo die neologiſche Denkart ihren Anfang nahm, um das Chriſtenthum ganz zu verdrängen, wozu die Kantiſche Philoſophie und die Theophilanthropen mächtig mitwirkten, dafs, wenn der Satan mit ſeinem Schwanz den dritten Theil der Sterne vom Himmel zieht, dies die boshafte Unternehmung ſey, nach welcher er die rechtgläubigen Lehrer, die noch ein Licht ſind, durch ſeinen Schwanz, oder Anhang entweder zur Neologie, Naturalismo und Vernunftreligion verführt, oder von Aemtern bringt (vermuthlich Brumbey und Conſorten?) und exportiren läſst; dafs eben die Mächte, die den Pabſt jetzt berauben, ihn wieder werden emporbringen helfen, um wenigſtens durch ihn, als einen geiſtlichen Popanz, das Volk zu bändigen, und dafs das groſse *Spectacul* nur 3½ Jahr dauern wird. Endlich vernimmt man aus dem Munde des Schers in Dobrilugk, dafs wir jetzt in der ſechſten Poſaune, mithin im andern Wehe, nahe am Anfang der Antichriſtiſchen Rosheit, oder am Anfange der böſen 3½ Jahre leben. Man erfährt, dafs der neue Pabſt zu Jeruſalem ſeinen Auftritt beginnen, und ſich ihm ein falſcher Prophet zugeſellen werde. Vorher aber werden mehr als 6 Mill. Juden, (welche wegen ihrer Hinneigung zum Vernunftſyſteme eine derbe Abfertigung bekommen) einen Zug nach dem gelobten Lande thun. In der erbaulichen Schlufserinnerung warnt unſer Pſeudoprophet alle und jede, ja nicht das *Malzeichen anzunehmen*; denn alle, die ſich *accommodiren*, gehen ewig verloren. Wenn die Gläubigen fliehen, ſoll man ſich an ſie anſchlieſsen u. ſ. w. Vermuthlich wird Hr. *T.*, da er Alles ſo genau vorher weiſs, dafs er ſchon jetzt Lärm blaſen kann, den Zug anführen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, in der Kumblinsch. Druckerey: *Bref under Resor i Sverige* (*Briefe während einer Reise in Schweden.*) 1797. 1 Alph. 6 Bog. in gr. 4. mit 34 Vignetten und gröfsern Kupfern.

Der Vf. dieses der schwedischen Presse Ehre machenden Werks, erscheint darin als Schriftsteller und Künstler zugleich. Als Schriftsteller fängt er die Vorrede, fast etwas zu poetisch, so an: „Schweden seit vielen Jahrhunderten von Helden oder fleifsigen Ackersmännern und Bergleuten bewohnt, entfaltete lange seine schöne Natur für Besitzer, die nicht darauf achteten, und blos Ehre und Reichthum suchten. Die Vortrefflichkeit einer Gegend ward blos nach ihrer Fruchtbarkeit geschätzt, und das Auge kannte keine andere Schönheit in der sogenannten todten Natur, als die des Geldes. Der Bewohner eines grasreichen Ufers, dessen Schilf unter schattigten Hainen angenehmes Wohlgefallen verbreitete, sahe nach nichts anders, als auf die Menge der Fische, die es da gab. Er warf seine Angelruthe in die stille See aus, und sahe die Schönheit nicht, die Himmel und Erde über dessen spiegelgleiche Fläche ausgofs. Der Krieger, gewohnt den Schmuck der Erde mit den Bewohnern derselben zugleich zu zerstören, sahe sich blos nach einem weiten Felde um, wo er sein Lager bequem aufschlagen konnte; und der Skalde sang von nichts als Niederlage und blutigen Scenen; nie weilte dessen Muse im stillen Thal. Die Anmuth eines Parks ward nach dem Vergnügen einer Jagd mit wilden Thieren, oder nach dem Glück geschätzt, das man dort haben konnte, einen furchtsamen Hasen, den spielenden Birkhahn in seiner frohen Brunst, oder die unschuldige Taube zu tödten. Berge erhoben ihr stolzes Haupt in malerischen Gestalten, der Wasserfall tönte Macht und Majestät; und keiner warf ein aufmerksames Auge auf jene, keiner einen Blick auf die Tiefen der Wogen des Falls. Von dieser Gleichgültigkeit gegen das Schöne in der Natur mufs man doch weder auf eine Kälte im Charakter unserer Nation, noch auf Mangel an Schönheit im Norden schliefsen. Freundschaft und Liebe waren von jeher starke und lebhafte Empfindungen des schwedischen Volks, und die Natur war reich an mannichfaltiger Anmuth. Aber nur erst in spätern Zeiten fing man an, solche zu schätzen, Wohlgefallen daran zu finden, und ihrer Annehmlichkeit zu geniefsen, und noch haben nur wenige ihre Gefühle beym Anblick der herrlichen Gegenden des Landes geschildert u. s. w." Dies ist die Absicht des Vfs., und er thut wohl, dafs er hernach in dem Text selbst den Ton etwas mehr herabstimmt, der weder für die sanfte Einfalt des Gegenstandes, noch für die Briefform so ganz pafst. Hin und wieder reifst ihn doch sein warmes Gefühl für die Schönheit der Natur, die ihn umgiebt, etwas hin, Worte zu suchen, wo er blos die Natur reden lassen durfte, und sich als Schriftsteller, doch nur selten, etwas von ihr zu entfernen, wenn er sie als Künstler immer wahr, einfach und lebendig darstellt. Nicht physische Beschaffenheit des Landes, nicht Charakter und Sitten, sondern blos die schöne Natur in Schweden in Prospecten und Aussichten will er schildern, und seine Künstlerhand drückt das Ganze lebhaft aus, was sein Künstlerauge umfafst. Man sieht es allenthalben, dafs es dem Vf., der von sich selbst sagt: „während der Sturm die Gipfel der Linden, unter deren Schatten eine Hütte liegt, schüttelt, fliefst mein Leben wie ein namenloser Bach im Schoofs des schwankenden Grases dahin" mehr um das zu thun ist, was die Natur als was die Kunst hervorbringt, und zwar mehr um das sanfte Liebliche als das grofse Majestätische, und ersterem hat er daher auch besonders seine Aufmerksamkeit gewidmet. So ist er zu verschiedenen Zeiten von Stockholm durch Upsala nach Dannemora und Gefle, so nach Elfkarleby Wasserfall, nach Fahluns Kupfer- und Sala's Silbergrube gereiset. Eine zweyte Reise von Stockholm hat er über Örebro, Marieftad, Kinnekulle, Lidköping nach den Wasserfällen bey Trollhätta, und von da nach Kongelf, Marstrand, Gothenburg nach Linköping, und von Norrkoping nach Wadstena, Jönköping, Taberg, die Goldgruben, und Finspäng angestellt. Eine dritte Reise geht von Stockholm nach Mälby, Calmar, Carlscrona, Wexiö, Carlsharun; und eine vierte durch Westerås, Nora, Carlstad, Ekshö, Helsingborg und Jönköping; zuletzt von den Gegenden um Stockholm, dem dortigen Thiergarten, von Drottninghoim, Svartsjd, Haga und Carlberg. Und allenthalben hat er hier die herrlichen Naturscenen mit starker Feder und glücklicher Kunst copirt, und dadurch zugleich jenen ungegründeten Vorwurf des Engländers *Gilpins* in seinen *Observations relative to picturesque beauty made in several parts of England.* London 1791. wiederlegt, welcher behauptet, die Berge in Schweden, Norwegen und andern nördlichen Ländern seyen wahrscheinlich vielmehr Massen von schrecklicher Wildheit, als Scenen von Grösse und Ebenmaafs, dem auch Rec., der selbst vor vielen

len Jahren in Schweden gereiſet iſt, und die hier geſchilderten Stellen mit Vergnügen wieder erkennt, aus eigener Erfahrung widerſprechen kann.

Rec. räth dem Leſer dieſes Buchs doch, es nicht ſo wie ein anderes in eins weg zu leſen; ſondern nach jedem Briefe es etwas bey Seite zu legen, damit die Ausſichten immer neu bleiben, und die Scenen nicht zu ſehr in einander laufen. Noch muſs Rec. erinnern, daſs er ſich wundere, warum der Vf. ſo viele fremde Wörter eingemiſcht hat, als z. B. *attention, expreſſion, avenue, frappera, imponera, charmera, ſerpentera, variera, catoyera, eloignera, pittoreſk, environs, lointaine, pelvuſe* u. d. m., da es der ſchwediſchen Sprache doch nicht an eigenen Wörtern ſie auszudrücken fehlt.

Die Kupfer ſind ohne alle Anwendung des Grabſtichels, blos geätzt und ganz in dem Geſchmack und der Manier, wie Sal. Gefsner eine Menge von Gegenden ſeines Vaterlandes geliefert hat. Oft kommen ſie dieſen Muſtern nahe, bisweilen gleich, beſonders in den Vordergründen, und den daſelbſt befindlichen Gegenſtänden, ausgenommen das Wogen, Schäumen und Stauben der groſsen Waſſerfälle, welches aber auch allemal, beſonders in Kupfern, ſehr ſchwer darzuſtellen iſt. Einigen Bäumen ſcheint es an der gehörigen Proportion der Dicke des Stammes gegen ihre Höhe zu fehlen. Die Lüfte ſind etwas rauh und hart ausgefallen, woran doch zu weilen blos das Aetzwaſſer Schuld zu haben ſcheint. Die letztern Kupfer, als von Haga, Fraſcati, übertreffen die erſten an Schönheit, und zeigen, wie ſehr die Vf. immer in der Kunſt zugenommen. Die Kupfer, welche als Anfangs- und Schluſsvignetten dem Text eingedruckt ſind, haben viel von ihrer Wirkung verloren, weil das Papier nur dünn iſt, die Schrift von der hintern Seite durchſcheint, und der Buchbinder in dem vor uns habenden Exemplar vergeſſen hat, bey dem Schlagen des Bandes, Papier über die Kupfer zu legen, ſo daſs folglich die Buchſtaben der gegenüberſtehenden Seite auch etwas auf dem Kupfer abgedruckt ſind. Die andern zehn gröſsern Kupfer ſind auf ſtärkerm Papier abgedruckt, und nach Schlagung des Buchs erſt eingeklebt, und folglich ganz rein und weit ſchöner geblieben.

PARIS, b. Herausgeber: *Voyage à la Guiane et Cayenne, fait en 1789. et années ſuivantes, par L. H. B. Ouvrage orné de Cartes et de Gravures.* 1798. 400 S. 8.

Der Herausgeber, Hr. *Prudhomme*, iſt von dem Vf. dieſer Reiſe verſchieden, der ein Schiffscapitain geweſen zu ſeyn ſcheint, der nach Cayenne handelte. Was von den hier gegebenen Nachrichten dieſem, oder was ſeinem Freund, Hn. *Pr.* gehört, läſst ſich ſchwer beſtimmen. Letzter hat gewiſs mit der ihm anvertrauten Handſchrift groſse Veränderungen vorgenommen, und aus andern Werken ganze Abſchnitte eingeſchaltet, die der erſtere Vf. kaum in ſeiner Reiſebeſchreibung aufgenommen haben möchte; unter andern im zehnten Abſchnitt die oberflächliche Beſchreibung der holländiſchen Colonien in Guiana, und mehrere andere. Anfänglich glaubten wir, Hr. *Pr.* habe aus den bereits vorhandenen Beſchreibungen von Guiana, für das groſse Publicum, denen Cayenne wegen der neuerlichen Deportationen anziehender geworden iſt, über dieſe Colonie eine kurze Ueberſicht zuſammen getragen, und verglichen daher ſeine vermeynte Reiſe, ein ſehr unſchicklicher Titel für das vor uns liegende Werk, mit Barrere's und Bajon's Nachrichten von Cayenne; fanden aber zwiſchen beiden gar keine oder geringe Uebereinſtimmungen. Der Herausg. muſs daher andere Quellen benutzt haben, die wir, um dieſe zu entdecken, ohne groſsen Zeitverluſt nicht aus dem Heer der ſüdamericaniſchen Reiſen zuſammenſuchen können.

Das ganze Werk beſteht aus 22 Abſchnitten. Die beiden erſten, welche den Lauf des *Maranjon* und Oronoko beſchreiben, ſind ganz aus dem Acunha, Gumilla und Condamine wiederholt. Alle Fabeln des erſten ſind getreu abgeſchrieben; alle Züge der Spanier auf und längſt dieſen Flüſſen mit allen kleinen Nebenumſtänden eingeſchaltet, und Sir Walter Kalengſt vergebliche Fahrt, der 1595. vermittelſt des Oronoko das reiche Eldorado entdecken wollte, iſt hier ſehr ausführlich andern nachgeſchrieben. In den nachfolgenden behandelt der Vf. *die Produkte* von Guiana nebſt den Sitten der *Wilden*. *Da wir* von beiden bereits ſo manchorley Nachrichten von Kennern oder aufmerkſamen Beobachtern beſitzen, ſo war in dieſen Abſchnitten nichts Unbekanntes zu erwarten; wir haben darin auch nur ſehr allgemeine Bemerkungen geleſen. Doch oft iſt ihm unter den Beſchreibungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände gerade die ſchlechteſte in die Hände gefallen, wie unter andern die Beſchreibung vom Tapir, und noch mehr die Abbildung dieſes Thieres beweiſt. Er giebt dem Tapir ordentliche Hufe; und der Kopf hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem wirklichen.

Die Beſchreibung von Cayenne, anſtatt das Ganze zu umfaſſen, beſteht aus einzelnen hingeworfenen Nachrichten. Es werden darin zwar die frühern Schickſale dieſer Colonie, ihre geographiſche Beſchaffenheit, viele Produkte des Pflanzenreichs erläutert, auch den Neuankommenden Regeln gegeben, wie ſie ſich bey ihrer Ankunft verhalten ſollen; allein von der Bevölkerung, dem Handel von Cayenne, der jährlichen Aus- und Einfuhr nebſt andern hieher gehörigen Notizen, weiſs er dagegen nichts zu ſagen, oder was ſich bey ihm darüber findet, iſt längſt aus andern Schriften genauer bekannt. Daſs die Coloniſation von Cayenne 1763. mislang, in welchem Jahre 4000 Deutſche aus dem Elſaſs und andern Gegenden des Reichs herübergebracht wurden, war blos Choiſeul's und des Gouverneurs von Cayenne Schuld. Letzter, ein Bruder von Turgot, begab ſich erſt ein Jahr nachher in ſein Gouvernement. Der bekannte Ferron, der in ſeinem *Année litteraire* das Elend, das die Coloniſten bey ihrer Durchreiſe durch Frankreich und ſelbſt in der Hauptſtadt

stadt erlitten, schilderte, ward dafür in die Bastille gesetzt. Durch die Bemühung des Botanikers Martin, sind die seit 1783. nach Cayenne verpflanzten Gewürzbäume sehr vermehrt worden. Die Nelkenbäume lieferten 1790. schon 21,100, und 1794. 12,500 Pfund. Heftige Regengüsse und anhaltende Nordwinde zerstörten 1795. die ganze Aernte. Seit 1791. hat Hr. Martin wieder 14000 neue Nelkenbäume gepflanzt. Andere Gewürzbäume haben aus Mangel an Pflege gelitten; doch hat man Hoffnung, dass die Pfefferpflanze dort gedeihen werde. Die Stadt Cayenne besteht nur aus 200 Häusern meist von einem Stock. Die Witterung ist den grösten Theil des Jahres durch sehr feucht, weil es 9 Monate fast beständig regnet. Die südlichen Grenzen von Cayenne dehnt der Vf. zu weit bis an den Amazonenfluss aus. In dem jetzt unterbrochenen Vertrag mit Portugal von 1797. ward der Fluss Pinzon zur Grenze bestimmt. Auch die Sprache der Wilden in Cayenne wird mit ein paar Worten berührt, und das Ganze mit einem Wörterbuch der Galibischen Sprache auf 30 S. beschlossen. Das Werk ist mit drey Kupfern verziert, worauf der Tapir und die verschiedenen Trachten der Wilden dargestellt sind. Auch lässt sich auf der beygefügten Karte das ganze französische Guiana, die Insel nebst der Stadt Cayenne gut übersehen.

LITERATURGESCHICHTE.

Udine, b. Pecile: *Saggio epistolare sopra la Tipografia del Friuli nel secolo XV. Del Conte Antonio Bartolini* Udinese Commendador del S. O. Gerosolimitano. Aggiuntavi una lettera tipografica del *Ch. Signor Abate Jacopo Morelli.* MDCCXCVIII. Con Licenza. 118 S. gr. 4.

Die Entdeckung eines, im J. 1484 zu *Udine* gedruckten, bisher aber ganz unbekannt gebliebenen Buchs, veranlasste den Vf., aus Vorliebe für sein Vaterland, auch die übrigen, die im *venetianischen Friaul* überhaupt, und besonders zu *Udine*, bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst zum Vorschein kamen, aufzusuchen, und das, was er zu entdecken so glücklich war, in diesem ungemein prächtig gedruckten Werkchen dem Publicum vorzulegen. Die Aernte fiel aber, aller seiner Bemühungen ungeachtet, sehr mager aus. Indessen verdient er doch allen Dank, zumal da er hin und wieder auch manche andere Bemerkungen gemacht hat, die dem Literator, besonders in Deutschland, nicht unwillkommen seyn werden. Gleich das allererste Werk, das man ehehin nicht nur für das *erste zu Udine* gedruckte Buch, sondern sogar für das *erste Product dieser Kunst* auszugeben unbedachtsam genug war, musste er, zwar nicht unter die Undinge verweisen, doch seiner Vaterstadt schlechterdings absprechen. *Joh. Gottfried Olearius* gab die erste Veranlassung dazu, da er in seinem *Abacus patrologicus*, den nachher sein Sohn *Johann Gottlieb Olearius*, unter dem Titel: *Biblioth. Scriptor. eccles.* wieder abdrucken liess, des *Leonardi de Utino Sermones de Sanctis*, wegen der am Ende stehenden Jahrzahl 1446, die sich aber unleugbar auf die Zeit der Ausarbeitung dieser Sermonen bezog, unter die Erstlinge der Buchdruckerkunst zählte. Diese Ausgabe steht nun in den *Panzerischen* Annalen Vol. II. p. 142. n. 120. da, wohin sie eigentlich gehört, nämlich unter den zu *Maynz* gedruckten Schriften, woselbst sie noch vor 1475 zum Vorschein gekommen seyn mag. So wenig nun der Vf. Anstand nehmen konnte, sich gegen die ehemaligen Vertheidiger des so hohen Alterthums dieser Ausgabe zu erklären, so sehr beeiferte er sich, seiner Vaterstadt ein anderes ganz kleines Product zu vindiciren. Es ist dieses eine auf 12 Bl. abgedruckte Elegie eines *Bartolus Lucanus*, welche *Tiraboschi* in seiner *Storia della Letteratura Italiana* T. VI. P. I. p. 441. für das *erste* zu *Udine* gedruckte Buch ausgab, in der Folge aber in den *Panzerischen Annalen* Vol. III. p. 118. n. 248. unter die *venetianischen* Drucke gesetzt wurde. Wir würden die uns gesetzten Grenzen weit überschreiten müssen, wenn wir dasjenige, was der Vf. gegen die *Panzerische* Behauptung geäussert hat, anführen wollten. Nur dieses können wir nicht unbemerkt lassen, dass es gar nicht wahrscheinlich sey, dass der am Ende der Elegie sich nennende *Gabriel Petri*, der unstreitig unter die *venetianischen* Drucker gehörte — der schon vorher, und auch in eben diesem Jahre 1476, in welchem diese Elegie zum Vorschein gekommen seyn soll, mehrere und grösere Werke zu *Venedig* druckte, um einer solchen Kleinigkeit willen, nach *Udine* sich sollte verfügt und daselbst seine Officin aufgerichtet haben. Denn ob zwar am Ende der Elegie steht: *Utini. XII. Kalendas Octubris. M. CCCC. LXXVI.* und weiter unten: *Gabriel Petri:* so scheint es doch gar nicht nothwendig zu seyn, *Udine* für den Druckort anzunehmen, da es eben so gut den Ort, wo das Gedicht verfertigt worden ist, und woselbst sich der Vf. damals aufgehalten hat, bedeuten kann, wozu noch dieses kommt, dass dieser *Gabriel Petri* weder vor noch nachher zu *Udine* gedruckt hat. Nachdem der Vf. auf den, auf den Cardinal *Grimani* zwar 1498 zu *Udine* gehaltenen, aber nicht daselbst gedruckten Panegyricus zurückgewiesen hat, ist er endlich so glücklich, zwo aus einer dasigen Officin wirklich zum Vorschein gekommene Schriften anzuzeigen. *Die erste*, die bisher ganz unbekannt geblieben ist, hat den Titel: *Constitutioni de la patria de frivoli.* Am Ende steht: *Impressa in Udene. Per maistro Gerardo di fiandra — simba a di ultimo di Luis.* 1484. 4. *Die zweyte* sind des *Nic. Perotti Rudimenta Grammat.*, die daselbst 1485 aus eben dieser Presse in 4. zum Vorschein kamen, so wie sie in den *Panzerischen Annalen* Vol. IV. p. 461. n. 1. richtig angeführt worden sind. Eben dieser Drucker war es, der schon vorher im J. 1480 zu *Cividale del Friuli* (*Civitas Austriae*), wohin er seine Officin von *Venedig* aus versetzt hatte, seinen Namen durch den Druck des *Platina de obsoniis* etc. und der *Cronica de Sancto Isidero Menore* zu verewi-

gen ſuchte. Beide Werke, die auch in den *Panzeriſchen Annalen* V. I. p. 141. n. 1 u. 2. bemerkt wurden, hat der Vf. beſchrieben; nur muſs Rec. bemerken, daſs er die nämliche Ausgabe von dem Werkchen des *Platina* ſelbſt beſitzt, die aber, in Anſehung der Abtheilung der Zeilen in der Endſchrift, von derjenigen, die der Vf. vermuthlich in Händen gehabt hat, verſchieden zu ſeyn ſcheint; ſo wie ſie auch mit derjenigen, die *Audiffredi* in ſeinem *Specim. Ital. Edit.* p. 212. nicht ganz übereinſtimmt. Daſs der Vf. hin und wieder auch andere gute Notizen beygebracht habe, iſt bereits bemerkt worden. Dahin gehört z. B. die Anzeige, daſs zwar zu *Aquila*, aber nie zu *Aquileia* im *Friaul*, in den frühern Zeiten gedruckt worden ſey, bey welcher Gelegenheit ein von ihm entdecktes *Breviarium Aquilejenſe, Venet. per Franciſc. de Hailbr.* 1481, 12. angezeigt wird. S. 43. wird das *Teſtamento di Giorgio Sommariva*, das ſchon in den *Panzeriſchen Annalen* als ſehr zweifelhaft angeführt wird, unter die Undinge geſetzt, und bewieſen, daſs zu *Gradiſca* nichts gedruckt worden ſey. S. 59. wird ein Exemplar von der *Mentelinſchen Ausgabe* von *Auguſtini libr. de Civitate dei* angezeigt, wo am Ende geſchrieben ſteht: *Illuminator hujus libri fuit Johannes Bämler de Auguſta anno m. o. ſexageſimo octavo.* Vermuthlich erſchien alſo dieſe Ausgabe noch vor 1468. Ein Umſtand, der auch für die augſpurgiſche Buchdruckergeſchichte nicht ganz unwichtig iſt. S. 59. werden die Gelehrten namhaft gemacht, welche in eigenen Schriften von den nach und nach errichteten Druckereyen Nachricht gaben. Auch die *Deutſchen* ſind ihm nicht unbekannt geblieben, ungeachtet einige Namen derſelben, auch einige Unrichtigkeiten zu ſchulden gebracht worden ſind, die aber einem *Italiener* leicht verziehen werden können. Nach einem ziemlich weitläuftigen Regiſter folgt nun der ſchon auf dem Titel angezeigte Brief des berühmten *Abbate Morelli* an den Vf., in welchem zwo bisher unbekannt gebliebene Ausgaben — eine des *Catulls* — und die andere der Bücher des *Claudians de raptu Proſerpinae*, welche der *Conte Bartolini* ſelbſt beſitzt, beſchrieben werden. Die Ausgabe des *Tibulls* iſt in kl. 4. mit römiſchen Typen, ohne alle Anzeige des Orts u. ſ. w. gedruckt. Sie unterſcheidet ſich von zwey andern Ausgaben, die ebenfalls in kl. 4. ohne alle Anzeige erſchienen, und die in den *Panzeriſchen Annalen* Vol. IV. p. 6. n. 22., ingleichen Vol. IV. p. 7. n. 31, ſo wie auch von Hn. Hofr. *Heyne* in der Vorrede zur neueſten Ausgabe dieſes Dichters, angezeigt worden ſind. Hr. *Morelli* eignet dieſer Ausgabe ein hohes Alterthum zu; doch wagt er es nicht, etwas gewiſſes in Anſehung des Druckortes — der aber ohne Zweifel in Italien zu ſuchen iſt, zu beſtimmen, und bemerkt nur, daſs ſich dieſe Ausgabe auch durch verſchiedene gute Leſearten auszeichne, von denen er einige wenige angeführt, und dieſelben mit der *zweyten* Heyniſchen Ausgabe verglichen hat. Die *zweyte* Seltenheit, die Hr. *Morelli* beſchrieben hat, iſt bisher ebenfalls unbekannt geweſen. Auch von dieſer Ausgabe des *Claudians* läſst *ſich nichts gewiſſes* beſtimmen, da ſich der *Drucker nicht genannt* hat, auch ſonſt keine Anzeige weder des Ortes noch des Jahres oder des Druckes beygeſetzt worden iſt. Nur dieſes bemerkt der Vf., daſs dieſelbe kein Nachdruck von der Ausgabe des *Claudians*, die 1482 zu *Vicenza* herauskam, ſeyn könne, weil beide in Anſehung der Leſearten von einander abweichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *Camburg*, an der Saale: *Ideen über das Laſter der Selbſtbefleckung und Vorſchläge, wie derſelben Einhalt zu thun; zur Beherzigung der Eltern und Erzieher*, 1798. 60 S. 8. (6 gr.) Träfe dieſe Schrift blos der Vorwurf, daſs in ihr nichts Neues geſagt iſt, daſs ſie eine ſehr dürftige und oberflächliche Wiederholung ſchon tauſendmal geſagter Dinge ſey, ſo möchte ſie noch immer mit durchſchlüpfen; denn auch die armſeligſte Wiederholung nützlicher Wahrheiten kann doch hier und da noch Nutzen ſtiften. Aber das Produkt dieſes Vfs. iſt (auch abgeſehen davon, daſs es nichts als eine verdienſtloſe Nachbeterey iſt) ſo verwirrt gedacht und ſo verworren vorgetragen, daſs auſser dem Vf., dem Setzer und dem etwanigen Recenſ., ſchwerlich Jemand es bis zu Ende leſen wird. Ein Paar Proben mögen unſere Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu beurtheilen, ob dies Urtheil gegründet ſey oder nicht. „Aber auch zu oft, leider! nur zu oft, traf ich *Sieglinge* und bleiche Geſichter, dahin welkende Produkte der menſchlichen Ohnmacht, *keuchende Ruine der ſchleichenden Modegifte* (welch ein kühnes Bild!) gelähmte Arme und *zerbrochene Nerven* (Ein neuer Beytrag zur Anatome pathologica), zahlloſe Krankheiten im Gefolge der Moden, vergiftete Geſundheit auch in meinem Wirkungskreiſe (der Vf. hat vorher erzählt, daſs „ſeine mehrſten Freunde, welche *die Güte haben*, ihn als Arzt zu brauchen, auf dem Lande wohnen") an, und dieſes (???) veranlaſste dieſe Bogen, *wo* ich jetzt ſo kühn bin, ſie öffentlich dem Publico vorzulegen." — „Daſs ich die Onanie Krankheit nenne, dazu glaube ich ein Recht zu haben, *indem ſie, wie alle andere Krankheiten, von wirkenden Urſachen entſtehen kann.* Sie entſteht nämlich zuförderſt aus moraliſchen und dann aus *phyſiſchen* Urſachen." Wer würde nach dieſer Beſtimmung einen Augenblick anſtehen, dieſe Schrift auch zu den Krankheiten zu zählen? Zu den Symptomen von Geiſteskrankheit ihres Vfs. gehört ſie ohne Zweifel.

SCHÖNE KÜNSTE. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Deutliche Anweiſung für den Zeichenſchüler*, mit 4 Kupfern, von *F. W. Facius*. 2r Th. 1r Heft. 1798. länglicht 4. (6 gr.) Auf der erſten Tafel ſind Umriſſe von Thieren: Ein Löwe, eine Löwin, ein Tiger, ein Hirſch und ein Panterthier. Auf der zweyten Tafel Pflanzen: der indianiſche Brunnenkreſs und die Wicke, ebenfalls in Umriſſen vorgeſtellt. Einem jeden von dieſen beiden Blättern gegenüber ſteht ein anderes, worauf dieſelben Gegenſtände mit gehörigem Schatten ausgeführt ſind. Der Stich iſt beſſer als die Zeichnung gerathen, und die Pflanzen ſcheinen den Vorzug vor den Thieren zu verdienen. Im Text werden die Farben angegeben, mit welchen die Zeichenſchüler dieſe Vorſchriften illuminiren ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1799.

NATURGESCHICHTE.

KÖTHEN, in Comm. b. Aue: *Johann Andreas Naumann's ausführliche Beschreibung aller Wald-, Feld- und Wasser-Vögel, welche sich in den Anhaltischen Fürstenthümern und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen. Ersten Bandes Viertes Heft. — Fünftes Heft — Sechstes Heft.* 1797. 8. (mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 115 bis 249.) Jedes Heft mit 8 Kupfertafeln in Folio. (15 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlandes und angrenzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von *J. A. Naumann.*

Mit diesen drey Heften ist der erste Band dieses schätzbaren Werks, dessen drey erste Hefte Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 379. angezeigt hat, geschlossen, und daher dem fünften Hefte ein allgemeiner Titel des ersten Bandes beygelegt, welcher dem ersten hier angeführten gleichlautet, da Hr. N. wohl selbst wird gefühlt haben, dass, wie Rec. schon am angeführten Orte bemerkte, der zweyte nicht passend sey, welches von neuem mit Beweisen zu belegen, nicht nöthig seyn wird.

Auch diese drey Hefte, welche die achte bis vierzehnte Classe der Vögel nach des Vfs. System, und demnach den Rest der von ihm sogenannten Waldvögel enthalten, sind reich an eigenen und zum Theil neuen Bemerkungen, und haben noch durch das dem letzten Hefte beygefügte Register, welches lateinische systematische Benennungen nach Linné und Bechstein enthält, einen grösern Werth, so wie durch die Nachricht von des Vfs. Leben ein stärkeres Interesse gewonnen. Da die Classen des Vfs. unbekannt sind, so sehen wir uns genöthigt, die in diesen Heften vorkommenden mit den unter ihnen aufgeführten Vögeln durchzugehn, wobey wir das auszeichnen werden, was uns ganz neu in den Beobachtungen des Hn. N. zu seyn schien.

VIII. *Classe. Spechtarten:* der Schwarzspecht; der Grünspecht; der grosse Buntspecht, welcher nicht wie der Grünspecht auf die Erde fallen (dies ist gegen Rec. Erfahrung), und keine andere als wurmstichige Hafelnüsse aufhacken, und nur die Made herausfressen soll; der kleine Buntspecht (*Picus minor*); der Graufpecht (*Iynx Torquilla*); der Blauspecht und der Baumlaufer, welcher 66 Gerstenkörner leichter seyn soll, als der Zaunkönig. — IX. *Classe.* Die Krammetsvögel; der Ziemer, welcher beym Ziehen, wenn es ihm zu finster wird, und er keinen Busch erreichen kann, sich aufs Feld niedersetzen und schlafen, im Nothfall nackende Schnecken und junge Heuschrecken fressen, fliegende Insecten aber gar nicht achten soll. Etwas diesem gerade widersprechendes finden wir vier Seiten weiter, wo Hr. N. von der Weisdrossel (*Turdus iliacus*) sagt: „fliegende Insecten achtet sie nicht. Nackende Schnecken fressen sie auch sehr gern, welche sie zwischen „dem Gesträuche unter den abgefallenen Baumblättern hervorsuchen, indem sie die Blätter mit dem „Schnabel umwenden. Hingegen der Ziemer achtet „dieselben, wie schon gesagt, nicht, sondern hüpfet „lieber auf den freyen Wiesen herum, und suchet „die Regenwürmer auf.“ Die Weindrossel soll, nach dem Vf., auch keine Weintrauben fressen, denn frischeingefangene Lockvögel, denen er sie vorlegte, wollten sie nicht anrühren, dieser Versuch möchte aber doch wohl nicht hinreichend zum Beweise seyn, und überdem ist die hier beschriebene Art die eigentliche Weindrossel nicht, sondern die Rothdrossel, welche aber freylich nach Hn. *Bechstein* in Thüringen den Namen der Weindrossel führt. Die Zipdrossel (*Turdus musicus*) schmieret ihr Nest „inwendig mit verfaultem Holze“ (nicht mit Kuhkoth oder Lehmen) aus (bey einem Neste, dessen innern Ueberzug Rec. in diesem Augenblicke untersucht, ist dies freylich vollkommen der Fall, und die Stücke derselben, womit Rec. Versuche anstellte, verbrennen ganz zu einer vegetabilischen Asche) „welches sie mit dem „Schnabel zusammenknetet, und mit einer klebrichten Materie verbindet, welches gleich einem „Leim zusammenhält.“ Dieser Leim ist nach dem Vf. „eigener Speichel.“ Die Schnärre (Schnarre); die schwarze Amsel; die graue Amsel, welche der Vf. für eine eigene Art hält, weil die Oeffnung lehre, dass man unter ihnen Männchen und Weibchen antreffe; die ersten sind aber gewiss junge Schwarzamseln, welche noch nicht ihre Farbe erhalten haben. Die Schildamsel. Der Seidenschwanz. X. *Classe.* Waldvögel, welche von Insecten, Regenwürmern und Vogelbeeren leben, Schnabel wie die Krammetsvögel haben, und niemals schrittweise laufen, sondern hüpfen. Die grosse Weisskehle, Bechsteins *Motacilla nisoria(?)*. Die Grasmücke; die braune Weisskehle, *Motacilla sylvia;* die kleine Weisskehle, *M. dumetorum.* Der Plattmönch; das Rothkehlchen; das gelbe Fitis, Bechsteins *M. Fitis;* das

das braune Fitis, *M. rufa;* die Nachtigall; das Blaukehlchen; der Rothschwanz; der schwarze Rothschwanz *M. Erithacus.* — XI. *Classe.* Waldvögel, welche von Erdwürmern und Insecten leben, und längere und spitzere Schnäbel als der Krammetsvogel haben, auf der Erde laufen und nicht hüpfen. Der Staar (dieser frisst doch auch Kirschen und Beeren); der Wiedehopf; die blaue und die gelbe Bachstelze. — XII. *Classe.* Waldvögel, „welche ihre Nahrung „im Fluge an Insecten und Fliegen suchen, spitze, „und an der Wurzel etwas breite Schnäbel haben, „und auch zugleich Vogelbeeren fressen." Der Pfingstvogel (*Oriolus Galbula*); das Schneckenruthgen (*Motacilla Hippolais*); der grosse und der kleine Fliegenschnepper, *Muscicapa Grisola* und *Atricapilla.* — XIII. *Classe.* Die Schwalbenarten, welche spitze und an der Wurzel breite Schnäbel und grosse Mäuler haben, und ihre Nahrung im Fluge erhaschen: die Thurmschwalbe (dass sie sich im Fluge begatte, ist wohl eine falsche Beobachtung); die Hausschwalbe, welche, wie der Vf. bemerkt haben will, wohl Drohnen, aber nie Arbeitsbienen fangen soll, deren Stachel sie zu fürchten scheine; und von der auch eine weisse Abart abgebildet ist, die in einem Neste die einzige weisse unter den übrigen schwarzen war; die Mehlschwalbe, mit einer weissen Varietät derselben; die Uferschwalbe; der Tagschläfer. — XIV. *Classe.* Waldvögel, welche allein von Gewürmen leben, keine Vogelbeeren fressen (dies ist falsch), und Schnäbel wie die in der 10ten Classe haben: der Kukuk, die Mutter soll die Eyer des kleinen Vogels aus dem Neste werfen, ehe sie das ihre hineinlegt, auch eben so mit den später hineingelegten Eyern verfahren (zuverlässig ist dies nicht immer der Fall), dagegen wirft der kleine Vogel, wenn er den Betrug merkt, manchmal das Kukuksey hinaus, wovon Hr. *N.* selbst ein Beyspiel sah. Der Vf. sahe nie zween junge Kukuke in Einem Neste, aber doch einmal zwey Kukukseyer. Die Jungen des Vogels, welche er neben dem jungen Kukuk ausbrütet, sollen nicht von diesem verdrängt, sondern von dem alten Kukuk fortgeschafft werden. Der braune Kukuk scheine eine Spielart in der Farbe zu seyn. Der grosse Rohrschirf, *Turdus arundinaceus;* der braune Rohrschirf, Bechst. *Motacilla Fruticeti;* der olivengraue Rohrschirf, *M. Salicaria;* der gelbgestreifte Rohrschirf, eine neue Art, die Hr. *N. Motacilla striis seu potius fasciis flavis* nennt, sie ist $5\frac{3}{4}$ Zoll lang, und gleicht am mehrsten der *Motacilla pensylvanica;* sie ist oben braungelb und schwarzgefleckt, unten weiss, über dem Kopf geht ein okergelber Streif, die Augenbraunen sind gelb, die Schwanzfedern sind hart und spitz, sie hält sich im Rohre auf; der kleinste Rohrschirf, auch dieser wird als eine neue Art unter den Namen *Motacilla parva* angegeben, obgleich ihm Hr. *N.* $5\frac{3}{4}$, also $\frac{1}{4}$ Zoll Länge mehr wie dem vorigen zueignet, von dem er sich blos durch den Mangel des okergelben Streifens über die Stirn zu unterscheiden, und also vielleicht das Weibchen oder Junge desselben zu seyn scheint. Der Zaunkönig; das Goldhähnchen; der Steinbicker (*Motacilla Oenanthe*); der Krautvogel, *M. rubetra.*

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieses schätzbaren Werks entgegen, und wünschen, dass Hr. *N.* die Schwierigkeiten, welche ihm, wie er klagt, bey der Erlangung von Wasservögeln entgegenstehen, glücklich überwinden möge.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Gründliche Anweisung alle Arten von Vögeln zu fangen, einzustellen, nach dem Geschlecht und andern Merkmalen zu unterscheiden, zahm zu machen, abzurichten, ihre merkwürdige Eigenschaften zu erkennen, sie fremde Gesänge zu lehren, und zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen.* Nebst einem Anhange von *Joseph Mitelli Jagdlust.* Aufs neue umgearbeitet herausgegeben von *Johann Matthäus Bechstein.* Mit vielen (45) Kupfern. 796 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *B.*, der von dem Vf. dieses Buchs, welches zuerst 1754 erschien (wenigstens hat diese Ausgabe, welche Rec. besitzt, keine Anzeige, dass sie eine neue Auflage sey), und seitdem öfterer aufgelegt ist, nirgends, selbst von den Verlegern nicht, die geringste Nachricht erhalten können. Er sagt in der Vorrede mit Recht: dass „es bis jetzt kein *Vogelbuch, Zorns* „Petinotheologie", (die Hr. *B.* auch neu auszuarbeiten gedenkt) „ausgenommen, gegeben habe, in „welchem die praktische Naturgeschichte dieser „Thiere vollständiger, und mit mehrern interessanten Beobachtungen enthalten gewesen wäre, als in „diesem" und er wundert sich deshalb, es in systematisch-ornithologischen Schriften so wenig benutzt zu finden. Dies Urtheil von diesem trefflichen Werke ist vollkommen wahr, und der letzte Umstand liegt wohl darin, dass wir so wenig deutsche Originalschriften über die eigentliche Geschichte der Vögel besitzen, und dies Buch Ausländern nicht bekannt wurde.

Bey dem vielen Guten, welches dieses Buch enthält, hielt Hr. *B.* gleichwohl eine gänzliche Umarbeitung für nothwendig, da seit seiner Erscheinung so viel zur Vervollkommnung der Naturgeschichte beygetragen ist. Ganz kann dies wohl nicht bey der neuen Ausgabe eines an sich guten Buches gebilligt werden, wobey immer das demselben Eigenthümliche als das wichtigste angesehen werden muss, was derjenige, der nun die neue Auflage ohne die alte besitzt, nicht mehr von demjenigen unterscheiden kann, welches dem neuen Herausgeber zugehört. Dass dies Buch für diejenigen, denen es zunächst bestimmt ist, die Vogelsteller, durch Hn. *B.* Bearbeitung habe gewinnen müssen, sieht jeder leicht ein, der Hn. *B.* andere Schriften kennt; aber für den Naturforscher hat es eben dadurch an seinem Werth verloren, und selbst hat der Liebhaber der Vögel sich über Verlust zu beklagen, weil manche dem Original ganz eigene, oft wichtige Beobachtungen, von Hn. *B.* übergangen sind, der sich überhaupt

die

die Arbeit zu leicht gemacht hat. Denn die Beschreibungen und die Bemerkungen über Aufenthalt, Nahrung, Gesang, Lebensart, Fortpflanzung der Vögel sind fast wörtlich, oder ganz wörtlich aus des Herausgebers *Naturgeschichte der Stubenvögel* abgeschrieben, ohne auf des Originals Bemerkungen in Absicht derselben zu achten; die Vogelarten des Originals, deren Bestimmung Schwierigkeiten unterworfen ist, und worüber man mit Recht Aufklärung vom Herausgeber, oder wenigstens das Geständniss erwarten sollte, er könne sie nicht bestimmen, sind ganz ausgelassen, z. B. das Wisperlein und das Witwaldlein, denn mit dem Fitis und Weidenzeisig, bey denen diese Namen unter den Provinzialnamen angeführt sind, scheinen die Beschreibungen des Originals nicht übereinzustimmen. Was endlich den Fang betrifft, der bey diesem Buche die Hauptsache ausmacht, so ist derselbe mit den nur in besseres Deutsch übertragenen Worten des Originals erzählt, und hat gar keine bedeutenden Zusätze erhalten. Gewonnen aber hat allerdings dies Werk durch die jetzt vollkommenern Beschreibungen, durch Hinzufügung der verschiedenen deutschen und Linnéischen Benennungen, durch Vermehrung der Arten, die besser ausgearbeitete Einleitung, und das am Ende angehängte systematische Verzeichniss der beschriebenen Vögel. — Sollte Hr. B. Zorns Petinotheologie herausgeben, so wünschten wir, dass er sie unverändert liefse, und nur in Anmerkungen Aufklärungen, Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätze lieferte. Wenn dies auch bey diesem Buche geschehen wäre, so würde die Ornithologie dadurch mehr, als durch eine solche neue Bearbeitung, gewonnen haben.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Büffon's Naturgeschichte der Vögel.* Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern, vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der W. und A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. an der Oder u. s. w. *Sechs und zwanzigster Band.* 1797. 288 S. und 50 illuminirte Kupfer in 8.

Dieser Band der längst nach ihrer Einrichtung und ihrem Werth bekannten Uebersetzung der Büffonschen Naturgeschichte enthält die den Rohrdommeln ähnlichen Vögel der alten und neuen Welt, Zusätze zu den Reihern, Krabbenfressern und Rohrdommeln, die Savacous, Löffelreiher, Schnepfen, und die ihnen zunächst verwandten Vögel. Die Menge der Zusätze macht, dass dieser Band nur einen geringen Theil des Originals, nämlich den 7ten Band von S. 422 bis 509. enthält. Er beschäftigt sich mit einem der schwierigsten Theile der Ornithologie, welcher die strengste auf Beobachtungen gegründete Kritik erfodert, und bey welcher es demungeachtet schwer, ja selbst unmöglich ist, nicht zu fehlen. Etwas mehr hätten wir diese doch hier angebracht gewünscht, und könnten eine Menge Beyträge zu derselben liefern, wenn es uns der Raum und der Zweck dieser Blätter verstattete. So ist z. B. gleich die erste Art, welche hier nach Büffon beschrieben wird: *der grosse Rohrdommel*, wohl gewiss der Purpurreiher, der nach Alter und Geschlecht mannichfaltigen Verschiedenheiten unterworfen ist; die zweyte Art: *der kleine Rohrdommel*, ist ungezweifelt mit der S. 89. angeführten *Ardua pumila* des Lepechin einerley u. s. w. Die Zusätze und neuen Kupfer sind theils aus Latham, Pennant, Marsigli, den petersburger Commentarien, Aldrovand, Bechstein, der Gmelinischen Ausgabe des Linnéischen Systems u. a. entlehnt, theils dem Vf. eigenthümlich. Die letzten betreffen vorzüglich die Schnepfenarten.

Berlin, b. Franke: *Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände.* VII – X. Heft mit ausgemalten Kupfern. (2 Rthlr. 8 gr.)

Was schon von den vorigen Heften gesagt worden, gilt auch von diesen. Der Text ist brauchbar und für eine leichte Bekanntschaft mit der Natur sehr gut. Die Kupfer sind unerträglich grob gestochen, oder gekratzt, und die Färberey ist ungefähr in der Manier der Spielkarten, wenig besser, oft sogar schlechter. Nur der Seeadler (XXI.) giebt noch einen Schein von Hoffnung, dass der Kupferstecher sich bessern könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Le Commedie in prosa, l'Erbolato e le Lettere di Lodovico Ariosto*, con introduzioni ed annotazioni spieganti, edite da *G. E. G. Stöckhardt*, Dott. di filos.

Auch mit dem deutschen Titel:

Die prosaischen Lustspiele, der Herbolato und die Briefe des Ariosts etc. 1798. 232 S. 8.

Ariost's prosaische Schriften sind weit weniger bekannt als sein *Orlando furioso*. Hr. *Stöckhardt* glaubte daher, dass eine Ausgabe dieser prosaischen Schriften, für deren Güte der grosse Name des Dichters bürgt, den Liebhabern der italienischen Literatur nicht unwillkommen seyn werde, da man in ihnen die ersten Funken jenes Dichterfeuers entdeckt, welche in seinem Meisterwerke zur vollen Flamme auflohderten, und da überhaupt alles, was ein grosser Mann sagte und schrieb, wenigstens in psychologischer Rücksicht, für jeden Denker Interesse hat. In gegenwärtigem Bande erscheinen die prosaischen Lustspiele *la Cassaria* (der Kastenraub) und *i Soppositi* (die Untergeschobenen), dann *l'Erbolato* (der Kräutermann, ein satirisches Pamphlet auf einen Charlatan, der seine Universalmedicin auf dem Markte dem versammelten Volke aus seiner Bude mit einer pathetischen Harangue anpreist), und zuletzt einige Briefe des Ariost. Der geschickte Herausgeber begleitet diese Stücke mit Sach- und Spracherklärenden An-

merkungen, welche Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Durch sie wird der Inhalt auch für den Anfänger brauchbar gemacht, und der Geübtere findet in der schönen italienischen Einleitung viel Belehrendes über den ästhetischen Werth, und über das Historische dieser Lustspiele. Anfänglich hatte Hr. S. die Absicht, noch einige Lustspiele in *versi sdruccioli* von eben diesem berühmten Vf. dem vorliegenden Bande einzuverleiben. Er verspricht aber, dieselben in der Folge zu liefern, nämlich *la Lena*, *il Negromante* und *la Scolastica*, und ein Register über die schwersten Wörter und Redensarten anzuhängen, welches zum Gebrauch der Anfänger allerdings sehr nützlich seyn wird, besonders wenn er sich nur auf solche Wörter und Redensarten einschränkt, welche man nicht aus jedem Lexico erfahren kann. Beide Theile werden sodann ein nicht minder brauchbares Lesebuch ausmachen, als seine schon 1794 bekannt gewordene *Scelta delle migliori novelle di G. Boccaccio*.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *La sublime scuola Italiana, ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, Tasso, Pulci* etc. Edizione di *A. de' Valenti*. Vol. VII. 1797. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem gegenwärtigen Bande findet sich das befreyete Jerusalem (*la Gerusalemme liberata* von *Tasso*) mit vorhergehenden literarischen Nachrichten über das Leben und die poetischen Schriften dieses trefflichen Dichters. Auch dieser Band zeugt von dem Eifrse und dem rühmlichen Verlangen des Herausgebers, die Meisterwerke der italienischen Dichtkunst in Deutschland bekannter zu machen. Es wäre nur zu wünschen, dafs Hr. *de' V.*, wenn er die Correctur, wegen zu grofser Entfernung des Druckorts nicht selbst übernehmen konnte, einen sprachkundigen Corrector bestellt hätte, damit nicht so viele Druckfehler erschienen. Auf dem ersten Bogen des Gedichts trifft Rec. mehr als 30 an, und nun denke man sich die Menge im ganzen Gedichte. Vielen Lesern möchte auch wohl die sehr kleine Druckschrift unangenehm seyn.

Berlin, b. Felisch: *Abrifs einer Mythologie für Künstler zu Vorlesungen*. Herausgegeben von *Fr. Rambach*, Professor der Alterthumskunde bey der königlichen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften. *Erster Theil*. 1796. 388 S. 8.

Der Gedanke, ein mythologisches Lehr- und Lesebuch für bildende Künstler zu entwerfen, verdient Beyfall; ohne Zweifel wäre es gut und nützlich, wenn die Künstler ein Werk erhielten, aus welchem sie sich vollständig über den Charakter der mythologischen Figuren unterrichten könnten. Um aber ihren Bedürfnissen von dieser Seite ganz abzuhelfen, müfste die Beschreibung der Gestalten, Attribute u. s. w. mit grofser Sorgfalt und Fleifs nach den besten Antiken gemacht, auch die vorkommenden Verschiedenheiten in der Darstellung genau bemerkt werden; ja es wäre vielleicht am besten gethan, leichte Umrisse beyzufügen, um den Zweck der Deutlichkeit durch die Anschauung desto sicherer zu erreichen. — Aus Hn. *Rambachs* Werk wird nun zwar der Künstler eine ziemlich deutliche Uebersicht von dem Herkommen, Verwandschaft, Charakter und vermuthlicher Bedeutung aller in der Mythologie vorkommenden Wesen erlangen; und in sofern mag dasselbe wirklich brauchbar seyn, wenn auch die übrigen Erfoderniffe ganz oder zum Theil fehlen. — Von dem, was Hr. *R.* über die Bildung der Gottheiten in Werken der alten Kunst vorbringt, möchten wir nicht alles unterschreiben, z. B. wenn er S. 338. an der mediceischen Venus einen schalkhaften Blick bemerken will, noch weniger, wenn er eben *daselbst* sagt „ihre vorgehaltenen Hände verbergen dem nichts, der sich in den Punct stellt, auf welchen ihr Blick zielt.“ Dieses ist aufs gelindeste geurtheilt, sehr ungriechisch; man beschimpft die Kunst dadurch, dafs man dem vortrefflichen erhabenen Künstler, welcher die Venus nach einem so edeln und schönen Begriff bildete, die niedrige Absicht zutraut, er habe dem rohen unfähigen Haufen *der Beschauer* gefallen wollen, welcher unempfänglich *und gleichgültig* gegen die überschwengliche Schönheit in der Gestalt der Göttin, nur nach dem sieht, was sie mit den Händen verbirgt.

Mit der Disposition der Materien, so wie mit dem Vortrage, hat man überhaupt Ursache zufrieden zu seyn. Es sind auch viele passende Stellen aus Dichtern eingewebt, welche die angenehme Unterhaltung befördern.

Stuttgard, b. Löflund: *Opere scelte dell' Abate Pietro Metastasio*, pubblicate da *Filip. Gugl. Teof. Hausleutner*, Professore. Tomo I. 1798. 352 S. 8.

Unter allen italienischen Schriftstellern hat wohl keiner seine Muttersprache meisterhafter zu behandeln gewufst, als Metastasio. Mit der Anmuth und Abwechselung der Gegenstände, mit der Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Bilder verbindet er eine unnachahmlich leichte, edle, reine, wohlklingende Schreibart, so dafs seine Werke gewifs so lange leben werden, als die schöne Poesie ihren Werth behauptet. Den Liebhabern der italienischen Sprache hoffte daher Hr. *H.* einen wahren Dienst dadurch zu leisten, dafs er die besten dramatischen Stücke dieses unsterblichen Dichters aushob, und in zwey Theilen herausgab, besonders da die gröfsern Ausgaben viel kosten, und überdem in Deutschland selten geworden sind. In dem vorliegenden ersten Theile sind folgende Stücke enthalten: *Alcide al Bivio — Artaserse — Didone abbandonata — Issipile — Exio*. An Correctheit und Schönheit des Drucks hat es der Herausgeber nicht mangeln lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1799.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Philosophie der Sitten. Erster Theil. Allgemeine praktische Philosophie*, von *Joh. Heinr. Abicht.*

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine praktische Philosophie. Der Philosophie der Sitten erster Theil. Zweyte durchaus umgearbeitete Ausgabe. 1798. XIV u. 388 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Band ist eine völlige Umarbeitung der philosophischen Tugendlehre, welche der Vf. vor einigen Jahren herausgegeben hat. Der zweyte Band soll die *Weisheitslehre* oder die Würdigung der Zwecke der Handlungen, die *Tugendlehre*, welche sich mit den richtigen Grundsätzen der Handlungen beschäftiget, und die Ascetik enthalten. Was er in der ersten Ausgabe Cardinaltugenden nannte, trägt er in dieser allgemeinen praktischen Philosophie unter dem Titel von *sittlichen Naturgesetzen* vor. Nach der Einleitung folgt der erste Theil: *Reine praktische Philosophie* in folgenden Abtheilungen: 1. Abth. *Naturlehre oder Theorie des Willens.* 2. Abth. *Von der sittlichen Natur des Menschen.* 1. Absch. *Von der Natur des menschlichen Herzens.* 2. Absch. *Entwickelung der sittlichen Natur.* I. Hauptst. *Von den sittlichen Naturzwecken, Gesetzen und Beweggründen.* 1. Unterabth. *Sittliche Naturgesetze.* 2. Unterabth. *Die Selbstliebe als sittlicher Beweggrund und Endzweck betrachtet.* II. Hauptst. *Folgen der sittlichen Natur.* 1. Unterabth. *Das sittliche Freyheitsvermögen.* 2. Unterabth. *Die Nothwendigkeit der Willenshandlungen.* 3. Unterabth. *Von der Gerechtigkeit.* 4. Unterabth. *Von der Sittlichkeit.* 5. Unterabth. *Von der sittlichen Zurechnung.* 6. Unterabth. *Von der Weisheit und Klugheit.* 7. Unterabth. *Vom Verdienst und Schuld.* 8. Unterabth. *Von Belohnung und Strafe.* Der Vf. sagt in der Vorrede S. VI.: man habe sein System bald für einen verfeinerten Stoicismus, bald für Glückseligkeitslehre ausgegeben. Mit eben dem Rechte aber heissen sich auch die Kantischen Philosopheme so bezeichnen (?); für ihn sey sie, nach seiner Ueberzeugung, praktische Wahrheit, und für jeden andern, dem sie das noch nicht sey, eine moralische Wissenschaft, ohne Ketzer- und Partheygängernamen, die auf redliche Prüfung Anspruch zu machen habe. — Rec. kann nach seiner Ueberzeugung des Vfs. System für nichts als Eudämonismus halten, und er begreift es nicht, wie derselbe dadurch sich für beleidigt halten kann, da er es S. 188. selbst den ächten Eudämonismus nennt. Ohne den Vf. deswegen verketzern zu wollen, welches eben keine philosophische Sitte ist, noch ihm redliches Forschen nach Wahrheit abzusprechen, wünschten wir nur, dass er ohne Eigenliebe untersuchte, ob Eudämonismus, es sey ächter oder unächter, auch Sittenlehre seyn könne. Eingenommen von seinem System ist er blind gegen alle noch so einleuchtenden Gegengründe, z. B. was Kant in der Vorrede zur Tugendlehre über das Glückseligkeitsprincip und den in demselben enthaltenen Cirkel sagt. „Es wäre unbescheiden, sagt er S. VII., dem Leser in der Beurtheilung dieses vermeynten Cirkels vorzugreifen; Hr. Kant hatte ohne Zweifel etwas anderes im Sinne, was ihm Behauptung des Gegners zu seyn schien: denn dass man sich seine Würde vor ihrem Daseyn denken könne, ja wenn man sie durch Tugendhandlung erwerben soll, sie voraus denken müsse; und dass man sie schon in der Hoffnung lieben, und diese Liebe zum Sporn des Ringens nach ihr machen könne, ist eine so allgemein bekannte und unangefochtene Wahrheit, dass sie Hn. Kant nicht entgehen konnte." „Dass der Mensch Pflichten beobachten solle und könne, ohne zu fragen, ob seine Würde und deren eigener Freudengenuss sie heischen und ihm zu Pflichten machen, also ohne überzeugt zu seyn, dass sie Handlungen sind, die ihm zu seiner persönlichen Güte und deren Beseligung behülflich seyn werden, setzt Hr. Kant aus seiner eigenen Lehre, mit Unrecht als zugestanden und ausgemacht voraus, und macht sich dadurch einer *petitio principii* (?) schuldig, die in seinem Raisonnement blos dadurch einen Schein von Wahrheit erhält, dass er anstatt der Seligkeit, welche das Bewusstseyn der durch Tugendpflicht gewonnenen Selbstwürde verschafft, und worauf allein der Mensch bey seinem Wollen und Handeln sehen soll, die Glückseligkeit herein führt, bey welcher man an Zufälligkeit sowohl als an Thorheit denken kann. — Noch will ich bemerken, dass es mir nie beygekommen ist, die Gesetze der Handlungen aus der Seligkeit, oder aus der Lebensfreude überhaupt, als aus einer Erkenntnissquelle, abzuleiten; sondern dass in dem Lehrgebäude die moralischen Gesetze überall der Lust als Gründe vorangehen." Der Vf. prüfe nur in Ansehung des letzten Punctes sein System schärfer, ob die Gesetze, welche der Lust vorgehen, physische Gesetze, oder das Sittengesetz sind. Das letzte würde unbedingt Gehorsam fodern, unabgesehen auf die Folgen: denn das liegt in dem Begriff der Pflicht.

Allein dies Gesetz ist nicht das Princip seines Systems, sondern er geht von dem Willen und dem Objecte desselben aus, welcher Ideengang ihn freylich auf andere Resultate führen muss, als die sind, welche Kant fand. Die Frage ist nur, welcher Gang und welche Resultate die richtigen sind, um die Pflichtenlehre zu begründen? Er findet auf seinem Wege, dass der Wille durch Beweggründe und Triebfedern bestimmt wird, dass die Triebfeder nur in einem Interesse oder Rücksicht auf die erfolgende Lust oder Unlust bestehe, dass dieses die einzige Bedingung sey, unter welcher eine Vorstellung auf den Willen wirken könne, dass sie mit einem Hoffnungsgefühl oder Furchtgefühl (um uns der Ausdrücke des Vfs. zu bedienen) verknüpft sey. Der Vf. setze nun das Object des Willens worin er will, er verstehe unter der Lust eine physische oder moralische, er nenne den Zustand derselben Glückseligkeit oder Seligkeit; so ist doch einleuchtend, dass diese der letzte Zweck und die Sanction jedes Gesetzes ist, und dass dadurch die moralische Ordnung umgekehrt wird. Denn nun soll ich nicht handeln, weil etwas schlechthin geboten ist, sondern weil es meinen Zustand angenehm afficirt. Eigentlich kann es aber nicht heissen: ich soll, sondern ich muss, weil es ein Naturgesetz des Willens ist, das Angenehme zu suchen, und wo das Verhältniss der Handlung zum Erfolg einleuchtet, ein Gebot überflüssig, wo nicht, vergeblich ist, weil in jenem Fall es von selbst, in diesem auch durch kein Gebot erfolgt. — Der Vf. nennt sein System selbst den ächten Eudämonismus, und unterscheidet diesen von dem falschen dadurch, dass jener wahre Freude, welche aus der Vollkommenheit des Geistes, des Herzens und des Gemüthes entspringt, oder mit einem Worte geistiges Vergnügen; dieser aber das Vergnügen aus der Befriedigung thierischer Bedürfnisse zum letzten Endzweck macht. Dieser Unterschied ist zwar in anderer Rücksicht nicht unbedeutend; da sich aber beide Arten des Vergnügens auf Bedürfniss und Empfänglichkeit gründen, so sind sie, als Vergnügen betrachtet, gleich untauglich zur moralischen Gesetzgebung. Aber es liegt eine Inconsequenz darin, die eine Art als in der Natur des Herzens gegründet, die andere als aus blossem Wahn entsprungen zu betrachten, und es leuchtet sogleich ein, dass dieses nur deswegen geschehe, um den Eudämonismus dem Moralischen anzupassen. Darum wird so lange an der menschlichen Natur gekünstelt, bis sie in eine vorgefasste Theorie passt, die weder mit Natur noch mit Freyheit übereinstimmt. Man darf nur den Abschnitt über die Natur des menschlichen Herzens (worunter der Vf. nichts anders als das Gefühlvermögen versteht, und doch daraus die sittliche Natur des Menschen herleitet) lesen, um sich von der Wahrheit dieses Urtheils zu überzeugen. Wir halten es übrigens für überflüssig, die Hauptsätze dieses Systems weitläufiger auseinander zu setzen und zu beurtheilen, da sie schon aus andern Schriften des Vfs. bekannt sind; und eine einzige Stelle überhebt uns dieser ganzen Mühe. S. 48.: „Die letzten Zwecke, die uns von der sittlichen Natur als solche zu wollen aufgegeben werden, um deren willen alles übrige gewollt werden *soll*, sind Gegenstände, *die wir wollen müssen, nicht sollen.* Die Gesetze dieser Zwecke sind darum auch *sittliche Naturgesetze*, keine Gebote und Verbote." *Diese letzten Zwecke* sind nichts anders, „als unsere persönlichen Vollkommenheiten (die Vollkommenheit des Sinnes, des Verstandes, der Urtheilskraft, des Witzes u. s. w.) und gewisse Bestehungsarten derselben nebst ihrem Gewinne des Herzens; und die sittlichen Naturgesetze die praktischen Urtheile über diese Zwecke." Weitschweifigkeit, Trockenheit und eine schwerfällige oft dunkle Sprache charakterisiren diese Schrift wie die meisten des Vfs.

1) MARBURG, in d. akademischen Buchh.: *Geist der spekulativen Philosophie*, von *Dieterich Tiedemann. Sechster Band*, welcher von Thom. Hobbes bis auf Georg Berkeley geht. 1797. 647 S. 8. (2 Rthl.)

2) Ebendaselbst in Ebend.: *Register zu Dieterich Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie.* I—VI Bande. 1797. Mit fortlaufender Seitenzahl. —740. 8. (4 gr.)

Mit diesem Bande beschliesst der berühmte Vf. ein Werk, welches, ungeachtet seines nicht ganz fehlerfreyen Plans und mancher Mängel in der Ausführung, dennoch in Rücksicht auf die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn, welche darin bewiesen sind, einen ehrenvollen Rang unter den deutschen Schriften über die Geschichte der Philosophie behaupten, und den Ruhm seines Vfs. für die Nachwelt sichern wird. Es ist das Resultat des sorgfältigsten Studiums der meisten Werke der Philosophen und der eigenen Ansichten, und zeichnet sich sowohl dadurch, als durch eine gereiftere Beurtheilung und grösseren Scharfsinn vor dem Bruckerischen Werke zu seinem Vortheile aus. Es musste daher allerdings dem Vf. befremden, wenn er, wie er in der Vorrede sagt, hier und da las: es sey in der Geschichte der Philosophie seit Brucker nichts geleistet worden; ein Urtheil, das, wo es auch stehen mag, (Rec. erinnert sich wenigstens nicht, dergleichen gelesen zu haben,) entweder aus Unwissenheit, oder aus grosser Partheylichkeit entspringen konnte, und daher den würdigen Vf. nicht zu dem Grade von Missmuth verleiten durfte, dass er deswegen die Feder niederzulegen sich entschloss, ohne das Werk vollendet zu haben. Rec. ist zwar überzeugt, dass dieser Geist der spekulativen Philosophie keinen vollen Anspruch auf den Titel einer Geschichte der Philosophie machen könne, aber er ist auch weit entfernt, aus dem Grunde, diesem Werke alle Verdienstlichkeit abzusprechen, welches er als eine sehr reiche Sammlung von Materialien und scharfsinnigen Reflexionen über die spekulativen Philosopheme jedem Geschichtsforscher für unentbehrlich hält.

Da

Da aus der Anzeige der vorhergehenden Bände die Einrichtung des Werks schon bekannt ist; so geben wir nur den Inhalt von dem gegenwärtigen an, und fügen noch einige Bemerkungen bey. Das erste Hauptstück liefert eine gedrängte Schilderung von dem Zustande Deutschlands, Frankreichs und Englands in dem 17ten Jahrhunderte, und eine Uebersicht der vorzüglichsten Begebenheiten dieser Staaten. Der Vf. hat sich diesmal in der Staaten- und Culturgeschichte kürzer gefasst, welches allerdings zu billigen ist, da die Darstellung der Ereignisse auf dem Felde der Spekulation mit diesen Begebenheiten in keinem Zusammenhange erscheint. Aber warum ist die erste Hälfte des so merkwürdigen 18ten Jahrhunderts ganz mit Stillschweigen übergangen? In dem 2ten bis 13ten Hauptstücke handelt der Vf. von *Thomas Hobbes; Peter Gassendi; René des Cartes; den Cartesianern (Heereboord; Geulinx, Clauberg, de la Forge, Malebranche); Spinoza; Ray, Parker und de Stair; Locke; Peter Bayle; Leibnitz; Derham, Nieuwentydt* und *Clarke; Wolf; Berkeley*. Dem Baco hat der Vf. keine Stelle gegeben, weil er für die spekulative Philosophie nichts geleistet hat. Allein er hat doch grosen Einfluss auf den Zustand der Philosophie in der folgenden Zeit gehabt, auf manche Fehler und Gebrechen aufmerksam gemacht, und für die systematische Anordnung der Theile der Philosophie die Bahn gebrochen. Das Leben des Cartes, Locke und Leibnitz, ist sehr ausführlich erzählt, und durch den gewählten Gesichtspunkt, die Ursachen ihrer individuellen Geistesbildung zu erforschen, sehr interessant geworden. Dass auch die Philosopheme dieser Männer, zu denen noch Wolf hinzukommt, am weitläuftigsten behandelt seyen, wird man mit Recht erwarten. Aber auch in diesem Theile vermisst man sehr ungern eine zusammenhängende Darstellung dieser Systeme, und eine die Principien betreffende Beurtheilung. Es ist unangenehm, dass alles so vereinzelt wird, dass man sich zu keinem Begriff des Ganzen erheben kann, und der Scharfsinn des Vf., womit er jeden Gedanken gleichsam zersplittert, fällt dem Leser zur Last, weil das Object, worauf sich die Beurtheilung bezieht, unterdessen aus den Augen verschwunden ist. Aber man wird auch dagegen nicht selten durch Bemerkungen überrascht, aus denen man mit Vergnügen die reine, eines Philosophen würdige Wahrheitsliebe, erblickt, und gewahr wird, dass die kritische Philosophie auch auf ihn nicht ohne Einfluss gewesen ist, so sehr er auch sonst ihr Gegner ist. So bemerkt er S. 371. von Leibnitz, dass er für die völlige Gründung seines Systems nicht genug bedacht gewesen ist, und die grose Frage: *was können wir wissen, und wie können wir es wissen?* die erst Locke neuerdings wieder in Anregung gebracht, nicht nach Verdienst untersucht hat. „Leibnitz nahm mehr an, als er bewies, und aus allgemeinen Gründen ableitete, dass die einfachen Vorstellungen des innern Sinnes allein Realität enthalten, und dass daher alle Begriffe aus der äussern Empfindung, nebst allen Erfahrungen der äussern Sinne nichts als Phänomene sind, die in Vorstellungen des innern Sinnes aufgelöset werden müssen. Nach dem Erkenntniss a priori, dessen Umfang in der Philosophie und seinem eigentlichen Ursprunge, forschte er nicht tief genug, sondern liefs an seiner Voraussetzung angeborner Ideen; so wie sie mit der Hypothese der vorher bestimmten Harmonie zusammenhing, sich meistens genügen. Mit einem Worte, dem Leibnitzischen Systeme fehlt es an einer vorausgehenden Vernunftkritik; denn, was man auch hiervon sagen mag, eine eigentliche Untersuchung über das Vernunftvermögen hat der grose Mann nicht angestellt, und was er hierher gehöriges beybringt, ist Folge aus andern Voraussetzungen und Lehren, nicht aus der Natur unseres Erkenntnissvermögens selbst. (Eine ähnliche Bemerkung kommt S. 264. bey Locke vor.) — Wer sollte nun nach dieser feinen Bemerkung nicht erwarten, dass nun jene Voraussetzungen und Lehren, die von so grosem Einflusse bey Leibnitz waren, oder dass vielmehr das ganze theoretische System im Zusammenhange dargestellt, und nun gezeigt werden würde, wie daraus seine Theorie der Erkenntniss entsprungen sey. Dagegen befolgt aber der Vf. vielmehr die Methode, dass er die Begriffe und Sätze des Leibnitz, die in die Ontologie, Somatologie, Theologie und Psychologie, mit einem Wort, in das Fachwerk der Metaphysik gehören, der Reihe nach aufführt und mit seiner Kritik begleitet. Dieses hat natürlich die Folge, dass wer das Leibnitzische System sonst nicht schon kennt, hier zu keinem Begriffe desselben gelangen kann. Die Darstellung beginnt mit den Begriffen: Möglichkeit, Wesen der Dinge, Einartigkeit und Verschiedenartigkeit, Gattungen und Geschlechter, Ewigkeit, Ort, (hier hätte doch wohl der Begriff Zeit auch angeführt werden sollen) Identität, Satz des Nichtzuunterscheidenden, des Grundes, Unendlichkeit, Succession, Zahl, Substanz und Kraft u. s. w. Der Vf. bemerkt hier bey dem Satze, dass jede Substanz von der andern nur innerlich also durch Actionen verschieden seyn könne, S. 388., dass sich Leibnitzens Hang zum Intellectuiren klärlich äusere. Darin ist auch der eigentliche Grund seines ganzen Systems zu suchen, dessen Entwickelung vor aller Auseinandersetzung der einzelnen Theile hätte vorausgehen sollen. Eben daher glaubt auch Rec., dass seine Theorie des Erkennens nicht wie hier als Folge, sondern als Grund seiner Philosophie muss betrachtet werden. Nicht selten ist der Vf. aus der Ursache genöthiget, eine und dieselbe Lehre an verschiedenen Orten zu behandeln. Dieses ist der Fall mit den Monaden und der vorher bestimmten Harmonie, wo mehrere weit entfernte Stellen mit einander verbunden werden müssen, um den vollständig bestimmten Begriff zu erhalten. So heisst es z. B. S. 419.: „Die Monaden alle sind demnach den Seelen ähnlich, sie haben etwas der Empfindung und Begierde bey thierischen Seelen gleichendes, eine Art von Leben, sie sind Lebensprincipien, *stehen aber unendlich*

tief unter den Geistern und vernünftigen Seelen; S. 421. aber ist die Rede von der vorstellenden Kraft der Monaden woraus S. 421. erhellet, dass die Monaden alle einartig, und nur dem Grade nach unterschieden sind, und S. 438. 439. wird dies erst vollkommen deutlich gemacht, und man muss die erste Stelle durch die letzte berichtigen. — Indessen ist doch dieser ganze Abschnitt einer der lehrreichsten und interessantesten in Ansehung der Entwickelung und Ableitung einzelner Lehrsätze von einander; auch ist fast immer bemerkt, welche Vorgänger Leibnitz hatte, und welchen er gefolgt ist. Nur scheint uns der Vf. hierbey zu wenig auf das Platonische System Rücksicht genommen zu haben, welches, wie Rec. leicht beweisen könnte, fast alles Eigenthümliche des Leibnitzischen, freylich noch nicht so entwickelt und ausgebildet, enthält, und sich zu diesem verhält, wie ein Embryo zu einem ausgewachsenen Menschen. — Das Register, welches sehr sorgfältig ausgearbeitet ist, vermehrt die Brauchbarkeit dieses Werks sehr. Die doppelte Rücksicht auf Sachen und Namen ist auf eine geschickte Art verbunden, so dass unter den Namen die Materien, worüber die Männer philosophirt, und unter den Materien, die Männer, welche über sie nachgedacht haben, aufgeführt sind.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Authentische Geschichte des französischen Revolutionskriegs in Italien*, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toscana's an demselben. Mit Documenten und Actenstücken, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen etc. 1798. 312 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Alle Begebenheiten des französischen Revolutionskriegs in Italien vom October 1793. bis im May 1797., da Livorno wieder geräumt wurde, sind hier in historischem Zusammenhange erzählt. Die Meynung des Vfs. neigt sich auffallend zur französischen Parthey, und die Hauptquelle, aus welcher er geschöpft, scheint die Florentiner Zeitung zu seyn. Es wird von derselben S. 8. in der Note gesagt: „dass man sie als Hofzeitung ansehen könne und, aus diesem Grunde sey sie unter allen politischen Blättern in Italien während des ganzen Krieges das am meisten unpartheyische gewesen." Wir geben zu, dass die Luganer Zeitung und die revolutionären Blätter von Mayland und Bologna damals noch einseitiger erzählten; allein man war doch zu Florenz im Jahre 1796 und 1797. allgemein überzeugt, dass die französische Gesandschaft einen sehr grossen Einfluss auf die Zeitung habe, und sie eigentlich dirigire; auch gab die Regierung bey verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen, dass sie dieses Blatt als eine ihr fremde Sache ansehe, und sich mit dem, was es Wahres oder Unwahres enthalte, nicht befassen wolle. In der That war die Sache der Franzosen fast immer gar zu stark begünstigt. Der Gesandte, Bürger Miot, nahm sich eine Zeitlang die Mühe, alle Nachrichten von erhaltenen Vortheilen und Siegen der Republicaner mit seiner Unterschrift zu bestätigen, und schien sie dadurch gleichsam unleugbar machen zu wollen, welches aber beym Volk, dessen grösserer Theil den Neufranken gar nicht gewogen war, eine so üble Wirkung that, dass nicht nur die Uebertreibungen, welche zuweilen in den Berichten vorkamen, sondern auch selbst die wirkliche Wahrheit und Thatsachen keinen Glauben fanden. Rec. erinnert sich noch, dass die Uebergabe von Mantua, allen Amtsberichten zum Trotz, nicht geglaubt wurde, und dass noch Wetten geschahen, diese Festung halte sich, als sie bereits vor einem Monat in die Hände der Franzosen gefallen war.

In den Beylagen findet sich Nr. 8. ein Verzeichniss von den aus Italien nach Paris *transportirten* Kunstwerken. Es ist aber unvollständig und voll Schreibfehler; besonders sind die Namen der Künstler übel misshandelt, auch hat der Vf. gar zu wörtlich *Pieta* und *Carita* durch *Frömmigkeit* und *Mitleiden* übersetzt, jenes bedeutet in der Kunstsprache eine Maria, welche den Leichnam ihres Sohns im Schooße hält; dieses ist eine Frau, mit Kindern umgeben, und wir pflegen sie in unserer Sprache die *Liebe* zu nennen. Nr. 13. wird erzählt, dass der Capitain René, der einen Posten von 50 Mann in Garda commandirte, damit eine marschirende Colonne von 1800 Oestreichern gefangen nahm. Diese Geschichte hat zwar in öffentlichen Blättern gestanden, allein sie sieht einem Mährchen zu ähnlich, als dass man ihr Glauben beymessen könnte. Nr. 14. Zwey Anekdoten von Buonaparte, welcher die ehemaligen Regenten von Venedig mit der äussersten Verachtung behandelt haben soll, wollen wir zur Ehre des Helden für Erdichtungen halten. Denn es empört ein richtiges Gefühl, wenn der Gewaltige den unterdrückten Schwächern mit Uebermuth verhöhnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Freyberg*, in der Crazischen Buchhandlung: *Versuch einer Theorie der Sprengarbeit*, von *Franz Baader*, Doctor. Zweyte mit einigen Zusätzen versehene Auflage. 1798. 1½ Bogen. 8. (3 gr.) Dieser Versuch wurde schon im bergmännischen Journal und dann auch noch besonders abgedruckt. Der Baaderische Text ist hier unverändert. Die Anmerkungen, besonders die S. 22., erhöhen den Werth dieses kleinen Werks. Die erste Anmerkung giebt Nachricht von dem sogenannten Pflockschiessen, welches seit mehreren Jahren in Freyberg und im Erzgebirge eingeführt worden ist, und wozu Hn. Baaders Versuch und seine in Freyberg angestellten Erfahrungen die Veranlassung gegeben haben; die zweyte und letzte Anmerkung enthält einige Verhältnisse der Ingredienzien des Pulvers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1799.

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG: *Vollständige Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes nicht nur rein ausdrischt, sondern auch während des Dreschens selbst, das gedroschene Korn aussiebet und einmisset; auch, wenn man will, nach einer geringen Abänderung statt einer Flachsbreche dienen kann;* von B. G. *Pessler*, Pastor zu Wetlenstedt und Vechelde, nahe bey Braunschweig gelegen. 1797. XXXI u. 115 S. 8. mit vier Kupfertafeln. (6 Rthlr.)

Rec. hat absichtlich die Bekanntmachung dieser, Deutschland Ehre machenden, Erfindung so lange verzögert, bis er sich durch eigenen Augenschein von der Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit derselben belehren, und sodann, durch Erfahrung geleitet, aus voller Ueberzeugung dem Publicum die sichern Resultate darlegen konnte. Dies ist nunmehro geschehen; die Maschine ist im Grofsen erbaut, die Wirkung derselben von mehr als hundert Landwirthen und andern einsichtsvollen Männern höhern und niedern Standes geprüft, mithin wird man sich auf die hier mitgetheilten Nachrichten so sicher verlassen können, dafs Rec., wenn er dazu aufgefodert werden sollte, keinen Augenblick Anstand nehmen wird, sich öffentlich zu nennen.

Ueber den Inhalt des Buchs selbst hat Rec. also nichts zu sagen. Deutschland weifs es nunmehr schon, — oder wenigstens sollte es das doch wissen, — was darin enthalten ist. Freylich hat der würdige Erfinder nicht die Unterstützung gefunden, die ein solches, mit so vielem Zeit- und Kostenaufwande verknüpftes Unternehmen verdiente. Rec. selbst ist Zeuge gewesen, dafs bey der Pränumerationsanzeige viele unter dem sehr unwürdigen Vorwande ihre Theilnahme versagten: „sie könnten ihren Friedrichsd'or sparen, das Buch würde doch wohl herauskommen, und dann könnten sie es umsonst lesen." War dies Benehmen Mistrauen gegen einen unbekannten Mann, so war es zu entschuldigen; aber warum zögert man *nun*, einem Mann volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der das geleistet hat, was er versprach? der sein Vaterland mit einem brauchbaren und so lange ersehnten Werkzeuge beschenkte, das schon so, wie es jetzt da ist, als völlig zweckmäfsig anerkannt wird, und dem die Kunst sicher noch einst einen höhern Grad der Vollkommenheit und Bequemlichkeit geben wird, als es jetzt schon hat? Lohnt Deutschland noch immer so seine Söhne, die durch eigene Aufopferung sich zum Besten des Publicums gleichsam Preis geben; wer soll dann Muth behalten, mit Aufwand von Zeit und Kräften sich der Gefahr auszusetzen, Märtyrer einer auf das gemeinschaftliche Wohl berechneten gemeinnützigen Unternehmung zu werden? —

Diese von Rec. seit drey Monaten fast täglich in Augenschein genommene und geprüfte Maschine ist völlig so erbauet, wie sie vom Erfinder auf der 3ten Tafel vorgeschrieben ist. Nur sind in Hinsicht der Hebetrillingsscheiben, des Siebwerks und der Aushebewellen die Veränderungen genutzt, die Hr. Pastor *Pessler* selbst in einem Nachtrage vorgeschrieben hat, der aber Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Statt der ersten sind nämlich blofs einfache Daumen angebracht, wodurch die Maschine ungleich wohlfeiler geworden. Gegen die Aushebewellen hatte Rec. schon, als er zum erstenmal die Beschreibung las, einiges Mistrauen, und dies bestätigte sich auch nachmals bey der Erbauung, weil das Herumdrehen der Welle mit so vieler Beschwerde verbunden gewesen seyn würde, dafs schwerlich ein Mann im Stande gewesen wäre, eine so grofse Last, als theils die Friction, theils die erstaunende Elasticität von achtzehn starken Prallstangen verursacht, zu überwältigen. Gerade zu rechter Zeit ward dem Erbauer der Maschine die so ungemein sinnreiche, einfache und vortreffliche Erfindung mit den Fallhölzern vom Hn. P. selbst mitgetheilt. Eben so sind beym Siebwerk, statt zwey sehr kostbarer Stirnräder mit ihren Trillingen, einfache Scheiben mit Spulen angebracht, die kaum den vierten Theil so viel kosten, als die Stirnräder gekostet haben würden, und doch eben die Dienste leisten. Im Anfange fand sich zwar das Unangenehme, dafs die Schnüren abglitschten, mithin die Welle mit den Windflügeln im Siebe nicht in Bewegung setzten; allein diesem ward sehr bald dadurch abgeholfen, dafs auf den Spulen der Wellen gabelförmige Hölzer eingestemmt wurden, zwischen welchen die Schnüren sich klemmten; und die Friction der Schnüre zu verstärken, wurden sie überdies derb eingetheert; nun ging alles vortrefflich. Nur findet sich eine Unbequemlichkeit an der Maschine, die, so viel auch von mehrern Sachverständigen darüber nachgedacht worden, schwerlich zu heben seyn wird. Die Friction ist zu stark, und so stark, dafs nicht *ein*, sondern *zwey* Pferde vorgespannt werden müssen. Indessen ist dies nach Rec. Ueberzeugung ein Umstand, der schwerlich der Brauchbarkeit der

Maschine Eintrag thun wird. Vorausgesetzt, dafs sie nur da wesentliche Dienste leistet, wo der Mangel an Arbeitern so grofs ist, dafs der Landwirth dadurch, besonders zu gewissen Zeiten, in schlimme Verlegenheit gesetzt wird, so werden auch gewifs leichter zwey Pferde zu erübrigen seyn, als ein Mensch; und dafs hier Menschen gespart werden, das werden nachstehende Resultate bis zur völligen Ueberzeugung darlegen. Zuvor nur noch einige nöthige Bemerkungen über den Raum, den die Maschine fodert.

Sie steht in der Panse (im *Fach*), nah an der Scheundiele, auf welcher sonst gedroschen wird. Hier hat sie 28 Fufs in der Länge und 18 Fufs in der Breite. Dies ist der ganze Raum, den sie im Zimmer fodert. Die Hauptwelle geht durch die Wand des Gebäudes, und das Getriebe mit den Pferden ist aufserhalb des Zimmers in einem kleinen Angebäude, das 30 Fufs im Quadrat hält. Der Zugbaum an der stehenden Welle hat eine Länge von 12 Fufs. Dies ist die geringste Länge, die er haben kann; denn wenn Hr. P. nur 7 Fufs fodert, so hat er nur nicht darauf geachtet, dafs das Pferd es unmöglich lange aushalten könnte, einen so kleinen Kreis zu durchlaufen. Vielmehr würde es für den Effect der Maschine äufserst vortheilhaft seyn, wenn dieser Zugbaum 14, wohl gar 16 Fufs lang genommen werden könnte. Das Kammrad an dieser Maschine ist 7 Fufs im Durchmesser und hat 60 Zähne, der Trilling 29 Triebstecken; also giebt *eine* Umdrehung des Kammrades *zwey* Umdrehungen der Hauptwelle, und das ist auch Geschwindigkeit genug; eine gröfsere würde schädlich seyn. Die beiden Siebrennen bis zum Siebe konnten, nach der Beschaffenheit des Locale, *nur einen Fufs* Fall erhalten; aber die Reinigung geht demungeachtet doch recht gut von Statten. Auf dieser Maschine ist bis jetzt gedroschen: Weizen, Gerste, Hafer und Erbsen; und zwar nicht blofs Garben, sondern auch Wirrbunde (*Loos*), und es fand sich so wenig bey diesen, als bey den angeführten Getreidearten ein Unterschied; *alles ward sehr rein ausgedroschen*, welches hier um so merkwürdiger ist, da der gröfste Theil dieses Getreides auf sehr fettem Marschboden gewachsenes Lagergetreide war, das wegen der vielen unvollkommenen Körner ohnehin nicht rein aus dem Stroh zu bringen ist. Dazu kommt noch ein sehr wichtiger Umstand: die Flegel an dieser Maschine mufsten aus Noth von leichtem tannenem Holze genommen werden, weil der Erbauer kein festes Holz auftreiben konnte. Wären die Flegel vom schwerem, z. B. einstämmigem büchenem, oder noch besser: hagebüchenem Holze, so würde nur etwa die Hälfte des jetzt nöthigen Zeitaufwandes erfoderlich seyn, um das Getreide eben so rein heraus zu bringen, und das Stroh würde lange die Gewalt nicht leiden, die es jetzt von den verdoppelten Schlägen leidet. Rec. hat der Arbeit dieser Maschine unter der Direction *zweyer* und *dreyer* Menschen zugesehen. Im letzten Fall war einer bey den Pferden, ein anderer breitete die Garben an, kehrte die Lagen, und schaffte das ausgedroschene Stroh herunter. Der dritte schaffte die Garben herbey, damit sie immer bereit lagen, und trug das ausgedroschene Stroh, wenn es sich zu sehr anhäufte, fort. Diese drey Personen dreschen in *fünf* Stunden (denn länger ward in den kurzen Wintertagen mit der Maschine nicht gearbeitet; Morgens von 9 bis 12; Nachmittags von 2 bis 4), von jeglicher Art Getreide, *ein hundert und siebenzig* bis *achtzig* Garben. Würde nun, wie man sonst im Durchschnitt der längern und kürzern Tage sicher rechnen kann, täglich *zehn* Stunden gedroschen; so würden drey Menschen und zwey Pferde es täglich *sicher* bis auf 360 Garben bringen. Dies ist freylich von Hn. *P's.* Angabe noch sehr verschieden, der für 10 Stunden die Berechnung von 480 Garben macht. Allein bey besserer Einrichtung der Maschine in Hinsicht der Flegel, bey nur *einigermafsen sorgfältiger Aufsicht* auf die Arbeiter, wird ganz gewifs die vorhin angegebene Garbenzahl bis aufs doppelte gebracht werden können; das wären also 720 Garben. Rechnet man nun, dafs zwey starke Drescher, den Tag zu 10 Stunden genommen, im Sommergetreide es höchstens auf 160, im Wintergetreide hingegen es nie höher als auf 120 bis 130 Garben bringen werden, und behält man auch, um so freygebig als möglich zu rechnen, die gröfsere Zahl bey; so würden drey Drescher in eben dieser Zeit es schlechthin nicht höher als auf *240* Garben bringen können; das ist also gerade das Verhältnifs 1 : 3. Es kommt hier aber noch mehr in Betracht, wodurch das Vortheilhafte der Maschine erhöhet wird. Man braucht hier keine drey starken Drescher. Das Geschäft, die Pferde anzutreiben, kann ein Knabe verrichten; und vielleicht wäre es gar der Fall, dafs die Pferde, wenn sie durch Uebung gewöhnt wären, gar keines Treibers bedürften. Das Anbreiten der Garben und die ganze Direction der Maschine hat Rec. sehr häufig von einer Magd verrichten sehen, und zwar mit sehr vieler Geschicklichkeit. Eben so könnte man auch zum Herbeyschaffen der Garben sich da, wo man die Männer nicht gern nothwendigern Arbeiten entziehen will, sich einer Weibsperson bedienen. Aber auch mit *zwey* Menschen hat Rec. die Maschine arbeiten sehen; da mufste der, der an der Maschine war, sich auch selbst die Garben holen und das Stroh wegtragen. Freylich ging dies langsam und das Stroh litt mehr Gewalt, weil nun die Maschine nicht so schnell als es nöthig war, bedient werden konnte. Soll sie also den vollkommensten Effect leisten, so mufs der, der dem eigentlichen Dreschen vorsteht, durch nichts gestört werden, und immer Garben in Bereitschaft haben. Alsdann braucht er keinen Augenblick zu feyern, indem, sobald die eine Tenne angebreitet worden, die auf der andern Tenne liegenden Garben entweder gekehrt werden müssen, oder schon abgedroschen sind.

Das Stroh litt einige Gewalt aus der vorhin schon angeführten Ursache; aber nicht so, dafs es zum Futter unmöglich geworden wäre. Der Eigenthümer dieser Maschine hat die Stallfütterung bey sich eingeführt, und läfst sowohl im Sommer als im Winter

alles

alles Futter auf der Heckerlingslade schneiden. Alles auf der Maschine ausgedroschene Stroh ward, für Pferde sowohl, als für Rindvieh, auf der Lade ohne die mindeste Unbequemlichkeit geschnitten, und man merkte beym Fressen nicht, dafs die Thiere einen Unterschied machten. Nur *zum Dachstroh* möchte es nicht tauglich bleiben; indessen kommt es darauf an, dafs der Versuch mit andern Flegeln gemacht wird. Was nun endlich das Reinigungsgeschäft anlangt, so geht dies über alles Erwarten gut von Statten. Da, wie gesagt, die Siebrennen auf 14 Fufs Länge nur einen Fufs Fall erhalten konnten, so fürchtete der Erbauer, dafs der hiezu zu verwendende Aufwand verloren seyn möchte, und wollte sich blofs mit den Tennen allein begnügen; allein nunmehr versichert er, dafs ihm diese Unterlassung aufserordentlich gereuet haben würde. Die Erschütterung der Rennen ist so stark, dafs ungeachtet aller der Spreu und des Unraths doch alles sehr gut gefördert wird. Die Spreu fliegt hinter dem Siebe weg; das reine Korn fällt in ein untergesetztes Gefäfs, und alle Unkrautsämereyen fallen unter das Sieb. Nur bey Erbsen ist dies Reinigungsgeschäft etwas schwierig. Wegen ihrer grofsen Elasticität springen sie, indem sie aus der Renne ins Sieb fallen, wieder in die Höhe; die leichtern werden während des Sprunges vom Winde gefafst und wieder auf eine beträchtliche Weite zurück geworfen. Man darf indessen nur in dieser Entfernung hinter dem Siebe, und zwar noch hinter der Stelle, wo die Spreu hinfliegt, ein Tuch ausbreiten, so kann man alles entsprungene wieder einfangen. Auch haben die Tennen eine hinreichende Erschütterung, um das Herabgleiten der Körner zu fördern, dafs es also nicht nöthig ist, sie auf elastischen Stahlfedern ruhen zu lassen, wie Rec. sich erinnert, irgendwo gelesen zu haben.

So viel würde also wohl für alle Leser, die ein Interesse an diese Erfindung haben, genügen. Nur noch ein paar Bemerkungen mögen hier für etwanige künftige Erbauer vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. Die Friction bey der Maschine ist stark; um diese möglichst zu vermindern, wird es nöthig seyn, den Zapfen der stehenden Welle in eine metallene Pfanne gehen zu lassen. Hr. P. schreibt selbst eine *eiserne* vor; aber da Eisen auf Eisen sich stärker reibt, so wird man die wenigen Kosten für so viel Metall oder Glockenspeise nicht scheuen müssen. Durch Unterlassung dieses Umstandes wird die hier beschriebene Maschine sehr erschwert, indem der Zapfen nur in Holz geht. Die vom Hn. P. vorgeschriebenen Siebe in den Siebrennen sind ganz unnöthig; das Reinigungsgeschäft geht dennoch sehr gut von Statten, und man kann diese, immer ziemlich beträchtlichen Kosten, sparen. Dagegen ist es nöthig, dafs das Sieb auf der vordern Siebrenne, die an der Tenne befestigt ist, so eingerichtet werde, dafs man es wie einen Deckel öffnen, oder, welches noch besser ist, es nach Willkür abnehmen könne. Das Getreide setzt sich oftmals so fest in die Renne, dafs es nur mit grofser Beschwerde durch die seitwärts angebrachten Löcher fortgeschafft werden kann. Auch wird es gut seyn, *diese* Siebrenne wenigstens anderthalb Fufs breit zu machen, und vorn mit einer etwa zwey Zoll hoch überstehenden Leiste zu versehen. Zu den Prallstangen sollen nach Hn. P. Vorschrift gewöhnliche Bohnenstangen genügen. Das möchte wohl nicht der Fall seyn; vielmehr kann die Elasticität derselben nicht leicht stark genug seyn. Die von Rec. beobachteten waren junge, etwa zwölfjährige, Lerchenbäume, am dünnen Ende gegen zwey Zoll stark. Anfangs wurden schwächere eingesetzt; aber sie mufsten verworfen werden, weil sie keine Dienste leisteten. Eben daher ist es nöthig, auf die Stricke Acht zu haben, die an den Prallstangen befestigt sind. Da diese von der grofsen Gewalt der Prallstangen mit der Zeit ausgedehnt, folglich länger werden; so mufs man sie oft durch Nachbinden verkürzen. Etwas hilft es, wenn sie gut eingetheert werden. Vielleicht wäre es am gerathensten, starke Riemen von gebranntem Leder so anzubringen, dafs man sie mittelst einer Schnalle leicht nachschnallen kann.

Die Hauptsache, worauf viele vielleicht am neugierigsten seyn werden, wäre nun noch die Kostenberechnung der ganzen Maschine. Allein es ist sehr natürlich, dafs diese Kosten bey den, nach Verschiedenheit des Locale so sehr von einander verschiedenen, Preisen der Materialien und des Handlohns nicht einerley seyn könnten. Ein Gutsherr z. B., der selbst Holz im Ueberflufs hat, wird diesen Aufwand, der in holzärmern Gegenden ein schwerer Artikel ist, nicht achten. An dem Orte, wo die hier beschriebene Maschine erbauet ward, sind die Preise des Holzes und des Handlohns *sehr* theuer, daher kostete diese Maschine noch etwas über *vierhundert Thaler;* und höher wird sie nach aller Wahrscheinlichkeit an keinem Orte zu stehen kommen.

Noch hat Hr. P. auf der IIIten Kupfertafel die Anwendung vorgeschlagen, wie *vier* solcher Tennen zusammen geordnet werden können, wodurch natürlich die Wirkung verdoppelt wird. Allein hiebey hat Rec. nach seiner Ueberzeugung Bedenklichkeiten. Es würden hiezu, wegen verdoppeltem Widerstande *vier* Pferde erfoderlich seyn. Dies wäre indessen das geringste Hinderniss, ein gröfseres ist *der Raum.* Sollte diese Maschine, die nun wenigstens 74 Fufs Raum in der Länge fodert, im Zimmer angebracht werden, so wäre der Verlust an Raum zu grofs. Sollte sie aber in einem besondern Angebäude placirt werden, so würde es doch einer ganz besondern Einrichtung bedürfen, die Bahn für die Pferde so anzulegen, dafs sie nicht auf der Diele hinauf trifft. Da der Zugbaum *zum wenigsten* 12 Fufs lang seyn mufs, die ganze Entfernung des äufserſten Randes der Tenne hingegen von der Axe der liegenden Welle noch nicht 11 Fufs beträgt; so müfste entweder die Maschine beträchtlich von der Diele abgerückt werden, oder die Pferde müfsten in ihrer Bahn einen Theil der Diele passiren. Indessen wird es freylich

darauf ankommen, ob der Mangel an Menschen diese Einrichtung nothwendig macht, alsdenn werden sich, mit einigem Kostenaufwande, diese Hindernisse wohl beseitigen lassen. Eine sehr artige Erfindung ist die vom Vf. auf der IVten Tafel vorgeschlagene Anordnung dieser Maschine, bey welcher die Kraft *eines einzigen Menschen* genügen soll, sie in Bewegung zu setzen. Nachdem Rec. die beträchtliche Friction an der gröfsern Maschine wahrgenommen, kann er sich schwerlich überzeugen, dafs diese den erwarteten Effect leisten wird. Zwar soll auch diese von dem würdigen Erfinder verbessert seyn, aber Rec. hat sich, aller angewendeten Bemühung ungeachtet, diesen vom Hn. P. herausgegebenen Nachtrag nicht verschaffen können, mufs also hierüber sein Urtheil noch zurück halten.

Rec. könnte nun endlich noch manches gegen die Einwürfe sagen, die Hr. P. erdulden müssen: dafs seine Erfindung viele Menschen nahrlos machen würde; allein es ist hierüber schon so vieles und so gründliches gesagt, dafs sich schwerlich noch etwas überzeugenderes hinzu setzen läfst. Lebten übrigens alle diejenigen, die da fürchten, dafs Menschen brodlos gemacht werden, nur in solchen Gegenden, wo der Menschen-Mangel dem Landwirth so äufserst drückend fällt, so würde die Erfahrung sie bald eines bessern belehren.

Mit dieser Beschreibung seiner Dreschmaschine hat Hr. P. seine Pränumeranten zugleich mit nachstehender kleinen Abhandlung beschenkt, die auch abgesondert im Buchhandel gekommen ist:

Braunschweig: *Kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses; mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterns nunmehro selbst von einem fünfjährigen Kinde oder auch einer erwachsenen Person, die aber alsdann ihre Hände dabey zu verschiedenen andern Arbeiten, als z. E. Nähen, Stricken etc. noch völlig frey behält, auf die bequemste Art verrichten kann*, von *B. G. Pefsler*, Pastor zu Wetlenstädt und Vechelde, nahe bey Braunschweig gelegen. *Nebst einem Anhange.* 1797. 2½ B. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Auch hier leistet Hr. P. völlig das, was er auf dem Titel verspricht. Der hinzugefügte Anhang zeigt eine sehr wesentliche Verbesserung an dieser Maschine, indem nunmehr die Scheibe im Butterfafs statt des Pendels, mit einer Kurbel, in schwankender sowohl als in der Kreisumdrehungsbewegung erhalten werden kann. Rec. hat auch dieser Arbeit sehr oft zugesehen; sie geht ungemein leicht von statten, und man erhält bald und sehr gute Butter, die sich gleich einem Teig an der Scheibe ansetzt. Daher wird die Butter sehr rein von der Buttermilch abgesondert, so, dafs in dieser fast keine Spur von Butter zurückbleibt. Die Butter ist von reinem und gutem Geschmack; nur die Buttermilch war, so oft Rec. dieser Arbeit zugesehen hat, ihres äufserst bittern Geschmacks wegen, gänzlich untauglich, und mufste den Schweinen gegeben werden. Wahrscheinlich lag dies Uebel an der eisernen Axe der Scheibe, wozu Hr. P. eine Bronzirung vorschlägt, die dem Uebel abhelfen soll. Hr. P. berechnet die Kosten dieses Fasses auf *einen Thaler und zwey und zwanzig Groschen.* Die, welche in der Gegend, wo Rec. wohnt, verfertigt werden, kosten *eilf Thaler und sechszehn Groschen!* Ein abermaliger Beweis, *dafs man nie* die Angabe der Preise für alle Oerter *als allgemein* geltend annehmen kann.

Eisenach, b. Wittekind: *Stenographie, die Kunst, mit der höchstmöglichsten Geschwindigkeit und Kürze in einfachen, von allen andern Schriftzügen völlig verschiedenen, Zeichen zu schreiben.* Für die deutsche Sprache erfunden von *Friedrich Mosengeil. Zweyte Auflage.* 1799. 3⅝ Bog. 8. mit 6 Kupfertafeln. (16 gr.)

Rec. findet bey dieser zweyten Auflage keine Veranlassung, irgend Etwas von seinem bey Gelegenheit der ersten gefällten Urtheile (A. L. Z. 1797. Nr. 313. f.) zurückzunehmen. Jene ist, bis auf einige verbesserte Druckfehler, ein unveränderter Abdruck dieser. Nur S. 8. Z. 4. v. u. sind die Worte: „und Dichter," weggelassen. Hingegen sind einige neue Druckfehler hinzugekommen. S. 19. §. 4. Z. 4. mufs es heifsen: „im 13ten," statt: im 3ten; Z. 29. „auch für das q. und x." st. auch für das p. und x.; und S. 39. in der letzten Zeile: „also fleifsig," st. so fleifsig. Auch in den Kupfertafeln hat Rec. keine Veränderungen oder Verbesserungen wahrgenommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Reinicke u. Hinrichs: *Naturschönheiten sächsischer Gegenden*, auf einer gesellschaftlichen Reise, gesammelt und herausgegeben von *Günther*, und mit malerischen Schilderungen versehen von einem seiner Freunde. 1798. mit 12 Kupfern u. 54 S. Text. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Die Reise ging von Dresden über Pillnitz nach dem Liebethalergrunde bis Lohmen, und von da nach dem Ottowaldergrunde und Schandau. Die interessantesten Aussichten, welche man auf diesem Wege antrifft, sind in den zwölf sauber radirten Blättern dargestellt; sie verdienen mehr Lob, als die Beschreibung, die sehr geziert, uninteressant, leer, mit einem Worte mittelmäfsig und langweilig gerathen ist.

Monatsregiſter

vom

Februar 1799.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1799 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen u. Beſchreibungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände, 6—10 Hft. 66, 526.

Abhandlung v. d. äuſserlichen — innerlichen Krankheiten d. Jagd- u. anderer Hunde, v. C. G. K. 62, 496.

Abichs's Philoſophie d. Sitten, 1 Th. oder — — allgemeine prakt. Philoſophie, 2 Ausg. 67, 529.

Adlerbeth's Skald-Skrifter, 1 B. 50, 397.

Adres van het Committé v. allgem. Welvaart — over het Gebruik d. Duingronden 50, 399.

Almanach f. Liebhaber d. Weltkunde a. d. J. 1798. 1799. 42, 329.

Andachtsbuch f. Erbauungſuchende Chriſten 60, 480.

Anleitung z. Skizziren u. Ausmalen ländlicher Gegenden 53, 423.

Annalen, helvetiſche 1798. N. 1—64. 63, 500.

Anweiſung, gründliche alle Arten v. Vögeln z. fangen etc. herausg. v. *Bechſtein* 66, 524.

Arioſto le Commedie in proſa, l'Erbolato e le Lettere — edite da *Stöckhardt* 66, 526.

Arriani Expeditionis Alexandri libr. VII. recenſ. *Schmieder* 55, 437.

— — Indica recenſuit *Schmieder* 55, 437.

B.

Bauder's Verſuch e. Theorie d. Sprengarbeit, 2 Aufl. 67, 535.

Bartolini Saggio epiſtolare ſopro la Tipografia del Friuli nel S. XV. 65, 517.

Barton's Abhandl. üb. d. vermeynte Zauberkraft d. Klapperſchlange a. d. Engl. v. *v. Zimmermann* 64, 512.

Bauer's Predigten üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien, 1 Th. 37, 294.

Beddoes John Brown's Biographie nebſt ein. Prüfung ſeines Syſtems, a. d. Engl. 50, 393.

Beſchreibung, geologiſche, d. Thüringer Waldes, 1 Th. 58, 460.

Beytrag z. Berichtigung d. Urtheile üb. d. Brownſche Syſtem 53, 419.

Böbert's der geſchwind u. richtig rechnende Markſcheider 56, 447.

Bottin Annuaire du Departement du Bas Rhin pour l'an VII. 54, 429.

Bref under Reſor i Sverige 65, 513.

Brennus, e. Oper, in Muſik geſetzt v. *Reichardt* 1 Akt 53, 420.

Brown's Syſtem, Anzeige verſchiedener daſſelbe betreffender Schriften 48, 377. ſeq.

Brown's Grundſätze d. Arzneylehre, a. d. Latein. v. *Weikard*, 2 Aufl. 49, 390.

— — Syſtem d. Heilkunde, a. d. Engl. v. *Pfaff* 49, 390.

— — Lehrbegriff d. Arzneylehre a. d. Eng. v. *Eyerel* 49, 390.

— — Syſtem d. Heilkunde in gedrängtem Auszug dargeſtellt 52, 409.

v. Büffons Naturgeſchichte d. Vögel, a. d. Franz. überſetzt v. *Otto*, 26 B. 66, 525.

Burke's hinterlaſſene Schriften, 1 Th. überſetzt v. *Tralles* 47, 369.

— — üb. d. neuern politiſch. Zuſtand u. d. Verhältniſſe d. europäiſchen Staaten — aus deſſen hinterlaſſenen Papieren 47, 369.

C.

Cannabich's Kritik alter u. neuer Lehren d. chriſtl. Kirche 64, 505.

Capieux Abbild. u. Beſchreib. e. Windmaſchine 56, 447.

Cattanio Betrachtungen üb. d. Syſtem v. Brown 1 Th. a. d. Ital. v. *Weikard* 53, 417.

Chaſtel petite Terminologie portative, 1 T. 62, 494.

Ciceronis Paradoxa mit Einleit. u. Anmerk. v. *Buchling* 61, 485.

Cleminius Sammlungen engl. Original-Handlungs-Briefe, 1 Th. 57, 455.

D.

Darſtellung vorzüglicher ausländ. Bäume u. Geſträuche, welche in Deutſchland im Freyen ausdauern, 1 B. 46, 364.

Deho üb. d. herrſchende Hornviehſeuche a. d. Italien. 53, 417.

Desfontaines Flora atlantica T. I. 64, 507.

E.

Erdmann's merkwürdige Gewächſe d. oberſächſiſchen Flora 1—3 Hft. 64, 511.

Extrapoſt, die f. Stadt u. Land, 1—7 St. 43, 344.

F.

Facius deutliche Anweisung f. d. Zeichenschüler, 2 Th. 1 Hft. 65, 520.

Fielitz einige Worte üb. d. Hauptquelle unserer sich täglich vermehrenden unglücklichen Ehen 63, 503.

Fortlage's Nachricht v. d. neuen verbessert. Einrichtung d. Rathgymnasiums d. Stadt Osnabrück 43, 343.

Frank üb. d. Lehre v. Brown an Brugnatelli a. d. Italien. v. *Weikard* 53, 417.

— — Ratio instituti clinici Ticinensis 1795. 54, 425.

— — Heilart in d. clin. Lehranstalt zu Pavia a. d. Latein. v. *Schäfer* 54, 425.

— — Erläuterungen d. Brownschen Arzneylehre 54, 525.

— — Observationes medicinales in clinico Instituto Nosocomii Vindobonensis 54, 425.

G.

Garten- u. Landschaftsgebäude, neue, herausg. v. *Becker*, 1 Liefr. 60, 473.

Gavard Traité de Miologie 41, 321.

Geissler's allgemeines Repertorium z. prakt. Beförderung d. Künste u. Manufacturen, 1, 2 Th. 40, 317.

Gesänge f. Freymaurer 61, 487.

Geschichte d. Künste u. Wissenschaften seit d. Wiederherstellung derselben bis an d. Ende d. 18 Jahrh. 7 Abth. Gesch. d. Mathematik — siehe Kästner

— — d. Brownschen Lehre a. d. Italien. v. *Weikard* 53, 417.

— — authentische d. französ. Revolutionskriegs in Italien 67, 535.

Girtanner's ausführliche Darstellung d. Brownschen Systems 1, 2 B. 51, 401.

Göbel's Corrita d. Franke v. Sevennengebirge. 1, 2 Th. 60, 478.

Grundlinien e. engl. Sprachlehre 52, 415.

H.

Hagen Vindiciae prophetarum Ebraicorum et Jesu Christi contra Thom. Paine 39, 311.

Hecker's kurzer Abriss d. Geschichte d. königl. Realschule in Berlin 40, 319.

Herbst's Natursystem aller Insecten d. Schmetterlinge, 7, 8 Th. 46, 365.

Hahn's Methaphysik d. Rechts u. d. Pflicht 51, 407.

I.

Ideen üb. d. Laster d. Selbstbefleckung 65, 519.

Instruction f. d. Sondershausischen Schullehrer in d. untern Klassen u. Landschulen 55, 439.

K.

Kästner's Geschichte der Mathematik, 1, 2 B. 44, 345.

Kneschke Progr. de disciplinae alumnorum industria domestica 41, 327.

Kneschke Commentatio I. de eximia ratione, quam in formando Jöcheri ingenio iniit conjuncta parentum et scholae magistrorum cura 41, 327.

L.

Läsning för Landtmän 1—3 Hft 43, 341.

— — iblandade ümnen N. 1—12, 43, 341.

Lebensbeschreibungen, kurze, d. v. Pius VI. d. Zahl d. Seligen einverleibten sechs Diener Gottes a. d. Franciscanerorden 54, 431.

Leonini italienisch. Lese- u. Wörterbuch 61, 488.

de Loys chronolog. Geschichte d. Naturlehre a. d. Franz. v. *Kühn*, 1 B. 61, 481.

M.

Magazin, kleines, f. Prediger, 3 Bändch. 47, 375.

Mancherley z. Unterhaltung f. Kinder in Nebenstunden 37, 296.

Marcus Prüfung d. Brownsch. Systems der Heilkunde, 1—3 St. 54, 425.

v. Martens Bemerkungen üb. d. Memoire — d. Hn. v. Berlepsch an d. Congress zu Rastadt 37, 295.

v. Marum Description de quelques appareils chimiques 37, 289.

Meerwein üb. d. Schaden d. aus e. willkürlichen Verkleinerung d. Bauergüter — entstehen muss 43, 337.

Meiner's Vergleichung d. ältern u. neuern Russlands, 1, 2 B. 38, 297.

Mercy's Reise e. franz. Emigrantin durch die Rheingegenden im J. 1793. 2 Ausg. 48, 383.

Metastasio opere scelte — publicate da *Hausleutner*, T. I. 66, 528.

Monteggio Briefe über Browns Elemente a. d. Italien. v. *Weikard* 53, 417.

Monbeck's medicinisch prakt. Beobachtungen 1 Th. 54, 425.

Mosengeil's Stenographie, 2 Aufl. 68, 544.

v. Moshamm üb. d. Amortisationsgesetze 52, 414.

Müller's italien. Lesebuch f. Anfänger 62, 496.

N.

Naturfreund, der 42, 335.

Naturschönheiten sächsischer Gegenden herausg. v. *Günther* 68, 543.

Naumann's Beschr. aller Wald- Feld- u. Wasservögel — 1 B. 4—6 Hft. 66, 521.

— — — Naturgesch. d. Land- u. Wasservögel d. nördl. Deutschlands (eben dasselbe Werk).

P.

Pessler's Beschreibung u. Abbildung e. neuen Dreschmaschine 68, 537.

— — Beschreibung u. Abbildung e. neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses 68, 543.

Pope's philosophical Essay on Man, *v. Emmert* 59, 472.

Po-

Posaune, die N. 1. 48. 384.
Preissler's theor. prakt. Unterricht im Zeichnen 3, 4 Th. 60, 479.

R.

Rambach's Abriss e. Mythologie f. Künstler, 1 Th. 66, 527.
Rasori Rede üb. d. Erwünsche Lehre a. d. Italien. v. *Weikard* 53, 417.
Reisen unter Sonne, Mond u. Sternen 60, 477.
Rievethal's deutsches Uebersetzungsbuch f. diejen., welche d. engl. Sprache erlernen 63, 495.

S.

Sammlung v. 50 in Kupfer gestochenen Abdrücken d. vorzüglichsten inländischen Laubhölzer 58, 463.
Schedel's prakt. Taschenwörterbuch d. Waarenkunde 39, 310.
Schmid's Wörterbuch z. leichtern Gebrauch d. Kant. Schriften, 4 Ausg., 59, 470.
Schmiedtgen's das Haus von Grodnow, 1, 2 Th. 60, 477.
Scuola Italiana, la ristampa e Edizione di *Valenti* Vol. VII. 66, 527.
Silfverstolpe's Journal för Svensk Literatur A. 1797. 1, 2 B. 41, 324.
Sintenis Postille, 1 Th. 51, 406.
Soubiran's Beyspielsammlungen z. Uebung in d. franz. Sprache 38, 303.
Stöckel's Anweisung d. Bernstein aufzulösen 52. 415.
Suttinger's Versuch e. psychol. pädagog. Erklärung zweyer Erscheinungen — an d. Sturirenden 57, 455.

T.

Tabellen z. Ausrechnung d. Silbers u. Goldes 2 Aufl. 39, 311.
— — z. ersten Unterricht in d. franz. Sprache 44, 351.
— — systematische u. systemat. d. ganzen Naturaliencabinets d. Frhn. v. *Hüpsch*, 1 Th. 63, 423.
Taschenbuch f. Freunde — d. allgemeinen Weltkunde, siehe Almanach
Taschenbuch f. Freunde d. Gebirgskunde 46, 364.
Tiedemann's Geist d. spekulativen Philosophie, 6 B. 67, 532.
— — Register z. den 6 Bänden 67, 532.
Titulatur- u. Addressbuch, neues Berlinisches 41, 327.
Typke welch Zeit ist es im Reiche Gottes? 64, 511.

U.

Unterredungen, kleine katechet. üb. interessante Abschnitte u. Geschichten a. d. Thiemischen Gurmann 42, 336.
Unterricht in d. christl. Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus 48, 383.

V.

de Valenti prosaische u. poet. italien. Blumenlese 63, 503.
Versuch, geologischer üb. d. Bildung d. Thäler durch Ströme 58, 460.
Voyage à la Guiane et Cayenne — par L. M. B 65, 515.

W.

Weikard's Entwurf e. einfachen Arzneykunst 2 Aufl. 51, 401.
— — Originale u. Uebersetzungen z. Behufe d. Verbesserung d. Arzneykunst 53, 417.
— — — Magazin d. verbesserten theoret. u. prakt. Arzneykunst, 1 B. 1—4 St. 52, 409.
— — — Sammlung medicin. prakt. Beobachtungen u. Abhandlungen 54, 425.
Westrumb's Bemerkungen üb. Arzneytaxen 62, 488.
Winterabende, frohe, oder Erholungen nach d. ernsthaften Stunden d. Tages 63, 504.
Wolf's Geschichte d. röm. kathol. Kirche unter d. Regierung Pius VI. 5 B. 40, 313

Z.

Zeichen, die, d. Zeit am Ende d. 18 Jahrhunderts 42, 331.
Zopf, d. Nonne im Walde u. ihre Schwestern, ein Roman 47, 375.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 133.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt werden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

A.

Akademiſche Buchh. in Marburg 67.
Alberti in Wien 38.
Albrecht in Wolfenbüttel 42.
Andreä in Frankfurt a. M. 49. 51. 53. (4)
Anonymiſche Verleger 37. 48. 51. 63. (2) 64. (2) 66.
Aue in Cöthen 66.

B.

Barth in Leipzig 66. 67.
Beets in Haarlem 37.
Beyer u. Maring in Erfurt 65.
Bohn in Haarlem 30.
Bornſchein in Leipzig 42.
Burghart in Görlitz 64.

C.

Camesina in Wien 49. 54. (2)
Claſs in Heilbronn 52. 53. (3) 54. (2)
Cotta in Tübingen 46.
Craz in Freyberg 67.
Crökerſche Buchh. in Jena 59.
Cruſius in Leipzig 47.

D.

Daramann in Zürich 37.
Degrange in Paris 64.

E.

Ernſt in Quedlinburg 42.

F.

Feliſch in Berlin 66.
Fleiſcher in Leipzig 38. 57.
Fleiſcher d. Jüngere in Leipzig 51. 56. (2) 60. 62.
Frank in Zittau 41. (2)
Franke in Berlin 48. 66.

G.

Gebauer in Halle 55.
Göpferdt in Jena 53.
Graffe in Leipzig 63.

H.

Haniſch in Hildburghauſen 58.
Hartknoch in Riga 62.
Hausknecht in St. Gallen 60.
Henning in Erfurt 59. 60.
Hoffmann in Hamburg 47.
— — in Weimar 58.

J.

Jacobäer in Leipzig 67.
Jäger in Frankf. a. M. 53. 59.
Induſtriecomtoir in Weimar 56.

K.

Kisling in Osnabrück 43.
Korn in Breslau 58.
Kumblin in Stockholm 65.

L.

Lagarde in Berlin 60. 61.
Lange in Cölln 53.
— — in Berlin 61. 66.
Lincke in Leipzig 43. 62.
Lindh in Stockholm 50.
Löflund in Stuttgard 66.

M.

Macklot in Carlsruhe 43.
Magazin f. Literatur in Leipzig 37.
Maurer in Berlin 39.
Mayrische Buchh. in Salzburg 62.
Mequignon d. Aelt. in Paris 41.
Monath und Kufsler in Nürnberg 66.
Montag u. Weifs in Regensburg 52.
Müller u. Mylius in Berlin 40.

N.

Nordström in Stockholm 41. 43. (2)

O.

Ochmigke d. Jüng. in Berlin 41. 42.

P.

Palm in Erlangen 57.
Pauli in Berlin 46. 66.
Pecile in Udine 65.
Pinkchiller in Hirschberg 42.

Preifsler's Erben in Nürnberg 60.
Prost u. Storch in Kopenhagen 49. 50.

R.

Reinicke u. Hinrichs in Leipzig 64. 66.
Riepel in Stadt am Hof 54.
Rosenbusch in Göttingen 44. 51.
Rothe in Gera 52.
Rühl in Sondershausen 55.

S.

Sahmann u. Levrault in Strafsburg 54.
Schneider u. Weigel in Jena 63.
Schöps in Zittau 40.
Schröder in Göttingen 62.
Schneider in Wien 52.
Schwickert in Leipzig 58.
Stalling in Oldenburg 48.
Stein in Nürnberg 39. 52.
Steinkopf in Stuttgart 44.
Stettinische Buchh. in Ulm 54.
Stiller in Rostock 47.

U.

Unger in Berlin 52.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 46.
Voss in Leipzig 39. 60.

W.

Wappler in Wien 54.
Weygand in Leipzig 61.
Wittekind in Eisenach 55.
Wolf in Leipzig 40.

III. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Annalen d. niederſächſiſchen Landwirthſchaft 1 Jahrg. 1 St. 15, 120.
— — d. Phyſik fortgeſetzt v. *Gilbert* 1, 2 St. 21, 164.
Anquetil Duperron l'Jnde en rapport avec l'Europe 141, 110.
Archer's Obſervd on the effects of Oxygen on the animal a. vegetable Syſtems P. I. Ueb. 114, 111.
Archiv, Berlin d. Zeit. Febr. 18, 137.
— — d. geſammten nordiſchen Arzneywiſſenſchaft herausg. v. *Pfaff* v. *Scheel* 18, 141.
Barlard les enfans du Bonheur Ueb. 14, 107.
Bauer Reſponſa iuris 19. 149. 20, 157. 21, 166. 23, 179.
Baur's allgem. Grundſätze d. Völkerrechtes 20, 157.
Bellermann's Handbuch d. bibliſch. Literatur 4 Th. 13, 97.
Bibliothek allgem. d. neuſt. philoſ. Literatur her. v. *Schmidt*, *Grolmann* u. *Snell*, 1 St. 14, 110.
Blizzard's ſuggeſtions for the improvement of hoſpitals Ueb. 17, 134.
Breitkopf u. Härtels in Leipzig neue Verlagsb. 15, 121. 17, 133.
Büffon's Naturgeſch. d. Vögel 28 B. 20, 155.
Buſch Almanach d. Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten — 3 Jahrg. 20, 155.
Clairon, Hyppolite Memoires Ueb. 14, 111.
Duſch, die Pupille e. Geſchichte 1, 2 B. 14, 106.
Dyk's in Leipzig neue Verlagsb. 21, 167.
Ephemeriden, allgem. geograph. Febr. 18, 140.
Falk's Denkwürdigkeiten d. Berliner Charité 19, 150.
Flaſaul Emilie et Alphonſe Ueb. 20, 157.
Genius d. Zeit Jan. 14, 105.
Göthe's in Leipzig n. Verlagsb. 20, 157. 22, 173.
Gräffe's katechet. Journal 5 Jahrg. 3 Hft. 15, 119.
Gren's Syſtem d. Pharmakologie 2 Th. 17, 134.
Guilhauman's in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 22, 175.
Gynäologie 12 Bdch. 19, 148.
Hezel's politiſcher Merkur f. 1798. 14, 111.
Hufeland's neue Annalen d. franz. medicin. Literatur 1 B. 16, 123.
v. *Humboldt's* äſthetiſche Verſuche 1 B. 18, 138.
Jahrbücher d. preuſsiſchen Monarchie Febr. 17, 134.
Jdeen-Magazin f. Liebhaber v. Gärten 22 Hft. 14, 108.
Journal d. prakt. Heilkunde 7 B. 1 St. 17, 129.
— — hiſtoriſches herausg. v. *Gentz*. Febr. 18, 137.

d. Luxus 1 St. 18, 139.
Krunitz Encyklopädie fortgef. [illegible] 15.
Th. [illegible] 20. 156.
Kunstblätter u. Kunstanzeigen, deutsche auf d. J. 1799. 21, 161.
La Cepede Histoire nat. des Poissons Ueb. 20, 154.
Löffler's Predigten 1 B. 14, 109.
London u. Paris 8 St. 18, 139.
Magazin d. neuest. engl. u. franz. Geschmacks in Kleidungen 6 St. 14, 108.
— — f. Freunde d. guten Geschmacks 4 B. 8 Hft. 14, 110.
— — z. Vervollkommung d. theor. u. prakt. Heilkunde herausg. v. *Roschlaub* 1 B. 1 St. 23, 180.
Mallet du Pan Zerstörung d. Schweizerbundes a. d. Franz. 21, 167.
Marschall's Beschreib. d. Landwirthsch. in d. Grafsch. Norfolk. a. d. Engl. 1, 2 Th. 21, 166.
Mayow's chemisch physiolog. Schriften a. d. Latein. v. *Köllner* 14, 105.
Metz Handbuch z. allgemein. Erdbeschreibung 14, 109.
Musikalien, neue 16, 123. 19, 150. 21, 163.
Nahrung, erste wissenschaftl. allen edeln jungen Freunden gewidmet 17, 129.
Niemann's Schleswig Holstein. Blätter f. Polizey u. Cultur 17, 131.
Obstgärtner deutscher 1 St. 18, 138.
Pallas neue Reisen 14, 107.
Reise d. Gesandschaft d. Holl. Ostindischen Gesandtschaft an d. Kaiser v. China 2 B. 14, 109.
Richter's in Altenburg neue Verlagsb. 23, 180.
Schaumann's Erklärung üb. Fichte's Appellation 22, 174.
Schedel's allgemein. Waarenlexikon. 3 Aufl. 21, 165.
Schmidt's Magazin f. Religion u. Sittenlehre 1 B. 1 St. 13, 98.
Schmderoff's Predigten 20, 157.
Schwarz christl. Religionslehrer 3 Th. 19, 149.
Staatsanzeigen, neueste 4 B. 4 St. 5 B. 1, 2 St. 19, 146—148.
Stengel's Beyträge z. Kenntnifs d. Justizverfassung in d. preufs. Staaten 7 B. 18, 142.
Stricker's kurze Erklärung d. Buchhaltens 14, 110.
Tagebuch, praktisches f. Landprediger herausg. v. *Jacobi* u. *Danz* 23, 177.
Tavernier Beschreibung ein. See- u. Landreisen 13, 97.
Theaterkalender od. Taschenbuch f. d. Schaubühne auf d. J. 1799 15, 120.
de la Vallée les dangers de l'intrigue Ueb. 20, 158.
Wagner's neues Handbuch d. Jugend in Bürgerschulen 1 Hfte. 2 Aufl. 22, 175.
Ware üb. d. Ursachen d. Mifslingens d. Ausziehung d. Staars Ueb. 18, 142.
Weikard's philosophischer Arzt 1 B. 22, 176.
Weifsen's Zusätze u. Berichtigungen z. Schreber's ausf. Nachricht v. d. Kursächsischen Land- u. Ausschufstagen 14, 107.
Zeichnungen a. d. schönen Baukunst 2 Lfr. 13, 96.
Zeitung allgemein. musikalische 1. Vierteljahr 15, 119.
Zerrenner's christl. Religionsbuch 18, 144.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Holzapfel in Rinteln 15, 114.
Jäger in Rinteln 15, 114.
Regenbogen in Franeker 15, 114.
Sypken's in Gröningen 15, 114.
Vogelmann in Würzburg 15, 114.

Belohnungen.

Burscher in Leipzig 15, 115.

Preisfragen.

Haag d. Gesellschaft z. Vertheidigung d. christl. Religion 18, 115.

Todesfälle.

v. Gutschmid Frh. in Dresden 15, 117.

Universitäten-Chronik.

Leipzig *Andreae*, *Meifsner's* juriſt. *Richter's* medicin. Disput. *Rüdel's* u. *Eiert's* Rede 15, 113.

Vermischte Nachrichten.

Anzeigen vermischte 14, 111. 18, 144. 19, 151, 152.
Auction in Frankfurt a. M. 13, 99.
Berichtigungen 15, 118.
Bücher so gesucht werden 22, 176.
Bücher zu verkaufen 13, 98. 17, 135. 18, 143. 19, 150.
Bücherpreise herabgesetzte 14, 112. 16, 123.
v. Drais Frh. Nachricht v. d. zu Pforzheim fortgesetzten Anstalt z. Unterrichtung junger Forstmänner 13, 102.
Druckfehleranzeigen 13, 104.
Franke's Auffoderung nebst *Batsch'* Antwort 21, 168.
Gabler's Protestation geg. e. falsches Gerücht 13, 101.

Gründ-

Ordnler's Antikritik geg. d. A. d. Biblioth. 23, 181.
Ingerup's Antikritik nebst Rec. Antw 20, 158.
Lenz, Antwort auf d. Berichtigungen sein. schwed. Literatur 17, 138.
Schulzen Antikritik nebst Rec. Antwort 18, 134.
Weiss's Erklärung 14, 111.
Wirtemberg. Gemeinnützliche Anstalten 22, 169.
Würzburg. Nachrichten v. d. Universität 15, 113.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1799.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft* und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten, von *Albrecht Thaer*. d. A. Dr., des Königs von Grosbritt. Kurfürstlichem Leibarzte. 1798. XXIX S. Vorr. und 813 S. 8.

Mit innigem Vergnügen zeigt Rec. endlich einmal eine ökonomische Schrift an, deren Vf. praktischer, denkender und gelehrter Landwirth zugleich ist, und daher das bey ihm und in seiner Gegend Anwendbare und Unanwendbare nicht ohne die genaueste Untersuchung als allgemeine Regel verkündet, sondern vielmehr seinen Stoff sehr mühsam aus der Entfernung herbeyführt, und der höchst interessanten Beschreibung englischer, uns unbekannter, Wirthschaftsweisen nur anspruchslose und treffende Bemerkungen hinzufügt. Man sieht es dem gedrängten Auszuge aus vielen landwirthschaftlichen Schriften (deren Studium durch fremde Kunstwörter und auch jenseits des Meeres herrschende Einseitigkeit der meisten Vf. äusserst erschwert wird,) sehr deutlich an, dass er nicht unmittelbar für den Buchhandel unternommen wurde; dass vielmehr die gesammelten *Kenntnisse*, (wie es jeder Gelahrtheit zu wünschen wäre,) zunächst auf die praktische Thätigkeit des Vfs. wirkten, und dann erst als allgemeinnützige *Erkenntnisse* von ihm unter einem wissenschaftlichen Gesichtspunkt und in einem Zusammenhange aufgestellt und verbunden wurden, der uns nicht blos einzelne Ausichten, sondern ein ganzes neues, in Deutschland noch wenig bearbeitetes Feld darbietet.

Die Erfahrung, dass der, obschon Jahrhunderte lang von der Natur bedüngte Erdboden durch fortgesetzte Benutzung doch endlich ausgesogen und unfruchtbar wird, wenn man ihm die entzogenen Fruchttheile nicht wieder ersetzt, nöthigt alle Ackerbauer (die nicht so wenig Nachbaren oder so vieles Land zu ihrer Disposition haben, dass sie den abgetragenen Boden wie Nomaden verlassen, und neuen aufbrechen können,) zu kostbarer überflüssiger Viehzucht, des Düngers wegen. Das nöthige und beste Verhältniss der Viehzucht zu der Quantität, Qualität und Situation seiner Grundfläche zu finden (und diese hierdurch auf den höchstmöglichen Ertrag zu bringen) ist das einem jeden *denkenden*, praktischen Landwirthe aufgegebene Problem, nach dessen gefundener Auflösung die ganze Oekonomie eine berechnete Manufactur seyn würde, in welcher es nur darauf ankommt, die verlangten Waaren gut und in Menge zu produciren und am besten ins Geld zu setzen. Wenn und wo man dieses Verhältniss, so wie es bisher an jedem Orte bestand, entweder ohne Urtheil für das einzig mögliche, oder mit Vorurtheil für das bestmöglichste ansah; da wurde die Landwirthschaft verachtet und als blosse Handthierung angesehen, die man seit den ältesten Zeiten auf ein und dieselbe Art durch Sklaven besorgen liess und die letztern gewissermassen mit zum erfoderlichen Viehstapel rechnete. Nur da, wo man sich die bessere Bestimmung dieses Verhältnisses erst noch angelegen seyn liess, (und seinen eigenen und den Vortheil des Staats und ganzer unterdrückter Volksklassen darin suchte,) griff auch der Wohlhabende, (der sonst auf Landsitzen nur jagte und schwelgte,) zur Landwirthschaft, und theilte diese wohlthätige und natürliche Beschäftigung mit dem zur Unzeit sparenden Geitze und der ohne Gedanken und ohne Hoffnung arbeitenden Armuth.

Es kann aber wohl auf keine bessere und handgreiflichere Art erwiesen werden, dass das genannte Problem so leicht nicht zu lösen (und wohl noch nirgends gelöst) ist, als durch Gegeneinanderhaltung wirklich existirender, zum Theil schon sehr verbesserter Wirthschaftsweisen und durch die Darstellung ihrer eigenthümlichen Vorzüglichkeiten und der Mängel, unter denen eine jede demohnerachtet noch arbeitet; und dieses ist vom Vf., hauptsächlich in Ansehung englischer, sehr verschiedener und dabey sehr hochgetriebener Haushaltungen auf eine indirecte, aber unwiderlegliche Art geleistet, und der eingenommenste deutsche Landwirth wird die Ueberzeugung von der Unübertrefflichkeit seiner eigenen Wirthschaft nicht retten können, wenn er nicht die ihm ganz neuen Facta auf gut Glück leugnen, oder sich verhärten und sie wieder vergessen will. Das Ganze leidet keinen Auszug, die Ueberschriften der Kapitel sind, (ausser denen der ersten, die eine auch dem Statistiker merkwürdige Beschreibung der Wirthschaften und der wirthschaftenden Personen in England liefern,) die gewöhnlichen: vom Erdboden, vom Dünger, von Kartoffeln u. s. f. Also wollen wir nur noch einiges herausheben, was hoffentlich auch die blosse Neugierde reizen soll, nachdem wir den vielseitigen Werth dieser jedem den-

denkenden Landwirthe unentbehrlichen Schrift aus mehreren Urſachen nur von einer Seite hier haben darſtellen können. Zum Vorſchuſs bey einer Pachtung von 200 *Acres* (deren einer 186 Calenberg. Quadratruthen hält,) leichten ſandigen Leimbodens werden, um ſie hoch zu treiben, in der Gegend von Bedford über 13000 Rthl. erfodert, der Pächter giebt 1200 Rthl. Pacht, und erhält von ſeinem Capitale 12 Procent (1500 Rthl.) reinen Gewinn für ſich, Unglücksfälle und Conſumtion mit eingerechnet. (In Deutſchland wird eine Pachtung von 300 Ackern, höchſtens mit ſo viel hundert Thalern Vorſchuſs angetreten, oft auch mit ganz leerer Hand unternommen; es wird aber auch niemand reich darauf, ohnerachtet man für den Preis eines Scheffels Korn doch wohl bey uns mehr Tagelöhner halten kann, als in England.) — Ein Springochſe wurde 1792. auf vier Monate für 152 Guineen, und Schaafböcke werden auf eine Steerzeit wohl für 400 Guineen *von Pächtern an Pächter vermiethet*, und letztere haben nicht einmal vorzügliche Wolle; ſondern beide zeugen nur vorzüglich gutes Schlachtvieh und werden ſo theuer bezahlt, um die Race zu veredeln, weil man aus dem Maſtvieh mehr Vortheil erwartet, als aus Wolle, Milch u. dgl. — Durch eine, ſeit Reichardt in Deutſchland faſt vergeſſene, Abwechſelung der Früchte, (ſo daſs jährlich Pflanzen von verſchiedenen Geſchlecht: Hülſen- und Oelfrüchte, Kohl, Erdgewächſe, Klee, auf die gewöhnlichen Getreidearten folgen) gewinnt man in England den hohen Ertrag des Bodens und hinlängliches Viehfutter ohne Brache, ohne beſtändiges Weideland und ohne, dort ungekannte Stallfütterung. Das Land wird aufgelockert und von Unkraut ganz rein gehalten durch eine, auſser Niederſachſen, in Deutſchland noch unbekannte Gartencultur, beſonders der Sommerfrüchte, mit der Hand- oder der *Pferdehacke*, deren Anwendbarkeit und Vortheile, nach Abzug der Koſten, man im 18ten Kap. auseinander geſetzt findet. — Die Berechnung des geringen Aufwandes zweckmäſsiger und oft ſo nöthiger unterirdiſcher Abzüge auf feuchten Aeckern wird hoffentlich dieſe, 50 und mehr Jahre wirkſame Verbeſſerung auch in Deutſchland, ſtatt der hohen Beete und der ſtehenden Pfützen, einführen; in England übernimmt ihn jeder Pächter, der nur gewiſs iſt, noch drey Jahre das Land zu nutzen. — Zum Aergerniſs der Oekonomen, die ein Gut vom beſten Boden verachten, wenn es keine Wieſen hat, will Rec. nur noch anführen, daſs ſich aus dem hohen oder geringen Werthe der natürlichen Wieſen ein ſicherer Schluſs auf den hohen oder niedern Grad der Ackercultur in jeder Gegend ſoll machen laſſen und daſs letzter ſich allezeit im *umgekehrten* Verhältniſſe mit jenem befinden ſoll.

Eigene vortreffliche Vorſchläge und eine Vergleichung einiger deutſchen Haushaltungsarten (der Mecklenburgiſchen, Holſteiniſchen, Brabantiſchen,) hat der Vf. in Nachträgen zu den erſten drey Kapiteln hinten angefügt, und verſpricht ſolche Nachträge auch zu den folgenden in einem zweyten Theile, deſſen baldige Erſcheinung, bey der Trefflichkeit des erſten, jedem Leſer ſehr wünſchenswerth ſeyn wird; er ſoll hauptſächlich von der innern Haushaltung und ausführlicher von Geräthſchaften, Inſtrumenten und Maſchinen handeln.

WIEN, in Commiſſion der Schaumburgiſchen Buchhandlung: *Die vollkommne Gärtnerſchule, in welcher alles, was einem erfahrnen Gärtner bey Anlegung und Beſorgung der Baum- Obſt- Küchen- Kräuter- Wein- und Luſtgärten zu wiſſen nöthig iſt, gelehrt wird.* Von einem erfahrnen praktiſchen Gärtner und Mitgliede verſchiedener ökonomiſcher Geſellſchaften. 1798. 295 S. 8.

Bey den vielen guten Gartenſchriften, die wir bereits beſitzen, hätten wir dieſer Anweiſung, ſo ruhmredig ſie ſich durch den vielverſprechenden Titel ankündiget, gar leicht entbehren können. — *Der erſte Theil* betrifft den *Baumgarten*, und lehret die Bäume veredeln, verpflanzen, düngen, heilen und pflegen. Nach des Vfs. Austheilung und Ordnung der Bäume, ſoll das Steinobſt nicht unter das Kernobſt geſetzt werden, damit es nicht durch ſeine aufwachſende Höhe den Apfel- und Birnbäumen zu viel Schatten gebe. Allein ſehr viele, ja die allermeiſten Steinobſtbäume bleiben kleiner als die Aepfel- und Birnbäume, und ſchicken ſich eben zu dem Endzweck der Verſetzungsart unter das Kernobſt ſehr gut; von welcher Pflanzungsweiſe wir übrigens in andern Gartenſchriften eine weit beſſere Einrichtung finden. Aus dem Abſchnitt über *Erziehung, Wartung und Unterhaltung der Bäume* wollen wir hier nur einige Proben von der Pflanzenphyſik des Vfs. und ſeines ſeit hundert Jahren veralteten Aberglaubens ausheben. S. 7. ſagt er: „*im Frühling „ſchlägen die Bäume aus, müſſen alſo ihre Nahrung „von oben haben: im Herbſt hingegen wird die Nah„rung in der Wurzel von der Natur erzeugt, woraus „denn folgt, und wohl zu merken iſt, daſs man die „Herbſtzeit zur Baumpflanzung anwenden ſoll, weil „um dieſe Zeit die Natur ſich der Wurzel annimmt;*" — alſo nicht das ganze Jahr hindurch. Ferner: „*alle „Bäume ſollen geimpft und gepflanzt werden, wenn „der Mond unter der Erden iſt: im zunehmenden Mond „wächſt er in die Höhe und wird ſchwank!! Die Be„ſchneidung und Stümmelung der alten Bäume ſoll „im abnehmenden Mond geſchehen.*" S. 30. „*Wenn man „die Bäume in ſolchen Tagen verſetzt, an denen der „Mond in den himmliſchen Zeichen des Krebſes oder „Skorpions läuft; ſo* — riſum teneatis amici! — „*ſetzt ſich der Krebs in die Rinde des Baums. — Wenn „der Baum mit einem unreinen Meſſer* (weiter unten nennt er es das Tiſchmeſſer, womit man Brod und andere Speiſen ſchneidet) *beſchnitten wird, ſo be„kommt er den Brand.*" Bey der Gattung, Geſchlecht, Art und Natur der Kerne und des Saamens (wie ſeine wortreiche Gärtnerſprache lautet) behauptet er: „*die zahmen bleiben in ihrer rechten Art und be„dürfen keines Impfens, als Aepfel, Birn, Feigen, Quit„ten, Pflaumen, Kirſchen, Marellen, Pfirſchen, Man-*

deln

„deln etc.“ — Wie wenig Bäume mufs dieſer erfahrne praktiſche Gärtner erzogen haben! — — Die Obſtkerne lehret er *drey* Finger tief in das Erdreich legen, und zwar — im Vollmond: Die beſte Zeit zum Pfropfen ſey drey oder vier Tage nach dem neuen Licht!! kein Nord- und Oſtwind darf wehen: und zum Oculiren, im abnehmenden Mond gegen Abend, in kühler Zeit, die nicht windig und nicht regneriſch iſt. Der Stamm, von dem man Pfropfreiſer nehmen will, ſoll nicht dicker als ein Mannsbein, und nicht dünner als ein Zoll ſeyn: doch ſolle der Baum ſchon Früchte getragen haben!! — Aber noch eine ſeltenere Methode hat der Vf., nach der Höhe des Stammes zu pfropfen. Wenn der Stamm eines *Schenkels* Dicke erreicht hat, ſoll man ihn vier Schuh hoch über der Erde pfropfen: iſt der Stamm *Armes* dick, zwey Fuſs über der Erde: und wenn er einen Zoll dick, einen halben Schuh hoch. — *Schwerlich* kann man glauben, daſs dieſer erfahrne praktiſche Gärtner je einen Baum gepfropft habe. — Bey der Manipulation des Oculirens verhält ſichs auf eine ähnliche Weiſe. Ob das ausgehobene Schildlein tauglich ſey, wenn das Keimchen in der Mitte des Auges (— das er gar nicht zu kennen ſcheint, und niemals nennt —) befindlich, davon gedenkt er nichts, ſondern ſagt: *„Wenn das „Schildlein ſchön glatt iſt, und die Rinde nicht am „Stamm verblieben,* (— Wie kann das der Laye verſtehen? —) *ſo iſt es tauglich.“* Und — ſollte man glauben! — dieſer erfahrne Gärtner verwirft das Aeuglen bey Aepfel- und Birnſtämmchen: ſie kämen gar langſam in der Aeuglung, ſie ſey nur für das Steinobſt!! Ja, endlich ſagt er gar: die Pfropfung durch Aeuglen ſey nicht ſonderlich nützlich, weil die gepfropften Bäume nicht fehr fruchtbar ſind, ſondern dieſe Manier zu pfropfen ſey nur zur Luſt erfunden worden!! *Sapienti ſat.* — Doch ſeine *Pfropfkünſte:* daſs ein Baum halb Nüſſe und halb Pfirſchen trage etc. daſs die Pfirſchen zwey Monat früher zeitig werden, ſie auf Maulbeerſtämme, oder Rebenſtöcke, oder Kirſchſtamm, oder Miſpel, oder Kräuſelbeer zu pfropfen etc. Gleich abgeſchmackt ſind alle übrigen 26 hier angegebenen Pfropfkünſte, gegen welche ſich ſchon der geſunde Menſchenverſtand empört. Nach des Vfs. Phyſik wird das Geſchmeiſs an den Bäumen (die Blattläuſe,) von der böſen Luft erzeugt: der Wurm im Baum entſteht von einem harten Streich, den der Baum bekommt, oder von ſeinem hohen Alter: die Ameiſen ſind im Neumond blind etc. — Seine Kuren der Baumkrankheiten gleichen völlig ſeinen Pfropfkünſten. Nur eins davon zur Probe: *„einen unfruchtbaren „Baum fruchtbar zu machen, fülle ein Säcklein mit „Roſenſaamen und Senfkörnern, ſtecke einen Wieſel„fuſs!! hinein, und hänge das Säcklein zwiſchen die „Aeſte des Baums.“* Sollte man nicht glauben, dieſer Schriftſteller wolle ein Hottentottenſtupides Gartenpublikum zum beſten haben! — *Vom Verſetzen der Bäume.* Da ſagt er unter andern Seltenheiten: *„Die Bäume, z. B. die Aepfel- und Birnbäume ſtehen „gerne beyſammen, und wachſen gut nebeneinander, „wenn zumal einer männlichen, und der andere weib„lichen Geſchlechts iſt.“* Aber wir hätten auch die Beſchreibung ihrer Geſchlechtstheile gewünſcht. — S. 96. handelt der Vf. wieder das verſchiedene Pfropfen ab, das er ſchon S. 20. beſchrieben hatte, und am Schluſs dieſes Theils kommen noch zwanzig elende Kunſtſtücke, die mit den vorerwähnten ſechs und zwanzig von gleichem Gehalt ſind.

Der *zweyte Theil* handelt *vom Küchengarten.* Den Anfang macht eine Art Säekalender, was für Pflanzen und Gewächſe in jedem Monat und zwar in jedem Mondslicht geſäet werden ſollen. Dann folgt das Regiſter der Küchengewächſe. — Die beſondern Gärtnerskünſte des Vfs. erſtrecken ſich auch über den Küchengarten. Er weicht manche Saamen ein in Malvaſier oder Zuckerwaſſer, in Milch etc. Was den Unterricht in der Pflanzung und Erziehung der Gewächſe ſelbſt, als der Hauptſache, betrifft; ſo iſt in dieſer Gärtnerſchule nichts beſonders zu lernen. — Sein *Kräuter- und Arzneygarten* erſtreckt ſich, wie er im Eingang ſagt, nur *über die Hausarzneyen, und der Hausmutter zum Beſten,* das übrige überlaſſe er den Apothekern. — *Vom Weingarten.* Hier iſt leider! der erfahrne praktiſche Gärtner ſo wenig Weingärtner als Baumgärtner. Man erwarte von ihm kein Verzeichniſs von verſchiedenen guten Weinſorten, vielweniger eine pomologiſche Beſchreibung einer einzigen, nicht einmal die Benennung einer einzigen Sorte. Man ſchlieſse auf den Unterricht ſeiner Bauart. Aber unter den *Weingärtnerkünſten* oder *Rebenkünſten,* wie er ſie nennt, ſind wieder vortreffliche vorhanden. Z. B. *Weintrauben ohne Kern zu ziehen,* ſchneide den Rebſtock, ſo weit er in die Erde kommen ſoll, von einander, und nimm das Mark mit einem Griffel heraus etc. *Daſs eine Weintraube ſchwarze und weiſse Beeren durcheinander bringe,* ſpalte die Zweige von beiderley Arten Traubengewächs von einander, binde die verwechſelten Hälften zuſammen, ſetze ſie in die Erde, und warte und begieſse ſie bis ſie die verlangte Frucht bringen. — Dabey möchte wohl der Weingärtner ein ſehr alter Mann werden! — Ferner *Weintrauben mit Theriak zu pflanzen,* davon der Wein und ſogar die Blätter dem Gift widerſtehen etc. *Weintrauben zu pflanzen, die Schlaf machen,* ſpalte die Reben auf, thue Opium oder Mandragorasſaft in den Spalt und ſetze ſie in die Erde. — *Von Blumen- und Spaziergärten.* Dieſe ſind die auf dem Titel angegebene Luſtgärten. Hier wird von der Cultur einiger Blumen ſo dürftig, als die vorhergehenden Proben erwarten laſſen, gehandelt. Doch findet ſich dabey ein luſtiges Mittel, *die Mäuſe in den Gärten zu vertreiben.* Man nimmt nämlich eine ausgebalgte Haſenhaut, die mit Stroh ausgefüllt und zugenähet iſt, ſtellt dieſe auf alle vier Füſse in ein Gartenland, ſo fliehen die Mäuſe davon!!! Doch den vollkommen erfahrnen und praktiſchen Gärtner noch mehr ſchätzen zu lernen, muſs man ſeine *Blumenkünſte* leſen. Z. B. *grüne Roſen zu*

erziehen, pfropfe weisse Rosen auf Walddisteln oder Stechpalmen. — *Will man Blumen von unterschiedlichen Farben erziehen;* so pflanzt man weisse Blumen in ein Geschirr, und begiesst sie fleissig mit allerley zubereiteten Wassern von mancherley Farben, je ein gefärbtes Wasser nach dem andern, rothes besonders, braunes, gelbes etc. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Germanien, (Hamburg): *Neueste Staatsanzeigen.* Gesammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde. *Dritter Band.* IX—XII Heft. 1797. 538 S. *Vierter Band.* I—III Heft. 1798. 406 S. 8. (jeder Heft 10 gr.)

Dieses ist die Fortsetzung einer im nördlichen und südlichen Deutschland, so wie in Paris und in denjenigen französischen Departements, wo deutsche Literatur benutzt werden kann, sehr verbreiteten Zeitschrift. Sie bleibt dem Plan der ersten Anlage und auch dem Geiste der Freymüthigkeit — also nach Rec. dem Urtheile getreu, welches über den ersten Band und namentlich über den zweyten (A. L. Z. 1797. Nr. 258.) von ihm gefällt worden. Selbst die Ungleichheit, die in der Wahl der Materialien durch die Aufhäufung wirtembergischer Nachrichten obwaltete, ist noch nicht ausgeglichen. Im B. III. Nr. 1. sind zwey grosse Aufsätze, von welchen der eine sogar in die ältere wirtembergische Specialgeschichte (von 1753.) zurückgeht, im B. III. Nr. 2. ein Theil des VIII. Artikels, im III. B. Nr. 3. die statistische Abhandlung der IIIten Rubrik und im B. III. Nr. 4. die sogenannten *frommen Wünsche* blos dem Herzogthum Wirtemberg gewidmet, wo bekanntlich die Pressfreyheit und Publicität die Neugierde des Ausländers vollkommen befriedigt. Nächst Wirtemberg ist die Statistik der preussischen Monarchie am fleissigsten commentirt, und in einer noch speciellern Beziehung die Geschichte der Stadt Mainz seit dem Anfange der französischen Revolution, wie die Aufsätze Nr. V und VIII. im 1ten St. des III. B. und Nr. I und II. im 2ten St. nebst den vielen Briefnachrichten aus Mainz beweisen. In die Methode dieser Bearbeitung ist das Wesen der politischen Arithmetik sehr glücklich verflochten.

Die Aufnahme und Benutzung gleichzeitiger Nachrichten und Ereignisse scheint immer mehr ein Augenmerk in dieser Zeitschrift zu werden, welches sich in den vielen darin aufgenommenen Zeitungsauszügen, z. B. über das kaiserliche Militär, den preussischen Schatz u. s. w. bewähret, und durch die merkantilische Belohnung oft zu sehr erweitert wird. Die wörtlich-vollständige Uebersetzung der batavischen Constitution, ohne weitere Erläuterung als die zu S. 336., füllt die Hälfte zweyer Hefte des IV. Bandes, St. 2. Nr. III. und St. 3. Nr. II., und hat wohl wegen der darin noch bevorstehenden Abänderungen nicht Interesse genug für den grösern Theil der Journalleser. Weniger haben die Bemerkungen *über Aegypten und Syrien* (B. IV. St. 3. Nr. III.) das Ansehen von Fabrikarbeit. Die sogenannten *Jacobiner in Hamburg* (B. IV. St. 1. Nr. III.) beziehen sich auf die republikanischen Zusammenkünfte bey den B. Reinhardt, Lagan und Leonard Bourdon, und die theophilanthropische Gesellschaft im Mercierschen Saale. So unverfänglich auch hier dieser republikanische Zeitvertreib durch Einrückung der Urkunden dargestellt wird; so hat doch die Zurückberufung des Leonard Bourdon und die Missfälligkeit seines Benehmens den Argwohn revolutionärer *Privatabsichten* nur zu sehr bewähret. *Endlich behauptet* auch der Friedenscongress zu Rastadt in drey Aufsätzen seine universalliterarischen Rechte. Von einem derselben, *das systematisch-vollständige Namensverzeichniss des Congresspersonals*, ist die Quelle, nämlich die A. L. Z. 1798. Nr. 63 und 64., ohne Hehl angegeben, weil auch von diesem interessanten und im Rastadter Congresshandbuche noch mehr vervollständigten Aufsatze mehrere Nachdrücke sogleich erschienen; die Herausgeber versprechen dazu Personalbemerkungen zu liefern. Die *patriotische Litaney für das Rastadter Friedensfest* (B. III. St. 1. Nr. IX.) ist satyrischen Inhalts, und der Aufsatz *über die Gefahren der unmittelbaren Reichsritterschaft* beym Rastadter Frieden (B. IV. St. 2. Nr. II.) mit einseitiger Bitterkeit zu der Aufhebung aller reichsritterschaftlichen Rechte geformt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Heilbronn*, am Neckar, b. Class.: *Anleitung zur Erkenntniss und Heilung der Krankheiten Darmgicht und Entzündung der Lunge bey Pferden.* Von einem Pferdearzt, zum Besten der Landleute herausgegeben. 1797. 49 S. 8. (4 gr.) Dem Herausgeber wurden diese beiden Abhandlungen zu seinem Gebrauch von einem Pferdearzt mitgetheilt, und um sie gemeinnütziger zu machen, liess er sie hernach abdrucken. — Des Vfs. Vortrag ist sehr kurz, aber deutlich und fliessend. Die Colik handelt er von S. 1—22. in 12 §§. und die Lungenentzündung von S. 22—34. in 11 §§. ab. Das, was er über diese beiden Krankheiten vorträgt, enthält nichts Neues, es bedarf vielmehr mancherley Zusätze, wenn der Landmann in der Erkenntniss und Heilung dieser Krankheiten gehörig belehrt, und richtig geleitet werden soll. Der Vf. scheint indessen nicht ohne Kenntniss zu seyn, und wir glauben daher, dass er diese beiden Krankheiten mit mehr Fleiss und Grundlichkeit abgehandelt haben würde, wenn er für Thierärzte, und nicht für einen einzelnen Freund geschrieben hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1799.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Genealogiſches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1798, völlig umgearbeitet und nach einem neuen Plane geordnet, worüber Inhaltsanzeige und Vorbericht Nachricht geben.* Mit Röm. Kaiſerl. Maj. allergnädigſter Freyheit. 1798. Erſter Theil, 712 S. Zweyter Theil, 388 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach einer gleichförmigen ſechs und vierzigjährigen Fortdauer geht dieſes Handbuch plötzlich in einem verjüngten und lichten Gewande hervor. Wie groſs das Bedürfniſs einer ſolchen Umformung bey den Totalveränderungen der phyſiſchen und politiſchen Lage und bey der praktiſchen Unzertrennlichkeit ſtatiſtiſch-geographiſcher Kenntniſſe von der Geſchlechtskunde überhaupt ſey, äuſserte Rec. ſchon bey der Anzeige des Jahrganges 1797 in Nr. 196. der A. L. Z. Daſs aber eine gänzliche Umarbeitung des Werks, wie ſie ſich ſchon in der Ueberſicht des Inhalts darſtellt, ſo ſchnell erfolgen würde, war kaum zu erwarten.

Der *erſte* Band umfaſst nach der jetzigen Abtheilung bloſs die Genealogie, und der zweyte ausſchlieſslich Beamtenverzeichniſſe. In jenem ſind durch den erſten Abſchnitt die Kaiſer und Könige aller Welttheile von den drey Abtheilungen der deutſchen Stammtafeln abgeſondert, welche wiederum die geiſtlichen und weltlichen Fürſten und die Grafen, mit oder ohne Reichsſtandſchaft, von einander trennen. In *dieſem* (zweyten) Bande betrifft die Hauptabtheilung die deutſchen und die auſser dem deutſchen Reiche ſich befindenden Staatsbeamten, wo bey jenen in fünf Kapiteln das deutſche Reich in ſeiner Einheit, die geiſtlichen und weltlichen Staaten, die Reichsſtädte und die Reichsritterſchaft ſyſtematiſch ausgehoben werden. In dieſen Grundriſs ſind nützliche Notizen in genealogiſcher, ſtaatsrechtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht verflochten. Die mehreſten Stammtafeln ſind mit einem Commentar über die Abſtammung, die bey verſchiedenen Linien bis zu dem gemeinſchaftlichen Stamme zurückgeführt iſt, über Vaterland, Würden, Beſitzungen und Religion des Hauſes begleitet, oft auch mit hiſtoriſchen Bemerkungen über die Erwerbung und Vereinzelung der Güter, ſo daſs bey ferneren Fortſchritten auf dieſer Bahn genealogiſche Anfragen, wie die im Reichs-Anzeiger Nr. 184. wegen des Dhauniſchen Geſchlechts, ſelbſt Bücher, wie das *Berliner Manuel genealogique* von 1798, ſehr entbehrlich ſeyn werden. Bey den Reichsſtänden ſind die Matricularanſchläge und Kammerzieler beygefügt. Der Plan der Beamtenverzeichniſſe iſt auf diejenigen ausgedehnt, deren Namenkenntniſs dem Geſchäftsmann, ihres Einfluſſes und ihrer Verhältniſſe wegen, bey mancherley Veranlaſſungen nöthig wird. Durchaus iſt er mit geographiſch-ſtatiſtiſchen Notizen nach Maaſsgabe der neueſten Ereigniſſe verwebt, in ſoweit ſolche vor dem Abſchluſſe des Raſtadter und des allgemeinen Friedens anzugeben möglich war. So ſind die Geſandſchaften der ottomanniſchen Pforte, II. 117., ein ganz neuer Artikel. Statt der ehemaligen engen und kaum erkennbaren Lettern und Abkürzungen, ſind die Hauptvornamen oder die Unterſcheidungsbenennungen mit einer durchſchoſſenen Schrift kenntlich gemacht, und ſo geſtellt, daſs alle lebende Perſonen ſogleich in das Auge fallen. Der dadurch erweiterte Raum iſt auf andere Weiſe durch Beziehungen mit Ziffern und Buchſtaben, z. B. bey den Reichsgerichten und deren Anwälden (II. 131—149.) bey den ruſſiſchen Ritterorden (II. 86—97.) beſtens erſpart worden.

Auſser einigen Nachträgen iſt zu jedem Bande auch ein Regiſter beygefügt.

Das Verdienſt dieſer Umarbeitung erſtreckt ſich alſo ſowohl auf die Bequemlichkeit beym Geſchäftsgebrauche, als auf möglichſte Erweiterung des wiſſenſchaftlichen Inhalts; und zur Ehre der deutſchen Literatur darf man dreiſt ſagen, daſs dieſes Handbuch alle ihm ähnliche Werke von England und Frankreich zum praktiſchen Gebrauche weit hinter ſich zurückläſst. Der gröſste Nutzen deſſelben wird ſich erſt bey der Umformung der Geographie und Staatenkunde nach dem künftigen Friedensſchluſſe zeigen. Der aus den beiden Vorreden erſichtliche Mangel an Unterſtützung, und die Beſcheidenheit des ungenannten Bearbeiters erhöhen dieſes Verdienſt ſo ſehr, daſs eine ſyſtematiſch geordnete Anzeige der Mängel und Unterlaſſungen ihm nicht als eine Geiſsel der Kritik erſcheinen darf, da ohnedem die geringere oder gröſsere Ergiebigkeit der Hülfsquellen bey der Beurtheilung in Anſchlag kömmt. Wo ein *Königl. Preuſsiſches Staatshandbuch* ihm vorleuchtete, ſieht man natürlicher Weiſe heller, als bey Ländern ohne Staatskalender.

In der Anordnung wäre zum ſchnellern Gebrauche die Anzeige ſpecieller Namen über jedem Blatte unſtreitig nützlicher als die Wiederhohlung der allgemeinen Rubrik. Dem Zuſammenhange des öſterreichiſchen und des Königl. preuſsiſchen Beamtenverzeichniſſes (II. S. 31—52. u. S. 56—85.) würde dage-

dagegen Rec. vollkommen bey; nur scheinen aus denselben Gründen auch die mittelbaren Stifter (Brandenburg, Breslau, Colberg, Brünn, Budweis, Königingrätz u. s. w.), welche einen Anhang zum Kapitel von der Geistlichkeit (II. 232 — 243.) füllen, nicht vom Mutterlande getrennt werden zu dürfen. Jedes Stift in diesem Abschnitte ist hier nicht in seiner mehr oder weniger beybehaltenen geistlichen Qualität, sondern wegen der Lehns- oder sonstigen Verbindung, blofs als Accessorium des Hauptstaats, bemerkenswerth. Das Domkapitel zu Hamburg gehört daher zu Kurbraunschweig, das von Meissen zu Kursachsen, und wo gemeinschaftliche Verhältnisse obwalten, vermeidet man durch Zahlen leicht jede Wiederhohlung.

In dem weitläuftigen Abschnitte der weltlichen Fürsten mit Sitz und Stimme (I. 95—238.) wäre die Trennung von Viril- und Curiatstimmen, ungeachtet der Unbequemlichkeit angehäufter Unterabtheilungen, vielleicht von Nutzen gewesen. Wenigstens ist es ein scheinbarer Uebelstand, wenn *Schönburg* und *Wied-Runkel* neben *Braunschweig* und *Hessen* geordnet sind.

Dafs das *Französisch-Bourbonische* Haus, das seit der Herausgabe zwey Verlobungen in seiner Mitte zählt, und dafs *Polen* (I. 11 und 19.) noch unter die *gekrönten* Häupter, mit den gehörigen Erläuterungen, gestellt sind, wäre pedantisch zu tadeln. — Die *päbstliche* Residenz ist, nach I. 57., noch zu Rom, daher auch die römische Republik noch fehlt. Künftig werden aber im *Cardinals*-Collegium, sobald das Schicksal dieses Staats entschieden ist, diejenigen mehr zu bemerken als ganz wegzulassen seyn, welche das römische Bürgerrecht annahmen.

In einem andern Abschnitte sind die Fürsten ohne Sitz und Stimme zu sehr zusammen geworfen; die souverainen Staaten von Parma und von Toscana stehen neben Geschlechtern, deren Abstammung gern verhüllt wird, oder deren Selbstständigkeit durch die Staatsumwandlung in Polen und Italien fast ganz verschwindet. Albani, Borgheſe, Odescalchi, Portia, Sulkowsky dienen hiebey zum Beweise; Modena und Curland stehen *in Partibus*.

Das *Grofspriorat von Bayern* (II. 186.), das überdem in den Namen und in der Stellung z. B. bey Morawitzky und bey *Flachsland* nicht ganz richtig ist, darf nicht als *ein neuer Zweig* der *deutschen* Zunge gestellt werden; es ist vielmehr eine für sich bestehende, und der erloschenen Englischen substituirte, Zunge, zu welcher nachher die hier ganz fehlenden *Russischen* Ritter sich gesellt haben. Ueberhaupt ist der Abschnitt II. 182—186. nicht zu einer bequemen Trennung von dem I. 88. und 89. geeignet, wo Maltha noch in seinem Glanze *vor* Buonaparte's Besitznahme pranget und der S. 68. fehlende Name des jetzigen Johanniter-Obermeisters zu Heiterheims mit *von Rink* zu ergänzen ist. So ist auch die Absonderung einer Titular-Fürstl. Linie von der Gräflichen desselben Hauses, wie z. B. bey Stolberg (I, 229 und 380.) unbequem.

Das Kaiserliche Hofgericht zu Rothweil ist zu dem Magistrate dieser Reichsstadt (II. 355.) gestellt, gehört aber, seiner praktischen Titularheit ungeachtet, in die das deutsche Reich nach seiner Einheit behandelnde Abtheilung. Auch vacirt die Stelle des *Amtsstatthalters* nicht, sondern wird von dem Freyherrn von *Freyberg* verwaltet.

In Ansehung der Vollständigkeit werden zwey ganze Rubriken, bey dem dem ersten Bande vorangedruckten Zeitkalender die *französische* Zeitrechnung, und (II. 119—149.) bey dem deutschen Reiche in seiner Einheit, das Personale des *Reichsfriedens-Congresses zu Rastadt* vermifst werden. Jene ist im bürgerlichen und Geschäftsleben, ohne Hinsicht auf politisches System, unentbehrlich, und wenn gleich der politische Fanatismus in den französischen Kalendern eine Erwiederung noch nicht erwarten läfst, so darf das wissenschaftliche Verkehr dabey doch nicht wohl leiden. Das Rastadter Verzeichnifs nun ist viel interessanter als das Verzeichnifs der Agenten und Anwälde bey den Reichsgerichten (II. 139—149.), so sehr dieses auch durch Beziehungen jetzt abgekürzt ist; und der klärste Beweis jenes allgemeinen Interesse liegt darin, dafs es aus dem Congresshandbuche in viele periodische Schriften namentlich übertragen worden ist. — Neben der Reichsgeneralität ist auch das Personale der vier Kreisversammlungen zu Ulm, Nürnberg und Frankfurt zu erwarten, wozu der *Reichstags-Almanach* die Materialien vorbereitet.

Die Lücke von der Krone Schweden und die Unvollständigkeit der Artikel von Holstein-Oldenburg und Lübeck in den Beamtenlisten (II. 100. 189. 276.) waren, wegen der in diesen Staaten sich jährlich erneuernden Verzeichnisse weniger zu erwarten, als die von Pfalz-Zweybrücken, wovon selbst die Statistik fehlt, und die von Braunschweig-Wolfenbüttel (II. 288 und 14). Die Stammtafel der Grafen von Sickingen kann aus dem neuesten *schwäbischen Kreishandbuche* ergänzt werden. Wenn dagegen einige bedeutende Familien, wie *Morawitzky* in Bayern, noch abgehen; so rührt dieses, nach der Vorrede, vom Mangel an Unterstützung her.

In den Darstellungen der neuen Freystaaten, wäre, selbst ohne Hinsicht auf die revolutionäre Wandelbarkeit, das Erwählungsdatum und die Dauer der Dienstzeit ein höchst nützlicher Zusatz. Bey Amerika fehlt der Anfang des Präsidiums von *Adams*, und bey der batavischen, cisalpinischen, französischen, ligurischen, helvetischen Rep. (II. 2. 3. 10. 31. 102.) fehlt der *Eintrittstag* der Directoren, so dafs es bey den im Haag und zu Mailand vorgefallenen Veränderungen ganz und gar an einer Haltung mangelt. Die Magerkeit dieser neuen Rubriken ist übrigens sehr zu entschuldigen: nur scheint es, dafs so wie bey England das Ober- und

Unter-

Unterhaus, man auch bey jenen, wenigstens bey Frankreich, die Namenliste der beiden *Räthe* in gebrochenen Spalten hätte aufnehmen können. Für Literatoren werden die neu errichteten *Nationalinstitute der Künste und Wissenschaften* insbesondere der Präsidenten und Secretäre, eine wünschenswerthe Vermehrung bleiben.

So wenig bey der helvetischen Rep. (II. 102.) als sonst irgendwo wird *Graubündten* erwähnt, dessen Regierungsform und Beamtenverzeichniss gerade nach der Herausgabe des Handbuchs durch die österreichische Occupirung die allgemeine Aufmerksamkeit nach sich zog, und das also gewiss von vielen hier vergeblich gesucht worden. In Ansehung der helvetischen Republik hätte auch wohl das zu *Aarau* gedruckte *Beamtenverzeichniss* benutzt werden können. Bey der batavischen Republik endlich wird im nächsten Jahrgange auch die Eintheilung in 8 Departements aus dem Moniteur-Blatt vom 18ten Brumaire (9 Nov. 1798) entlehnt werden können, wo sich die Belege zu der Volkszählung von 1,881,000 Seelen finden.

In dem Abschnitte von Fürsten *ohne* Sitz und Stimme vermisst man noch viele Titular-Reichsfürsten und Reichsgrafen, namentlich die russischen (Orloff, Suboff u. s. w.)

Einer nicht ganz übel berechneten Delicatesse ist es wohl zuzuschreiben, wenn einige Ehen apanagirter Fürsten, ganz unangezeigt geblieben sind.

Eine völlige Genauigkeit in den Namen und Zahlen zu begehren, wäre eben so unbillig, als die Rüge unbedeutender oder von selbst sich erklärender Fehler, kleinlich seyn würde. Vorzüglich ist solche in dem Fache der Statistik *vor dem Friedensschlusse*, bey der Unfruchtbarkeit der Staatsliteratur, und bey der Verschiedenheit der bewährtesten Privat-Schriftsteller unerreichbar. Rec. beschränkt sich daher auf diejenigen, deren Verbesserung für die Wissenschaft *wesentlich* ist.

In der geographischen Nomenclatur ist I. 93. statt der Abtey Frauenwald, Frauen*alb* zu lesen, deren jetzige Aebtissin auch nicht *Beroldingen*, sondern *Wrede* heisst. — Bey Neapel und Sicilien, Portugal und Spanien sind die neuesten Staatskalender nicht benutzt worden. Daher z. B. II. 55. die mit dem seitdem verstorbenen Prinzen von Waldeck nach Lissabon gegangenen deutschen Obristen *Fürst Reuss XVI.* und *Wiederhold* nicht genannt sind, und dagegen der längst abgeschiedene Generalinspector *Graf von Oeynhausen* noch erwähnt wird. Auch ist ein Theil der Gesandten daher unrichtig, z. B. in London nicht Pombal, sondern *Almeida*, in Neapel *Souza*, nicht *Saze* u. s. w. Der Artikel von Spanien, II. 107—112. ist ziemlich nachgetragen; nur ist, da eine gänzliche Verschiedenheit der Namen nicht so verwirrend ist, als eine Verwechselung verwandter Benennungen, zu bemerken, dass der Botschafter in Wien *Campo d'Alanges* damals hiess, und nicht, wie der von London nach Paris gegangene, *Marquis del Campo* (der naturalisirte Sohn eines Engländers *Field*). Bey Neapel (II. 104.) wird der Marquis de Gallo, bey dem wohl das Ordenszeichen des goldnen Vliesses hätte bemerkt werden können, unrichtig als *Principal-Minister* angeführt und der Chevalier Acton als Generalissimus genannt. Da ausser dem Staatsrathe den drey Divisionschefs und den Gesandten die Namenliste ganz fehlt, so ist des Generals Prinzen von Hessen-Philippsthal und vieler andern durch die Zeitumstände merkwürdiger Neapolitaner gar nicht gedacht.

In den genealogischen Notizen sind noch einige Spuren einseitiger Ansprüche und allgemeine Floskeln zu vertilgen, und bey bestrittenen Vorzügen die Widersprüche möglichst gelinde anzudeuten, (z. B. I. 261.) bey *Looz* das *uralte* Haus und dessen Abstammung, welches beides am Rastadter Congresse von Lüttich diplomatisch angefochten worden; bey Croy (I. 150.) u. s. w. Die Stammtafel der Schachs von Persien (I. 38.) kann aus den reichhaltigen neuesten Nachrichten im *Journal de Francfort* vom 18ten July 1798 sehr erweitert werden. — Im Mannsstamme des Kurhauses Sachsen (I. 205.) ist eine schon erloschene Hoffnung noch als vorhanden angeführt, der Prinz *Friedrich August Albert*. — Der Friedensstifter von *Campo formio*, Graf *Ludwig Cobenzl* (I. 483.) ist mit seinem Herrn Vetter, dem Friedensstifter zu *Teschen*, Johann *Philipp*, verwechselt worden, welches den künftigen Geschichtsforscher sehr in Verlegenheit setzen kann.

Der Todesfall der Gräfin Sophie von Einsiedel, (I. 580.) der des Reichsgrafen von Nesselrode-Reichenstein (I. 328.) werden hier als Beyspiele der ununterbrochenen Aufmerksamkeit und Nachtragung aus öffentlichen Blättern angeführt.

In den historisch-statistischen Erläuterungen ist (I. 681.) der Verkauf der Reichsgrafschaft *Walmoden-Gimborn* und *Neustadt* in Westphalen ein um so mehr zu berichtigender Irthum, da er zur Stellung des gräflichen Hauses Walmoden unter den Grafen *ohne* Sitz und Stimme Anlass gab. Dieses Haus, dessen Chef Kurbraunschweigischer Feldmarschall ist, gehört daher noch immer in die erste Abtheilung der *Reichsständischen* Grafengeschlechter.

Mit der Genauigkeit der statistischen Zahlen von Kur-Pfalz und Kur-Braunschweig (II. 288. und 14.) contrastiren die Mängel einiger andern zu sehr, als dass Rec. sie verschweigen könnte. So sind z. B. (II. 56.) die gesammten Königlich Preussischen Einkünfte auf 8,838,000 Reichsthaler angegeben, womit man wohl schwerlich 226,000 Mann Truppen unterhalten könnte. Bey Portugall sind, so wie oft in andern Staaten, die Zahlen aus dem *Büsching* entlehnt, der hier die Englischen Seemeilen mit Französischen oder Deutschen Meilen verwechselt, und

deſſen Angaben überhaupt durch das Werk des *Duc du Chatelet* ſehr berichtigt werden müſſen.

Frankfurt am Mayn, in der Jägerſch. Buchh.: *Groſsbrittanniſcher hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender*, — oder *hiſtoriſch-genealogiſches Taſchenbuch* auf das J. 1799. mit 19 Kupf. 358 S. 12.

Nach mehr als dreyſsigjährigem Gedeihen an dem friedlichen Geſtade der *Elbe*, erſcheint bekanntlich dies Taſchenbuch 60 Meilen weiter ſüdwärts, in einem weniger beſchränkten Formate. — Die belletriſtiſchen Artikel ſind darin mit Geſchmack und nebſt den hiſtoriſchen Kupfern theils aus Lafontaine's Roman *Q. H. v. Flamming*, theils aus der ältern Engliſchen Geſchichte entlehnt; und ſelbſt Buonaparte, der vielleicht in ſpätern Jahrzehenden einen reichhaltigern Stoff für den Grabſtichel darbietet, kömmt beziehungsweiſe S. 31. neben Carl VIII. vor. Für Laune und Ernſt iſt hier reichhaltiger Stoff; aber das ſo betitelte *Verzeichniſs der Regenten aller europäiſchen Staaten, nebſt Geſchlechtsverzeichniſſen der Fürſtlichen Familien Deutſchlands, mit hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Nachrichten etc.* iſt ein ganz neuer Zuſatz, und bey weitem der verdienſtlichſte Abſchnitt des Taſchenbuchs. Die ſtatiſtiſchen Angaben ſind viel detaillirter und den bewährteſten Quellen gemäſser, als Rec. ſie ſonſt zuſammengeſtellt fand. Die Bataviſchen, Cisalpiniſchen, Helvetiſchen, kurz alle bis zu Ende July 1798 vorgegangenen Staatsveränderungen ſind nachgetragen; bey dem Franzöſiſch-Bourboniſchen Hauſe iſt der Aufenthalt der einzelnen Mitglieder; bey den Ex-Staaten Venedig und Polen, deren Statiſtik wenigſtens beygefügt. Den täglichen Gebrauch erleichtert ein compendiöſer nützlicher Nachweiſer. Der Beſcheidenheit des ungenannten Vf. gereicht es zur Ehre, dafs er in der Vorrede die Benutzung des *Braunſchweiger* Genealogiſchen Kalenders zugeſteht, und ſich nur das Verdienſt einer weitern Ausführung zueignet.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Nürnberg, in der Stein'ſchen Buchhandlung: *Praktiſches Handbuch für Künſtler, Lakierliebhaber und Anſtreicher aller Oehlfarben.* Herausgegeben von *H. F. A. Stöckel*, Hofſchreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1798. 139 S. 8. (16 gr.)

2) Hof, b. Grau: *Kurzgefaſster praktiſcher Unterricht für Liebhaber der Oehlmalerey, des Lakirens und der Vergoldung etc.* Von einem praktiſchen Künſtler. 1798. 72 S. 8. (5 gr.)

Wer im eigentlichen höhern Sinne ein Künſtler iſt, wird freylich in keiner von dieſen Schriften Unterricht weder ſuchen noch hoffen dürfen, indeſſen enthält beſonders Nr. 1. recht gute und deutliche Anweiſung zum Flachmalen, Lakiren, Beitzen, Vergolden etc. und wer blofs wiſſen will, wie bey dieſen Arbeiten verfahren wird, oder allenfalls aus Liebhaberey ſelbſt Verſuche anſtellen möchte, wird befriedigt werden. Der Vf. ſpricht deutlich, und man ſieht, dafs er ſeiner Sache gewifs iſt: allein er iſt kein Gelehrter, und man mufs ihm daher einige verſtümmelte Worte überſehen, wie z. B. *Ultramarienblau* ſtatt Ultramarin und *trockenes Oehl* ſtatt trocknendes Oehl. In Nr. 2. ſind dergleichen Fehler zwar vermieden, und der Inhalt des Ganzen iſt ungefähr eben derſelbe, nur glauben wir, dafs Hn. *Stöckels* Schrift den Vorzug der Deutlichkeit habe. In allen beiden wird übrigens der verderbliche Rath ertheilt, alte Gemälde mit Aſche und Seife zu reinigen, wogegen wir aber warnen, weil auf dieſe Weiſe jedes Gemälde, es ſey ſchlecht oder gut, unvermeidlich zu Grunde gerichtet wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Linke: *Geſpräche des Paſtors Ehrenreich mit ſeinen Kirchkindern über manche ſogenannte Neuerungen in der Religion* und (über) andere wichtige Gegenſtände. Herausgegeben von *Fr. Chr. Heinr. Kucheibecker*, des Predigtamts Kand. *Erſtes Bändchen.* 1798. 103 S. 8. (6 gr.) Es iſt gar kein übler Gedanke, welchen Hr. K., der ſchon in einigen andern kleinen Schriften ſeinen Sinn für das Gemeinnützige an den Tag gelegt hat, in dieſer Schrift ausführt. In ſechs Geſprächen ſucht er richtige Begriffe über Vernachläſſigung (wir würden dafür lieber Geringſchätzung geſagt haben) der Religion, über Aufklärung, Abſicht und Werth des öffentlichen Gottesdienſtes, Verbeſſerung deſſelben und der Schulen auf dem Lande, ſo wie über Arbeits- und Induſtrieſchulen zu verbreiten. Er ſchliefst ſeine beſſern Belehrungen an ſolche Begriffe an, die dem gemeinen Manne bekannt ſind. Ueberhaupt ſieht man aus dem ganzen Vortrage, dafs der Vf. mit den herrſchenden Vorſtellungen und mit der Sprache des gemeinen Mannes ziemlich vertraut ſey. Wir können daher dieſes Büchelchen als eine nützliche Volksſchrift empfehlen, und zugleich dem Hn. K. bald einen gröſseren Wirkungskreis wünſchen, darin er gewifs viel Gutes ſtiften wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) CARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Almanach zum Nutzen und Vergnügen.* 1798. Mit Kupfern von Küffner. 214 S. Taschenform, ohne die Kalender. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) STUTTGART, b. Steinkopf: *Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr* 1799, herausgegeben von *C. L. Neuffer.* Mit Kupfern von Chodowiecky, Küffner und d'Argent. 313 S. ohne die Kalender.

Da jedermann das Jahr durch einen Kalender braucht, so ist billiger Weise nichts daran auszusetzen, dass sich die Formen dieses nöthigen Hausrathes jährlich vervielfachen, ja auch auf das Local berechnet werden, wie es mit Nr. 1. der Fall ist. Beide vorliegenden sind die ersten ihrer Reihe. Fast möchten wir dem ersten zahlreichere Nachfolger versprechen als dem zweyten; wenigstens erfüllt er seine Ueberschrift unzweydeutiger. Sie sind übrigens nicht zu vergleichen: der erste ist meist ökonomischen Inhalts, und der andere erzählt, lehrt und — ergötzt in Versen und in Prosa. Die Hauptartikel von jenem betreffen Städte und Gegenden in der Markgrafschaft Baden, die sich durch Industrie oder andere Merkwürdigkeiten auszeichnen. Die Nachrichten vom *Murgthal* und *Pforzheim* sind solche, wie man sie in der That immer mit Nutzen und Vergnügen liefet. Darauf folgt eine gemeinnützige Abhandlung: *Versuche mit einigen Pflanzenproducten in Bezug auf das allgemeine menschliche Nahrungsmittel zur Abhelfung des Brodmangels u. s. w.* Ein ganz interessantes Stück Reisebeschreibung durch die Schweiz wechselt damit ab, zum Trost für diejenigen, welche sich nicht mit dem nützlichen täglichen Brod begnügen. Dann beschliessen räsonnirte Reiserouten durchs Badensche, und die Genealogie des markgräflichen Hauses das Ganze, an dessen Spitze sich, wie wir nicht übergehen wollen, auch einige Gedichte befinden, worunter nur die von *Schreiber* einigermasen gefällig lauten. Die sechs Monatskupfer von Küffner, deren Stoff aus der Geschichte des Jahres 1795 genommen ist, haben politische Tendenz. Die wackere Freymüthigkeit, womit der Erklärer zu Werke gegangen ist, übertrifft hier leicht die, besonders bey dem Stich, aufgewandte Kunst.

Die Kupfer von Nr. 2. sollen Scenen aus *Herrmann und Dorothea* vorstellen. Zwey darunter sind von Chodowiecky: das erste Zusammentreffen Herrmanns mit Dorotheen, und der Eintritt beider in das väterliche Zimmer. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass den Künstler bey ihrer Verfertigung eine kleine boshafte Laune gegen das Gedicht angeweht haben muss, wenn man nicht eine sehr vernachlässigte oder misrathene Bearbeitung annehmen will. Auf dem ersten Blatt spielen die Pferde und Ochsen der beiden Wagen, die Köpfe nach vorn gekehrt, die Hauptrolle; die Ochsen scheinen wohl mit Fleiss als „die grösten und stärksten des Auslands" abgebildet worden zu seyn. Die Wöchnerin nimmt sich aus wie ein verwundeter Soldat. Das zweyte Blatt ist noch weniger zu entschuldigen. Wer wird in der gemeinen runden Person mit der aufgeworfenen Nase, welche nebst dem offenen Munde der Erscheinung entgegenstrebt, die würdige Mutter Herrmanns; wer den Herrmann selbst in dem verlaufenen Studenten erkennen, der mit dem Mädchen an der Hand zur Thüre hereintritt? Das Mädchen ist besser, auch der Wirth zum goldenen Löwen möchte allenfalls für sich bestehen; aber der Apotheker und Pfarrer sind unedle Carricaturen ihrer Originale. Wenn es Chodowiecky möglich war, den Sinn unwillkürlich so zu verfehlen, so sieht man wiederum, wie mislich es mit Zeichnungen zu Gedichten und Romanen steht, wie unheilbringend besonders diese kleinen Formate für die Kunst sind. Ein Blatt von Küffner, das nur zwey Figuren hat: Herrmann und seine Mutter unter dem Birnbaum, ist das artigste von allen; und in einer andern weniger verworrenen und kleinlichen Manier gearbeitet, als die Blätter von ihm im vorhergehenden Almanach, und eins in diesem: der Zug der Vertriebenen. Die Mutter ist besonders gut gerathen.

Den sonstigen Inhalt des Almanachs möchten wir fast nur auf die Beyträge von *Hölderlin* einschränken. Die des Herausgebers sind endlose Reimereyen, einige Erzählungen oder Romanzen, z. B. *Palmach*, das schlechteste darunter. In dem langen Liede *an Emma* hat der Vf. den Ton von Bürgers *Elegie an Molly* anzustimmen versucht, und in dem Gedicht *das Eine* erstreckt sich sichtbare Nachahmung von Schillers *Idealen* selbst bis auf einzelne Stellen. Vor den übrigen zeichnen sich die Kleinigkeiten von *Hillmar* und *Siegmar* vortheilhaft aus, so wie die innigen elegischen Zeilen von *Reinhard* (dem französischen Gesandten) an seine Gattin über den Abschied von Deutschland. Die prosaischen Aufsätze sind ganz unbedeutend. Hölderlins wenige Beyträge aber sind voll Geist und Seele, und wir setzen gern zum Belege ein paar davon hieher:

An die Deutſchen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitſch' und Sporn
Auf dem Roſſe von Holz muthig und groſs ſich dünkt,
Denn, ihr Deutſchen, auch ihr ſeyd
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! ſo nehmt mich,
Daſs ich böſse die Läſterung.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daſs williger mein Herz, vom ſüſsen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe.
Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch iſt mir einſt das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen;
Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenſpiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Dieſe Zeilen laſſen ſchlieſsen, daſs der Vf. den Gedanken zu einem Gedicht von gröſserem Umfange mit ſich umherträgt, wozu wir ihm von Herzen jede äuſsere Begünſtigung wünſchen, da die bisherigen Proben ſeiner Dichteranlagen, und ſelbſt das hier ausgeſprochene erhebende Gefühl ein ſchönes Gelingen hoffen laſſen.

BERLIN, b. Unger: *Franz Sternbalds Wanderungen*, eine altdeutſche Geſchichte, herausgegeben von *Ludwig Tieck*. 1798. I. Th. 375 S. II. Th. 410 S. 8.

Es iſt ein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen unſerer und andern gebildeten Literaturen, daſs nur unter uns zuſammenhängende Werke theilweiſe in mehr oder weniger von einander entfernten Zeitpuncten erſcheinen. In Frankreich, in England wird faſt nie ein Roman, oder ſonſt ein Ganzes von mehreren Theilen, anders als auf einmal herausgegeben; in Deutſchland iſt eine ſolche Erſcheinung faſt eine Seltenheit, und unſere beſten, wie unſere ſchlechteſten Schriftſteller brauchen, um z. B. ein Werk von vier Bänden an das Licht treten zu laſſen, oft einen Zeitraum von zwey Jahren, oder vier Leipziger Meſſen. So macht freylich jedes Werk, welches Eindruck macht, einen doppelten Eindruck; indeſſen ſcheint es mit dem Weſen eines Ganzen in Widerſpruch zu ſtehen, daſs entweder der Urheber die Theile abgeſondert bis zur Ausſtellung vollendet, oder wenn er ſie auch ſämmtlich vollendet hat, daſs ſie doch abgeſondert ausgeſtellt werden. Das eine ſowohl wie das andere bleibt immer eine Verſündigung an der Verwandtſchaft zwiſchen den Künſten: denn welcher Maler, welcher andere Bildner hat wohl je das Drittheil oder Viertheil ſeines Werks wirklich *fertig* gehabt, ohne daſs das ganze Werk fertig geweſen wäre? oder welchem iſt es je eingefallen, heute nur ein Drittheil oder Viertheil zu zeigen, und in den folgenden Tagen das Uebrige aufzudecken?

Schwerlich möchten unſere Schriftſteller in dem Unterſchiede zwiſchen ihrer und der bildenden Kunſt eine hinlängliche Rechtfertigung ihres entgegengeſetzten Verfahrens finden können. In dem *einen* Falle, wenn der Schriftſteller wirklich nur *die* Theile ſeines Werks, die er herausgiebt, fertig hat, muſs der miſsliche Umſtand ſehr oft eintreten, daſs er, bey Bearbeitung der folgenden Theile, in jenen manches auf andere Weiſe bearbeitet, ſchattirt, angelegt, vorbereitet wünſchte, und da es zu ſpät iſt, ſich ſo behilft, wie er es ſicherlich nicht gethan haben würde, wenn er noch alle Theile zuſammen für die öffentliche Ausſtellung hinzugeben gehabt *hätte*. Nicht ſelten hat die Sitte, mit dem Anfange eines Werks hervorzutreten, einen Schriftſteller verleitet, auf einen bloſsen *Anfang* eine Phantaſie, eine Kraft zu verwenden, die nur für ein *Ganzes* gehörte, und ſo haben wir ſogar, was in keiner andern Literatur erlebt werden konnte, einen Roman, auf deſſen allgemein bewunderten und verſchlungenen erſten Theil, noch bey Lebzeiten ſeines berühmten Verfaſſers, nach Jahrelangen Harren des *Publicums*, *zwey* Theile von einer unbekannten *Hand*, *die ewig unbekannt* bleiben wird, gefolgt ſind. Im *andern* Falle, da das Publicum in halbjährigen Zwiſchenräumen die einzelnen Theile eines vollendeten Werks zu genieſsen bekommt, iſt der Nachtheil noch augenſcheinlicher: der zweyte Theil wird geleſen, nachdem von dem Eindruck des erſten ſelbſt bey dem theilnehmendſten Leſer ſich manches verwiſcht hat; oft wird dieſer, um den Eindruck wieder anzufriſchen, oder dem ungetreuen Gedächtniſs nachzuhelfen, vor- oder nachher noch einmal durchblättert. — Kann es aber dem Urheber eines vollendeten Werks genügen, wenn dieſes nur *ſo* genoſſen wird, nur *ſo* auf Gefühl und Verſtand wirkt? Und kann es unter ſolchen Umſtänden von der Maſſe des Publicums *anders* genoſſen werden, *anders* auf ſie wirken? Möchte wohl irgend jemand, auf deſſen Bildung und Geiſt *Tom Jones*, *Clariſſa*, *Don Quichote*, *Gil Blas*, und andere Meiſterwerke dieſer Gattung, frühen Einfluſs gehabt hätten, ſich lieber wünſchen, daſs er die einzelnen Bände dieſer Werke von halbem Jahre zu halbem Jahre als Meſsneuigkeiten geleſen hätte? So lieſse ſich dann jene Sitte vielleicht nicht mit Unrecht zu manchen andern Urſachen der Ungleichheit in den Graden der Bildung des deutſchen Publicums im Ganzen, und der beſten deutſchen Schriftſteller, zählen.

Da indeſſen die Sache nun einmal ſo iſt, ſo müſste die Kritik oft zu lange warten, um das Gute und Schöne zu empfehlen, zu verbreiten, zu unterſtützen, oder über Stümpereyen Gericht zu halten, wenn ſie es damit anſtehen lieſse, bis mehrere künftige

tige Messen endlich das Publicum in den Besitz dieses oder jenes ganzen Werks gesetzt hätten. Vielmehr soll sie, so viel möglich, mit den öffentlichen Ausstellungen und den Eindrücken, die diese hervorbringen, gleichen Schritt halten.

Bey ausgezeichneten Werken kann es auch allerdings der Kunst zum Vortheil gereichen, wenn die Kritik sich zu verschiedenen Zeiten auf zwey sehr verschiedene Weisen mit ihnen beschäftigt, früher in einzelnen Theilen die charakteristischen Eigenschaften, welche das Ganze beleben, entdeckt und aushebt, späterhin auch dies, als Ganzes, beurtheilt. An *Franz Sternbalds Wanderungen* kann ihr weder jetzt die eine, noch wird ihr künftig die andere Arbeit gereuen.

So gut wie *Wilhelm Meister*, und ungleich besser als *Aranghello*, taugt *Franz Sternbald* zum Helden eines *Kunstromans*. Was ihn von *Wilhelm Meister* unterscheidet, ist nur eben, was *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zu gleicher Zeit zu einem *Kunst-* und *Lebensroman* macht. Des zarten Anstrichs von Lächerlichkeit, des Charakters als unschuldiger Taugenichts, als naiver, bescheidener Geck, mit welchem *Wilh. Meister* in seinen Lehrjahren, ausser den Geheimnissen der dramatischen Kunst, noch so manchen andern Geheimnissen auf die Spur kommt, oder hilft, bedurfte *Franz Sternbald* nicht, um durch seine Wanderungen zu erlernen, wonach er trachtete, und aufzustellen, was der Dichter im Sinne hatte. Wenn man also auch annimmt, dass ein Wagestück, wie jenes einem andern Dichter als Göthe hätte gelingen können; so hatte doch Hr. *T.* hier gerade nichts damit zu schaffen. Mit Kindlichkeit, Offenheit, Reinheit, Herzlichkeit ausgestattet, tritt der junge Künstler aus der Werkstatt seines braven Meisters, *Albrecht Dürer*, der ihm noch manches andere, was ihm frommt, auf den Weg mitgiebt, in eine, sich vor seinen Schritten immer erweiternde Welt von Erfahrungen. Er ist ganz, was der Hauptcharakter in einem solchen Werke seyn muss: er lernt verschiedene Empfindungs- und Denkungsarten kennen; er kommt in Berührung mit vielen ausserordentlichen Menschen; er selbst ist leidender, unentschiedener, als alles, was ihn umgiebt, oder worauf er stösst, und so muss er seyn, um auf recht Vieles zu stossen, das in seinen, des Dichters, und des Lesers Kram taugt, und theils dadurch, dass *er* es ist, der alles das erfährt, theils auch durch ein ihm eigenes Interesse, welches der Dichter über den bestimmtern Zügen, den lebhaftern Farben der Nebenfiguren nicht aus den Augen verlieren lässt, wird die Theilnehmung, die ihm als dem Helden gebührt, lebendig erhalten.

Die Präexistenz von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* macht freylich etwas, das man, wenn man will, *Nachahmung* nennen kann, hier mehr als wahrscheinlich. Um aber *wirklich* einen ähnlichen Weg zu betreten, dazu gehört etwas, das über den *Vorwurf* der Nachahmung weit erhaben ist; es gehört dazu ein verwandter Sinn, in welchem der Künstler das edle Feuer der Nacheiferung erweckte.

Besonders bewundernswürdig ist die Vielseitigkeit in den individuellen Ansichten seiner Lieblingsgegenstände, die der Dichter bald dieser bald jener von seinen Personen leiht. Der rohe, widrige Enthusiast *Bolz*, die wackern Kunstmänner *Albrecht Dürer* und *Lukas von Leiden*, der wahnsinnige Maler *Anselm*, der gelehrige, liebenswürdige, warmherzige *Franz*, der lebhaftere *Florestan*: jeden lässt die immer leichte, in ihren Nachlässigkeiten reizende, oft hinreissend warme Sprache und Manier des Vfs., seine besondere Sinnesart so ausdrücken, dass der Leser nicht selten wie der Held von der einen zu der andern angenehm hin und her schwankt, und selbst wo eine solche vorkommt, in die er nicht eingehen kann, erhält sie für ihn durch die milde, klare Darstellung Reiz und Interesse. Um die Hauptideen des Vfs., wie auch um den Geschichtsfaden zu beurtheilen, der, bald sichtbar bald unsichtbar, durch das Ganze laufen soll, der aber hie und da etwas willkürlich und kümmerlich wieder aufgenommen scheint, muss die Vollendung des Werks abgewartet werden.

Da das Costum der Sprache hier ein solches ist, das eigentlich allen Zeitaltern anpasst, das von den Eigenheiten des Jahrhunderts, in welches die Geschichte gesetzt wird, unabhängig ist, und sie gleichsam desto zierlicher kleidet; so wäre es schwer, für die so häufig eingemischten Verse, oder vielmehr Reime ohne Metrum noch Wohlklang, einen befriedigenden Grund aufzufinden. Wie es scheint, hat bey vielen derselben die Sprache sich fügen sollen, um ein Zusammenfliessen von Malerey, Tonkunst und Poesie hervorzubringen; allein sie hat es nicht gethan, gerade weil sie es sollte, da sie es hingegen dem Dichter oft leistet, der nicht ausdrücklich darauf ausgeht, und so klagt sie meistens nur den Leser die harte Gewalt, unter welcher sie leidet. Hie und da scheint freylich aus den schwarzen Buchstaben ein ganzer lebendiger *Albano* entgegenzulächeln, wie z. B. in dem Frühlingslied I. Th. S. 269—275.; aber bey wie manchem andern von den Frühlings- und andern Liedern, die *Franz* und *Florestan* um die Wette dichten, ist nicht eine gleiche Wirkung vergebens bezweckt?

Ein Theil dieses Werks war, wie eine Nachschrift an den Leser berichtet, gemeinschaftlich mit dem Vf. der *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders*, dem nunmehr verstorbenen *Wackenröder*, bearbeitet worden. Wirklich scheint zwischen dem ersten und dem zweyten Theile einiger Unterschied zu seyn, der aber von glücklicher Wirkung ist, indem er die Verschiedenheit der deutschen Art und Kunst, in welcher der Held im ersten Theile lebt und webt, und der italienischen, welcher der zweyte ihn zuführt, kräftig ausdrückt.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. la Garde: *Exercices de prononciation, de grammaire et de conſtruction pour faciliter aux François l'intelligence et l'uſage de la langue allemande.* Par *S. H. Catel.* Tome I. 1798. 245 S. 8.

Mit Recht ſagt Hr. C. in der Vorrede, daſs die Verfaſſer deutſcher Sprachlehren, welche zum Gebrauch der Franzoſen beſtimmt ſind, alle ohne Ausnahme den Fehler begangen haben, ihre Regeln gröſstentheils mit ſolchen franzöſiſchen Beyſpielen zu begleiten, welche ſie nicht wörtlich überſetzen, ſondern gemeiniglich durch Idiotiſmen, Provincialiſmen und geſuchte Redensarten, durch Zuſätze oder Auslaſſungen erſchweren und verdunkeln. Wenn man ihre Lehrart unterſucht, ſo ſcheint es, als ſetzten ſie voraus, daſs der Franzoſe, welcher Deutſch lernen will, ſchon alle Wendungen und Eigenheiten unſerer Mutterſprache kenne. Hr. C. bemüht ſich in gegenwärtigem Buche eine beſſere Lehrart einzuführen, welches ihm, nach Rec. Meynung, vollkommen glückt. Er giebt Beyſpiele, die buchſtäblich aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt worden ſind; und ſo oft die wörtliche Ueberſetzung wider den Genius der deutſchen Sprache ſtreitet, ſetzt er die rechte (eingeführte) daneben. Ueberhaupt erläutert er den Gebrauch der Redetheile mehr praktiſch als theoretiſch, damit auch Ungelehrte, denen die grammatiſchen Terminologien unbekannt ſind, ſich ſeines Buches bedienen können. Dieſe Methode billiget Rec. ſehr, nur nicht den Punct, daſs Hr. C. die deutſche Wortfügung als völlig unregelmäſsig oder willkürlich, und äuſserſt ſchwer beſchreibt. Rec. weiſs aus eigener Erfahrung, daſs der Franzoſe, wenn er mit der Declination und Conjugation, d. h. mit der Form der deutſchen Sprache bekannt gemacht iſt, die Schwierigkeiten des Syntaxes bald und leicht faſst, weil die Regeln glücklicher Weiſe keine, oder doch ſehr wenige Ausnahmen leiden. Kennt der Lehrer dieſe Regeln vollkommen, und iſt ſein Unterricht zweckmäſsig, ſo muſs der Ausländer in kurzer Zeit die Wörter auf dem Papiere richtig ſtellen lernen, und geſtehen, daſs unſer Sprachgebäude ungleich leichter zu überſehen iſt als das franzöſiſche. Von Inverſionen iſt hier die Rede nicht; die braucht der Ausländer gar nicht nachzuahmen; genug, wenn er ſie verſteht. — Uebrigens empfiehlt Rec. dieſe *Exercices de prononciation* etc. allen ſolchen Franzoſen, welche Deutſch zu lernen wünſchen, und ziehet ſie allen bis jetzt bekannt gewordenen Anweiſungen in dieſer Gattung vor.

PARIS: *Abrégé des Principes de la Grammaire Françoiſe*, par M. *Reſtaut.* Nouvelle Edition. 1798. 129 S. 8. (8 gr.)

Seit langer Zeit hat die franzöſiſche Sprachlehre von *Reſtaut* viele Liebhaber gefunden, weil ſie in Fragen und Antworten beſteht, und folglich deutlicher iſt, und die Aufmerkſamkeit der Jugend ungleich mehr feſſelt als ein trocknes Regelſyſtem. *Wailly* tadelt bekanntlich manches an der Einrichtung dieſer Sprachlehre, und bisweilen nicht ohne Grund; allein die katechiſirende Form, die Erklärung der vier Artikel, und verſchiedene andere in ihr enthaltene Diſtinctionen, welche er verwirft, die aber augenſcheinlich dem Anfänger die Sache erleichtern, werden immer Anhänger behalten. Gegenwärtige Verkürzung der gröſsern Grammatik machte Reſtaut eigentlich für die damals jungen Prinzen, den Herzog von Berry, den Grafen von Provence und Artois. Sie umfaſst nur die einfachſten und weſentlichſten Grundſätze der franzöſiſchen Sprache, und kann beym erſten Unterricht mit vielem Nutzen gebraucht werden, denn auch ſie beſteht aus Fragen und Antworten. Eine kurze Ueberſicht der Orthographie ſtehet am Schluſſe derſelben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Magdeburg*, b. Keil: *Ueber die Gemmenkunde*; zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit im Kloſter Bergen, von *J. Gurlitt*, Profeſſor und Director der Schule zu Kloſter Bergen. 1798. 50 S. 4. (8 gr.) Von einer kleinen Schrift, wie dieſe, darf man freylich nicht erwarten, daſs ein ſo wichtiger Theil der Alterthumskunde, wie die Kenntniſs von den geſchnittenen Steinen aller Art iſt, darin vollſtändig und gründlich abgehandelt ſey. Der Vf. iſt alſo zu entſchuldigen, wenn er dieſen ſo vielſeitigen Gegenſtand mehr andeutet als ausführt, indem er keinen andern Zweck haben kann, als eine allgemeine Ueberſicht des Ganzen zu geben. Doch giebt es auch hier Gelegenheit zu Berichtigungen. S. 17. wird *Donatello* unter den Steinſchneidern angeführt, da er doch bekanntlich ein Bildhauer geweſen, und nie anders als in Marmor, in Erz und ein paar Figuren in Holz gearbeitet hat. S. 18. heiſst es: „überhaupt aber ſind die Deutſchen in Caméen glücklicher geweſen, als in Intaglio's; im Tiefen haben ſich nur wenige unter ihnen berühmt gemacht.“ Uns iſt kein Deutſcher bekannt, der ſich vorzüglich durch Caméen berühmt gemacht hätte; Natter und Pichler, welche man ohne Bedenken für die beſten deutſchen Steinſchneider halten kann, arbeiteten auf beiderley Art, und ihre vertieften, ſo wie ihre erhabengeſchnittenen Werke haben in Rückſicht der Kunſt gleichen Werth. In derſelben Stelle heiſst es: „Nicol. de Revaz zu Paris, habe einen neuen Kunſtgriff oder Grabmeiſel (Rädchen) erfunden, mittelſt deſſen die Arbeit des Steinſchneiders um drey Viertheil verkürzt werde, und durch welchen, ſo ſagt man, man weit vollkommnere Stücke liefern könne, als ſelbſt die griechiſchen ſind.“ Etwas ſo abgeſchmacktes ſollte nicht nachgeſchrieben werden, und wenn es auch im hamburgiſchen Magazin, oder in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſteht, welche der Vf. dabey citirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. März 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Röhss: *Lehrbuch der angewandten Taktik oder eigentlichen Kriegeswissenschaft.* In zwey Theilen. Nach den besten Schriftstellern entworfen und mit Beyspielen auf wirklichen Terrain erläutert von *G. Venturini.* Ersten Theils Erster Band. 1798. Mit 4 Kupfern 438 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. verstehet (S. 6.) unter der angewandten Taktik im engern Verstande die Lehre von der Anordnung der Truppen in allen Terrain-Arten, in allen Fällen der Ruhe, der Bewegung und des Gefechts; er begreift aber in seinem Werk unter derselben auch die Strategie, oder die Lehre von der Anordnung der Truppen in allen Kriegesvorfällen, mit Rücksicht auf die Erreichung des grosen Zwecks des Krieges. Die angewandte Taktik im engern Verstande nennt er (S. 6.) die Kriegskunst, die Strategie aber nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Titel, die Kriegswissenschaft. (S. 6. u. 11.) Der erste Theil, welchen wir hier vor uns haben, enthält die Kriegskunst, der 2te soll die Strategie in sich begreifen. In jenem wird im ersten Hauptstücke von den Bestandtheilen, den Bedürfnissen und der Verpflegungsart einer Armee gehandelt. Im 2ten Hauptstück kommen die Stellungen der Truppen zur Benutzung der Terrain-Vortheile, die Lagerungen der Armeen, die getrennte Stellung der Truppen in Quartieren (so nennt der Vf. die Cantonirungs- und Winter-Quartiere) vor.

Ein jedes Lehrbuch und zumal ein so umständliches, wie das vorliegende, hat zwey Seiten, von denen es betrachtet werden kann: erstlich, wie es die vorhandenen Materialien ordnet, und zweytens, wie es dieselben beurtheilt, und aus ihnen neue Lehren ziehet. In Absicht des ersten Puncts wird jeder gestehen müssen, dass ein wohlgeordneter deutlicher Vortrag und eine systematische Anordnung der vorhandenen Materialien dies Lehrbuch charakterisiren, und dass der Vf., ein Herzoglich Braunschweigscher junger Ingenieur-Officier, für die Zukunft viel verspricht. Es ist ein grosses Verdienst, die verworren hingeworfenen Materialien in ein wissenschaftliches Ganzes zu bringen. Das Studium wird dadurch erleichtert, die Unvollständigkeit des Unterrichts vermieden, und ein neues Licht über alle Theile verbreitet. Aber es ist auch sehr schwer, bey dem ersten Versuch jede Weitschweifigkeit zu vermeiden, das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen, oder das, was Beziehung auf die Bildung der Beurtheilung und auf die Anwendung hat, von dem, was zwar im weitern Sinn in das Gebiet der Wissenschaft oder Kunst gehört, aber doch, ohne den logischen Zusammenhang zu zerreisen, weggelassen werden kann, abzusondern. Wir finden dies auch in dem Werke des Vf. Er hascht nicht selten nach einer wissenschaftlichen Darstellung, wo dieses nur zu unnöthigen Ausdehnungen führt, und dabey bringt er eine Menge Gegenstände in sein Lehrbuch, welche in das Dienstreglement und in die Lehren von der Einrichtung einer Armee, aber nicht in die angewandte Taktik, wenigstens nicht ohne Entwickelung der Grundsätze, gehören. Wer indes dieses Werk zu seinem Lehrbuche wählt, hat gleichwohl eine wohlgeordnete Uebersicht aller Theile vor sich, die er in keinem bisher erschienenen taktischen Werke findet, und wir empfehlen es daher allen jungen Officieren, welche die Kriegskunst studiren wollen.

In Absicht des zweyten Puncts, der Entwickelung allgemeinerer Grundsätze, der Kritik der vorhandenen, der anwendbarern Darstellung der bekannten Lehren, der Arbeit für die einzelnen Theile der Kunst, und also für die Leser, welche sie schon im Ganzen ziemlich kennen, ist dieses Lehrbuch nicht so empfehlungswerth, als in Absicht des erstern (der Darstellung des allgemein Bekannten.) Im Einzelnen vermisst man überall das Eigene; so sind z. B. aus *Scharnhorsts* Taschenbuche für Officiere die Kapitel von den Patrouillen, Feldwachen u. s. w. und aus dem ersten Theil des Handbuchs von eben dem Vf., der Abschnitt von dem Gebrauch der Artillerie im freyen Felde nicht etwa ausgezogen, sondern wörtlich abgedruckt. In andern Kapiteln, wo nicht neuere Schriftsteller so ganz zum Grunde gelegt werden konnten, findet man auch nur die Kunst älterer Zeiten. So ist z. B. angenommen, dass in gewöhnlicher Schlachtordnung die Cavallerie auf den Flügeln der Infanterie gesetzt werden müsse. — Bey der Wahl der Stellung einer Armee ist die wichtigste aller Rücksichten: *die Armee, wo möglich, so zu stellen, dass sie der Feind, bevor er in ihr Feuer kömmt, nicht sehen kann,* gar nicht erwähnt. Von den Rücksichten bey einer Stellung auf Bewegungen, auf Hinterhalte im Grosen, auf Strategems, ist hier gar nicht anders, als im alten Geschmack die Rede. — Hätte der Vf. über die Stellungen in den verschiedenen Terrain belehrenden Unterricht geben wollen: so hätte er dazu die besondern Umstände mehr aus einander setzen müssen; denn von der Benutzung dieser hängen doch meistens die Verhaltungsregeln ab.

ab. Mit den allgemeinen Regeln der Kriegskunst ist man im Kriege nicht viel besser daran, als mit der reinen Mathematik, wenn es auf Ausführung der angewandten ankömmt.

Wir haben jetzt noch die Plane anzuzeigen, welche diesem Werke beygefügt sind. Der erste enthält zwey Schlachtordnungen; die eine, wo die Cavallerie auf den Flügeln stehet, haben wir schon erwähnt; die 2te ist in einem Terrain gezeichnet, ungefähr wie das, worin das Kaiserliche Corps bey Reichenberg 1757 geschlagen wurde. Solche Stellung trifft man selten, und noch seltener ereignet sich der Fall, dafs der Feind gezwungen ist, uns darin anzugreifen. (Der Angriff bey Bergen 1759 kann hier nicht hergezogen werden; der Herzog Ferdinand glaubte, die französischen Truppen wären noch nicht versammlet.) Ueber die Vertheilung der Truppen in dieser Stellung kann man nicht mit dem Vf. einverstanden seyn. Denn wäre es die Absicht des Feindes, die Armee in derselben anzugreifen: so würde er wahrscheinlich nicht gegen den rechten Flügel sich wenden; sondern die 3 Bataillons Infanterie auf der andern Seite des Flusses vertreiben, von hier den linken Flügel in die Flanke nehmen, während er ihn zugleich von vorn angriffe. Die Cavallerie des linken Flügels würde, wenn der Feind mit einer Linie Infanterie und dem gröfsten Theil des Geschützes sich näherte, immer am Flusse mit dem rechten Flügel bliebe, und den linken refusirte, nicht sehr viel thun können. Die 3 Bataillons aus dem Holze auf unserm linken Flügel würden der Uebermacht, wenn sonst der kleine Bach durchwadet werden könnte, weichen müssen, und mit ihnen wäre vielleicht die Stellung verloren. Dieses Gehölz hätte wenigstens mit 3 Brigade-Infanterie und eben so viel Batterien besetzt werden müssen, der rechte Flügel konnte, ohne geschwächt zu werden, dieselben sehr wohl entbehren.

Der zweyte Plan stellt die Gegend von Meifsen vor. Der Vf. nimmt hier mehrere Stellungen, und macht darin verschiedene Bewegungen, ohne dafs er die Lage, in der sich die gegenseitigen Armeen befinden und die Beschaffenheit des Terrains beschreibt; dazu kommt noch, dafs der Stich schlecht, und der Maafsstab zu klein ist. — Der dritte Plan stellt eine Winterpostirung vor, und ist aus *Müllers* bekanntem Werke: Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen, genommen. — Der 4te und letzte Plan enthält das Bisthum Paderborn nach *Rossiere*. Der Vf. beschreibt hier einen Quartierstand beynahe so, als er im 7jährigen Kriege, im Jahr 1761 war. Allein die Karte ist unrichtig, ohne alle Haltung in der Darstellung, und die Beschreibung der Gegend fehlt. — Belehrung ist hier also nicht zu erwarten.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Fragmente über Italien aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen.* Erstes Bändchen. 1798. 390 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift bereiste Italien in den Jahren 1796 und 1797. Er verbeitet sich über eine Menge von Gegenständen, trägt leicht vor, und nimmt das Interesse des gegenwärtigen Augenblicks gefliessentlich in Acht: es ist daher zu vermuthen, dafs sein Werk viele Leser finden werde, und eben darum ist es nothwendig, neben dem Guten, welches wir anerkennen, auch die schlechte Seite nicht zu verhehlen.

Die ersten Abschnitte betreffen Italien überhaupt, seine geographische Lage, Flüsse, Berge, Klima, das Volk, den Charakter und die Sitten desselben. Der Vf. kündigt sich darin als Lobredner sowohl des Landes als der Menschen an, widerlegt die falschen Begriffe, welche man sich in Deutschland gewöhnlich von Italien und seinen Bewohnern zu machen pflegt, weist ein paar Schriftsteller zurecht, und sagt bey dieser Gelegenheit, einige Widersprüche mit sich selbst abgerechnet, viel Wahres und Halbwahres. Nur halb wahr ist besonders dasjenige, was vom Zustande der Cultur bey den Italienern gesagt wird, die der Vf. immer zunächst mit den Deutschen vergleicht, und diesen daher viel Unrecht thut. Rec. hält sich zwar aus eigener Erfahrung für befugt, von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die unter der italienischen Nation allgemein im Umlauf sind, nicht ganz so vortheilhaft zu urtheilen, als der Vf., indessen hat er S. 80 und 81. ein paar Züge erzählt, die ihnen so viel Ehre machen, dafs wir sie *nicht* verschweigen dürfen. Bey seiner Anwesenheit in Neapel wurde einst in einer Gesellschaft von fünf bis sechs Officieren bey Gelegenheit einer militärischen Streitfrage der Polybius in der Originalsprache herbeygeholt und nachgeschlagen. In der Folge machte er mit den *Gardes du Corps* zu Portici Bekanntschaft: unter wenigstens zehn, mit denen er umgieng, war nicht ein einziger, der nicht mit der italienischen Literatur vertraut gewesen wäre. Mehr als die Hälfte aber lasen die römischen Dichter, wusten z. B. ganze Oden aus dem Horaz auswendig, und brachten unter sich zuweilen halbe Tage mit antiquarischen Streitigkeiten zu. Dieses ist nun in der That ein rühmliches Zeugnifs von der neapolitanischen Garde du Corps. Mufs man sich aber nicht billig verwundern, dafs, ungeachtet solcher Liebe und Bekanntschaft mit der schönen Literatur, besonders der Alten, doch der italienische Parnafs jetzt so äufserst sparsam gute Früchte trägt? Wir übergehen das, was vom gesellschaftlichen Umgang in Italien gesagt wird, wo der Vf. sich für Venedig und Neapel erklärt, hingegen die Florentiner weniger liebenswürdig findet, ihnen vorwirft, dafs sie viel vernünfteln, in grofser gemischter Gesellschaft viel über Literatur und schöne Künste sprechen, gern im Corso fahren, und eine unangenehme Aussprache haben; denn über Dinge dieser Art läfst sich nicht wohl streiten, indem das Gefallen oder Mifsfallen hier von dem eigenthümlichen Geschmack eines jeden abhängt. Doch der folgende Abschnitt, von den *Italienerinnen* hat uns, wir müssen es frey gestehen, nicht nur mifsfallen, sondern wirklich gegen den Vf. aufgebracht. Seine Galle ergiefst sich darin noch hefti-

Beftiger, als in dem vorigen, über die Deutſchen, und S. 179. hat er ſogar die Unverſchämtheit zu ſagen: „*wem iſt je die Eroberung eines ſchönen Weibes in Deutſchland miſsglückt, wenn er ſich ſie ernſthaft vorſetzte?*“ und ſo grob ſchmäht er nun noch auf drey Seiten immer fort. Die Italienerinnen ſind ihm hingegen S. 189. — *himmliſche Geſchöpfe! — gleich als hätten ſie Armidens Gürtel; — „weder in Wien noch in Berlin, ſo verrufen ſie in Deutſchland ſind, (!) und ſo viel dort in materieller Liebe ausgeſchweift wird, kennen die Weiber die Art von verfeinerter philoſophiſcher Offenheit, von überdachtem Calcul, womit eine Venezianerin ihre Liebſchaften behandelt.*“ S. 67. Beyläufig werden die Abentheuer eines vertrauten Freundes des Vfs. erzählt. Die Geliebte deſſelben zu Florenz war eiferſüchtig und verleidete ihm den Aufenthalt ſo, daſs er nach Rom entwich. Dort gieng es ihm ebenfalls ſchlecht: denn die Mädchen, denen er ſich antrug, wollten geheirathet und die Weiber entführt ſeyn. Aber in Venedig begegnete man dem Freunde beſſer: daſelbſt verſahe er das Amt des *Cavaliere Servente* bey einer Dame und machte nebenher einer andern, *mit groſsen ſeelenvollen Augen*, die Cour; ſie ſchien ihn aber nicht zu verſtehen, und ſeine entfernten Bewerbungen wurmit Kälte aufgenommen. Endlich findet er Gelegenheit, im Theater der ſchönen „*Antonia*“ — (ſo hieſs ſie) ſeine nahe Abreiſe anzukündigen. Den Tag vor derſelben erhält unſer Ritter von unbekannter Hand ein Billet: Man wünſche ihm angethanes Unrecht abzubitten. Er ſollte ſich eine Stunde nach Mitternacht allein auf ſeinem Zimmer finden laſſen. Zur beſtimmten Zeit erſcheinen zwey weibliche Maſken, necken ſich mit ihm; die eine reiſst ihre Larve ab, wirft ſich ihm um den Hals. — Es iſt Antonia, — die jetzo den Freund ſo glücklich macht, „*daſs ihm noch nie eine Abreiſe ſo ſchwer ward, als die am folgenden Morgen von Venedig.*“ Dieſen *Zug edlerer Art* von der *guten Antonia*, wie ſie der Vf. zu nennen beliebt, halten wir, und gewiſs auch der achtbarſte Theil des Publicums mit uns — für ſchamloſe Lüderlichkeit — und wiſſen nicht recht, ob er wirklich im Ernſte geſprochen, oder uns zum beſten zu halten gedenkt. — Die italieniſche Sprache giebt ihm Gelegenheit, die Unbeſtändigkeit der Deutſchen zu rügen. Ein Italiener, heiſst es, leſe noch jetzt ſeinen *Arioſt*, ſeinen *Taſſo*, ſelbſt ſeinen *Dante*, mit ungeſtörtem Genuſs: — in Deutſchland könne hingegen niemand mehr den *Opiz*, oder auch nur *Kanitz* oder *Brokes* zum Vergnügen leſen; und daraus wird denn ſonderbar genug geſchloſſen, daſs weder *Göthe* noch *Matthiſſon*, weder *Schiller* noch *Jean Paul* ſich länger erhalten, ſondern bald auch in die Bücherſchränke verwieſen ſeyn werden. Unmaſsgeblich glauben wir, daſs die Italiener ganz wohl daran thun, heut zu Tage noch immer ihren Taſſo, Arioſt, Dante und dazu auch noch den Petrarcha und Boccaccio zu leſen; aber die Deutſchen handeln ebenfalls nicht unrecht, daſs ſie ihre neuern Dichter lieber leſen, als die alten. Damit wollen wir indeſſen keinesweges billigen, wenn viele unſerer ſeynwollenden ſchönen Geiſter nur die jetztlebenden unſerer Dichter kennen.

Der Abſchnitt *vom Reiſen* enthält Anmerkungen und Regeln, deren Befolgung einem jeden, der Italien durchzuziehen gedenkt, anzurathen ſind. Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtand des Theaters, beſonders der Schauſpiele, entwerfen ein ziemlich ungünſtiges Bild von dem Geſchmack der Italiener in dieſem Fache, und Rec. muſs leider geſtehen, daſs alles vollkommen auch mit ſeiner eignen Erfahrung übereinſtimmt. Zwey Abſchnitte von Pompeji, Herkulanum, Portici und dem Muſeum der Alterthümer daſelbſt enthalten bekannte Dinge. Man findet auch über die antiken Gemälde die abgetragenen Vorwürfe von vernachläſsigter Perſpective etc. wiederholt. Der Vf. will in dieſen Bildern überall wiſſenſchaftliche Kenntniſs der Compoſition und der Gruppirung vermiſſen, hingegen geſteht er ihnen „*anſpruchsloſe Compoſition und vorzüglich richtige Zeichnung*“ zu. Dieſes iſt freylich ſehr ungereimt und widerſprechend; aber es kommen im folgenden Abſchitt über *Correggio* doch noch weit ſonderbarere Dinge vor. *Michel Angelo Buonarotti* ſey vermuthlich das gröſste Künſtler-Genie geweſen, das bis jetzt unſer Erdkreis hervorbrachte. — Zum Unglück für die Kunſt ſchränkte er ſich auf Sculptur und aufs Zeichnen ein. — *Rafael* iſt (in des Vfs. Augen) nur der Maler für den Verſtand, Correggio fürs Herz. — Tizians Vorzug liege eigentlich nur in der Carnation, ſein Colorit ſey, wenigſtens für den Ungeweihten, nur mittelmäſsig. — Ja freylich nur für den Ungeweihten! — „Rafael kannte das Clair-Obſcür gar nicht.“ — Weiterhin heiſst es. „Für Correggio und für die Kunſt war der Verkauf der Gemäldeſammlung von Modena an Auguſt von Polen ein wahres Unglück. Dadurch ward die beſſere Hälfte ſeiner Oelgemälde fern von dem Vaterlande der Malerey unter eine Nation verpflanzt, die bey manchen guten Eigenſchaften doch ſo gar wenig Gefühl für Kunſt hat, und die daher den Werth ihrer Schätze gar nicht zu beurtheilen im Stande iſt.“ — Und ein Deutſcher kann dergleichen zu und von Deutſchen ſagen? Ein Klügling, der gleich vorher den gröbſten Unverſtand in abſurden Behauptungen geäuſsert, will ſich jetzt anmaſsen, einer ganzen Nation Kunſtgefühl und Beurtheilungsgabe abzuſprechen; iſt darüber unzufrieden, daſs ſein Vaterland einige gute Kunſtwerke beſitzt, und vertheidigt gleichwohl die Plünderungen der Franzoſen in Italien gegen diejenigen, welche ſie miſsbilligen; meynt „es ſey ſonderbar, daſs man das Bedürfniſs zugebe, den Kunſtgeſchmack unter einem Volke zu erwecken und zu vervollkommnen; aber man wolle ihm nicht die Meiſterſtücke unter Augen ſtellen, die ihn hervor bringen.“ Allein es iſt noch weit ſonderbarer, daſs der Vf. ſich nicht früher auf dieſen Troſtgrund beſonnen: er würde uns die Mühe erſpart haben, ihn zu widerlegen, und uns an ſeinen Unarten zu ärgern.

Von Leopold, als Grofsherzog von Toſkana, einem Fürſten, deſſen Verdienſte weit über ſolche Läſterungen erhaben ſind, werden mit gehäſſiger Bitterkeit verſchiedene Anekdoten erzählt, die ihn als einen Wüſtling, als einen geizigen und unfähigen Regenten darſtellen. Allein Rec. glaubt verſichern zu dürfen, dafs dieſer Fürſt nicht in ſolchem ſchlimmen Andenken bey den Florentinern ſteht, als der Vf. gern möchte glauben machen. Toſkana iſt nicht, wie er ſagt, *das ärmſte Land unter ſeinen Nachbarn;* vielmehr ſieht man nur wenig Gegenden in Italien, wo, beſonders zur gegenwärtigen Zeit, mehr allgemeiner Wohlſtand iſt, vorzüglich auf dem Lande, wo ſich auch die Wohnungen durch Bequemlichkeit und Reinlichkeit vor denen im Kirchenſtaat ſo ſehr auszeichnen. Der Acker iſt vortrefflich beſtellt, Strafsen und Brücken ſind gut unterhalten, und zum Theil neu angelegt, Polizey- und Rechtspflege werden im Florentiniſchen vielleicht beſſer verwaltet, als in irgend einem andern Staat in Italien, und die Hauptſtadt ſelbſt hat unter Leopolds Regierung in ihrem *Gabinetto Fiſico* eine öffentliche Anſtalt erhalten, wie Italien keine, und andere Länder nur wenig ähnliche aufzeigen können. Zu den ungegründeten Vorwürfen, welche Leopold gemacht werden, möchte auch noch der gehören, dafs unter ſeiner Regierung die Seidenmanufacturen in Toſkana ſich um mehr als die Hälfte vermindert haben ſollen. Denn geſetzt auch, die Verminderung ſey wirklich ſo grofs; ſo folgt noch nicht daraus, dafs die Schuld davon auf die Regierung falle; ſondern die wahrſcheinlichſte Urſache liegt, wie uns dünkt, in der vorzüglichen Beſchaffenheit und Güte der engliſchen und franzöſiſchen Seidenwaaren.

Papſt *Pius VI.* wird, wie man erwarten konnte, auch getadelt; denn das iſt nun einmal ſo hergebracht, und eben darum wollen wir auch nichts dagegen erinnern; aber der wackere Marcheſe *Manfredini* hätte doch billig verſchont werden ſollen. Es wird ihm S. 129. *Unbedeutenheit des Verſtandes* ſchuld gegeben: dem Manne, der unter den verheerenden Stürmen, die Italien betroffen, durch die Klugheit ſeines Benehmens den Staat, welcher ſeiner Leitung anvertraut iſt, auf eine faſt wunderbare Weiſe bis jetzt noch immer aufrecht und im Wohlſtand zu erhalten gewufst hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London u. Leipzig, in Commiſſion b. Baumgärtner: *Recueil d'Idées nouvelles pour habiller ſuivant les regles du meilleur Goût (?) ſes Domeſtiques, Jockeys, Courriers, Poſtillions, Cochers, Chaſſeurs, Houſsars etc. avec 16 Fig. coloriés.* (Auf Velinpapier.) [Auch mit einem ungefähr das nämliche bedeutenden Titel in engliſcher Sprache.) Ohne Jahrzahl, klein Querfolio. (2 Rthlr. 12 gr.)

Einige dieſer Figuren ſind etwas fratzenhaft geputzt, die meiſten bunt, und reichlich mit Gold und Silber verbrämt. Sie könnten beſſer gezeichnet ſeyn; aber illuminirt ſind ſie noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Leipzig*, b. Höfer: *Die Reize der Südſee-Inſeln*; hiſtoriſch dargeſtellt von *F. G. A. Lobethan*, Prof. in Zerbſt. 1796. 51 S. kl. 8. Dieſes Gemälde darf auf dichteriſche Schönheiten keine Anſprüche machen. Indeſſen ſieht man mit Vergnügen die in mehren Reiſebeſchreibungen zerſtreueten Nachrichten von den ſchönen Südſeeinſeln, welche kein Weltumſegler alle beſuchte, zuſammengeſtellt hat. Die Güte des Bodens und des Klima's, die vortrefflichſten Naturproducte mannichfacher Art, die Einfalt und Unſchuld der Sitten der meiſten dieſer Inſulaner machen jene Inſelgruppen zu einem paradieſiſchen Aufenthalte. Otaheiti, dieſe Königinn der Inſeln, entzückte den berühmten Entdecker von Bougainville ſo ſehr, dafs er es Neu-Cythere nannte. Indeſſen wetteifert Nihau an Reizen mit Otaheiti, übertrifft es an Volksmenge und hat einen grösſern Ueberfluſs an den vortrefflichſten Naturproducten; ſelbſt das dortige Frauenzimmer iſt weifser und ſchöner, als das otaheitiſche. — Drey Brodfruchtbäume ſind hinreichend, eine Perſon drey Viertheile des Jahres hindurch zu ernähren. — Van Diemens Land hat die ſchönſten Wälder. — Salz wird nur auf den Sandwichinſeln verfertiget. — In Rückſicht der Landescultur zeichnen ſich die freundſchaftlichen Inſeln aus, wo die Beſitzung eines jeden Einwohners durch eine Einfaſſung im chineſiſchen Geſchmacke bezeichnet wird. — Auf der Norfolk-Inſel, wo eine engliſche Colonie iſt, liefen die auf der Reiſe nicht verdorbenen europäiſchen Getreidearten und Sämereyen vortrefflich auf; der Weizen trug mehr, als zwanzig, — die Gerſte aber zwölffältig, und die dort ſich äuſserſt vermehrenden Kartoffeln können zweymal des Jahres geärndtet werden. Man hatte Kohlköpfe von zehn bis ſieben und zwanzig Pfund. 1790 waren ſchon 30 Morgen Korn — und 18 Morgen Gartenlandes bebauet. Die Fichte und die Flachspflanze verſprechen auf die Zukunft den gröſsten Nutzen; eine Fichte war 140 Fuſs lang, und manche andere hielten 30 Fuſs im Durchmeſſer (?); die Flachspflanze, welche nicht ſelten acht Fuſs hoch wächſt, verſteht man noch nicht gut zu bearbeiten; Forſter vermuthet, dafs ſie mit der Zeit allen Flachs und Hanf verdrängen werde, da ſie alle Jahr aus den Wurzeln ausſchlägt und in jedem Boden fortkommt. — Die Herzog-von-York-Inſel ſoll jeden bekannten Boden an Fruchtbarkeit übertreffen, und die Einwohner der Navigatorsinſeln haben die gröſsten Fortſchritte in der Staatskunſt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1799.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Geschichte der Republik Frankreich unter der Directorialregierung, bis zum Definitivfrieden mit Oestreich.* Mit historisch-diplomatischen Urkunden. Herausgegeben von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann*, Doct. und Prof. der Phil. 1798. IV u. 792 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

So ausgemacht wir es mit dem Herausg. halten, dafs die Energie, welche das constitutionelle Directorium schon in den ersten Jahren zeigte, Bewunderung und eine sehr ernsthafte Betrachtung verdiene; so schwer finden wir das Unternehmen, jetzt schon eine zusammenhängende Geschichte dieser Begebenheiten dem Publicum vorzulegen. Wäre auch der Vf. eines solchen Werks mit aller der Beurtheilungskraft und mit aller der, jetzt fast nicht zu erwartenden, Unpartheylichkeit ausgerüstet, ohne welche sich kein wohlgesinnter Schriftsteller, auch bey dem gröfsten Reichthum an Materialien, an diese Arbeit wagen sollte: so würde er dennoch, bey der gröfsten Sorgfalt und bey vollem altdeutschen Fleifse, immer nur etwas Unvollkommnes liefern. Je erstaunenswürdiger die Begebenheiten an sich sind, desto zuversichtlicher können wir, da die menschliche Natur sich nie, auch der ganze Charakter eines Volks sich unmöglich in zwey bis drey Jahren verändern kann, *a priori* schliefsen, dafs unbekannte, unsern Augen noch zur Zeit verborgene, Ursachen diese Erfolge müssen hervorgebracht haben. Schon hat die Erfahrung einige derselben aufgedeckt; und was uns ehemals unbegreiflich schien, verliert schon vieles von dem wunderbaren Zauber, da wir es aus einem weiteren Gesichtspunct betrachten: aber sehr vieles ist noch verschleiert, und erst in Jahren dürfen wir hoffen, die Hülle abgezogen zu sehen. Der Geschichtschreiber mufs also in die Richtigkeit der Vorstellungen, die er sich macht, billig das gröfste Mifstrauen setzen. Bey Gegenständen, welche ihrer Natur nach durch das anscheinende Mifsverhältnifs zwischen Ursache und Wirkung bey jedem irgend lebhaften Kopfe, einen gewissen Enthusiasmus erregen müssen, sollte er sich, nachdem er alle mögliche Sorgfalt auf die Berichtigung der Thatsache gewandt, immer lieber zu dem Horazischen *nil admirari* neigen, und dem zu Folge geheime, ihm verborgene Ursachen vermuthen, als durch Herleitung derselben aus den angeblichen, seine Einbildungskraft so erhitzen, dafs er endlich gleich dem Fieberkranken stets gigantische Gestalten sieht, wo der gesunde Umstehende nur gewöhnliche Figuren gewahr wird. Und bey auffallenden Erscheinungen, deren Grund nicht leicht dem aufmerksamen Beobachter verborgen bleibt, mufs er der Entwickelung dieser bewegenden Ursachen in ihrem ganzen Umfange, nach allen Nebenbestimmungen, die schärfste Aufmerksamkeit widmen, um nicht durch die Wirkung des Wunderbaren umgekehrt auf trügliche, gekünstelte Erklärungen geleitet zu werden, wo alles aus der uns bekannten Kraft fliefst, wenn wir ihren vollen Wirkungskreis kennen. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, werden einst die grofsen Begebenheiten der französischen Revolution vieles von dem Wunderbaren verlieren, welches sie jetzt allerdings haben. Dann werden wir uns gestehen, dafs die Siege der republikanischen Heere nicht unbegreiflich sind; wir werden aber auch einsehen, wie zu eben derselben Zeit das Volk in eine solche politische Apathie versinken konnte, dafs eine Revolution, wie die vom 8ten Fructidor, auch nicht den mindesten Widerstand fand; ja, man kann es mit Grund sagen, auf die Nation im Ganzen sehr wenig Eindruck machte.

Bis diese aufgeklärte Zeit der neueren französischen Revolutionsgeschichte eintreten kann, müssen wir freylich in unseren Foderungen an den Geschichtschreiber sehr nachgiebig seyn. Wir müssen es übersehen, wenn er verwickelte oder bestrittene Thatsachen weder vollständig noch hinlänglich bestimmt erzählt, wenn er zur Erklärung aufserordentlicher Erfolge den allgemein bekannten Ursachen eine fast übernatürliche Kraft beylegt, wenn er auf der andern Seite nicht die volle Wirkung bekannter Ursachen durchschauet, und daher den Zustand des Landes im Ganzen sich anders denkt, als er wirklich ist. Aber das dürfen wir doch mit Recht und Billigkeit von einem jeden Geschichtschreiber dieser Epoche fodern, dafs er seine Sorgfalt durch eine zweckmäfsige Vollständigkeit und Genauigkeit an den Tag lege, seine Beurtheilungskraft durch Würdigung seiner Quellen wenigstens so weit, dafs nicht einseitige Berichte sein Evangelium sind, seine Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit dadurch, dafs er sich aller leidenschaftlichen Urtheile enthalte, und des so allgemein wahren Zurufs: *peccatur intra Iliacos muros, peccatur et extra* niemals vergesse.

Der Vf. des angezeigten Werks ist, nach des Herausg. Versicherung, ein Däne, welcher Gelegenheit gehabt hat, einige der von ihm erzählten Begebenheiten unter seinen Augen werden zu sehen; über die andern aus den besten Quellen, die ihm

zugänglich waren, sich aufzuklären gesucht; alle mit *sorgfältigem Ernst geprüft*, und ohne *Vorliebe und Hass erzählt*. Seinen Namen will er erst dann genannt haben, wenn er sein gröfseres Werk, das er in der Stille der Unbekanntheit vollenden will — die „Geschichte des Strebens der französischen Nation nach Freyheit und Gleichheit" dem Publicum übergeben wird.

Den ersten und zweyten Punct müssen wir dem Herausg. glauben, obgleich wir von der Reichhaltigkeit seiner Quellen, nach einer hier und da angestellten, nur oberflächlichen Vergleichung, eine sehr geringe Meynung haben: allein wenn wir den dritten Punct nicht bezweifeln sollen; so verpflichtet uns das Zutrauen, was das deutsche Publicum der A. L. Z. schenkt, und was wir treulich und ohne alle Menschenfurcht zu verdienen suchen, nach gehöriger Prüfung bestimmt zu versichern, dafs in des Vfs. Begriffen von *sorgfältigem Ernst*, von *Hafs* und *Vorliebe* eine klägliche Verwirrung herrschen mufs.

Wir glauben um so mehr, dies Urtheil etwas umständlicher rechtfertigen zu müssen, als der Gegenstand dieser Schrift sie der allgemeinen Aufmerksamkeit vorzüglich empfiehlt. Denn allerdings mufs, wie der Herausg. bemerkt, eine gedrängte Erzählung dessen, was in den beiden Jahren 1796 und 1797. unter der Leitung des Directoriums durch und für Frankreich geschehen ist, dem Publicum willkommen seyn, auch wenn sie nicht, wie jetzt, die erste Schrift dieser Art wäre.

Auch gebührt dem Vf. das Lob einer guten Ordnung, und einer im Ganzen guten Schreibart. Das Ganze besteht aus fünf Büchern, welche wieder in Kapitel getheilt sind, deren Inhalt man aus den vorgesetzten kurzen Rubriken leicht übersieht. Das erste Buch enthält eine kurze Einleitung theils zur früheren Geschichte der Revolution, theils statistischen Inhalts: beide sind unvollkommen, und in so weit nicht zweckmäfsig. Die vier folgenden Bücher schildern, der Zeitfolge nach, die wichtigsten Begebenheiten, vorzüglich des Kriegs innerhalb und aufserhalb der Republik, auch die erheblichsten Verschwörungen. Jedem Kapitel sind einige besonders wichtige Actenstücke in der Originalsprache angehängt: einige derselben können aber freylich nicht für Urkunden, im eigentlichen Sinn des Worts, gelten, und dies ist vielleicht die Ursache zu der auf dem Titel gebrauchten, nicht logisch richtigen Terminologie. Der erzählende Ton ist dem Vf. gut gelungen. Einige umständlicher entwickelte Begebenheiten, wie die Schlachten bey Arcole, Rivoli, am Tagliamento, und die Geschichte der sogenannten Verschwörung des 18ten Fructidors, sind so vorzüglich, besonders mit so viel Lebhaftigkeit der Darstellung vorgetragen, dafs des Vfs. Talent in dieser Gattung alle Aufmunterung verdient.

Aber mit dem Materiellen können wir durchaus nicht zufrieden seyn. In der ganzen Art, wie der Vf. die Begebenheiten ansieht und darstellt, finden leider eine auffallende Vorliebe nicht nur für die französische Republik, sondern namentlich für die herrschende Parthey, und eine enthusiastische Bewunderung der Kriegsthaten der französischen Heere. Wir fragen das deutsche Publicum: ob es einen Geschichtschreiber für unbefangen hält, dem französische Amtsberichte, so viel wir urtheilen können, einzige Quelle sind? Der den, auch bey allen Grofsthaten, dennoch unerträglichen Posaunenton der meisten französischen Generale mit vollen Backen nachhallet? Der sich nicht schämt, da, wo er blos erzählt, die Sprache französischer, von der Nation selbst hinlänglich gewürdigten, schmähenden Proclamationen zu führen, von „*Pitt's* Absichten," gleich feilen Journalisten, zu sprechen, ja sogar Rubriken hinzuschreiben, wie die B. IV. Kap. 3. „*Pitt schickt Malmesbury nach Paris, als solle er Frieden schliefsen.*"? Wir fragen: ob ein Schriftsteller unpartheyisch ist, der die Vorfälle des 18ten Fructidor, jenes Tages, der immer das Grab der Constitution war, wenn auch die unterliegende Parthey wirklich royalistisch gesinnt gewesen wäre, ganz in dem Sinn der siegenden Parthey erzählt, die wenigstens bis jetzt noch nie den Vorwurf von sich hat ablehnen können, dafs sie die Verurtheilten nicht einmal hörte? Wir fragen: ob man den Geschichtschreiber sorgfältig nennen kann, der seine Beweise nicht würdigt; der nicht selten Umstände als wahr und erheblich anführt, deren Ungrund oder Geringfügigkeit jedem auffallen, der auch nur wenig mit französischen Sitten und Ton bekannt ist; wie z. B. S. 217. 218.; der, indem er die Geschichte der Directorialregierung schreibt, die eine Hauptseite fast unberührt läfst, nämlich die ganze innere Verwaltung, die wahrlich, selbst nach Amtsberichten in der gesetzgebenden Versammlung, Millionen Menschen die bittersten Seufzer über das *glänzende Elend* ihres Vaterlandes auspressen mufs!

Nein! es ist einmal Zeit, dafs die Kritik ihre Stimme laut erhebe gegen diese partheyischen Lobredner der jetzigen Lage Frankreichs! Die historische Wahrheit, ja die heilige Sache des natürlichen Rechts, die Wohlfahrt der Staatsvereinigung fodert es, dafs man die Larve abreifse, dafs man endlich die schwärmerischen oder leichtsinnigen Verschönerer in ihrer Blöfse darstelle, dafs man den betrogenen, irre geleiteten Haufen durch Aufdeckung der untern Seite überzeuge, es sey auch hier nicht alles Gold, was glänzt. Wir haben nicht einmal *des Vaterlandes* erwähnt. Von einem Dänen freylich können wir nicht deutschen Sinn fodern: aber desto ernstlicher müssen wir unser Publicum vor der undeutschen Art so mancher deutscher Schriftsteller warnen, welche, wie gefliffentlich, das übermüthige Frankreich noch mehr auf Kosten des ohnehin gebeugten Deutschlands zu erheben suchen. Gutes, treues, fleifsiges, biederes, bescheidenes Volk! Deine Sprecher wenigstens sollten nicht dich noch mehr niederschlagen; nicht die Mängel deiner zerstückelten, wurmstichigen Verfassung misbrauchen, um vollends zu lähmen, was etwa noch von deutschem Nationalgeist

übrig

übrig ist. Wenn gleich diese Rüge den Vf. der vorliegenden Schrift nur mittelbar trifft; so konnten wir sie doch nicht zurückhalten, weil unserer Vaterlandsempfindung schon der Ton schmerzhaft auffiel, worin er von den französischen Heeren im Verhältnifs zu den ihnen gegenüberstehenden redet, die meistens Deutsche waren. Wahrlich! es ist nicht der bessere Soldatensinn, nicht der höhere Muth, nicht die grösere Tapferkeit der einzelnen, was den Franzosen in der Action so oft das Uebergewicht verschaffte: es ist vielmehr grösere Geschicklichkeit der Anführer, bessere Organisation des Commando's, vollkommnere Einigkeit bey Ausführung der Plane; — Umstände, welche nie der Nation zur Last fallen. Darum sollte man um so weniger in deutschen Schriften den Leidenden auch noch durch die Art kränken, wie man seine Leiden schildert; man kann ungeschminkt alle Thatsachen erzählen, wie sie den Franzosen wirklich günstig sind, ohne die Wunden, die das Andenken ohnehin schlägt, durch schneidende Worte noch tiefer zu ätzen.

Als fernere Belege von der Unpartheylichkeit, der Beurtheilungskraft und der historischen Sorgfalt des Vfs. führen wir nur noch einige einzelne Stellen an. — S. 23. Das Ziel der höchsten Anstrengungen *Rewbels* ist, alle Feinde Frankreichs zu zernichten, ihm (Frankreich) durch Macht und Gerechtigkeit die Achtung der ganzen Welt auf ewig zu sichern, und in den Verhandlungen der Nationen mit Nationen (wie z. B. mit der Schweiz und Amerika?) den Geist der Ehrlichkeit und den Ton der Gradheit geltend zu machen, welche sein öffentliches und Privatleben charakterisiren. — S. 26. *Carnot's* fortwährender Sitz in dem Robespierrischen Wohlfahrtsausschufs hat seinen Republikanismus verdächtig gemacht. — S. 130. Eine von den Institutionen, welche mit der republikanischen Ordnung in offenbarem und vielfältigem Widerspruch war, und an das vormalige System ohne Unterlafs und jedermann erinnerte, war die *christliche Zeitrechnung* und der *gregorianische Kalender*. — S. 194. In den ersten Zeiten der Directorialregierung wurden monatlich mehr als 36000 Finanzplane eingereicht! — S. 199. Das Directorium bemühete sich recht ernstlich der Seemacht *zum Gewinn und zur Störung des feindlichen Handels* die möglichste Stärke und Ausdehnung zu geben, und der schon rege Flibustiergeist, der daniederliegende Handel und die Gewinnsucht kamen seinen Bemühungen entgegen. Alle Meere sind mit französischen Kapern bedeckt, und die öffentlichen Blätter mit den Listen ihrer Prisen angefüllet. — S. 266. Auf englischen Schiffen wurden den Chouans Dolche und falsche Münze zugeführt, wogegen diese zur Dankbarkeit von den geraubten Lebensmitteln an die Schiffe der Engländer abgaben. — S. 280. Noch hoffte *Pitt* — wir nennen ihn, denn das Volk kann nicht tragen, was seiner Gottesstimme zuwider geschah — noch hoffte Pitt, durch stolze Calcüle getäuscht, seinen neidischen Hafs gegen die Republik zu sättigen; noch nährte er in der Unendlichkeit seiner Herrschbegierde und Habsucht den Uebermuth, im Fortgang des Krieges, wie das Meer, so alle Länder unter den brittischen Trident zu beugen. — S. 407. Die Reise zur Bestrafung der Empörer in Pavia, benutzte Buonaparte zugleich zur Aufmunterung der durch den Krieg unterbrochenen Thätigkeit für die Wissenschaften und zur Belohnung ihrer Lehrer. Er befahl den Municipalitäten zu *Mailand* und *Pavia* für die Wiedereröffnung der Schulen zu sorgen, und ihm die Mittel anzuzeigen, wodurch die Universität von Pavia zu ihrem alten Glanz erhoben werden könne. — S. 483. Die Völker von *Bologna*, *Ferrara* und insonderheit die *Mailänder*, äufserten grade in den misslichsten Tagen die lauteste Anhänglichkeit an die Sache der Freyheit. Die Männer foderten Waffen, um für die Freyheit zu kämpfen; Mütter und Töchter verfertigten Binden für die Verwundeten; die Schauspielhäuser und Strafsen ertönten von patriotischen Hymnen; alle ermunterten einander zu muthigem Enthusiasmus. — S. 454. Wahrlich, es ist zu verwundern, wie Jourdan den gefährlichen Rückzug (Aug. 1796.) durch Wege, die einer Armee überhaupt unbetretbar scheinen, mit so geringem Verlust, und ohne von seinem Geschütz einzubüfsen, bewerkstelligen konnte! — S. 524. Obgleich *Pitt* den von Carnot entworfenen Landungsplan zu der Expedition des General Hoche gegen Irland schon empfangen hatte, so konnten doch weder die englische Flotte noch die Landmacht in Irland die französische Escadre von den Irischen Küsten zurückhalten. — S. 563. Man wollte (bey *Clarke's* Versuch nach dem Fall von Mantua zu unterhandeln) von Seiten *Oestreichs* zwar eine französische *Armee* anerkennen; denn deren Arm hatte man zu stark gefühlt, um ihre Existenz bezweifeln zu können; aber noch immer, sagte man, dafs man eine französische Republik nicht kenne. — S. 595. Das Schreiben Buonaparte's an den Erzherzog Carl (vom 31ten März 1797.) zeugt von der Gröfse und Erhabenheit des Helden stärker noch, als selbst seine bewundernswürdigen Kriegsthaten. Die Bahn nach Wien ist gebrochen; das Heer seines Gegners muthlos und um viele tausende vermindert; *Hoche* und *Moreau* rüsten sich, ihm zur Eroberung Oestreichs die Hand zu bieten; aber — der Glanz dieser neuen Siegeskronen reizt ihn nicht, denn ihn *rührt die Stimme der Menschheit*. (heifst zu Deutsch: er war allem vernünftigen Ermessen nach verloren, und mit diesem Schlag vielleicht Frankreichs Glück, hätte man zu Wien nicht die listig angebotenen, sehr vortheilhaften Bedingungen angenommen; deswegen werden sie auch von dem Directorium so gewissenhaft erfüllet. Das letzte ist notorisch, besonders durch die Friedensverhandlungen zu Udine und Rastadt; das erste hat *Dümouriez* bis zur Evidenz bewiesen in dem Vorbericht zu dem *Tableau speculatif de l'Europe*. Der Vf. wird sagen, die letzte Schrift sey erst nach Erscheinung seines Werks herausgekommen: aber er konnte doch gute Zeitungen benutzen. In dem *Journal de Frankfort* von

jener Zeit, steht im Wesentlichen eben das, was Dümouriez nachher weiter ausführte. Und dergleichen Bemerkungen muss man doch wenigstens vergleichen, wenn man auf der andern Seite nur französische Amtsberichte vor sich hat.) — S. 622. Die inquisitorischen Regenten Venedigs, blos den *geheimen Künsten* des Despotismus vertraut, wollten von *offener* Vertheidigung nichts wissen, und fürchteten ihr eigenes Volk mehr als fremde Kriegsheere. Die Bewaffnung des Volks, dem man bisher seine Kraft zu verheimlichen gewusst, konnte ja Veranlassung zur Zerstörung der tyrannischen Oligarchie werden (eben wie in der Schweiz,) an deren Erhaltung den Tyrannen unweit mehr gelegen war, als an der Wohlfarth des Staats und der Bürger. (Ja wohl! *les vaincus ont toujours tort.*) — S. 631. Der Aufstand gegen die Franzosen, von dem Rath zu Venedig so schlecht beschönigt als geleitet, hatte sie gänzlich überzeugt, dass ihre Regierung blos die Kraft des *Nichtsthuns* verstehe, und im *Banditenwesen* geübt sey, aber *offen* und *kraftvoll zu handeln* nicht wage, nicht wisse! (*voilà du sublime!*) — S. 649. Schon im ersten Jahre der Directorialregierung betrug der bisher so ungeheure Ueberschuss der Einfuhr über die Ausfuhr nur noch 2,407,000 Livres; ja genau genommen überwog die Ausfuhr schon jetzt die Einfuhr, weil in der Berechnung dieser Bilanz, die der *Minister des Innern* mit *Belegen* bekannt machte, die grosse Menge der *englischen Prisen* in den Registern der Importation eingeführt ward. — S. 655—667 Des *Duwesne de Presle* oder *Dunant* Erklärung aus seinem Gefängnisse vom 2ten März 1797. als eine glaubwürdige Urkunde! — S. 699. Die unerforschliche Weisheit des Justizministers (jetzigen Directors) *Merlin*, dieses warmen und festen Republikaners, wusste alle *Hauptstreiche* der Royalisten (oder der Bande von Clicsy) gegen die Justiz abzuwenden, und das *Wesentliche* der Republik gegen die Verwirrer der Gerechtigkeit zu bewahren. — S. 707. Barthelemy war einer Stelle im Directorium durchaus nicht gewachsen, und ganz entgegengesetzten Geistes mit denen, die sich bisher dieses Postens so würdig gezeigt. — S. 762. Die Gesetzgeber erliessen am 8ten Sept. eine Proclamation an das Volk, um es über die wichtige Begebenheit vom 4ten Sept. (18. Fructidor) nach der Wahrheit zu unterrichten, (vergl. S. 752. 753.) — S. 772. Das Directorium behandelte den zweyten Heuchelversuch (der Friedensunterhandlung des Lord Malmesbury zu Lille) mit solcher Verachtung, dass es blos die *Abreise* des englischen Gesandten öffentlich anzeigte; doch liess es geschehen, dass die *ganze Geschichte* der Unterhandlung mit *allen wesentlichen diplomatischen Notizen* in einer *satyrischen* Schrift unter dem Titel: *ein Brief, den Lord Malmesbury zu Lille vergessen hat*, ins Publicum gebracht wurde. — S. 776. Der Friede zu Campo Formio ist ein *wahrer* Friede.

Dies mag zur Belehrung des Vfs. und zur Beherzigung für das Publicum hinreichen: doch hoffen wir zuversichtlich, der Vf. werde uns mit dem angedroheten grösseren Werke verschonen, da es seine Kräfte offenbar übersteigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, b. Hayn: *Manuel à l'usage des écoles, des maîtres et des gouvernantes qui enseignent le françois*, par *J. S. Villaume*. Aux dépens de l'auteur. 1796. 102 S. 8. (7 gr.) Der Jugend wird dieses wohleingerichtete Handbuch gewiss von grossem Nutzen seyn, wenn Aeltern, welche Französisch verstehen, oder Lehrer und Lehrerinnen es den Kindern vorlesen, oder es sie selbst lesen lassen, ihnen die darin enthaltene Moral, Sach- und Sprachkenntniss einflössen, und da, wo sie es für nöthig halten, Erklärungen beyfügen. Alles ist für die Fassungskraft der Kinder eingerichtet, man mag auf den leichten und correcten Vortrag, oder auf den Inhalt sehen, der aus moralischen Gesprächen, Erzählungen und Fabeln, auch aus Räthseln, Beschreibungen gemeinnütziger Gegenstände (z. B. des Fuhrwerks und seiner Theile, der Glieder des menschlichen Körpers, des Baumes und seiner Eigenschaften etc.) und Sprachbemerkungen (z. B. über den Unterschied zwischen *alentour* und *autour*, zwischen *auparavant* und *avant*, zwischen *y* und *en*, zwischen *boire* und *prendre*, zwischen *voici* und *voilà* etc.) besteht. Möchte doch der geschickte Vf. die Jugend bald mit einer Fortsetzung beschenken, und ihr dann auch die versprochene Liste derjenigen Wörter bekannt machen, welche in der Aussprache wenig oder gar nicht abweichen, aber einen verschiedenen Sinn, und folglich eine verschiedene Orthographie haben (als *sang, sans, sent, cent, s'en* etc.) Man findet sie zwar bereits in mehrern Grammatiken; allein wahrscheinlich behandelt sie Hr. *Villaume* auf seine eigene lehrreiche Art.

Rec. erlaubt sich schliesslich einige Anmerkungen. S. 100. scheint der Vf., dass *monter* und *descendre* mit *être* verbunden werden in solchen Redensarten, als: *Je suis monté (descendu) la montée, la montagne.* Wailly sagt aber: *monter prend avoir, quand il a un régime simple.* Noch deutlicher drückt sich Mauvillon aus, in seinen *Remarq. sur les Germanismes* T. I. S. 63.: *Il faut dire: Je suis monté, je suis descendu; mais J'ai monté les degrés; j'ai descendu la montagne.* — S. 91. heisst es, dass die Provinzen, deren Hauptstädte denselben Namen haben, den bestimmten Artikel erfodern. Aus Wailly, Mauvillon etc. ergiebt sich das Gegentheil, und jener erklärt sich darüber so: *D'autres noms de provinces, d'iles et de royaumes s'employent toujours sans article, comme Valence, Candie, Corfou, Rhodes, Naples, Venise* etc. *C'est parce que ces provinces, îles et royaumes ont le même nom que leur ville capitale. Ainsi pour ôter l'équivoque, on dit souvent, le royaume de Naples* etc. Endlich glaubt Rec. nicht, dass Kinder den richtigen Gebrauch des *en* und *y* durch blosse Beyspiele lernen, wie S. 89 und 90. angegeben sind. Viel leichter scheint es ihm, wenn man dem Kinde sagt: Du musst *en* gebrauchen, wenn das verbum *de* (von) verlangt, und im Deutschen statt der Präposition ein Adverbium stehet; *y* hingegen, wenn das verbum *à* (dahin, daran) verlangt, oder *dans, en* (in), und im Deutschen statt der Präposition ein Adverbium gesetzt ist. Er weiss aus eigener Erfahrung, dass auf diese Weise der Unterschied nur allein gefasst wird. Man wende nicht ein, dass die Terminologien *Präposition, Adverbium* etc. dem Kinde zu hoch klingen. Die Redetheile muss man ihm erst erklären, ehe man ihn eine Vocabel lernen, oder ein Buch lesen lässt. — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Joh. Friedr. Blumenbach de generis humani varietate nativa.* Editio tertia. Praemissa est *Epistola* ad virum perillustrem *Jos. Banks.* 1795. 326 S. 8. mit 2 Kupfern und einem Index.

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien schon vor Entstehung dieses Journals. Rec. hat also blos die Vorzüge dieser Auflage, vor den beiden frühern, anzuzeigen. Da aber der Zusätze und Verbesserungen so viele sind, dass dieses Werk als eine neue Schrift betrachtet zu werden verdient; so glaubt Rec. dem Publicum eine nähere Anzeige, als in ähnlichen andern Fällen gewöhnlich ist, schuldig zu seyn.

Der gelehrte Vf. zeigt die Verschiedenheit des Menschen von den Thieren in der äusern Bildung, im innern Bau, in den Verrichtungen, in den Seelenkräften, und in den eigenen Krankheiten des Menschen, und berührt die mit Unrecht bisher angenommenen Unterscheidungszeichen. Eigenheiten des Menschen sind: die auf den Bau des Beckens und die Entwickelung des Körpers sich gründende aufrechte Stellung, das breite, platte Becken, die beiden Hände, die in gleicher Reihe neben einander stehenden Zähne, das Hymen, die meistens kahle, und nur an manchen Stellen mit Haaren besetzte Haut. Der Mensch hat weder ein Muskelfell, noch *das rete mirabile arteriosum.* Er besitzt das geschmeidigste und zarteste Zellengewebe. Dadurch und vermöge des langsamen Wachsthums, der langen Kindheit und der späten Reife erhält er die Fähigkeit, auf jedem Boden, in jedem Klima zu leben und ist an keine Zeit der Begattung gebunden. Nicht durch Ueberlegenheit an physischer Stärke, sondern nur durch die Vorzüge der Geistesfähigkeiten, durch den Gebrauch der Vernunft, durch Erfindung von Instrumenten, Geräthschaften und Gewehren, ist der Mensch zur Herrschaft über alle Thiere gelangt. Aber die erste aller seiner Erfindungen ist die Sprache. — Das Weinen und Lachen scheint nur dem Menschen eigen zu seyn, nicht weniger gewisse Krankheiten, z. B. beynahe alle Ausschlagsfieber, Blattern, Masern, Scharlach, Frieseln, Petechien, ferner gewisse Blutflüsse, Nerven- und Gemüthskrankheiten u. s. w. Bey der Verschiedenheit des Menschengeschlechts wird untersucht, ob diese ihren Grund in einer Ausartung habe, oder ob es ursprünglich verschiedene Menschengattungen gäbe. Der Begriff der Species im Thierreich muss auf Analogie und Wahrscheinlichkeit gegründet, und auf diesem Wege muss Species von Varietäten unterschieden werden; denn der Schluss, dass Thiere, welche sich von Natur mit einander begatten, auch von Einer Species seyen, wäre einseitig und unrichtig. Bey der Ausartung der primitiven Species in Varietäten sind die besondern Erscheinungen und ihre Ursachen zu betrachten. Zu jenen gehört die Farbe, die Textur der Haare, die Statur, die Gestalt und Proportion der Theile, und endlich, ganz besonders, die verschiedenen Formen der Hirnschädel. Bey Untersuchung der Ursachen dieser Ausartung muss auf die Quelle des thierischen Lebens und jeder Verrichtung, nämlich auf das Vermögen Reize sowohl aufzunehmen, als auch auf sie zu reagiren, Rücksicht genommen werden. Hier spielt der Bildungstrieb eine Hauptrolle. Dieser weicht von seiner Form ab, und artet durch den Einfluss des Klima, der Nahrungsmittel, der Lebensart, in Varietäten aus; daher die verschiedene Farbe, Statur und Proportion der Theile. Endlich folgen einige hieher gehörige Cautelen. Nun kommt der Vf. zur Untersuchung der Ursachen der Degeneration des Menschen. Der Sitz der Hautfarbe ist im Malpighischen Netz zu suchen. Es werden fünf Nationalfarben angenommen; 1) die der meisten Europäer, 2) der Mongolen, 3) der Amerikaner, 4) der Malayen und 5) der Aethiopier. Die schwarze Farbe der Neger wird, dem antiphlogistischen System zufolge, vom Ueberfluss des Kohlenstoffs hergeleitet, welcher mit dem Wasserstoff durch die Haut geht und durch den Zutritt des Oxygens niedergeschlagen und dem malpighischen Schleim einverleibt wird. Nach eben diesen Grundsätzen werden die Erscheinungen in der Gelbsucht, in der schwarzen Gelbsucht, verschiedene Erscheinungen in Schwangerschaften, die besondere Weiche und Glätte der Haut, die einigen Menschen und Nationen eigene Ausdünstung erklärt. — Uebereinstimmung der Haare mit der Farbe des Sterns im Auge; Uebereinstimmung der Haut mit den Haaren, deren vier Varietäten angenommen werden. — Die Nationalgesichtsbildungen werden in fünf Spielarten eingetheilt. Die Ursachen ihrer Verschiedenheit liegen in dem Einfluss des Klima, der Lebensart u. s. w. Zur charakteristischen Nationalunterscheidung der Formen der Hirnschädel wird eine Verticallinie angenommen, und durch die erste Kupfertafel erläutert; die zweyte stellt uns die angenommenen fünf Varietäten von Nationalschädeln dar. Klima, Gewohnheiten,

künstlich angebrachter äufserlicher Druck sind eben so viele Ursachen der verschiedenen Schädelformen. Aehnliche Varietäten werden auch an manchen einzelnen Theilen bey verschiedenen Nationen bemerkt, z. B. an den Zähnen, Ohren, Brüsten, Geburtstheilen, Händen, Füfsen u. s. w. Auch die verschiedene Gröfse und Statur der Nationen hat ihren Grund im Klima, Nahrung, in der früher oder später eintretenden Mannbarkeit u. s. w. Das fabelhafte der Riesen und Zwerge wird widerlegt. Nun folgen genaue Beschreibungen und Kennzeichen der fünf angenommenen Hauptvarietäten der Einzigen Menschengattung, nämlich der caucasischen, mongolischen, äthiopischen, amerikanischen und malayschen Varietät. Es giebt also ursprünglich nur Eine Menschenspecies, und die Verschiedenheiten sind nur als Varietäten derselben anzusehen.

Bey vollkommenster Befriedigung und Belehrung, welche Rec. aus diesem classischen Werk schöpfte, hält dieser die Annahme des, auch hier in Anwendung gebrachten *Bildungstriebes*, für zwecklos und überflüssig. Er hasset eine unnatürliche *Brownische Vereinfachung* der Kräfte, und sucht die unnöthige *Vervielfältigung* derselben auch auf der andern Seite zu vermeiden. Wozu die Annahme einer fremden, unbekannten Kraft, bey Erklärung sichtbarer Erscheinungen, wenn diese aus dem Wesen des Subjectes und aus den ursprünglich in ihm liegenden Attributen erklärt werden können. Jedes Secretum steht mit dem Sonderungsorgan, im gesunden und kranken Zustande, in der innigsten Dependenz, im engsten Verhältnifs. Jenes erhält mithin durch dieses seine eigenthümliche Mischung, Attribute und hieraus fliefsenden Kräfte. Es kann also kein thierisches Secretum mit einer *unförmlichen Materie* verglichen werden. Es ist das Resultat eines belebten Organs, welches ihm eigenthümliche Eigenschaften und Kräfte, und selbst eine Art von Organisation mittheilt. Im Speichel, im Magensaft, in der Galle, im Saamen liegen unleugbar ursprüngliche, von den verschiedenen bestimmten und belebten Sonderungsorganen herrührende Kräfte, mittelst welcher sie, ohne Annahme oder Beyhülfe einer andern fremden Kraft, unter bestimmten Umständen, das leisten, wozu sie bestimmt sind. Die beweisendsten Belege liefert uns die Pathologie. — In dieser innigsten Abhängigkeit jedes Secretums von dem Secretionorgan, im gesunden und kranken Zustande desselben, liegt eine eben so bestimmte, eigenthümliche Mischung, und daher rührende Kraft der Bestandtheile des Secretums, als jedem Organ die bestimmte Structur, Organisation, Activität und Belebung eigen ist, wodurch ein Secretum mehr generirt, als auf mechanische Weise abgesondert wird. Der in gesunden Organen abgesonderte Saame besitzt also in sich eine, auf bestimmte Mischung, auf Säfteorganisation sich gründende eigenthümliche Kraft, unter zweckmäfsigen Umständen, auf eine bestimmte Weise gebildet, genährt, und erhalten zu werden. Auf diesem Wege wäre die Annahme einer fremden, unbekannten Kraft, des *Bildungstriebes*, entbehrlich, und es liefsen sich die Abweichungen vom natürlichen Zustand, die Ausartungen in Mifsgeburten, in Bastarde und andere Varietäten hieraus leichter, als durch Annahme eines Bildungstriebes, erklären.

Nürnberg, b. Raspe: *Fortsetzungen der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen von Eugenius Johann Christoph Esper*, der W. Doct. und auserord. Prof. zu Erlangen u. s. w. *Erster Theil.* Mit 106 illuminirten Kupfertafeln. 1797. 230 S. 4. (11 Rthl. 10 gr.)

Die ersten drey Lieferungen der Fortsetzungen dieses schätzbaren Werkes, sind bereits zu verschiedenen Zeiten in der A. L. Z. angezeigt; wir haben jetzt die vierte bis achte vor uns, womit der *erste* Theil derselben geschlossen ist. Sie enthalten noch die Beschreibungen und Abbildungen einer Abänderung der *Madrepora Maeandrites* nach der Natur, bey welcher sich die Blätter in spitzwinklichter Richtung gedrängt an einander schliefsen, und sich nur hin und wieder an ein gemeinschaftliches dünnes Blättchen in der Mitte des Bodens vereinigen; der *Madrepora capitata* gleichfalls nach der Natur, und einer Abänderung derselben nach der *Ellis-Solandrischen Hist. of Zooph.*, welche bisher für eine Abänderung der *Madr. fastigiata* gehalten wurde, von welcher sie sich durch festere und schwerere Substanz, aufrechte Aeste, das Abwechseln der an der Mündung stark gezähnelten Lamellen mit kleinern u. s. w. unterscheidet, und einer Abänderung der *Madr. muricata* aus *Seba's Thes.* Die Beschreibung der schon vormals abgebildeten *Millepora aspera*, mit welcher die von Pallas beschriebene Millep. tubulifera übereinzukommen scheint; der *Millep. lincula*, die mit Pallas *Madrepora stricta* einerley ist; der *Millep. tenella* und *islandica*, die Mohr zuerst entdeckte; der *Millep. tortuosa* und *Fucorum*, von welchen jene eine neue Art, diese Pallas *Millep. agariciformis* ist; sie werden hier so charakterisirt; jene *M. globosa, lamellis tenuissimis, adscendentibus, varie tortuosis et cellulosis, dense invicem coalitis, poris s. cellulis sparsis, hemisphaericis, puncto pertusis*; diese *M. incrustans laevis, globulis rotundatis perforatis aggregata, colore roseo aut flavescente*; des *Tophus lacus Rakaniensis*; und der hier nach der Natur abgebildeten *Millep. decussata*, und der Abänderungen von *Millep. Alcicarnis* und *coriacea*. Von *Celleporen* sind hier folgende schon vorher abgebildete beschrieben: *C. nobilis*, eine neue mit Pallas Eschara crustulenta nahe verwandte Art. *C. ligulata* und *C. crispata*, die beide bisher als Abänderungen der *C. fascialis* angesehen wurden. *C. pertusa* neu, der *C. verrucosa* sehr ähnlich, und *C. cornuta* gleichfalls eine noch nicht bekannte Art. Von *Gorgonien* beschreibt Hr. *E.* einige schon vormals abgebildete, nämlich Abänderungen von *G. muricata*, und *Palma*; eine neue Art *G. furfuracea*; Linné's *G. verticillaris*;

Pal-

Pallas's *G. purpurea*, *Reticulum* und *succinea;* eine Abänderung der *G. sarmentosa;* drey neue Arten, *G. cerea, paradoxa* und *papillosa*, welche in diesen Lieferungen so wie Pallas *G. suberosa* abgebildet sind. Einige Berichtigungen sind noch der Beschreibung der Horncorallen beygefügt; denn die Tab. Gorg. III. A. als Abänderung der *G. Flabellum* vorgestellte Horncoralle sey, nach Hn. Spenglers Anmerkung, Linné's *G. Ventalina* und die Tab. 1. abgebildete stimme aufs genaueste mit Pallas *G. Clathrus* überein. Aus der Gattung der Stachelcorallen, *Antipathes Pall.*, finden wir hier folgende Gattungen beschrieben: *A. myriophylla Pall.*, und die bis jetzt noch nicht hinlänglich bestimmten Arten *A. reticulata, paniculata*, welche mit A. cupressina nahe verwandt, und vielleicht dieselbe ist, welche Pallas so nannte, und *A. compressa*, die mit *A. glaberrima* viele Aehnlichkeit hat. Die beiden letzten sind hier abgebildet. *Spongia digitata*, den Gunner für eine Abänderung der *S. officinalis* hielt, *Spongia frondosa* Pall., *S. furculosa*, den schon Seba abbildete, der hier aber näher bestimmt wird; *S. cratitia*, eine neue Art, *S. tubulosa* Linn., *S. compressa* Fabr., welche Pallas's *S. tubulosa* ist *S. foliacea*, eine neue Art; *S. caliciformis*, Gunners S. infundibuliformis; *S. linteiformis*, eine neue Art; eine junge *S. agaricina; S. cellulosa*, die bey Biberach versteinert vorkommt; *S. botryoides, coronata* und *Otahitica* nach dem Ellis-Solandrischen Werke sind hier auch beschrieben und abgebildet; und zwar alle, die drey letztern ausgenommen, nach der Natur. Ueberdem enthalten diese Lieferungen noch 4 Tafeln von der Gattung *Alcyonium;* 9 von *Tubularia;* 1 von *Flustra;* 2 von *Corallina;* 13 von *Sertularia;* und 7 von *Vorticella*, welche noch nicht beschrieben sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland, Gotha: *Nationalzeitung der Deutschen, Jahrgang* 1796. 1168 S. in gespaltenen Columnen. in 4. *Jahrgang* 1797. 1096 S. *eben so.* (in monatlichen Heften,) *wöchentlich ein Stück von anderthalb Bogen*, (Preis des Jahrg. 2 Rthl. 6 gr.)

Diese Zeitung, deren erste beide Jahrgänge hier angezeigt werden, erzählt ihrem Plane nach, die täglichen Begebenheiten aller derjenigen Länder und Staaten, deren Mutterspache die deutsche ist, mit unverrückter Hinsicht auf die Verbesserung des deutschen Nationalcharakters und die Vervollkommnung der Menschheit. Sie umfasst daher Alles, was den Zustand der Wissenschaften, der Denkungsart, der Sitten, Gebräuche, Künste und Gewerbe in den einzelnen deutschen Staaten betrifft, die Schicksale und Thaten ihrer Fürsten und merkwürdigen Bürger.

Dieses ist der Umfang und Zweck, welchen der erste Herausg., Hr. Rath *Becker* zu Gotha und der itzige Hr. Rath und Professor *Lenz* fest im Auge behalten hat; er ist ausgedehnter als alle Versuche, welche *Salzmann, Grieshammer, Steinbeck* und andere in dieser Manier machten, dem Ideal eines *Dalberg* und *Dohm* über Volksschriften sich nähernd, und an sich schon ehrwürdig, so viel auch über den Umfang einer solchen Zeitschrift gewitzelt oder polemisirt (s. Reichsanzeiger 1795. St. 248 und 251.) werden mag. Schon die Anlage war in einem Zeitpunkte verdienstlich, wo Staats- und Kriegsbegebenheiten den Secten-, Classen- und Zunftgeist und den verderblichen Egoismus sowohl in der deutschen Gelehrten-Republik als im gesellschaftlichen Leben so fest begründeten. Seitdem politisches Interesse die gemeinschaftlichen Berührungspuncte in der deutschen Staatenverbindung verwischte, welche der Drang der Umstände früh oder spät wiederherstellen wird; seitdem Demarcationslinien den Norden vom Süden, Friedens- und Neutralitätsverträge den Hessen und Wirtemberger von seinen Nachbarn absonderten, seitdem ein Bach, wie die *Nidda*, Elend und Wohlstand unter Brüdern und Mitbürgern so weit von einander scheidet, seitdem eine feindliche Uebermacht Millionen von Deutschland abriss, und seitdem bey diesen Verhältnissen die Deutschen gegeneinander wenigstens fremd und kalt, oft bitter und gehässig werden; — seitdem bedarf es der Hülfe thätiger Vaterlandsfreunde und Volksschriftsteller, um den Localgeist allmählich wieder zum Nationalgeist zu erheben.

Wenn nun schon die Anlage des mühsamen Werks ihr Verdienst hat; so vergrösert es hier noch die Ausführung und feste Haltung des Plans. Eine möglichst ausgebreitete Correspondenz, eine kluge Vertheilung ihrer Nachrichten aus allen Staaten, von den Alpen bis zur Ostsee, einfache Schreibart und Darstellung nach sorgfältiger Prüfung der Wahrheit, gute Haushaltung mit dem Erheblichen und Unwichtigen, Correctheit der Orts- und Familiennamen; — dieses sind die Hauptzüge, welche Rec. mit Vergnügen allmählich sich mehr zum System ausbilden, und nicht, wie bey so vielen Zeitungen der Fall ist, veraltern sah. Der blendende Abriss der äussern Staatenverhältnisse und der Merkwürdigkeiten von Regenten und Regierungen verdrängt hier nicht die für die Menschheit überhaupt bemerkenswerthen Vorfälle. Der Congress zu Rastadt, dessen zuerst in Nr. 50. von 1797. erwähnt wird, nimmt nicht allein den Platz ein, welchen vorhin die Nachricht über eine neue Ernte-, Vieh-, oder Brandassecuranz behauptete. Die Stiftung einer neuen Akademie oder Gelehrten-Gesellschaft greift nicht in das Gebiet der Landwirthschaft und Fabriken. Gangbare Meynungen und Vorurtheile werden hier neben Irrthümern und Wahrheiten *wahrhaft* geschildert; Musik, Volksfeste, Theater, schöne Gärten, erheitern den Leser unter Nothfällen und Gebrechen. Und bey den biographischen Skizzen giebt nicht Vorliebe oder Privatverhältniss, sondern Einfluss auf das Zeitalter durch That und Beyspiel den Ton. Der Raum ist möglichst benutzt, der Text nach dem Ebenmaasse einer *mittlern* Cultur erläutert, und im Ganzen Gleichheit in der Form und im Wesen. Beym Zuströmen von Neuigkeiten ist mit einer Beylage ge-

holfen, nie aber die wöchentliche *Einheit* noch der Preis überschritten, und dadurch die Klippe der Gewinnsucht und der nothgedrungenen Ausfüllung vermieden, an welcher so viele Zeitungen scheitern. Dadurch erreichte dieses Blatt schon ein dreyjähriges Alter, welches bey dem Sturme der Zeiten Jahrzehende aufwiegt. Dieser Sturm, der den festen Stamm eines *Luzac* (Vf. der *Nouvelles de Leide*) entwurzelt und dagegen die Foliozeitungs-Schriftstellerey zum Attribut und Vehikel republikanischer Herrscher und Minister macht, der in Deutschland selbst Meisterhände lähmt und Verbote auf Beschwerden häuft, und der noch nach errungenem Frieden in den Blättern, die am *Rhein* erscheinen, fortwähren und den Wirbel der Leidenschaften erhalten wird, — dieser Sturm kann bey Gleichheit der Kräfte, Mittel und Meynungen doch in die Länge nur von solchen Zeitungen abgewendet werden, wo Muse und seltnere Herausgabe eine Auswahl und Prüfung zuläßt. *Tageblätter* laufen immer Gefahr.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *Salomon Seligmann Pappenheimer Deductions* seiner bereits herausgegebenen *Apologie für die frühe Beerdigung der Juden.* 1798. 7½ Bogen. 8. (8 gr.)

Rec. weiss auf keinen Fall diese Blätter, deren Inhalt zu seicht ist, um auch nur Spott zu erregen, anders auszuzeichnen, als durch die Warnung an die Leser, sich ja nicht zum Ankaufe derselben verleiten zu lassen, wenn sie Zeit und Geld nur einigermasen schätzen. Sie sind so voll von Selbstgenügsamkeit, Anmasung, Hyperorthodoxie, falschen Schlüssen und Sätzen, Widersprüchen, Verrückungen des eigentlichen Gesichtspunktes, groben Winkelzügen, untrüglicher Weitschweifigkeit, auch orthographischen Fehlern, Barbarismen u. dgl., dass es dem Rec. die äusserste Ueberwindung und Anstrengung kostete, sie bis zu Ende, wie er dennoch geduldig that, aus zu lesen. Gleichwohl ist es ihm, nach dieser Aufopferung, durchaus unmöglich, einen nur oberflächlichen Auszug aus denselben zu liefern. Das Resultat zeigt der Titel an. Die angeblichen Gründe dafür mögen die Leser, wenn sie wollen, selbst herausuchen. Weiter läßt sich wirklich über das Geistesproduct eines Mannes Nichts sagen, der behauptet: „es sey gleichviel, „nach *welchem* Kennzeichen des Todes man die Beer„digung unternehme, da keins derselben mehr Ge„wisheit mit sich führe, als das andere; (S. 9 ff.) wir „seyn keinen Tag sicher, dass die Sonne ihre Lauf„bahn nicht ändern oder unterlassen werde; (S. 15.) „in Absicht der *verstorbenen* (?) *Person selbst*, da die „Seele noch lebe und die Harmonie zwischen ihr und „dem Leibe vielleicht eben *noch so fort existire*, sey „kein Unterschied, ob der Leib über oder unter der „Erde sich befinde, ob er früh oder spät weggeschafft „werde; (S. 18.) ein fauler und verweseter, ja sogar „zermalmeter Körper, könne wiederum frisch, gesund „und lebendig werden;" (S. 21 ff. 80. 82. 83 ff. wobey er unter andern gelehrt genug, die Verwandlung eines *zu Staub gewordenen* Wurms zum Schmetterlinge, als Beweis anführt;) „die Fäulnis führe also um nichts „mehr Wahrheit, d. h, apodictische Gewisheit, als „andere Kennzeichen mit sich; (S. 25.) die, auf die „Agonie unmittelbar eintretenden Symptomen der „Beweg- und Athemlosigkeit, der Steifheit und Blässe „des Leibes u. s. w., die jedem, auch dem unwis„sendsten Menschen, kennbar seyn, wären die *wahren* „Todeszeichen; (S. 77.) es könne noch eine Zeit „kommen, wo wir (doch hoffentlich nicht auf dieser Erde?) „alle Tage Eine Sonnenfinsternis, und alle „Abend Einen Kometen zu sehen bekommen, und „die, die zuvor erst in Fäulnis übergegangen, wie„derum aufwachen würden; (S. 83.) wenn *man* „durch Unwissenheit das Unglück habe, Einen leben„dig in's Grab zu schicken, da sey nicht die Schuld „unser, sondern die Natur meyneidig etc.; (S. 90.) „da die Fäulnis nicht zugleich mit dem Tode ein„treffe, so müsse es nach göttlichem Plane daran „genug seyn, sich auf die gewöhnlichen Todeszei„chen zu verlassen; (S. 109.) wenn das, so nur selten „und bey nur wenigen Menschen geschehe, (wie das Lebendigbegraben,) „für allemal und für alle Men„schen zur Regel werden solle; so würden die Ge„setze selbst einander widersprechen, die Gesetze und „Pflichten der Natur, Vernunft, Moral, Religion, „mehrentheils nicht befolgt zu werden brauchen, „alle Treu und Glauben wegfallen, alle Evidenz der „Geschichte schwanken, alle Annehmlichkeiten des „Lebens in einen schreckhaften Traum verwandelt „werden;" (S. 114.) und dgl. mehr. Genug für die Leser, um mit dem Rec. die „hochpreisliche philosophische Facultät zu Berlin" (?) zu bedauern, dass man es wagen durfte, ihr solches Gewäsche zu dediciren! — Inzwischen ist doch etwas Gutes, so wenig es auch ist, für diejenigen darin, die etwa nicht so genau mit den Krankheits- und Sterbegebräuchen der Juden bekannt sind; denn S. 75 ff. verräth der Vf., aus blosem blindem Eifer, Manches, was Aufmerksamkeit verdient und deutlich vor Augen legt, wie elend, gesetz- und observanzmäsig, ein eben, sogar *wirklich* gestorbener, vielleicht blos noch seines Gehörs mächtiger, Israelit daran seyn müsse. Rec. fügt noch eine Erfahrung hinzu, die, so viel er wenigstens sich erinnert, in dieser Angelegenheit noch nicht genug urgirt ist. In einem sehr orthodoxen jüdischen Hause, wo er als Arzt mehrere Jahre lang täglich aus- und eingegangen war, wurde ihm *die Erlaubnis geradezu verweigert*, die verstorbene, nicht bejahrte Mutter der Hauswirthin nach dem Tode zu sehen, „weil das Gesetz alle Manns„personen von dieser Freyheit ausschliesse." Zum Glücke war die brave Frau an der Lungensucht gestorben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1799.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Courchier: *Hiſtoire des Priſons de Paris et des Départemens;* contenant des Mémoires rares et précieux. Le tout pour ſervir à l'hiſtoire de la Révolution françaiſe: notamment à la tyrannie de Robespierre et de ſes Agens et Complices. Ouvrage dédié à tous ceux qui ont été détenus comme ſuſpects. Rédigé et publié par *P. J. B. Nougaret.* Avec huit Figures. L'an 5, (1797.) Tome I. 328 S. Tome II. 356 S. Tome III. 360 S. Tome IV. 400 S. 8.

Für die Annalen der franzöſiſchen Revolution und für den künftigen Geſchichtsforſcher, dem es aufgehoben iſt, eine vollſtändige und unparteyiſche Geſchichte dieſer groſsen Begebenheit zu ſchreiben, iſt dieſe Sammlung von Wichtigkeit. — Den Zeitgenoſſen derſelben wird es Ueberwindung koſten, ein Werk, das in vier Bänden, die blutigen Greuel, welche ſeit dem 10ten Auguſt 1792, und beſonders unter der Dictatur Robespierre's in Frankreich geſchahen, mit ſo lebendigen Farben in documentirten Thatſachen ſchildert, zu einer Zeit durchzuleſen, wo die tiefen Wunden, welche die Tyrannen ſchlugen, noch lange nicht geheilt ſind — und für den Berichtserſtatter gehört Entſchluſs dazu, in dieſen Blättern nur die Umriſſe dieſer Reihe von ſcheuſslichen Bildern zu entwerfen. Die Schanddenkmäler der damaligen Periode ſind hier ſo gehäuft, ſind von ſo mannigfaltigem Charakter und von ſo monſtröſer Form und Materie, daſs zu deren Erfindung auch die wildeſte Phantaſie eines von Raſerey zerrütteten Kopfes nicht zureichen würde, und man bey der unglücklichen Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Darſtellungen, Gefahr läuft, allen Glauben an den Menſchen zu verlieren, der hier in der Geſtalt eines Tigers erſcheint, welcher mit ſchäumender Wuth, nicht Thiere fremder Art — nein! ſeines Gleichen zerreiſst. Zum Glück finden ſich unter dieſen Darſtellungen, die man mit beſtändigen ſchmerzhaften Gemüthsbewegungen lieſet, manche Gemälde, welche dem tief erſchütterten Gefühl zu Ruhepuncten dienen können, und man muſs es den Vff. der einzelnen Abſchnitte danken, daſs ſie ſolche wohlthätige Bilder durch ſorgſame Ausführung hervorgehoben haben. Dies ſind die herrlichen Beyſpiele der Freundſchaft und Liebe, der Groſsmuth, des Heldenſinnes und der ſtillen Ergebung ſo vieler hingeopferten, oder zum Theil geretteten; Züge heroiſcher Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart anderer im Tode oder bey ihrer Befreyung; Beweiſe des hülfreichen Mitleids und der reinen Humanität, ſelbſt in den rohen Seelen mancher Gefangenwärter — ja, Beyſpiele der Menſchen beſchämenden Treue und Anhänglichkeit der Hunde an ihre unglückliche Herren. — — —

Die vier Bände dieſes Werks, enthalten, in einzelnen Abſchnitten, die Berichte ſolcher Perſonen, die während der Schreckensregierung als verdächtig eingekerkert wurden, und ihre Rettung entweder der Verwirrung in den tumultuariſchen Proceduren der Bluttribunale verdankten, oder die von den Henkern freygeſprochen, oder erſt nach dem 10ten Thermidor und dem Sturz der Volkstyrannen entlaſſen wurden, von ihren Schickſalen in den Gefängniſſen und von den Blutrichtern. Sie enthalten ferner Nachrichten von den unter den Proconſuln in den Departementern verübten Greueln; einzelne Erzählungen von Hinrichtungen, Mordſcenen und andern revolutionären Auftritten; endlich viele Gedichte der Gefangenen, von verſchiedener Tendenz und von ungleichem Werth. Mehrere dieſer Berichte ſind auch in Deutſchland hie und da durch Ueberſetzungen in Journalen u. d. gl. bekannt geworden; andere waren wenigſtens dem Rec. noch neu, welcher vor ein paar Jahren während ſeines Aufenthalts in Paris, Gelegenheit hatte, mehrere Augenzeugen der hier erzählten Thatſachen zu hören, und deren Wahrheit beſtätigen könnte, wenn anders nicht ſchon der Inhalt, das Zuſammenſtimmen und der ganze Charakter des gröſsten Theils dieſer Darſtellungen dafür zeugten.

Die von dem Sammler dieſer Actenſtücke, Bürger *Nougaret*, in dem Vorbericht geäuſserte Abſicht, ging bey ſeiner Arbeit beſonders noch dahin, wie ein zweyter Howard, die franzöſiſche Regierung, auf den elenden Zuſtand der Gefängniſſe in Frankreich aufmerkſam zu machen, und eine, ſchon mehrmals in der geſetzgebenden Verſammlung zum Antrag gebrachte, heilſame Reform derſelben zu bewirken. In dieſer menſchenfreundlichen Hinſicht enthält der Vorbericht verſchiedene Auszüge, aus Howards und Liancourts Berichten, über die Gefängniſſe in verſchiedenen Staaten. — Wir wollen jetzt nur kurz den Inhalt der Schrift angeben.

Erſter Band. Meine Todesangſt von acht und dreyſsig Stunden. Der am meiſten unter den übrigen bekannt gewordene ſchauderhafte Bericht des vormaligen Jägerhauptmanns, *Journiac-Saint Me-*

ard, über die Metzeleyen des 2ten und 3ten Septembers, denen er, wie durch ein Wunder, entgieng. Ihn rettete vorzüglich seine Gegenwart des Geistes, mit welcher er seine Vertheidigung vor dem Mordtribunal der Abtey führte. — *Die Tage des 2ten und 3ten Septembers, in der Abtey; von einem Augenzeugen.* Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen in der menschlichen Natur, wie ein Mensch Willen, Muth und Kraft genug haben konnte, die *Ansicht* aller dieser hier bis ins kleinste Detail ausgezeichneten Scenen der unerhörtesten Cannibalen-Grausamkeit auszuhalten. Er sah das Niedersäbeln ganzer Züge von Priestern, die zum Gefängniss geführt wurden, auf den Gassen, noch ehe sie die Abtey erreichten; dann, die Metzeleyen in den Gängen und Höfen der Abtey von vielen Hunderten — und hörte den Conventsmörder *Billaud Varennes* während dieser Blutscenen rufen? „Volk, du opferst „deine Feinde, und thust deine Pflicht. Achtungs„würdige Bürger, ihr rettet das Vaterland; ewigen „Dank ist euch ganz Frankreich schuldig" u. s. w. — *Die Verbrechen Marats und der andern Henker*, oder *meine Auferstehung.* Ein bekannter Rechtsgelehrter *Maton de-la-Varenne*, sah, eingesperrt im *Hôtel de Force*, hier in der Nacht des 2ten Septembers alle Gefängnisse leeren, die Gefangenen Haufenweise morden, und entkam, in dem Augenblick, da er, um den auch zu ihm eindringenden Mördern nicht in die Hände zu fallen, sich selbst tödten wollte; musste aber auf einem Haufen nackter Cadaver — der Nation schwören (!) und Augenzeuge von Greueln seyn, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat. — *Verhaftung* und panischer Schrecken des Bürger *Caron-Beaumarchais.* In einem Briefe an seine Tochter, erzählt B. die Geschichte des gegen ihn gerichteten Volksaufstandes im Anfang Augusts 1792. Er selbst entgieng der tumultuarischen Durchsuchung seines Hauses, wo man versteckte Waffen vermuthete; ward aber am 23sten August doch arretirt, und von seinen persönlichen Feinden Pakis und Marat, zum Opfer des 2ten Septembers bestimmt; Manuel befreyete ihn am 1sten September aus der Abtey, (wie ein anonymer Ankläger des letztern sagt), für erhaltene 70,000 Franken. Die Anklage, B. habe den Feinden 60,000 Gewehre geliefert, blieb aber unausgemacht. B. verliess Frankreich, lebte einige Zeit in Hamburg, und kehrte unter der Directorial-Regierung wieder zurück. — *Nähere Nachrichten von dem Gefängniss Ludwig XVI.* Sehr genau, und als Supplement der Memoiren *Clery's* anzusehen. Es war kühn von dem Sammler dieses Bruchstück, so wie manche andere, über die unglückliche königliche Familie zu einer Zeit in seinem Werk aufzunehmen, wo solche Pressfreyheiten mit Deportation belohnt wurden. — *Anekdoten vom 2ten und 3ten September 1792.* Gräfsliche Cannibalenscenen! — *Zehnmonatliche Todesangst*, oder *Leiden von 73 Deputirten, während ihrer Verhaftung.* Ein Bericht, des am 3ten October 1793, mit den übrigen Conventsgliedern, welche zum Besten des Königs protestirt hatten, verhafteten Repräsentanten *Blanqui*, mit schauderhaften Details der ausgesuchtesten Marter, welche der Volkstyrann diese seine geschwornen Feinde, ohne sie zu verderben, empfinden liess. Ihre endliche Ermordung war für den 9ten Thermidor schon vorbereitet, als das Henkerbeil ihren Mörder selbst traf und hierauf der befreyete Convent sie in seine Mitte zurückrief. — *Denkschrift eines Verhafteten*, von dem Bürger *Riouf.* Eine lebendige Darstellung voll Kraft, und Beredsamkeit. R. ward zu Bordeaux verhaftet, und nach Paris geschleppt. Hier schmachtete er 12 Monate in den finstern Hölen den Conciergerie, neben den interessantesten und berühmtesten Schlachtopfern Robespierre's, und theilt in diesen Memoiren höchst rührende und charakteristische Züge von seinen Unglücksgefährten etc. mit, die unter der Guillotine starben. Es sind Erzählungen von der grausamen Behandlung junger Mädchen, schwangerer Weiber und säugender Mütter darunter, die das Herz zerreissen. — — *Die Verbrechen einiger Gesetzgeber und ihrer Agenten.* Beyspiele der Tygerwuth der Proconsuln, die zum Theil wegen ihrer Gräfslichkeit ausser den Gränzen des Wahrscheinlichen liegen. — *Meine dreymalige Gefangenschaft in verschiedenen Verhaftshäusern.* — *Hinrichtung der Prinzessin Elisabeth*, und *Gefangenschaft der Tochter des Königs.* Die Pr. E. ward mit 24 Hofdamen zum Tode geschleppt, und unter diesen zuletzt (!) hingerichtet. — *Einige Thatsachen über den Zustand von Bordeaux vor und nach dem 9ten Thermidor des 2ten Jahrs.* Man erfährt in diesem Abschnitt nur wenig von der entsetzlichen Lage von Bordeaux während der Regierung der Terroristen; nichts von den Verfolgungen ihrer edelsten Einwohner, von der Mörderwuth des infamen *Lacombe*, Präsidenten des Revolutions-Tribunals von Bordeaux; nichts von der endlichen Befreyung von ihren Tyrannen und von den Verdiensten der schönen und edlen *Therese Cabarrus* (die noch immer den verächtlichen Namen *Tallien's* zu tragen duldet!) um die Erhaltung der Stadt und unzähliger Schlachtopfer — über welches alles Rec. die unverdächtigsten Augenzeugen zu hören Gelegenheit hatte. — *Gemälde der Gefängnisse von Blois;* von dem B. *Durie-Masson.* Eine beredte Erzählung, von den Leiden dieser Stadt, unter der Tyranney der Convents-Veziere und ihrer Janitscharen.

Der *zweyte Band* enthält eine Reihe finsterer Gemälde von den damaligen Gefängnissen von Paris, und hauptsächlich von der Conciergerie, dem Luxenburg, St. *Pelagie*, St. *Lazare*, den Magdelonnetten, *Port-libre*, dem Karmeliten-Kloster u. a. Es ist zu wünschen, dass die Regierung auf so manche dieser Beschreibungen von dem scheusslichen Locale der französischen Gefängnisse aufmerksam gemacht, eine gänzliche Reform derselben veranstalten möchte, wohin denn auch die Hospitäler (vormals) *Hôtel-Dieu*, *Bicetre*, *Salpetriere* u. a. zu rechnen

nen sind. — Die vorliegenden Berichte enthalten übrigens ein sonderbares Gemische von gräulichen Bildern, interessanten Anekdoten, Tagebüchern von Gefangenen, mit aufgezeichneten Zügen ihrer Begebenheiten und Tagewerke während der Verhaftung, von Gedichten, u. d. gl. Man trifft an vielen Stellen dieser Memoiren auf *komische* Scenen und witzige Einfälle der Gefangenen, welche, so ganz im jovialischen Geist und leichten Charakter der Franzosen gestimmt, auch dem finstersten Ernst ein Lächeln abgewinnen, und die schmerzhafte Spannung der Seele, mit der man dieses Werk liesst, etwas mildert: — aber freylich ist die sanftere Empfindung bey dieser Lectüre nur von kurzer Dauer, und bald tritt der durch darauf folgende Greuelscenen erregte Abscheu wieder an ihre Stelle. — Der *Abschiedsbrief* von *Phelippeaux* und *Beauharnois*, zeugen eben so sehr von heldenmüthiger Resignation, als von zärtlicher Empfindung dieser beiden Unglücklichen für ihre zurückgelassenen Gattinnen und Kinder. — — Unter der Masse von Mördern und von feigen Zuschauern der Metzeleyen des Septembers, ist die Erscheinung eines Edlen, der den hohen Entschluss, Unglückliche mit eigener Lebensgefahr zu retten, mit kühnem Muthe und mit Beharrlichkeit verband, die Erscheinung einer schützenden Gottheit, aber auch zugleich ein für die französische Nation demüthigender Beweis, dass es vielleicht nur hundert solcher von muthiger Entschlossenheit beseelter Männer bedurft hätte, um dem scheusslichen Septembermorde vorzubeugen, oder ihm Einhalt zu thun. Und diese Wenigen fanden sich unter einer halben Million Menschen in Paris, nicht! nicht, unter so vielen Tausenden von müssigen Zuschauern jener Blutscenen! — *Ein* Mann, Namens *Grappin*, Deputirter der Section *du Contrat-social*, rettete (wie S. 254. u. f. erzählt wird) *allein*, und ohne andere Waffen als seine Entschlossenheit, Geistesgegenwart und eindringende Beredsamkeit, das Leben von sechszig bis siebenzig Menschen, die in der Abtey und in andern Gefängnissen dem gewissen Tode geweihet waren, am Tage des Mordes und selbst unter den Händen ihrer Büttel.

Im *dritten Bande* werden die Nachrichten aus den Robespierrischen Gefängnissen fortgesetzt, und besonders die *Mairie*, *la Force*, *Plessis* und *Maison Talaru* beschrieben. — Die Berichte heben mit den Klagen eines Unglücklichen an, welcher sechs Monate hindurch unter den schrecklichsten Qualen eines der allerscheusslichsten Gefängnisse, unter dem Druck des Eigennutzes und der Härte der Kerkermeister, Spione und Angeber, bey dem Anblick des Leidens und der Todesangst seiner Mitgefangenen, mit gänzlicher Entbehrung der Nachrichten und des Trostes seiner Verwandten und Freunde, schmachtete. Hier mögen ein paar Züge dieses gräfslichen Gemäldes stehen. An einem Tage der räuberischen Stunde, welche die gesetzliche Diebesbande, die damalige Pariser Commune, in den Kerkern oft machte, um den Unglücklichen die Taschen zu leeren, wurden, nachdem diesen nichts mehr übrig blieb, den Weibern die grosen Stecknadeln von ihren Kleidern gezogen, und der Commissair *Dumontier* schwur bey allen seinen Teufeln, dass er jede, bey welcher sich noch eine solcher Nadeln fände, vor das Revolutionstribunal, d. h. zur Guillotine, schicken werde. — Eine schwangere Frau, die aus dem Gefängniss *S. Lazare*, auf dem Henkerskarren in einen andern Kerker geschleppt werden sollte, flehete um Schonung, weil sie sich ihrer Entbindung nahe fühle. Umsonst, sie ward ihres Jammergeschreyes ungeachtet, fortgeschleppt. Die heftigsten Wehen traten nun bey ihr schon auf dem Hofe ein, und die Unglückliche gebar vor den Augen aller dieser Henker. — Ein 16jähriger Jüngling, ward als Rebell darum hingerichtet, weil er sich beklagte, man habe ihm im Gefängniss einen verfaulten Hering voll Würmer zu essen vorgesetzt. — Eine Frau Namens *Maillet* wurde mit einer andern, *Maillé*, wegen der Namensähnlichkeit verwechselt und statt dieser vor das Bluttribunal geschleppt; der Irthum ward zwar entdeckt, sie aber doch zur Guillotine verurtheilt, weil die Richter meynten, es sey nicht nöthig ihr Urtheil wegen dieses Irthums in der Person, aufzuschieben, da sie doch *wahrscheinlich* nächstens die Reihe auch treffen werde. — — Der in diesem Bande zunächst folgende Bericht ist von einem Manne, welchen man, da der Zufall ihn in das Kriegs-Büreau führte, hier verhaftete, weil er gut gekleidet, *folglich* als ein Verschwörer, und weil er gros war und kühn aus sah, folglich als ein Contrerevolutionair angesehen ward. — Ganz ausgeplündert, brachte man ihn in ein Gefängniss, wo er Anfangs von einem ungeheueren Hunde bewacht ward. Eben solche Hunde lies man Abends, wenn die Gefangenen in ihre Löcher getrieben worden, in den Corridaren los, um die langsam gehenden, wie eine Heerde Vieh, fortzutreiben. In dem Fragment dieses Verhafteten, welcher zehn Monate hindurch aus einem scheusslichen Kerker in einen andern geschleppt ward, sind merkwürdige Anekdoten von vielen der berühmtesten Schlachtopfer des Terrorismus, und, so wie in mehrern der folgenden Aufsätze, eine Reihe der grausendsten Darstellungen enthalten. — S. 175. äusert ein Gefangner in seinem Bericht (einem der entsetzlichsten in diesem Werke) den Verdacht, dass man den Gefangenen in der Abtey Menschenfleisch zu essen gegeben habe. — *Reise von 132 Nantesern, die von dem Comité revolutionaire zu Nantes nach Paris geschickt wurden.* In der rauhesten Jahrszeit und auf den fast grundlosen Heerstrasen, wurden diese Unglücklichen im Winter 1793, gröstentheils zu Fus, unter beständiger Furcht jeden Augenblick niedergehauen zu werden, nach Paris getrieben. Des Nachts lagen sie in Kirchen, auf dem Mist, in Stallen oder in engen Löchern unter mephitischen Ausdünstungen eingepresst; ranziges Speck, womit ihre Treiber die Schuhe schmierten, schwarzes Hundebrod u. d. gl. war ihre Nahrung. Fünf und dreysig starben unter Weges,

und die Kadaver dieſer halb- oder ganz todten Unglücklichen, blieben Nächte hindurch in Haufen bey den Lebendigen liegen. — Doch, hinweg mit dieſem gräſslichen Detail! — Hier erſcheinen auch noch die blutigen Schatten der Mörder *Carrier* und *Lebon!* —

Im *vierten Bande* dieſer Acten der Hölle erheben ſich die Stimmen aus den Gräbern der Lebendigen zu Lyon, das Jammergeſchrey der durch Kartätſchen, dort, auf der Brotteaux-Ebne Zerriſſenen und denn durch Säbelhiebe Stundenlang vollends Getödteten, die Wehklagen aus den Ruinen dieſer ſchönen durch die Belagerung der Convents-Armee und durch den Schreckensſpruch: *ici fut Lyon*, halb zerſtörten Stadt. — Dann folgen die Anklagen gegen *Freron's* Proconſulat in den ſüdlichen Departementern und die Metzeleyen zu Marſeille durch die Reactionen der Jeſus- und Sonnen-Geſellſchaften, — und endlich eine von dem Sammler dieſes Werkes verfaſste, allgemeine hiſtoriſche Ueberſicht der gräulichen Begebenheiten in Frankreich während der Schreckensregierung. — Rec. glaubt für die Anzeige dieſes Buches genug gethan zu haben, und ſich eines weitern Auszuges dieſes letzten, relativ merkwürdigen *précis hiſtorique*, überheben zu dürfen. Man muſs in dieſer Recapitulation die Geduld dieſes Schriftſtellers, mit welcher er jene gräulichen Begebenheiten gereihet hat, bewundern. Er ſelbſt aber mag es vor dem Tribunal der unparteyiſchen Nachwelt zu rechtfertigen wiſſen, warum er in dieſer Ueberſicht viele, am Tage liegende und andere geheime, jedoch nicht ſchwer zu entdeckende, *Motive* aller jener Begebenheiten unangeführt und unentwickelt gelaſſen hat. Aber freylich iſt der Geſchichtsſchreiber zu beklagen, welcher bey ſeiner Arbeit in der Lage iſt, wo er — nur die *Todten* nicht fürchten darf!

Genug! — Möchte doch unter den hiſtoriſchen Werken über die franzöſiſche Revolution, dieſes das letzte des hier angezeigten Inhalts ſeyn! Oder ſoll man denn ewig wieder erinnert werden, an alle dieſe Greuel, den gerechten Vorwurf unſers Jahrhunderts, und die Schande des Theils der franzöſiſchen Nation, welcher ihr müſsiger Zuſchauer blieb, und die ſelbſt ſo feige war, ſich Jahre lang vor Tyrannen zu beugen, deren Gleichen in der Geſchichte aller Zeiten und aller Völker, in dieſem Verhältniſs, nicht zu finden iſt?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Geſchichte und Beſchreibung von Leipzig.* Für Fremde und Reiſende, die ihren daſigen Aufenthalt zweckmäſsig und angenehm benutzen wollen. Mit zwey Planen und einer Karte (ohne Jahrzahl aber: 1798.) 49 S. 8. Leipzig's Geſchichte und die Beſchreibung dieſer Stadt iſt hier ſo dürftig und fehlerhaft ausgefallen, daſs ſie wirklich in keine ſchlechtere Hände, als die des Vfs. gerathen konnte. S. 3. wird noch *Heinrich* mit dem fabelhaften Beynamen: der *Vogler* aufgeführt, da doch die wahre Geſchichte dieſen Fürſten nur unter dem Beynamen des *Erlauchten* kennt. In der Beſchreibung werden mehrere Perſonen unter ganz andern, als den ihnen zukommenden Prädicaten und am unrechten Orte erwähnt, S. 14. wird der Montagsprediger an der Nicolaikirche nach dem Subdiaconus genannt, da er doch Diaconus iſt. Der Archidiaconus fehlt ganz. Der bey dem Georgen- oder Beſſerungs- und Waiſenhauſe angeſtellte Hausverwalter, der nach dem Vorſteher das Ganze dirigirt, wird als *Hausvater* und dem Range nach als der Letzte aufgeführt. Ueber die Anzahl des ganzen Perſonale in dieſem Hauſe, das ſich, Geſunde, Melancholiſche, Verſorgte und 100 Waiſenkinder zuſammengerechnet, auf 400 beläuft, (obgleich jetzt das Waiſenhaus vom Beſſerungshauſe getrennt iſt) über die gegenwärtige zweckmäſsige Einrichtung dieſes Inſtituts, die es unter ſeinem jetzigen Vorſteher, dem wirklich verdienſtvollen Hn. Baumeiſter Ludolph *Hanſen*, einem der gemeinnützigſten und erfahrenſten Mitglieder des Leipziger Magiſtrats, und unter ſeinem gegenwärtigen geſchickten Hausverwalter *Anſchütz* erhalten hat, und wovon der Beſchreiber mit leichter Mühe die nöthige Nachricht einziehen konnte, findet man keine Sylbe. Nach S. 31. ſoll das Arbeitshaus für Freywillige, das hier nur wie im Vorbeygehen erwähnt wird, da es doch eine der wohlthätigſten Anſtalten Leipzigs iſt, die im J. 1791 auf Veranlaſſung des erwähnten Hn. Hauſen, welcher den ganzen Plan dazu entwarf, errichtet ward, mit dem Zuchthauſe verbunden ſeyn! Es iſt aber ein von dieſem Hauſe ganz unabhängiges Inſtitut, mit welchem auch eine, nach dem Muſter der Freyſchule eingerichtete Schule verbunden iſt, welche unſer Topograph nicht kennt. Nicht einmal der *Rathsfreyſchule* giebt er S. 31. ihren rechten Namen, ſondern führt ſie als Armenſchule auf, durch welche Benennung ſie ſehr leicht mit Privatſchulen dieſes Namens verwechſelt werden kann. Wenn der Vf. manches nicht weiſs, was er wiſſen ſollte, ſo weiſs er dafür auch wieder mehr, als alle andere wiſſen. Er kennt S. 31. noch zwey Allmoſenſchulhalter des Raths, die gewiſs auſser ihm, kein Menſch in Leipzig kennt. Weil ſie bloſs im Kopfe des Vfs. exiſtiren, ſo wollen wir es ihm auch vergeben, wenn er ihnen ihre Stelle neben dem Aufwärter und den Gaſſenvoigten anweiſst. Auch weiſs er, daſs Fremde auf dem Rathsweinkeller *logiren* (?) können. Durch ſolche ungegründete Nachrichten müſſen Fremde nothwendig irre geleitet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Kaven: *Dyveke*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach dem dänischen Original bearbeitet von R. L. 1798. 174 S. 8. (12 gr.)

Das Original ist ein sehr beliebtes Stück der dänischen Bühne, und sein Stoff aus der vaterländischen Geschichte entlehnt. Dyveke war Christiern des zweyten Geliebte. Nach seiner Verheirathung suchen die Anhänger der Königin, oder vielmehr der Adel, der über das stolze Betragen von Dyvekens Mutter aufgebracht ist, sie zu verdrängen. Die Königin weifs noch nicht einmal von ihrer Nebenbuhlerin, und bemüht sich freundlich um die Zuneigung ihres Gemals. Einer unter dem Adel aber, der Burgherr des Schlosses, wo sie sich aufhält, *Torben Ope*, ist in Dyveke verliebt. Unter dem Vorwande, sie und besonders ihre Mutter von der Verfolgung zu retten, bringt man sie dahin, in eine Flucht mit Torben zu willigen, der es selbst auf das edelste mit ihr meynt. Durch die Treulosigkeit eines Priesters, der mit der Oberhofmeisterin der Königin im Bündnisse steht, wird sie vergiftet, ehe der Vorsatz ausgeführt werden kann. Dies ist ungefähr die deutliche Folge der Begebenheiten; Nebenverwicklungen durchkreuzen diese, und geben der Sache ein sehr verworrenes Ansehen. Der König spielt eine zweydeutige Rolle, wo er erscheint, und wo er nicht zum Vorschein kommt, wird er doch als mitwirkende Hauptperson vermifst. Am Ende besonders geht er in dem ungünstigsten Augenblicke davon: er verläfst die sterbende Dyveke und gewährt nicht ihre letzte Bitte um Verzeihung für ihren edelmüthigen Freund, den der König als ihren böslichen Verführer und seinen Nebenbuhler hafst. Seine Liebe zeigt sich hier zwar, wenn man will, in der That, aber keineswegs in Worten. Dyveke und die Königin sind es, welchen das Stück seine Wirkung zu danken hat, und diese ist von der sanften, rührenden und wirklich zarten Gattung. Ehe Dyveke flieht, sucht sie die Königin auf, welche indessen durch ihre Oberhofmeisterin unterrichtet worden ist; sie giebt sich ihr zu erkennen, bittet um ihre Nachsicht, und nimmt einen schwesterlichen Abschied von ihr. Die mütterlichen Hoffnungen der jungen Königin, welche sie eben jetzt erfährt, bringen die lebhafte schöne Regung eines freywilligen Entsagens in ihr, die keine Kinder hat, hervor. Sie hat schon vorher, zwar mit Liebe, aber fast ohne Eifersucht bemerkt, dafs Christiern für seine Gemalin Zärtlichkeit fühlt. Auch indem sie sich sterbend für ihren Freund verwendet, zeigt sich Dyveke noch liebenswürdig.

Sprache und Dialog ist nichts weniger als überladen, und es schimmert in der Uebersetzung hindurch, dafs diese der reinen und vorzüglichen Diction des Originals nicht ihr Recht erwiesen hat. Zwey andere Uebersetzungen desselben scheinen nicht in geübtere Hände gefallen zu seyn. Sollte man das Stück auf deutschen Theatern geben wollen, so würde eine Veränderung mit dem Namen der Hauptperson und verschiedenen andern vorgenommen werden müssen, die in unserer Sprache nothwendig auf unedle Nebenvorstellungen führen. Sein Erfolg auf der dänischen Bühne beruhte übrigens vielleicht mit auf dem Umstand, dafs der Verfasser, *Samsör*, dessen einziges dramatisches Werk es ist, zwey Tage vor der ersten Aufführung starb, und diese zugleich eine rührende Todtenfeyer wurde.

LEIPZIG, b. Martini: *Obolen* von *Seume*, Russisch-Kaiserl. Lieutenant. Erstes Bändchen. 1796. 208 S. Zweytes Bändchen. 1798. 208 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In obigen vermischten Schriften zeigt sich durchgehends ein wackerer aufrichtiger Charakter, hie und da sehr mangelhafte philosophische Begriffe, und neben manchen Ecken und Ungleichheiten eigentliche Gewöhnlichkeit der Meynungen, und eine liebenswürdige Neigung zur Geselligkeit. Der Stil ist in den Gedichten und prosaischen Aufsätzen ungefähr der nämliche, nur dafs in jenen Spuren von Reminiscenzen mehr als von Nachahmung vorwalten, und in dieser die Geläufigkeit und die Wiederholungen eines Gesprächs herrschen. Beiden fehlt es dabey nicht an Individualität, und diese ist es auch vorzüglich, wodurch sie anziehend werden können. Wir wollen nicht alle einzeln durchgehen, nicht Obole bey Obole aufzählen, genug wenn die Summe im Ganzen nicht gering zu achten ist, oder auch manchmal eine für die andere zahlt. Der erste Theil enthält gröfstentheils Gedichte, von denen manche durch den Lebenslauf des Vfs., und locale Beziehung und Darstellungen ein eigentliches Colorit gewonnen. Es wimmelt übrigens darin von Härten des Ausdrucks und des Verses, die man indessen, da sie doch mit Gedanken verbunden sind, einer glattgeschliffenen Harmonie bloser Worte vorziehen wird. Unter denen im muntern Ton ist die Zuschrift: *an meinen theuren Lehrer, den Rector Korbinsky* recht launig. Das *Fragment* über *den Kufs* hat einen angenehmen Schwung. In der *Epistel an Hn. Gras*, welche

lie Eroberung von Prag zum Hauptgegenſtande
ſind die Gräſslichkeiten zu ſehr gehäuft, ſie
ſo wenig geſchont, wie bey jenen Auftritten
t. Auch endigt ſie ſo:

Fort, verfluchter Pinſel,
Du malſt der Menſchheit ihr Erröthen,
Brennſt ihre Schande ſternenwärts:
Zurück Gefühl, zurück mein Herz,
Damit dich nicht die *Todten tödten!* (die Tode oder die Todten tödten?)

Ueberſetzung von Gray's Elegie auf einem Kirch-
enthält glückliche Strophen:

Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
ſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth,
Jnd ländlich zieht die Muſe um den Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.

Denn wer gab je der ſtummen Schatten Raub,
Das ſüſse bange Daſeyn forglos auf?
Jank je vom ſchönen warmen Licht zum Staub,
Jnd ſah nicht ſchmachtend noch einmal herauf? u. ſ. w.

Ganzen wird die Gotterſche Arbeit freylich den
s behalten, aber dieſe hat den Vorzug in der
art des Originals, und dadurch gedrängter zu
. *Das polniſche Mädchen* iſt etwas gedehnt erzählt.

Der Aufſatz: *über Atheismus im Verhältniſs ge-
Religion, Tugend und Staat*, hat unter den pro-
hen den gröſsten Umfang. Er iſt von eben ſo
ſchenfreundlichen als religiöſen Geſinnungen ein-
eben; um ſo mehr muſs es auffallen, daſs ſich
Vf. unverholen dahin erklärt: die einzige Trieb-
r des menſchlichen Handelns ſey Eigennutz.
enn wir aber auch den Begriff von Tugend bey
n geiſtigſten Religionslehren mit genauem For-
ergeiſte verfolgen, ſo werden wir immer finden,
ſs er ſich in den feinſten Egoismus auflöſen wird.“
könne wenigſtens nichts anders finden. Zwar
er nichts weniger als Metaphyſiker u. ſ. w. Da
ieraus indeſſen keine nachtheiligen Schlüſſe zieht,
r die Tugend nicht herabwürdigen will, da er
ſt ſagt, es ſey gar glücklich, daſs man ſich des
ennutzes ſo oft nicht bewuſst ſey, ſo iſt doch die
zfindigkeit des Metaphyſikers, worauf er häufig an-
lt, auf ſeiner Seite, etwas Eigennutz nennen zu
len, was dieſen Namen gar nicht mehr verdienen
n. Es wäre überflüſsig, eine Vorſtellungsart zu
en, die ihn ſelber in viele Widerſprüche ver-
kt, deren Unhaltbarkeit und Schädlichkeit längſt
gethan iſt, und mit der er gar nichts übles will:
n ſie nicht noch immer fortführe ſchädlich zu
, wenn nicht eben ſie zum eigentlichen, näm-
praktiſchen, Atheismus führte; zum Mangel an
enigen Religion, worauf die eigentliche Menſch-
keit beruht. —

Die Diatribe gegen *das Spiel* iſt faſt zu unbe-
gt ausgefallen. Freylich befördert das Spiel Herz-
keit und Leere, aber als Geſellſchaftsband be-
trachtet, aus welchem Geſichtspunct es hier am weit-
läuftigſten ausgeführt iſt, verbirgt es ſie auch auf
eine wohlthätige Art für den beſſern, und kann ſelbſt
für ihn, wenn er dann und wann dazu greift, eine
intereſſante Seite haben. Der Fall, wobey der Vf.
etwas lange verweilt: daſs Höhere oder Reichere das
Spiel gebrauchen, um auf eine gute Art Geſchenke
zu machen, möchte wohl der ſeltenſte ſeyn.

Der zweyte Theil ſteht dem erſten nicht nach;
das *Wort an Schauſpieler oder die es werden wollen*,
möchte ihm vielmehr das Uebergewicht geben. Es
enthält ſehr viel gute und geiſtvolle Bemerkungen,
und iſt angenehm geſchrieben. Der Vorſchlag eines
Erziehunginſtituts um Kinder zu Schauſpielern zu
bilden, wäre einer gar wirkſamen Ausführung fähig,
da jetzt die meiſten zu dieſer Kunſt zuſammenlaufen
wie auf einen Maskenball. Der Vf. legt in ſeinem
Urtheil und ſeinen Foderungen das gehörige Gewicht
auf die Erſcheinung, indem er doch zugleich die
kleinen Künſte der Illuſion verwirft. Er verdiente
ſehr von Schauſpielern beherzigt zu werden. Hin
und wieder kommen freylich auch ſchwache Stellen
vor. Beſonders haben ſich auf den S. 177 u. 178.
dergleichen zuſammengefunden. Da wiederholt er
die verjährte Sage, Shakſpeare ſey der Mann „an
„dem man oft irre wird und nicht *weiſs*, ob man
„mehr loben oder tadeln, zürnen oder bewundern
„ſoll;“ da hält er *Pope* „für den competenteſten
„Mann über Shakſpeare zu urtheilen,“ und glaubt
daſs Romeo und Julie durch Weiſsens Bearbeitung
wirklich gewonnen habe. Sogar die Naivetät entwiſcht ihm, zu meynen: „Schröders Hamlet ſey
„*kaum* eine Verbeſſerung zu nennen, und er wollte
„*wirklich* lieber den Shakſpeare, ſo wie er iſt, dafür
„nehmen.“ Sonderbar, daſs er zugleich zu erkennen giebt, mit welcher Andacht er Göthe über den
Hamlet in W. Meiſter geleſen habe; ſonderbar wiederum, daſs er doch nicht bergen kann: die Stellen
ſcheinen ihm „in Rückſicht auf Humanität die wichtigſten in jenem Werk zu ſeyn.“ — Ein Stück aus
dem Thucydides, die Zerſtörung von Platäa, hat
der Vf. recht brav und lesbar überſetzt. — Der kleine Aufſatz: *warum iſt der Schmerz der Aeltern bey
dem Verluſte kleinerer Kinder gröſser und heftiger, als
bey dem Verluſte Erwachſener*, iſt mit der Innigkeit
des Gefühls geſchrieben, die den Vf. immer begleitet, und nur in ſeinen Gedichten, wie in verſchiedenen in dieſem Theil befindlichen geſchehen iſt,
auf eine etwas kraüſe übertriebene Art ausgedrückt
wird. Man ſehe beſonders das mit der Ueberſchrift:
Νικα δε και σιδηρον. —

Und ich ſchwöre hundert *Feuerſchwüre*,
Unſre Erd' iſt *noch* den Himmel werth. —
Alle meine Weisheit aus der Schule
Flog davon *wie* eine *Federſpule*. —
Wahrlich, wie ein glatter *Roſenknabe*,
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Glotzten mich *auch* Todtenſchädel an. —

Dich

Dich mir noch im Kampfe zu erfiegen,
Wollt' ich über *Andenfchedel* fliegen,
Durch der Oceane Felfenbahn.
Mich zu deinem Liebling aufzufchwingen
Durch des Krieges *Todesfarben* dringen,
Wechfeln *Kluft hinab* und *Himmel an.*

Die *einfame Wandlung* ift nicht viel beffer, und wird noch fchlechter durch den falfchen Ton von Schillers Refignation, den der Vf. darin anftimmt. Uebrigens hat feine poetifche Diction von keiner Seite feit der Erfcheinung des erften Theils der Obolen gewonnen, und es ift fehr zu wünfchen, dafs er für die Zukunft in einen anmuthigern Weg einlenken möge. Das erfte Bändchen diefer Schriften ift Platnern, das zweyte Gleimen gewidmet.

LEIPZIG, in Comm. in der Sommerfchen Buchh.: *Jella*, oder das Morlachifche Mädchen. 1797. *Erfter Theil.* 255 S. *Zweyter Theil.* 256 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die einzige Angabe über die Entftehung diefes Buchs findet man in einer Note Th. 2. S. 215., wo es von der Kataftrophe heifst: „dies Gefecht und der „Tod des jungen Morlacken, mit den vornehmften „hier erzählten Umftänden, hat fich vor einer Menge „Menfchen in Venedig auf dem Kay der Sclavonier „zugetragen. Der tragifche Vorfall erregte meine „Neugierde, und gab mir für diefe wenig bekannte „Nation Intereffe; fo entftand diefes Werk, das viel„leicht eben fo fonderbar feyn mag als die Morlacken „felbft." Sonderbar ift es in der That, und in eben dem Grade unterhaltend. Es fchildert die Sitten, die Verhältniffe, die geographifche und hiftorifche Lage jenes Volks in einer einfachen Gefchichte, die mit diefer Darftellung auf eine fo anmuthige Art verflochten ift, dafs beide ununterbrochene Theilnahme erregen. Die Hauptquelle des Vfs. waren die bekannten Reifen des Abate Fortis durch Dalmatien, dem wir die morlackifchen Lieder verdanken, welche von Göthe und Herder überfetzt, in den von dem letztgenannten gefammelten *Volksliedern* anzutreffen find. (Man erinnere fich befonders an *den Klaggefang von der edeln Frau des Asan Aga.*) — Unter vielen misglückten, zum Theil langweiligen Verfuchen, das Romantifche mit der Wirklichkeit zu verbinden, die auch auf den erften Blick kein günftiges Vorurtheil für das morlachifche Mädchen erregen werden, zeichnet fich diefer um fo günftiger aus. Das Koftum ift in der Haltung der Charaktere mit Feftigkeit beobachtet; für feine eigene Perfon eins anzulegen, hat der Erzähler mit Recht nicht unternommen. Das Haupt des Stammes der Narzewitzker, feine beiden Söhne und Schwiegertöchter, find die vornehmften auf dem Schauplatz. Jella ift die jüngere von diefen: ihre Brautgefchichte und Hochzeit, der Zuftand der Familie während der fechs Jahre ihrer Ehe, die Ereigniffe, durch welche fie aus ihrem ruhigen Aufenthalte in das cultivirtere Europa gelockt wurden, wo Jella's Gatte einen alten Nebenbuhler und feinen Tod findet, machen den hiftorifchen Inhalt aus. Er ift mit Gefängen in rhythmifcher Profe durchwebt, die, nach morlachifchen Muftern gedichtet, theils durch daher entlehnte, theils durch eigene poetifche Züge an ihrer Stelle Wirkung thun. Sehr artige Befchreibungen erheitern ihn, wie z. B. die von einem Markt, den ein flavifcher Kaufmann jährlich in dem Dorfe hält, nachher die Ankunft feines Sohnes, der in die Stelle des umgekommenen Vaters tritt, weniger wie der Alte den Frieden des Volkes ehrend, eigennützige Gefchenke ausftreut, und in den Narzewitzkern unheilbringende Wünfche erweckt. Mehrere Gebräuche find eben fo gefchickt für den Gang der Gefchichte benutzt, wie der: die Brautkränze über dem Bette des jungen Paares anzuheften, und die Dauer der Ehe von ihrer Dauer abhängen zu laffen. Jella's Gemüthsbewegung, wie ihr Kranz herunterfällt, die kindlichen Bemühungen, wodurch fie das Schickfal zu betrügen fucht, ihr Befuch bey der Wahrfagerin, und manche andere Details erhalten das Intereffe des Buchs beftändig wach, und fteigern es bis zu dem letzten erfchütternden Auftritt. Am reizendften ift der Kontraft behandelt, in welchem Jella mit ihrer Schwägerin fteht, der fanften Dafcia, deren Kinderlofigkeit einen trüben Schatten auf ihr Leben wirft, das fie dennoch mit emfiger Sorge fo nützlich wie möglich zu machen trachtet. Die freyere Natur der fchönen Jella entzieht fich indeffen gern der Arbeit, wenn die Neigung fie eben wo anders hintreibt. Giebt es viel zu thun, fo wendet fie wohl ihre Kinder vor, die fie warten mufs; wird aber ein Tanz eröffnet, fo fetzt fie das Kind leicht auf die Erde, und fpricht davon es ftark zu gewöhnen. Diefer feinern Züge ungeachtet, hat der Vf. der Jella doch nicht mehr Bildung gegeben, noch fie eine vornehmere Stelle einnehmen laffen, als es fich mit der Sitte des Volks verträgt. Sein anziehendes Werk würde noch vorzüglicher feyn, wenn er es kürzer zu machen gewufst, und fich aller gleichfam unepifchen Zwifchenreden und Betrachtungen enthalten hätte.

Rec. glaubt an einigen Anzeichen zu bemerken, dafs das Buch nicht ganz fo neu ift, als fein Titel: follte dies fich wirklich fo verhalten, und dies Mittel gebraucht worden feyn, weil es bey feiner erften Erfcheinung vielleicht überfehen wurde, fo ift zu wünfchen, dafs es dadurch vor fo vielen mittelmäfsigen Producten in diefem Fache mehr in Umlauf gebracht werden möge.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Behrenfchen Buchh.: *Merkwürdige Beyfpiele zur Kenntnifs der Seelenkräfte der Thiere* für die erwachfene Jugend und wifsbegierige Liebhaber der Thiere gefammelt, geordnet und erläutert von *Joh. Gottl. Trimolt.* Mit einem Titelkupf. (1798) 206 S. 8.

Als Beweife, dafs die Thiere nicht nur eine Seele haben und der Empfindungen fähig find, fondern

dafs man auch bey ihnen Etwas, den Vorstellungen, der Aufmerksamkeit, Einbildungskraft, Gewohnheit und Gelehrigkeit, der Sprache und Klugheit Analoges anzunehmen berechtigt sey, stellt Hr. *T.* hier eine Reihe, zwar meistentheils bekannter, aber doch immer merkwürdiger, Erscheinungen aus der Thierwelt nach der angegebenen Ordnung zusammen, und begleitet sie mit einigen Reflexionen. Allerdings kann nur auf dem Wege der Beobachtung in die thierische Seelenkunde, über welche noch ein grofses Dunkel liegt, mehr Licht gebracht werden. Schon das Bestreben des Vfs., dazu Etwas beyzutragen, verdient Beyfall. Sehr leicht hätte diese Sammlung, die zu dem bestimmten Zwecke, der Jugend eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre zu gewähren, empfohlen werden kann, noch mit mehrern andern Beyspielen vermehrt werden können. Hieher rechnen wir besonders das Beyspiel eines Hundes, der von Leipzig nach Warschau mitgenommen wurde, und nach Verfluss eines halben Jahres wieder nach Leipzig zu seinem rechtmäfsigen Herrn zurückkam. So hätte auch das Beyspiel des Hundes, der sich von den Gästen auf dem Kaffeehause Geld zusammenbettelte, und es sogleich zur Kuchenfrau trug, um Backwerk dafür in Empfang zu nehmen, hier einen Platz verdient. Auch in dem Anhange zu *Becker's* Vorlesungen über die Pflichten etc. würde der Vf. noch einige der Aufnahme würdige Erzählungen von merkwürdigen Hunden gefunden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Dresden*, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kurf. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags*, am Feste der Erscheinung Christi d. 6. Jan. 1799 in der Kurf. Evangel. Hofkirche zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, kursächs. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconsistorialassessor. 1799. 56 S. 8. Die abgewogenste Zweckmäfsigkeit des gewählten Stoffes, die plan- und gedankenvolle Ausführung desselben, die Fülle, Energie und Klarheit des Vortrags — mit einem Worte, die so selten vereinigten Vorzüge, welche alle Predigten dieses edeln Redners hervorheben, machen auch den Charakter der gegenwärtigen aus, deren wichtige Veranlassung schon an sich fähig ist, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publicums zu gewinnen. Die Erzählung bey Matthäus (II, 1—12.), in welcher unverkennbare Spuren der Zwietracht sind, die schon zur Zeit der Geburt Jesu in allen Theilen des jüdischen Staates sich regte, und in der Folge mit immer zunehmender Gewalt und unter den schrecklichsten Kämpfen die Auflösung desselben bewirkte, giebt dem Vf. Gelegenheit, zur *bürgerlichen Eintracht* zu ermahnen. Zuförderst erklärt er, *was zu dieser Eintracht gehöre*. Es sey das *Trachten nach Einem*: dieses Streben nach einerley Ziel könne mithin so vielfach seyn, als die Endzwecke sind, zu deren Beförderung man sich verbindet. Unter allen den Absichten aber, welchen man eine gemeinschaftliche Anstrengung widmen kann, sind die Endzwecke der *häuslichen, kirchlichen* und *bürgerlichen Gesellschaft* ohne Zweifel die wichtigsten: von allen Arten der Eintracht verdient also die *häusliche*, die *kirchliche* und die *bürgerliche* die meiste Aufmerksamkeit. Die letzte, auf welche sich der Redner hier allein einschränkt, besteht in dem pflichtmäfsigen Streben aller Bürger eines Staats, den grofsen Endzweck ihres Vereins so vollkommen als möglich zu erreichen. Wenn demnach diese Eintracht bewiesen werden soll, so mufs nothwendig jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft den gemeinschaftlichen Endzweck derselben richtig kennen, redlich wollen, kräftig befördern, und ihm seine besondern Zwecke willig und grofsmüthig unterordnen. „Je gröfser (sagt der Vf. bey Entwickelung des letzten Gedankens) die Ansprüche einzelner Bürger werden, je mehr sie sich mit ihren Absichten und Unternehmungen ausbreiten, je hartnäckiger sie auf jedem Rechte bestehen, das ihnen entweder die Natur oder die Verfassung giebt: desto gewisser erheben sich Widersprüche, desto unvermeidlicher entstehen Trennungen, desto weniger ist es möglich, dafs der Endzweck der bürgerlichen Vereinigung glücklich erreicht werden könne. — Bist du blofs von deinen Absichten voll, und erweiterst deine Unternehmungen mit frecher Unverschämtheit auf allen Seiten: wirst du dann die heiligen Grenzen des Rechts nicht bald da, bald dort überschreiten, wirst du nicht andern in den Weg kommen? Willst du deine erweislichen Rechte stets nach ihrer ganzen Strenge behaupten, und von den Vortheilen, welche *die Verfassung* dir gewährt, auch dann nichts fahren lassen, *wenn deinen Mitbürgern* unleugbar wehe dabey geschieht: wirst du dann nicht Eifersucht und Neid erwecken, die Verfassung, die dich so sehr begünstiget, verhafst machen, und den unleugbaren Zweck der geselligen Ordnung, dafs Jedem sein Recht widerfahre, so viel an dir ist, vereiteln?“ — Goldene Worte, der Beherzigung vorzüglich zu *der* Zeit werth, als sie gesprochen wurden! — Im zweyten Theil dieser Rede legt der Vf. *die Gründe* dar, *welche zu einem so edeln Streben nach dem hohen Ziel aller geselligen Ordnung verpflichten*. Wenn es nämlich schon an sich vernünftig und recht, ja die einzige Bedingung ist, unter der man das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft seyn kann, dafs man an seinem Theile alles beytrage, wahre Eintracht zu befördern und zu erhalten: so mufs den Bekennern Jesu ein herzliches Einverständnifs mit ihren Mitbürgern ganz besonders wichtig seyn, und es liegen noch überdies in den Umständen der Zeit, welche hier in fruchtbarer Kürze sehr geschickt benutzt sind, neue Gründe, die uns bestimmen müssen, uns fester, als jemals, an einander anzuschliefsen. „Wem aber (sagt der Vf. unter andern) geziemt es mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauspiel bürgerlicher Eintracht darzustellen, als Euch, ihr edeln Sachsen? Einen seltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. — Was unserm Volke zu unsterblichem Ruhme gereicht; es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es ist rein vom Blute seiner eigenen Kinder, kein Blatt seiner Jahrbücher ist mit den Gräueln innerer Unruhen befleckt u. s. w.“ Zuletzt wird von dem Allen die *Anwendung auf die Stände der Nation* gemacht, welche noch jetzt in den wichtigen Verhandlungen begriffen sind: mit einem wahrhaft rednerischen Pathos werden sie aufgefodert, des *Fürsten*, der sie gerufen, des *Vaterlandes*, das sie gesendet, und der *Religion*, die sie bekennen, eingedenk zu seyn.

Gewifs mufs es dem Redner eine sehr belohnende Freude seyn, an der jeder Patriotischdenkende lebhaften Antheil nimmt, dafs, wie der ganze Gang der Landtagsverhandlungen beweiset, die in dieser geistvollen Rede enthaltenen Ermahnungen durch den schönsten Erfolg bewährt worden sind! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: *Zeichnungen aus der ſchönen Baukunſt oder Darſtellung idealiſcher und ausgeführter Gebäude mit ihren Grund- und Aufriſſen*, auf 100 Kupfertafeln mit nöthigen Erklärungen und einer Abhandl. über die Schönheit dieſer Kunſt begleitet von D. *C. L. Stieglitz*. Erſte Lieferung. 1798. grofs Folio, mit 11 Kupfertafeln, Vorbericht, Vorerinnerung, Erklärung der Kupfertafeln und 18 S. Text. (6 Rthl. 6 gr.)

Die ununterbrochene Fortſetzung mehrerer zum Theil ſehr koſtbaren Werke für die Bau- und Verzierungskunſt ſcheint eine für die Verbreitung eines beſſern Geſchmacks in dieſem Fache ſehr vortheilhafte Stimmung unter unſerer Nation anzuzeigen, die deſto mehr Achtung und Aufmerkſamkeit verdient, je ſeltener ein ſo glücklicher Zeitpunkt wieder zu kommen pflegt. Wenn wir daher bey der Anzeige eines Werks, das ſich ſelbſt als muſterhaft ankündigt, und wirklich an Koſtbarkeit, typographiſcher und chalkographiſcher Pracht alle andere bisher in Deutſchland herausgekommenen übertrifft, mit möglichſter Genauigkeit und Strenge urtheilen, ſo bitten wir unſere Leſer ſowohl als den achtungswerthen Vf. darin blos unſern Eifer für die Sache der Kunſt und des guten Geſchmacks zu erkennen.

Die Abhandlung über die Schönheit in der Baukunſt, welche Hr. *St.* dem Werke ſelbſt vorangeſetzt hat, um den Leſern die Grundſätze zur Beurtheilung der hier dargeſtellten Gebäude an die Hand zu geben, verdient ſowohl in Rückſicht der Deutlichkeit des Stils, als auch ihrer Kürze und Angemeſſenheit wegen alles Lob. Der Vf. hält mit einigen neuern Aeſthetikern (Heydenreich, und noch erſt kürzlich Hermann in der Vorrede ſeines Handbuchs der Metrik) die Baukunſt für keine *ſchöne Kunſt*, weil ſie nicht unmittelbare Wohlgefälligkeit der Form beabſichtige, ſondern auf die Befriedigung eines Bedürfniſſes gehe, wodurch das erſte Erforderniſs der ſchönen Kunſt, *die Freyheit* unmöglich werde. — *Zweckmäſsigkeit* allein beſtimme die Formen in der Baukunſt, und dieſe bringe noch keine Schönheit hervor, ja es könne ein Gebäude ſehr zweckmäſsig und doch dabey ſehr unförmlich ſeyn. Die Baukunſt habe auch kein Vorbild in der Natur, wie die Malerey und Bildhauerey, und dieſes mache ſie in der Ausübung unendlich viel ſchwieriger. [Aber dieſes macht ſie darum auch deſto freyer; ſie hat hierin viele Aehnlichkeit mit der Muſik, denn der Geſang der Vögel kann eben ſo wenig für das Vorbild der Muſik gelten, als die natürlichen Höhlen und Löcher der Thiere oder ihre künſtlichern Neſter für Vorbilder der Baukunſt angenommen werden dürfen. Und ſo wie die Inſtrumentalmuſik mit ihren Formen in dem unbegrenzten Reiche der Möglichkeit umherſchwärmen kann, eben ſo iſt es der idealiſchen Baukunſt (in den Gartengebäuden, Denkmälern u. ſ. w.) vergönnt, ſich aller nur erdenkbaren Formen zu bedienen, wie ſie denn auch wirklich dieſe ihre Freyheit zur Hervorbringung der mannichfaltigſten Abentheuerlichkeiten zu allen Zeiten gemiſsbraucht hat, und noch täglich miſsbraucht. Die Gebäude, die zu einem beſtimmten Zwecke dienen ſollen, ſind Compoſitionen zu einem vorgelegten Texte und die Verzierungen vielleicht Variationen eines gegebenen Thema's. Ueber den Begriff der *Zweckmäſsigkeit* ſcheint Hr. *St.* noch nicht recht im Klaren zu ſeyn. Er unterſcheidet die innere Zweckmäſsigkeit, welche blos *gedacht* werden kann, nicht genug von der äuſsern, die *angeſchauet* wird, und welche allerdings eine weſentliche Eigenſchaft des Schönen iſt. Auch nimmt man es oft, beſonders in der Baukunſt mit den Begriffe innerer Zweckmäſsigkeit nicht genau, und hält manches ſchon für zweckmäſsig, ſobald es nur den dringendſten Bedürfniſſen entſpricht. Innerhalb alter unförmlicher Mauern eine neue und ſchöne Zimmereintheilung machen (was Hr. *St.* als ein Beyſpiel des Gegenſatzes der Zweckmäſsigkeit und Schönheit anführt) iſt eben ſo unzweckmäſsig, als ein junges aufblühendes Mädchen in die Perücke und den Pelzrock ihres Grofsvaters zu kleiden.] — Der Vf. ſtellt *Ordnung*, *Ebenmaafs*, *Schicklichkeit* und *gute Verhältniſſe* als weſentliche Bedingungen der Schönheit in der Baukunſt auf. Da ſich alle Verhältniſſe des *Raumes* ſo gut wie die Verhältniſſe der *Zeit* in Zahlen ausdrücken laſſen; ſo hat man auch die muſikaliſchen Verhältniſſe auf die Baukunſt anzuwenden verſucht. Hr. *St.* meynt zwar, man müſſe es in dieſem Stücke gar nicht ſo genau nehmen, indem das Auge gar nicht ſo fein ſey, um kleinere Abweichungen *von etlichen Zollen oder Schuhen!* zu bemerken, und weil die Schönheit, über die das Auge urtheile, ſich nicht ſo auf einen Punkt einſchränke, wie der muſikaliſche Accord, der in Einem Punkt zuſammentrifft, und wo das Ohr bey der geringſten Abweichung ſogleich den Miſsklang fühlt. — Aber ſollte dieſe wenigere Empfindlichkeit des Auges nicht blos die Folge einer ſchlimmen Angewöhnung ſeyn?

seyn? Die wahren musikalischen Verhältnisse sind glücklicher Weise einmal für immer aufgefunden und fest bestimmt; wir werden von früher Jugend auf daran gewöhnt, und darum fühlen wir jede Abweichung davon auf der Stelle. Ein mit unserm Kinbergerischen Tonsystem ganz unbekannter Wilder wird seine kreischend disharmonischen Pfeifentöne unendlich viel lieber hören, als das schönste Chor und die prächtigste Symphonie, so wie jener türkische Gesandte in Wien in der Oper nichts so herrlich fand, als das *Stimmen* der Instrumente. — Eben weil wir von früher Jugend an mit einer Menge disproportionirter und disharmonischer Gegenstände umgeben sind, so wird unser Auge für die wahren und richtigen Verhältnisse abgestumpft und nimmt (aber auch das erst nur nach einiger Uebung) nur die gröbsten und auffallendsten Misverhältnisse wahr. — Eine nothwendige Eigenschaft eines schönen Gebäudes ist, nach dem Vf., die Schicklichkeit (*Eurythmie*), wodurch dasselbe seinen bestimmten eigenthümlichen Charakter erhält. Der Vf. redet vom *feyerlichen, ernsthaften, prächtigen, schauerlichen* und *romantischen* Charakter. (Der *feyerliche und schauerliche* sind blos besondere Modificationen des *erhabenen* Charakters, von dem Hr. *St.* kein Wort spricht, so wie der *ernsthafte*, der *gefällige* und der *prächtige* besondere Modificationen des *Schönen* sind, von welchem er ebenfalls gänzlich schweigt. Der romantische Charakter aber ist der Charakter *des schlechten Geschmacks*, wie die vom Vf. selbst aus der gothischen und chinesischen Baukunst angeführten Exempel sattsam beweisen. Die Vorschriften, die Hr. *St.* zur Hervorbringung dieser verschiedenen Charakter angiebt, wollen wir ihm, um nicht allzuweitläufig zu werden, gänzlich erlassen. — Zuletzt redet er noch von den *Verzierungen*. Diese müssen dem Charakter des Ganzen *angemessen, nicht überhäuft und, nicht ohne Bedeutung* seyn. Ihre Formen müssen *leicht, schön* und mit Fleiss und Genauigkeit gearbeitet seyn. Da die Säulen eine der vornehmsten Zierden in der Baukunst ausmachen; so werden die fünf Säulenordnungen beschrieben, und durch eine Kupfertafel erläutert, wo jedoch bey den ionischen Säulen gerade die verwerflichste Art nach dem Tempel der Concordia zu Rom zum Muster genommen ist, die man an keinem Werke aus den guten Zeiten des Alterthums antrifft.

Wir vermissen in dieser Abhandlung vorzüglich einige ästhetische Fundamentalbegriffe, die den Lesern dieses Werks, ohne sie eben in die Tiefen der Metaphysik zu führen, doch als *leitende Ideen* von grossem Nutzen gewesen wären. — Jedes menschliche Werk (so hätten wir angefangen) muss ein *Ganzes*, und jedes Kunstwerk ein *organisches Ganzes* seyn. Jeder Theil muss zum Ganzen unentbehrlich seyn, und ohne Schaden nicht davon genommen werden können. Jeder Künstler, und besonders der Baukünstler, muss bey seinem Verfahren durchaus consequent seyn, und von jedem, auch dem kleinsten Theile seines Werks, genaue Rechenschaft geben können. Aus dem Begriffe eines *organischen Ganzen* allein hätten sich hernach die Begriffe von *Zweckmäfsigkeit überhaupt*, von *Ordnung*, *Symmetrie*, *Eurythmie* u. s. w. sehr bequem ableiten lassen. — Doch wenn wir uns auch bey der Beurtheilung der in diesem Hefte dargestellten Gebäude blos an die von Hn. *St.* gegebenen Regeln halten wollen; so werden wir leider bald einsehen, wie oft und vielfältig dagegen gesündigt worden.

Dem ersten unter den vier in diesem Hefte vorkommenden Gebäuden, schreibt Hr. *St.* ein *einfaches, edles* Ansehen zu; wir, unserer Seits, müssen es *kahl* und *fade* nennen. Das sieht er zwar selber ein, dass sich die Fenster ohne alle Einfassung nicht gut zu der Pracht des Porticus schicken; aber die abgestutzten Ecken, die halbrunden Vorlagen auf den Seiten, die fortlaufenden Fensterbänke, die gegen den unter ihnen angebrachten Gurt viel zu grofs sind, das rauhe Hauptgesims und die Attike auf dem Dache sind wahrlich auch nicht lobenswerth. Auf der Hinterseite stechen die verzierten Fenster der Vorlage in der Mitte gegen die übrigen, welche auch hier kahl gelassen sind, nicht wenig ab. Die Pilaster scheinen wegen der, man weiss nicht ob zwischen sie hineingeschobenen oder hinter ihnen durchlaufenden Fensterbank, wie aufgeklebt. Die Attike mit Fenstern über der Mitte ist, man weiss nicht warum, ohne Dach, und verunstaltet überhaupt das ganze Gebäude. Im Plane ist die Unschicklichkeit der abgestutzten Ecken in halbrunden Vorlagen noch auffallender. Die Backofenform in ↄ, die Thüren auf den Ecken der Zimmer, die Schnörkeltreppe am Hinterausgang verdienen gewiss keine Nachahmung. Das zweyte Gebäude ist reichhaltiger an Formen als das erste, aber auch reichhaltiger an Fehlern. Der Architrav des Porticus ist (ebenfalls nach dem Vorbilde des Tempels der Concordia) ohne Friess, welches Hr. *St.* als eine besondere Merkwürdigkeit anpreist, ohne zu sehen, dass die Säulen dadurch ein äufserst plumpes Ansehen bekommen. — Die viereckigten Fenster in den runden Bogenvertiefungen, die in den Seitenpavillons noch in einer besondern Vorlage stehen, deren so kleine Gebäude niemals bedürfen, die drey dicht aneinander stehenden Fenster in den beiden Gallerien, die wie aus Pappe geschnitten scheinen, die gothischen Fensterbogen mit Säulchen unterstützt auf der Hinterseite (eine der unglücklichsten Erfindungen des grofsen Palladio) machen dieses Gebäude weder so zierlich noch so angenehm und gefällig, als Hr. *St.* meynt. Dem Plane dient die beständige Wiederholung der runden Formen in b. c. d. e., der Mangel an Symmetrie fast in allen Zimmern, wo keine Thüre auf die andere passt, die Fenster, die in den Ecken stehen, ja sogar Blindfenster wie in N. N. vorkommen, eben auch nicht zur Empfehlung. — Das dritte hat noch unter allen diesen Gebäuden das beste Ansehen. Nur steht die gesuchte Form der schon vorhin gerüg-

rügten runden Bogenfenster mit kleinen Säulchen, gegen die sonst an diesem Gebäude herrschende Simplicität im Widerspruche. Die Hinterseite wird durch die halbrunde bauchigte Vorlage mit gekuppelten Pilastern!! und einem abermals hinter ihnen durchlaufenden Gurte entstellt. Im Plane des obern Stockwerks sind die beiden dunkeln schrägen Gänge, welche in die Urformen N. o. führen, der Mangel an gehöriger Communication zwischen dem linken und rechten Flügel und das winklichte Wesen des letztern in beiden Stockwerken, besonders auffallend. — Ueber die Capelle oder kleine Kirche Pl. X und XI. mögen wir gar nichts sagen. — Die langen, schmalen Fenster neben der Thüre, die auf den Ecken der Piedestals stehenden ganz überflüssigen Pilaster, das achteckichte Thürmchen mit der in einem halbrunden Giebelchen angebrachten Uhr, die Menge der Bänder, Vorsprünge, Vertiefungen und Nischen, geben dem Ganzen das Ansehen von geschmackloser Buchbinderarbeit. Das Inwendige ist achteckicht. — Es ist schwer zu errathen, in welcher Richtung die Kirchenstühle stehen sollen, wenn nicht der gröste Theil der Zuhörer der an einer Säule in der Ecke wie ein Schwalbennest angeklebten Kanzel den Rücken zukehren müssen. Etwa ein halbes Dutzend sind ohne Zweifel für die Blinden des Kirchspiels, denn mit leiblichen Augen wird man auf diesen Plätzen den Prediger niemals sehen können. —

Möchte doch ein Mann wie Hr. *St.*, dem es keineswegs an Einsichten fehlt, besser und ernster prüfen, ehe er zur Verbreitung und Empfehlung solcher noch dazu längst bekannten Pfuschereyen die Hand bietet!

Frankfurt am Mayn, b. Zeisler: *Ideen über die beste Anwendung der Wachsbildnerey, nebst Nachrichten von den anatomischen Wachspräparaten in Florenz und deren Verfertigung für Künstler, Kunstliebhaber und Anthropologen*, von *D. Engelbert Wichelhausen*. 1798. 122 S. 8. (12 gr.)

Man bemerkt sogleich, dafs der Vf. dieser Schrift die Grenzen seiner Einsichten ein wenig überschritten hat, weil ihm weder die Sprache von der Kunst, von Künstlern und Kunstwerken, ihren Eigenschaften, Wirkungen, Zwecken u. s. w. geläufig, noch seine Begriffe über diese Dinge klar sind. Er scheint die Formen nicht von den Wirkungen der Farbe, und Produkte ächter Kunst nicht von mittelmäfsigen Puppen zu unterscheiden. Dasjenige, was er von der Wachsbildnerey überhaupt sagt, von ihrer Geschichte, dem, was sie leisten soll und nicht soll, und von der zurückschreckenden Empfindung, welche die in Wachs geformten menschlichen Figuren hervorbringen, ist eben so wenig befriedigend. Unterdessen wollen wir von allem diesem, als von Dingen, welche aufser Hn. *W.* Kreise liegen, keine strenge Rechenschaft fodern. Haben wir übrigens seine Meynung recht verstanden, so geht dieselbe dahin, dafs sich die Wachsbildnerey, das heifst plastische Arbeiten aus gefärbtem Wachs, vorzüglich zur Nachbildung von Pflanzen und anatomischen Präparaten schicke, in diesem Betracht den Wissenschaften nützlich seyn könne, und also befördert zu werden verdiene. Wir wollen uns nun hierauf einschränken, und insofern es der Raum dieser Blätter gestattet, untersuchen, ob sich auch wirklich mit Wahrscheinlichkeit einiger Nutzen davon hoffen lasse. Dem Botaniker würde es ohne Zweifel angenehm seyn, seltene Pflanzen mit Genauigkeit und Treue in Wachs abgebildet zu sehen, oder zu besitzen; aber man stelle sich nun eine solche Pflanze mit Blüthen und Blättern so fein ausgearbeitet vor, dafs sie wirklich für die Wissenschaft einen reellen Werth hat; so wird solche nicht nur ein theures Kunstwerk, sondern auch so zerbrechlich und zart seyn, dafs sie schon um deswillen unbrauchbar ist, und überdem, was für wesentliche Vorzüge können die in Wachs nachgebildeten Pflanzen vor andern Abbildungen haben? Wir möchten wenigstens nicht behaupten, dafs Form und Genauigkeit in den Umrissen durch die Wachsbildnerey besser als durch Zeichnung oder Kupferstich zu erreichen sey, die Farben können vielleicht für den Moment einen täuschendern Schein haben, aber genau untersucht, werden sie weder wahrhafter, noch unterrichtender, noch zarter nüancirt befunden werden, als an ausgemalten Abbildungen auf Papier. Ebendieselbe Bewandnifs hat es auch mit den anatomischen Präparaten. Die Wachsbildnerey ist nicht vermögend, sie genauer und richtiger darzustellen, als es auf andere Weise geschehen kann; und vielleicht besteht der einzige Vortheil der Abbildungen in Wachs darin, dafs sie verschiedene Seiten bieten. Die Gründe, welche Hr. *W.* zur Empfehlung der anatomischen Wachspräparate anführt, dafs sie nämlich *zum Unterricht für Liebhaber und Nichtärzte angewendet werden können, und, dafs selbst Damen alles ohne Abscheu betrachten*, sind von keinem grofsen Gewicht; denn in den Fällen, wo die Anatomie nur als galante Wissenschaft behandelt wird, ist wahrlich nicht viel daran zu gewinnen oder zu verlieren; wer sie aber Berufswegen als Anatomiker, oder Arzt, oder Künstler studirt, mufs sie gründlich zu erlernen suchen, und darf sich keineswegs (wie es S. 27. heifst) durch die *oft ekelhaften Kammern anatomischer Schulen* zurückschrecken lassen. — Wer jemals die unaussprechliche Zartheit besonders der innern Theile des menschlichen Körpers betrachtet hat, wird ohne Mühe begreifen, dafs es auch dem geschicktesten Künstler schwer fallen mufs, ja sogar nur bedingungsweise möglich ist, anatomische Präparate nachzubilden; und wenn man nun von Hn. *W.* erfährt, dafs die florentinische Sammlung von Wachspräparaten aus 2800 Stücken besteht, worunter sich 24 ganze Figuren befinden; so kostet es in der That schon viel, an die vorzügliche Treue und Vortrefflichkeit derselben zu glauben. Aber die gute Meynung, welche man noch von

ihnen haben möchte, verſchwindet vollends, wenn man hört, daſs ein Präparat einer ſchwangern Frau nach *antiken Muſtern* modellirt ſey, daſs die Wachsbildner ſelbſt keine Anatomen ſind, ſondern nur unter Aufſicht eines der Anatomie kundigen Mannes ſtehen, und daſs bey der Arbeit Kupferſtiche zum Grunde gelegt werden.

Betrachtet man die Wachspräparate überhaupt in Rückſicht des Werths, den ſie als Kunſtwerke haben mögen; ſo ſind die Arbeiten des berühmten Abt Zumbo, welcher im vorigen Jahrhundert gelebt, von gar keiner Erheblichkeit, ſondern bloſse Geräthſchaften für Kunſt- und Rüſtkammern, wo Wagen von Flöhen gezogen, das Leiden Chriſti auf einen Kirſchkern geſchnitzt, Herodis Gaſtmahl in einer Nöſselflaſche und andere dergleichen Meiſterſtücke bewundert werden. Aber die treflichen Werke von Ercole Lelli, Giovanni Manzolini und ſeiner Frau, welche man im Inſtitut zu Bologna aufbewahrt, verdienen Achtung; denn ſie ſind mit groſser Sorgfalt, Fleiſs und Kunſt gearbeitet, vielleicht das beſte, was von Wachspräparaten je gemacht worden, und unſtreitig den Florentiniſchen vorzuziehen, wo dieſes Geſchäft ſchon etwas fabrikmäſsig betrieben wird.

Prag u. Leipzig, b. Neureutter: *Luſtig-Lebendig; oder lächerliche Begebenheiten zum geſunden Genuſs aller Luſtigmacher, Spaſsvögel, Zeitverkürzer und Launiſten. Erzählt von Joſeph Kottnauer.* 1797. 172 S. 12. (8 gr.)

Abermals ein Vademecum! ſchon der Titel läſst ahnden, wes Geiſtes dieſes Kindlein iſt. Aber ſchwerlich wird man einen ſolchen Contraſt vermuthen, als man hier findet, wenn man Auswahl, Vortrag und Sprache mit dem Zeitalter, in welchem dieſe Sammlung auftritt, zuſammenhält. Zur Probe nur ein Paar der kürzeſten Geſchichten: „Einer „rühmte ſich, er wäre zu Venedig geweſen. Als „ihn einer fragte: was er Gutes da geſehen hätte? „ſagte er: er wäre nur auf der Poſt durchgeritten. „Als aber darauf ein anderer widerſetzte: das wäre „nicht möglich, indem dieſe ganze Stadt im Meere „liege? Antwortete er: Es wäre im Winter gewe„ſen, da das Waſſer alles gefroren war.“ — „Ein „groſser Menſch ſagte: er hätte ſein Lebtag keinen „groſsen Narren geſehen. Da widerſetzte einer: So „haſt du gewiſs dein Lebtag nicht in Spiegel geſe„hen!“ — Verlangen unſere Leſer noch mehr Zeugniſs?

Leipzig, b. Schäfer: *Erotiſche Schwänke aus Kupido's Brieftaſche. Erſter Theil, mit einem Kupfer.* 1797. 446 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Eine Sammlung von funfzehn Geſchichten, von welchen der gröſste Theil Liſt untreuer Weiber und Rache betrogener Männer, einige aber auch nur ganz gewöhnliche Verhältniſſe verliebter Paare zum Gegenſtande haben. Alle kommen ſie darin überein, daſs ſie höchſt gemein erfunden, und, der Einkleidung und Sprache nach, eben ſo gemein vorgetragen ſind. Manche von ihnen ſtimmen auch zu dem Titel: *Schwänke*, ſo wenig, daſs vielmehr Mordthaten, wie in der 9ten und 13ten Erzählung, oder ſentimentale Wendungen, wie in der 8ten und 11ten, den Knoten ſchürzen oder löſen. Nicht beſſer werden ſie die Leſer, die ſich an die gewöhnliche Bedeutung von *Erotiſch* halten, befriedigen: deſto gewiſſer wird man ſie in jedem Sinne unſchmackhaft und langweilig finden.

PHILOLOGIE.

Stuttgard, b. Löfflund: *Abrokomas und Anthia, oder der Triumph ehelicher Treue, Nach Xenophon.* Mit einer italieniſchen Ueberſetzung. 1798. 225 S. 8. (16 gr.)

Der Herausg. dieſer Erzählung begleitet ſie mit einer italieniſchen Ueberſetzung von Salvini. Er hat ſich mehr an dieſe Copie, als an das griechiſche Original gehalten; doch iſt ſeine Verdeutſchung angenehm zu leſen. Ueber den Zweck dieſes kleinen Buches ſpricht er in der Vorrede ſo:

„In unſern Tagen, wo man leider! nicht eben „zum Ruhme unſerer Zeitgenoſſen, zugeſtehen muſs, „daſs die eheliche Treue immer ſeltener zu werden „beginne, glaube ich nicht Unrecht gethan zu haben, „gegenwärtiges Werkchen nach meiner Art einzu„kleiden, und es unter dieſer Geſtalt Jünglingen und „Mädchen, und Männern und Weibern in die Hände „zu ſpielen — und dann denjenigen Leſern und Le„ſerinnen, welche die italieniſche Sprache erlernen „wollen, ein leichtes Anfangsleſebuch zu liefern.“

Rec. mag über den Zweck nicht ſtreiten; doch kann er nicht verhehlen, daſs er die italieniſche Ueberſetzung voll von Druckfehlern findet, von welchen nur ein kleiner Theil am Ende des Buchs angezeigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Danzig, in Commiſſion b. Troſchel: *Ueber den Glauben an Offenbarung, in Form eines Briefwechſels.* 1799. 326 S. 8.

Der Vf. unterſucht dieſe Materie in Form eines Briefwechſels zwiſchen *Reinfels* und *Falmer*, welcher letztere die gewöhnlichen Gründe für Offenbarung und Glauben daran wortreich und ſo vorträgt, daſs ſeinem Gegner (wie es bey dieſer Art von Schriften gewöhnlich iſt) der Sieg nicht ſchwer wird. Der Briefe ſind vier und zwanzig. In der Einleitung zeigt der ungenannte Vf., daſs man bis auf die letzten Jahrzehende bey dem Streit über die Wirklichkeit einer Offenbarung drey Fragen übergangen, oder doch bald falſch, bald unzulänglich beantwortet habe. Die erſte Frage: *Was können wir überhaupt im Felde des Ueberſinnlichen erkennen; und kann ſich Gott ſo offenbaren, daſs man ohne alle Täuſchung und Gefahr des Betrugs wiſſen könne, es ſey wirklich geſchehen?* Da meynt der Vf., weil wir alle unſere Erkenntniſs von Gegenſtänden auſser uns durch die Sinnlichkeit und durch den Verſtand erlangen (worin ſchon eine unbeſtimmte Vorausſetzung liegt. Von manchen *Urſachen* phyſiſcher Wirkungen erlangen wir gar nicht durch die Sinne, ſondern bloſs durch Vernunftſchlüſſe oder durch wahrſcheinliche Vermuthungen, Erkenntniſs, z. B. von der Urſache des Sturmwindes, des Blitzes, der elektriſchen, magnetiſchen Kraft, u. d. gl. Auch die Vernunftſchlüſſe anderer, die Abſichten anderer ſind etwas auſser uns, deren Präminſſen wir zwar hören oder leſen, die wir ſelbſt aber nicht durch die Sinne, ſondern durch unſere Vernunft erkennen); ſo müſſe *alles*, was wir erkennen wollen oder ſollen, *ſchlechterdings* in Zeit und Raum eingeſchloſſen ſeyn, das bey dem Ueberſinnlichen, alſo auch bey Gott, nicht ſtatt finde, und er ſchlieſst daraus, Gott könne ſich uns nicht unmittelbar offenbaren; aber auch nicht mittelbar, weder innerlich durch hervorgebrachtes Bewuſstſeyn gewiſſer Lehren und Pflichten, ganz ohne unſer Mitwirken, noch äuſserlich durch Erſcheinungen in der Sinnenwelt auf eine zuverläſſige Art, ohne Täuſchung und Gefahr des Betruges. (Hier iſt ſchon wieder manches unbeſtimmt angenommen: a) was *Erkennen* heiſst. Wie will der Vf. beweiſen, daſs ich mir nichts in Raum und Zeit nicht eingeſchloſsenes deutlich vorſtellen kann? Und das heiſst doch *Erkennen*. Freylich nicht ſinnlich, aber was ſtellt man ſich deutlicher vor, als die Reſultate mathematiſcher Berechnungen? Sind *die Begriffe:* Vernunft, Freyheit, Gedächtniſs, Einbildungskraft, Liebe, Haſs, Hoffnung u. ſ. w. in Raum und Zeit eingeſchloſſen? Kann ich ſie nicht erkennen? b) Was er unter dem Worte *Offenbarung* verſteht. Er redet davon immer, als wenn der in den gewöhnlichen Dogmatiken angenommene Sinn der (übernatürlichen) Offenbarung der einzige wäre. Jede Aufhellung eines Menſchenverſtandes, eine bisher noch nicht, oder ſo deutlich noch nicht erkannte nützliche Wahrheit einzuſehen, iſt eine Offenbarung Gottes, der dem Weiſen Verſtand giebt. So ſagt Paulus ſehr richtig: Gott hat den Heiden ſein unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit durch die Werke der Weltſchöpfung geoffenbart; ſo David: die Himmel erzählen die Hoheit Gottes, das Firmament verkündigt, daſs es ſein Werk ſey, nicht mit hörbarer Stimme und mit Worten u. ſ. w. So kann man richtig ſagen: Socrates, Newton und ältere und neuere helle Köpfe, die zur Aufklärung und Moralität der Menſchen gewirkt haben, hatten Offenbarungen von Gott, durch ſie ertheilte Gott der übrigen Menſchheit Offenbarungen, ohne daſs Gott, oder dieſe neu erkannten Wahrheiten, weder etwas in Raum und Zeit eingeſchloſſenes, noch wunderthätig eingegebenes wären. Es giebt helle Augenblicke, in welchen manchem denkenden Kopfe eine Idee ſo lichtvoll entgegen ſtrahlt, daſs, wenn er ſie fixirt, entwickelt, prüft, richtig findet und mittheilt, er es ſich ſelbſt geſtehen muſs, es ſey ein Θειον, das ihn auf dieſe Idee gebracht hat. So kann man richtig ſagen, ein jeder religiöſer geiſtreicher Dichter, Redner, Schriftſteller oder Miſſionär, der auf der Menſchen Verſtand und Herz kraftvoll und moraliſch heilſam wirkt, ſey, wie ſein Lied, ſeine Rede, Schrift, Θεοπνευστος, ſowohl wenn man es ſubjective nimmt Φερομενος υπο πνευματος αγιου 2 Pet. 1. als active, tranſitive, daſs es dem Leſer oder Hörer eine göttliche Geſinnung eingiebt). Die 2te Frage, die, nach dem Vf., bisher aus der Acht gelaſſen worden, iſt dieſe: *Was hat man für ein Kennzeichen einer vorgeblichen Offenbarung, ſie mag mit Grund angenommen werden, oder nicht?* Der Vf. ſagt, daſs nur die Vernunft das Uebereinſtimmige einer Lehre mit den reinen Begriffen von Gott und ſeinem Willen prüfen könne und müſſe, und daſs weder Erfahrungsgründe noch Wunder und Weiſsſagungen ſolche Kennzeichen ſind. (Freylich für uns nicht, aber für jene Zeiten und Menſchen beglaubigten ſogenannte Wunder ihnen unerklärbare Naturwirkungen als Producte einer ungewöhnlichen höhern Geiſteskraft, die ſie jetzt und ſo zu lenken

wufste] indem sie der Zuschauer Aufmerksamkeit und Achtung erregten, in Verbindung mit dem würdigen moralischen Inhalte seiner Lehre und mit seiner eignen reinen Tugend, seine Lehre und göttliche Vollmacht — beglaubigte die genaue Einstimmung seiner Thaten und Schicksale mit den Orakeln der Vorzeit, dessen Würdigkeit ihn als einen von Gott ihnen gegebenen Lehrer praktischer Wahrheiten anzunehmen, von welchen Jesus selbst foderte, dass seine Zuhörer ihren Inhalt vernünftig prüfen sollten, und wenn sie ihren praktischen Nutzen an ihren Herzen und Gewissen wahrnähmen, dadurch inne werden sollten, ob seine Lehre von Gott sey.) Dritte Frage: *Was sollte die Offenbarung für einen Zweck beabsichtigen, welcher durch bloße Vernunft nicht erreichbar wäre?* Er sagt: nicht unbegreifliche d. i. mit der Vernunft unverträgliche Lehren bekannt zu machen; nicht wegen der sonstigen Unmöglichkeit der Sittlichkeit der Menschen, in denen doch Willensfreyheit und Bewusstseyn der praktischen Vernunftgesetze vorhanden sind. (Ganz recht; wenn der Vf. aber daraus gleich allgemein absprücht „die Offenbarung (jede Offenbarung) habe *gar keinen Zweck*, sey unnöthig, überflüssig und von Gott nicht denkbar, zur Erweckung der Sittlichkeit auf *keinen Fall* erfoderlich" und es als den Zweck der folgenden Briefe angiebt „diese Zwecklosigkeit und von Gott Undenkbarkeit derselben, zur Kenntniss der Ungelehrten zu bringen, und wo möglich zur Volksmeynung zu machen," so sieht man wohl, dass er die erst von spätern Kirchenlehrern aufgebrachte Meynung von Inspiration des ganzen (auch des historischen) Inhalts der Bibel, der unmittelbaren und wunderthätigen Erleuchtung der Propheten und Apostel, die nur erst zur Beurkundung der neu erfundenen dogmatischen Geheimnisse erfunden worden, im Sinne hat. Denn unmöglich konnte er dies von der durch göttliche Fürsehung veranstalteten und beglaubigten Bekanntmachung bis dahin unerkannter religiöser und praktischer Wahrheiten unter noch ungebildeten Völkern durch vorzüglich (obgleich deshalb nicht unmittelbar und wunderthätig) erleuchtete Männer behaupten (worüber sich F. im 10ten Briefe gut ausdrückt.) Der Vf. hat sicher nicht Kenntniss genug, von der Fähigkeit und dem Bedürfniss der Ungelehrten und des Volkes, das einer reinen Vernunfterkenntniss *a priori* so unfähig ist, dass, wenn man ihm den Glauben an göttliche Autorität der Belehrung über seine Pflichten und Erwartungen (deren dogmatische oder scholastische oder speculative Bestimmung und Beschreibung aber gar nicht in seinen Unterricht gehört) wegnähme, durchaus und sicher bey den meisten die ganze moralische Religion, die ganze Gewissensverpflichtung zur Befolgung auch nur des Naturgesetzes verlohren gehen würde. Darüber können nur Männer urtheilen, die sich mit Beobachtungsgeist viele Jahre lang mit Religions- und Tugendunterricht des ungelehrten Volkes beschäftigt, und dessen Fähigkeit und Maasstab in Beurtheilung ihrer Verpflichtung, deren Grundes und Erfolges beobachtet hat. Nur die Autorität „Gott hat uns das durch Christum, oder in seinem Worte gelehrt und befohlen" überzeugt sie von ihrer Verpflichtung; und in welchem wahren Sinne kann ein redlicher vorurtheilsfreyer Mann das nicht sagen?

Die vier und zwanzig zwischen Reinfeld und Falmer gewechselten Briefe sind leicht, oft blumenreich, noch öfter allzuwortreich geschrieben. R. geht von einer Schilderung der kunstlosen Natur zur Erkenntniss *Gottes* über, den er doch nicht als eine bloße Idee eines speculativen Kopfs, nicht blos als einen concreten Ausdruck des Collectivbegriffs seiner Beziehungen auf die übersinnliche Welt, ohne eigene concrete Existenz, nicht für sein eigenes Product und Geschöpf, sondern als die erste unabhängige Ursache der ganzen Reihe von Ursachen und Wirkungen in der Welt erklärt, das man aber nur aus dem in der Vernunft entstehenden Muster der Heiligkeit als das allervollkommenste moralische Wesen erkenne; — dass zwar die reine Lehre Jesu ganz wahr, ganz aus der praktischen Vernunft entwickelt sey, und deren strengsten Foderungen Genüge leiste, dass aber doch die Vernunft, als oberste Richterin zu entscheiden habe, ob sie angenommen, oder geradezu verworfen werden müsse; — dass wir ohne Gott tugendhaft werden und seyn, aber nicht bleiben können, wozu aber Offenbarung *unnöthig* sey, da der Begriff der Sittlichkeit früher als der Begriff der Gottheit angefacht und entwickelt worden, und die Offenbarung uns die Sittlichkeit gar nicht lehren könne, wenn wir sie nicht schon vorher aus der Vernunft kennen gelernt hätten; — was das N. T. von Gottes geistiger Natur und Verehrung sage, habe schon Xenophon, Plato, Aeschines, Cicero, Seneca, Confucius gesagt; ohne die Vernunft sey eine Offenbarung nicht denkbar, aber keine Offenbarung lehre mehr, als was die kritische Philosophie lehrt, oder lege uns daraus nicht herzuleitende Pflichten auf; Gott müsste das ehrfüchtigste Wesen seyn, wenn er unsern Dank für etwas erwartete, das wir für kein Geschenk, sondern für eine Probe unserer Leichtgläubigkeit und Vernunftblindheit halten müssten. (Dies ganze Raisonnement beruhet auf dem vorhin schon bemerkten unbestimmten Begriff von Offenbarung). R. meynt im 11ten Brief: nur Lichtscheue Obscuranten und Tyrannen, die Revolutionen nicht hindern sondern befördern, könnten sagen, Offenbarung (welches hier, wie fast immer, mit positiver, menschlich und nur vorgeblich göttlich autorisirter Religion verwechselt wird) sey zur Bändigung der Leidenschaften, zur Beförderung der Achtung der Obrigkeit, der Sicherheit der Gesetze und der Mitbürger nothwendig; die christliche Religion sey eine ungeschickte Stütze des Staats, indem ihr Endzweck von dem Endzweck der Politik so verschieden sey, wie beider Mittel dazu — also müsse jene nie ein bloßes Werkzeug von dieser seyn, und diese dürfe sich nie in das Gebiet der Religion wagen, dürfe nie öffentliche Prüfung der Religion, Entdeckung des religiösen Aberglaubens und die Abson-

sonderung der menschlichen Zusätze verbieten; Politik brauche Zwangsmittel, diese müsste die Religion auch gebrauchen, wenn sie eine Stütze des Staats seyn sollte (welches nicht folgt) wodurch sie Pest und Tod der Tugend würde. Im 15ten Brief zeigt er, es sey ein übereilter Schluss, wenn jemand die Ursache des plötzlichen Entstehens einer neuen Idee oder einer Begeisterung sich nicht erklären könne, dass er sie in einem überirrdischen Wesen oder in Gott selbst suche; äusserliche Offenbarung Gottes durch Erscheinungen sey widersprechend; Thaten, die den Naturgesetzen zuwider sind, wären zum Beweise einer Offenbarung ungültig, weil die Naturgesetze, nach welchen jene Thaten (gesetzt, dass sie sich genau so zugetragen haben, wie sie erzählt werden) geschehen sind, uns nur unbekannt sind; weil Wunder überhaupt für Wahrheit nichts entscheiden, indem wir gar nicht behaupten können, dass Gott ihr unmittelbarer Urheber seyn müsse; dass der untadelhafteste äussere Charakter nicht berechtige, die göttliche Eingebung einer Lehre jemandem auf sein Wort zu glauben, wenn er unmögliche, oder unwahrscheinliche Dinge von grosser Wichtigkeit behauptet; noch viel weniger sey eine schriftliche Ueberlieferung eine Offenbarung zu nennen; wenn gleich erzählte Begebenheiten gutmüthigen Augen- und Ohrenzeugen, denen es doch so sehr an Naturkenntnissen und an Beurtheilungskraft fehlte, und die nur nach ihrer subjectiven Ueberzeugung erzählen, Wahrheit gewesen sind, so könnten doch ihre Berichte in der Folge interpolirt seyn; der Inhalt der Offenbarung stimme nicht etwa nur mit der praktischen Vernunft überein, sondern Jesus habe nichts anders, als nur eben diese Vernunftreligion versinnlicht gelehrt und deshalb könne sein Unterricht keine Offenbarung genannt werden (welches letzte Urtheil nach der oben angeführten allgemeinen Erklärung des Wortes „Offenbarung" unrichtig ist;) die messianischen Weissagungen des A. T. handelten nicht von Jesu, und was er vorher verkündigt hat, habe er natürlich vorher sehen können. Wenn seine Wunder solche Handlungen sind, durch welche er, vermittelst seiner uns unerklärbaren Naturerkenntnisse, Veränderungen in der Sinnenwelt zu einem sittlichen Zweck, Aufmerksamkeit eines sinnlichen Volkes zu erwecken, hervorbrachte, so habe er dergleichen freylich verrichtet, aber ihnen weit weniger Werth, als seiner Lehre selbst beygelegt; Weissagungen und Wunder wären also untaugliche Siegel einer Offenbarung. Nach vielen gegenseitigen Complimenten von *R.* und *F.* ist der Beschluss, dass, wenn gleich für jene Zeiten, um die reinen Begriffe von Recht und Pflicht in der menschlichen Vernunft zu entwickeln, eine Offenbarung nöthig gewesen oder geglaubt sey, wir sie zu unsern Zeiten doch entbehren könnten; dass aber dennoch die Lebensbeschreibung Jesu, wie das N. T. ein schätzbares Buch sey. Man sieht aus diesem treuen Berichte von dem Inhalte dieser Schrift, dass sie nichts Neues, Ungesagtes enthalte, dass unter manchen richtigen Sätzen vieles unbestimmt, und insonderheit, wegen der Verwechselung der unmittelbaren Offenbarung mit der positiven göttlich autorisirten christlichen Religion, vieles zweydeutig und für ungelehrte Leser anstössig ist; und für diese Klasse von Lesern, für das Volk hat der Vf. wie er selbst sagt, diese Schrift in so wortreichem populärem Stil doch eigentlich geschrieben. Ungeachtet mancher wohl durchdachten und gutgesagten Stellen, die dem Verstande und der Darstellungsgabe des Vfs. Ehre machen, zweifelt Rec. doch, ob sein Verdienst um die Menschheit und Christenheit durch diese Schrift so gross sey, als er gedacht haben mag.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Monath und Kussler: *Franz le Vaillants Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel.* Aus dem französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von *Johann Matthäus Bechstein. Erster Band.* Mit Kupfern. (Der Umschlag hat denselben Titel, nur statt erster Band steht darauf I. II. *Heft*, und die Anzeige belehrt uns, dass diese Uebersetzung wie das Original in Heften von 6 Kupfertafeln erscheinen soll.) 72 S. in Quart, und 12 illum. Kupfer.

Bechstein's Name ist schon hinlänglich, um das Publicum zu der Erwartung zu berechtigen, dass die Uebersetzung vortrefflich sey, und auch die Kupfer sind sehr gut nachgestochen, und illuminirt. Der Anmerkungen konnten natürlich zu den Beschreibungen seltner, dem Uebersetzer nur durch das Originalwerk bekannten Gegenstände nicht viele seyn. Bey dem *Kaffer* des Vf., den Hr. *B.* den Kaffervogel nennt, und bey welchem Hr. *V.* bemerkt, dass er als eine Mittelart zwischen den Adlern und Geyern betrachtet werden könne, weil er in der Gestalt des Schnabels und der Krallen den letzten ähnele, aber keinen kahlen Kopf, das Kennzeichen der Geyer nach den Methodisten habe, sagt Hr. *B.* mit Recht, dass er gleichwohl richtiger zu den Geyern, als zu den Adlern zu zählen, und der Tadel der Systeme, den Hr. *V.* sich hier entfallen lasse, ungegründet sey. Man könne diesen Vogel in eine eigne Gattung setzen, und bey der folgenden Art, dem Gaukler, *Batillus*, die Hr. *V.* eben so zweifelhaft hält, schlägt Hr. *B.* für diese neue Gattung den Namen *Geyeradler* vor, und will dieselbe so charakterisiren: der Schnabel ist von der Wurzel bis zur gekrümmten Spitze gerade, die Krallen sind wenig gekrümmt, und Kopf und Hals befiedert. Die Benennung, glaubt Hr. *B.*, würde wohl nicht anstössig seyn, sie ist auch in der That schon gebraucht, denn Hr. *Gmelin* nennt eine seiner Falkenfamilien *Gypaetos*. Aber zu geschweigen, dass Linné in seiner *philos. botan.* §. 227. und 228. schon mit Recht solche Gattungsnamen tadelt, und eine wahre Geyerart unter diesem Namen bekannt ist, so ist eine solche Benennung in der deutschen Sprache der Naturforscher um so weniger

zulässig, weil sie den Begriff einer Adlerart enthalten würde, da man im deutschen den Namen der Art mit dem der Gattung zusammen zuziehen pflegt, wie der Uebersetzer selbst hier in den Namen Singadler, Wasseraar u. a. gethan hat. Die Bedeckung des Kopfes und Halses kann auch wohl schwerlich ein richtiges Gattungskennzeichen abgeben, sondern nur Arten unterscheiden. Die Schwierigkeiten in Bestimmung der Linneischen Gattungen *Vultur* und *Falco* sind in der That sehr gross. Rec. ist oft in Versuchung gewesen, sie als eine einzige anzusehen, nur der Kropf der Geyer hat ihm immer eine zu wesentliche Verschiedenheit von den Adlern geschienen, als dass er sich dazu habe entschliessen können. In der That sind doch auch Geyer und Adler in der Bildung des Schnabels sehr verschieden, und Rec. würde lieber den Kaffervogel nach der Abbildung zu den Geyern als den Adlern zählen; der Gaukler scheint Rec. ein eigentlicher Falke, und weder Geyer noch Adler zu seyn. — Bey dem chinesischen Geyer, dem *Chincou* des Hn. *V.* erinnert Hr. B., dass er kein anderer als der gemeine Geyer, *Vultur cinereus* des Linne sey. Eben solcher kritischen Bemerkungen hätten aber auch wohl die andern Geyer bedurft, die in dem zweyten Hefte abgebildet sind; denn der Ohrengeyer *Oricou* ist wohl zuverlässig *Sonnerat's Vautour royal de Pondichery*; der Struntgeyer, *Chasse-fiente Buffons Griffon*; und der Schogun, *Chargoun* desselben *Peronoptire*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *London*, b. Chapman: *The Welch Indians or a Collection of Papers reflecting a People whose ancestors emigrated from Wales to America.* Dedicated to the Missionary Society by *G. Burder.* 35 S. 8. (10 gr.) Der Vf., ein Baptistenprediger in Coventry, nimmt in diesem Pamphlet eine von kritischen Geschichtforschern längst verworfene Sage wieder auf, und empfielt der Brittischen Mission, die sich jetzt mit der Bekehrung von Otaheite und andern Südseeinseln beschäftigt, die vermeynte Colonie von Wales am westlichen Ufern des Missisippo aufzusuchen, und unter ihren verwilderten Ueberbleibseln die christliche Religion zu verbreiten. Ein gewisser Doctor *Powel*, der 1584 eine Geschichte seines Vaterlandes Wales nach alten, in der Landessprache vorhandenen Handschriften und Bardengesängen herausgab, fand in seinen Quellen, dass 1170 Madoo, ein Prinz aus dem fürstlichen Stamm der Welschen, wegen der Unruhen in seinem Vaterlande, mit einigen Schiffen westwärts von Irrland segelte, dort in einer fruchtbaren Gegend landete, seine Gefährten zurück liess, wieder nach Wales kam, und darauf mit zehn Schiffen nach dem von ihm entdeckten Lande zurückgieng, ohne weiter etwas von seiner Volkspflanzung hören zu lassen. Powel und andere, die nach ihm die Geschichte von Wales behandelt haben, und lange nach der Entdeckung der neuen Welt schrieben, haben diese westliche Fahrt auf irgend eine americanische Küste gedeutet, bald diese welsche Colonie in Florida, Mexico, oder die innern Wildnisse von Nordamerica versetzt, und spätere Reisende haben hernach unter den Wilden ein welschredendes Volk gefunden, oder finden wollen. Diese Reisenden waren aber entweder unwissende Pelzhändler, abergläubische Missionarien, oder unkritische Alterthumsforscher, die, was sie von hören sagen erfuhren oder durch eigenes Etymologisiren herausbrachten, von Zeit zu Zeit in die englischen Magazine einrückten.

Allein die ganze Sage, und die Gründe, womit man sie in neuern Zeiten gegen die Zweifel berühmter englischer Geschichtsforscher hat vertheidigen wollen, verdienen keine weitere Prüfung, und enthusiastische Verehrer der ungereimtesten Volksmährchen mögen sie immerhin glauben. Die Quelle dieser Sage, das alte welsche Manuscript, ist nie im Original untersucht worden; weder der Vf., noch die Einrichtung des Werks ist bekannt, und Hr. *Powel*, der dasselbe bey seiner Arbeit benutzte, sagt selber, seine Handschrift verbessert (wahrscheinlich auch mit Zusätzen über die Fahrt nach America versehen) zu haben. Girald von Wales, der in dieser Zeit lebte, und in seiner Beschreibung von *Wales so vieles zum* Ruhm dieses Landes sammelte, würde *Madoc ap Owen Gwynets* westliche Reise, die damals gewiss Aufsehen machte, nicht verschwiegen haben. Neuere Zeugen, welche entweder unter den Wilden gewesen waren, die man für Ueberbleibsel von Madocs Colonie hält, oder von andern etwas von diesen Leuten gehört hatten, verstanden kein Welsch, gaben so schwankende Anzeigen von ihren Wohnsitzen; oder verbrämten die Nachrichten von diesem Volk, das nach einigen 700 englische Meilen westwärts des Missisippi wohnen soll, mit so unwahrscheinlichen Angaben, dass man ihre Urheber für Betrogene, oder gar für Betrüger halten muss. Ein gewisser Morgan Jones, der 1660 unter diesen Wilden gewesen seyn wollte, fand sie schon in Süd-Carolina unter den Tuscororas, und bepredigte sie vorher lang in der welschen Sprache, fügt aber weislich hinzu, dass die Tuscororas nicht alles verstanden hätten. Ein gewisser Stewart, der 1764 jenseit des Missisippi gekommen war, und von dem man nicht weiss, wie viel Glauben seine Aussage verdient, fand bey den wilden Welschen Pergamentrollen mit blauen Buchstaben beschrieben, und sorgfältig in Otterfellen verwahrt; aber weder er noch sein Begleiter, ein ungenannter Britte, konnten die Schrift lesen; nach dem Herausgeber dieser Nachrichten ist es wahrscheinlich, dass diese Rollen ein griechisches Manuscript der Bibel gewesen. Seit 1793 ist, wie Hr. Burder ferner anführt, ein gewisser Evans aus Wales abgereist, diese welschen Ueberbleibsel aufzusuchen. Er will sie bis an die Küsten der Südsee verfolgen, und ein Spanischer Gouverneur, von welcher Provinz wird nicht gesagt, hat ihm 2000 Piaster versprochen wenn er sein Vorhaben ausführt. Wir zweifeln aber, dass e je die welschen Colonisten, ihre unvermischt erhaltene Sprache, die vorher erwähnte griechische Handschrift, oder die alten welschen Bibeln wieder auffinden werde, welche 175 einige französische Missionarien unter den südwestlichen Wilden gefunden haben wollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, aus römischen und canonischen und ursprünglich deutschen, sowohl allgemeinen *oder Reichsgesetzen*, als auch besondern *oder Provincial*, insonderheit sächsischen und preussischen Rechten, auch praktischer Rechtsgelehrten Schriften zusammen gezogen, mit den nöthigsten Hülfsmitteln und zweckmäfsigen Formeln versehen, und zum Gebrauch für Richter, Advocaten und andere dergleichen Personen herausgegeben, von *Johann Gottfried Möfslern*, der Rechte Privatlehrer auf der Universität Wittenberg, Hofgerichts-Actuarius und Advocaten daselbst. *Erster Theil.* 1798. 552 S. gr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Für Richter, Advocaten, und, wie es auf dem Titel heifst, *andere dergleichen Personen*, können Werke dieser Art immer nützlich seyn, wenn auch die Wissenschaft an sich wenig oder nichts durch sie gewinnen sollte. Man wird daher so billig seyn, dem Vf., da er hauptsächlich nur sammeln und zusammentragen wollte, es nicht zum Vorwurf zu machen, dafs er nicht mehr gab, als er vorfand. Aber darauf kommt es an, aus *welchen Quellen* er geschöpft, *wie* er gesammelt, seinen Vorrath geordnet, welche *Auswahl* er da getroffen hat, wo seine Vorgänger sich nicht einig waren, und wie man überhaupt mit ihm daran ist, wenn er seine Leser, ohne sie auf andere zu verweisen, einmal selbst zu belehren sucht. Im Ganzen mufs man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er vielen Fleifs angewandt, und mit Nachdenken gearbeitet hat. Dafs er aber seine Leser hin und wieder nicht eben der lautersten Quelle zuführt, davon zeugen die sonst reichhaltigen Noten an mehr als einer Stelle, z. B. die häufige Anführung *Barthold Suendendörfer's*, auf den hier sogar bey Gelegenheit der römischen Eintheilung der Klagen *in bonae fid. et str. iur.* verwiesen wird. — Aehnliche Nachweisungen sind es, wodurch der Vf. das Andenken der *Berliche*, der *Practicanten* und mancher alten Disputationen bey seinen Lesern zu erhalten oder zu erneuern sucht. Rec. ist ganz der Meynung, dafs in Werken, die man als Handbücher zunächst für Geschäftsmänner bestimmt, gerade auf eine vorzügliche Auswahl der Literatur am meisten ankommt, um dadurch Berichtigungen der Begriffe und Grundsätze desto besser in Umlauf zu bringen, und er wünscht daher, dafs bey der Fortsetzung dieses Werks hierauf etwas mehr Rücksicht genommen werde.

Der Vf. will bey der Bearbeitung seines Systems vorzüglich auf Vollständigkeit, Gründlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung und bequemen Gebrauch sein Absehen gerichtet haben. Das ist auch sehr lobenswerth. In Ansehung der Vollständigkeit glauben wir indefs, dafs man dem Vf. keinen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er sich der weitläuftigen Abhandlung vom Gerichtsstande und dessen verschiedenen Arten hier gänzlich überhoben hätte. In einem wissenschaftlichen Vortrage der Lehre von Klagen und Einreden konnte dies füglich übergangen werden, da so viele andere Handbücher und besonders auch die bekannten Werke über den Civilproceis sich schon ausführlich damit beschäftigen. Nun, da der Vf. die Sache aber doch mit in seinen Plan zog, war es uns sehr befremdend, unter den Büchern, worauf er seine Leser verweiset, um sich weiter Raths zu erholen, gerade eins der vorzüglichern Werke: *Malblanc conspectus rei iudiciariae Romano-germanicae* gänzlich zu vermissen. — Dem ganzen Systeme sind fünf Theile bestimmt, davon der erste die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt enthält; der zweyte wird von den allgemeinen präparatorischen und Präjudicialklagen; der dritte von possessorischen Rechtsmitteln; der vierte von dinglichen, und der fünfte von persönlichen Klagen handeln. Bey den Eintheilungen der Klagen und Einreden sind wir mit den Theilungsgründen, welche der Vf. dabey angiebt, nicht durchaus zufrieden, wenn z. B. die Klagen in Ansehung *des Beklagten in directas* und *contrarias*, in Ansehung *des Gesuchs, in feudales* und *allodiales, seculares* und *ecclesiasticas*, in Ansehung *der Processart in arbitrarias* und *non arbitrarias*, und die Einreden in Ansehung ihres *Inhalts* in *liquidas* und *illiquidas* abgetheilt werden. — Zu den verschiedenen Arten der Wiederherstellung einer gerichtlichen Klage, wobey *Suendendörfer* als Gegner des *Cujacius* erscheint, wird Kap. 6. auch *condictio causa data causa non secuta* gerechnet. — Bey dem Gesuche der Klage wird sehr gut *petitum formale*, welches die Verfügungen des Richters auf die Klage nach der Form des Processes, und *petitum materiale*, welches die Sache selbst betrifft, und bey dem letzten wiederum das Haupt- und Nebengesuch unterschieden. — Dafs *in actione hypothecaria* ein alternatives Gesuch gegen den Schuldner Statt finde, S. 215. ist nicht richtig gesagt. Die hypothekarische Klage an sich rechtfertigt dergleichen Gesuch nie; aber die persönliche Schuldklage kann alternativisch damit

mit verbunden werden. — Das zehnte Kapitel von den Fehlern der Klage enthält eine gute Darstellung der Sache. Die Eintheilung in heilbare und unheilbare Fehler verwirft der Vf., weil dem Sprachgebrauche nach die ersten nur diejenigen seyn können, welchen noch abgeholfen werden kann, ohne der Sache selbst zu schaden, *unheilbare* hingegen, welchen nicht abgeholfen werden kann. Nun kann aber jedem Fehler der Klage abgeholfen werden, in so fern Veränderung und Verbesserung der Klage statt findet, mithin sind alle Fehler von Anfange wenigstens heilbar, weil allen binnen einer gewissen Zeit noch abgeholfen werden kann. Der Vf. theilt daher die Fehler einer Klage richtiger in *Hauptfehler* und *geringe Fehler*. Jenes sind diejenigen, welche machen, dass eine Klage vom Richter verworfen werden muss, geringe Fehler hingegen solche, welche die Klage noch nicht verwerflich machen, auch dem Processgange nicht schaden. Nach dieser Eintheilung werden nun die einzelnen Fehler der Reihe nach durchgegangen.

Bey der künftigen Abhandlung der einzelnen Klagen wünschten wir, dass der Vf. vorzüglich auch auf eine Anleitung zur vortheilhaften Auswahl unter mehreren in vorkommenden Fällen etwa statt findenden Klagen Bedacht nehmen möge. Gerade dies ist es, wobey unsere bisherigen Handbücher noch das nicht geleistet haben, was eigentlich zum wahren Nutzen für die Anwendung geleistet werden könnte. Nach dem Plane, den wir uns als den zweckmäfsigsten denken, müsste der Vortrag der Klagen, welche bey irgend einem Rechte oder Rechtsgeschäfte statt finden können, von einer allgemeinen Bestimmung der mancherley Verhältnisse, worin sich der Berechtigte in Ansehung seines Rechts gegen Personen und Sachen befinden kann, und der verschiedenen Zwecke ausgehen, die er etwa vorhaben dürfte; und nach diesen verschiedenen Rücksichten wären alsdann die Rechtsmittel anzugeben, wie sie bald die Nothwendigkeit mit sich bringt, bald aber praktische Vorsicht und Klugheit ihren Gebrauch empfiehlt. Die bisher angewandte Methode, da man blos die verschiedenen Klagen der Reihe nach in einer gewissen Ordnung der Rechtsmaterien, so wie sie gerade diesen eigen sind, abhandelt, kann, zumal angehenden Praktikern, den Nutzen bey weitem nicht gewähren, den jene Art des Vortrags durch die allgemeine Uebersicht der Klagen mancherley Art, deren man sich den vorkommenden Umständen nach bedienen kann, und durch eine gründliche Anleitung zur gehörigen Auswahl derselben erwarten läfst. Das *Schmidtsche Lehrbuch* hat zwar neben den Klagen, welche sich zunächst auf die Rechtsmaterie, wovon die Rede ist, beziehen, auch andere angedeutet, die nach Verschiedenheit der Fälle dem Berechtigten zu Gute kommen können, aber man sieht leicht, woran es dabey in der Form und der Materie noch fehlt, wenn von dieser Seite betrachtet, etwas Vollständiges geleistet werden soll.

In Ansehung der Schreibart erinnert der Vf., wenn vielleicht einigen der Stil zu alt, oder etwa zu neu scheinen möchte, dass er die Mittelstrafse zu beobachten, und so zu schreiben gesucht habe, wie es heut zu Tage in mehreren Gerichten gewöhnlich wäre. Warum ein Schriftsteller, selbst wenn er praktische Materien abhandelt, aufser den Formularen, wobey man dies in gewissem Betracht gelten lassen könnte, den *Gerichtsstil* zum Muster zu nehmen hätte, oder damit seine Schreibart rechtfertigen könnte, sehen wir nicht ein. Wohl aber glauben wir nicht ohne Grund bey der Fortsetzung dieses Werks auf den Ausdruck etwas mehr Sorgfalt empfehlen zu müssen. *Plus petitio — exceptio plus petitionis*, anstatt *pluris petitio*, wird schon nicht leicht Jemand gebrauchen, der auf den ächten römischen Ausdruck etwas hält, wenn gleich diese Redensart bey den Juristen häufig, ja selbst in Justinians Codex vorkommt. Aber *plus petiren* sollte doch billig kein deutscher Schriftsteller sagen, da es ohnehin unserer Sprache nicht an eigenen Wörtern fehlt, die die Sache hinlänglich bezeichnen.

MANNHEIM, b. Löffler: *Praktische Beyträge zur Rechtslehre von Moratorien*, von *Georg Philipp Muhl*, der Rechte Doctor, Kaiserl. Hofpfalzgraf und Fürstlich Hessischen Regierungsadvocat zu Darmstadt. *Erstes Bändchen.* 1798. 280 S. 8. (21 gr.)

Die Ertheilung eines Indults kann entweder als *Justizsache*, oder als eine *Gnadensache* vorkommen. Der Vf. hat sich nicht ausdrücklich erklärt, von welcher Seite er eigentlich die Sache betrachtet wissen will, und auf welche Arten der Moratorien man seinen Vortrag beziehen soll. Beide Rücksichten sind aber natürlich einander so entgegengesetzt, dass ohne genaue Bestimmung dieses Unterschieds, durchaus an keine gründliche Bearbeitung der Materie zu denken ist. Als Justizsache gehört sie vor dem ordentlichen Richter, als Gnadensache vor dem Regenten. Als Justizsache nimmt sie ihre Entscheidung aus den Vorschriften bestehender Gesetze, vermöge der dadurch begründeten Zwangsrechte her, als Gnadensache hängt die Befugniss des Regenten theils im Ganzen von den Bestimmungen ab, welche das allgemeine Staatsrecht, und die Verfassung eines jeden Landes in Ansehung der Gnadenverleihungen überhaupt an die Hand giebt, theils aber besonders von dem Verhältnisse, worin Begünstigungen dieser Art mit den Rechten der Gläubiger stehen, von der Frage, in wiefern diese darunter leiden oder nicht, mithin die Begünstigung des Schuldners als eine Ungerechtigkeit verwerflich machen können oder nicht? Hier wird die Natur der Sache die Principien darbieten, wonach die Rechtmäfsigkeit eines vorkommenden Indults zu prüfen ist, wobey freylich die Juristen eine sehr armselige Rolle spielen, welche alles Recht oder Unrecht nach *positiven* Gesetzen bestimmt, und in der bürgerlichen Societät nichts vom Vernunftrecht wissen wollen, deren An-

zahl

zahl zum grofsen Glück zwar immer mehr abnimmt, jedoch zu Zeiten noch in ganz verkehrten Anleitungen zur Einrichtung des juriſtiſchen Studii ſichtbar iſt. Es iſt wohl ſehr einleuchtend, daſs Juſtinians Geſetze gar übel angebracht ſind, wenn es darauf ankommt, die Grenzen zu beſtimmen, innerhalb welcher ſich die *Actus gratiae* deutſcher Regenten und Landesherrn erhalten ſollen. Eben weil ſonach das Recht der Gläubiger nichts mehr und nichts beſſeres vor ſich hätte, als dergleichen poſitive Sanctionen, würde eine Ausnahme und Vergünſtigung dagegen deſto weniger Zweifel leiden. Denn ſo gut der Landesherr von ſeinen eigenen Landesgeſetzen in einzelnen Fällen diſpenſiren kann; ſo wenig wird er ſich durch irgend eine *ſacratiſſima conſtitutio Divi Juſtiniani* hierin die Hände binden laſſen. Die ältern Juriſten verſahen es in dieſem Betrachte ungemein, vermöge der unrichtigen Begriffe von der Anwendbarkeit des röm. Rechts, und wirklich kann uns eben daher auch mit der mühſamſten Compilation alles deſſen, was man über Moratorien und Indulte in ihren Schriften antrifft, nicht ſehr gedient ſeyn. Ihre Behauptungen von der Zuläſſigkeit der Gnadenindulte, von den Schulden, die davon auszunehmen ſind etc. haben entweder gar keine, oder doch ſelten ächte Gründe vor ſich. — Hieraus läſst ſich nun der Werth dieſer Schrift leicht beurtheilen. Wir haben ſchon erinnert, daſs der Vf. den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Unterſuchung nicht genau beſtimmt hat. Er handelt in dieſem erſten Bändchen von der Zuläſſigkeit der Moratorien; von dem, was ſie in Anſehung des Schuldners vorausſetzen; von Schuldforderungen, auf die ſich die Wirkung eines Moratorii nicht erſtrecken kann etc. Allein bald ſcheint es, daſs hier nur von ſolchen Moratorien die Rede ſey, die als Ausnahmen vom gemeinen Recht auf dem Wege der Gnade geſucht werden, worauf ſich auch die haufig angeführte *Diſſert. Böhmeri de literis reſpirationis* einſchränkt. Bald aber läſst der Vf. wieder das Gegentheil vermuthen, wenn er von *Richtern* und *Obrigkeiten* redet, die ſich durch ungebürliche Indulte verantwortlich machen, und wenn er ſeine Behauptungen häufig mit Stellen aus der preuſsiſchen Gerichtsordnung belegt, wo die Sache offenbar nur als Juſtizangelegenheit beſtimmt wird. Durch dieſe Unbeſtimmtheit entgeht dem Vortrag überhaupt die Feſtigkeit der Grundſätze, die, wenn ſie auch in gewiſſer Rückſicht gelten können, doch immer in der Allgemeinheit, wie ſie da ſtehen, zweifelhaft bleiben. Wären zuförderſt die Gnadenindulte von den conventionellen und gerichtlichen Indulten gehörig unterſchieden, und dann die Geſetze und Rechtsgrundſätze, woran die *Rechtspflege* hier gebunden iſt, gehörig angegeben, wiederum aber auch die Principien genau beſtimmt worden, wonach die Sache als Gnadenverleihung zu beurtheilen iſt; ſo hätte dies ſicher manche Berichtigung in dieſer Lehre veranlaſſen können. Dagegen hat der Vf. mit groſser Sorgfalt und einer Geduld, welche Bewunderung verdient, die verſchiedenen Lehren und Meynungen älterer und neuerer Rechtsgelehrten in dieſer Materie zuſammen getragen, und ſolche um den Leſern die Sache recht zu erleichtern, überall in den Noten wörtlich angeführt. Auch *Barboſae loci communes* haben unter dieſen reichhaltigen Auszügen ihren Platz gefunden. Der folgende zweyte Band ſoll ſich beſonders mit der den Gläubigern zu leiſtenden Caution beſchäftigen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke; *Der praktiſche Kaufmann, oder Anweiſung zur geſammten Handelswiſſenſchaft vorzüglich zur doppelten italieniſchen Buchhaltung, zum Brief- und Wechſelgeſchäfte* etc. Nebſt Bemerkungen über die beſte Art die Correſpondenz mit Klugheit und Vorſicht zu führen, die Bedürfniſſe zu erforſchen und den Speculationen eine zweckmäſsige Richtung zu geben. Von *Friedrich Heinrich Wilhelm Ihring*, Kaufmann. 1798. X S. Vorrede. 126 S. Text und 220 S. Schemata. 4. (2 Rthl.)

Weil dem Vf., und zwar mit Recht, das bremiſche Handelsſyſtem in vieler Hinſicht das leichteſte und bequemſte für Anfänger zu ſeyn ſchien, und weil dieſe einfache Handelsart für ſehr viele Plätze paſſet; ſo denkt er ſich in dieſem Werke einen jungen Mann in Bremen, der durch Unterſtützung ſeines Vaters eine eigene Handlung daſelbſt errichtet. Dieſer junge Mann treibt Speditions- und Commiſſionsgeſchäfte, beſorgt Aſſecuranzen u. ſ. w., und überlegt laut mit ſich ſelbſt, wie dieſe Vorfälle in jedes Buch zu notiren ſeyn. Er thut auch manchen Miſsgriff, macht falſche Speculationen, beſtellt mehr Waaren, als er zu bezahlen im Stande iſt, und kommt dadurch in Verlegenheiten, aus denen er ſich nur durch Aufopferungen wieder herausziehen kann. Dies giebt ihm eine Lehre für die Folge. Er hat fällige Wechſel liegen, und vergiſst ſie einzucaſſiren; dies lehrt ihn künftig vorſichtiger zu Werke zu gehen, die Verfalltage auf jeden Wechſel zu bemerken und ſie nach der Ordnung zu legen u. ſ. w. Durch dieſe praktiſche Lehrmethode verlieren die Regeln das Trockene, welches ſie ſonſt zu haben pflegen, und prägen ſich auch beſſer in das Gedächtniſs der Lehrlinge ein, indem ſie gewiſſermaſsen vor ihren Augen aus der Erfahrung geſchöpft werden. Die zu dieſer Handlung gehörige Correſpondenz kommt auch *in extenſo* vor, und die Briefe ſind im Ganzen recht gut und in der beſſern kaufmänniſchen Sprache geſchrieben. Dabey ſind nicht nur die Hauptbücher, ſondern auch alle Hülfsbücher gehörig abgehandelt und durch Schemata dargeſtellt; ſo daſs jeder Jüngling nicht nur das Buchhalten, ſondern auch manche andere nützliche Handelskenntniſs daraus leicht und gut lernen kann.

Dennoch dürfen wir nicht verſchweigen, daſs dies Werk an denſelben Gebrechen leidet, die Rec. noch an allen Schriften der Art bemerkt hat, nämlich

lich, dafs das *Ganze* der Buchhaltungswiſſenſchaft nicht aus dem rechten und faſslichſten Geſichtspuncte dargeſtellt iſt, wodurch allein ein Buch geſchickt wird, ohne allen vorangehenden mündlichen Unterricht als Lehrbuch gebraucht werden zu können. Auch enthält es lange nicht alles, was der Titel verſpricht. Es iſt hier nicht nöthig, auseinander zu ſetzen, wieviel mehr zu einer *Anweiſung der geſammten Handelswiſſenſchaft* gehöre, da der Vf. ſelbſt nicht glauben kann, dafs eine Anweiſung zum Buchhalten (wenn auch in ſeinem vollſtändigſten Umfange) und einige zwanzig Seiten Briefe, dieſe weitläufige Wiſſenſchaft erſchöpfen.

Wir ſind auch nicht einerley Meynung mit dem Vf., dafs der Stil in den Büchern abwechſelnd ſeyn müſſe, um Anfänger nicht ſclaviſch an gewiſſe Worte, beym Eintragen der Poſten zu binden. Im Gegentheil haben wir uns durch eigene vieljährige Erfahrung überzeugt, dafs man ſich ſtrenge an dieſelben Formeln und Worte halten müſſe. Richtigkeit und Kürze beſtimmen allein die Güte dieſes Stils. Je mehr man ſich nun an eine gewiſſe Art Formeln gewöhnt, je weniger braucht man beym Eintragen an den Stil zu denken und je ſicherer beugt man dadurch Irrthümern vor, welches allezeit das wichtigſte beym Buchhalten iſt.

Wir billigen auch keinesweges die Aeuſserung des Vfs., dafs der Caſſirer dasjenige, was ſich als Ueberſchufs in der Caſſe findet, geradezu in die Taſche ſtecken dürfe. Was ſich jetzt nicht findet, kann ſich doch ſpäter finden, und ein unredlicher Caſſirer, der nicht controlliret würde, dürfte nur eingegangene Geldpoſten nicht eintragen, und dann beym Abſchluſs den ihm wohlbekannten Ueberſchufs beyſtecken. Rec. läſst lieber bey dem monatlichen Caſſenſturz, den etwanigen Ueberſchufs oder Mangel notiren und auf den nächſten Monat mit übertragen. Am Ende findet ſich denn doch gewöhnlich, dafs ein Irrthum in der *Prima Nota* vorgegangen iſt. Auch S. 73. erlaubt der Vf. ſeinem jungen Kaufmann einen Handelsvortheil, den freylich mancher alter Kaufmann ſich ſelbſt erlaubt, welcher aber doch nach ſtrengen Geſetzen der Redlichkeit nicht gut geheiſsen werden kann. Auf keinem Fall aber dürfte dergleichen in einem Lehrbuche für Jünglinge ausdrücklich gelehrt werden.

Statt der Vorſchrift des Vfs. (S. 45.), die *Primas* nach dem Alphabet in das Prima-Wechſelbuch ſelbſt zu legen, glaubt Rec., es ſey gerathener, ein beſonderes Buch aus etwa 25 Blättern, von denen jedes mit Einem Buchſtaben des A. B. C. bezeichnet wird, zu formiren, worin die Wechſel nach den Namen der Remittenten alphabetiſch geordnet werden, weil ſonſt bey dem öftern Eintragen in das Primawechſelbuch die Wechſel leicht verworfen werden können. Uebrigens geſtehen wir mit Vergnügen, dafs wir den Vortrag des Vfs. ſehr deutlich und faſslich gefunden haben, ſo dafs jeder Jüngling, welcher mit den allgemeinen Begriffen des Buchhaltens bereits bekannt iſt, ſich leicht ſelbſt daraus wird unterrichten können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Breslau, Hirſchberg, Liſſa* in Süd-Preuſsen, b. Korn d. ält.: *Unterricht vom Scheintode und (von) dem ſicherſten Mittel das Lebendigbegraben zu verhüten.* Für Unbelehrte. 1798. VI u. 74 S. 8. (3 gr.) Alle Schriften, welche dem V. bisher über dieſen Gegenſtand zu Geſichte kamen, ſchienen ihm nicht zweckmäſsig genug; theils zu gelehrt, theils zu viel oder zu wenig enthaltend. Aus lobenswerther Abſicht hat er daher hier alles, was ihm zur Belehrung für Jedermann zweckmäſsig ſchien, vorgetragen; doch muſs Rec. geſtehen, dafs dabey auf ungebildetere Klaſſen von Leſern, für die doch wohl eine ſolche Schrift vorzüglich berechnet ſeyn müſste, hie und da zu wenig Rückſicht genommen worden ſey. Was verſteht z. B. der ungebildetere Leſer von gebundenem Zuſtande der Lebenskraft, vom Feuerſtoffe? wozu nützt ihm die Unterabtheilung in phyſiſches, vegetabiliſches und animaliſches Leben? — Nach der Erzählung des Herganges bey dem Verſchwinden dieſer verſchiedenen Grade des Lebens, nach einigen Bemerkungen über die Dauer des gehemmten Lebens oder des Scheintodes u. ſ. w. folgt eine Reihe von bekannten anſchaulichen Beyſpielen: 1) dafs todſcheinende Menſchen wieder erwachten; 2) dafs todſcheinende aller Empfindungen fähig, und im Beſitze ihres Bewuſstſeyns, aber ohne Bewegungs- oder anderes Aeuſserungsvermögen ihres Lebens ſeyn können; 3) dafs Menſchen wirklich lebendig begraben wurden. Darauf geht der Vf. zu den Kennzeichen des wahren Todes über, worvon nur die vollkommne Fäulniſs als untrüglich anzunehmen ſey, und handelt endlich von den Verhütungsmitteln einer zu frühen Beerdigung, und von den allgemeinen, leichten, anzuwendenden Reizmitteln bey ſcheintodten Perſonen. Bey Gelegenheit wird dann auch etwas über die Urſachen geſagt, warum die Lebendigen meiſtens ſich der Todten, ſo früh als möglich, zu entledigen ſuchen; ferner von Leichenhäuſern und von der Unſchädlichkeit des bischen faulen Geruches bey einer länger als gewöhnlich liegenden Leiche, geſprochen. Man ſieht alſo, dafs in vorliegender Schrift eigentlich nichts Neues zu ſuchen ſey; Rec. wünſcht indeſſen von Herzen, dafs der Vf. ein recht groſses Publicum finden möge, obgleich er auch nicht leugnen kann, dafs er des gröſsern Eindrucks wegen, manchen Stellen mehr Nachdruck und Lebhaftigkeit gewünſcht hätte, um deſto gröſsern Eifer für die Ausführung zu erwecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Köl: *D. G. M. Weber*, Regierungsrath, Hofgerichtsaſſeſſor und Profeſſor zu Bamberg. *Ueber die Repartition der Kriegsſchäden in juriſtiſcher und kameraliſtiſcher Hinſicht* nebſt einer kritiſchen Darſtellung aller bisher gemachten Vorſchläge. 1798. XXVIII. und 626 S. gr. 8.

Die Lehre von Kriegsſchäden iſt in unſern Tagen ſo praktiſch geworden, daſs es der Mühe in einem hohen Grade verlohnt, dieſelbe von allen Seiten zu betrachten; und ſo viele Federn dieſelbe auch bisher beſchäftigte, ſo ſind wir deswegen doch noch nicht auf vollkommen feſte Grundſätze gekommen. Um ſo angenehmer muſs es dem Forſcher ſeyn, wenn er ein Werk in die Hände bekommt, welches mit vollkommner Sachkenntniſs, einem reinen deutlichen Vortrage und eindringendem Scharfſinne geſchrieben iſt, welche Vorzüge das vorliegende Werk unverkennbar an ſich trägt.

Nach einer kurzen literariſchen Einleitung, unterſucht der Vf. im I. Hauptſtücke: was zu repartiren ſey? Nachdem er im I. Abſchn. die bisher aufgeſtellten Grundprincipien von Vertheilung der Kriegsſchäden, nämlich die Lehre vom Zufalle, das Aquiliſche und Rhodiſche Geſetz, die Abſicht des Feindes, die Kriegsräſon und den Grundſatz der allgemeinen Billigkeit dargeſtellt, und mit vielem Scharfſinne geprüft hat, ſo geht er im II. Abſchn. S. 28. folg. zu ſeinem eigenen Syſtem über, und ſtellt als Hauptgrundſatz auf: alle und jede durch den Krieg erlittene Schäden müſſen unter den einzelnen Mitgliedern des Staats verhältniſsmäſsig vertheilt werden. Die Beweiſe dieſes Satzes liegen darinn: der Krieg ſey Factum des ganzen Staats, und eine gemeinſchaftliche Laſt, alſo müſſe der Staat den Schaden tragen und das beſchädigte Individuum müſſe von allen entſchädigt werden; denn die Individuen nähmen am Kriege bloſs in ſo fern leidenden oder thätigen Antheil, als ſie Staatsbürger ſind; auch habe jener, den das Loos der Repreſſalien trifft, ſeinen Regreſs gegen den Staat, deſſen Mitglied er iſt, weil durch dieſe Maaſsregel der Staat und nicht der Einzelne geſtraft werden ſollte; Repreſſalien ſeyen aber auch eine Art von Krieg. Endlich beruft ſich der Vf. auf die L. 52. §. 4. *D. pro ſocio.* Auch könne man, ſagt er ferner, Schäden nicht ausnehmen, welche von einzelnen Soldaten oder Rotten oder Officieren ſind zugefügt worden, weil dieſe nicht zufällige, ſondern gewöhnliche Folgen des Kriegs ſeyn, und diejenigen, die ein gemeinſchaftliches Geſchäft übernähmen, machten ſich *ipſo facto* verbindlich, die gewöhnlichen und nothwendigen Folgen deſſelben zu tragen. Hierauf geht der Vf. die Einwürfe gegen ſeine Grundſätze durch, und ſucht ſie zu widerlegen, wobey er es vorzüglich mit Hn. *v. Berg* zu thun hat. Sodann zeigt er die Vortheile ſeiner Theorie, nämlich äuſserſte Einfachheit, vollkommne Harmonie, Wohlthätigkeit mit Gerechtigkeit und Billigkeit verbunden, Beſchränkung des Leichtſinns, womit Kriege geführt werden. — — So ſehnlich Rec. wünſcht, daſs die Theorie des Vfs. allgemein möge angenommen werden, ſo billig und politiſch gut dieſelbe immer iſt, ſo wenig glaubt er, daſs ſie nach den bis jetzt beſtehenden Geſetzen als rechtlich könne erwieſen werden. Das analogiſche Argument von Repreſſalien beweiſet bey dem ſo groſsen Unterſchiede zwiſchen dieſen und dem Kriege wenig, noch weniger die L. 52. §. 4. *D. pro ſocio:* da der Staat keine *ſocietas quaeſtuaria* iſt, und die Mitglieder eines Staats ſich nicht ſo durch beſtimmte Einwilligung zum Kriege verbinden, als es die Glieder einer Privatgeſellſchaft zu ihren Geſchäften thun: anderer Verſchiedenheiten nicht zu gedenken. Daraus daſs der Krieg eine gemeinſchaftliche Sache und Laſt des Staats iſt, folgt zwar, daſs alle Mitglieder die dazu erfoderlichen Koſten gleich tragen müſſen; aber es folgt noch nicht, daſs aller daraus entſtehende Schaden von allen müſſe getragen werden, vielmehr tritt hierbey der Grundſatz ein, daſs derjenige, welcher eine rechmäſsige Handlung unternimmt, nicht ſchuldig ſey, für alle Folgen derſelben zu ſtehen. Auch läſst ſich gewiſs nicht allgemein behaupten, daſs alle Schäden gewöhnliche oder nothwendige Folgen des Kriegs ſeyen, offenbar giebt es auch zufällige Schäden des Kriegs, und für den Zufall iſt doch der Staat nicht zu haften verbunden. Im III. Abſchn. folgt die Anwendung der vom Vf. aufgeſtellten Grundſätze. Er rechnet zu den Kriegsſchäden nicht den entgehenden Gewinn, ſondern nur den poſitiven Schaden, den Verluſt an Gütern oder nutzenbringenden Rechten. S. 59. nimmt er von der allgemeinen Repartition jenen Schaden aus, welchen ſich Jemand durch Reizung des Feindes oder grobe Fahrläſsigkeit zuzog. Rec. würde eben dieſes bey aller Fahrläſsigkeit annehmen, da der Grundſatz im allgemeinen richtig iſt, daſs Jedermann die Folgen ſeiner *culpa*, ſie ſey welche ſie wolle, tragen müſſe, und es gewiſs billiger und rechtlicher iſt, daſs der Fahrläſsige den Schaden trage, als alle Mit-

dem, *Blanto* finden hier ihre Namen, und der aufmerksame Beobachter einen Schlüssel zu dem oft räthselhaften Gange der Staatsverwaltungen. Sechs und dreyssig beygedruckte Anlagen sind authentisirte Belege zu dem Inhalte des Memoire. Die Privatcorrespondenz und Wechselbriefe des *van Langen*, Auszüge aus den Registern des damaligen ausübenden Directoriums, detaillirte Rechnungen und Empfangsscheine, die Autorisation des Agenten *Eykenbroek*, in Paris zwey Tonnen Goldes für mehrere Begünstigungen anzubieten, und mehrere Urkunden ähnlichen Inhalts werfen ein Licht über den Schneckengang des wahren batavischen Staats-Interesse. Die Tagsgeschichte des 12ten Junius wird nur kurz behandelt, wie dann überhaupt dieser Gewaltstreich nur der flüchtige und unblutige Uebergang von fünf vereinten Staatsministern zu dem Directorium war.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Johann Heinrich Helmuth's*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens, Predigers in der Landstadt Calvörde etc. *Volksnaturgeschichte.* Ein Lesebuch für die Freunde der Volksnaturlehre. *Erster Band.* Beschreibung der Säugthiere. Mit 89 (in Holz geschnittenen) illuminirten Abbildungen. 1797. XX und 348 S. *Zweyter Band.* Beschreibung der Vögel. Mit 52 ill. Abbildungen. XVI und 244 S. 8.

Nach der Vorrede zum ersten Bande wurde der Vf. ½ Jahr vor der Erscheinung desselben vom Verleger zur Verfertigung einer Volksnaturgeschichte aufgefodert; er fand Schwierigkeiten, weil ansehnliche und gelehrte Männer bereits über die Naturgeschichte vortreffliche Schriften selbst zum Schulunterricht geliefert haben; da er aber überlegte, dass jene gelehrten Männer auf den ökonomischen und technologischen Nutzen der Naturproducte entweder gar keine Rücksicht genommen, oder die Technologie in einem besondern Buche vorgetragen haben, so entschloss er sich den Wunsch des Verlegers zu erfüllen, lieferte in ¼ Jahren ein ganzes Alphabet, und würde noch einmal so viel geliefert haben, wenn die Holzschneider mit den Figuren hätten fertig werden können. Wie der Vf. zu jener Ueberlegung kam, ist uns unbegreiflich, da er doch selbst gesteht, *Funken* bey diesem ersten Bande, nebst *Schrebern* und *Lesken* benutzt zu haben; und war ihm denn *Sanders* ökonomische Naturgeschichte unbekannt? Lieber hätte Hr. *H.* überlegen sollen, ob er der Arbeit gewachsen sey; hätte überlegen sollen, dass wenn man statt den Gegenstand in einer angemessenen Ordnung vorzutragen, unter dem Schein der Ordnung die Dinge auf die unnatürlichste Weise verbindet, wenn man statt guter die abscheulichsten Abbildungen liefert, statt auf unbekannte Gegenstände dabey Rücksicht zu nehmen, die bekannten abbilden, und die seltnen ohne Abbildung lässt, oder gar Gegenständen Abbildungen unterschiebt, die von ganz andern Gegenständen genommen sind, wenn man statt der Natur getreuer Beschreibungen solche, die voller Unwahrheiten sind, dem Volke in die Hände giebt, und viel abgeschmackte Lehren vorträgt, den Zweck einer Volksnaturgeschichte verfehle, und dem Volke, das sich nicht so leicht eines bessern belehren kann, und einem Buche immer mehr als mündlichen Unterrichte glaubt, einen bey weiten grösern Schaden zufüge, als wenn man es ganz unbelehrt lässt. Dass wirklich dieses Buch des Hn. *H.* alle diese Fehler habe, davon mag folgendes zum Beweise dienen. Der Vf. sagt in der Vorrede: er sey *Leskens* systematischer Ordnung, einige Veränderungen ausgenommen, gefolgt; gleichwohl nimmt er nur drey Ordnung der Säugthiere, ohne weitere Abtheilungen, als in Gattungen an: nämlich *Landthiere*, *Wassersäugthiere*, und *Säugthiere die im Wasser und auf dem Lande leben*, in der ersten dieser Ordnungen sind Igel, Stachelthiere, Cavien, Hasen, Marder, Stinkthiere, Eichhörnchen, Fledermäuse, Spitzmäuse, Hamster, Maulwürfe, Springer, Mäuse etc. in der Folge, wie wir sie hier aufführen, durch einander geworfen, und die letzte Ordnung enthält die Wallrosse, Robben, Ottern, Biber, Tapir und das Flusspferd. Die Abbildungen sind zwar aus *Schrebern*, *Buffon*, *Frisch*, *Seeligmann* u. a. entlehnt, aber schlecht nachgeschnitten und noch schlechter illuminirt. Wir finden hier die Abbildungen des Pferdes, Hundes, Schafes u. s. w. aber das Llama, das Bisamschwein, der Opossum sind ohne Bild; statt des Cundurs hat Hr. H. den gemeinen Geyer abbilden lassen u. s. w. Wie unrichtig und voller Unwahrheiten die Beschreibungen sind, davon mag die des Strausen, welche uns zuerst in die Hände fällt, zum Beyspiele dienen. „Man kann „seine Grösse mit einem zu Pferde sitzenden Reiter „vergleichen. Wenn er steht, und seinen Hals gera„de emporhebt, so ist sein Kopf an die zehn Fuss hoch „von der Erde. — Sein Kopf — besteht aus sehr zar„ten und schwachen Knochen. Auf dem Wirbel sitzt „eine Platte von Horn, wodurch der schwache Kopf „bedeckt und verwahrt wird. — Seine Flügel — sind „ohne Schwungfedern u. s. w.“ Lauter Unwahrheiten! Von Absurditäten endlich wimmelt besonders die Geschichte des Menschen. Man höre nur: „In den „Gedärmen ist eine wurmförmige Bewegung, durch „welche die Speisen bald herunter, bald herauf, bald „zur Seite und wieder herunter geschoben werden; „fast auf die Art, wie solches mit dem klein gehack„ten Fleische geschieht, wenn Würste gestopft wer„den... Wie aus einer Wurst, welche durch feine „Nadelspitzen durchlöchert wird, etwas Saft austritt: „so tritt aus dem Breye der Speisen der nützliche Nah„rungssaft, den die kleinen Gefässe in sich saugen.“

Rec. braucht wohl nicht mehr auszuheben, um sein Urtheil zu bestätigen, und jeden Leser zu überzeugen, wie wenig Hr. *H.* seiner Arbeit gewachsen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1799.

OEKONOMIE.

Sonnenthal, in d. Buchh. d. Erziehungsanstalt: *Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zweyter Theil. Das Buch von der Viehzucht*, von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Prediger zu Appenrode in der Grafschaft Hohenstein. 1798. 494 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede entschuldigt sich der Vf., dass er auch in diesem Bande nicht alles vortragen könne, wozu er sich im ersten Bande anheischig gemacht; er ist daher bereit, wenn das Publicum dies wünscht, noch einen dritten Theil zu liefern. Könnte Rec. alleinige Stimme hierüber aburtheln, so würde er dem würdigen Vf. die Versicherung geben, dass seine Arbeit ein so angenehmes als lehrreiches Geschenk für das Publicum sey, denn in *sehr wenigen* von der Landwirthschaft handelnden Schriften, wird man eine solche Darstellungsgabe finden, die, ohne ins Triviale, Gemeine und Langweilige zu fallen, den Leser in das genauste Detail der Geschäfte hinein führt, und ihn auf manche kleinlich scheinende aber doch bedeutende Handgriffe aufmerksam macht, die man in ungleich voluminösern Werken vergebens sucht. — Dieser Theil soll die innere Landwirthschaft abhandeln, und dahin gehört, wie billig, zuerst die Viehzucht. Der Artikel von Pferden ist sehr ausführlich. Zuerst beweiset der Vf. überzeugend und bündig, dass wir der Pferde bey der Wirthschaft nie gänzlich entbehren können. Sodann folgen ausführliche Beschreibungen von der Beschaffenheit eines guten Pferdes; von den verschiedenen Rassen und Farben. Rappen sollen leichter blind werden, als die von andern Farben. Das widerstreitet der sonstigen Meynung, da man weissbaarigten Thieren diesen Fehler beylegt. Im Grunde ist beides ein thörichtes Vorurtheil; die Farbe hat sicher hierauf keinen Einfluss, und überdem entstehen die mehrsten Augenkrankheiten von zu grosser Anstrengung des Thiers, oder von schlechter Wartung, Erziehung der Pferde. Der Vf. will, dass jeder Landmann sich seine Nothdurft selbst anziehe, und schildert bey dieser Gelegenheit und an mehrern Stellen dieses Buches sehr richtig und wahr die verworfenen Kunstgriffe der Rosstäuscher, von welchen der Landmann *immer* betrogen wird. Er wünscht daher, dass jeder Landmann, der Pferde hält, auch seinen eigenen Beschaler halten soll. Sehr schön und aller Beherzigung werth ist das, was der Vf. über den noch immer so fühlbaren Mangel guter Thierärzte sagt, die, wohlgemerkt! im ganzen Umfange des Worts *Thierärzte* und nicht blos *Pferdeärzte* seyn sollen. Alles, was hier von der Wartung und Erziehung der Pferde gesagt wird, enthält in gedrungener Kürze das Wesentlichste dieses Gegenstandes, und kein praktischer Wirth wird das Buch unbefriedigt auf die Seite legen. Besonders interessant ist die Erzählung aller der kleinen Kunstgriffe, die man da anwendet, wo, aus Mangel der Weide, die Stuten beständig auf dem Stall gehalten werden. Vom Verschneiden, Anbändigen und Verpflegen der Pferde. Das beste Futter ist und bleibt freylich immer reiner Hafer; schwer arbeitenden Pferden kann indessen schwereres Korn gegeben werden. Rec. hat einen Winter hindurch bey der grosen Theurung des Hafers, seine Arbeitspferde mit Pferdebohnen erhalten, die trocken gereicht wurden, und sie hielten sich bey diesem Futter sehr gut. Bey wenigerer oder mäsiger Arbeit, meynt der Vf., können sie schmaler im Futter gehalten werden; dies findet Rec. nicht gerathen. Besser ist es, wenn sie immer in Quantität und Qualität gleiches Futter erhalten, so kann man zu jeder Zeit von ihnen angemessne Arbeit fodern. Von den künstlichen Fütterungsmitteln, als Brod, Kartoffeln etc. hat der Vf. nichts erwähnt; letztes möchte doch, wenn es ausführbar wäre, bey diesen Kornverwüstenden Thieren eine grosse Ersparung seyn. Bey der Fütterung mit grünen Wicken verlor der Vf. drey Pferde. Dies ist leicht möglich; wird ihnen dies Futter, so wie der Klee, im Anfange geschnitten, so ist sicher nichts zu besorgen. Eine merkwürdige und Rec. bisher unbekannte Erfahrung ist die, dass viele Pferde nach dem Genusse des Erbsenstrohes mit gefährlichen Verstopfungen geplagt werden. *„Altes Heu, alter Hafer, altes Stroh sind so gut als altes Geld, alte Freunde!“* Aus dem Artikel *Pferdehandel* wird jeder, dem dies angeht, sich belehren können. Das Verhältnis eines Pferdestandes gegen ein Gut, ist ganz gut berechnet, beruhet aber doch sehr auf örtlicher Beschaffenheit der Gegend. Der Abschnitt von den Krankheiten der Pferde ist mit Sachkenntnis ausgearbeitet; doch soll, nach der ausdrücklichen Protestation des Vfs., der Vieharzt nicht dadurch entbehrlich gemacht werden. Sehr wahr ist die Bemerkung: Viehkrankheiten sind zwar schwerer zu erkennen, als Menschenkrankheiten; aber man hat auch hier den ungleich grösern Vortheil, dass man das Thier, ehe es stirbt, tödten, und so den innern Zustand untersuchen kann. Allerdings wird die Zergliederung thierischer Körper noch zu sehr vernachlässigt. *Vom Rindvieh.* Arten desselben. Wahr ist allerdings die Vorschrift

des Vfs., dass man sich nicht vortheilhaft mit grossem Vieh beladen wird, wo die Weide nicht darnach beschaffen ist; dagegen behält, nach Rec. sechsjähriger Erfahrung, bey der Stallfütterung das grosse Vieh den Vorzug. Der Vf. empfiehlt das Säugen der Kälber, doch so, dass sie nicht beständig bey der Mutter sind, sondern nur zur Saugezeit hingebracht, und dann wieder fortgeschaft werden. Auch dies ist gegen Rec. Erfahrung. Auch ist es, nach des Vfs. Behauptung, zwar vortheilhafter zuzukaufen als aufzuziehen, aber er empfiehlt doch, aus sehr richtigen Gründen das letzte; bey der Stallfütterung ist es ohnehin fast nothwendig. Benutzung einer Kuh. Es werden hier mehrere Berechnungen geprüft; überhaupt ist dieser Gegenstand zu local, und es wird sich nie ein allgemeines Resultat festsetzen lassen. Die beiden Hauptfragen, worauf alles ankommt, sind immer: wie hoch kommt Futter und die Wartung zu stehen? wie ist der Absatz beschaffen? kann die Milch, wenn auch nur grösstentheils, gleich baar verkauft werden, so muss die Kuh jährlich so viel reinen Gewinn geben, als sie kostet. Eine goldene Regel bey der Stallfütterung: *man muss so viel Dürrfutter anschaffen, als ob man von dem grünen gar nichts zu hoffen hätte.* Alle hier gegebene Regeln in Hinsicht der Futtermaterialien und Futtermethode beruhen auf Erfahrung, und sind daher musterhaft. Der Vf. stellt eine genaue Vergleichung zwischen der Ochsen- und Pferdewirthschaft an, und das Resultat bleibt: dass Ochsenwirthschaft *ganz ohne Pferde* nie, wenigstens nur unter ganz besondern Einschränkungen, vortheilhaft seyn kann. *Rindviehkrankheiten*, abermals ein lehrreiches Kapitel. Bey der Hornviehseuche hat der Vf. der wohlthätigen Impfung nicht gedacht, die, man mag dagegen sagen was man wolle, bis jetzt doch noch immer das wirksamste Gegenmittel gewesen ist. Die hier vorgeschriebenen Regeln, das Vieh gesund zu erhalten, sind, obgleich nicht unbekannt, doch gewiss werth, dass jeder Landwirth sie sich oft ins Gedächtniss zurück rufe. Sollte z. B. bisher nachstehende sehr wahre Vorschrift genug beobachtet worden seyn? Man hat immer angerathen, Klee- und Grasäcker, die zum Grünfutter gemähet werden, besonders dann, wenn schlimmer Thau und Nebel gefallen, nicht eher zu mähen, bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, da man doch gerade umgekehrt verfahren sollte. Sobald die Sonne den Thau abgetrocknet hat, ist er auch in die Pflanzen gezogen; dagegen, wenn die im vollen Thau stehende Pflanze in den Morgenstunden gemähet wird, so fallen durch die Erschütterung, welche die Sense verursacht, alle Thautropfen herunter. — Der Artikel von der Schweinezucht ist nicht weniger interessant, als die übrigen, nur Schade, dass der Vf. sich auch nicht über den Umstand ausgelassen hat, wie man sich da verhalten muss, wo der Consumtion wegen doch Schweine gehalten werden müssen, die aber nie ausgetrieben werden können. Nicht weniger vollständig ist die Schafzucht abgehandelt; über die Vermehrung der Schäfereyen, über die Vermehrung und Verbesserung der Wolle, auch selbst über die Stallfütterung ist alles gesagt, was in der Kürze gesagt werden konnte. Bey den verschiedenen Gattungen der Schafe sind auch die Lüneburger Heideschnucken nicht vergessen. Alle Aufmerksamkeit verdient der Vorschlag zur Aufnahme des Wollhandels, besonders zum Vortheil kleiner Leute und kleiner Fabrikanten, durch Anlegung von Wollmagazinen. Die Drehkrankheit soll vom Genuss der nackten Hure (*Colchicum autumnale*) entstehen, worüber der Vf. merkwürdige Erfahrungen mittheilt. Die nun schon bekannte englische Salbe gegen die Raude. Dass sich Ziegenböcke mit brünftigen Schafen begatten, will der Vf. aus zwölfjähriger Erfahrung widerlegen.

Leipzig: *Feld-, Saat-, Düngung-, Pflugart-, Aernte- und Druschr-, auch Heu- und Grummet-Register, nebst Wirthschafts-Rechnungen.* 1798. 69 Bog. Fol. in Kupfer gestochen von C. F. Riedel. (4 Rthlr.)

Die hier mitgetheilten Rechnungsformulare sind zwar sichtbar mit vieler Kenntniss der landeswirthschaftlichen Gegenstände überhaupt, und ihrer Einkünfte und Ausgaben insonderheit abgefasst, und allerdings für einige Bewirthschaftungen der Landgüter, aber bey weitem nicht für alle anwendbar. Für die mehrsten derselben mangelt ihnen in ihren Abtheilungen diejenige Vollständigkeit, genaue einzelne Bestimmung und nützliche Controle, die das landwirthschaftliche Rechnungswesen erfodert.

Das Modell des ersten Registers soll dem Landwirthe eine deutliche und richtige Uebersicht seiner ganzen Feldbestellung und deren Ertrages von jedem Haushaltsjahre verschaffen. Es umfasst deshalb den Bestand der Aussaat, der Düngung, der Pflugart, der Aernte und des Ausdrusches. Durchaus nothwendig ist dies freylich; aber eben so nothwendig und nützlich ist es auch, dass zuförderst, sogleich nach vollenderer Herbst- und Frühlingsfeldbestellung, ein besonderes Register darüber, und nach geendigter Aernte wieder ein besonderes Register über deren Ertrag, und dann erst am Schlusse jedes Haushaltsjahres aus diesen beiden und den hiernächst anzuführenden, den Ausdrusch enthaltenden wöchentlichen oder vierzehntägigen, oder monatlichen Haushaltsextracten jene erstgedachte Generaltabelle verfertigt werde. In dieser werden alsdann blos die summarischen Resultate aus den vorerwähnten drey Berechnungen zusammengetragen, und unter ihre gehörigen Rubriken vertheilt, wodurch dieselbe eine eben so richtige, deutliche und vollständige, aber weit kürzere und leichter zu übersehende Einrichtung bekommt.

In Betreff der Feldbestellung sind weder die Düngung noch die Pflugarten genau genug bestimmt. In Ansehung der ersten ist die Faderzahl des Mistes, wegen der sehr verschiedenen Beschaffenheit der Wagen und des Zugviehes, besonders in Rücksicht auf

den

den gewöhnlichen grossen Abstand zwischen den eigenen Spannwerken des Guts und denen der Herren- oder Frohndienste, ein sehr unzureichender Maasstab der Düngung. Nach dieser Verschiedenheit werden z. B. zur vollen Düngung eines Morgens Acker von 120 Quadratruthen bald 6, bald 8, bald gedoppelt so viel Fuder erfodert. Auch fehlt die Düngung mit den Schafen in Hürden, oder durch den Pferch, gänzlich. Nöthig waren ferner die Unterabtheilungen in ganze und halbe Düngung, Pferch und ohne Düngung: um wahrnehmen zu können, welche Aecker frischen vollen Dünger erhalten haben, in welchen sich, nach einmaligem Ertrage, noch so viel Dünger befindet, dass sie noch einen Ertrag geben können, welche durch die Schaafe in Hürden sind gedünget worden, und bey welchen alles dieses nicht vorhanden ist. Ein gleicher Mangel an nöthiger Unterabtheilung befindet sich bey den Pflugarten, nämlich in ein, zwey, drey und viermalige. Nicht weniger hätte in dem Ansatze des Aernteertrages von dem darunter mit begriffenen Reels (Nachharket, Saustarbe) der Abzug desjenigen Antheils hievon, den gewöhnlich der Pachtschäfer erhält, ingleichen, da das geärntete Getreide sich nicht immer in den Scheuren, sondern oft ein Theil davon in Dimmen (Feimen) befindet, dieser Zusatz nicht weggelassen werden sollen. Die letzte für Anmerkungen bestimmte Columne wird vorzüglich auch mit der nützlichen Nachricht auszufüllen seyn, wie die Aecker im letztvorherigen Jahre beartet und bestellet waren.

In dem Heu- und Grummetregister hätte billig auch den getrockneten und eingesammelten Futterkräutern eine Rubrik gewidmet werden sollen.

Nach dem grössern oder geringern Umfange der Bewirthschaftung eines Landgutes werden hiezu wöchentliche, oder vierzehntägige, oder monatliche Haushaltsextracte erfodert, die den Betrieb und den Bestand des Haushalts, während solches Zeitraums, bezeichnen. Dies scheint der Inhalt und Zweck des nächstfolgenden Formulars zu seyn. Da aber dasselbe auch auf die vollständige Berechnung solcher landwirthschaftlichen Gegenstände ist ausgedehnt worden, wegen deren Beträchtlichkeit und Vielseitigkeit mehrentheils die Führung besonderer Register hierüber erfoderlich ist; so verursacht jene Einrichtung eine eben so unnöthige als beschwerliche Weitläuftigkeit. Um diese zu vermeiden, müssen jenen Gegenständen, als z. B. der Bierbrauerey, der Branntweinsbrennerey, dem Forstwesen, der Ziegel- und Kalkbrennerey besondere Register gewidmet, und aus diesen, mit Beziehung darauf, blos die Summen der Vorräthe, der Einnahmen und Ausgaben in die obgedachten wöchentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Haushaltsextracte aufgenommen werden. Durch solche Beziehung der letzten auf die ersten wird zugleich eine nützliche Controle bewirkt. Eben das gilt auch von der Deichfischerey, von der Gärtnerey und der Stärkefabrik, wofern deren Betrieb und Ertrag beträchtlich sind, auch von dem Molkenwerke, besonders den sogenannten Hollände-reyen oder Schwedereyen. Durch solche einzelne Berechnungen kann auch das mitgetheilte Modell zur Recapitulation der sämmtlichen Einnahmen und Ausgaben, und das zum jährlichen Generalabschlusse ungemein abgekürzt, und seine Durchsicht und Prüfung erleichtert werden.

Noch ein paar Erinnerungen muss Rec. hinzufügen. Da die den Mähern oder Schnittern zum Lohne gegebenen Garben bereits in dem Aernteregister von dem Aernteertrage abgerechnet, und die hiernach übrig bleibenden, in des Landwirths Scheuren gekommenen Schocke und Garben Getreides in Einnahme gebracht sind, in der Getreidetabelle nach Schocken aber kein anderer, als eben dieser letzte Betrag, aufgeführt werden mag; so kann jenes Mäherlohn hier nicht nochmals, und mithin doppelt in Absatz gebracht werden. Die Rubrik: *Stroh* befindet sich blos in dem Modelle zur Recapitulation und zum Generalabschlusse, sonst aber nirgends eine Angabe zu dessen Berechnung. Dieser wichtige Theil der ländlichen Producte gehört zum Ertrage der Aernte, und muss dessen Betrag, nach seinen verschiedenen Sorten, entweder in einem besondern Register, oder zugleich in der Aerntetabelle bey dem Ausdrusche, so wie dessen Verbrauch und Verkauf in den wöchentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Haushaltsextracten, ingleichen bey der Inventur und im Generalabschlusse nothwendig mit aufgezeichnet werden. Hieher gehört auch in dem Falle, wenn dem Gute Spann- oder Handdienste, oder beide geleistet werden, die Berechnung hierüber unter den Rubriken: schuldige, geleistete, erlassene und rückständige Dienste, von denen gleichfalls gar keine Erwähnung geschehen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreussen, b. Korn d. ä.: *Homiletische Reden über die gewöhnlichen sonntäglichen Episteln*, verfasst von *Florian Schmil*, Localcaplan zu Hundorf. *Erster Theil.* 1798. 326 S. 8. (1 Rthlr.)

Homilie und *Rede* sind zu sehr von einander verschieden, als dass die Zusammensetzung, *homiletische Reden*, statt haben könnte. Die im Inhaltsverzeichnisse und oben über den Seiten gebrauchte Benennung *Homilie* ist passender. Der unter jener Aufschrift gelieferten Kanzelvorträge sind übrigens 28. Des Dogmatischen in denselben ist sehr wenig. Gegen dieses wenige lässt sich aber überaus viel erinnern. „Jesus war *Gott* und *Mensch* zugleich, und wer entweder das *Eine* oder das *Andere* leugnet, kann nicht mehr ein *wahrer Christ* und ein *Rechtgläubiger* seyn." S. 244. Die, welche das *erste* leugnen, wären also nicht mehr *wahre Christen* und Rechtgläubige! Wie kann der Vf. diese Behauptung mit *Jesu* eigenen Aussprüchen Joh. 17, 3. 21. 15, 14. 13, 35. 8, 31.; wie mit *Pauli* Ausspruche Röm. 8, 9. vereinigen? „*Welches Licht* hat nicht der *heilige Geist* in

dem Verstande der *Apostel und Jünger* des Herrn verbreitet? — *So dunkel es in dem Verstande der Apostel und Jünger* immer seyn mochte, *so war doch kaum der Geist Gottes über sie herabgekommen, als schon ein helles Licht in ihnen aufging*; welches sie in den Stand setzte, *alle Wahrheiten einzusehen* u. s. w. Endlich wurden die Apostel und Jünger durch den *heil. Geist ganz neue* Menschen." S. 318. 319. 363. Der Vf. hat hier vergessen, was *Petrus* selbst Ap. Gesch. Kap. 10 u. 11 von sich eingesteht, auch das, was *Paulus* Gal. 2, 11 f. diesem Apostel zum Vorwurfe macht. Die Vergleichung der Mittheilung des *heil. Geistes* mit dem *Feuer* in eben dieser Predigt ist dabey allzu gedehnt und geschmacklos. Der übrige und gröfsere Theil der vorliegenden homiletischen Reden ist *moralischen* Inhalts. So grofses Lob aber auch dem Bestreben des Vfs., thätiges Christenthum in seinem Wirkungskreise zu befördern, gebühret: so erhebt sich doch das, was er in dieser Hinsicht sagt, nicht im mindesten über das Gewöhnliche. Sollte der Vf. einen *zweyten* Theil folgen lassen: so ist zu wünschen, dafs er auf Stil und Sprache mehr Sorgfalt wenden möge. Dafs wir diesen Wunsch nicht ohne Grund äufsern, davon können nachstehende Beyspiele, die nicht die einzigen sind, zeugen. „Wenn sie ja alle Gemeindschaft gerade nicht *aufhüben* (aufhöben), doch einander mit *kaltblütigen* Herzen begegneten." S. 17. Der Vf. wollte sagen, mit *kalten* Herzen begegneten, oder *kaltsinnig* begegneten. Eben so S. 21: „bemerkte, dafs ihre *Mishelligkeiten* und *kaltblütiges* Betragen gegen einander zum Theile daher komme (n)." „Dieses *edle* Element (das Feuer) ist nicht nur das geistigste unter allen Körpern, sondern es besitzt auch *sehr vornehme* und stark wirkende Kräfte." S. 318. „Gemeindschaftlich Gott loben," „gemeindschaftliches" Gebet. S. 116. „Nicht aufrichtig es *mitsammen* meynten; *mitsammen* eines Sinnes wären; *mitsammen* in Eintracht zu leben; was konnte beide Theile eher *mitsammen* vereinigen" S. 17. 19. 20. Dreye; zweye; *denenselben*; *derer*selben S. 2. 324.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs, zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums*, von *Gottfr. Christ. Cannabich*, Superintend, Kirchen- und Consistorialrathe zu Sondershausen. *Zweyte und verbesserte Auflage.* I. Th. 1797. 639 S. II. Th. 1798. 616 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter der grofsen Menge von Predigten ist das Ziel der wenigsten, die Christenlehre, von scholastischen und populären Aberglauben gereinigt, mit beständiger Hinsicht auf die sittliche Ausübung vorzutragen. Viel bequemer ist es, aus der alten Dogmatik heraus, welche man schon seit den Katechisationen der Kinderjahre eingesogen hat, von irgend einem geheimnifsvollen Glaubensgegenstand, was man weifs und nicht weifs, eine neue Variation herab zu declamiren, vor Irrlehrern, von denen die Gemeinde kein Wort wissen kann, zu warnen, und am Ende mit einigen Donnerworten wider eine Reihe von groben Lastern, von denen der gröfste Theil der Gemeinde sich hoffentlich freyspechen kann, eine herzerschütternde Nutzanwendung zu krönen. Die Aufgabe, jeden der gewählten oder vorgeschriebenen Texte so lange zu betrachten, bis man dadurch auf eine erprobte, allgemeinfafsliche, und gerade den vorausgesetzten Zuhörern nützliche Wahrheit geleitet wird, diese selbst aber alsdann so zu überdenken, dafs man eine volle Ueberzeugung der Verbindlichkeit zu ihrer Befolgung und durch weisen ascetischen Rath über die Mittel zu ihrer Erfüllung, über Wegräumung der Hindernisse u. dgl. eine Bereitwilligkeit zur Ausübung zu erwecken hoffen kann; diese Aufgabe ist so mühsam, und würde vermuthlich den meisten Predigern von ihrer langen leeren *Woche* so viele müfsige Stunden wegnehmen, dafs man lieber die ganze Auffoderung als eine böse Frucht der leidigen Neologie, als einen versteckten Kunstgriff der alles in Thätigkeit setzenden Aufklärungssucht, von welcher man nicht wissen könne, wie weit sie noch führen möchte, verschreyt und weit von sich abweist. Unter allen Mitteln aber, der mächtigen Kraft der Trägheit wenigstens allmälich für diese bessere Art öffentlicher Religionsvorträge etwas abzugewinnen, besteht gewifs das wirksamste in der Bekanntmachung besserer Beyspiele, vornehmlich über die jährlich vorgeschriebenen Texte. Die Predigten des Vfs. gehören unter diejenigen bessern Beyspiele, welche sich von der allgemeinen Fassungskraft nicht allzu weit entfernen, und, wie schon der baldige Verkauf der ersten Ausgabe zeigt, eben deswegen auf einen weitern Wirkungskreis hoffen können. Werden sie nach diesem Standpunct beurtheilt, auf welchem Rec. sich billigerweise halten mufs, so möchte eine häufigere Benutzung biblischer Ausspräche, als des bekanntesten Vehikels der Sittenlehre für die meisten unter den Christen, vornehmlich die möglich vielseitigste Anwendung der Texte selbst, bey ihnen noch am meisten zu wünschen seyn. Was man sonst noch tadeln könnte, dafs z. B. von Gott und seinen Verhältnissen zu den Menschen in den Gebeten und Liedern oft allzu anthropomorphisch gesprochen ist, dafs in den letzten manche leere Zeile vorkömmt, welche nur verbessert aufgenommen zu sehen, selbst den Verfassern derselben angenehm seyn müfste, dafs bisweilen die Dispositionen logisch strenger entworfen seyn könnten, das berühren wir nur deswegen, weil der Vf. an dieser neuen Ausgabe bereits so manches nach eigener Prüfung gebessert, überflüfsig geschienene Stellen abgekürzt oder weggelassen, unbestimmte Ausdrücke mit bestimmteren vertauscht, unverhältnifsmäfsig kurze Vorträge vervollständigt hat, — gewifs also von ihm ein aufmerksames Bestreben nach Vervollkommnung durch eigene und fremde, billige Kritik noch ferner zu erwarten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1799.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. und in Commiſſ. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1801. nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Kön. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. Mit einer Kupfert. 1798. 248 S. 8. (1 Rthl.)

Im Jahre 1801., *dem erſten des neunzehnten Jahrhunderts*, fällt Oſtern am 5ten April. Von einer partialen Sonnenfinſterniſs am 13ten April iſt bey uns das Ende, von einer totalen Mondfinſterniſs am 30ten März der Anfang ſichtbar. Drey Planeten werden vom Monde bedeckt, Mars am 11ten Aug., Saturn am 4ten Oct. und 1ten Nov., Jupiter am 28ten Nov. Auf der beygefügten Kupfertafel zeigt eine Figur die ſcheinbare Bahn des Merkurs vor der Sonnenſcheibe bey allen dreyzehn im 19ten Jahrhundert ſich ereignenden Durchgängen dieſes Planeten, eine andere ſtellt die verhältnifsmäſsigen Abſtände aller ſechs bis jetzt entdeckten Uranustrabanten von ihrem Hauptplaneten vor. In der Berechnung des Himmelslaufes ſind die vor einem Jahre neu hinzugekommenen Verbeſſerungen beybehalten. — Den Ephemeriden ſind diesmal folgende an Inhalt mannichfaltige und gemeinnützliche Abhandlungen beygefügt: 1) Aſtronom. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte zu Berlin im Jahre 1797. angeſtellt von dem Herausg. Die nicht zahlreichen heitern Nächte ſind ſorgfältig benutzt, manche Beobachtungen auch berechnet. Aus einer beyläufigen Zeichnung der Bahn des Kometen vom Aug. 1797. erhielt B. Elemente, die von den genau berechneten anderer Aſtronomen nicht viel abwichen: *Walker* in England ſah bey vierzigmaliger Vergröſserung den Kometen wie einen verbreiteten weiſslichten Dunſt, dem Nebel im Gürtel der Andromeda ſehr ähnlich; durch den Nebel wurden von Ebendemſ. zwey Sterne wahrgenommen; der Durchmeſſer des klaren weiſsen Lichts des Kometen war 2′ 30″; B. hat aus dieſer Walkerſchen Beobachtung berechnet, daſs die ganze weiſse Lichtmaſſe des Kometen nicht viel kleiner war als die Erde. Der ganze Nebel konnte gegen 5 Min. halten. *Olbers* berechnet den wahren Durchmeſſer des ganzen Nebels auf 4500 geogr. Meilen; durch ein ſtarkes dreyzehnfüſsiges Teleskop konnte *Schröter* noch einen kleinen Kern von 3 Sec. im Durchmeſſer im Nebel unterſcheiden. 2) *Beobachtungen des veränderlichen Glanzes der Jupiterstrabanten, von Herſchel.* Sehr genaue Vergleichungen der ſcheinbaren Lichtſtärke dieſer Trabanten, bey denen Täuſchung ſo leicht möglich iſt, welche indeſs Herſchels geübter Blick ſoviel möglich zu vermeiden ſuchte. Jene Vergleichungen zeigen regelmäſsige Lichtabnahmen dieſer vier Trabanten in gewiſſen Stellungen ihrer Bahn, am deutlichſten bey dem erſten Trabanten, weniger beſtimmt bey den drey übrigen. *H.* folgert übrigens aus einer zahlreichen Reihe von Beobachtungen, bey dem erſten Trab. aus einem 470maligen Umlaufe, daſs ſich die ſämmtlichen Jupitersmonde in der Zeit eines periodiſchen Umlaufs um ihren Hauptplaneten, einmal um ihre Axe drehen, auch, daſs der dritte Satellit der gröſste unter allen, der vierte der kleinſte iſt, der erſte iſt wenig gröſser als der zweyte, und kommt dem vierten beynahe gleich. Den Diameter des zweyten Satelliten fand er aus einem Eintritt in die Scheibe des Planeten = $\frac{8}{10}$ Sec. von der Erde aus geſehen. 3) Verzeichniſs von 400 der vornehmſten bis zum 38ten Grade ſüdlicher Abweichung ſichtbarer Sterne, nach den neueſten Beobachtungen für den Anfang des 19ten Jahrhunderts, oder 1ten Jan. 1801. berechnet, von *Bode*, nebſt kleinen Tafeln für die Aberr. und Nutat. Das berliner Jahrbuch hatte ſonſt jährlich dergleichen Verzeichniſſe geliefert; im gegenwärtigen ſind die neueſten Beobachtungen des Hn. *v. Zach* und die in der *Connaiſſance des tems* enthaltenen genützt. 4) Vorläufige Anzeige von Beobachtungen an den Jupiters- und Saturntrabanten, vom Oberamtm. *Schröter* in Lilienthal. Sie führen auf einerley Reſultat, wie (oben Nr. 2.) die Herſchelſchen Beobachtungen, und generaliſiren immer mehr den Satz, daſs die Trabanten unſeres Sonnenſyſtems in einerley Zeit (gleich dem Monde) um ihren Hauptplaneten und um ihre Axe ſich drehen; genauer hat *Schr.* dieſe Beobachtungen in ihrem ganzen Detail aufgeführt in ſeinen 1798. erſchienenen „*Beyträgen zu den neueſten aſtronom. Entdeckungen, II. Band.*" 5) Ueber die eigentlichen Nebelſterne, eine Abhandl. *Herſchel's*, aus dem Engl. überſetzt und mitgetheilt vom Hn. *v. Hahn* in Remplin, um dem Vf. einen Beweis ſeiner Achtung und Erkenntlichkeit zu geben. Herſchel's Aufſätze zeichnen ſich ſowohl durch Neuheit und Genauigkeit der Beobachtungen, als durch philoſophiſche Bedachtſamkeit und Scharfſinn in den Folgerungen aus. Die meiſten Nebelſterne laſſen ſich durch ſtarke Teleskope in Sternſammlungen auflöſen; ſie mögen

entfernte Milchſtraſsen oder groſse Sternſyſteme ſeyn; aber noch zeigen ſich hin und wieder am Himmel gewiſſe Lichtnebel von 3 bis 6 Min. im Durchmeſſer, die Herſchel *eigentliche* Nebelſterne nennt, einige mit, andere ohne einen Stern im Mittelpunct. Dieſe ſcheinen ihm, nach ſorgfältiger Prüfung aller Umſtände, groſse im Himmelsraum angehäufte Lichtmaſſen zu ſeyn, die ſich durch Centralkräfte verdichten, und den rohen Bildungsſtoff zu neuen Sternen liefern; bey einigen mag dieſe groſse Arbeit der Natur weniger, bey andern, z. B. den planetariſchen Nebeln, noch weiter von ihrer Vollendung entfernt ſeyn. 6) Aſtronom. Beobachtungen im J. 1797. auf der K. Sternw. zu Prag, angeſtellt vom Canonicus *David*. 7) Gegenſcheine des Uranus in den Jahren 1796 und 1797. zu Kremsmünſter beobachtet, und mit de Lambre's Tafeln verglichen von Pat. *Derfflinger*. Bey beiden Oppoſitionen ging der Fehler der Tafeln in der Länge nicht über + 5″ bis 7″ in der Breite auf — 15″ bis — 17″, der letzte Fehler wird um 10″ kleiner, wenn man die Neigung, zufolge der neueſten Beobachtungen, 46′ 26″ ſetzt. 8) Beobachtungen von Algols Lichtveränderungen, ſammt neuen Algolstafeln, von Pred. *Wurm* zu Gruibingen im Wirtembergiſchen. Während 15 Jahren oder innerhalb mehr als 1900 Revolutionen ſchien der veränderliche Stern Algol eine ſehr gleichförmige Periode zu haben; im Mittel aus 50 Beobachtungen findet *W.* dieſe Periode nunmehr = 2 Tage 20 St. 48′ 58″, 7. alſo nur 0″, 3. kleiner als vor 12 Jahren; Epoche für 1790. = 0 Tag 18 St. 5′ 23″ mittl. Z. zu Paris. Mit dieſen Elementen ſind die neuen Tafeln conſtruirt, die nicht über 10 Min. von den Beobachtungen abweichen. 9) Sichtbare Lichtveränderungen des Algols, für die Jahre 1799. 1800. 1801. aus den vorigen Tafeln voraus berechnet, von Ebendemſ. 10) Störungen des Merkurs, der Venus und der Erde, berechnet von *Wurm*. Es ſind die von der Excentricität unabhängigen Perturbationen der Länge und des Radius Vector für jene drey Planeten, die man hier findet; bekanntlich iſt der Calcul dieſer Perturbationen ſo erſtaunlich weitläuftig und mühſam, daſs es gut wäre, wenn zur Sicherheit mehrere Aſtronomen ihn unternehmen, und dabey verſchiedener Methoden ſich bedienen wollten. 11) Ueber den im Auguſt 1797. beobachteten Kometen, von Dr. *Olbers* in Bremen. Aus ſeinen Beobachtungen und nach ſeiner Methode berechnet *Olbers* die Elemente dieſes nur wenige Wochen ſichtbaren Kometen mit vieler Schärfe; der gröſste Unterſchied der Beobachtungen in Länge und Breite geht nicht über 2 bis 3 Minuten; ein neuer Beweis von der Leichtigkeit und Vortrefflichkeit der kürzlich von *Olbers* erfundenen neuen Methode, eine Kometenbahn zu berechnen. (Vergl. über dieſen Kometen oben Nr. 1.) 12) Beobachtungen einiger Sternbedeckungen und der Gegenſcheine des Uranus, Jupiters und Saturns, von *Triesnecker* und *Bürg*, K. K. Aſtronomen in Wien. 13) Beſtimmung der Zeit der Culmination eines Geſtirns, durch zwey beobachtete Höhen, mit den Zeiten der Beobachtung, vom Prof. *Klügel* in Halle. Da man nicht immer correſpondirende Höhen zur Beſtimmung der Culminationszeit erhalten kann; ſo iſt es gut, die Methoden zu vervielfältigen, nach welchen die wahre Zeit auch aus einzelnen Höhen genau ſich finden läſst. Im erſten Supplementbande des Berlin. aſtron. Jahrbuchs hat deswegen der jetzige General-Major von *Tempelhof* eine ſolche Methode vorgeſchlagen, und ſeine Formeln durch Beyſpiele erläutert; hier wird von *Klügel* eine noch leichtere und vollkommen genaue Formel mitgetheilt, die auf den nämlichen nur anders combinirten Gleichungen beruht, welche v. Tempelhof gebraucht hat. Am Ende erwähnt *Kl.* noch, wie auf eben dieſe Art durch mehrere nach jener Methode berechnete und verſchieden combinirte Mondshöhen, die an einem Orte beobachtet worden, ſich die geographiſche Länge *des Orts* finden läſst, wenn dabey die Mondstafeln als genau genug vorausgeſetzt, oder, was noch beſſer und der Methode neuerer Aſtronomen gemäſser wäre, wenn die Fehler dieſer Tafeln, durch eine gleichzeitige Mondsbeobachtung an demſelben oder an einem andern Orte, vorher verbeſſert werden. 14) Beobachtungen und Gedanken über die Gegend des geſtirnten Himmels beym nördlichen Flügel der Jungfrau, vom Erblandmarſchall und Ritter *von Hahn zu Remplin*. Es giebt am Himmel Gegenſtände, die einer geſchwindern Abwechſelung unterworfen zu ſeyn ſcheinen, die vielleicht in einem Zeitraume von tauſend Jahren ſchon bemerkbar iſt; dies ſind gewiſſe Gegenden auſserhalb unſeres Sternhaufens, die ſich beſonders auszeichnen, wie z. B. die Nebel Orions, (in welchem wirklich, ſo wie im Nebelringe der Leyer, von *Schröter* ſeit kurzem zufällige Veränderungen wahrgenommen worden ſind.) Auch der obere Flügel der Jungfrau enthält ſolche Wunder der bildenden Naturkräfte; in dieſer ganzen Region iſt die Himmelsluft nicht ſo heiter als in andern Stellen; es herrſcht darin eine auffallende Dämmerung. Gerade hier, in ſolchen Gegenden, meynt *v. Hahn*, ſind die merkwürdigſten Abwechſelungen zu erwarten, weil hier manche feine Stoffe verbreitet ſcheinen, die ihre letzte Ausbildung noch nicht erhalten haben, und erſt in der Folge ſich in mehrere abgeſonderte Maſſen vertheilen dürften. Eigentliche Lichtmeere, oder bloſse Lichtnebel, giebt es ſchwerlich; aber vielleicht wird da, wo wir ſolche von Herſchel eigentlich ſogenannte Nebelſterne erblicken, das Licht durch einen chemiſchen Proceſs mit gewiſſen Stoffen verbunden, die eine Weile als unförmliche Nebel erſcheinen, bis ſie nach langen Jahren die Natur ihrer Vollkommenheit näher bringt: im nördlichen Flügel der Jungfrau ſcheinen nun dieſe Arbeiten der Natur ihrer Vollendung ſchon ziemlich nahe gebracht, und die Dämmerung daſelbſt von den im Raume zurückgebliebenen feinen Stoffen herzurühren, der Orionsnebel hingegen, der eine ſehr finſtere neben einer ſehr glänzenden Wolke zeigt, enthält Spuren einer noch unausgebildeten Maſſe;

Masse; vielleicht dass in der letztern schon nach Jahrhunderten Aenderungen sich zeigen, und dass es in der Jungfrau am Ende sich mehr aufheitert. Der unermessliche Raum zwischen einzelnen Sternkugeln ist also nicht leer; statt eine öde Wüste zu seyn, ist er ganz vom Elemente des Lichts erfüllt, das bald als schwacher Nebel sich zu erkennen giebt, bald, wie im stralenden Scheine hinter der Orionswolke, viele Millionen Meilen glänzend fortströmt, bald, wie am Ohr des grosen Bären, in hellen Flammen aufzulodern scheint. 15) Astronom. Beobachtungen, auf der K. Sternwarte zu Greenwich in den Jahren 1795 und 96. angestellt von *Maskelyne*. (Auszug aus dessen neuesten *Astronomical observations*.) 16) Verbesserungen zur Masonschen Ausgabe von Toh. Mayers Mondstafeln, von *Wurm*. Bis zur gänzlichen Umarbeitung aller astronomischen und so auch der Mondstafeln, die in Frankreich betrieben wird, können noch mehrere Jahre hingehen; indess lassen sich bey den bisherigen Mondstafeln verschiedene Berichtigungen anbringen. Die hier angegebenen betreffen die Mondsparallaxe unter dem Aequator, den Mondsdurchmesser aus den neuesten Bestimmungen von *La Lande*, *Triesnecker* und *Bürg*. und hauptsächlich die Gleichung des Mittelpuncts für die Länge des Monds. Die Masonsche Tafel dieser Gleichung enthält, wie hier bemerkt wird, zuweilen Fehler von 6 Secunden, vorausgesetzt, dass kein anderes Argument als das der mittlern Anomalie dabey zum Grunde liegt: aber möglich, wenn schon nicht entschieden, wäre doch der Fall, dass Mason mehrere uns jetzt unbekannte Argumente in dieser Tafel verbunden hätte. Die Masonschen Tafeln haben überhaupt in mehreren Partheien einen Mangel an Zusammenhang, der sich nicht leicht erklären läfst. 17) Astronom. Beobachtungen, in den Jahren 1796. 97. 98. zu Lilienthal bey Bremen angestellt, vom Oberamtmann, Dr. *Schröter*. Monds- und Sonnenfinsterniss hat *Schr.* auch in physischer Hinsicht beobachtet: bey der totalen Mondsfinsterniss vom 3ten Dec. 1797. wurden mehrere teleskopische Sterne bedeckt, die plötzlich verschwanden, da in diesem Falle ihre Lichtabnahme um so leichter bemerkbar gewesen wäre. *Harding*, ein Gehülfe von *Schr.*, hat auch Antheil an den Beobachtungen. 18) Ueber die Fehler in der Stellung eines Mittagsfernrohrs und Berichtigung der beobachteten Durchgänge, von *Brünings* in Utrecht. Vergleichung der Formeln, welche *de Lambre* und *Tob. Mayer* zu diesem Endzwecke gegeben haben; jene ist nur anwendbar, wo eine Abweichung oder Neigung der Queeraxe Statt findet, die Mayersche Formel ist allgemeiner. *Brünings* giebt eine andere, die auf kürzere Art und gleich genau das Gesuchte giebt, und zeigt die Anwendung in bestimmten Fällen. 19) Beobachtungen des Jupiters und Uranus in den Jahren 1797 und 98., nebst Vergleichung derselben mit den Tafeln, desgleichen Bemerkungen über den Gang einer Magellanischen Uhr, vom Dr. *Koch*, Astronom in Danzig. 20) Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 24ten Jun. 1797. zu Dresden, vom Inspector *Köhler*. 21) In einer Tafel vorgestellte Elemente aller im 19ten Jahrhundert sich ereignenden Vorübergänge des Mercurs vor der Sonne, aus *v. Zachs* Sonnentafeln und *La Lande's* neuesten Mercurstafeln in wahrer Danziger Zeit für den Mittelpunct der Erde berechnet, vom Dr. *Koch*. Unter dreyzehn Durchgängen (so oft geht Mercur im künftigen Jahrhundert durch die Sonne) fallen zehn im Novemb., nur drey im Maymonat; ungefähr fünf Durchgänge sind in Deutschland vollständig, und fünf gar nicht sichtbar. 22) Verzeichniss von 35 Sternen, deren Stellung mit der gröfsten Genauigkeit bestimmt worden, und Beobachtung der Bedeckung des Mars vom Monde am 30ten Jul. 1798. vom Baron *von Utenhove* in Utrecht. Das Verzeichniss, welches für die Epoche 1790. von den vornehmsten Fixsternen gerade Aufsteigung und Abweichung sammt Länge und Breite, die bey den letztern auf Tausendtheile der Secunde, enthält, ist mit ausserordentlicher Genauigkeit ausgearbeitet; der Vf. hatte zur Absicht, eine Anzahl fixer Puncte am Himmel zur Vergleichung mit künftigen Beobachtungen möglichst genau zu bestimmen, und nahm in den Stellungen der Sterne das Mittel aus den Angaben der neuesten und berühmtesten Beobachter. Bey seinen Berechnungen liegt die mittlere Schiefe der Ekliptick für 1790. = 23° 27′ 59″, 643 als Mittel aus einer grosen Anzahl Beobachtungen zum Grunde; durch Vergleichung aller Sterne seines Verzeichnisses mit dem Bradleyschen um 30 Jahre älteren Catalog fand er die jährliche Präcession der Nachtgleichen 50″,08834. 23) Ueber die angebliche Erscheinung eines Kometen vor der Sonne am 18ten Jan. 1798. von *Bode*. Die in mehrerer Rücksicht unzulängliche und apokryphische Nachricht, welche in öffentlichen Blättern stand, dass *Dangos* zu Tarbes einen Kometen in Zeit von 20 Min. vor der Sonne vorüberziehen gesehen habe, wird hier geprüft, und gezeigt, dass es, nach der Lage der Knoten, wenigstens keiner von allen bisher bekannten Kometen seyn konnte; *Bode* vermuthet, ob nicht irgend ein der Erde näheres Meteor, eine in grosser Entfernung noch nicht leuchtende Feuerkugel aus den höchsten Regionen unserer Atmosphäre, damals in gerader Linie zwischen dem Bürger *Dangos* und der Sonne vorübergezogen seyn könnte. 24) Beobachtungen und berechnete Elemente des Kometen vom April und May 1798. Jene sind von *Messier*, diese von *Olbers* und *Burkhard*. 25) Durch *Herschel* entdeckte vier neue Uranustrabanten (Auszug aus einer engl. Abhandlung.) Man kennt nun, durch Herschels unermüdete Bemühungen, sechs Trabanten des neuen Planeten; die beiden schon im J. 1787. entdeckten sind nach der Ordnung der gröfsern Nähe beym Hauptplaneten der zweyte und vierte. Die Abstände des ersten, dritten, fünften und sechsten Trabanten vom Uranus findet Herschel 0′ 25″, 5. 0′ 38″, 6. 1′ 28″, 4. 2′ 56″, 8. ihre synodischen Umlaufszeiten 5 Tage 21 St. 25 Min. 10 T. 23 St. 4′. 38 T. 1 St. 49′.

107 T. 16 St. 40′. Von einem Ringe um den Uranus hat H. keine ganz sichere Spuren. Die rückgängige Bewegung seiner Trabanten von Osten nach Westen ist blos scheinbar, und hat in dem 90 Grade übersteigenden Neigungswinkel gegen die Bahn des Uranus ihren Grund. Die Trabanten verschwinden zuweilen völlig, wenn sie dem Hauptplaneten zu nahe sind; der vierte (unter den ältern der zweyte) Trabant ist der hellste unter den übrigen; der fünfte und sechste sind die kleinsten, und verrathen nur schwache Spuren ihres Daseyns im grössten Abstande vom Hauptplaneten. 26) *Bode* über seine Reise nach Gotha im Sommer 1798. Kurze Nachricht von den astronomischen Verhandlungen, die daselbst Statt hatten. 27) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten. Ein Stern im Sobieskyschen Schilde und in der nördlichen Krone ist von *Pigott*, Ras Algethi im Hercules von *Herschel*, als veränderlich entdeckt worden: die Periode der zwey erstern ist gewissen Störungen unterworfen. Bestimmung der Polhöhen von Salzburg, durch den Oberbergrath *von Humboldt* und von Halle durch *Bode*, *Gilbert* und *Pistor*.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Botanik für Frauenzimmer* und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, von D. *Aug. Ge. Carl Batsch*. Mit Kupfern. *Zweyte durchgesehene und vermehrte Auflage*. 1798. 194 und XIV S. gr. 8. mit 4 illum. Kupfert. in 4. (1 Rthl.)

Die neue Auflage dieses mit wahrer Humanität gezeichneten Umrisses der Pflanzenkunde ist ein Beweis, dass man ihn so, wie er es verdiente, aufgenommen hat. Sie unterscheidet sich von der ersten Ausgabe durch kleine Zusätze, unter welchen die Beziehungen auf *Batsch's geöffneten Blumengarten* die beträchtlichsten sind. Die Kupfer sind dieselben; schöner gearbeitet und sorgfältiger ausgemalt würden sie freylich würdigere Begleiter dieses Buchs gewesen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*, b. Heyer: Kurze Erörterung der Frage: *Was für eine Klage wider einen Fuhrmann Statt finde, welchem die zum Transport und (zur) Ablieferung bedungenen Sachen weggekommen?* — in Bezug auf einen neuerlich vorgekommenen, und von einer auswärtigen Juristenfacultät entschiedenen Fall; von *Carl Georg von Zangen*, fürstl. hess. Regierungsrath und Oberbeamten des fürstl. hess. Amts Hastenberg. 1798. 48 S. 8. (3 gr.) Der Rechtsfall, welcher zu dieser Abhandlung Gelegenheit gegeben hat, ist kürzlich folgender: Ein Privatfuhrmann, welcher von Zeit zu Zeit Waaren von G. nach F. und wieder zurückfährt, pflegt auf dieser Reise gewöhnlich in L., seiner Heimath, zu übernachten, und dort den beladenen Karren jederzeit vor seinem Hause, auf offener Strasse, unbewacht stehen zu lassen, wie dies auch von seinem Vater, der viele Jahre hindurch dasselbe Fuhrwesen getrieben hat, gleichfalls so gehalten worden ist, ohne jemals dabey Schaden genommen zu haben, oder bestohlen worden zu seyn. Am 9ten April 1793. fährt er mit einer Ladung von mehreren Kisten von G. ab, und kömmt noch selbigen Abends zu L. an, wo er diesmal zufällig zwey Nächte verweilt, und den Karren, wie gesagt, vor seinem Hause stehen lässt. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten werden aber zwey Koffers davon gestohlen, deren einen die Juden L. und M. A. dem Fuhrmann zum Transport übergeben hatten. Sie geben den Werth des Inhalts an Silber, Gold und Pretiosen zu 766 Gulden an, und klagen gegen den Fuhrmann auf die Vergütung dieser Summe. Die Juristenfacultät zu Erlangen, an welche die Acten verschickt werden, legt den Klägern zuvörderst auf, zu bescheinigen, dass die angegebenen Waaren sich wirklich in dem Koffer befunden, und den behaupteten Werth gehabt hätten. In den Entscheidungsgründen wird in thesi iuris angenommen, dass wider einen Privatfuhrmann die römische Klage de recepto nicht Statt finde, sondern die Sache nur aus dem Miethcontract zu beurtheilen, und der Fuhrmann nur als locator operarum nur ad culpam levem gehalten sey, die aber auch im vorkommenden Falle unstreitig dem Beklagten zur Last komme, wenn zuvor jene Bescheinigung beygebracht worden, dass jedoch Kläger schon jetzt zur eidlichen Bestärkung ihrer Angabe ausser andern Gründen auch darum noch nicht gelassen werden könnten, weil sie *als Juden* mehr als einen halben Beweis vor sich haben müssen, wenn sie gegen Christen zum Erfüllungseide gelangen wollten. Der Vf. ist zwar auch der Meynung, dass gegen Privatfuhrleute nur aus dem Miethcontract geklagt werden kann, dagegen aber sucht er auszuführen, dass in facto eine culpa levis des Beklagten noch keinesweges als ausgemacht hätte angenommen werden sollen. „Bey Beurtheilung „der Fahrlässigkeit kommt es nicht darauf an, wie etwa ein „Gelehrter oder ein Facultist, der sich nie mit dem Fuhrwesen abgegeben hat, nach sorgfältig calculirten Graden einer „ängstlichen und auf alle Zeiten verschanzten Behutsamkeit „den Fleiss und die Nachlässigkeit beurtheilen möchte, sondern, „wenn nur einigermassen Billigkeit vorwalten soll, so sind die „Handlungen eines Fuhrmanns, zumal wenn er ein Land„mann und Bauer ist, nach den gewöhnlichen, auf Zutrauen „und Redlichkeit gestützten, Einsichten und Meynungen, die „unter solchen Leuten herrschen, und einen seltenen, in einer „langen Zeit von Jahren sich nie ereigneten, aufserordentlichen Zufall nicht vermuthen lassen, zu beurtheilen. Wenn „daher ein solcher Fuhrmann etwas unterlässt, was er und „seine Vorfahren immer ohne Nachtheil unterlassen haben, „und was deswegen sonst als ein ungewöhnlicher Grad der „Vorsicht bey dergleichen Leuten angesehen werden müsste, „so kann diese Unterlassung unmöglich pro culpa levi, sondern „höchstens pro culpa levissima geachtet werden. Argum. L. 9. „C. de pign. act.“ Der Vf. ist daher der Meynung, dass auf den Beweis der culpa hätte gesprochen werden und auch dem Beklagten der Gegenbeweis gestattet werden müssen, dass der Karren zu seinen und seines Vaters Zeiten jederzeit an demselben Orte unverletzt gestanden habe. Die angenommene Meynung, dass ein Jude mehr als halb bewiesen haben müsse, um gegen einen Christen zum Erfüllungseide gelassen zu werden, verwirft der Vf. mit mehreren Rechtsgelehrten gleichfalls. Ueberall findet man auch in dieser kleinen Schrift eine ungemein reichhaltige Nachweisung mehrerer Rechtsgelehrten, welche bey den hier vorkommenden Lehren weiter zu vergleichen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1799.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Nicoll, White u. Robſon: *An Account of the Campaign in the Weſt-Indies in the Year. 1794. by the Rev. Cooper Williams.* 1796. 112 S. gr. 4. nebſt 5 beſonders gehefteten Kupfertafeln in Groſs-Querfolio. (18 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. begleitete 1793 als Schiffsprediger die brittiſchen Truppen nach Weſtindien, die unter Anführung des General Grey und Admiral Jervis zur Eroberung der franzöſiſchen Zuckerinſeln beſtimmt waren. Da beide ſchon zu Ende 1794 durch andere Befehlshaber abgelöſst wurden, und des Vf's. Abſicht nur dahin gieng, die weſtindiſchen Kriegsbegebenheiten unter beiden Anführern zu beſchreiben; ſo erhalten wir in dieſer Schrift nur ein Fragment dieſes für die brittiſchen Truppen ſo mörderiſchen Kriegs. Die blutigen Auftritte in St. Domingo werden hier gar nicht berührt; auch erfährt man aus dieſem Werke nicht, wie der Krieg zwiſchen Groſsbrittannien und Frankreich nach 1794 auf und bey den Zuckerinſeln geführt wurde. Da der Vf. Gelegenheit hatte, die Tagebücher einiger Befehlshaber, und andere officielle Papiere zu benutzen, und ſelbſt Augenzeuge der wichtigſten Vorfälle bey der Eroberung von Martinique, Guadeloupe, und St. Lucia war; ſo zweifeln wir keinesweges an der Richtigkeit ſeiner Erzählung, um ſo mehr, da er mit der gröſsten Genauigkeit jedes kleine Gefecht, mit genauer Angabe der Todten und Verwundeten, jeden Angriff der ganzen Flotte oder einzelner Kriegsſchiffe aufs detaillirteſte aus einander ſetzt. Dafür werden ihm freylich ſeine Gefährten bey dieſem Feldzuge, die dem feindlichen Geſchütz und dem gelben Fieber entkommen ſind, Dank wiſſen, weil der Vf. ihnen vielleicht vergeſſene Gefahren und Beſchwerden wieder ins Gedächtniſs bringt, mehrere andere Leſer hingegen ſeine Arbeit als ein gewöhnliches Tagebuch militäriſcher Operationen betrachten. In deſſen hat es der Vf. doch mit vielen intereſſanten Bemerkungen bereichert. Das zur Eroberung der franzöſiſchen Inſeln ausgeſandte Korps war im Ganzen zu ſchwach, dieſe gehörig zu beſetzen, und die unterdrückten Royaliſten, oder die Pflanzer, welche Vermögen beſaſsen, gegen die Wuth des aufgehetzten Pöbels, oder der räuberiſchen Terroriſten zu ſchützen. Denn dieſe Inſeln können ähnliche Greuelſcenen wie St. Domingo aufweiſen. Die ganze brittiſche Landmacht beſtand aus 7300 Mann, von denen aber bey dem Angriffe von Martinique 1200 in den Hoſpitälern krank lagen, daher ſie auch von den Matroſen bey allen Vorfällen unterſtützt wurden. Die Armee der Republikaner beſtand zum Theil aus Negerſclaven. Sie verlieſsen ihre meiſten Poſten und Batterien bey Annäherung der Engländer. Nur Fort Bourbon und Louis in Martinique hielten eine ordentliche Belagerung aus. Die Inſel St. Lucia that geringen Widerſtand. Die Generale Rochambeau und Ricard, die in den beiden eroberten Inſeln commandirten, wagten es wegen Robeſpierre's Tyranney nicht, mit ihren Leuten nach Frankreich zu ſchiffen, ſondern ſegelten nach Nordamerika. Innerhalb vier Monaten waren alle drey Inſeln in den Händen der Engländer. Die Republikaner übten ſelber auf dieſen Inſeln die gröſste Grauſamkeit aus; die reichſten Plantagen wurden von ihnen zerſtört, Zuckerfelder angezündet, und die Neger weggeführt, oder mit kaltem Blute niedergehauen. Nach der Eroberung von Guadeloupe liefen in England groſse Beſchwerden über die Oberbefehlshaber der Flotte und Landtruppen ein, daſs ſie ungeheure Contributionen erpreſst, ſich auch durch Plünderung der Schiffe und Einwohner bereichert hätten. Der Vf. übernimmt die Vertheidigung beider, und verſichert, daſs keine Waaren in Beſchlag genommen wären, als die man wirklich auf franzöſiſchen Schiffen fand, und daſs die Plantagenbeſitzer, welche ihr Eigenthum wieder erhielten, freywillig ſich zu einer Entſchädigung für die Truppen verſtanden hätten. Er ſagt ferner, dies Geſchrey wäre bloſs von engliſchen Kaufleuten in Weſtindien erregt worden, die vor dem Kriege einen groſsen Schleichhandel mit den franzöſiſchen Inſeln trieben, und dort beträchtliche Summen ausſtehen hatten, welche ſie bey der Conſiſcation der befrachteten Schiffe zu verlieren glaubten.

Aber noch in demſelben Jahre gieng Guadeloupe wieder verloren, weil die engliſchen Truppen durch Gefechte und das gelbe Fieber zu ſehr geſchwächt waren, um die Angriffe der Republikaner abzuſchlagen. Das gelbe Fieber hatte allein 170 Officiere bey den Landtruppen weggerafft. Von den Gemeinen giebt er zwar keine Liſte; aber man kann ſchon daraus ihre groſse Verminderung ſchlieſsen, daſs bloſs die Transportſchiffe, welche die Truppen von einer Inſel zur andern führten, 1100 Matroſen verloren hatten. Von England kam kein Succurs, und endlich erſchien im Junius dieſes Jahres der Erzjacobiner Victor Hughes mit 1500 Mann aus Frankreich, landete in Guadeloupe, wo ſich ſein Haufe ſchnell

durch Ueberläufer vermehrte, und vertrieb die englischen Truppen wieder. Hr. Williams hat sein Werk mit mehreren von ihm selbst gezeichneten und sauber geätzten Kupfern verziert, welche Ansichten der vornehmsten Städte und Vestungen von Martinique, auch andere Gegenden vorstellen. Auch enthält dasselbe eine gute Karte von Martinique.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Deutschlands Nationalkalender* zur gründlichen Kenntnifs des jetzigen Zustandes aller deutschen Staaten und Länder auf das Jahr 1798. Zweyte Fortsetzung, enthaltend Bayern und Sachsen, sammt ihren Nebenländern 334 S. Taschenformat.

Bisher hatte dieser Almanach und dessen erste Fortsetzung blofs die Kalendergestalt, und sollte bey dem Unterrichte der Jugend dienen. Allein diese zweyte Fortsetzung hat die gewöhnliche Form eines Buchs, und sodann den Plan einer kurzgefafsten Statistik von ganz Deutschland.

Bey den zwey Kurfürstenthümern, welche hier behandelt sind, wird die Benutzung der neuesten Quellen, Veränderungen und politischen Ansichten vermifst. In einer Staatskunde der Lande des Kurfürsten von der Pfalz, welche hier sehr unpublicistisch *Kur-Pfalz-Bayern* genennt werden, erwartet man im J. 1798 mit Recht aufser den in der batavischen Republik gelegenen Besitzungen, wegen der Nähe des Personal-Vereins, das Herzogthum Pfalzzweybrücken; aufser diesem Umfange, vermifst man sodann die Rücksichten auf die Kriegsschäden, und auf die durch den Friedensschlufs zu erwartenden Veränderungen. Statt dessen wird das Kurpfälzische Militär S. 7. auf 35,424 Mann in Friedenszeiten angegeben, welche bekanntlich nach der Aufserdienstsetzung der Manheimer Garnison, nach der Abreifsung des linken Rhein-Ufers, und nach dem unersetzten Verlust im Kriege, fast ganz auf dem Papiere blofs stehen; seit dem Abdrucke des Buchs hat noch die österreichische militärische Besetzung von Bayern neue Hindernisse der Recrutirung gehäuft, die ein im September 1798 begonnener Versuch nicht hemmen konnte. S. 104. wird Manheim so geschildert, als wenn es keine förmliche Belagerung und Drangsale ausgestanden; die durch den Verlust der Rheinschanze verstümmelte Festung wird als sehr stark, und das bombardirte Schlofs als prachtvoll dargestellt. Das linke Ufer wird vom rechten in den statistischen Angaben nie abgesondert, politische Arithmetik und feineres Detail ganz bey Seite gesetzt, und auch in den Bannal-Angaben die wichtige Summe der Einkünfte und Schulden ganz weggelassen. Der Friedensstifter zu Rastadt, der mit den Ereignissen fortgehende Geschäftsmann und Gelehrte findet auch für sich keine praktische Belehrung, wie es z. B. mit den Gütern des evangelischen Kirchenraths, mit dem Ertrage der Rheinzölle, mit den Landesschulden stehe. Die Zahlen des Flächen-Inhalts und der Volksmenge sind ziemlich genau; S. 128. hätte beym Herzogthum Jülich, noch der Betrag der Einkünfte auf 1200,000 Gulden angegeben werden können. Aus den Rastadter Congress-Acten kennt man nun auch officieller Weise den Belang der sämmtlichen (7) Kurpfälzischen Rheinzölle; er beträgt jährlich 140,072 Gulden.

Die Kursächsische Staatskunde S. 165—334 ist unstreitig viel reichhaltiger und praktischer; allein hierin war auch weit mehr vorgearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZERBST, b. Füchsel: *Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Geschrieben von R. und herausgegeben von *S. Vierter Theil.* 1798. 346 S. 8. (1 Rthlr.)

Es giebt noch in unserer bürgerlichen und kirchlichen Verfassung so vielerley Mängel, Misbräuche und Gebrechen; es herrscht unter so vielen Classen von Menschen noch so viel Aberglauben, Irrthum und Thorheit, dafs es für solche Schriften, welche den Zweck haben, von dieser Seite zur Vervollkommnung und Beglückung des menschlichen Geschlechts zu wirken, nie an reichlichem Stoffe fehlen kann, zumal, wenn man bedenkt, wie langsam der thätige Reformationsgeist geweckt wird, *und wie vielfältig* neue Gebrechen sich hervorthun, ehe die alten abgestellt sind. So verdienstlich es aber auch ist, auf solche Gegenstände aufmerksam zu machen; so lehrt doch die Erfahrung, dafs sie im Ganzen noch sehr wenig wirken, weil ihre Foderungen bald zu übertrieben, ihre Vorschläge unausführbar sind, theils weil sie kein bestimmtes Publicum haben, auf welches sie wirken, da die Lesenden nicht diejenigen sind, welche es in ihrer Macht haben, zu ihrer Abstellung beyzutragen, theils endlich, weil sie die Hauptquelle aller Uebel, die Charakterverderbtheit oder Charakterlofigkeit, nicht treffen, und wenn sie ein Uebel glauben gehoben zu haben, andere dagegen aus derselben Quelle entspringen. Diese Fehler treffen wir auch gröfstentheils in diesen Briefen an, welche in diesem Theile von dem 34 — 47. fortlaufen, und folgende Gegenstände betreffen: *die Juden; den Cölibat; die Gottesäcker, die öffentlichen Landstrafsen, die Spielsucht, die Volksfeste, die Bestrafung der Verbrechen, die verbotenen Ehen, das Angelobe und Verreden* (oder Gelübde), *das vierte Gebot vice versa betrachtet, den Handel mit Menschen, den jüngsten Tag.* Was der Vf. über diese Gegenstände sagt, ist meistentheils Wiederholung schon bekannter Wünsche und Vorschläge. Darüber wird ihm Niemand einen Vorwurf machen. Aber fragen möchten wir ihn: ist alles das schon ins Werk gesetzt, was in den vorhergehenden Theilen als nothwendig, als wünschenswerth dargestellt wurde? Wozu kann es dienen, Wünsche auf Wünsche und Vorschläge auf Vorschläge zu häufen? Giebt es keine Mängel und Gebrechen, deren Abstellung weit dringender

gender ist, als die meisten von denen, welche den Stoff dieser Briefe ausmachen? — Und wenn wir auch von diesen Bedenklichkeiten abstehen; so können wir doch nicht ganz mit der Bearbeitung des Vf. zufrieden seyn, so gern wir seinen Grundsätzen und seinen edeln Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dass der Vortrag populär ist, ist vielleicht das Einzige, was an diesen Briefen zu loben ist, die als Briefe wenig Empfehlendes und Eigenthümliches haben. Wenn man die Aufschriften, Anreden und einige individuelle Beziehungen auf die Personen, an welche sie gerichtet sind, wegnimmt; so könnten sie eben so gut auch für populäre Betrachtungen oder Abhandlungen angesehen werden. Der Stil ist nicht einmal so correct und edel, als er in Briefen, welche dem Publicum mitgetheilt werden, seyn sollte. Nur eine Probe davon S. 69. „Sie kennen mich darauf, dass ich Jeden gern nach seinem Geschmacke handeln und sich stellen, setzen und *betten* lasse, wie er will. Nun waren Sie von jeher ein enthusiastischer Freund des Theaters; folglich müssen Sie jetzt ganz in Ihrem *Esse* seyn, und sobald ich das von einem Manne, den ich so lieb habe, wie Sie, erfahre, bin ich auch ganz in meinem *Esse*." Noch weit tadelnswerther ist aber dies, dass der Ton in allen Briefen so ziemlich derselbe ist, ob sie gleich an Personen aus ganz verschiedenen Classen, z. B. an eine unverheyrathete alte Jungfer, an eine alte Dame, an einen Superintendenten, an Adliche, Minister, Fürsten u. s. w. gerichtet sind. Das gebildetere Publicum wird diese Briefe, in welchen die Foderungen an das Aesthetische so wenig befriedigt werden, nicht lesen wollen, und das andere Publicum findet in so vielen Gegenstände behandelt, welche ausser seinem Wirkungskreise liegen. Daher glauben wir, dass der Vf. kein bestimmtes Publicum sich gedacht habe, und also auch nicht die Art des Wirkens auf dasselbe bestimmen konnte. Für ein gemischtes Publicum schreiben, heisst bey den meisten Volksschriftstellern für gar kein Publicum schreiben.

Was den Inhalt der Briefe betrifft, so wird man meistentheils mit dem Vf. übereinstimmen, z. B. in dem, was er über die verbotenen Ehen, von welchen gegen Geld dispensirt wird, sagt: „Es wäre auf jeden Fall besser, dass das Verbot aller solchen Ehen, über die am Ende doch Dispensation erfolgt, lieber gleich aufgehoben würde. Was in Sachen der Moralität einmal verboten ist, das muss verboten bleiben. Man hat es für Unrecht erkannt, und so muss es um keinen Preis für Recht erklärt werden. Einen traurigen Anstrich aber bekommen solche Dispensationen in Ehesachen alsdann, wenn sie für Geld erfolgen. Hat das Volk nicht Recht, wenn es da spricht: — was für Geld vor Gott erlaubt und gut ist, das muss es auch ohne Geld seyn! — Hat es Unrecht, wenn es meynt, dass Verbote, die das Geld unkräftig machen kann, nur der Dispensationsunkosten wegen noch beybehalten werden!" — Ein Wort zu seiner Zeit ist in dem 42 Briefe über die Bestrafung der Verbrechen gesprochen, dass an die Stelle des einen Extrems, unmenschliche Härte, das entgegengesetzte, zu grosse Gelindigkeit und gutmüthige Schwäche getreten ist, welche nichts anders zur Folge haben kann, als dass die Gesetze nicht mehr geachtet werden. Aber die Theorie der Strafgesetze, deren Zweck in die Besserung (ohne Noth bedient sich der Vf. fast immer des lateinischen Ausdrucks, Correction, corrigiren) des Verbrechers gesetzt wird, ist unhaltbar. Eben so verdient es Beyfall, dass der Vf. dem Geist der Zeit entgegen, der lieber revolutioniren als, was freylich nicht so leicht ist, reformiren will, sich der Abschaffung der Gilden und Handwerker widersetzt, und zweckmässige Vorschläge giebt, wie durch verbesserte Verfassung der Handwerke und zweckmässige Polizeyanstalten alle nachtheiligen Folgen derselben verhindert werden können. Aber der Grund, warum Handwerker nicht abzuschaffen sind, weil sonst die unentbehrlichsten Arbeiten von Leuten, die keinen Beruf und Geschick dazu haben, auf die schlechteste Art würden verfertiget werden, ist doch eben nicht der erheblichste. Ueber Angeloben und Verreden, wird gewiss jeder vernünftige Mensch dem Vf. beystimmen, wenn er es für etwas Unvernünftiges betrachtet. Wenn es aber S. 289, 290. von dem Gelübde eines wöchentlichen Fastens heisst? „Ich wette darauf, dass Hunger, der allemal weh thut, Sie vielmehr oft unzufrieden mit sich selbst und unaufgelegt für ihr Hauswesen gemacht haben werde. Und — *dem lieben Gott haben Sie damit keine Ehre erzeigt, sondern ihm vielmehr Ehre vorenthalten; denn Sie haben ihn an jedem Fasttage um das Tischgebet gebracht*," so ist diese Vorstellungsart um nichts vernünftiger als das Gelübde des Fastens selbst. Am meisten hat Rec. der 45 Brief gefallen, worin gezeigt wird, dass die Aeltern erst ihre Kinder auf die rechte Weise ehren sollen, ehe sie die Beobachtung des vierten Gebots von denselben fodern. Man findet hier sehr zu beherzigende Wahrheiten, und, was der grösste Vorzug ist, ihre Anwendung liegt nicht ausser dem Wirkungskreise eines jeden Menschen von gesunder Vernunft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Paris*, b. Bertrand: *Quinquet Dissertation sur la respiration* presentée aux écoles de Médecine de Caen et soutenue par le Citoy. *Bernard-Raymond Fabré*, sous la presidence du Citoy. *De Roussel*. an 6. (1798.)

508. Bey der schnellern Entwickelung physiologischer Begriffe, die die Grundsätze der neuern Chemie so sehr begünstigte, ist es in der That schwer, etwas befriedigendes, besonders über einen Gegenstand wie das Athmen ist, zu sagen. Eine so wichtige Function wie das Athmen, zog stets die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Physiologen auf sich, und die neuere Chemie enthüllte noch so manches Dunkel, was die grose Menge von Streitigkeiten über diesen Gegenstand noch übrig gelassen hatten. Derjenige, welchen Beobachtung und Versuche leiten, wird selbst über das Athmen in der menschlichen Maschine noch sehr vieles sagen können, wenn er auch nicht sich bis auf diejenigen Thierclassen verbreiten wollte, welche noch so viel räthselhaftes in dieser, so wie in andern Functionen enthalten. Der Vf. ist nicht in das Gebiete der Beobachtung eingegangen, sondern hat blos seine Ideen darüber vorgetragen; er betrachtet das Athmen ohne eine eigentliche Definition zu geben, welche in der That unserer Physiologie noch fehlt, als das erste Mittel, das Leben in der Oekonomie jedes organischen sensiblen Wesens zu unterhalten. Er setzt den Act des Athmens, in die Bewegung des Zwerchfells und der Intercostalmuskeln, jedoch mit dem Unterschiede, dass bey dem Ausathmen die Erschlaffung des Zwerchfells und die Zusammenziehung der Intercostalmuskeln wirkt, bey dem Einathmen hingegen die Zusammenziehung des ersten, und die Erschlaffung der letzten. Wenn die Luft in die Bronchien gekommen ist, zersetzt sie sich, und ihre Bestandtheile gehen neue Verbindungen ein, dies macht die chemischen und Lebens-Phänomene des Athmens aus nach dem Vf. Eine gesunde Lunge athmet zwanzigmal in der Minute und nimmt nach der mittlern Zahl 40 Kubikzoll Luft in sich. Beym Ausathmen gehen 39,05 Luft nach aussen, mit einer gewissen Menge Wasser und Kohlensäure. Fünf Theile bleiben zurück, das ist das Sauerstoffgas. (Wie wenig man über diesen Gegenstand mit Sicherheit sprechen könne, beweisen *Seguin's* und *Lavoisier's* Versuche, nach welchen die Summe der eingeathmeten Luft erstaunend verschieden ist, nämlich von 15 bis 130. Der Sauerstoff, getrennt vom Stickstoff, den der Vf. weniger uneigentlich *Aikaligêne* nennen will, (eine Benennung, welche schon *Lavoisier* vorschlug, und *Portal* späterhin anwandte,) mit welchem er nur gemengt war, vereinigt sich zum Theil mit dem Kohlenstoff, zum Theil mit dem Wasserstoff, welcher durch die Zersetzung des Wassers erzeugt wird, was in dem venösen Blute enthalten war, und entweicht mit der übrigen atmosphärischen Luft in Kohlensäure oder in wässrigen Dünsten. Durch den dritten Theil des Sauerstoffs, welcher sich mit dem Blute gemischt hat, werden neue Stoffe gebildet, und auf diese Weise das Verhältniss des Stickstoffs wieder hervorgebracht, welcher der beständigste Antheil thierischer Substanzen ist, und sich vielleicht selbst mit den constituirenden Theilen des thierischen Körpers verbindet. *Lavoisier* betrachtete mit Recht die Lungen wie einen Heerd der Verbrennung, wo immer Wärmestoff entbunden wird. Der Mangel an Kenntniss von Zersetzung der Luft machte, dass man so lange über diesen Gegenstand im dunkeln blieb.

Die Temperatur des thierischen Körpers, abhängig von der Richtung des Lebensprincips wird durch verschiedene Umstände verändert, z. B. durch den Stand der Sonne, durch Beschäftigungen u. s. w. Die Verdünnung oder Verdickung der Luft sind ferner Ursachen einer höhern oder niedern Temperatur. Wenn die Temperatur zu niedrig ist, verringert sich das Leben in demselben Verhältnisse. Hier macht der Vf. einige Bemerkungen über diejenigen Thiere, welche bey der ersten Annäherung von Kälte ihre Bewegungen verlieren; (den Winter hindurch schlafen).

Nach der neuern Theorie ist die Lunge der Mittelpunct, wo die thierische Wärme erzeugt wird, diese Wärme ist, *caeteris paribus*, in allen Thieren einer Gattung gleich, aber nicht immer sich gleich in allen Organen. Die Wärme ist nicht allein die Stütze des Lebens, sondern sie ist auch das Princip der Bewegung und Beweglichkeit, (*de la motilité*, ein vom Vf. gemachtes Wort), die wahre belebende Flüssigkeit (*fluide d'animation*), welches die Belebung des Hühngens im Ey durch die Brütung bestätigt, ferner begünstigt die Wärme die Sensibilität. Der Vf. führt hierauf einige Meynungen über die Wärme aus den ältesten Zeiten an, wie die von Hippocrates, Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Plinius, Cicero und Virgil an, ohne irgend neuerer zu gedenken.

Es lassen sich ferner aus den Phänomenen des Athmens, die rothe Farbe des Bluts, die Blutmachung, die Bildung der Gelatine, des Eyweisstoffs und der thierischen Faser herleiten. Hier werden einige nicht unbekannte Versuche angeführt; z. B. wenn man venöses Blut unter eine Glocke stellt, welche mit Luft angefüllt ist, so färbt sich dasselbe hellroth, der Sauerstoff verschwindet, und das Gefäss ist hernach mit kohlensaurer Luft angefüllt; wenn man hingegen gerinnenes Blut, was gut gewaschen und von Eisentheilchen gereinigt ist, dem Sauerstoff aussetzt, wird es nicht roth. Der Vf. will indessen nicht das Eisen, was in sehr geringer Menge im Blute enthalten ist, als die wesentliche Ursache der Röthe des Bluts ansehen. Man müsse eine grösere Menge Eisen darin finden, und das venöse Blut würde nicht so sehr vom arteriösen verschieden seyn. Vielmehr müsse man in der Abwesenheit des Wasserstoffs und Kohlenstoffs, welche dem Blute durch den Sauerstoff entzogen werden, die Ursache der rothen Farbe desselben suchen.

Mit der Bildung des Wärmestoffs hängt ferner die Animalisation der Nahrungsmittel zusammen, so wie mit der Ausscheidung des Wasser- und Kohlenstoffs durch die fixe Bindung des Sauerstoffs. Das ergiebt sich aus den constituirenden Bestandtheilen, der animalischen und vegetabilischen Substanzen, welcher von dem mehr oder weniger starken Antheil des Azots herzuleiten ist. Der Stickstoff muss im Körper immer zunehmen, da bey dem Ausathmen nur Kohlensäure und Wasser entweicht.

Zuletzt noch einige Worte über den pathologischen Zustand des Athmens. Krankheiten der Lunge, welche die Ordnung der Respiration ändern, müssen auch auf die andern Functionen einen gefährlichen Einfluss haben; sie zeichnen sich entweder durch eine zu grose Absorption des Sauerstoffs, oder durch den entgegengesetzten Fehler aus. Im ersten Falle, ist Reitzung, Entzündung und die daraus entstehenden Erscheinungen die Folge. Im andern Falle muss allgemeine Schwäche entstehen, aus Mangel an Wärme und Ueberfluss an Kohlenstoff und Hydrogen, mit einem Worte aus Mangel an Nahrung. Ueber die Anwendung dieser Function, künstliche Gasarten in den Körper zu bringen, und dieselbe als Heilmittel in Krankheiten anzuwenden, spricht der Vf. noch in den letzten Zeilen, als von einer möglichen Sache, ohne etwas von den zahlreichen Versuchen zu ahnden, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit mehrerer Physiologen und Aerzte auf sich zogen, und worüber Thomas Beddoes, James Watt, Humboldt, Girtanner und andere uns sehr scharfsinnige Resultate mitgetheilt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen und Gleditschischen Buchh.: *Descriptio et adumbratio microscopico-analytica muscorum frondosorum nec non aliarum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubiisque vexatorum*, auctore *Joanne Hedwig*, M. D. *Tom.* I. 1787. 109 S. (ohne die Vorrede). *Tom.* II. 1789. 112 S. *Tom.* III. 1792. 100 S. *Tom.* IV. 1797. 104 S. 40 Tafeln zu jedem Bande: Pol.

Bey einem Werke, wie das gegenwärtige ist, hätte eigentlich ein Rec. nichts mehr zu thun, als zu sagen, dafs es vollendet sey, wenn er sich blofs auf die Anzeige solcher Werke, die dem Publicum erst empfohlen, oder bekannt gemacht werden müssten, beschränkt glaubte. Schon die oben angemerkten Jahrzahlen bezeichnen die Zeit seines immer gleich gebliebenen Ruhms, und der Nachwelt ist es durch sich selbst so empfohlen, dafs es dazu keines Recensenten bedarf. Im gegenwärtigen Falle wünscht sich letzter vielmehr Glück, dafs er, nach dem Gärtnerischen, das zweyte ausgezeichnete deutsche Meisterwerk seines Faches als vollendet anzeigen, und ihm, in der gewissen Ueberzeugung von der Beystimmung aller Kenner, und von der Freude jedes für wahre Geistesehre fühlenden Deutschen, die Hochachtung erweisen kann, die ihm gebührt.

Wir haben Prachtwerke der Naturgeschichte genug, bey denen das Verdienst ihrer Unternehmer gleichwohl nicht immer grofs ist, so wenig wie die Absicht; ja es ist bekannt, dafs vielvermögende Männer schon seit Jahrzehenden, bey allen Mitteln zur Ausführung, das Publicum auf die grofsen Mittheilungen warten lassen, die sie ihm versprachen. Hier hat ein Mann, beseelt von Liebe für seinen Gegenstand, ein grofser Forscher und Entdecker, unter wenig aufmunternden Umständen, in einem kurzen Zeitraume ein Werk aufgestellt, das das Verdienst seines geistigen und körperlichen Auges gleichmäfsig verewigen wird, das eben sowohl den Freund der Kunstpracht befriedigt, als den tiefern Kenner der Natur entzückt.

Bekanntlich hat der Vf. schon in zwey frühern Schriften, in der *Historia muscorum frondosorum* und der *Theoria generationis cryptogamicarum*, den Bau der Laubmoose, und seine Vorstellungen über ihr inneres Verhältnifs und ein naturgemäfses System derselben entwickelt. In dem Werke, das wir jetzt anzeigen, liefert er in reicher Fülle die Belege zu jenen Angaben, indem er eine Menge von Arten hintereinander, beständig mit Anwendung seiner aufgefundenen Grundsätze beschreibt, und die Beschreibungen durch vortreffliche Bilder erläutert, die er, der keine Anweisung erhielt, und sich in dieser Kunst alles selbst verdankt, auf eine bewundernswürdige Weise ausgeführt hat. Nach seiner eigenen Angabe, sind in dem Werke 148 Laubmoose, 6 Flechten, 26 Achtsaamen, und eine Art vom *Genus Endocarpon* beschrieben. Die Laubmoose selbst enthalten von den Gattungen *Barbula* 3, *Bartramia* 1, *Bryum* 2, *Dicranum* 12, *Didymodon* 2, *Fissidens* 8, *Fontinalis* 2, *Grimmia* 3, *Gymnostomum* 7, *Hedwigia* 3, *Hypnum* 30, *Leersia* 3, *Leskia* 8, *Meesia* 2, *Mnium* 5, *Neckera* 9, *Octoblepharum* 1, *Orthotrichum* 3, *Phascum* 5, *Pohlia* 1, *Polytrichum* 4, *Pterigynandrum* 4, *Splachnum* 10, *Swartzia* 3, *Tommia* 1, *Trichostomum* 7, *Webera* 2, *Weissia* 7 Arten. Von den Laubmoosen sind 71 neu, von Flechten 4, von den Achtsaamen 24.

Jede Art der hier aufgestellten Pflanzen ist, wo es statt finden konnte, nach allen ihren Haupttheilen, dem Stamm, der Wurzel, den Blättern, den Blüthen, Früchten und Saamen beschrieben; auch sind die Synonymen, die Kritiken, die Standörter und die Entwickelungszeiten beygefügt. Es ist nicht zu leugnen, dafs zuweilen bey der grofsen Aehnlichkeit der Theile die Beschreibungen eine ermüdende Einförmigkeit zu haben scheinen; aber es würde unbillig seyn, es zu tadeln, da die Natur der Sache und der Zweck des Werks es nicht anders erlauben. Am Schlusse des Werks macht der Vf. die angenehme Hoffnung, dafs er alles hier gelieferte, und ihm noch bekannt werdende in eine compendiöse Schrift zusammendrängen, und so gemeinnütziger machen wolle, als es durch ein so kostbares und nicht auf gegenseitige Beziehungen eingerichtetes Werk, wie das gegenwärtige, werden kann. Sollten nicht hier mehrere Kupfertafeln, die eine Auswahl von näher zusammengerückten, und etwas verkleinerten Figuren enthielten, den Naturfreunden erwünscht seyn? —

— Wir würden die Grenzen einer Recension überschreiten müssen, wenn wir die vom Vf. beschriebenen Arten einzeln durchgehen und anzeigen wollten; ja selbst die Aufzählung der Gattungskennzeichen halten wir für überflüfsig. Die von den Fruchtmündungen und Geschlechtstheilen der Laubmoose hergenommene Bezeichnung und Anordnung des Vfs. ist schon seit einer längern Zeit, nebst den von andern dabey vorgenommenen Aenderungen, sogar in

Elementarſchriften bekannt und geläufig geworden. Rec. iſt dieſer Mühe um ſo mehr überhoben, da, wenigſtens ſo lange wir *Hedwigs* eigenes Compendium entbehren, Hr. *Bridel* mit lobenswerthem Fleiſse das Hauptſächlichſte geſammelt hat, und ſammeln wird, was hieher gehört. Wenn es auch, die mikroſcopiſche Mühe auf jeden Fall weggerechnet, mit der Anwendung des Charakters männlicher Blüthen bey Beſtimmung der Gattungen eine miſsliche Sache iſt, und manche von der Fruchtmündung hergenommenen Kennzeichen einer verſchiedenen Deutung fähig ſind; ſo bleibt es dennoch ausgemacht, daſs nur auf dieſem Wege, den weder Habitus noch rohe Beſtimmungen des Fruchtſtiels, der Frucht und der Calyptra, noch die Blätter allein, uns eröffnen können, eine naturgemäſse und ſichere Beſtimmung der Moosarten zu erhalten ſey.

Die Flechten und Achtſaamen hat der Vf, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Anrathen der Verlagshandlung, die eine gröſsere Abwechſelung der Figuren wünſchte, beygefügt. Nicht dieſe Abſicht allein, ſondern vorzüglich die andere, die der Vf. erwähnt, iſt erreicht worden, vor der Hand wenigſtens einige Beyſpiele als Norm zu geben, nach welcher andere ähnliche Geſchöpfe bey der Unterſuchung zu behandeln und weiter zu erforſchen wären. Wie ſehr möchte man wünſchen, der Vf. hätte eben ſo viel für dieſe, als für die Laubmooſe thun können! — Wenn man die Herrlichkeit der Entdeckung der Octoſporen, die, wie vielleicht in ſeiner Art ein Sternſyſtem in keinem höhern Grade zu thun vermag, die feſte Beſtimmtheit der Natur im Gegenſatze des kleinſten bis zur höchſten Bewunderung darlegt, wenn man dieſes und den in den Laubmooſen herrſchenden, ſo ſchön nüancirten Organismus, den noch niemand vor dem Vf. auf eine ſolche Weiſe durch ein ganzes Heer von Arten anſchaulich machte, bedenkt; ſo wird man die fromme Rührung gegründet und erfreulich finden, die der Vf. an mehrern Stellen ſeines Werks nicht zu unterdrücken im Stande iſt.

In der Vorrede zum dritten Bande werden die Angriffe von *Gärtner* und *Necker* auf die Theorie des Vfs. nebſt der Meynung des Hn. *Medikus* erwähnt. Die Irrung des würdigen Gärtner war unbedeutend, aber die Ausfälle des Hn. Necker, der ſeinen weiten Abſtand von Hn. *H.* gar nicht fühlen zu können ſcheint, und öffentlich ſowohl, als heimlich, die unanſtändigſten Aeuſserungen gegen den wahren Forſcher ſich erlaubte, laſſen ſich nicht beſchönigen. Man kann es in *dem* Verhältniſſe der Sachen, Hn. *H.* nicht verargen, wenn er ihn, was freylich beſſer weggefallen wäre, „*ſibi pleniſſimum virum*“ und „*ſcibile illud caput mannheimienſe*“ nennt; aber ſicher und dauernd wird Hn. N. die Misbilligung treffen, die er ſich ſelbſt durch dreiſte Läſterung eines Mannes, der ſich nur auf unleugbare Thatſachen berief, zugezogen hat.

So wie Linné einſt die Hermanniſche Kräuterſammlung brauchte, um, ſo alt und trocken ſie war; ihr dennoch durch Aufweichen die feinern Kennzeichen abzugewinnen, ſo beſtimmte *Hedwig* auch mehrere ihm von Hn. *Swartz* mitgetheilte weſtindiſche Mooſe, die dieſer von ſeiner Reiſe trocken mitgebracht hatte.

Da es Rec. nicht ſchicklich und zweckmäſsig finden kann, trocken den Inhalt des vortrefflichen Werks durchzugehen, er gleichwohl aber demſelben mehr als das bisher bemerkte allgemeine ſchuldig iſt; da er ferner wünſcht, daſs die Betrachtung der Laubmooſe und ihrer Verwandten ſich den Naturfreunden mehr empfehlen möge (da ſie ein ganz eigenes Feld begreift, an deſſen Unterſuchung, die weder durch Koſtbarkeit noch irgend einen Ort noch eine Jahreszeit ganz gehemmt wird, man bey der Reichhaltigkeit und Verwickelung des Gegenſtandes ganze Jahre zur Unterhaltung und Belehrung anwenden kann); ſo glaubt er einen Mittelweg einzuſchlagen, wenn er alle diejenigen, die das Glück haben, das ſchöne Werk zu benutzen, auf eine Menge von merkwürdigen, bald mehr bald weniger allgemeinen Erſcheinungen aufmerkſam macht, die weder *Hedwig* ausdrücklich zuſammengeſtellt, noch *Bridel* mit Verweiſungen auf dieſes Werk verſehen hat. Er glaubt dadurch manchen Freund der Natur für dieſe Unterſuchungen zu gewinnen, daſs er die Stunden ſeines Vergnügens ausſchlieſslich dieſer Abtheilung von Gewächſen widme, und Wahrheiten beſtätige oder finde. Was die *Wurzel* betrifft; ſo zeigt ſie ſich bey den meiſten Arten aus roſtbraunen Faſern zuſammengeſetzt, und locker zottig. Sie iſt im Anfang klar und blaſs, jene Färbung erhält ſie, wie manche Stengel von Pelargoniumarten u. a. durch das Alter. Aus dem grünen blättertragenden Stengel kommen Wurzelzaſern hervor (Vol. I. tab. 21. fig. 4. Vol. II. t. 13. f. 2. III. t. 39. f. 4. 5.), andere Wurzelzaſern bilden einen Raſenknollen (Vol. I. tab. 11. f. 4. 6. t. 13. f. 3. t. 15. f. 3. 4. t. 17. f. 16. 18.); die Wurzel geht wie ein Stamm, deutlich unterſchieden, abwärts vom Stengel herunter (III. t. 6. f. 3.); ihre Geſtalt iſt in den Pflänzchen von verſchiedenem Geſchlecht (beym männlichen filzartig I. t. 25. f. 2., beym weiblichen äſtig f. 3. 4. 5. 12.) oder bey zunehmendem Alter, wo ſie mehr filzig und raſenartig wird, verſchieden. Die *Stengel*, welche wirklich einfach ſind, geben bey guter Nahrung zuweilen noch einen oder den andern Zweig aus der Spitze von ſich, und wirklich getheilte Stengel können einfach erſcheinen, wenn ſie unten, ehe ſie an den Hauptſtengel kommen, ſchon mit ihm durch Wurzelzaſern verwickelt ſind. Es kommen Fälle vor, wo die männliche Pflanze (I. t. 6. f. 1. 2.) faſt frengellos, die weibliche aber (I. t. 6. f. 5. 6. 14.) mehr erhöht iſt, und umgekehrt (I. t. 15. f. 3. 4.), oder wo die männliche Pflanze weniger in Aeſte vertheilt iſt (I. t. 32.). Wenn auch der einfache Stengel zuweilen einen oder den andern Nebenzweig treiben kann; ſo wird er doch die reichliche Aeſte tragen, und dieſe Rückſicht ſtimmt ſelbſt mit Hedwigs Gattungen überein. Neue Endzweige übertreffen den erſten

erſten Stamm (I. t. 21.). Auf einer Wurzel findet man auch mehrere wirklich verſchiedene einfache Stengel (I. t. 11.). Die *Blätter*, welche nie geſtielt, ſondern bloſs umfaſſend ſind, haben zuweilen gar keine (III. t. 23.), ſelten zwey Rippen (III. t. 17. f. 4—7.). Das Adernetz, das den meiſten ein ſcheinbar zelliges Anſehen giebt, zeigt in einer Art an den Enden ſeiner Maſchen zarte Drüſenkörnchen (III. t. 40. f. 6. *). Die Blattrippe hört ſelten ſchon vor der Spitze des Blattes auf (I. t. 36. f. 7. 8.), oft geht ſie über die Spitze noch hinaus (I. t. 6. III. t. 36.), was hauptſächlich bey denen Blättern geſchieht, die um die Blüthen herum ſtehen, weniger am Stengel; ſie verdickt ſich gegen die Blattſpitze hin, wird ſchwielig und dunkler (I. t. 13. f. 3. t. 14. f. 8. 7. 8.), oder das letzte allein (III. t. 36.). Die Spitze der Blätter iſt oft klar und durchſichtig (II. t. 25. f. 3. 4. 5. 6. 9.), auch wohl allein gezähnelt, wenn das Blatt ſelbſt geradrandig iſt (f. 5.), oder gleichſam durch ein Gelenke geſondert (III. t. 30. A. f. 5. 8.). Die Blattränder ſind bey einigen zurückgerollt (I. t. 1.), oder gezähnelt (III. t. 10. f. 4. 5.). Die Knoſpenblätter haben eine rothe Farbe (II. t. 38. f. a.) oder die Zacken an den Rändern ſind braunroth (III. t. 25. f. 6 — 9.). Wenn die Blätter eine eisgraue Farbe haben (III. t. 3. t. 6. A.), ſo entſteht ſie nicht im geringſten von einem filzigen Ueberzuge, ſondern liegt in der Maſſe ſelbſt. Die beſondere Form degenförmiger Blätter (wie bey den Enſalis) findet man auch bey Mooſen wieder (folia ſcalpelliformia), ſie ſind eben ſo am Grunde doppelt, oder zuſammengelegt, und denn in eine ſenkrechte Fläche verwachſen (III. t. 26 — 28.). In verſchiedenen Verhältniſſen werden die Blätter mannigfaltig verändert, beſonders in der Nähe der Blüthe (I. t. 1. f. 4. 5. t. 6. f. 8 — 10. III. t. 18. f. 2.); bey ihnen iſt oft die Rippe verlängert, und das Ganze einem Nebenblatt ähnlich, da die Rippe an den groſsen Stengelblättern zurückgezogen iſt (I. t. 13. f. 6 — 8. 11.). Sie ſind auch bey männlichen und weiblichen Blüthen verſchieden (I. t. 9. f. 3 — 5. t. 37. f. 7. t. 40. f. 2. 7.). Die innerſten Blättchen um die Blüthe ſind bis auf den ſchuppenartigen gefärbten Grund aufgezehrt (I. t. 37. f. 5 — 9.), und oft ſind die Blättchen der mittlern Reihe am längſten, die äuſserſten wieder verkürzt. Kürzere Blätter in einer Zwitterpflanze und in einer bloſs männlichen, als in einer bloſs weiblichen (I. t. 1. 2.); ſo auch ungleich an den mittlern Zweigen gegen die an den Seiten (IV. t. 33. f. 3. t. 40. f. 2.). Die Blüthenblätter ſind theils ungemein lang geſchwänzt, theils einfach (I. t. 6. f. 3.). Ein *Ueberzug* wird an dem Stengel und den Blättern der Mooſe kaum wahrgenommen, ſo häufig die Arten deſſelben auch an den übrigen Gewächſen ſind, ſelbſt bey den Früchten oder ihren Mützen entſteht er aus beſtimmten Blüthenorganen. Nur zuweilen findet man gegliederte Härchen zwiſchen den Blättern (IV. t. 32. f. 4. t. 33. f. 5. 6. 7.). Die *Blüthe* überhaupt läſst, wie bey den Euphorbien der Blumenſtand, auch wohl eine allmählige Annäherung zur Centralität bemerken, die mit dem abwechſelnden Stande anfängt (I. t. 21. f. 7. t. 7. f. 7.). Die Zahl der Geſchlechtstheile iſt oft ſehr genau zu beſtimmen, ſo gut wie in andern Gewächſen. Die männlichen Theile ſtehen in Zwitterblüthen, ſelten um die weiblichen, ſondern mehr ihnen zur Seite; ſogar umgekehrt ſtehen die Staubgefäſſe innerhalb eines Kreiſes von Stempeln (I. t. 37. f. 11.). Die Einfachheit in der Bildung der Geſchlechtstheile iſt zuweilen gegen die gewöhnlichen Formen ſehr groſs (II. t. 26. f. 8. 9.). Bey mehrern Splachnis ſind alle Blüthen Zwitter, eine Art zeigt in den ſcheibenförmigen Blüthen wenig und unfruchtbare Stempel, in den knoſpenförmigen fruchtbare in gröſserer Zahl (II. t. 11.), und alſo daſſelbe Verhältniſs wie vollkommnere Pflanzen, deren Geſchlechtsvollkommenheit in verſchiedenen Blumen gegenſeitig wechſelt. Die fruchtbare Blüthe hat in dem erwähnten Falle auch keine Saftfäden. Bey den ſchirmtragenden Splachnis ſind die Geſchlechter ganz getrennt. Halbgetrennt ſind ſie bey andern, die weibliche Blüthe ſteht meiſt am Ende, die männliche abwärts am Stengel, oder gegen die Wurzel (I. t. 18. f. 8.). Die Geſchlechter ſind endlich gar gemiſcht, getrennt und in Zwittern zugleich (I. t. 1.). Der ausgebreitete Blüthenboden, auf dem die Geſchlechtstheile ſtehen, iſt, in Aehnlichkeit mit den bekanntern Fällen, zuweilen mit Borſten (I. t. 7. f. 3.) oder mit Spreublättchen (I. t. 37. f. 7.) bedeckt, wo jede Blattſchuppe einige Geſchlechtstheile umgiebt. Die Blüthen ſtehen in den Zweigwinkeln, wie bey Euphorbien, wo der Hauptzweig verkürzt iſt, und die Nebenzweige Gabeln bilden (I. t. 40. f. 2.), am Ende des Stengels zuſammengedrängt (II. t. 31. f. 2.), oder ſie ſproſſen mitten zwiſchen den Geſchlechtstheilen, wie Roſenkönige empor (I. t. 15. f. 8. t. 37. f. 7.). Die *Saftfäden* bey den Geſchlechtstheilen (Paraphyſes) ſind zuweilen in geringer Anzahl oder gar nicht vorhanden (III. t. 27. 28. II. t. 23. f. 7. 8. t. 24. 25.). Keulenförmig, den Fühlhörnern der Speckkäfer ähnlich erſcheinen ſie in männlichen und Zwitterblüthen (I. t. 1. f. 6. 7. II. t. 38. f. 4.) auch am Ende wieder geſpitzt (III. t. 40. f. 7—9.), bloſs gegliedert in weiblichen (I. t. 2. f. 11. d.) und andern. Es giebt welche, die mit Seitenhärchen verſehen ſind (II. t. 35. f. 8.). Ihre Bildung iſt für die Arten der Mooſe beſtimmend. Manche ſind ganz ungegliedert (III. t. 28. f. 8. IV. t. 39. f. 6.), aber beſonders zeichnen ſich die am Grunde gegliederten Fäden aus, die mit einem langen Gliede ſpathelförmig endigen, auch wohl in beſtimmter Zahl in den obern Blattwinkeln unter der Blüthe in Reihen geſtellt ſind (I. t. 21. f. 7.) und vielleicht eine Vergleichung mit den ſonderbaren Körpern im Sempervivum zulaſſen, die zwiſchen Stempeln und Staubgefäſſen mitten inne ſtehen. Bey manchen Saftgefäſſen iſt das gegliederte an den dicken Enden unordentlich zuſammengehäuft (I. t. 15. f. 12.). Die länglichen, ſtaubvollen, mit einem klaren Ende verſehenen *Staubgefäſse* ſind ſelten etwas länger geſtielt (II. t. 35. f. 11.), gewöhnlich glatt, in einigen netz-

artig blattrig (II. t. 31. f. 5. t. 33. f. 7.); ihre Farbe ist graugrünlich, blafs, selten gelb (III. t. 11. f. 9.), am seltensten purpurroth (III. t. 6. f. 6.). An den *Stempeln* fliefst der gegliederte, in der Axe dunkler gefärbte, Griffel mit dem Fruchtknoten zusammen, nur zuweilen scheint das Verhältnifs anders zu seyn. Die Griffel sind dann weniger trompetenförmig, mehr gleichbreit, nicht gegliedert, und gegen den Fruchtknoten stärker gebaut, als bey den übrigen (III. t. 13 — 28.).

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Haarlem*, b. Bohn: *Adres van het Committé van algemeene Welvaart te Haarlem aan de nationale Vergadering representeerende het Volk van Nederland over de Oorzaaken van 't Verval en de Middelen tot Herstel der vaderlandsche Fabrieken en Trafieken.* (Vorstellung des allgemeinen Wohlfahrtsausschusses zu Haarlem, bey der Nationalversammlung, über die Ursachen des Verfalles und die Mittel zur Wiederherstellung der vaterländischen Fabriken und Gewerbe.) 1796. 80 S. gr. 8. — Der allgemeine Wohlfahrtsausschufs zu Haarlem entwirft in dieser kleinen Schrift ein interessantes Gemälde von dem vormaligen und jetzigen Zustande der inländischen Fabriken, welches jeden gefühlvollen Bataver mit Trauer und Wehmuth erfüllen, und ihn gänzlich muthlos machen müfste, wenn nicht zu gleicher Zeit die Mittel angegeben würden, wie diesem Dahinwelken Grenzen gesetzt, und jene Nahrungszweige durch schnelle Maafsregeln wieder zu ihrer möglichsten Blüthe gebracht werden könnten. — Sehr zu loben ist es, dafs dieser wahrhaft patriotische Ausschufs ihre Mitbürger durch eine unter Beylage A. abgedruckte Bekanntmachung zur Mittheilung ihrer Bemerkungen über diesen Gegenstand auffoderte, um davon bey der Abfassung dieser Vorstellung Gebrauch machen zu können! — Zuerst werden einige Bemerkungen über die Landwirthschaft vorausgeschickt; sie sey das Wichtigste, worauf jede Landesregierung zuerst ihre Aufmerksamkeit richten müfse, da nur eine blühende Landwirthschaft dem Staate einen beständigen Wohlstand zusichere; und doch sey dieselbe bis zur letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Republik gänzlich vernachläfsigt worden. — Nach der Landwirthschaft kämen die Fabriken und Manufacturen in Betrachtung, welche die durch jene gewonnenen rohen Producte veredelten; leider! sey es nur zu bekannt, dafs diese vormals unendlich blühender gewesen als jetzt, und dafs ihr gänzlicher Ruin nahe sey, wofern man nicht schnelle Rettungsmittel anwende. Die niederländischen Fabrikstädte, welche man im vorigen Jahrhundert mehrmals zu erweitern sich genöthigt sahe, enthalten nicht die Hälfte von den damaligen Einwohnern, und von diesen sey noch die Hälfte oder wenigstens ein Drittheil gänzlich zu Grunde gerichtet, oder doch ihrem Ruin nahe. Die Gazefabrik zu Hazaerswoude, eine Menge Kattundruckereyen, die kostbare Baumwollenspinnerey in Utrecht und mehrere Fabriken sind ganz eingegangen; die Gerbereyen nehmen immer mehr ab, da der verhafste Britte alle rohen Häute und alle rohe Eichenrinde aufkauft; nur die Segeltuchfabriken auf einigen nordholländischen Dörfern erhalten sich noch; so wie die Deckenfabrik in Leiden, weil sie von der Regierung begünstigt wird, und die Leinenbandfabrik in Haarlem, weil sie durch keine Zunftgesetze eingeschränkt ist. Die berühmten Haarlemer Bleichen haben sich um mehr als die Hälfte vermindert; statt dafs noch vor einem Jahrhundert 24 bis 25000 Stücke Tuch in Leiden verfertigt wurden, werden jetzt nur 2000 Stücke gemacht; von den ehemaligen 2000 Seidenwirkerstühlen zu Haarlem blieben nur 100 übrig u. s. w. — Die Ursachen dieses Verfalles der Fabriken bestehen a) in der Vertheurung der Lebensmittel, welche von den grofsen Auflagen darauf herrühren, die durch die Kriegsnothwendig wurden, in welche die Republik durch Wilhelm III verwickelt wurde. Wegen des hohen Preises der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ist der Arbeitslohn hier um 40, ja bey einigen Artikeln um 50 Procent höher als im Auslande. Natürlich mufsten bey dem erhöheten Arbeitslohn auch die Preise der Fabrikwaaren steigen, und daher kommt es, dafs der Niederländer die Concurrenz des maschinenreichen Englands und des wohlfeilern Deutschlandes nicht aushalten könne. — b) In dem Mangel an festen Principien bey der Regierung. Der Handel wurde immer auf Kosten der Fabriken, zu deren Aufnahme nichts gethan wurde, *begünstigt*; man duldete es, dafs *fremde* Waaren mit den *Zeichen der berühmtesten* inländischen Fabriken eingeführt *und als holländische* Waaren wieder ausgeführt wurden. Die deutschen Fabrikanten stehen besonders in dem Rufe, dafs sie holländische Zeichen ihren Fabrikaten zur Lockspeise anhängen. Der ökonomische Ausschufs der Haarlemer Gesellschaft der Wissenschaften, eine der edelsten Verbindungen, die je existirten, wurde von der Kaufmannschaft verwünscht, weil sie Alles aufbot, um dem gänzlichen Ruin der inländischen Fabriken vorzubeugen. — c) In dem Zunftzwange; daher kommt es, dafs die niederländischen Fabriken jetzt nicht weiter sind, als sie schon vor 200 Jahren waren. — Die Mittel, den sinkenden Zustand der Fabriken wiederum zu heben, sind folgende: a) Freiheit und Unabhängigkeit; b) verminderter Arbeitslohn durch Aufhebung des Zunftzwanges, Beförderung des inländischen Handels mit den ersten Lebensbedürfnissen, durch Abschaffung des verderblichen Unterschiedes, den man bisher zwischen Städten und dem platten Lande machte, besonders aber durch Aufhebung der unerschwinglichen Auflagen auf Lebensmittel, welche dem Fabrikanten fast die Hälfte seines kärglichen Lohns wegnehmen; c) Aufnahme der Landwirthschaft durch Cultivirung der noch vorhandenen ungeheuern Heiden und Dünen; d) ein neues, für jetzige Zeiten passendes und durch obrigkeitliche Auctorität unterstütztes Fabrikreglement; e) die Anschaffung aller Bedürfnisse der batavischen Armee und der Flotte aus den inländischen Fabriken. — In einer Beylage liefert der Wohlfahrtsausschufs einen die inländischen Fabriken begünstigenden, Entwurf zu einem Reglement, die Ein- und Ausfuhr der in- und ausländischen Waaren betreffend; eine Operation, welche für manchen Einzelnen schmerzhaft, für das Ganze aber äufserst nothwendig und heilsam seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen und Gleditschischen Buchhandl.: *Descriptio et adumbratio microscopico-analytica muscorum frondosorum nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubiisque vexatorum*, auctore *Joanne Hedwig* M. D. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nur selten fällt der *Fruchtstiel* weg, und die Früchte sitzen für sich in der Knospe fest (III. t. 14. f. 2. t. 15. f. 2. t. 22.). Gewöhnlich ist er gerade, mit unter gedreht (I. t. 14. f. 4. 11. II. t. 30. f. 13.) zur Zeit der Reife, oder auch, selbst im Anfange, gebogen (III. t. 26.). Die Frucht steht nicht immer aufrecht auf dem Stiele, zuweilen schief, in verschiedenen Richtungen (II. t. 29. B. f. 8. t. 39. f. 4. III. t. 30. A.), und sogar in einer Art kann dieser Umstand wechseln (II. t. 34. f. 8. 9.). Unter der Frucht wird der Stiel verdickt (II. t. 35. f. 13. 14. t. 36. f. 9.), und dieser Ansatz ist bey einer Art sehr verkürzt und schief (II. t. 34. f. 8. 9.), bey andern wächst er in ausgezeichnete Knoten (II. t. 12. f. 15. t. 13. f. 8. 9.) oder in breite Schirme (I. t. 17. 18. 31.) aus, oder bildet gleichsam eine dickere Oberhälfte des Fruchtstiels (III. t. 36. f. 3. t. 37. A. f. 2. 3. 7.). Der Grund des Fruchtstiels wird zur Zeit der Reife merklich unterschieden (I. t. 18. f. 12. 13. t. 19. f. 11. II. t. 35. f. 5. 13.), und bildet auch innerhalb der vertrockneten Knospenhülle einen eigenen Knoten oder eine Scheide (I. t. 5. f. 12. 14.), die, eben wie die von ihr getrennte Mütze (I. t. 15. f. 13.), mit Haaren bedeckt seyn kann. Von mehrern Stempeln entwickelt sich nur einer, oder wenige zur *Frucht*, die selten verschlossen bleibt (I. t. 9. f. 15. t. 24. f. 11.), sondern sich durch Abfallen des Deckels öffnet. Der *Deckel* ist, eben wie die Frucht selbst, von einem adrigen und zelligen Baue (II. t. 14. f. 14. t. 37. f. 11.), oft zärter und durchsichtiger (I. t. 10. f. 8.), die Strahlen der Mündung scheinen unter ihm durch (I. t. 15. f. 17.), und seine innere Fläche ist von ihnen nach ihrer geraden oder gewundenen Richtung gefurcht (I. t. 25. f. 15.). Die Hauptbildung des Deckels ist die kegelförmige, manche haben noch eine besondere Spitze, oder sind krummgeschnäbelt (I. t. 13. f. 17. II. t. 24. f. 3. 8. t. 29. A. f. 5.). Die von dem Ende des Fruchtstiels durch die Frucht fortgesetzte *Säule* (II. t. 14. f. 12.), die am Grunde der Frucht, wo sie ein Vorbereitungswerkzeug zu seyn scheint, von einem Gefässgewebe umgeben wird, in der Höhle selbst aber von Saamen, die doch wohl von ihr, als dem Boden, abhängig seyn dürften, umschlossen ist, ragt zuweilen über die Oeffnung der Büchse hervor (I. t. 5. f. 14. II. t. 14. f. 13. t. 17. f. 9.). Eine Ausbreitung von ihrem obern Ende scheint das Zwerchfell zu seyn, das wie eine ausgespannte Haut die obere Oeffnung der Büchse zuweilen verschliesst, und vom Deckel trennt (I. t. 13. f. 4.). In einigen Moosen kommt noch ausser den Franzen an der Mündung ein eigner elastischer, kronenartig gezähnter *Ring* vor (I. t. 3. f. 12. 13. t. 8. f. 16. t. 22. t. 37. f. 12. III. t. 8. f. 10.), aber das häufigste und merkwürdigste an dem Baue der Moosfrucht, wovon auch Hedwig den Eintheilungsgrund seines Systems nahm, sind diese *Franzen* selbst. Sie sind in den meisten Gattungen vorhanden, und bilden ein Gebräme am Rande der Fruchtmündung, dessen Theile sich nach der vierfachen Zahl richten, jedoch so, dass diese selten in einer Reihe ein oder zweymal, sondern vier (16), oder achtmal (32), und drüber statt findet. Diese Theile entstehen von der Wand der Moosfrucht selbst; oder von ihren beiden Häuten, der äussern und innern; sie bilden eine einzige Reihe, wenn beide Häute selbst in ihnen mit einander verwachsen bleiben, oder eine doppelte, was gewöhnlicher ist, wenn sie sich trennen. In jenem Falle der einzelnen Reihe (I. t. 13. f. 19. t. 38. f. 9. t. 39. f. 13.) nehmen die Franzen meist die Natur der äussern hornartigen, festen, mehr gefärbten Wand an; doch giebt es auch Beyspiele, wo diese Reihe blos aus zarten häutigen Strahlen (I. t. 12. f. 17. 18. t. 19. f. 13.) besteht, die nur von der innern Haut der Frucht ihren Ursprung zu haben scheinen. Sind zwey Reihen vorhanden, so ist gewöhnlich der angegebne Unterschied auffallend merklich (I. t. 2. f. 17. t. 20. f. 13. t. 22. f. 13.). Wenn die Gefässmaschen in den Blättern mehr abwechselnd stehen, so bilden sie hier, zum Theil schon in der Frucht, regelmässige Queerreihen (II. t. 31. f. 9. t. 40. f. 9.). Sie erscheinen in den vielfachsten Graden der Verwachsung, wovon die Gebräme mit acht (III. t. 6. A. f. 7.) und vier Zähnen, und die in eine ganze Haut verwachsnen (I. t. 2. f. 17. t. 31. f. 11.) wohl die stärksten Beyspiele geben. Selbst die mit 16 Zähnen (II. t. 29. A. f. 8.) gehören noch dahin. Wenn diese letzten gespaltne Zähne haben (I. t. 26. f. 14. II. t. 29. B. f. 8.), oder wenn gar 32 getrennte Zähne (II. t. 28. f. 9.) vorkommen, so möchte dieses eher die ursprüngliche Zahl der Franzen anzeigen. Wenn man aber auch bey der letzten Zahl an jedem der 32 Zähne eine Löcherreihe der Länge

ge nach wahrnimmt (I. t. 31. f. 11. 12.), die bey andern, wo nur 16. vorkommen, ebenfalls statt findet (I. t. 22. f. 14.), und offenbar auf eine annoch unterbrochne Verwachsung hindeutet, so wird man geneigt, eine doppelt so grose Zahl, als die anfängliche, anzunehmen; ja die Zahl vergröfsert sich noch, wenn zwischen jene grosen und dreyeckigen Zähne einfache oder doppelte Faden eintreten (I. t. 37. f. 14. III. t. 7. f. 13.), und mit ihnen wechseln. Häufig stehen die Zähne des Gebrämes, besonders die innern, paarweis bey einander, woraus durch halbe Verwachsung am Grunde die gespaltnen Zähne entstehen, bey denen zuweilen eine Ungleichheit in den beiden Hälften herscht, die jedoch durch eine gleichförmige Gegeneinanderstellung der gleichgrosen Hälften von zwey benachbarten Zähnen wieder zu einer regelmäfsigen Ordnung dient (I. t. 26. f. 14.). Bey einigen ist gar kein Gefäfsnetz, und, wie bey manchen Stengel und Kelchblättern, ein farbeloser klarer Rand zu sehen (I. t. 13. f. 19. t. 15. f. 16. t. 17. f. 12.), andere sind am Grunde knollig aufgeschwollen (I. t. 27. f. 11.), oder im ganzen spiralförmig gedreht (I. t. 25. f. 16.), oder sie sind, wie aus Kugeln, schnurförmig gebildet (II. t. 36. f. 10.). Wenn die Früchte zu alt sind, so kann leicht ein Irrthum bey der Beurtheilung des Gebrämes vorkommen, indem dieses abfällt, und die Frucht sogar selbst angegriffen und zerstört wird (II. t. 31. f. 2.). Die Gestalt der Früchte überhaupt ist vielfach verschieden unter gewisse Abtheilungen zu bringen, und für die Arten bezeichnend; sie ändert mit dem Alter, jedoch seltner im reifen Zustande ab (II. t. 13. f. 2. 8. 9.). Ihre Oberfläche ist zuweilen schon für sich, oder nach der Ausleerung der Saamen der Länge nach rippig und gefaltet (II. t. 32. f. 10. t. 36. f. 9. t. 40. f. 7. Der saamenleere untere Theil der Frucht ist nur bey wenigen von aufsen unterschieden, aber dennoch vorhanden (I. t. 37. f. 4.), zuweilen hat er eine ausgezeichnete Farbe (II. t. 11. f. 7. 8. 16. t. 14. f. 4.), so wie auch wohl der knorpliche Fruchtrand; die Farbe der Frucht ist gewöhnlich ein Horn- oder Kastanienbraun, selten gelb (I. t. 27. f. 9. 10. t. 40. f. 9.), am seltensten schwarz (III. t. 39. f. 1. 5. 10.). Das Braunroth geht bey dem Gebräme der Mündung oft in einen prächtigen Purpur über (I. t. 28. f. 9 — 11. t. 38. f. 9. t. 39. f. 13. t. 13 — 17.). Die *Mütze* (Calyptra) auf der reifenden Frucht, die offenbar durch die Austrocknung der äufsern (von Hedwig als eine Corolla angesehenen) in eine griffelförmige Röhre ausgehenden Bedeckung der Frucht, und ihre Trennung vom Grunde durch Anschwellung der Frucht entsteht (I. t. 5. f. 11. t. 9. f. 13. t. 10. f. 7. t. 28. f. 8.), was so sehr an ähnliche Erscheinungen bey Amaranthus und Anagallis erinnert, die auch capsulas circumscissas haben, — diese Mütze sitzt gewöhnlich schief, mit einer schiefen Mündung oder Spalte, auf der Frucht. Bey einigen wird sie aber besonders ausgezeichnet. Sie wird dann von den wie Haare ausgetrockneten ehemaligen Saftfäden zottig bedeckt, die sie mit dem ganzen Grunde der Blüthen, der mit ihr zusammenhieng, gemein hatte (I. t. 13. f. 16. t. 14. f. 12. t. 15. f. 14. 13. t. 29. f. 9. II. t. 35. f. 5. 12. t. 36. f. 3. 8. t. 37. f. 10.); oder sie ist ganz senkrecht gestellt, regelmäfsig gebildet, und auch wohl am Rande der Mündung sauber zackig gekrönt (I. t. 18. f. 2. 10. III. t. 30. A. f. 9.), oder sie ist spiralförmig gewunden (I. t. 12. f. 14. 15. t. 27. f. 8.). Von den *Saamen*, die fast durchaus kugelförmig sind, sieht man hier die meisten glatt oder eben (I. t. 2. f. 18. t. 3. f. 17. t. 4. f. 13. t. 5. f. 15 — 17. t. 8. f. 17.), doch sind einige mit Höckern (I. t. 19. f. 17.) andere mit Zacken besetzt (I. t. 6. f. 15 — 17.) und andere scheinen (wie der Blumenstaub in Oenothera und Epilobium) aus etlichen Körnern zusammengesetzt zu seyn (I. t. 40. f. 10. 11.). Von Farbe sind sie grünlich grau, einige ockergelb (I. t. 5. f. 15 — 17.) oder braun (I. t. 8. f. 17. t. 9. f. 16.). Eine Art scheint gestielt zu seyn I. t. 11. f. 14.). Zu dem *Wachsthum* und den *Entwickelungen* der Laubmoose finden sich in dem Werke mannigfaltige Belege. Das allmälige Fortschreiten des Saftes läfst sich in einer Art (I. t. 40.) sehr schön von Blatt zu Blatt bemerken, wenn ein kleines Wassertröpfchen an das Unterende der vertrockneten Moospflanze gebracht wird. Durchs Eintrocknen werden manche Blätter vielfach zurück und in einander gerollt (I. t. 9. f. 7. 8.). Alte Zweige sind bis zur Spitze abgestorben, von wo neue grünende ihren Anfang nehmen (IV. t. 6.). Aus einfachen am Ende blühenden Moosen werden zuweilen nach der ersten Fortpflanzung zweigige, durch neue Nebenäste an demselben Ende. Diese Vortreibung geschieht schon während der Reifung der Früchte, wobey der untere Stengel auch wohl seine Blätter verliehrt und entblöft wird (I. t. 29. f. 1 — 4.); oder er verbirgt sich unter die Erde und die aus ihm vorgehenden Wurzeln, indefs ein neuer Trieb über der Erde seine Stelle vertritt. Unter den einjährigen Moosen giebt es welche, die zu ungleichen Zeiten hervorkeimen, und daher immer in verschiedenen Entwicklungsperioden zu sehen sind. Von der Blüthe bis zur Reife vergeht bey manchen ein Jahr, oder beynahe diese Zeit. Es giebt auch zweyjährige Arten. Die ausgestorbenen, gleichsam verholzten oder verknorpelten Theile nehmen meist eine *dunkle Hornfarbe* an (die die Moose zu plantis capellaribus macht, wenn diese Veränderung den Fruchtstiel trifft), oder erscheinen in Uebergängen von denselben Kastanienbraun, rothgelb, oder purpurfarbig. Früh trifft dieses schon den griffelartigen Theil des Stempels, oder seine Axe, nebst den abortirenden Nebenstempeln. Der Deckel nimmt viel früher, als die Fruchtbüchse, diese Farbe an (I. t. 22. f. 10. 11. t. 23. f. 13. t. 27. f. 2. t. 28. f. 8. II. t. 27. 31.), in einzelnen Fällen (wie bey Phascis) scheint es sich umgekehrt zu verhalten. Eben so wechselnd ist es mit dem Grunde der Frucht, der früher (II. t. 15. f. 4. 9.) oder später, als die Frucht (II. t. 16.), verdunkelt wird. Es nehmen ferner Theil an dieser Verdunkelung der Fruchtstiel, besonders zuerst von oben nach unten, die Siele der sonderbaren Körper bey der Blüthe, und unter denselben

ſelben (I. t. 21. f. 7.), die Rippen der Blätter, die Zacken derſelben, die Oberränder des untern ſcheidenähnlichen Theiles vom Fruchtſtiel (I. t. 10. f. 8.), die Grundſtücke von Blättern (I. t. 37. f. 5. t. 40. f. 3. 7.) und in magern Boden, wie bey andern Gräſern und Gewächſen, die Blätter im Ganzen ſelbſt. Nicht bloſs der wirkliche Stiel des reifwerdenden Stempels, ſondern auch der Blumenboden, als ſein Grund, wird bey dem Anwachſen der Frucht verlängert, und die verkümmerten Nebenfrüchtchen ſitzen dann ſeitwärts an ihm an (I. t. 12. f. 13. IV. t. 2. f. 9.). Beide ſind von einander unterſchieden (II. t. 37. f. 10.). Bey der Gattung Phascum, wo die Frucht überhaupt verkümmerter und zuſammengezogner iſt, ſcheint der Fruchtſtiel daſſelbe Schickſal zu haben, und verkleinert zu ſeyn. Beym Trocknen werden manche Fruchtſtiele ſchraubenförmig gedreht (I. t. 14. f. 4. 11.), oder zuweilen werden ſie beym Wachſen ſonderbar in einander hinein gewunden (IV. t. 24. **). Im Anfange des Reifens iſt die Mütze viel gröſser, ſo wie der Stiel im Verhältniſs viel ſtärker, als die künftig zu entwickelnde noch pfriemenförmige Frucht (IV. t. 2. f. 2.); ja ſie iſt ſogar flaſchenförmig aufgeblaſen (I. t. 18. f. 11.), und nimmt eine Feuchtigkeit in dieſer Höhle auf, bis ſie ſich von dem Blüthenboden trennt. Sie iſt zuweilen ſo vergänglich, daſs ſie leicht die aufmerkſamſten Beobachter täuſchen, und zu fehlen ſcheinen kann (II. t. 17.). Selbſt bey der Reife mögen ſich noch die Saftfäden auf der Mütze mehr entwickeln, und ihr einen Haarüberzug geben können, den ſie in der frühern Zeit noch nicht beſaſs (II. t. 35. 36.). Die breiten aus dem Oberende des Fruchtſtiels gebildeten Schirme erhalten erſt bey der gänzlichen Reife ihre Ausbreitung, und hängen vorher runzlich gefaltet herab, oder ſie gehen aus kegelförmigen in die Glockenbildung über. Wenn nach dem Ausſchütten des Saamens manche Früchte, die vorher hiengen, ſich empor richten (I. t. 4. t. 36. f. 2. 5.), ſo möchte die Schwere wohl davon eben ſo wenig die Urſache ſeyn, als wenn die Blüthen des Türkenbundes herabhängen. Die Früchte in den Arten des Phascum trennen ſich wirklich, wie die Früchte der Eſelsgurke, vom Fruchtſtiel, oder ſie zerſpringen, und ſtäuben die Saamenkörner weit umher. Der an der Mündung der Moosfrüchte zuweilen vorhandene Ring äuſsert eine gewaltige Elaſticität, wenn er trocken wird, und ſchnellt den Deckel bey der Reife mit Heftigkeit weg. Die Strahlen des Gebrämes breiten ſich zuweilen in einer Schlangenlinie (I. t. 20. f. 13. t. 4. f. 9. t. 36. f. 10.), oder gar wie krumme Haaken nach aufsen zurück (I. t. 38. f. 9. II. t. 14. f. 13. t. 35. f. 14.). Gewöhnlich gehen ſie bey der Trockenheit aus einander, nur bey einer Art. (I. t. 27. f. 10.) ſcheinen ſie, wenn ſie eben noch feucht ſind, von einander zu gehen, und ſich denn wieder mehr aneinander zu ſchlieſsen. Wo noch einzelne Faden zwiſchen den Zähnen des innern Gebrämes ſtehen, werden ſie von den Zähnen des äuſsern niedergedrückt, damit die Saamenkörner durch die nun geöffneten Spalten leichter herausfallen können (I. t. 37. f. 13. 14.).

Dieſe Beyſpiele mögen genug ſeyn, um bey Gelegenheit des *Hedwigſchen* Werks auf die Vielſeitigkeit aufmerkſam zu machen, deren die Geſchichte der Laubmooſe, nicht bloſs die Syſtemkunde derſelben allein, fähig iſt. Von dem Hefte dieſes Werks, in dem die Octoſporen und Flechten zergliedert werden, iſt ſchon früher, bald nach ſeiner Erſcheinung in dieſen Blättern eine Anzeige geſchehen, und Rec. kann ſie daher jetzt füglich übergehen.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Berichtigungen und Zuſätze zu der Schrift: über die Gebirgs- und Steinarten des kurſachſiſchen Hennebergs*, nebſt einem neuen nach Wernerſchem Syſteme geordneten Verzeichniſſe der Mineralien dieſes Landes, von *Johann Matthäus Anſchütz* Gewehrhändlern zu Suhla und einiger Gelehrtengeſellſchaften Mitgliede. 1798. 85 S. 8. (8 gr.)

Mit anſpruchloſer Beſcheidenheit, mit aufrichtiger Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe liefert hier der um die Mineralgeſchichte ſeines Vaterlandes verdiente Vf. ſolche Berichtigungen und Zuſätze zu ſeinem früheren 1788 erſchienenen Werke, als fortgeſetzte Nachforſchungen in der Natur ſelbſt und in ältern Urkunden und Nachrichten, verbunden mit dem fortgeſetzten Studium der im letzten Jahrzehend ſo häufig erſchienenen Schriften und Syſteme der Mineralogie, ihm an die Hand gaben. Daſs nur Intereſſe für die Wiſſenſchaft und nicht Gewinnſucht ihn dazu vermochten, werden die Leſer ſchon daraus ſchlieſsen, daſs er dieſe Form von Zuſätzen und Berichtigungen einer förmlichen zweyten Auflage ſeines Buches vorzog, um die erſte Auflage für die Beſitzer derſelben nicht unbrauchbar zu machen. Zu den in der Vorrede der frühern Schrift ſelbſt enthaltenen ältern Nachrichten, die Hennebergiſche Mineralogie betreffend, kommen hier von S. 3 bis 11. Zuſätze aus dem in Gotha befindlichen Manuſcripte eines ehemaligen Schleuſingiſchen Conrectors M. Chriſtian Junker, unter dem Titel: *Ehre der gef. Grafſchaft Henneberg* in 9 Folianten, welche im Jahre 1705 zum Drucke fertig gemacht waren, zu deren Herausgabe der Vf. derſelben aber nicht Erlaubniſs erhielt. Auch einige Nachrichten aus Kuhlow's handſchriftlicher *eilfertiger Anzeige*, welche vor 1743 verfaſst iſt, werden angeführt. Wegen des in dieſem Lande vorkommenden Kobalterzes ſind in den Zuſätzen zur allgemeinen Ueberſicht einige actenmäſsige Berichte (S. 19 und 20.) benutzt worden. Sowohl die Berichtigungen als die Zuſätze ſind überall zweckmäſsig. Olivin ſteht jetzt für Chryſolith, Hornblende für Schörl (denn wahren Schörl fand der Vf. bis jetzt in ganz Henneberg noch nicht) u. ſ. w. Ob die dichte Umbra (S. 13.), wie ein groſser Kenner dem Vf. ſagte, wirklich Braunſteinkalk iſt, hätte leicht vor dem Löthrohre geprüft werden können.

Die übrigen Berichtigungen und Zusätze hier sämmtlich anzuführen, würde zweckwidrig seyn. Einem jeden, der die frühere Schrift besitzt, sind diese Nachträge unentbehrlich; und für den Geologen sowohl als für den mineralogischen Geographen gewährt beides jetzt desto gröfseren Nutzen. Rec. wünschte übrigens, dafs jeder Schriftsteller mit eben so vieler Unbefangenheit, Ehrlichkeit und Offenherzigkeit frühere Fehler, an welchen er theils selbst Schuld, theils nicht Schuld war, aufdecken und verbessern möchte.

PHILOLOGIE.

Hannover, in der Helwingsch. Buchh.: *Geist der englischen Sprache in selecten Beyspielen*, von *Fried. Lud. Langstedt*, Lector der engl. Sprache zu Göttingen. *Erste Abtheilung.* 1797. 160 S. *Zweyte Abtheilung.* 242 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, aus der englischen Literatur die vorzüglich anziehenden und interessanten Stücke auszuheben, und sie dem Liebhaber dieser Sprache, der sich durch Lectüre in seiner Kenntnifs zu vervollkommnen wünscht, in drey Abtheilungen darzustellen. Zu diesem Ende setzt er unter den Text kurze Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten. Beide vor uns liegende Abtheilungen enthalten gut gewählte Lesestücke. Die erste umfafst Charakterzüge z. B. der letzten russischen Kaiserin und ihres Hofes, von *Coxe;* Georgs I. von *Tindal;* Georgs II. von *Chandler;* Friedrich des III. von *Sherlock;* Cronwell's, von *Macaulay;* Bolingbroke's, von *Chesterfield;* Pope's, von eben demselben; Garrick's und Rousseau's, von *Adams;* Voltaire's von *Sherlock* etc. Die zweyte Abtheilung begreift Gespräche von *Berkley, Harris, Lyttleton* — dramatische Bruchstücke von *Shakespeare, Johnson, Fletcher, Wycherly, Congreve, Dryden, Lee, Lillo, Otway, Rowe, Thomson, Young, Moore, Addison, Gay*, u. s. w. So angenehm auch dieses Buch den Liebhabern der englischen Literatur seyn mufs, so wird doch mancher bedauern, dafs theils so viele Druckfehler darin vorkommen, theils so viele Wörter am Ende der Zeilen ganz unrichtig getheilt sind, welches nicht nur dem Anfänger schädlich, sondern auch dem Sprachkenner anstöfsig ist. Wir wollen nur die falschen Worttheilungen des ersten Bogens anführen. Da stehet *dra - wing* für *draw-ing*, *wal - king* für *walk - ing*, *ra - ther* für *rath - er* (denn es kommt von dem Adjectiv *rath* her), *formed* für *form - ed*, *ascen - ded* für *ascend - ed*, *presented* für *present - ed*, *condes - cended* für *conde - scended*, *des - cription* für *de - scription*, *lo - wer* für *low - er*. Auch findet man oft einsylbige Wörter getheilt, welches das Auge des Kenners eben so beleidigt, als wenn man im deutschen abbräche *Ti - sch*, Stu - hl etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Eisenach*, b. Meyers Wittwe: *Gründliche Anweisung zur Landwirthschaft.* Auf Kosten des Verfassers. 1797. 5 Bog. 8. (5 gr.) In der Vorrede, die Geheufs den 21sten Decbr. 1796 datirt ist, versichert der Vf., der sich *Boynenburg* nennt, dafs der Fruchtbau noch um ¼ erhöhet werden könne: diese Ueberzeugung vermochte ihn dahin, diese Bogen zum Gebrauch der Seinigen aufzusetzen, und nur das Bitten seiner Freunde bestimmte ihn, sie dem Publicum mitzutheilen. Es gefiel ihm nicht, dafs man in der Landwirthschaft blofs durch Erfahrungen entscheiden wollte; er gieng daher *methodo mathematica* von Erfahrungen aus, und baute hierauf seine weitern Fortschritte, daher er nach seiner Versicherung nie Lehrgeld gegeben hat. Ja! er ist so sehr von der Richtigkeit seines Systems überzeugt, dafs er sich, falls nach diesen Grundsätzen gewirthschaftet wird, Nutzen und Schaden zur Hälfte zu tragen erbietet.

Rec. hat indessen, aufrichtig gestanden, aufser einigen einzelnen guten Bemerkungen nichts gefunden, was auch nicht in andern guten Büchern schon vorgetragen seyn sollte. Diese kleine Schrift enthält in vier Abschnitten eben so viel Hauptgegenstände des Feldbaues, nämlich: *Düngung, Bearbeitung, Viehzucht* und die *Einrichtung* des Ackerbaues. Die Ausführung dieser einzelnen Gegenstände ist kurz und lehrreich, nur einige Paradoxa sind Rec. aufgefallen, nämlich: die Wiesen bis zum ersten May mit Schaafen zu behüten, hält der Vf. nicht für schädlich, vielmehr sehr nützlich. Alter Saame sichert nicht für den Brand, hat auch sonst keine guten Eigenschaften; frischer Saame geht früher auf und wächst freudiger empor; auch ist man dabey aufser Gefahr, dafs der Saame auf dem Boden Schaden genommen. Rec. säet seit fünf Jahren nichts als überjährigen Weizen, und hat nie Brand, vielmehr die schönsten Aerndten. Auch zur Rockensaat wird in seiner Gegend vielfältig alter Saame genommen, und dies mit dem besten Erfolg. Gelbe Rüben gerathen auch, wie der Vf. will, *in frischem Dünger*; dies ist doch gegen alle Erfahrung. Auch an die Veredlung der aus den Saamen gezogenen Kartoffeln glaubt der Vf. nicht. — Dagegen auch eine sehr gute Bemerkung, deren man mehrere beym Vf. findet: des Frostes wegen darf der Klee nicht mit Mist zugedeckt werden, er erfriert im Winter nie. Der Frost schadet erst spät im Frühjahr, wenn die Wärme junge Blätter hervor treibt, die durch die Spatfröste vernichtet werden. Im Frühjahr mufs Asche auf den Klee gestreut werden; Asche thut Wunder auf dem Klee, und das Vieh frifst den mit Asche oder Gips bestreuten Klee so begierig, dafs man nicht nöthig hat, mit andern Futter abzuwechseln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dortmund u. Leipzig, b. Blothe u. Comp.: *Diplomatisch-praktische Beyträge zu dem deutschen Lehnrecht und zu der westphälischen Fehmgerichts-Verfassung.* Erster Theil. 1797. Zweyter Theil. 1798. Zusammen 4 Alphabet 16 Bogen, ausser einer Stammtafel und einer Karte. 4. (3 Rthl. 20 gr.)

Wer hier zusammenhängende, auf geprüfte Geschichte und gründliche Theorien gebauete Abhandlungen über mehrere merkwürdige Materien des deutschen Lehnrechts und über die Verfassung der Fehmgerichte erwartet —, und zu dieser Erwartung berechtiget der Titel; — den überzeugen gleich die nächsten Blätter, dass er getäuscht sey. Das Werk ist nichts anders, als ein vollständiger Auszug aus den vor dem Reichshofrathe verhandelten Acten in Sachen der Freyherren von der Rek Stokhausen wider Heesen und Drensteinfurt, besonders den Freyherrn v. Böselager, als Besitzer des Hauses und Guts Heesen, die vermeynte Reichslehnbarkeit dieses Guts betreffend. Indess darf der Vf. und Herausg., Hr. *Köster*, auf den Dank des Publicums rechnen, da das Object wichtig genug, und dieser Extract mit sichtbarem Fleisse gefertiget ist. „Man kann," heisst es in der Vorrede, „diesen mühsamen Versuch in gewisser Hinsicht als eine Fortsetzung der Koppischen Lehnproben ansehen." Der Unterschied zwischen beiden Werken ist gleichwohl nicht gering, und das Koppsche dürfte, alles gegen einander abgewogen, diese Beyträge an Gemeinnützigkeit übertreffen. Doch zur Sache: Die unter dem Namen *Drensteinfurter und Heesische Mannlehen und freyen Stühle* bekannten Reichslehen hat die Familie von der *Rek* im J. 1437. an sich gebracht, und bis auf das J. 1615. unzertheilt besessen, auch darüber immer nur *einen* Lehnbrief erhalten. Im Februar 1615. wurde durch den zwischen Johann und Jobst v. der Rek errichteten, hernach vom Kaiser Ferdinand II. bestätigten Theilungsrecess die Gemeinschaft, „zu der ganzen Lehen wahrem Nutzen," aufgehoben. Seitdem sonderte das Rekische Geschlecht sich in zwey Linien, nämlich in die ältere oder Steinfurtische, und die jüngere oder Heesische Linie, unter welchen beiden die v. Rekschen Mannlehen und freyen Stühle in zwey ganz gleiche Portionen abgetheilt waren. Für *jede* Linie wurde immer ein *besonderer* Lehnbrief ausgefertiget, in welchem der andern Linie nicht gedacht wurde. Im J. 1745. starb Johann Adolf, der letzte von der Heesischen Linie. Seine Schwester Anna Elisabeth, welche auf die Heesischen Lehen einen Anspruch machte, verheirathete sich mit Franz Arnold v. d. Rek, Steinfurter Linie, und trat ihm ihre angeblichen Rechte ab. Dieser suchte die Investitur über die Hälfte der von der Rek-Heesischen Linie besessenen, und nun auf die Steinfurter Linie devolvirten Lehen; sein Halbbruder, Ferdinand Wilhelm, kam auch ein und bat um die Investitur über sämmtliche Reichslehen. Der Reichshofrath fand kein Bedenken, die Supplicanten zur Investitur zuzulassen. Die Eidesleistung unterblieb aber, weil der Kaiser befahl, diese in die kaiserlichen und des Reichs Rechte einschlagende Sache nochmals in Ueberlegung zu ziehen, und darüber ein Votum zu erstatten. Das geschah, und *vota maiorum* (13) *et minorum* (2 bis 3), auf deren Verschiedenheit wir uns hier nicht einlassen können, wurden am 20ten Junius 1747. übergeben. Die kaiserliche Entschliessung lautete: „*Ohne dermalen in die Frage einzugehen, placet, die supplicirende Reck mit denen Heesischen Lehen ex gratia zu belehnen.*" Nunmehr wurde die Zulassung *ad iuramentum investiturae* decretirt; das Juramент wurde aber nicht abgeschworen, weil die Supplicanten mit dem Taxamte nicht einig werden konnten. Nachdem sowohl Ferdinand Wilhelm im J. 1761., als Franz Arnold v. d. Rek 1762. gestorben waren, meldeten sich mehrere Lehenscompetenten. Das Resultat der hiedurch veranlassten Discussionen war, dass im J. 1774. die von der *Rek* zu *Stockhausen*, „mit den erledigten Reichslehen für sich und ihre männliche Leibeserben *ex nova gratia*" belehnet wurden. Mit dieser Epoche nimmt das vor uns liegende Werk seinen Anfang. Es enthält im *ersten* Theile den Gang des über die Reichslehnrührigkeit der Güter Heesen und Drensteinfurt entstandenen Processes bis gegen den Ablauf des Jahrs 1796. Die Ausführung der *Novorum*, exhibirt am 5ten May 1797. macht den *zweyten* Theil aus. Sie besteht aus einer Einleitung, 10 Kapiteln, eigentlich 7 Kapiteln und 3 Nachträgen, und aus beweisenden oder erläuternden Beylagen, zu welchen auch die oben bemerkte Stammtafel und Karte gehören. Jene ist historiirt, und zur Uebersicht des Deducirten sehr brauchbar. Die vom Landmesser *Wulff* entworfene, nicht gut gestochene Karte, stellet das Kirchdorf Heesen und die dazu gehörige Feldmark vor. Die übrigen Beylagen enthalten theils zweckmässige Auszüge aus sachdienlichen Documenten, theils vollständige Urkunden. Besonders wichtig in diesem Rechtsstreite war unter andern die

Auflösung der Probleme: Welche Bewandnifs hatte es mit den freyen Stühlen? Gehörten zu ihnen *ressortirende* Güter oder nicht? Was unter diesen Gütern gemeynet sey, darüber erklärt man sich Rekscher Seits in der Replik so, dafs das Wort „*Ressortiren* nicht davon verstanden werde, dafs solche Güter dem Reichslehen *quoad dominium utile privatum* zum eignen Bau angehörten, sondern davon, dafs sie entweder nicht anders als vor dem Freygericht veräufsert werden mögen, oder auch, dafs sie mit Diensten und andern Gefällen dem Gerichtsherrn verpflichtet seyen, wie denn die zu den freyen Stühlen gehörige Güter *quoad praestationes colonarias* getheilt, *quoad iudicia observanda* aber bey den Freystühlen gelassen worden." Zum Begründen der Behauptung, dafs zu den freyen Stühlen ressortirende Güter gehört hätten, beruft man sich unter andern auf *Jung's Historia Comitatus Benthemiensis*, im *Codice diplom.* pag. 164. Der Gegentheil leugnet, dafs aus dem daselbst mitgetheilten Documente jene Folgerung mit Grunde gezogen sey. Hierin mufs man ihm beypflichten, wenn man das Document selbst liefet. Es ist ein Lehnbrief Kaisers Karl IV. vom J. 1357., wodurch er den Edlen Baldewin von Steinfordt mit der freyen Grafschaft und dem Schöppenstuhle zu Laer beleihet, in diesen Ausdrücken: „verlehen im und seynen Erben — — eine freye Graffschaft und Schefenstule zu Laer, mit allen *rechten, nütten, freyheiten, gewonheiten*, die darzu gehörent, in aller masse und weise, als unter vrey Graffschafft von uns oder unsern Vorfadern an den Riche — — Römische Keysern oder Königen, andern Edelen Leuthen seynd verlehn;" besonderer *Güter*, die zu der Freygrafschaft gehörten, wird nicht gedacht. — Um in Ansehung der angeführten und anderer in die Hauptsache einschlagenden Fragen zu einiger Bestimmtheit zu gelangen, war es nothwendig, in der ältern und mittlern Geschichte nachzuspüren und insonderheit das Ausspähen der Verfassung der westphälischen heimlichen Gerichte (Fehmgerichte, Freystühle, Freygerichte u. s. w., wiewohl, ganz genau genommen, zwar Fehmgerichte und freye Stühle, nicht aber Fehmgerichte und Freygerichte, Synonymen seyn dürften —) sich angelegen seyn zu lassen. Durch die hier dargelegten Resultate dieser Untersuchung haben denn allerdings Rechtsgelehrte, Sprachkenner und Geschichtsforscher manche angenehme Notiz und Nachweisung erhalten. So findet man z. B. im ersten Kapitel des zweyten Theils gute historische, zwar zum Theil schon bekannte, zum Theil aber hier erst bekannt gemachte, oder doch in helleres Licht gesetzte, Nachrichten von dem Ursprunge des gräflichen und dynastischen Geschlechts von *Limburg* an der *Lenne* und an der *Ruhr*, und von den ältern Grafen von *Isenberg-Limburg*, und von der *Mark*; ingleichen über den Sinn der Wörter *Curtis, Hof*, (*Hove, Hoff.*) so wie über die Beschaffenheit der *Mannie*, des *Heerbanns*, und über das den Hauptstuhlen zu verdankende *Entstehen* der mehresten *Dörfer* und *Landstädte* in Westphalen. — Von dem gegen das Ende des mittlern Zeitalters so furchtbaren, in gewissem Betrachte nur zu bekannt gewordenen, aber in Hinsicht auf ihren Ursprung, Zweck, ihre Verfahrensweise und Dauer noch immer mit einigem Dunkel umgebenen *Fehmgerichten*, scheint nichts ganz Neues von grofsem Belange auffindbar gewesen zu seyn. Aber das *Meiste* des davon Bekannten, in vielen Büchern und anderen, gutentheils jetzt erst zu Tage geförderten Schriften Zerstreueten, ist nicht unbenützt gelassen, wodurch denn dieses Stück germanischer Rechtsgeschichte seiner — *si Dis placet* — dereinstigen völligen Aufhellung um etwas näher gebracht seyn mag. Da es, wie jeder Sachkundige weifs, sehr schwer ist, in Untersuchungen von der Art nie des richtigen Weges zu verfehlen; so kann es nicht befremden, dafs bisweilen ein Irrlicht — zumal wenn frühere Wanderer es, seines wiederholten Erscheinens wegen, zum Führer gewählt hatten — für untrügliche Selbstständigkeit genommen wurde. So heifst es z. B. die westphälischen heimlichen Gerichte „rührten ursprünglich vom Kaiser Karl dem Grofsen her." Das ist freylich eine alte, sogar, wenn man will, durch kaiserliche Edicte sanctionirte Sage, gleichwohl nichts mehr als eine Sage, welche vermuthlich die Fehmgerichtsgenossen selbst ersonnen und ausgestreuet haben. Die Anordnung dieser Gerichte darf überhaupt den arglosen, die Zukunft nicht forgsam berechnenden *Laien* wohl nicht zugeschrieben werden, sondern ist wahrscheinlich eine Erfindung der speculirenden Geistlichkeit, und fällt in das eilfte Jahrhundert, als der römische Pabst anfing, seinen Sitz über die Thronen der weltlichen Monarchen zu erheben. — Wenn in der Duplik schlechtweg gesagt wird, die Procedur der Freygerichte, so wie die Urtheile selbst, habe, aufser dem Freygrafen und den Freyschöffen, niemand, „nicht einmal der Kaiser, wissen dürfen," und Appellationen „hätten nicht statt gehabt, dieweil die heimliche Acht das höchste Gericht;" so ist das zu allgemein ausgedrückt. Die Kaiser und manche ihrer Räthe waren ja, wenn gleich nicht immer, doch wohl gemeiniglich *Wissende*; und dann konnte in Fällen, wo die Urtheile der Schöffen getheilt waren, an den Kaiser oder an sein Kammergericht, ja bisweilen an den Pabst, appelliret werden. Der obigen allgemeinen Aeufserung in Betreff der Appellationen wird auch gewissermafsen im zweyten Theile S. 139. widersprochen. Hier heifst es nämlich, dafs, wenn das Gericht zu Heesen kein Gogericht, sondern ein Freystuhlsgericht gewesen wäre, von demselben keine Appellation an das Gogericht zu Sandwelle, und überhaupt keine Appellation statt gehabt hätte, „*aufser nur in den Cap. XVIII. der Sigism. Reform. ausgedruckten zwey Fällen.*" Man giebt also zu, dafs appellirt werden konnte. Wenn die Zeugnisse zweifelhaft, oder einander widersprechend, ingleichen wenn die Richter in ihrem Urtheile uneinig waren; so fand Appellation selbst von einem Fehmgerichte an ein anderes statt. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dafs es noch unausgemacht ist, ob die

eben

oben erwähnte sogenannte *Siegmundsche* Reformation wirklich im Jahre 1430, wie gewöhnlich geglaubt wird, unter welchem sie auch im ersten Theile der *Neuen Sammlung der Reichsabschiede* aufgeführet ist, oder im J. 1437. verfasset, und wohl gar erst 1439. publiciret sey. Ganz vollständig ist sie unsers Wissens nirgends gedruckt, da überall der Eingang zu derselben fehle, der uns unter den Handschriften einer berühmten öffentlichen Bibliothek zu Gesichte kam. — Ein genaues Register sollte den jetzt angezeigten „Beyträgen" u. s. w. beygefügt seyn. Es konnte freylich nicht ohne beträchtlichen Aufwand von Zeit und Mühe verfertiget werden, würde aber den Gebrauch des Werks sehr erleichtert und hiedurch seine Nutzbarkeit vergrösert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens*, von *Carl Friedrich Pockels*. Erster Band. 1797. XXII u. 551 S. Zweyter Band. 1798. XVI u. 538 S. 8. (3 Rthl. 8 gr.)

Die funfzehn Abschnitte dieser beiden Bände, auf welche, nach des Vfs. Aeusserung, wahrscheinlich noch mehrere folgen werden, betreffen das natürliche Verhältniss des Mannes und Weibes, die Kindheit des letzten in Vergleichung mit der Kindheit des ersten, die Eitelkeit, die Schamhaftigkeit, den Eigenwillen und die Launen, die Empfindeley, die Schönheit und Grazie, die Herrschsucht, die Freundschaft, die Menschenkenntniss, die Untauglichkeit zur Gelehrsamkeit, die Medisance der Weiber, und endlich die Vortheile und Nachtheile des Umgangs mit denselben. Man muss aber nicht denken, als ob in diesen allgemeinen Rubriken immer blos das begriffen wäre, was sie unmittelbar erwarten lassen. Selbst die weitläuftigen Inhaltsanzeigen über jedem Abschnitte geben, wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Theil selbst sagt, nur eine ganz allgemeine Uebersicht, ohne auf alle einzelne Rubriken hinzudeuten. Den ganzen Inhalt aber unter einem Gesichtspuncte in grösserer Ausdehnung zusammen zu fassen, als es der Titel thut, scheint uns fast unmöglich, da Hr. P., wie er auch B. I. S. X. nicht undeutlich zu verstehen giebt, keinen bestimmten Plan befolgt hat. Ohne darüber mit ihm rechten zu wollen, können wir doch nicht bergen, dass daher die häufigen Wiederholungen entstanden zu seyn scheinen, die er in der Vorrede zum zweyten Bande zu rechtfertigen sucht, in unsern Augen aber nicht hinlänglich rechtfertiget.

Wir gehen zu dem Gehalte dieser Charakteristik über. Der Vf. stützt sich dabey, wie er sagt, theils auf seine eigene Erfahrung, theils auf viele Aufschlüsse über das weibliche Herz, welche er in ältern und neuern Schriftstellern, und im Umgange mit helldenkenden Männern und Weibern gefunden hat. Auch findet man in den vorliegenden Bänden wirklich sowohl Erfahrungen, die ihm ganz eigenthümlich zu seyn scheinen, als die meisten Züge, die vor ihm dem weiblichen Charakter zugeschrieben worden sind; und wir wollen ihm gern zugeben, dass er seine Gedanken mit der möglichsten Gemüthsruhe aufgesetzt, und sich Mühe gegeben hat, alle Partheylichkeit für und wider das weibliche Geschlecht zu vermeiden. Allein dagegen können wir zuerst nicht unbemerkt lassen, dass er, nach unserer Meynung, seine individuellen Erfahrungen zu sehr generalisirt. Wenn er z. B. B. I. S. 95. *Kinderbälle*, wo die Mädchen in convulsivischer Bewegung an Händen und Füsen zittern und die Knaben mit ihren Aeltern nach Gefallen zechen, und S. 108. die Unterredungen *junger* Mädchen aus den mittlern und höhern Ständen „über die körperlichen Fahigkeiten der Männer, die Geheimnisse der physischen Liebe und der frühen Tödtung der Kinder," als etwas Gewöhnliches vorstellt; wenn er S. 347. fragt: „Wer kennt nicht ganze Familien, wo die Augen vor aller Empfindsamkeit nicht trocken werden:" so gesteht Rec., dass eine solche Schilderung der gegenwärtigen Sitten mit seiner Erfahrung, die doch auch nicht von gestern her, und in einem kleinen Kreise eingeschlossen gewesen ist, nicht übereinstimmt. Eben dieser Erfahrung ist es gleichfalls zuwider, als Charakterzug der jetzigen grosen Welt, folgende Aeusserung einer vornehmen Dame gegen ihre Tochter aufzunehmen: „Da hat das alberne Mädchen wieder ihren Busen beynahe ganz verhüllt; ich kann diese dumme Schamhaftigkeit nicht leiden, da sich das Mädchen — sehen lassen kann und ihre Gorge weit und breit die schönste ist" (B. I. S. 494.). Auch sagt der Vf. selbst S. 201.: „So gros auch das Sittenverderbniss in allen Ständen des Lebens seyn mag; so sucht man doch wenigstens die Unschuld und Schamhaftigkeit der Töchter durch einen äusern Schein zu bewahren." Auf solche Widersprüche stösst man häufig. In dem farbenreichen Gemälde von dem natürlichen Verhältnisse des Mannes zum Weibe, sagt Hr. P. unter andern B. I. S. 239.: „Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit zieht das Weib zum Manne, ihrem gesetzmäsigen Schutzherrn und Gebieter — Das viel stärkere Weib fürchtet sich sogar vor dem Zwerge" und B. II. S. 435. heisst es: „So lange es Weiber giebt, werden sie — regieren, wenn es ihnen auch durch die Gesetze und durch die — Todesstrafe verboten wäre. Sie lachen über unsern Despotismus, weil wir ihnen endlich doch wieder zu Füsen fallen, und weil nach ihrem Urtheile ein — Mann und ein schwaches Geschöpf — Synonyme sind." Rec. weiss wohl, dass die solchen Widersprüchen zum Grunde liegenden Hauptideen nicht selten in der Charakterzeichnung des weiblichen Geschlechts paradiren; aber er kann nach so manchen Versuchen über dasselbe einen neuen nur in so fern für zweckmäsig halten, als er die bisherigen Widersprüche zwischen verschiedenen Schriftstellern und zwischen den Be-

hauptungen eines und eben deſſelben zu löſen oder doch zu vermeiden ſucht, und in dem vorliegenden werden ſie eher verſtärkt als geſchwächt. Gegen dieſen Vorwurf ſcheint Hr. P. ſich freylich dadurch zu ſchützen, daſs er B. II. S. IX. ſeine Leſer und Leſerinnen erſucht, ſeine Urtheile und Behauptungen nicht immer als allgemeine Sätze zu betrachten. Was er aber als allgemein oder als gewöhnlich aufſtellt, kann doch auch nicht anders angenommen werden, und wir geſtehen, daſs die *Ausnahmen*, die er dort gelten läſst, um nicht ungerecht gegen das weibliche Geſchlecht zu erſcheinen, uns nicht befriedigen. Ja, wir glauben, daſs das weibliche Geſchlecht manche Vorwürfe theils dem unſrigen überhaupt, theils Hn. P. insbeſondere zurückgeben könne. Wenn er B. II. S. 306. meynt, daſs zum Glück der Menſchheit die Weiber in der Kunſt zu ſchreiben gemeiniglich vernachläſſiget würden, daſs ſie aber nach einmal überwundener Schüchternheit nicht aufhören werden zu ſchreiben, „ſo lange ſie noch ihre Finger rühren können:" ſo ſpricht denn doch die Erfahrung hierin wenigſtens eben ſo ſtark gegen das männliche als das weibliche Geſchlecht. Auch herrſcht in dem vorliegenden Werke eine Weitſchweifigkeit, die dem Gedanken an Maaſs und Ziel im Schreiben widerſpricht. Und wenn Hr. P. B. II. S. 311. ſagt: „In den beſten Weiberköpfen, die mit Recht auf groſse Kenntniſſe Anſpruch machen können, liegen ſelbſt dieſe Kenntniſſe gemeiniglich wie ein Miſchmaſch ohne Ordnung und Syſtem unter einander;" ſo erinnert dieſer Vorwurf an die häufigen Spuren von Mangel an Ordnung und Beſtimmtheit in ſeinem eigenen Vortrage. So wird zur Affectation und Ziererey auch Gezwungenheit überhaupt und vermittelſt derſelben Etikette, Ceremoniel, Anſtand der groſsen Welt und allgemeine Verſtellung gezogen, gleichwohl am Ende (B. I. S. 182.) nach Home das Affectirte darin geſetzt, „daſs man mehr Feinheit oder Delicateſſe zeigen wolle, als entweder dem Charakter oder den Umſtänden der Perſon angemeſſen ſey; ſo wird B. I. S. 322. als Wirkung der weiblichen *Laune* angegeben, daſs gewiſſe Weiber Kinder und Geſinde, Freunde und Nachbarinnen entzweyen, und, um in dieſem Reiche der Uneinigkeit, als ihrem Elemente, zu herrſchen, ganz ſtill und heimlich zu Werke gehen und den Sinn des Friedens affectiren; ſo wird endlich B. I. S. 334. als ein Zug der *Empfindeley* das Verlangen angeſehen, daſs alle Männer ſich wie Brüder und alle Weiber wie Schweſtern lieben, und die menſchliche Geſellſchaft eine Gemeine für einander und durch einander lebender Geiſter ausmache.

Dieſe angeführten Mängel haben uns indeſſen nicht blind gegen das Gute in dieſem Werke gemacht. Es iſt in einer gebildeten Sprache geſchrieben, und enthält auch in unſern Augen mehrere richtige nicht ganz gemeine Bemerkungen. Wir verweiſen hierbey vorzüglich auf das Kapitel von der Schamhaftigkeit, das uns das beſte zu ſeyn dünkt. Nur Schade, daſs es nicht mit hinlänglicher Delicateſſe geſchrieben iſt. Endlich wollen wir nicht bergen, daſs, wer groſse Fülle und ſtarke Züge in den Gemälden an ſich liebt, hier vollkommene Befriedigung finden wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt* u. *Leipzig*, (ohne Benennung des Verlegers): *Gedanken eines deutſchen Patrioten über das zu Raſtadt übergebene von Berlepſche Memoire und ſeinen Anhang.* 1798. 61 S. 8. (6 gr.) Der ungenannte Vf. dieſer Broſchure ſcheint ein republikaniſcher Bewohner des linken Rheinufers zu ſeyn; er iſt ein eifriger Antagoniſt der engliſchen Nation und der Verbindung des Königthums mit dem Kurfürſtenthum Hannover; er hat es daher auch nur hauptſächlich mit dem Project zu thun, die Krone England von dem Kurfürſtenthum zu trennen, und ſucht die in dem v. Berlepſchiſchen Memoire (deſſen Inhalt bereits A. L. Z. 1798. Nr. 142. angezeigt worden) zuſammengedrängten Gründe, für die politiſche Nützlichkeit dieſer Trennung noch einleuchtender zu machen. Dabey berührt er die Rechtsſache des Hn. v. Berlepſch nur beyläufig, und läſst ſich auf deſſen Geſuch, um Wiedereinſetzung *ex capite amneſtiae*, nicht ein. Es leuchtet überall eine groſse Vorliebe für die Abſicht der franzöſiſchen Nation hervor, den engliſchen Handel ganz aus Deutſchland zu verdrängen, (womit dem nördlichen Deutſchland gewiſs wenig gedient ſeyn würde,) und überhaupt die überwiegende Schifffahrt des ſtolzen Albions zu vernichten, welches mit Carthago, ſo wie die neufränkiſche Republik mit Rom, verglichen wird. Er giebt daher auch Anſchläge, wie ſolches ausgeführt, und wie Pitt zum Frieden gezwungen werden könne? — Man müſſe den Handel auf dem feſten Lande verſtopfen, die engliſche Schifffahrt unſicher machen, immer mit Landungen drohen, jedoch ſolche nicht ausführen, weil ſie in England zu viel Widerſtand finden würden; und ſo allmählich durch zerrüttete Finanzen, ſtete Progreſſion in den Auflagen, gelähmte Manufacturen, hohe Aſſecuranzen etc. das ſtolze Albion eines langſamen Todes ſterben laſſen. Hierdurch allein, und durch die Aufhebung alles engliſchen Einfluſſes auf Deutſchland, könne ein dauerhafter Frieden bewirkt werden. Nächſtdem aber giebt der patriotiſche Vf. allen deutſchen Regenten den Rath, ſich an Preuſſen anzuſchlieſſen. Preuſſen ſey der Fels, woran Groſsbritannien, Rufsland und deutſche Volksverführer ſcheitern müſſten. Preuſſen ſolle unter dem reichsconſtitutionsmäſsigen Gewande einer Kreisaſſociation, einen neuen, allein politiſchen, Schmalkaldiſchen Bund errichten, der ganz dem Zeitbedürfniſs angemeſſen ſey. Jene Monarchie, worin man viele wiederhergeſtellte vernünftige Freyheit finde, müſſe mit der groſsen Republik dem nördlichen Deutſchland eine feſte Conſiſtenz geben. (Um das Heil des *ſüdlichen* Deutſchlands ſcheint ſich der Vf. nicht ſehr zu bekümmern.) Beyläufig wird auch die Widerlegung des v. Berlepſchiſchen Memoire, vom Hn. Hofr. Martens, in einer langen Note, ſehr unbarmherzig behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1799.

PHYSIK

Leipzig, b. Rabenhorst: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre* für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten, wie auch für solche, die sich selbst belehren wollen, von *Joh. Christ. Wilh. Nicolai*. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfertaf. 1797. 19½ Bogen. 8. (16 gr.)

Schon der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs, die 1788 erschien, ertheilte ein anderer Rec. in diesen Blättern das Lob einer zweckmäfsigen Auswahl der Sachen, einer guten Ordnung und eines deutlichen Vortrags (s. A. L. Z. 1788. III. S. 836.); er tadelte aber zugleich den Mangel an Genauigkeit und Richtigkeit in vielen einzelnen Bestimmungen. Wir haben keine Vergleichung zwischen beiden Ausgaben anstellen können, indessen fällt es leicht in die Augen, dafs der Vf. bemüht gewesen ist, die dort gerügten Fehler hier zu verbessern. Wir stimmen daher gern in jenes Lob mit ein, und gestehen diesem Buch einen Platz unter den bessern physikalischen Lehrbüchern zu. Für den Selbstunterricht, für den es der Vf. nach dem erweiterten Titel auch bestimmt haben will, scheint es uns zu kurz. Uebrigens ist die Anordnung und Behandlung der Sachen im Ganzen die gewöhnliche, und wir haben keine neue Idee, keine neue Absicht oder Behandlungsart der Dinge gefunden. Manches scheint uns auch jetzt noch einer genauern Bestimmung oder einer Berichtigung bedürftig, und wir glauben dem Vf. keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm einen Theil der Bemerkungen, die wir bey einer sorgfältigen Durchsicht des Buches in dieser Rücksicht gemacht haben, mittheilen.

§. 11. „Die Grenzen der Ausdehnung bestimmen „*die Figur* des Körpers. Da auch die kleinsten Kör„perchen eine Figur haben, so ist *Ausdehnung* eine „allgemeine Eigenschaft der Körper.“ — Dies klingt so, als ob die Ausdehnung eine Folge der Figur wäre, da doch Ausdehnung das erste ist, was wir uns bey einem Körper denken müssen, und Figur nur eine auf gewisse Weise begrenzte Ausdehnung ist; wir schliefsen aber nicht von der Grenze der Ausdehnung auf die Ausdehnung selbst, sondern umgekehrt, von der Ausdehnung auf die Grenze, bey einem Dinge, das nicht der unendliche Raum selbst ist. Man kann daher jenen Satz umkehren: da auch die kleinsten Körper ausgedehnt sind, so müssen sie eine *Figur* haben, d. h. einen Raum von bestimmter Gröfse einnehmen. — In demselben §. heifst es: „Wenn man daher sagt, *eine goldene Kugel*, so drückt „Gold die *Masse*, Kugel aber die *Ausdehnung* aus.“ — Kugel drückt nicht Ausdehnung überhaupt, sondern eine auf bestimmte Weise begrenzte Ausdehnung, folglich *Figur*, aus. — §. 19. wird der *absolute Ort* durch den Ort, den man sich *in einem übrigens leeren Raum* denkt, erklärt; richtiger heifst er der Ort eines Körpers *an und für sich betrachtet*. — Leere oder Fülle des übrigen Raumes gehört nicht in den Begriff. — §. 30. „Wird die Bewegung dem ganzen „Körper nicht auf einmal mitgetheilt, so scheint sich „unter gewissen Umständen der Körper gegen die „Richtung der Kraft zu bewegen.“ Und als Beyspiel wird der Sand auf einem Teller angeführt, der sich gegen die Richtung des Stofses bewegt. Hier wird ja aber der Teller gestofsen und nicht der Sand, folglich pafst das Beyspiel nicht zum Satz; der ganze Satz aber taugt nichts. — §. 32. In den Formeln für die Geschwindigkeit nach dem Stofs wird G in einem doppelten Sinne gebraucht, denn es kann unmöglich $G = \frac{M.G}{M+m}$ seyn, aufser wenn $m = o$ ist: — Ueber das *Reiben* scheint uns gar zu wenig gesagt. Es wird nicht bemerkt, wie viel es ungefähr vom Druck ausmacht, und ob es im Verhältnifs der Fläche oder des Drucks zunimmt. — §. 41. Hier drückt sich der Vf. so aus, als ob Newton zuerst entdeckt hätte, dafs *alle Körper auf der Erde* schwer sind — eine Sache, die doch schon von alters her bekannt ist. — §. 43. *Volumen* übersetzt der Vf. durch *Umfang*; bekanntlich aber können Körper von sehr verschiedenem Umfange gleiches Volumen haben. — §. 49. Die Pendelschwingungen sollen von dem specifischen Gewicht des schweren Körpers abhängen, und zwar so, dafs ein Körper, dessen specifisches Gewicht noch einmal so grofs als das eines andern Körpers ist, noch einmal so schnelle Schwingungen macht, als dieser. Das ist ganz unrichtig; denn bey den Pendelschwingungen kommt es, so wenig wie beym freyen Fall der Körper, den Widerstand der Luft abgerechnet, weder auf das absolute, noch auf das specifische Gewicht an. — §. 73. wird die specifische Schwere des Menschen gröfser als die des Wassers angegeben, da sie doch, nach den neuesten sehr vielfältigen Versuchen des Italieners *Oronzio de' Bernardi*, beträchtlich geringer ist. — §. 75. hätte bemerkt werden müssen, dafs der Archimedrische Versuch nur in so fern sicher ist, als das Volumen der Mischung eben so grofs ist, als die Volumina der gemischten Materien zusammengenommen. — §. 116. „die brennbare Luft ist den Pflanzen dienlich“ —

das widerſtreitet den ſonſt bekannten Beobachtungen. Auch hat die Leichtigkeit dieſer Luftart nicht zur Erfindung der Aeroſtaten *Gelegenheit* gegeben; denn Montgolfier bediente ſich dieſer Luft nicht. — Die phlogiſtiſirte Luft iſt neuern Beobachtungen zufolge den Pflanzen ebenfalls nachtheilig. — Von den Beſtandtheilen der angeführten Luftarten nach den neueſten Entdeckungen hätte etwas geſagt werden können, ſo wie es von der dephlogiſtiſirten und inflammabeln geſchehen iſt. — §. 125. ſind *Schall* und *Klang* noch immer nicht richtig unterſchieden, obgleich es ſchon der vorige Recenſent gerügt hat. Der Vf. ſ. darüber *Chladni's Theorie des Klanges*. S. 71. §. 137. Hr. *Chladni* hat weder die feſten Puncte *tönender Saiten* entdeckt, noch ihnen zuerſt den Namen der Schwingungsknoten gegeben, dies iſt eine ältere Entdeckung und Benennung — ſondern er hat etwas ähnliches von *tönenden Flächen* entdeckt, und die *feſten Linien* auf ihnen ſichtbar machen gelehrt. — §. 153. „*Fahrenheit* ſuchte ſtatt des natürlichen Froſtpunctes einen *künſtlichen*," — umgekehrt, er hatte ſeinen künſtlichen eher gefunden, als der natürliche entdeckt war. — §. 188. „Wenn die „Lichtſtrahlen auf die Oberfläche eines Körpers fal„len, ſo gehen ſie entweder gröſstentheils durch, „oder ſie werden zurückgeworfen" — *datur tertium*: oder ſie werden verſchluckt, wie von allen undurchſichtigen Körpern von dunkler Farbe. — §. 189. iſt nicht mit gehöriger Genauigkeit abgefaſst. — §. 209. wird die Urſache, warum wir die Gegenſtände aufrecht ſehen, nicht beſtimmt genug angegeben. Es iſt nicht einmal richtig geſagt, dafs das Bild im Auge *verkehrt* wäre. — Der zweyte Abſchnitt ſoll vom *Erdkörper* handeln, und doch iſt gleich der zweyte Paragraph von den *Himmelskörpern* überſchrieben. — §. 268. „Am 30 December ſteht die „Erde im Zeichen des Steinbocks, von der Sonne „aus geſehen aber im Zeichen des Krebſes." Von der Sonne aus geſehen erſcheint die Erde immer in dem Zeichen, in dem ſie wirklich ſteht; ſie tritt aber gegen Ende des Decembers in das Zeichen des Krebſes, und die Sonne erſcheint nur im Zeichen des Steinbocks. So tritt ſie auch den 21 Jun. nicht in das Zeichen des Krebſes, ſondern des Steinbocks; die Sonne aber erſcheint alsdann im Krebſe. — §. 308. dafs die Höhe des Luftkreiſes bis über den Mond hinausreiche, iſt nicht wahrſcheinlich. — §. 345. die Feuerkugeln erſcheinen nicht blofs *des Nachts*, ſondern man hat ſie auch oft bey Tage beobachtet.

Leipzig, b. Cruſius: *George Adam's Vorleſungen über die Experimental-Phyſik nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande in unterhaltenden und faſslichen Erklärungen der vornehmſten Erſcheinungen in der Natur.* Aus dem Engliſchen mit einigen Anmerkungen überſetzt von *J. G. Geiſsler*. I Th. 1798. 686 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Original dieſes Werks, das aus vier Bänden Text und einem Bande Kupfertafeln beſteht, iſt ſchon A. L. Z. 1797. Nr. 14. von einem andern Recenſenten angezeigt worden. Wir ſtimmen dem Urtheil deſſelben gänzlich bey, oder geſtehen vielmehr, dafs er uns aus Achtung für das Künſtlertalent des Vfs., und für die gute Abſicht, die er bey dieſer Arbeit hatte, noch zu gut davon geurtheilt zu haben ſcheint. Die Abſicht des Vf. war nämlich, durch dieſes Werk, — die Ungläubigen zu bekehren, der überhandnehmenden Irreligioſität zu ſteuern, und dem Weſen der ſogenannten *neuern Philoſophen* entgegenzuarbeiten. Es iſt merkwürdig, dafs ein anderer engliſcher Schriftſteller eine ähnliche Idee gehabt, und ſie auf eine ähnliche Art ausgeführt hat — *Sullivan* in ſeinem *View of Nature*. Indeſſen iſt es gewifs, dafs die Erklärung phyſikaliſcher Hypotheſen, und die detaillirte Beſchreibung phyſikaliſcher Inſtrumente, ſo wohl als die häufig angebrachten teleologiſchen Betrachtungen, ein ſehr ſchwaches Mittel zur Beförderung der Religioſität ſind. *Ein jeder findet in der Natur nur das, was er darin ſucht*: der Schwärmer, Nahrung für ſeine phantaſtiſchen Ideen; der Myſtiker, Gründe für ſeine myſtiſchen Verſuche; der Atheiſt, Beſtätigung ſeiner Meynung, dafs alles blofs von der Materie und ihren Kräften abhange, und der wahre Verehrer der Religion, Troſt und unendlichen Stoff zur Stärkung ſeines Glaubens. Hr. *Adams* war ſehr wenig geſchickt, die *Natur* von dieſer lehr- und troſtreichen Seite zu zeigen. Denn anderer Mängel nicht zu gedenken, die ſchon der Rec. der Urſchrift erwähnt hat, mufs auch der geduldigſte Leſer unter der Weitſchweifigkeit und Trockenheit ſeines Vortrags und der Incorrectheit ſeines Stils ermüden. Auch blofs als phyſikaliſches Lehrbuch betrachtet, wird dadurch dieſes Werk wenig brauchbar. Hierzu kommt, dafs wirklich nicht immer die neueſten und beſten Theorien und Hypotheſen vorgetragen ſind, und man folglich den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft nicht ganz richtig daraus kennen lernt. Hr. *A.* war zu ſehr als Künſtler beſchäftigt, um ſo vielen Fleifs auf den theoretiſchen Theil der Wiſſenſchaft zu wenden, als nöthig geweſen wäre, um mit dem Fortgang derſelben gleichen Schritt zu halten; er behielt, wie es viele Künſtler thun, die erſten Vorſtellungen bey, die er ſich einmal von den Sachen zu eigen gemacht hatte, und da dieſe für ſeine Praxis ausreichten, ſo änderte er nicht gern daran. Daher iſt er auch ein ſo groſser Gegner des antiphlogiſtiſchen Syſtems, und ein ſehr eifriger, aber nicht eben ſo glücklicher Vertheidiger der entgegengeſetzten Lehre. — Die Lehre vom Schall iſt ſehr mangelhaft abgehandelt; er ſagt nichts von Schwingungsknoten, noch von den Figuren ſchallender Flächen; nicht einmal die Begriffe von Schall, Klang und Ton ſind richtig unterſchieden. Dagegen hat er die menſchliche Sprache nicht vergeſſen, die er als ein Geſchenk von Gott anſieht. Wo er als Künſtler ſpricht, da iſt er in ſeinem Element; daher iſt die Beſchreibung der phyſikaliſchen Inſtrumente der vorzüglichſte Theil des Werkes. Durch eine Ueberſetzung war es unmöglich, die Mängel

gel des Werkes wegzuschaffen; und sie alle durch Anmerkungen und Zusätze zu verbessern, wäre zu weitläuftig geworden. Hr. G. hat daher nur hie und da Anmerkungen und Zusätze gemacht, und, wie er in der Vorrede erinnert, manche teleologische Reflexion weggelassen. Vielleicht wäre es am besten gewesen, wenn er, mit Hinweglassung des Bekannten oder Veralteten oder Unrichtigen, nur das wissenswerthe und wichtigere beybehalten, und in einem Auszuge zusammengestellt hätte; ein mässiger Band würde dazu hingereicht haben.

HANNOVER, b. Gebr. Hahn: *Chemische Abhandlungen von Joh. Friedr. Westrumb.* Dritten Bandes, erstes Heft. XVI. und 86 S. nebst zwey Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen. Fünfter Band, zweytes Heft.

Und, um es als eine besondere Schrift ausgeben zu können, auch unter dem Titel:

Von der neuen muriatisch-salinischen Mineralquelle zu Pyrmont, nebst einer chemischen Prüfung ihres Mineralwassers.

Zuerst die oryktognostische Geschichte und jetzige Fassung des Mineralsalz-Brunnens, eines Namens, den ihm d. G. R. *Trampel* gab, welcher vor mehrern Jahren in der Gegend von Pyrmont einen sogenannten Mineralsalz-Brunnen, dem ihm ehedem so einträglichen Meinberger gleich, durchaus auffinden wollte, und endlich *in der Nähe der Saline* bey Pyrmont durch mehrmaliges Aufgraben des Bodens die genannte Quelle fand. Gleich als ob sich solche einträgliche Dinge mit Gewalt finden liessen, wo man wollte! Genug er gab dieser Quelle den gedachten Namen, oder vielmehr, für den schon beliebten Namen grub er diesen Brunnen, worüber er eine Art Monopol hat, und gab ihm durch vieles Rühmen eine Art von Ruf. Indess ist er nichts mehr, nichts weniger als eine gewöhnliche Salzsole, mit einer grossen Menge Luftsäure geschwängert, eine Schwängerung, die allen Quellen in der Nähe von Pyrmont eigen ist, wo man ein ungeheures unterirrdisches Laboratorium für die Luftsäure vermuthen kann. So eigennützig aber auch der Ursprung dieses Brunnens seyn mag, so muss man sich doch freuen, dass er Anlass zu dieser vortrefflichen chemischen Prüfung gegeben, die (vorzüglich von Seite 49 an) *ein Meisterstück Westrumb's* genannt werden kann, welches nicht wenig sagen will. Der Brunnen giebt ein reichlich quellendes, klares, geruchloses Wasser von 51° bis 52° Fahr., beständiger Temperatur und 1,0115 eigenthümlicher Schwere (während die zum Salzwerke dienende Sole 1,012 specifisches Gewicht besitzt) und enthält in 100 Kubikzollen: Harzstoff $2\frac{1}{8}$ — salzsaure Bittererde $29\frac{1}{4}$ — salzsaure Kalkerde 36 — Kochsalz $356\frac{1}{2}$ — Glaubersalz 204 — Gyps $74\frac{1}{2}$ — Thonerde 9 — luftsaure Bittererde 70 — luftsaure Kalkerde $42\frac{1}{2}$ und Luftsäure $73\frac{1}{4}$ Gran im Durchschnitte von fünf Untersuchungen, deren ungemeine Mühsamkeit dem chemischen Kenner einleuchten muss. Dass die Piepenbringschen und Trampelschen Angaben (welcher letzte durchaus auch Bittersalz darin finden wollte) sehr von diesem Gehalte abweichen würden, wie die angehängte Tabelle II. zeigt, wird man leicht erwarten.

Er nimmt zum Aräometer für luftsaure Wässer (S. 22.) einen gläsernen, auf das feinste geschliffenen Würfel, zieht aber (S. 21.) überhaupt zur Bestimmung ihres specifischen Gewichts die vorgängige Verjagung der Luftsäure vor. S. 24. „vitriolsaure Neutral- und Mittelsalze enthaltende, vor sich geruchlose Wasser zersetzen sich beym langen Aufbewahren, und verrathen nun schwefelartige Luft, welches selbst bey altem Selterser Wasser geschieht.“ S. 33. beym Eingiessen der Mineralwasser in die Retorte (in der es zum Kochen gebracht seinen Inhalt an Luftsäure gehen lassen soll) bedeckt er den Messungscylinder gleich nach dem Ausgiessen mit einem Stück nassem Leder, drückt dieses dicht an, kehrt den Cylinder in einem Becken mit Kalkwasser um, und lässt die darin noch enthaltene Luft mit dem Kalkwasser schütteln, um den Theil der Luftsäure genau zu bestimmen, der sonst beym Eingiessen des Wassers in die Retorte davon zu gehen pflegt. Ein sorgfältiges Verfahren! Ein Schreibfehler muss es wohl seyn, wenn der Vf. S. 51. sagt: „dass die weingeistige Lauge, aus der der ganze Gehalt der salzsauren Bitter- und Kalkerde aus 5 Pfunden Mineralwasser (durch Kalkwasser und Ammoniaklaugensalz) gefällt worden, mit vitriolsaurem Silber versetzt, 8 Gran Hornsilber hätte niederfallen lassen, welches 2 Gran trockne Kochsalzsäure beweise und darthue, dass diese Erden lediglich mit Salzsäure verbunden gewesen.“ Wie war das möglich? Es waren ja 32 Gran trocknes salzsaures Mittelsalz darin, die nach Abzug von 20 Gran darin enthaltner Erde die nothwendige Gegenwart von 12 Gran trockne Salzsäure voraussetzen. Es werden also wohl 48 Gran Hornsilber niedergefallen seyn; welches aber unter den *Erratis* anzumerken vergessen worden.

Des muthmaslichen Urtheils über die Heilkräfte des Brunnens (S. 69.) braucht sich der Vf. nicht zu schämen. Es zeugt von seiner grossen Bekanntschaft mit arzneylichen Schriften und ist aus den gewöhnlichen Lehrsätzen geflossen, — zu welchen sich jedoch Rec. nicht bekennt. Er weiss z. B. nichts genaues von den Heilkräften des Gypses, wenig von denen der salzsauren Kalkerde, und nicht vielmehr von denen der salzsauren Bittererde, weder allein, noch, am allerwenigsten, in Verbindung mit den andern genannten Bestandtheilen — er meynt: wir kennen kaum die Kräfte dieser einzelnen elf bis zwölf Ingredienzen und glaubt: nur ein Gott könne errathen, was sie alle zusammen in Verbindung leisten bey den mancherley Körperbeschaffenheiten und Uebeln. Ein nun einmal so und nicht anders zusam-

mengesetztes Mineralwasser ist, wie Rec. wähnt, ein empirisches Mittel, dessen Kräfte *nie* a priori — sondern immer nur empirisch, durch langjährige Erfahrungen von einem kaltprüfenden, hellsichtigen, gewissenhaften Arzte ausgemittelt werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Wilmans: *Neue populäre Predigten* von *Ludwig Immanuel Snell*, Candidat. des Predigtamts. *Erste Sammlung* 1796. 186 S. *Zweyte Sammlung* 1798. 170 S. 8. (werden auch als Fortsetzung ausgegeben von des Vf.): *Populären Predigten mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der praktischen Vernunft*, dritte und vierte Sammlung.

Diese Predigten enthalten schlechterdings nichts, weshalb ihre Herausgabe zu rechtfertigen wäre. Mangel an logischer Ordnung, flache und seichte Behandlung der Materien, ein schleppender, zuweilen ungrammatischer Stil, überhaupt ein Vortrag, der von aller Wohlredenheit entblöfst ist. — Dies sind die Fehler, welche hier zu tadeln sind. Die erste Predigt, z. B. (*über die Beschaffenheit und verschiedene Art der Geister*) ist ein dürftiges Katechisnusgewäsch. Sogar Absurdidäten sind hier zu lesen, welche ohne Zweifel daher entstanden sind, dafs Hr. *S.* die Sprache zu wenig in seiner Gewalt hat, z. B. S. 5. „*Verstand*, den kann kein *sichtbares* Geschöpf haben, sondern nur ein Geist: nirgends *in der ganzen Schöpfung* (!) und unter allen *sichbaren* Geschöpfen werden wir *nur* (?) ein einziges finden, das diese Eigenschaft hat (hätte) sondern das ist allein ein Vorzug der Geister." Der Mensch hat also, nach Hr. *S.* keinen Verstand, denn er ist ein *sichtbares* Geschöpf; und die Geister gehören, wie wir hier belehrt werden, nicht zur *Schöpfung!* S. 5. steht mit dürren Worten: „der Mensch kann nichts mehr von sich selbst wissen, als was er auch von andern Geistern weifs." Sollte denn Hr. *S.* wirklich nichts mehr von sich selbst wissen, als er z. B. vom Engel Gabriel oder vom Beelsebub wissen mag? Die Worte „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod" soll Jesus darum gesagt haben, weil die Juden nicht an ihn glauben wollten! In der Predigt „Von der Standhaftigkeit im Leiden und Versöhnlichkeit gegen die Feinde" enthält der ganze erste Theil nichts weiter, als eine langweilige Erzählung der Geschichte des Stephanus. S. 48. 49. wird sehr unbestimmt vom *Glauben* gesprochen; und nach den angeführten Schriftstellen zu urtheilen, mag der Hr. Candidat in der Exegese der Bibel noch sehr zurück seyn. So viel über diese unreifen Producte, wovon jedoch der Vf. versichert, sie nach dem von ihm entwörfenen *Ideale* von Volkspredigten ausgearbeitet zu haben. Er wünscht zugleich, dafs sie von *angehenden Predigern mögen gebraucht werden*. Rec. wünscht seiner Seits eben so aufrichtig, dafs Hr. *S. noch lange und anhaltend an sich selbst* bilden, und gute Muster gebrauchen möge, ehe er sich andern zum Lehrer anbietet. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt und Leipzig: Ueber den Anbau und die Benutzung der Lucerne.* Vom Krieges- und Domainenrath *Meyer*. 1796. 32 S. 8. Der Anbau künstlicher Futterkräuter, unter welchen der Lucerne schon seit den ältesten Zeiten mit Recht ein vorzüglicher Platz eingeräumt worden ist, kann nicht genug empfohlen werden. Der Vf. giebt am Ende Nachricht von einem sehr einladenden Beyspiele aus dem Wirtenbergischen, wo seit erweitertem Kleebaue sich nicht blofs Ackerbau und Viehzucht, sondern namentlich auch eine Communschäferey verbessert und vermehrt hat, da die Schäfereyen sonst dem Kleebau immer die meisten Hindernisse in den Weg legen. Der Beschaffenheit des Bodens, bey welcher die Lucerne fortkommt und ausdauert, ist vom Vf. (wie gewöhnlich zu geschehen pflegt,) nur sehr unbestimmt erwähnt; S. 19. wird ein Boden, „welcher unter der oberen „Erdschicht gleich Lehm hat, gerade zu ausgeschlossen" und nach S. 12. haben zwey erfahrne Landwirthe leimichten Boden, als den vorzüglichsten, zum Erbau der Lucerne gewählt. Vermuthlich soll Lehm einen unfruchtbaren Thon bedeuten, und dann hat der Vf. Recht, denn die Lucerne verlangt für ihre Wurzeln einen Boden, der weit unter der Krume noch locker und fruchtbar ist. Auf solchem Boden hat sie weiter keinen Feind als das Unkraut, und Rec. zweifelt, dafs diesem hinlänglich durch die vom Vf. vorgezogene Art, die Lucerne zu säen, entgegen gearbeitet werde. Er räth, sie mit einer halben Gersten- oder Haferfaat unter die Erde zu bringen, und wenn das Ziehen der Lucerne in Reihen nicht auf andere Art bewirkt werden könnte, als dafs man den Saamen („welchen man in eine mit einem durchbohrten Pfropf, durch „welchen man eine offengeschnittene Federspule gesteckt hat, „versehene Bouteillen gethan hat;") in gerade Furchen schüttete, so möchte die gewöhnliche Art die beste seyn. Die Vertilgung des Unkrauts wird aber am besten beym *Pflanzen* der Lucerne in gehöriger Entfernung bewirkt werden können, und jemehr man Land und Fleifs an eine gewisse Anzahl von Stauden wendet, desto gröfsern und dauerndern Ertrag kann man sich von ihnen versprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Krankenbuch.* Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens, Verhütung und zweckmäfsige Behandlung der Krankheiten, von D. *Christian August Struve.* Erster Band. 1798. 470 S. 8. ohne Vorrede u. Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Mangel eines Buchs, welches das nöthigste enthielte, was Kranken, Krankenpflegern und allen, die mit Kranken umgehen, nützlich seyn kann; welches nicht nur Kranken, sondern jedem, dem seine Gesundheit nicht gleichgültig ist, schwächlichen, kränklichen und solchen Personen, die Anlagen zu Krankheiten haben, zu einem Lesebuche dienen könnte; welches Krankheiten mehr verhüten als heilen lehrte, und hauptsächlich für die gebildeten Stände, die bey geringerem Hange zum Quacksalberempirismus, bey besserer Kenntnifs von dem Arzte und dem Werthe der wahren Beschaffenheit der Heilkunst, bey gleichem Bedürfnisse mit den niedern Ständen bis jetzt vor diesen zweckmäfsiger medicinischen Populärschriften entbehrten, in einer solcher Leser würdigen Sprache geschrieben wäre, veranlafste den verdienstvollen Hn. *S.* zur Abfassung der oben angezeigten Schrift.

Nach einer vorausgeschickten sehr vollständigen Inhaltsanzeige, giebt der Vf. in der Einleitung den Begriff der Gesundheit, bestimmt ihre Kennzeichen, und entwirft das Gemälde eines gesunden Menschen. Krankheit wird (S. 5.) von einem eigenen Gefühle, welches näher beschrieben wird, begleitet, und unterscheidet sich von Unpäslichkeit oder Uebelbefinden dadurch, dafs bey dieser vorübergehend blofs einzelne und vom Sitze des Lebens entfernte Theile leiden, bey jener hingegen mehr allgemein des Menschen ganzes Wesen angegriffen ist. Man hat schon 20,000 Krankheitsarten gezählt. S. 8. werden zu den hitzigen Krankheiten richtig die hitzigen Fieber gerechnet, die einzelnen Arten davon aber so aufgeführt, dafs der unkundige Laye leicht glauben kann, sie seyen von hitzigen Fiebern selbst noch verschieden. Manche der genannten Krankheiten können nicht, wie S. 9. geschieht, gerade zu und unbedingt unter die Zahl der hitzigen aufgenommen werden, weil einige derselben oft blofs als Zufälle hitziger Krankheiten einen hitzigen Verlauf haben, z. B. Durchfälle, Blutflüsse, Fallsucht, andere aber, wie die Kriebelkrankheit, die Ruhr auch als chronische Krankheiten vorkommen. Es folgen nun bis S. 11. die übrigen Eintheilungen der Krankheiten in einfache und verwickelte, allgemeine und örtliche oder partielle, epidemische, endemische, sporadische, ansteckende und herrschende. Für den Arzt ist es sehr wichtig, die letzten zu kennen, weil sie die allgemeine Krankheitsanlage, Constitution der Krankheiten bilden. Diese Krankheitsanlage wird durch allgemeine gleiche Ursachen veranlafst, z. B. Luft, Nahrungsmittel, Lebensart. Zur speciellen und individuellen Krankheitsanlage (S. 17.) sind in jedem Menschen gewisse Ursachen vorhanden. Zu diesen gehören überhaupt die körperliche Beschaffenheit, Temperament, Leidenschaften, Nahrung, Beschäftigung, Verhältnisse etc. Jede Krankheit nimmt deswegen bey jedem Menschen eine gewisse Form an. Die mancherley Krankheitsursachen, die verschiedenen Einflüsse der ganzen Körperwelt auf den kranken Zustand bewirken die Aehnlichkeit vieler Krankheiten der Form und Gestalt nach, und die Abweichung derselben von einander ihrem Wesen nach. Von der Dauer des Kampfes zwischen der Wirkung des Krankheitsreizes und der Gegenwirkung der Lebenskraft hängt die Dauer der Krankheit ab, bey der Uebermacht der Lebenskraft erfolgt durch das vermittelst einer vollkommenen Krisis oder vermittelst einer Lysis wiederhergestellte Gleichgewicht, bey der ersten auf einmal, bey der zweyten langsam die Gesundheit. Nach einer unvollkommenen Krisis dauert die Krankheit in geringerem Grade fort, oder sie geht in eine andere über, oder ändert ihren Gang, oder es wird durch eine Krankheitsversetzung (Metastase) aus der allgemeinen Krankheit des ganzen Körpers eine örtliche. Die Unzuverläfsigkeit der kritischen Tage in unsern Zeiten hat S. 17. ihren Grund in dem mehr verwickelten Zustande der Krankheiten, in den Veränderungen des Ganges der Krankheiten durch Cultur, bürgerliche Verhältnisse, Lebensweise, in der vervollkommneten Arzneykunst, welche durch ihre wirksamern Methoden den gewöhnlichen Verlauf der Krankheiten durch gewisse Perioden abkürzt, den Sieg der Natur über die Krankheit beschleunigt. Der Zweck der Arzney- oder Heilkunst S. 18. ist Herstellung des Gleichgewichts zwischen der Wirkung des Krankheitsreizes und der Gegenwirkung der Lebenskraft. Die Arzneykunst mufs S. 19. als Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachtet werden, deren wir sowohl in gesunden als kranken Tagen in allen Verhältnissen des Lebens von der Geburt an bis zur Gruft bedürfen. Die Kunst, eine Krankheit zu besiegen, ist nicht gröfser als die Kunst, die schwächliche Gesundheit zu erhalten und

die Entwickelung der vorhandenen Krankheitsanlagen zu verhindern. Diese nicht minder schätzbare Kunst des Friedens heifst Diätetik. Dafs die Medicin wirklich Erhalterin des menschlichen Lebens sey, und ihrem grofsen Zwecke Genüge leiste, läfst sich erweisen. Mathematische Gewifsheit S. 21. kann man in der Medicin nicht verlangen, aber eine Gewifsheit, die sich, wie in der Oekonomie, auf Resultate gründet, die aus Erfahrungen und Beobachtungen gezogen worden sind. Der Gegenstand der Medicin ist kein todter Körper, sondern ein lebendiges, thätiges Wesen, der Mensch, eine Zusammensetzung von Kräften und Wirkungen, die durch ein Princip belebt werden, auf das so unendliche Einflüsse der Geister- und Körperwelt wirken und Veränderungen in ihnen hervorbringen. Zu den Krankheiten, die die vervollkommnete Kunst der Aerzte jetzt heilt, würde Rec. aus guten Gründen den innern Wasserkopf S. 25. nicht rechnen. Durch Erklärung des Einflusses des Körperlichen auf den Menschen, durch den beständigen Kampf der Aerzte mit Aberglauben und Vorurtheilen, hat auch zur moralischen Aufklärung der Menschen die Heilkunde manchen nicht unwichtigen Beytrag geliefert. Die Volksarzneykunst S. 23., wenn sie nicht schädlich werden soll, darf die ihr angemessenen Grenzen nicht überschreiten. Nicht Vorschriften und Grundsätze der ausübenden Arzneykunde gehören fürs Publicum, sondern allgemeine Grundsätze der Diätetik, eine Kenntnifs des menschlichen Körpers in Rücksicht seines wunderbaren Baues und der Veränderungen, die er im gesunden und kranken Zustande leidet, die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren. Der Schaden S. 29., den elende Volksbücher aus Ursachen, die hier angegeben sind, gestiftet haben, ist nicht zu berechnen. Der wahre Arzt S. 30. unterscheidet sich vom Quacksalber durch die mannichfaltigen Kenntnisse, die man bey diesem vermifst. Die Vereinigung dieser Kenntnisse, deren S. 31. 32. Erwähnung geschieht, mit dem vortrefflichsten Kopf und dem besten Herzen ist das Ideal eines Arztes, dem sich der wahre Künstler möglichst zu nähern sucht. Es ist kein verderblicheres Vorurtheil als die Sonderung der Theorie von der Praxis bey dem Arzte. Gerade die gröfsten Praktiker waren von jeher die kenntnifsreichsten und einsichtsvollsten theoretischen Aerzte. Ueber die Wahl eines Arztes, worauf es dabey ankomme und nicht ankomme, über das Glück des Arztes, über die Abhängigkeit des ersten von dem Benehmen des Kranken und der Umstehenden, über die Einrichtung dieses Benehmens, über die Zahl der Aerzte, denen man sich anvertrauen soll, über das widersinnige in dem Betragen, einen Arzt brauchen und sich durch allerley Mittel selbst helfen wollen, über die Zeit, zu welcher man den Arzt zu Rathe ziehen und entfernen soll, über anständige Belohnung des Arztes, über die Unstatthaftigkeit des Selbstdispensirens der Aerzte, über die Unentbehrlichkeit derselben findet man von S. 34 bis 46. Vieles, was aller Beherzigung werth ist und S. 50. die Kennzeichen, woran man den verdienten Arzt unter der Masque, die auch er oft annehmen mufs, vom Charlatan unterscheiden mufs. Am Schlusse der Einleitung wird von S. 51—58. der Begriff der Arzneymittel aufgestellt, ihre Wirkungsart angegeben, der Grad ihrer Wirksamkeit wie von *Hahnemann* nach dem Grade ihres Vermögens, eine merkliche und der vorhandenen Krankheit möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen, bestimmt; die Schädlichkeit des Gebrauchs vieler Arzneyen durcheinander, die Gefahr des Selbstgebrauchs der Arzneymittel oder Hausmittel dargethan; die Fähigkeit der Layen, über die Wirkung einer Arzney richtig zu urtheilen, bestritten; dem Arzte die unbeschränkte Freyheit, mit Arzneyen umzugehen, wie er will, eingeräumt; die Geheimnifskrämerey als Deckmantel der Ignoranz dargestellt; die Existenz einer Universalarzney geleugnet, und auf den an manchen Orten ungehinderten Arzneyverkauf als auf eine Hauptquelle des Volkselendes hingewiesen. *Erster Abschnitt. Von den Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten.* I. Die *Erblichkeit* sowohl der Anlage zu Krankheiten als der Krankheiten selbst wird angenommen und mit Beyspielen bewiesen. II. *Fehlerhafte physische Erziehung.* III. *Aufenthalt und Wohnung in unreiner Luft.* IV. *Uebermäfsige und ungesunde Nahrung.* Es ist in der Diätetik sehr viel relatives, man mufs deswegen in der *Entscheidung*, ob ein Nahrungsmittel gesund oder ungesund sey, nicht zu voreilig seyn. Trefflich hat der Vf. S. 78 u. f. die Rücksichten angegeben, die unser Urtheil hierüber leiten müssen. Möchte sein Wunsch: die Kochkunst dem groben, oft mörderischen Empirismus zu entreifsen und nach chemischen Grundsätzen wissenschaftlich zu behandeln, erfüllt werden! V. *Gesundheitswidrige Kleidung.* VI. *Unreinlichkeit.* VII. *Sitzende Lebensart, Mangel an Bewegung.* VIII. *Gesundheitswidrige Stellungen.* Das Sitzen auf hohen Stühlen schadet dem Becken. Die untersten Lendenwirbel, die mit dem heiligen Beine vereiniget sind, sinken dadurch immer tiefer ein. Lange Weiber gebären daher beschwerlicher als kleine; die Bäuerinnen, die armen Frauen und die morgenländischen Weiber, die auf Schemeln oder niedrigen Stülen sitzen, kommen immer am glücklichsten durch die Geburt. IX. *Erhitzung* und *Erkältung*. X. *Müfsiggang* und *Unthätigkeit*. XI u. XII. *Uebermäfsige Anstrengung der körperlichen Kräfte* und *der Denkkraft*. XIII. *Erschütternde* und *niederschlagende Leidenschaften*. XIV. *Ausschweifungen der Wollust*. Eine glückliche Ehe ist das beste Einschränkungsmittel eines Triebes, der durch ausschweifenden und abwechselnden Genufs so übermäfsig und schädlich wird. XV. *Ansteckung*. Es wird gezeigt, wie diese geschieht, auf welchen Wegen, wodurch sie verbreitet wird, welche Umstände für Anstockung empfänglich machen. XVI. *Gifte*. Von den vorzüglichsten Mineral- und Pflanzengiften, ihrer Wirkungsart, den Zufällen und Kennzeichen der Vergiftungen damit, wird von S. 118—135. ziemlich ausführlich gehandelt,

delt, und zugleich der Verfälschung und Vergiftung des Weins, des Branntweins, des Biers, des Essigs, des Oels, des Brods, der Torten, des Zuckerbrods, der Spielsachen für Kinder durch den Anstrich mit giftigen Farben und endlich der Vergiftung durch die Schminke erwähnt. Im 2ten Abschn.: *Verhütungsmittel der Krankheiten*, würdiget der Vf. I. das Glück, von gesunden Aeltern abzustammen, widerräth als ein Vergehen an der Nachwelt ungesunden Personen das Heirathen, und verbietet es denen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, während derselben, z. B. schwindsüchtigen, epileptischen. Manche S. 188. erbliche und ansteckende Krankheiten, die periodische Anfälle machen, werden vorzüglich durch die Beywohnung während ihrer Anfälle fortgepflanzt. Der Augenblick der Zeugung ist überhaupt für die Nachwelt vorzüglich wichtig. Hier wird der Grund zu den Anlagen, Vollkommenheit oder Schwäche gelegt. Die Stunde der Menschenbildung sollte die heiterste unsers Lebens seyn. Krankheiten pflanzen sich weit mehr von mütterlicher Seite fort. Deswegen ist die Wahl einer Gattin in Absicht auf Gesundheit nicht gleichgültig. Der Zustand und das Verhalten der Schwangern ist von dem wichtigsten Einflusse auf das Kind, welches sie unterm Herzen trägt. Die Erziehung des Embryo ist eben so wichtig als die des gebornen Menschen. II. Eine *zweckmäßige physische Erziehung* mit allen Erfoderniſſen derselben. III. *Aufenthalt* und *Wohnung* in einer gesunden reinen Luft. Das Räuchern S. 159. verändert den Geruch, verbessert die Luft nicht. Essig auf glühende Steine oder glühendes Eisen gegossen bewirkt gerade das Gegentheil der Absicht. Der Essig entwickelt beym Verdampfen ein kohlensaures Gas, d. i. eine verdorbene Luftart. IV. *Gesunde Nahrung*, *Mäßigkeit* im *Essen und Trinken*. Der Glaube, starke Getränke befördern die Verdauung, wird als ein Vorurtheil bestritten. Da, wo S. 170. das Wassertrinken empfohlen wird, wäre vielleicht nicht am unrechten Orte bemerkt worden, dafs man nicht mehr trinken dürfe, als man, ohne seine Schwere zu empfinden, davon vertragen kann. Die Kennzeichen eines guten Wassers und Biers werden angegeben. V. *Der Gesundheit gemäße Kleidung*. VI. *Beobachtung der Reinlichkeit*, *Waschen* und *Baden*. VII. *Der Schlaf*. VIII. *Genuſs der freyen Luft*. Hier wird des Fränkischen Luftbades gedacht. IX. *Körperliche Bewegung und Arbeitsamkeit*. X. *Thätigkeit des Geistes*. XI. *Angenehme Seelenstimmung* und *Leidenschaften*. XII. *Verhalten in Rücksicht auf erschütternde* und *niederschlagende Leidenschaften*. „Während der Leidenschaft kommt alles darauf an, die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der Leidenschaft abzuwenden. Man muſs der leidenschaftlichen Vorstellung mehr Raum zur Ausbreitung zu geben suchen. Eine Leidenschaft ist um so heftiger, je concentrirter sie ist, je mehr sie auf einen Punct ausschliefsend hinwirkt. Man muſs daher immer mehr Vorstellungen zu den leidenschaftlichen Hauptvorstellungen hinzufügen, und sie so von dem besondern aufs allgemeine leiten. Der heftig erzürnte verliert die Ueberspannung des Gemüths, wenn er über den Gegenstand seines Zorns nachzudenken fähig ist; seine Thätigkeit ist nun ausgebreiteter, und nicht mehr auf einen Punct gerichtet; jetzt ist es erst möglich, auf sein Gemüth zu wirken und Leidenschaftsableiter anzubringen.“ XIII. *Verwahrungsmittel gegen Ansteckung*. Diese beruhen auf Verhütung der unmittelbaren Berührung des Ansteckungsgiftes, auf Verminderung der Wirksamkeit des ansteckenden Krankheitsgiftes, auf Verhütung der Empfänglichkeit für Ansteckung. Der Vf. beschliefst diese Materie mit der Angabe des Verhaltens bey erfolgter oder bey der Furcht einer geschehenen Ansteckung. XIV. *Von den Vorbauungsmitteln* und *Vorbauungscuren*. Dafs diese nicht statt finden, wird mit zureichenden Gründen bewiesen. *Von dem Aderlassen*. Nicht gegen Blutüberfluſs, welcher eigentlich nicht vorkomme, sondern gegen Störung des Blutumlaufs oder grofsen Hindrang des Blutes nach einzelnen Theilen kann S 217. das Aderlassen, eine nicht gleichgültige und im nöthigen Falle zeitig vorzunehmende Operation, als Ableitungsmittel dienen, und die Gewohnheit desselben durch bessere Diät, durch mehr Bewegung, durch Vermeidung des Uebermaafses im Essen und Trinken, besonders hitziger Getränke und gewürzhafter Speisen, ohne Nachtheil abgeschafft werden. In der Empfehlung dieses Verfahrens gegen die Gewohnheit des Blutlassens scheint der Vf. seiner Meynung von der Unstatthaftigkeit der Vollblütigkeit zu widersprechen. Vom *Schröpfen*. So lange Fälle vorkommen, in welchen örtliche Blutausleerungen nothwendig und gleichzeitige allgemeine Blutausleerungen überflüssig oder schädlich seyn können, wird das Aderlassen, wie S. 221. behauptet wird, das Schröpfen nicht entbehrlich machen. Vom Nutzen des Schröpfens hat nach Walther neuerlich Hr. Conradi glückliche Erfahrungen gemacht. *Von den Abführungs-, Schwitz- und Magenstärkenden Mitteln*. Von den *Frühlingscuren*. Sie sind für Kranke; Gesunde bedürfen ihrer nicht. Von dem *Gebrauche der Gesundbrunnen und Bäder*. Die verkehrte Anwendung macht sie schädlich. Man vergleicht nicht die Wirksamkeit des Bades mit seiner körperlichen Constitution. Der Rath des Arztes ist deswegen unentbehrlich. Im dritten Abschn. S. 241.: *Krankheitsanlagen*, wird die Wichtigkeit der Kenntniſs der Krankheitsanlagen für jeden dargethan, die Schwierigkeit, zu dieser Kenntniſs zu gelangen, bemerklich gemacht, und gezeigt, auf welche Art sich durch Aufmerksamkeit auf die erblichen Anlagen zu Krankheiten, die Erziehung und Behandlung in der Kindheit, die Geschlechtsverhältnisse, die Eigenheiten eines jeden Alters, die Entwickelungsperioden des menschlichen Lebens; durch Achtsamkeit auf Klima, Wohnung, Verschiedenheit der Temperamente, politische, bürgerliche und häusliche Verhältnisse, Gemüthsbewegung, Charakter und Denkungsart; durch Schätzung des Einflusses der Lebensweise, Kleidung, Nahrung, Handthierung, Gewohnheit, des äufsern Körperbaues und

der Schwäche mancher Theile vor andern I. die *Mittel zur Unterſuchung der Krankheitsanlagen* finden laſſen. II. *Beſondere Anlagen zu gewiſſen Krankheiten*, zur Hypochondrie, zum Podagra, zu Hämorrhoiden, zu Blutſtürzungen, zur Schwindſucht, zu Schleimkrankheiten, Geſchwülſten, Waſſerſuchten, zur Vollblütigkeit, zu Entzündungskrankheiten und zum Schlagfluſſe. Dieſen laſſen unter andern auch Schlaffheit der Muskeln des Unterkinnbackens, bey welcher ſich dieſer nicht ohne Aufmerkſamkeit an den obern anſchlieſst, ein beſtändiges Kauen ſtatt zu finden ſcheint, und, was Rec. hinzuſetzt, der Speichel unwillkürlich aus dem Munde flieſst, befürchten. III. *Einige Kennzeichen verborgener Krankheitsanlagen* oder *von dem zweydeutigen Geſundheitszuſtande.* Hier kommen vor die Anlage zu einer übermäſsigen Corpulenz, Magerkeit, allzuſchnelles Wachsthum, die Geſichtsfarbe, überhaupt die ganze Phyſiognomie, das Auge, Härte, Ausdehnung, Spannung, Eingezogenheit und Wehethun des Unterleibes, öfterer Schnupfen, überhaupt häufige catarrhaliſche Beſchwerden u. ſ. w. IV. Abſchn.: *Von den Vorboten der Krankheiten* und *dem Verhalten dabey.* V. Abſchnitt: *Verhalten in Krankheiten.* Die Diät und die Beſchaffenheit der Krankenſtube iſt von groſser Wichtigkeit. Der Vf. liefert deswegen von S. 312—338. eine Krankendiät, und widerlegt S. 316. den Irrthum, daſs bloſs dichte Speiſen für Kranke wahre Nahrungsmittel abgeben. S. 324., wo den jungen Wurzeln, Cichorien, Möhren u. ſ. w. Verdaulichkeit nachgerühmt wird, würde die Bemerkung an ihrer Stelle geſtanden haben, daſs die Form, welche man bey der Zubereitung den Wurzeln giebt, nicht gleichgültig iſt. Sehr oft bleiben aus dieſer Urſache die Möhren gröſstentheils unverdaut. Mit der Lage und Bewegung des Kranken endiget ſich dieſer Abſchnitt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Beygang: *Topographiſches Bilderwerk*, in welchem ſowohl die Jugend zur angenehmen Erlernung der Geographie als auch Reiſende und Zeitungsleſer zur nützlichen Unterhaltung, die Proſpecte der intereſſanteſten Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Flecken und Dörfer, nebſt einer richtigen Beſchreibung ihrer Merkwürdigkeiten finden. — *Livre d'eſtampes topographique, renfermant les vues perſpectives des villes* etc. Nr. I. und Nr. II. 1798. 48 S. Text in klein Queerfolio. (Jedes Heft mit 5 braunabgedruckten Kupfern 18 gr.; mit illuminirten 1 Rthlr. 12 gr.)

Die Hauptabſicht dieſes Bilderwerks bezieht ſich, nach der Vorrede des Herausgebers (Hn. D. *Paul Gerhard*), auf den Unterricht der Jugend; und wir geben gern zu, daſs nicht nur durch bildliche Anſichten überhaupt, ſondern auch durch vorliegende Sammlung von Proſpecten, der Unterricht in der Geographie angenehmer und verſtändlicher gemacht werden könne. Dagegen können wir zuerſt nicht bergen, daſs wir nicht bloſs Proſpecte, ſondern auch Grundriſſe aufgenommen, und uns bey den erſten nicht auf Städte, Dörfer u. ſ. w. eingeſchränkt haben würden. Von der Abbildung merkwürdiger Berge, Waſſerfälle u. ſ. w. läſst ſich oft mehr Wirkung erwarten als von der Abbildung gewiſſer Städte, die, ſo merkwürdig ſie in mancher Rückſicht ſind, doch nichts hervorſtechendes im Aeuſsern haben. Ein Grundriſs von Paris würde in unſern Augen weit nützlicher geweſen ſeyn, als der hier gelieferte Proſpect, wo alles ſo klein iſt, daſs er ſchwerlich Eindruck macht. Unter den übrigen Proſpecten, welche Venedig, Mantua, Cadix, Marſeille, Dresden, Raſtadt, Frankfurt a. M., Mainz und Rom, *theils* ganz, theils von intereſſanten Seiten darſtellen, hat uns Venedig und Rom am meiſten, Dresden hingegen am wenigſten gefallen. Die Illumination, die überhaupt nicht gleich gut iſt, iſt da in unſerm Exemplare ſehr vernachläſsigt, und die Zeichnung ſchwerlich ganz richtig. Aller Anſtrengung ungeachtet, können wir uns die Brücke, ſo wie ſie daſteht, nicht anders als längſt dem Fluſſe denken.

Die beygefügten Notizen ſcheinen uns nicht durchaus zweckmäſsig. Auſserdem *daſs die abgebildeten* Gegenſtände theils nicht hinlänglich, theils gar nicht angegeben ſind, welcher Mangel nach des Vfs. Verſprechen, ſie künftig mit Ziffern anzudeuten, in den folgenden Heften wegfallen wird, ſind die Beſchreibungen nicht nach Verhältniſs der Gröſse und Wichtigkeit der Städte eingerichtet, und bisweilen mit Bemerkungen verſetzt, die zu der Kürze im Ganzen nicht paſſen. Mainz nimmt mehr Raum ein, als Rom. Bey Raſtadt wird angeführt, daſs die jetzigen Friedensunterhandlungen mit den franzöſiſchen Abgeſandten nach Selz verlegt worden wären, weil u. ſ. w.; und bey Venedig findet man Bemerkungen über einzelne Gaſthöfe. — Daſs auch in Marſeille Galeeren gebaut werden, wie Hr. G. ſagt, bezweifelt Rec. Als er vor 16 Jahren in Toulon war, wurde ihm geſagt, daſs ſelbſt da keine neuen Galeeren mehr gebaut würden, und die alten nur zum *Aufenthalte* der ſogenannten Galeerenſklaven dienten.

Die franzöſiſche Sprache hat Hr. G. nicht hinlänglich in ſeiner Gewalt. *Le commerce en Eſpagne eſt actif* iſt S. 18. die Ueberſetzung von: „nach Spanien wird mehr ausgeführt als von daher eingeführt.“ Gleich darauf iſt ein *En general* eingeſchoben, das ganz unpaſſend iſt, und im deutſchen Texte nicht ſteht. S. 21. iſt bey der Redensart: *la garde du corps fait la ſentinelle* nicht nur der letzte Artikel ſprachwidrig, ſondern auch *faire ſentinelle* von einem ganzen Regimente nicht gebräuchlich, und *les regiments changent tous les ans de ſejour* ſehr unbeſtimmt für: ſie werden jährlich abgelöſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Krankenbuch.* Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens etc. von D. *Christ. Aug. Struve* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VI. Abschn.: *Ueber die Krankenpflege und den Umgang mit Kranken.* Gut unterrichtete Krankenwärter sind ein wahres Bedürfniss; eigene Institute zum Unterrichte solcher Personen sind sehr zu wünschen. Ein solches hatte schon wirklich in Mannheim, unter der Leitung des Hn. Geheimenrath May, guten Fortgang. Von S. 352—84. wird noch gehandelt: 1) von den Leidenschaften der Kranken und ihrem Einflusse auf die Kranken, auf die Beschleunigung und Verzögerung der Wiederherstellung, von der Leitung derselben zur Verhütung ihres Nachtheils. 2) Von den Krankenbesuchen. 3) Von dem Verhalten der Krankenwärter, um sich gesund zu erhalten. Die Behauptung S. 372.: durch den beständigen und gewohnten Umgang des Kranken verliere sich endlich alle Empfänglichkeit gegen das Ansteckungsgift, wird sich schwerlich unwidersprechlich beweisen lassen. 4) Von der Anwendung der Heilmittel. VII. Abschn.: *Beobachtungen über Kranke*, besonders in Beziehung auf den nöthigen Krankenbericht. Fast systematisch und mit einer brauchbaren tabellarischen Uebersicht. VIII. Abschn.: *Verhalten Wiedergenesender.* IX. Abschn.: *Ueber die Behandlung Sterbender.* X. Abschn.: *Von dem Scheintode* S. 451. Der Vf. wünscht: die Anweisung zur Rettung verunglückter möge zu einem wesentlichen Theile des Schulunterrichts gemacht werden. XI. Abschn.: *Ueber die Leichenöffnungen* und ihren mannichfaltigen Nutzen. Nach des Rec. Dafürhalten, sollte jede Familie auch schon um ihrer selbst willen darauf bedacht seyn, an ihren verstorbenen Mitgliedern sorgfältige Leichenöffnungen anstellen zu lassen. Durch Aufbewahrung der Fundscheine würde in einer Reihe von Jahren sehr viel Licht über die Erblichkeit der Krankheiten überhaupt und einzelner Krankheiten in einzelnen Familien insbesondere, über die Entstehung und Verhütung der weitern Fortpflanzung derselben verbreitet werden können. Ein Stammbaum von Ahnen blos in Hinsicht auf ihre Krankheiten würde so für jede Familie ein Besitz von grossem Werthe seyn.

Dieses ist der Hauptinhalt des ersten Bandes einer sehr reichhaltigen medicinischen Volksschrift, welche die Gründlichkeit des mit dem neuesten Zustande der Arzneywissenschaft vertrauten Vf. allen empfehlenswerth macht, welchen es um richtige Ansicht medicinischer Gegenstände, um Ausrottung genährter schädlicher Vorurtheile und darum zu thun ist, durch medicinische Rathschläge und Selbsthülfe weder sich noch andern zu schaden. Der Vortrag ist allgemein fasslich, die Sprache rein. Einige Ausdrücke des gemeinen Lebens, z. B. Aufsenbleiben S. 260. für Ausbleiben; Provinzialismen wie Bäben S. 322., verspätigen S. 252. und falsche Wortverbindungen wie S. 241. von Rheumatism behaftet werden, hätten bey geringer Aufmerksamkeit vermieden werden können. In dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse vermisst Rec. die Berichtigung einer fehlerhaften Stelle S. 19. und die Verbesserung eines Druckfehlers S. 327., welchem zufolge Eubisch- und Altheewurzel von einander verschiedene Wurzeln sind. Rec. verbindet mit der Beurtheilung dieser Schrift die Anzeige folgender von demselben Vf. ausgearbeiteten tabellarischen Uebersichten:

1) Hannover, b. Hahn: *Uebersicht der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren zum Gebrauch für Wundärzte.* Dritte verbesserte Auflage. 1797. 1 Bog. fol. (Pr. 1 gr. u. 30 Stück für 1 Rthlr.)

2) Ebend.: *Krankenzettel.* Vom Verhalten in Krankheiten. 1798. ½ Bog. fol. (6 Pf. u. 50 St. 1 Rthlr.)

3) Ebend.: *Hebammentafel oder allgemeine Uebersicht des Verhaltens der Hebammen und Mütter bey natürlichen Geburten.* 1797. Vierte verbesserte Aufl. 1 Bog. fol. (1 gr.) vergl. Nr. 384. d. J. 1798 dieser Blätter.

4) Ebend.: *Noth- und Hülfs-Tafel für Ertrunkene, Erfrorene, Erhenkte nebst den Hülfsmitteln für todtscheinende neugeborne Kinder.* 1797. 1 Bog. fol. achte ganz umgearbeitete Aufl. (1 gr.)

5) Ebend.: *Noth- und Hülfs-Tafel. Vom tollen Hundsbiss, von Giften, vom Verschlucken, vom Ersticken u. s. w.* 1797. 1 Bog. fol. Fünfte verbesserte Aufl. (1 gr.)

6) Ebend.: *Noth- und Hülfstafel. Von den Mitteln Kinder gesund zu erhalten.* 1797. 1 Bog. fol. Dritte verbesserte Aufl. (1 gr.)

7) Ebend.: *Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Pockenelends.* 1797. 1 Bog. fol. Zweyte Aufl. (1 gr.)

Die vielen neuen Auflagen der meisten dieser Tafeln, die in manchen Ländern, z. B. in Meklenburg-

Strelitz bereits schon geschehene Vertheilung derselben ersparen dem Rec. das Lob ihrer Zweckmäfsigkeit und die Empfehlung ihrer Brauchbarkeit. Das einzige erinnert Rec., dafs es dem Vf. nunmehr gefallen möge, weniger auf Vervielfältigung als auf Verminderung ihrer Zahl bedacht zu seyn.

Leipzig, b. Grieshammer: *Merkwürdige Abhandlungen holländischer Aerzte*, theils ganz, theils auszugsweise aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen herausgegeben von D. *Daniel Collenbusch*, Leibarzt des Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Gotha. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1794. 158 S. *Zweytes Stück.* 1797. 219 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Herausgeber hat die Absicht, die einzeln zerstreueten Aufsatze holländischer Aerzte zu sammeln, aus grofsen Werken die interessantesten Stücke auszuheben, auch aus solchen Werken Auszüge zu machen, und diese den deutschen Aerzten in einer lesbaren Uebersetzung zu übergeben. Er will dabey nicht über zwey Decennien zurückgehen. Da die deutschen Aerzte eben nicht viele Gelegenheit haben, sich mit der holländischen Literatur im medicinischen Fache bekannt zu machen; so verdient dieses Unternehmen Beyfall, und der Herausgeber zur Ausführung desselben Ermunterung; nur ist zu wünschen, dafs er mit den Herausgebern von andern Sammlungen medicinischer und chirurgischer Aufsatze aus fremden Sprachen die nothwendige Verabredung treffe, um zu verhüten, dafs man nicht einerley Aufsatz in mehrern Sammlungen dieser Art mehrmals kaufen mufs.

Das erste Stück enthält: *M. J. de Man*, Arztes zu Nymwegen, der 1785 starb, *Abhandlung über das bösartige Faulfieber, oder Beschreibung einer epidemischen Constitution in den Jahren 1770 und 1771.* Die Krankheit entstand erst in niedrig liegenden Gegenden, in Dorfern, auf deren Flur das Wasser lange nicht hatte in den Erdboden einsinken können, wo das Wasser in den Graben durch das Röften des Hanfes und Flachses in einem hohen Grad faul war, bey armen Leuten, und verbreitete sich von diesen erst auf ihre Familien, dann aber auch auf andere durch die Ansteckung. Diese Thatsachen sind ein Beweis mehr für die Ansteckungsfähigkeit der nachlassenden Herbstfieber, welcher man nicht immer die gehörigen Maafsregeln entgegensetzt. Der Vf. meynt die Krankheit sey das Brennfieber der Alten gewesen: aber von diesem war dieses Fieber himmelweit unterschieden. Es war ein Faulfieber mit nicht übermäfsig erhöheter Thätigkeit in den Lebensverrichtungen, und oftmals mit natürlichem Puls, dagegen war die Abspannung in den thierischen Verrichtungen desto gröfser. Die Heilung ist, nach der Theorie jener Zeiten, erst abführend, dann tonisch und erregend.

Zweytes Stück. Dieses wird auch unter dem Titel verkauft: *Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte Menschen, eilftes Stück.* Vom Jahr 1788 bis 1792 hat die Gesellschaft für 298 Rettungen solcher, die im Wasser verunglückt waren, Belohnungen, jede zu 6 Ducaten, ausgetheilt. Die Fälle werden möglichst genau beschrieben. Der 17te und 18te Fall ist merkwürdig wegen der fast beyspiellosen Entschlossenheit, mit welcher ein Mann, Levie Symons, mehrere Menschen, die auf Booten auf dem Y gefahren und von einem Sturm überwältigt worden waren, rettete. In einer Nachschrift wird angegeben, was die Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen seit ihrer Errichtung im J. 1767 geleistet hat. Im Jahr 1767 mufste den Bewohnern des Amstellandes erst die Erlaubnifs ertheilt werden, die Verunglückten aus dem Wasser herauszuziehen. Eine kleine Gesellschaft wohlhabender Menschenfreunde zu Amsterdam trat zusammen, um die besten Rettungsanstalten und Mittel bey Wassersgefahren allgemein bekannt zu machen. Gleich am ersten Tag der Bekanntmachung wurde ein im Wasser Verunglückter durch Befolgung dieser Vorschriften gerettet. In 25 Jahren wurden für 990 Rettungen Belohnungen ausgetheilt. In den letzten 15 Jahren verhielt sich die Zahl der gelungenen Fälle gegen die nicht gelungenen wie 2 zu 3.

Berlin, b. Vofs: D. *Ferdinand Dejean's Erläuterungen über Gaub's Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre.* Aus dem Lateinischen übersetzt, verbessert, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. *Christian Gottfried Gruner*, Herzogl. Sachs. Coburg. geh. Hofrath u. Leibarzt, Prof. d. Arzneykunde zu Jena. *Dritter Theil. Zweyter Band.* 1797. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesem Bande ist die Uebersetzung dieses Commentars geschlossen, der zum bessern Verständnifs der *institut. patholog medicinalis* des Gaubius immer seinen Nutzen haben wird. Die Boerhaavische Theorie, die in dem ganzen Commentar herrscht, machte auch bey diesem Bande mehrere Berichtigungen und Zusatze nöthig, durch welche Hr. G., so wie durch Anzeige der bessern Schriften über die Gegenstände, welche Dejean behandelte, seiner Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original zu schaffen gewufst hat.

Leipzig, b. Barth: *Taschenbuch für angehende praktische Aerzte.* Erster Theil. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 406 S. Zweyter Theil. 534 S. 1797. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Taschenbuch, welches aufser den allgemeinen pathologisch-therapeutischen Vorbereitungswissenschaften eine Anleitung zur Kenntnifs und Cur der hitzigen und langwierigen Krankheiten, mit Einschlufs der Kinderkrankheiten, und solcher Fälle, die schnelle Hülfe fodern, enthält, empfiehlt sich durch seine Kürze, durch genaue Angabe der Unterscheidungskennzeichen der Krankheiten und deren Ursachen, durch richtige Bestimmung der Heilungsanzeigen und durch Empfehlung gröfstentheils ausgesuchter und zur Erfüllung ihres Zweckes wohl geeigneter Heilmittel, so wie auch dadurch, dafs der Vf. überall die besten Werke der neuern Praktiker genutzt

genutzt, und unter jeden Abschnitt die Hauptschriften angeführt hat. Es wird daher von den angehenden ausübenden Aerzten mit Nutzen gebraucht werden können. Bey dieser neuen Ausgabe sind die Schriften *Hufeland's* und *Reil's*, desgleichen die besten neuern praktischen Schriften gehörig benutzt worden.

Berlin, b. Himburg: *Christiani Theophili Sellii liber de curandis hominum morbis.* Septimum vernacula editum latine interpretatus est *Curtius Sprengelius.* 1798. XX u. 626 S. 8. (2 Rthlr.)

Die nachfolgende Probe wird beweisen, dass diese lateinische Uebersetzung vor der von 1788 grosse Vorzüge hat. Auch ihr Aeusseres ist so beschaffen, dass sie auch bey dem Ausländer, der an typographischer Schönheit Vergnügen findet, Beyfall finden wird.

Uebers. von 1788. p. 359.

Generatim observatur hoc in morbo affectio spasmodica peculiaris. Plerumque adest ferocia et meticulositas in facie aegroti. Nonnunquam est pupilla admodum dilatata, et color uveae mutatus. Stomachus et cutis pariter maxime laborant, ille doloribus et vomitu, haec sensibilitate nimia. Nonnunquam aegri sunt omnino rationis compotes, libenter biberent, sed non sunt bibendo. Nonnunquam adest simul etiam delirium, subinde aegroti cupiunt mordere, et spuunt in faciem circumstantium. Nonnunquam optime bibere possunt, reliquis autem signis effectuum spiritus virulenti in systema nervosum gaudent.

Uebers. von 1798. p. 357.

Spasticos generatim affectus in eo morbo singulares videmus. Ferocia quaedam aut formido ex oculorum adspectu elucet. Nonnunquam pupilla admodum dilatata iridisque color mutatus est. Magnopere etiam ventriculus doloribus vomituque vexatur, cutis autem acutissimo valet sensu. Interdum rationis omnino compotes aegri bibendi desiderium exprimunt, neque tamen id perficere valent. Non raro simul delirant, mordere cupiunt, sputaque in eorum, qui circumstant, faciem injiciunt. Quandoque bene quidem deglutire potulenta possunt, reliquis tamen veneni hydrophobici effectibus cruciantur.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Felisch: *Der Buchhalter.* Oder *Versuch einer Lehrart zu einer gründlichen Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten italienischen doppelten Buchhaltens.* Erster Band, von *H. B. B. Gerhard* sen. 1796. XXVI u. 336 S. 4.

Noch immer fehlt uns zwar eine völlig zweckmässige Schrift über das Buchhalten, worin diese Wissenschaft aus dem rechten Gesichtspuncte dargestellt und deren Erlernung dadurch erleichtert würde, dass man solche während des Unterrichts gewissermaßen erst erfände; dagegen sind wir desto stärker mit solchen Lehrbüchern versehen, deren ein geschickter Lehrer sich mit Nutzen *dann* bedienen kann, wenn er seine Schüler durch einen mündlichen Unterricht in der Theorie dieser Wissenschaft schon gehörig vorbereitet hat.

Wer also, mit hinlänglichen Kenntnissen versehen, blos *Prolegomena* zu diesen bereits erschienenen und noch zu erwartenden Werken schriebe, und diese Theorie darin auseinandersetzte; der würde sich um das kaufmännische Publicum dadurch weit mehr, als durch ein neues praktisches Lehrbuch, verdient machen.

In Comptoiren muss man freylich erst eine Kladde führen, von dieser in das Journal, und von diesem wieder in das Hauptbuch eintragen. An diese Ordnung ist aber der Lehrer nicht gebunden.

Im Gegentheil sollte er, um das Ganze gehörig darzustellen und einleuchtend zu machen, mit dem Hauptbuche anfangen, dessen Gebrauch und Nutzen erklären, nur eine äusserst kurze und einfache Geschichte von Handelsgeschäften erfinden und darin eintragen, und dann Balance ziehen. In wenigen Blättern muss sich das alles recht deutlich machen lassen. Hierauf erst sollte man lehren, wie zur bequemern und sichern Führung dieses Hauptbuchs eine Kladde nöthig sey, dann wie man, um das Hauptbuch noch leichter, sicherer und kürzer zu führen, aus der Kladde ein Journal zu formiren pflege. Endlich könnte man dann zu den Nebenbüchern schreiten, deren Gebrauch erklären und zu zeigen suchen, wie auch sie nur erfunden sind, das Hauptbuch mit der äussersten Kürze, Zuverlässigkeit und Ordnung führen zu können. Wenn man es dennoch für durchaus nothwendig hielte, so könnte man zuletzt alles so gelehrt und abstract vortragen als man wollte.

Ungefähr auf diese Weise verfuhr der vortreffliche *Büsch* in seiner *Darstellung der Handlung*, worin er für Lehrer und Lernende, auf etwa anderthalb Bogen, mehr Licht über diese, für jeden Kaufmann so unentbehrliche Wissenschaft, verbreitete, als die meisten seiner Vorgänger oder Nachfolger in dicken Quartanten.

Und doch hat sich, so viel Rec. weiss, noch keiner dieser einfachen Methode bedient. Am wenigsten unser Vf., dessen Schrift wir zwar jedem *gemachten Buchhalter*, der einmal recht etwas vollständiges und systematisches über seine Wissenschaft lesen will, dreist empfehlen können, die aber durchaus nicht zu gebrauchen ist, wenn einer solche erst durch eigenen Fleiss oder selbst von einem Lehrer erlernen wollte. Die Divisionen und Subdivisionen der Begriffe gehen so ins Unendliche, dass man ohne Ermüdung keine zehn Seiten lesen kann, am wenigsten, wenn einem die ganze Wissenschaft noch fremd ist. Und doch hat der Vf. gerade über diese, bis ins Kleinliche gehende, Eintheilung wichtige und nothwendige Erklärungen ausgelassen, so dass selbst die Erklärung von der Buchhaltungswissenschaft fehlt.

Um unsern Lesern eine Uebersicht des Ganzen zu geben, wollen wir die Ueberschriften der sieben Abschnitte, aus denen das Werk besteht, hieher setzen. Der *erste* handelt vom *Buchhalten*, der Einnahme und Ausgabe nebst ihrer Verzeichnung und Berechnung *überhaupt;* der *zweyte* von den zur Verzeichnung der Einnahme und Ausgabe gehörigen Handels-, Rechnungs- und Buchhaltungsbüchern *insonderheit;* der *dritte* von den zur Berechnung der Einnahme und Ausgabe erfoderlichen Rechnungen und Conten insonderheit; der *vierte* vom Anfange der Buchhaltungsbücher durch das Inventarium; der

fünfte von der Fortführung oder dem Fortgange der Handelsbücher durch die verschiedentlich vorkommenden Handelsgeschäfte; der *sechste* von dem Abschlusse dieser Bücher und von ihrer Endschaft, und endlich der *siebente* von der Berichtigung der Fehler in Buchhaltungsbüchern und von der Revision derselben.

Der zweyte Theil soll die nöthigen Schemata enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) Ohne Druckort: *An den Congress zu Rastadt von einem Staatsmanne.* 1797. 186 S. 8. (16 gr.) (Es ist auch seit dem eine wohlfeilere Ausgabe zu 8 gr. erschienen.)

2) Auf Kosten des Vfs.: *Supplement zu der Schrift: An den Congress zu Rastadt von einem Staatsmanne,* im Jul. 1798. 54 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Bitten der guten Bewohner des linken Rheinufers an die französische Republik.* 1798. 29 S. 8. (2 gr.)

Die Schrift Nr. 1., welche man gleich bey ihrer Erscheinung dem Hn. Canonicus *Riem* zuschrieb, der sich nun auch dazu zu bekennen scheint, hat durch die Freymüthigkeit, mit welcher sie geschrieben ist, und die Bekanntschaft mit den politischen Verhältnissen, die sie verräth, mehr Sensation gemacht, als dergleichen Flugschriften sonst zu machen pflegen. Ueber den Zweck derselben äussert sich der Vf. in den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen also: „Ich nehme mir „nicht heraus, die Weisheit der Negociatoren leiten zu wollen. Meine bescheidene Absicht ist — Ideen darzulegen, die „ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind; die neue Ideen „hervorbringen; die durch die höhere Weisheit der Unterhandelnden ausgebildet, erst Form und gehörige Proportion „zu dem Ganzen bekommen; die, wenn sie ihren Instructionen nicht entgegen sind, zu ihrer Erweiterung, Einschränkung, oder Berichtigung etwas weniges vielleicht beytragen „können." Als obersten Grundsatz, welchem er bey seinen Untersuchungen folgen wird, stellt er das Axiom auf: „Staaten werden nur dadurch zu guten Alliirten tüchtig, wenn „sie kein Interesse und keine Localität haben, sich untereinander zu bestreiten;" und bemüht sich in diesem und den folgenden Abschnitten die nachtheiligen Folgen zu zeigen, welche der zwischen Oestreich und Frankreich geschlossene Friede, den er für ein Meisterstück der Politik hält, für Russland und Preussen haben müsse. Er hält es für politisch nothwendig und billig, Oestreich einen Theil von Bayern, der batavischen Republik einen Theil von Westphalen, und Frankreich das linke Rheinufer zu überlassen. Mit diesem letzten wichtigen Gegenstande beschäftigt sich der Vf. vorzüglich, und legt die Gründe vor, aus welchen sowohl Frankreich, als auch das Reich selbst diese Abtretung wünschen müsse. Er wendet sich dann zur Entschädigung und theilt die verlierenden Fürsten in solche, „die auf Indemnisation gerechte Ansprüche haben; solche, die gerne etwas haben wollen, und zwar mehr, „als sie verloren haben, ohne irgend gerechte Ansprüche zu „haben, und endlich diejenige, denen durchaus nichts zukommt, weil ihr bisheriger Besitzstand eine ihren Aemtern „und Pflichten widerstreitende Usurpation war," auf welchen Unterschied er einige flüchtig hingeworfene Entschädigungsvorschläge gründet. Dann folgen vier Bitten an die französische Republik: *Befreyung von dem Zwang der Meynungen; Entfernung der Emigrirten aus Deutschland; Verfagung des freyen Durchzugs feindlicher Armeen durch Deutschland; Entfernung Russlands von der Garantie des Friedens.* Den Beschluss macht die Beantwortung der Frage: hat denn die Republik Frankreich wirklich Russland zu fürchten? oder eine Coalition? Wenn der Vf. selbst von sich sagt: „der Ton, „dessen ich mich bediente, ist der der Freyheit und Wahrheit:" so möchten ihm gemässigtere Männer wohl nicht beystimmen; denn man kann mit Freyheit und Freymüthigkeit sprechen, ohne mit Bitterkeit zu reden, wie es der Vf. häufig thut; und selbst jenseits der Grenzen der Wahrheit führt ihn zuweilen seine Wärme. Dies ist tadelnswerth, er werde nun durch Eifer für das Gute, oder minder edle Leidenschaften dabey missgeleitet. Schon in den ersten Zeilen der Abhandlung finden wir einen Beweis dieser Behauptung: „die britischen Wilden gehören zu den halbgebildeten Barbaren." Die häufigen Ausfälle gegen Preussen, gegen den Hn. Landgrafen von Hessen-Cassel, den er S. 34. nach Polen versetzen will, den S. 154. „die französische Republik in die Grenzen nöthigen soll, die ihm das allgemeine Völkerrecht, und die der Republik schuldige Achtung zur Pflicht macht." Das einseitige und inurbane Urtheil über die französischen royalistischen Emigrirten, und den aus den transrhenanischen deutschen Provinzen ausgewanderten Adel, welche er sammt und sonders in eine Classe wirft, und einen „Auswurf schlechter und verdorbener Menschen" nennt, „die blos in den Mistbeeten des Despotismus gedeihen können," wird jeder Unbefangene um so unanständiger finden müssen, da die Schrift an das ehrwürdige Corps der Frieden unterhandelnden Bevollmächtigten gerichtet ist.

In dem Supplemente Nr. 2. zeigt der Vf. die gegenwärtige Lage der Friedensunterhandlungen. In dem widerstreitenden Interesse der negocirenden Reichstheile und den Missverständnissen über Deutschlands wahre Vortheile, sagt er, seyen die Ursachen zu suchen, warum das Reich die letzten Federungen der französischen Republik nicht eingestanden habe. Er sucht hierüber richtigere Begriffe zu geben; findet nichts billiger, als dass man der grosen Republik die diesseits liegenden, zu ihren Festungen gehörigen Werke, also auch *Cassel, abtrete;* und erklärt es für eine Mässigung derselben, *dass sie nur* die mit der französischen Verfassung unvereinbaren Rechte, nicht das Eigenthum ritterschaftlicher, jenseits des Rheins gelegener, Besitzungen einziehen wolle. „Sie konnte," sagt er, „alle Güter, als Güter einer Corporation, die einen eigenen „Stand auf dem Reichstage ausmacht, und unmittelbar blos „von Kaiser und Reich abhängt, folglich einen unabhängigen „Reichstheil ausmacht, so gut als Reichsterritorium ansehen „und behandeln, wie die Domainen der Kur- und andern „Fürsten auf dem linken Rheinufer." Reichsterritorium sind diese Güter allerdings; allein das Eigenthum derselben gehört nicht Mitregenten des deutschen Reichs, sondern Unterthanen desselben. Die Untersuchung der Ursachen der Langsamkeit des Friedensgeschäfts zu Rastadt führt den Vf. wieder auf die Säcularisationen. Hier sagt er: „es ist doch wahrlich besser, „dass der Abt zu St. Blasius Bauchknurren habe, als dass z. E. „der brave Markgraf von Baden hungere." Dies möchte freylich ein *argumentum ad hominem* für manchen Deputirten seyn, um auf die Säcularisation zu stimmen; ob es aber ein hinlänglicher Grund und eine eines *Staatsmannes*, der Freyheit und Wahrheit liebt, würdige Sprache sey, das mögen unsere Leser selbst beurtheilen. Dass der Friede zu Rastadt wirklich zu Stande kommen werde, hält der Vf. für ganz unzweifelhaft, und schliesst dies Supplement mit der Nachricht: dass er seine fernern Betrachtungen in der Zeitschrift: *Europens politische Lage und Staatsinteresse*, bekannt machen wolle, wovon in Zukunft regelmässig des Monats ein Heft erscheinen wird, so lange die Wichtigkeit der politischen Zeiterscheinungen es zulässt und erheischt.

Nr. 3. ist ein Abdruck von den in der Recension der Schrift Nr. 1. erwähnten *Bitten der französischen Republik.* Da bey den Gegenständen derselben wir cisrhenanische Deutschen mehr als die Bewohner des linken Rheinufers interessirt sind: so ist nicht abzusehen, warum sie hier diesen in den Mund gelegt werden. Wahrscheinlich hat der Herausgeber oder Nachdrucker, der seine Quelle verschwiegen, und sich nicht einmal die Mühe genommen hat, das *Ich* in *Wir*, und das *Meine* in *Unsere* zu verwandeln, gehofft, dadurch mehrere Leser oder Käufer anzulocken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1799.

PHILOLOGIE.

GOTHA, b. Ettinger: *Observationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam*, auctore *Friderico Astio*, Gothano. Praefixa est *Friderici Jacobs* Epistola ad Auctorem. 1799. 8 Bogen in 8.

Schon die schöne Epistel, womit Hr. Prof. *Jacobs* in Gotha einen seiner hoffnungsvollsten Zöglinge ins Publicum einführt, erweckt für diesen das günstigste Vorurtheil, und eine genauere Durchsicht der Observationen selbst kann bald überzeugen, dafs man sich in dieser Erwartung nicht getäuscht habe. Der Vf. verräth nicht gemeine Anlagen zur Kritik der lateinischen Dichter, und eine wohlgeordnete Belesenheit in den Werken der Alten, welche er bald zur Unterstützung seiner Conjecturen, bald zur Vertheidigung und Erklärung der Vulgata zweckmäfsig zu nutzen weifs. Interessant ist's, oft wahrzunehmen, wie er mit seinem Lehrer auf verschiedenen Wegen an Einem Ziele zusammentrifft, und auch da, wo ihm die Verbesserung nicht gelungen ist, mufs man doch, da überall der gute Kopf hervorleuchtet, das kritische Wagstück loben. Folgende Proben, die wir ohne mühsame Auswahl dem Leser mittheilen, werden das gefällte Urtheil bestätigen. *Lib. II. Eleg.* 4. (nach Burmanns Ausg.) klagt der Dichter über die Untreue seiner geliebten Cynthia, und droht ihr Bestrafung. *Haec merui sperare? dabis mihi, perfida poenas, Et nobis Aquilo, Cynthia, ventus erit.* Der letzte Vers hat die Kritiker sehr in Bewegung gesetzt: denn die Erklärer, welche diese Drohung von einer Abfahrt des Dichters über das Meer, etwa nach Asien, deuteten, oder noch künstlichere Deutungen versuchten, fanden nicht Gehör. Hr. *Ast* vermuthet, zum Theil nach Oudendorp's Vorgange: *Nec votis Aquilo, Cynthia, iniquus erit*, und fügt die Erläuterung bey: *nec haec mea vota irrita fore puto; solenni votis imagine expressum.* Hr. *Jacobs* hingegen will lesen: *Et nobis Archilochi, Cynthia, virus erit.* Das vorstehende *et* ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler geblieben, und doch kann es, ohne Nachtheil des Sinnes, nicht wohl wegbleiben. Ueberhaupt aber sieht man bey beiden Vermuthungen nicht recht ein, wie entweder die *Verwünschungen* oder das *Archilochische Gift* hier in den Zusammenhang passen. Die Strafen, welche der Dichter der Ungetreuen drohete, waren anderer Art, und ernstlicher gemeynt: er wollte das leichtsinnige Mädchen auch verlassen, und sich ein anderes suchen. Deshalb las *Burmann*, der den Sinn wohl gefafst hatte: *Et nobis alio, Cynthia, ventus erit.* Da wir indefs diesen bildlichen Ausdruck durch keine passende Stelle bestätiget sehen, so möchten wir dafür vorschlagen: *Et nobis alius, Cynthia, lectus erit. Lectus* steht dichterisch, wie *torus*, entweder für die *Geliebte* (s. *Burmann ad Propert.* p. 253. 328.), oder überhaupt für *amor*. So drückt z. B. Tibull IV, 13. mit den Worten: *nulla tuum nobis subducet femina lectum*, dasselbe aus, was Properz I, 8, 45. sagt: *nec mihi rivalis certos subducet amores.* — Lib. I. El. VI, 8. Cynthia freuet sich mit ihrem Geliebten über die Aufhebung des Gesetzes *de maritandis ordinibus*, und dieser gelobt ihr, sich nicht zu verheirathen. *Nam citius paterer caput hoc discedere collo, Quam possem nuptae perdere amore faces.* Hr. *A.* will für *perdere* lesen *laedere*. Aber die Vulgata ist sinnreicher. Sie enthält einen schönen Tropus, hergenommen von der Hochzeitfackel, welche bey Einführung einer solchen Braut (die gesetzmäfsig genommen wäre), gleichsam verschwendet oder entweihet werden würde. — Gleich darauf v. 11. *Ah mea tum quales faceret tibi tibia somnos, Tibia, funesta tristior illa tuba.* Für *somnos* will Hr. *A.* aus einigen Handschriften und Ausgaben *cantus* herstellen: allein das vorhergehende Distichon rechtfertiget die gewöhnliche Lesart, die *Barth* sehr richtig erklärt hat. Wenn Hr. *A.* ferner statt *tristior illa* zu lesen vorschlägt, *tristior ipsa*; so müfste dies letzte Wort, wofern es hier einen Nachdruck haben soll, wohl mit *tuba* verbunden werden, und dann wäre das Metrum verletzt. Man mufs daher *illa* beybehalten und vielleicht in dem Hexameter, wo statt *tibia* in manchen Codd. *Cynthia* steht, Hn. *Jacobs* scharfsinnige Verbesserung *faceret Berecynthia* annehmen. — Eine eben so feine Vermuthung dieses glücklichen Kritikers ist über *Lib. I. El.* IX, 24. 25. vorgetragen. *Nullus Amor cuiquam faciles ita praebuit alas, Ut non alterna presserit ille manu.* Hr. *J.* verbessert: *praebet habenas*, und weifs diese Emendation durch Anführung passender Beyspiele sehr annehmlich zu machen. Gleichwohl möchten wir die Vulgata vertheidigen. Amor ist, wie schon *Vulpius* bemerkt, mit einem leichtfertigen Knaben verglichen, der einen angebundenen Vogel bald aus der Hand entfliehen läfst, bald mit angezogenem Faden wieder in die Hand schliefst. Wir würden daher die neueste geschmackvolle Uebersetzung des Properz hier so ändern:

Keinem hat Amor je so lose die Flügel gelassen,
Dass er mit wechselnder Hand nicht sie zuweilen gedrückt.

In derselben Elegie zu Anfang: *Me dolor et lacrymae merito fecere peritum: Atque utinam posito dicar amore levis*, ändert Hr. *Jacobs*: *fecere peritum Vatem: utinam*. Unsers Bedünkens aber liegt der Begriff des hinzugesetzten Wortes viel dichterischer schon in *peritus* (wie anderwärts in *doctus*) beschlossen, und *Burmann* irrte, wenn er noch einen Zusatz vermisste. Die Conjectur des letzten *veri fecere peritum* hat Hr. *A.* mit Gründen zurückgewiesen. Ueberhaupt ist dieser junge Gelehrte nicht selten weit glücklicher in Vertheidigung der gewöhnlichen, als in Erfindung einer neuen Lesart. So wird *Lib. I. Eleg.* IX, 7. in dem Verse: *fecit et humano corde volare Deum* das bezeichnete Wort mit Recht von ihm in Schutz genommen, und durch Xenophons ψυχὴ δὲ ἀνθρώπου ἰσωμένου ἔρωτος (Sympos. VIII, 1.) gut erläutert. Der schöne Gegensatz *humano — Deum* hätte vielleicht zugleich mit in Anschlag gebracht werden sollen. Auch Hr. *v. Knebel* fasste den Sinn nicht anders: *Liess, wie des Menschen Herz, schweben im Fluge den Gott.* — Mehrere Conjecturen, die Hr. *A.* vorgeschlagen, sind zu gewagt (wie z. B. Lib. II. El. VIII, 27. *Sic nos nunc inopes laevis tibi cingere crines*, anstatt *laudis conscendere carmen*, was die Nachbildung eines griechischen Ausdrucks verräth), andere unnöthig: jedoch wird auch der missbilligende Leser bald wieder durch manche Verbesserungen ausgesöhnt, die glücklich das Ziel treffen. Dahin rechnen wir z. B. eine gelegentlich beygebrachte Correction in Anacreons XXIV, 1. Ἐπειδὴ βροτοῖς ἐτέχθην Βιότου τρίβου ὀδεύειν, Δρόμου (statt Χρόνου) ἔγνων, ὧν παρῆλθον, οὗ δ' ἔχω δρησεῖν, οὐκ οἶδα.

Wir würden mehrere Stellen ausheben, auch aus der Elegie an Livia Augusta, wo der Vf. sehr treffend einige Interpolationen erweiset, wenn wir nicht noch ein Wort über die vorgesetzte Epistel des Hn. Pr. *Jacobs* zu sagen hätten. So reichhaltig diese an sinnreichen Verbesserungen ist, von denen die oben erwähnten nur den kleineren Theil ausmachen: so sehr verdienen die darin kurz angedeuteten Grundsätze der Kritik und Erklärung dieses Dichters eine besondere Empfehlung. Mit Recht dringt Hr. J. darauf, dass man noch sorgfältiger und beständiger, als seither geschah, den griechischen Quellen, aus denen Properz schöpfte, nachspüren, und da diese gröstentheils verfiegt sind, auch die abgeleiteten, oft trübe fliessenden Bächlein aufsuchen müsse. Die spätern griechischen Dichter, namentlich die anthologischen, deren Verse oft wunderbar mit den Properzischen zusammenstimmen, ahmten nicht sowohl den römischen Dichter nach, sondern dieser und jene folgten gemeinschaftlichen Vorbildern. Vor allem aber wird der Kritiker und Exeget, bevor er einen festen Schritt wagt, zu der Autorität alter Handschriften zurückkehren, und uns den Dichter lieber lückenhaft und zerstückelt liefern, als dem Unfug, den Scaliger und dessen Nachfolger durch die berüchtigten Transpositionen trieben, länger die Hände bieten. Denn oft geschieht es, dass man da Verbesserungen versucht, wo fürs erste nöthig war, die von Scaliger eingeführte Ordnung oder Unordnung der Verse zu verlassen. Selbst unserm Kritiker, so wie Hn. *Ast*, scheint bey *Lib. II. Eleg.* 19. v. 45—50. so etwas begegnet zu seyn. Allein die Aufsuchung der Lücken und die Wahrnehmung dessen, was durch Abschreiber verwirrt worden ist, hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, die in dem freyern und ungebundneren Gange der elegischen Dichtungsart liegen: sie erfodert einen Kenner der Properzischen Manier von sehr feinem Geschmack, richtiger Beurtheilungskraft und eigenem Dichtergefühl. Indess scheinen in den Properzischen Gedichten mehr Lacunen zu seyn, als man wohl vermuthen dürfte. *Persuasum mihi habeo*, sagt Hr. J., *in eo codice, unde omnes quibus Properti editores usi sunt, libri fluxerunt — non eo, quem Pontanus in cella vinaria invenisse narratur, sed antiquiore — multarum Elegiarum nonnisi fragmenta fuisse lecta, quae librarii insequenti tempore modo coniunxisse, modo distraxisse videntur. Certe hoc mihi vere statuere videor, plures passim Elegias temere esse coniunctas, quas futurus editor separandas et distinguendas curabit.* Dies letzte wird an der 10ten Elegie des 2ten Buchs (welche hier in drey *Gedichtchen* aufgelöset erscheint), auf eine Art gezeigt, der man, zum Besten des römischen Callimachus und seiner Leser, viele Nacheiferer wünschen muss.

Leipzig, b. Rabenhorst und Paris, b. Pongens: *Nouveau Dictionnaire de Poche François-Allemand et Allemand-François.* Enrichi des Expressions nouvellement créées en France. *Deuxieme Edition.* Entièrement refondue, et augmentée de plusieurs milliers de nouveaux mots. On y a joint des tables des verbes irreguliers et des nouvelles mesures, poids et monnoies de la république françoise. En *deux Parties.* I. François-Allemand. 246 S. II. Allemand-François. 214 S. 1798. in Taschen-Quartformat. (Schreibpapier und broschirt 2 Rthl.)

Die erste Auflage dieses Taschenwörterbuchs war in kurzer Zeit vergriffen. Was der Titel von den Vermehrungen der zweyten Auflage sagt, haben wir pünktlich wahr befunden. Auf 214 S. des französisch-deutschen Wörterbuchs, stehen über 30000 Artikel. Der Verleger hat eine äusserst feine und kleine Schrift dazu in England giessen lassen, und dadurch, ist ungeachtet der vielen Zusatze, das Volumen dieses Buchs doch noch verkleinert worden. Ein Register der französischen Maasse besonders beyzufügen, war sehr wohl gethan. Man kann sie so alle sehr leicht übersehen. Ausserdem sind jetzt die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter genau und richtig angegeben; und es leidet also wohl keinen Zweifel, dass des Herausgebers und

Ver

Verlegers rühmliche Sorgfalt für die Brauchbarkeit und Bequemlichkeit des Buchs ihm den Beyfall beider Nationen erhalten und vermehren werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Cratz: *Neues bergmännisches Journal*, herausgegeben von *Köhler* und *Hoffmann*. Erster Band. 1795. 576 S. 8. (2 Rthl.)

Die scheinbare Verspätung gegenwärtiger Anzeige hat ihren Grund in der verspäteten Vollendung dieses ersten Bandes, die man abwarten mußte, und die erst in diesem Jahre bewirkt wurde. Die Herausg. binden sich nicht mehr an gewisse Termine, sondern lassen die einzelnen Stücke erscheinen, so wie sich taugliche Materialien dazu finden, worüber bey diesem Bande drey volle Jahre verflossen sind. Der Inhalt besteht in Folgendem: I. *Beschreibung des Verfahrens beym Torfstechen im Halberstädtischen, und vorzüglich zu Schadeleben*, 1790. aufgezeichnet. Diese äußerst genaue Beschreibung leidet keinen Auszug. Merkwürdig ist, daß das Terrain, welches hier zu Gewinnung dieses Brennmaterials benutzt wird, der ehemalige Gaderslebensche See, ursprünglich Ackerfeld, Sumpf und Wiese war, 1455 aber durch Burkhard II. Bischof in Halberstadt, durch Aufspannung der Ausflüsse in einen See, dessen Spiegel 9043 Morgen hielt, verwandelt, und 1709 wieder abgestochen wurde. Der Torf ist unstreitig vor der Anlage des Sees schon vorhanden gewesen, indem man gegenwärtig noch alte mit Steinen überschüttete Fahrstrassen abzuräumen hat, um zu dem Torflager zu gelangen. S. 2. heißt es, der Torf schiene hier sein Entstehen mehr den Sumpfpflanzen als wirklichem Holze zu verdanken zu haben, Rec. kennt aber gar keinen Torf, der aus Holz entstanden wäre; denn einzelne Wurzeln und Stöcke in Torfmooren sind wohl von ehemals da gestandenen Bäumen übrig geblieben, so wie es sich im Torf auf dem Boden bisweilen findet. II. *Nachrichten von der Beschaffenheit des Bergbaues und der Gebirge in den vereinigten nordamerikanischen Freystaaten*, aus dem Englischen übersetzt durch *Walther*. Ein einzigmal fand man eine Goldstufe in Virginien; ein Bleybergwerk aber befindet sich an der Kronhaway. Auf Einer Seite liefet man, daß die *Gänge* mit Schiessen gewonnen werden müßten, und daß zwey dieser *Flötze* abgebauet würden. An andern Orten Virginiens hat man Bley- Kupfer- Eisen- und Steinkohlenbergwerke, besonders aber Salpeter, den man in Höhlungen des Kalkgebirges gewinnt. Ueber die Entstehungsart der dortigen Gebirge, die größtentheils zu den uranfänglichen zu gehören scheinen, äußert sich übrigens der Vf. sehr unbefriedigend. III. *Bemerkungen über die Lehmannische Theorie, den generellen Zusammenhang der Flötzkalkarten mit den Steinkohlenflötzarten betreffend, nebst Darstellung einer auffallenden Thatsache, welche selbige bestätigt.* Diese Thatsache besteht darin, daß ein Theil des Mansfeldischen Schieferflötzes sich an das Wettinische Steinkohlenflötz anlegt, Rec. möchte lieber sagen, dasselbe bedeckt, denn einige Schächte der dasigen sogenannten Stadtrevier gehen wirklich durch das rothe todte liegende des Schieferflötzes auf die Steinkohlen und die sie begleitenden Flötzschichten nieder, und man findet Schieferholden und Steinkohlenholden in nicht gar weiten Entfernungen von einander. Sehr problematisch findet Rec. auf dem beygefügten Kupfer eine Leimenschicht unter Kalkgebirge. Was dies auch immer für eine Art Kalkgebirge seyn mag, welches genau hätte bestimmt werden sollen; so ist sie doch gewiß älter als der Leimen, und kann nicht wohl über demselben angetroffen werden. IV. *Kurze metallurgisch- und mineralogisch-chemische Bemerkungen*, vom Hn. Prof. *Lampadius*. V. *Von dem Steinkohlendebit in Schlesien, in den Jahren* 1792 und 1793. In dem ersten dieser Jahre wurden 1,371,012 Scheffel abgesetzt, wovon in den Königl. Staaten allein 1,340.769 Scheffel verbraucht und dabey 264,152 Klafter Holz erspart wurden. Im folgenden Jahre war der Debit etwas geringer. VI. *Bergwerke in Kärnthen* (aus den *Kindermannischen* Beyträgen zur Vaterlandskunde.) Man treibt hier Bergbau auf Gold, Silber, Spiessglas, Bley, Kupfer, Schwefel und Eisen, welches letztere wiederum Materialien zu mehrern einträglichen Fabriken liefert. Dabey läßt man noch vier Quecksilberbergwerke unbebauet liegen. Auch hat man Torf, Steinkohlen und Marmor. VII. *Einzelne Bemerkungen* in Briefen, von dem Hn. *v. Buch* in Halle. Es werden hier einige seltnere Stücke aus der Mineraliensammlung des Hn. Prof. *Forsters* angezeigt, so wie auch einige interessantere Puncte der Gegend um Halle. Allerdings kann eine nähere Beleuchtung über das Daseyn des süßen und gesalzenen Sees in der Grafschaft Mansfeld Aufschluß über die ältere Geschichte dieser Landschaft geben.

Zweytes Stück. I. *Ueber das Verbergen der Rhone bey Belgarde.* Dieses Verbergen geschiehet bey Mol, wo der Fluß die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen bestimmt. Er geht da über Kalksteinflötze, mit welchen Thonschichten abwechseln. Der Fluß hat sich da eingewaschen, die weichen Flötze in der Tiefe aufgelöst, und seinen Lauf durch die sich gemachten Höhlungen genommen. Er verbirgt sich daher gänzlich unter der Oberfläche und kömmt in einer Entfernung von etwas mehr als 300 Fuß wieder zum Vorschein. II. *Geognostische Nachrichten über die Alpen*, in Briefen aus Helvetien, von Hn. *Escher*. Der größere Theil des Cantons Zürich besteht aus Sandstein und Mergel, zwischen deren Schichten auch schwache Steinkohlenflötze angetroffen werden. Auch findet man viel Nagelfluh in horizontalen Schichten, in deren Gemenge sich ungemein viel Porphyrgeschiebe befinden, ungeachtet man in der ganzen Schweitz keine Porphyrgebirge antrifft. An verschiedenen Orten wechseln Nagelfluh und Sandstein regelmäßig mit einander ab, gehen, besonders am östlichen Ufer

des Zuger Sees eins in das andere über, und bilden die nordwestlichen Vorgebirge der Alpen, bis sie endlich am Rigi beym Lowerzer See durch Kalkstein bedeckt werden. III. *Ueber die vortheilhafteste Art, Zinnerze zu probiren,* von dem verstorbenen Hn. *Wenzel* in Freyberg. IV. *Beyträge zu einer Oryktographie von Russland und vorzüglich von Sibirien.* Man findet hier 108 Gattungen des Wernerischen Systems aufgezeichnet, die in diesem Lande zum Theil von besonderer Schönheit angetroffen werden, und dennoch vermisst man einige ganz gemeine Dinge, als: Basalt, Olivin, bituminösen Mergelschiefer, bituminöses Holz und einige andere.

Drittes und viertes Stück. I. *Fortsetzung des vorigen.* II. *Ein Nachtrag von* Hn. *Hawkins* zu seinem Schreiben in einem der vorigen Stücke dieses Journals, die Wattische und Hornblowerische Feuermaschine betreffend. III. *Vorläufige Nachricht von einer chemischen Untersuchung des Maenakans.* Sie geschahe vom Hn. Prof. *Lampadius*, und nach ihr sind die charakterisirenden Bestandtheile dieses Fossils Titan und Eisen; die Neben- oder zufälligen Bestandtheile aber Thonerde, Kieselerde und Schwefel. IV. *Nachricht von einer durch den Hn. Oberbergrath v. Humboldt entdeckten magnetischen Gebirgsmasse.* Man hat bisher so viel über diese und ähnliche Gebirgsmassen gelesen, dass eine nähere Anzeige davon hier überflüssig seyn würde. V. *Schreiben von dem Hn. da Camara de Bethencourt* an seinen Recens. in der A. L. Z. Der Vf. vertheidigt seine Meynung, dass der Tokayer Obsidian neptunischen Ursprungs sey, gegen den Recens., der dieses bezweifelt hatte. VI. *Auszüge aus dem Journal de Mines.* Der Wohlfahrtsausschuss hat, um in Frankreich Bergbau in Umtrieb zu bringen, beschlossen, ausser den Mitgliedern des Bergwerks-Collegiums, acht Inspectors, zwölf Ingenieurs (Markscheider) und vierzig Eleven anzustellen, die eigentlich beständig reisen, und die Gebirge untersuchen sollen.

Fünftes und sechstes Stück. I. *Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat,* von *Esmark.* Dieser Aufsatz enthält nebst den Hoffmannischen Anmerkungen auf 207 Seiten so viel Lesenswerthes, dass es des eingeschränkten Raumes wegen unmöglich ist, einen Auszug davon zu liefern. Wahrscheinlich wird er auch als ein eigenes Büchlein besonders abgedruckt erscheinen, wo wir das Versäumte nachholen können. II. *Auszüge aus dem Journal des Mines* etc. Sie haben vorzüglich die Verkohlung des Torfs und dessen Benutzung zum Gegenstande. III. *Ueber den Honigstein,* von Hn. *v. Heynitz.* Man findet hier eine vollständige Beschreibung aller Abänderungen und der äussern Kennzeichen dieses seltenen Fossils, dessen Hauptbestandtheil Kohlenstoff ist. IV. *Sammlung einiger Aktenstücke, die von dem Hn. v. Humboldt entdeckte polarisirende Gebirgsart betreffend.* Hr. *v. H.* bestimmt hier diese Gebirgsart genauer. Hr. *v. Charpentier* und Hr. Bergmeister *Beyer* stellten Versuche mit andern Gebirgsarten an, und fanden ähnliche Eigenschaften an ihnen. Den Schluss dieses Bandes machen V. *Bemerkungen über das Vitriol- und Schwefelwerk zu Schreiberhau in Niederschlesien.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Carlsruhe,* b. Macklot: *Catéchisme politique à l'usage d'un jeune prince, destiné a regner,* avec des notes historiques et critiques, par *le Comte de T.* 1797. IV u. 64 S. 8. (6 gr.) In einem von Sprach- und Druckfehlern entstellten *Avant propos* unterhält der Vf. oder Herausg. den Leser von der Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts, besonders bey den, zu Regenten bestimmten, Kindern; dann folgt ein *Avertissement,* von dem Rec. den Anfange seiner Sonderbarkeit wegen, hier mittheilen will. „*En rassemblant dans cet ouvrage les prémiers éléments de l'éducation politique d'un jeune Prince, on s'est plus occupé de l'importance de les graver matériellement de bonne heure dans sa mémoire, que de les mettre à la portée de l'intelligence d'un enfant, ce qui était impossible.*" Das Ganze ist in Fragen und Antworten verfasst, und scheint in jeder Rücksicht die Arbeit eines Schülers, aber eines gutmüthigen Schülers, zu seyn; denn auch die strengen und zum Theil absurden Grundsätze über Zusammenberufung der Stände, Religion und Pressfreyheit, (S. 62. *L'invention des Gazettes étrangéres est encore une mauvaise chose. Si elles présentent de bons exemples, le peuple doit les trouver chez lui, s'ils sont mauvais, il faut le préserver de la Contagion,*) sind offenbar mehr seinem Unverstande, als seinem bösen Willen zuzuschreiben; unverschämt aber bleibt es freylich immer, wenn man nicht einmal orthographisch schreiben kann, der Lehrer künftiger Regenten werden zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden,* b. Meinhold: *Ueber den Einfluss, den der fortschreitende Geist des Zeitalters auf die höhere Cultur des Officiers haben kann und soll.* 1798. 16 S. 8. Als der neuernannte Chef der Ritterakademie zu Dresden, der würdige Obrist *von Christiani,* dieses jetzt vorzüglich blühende Institut feyerlich übernahm, drückte Hr. Prof. *Pölitz,* im Namen sämmtlicher Lehrer, durch vorliegende Rede die Empfindungen der Freude und gerechten Erwartung aus, welche der Name eines solchen Vorstehers den nähern und entferntern Theilnehmern an dieser Erziehungsanstalt des sächsischen Adels einflösst. Der gewählte Stoff ist der Veranlassung angemessen, und die Ausführung würdig des Redners. Nachdem Hr. *P.* zuförderst gezeigt hat, worin der fortschreitende Geist des Zeitalters, seinem Ursprunge und Wesen nach, bestehe; dass der Einfluss desselben nicht aufgehalten werden könne; dass er sich selbst unwillkürlich allen Ständen und Verhältnissen des menschlichen Lebens mittheile: so fragt er, welche Richtung dieser Geist nehmen, und welchen Einfluss er insonderheit auf die Bildung *des künftigen Officiers* haben könne und solle? Der Officier muss zuerst sich als *Mensch* richtig kennen lernen; er hat ferner die allgemeinen Verpflichtungen des *Staatsbürgers* zu vollziehen; andere Pflichten liegen ihm als *Bewohner der Erde* ob, und zuletzt ist er im Staate zugleich das *Mitglied eines besondern Standes,* dessen höchster Zweck die Vertheidigung des Vaterlandes gegen fremden Angriff und die innere Sicherheit seiner Verfassung ist. Nimmt man auf alle diese Puncte genaue Rücksicht; so kann man sich leicht das *Ideal einer militärischen Erziehung* bilden, welches in dieser Rede mit wenigen, aber treffenden Zügen entworfen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Upsal, b. Edman: *Gustavi Paykull — Fauna Suecica. Insecta.* Tomus II. 1798. 234 S. 8.

Wir geben mit Vergnügen dem naturhistorischen Publicum Nachricht von der Erscheinung des zweyten Theils dieses sehr interessanten Insectenwerks. Da man von einem schwedischen Naturforscher und von dem Vf. einer Fauna Suecica über manche zweifelhafte und schwierige Arten in Linné's Werken Licht erwarten wird; so hoffen wir Dank zu verdienen, wenn wir besonders auf die Linneischen Citate und dann auf die neuen Gattungen und Arten unsere Aufmerksamkeit einschränken, um nicht durch kritische Durchmusterung aller Arten den vorgesteckten Raum zu überschreiten.

Dieser Theil begreift, nach Fabricischer Anordnung, die Käfergattungen *Anthrenus* bis *Buprestis*.

Coccinella aptera ist, wie der Vf. richtig anführt, die *impunctata* von Linné, unter uns hat sie Creutzer in Panz. Fn. G. 36. 4. zuerst bekannt gemacht. Der Vf. erlaube dem Rec. die Bemerkung, ob es nicht überhaupt und besonders für ihn, als Nachfolger des Linné, schicklich wäre, wenn er die Linneischen Artnamen den übrigen vorzöge? Auf diese Weise kann man auch mancher Inconsequenz in der Namengebung entgehen, weil man bey gewissenhafter Erhaltung der von Linné, Fabricius, wenn Linné das Thier nicht kannte, u. a. gegebenen Namen sehr oft der Versuchung nicht ausgesetzt wird, einen neuen Namen zu geben, wo Linné's oder Fabricius, Herbst's u. a. Name nicht passend genug scheint. — Rossi's *Immaculata* gehört nicht hierher. — Linné's *Coccinella bipustulata* ist nicht die vom Vf. so genannte oder *renipustulata* Schneid. sondern die folgende *fasciata*, da Linné ausdrücklich sagt, dass der rothe Fleck aus drey Puncten zusammengesetzt sey. Oft aber ist es ein zusammenhangender Bindenfleck, und darauf bezieht es sich, wenn Linné in der Fn. Sv. anführt, dass er *zuweilen* unterbrochen sey. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass in der Diagnosis statt *Elytris punct. duob. rubr.* gesetzt werden muss *Coleoptris*, denn jenes würde andeuten, dass jede Flügeldecke zwey rothe Puncte habe. Wir würden dies nicht erinnern, wenn wir diese Verwechslung nicht öfter wiederfänden, wo sie oft zu Missdeutungen Gelegenheit geben könnte. — Durch die bey *C.* 16-*guttata* angezogenen Citate *C. bisseptemguttata* und 15-*guttata* Fabr. sollte man fast verleitet werden, zu glauben, der Vf. halte diese für die wahre Linneische 16-*guttata*; allein seine Anmerkung von dem verbreiteten Rande, der die 16-*guttata* so sehr charakterisirt, widerlegt dies. Wir halten Fabricius 16-*guttata* für die wahre Linneische, nur hat Fabricius die Tropfen in anderer Ordnung gezählt. — Die *Cassida equestris* ist denn doch wohl eher die *C. viridis* Lin. als die folgende *viridis*, da Linné die Füsse als blass angiebt, welche bey der *Viridis* an der Wurzel sehr breit schwarz sind. Wenn der Vf. die *Vibex* Lin. Fab. für Abänderung seiner *Viridis* erklärt, so hat er wahrscheinlich nicht die selbstständige *Vibex*, sondern eine wirkliche Abänderung vor sich gehabt. — In der *Chrysom. Göttingensis* des Vfs. erkennen wir die *Coriaria* Laichart. und Fabr. Warum Hr. v. Paykull die Fabricische *Göttingensis* hierher und nicht zu der folgenden *haemoptera* gezogen hat, ist wohl in der Fabricischen Anmerkung zu suchen, worin er sagt: *Copula connexas vidimus et inter se et cum Tenebricosa.* Allein besser nimmt man darauf gar keine Rücksicht, da *Tenebricosa* auffallend von *Coriaria* verschieden ist, und achtet lieber auf Fabricius ausdrücklichen Zusatz: *Plantae rufae.* Man setze also bey des Vfs. *Goettingensis* statt des wegzulöschenden Citats: *C. Goettingensis Fab.* die *Coriaria* Fab. und bey des Vfs. *Haemoptera* streiche man die *Haemoptera Fab.* weg, und schreibe *Göttingensis Fab.* dafür hin. Die Linneische *Haemoptera* ist glücklich zur *Hottentotta Fab.* gezogen. — Die *C. Geminata* ist eine Abart der *Gemellata* Rossi und *Olivacea* Schall. Hall. Abhandl. I. p. 272. — Die *Lurida* L. und F. ist ganz sicher eine besondere Art und darf nicht als Abänderung der *Viminalis* angesehn werden. Vielleicht hielt der Vf. eine wirkliche Abart für diesen Käfer. Ob die *Chr. rusipes*, zu der unrichtig die *C.* 6-*punctata* Fab., welche Abänderung der in der Anmerkung beschriebnen Chrysomele ist, gezogen wird, eine von *Viminalis* verschiedene Art sey, scheint noch vielem Zweifel unterworfen. Es ist wahr, der rothe Mund und die rothen Füsse, und, was wir nicht angegeben finden, die Stellung der schwarzen Flecke des Brustschilds unterscheiden sie; allein dann möchte die Race der *Viminalis* mit schwarzem nur an der Seite gelbem Brustschilde und rothen Schienbein, die auch mit ganz schwarzem Brustschilde, und endlich völlig schwarz (als *haemorrhoidalis*) erscheint, eben so gegründete Ansprüche auf die Rechte einer besondern Art machen. — *Chrys. marginella* muss schon wegen der viel schmalern Statur von *Hannoverana* abgesondert werden, die aber zuweilen mit gleicher Zeichnung vorkommt. — Wegen des Linneischen Citats bey *C. Cochleariae* sind wir mit Hn. Paykull nicht

nicht einig. Die *C. Armoraciae* Lin. welche er dahin zieht, kommt ja genau mit unserer *Armoraciae* überein; Linné erwähnt auch gar keiner Punctstreifen. Aber dafür rechnen wir Linné's *C. Betulae*, die der Vf. bey *C. Vitellinae* als Abart unter zubringen denkt, zur *Cochleariae*. — Die Fabricische *Criocetis Phellandrii* bildet hier eine neue Gattung *Helodes*. So unbequem der Stand dieses Käfers bey den Crioceren war, so sehr bezweifeln wir doch die eignen Gattungsrechte desselben, da der Käfer mit *Chrys. marginella*, *Hannoverana* u. a. in so enger Verbindung steht. — *Galleruca salmariensis* ist ganz richtig die Linneische, aber nicht die von Fabricius, welche sich ausser der Gröfse und Farbe auch noch durch eine abgekürzte schwarze Binde an der innern Wurzel der Flügeldecke unterscheidet. Sie ist die *Xanthomelaena* Schrank En. 145. und *Crataegi* Forster Cent. 28. Auch Geoffroy hat diese und nicht die Linneische, Müllers *aquatica* beschrieben. — Bey *Endomychus succinctus*, Fabricius 4-*pustulatus* citirt der Vf. Linné's *Silpha succincta*, welches unsern völligen Beyfall haben würde, wenn nur nicht Linné die Fühlhörner an der Spitze dicker angäbe. — Die *Cistela cervina* macht die neue Gattung *Atopa*, die gewifs viel Aehnliches mit *Cebrio* haben wird. Eine andere neue Gattung *Cyphon*, die aus *Cistela pallida*, *Galleruca hemisphaerica* gebildet ist, nähert sich den Lampyren. — Dafs die *Dryops aenea* die Fabricische nicht ist, können wir um so bestimmter versichern, da die Olivierische umständliche, auch nach den Banksischen Exemplaren verfertigte, Beschreibung, keiner Streifen erwähnt. Uebrigens aber ist sie ihr nahe verwandt und Oliviers Bemerkung, dafs die *D. aenea* gar nicht zu dieser Gattung gehören könne, wird auch auf sie anwendbar seyn. Olivier verbindet die Fabricischen Dryops mit Necydalis und nennt die daraus entstandene Gattung *Oedemera*. Den schönen und selten von Paykull beschriebenen Käfer möchte Rec. vor der Hand zu *Calopus* zählen. — *Dasytes* ist wieder eine neue aus *Lagria nigra*, *caerulea*, *nigricornis* und *flavipes* Fab. gebildete Gattung. Da diese Käfer, wozu noch viele andere Lagrien gehören, die von Lagria sehr abweichen, mit mehrern Melyren in der nächsten Verwandtschaft stehen, so scheint sie Olivier nicht mit Unrecht damit verbunden zu haben. Aber freylich müssen dann die Gattungskennzeichen der Melyren noch einmal genauer bestimmt werden. — Bey *Das. niger*, *Lagria nigra* Fabr., vermissen wir das Citat *Dermestes niger* Lin. — Bey *Pyrochroa coccinea* citirt der Vf. die *Cantharis coccinea* Lin. Fn. Suec. die *Lampyr. coccinea* des Syst. Nat. rechnet er zum *Lycus sanguineus* und die *Lamp. sanguinea* L. S. N. *Canth. sang.* Fn. Sv. zum *Lycus Aurora*. Die bey diesen Käfern herschende und fast von niemand bemerkte Verwirrung scheint auf diese Weise glücklich gehoben. Schon in Hellwigs Ausgabe von Rossi Fn. Etrusc. 1. 188. 417. finden wir die Vermuthung aufgestellt, dafs Linné's *Lamp. sanguinea Canth.* der Fn. der *Lyc. Aurora* sey. Rec. glaubt, der Verwirrung noch genauer auf den Grund gekommen zu seyn. Die erste Ausgabe der Fn. Suec. liefert uns von *Cantharis sanguinea* eine völlig mit *Lyc. sanguineus* übereinstimmende Beschreibung. Wir finden diese Beschreibung in der zweyten Ausgabe ganz wieder bis zu den Worten *tenuissime striata*. Von dem darauf folgenden *costis 6 longitudinalibus* fängt ein Zusatz der zweyten Ausgabe an, und gerade dieser Zusatz bezeichnet den *Lyc. Aurora*. Wenn man den Zusatz aufmerksam mit der ersten Beschreibung vergleichen will; so wird man jetzt wirkliche Widersprüche entdecken; denn die Beschreibung sagt: die Flügeldecken sind sehr fein gestreift, welches auf *Lyc. sanguineus* passt und der Zusatz: es sind auf den Flügeldecken sechs erhabene Rippen u. s. w. — jene: das Brustschild sey roth mit einem auch das Schildchen deckenden schwarzen Rückenflecke; dieser: das Brustschild roth mit erhabenen Linien, auf schwärzlichem Grunde. Man mufs also die *Lamp. sanguinea* S. N. und Fn. Sv. zu *Lycus sanguineus* rechnen — da überdies Linné's *thoracis lateribus rubris* nur auf *Sanguineus* und nicht auf *Aurora* passt — und zu *Lyc. Aurora* die Bemerkung schreiben, dafs Linné in der Fn. Su. sie mit *Sanguineus* verwirre. Dadurch fällt das Citat *Lamp. coccinea* S. N. bey *Lyc. Sanguineus* von selbst weg, und gehört gewifs zu *Pyr. coccinea*. Denn da Linné die *Canth. coccinea* der Fn. Sv. dabey citirt, da diese, wie der Vf. selbst anführt, ohne allen Zweifel die *P. coccinea* ist, so steht weiter nichts im Wege, als dafs im Syst. Nat. die Flügeldecken als gestreift, in der Fn. Sv. als ungestreift angegeben werden. Man kann dies aber leichter für ein Versehen halten, oder, wenn man will, man kann eher glauben, Linné habe dadurch die Reifen der Flügeldecken der *P. coccinea* andeuten wollen, als dafs man annimmt, Linné hat dasselbe Insect zweymal hintereinander aufgeführt, und hat das anderemal das grofse Versehen begangen, das schwarze nur an den Seiten rothe Hulsschild als ganz roth zu beschreiben. — *Ceton. metallica* ist *marmorata*. — Die *Buprestis variolosa* findet man hin und wieder in den Sammlungen unter dem Namen *plebeia*. — Ist *Bupr. clypeata* vielleicht Abänderung von *tarda*? — Die *B. congener* ist Fabricius *affinis* und vielleicht die wahre *Chrysostigma* von Linné.

Dem dritten Theile, der die übrigen Käfergattungen enthalten wird, sehen wir mit Verlangen entgegen. Wir wünschen darin diejenigen Linneischen Käfer, die der Vf. selbst noch nicht kennt, in einem Anhange aufgeführt, und das Register über die drey ersten Theile zu finden.

Leipzig, b. Linke: *Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger, oder Oekonomen werden und ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. Erstes Bändchen A bis F.* 1798. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ist der Meynung des Hn. *Andre*, dafs Vögelfangen eine nützliche Beschäftigung für Knaben sey,

ſey, und theilt ihnen daher dieſes Wörterbuch mit, welches er zu ſeinem eigenen Vergnügen aus *Döbel*, *Naumann*, der *Anweiſung alle Arten Vögel zu fangen*, *Mitinger*, *Bechſtein*, u. ſ. w. zuſammengetragen hat, und welches ſich nicht bloſs mit dem Vogelfang, ſondern auch mit der Zucht und den Krankheiten mancher Vögel, ſelbſt der Falknerey, wenn gleich ſehr kurz, beſchäftigt. „Ich mache auf weiter nichts Anſpruch, ſagt der Vf., als auf das etwanige Verdienſt eines Sammlers, der das Zweckmäſsige vom Unzweckmäſsigen, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden gelernt hat.“ Dies Verdienſt kommt auch dem Vf. in der That zu, obgleich einige Artikel wohl zu kurz ausgefallen ſind, um einen deutlichen, oder nur überhaupt um einen Begriff zu geben: z. B. „*Falkenkappe* oder *Falkenhaube*. „Die Falkenirer heiſsen diejenigen, für die Falken, „Habichte u. ſ. w. aus Leder bereiteten Hauben alſo; „welche ſie den genannten Vögeln bey der Zähmung „und der Baitze aufſetzen.“ Bey den Vögeln ſelbſt iſt ihr Linneiſcher Name, die vielen deutſchen Provinzialnamen, die Ordnung des Linneiſchen Syſtems, Vaterland und Aufenthalt, Nahrung, Neſt und Eyer, Sprache und Fang angegeben. Die Beſchreibungen hat der Vf. weggelaſſen; bey manchen Arten würden ſie doch denjenigen, denen dies Buch beſtimmt iſt, gute Dienſte geleiſtet haben; aber auch ſo wird daſſelbe ihnen immer ein nützliches und angenehmes Geſchenk ſeyn.

Kopenhagen und Leipzig, b. Schubothe: *Carl Gottlob Rafn's*, Aſſeſſors etc. *Entwurf einer Pflanzenphyſiologie*, auf die neuern Theorien der Phyſik und Chemie gegründet; mit vielen Zuſätzen und Veränderungen des Verfaſſers. Aus dem Däniſchen überſetzt von *Johannes Ambroſius Markuſſen*. 1798. 346 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn wir den Vf. nach der Vorrede beym Wort nehmen; ſo war es die lobenswerthe Abſicht, welche ihn bey dieſem Entwurf leitete, alles zu ſammeln und in eine gewiſſe Ordnung zu bringen, was ſeit *Malpighi* und *Grew*, *Hales*, *du Hamel* und *Bonnet*, *Ingenhouſs*, *Senebier* und *Humboldt*, van *Marum*, *Brugmans* und *Uslar*, über Pflanzenökonomie geſagt, beobachtet, debattirt und als richtig geprüft worden; ſeinen Landsleuten vorzüglich dieſe zerſtreuten Reſultate mannichfaltiger Beobachtungen und Verſuche, zu einem Ganzen vereinigt, bekannt und dabey dasjenige bemerklich zu machen, was wir in dieſem wichtigen Zweige der Naturkunde nicht wiſſen, oder dazu erfoderlich ſey, dieſen Mängeln ſo viel möglich abzuhelfen. In der Einleitung erklärt alſo der Vf. die erfoderlichen Kenntniſſe dazu, und woraus dieſe zu ſchöpfen ſind; in wieferne wir durch Erfahrungen und Vernunftſchlüſſe zu richtigen Vorſtellungen von den Naturbegebenheiten gelangen können. Aus der neuern Phyſik und Chemie werden die vorläufigen Begriffe: Anziehungskraft, Abſtoſsungskraft, Elaſticität, Cohäſion, chemiſche Verwandtſchaft erläutert. Dann folgen die Grundſtoffe der Pflanzen: Lichtſtoff, Wärmeſtoff, Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Waſſerſtoff, Salpeterſtoff. Erdarten, Verbrennen, Gährung, Fäulniſs, Elektricität. Ueberhaupt wird hier das antiphlogiſtiſche Syſtem nach *Girtanner*, *Richter* etc. recht gut vorgetragen, dabey ſcheint uns aber der Vf. ſelbſt nicht wirklicher Chemiker zu ſeyn. *Uslar* ſagt z. B. in ſeinen Fragmenten: Pflanzen, die viel Oxygén enthalten, haben meiner Meynung nach ſehr oft eine hellgrünere Farbe; unſer Vf. äuſsert dabey die beſondere Vermuthung, es möchte wohl ein Irrthum ſeyn, da der *wilde* Salat ſehr hellgrün ſey, gerade als wenn ein Körper, der das Princip der Säure (Oxygén) enthält, auch ſauer ſchmecken müſſe! — Warum ſchmeckt Waſſer, welches aus Hydrogen und Oxygen componirt iſt, nicht ſauer? — Das Wichtigſte aus der Anatomie der Pflanzen: Zellgewebe, Fibern, Spiral, Luft-, Waſſergefäſse. Theile, welche aus dieſen Gefäſsen entſtehen; Oberhaut, Rinde, Baſt, Splint Holz. Anatomie der Blätter, des Kelchs; der Befruchtungstheile, der Keime des Samens. Die flüſſigen Theile der Pflanzen. Pflanzenphyſiologie. Aehnlichkeit der Pflanzen mit den Thieren. Lebenskraft, Zuſammenziehungskraft, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Bildungstrieb, Reproductionskraft, Bewegung der flüſſigen Theile, Pflanzenſchlaf, Ausdünſtung, Geruch, Farbe, Geſchmack, eigene Wärme, Beſtandtheile chemiſch betrachtet, Ernährung, Einfluſs des Klima auf die Pflanzen, Standörter. Von der Erzeugung und Befruchtung, Fortpflanzung durch Verlängerung, durch Augen, Zwiebeln, Knollen, Sproſſen, Krankheiten. — Aus dieſen nomenclatoriſchen Inhaltsverzeichniſs ergiebt ſich von ſelbſt, daſs der Vf. die mehrſten Gegenſtände aus der Pflanzenökonomie in Betrachtung gezogen hat. Manche Rubriken könnten vollſtändiger ausgefüllt ſeyn, andere ſetzt er unter ſeine Erfahrungen und Beobachtungen, die wir aber ſchon längſt in den obengenannten Schriften und hier nur nachgeſchrieben finden, aber alles dies hindert nicht, dieſes Buch ſeinen Landsleuten vorzüglich zu empfehlen, die gewiſs ſelten eine ſo reiche Literaturkenntniſs ausländiſcher Werke beſitzen, und unter uns iſt die deutſche Ueberſetzung denjenigen nützlich, welche ſich in gleichem Falle befinden, oder wohl gar nicht wiſſen, was in ihrem Vaterlande über dieſe Gegenſtände verhandelt worden iſt.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Franke: *Italieniſche Sprachlehre für die erſten Anfänger*, herausgegeben von *K. G. Nitſche*, Subrector an der lateiniſchen Schule zu Potsdam. 1797. 100 S. 8. (6 gr.)

Um eine weitläuftige und folglich koſtbare Grammatik den Anfängern entbehrlich zu machen, entſchloſs-

schloss sich Hr. N. diese Bogen herauszugeben, welche nur die allgemeinen Hauptregeln der italienischen Sprache in der Kürze enthalten sollen. Die Absicht ist lobenswerth. Rec. findet aber in dem Werkchen selbst manche Unrichtigkeit. In der Lehre von der Aussprache heifst es S. 2. „*G* vor *a*, *o*, *u*, wie *k*, als *gabbione*." So hart lautet es niemals, sondern wie ein volles *g*, das sich dem *k* nur nähert. Eben daselbst: „*gl* und *gn* wird allemal umgekehrt gelesen, als *egli elgi*, *regnare rengare*." Der Anfänger höre einen Italiener diese Buchstabenverbindung aussprechen, dann wird er vernehmen, dafs *gl* und *gn* nicht wie *lg* und *ng*, sondern wie *lj* und *nj* klingen, und dafs *n* in solchem Falle einen Nasenton empfängt. — S. 3. lieset man: „*H* wird, wenn es nach *c*, *g*, *e* oder *i* folgt, wie *k* gelesen." Es lautet nur wie *k* in *ch*, aber in *gh* wie ein volles *g*, das sich dem *k* nur nähert. Nach *e* und *i* folgt es nicht; daher müfste die Regel ganz anders ausgedrückt seyn. — Daselbst stehet auch: „*S* zwischen zwey Selbstlautern wird gelinde gelesen, als *casa*, Haus," u. s. w. Gerade in *casa* lautet es im Munde eines ächten Italieners fast so scharf als zu Anfang der Wörter. Hätte der Vf. etwa *sposa* dafür gesetzt, oder ein Adjectiv auf *oso*, *uso* oder *ese*, so würde er seine zum Theil wahre Regel nicht unbewiesen gelassen haben. — Dieselbe Seite sagt: „*Ti* vor einem Vocal wird wie *tsi* ausgesprochen." Ist das wahr in *natio*, *antipatia*, *sentiamo etc.*? Da wo es wie *tsi* ausgesprochen wird, setzt man jetzt ohne Ausnahme ein *z*. Warum schreibt also der Vf. noch *divotione*, *natione*? — Noch lehrt er auf eben der Seite: „*Sc* vor *e* und *i* wird wie das deutsche *sch* ausgesprochen." Ein ächter Italiener läfst es wie *sch* in einer Sylbe hören, und mildert diese an sich harte Buchstabenverbindung auf eine für den Ausländer schwer nachzuahmende Weise. Doch genug von diesem Abschnitte! — S. 6. Wird gelehrt: „Alle die Wörter, die zum vorletzten Buchstaben ein *l*, *m*, *n*, oder *r* haben, erhalten keinen Endvocal." Man braucht nur irgend ein italienisches Buch aufzuschlagen, um sich von der Ungereimtheit dieser Behauptung zu überzeugen. Die Auslassung des Endvocals beruhet auf Wohlklang, kann aber in keine feste Regel gebracht werden, aufser bey dem Artikel, und *quello*, *uno*, *grande*, *santo*, *bello*, welche unter gewissen Umständen eine Verkürzung leiden. — S. 17 und 18. wird nur der Vergröfserungssylben *accio* und *one* gedacht, aber weder *otto* noch *ozzo*, die doch nicht selten vorkommen. — Eben so unvollständig ist die Lehre der *pronominum* behandelt, weil dem Anfänger nicht gesagt wird, wann er z. B. *a me*, und wann er *mi* setzen soll. — Das Zeichen des Dativs *a*, welches der Italiener nie mit dem Accent belegt, schreibt Hr. *N.* beständig à. — Die 2te Person *praes. indicat.* im Plural, *parlate*, schreibt er *parliate*. — Warum mag er *parlerei* doch wohl *parlarei* schreiben, und *imperfectum secundum* nennen? — Das *Futurum* von *parlare* heifst ja nicht *parlaró*, wie S. 51. lehret, sondern *parlerò*. — S. 52. erblickt der arme Anfänger *parlate voi* als Imperativ. Weifs denn der Vf. nicht einmal, dafs der Imperativ nie *voi* verträgt, aufser wenn etwa altri folgt? Doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die Unrichtigkeiten hersetzen wollten, die in dieser kurzen Sprachlehre vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (Ohne Anzeige des Druckorts:) *Kurze Ueberficht der Geschichte des Entstehens und des Fortgangs der christlichen Religion.* 1796. 76 S. 8. (6 gr.) Unter welche Classe von Historikern der Vf. gehöre, und was bey ihm zu suchen sey, mögen unsere Leser aus einigen wenigen Stellen schliefsen, die wir aus seinem Schriftchen ausziehen. „Unter den Juden (S. 5.), einem kleinen, unruhigen, schmutzigen und von aller Welt verachteten Volke ging die Sage von einem kommenden Erretter.... Einer der ersten Führer dieser Nation hatte dies erfunden, um bey den langen Zügen und Streifereyen, die er mit ihr anstellte, ihre Hoffnung zu beleben. Zugleich hatte er ihr ein systematisches Fabelbuch und Gesetze mitgetheilt, die er in zehen Abtheilungen ordnete. Jenes entlehnte er von den Arabern, diese von den Egyptiern." „Die Geburt Jesu (S. 9. f.) ist sehr zweifelhaft. *Toldos Jesent* (wir lassen alles genau abdrucken) ist der Titel eines hebräischen Buchs, das hierüber einige Aufklärung giebt.... Die ersten Kirchenväter reden ziemlich viel, doch nur mit halb gebrochenen Worten von diesem Buche, welches daher sehr wahrscheinlich vor dem ersten Jahrhunderte oder im Anfange desselben geschrieben ist." Die Aufmerksamkeit (S. 63.) und Strenge der Reformatoren verhinderten die Tridentinische Kirchenversammlung, die heilige Jungfrau Maria zur vierten Person der Gottheit zu machen, welches sie sonst zuverläfsig würden gethan haben. Doch, um die Jungfrau zu trösten, gaben sie ihr den Titel: Mutter Gottes und Königinn des Himmels." — Man sollte den Vf. nöthigen können, die Geschichte so weit zu studiren, dafs er die von ihm begangenen abscheulichen Fehler einsähe, damit er sich wenigstens vor sich selbst über die grenzenlose Thorheit, in einem Fache zu schreiben, das ihm ganz und gar unbekannt ist, schämen müfste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Franc. Boiſſier de Sauvages Noſologia methodica ſiſtens aegritudines morbos paſſiones ordine artificiali ac naturali* caſtigavit, emendavit, auxit, icones etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel.* Tomus V. operis ult. 1797. 470 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieſer letzte Band begreift die groſse Claſſe der ſogenannten *Cachexiae*, wo der habitus des Kranken etwas ungewöhnliches verräth, wo das Uebel in die Augen fällt, wo die natürliche Form verändert iſt. Wir dürfen nur *Tabes*, *Tumeſcentiae*, *Phyſconiae* und die ganze Reihe von Hautkrankheiten allein nennen, um den groſsen Umfang errathen zu laſſen. Unter *Tabes* hat *Sauv.* die verſchiedenen Arten der Lungenſucht gut aufgeſucht, auch die Zeichen gut angegeben, und der Herausg. ihm gut beygeſtanden, wenn nur nicht die therapeutiſchen Zuſätze von *S.*, welche hier gewiſs Niemand erwartet, das Werk ſo verdickt hätten, und ganze Beobachtungen wörtlich aus andern Schriften entlehnet wären! Man merkt auſserdem bald, daſs *S.* dieſes Werk ſchon vor vielen Jahren geſchrieben hat, in der Literatur weit zurück iſt, und neuere, oft weit zuverläſſigere Erfahrungen ihm alſo entgehen muſsten. Uebrigens muſs man ihm aber das Verdienſt zugeſtehen, daſs er von den in auswärtigen Ländern endemiſchen Krankheiten die Beobachter ſeiner Zeit ungemein ſorgfältig genutzt hat, ohne einmal das Cartheuſerſche Werk zu kennen, z. B. bey dem *Pikal* oder *Perical* der Malabaren, *Malis americana*, *la Roſa* der Spanier etc., und hier würden die Zuſätze des Herausg. aus den neuern Zeiten nicht ſo überflüſſig geweſen ſeyn, als die von ihm oft beygefügten neuen Arten der Krankheiten. Wie unzählige Beyträge könnte nicht jeder praktiſche Arzt zu Phyſconia liefern! Wenn hier *S.* die ſimple Schwangerſchaft als Krankheit mit aufgeſtellet hat, und man nicht ſiehet, wie er dieſe neunmonatliche Krankheit behandelt hat, ſo wird das doch noch weniger befremden, als wenn der Herausg. ſogar eine *Graviditas ſcabioſa* beyfügt, weil man da gar nicht erräth, ob die Krätze Anlaſs zu der Schwangerſchaft gegeben haben, oder eine ſchwangere Frau zufällig mit Krätze behaftet geweſen ſeyn ſoll. Die mancherley Arten der Waſſerſucht findet man hier ſehr vollſtändig, und eben ſo die Iſchurien, wenn ſie doch einmal unter *Hydrops* ſollten aufgeführet werden. Die Meynung von *Crinones* muſs man dem Zeitalter von *S.* zu gute halten, ſo wie auch die ſchwankende Idee von *Framboeſia*, die Hr. *Daniel* etwas berichtigt, obgleich mehr mit hiſtoriſchen als diagnoſtiſchen Documenten. Unter die *Impetigines* als chroniſche Hautkrankheiten den Scorbut zu rechnen, möchte *S.* immer verantworten, aber ihn unter dem Namen *Lebendig* als die deutſche Benennung anzugeben, muſs ein deutſcher Leſer doch luſtig finden. Von *Pellagra* der Italiener, von *Radeſyke* der Dänen, von *Sibbens* der Schotten, und dem daran grenzenden Uebel in Canada, das man, als ein gutes Gegenſtück zu den ſogenannten *Franzoſen*, mit dem Namen: die *Engländer* belegt, darf man, ſehr begreiflich, bey *S.* hier nichts ſuchen; aber dem Herausg. war alles dieſes doch nicht mehr ſo unbekannt, daſs er kein Wörtchen davon hätte hinzuſetzen können? Was *Sauv.* als *Malum mortuum* will geſehen haben S. 238. und man in Montpellier ſo leicht ſollte heilen können, kommt uns doch mehr als Herpes furfuraceus, eine viel gewöhnlichere Krankheit, vor. Bey der Krätze hatte *Sauv.* eine eigne Art, *ſcabies vermicularis*, die er von Milben entſtehen lieſs, und war alſo der Wahrheit ſchon nahe, der Herausg. macht aber durch ſeine Note alles wieder verworren, glaubt, die Milben könnten zu der Haut, wie zu faulem Käſe gelockt werden, und weiſs alſo auch jetzt noch nicht, daſs mit der allererſten Puſtel ſchon die Milbe da iſt!! Unter *Tinea* miſcht *S.* die *Cruſta lactea*, *favi*, *porrigo*, *ignis volaticus* als ſynonymiſch unter einander; *Willan* wird hoffentlich durch die Fortſetzung ſeines groſsen Werkes hier endlich ſinnliche Beweiſe davon geben, und das leiſten, was andre durch bloſse Beſchreibung nicht vermochten. Unter *Phoenigmus a veneno* hat *S.* hier wieder eine Erſcheinung, die er im 2ten B. dieſes Werks ſchon unter *Eryſipelas a veneno* beſchrieben und geſagt hatte, etwas ähnliches ſehe man von genoſſenen Mytulis; alles dieſes beſtätigt, wie wenig deutlichen Begriff er von Eryſipelas und daran ſtoſsenden Uebeln hatte, die doch ausübenden Aerzten ſo oft vorkommen. Wenn er S. 274. einen *Phoen. a vernice* bey den Sineſen von dem Dunſte des Rhus nach dem du Halde entſtehen läſst; ſo wiſſen wir dies jetzt beſſer, und man ſollte, da überhaupt der Begriff von *Phoenigmus* nicht beſtimmt genug iſt, ihn allmählig aus der Noſologie verbannen, denn ſo wie ihn *S.* hier darſtellet, würde man ihn doch nie zugleich bey *Phoenigmus petechialis*, und da beybehalten dürfen, wo Röthe auch durch Dropacismus erregt, und nur auf eine kleine Fläche des Körpers verbreitet iſt. Man muſs es auch nicht

zu genau nehmen, dafs *Leuce* oder Elephantiasis alba unter Chlorosis stehet, so wie überhaupt nicht leicht über Classification oder Terminologie streiten; aber man hat Recht, vorzüglich charakteristisch richtige, möglichst genaue und zuverlässige Beschreibungen der jedesmaligen Krankheit zu erwarten, alsdenn kann sich ein jeder selbst leicht ein tabellarisches System mit Classen, Ordnungen, Arten etc. entwerfen. Bey *Trichoma* hat der Herausg. nicht einmal den classischen Schriftsteller neuerer Zeiten angeführt, wie er doch sonst zuweilen thut. Was S. von *Necrosis*, besonders *ustilaginea* sagt, ist für einen deutschen Leser jetzt vollends unbrauchbar, und schränkt sich fast allein auf die Epidemie in Sologne ein. Den zuletzt gemachten Entwurf zu einer Ordnung von Krankheiten nach ihren verschiedenen Ursachen (*Classes morborum aetiologicae*) und die hier *morbi venenati, virulenti, febricosi, sanguinei, bilioſi, verminoſi* etc. heifsen, hat der Herausg. mit gröfsern Zusätzen versehen; er zählt hier auch *Coryza*, *Gonorrhoea* und unzählige andere zu den *morbis bilioſis*. Aber man sieht leicht, dafs es zu spät seyn würde, über diese Eintheilung jetzt noch ein Urtheil zu fällen, da seitdem die Humoralpathologie so grofse Einschränkung, und überhaupt die Theorie so grofse Veränderung erlitten hat. *) Das ganze Werk wird mit einem kleinen Register über alle fünf Theile geschlossen.

Berlin, b. Vofs: *Hieronymus David Gaub's*, weyl. Prof. d. Arzneykunde auf der Universität Leiden, *Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre.* Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, mit dem Leben des Vfs. und einem Register versehen von D. *Christian Gottfried Gruner*, Herzogl. Sachsen-Coburgisch-Salfeldschen geh. Hofrath und Leibarzt, der Kräuterkunde und Theorie zu Jena ordentl. Prof. *Dritte verbefserte und vermehrte Auflage.* 1797. XI. u. 526 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Die wiederholten Auflagen dieser Uebersetzung eines der berühmtesten medicinischen Lehrbücher zeigen an, dafs dasselbe noch häufig zum akademischen Unterricht gebraucht wird. Hr. G. versichert, seine Uebersetzung aufs neue mit dem Text verglichen und verbessert zu haben, und von der Wahrheit dieser Versicherung geben viele Stellen Beweise. Die neuern Schriften sind überall gehörig nachgetragen worden.

TECHNOLOGIE.

Jena, b. Stahl: *Erste Gründe der bürgerlichen Baukunst*, in einem Zusammenhange entworfen von *Lorenz Johann Daniel Suckow*. Mit 35 Kupfern. Vierte veränderte und vermehrte Auflage. 1798. 332 S. nebst Register. 10 S. 4. (4 Rthl.)

Dieses mit Ordnung und Deutlichkeit geschriebene, sehr lehrreiche und nützliche Buch, hat sich seit beynahe funfzig Jahren in Deutschland im Gebrauche erhalten, und in einigen Gegenden zur Aufnahme der Baukunst gewifs viel beygetragen. Man sieht es nicht blos in den Schulen der Lehrer und in den Bücherfammlungen der studirten Baumeister, sondern man trifft es auch in den Händen vieler Bau-Handwerksleute an. Und wenn man gleich seit einiger Zeit von manchen Baumeistern, die ihre ganze Geistes- und Herzensbildung blos auf den Bauplätzen erlangt haben, ungünstige Urtheile über dieses die Baukunst im allgemeinen umfassende Lehrbuch hört, so haben doch diese nachtheiligen Urtheile nur vornemlich ihren Grund in einer ihren Urhebern eigenen Gewohnheit, über alles, was von Gelehrten herrührt, mit Machtsprüchen abzuurtheilen, und darinn, dafs dieses Buch seinem Zwecke gemäfs, als Lehrbuch der Baukunst im Allgemeinen für Anfänger und Liebhaber, begreiflich nicht alle kleine Details des Bauwesens enthält, auf deren Kenntnifs sich jene unstudirten Bau-Handwerker so viel zu Gute thun. Offenbar ist dieses Suckowsche Lehrbuch noch von keinem bessern verdrängt worden; und so lange dieses nicht geschiehet, verdienet es fernerhin den Beyfall, den ihm bisher geworden. Seit 1751. ist es nun viermal neu aufgelegt, und mit jeder Auflage vollkommner erschienen. Es gereicht dem würdigen Vf. zu grofsem Ruhme, dafs er an der Verbefserung seines Buches bis in sein hohes Alter mit so regem Eifer arbeitet. Denn vor allen bisherigen Auflagen zeichnet sich diese neueste ganz vorzüglich aus. Sie ist nicht allein an Inhalte vermehrt, wie daraus erhellet, dafs sie bey dem nämlichen Drucke 332 Seiten, die dritte nur 247 Seiten enthält; sondern auch in vielen Kapiteln fast ganz umgearbeitet worden, so dafs selbst der Inhalt der einzelnen §§. nicht mehr durchaus derselbe ist, der er in den vorigen Auflagen war. Hiedurch hat selbst die Schreibart und der Vortrag gewonnen, den nun der vorher nicht ungegründete Vorwurf einer zu kleinlich nachgeahmten Wolfischen Methode bey weitem nicht mehr so sehr trifft. Der Entwurf des ganzen Buches ist derselbe geblieben. Die Gründe, die den Vf. bewogen haben, hierin keine Aenderungen vorzunehmen, führt er in der Vorrede an. Für diejenigen, die dieses Buch noch nicht kennen, schreibt Rec. hier die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte ab. Das Ganze hat zwey Theile und jeder Theil zwey Abschnitte. Der erste Theil handelt in dem Vorberichte von den allgemeinen Eigenschaften der Gebäude; in dem ersten Abschnitte in fünf Kapiteln: Von den Baumaterialien, von Verknüpfung der Baumaterialien in Ansehung der Bequemlichkeit, von Verknüpfung der Baumaterialien in Ansehung der Festigkeit, von Verknüpfung der Baumaterialien zur Schönheit, von ihrer Verknüpfung in Ansehung der Zierlichkeit; in dem zweyten Abschnitte, von Erfindung der Gebäude in zwey Kapiteln; von den Bauriffen und den Mitteln, wesent-

*) In den therapeutischen Zusätzen hat S. am wenigsten seine Stärke bewiesen; ein Aderlafs bey der Tinea, die grofse Empfehlung des Schierlings etc. können den Leser wohl nicht neugierig auf mehrere Beweise machen.

fentlich vollkommne und ſchöne Gebäude zu erfinden; von den Bauriſſen und Mitteln weſentlich vollkommne und zierliche Gebäude zu erfinden. Der zweyte Theil begreift in dem erſten Abſchnitte die allgemeine Beſtimmung der Haupteigenſchaften verſchiedener Gebäude und handelt in drey Kapiteln: von Kirchen, von Wirthſchaftsgebäuden und von Luftgärten; in dem zweyten Abſchnitte von Erfindung der Baukoſten, die zu einem Gebäude erfodert werden, oder vom Bauanſchlage. Alle dieſe Gegenſtände ſind deutlich und gründlich, einige mit mehr, andere mit weniger Ausführlichkeit abgehandelt. In Abſicht dieſer iſt im Ganzen ein gehöriges weiſes Maaſs beobachtet worden. Die Vorſchriften ſind, bis auf wenige Ausnahmen, richtig; und theils aus der Natur der Gegenſtände durch Nachdenken und Räſonnement abgeleitet, theils aus eigenen und der geſchickteſten Baumeiſter Erfahrungen abgezogen. Was dieſer vierten Auflage einen ganz vorzüglichen Werth giebt; iſt, daſs bey jeder Materie Bücheranzeigen, die in den vorigen Ausgaben gar nicht ſtehen, beygebracht worden ſind. Insbeſondere iſt dem erſten Theile am Ende ein ziemlich ausführliches Verzeichniſs von zur Architektur gehörigen brauchbaren Büchern angehängt worden; und zwar ſo, daſs man unter den Rubriken: Geſchichte der Architektur, Journale, Syſteme und Lehrbücher, Schriften über beſondere Arten der Gebäude, architektoniſche Wörterbücher, die angezeigten Bücher geordnet findet, zur groſsen Bequemlichkeit des Nachſehens und Aufſuchens. Freylich wer eine vollſtändige Bauliteratur ſuchte, würde hier noch nicht hinreichende Befriedigung finden. Aber offenbar ſind gute und vorzügliche Bücher angezeigt worden. Die Zeichnungen ſind bis auf die auf der XVIIten und XVIIIten Kupfertafel vorgeſtellten, dieſelben geblieben. Blos dieſe beiden Kupfertafeln ſind ganz neu geſtochen und auf denſelben Ofen, Kamine, Niſchen, Armaturen, Vaſen und Wandverzierungen in einem einfachern und geſchmackvollern Stil, als auf den ältern vorgeſtellet worden. Den übrigen Kupfertafeln merkt man es doch an, daſs ſie nachgeſtochen ſind, wenn man ſie mit denen der dritten Auflage vergleichet. Auch möchte man wünſchen, daſs der Vf. mit noch einigen andern, auf denen ebenfalls geſchmackloſe Zierrathen in dem altfranzöſiſchen Stile vorkommen, möchte eine Aenderung vorgenommen und dieſe altmodigen Verzierungen mit neumodigern elegantern vertauſcht haben. Noch eine weſentliche Verbeſſerung, die dieſe vierte Auflage vor den vorigen hat, iſt, daſs an mehrern Stellen gezeigt iſt, wie vortheilhaft ſich der Baukünſtler und Baumeiſter der algebraiſchen Formeln bedienen könne. Nach ſo beträchtlichen und weſentlichen Veränderungen und Zuſätzen wird dieſes Suckowſche Lehrbuch auch bey dem heutigen Zuſtande des Bauweſens in Deutſchland mit noch mehr Nutzen als bisher bey dem Bauunterrichte zum Grunde gelegt werden können. Das etwa darin Fehlende für ſpecielle Abſichten der Lernenden wird jeder geſchickte Lehrer leicht hinzufügen können. Auch wird ein ſolcher leicht da, wo des Vfs. Vorſchriften und Definitionen einer Berichtigung bedürfen, dieſe machen können. Denn, um die Wahrheit zu geſtehen, muſs Rec. noch hinzufügen, daſs bey der hier angezeigten rühmlichen Bemühung des verdienſtvollen Vfs. ſeinem Buche die möglichſte Vollkommenheit zu geben, doch noch Manches unverändert ſtehen geblieben oder ausgelaſſen iſt, was man verändert oder hinzugefügt hätte wünſchen mögen, um insbeſondere die Begriffe der Bauverſtändigen ſowohl als auch des Publicums, über Baugegenſtände mehr zu berichtigen. Nur in einigen Puncten mag Rec. erlaubt ſeyn, die Gründe dieſes ſeines Urtheiles hier anzugeben. So iſt z. B. bey den Geſetzen der Bequemlichkeit §. 20. vergeſſen worden, daſs auch zweckmäſsige Geräumigkeit dazu gehöre. §. 45. werden die getrockneten nichtgebrannten Steine *Lehmpatzen* genannt. Sie hätten Luftſteine heiſsen ſollen. Denn Lehmpatzen ſind gröſsere ausfetterm und mit zerhacktem Strohe oder mit Flachsſcheeben gemengtem Thone zubereitete an der Luft getrocknete Steine. Von geſtampften Erdſteinen wird nichts erwähnt. §. 122. iſt gelehrt: *Ein wohlangelegter Schornſtein müſſe ſchief in die Höhe geführt werden.* Dieſes iſt aber keinesweges nothwendig, vielmehr das Gegentheil zu empfehlen: *Wenn nicht der innern Anordnung wegen der Schornſtein ſchief gezogen werden muſs, ihn allemal lothrecht auf ſeinem feſten Fundamente aufzuführen.* Denn theils erfodert der lothrecht aufgeführte Schornſtein weniger Baukoſten, theils nimmt er weniger Raum ein, theils fällt er dem Gebälke nicht zur Laſt, theils ſteht er feſter. Und was das Abführen des Rauches anbelangt, ſo leiſtet er dieſes unter einerley übrigen Umſtänden eben ſo gut, als der ſchiefgezogene, wie theils die Erfahrung lehrt, theils aus phyſikaliſchen Gründen bewieſen werden kann, wozu nur hier der Raum nicht iſt: denn des Vfs. angeführte phyſikaliſche Gründe laſſen ſich leicht widerlegen. §. 147. wird geſagt: „*Die Wärme werde kältern Körpern um ſo mehr mitgetheilt, je gröſser ihr ſpecifiſches Gewicht ſey*" und „*die dichtern Körper behielten die Wärme länger als die nicht ſo dichten.*" Dieſe Behauptungen ſind gegen die Erfahrung. Die neuern genauern Unterſuchungen der Phyſiker lehren, daſs die Erwärmungsfähigkeit der Körper nicht mit deren ſpecifiſchem Gewichte und Dichtigkeit im Verhältniſſe ſtehe, ſo wenig als ihr Vermögen die Wärme zu behalten und mitzutheilen. Es iſt daher auch die Folgerung, die aus jenen Behauptungen in dem 149ten §. gezogen wird: *daſs eiſerne Oefen den thönernen, und die halbeiſernen den ganz thönernen in Abſicht der Erwärmung vorzuziehen ſeyen*, unrichtig. Es iſt hieran nur ſo viel wahr: der eiſerne und halbeiſerne Ofen erwärmt ſchneller, kühlt aber auch ſchneller ab, als der thönerne. Dieſer iſt aber in Abſicht auf Holzerſparung immer jenen vorzuziehen. §. 189. hätte bemerkt werden können: daſs die Feſtigkeit der Futtermauern von ihrer nach einer mechaniſchen

Theorie bestimmten Dicke allein nicht abhänge, sondern dafs es aufserdem vornemlich auf die Wahl eines festen Grundes, auf die Anlegung eines breiten Fundaments, und auf die Anwendung eines recht guten Mörtels hiebey ankomme. §. 198. ist empfohlen: *aus den Beyspielen des Alterthums die Höhe der heilförmigen Steine von einer gewissen Art und unter einer gewissen Entfernung der Widerlagen zu bestimmen.* Hiebey fragt sich aber, ob die Alten nicht zu unmäfsig dick bauetten? Und welcher Alten Beyspiele man folgen solle? Ob der Römer? oder der Deutschen und Gothen? Diese baueten viel dünnere Gewölbe, als jene, eben so fest. Bey der Bestimmung der Gewölbdicke sollten vornemlich Erfahrungen über die Zerbrechlichkeit des mancherley Mauerwerks in mancherley Gewölben, (die man aber leider noch nicht hat und die uns die Baumeister liefern sollten) zum Grunde gelegt werden. Des Vfs. Tabelle giebt die Dicke der Gewölbe etwas zu stark an, und kann nur bey Bruchsteinen gelten. Bey Anwendung der gebrannten Steine zu Gewölben kann man die Bestimmung nach Zollen nicht gebrauchen. §. 296. ist zwar der Satz: *Die Schönheit ist gröfser, wenn Theile, die für sich betrachtet schön sind, zugleich in ihrer Verknüpfung abwechseln*, richtig; aber die davon auf die Treppen gemachten Anwendungen unstatthaft. Bey solchen Theilen der Gebäude, die blos des Bedürfnisses wegen da sind, mufs die Wohlgestalt der Bequemlichkeit allemal nachstehen; hier werden die Foderungen der Schönheit durch die Zweckmäfsigkeit beschränkt. Dergleichen Theile sind nun aber die Treppen; wenn diese noch so wohl gestaltet, aber dabey unbequem und gefährlich (wie bey Windeltreppen und geschweiften) zu besteigen sind, wird sie Niemand schön nennen. Wenn §. 301. die *Zierlichkeit* durch *mannichfaltige Abwechselung schöner Dinge* erklärt ist, so scheint der Begriff der Zierlichkeit hier nicht recht gefafst zu seyn. Denn *zierlich* oder *verziert* nennen wir, was Zierrathen (Verzierungen) hat; und *Zierrathen (Verzierungen)* heifsen wohlgefallende Nebendinge, die nicht wesentlich zur Sache gehören, aber das Wohlgefallen der Sache zu vermehren dienen, sowohl das sinnliche, als das vernünftige Wohlgefallen. Zur Zierlichkeit eines Gebäudes gehört also, dafs es Zierrathen habe, die wirklich das Wohlgefallen des Gebäudes zu vermehren dienen. Wie äufserst nöthig es sey, dafs solche Begriffe in den Lehrbüchern und bey dem ersten Unterrichte recht deutlich entwickelt und gefafst werden, erhellet daraus, dafs oft die gröfsten Meister der Kunst in ihren Werken und in ihren Schriften in Absicht der befolgten und zu befolgenden architektonischen Regeln theils einander, theils sich selbst widersprechen. Bey den architektonischen Anordnungen überhaupt hätte wohl sollen erwähnt werden, dafs hiebey vornemlich optische Erfahrungen zum Grunde gelegt werden müssen. Keine solche Anordnung wird wohlgefallen, wenn sie nicht auf einen Hauptgesichtspunct, aus dem man das Gebäude, oder den Theil des Gebäudes, an welchem sie angebracht werden sollen, hauptsächlich übersiehet, berechnet sind, so dafs sie, aus diesem angesehen, in allen ihren selbst kleinsten Theilen deutlich und mit wohlgefallenden Verhältnissen wahrgenommen werden können. Nur von dieser Berechnung aus einem Hauptgesichtspuncte nach Resultaten aus optischen Erfahrungen kann sich ein Architekt glücklichen Erfolg versprechen. Ohne sie tappt er im Finstern und greift seine Verhältnisse wie aus einem Lotterierade. Es ist also nothwendig, dafs Lehrbücher der Architektur dem angehenden Architekten Anleitung zu einer solchen Berechnung geben. — Doch die bisher gemachten Anmerkungen mögen hinreichend seyn, des Rec. Urtheil zu bestätigen, und diejenigen, welche sich dieses nützlichen Buches bedienen wollen, aufmerksam zu machen, nicht ohne eigne Prüfung und ohne eignes Nachdenken dem Vf. zu folgen. Nur was die Kirchen angeht, will Rec. beyläufig noch etwas anmerken. Bey diesen hätte wohl auf die schickliche Form mit Rücksicht genommen werden sollen. Denn obgleich ein längliches Viereck die gewöhnliche ist, so scheint diese doch nicht zweckmäfsig für ein Gebäude zu seyn, in welchem eine grofse Menge Menschen zugleich mit fast gleicher Bequemlichkeit den Vortrag eines Redenden anhören wollen. Für ein solches Gebäude scheint allein die *Form der römischen Theater*, ein Halbkreis, die schicklichste zu seyn. In diesem müfsten die Sitze der Zuhörer treppenförmig so angelegt werden, dafs sie hinten an der halbkreisförmigen Mauer mit zwey Reihen Logen über einander sich endigten. In der Mitte der geraden Diameterwand müfste der Rednerstuhl und unter ihm der Altar, über und hinter ihm die Orgel angebracht seyn. Die Bedeckung müfste eine halbe Kuppel machen, durch deren grofse Fenster die Beleuchtung des Innern bewirkt würde. Längst der Diameterwand könnte ein Gebäude, das die Wohnungen der Prediger und Kirchendiener mit Vorhöfen enthielte, angebauet werden.

* * *

Neustrelitz, b. Michaelis: *Einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten*, von *F. T. Schmidt*. Eine gekrönte Preisschrift. 2te verb. u. verm. Auflage. 1798. 148 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 392.)

Leipzig, b. Kummer: *Gesundheits-Katechismus*, zum Gebrauch in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte, von D. *B. Ch. Faust*. Mit 4 Holzschnitten. 7te u. verb. Aufl. 1798. 111 S. 8. (1 gr. u. in latein. Sprache 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 303.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Proft und Storch: *Variae lectiones ad textum Actorum Apoſt. Epiſtolarum catholicarum et Pauli, e. codd. graecis Mſſ. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Auguſtinianorum Eremitarum Romae, Borgianae Veſitris, Neapolitanae regiae, Laurentianae, S. Marci Venetorum, Vindobonenſis caeſareae et Haunienſis regiae, collectae et editae ab Andrea Birch*, Theol. D. et Prof. etc. 1798. XXIV und 254 S. 8.

Endlich hat Hr. B. die auf die Fortſetzung ſeines für die Neuteſtamentliche Kritik äuſserſt wichtigen Werks lang geſpannte Erwartung befriedigt. Schon im Jahr 1788 erſchien der erſte Theil in einem ſtarken und ſplendid gedruckten Quartband, welcher den griechiſchen Text der vier Evangelien, mit untergeſetzten ſehr reichhaltigen Excerpten aus 127 gröſstentheils ungemein merkwürdigen und vorher, mit einigen wenigen Ausnahmen, noch gar nicht benutzten Handſchriften enthielt. (A. L. Z. 1789. Nr. 30.) In eben derſelben anſehnlichen Geſtalt ſollten auch die übrigen Bücher des N. T. gedruckt werden. Allein der unglückliche Kopenhagner Brand vernichtete die ſchönen aus Italien herbeygeſchafften Typen, und das zur Fortſetzung beſtimmte Papier, nebſt den meiſten noch vorhandenen Exemplaren des erſten Bandes, und Hr. B., der ſeine Bibliothek und alles verlohr, konnte kaum noch ſeine handſchriftlichen kritiſchen Collectaneen der Wuth der Flammen entreiſsen. Dieſe theilt er nun hier mit; zwar in einem viel anſpruchloſeren Gewande, in einem Octavbändchen, und ohne den griechiſchen Text; aber doch ſehr ſauber gedruckt, und ohne den mindeſten Nachtheil für den Gebrauch des gelehrten Kritikers, der ſich vielmehr das geſchmeidigere Format und den ungleich geringeren Preis ganz gern gefallen laſſen wird. Noch haben wir ein drittes Bändchen zu erwarten, welches, laut der am erſten October 1798 unterſchriebenen Vorrede, in etlichen Monaten folgen und einen reichen Apparat zum Text der Apokalypſe, nebſt andern den Freunden der Kritik nicht unintereſſanten Dingen, welche von gelehrten Männern dem Herausgeber mitgetheilt worden ſind, enthalten ſoll. Möchten doch darunter auch neue Auszüge aus der Sahidiſchen und der Philoxeniſch-Syriſchen Verſion begriffen ſeyn.

Die Prolegomenen geben auf 18 Seiten eine kurze Notiz von 51 griechiſchen Handſchriften, welche H. B. über die auf dem Titel benannten Bücher des N. T. benutzt hat. In einem ſo engen Raum konnte freylich von jeder nichts weiter geſagt werden, als welche Numer ſie in der Bibliothek, der ſie angehört, führe, welche Stücke des N. T. ſie enthalte, wie alt ſie der Herausgeber ſchätze, ob ſie einen Commentar oder Catene beygefügt habe oder nicht, und ob ſie durchaus oder nur in einzelnen Stücken genau verglichen, oder nur flüchtig durchgeſehen, oder auch in einzelnen Stellen nur nachgeſchlagen worden ſey. Unſer in der Recenſion des erſten Theils geäuſserter Wunſch, daſs der gelehrte Herausgeber den innern kritiſchen Werth, und die nähere Verwandſchaft jeder Handſchrift mit andern ſchon bekannten etwas beſtimmter angeben möge, iſt alſo unerfüllt geblieben; vielmehr iſt alles noch kürzer als in den Prolegomenen zum erſten Bande gefaſst, und nur mit wenigen Worten angedeutet, welche Handſchriften Hr. B. für vorzüglich wichtig halte. Wir müſſen indeſſen das, was er geben wollte, mit Dank annehmen, bis andere Kritiker, freylich aber mit ungleich mehr Aufwand von Zeit und Mühe, als der Herausgeber, welcher alle von ihm excerpirte Lesarten eines jeden Codex mit einem Blick leicht überſehen konnte, anzuwenden nöthig gehabt hätte, dieſe Unterſuchungen angeſtellt haben werden, ohne welche von den hier gelieferten neuen Materialien kein ſicherer Gebrauch bey der Beurtheilung und Berichtigung des Textes ſich machen läſst. Rec. will vorläufig einen kleinen Beytrag hierzu liefern, wenn er vorher nur noch etwas im Allgemeinen über die Birchiſchen Codices geſagt hat. Nicht alle enthalten die ſämmtlichen auf dem Titel angegebenen Bücher. Codices *der Apoſtelgeſchichte und der katholiſchen Briefe* (welche Bücher, nach kritiſcher Abtheilung, den zweyten Theil des N. T. ausmachen,) finden ſich darunter 38, wovon jedoch einer bloſs den Brief Jacobi, und zwey nichts als die Apoſtelgeſchichte liefern, auch zwey nur Lectionarien ſind, und folglich nur einzelne Perikopen darbieten. Von jenen 38 waren 7 ſchon von andern Gelehrten verglichen (5 Wiener, von Alter collationirte, Wetſtein's Codex 40, und ein Kopenhagner, deſſen Lesarten Hensler bekannt machte,) und 6 andere waren wenigſtens einigermaſsen ſchon bekannt, nämlich Wetſtein's B, G, und 56, unter welcher letzten Numer einige Lesarten aus vier verſchiedenen Mediciäiſchen Handſchriften, die Hr. B. nun einzeln ſpecificirt hat, begriffen waren. Alſo erſcheinen hier 25 ganz neue Handſchriften zum erſtenmal. In Rückſicht auf das Alter kommen nur zwey alte, mit Uncialſchrift geſchriebene, vor; drey ſind, nach des Herausgebers

Schätzung, aus dem 10ten, 13 aus dem 11ten, und die übrigen aus den folgenden Jahrhunderten, bis zum 15ten, welche letztern und jüngsten deswegen nicht immer unbedeutend sind. Bey fünfen stehen griechische Commentare oder Catenen am Rande. Von allen diesen Handschriften hat Hr. *B.* nur fünf durchgängig genau, und drey in einzelnen Abschnitten genau verglichen; von allen andern sagt er: *cursim inspexi*, und bedauert es bey einigen, dass es ihm nicht möglich war, ihrer Untersuchung eine längere Zeit zu widmen. — Handschriften *der Paulinischen Briefe* haben wir 47 gezählt, wovon aber einer nur die Briefe an die Römer, und Korinther, einer die an die Römer Korinther und Galater, und einer ein Lectionarium enthält. Acht davon waren von andern Gelehrten bereits verglichen, (6 Wiener, 1 Kopenhagner, und Wetsteins Codex 46.) und drey kannte man wenigstens schon vorläufig, nämlich Wetsteins B. und 59, welche letzte Numer Excerpte aus zwey Medicäischen Codicibus unter sich begreift. Der ganz neuen Handschriften sind also für die Paulinischen Briefe 36. An Alter sind sie ungefähr eben so, wie die Codices der Apostelgeschichte und der katholischen Briefe, verschieden; zwey sind mit Uncialschrift geschrieben, vier aus dem 10ten, 15 aus dem 11ten, und die übrigen 26 aus den folgenden Jahrhunderten. Griechische Commentare und Catenen werden bey 14 gefunden. Einer, Vatic. 1136, der im 13ten Jahrhundert geschrieben ist, sollte ein graecolatinus werden; die lateinische Uebersetzung ist aber nur auf den ersten Blättern beygeschrieben; nachher ist die Columne, welche für sie bestimmt war, leer gelassen worden; ein bemerkenswerther Umstand! weil er beweisst, dass man bey solchen Handschriften, wenigstens zuweilen, das Griechische zuerst schrieb, und dann erst das Lateinische beyfügte, mithin jenes nach diesem zu ändern gewiss nicht Willens war. Uebrigens sind von den 47 Handschriften der Paulinischen Briefe nur 5 durchgängig genau, und 4 in einem oder dem andern Briefe genau collationirt; alle andere sind nur flüchtig durchgesehen, oder gar nur in etlichen Stellen nachgeschlagen.

Unter allen im vorhergehenden aufgezählten Codicibus ist in Hinsicht auf Alter sowohl als innern Gehalt der längst berühmte, aber vor Hn. Birch's Collation seiner wahren Beschaffenheit und seinen Lesarten nach sehr wenig bekannte *Vaticanus* 1209 (Wetsteins B.) bey weitem der wichtigste, und muss man nur bedauern, dass das Ende des Briefs an die Hebräer, von Kap. 9, 14. an, nebst den ganzen Briefen an den Timotheus, Titus und Philemon verlohren ist. Eine sehr viel jüngere Hand hat zwar die Lücke ergänzt; aber der Codex, aus welchem dieses Supplement genommen ist, gehörte zu einer ganz andern Classe als der Vaticaner, und stimmte fast in allem mit dem gemeinen Texte überein. Die Ergänzung verdient daher keine Aufmerksamkeit. Desto schätzbarer hingegen ist der alte Text, so weit er noch vorhanden ist. Da Rec. vor 10 Jahren bey der Anzeige der Birchischen Ausgabe der Evangelien seine damaligen Bemerkungen über den innern Gehalt dieses Codex mitgetheilt hat, so glaubt er, es werde denjenigen Lesern dieser Blätter, welche biblische Kritik interessirt, nicht unangenehm seyn, das Resultat ähnlicher Untersuchungen über den Vaticanischen Text der Apostelgeschichte und der katholischen sowohl als Paulinischen Briefe hier zu finden. — In den Evangelien fanden wir diesen Codex nicht durchaus gleichartig. In dem Matthäus; nur die letzten Kapitel ausgenommen, neigte er sich sichtbar zu den Abendländern, und vornehmlich zu dem *Codex Cantabrigiensis* oder *Bezae*, Wetsteins D, hin; in gedachten Kapiteln hingegen und in den drey übrigen Evangelien gehört er zu der Recension, welche neuere Kritiker die Alexandrinische nennen. Und eben dieselbe Recension finden wir auch in denjenigen Büchern des N. T., von welchen hier die Rede ist. Durchgängig, in der Apostelgeschichte und in den Briefen, schliefst er sich zunächst an die Codices A und C, (Alexandrinus und Ephremi) hierauf (in den Paulinischen Briefen) an den trefflichen Codex 17, (Mills Colbert. 7.) ingleichem an die Koptische Uebersetzung und den Origenes an. Von den Abendländern hingegen und den graecolatinis hält er sich, was die ihnen eigenen Lesarten betrifft, gewöhnlich entfernt. Dies ist besonders in der Apostelgeschichte auffallend, wo er nicht eine *einzige* der zahllosen Interpolationen, nicht einen einzigen der vielen und langen Zusätze hat, welche den übrigens sehr alten und trefflichen Text des Cambridger und Laudischen Codex entstellen. Stimmen aber die Alexandriner und Abendländer in einer Lesart zusammen, so vermisst man den Vaticaner in dieser gewiss sehr guten Gesellschaft nur ungemein selten. Dies ist durchgängig der Charakter seines Textes, im Ganzen genommen. Doch giebt es auch hier, wie allenthalben, Ausnahmen von der Regel, die aber nicht so häufig sind, dass sie die Regel selbst umstossen könnten. Auch unser Codex bewährt es, dass keine Handschrift, selbst die älteste und vorzüglichste nicht, sich durchaus ganz gleich bleibe, sondern dass jede ihre einzelnen Fehler und Interpolationen habe, die man mit Hülfe der ihr zunächst verwandten Handschriften und Uebersetzungen entdecken und berichtigen könne und müsse. Zuweilen also verlässt der Vaticaner seine sonst beständigen Begleiter, die Alexandriner; und in diesem Falle schlägt er sich entweder zu den Occidentalern, und das zwar bald in wahrscheinlichen, bald in verwerflichen Lesarten, oder er stimmt mit den gemeinen jüngern Handschriften zusammen, und entfernt sich dadurch von den Alexandrinern und Occidentalern zugleich, oder er hat Lesarten, die man ausser ihm nur noch in einem oder dem andern alten Zeugen findet, oder endlich, er weicht von allen bisher bekannten Handschriften und Uebersetzungen ab. Von diesen letzten ihm eigenthümlichen Lesarten haben einige wenige ein ziemlich gutes Ansehen, und könnten durch Beytritt einiger alten Zeugen leicht zu einer

gr-

gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit erhoben werden; andere, zumal die nicht ſeltenen Auslaſſungen einzelner Worte oder kleiner Sätze, ſind wohl nichts anders als Verſehen und Uebereilungen des Abſchreibers; und noch andere muſs man geradehin für ſchlecht und verwerflich halten. Rec. will, um genauere Unterſuchungen über dieſen ungemein wichtigen Codex zu erleichtern, und um ſich zu legitimiren, daſs er vorſtehende Bemerkungen nicht ohne vorgängige ſorgfältige Prüfung niedergeſchrieben habe, ſeine obigen Behauptungen mit einigen Beyſpielen belegen, muſs aber wegen Enge des Raums bloſs auf die Ausnahmen von der ohnehin allenthalben in die Augen fallenden Regel, und auch da nur auf die merkwürdigeren, und in den Pauliniſchen Briefen vorkommenden, ſich einſchränken, welches letztere um ſo eher geſchehen kann, da der Codex durchaus einerley Charakter behauptet.

Alſo 1) der Vaticaner ſtimmt mit den Occidentalern gegen die Alexandriner a) in wahrſcheinlichen Lesarten. Z. E. 1 Cor. 2, 4. läſst er ἀνθρωπινης aus. Cap. 10, 20. lieſt er θυουσιν ohne τα ἐθνη. Eph. 6, 1. fehlt ἐν κυριῳ und Vers 10. ἀδελφοι μου. b) in ſchlechten Lesarten. Z. B. Röm. 1, 32. hat er, wie die Vulgate, οὐ μονον αὐτα ποιουντες ἀλλα και συνευδοκουντες. Cap. 5, 2. fehlt in ihm τῃ πιστει. Cap. 10, 17. hat er χριστου ſtatt θεου, und Vs. 20. zweymal ἐν τοῖς ſtatt τοις. Cap. 14, 12. lieſt er ἀποδωσει ohne τῳ θεῳ. Cap. 15, 13. πληροφορησαι ὑμας ἐν πασῃ χαρᾳ και εἰρηνῃ. Vs. 20. Φιλοτιμουμαι. Vs. 31. διακονια ſtatt διακρισις. Vs. 32. διὰ θεληματος κυριου ἰησου. 1 Cor. 8, 10. fehlt σε und Cap. 12, 10. viermal δε. 2 Cor. 7, 8. εἰ δε και μετεμελομην, βλεπω, ὁτι. Cap. 11, 3. fehlt οὑτω und hinter ἁπλοτητος wird zugeſetzt και τῃς ἁγνοτητος. Vs. 6. φανερωπαντες. Gal. 2, 20. του θεου και χριστου ſtatt του υἱου του θεου. Cap. 3, 21. fehlt του θεου. Eph. 3, 19. fehlt του εὐαγγελιου. Col. 2, 10. ὁ ἐστιν ἡ κεφαλη. Vs. 17. ὁ ἐστι σωμα. Cap. 4, 3. δι' ὁν και δεδεμαι. 1 Theſſ. 1, 1. fehlt ἀπο θεου πατρος ἡμων και κυριου ἰησου χριστου. 2 Theſſ. 2, 13. ἀπαρχην ſtatt ἀπ' ἀρχῃς. Man kann hierher auch noch rechnen, daſs der Vaticaner zuweilen die gewöhnliche Lesart beybehält, wo die Occidentaler mit ihr übereinſtimmen, die Alexandriner hingegen von ihr abweichen. So z. E. behält er 1 Cor. 3, 3. και διχοστασιαι, Vs. 13. ἐν πυρι ἀποκαλυπτεται, Cap. 5, 2. ποιησας u. ſ. w.

2) Er verläſst manchmal, obgleich ſelten, die älteſten Codices beider Hauptrecenſionen, nämlich ACDEFG, und ſchlieſst ſich an die gemeinen jüngeren Handſchriften und gewöhnlichen Ausgaben an. Röm. 11, 6. laſſen die alten Alexandriner und Occidentaler weg: εἰ δε ἐξ ἐργων, οὐκετι ἐστι χαρις· ἐπει το ἐργον οὐκετι ἐστιν ἐργον. Er hingegen behält es, ändert jedoch den letzten Satz ab in ἐπει το ἐργον οὐκετι ἐστι χαρις. 1 Cor. 1, 29. hat er das gewöhnliche αὐτου, welches ſich nur in ſehr wenigen und unbedeutenden Handſchriften findet. Er behält Cap. 5, 7. οὐν und ὑπερ ἡμων, Cap. 7, 7. γαρ und zweymal ὁς, Cap. 10, 2. ἐβαπτισαντο, Cap. 11, 27. τουτου, Cap. 12, 2. ὁτι ohne ὁτε. Cap. 15, 39. das dritte σαρξ. Gal. 1, 4. ὑπερ, Eph. 5, 29. κυριος, Phil. 1, 25. συμπαραμενω. Cap. 2, 27. λυπην ἐπι λυπῃ, Cap. 4, 23. πνευματι Col. 1, 4. ἀγαπην την, Cap. 3, 20. τῳ κυριῳ ohne ἐν, 1 Theſſ. 4, 13. θελω. 2 Theſſ. 2, 8. κυριος ohne ἰησους.

3) Er hat zuweilen Lesarten, die man nur bey ſehr wenigen, aber doch bey einigen Zeugen bisher angetroffen hatte. Röm. 5, 6. Εἰγε χριστος, ὀντων ἡμων ἀσθενων, ἐτι κατα καιρον wie der Syrer und Kopte. Vs. 17. fehlt της δωρεας, wie im Codex 49 und bey dem Origenes und Chryſoſtomus. 1 Cor. 11, 23. fehlt ἰησους, wie im cod. 44. Cap. 13, 5. οὐ ζητει τα μη ἑαυτης. Dieſes μη hat nur Clemens von Alexandrien. Cap. 16, 19. πρισκα, wie cod. 17. und der Kopte. 2 Cor. 1, 15. ἱνα δευτεραν χαραν σχητε, wie Cod. 31. und der Upſaliſche von Aurivillius verglichene Codex, der überhaupt in den Pauliniſchen Briefen ſehr oft mit dem Vaticaner zuſammenſtimmt, ſo wie auch der Corrector, der im Wiener Codex Lambecii 34. eine groſse Menge Lesarten abänderte, einen Codex befolgte, der ſehr häufig mit dem Vaticaner übereinſtimmte, jedoch noch weiter als dieſer von dem gewöhnlichen Text abwich. Cap. 4, 14. fehlt κυριον im Vaticaniſchen, wie im Upſaliſchen Codex, in der Vulgata und Armeniſchen Verſion und beym Tertullian. Gal. 5, 3. τον νομον πληρωσαι, wie ein unbekannter Codex am Rande des Bodlejaniſchen Exemplars der Milliſchen Ausgabe, nebſt dem Syrer und einigen griechiſchen Kirchenvätern. Cap. 6, 15. οὐτε γαρ περιτομη τι ἐστιν, ohne ἐν χριστῳ ἰησου, wie Cod. 17, die Syriſche, Aethiopiſche und Sahidiſche Verſion, und Chryſoſtomus. Eph. 5, 15. ἀκριβως, πως wie cod. 17. 31. und der Upſaliſche, nebſt dem Chryſoſtomus. Vs. 22. fehlt ὑποτασσεσθε, wie beym Clemens Alex. und in ehemaligen griechiſchen Handſchriften, welche Hieronymus anführt. Col. 4, 12. σταθητε wie cod. 23. Hebr. 3, 6. fehlt μεχρι τελους βεβαιαν, wie bey dem Aethiopier, Lucifer und Ambroſius. Cap. 9, 11. ἀρχιερευς των γενομενων ἀγαθων, wie D. a prima manu, der Syrer und Chryſoſtomus. (Auch in andern Büchern hat der Vaticaner dergleichen ſehr ſelten vorkommende Lesarten. Siehe z. B. Act. 2, 44. 3, 26. 15, 29. 16, 36.)

4) Er hat manche eigenthümliche Lesarten, die man bis jetzt noch ſonſt nirgends gefunden hat, und die wirklich mehr oder weniger Schein für ſich haben, z. E. Röm. 15, 16. fehlt εἰς τα ἐθνη. Vs. 19. lieſt er bloſs ἐν δυναμει πνευματος, ohne θεου oder ἁγιου. Dies iſt höchſtwahrſcheinlich die ächte Lesart. Vs. 32. fehlt και συναναπαυσωμαι ὑμιν, welche Auslaſſung dadurch, daſs andere Handſchriften hier ganz andere Phraſen haben, einigen Schein bekommt. 1 Cor. 7, 34. läſst er τα του κοσμου aus. Cap. 12, 24. heiſst es τῳ ὑστερουμενῳ περισσοτερον δους, ohne τιμην. Ferner fehlt Gal. 5, 10. ἐν κυριῳ. Cap. 6, 4. ἑαυτος, Eph. 5, 19. πνευματικαις, und Col. 3, 6. ἐπι τους ὑιους της ἀπειθειας, durch welche letztere Auslaſſung die zweydeutige Beziehung der nächſtfolgenden Worte entſcheidend beſtimmt würde. 1 Theſſ. 3, 2. hat er ἀδελφον ἡμων και συνεργον ἐν τῳ

εὐαγγελιῳ, welches wohl die ächte Lesart ist, die man aber bis jetzt noch in keinem einzelnen Codex so rein hatte. Hebr. 9, 2. liest er ἡ προθεσις των ἀρτων, και το χρυσουν θυμιατηριον, wogegen Vs. 4. χρυσουν θυμιατηριον fehlt. Durch diese Versetzung würde man einer bekannten Schwierigkeit los; sie ist aber eben deswegen verdächtig.

5) Er hat eine ziemliche Menge eigenthümlicher Lesarten, welche niemand leicht auch nur für wahrscheinlich halten wird. Nur einige davon zur Probe. Röm. 8, 25. ἀγαπης του θεου της ἐν χριστῳ ἰησου. Cap. 15, 4. ὁσα γαρ ἐγραφη, παντα εἰς την ἡμετεραν ἐν δεσκαλιαν ἐγραφη, ἱνα δια της ὑπομονης και δια της παρακλησεως των γραφων την ἐλπιδα ἐχωμεν της παρακλησεως. Vs. 18. λογον εἰς ὑπακοην ἐθνων, λογῳ και ἐργῳ. 1 Cor. 16, 11. fehlt μετα των ἀδελφων. 2 Cor. 10, 7. liest er εἰ τις δοκει πεποιθεναι, und Vs. 14. ὡς γαρ statt οὐ γαρ ὡς, Gal. 3, 29. του ἀβρααμ σπερματος ἐστε. Eph. 2, 22. κατοικητηριον του χριστου. Cap. 3, 19. ἱνα πληρωθη παν το πληρωμα του θεου. Col. 1, 12. εὐχαριστουντες ἁμα τῳ πατρι τῳ καλεσαντι και ἱκανωσαντι ἡμας. Cap. 2, 2. του μυστηριου του θεου χριστου. Cap. 4, 15. κατ' οἰκον αὐτης. 1 Thess. 4, 17. παντοτε ἐν κυριῳ ἐσομεθα. Hebr. 1, 3. φερεων τε τα παντα, statt φερων. Sonderbar genug! Cap. 3, 2. fehlt ὁλῳ und Cap. 7, 12. και νομου. — Doch wir müssen abbrechen, und übergehen eine Menge Auslassungen und andere Verschiedenheiten, die man gleich auf den ersten Blick für bloße Versehen des Abschreibers erkennt. Freylich haben wir mehr Beyspiele von schlechten oder doch sehr zweifelhaften Lesarten, als von guten gegeben. Es kann aber dies den Nutzen haben, dass man sich durch die Autorität eines so alten und berühmten Codex desto weniger blenden lasse, und sein Ansehen nicht zur Vertheidigung solcher Lesarten misbrauche, in welchen er sich von denjenigen Handschriften und Versionen entfernt, die ihm sonst gewöhnlich zur Seite stehen. Indessen bleibt des allen ungeachtet die oben erwähnte Regel gegründet, und sein Text *im Ganzen* genommen ist altalexandrinisch, wie mit mehreren hunderten von Beyspielen, die aber hier keinen Platz finden, erwiesen werden könnte.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Geschichts- und Staats-Blätter der gegenwärtigen Zeitläufe.* 1798. Nr. 1. 171 S. Nr. 2. 171 — 343 S. 8. (21 gr.)

Eine neue Zeitschrift, die in unbestimmter Zeit und Bogenzahl ausgegeben wurde, die aber in der Auswahl der einzelnen Artikel, so wenig der Neuheit als einer zweckmäfsigen Abkürzung sich zu befleifsigen scheint. Am besten bearbeitet ist der erste Aufsatz unter dem mystischen Titel: *Zeichen der Zeit, ein Schreiben an einen deutschen Staatsminister, dem jungen trefflichen Adler und allen Staatsmännern in und ausserhalb Rastadt zugeeignet.* Ausser den Miscellaneen und Briefen sind die Aufsätze *über die Baseler Revolution, über die Belagerung von Lyon*, und *über die Helvetische neue Constitution* die ausführlichsten. Der Artikel *über den 18ten Fructidor von Joubert Colomes, Deputirten des Rhein-Departements im Rath der 500*, ist bekanntlich der Auszug eines gröfsern Werks.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Unparteyische Darstellung der Gründe, welche die französische Regierung bewegen sollten, jetzo Frieden zu machen.* Geschrieben im October. 1796. 60 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat nach S. 4 und 5. die Absicht, „die Gemüther zu beruhigen, deren Hoffnung (zum Frieden) schon wieder zu sinken beginnt; und zum Besten derer, welche die grofsen Angelegenheiten unserer Tage zu einsichtig betrachten, den wahren Gesichtspunct, aus welchem die jetzige Lage der ganzen Sache angesehen werden sollte, darzustellen.“ Dies zu bewerkstelligen, zählt er 14 Gründe auf, die er dann weiter ausführt. Zuletzt wendet er sich in seinem warmen Eifer selbst an Frankreichs Regierung, und beschliefst seine Ermahnung zu friedlichen Gesinnungen mit den Worten: „Aber wenn ihr euer Ohr vor den Warnungen eurer bessern Zeitgenossen verschliefst, und statt des Oelzweigs das Schwerd aufs neue ergreift: so irret ihr in der gröfsten Gefahr, von dem Hafs aller Parteyen und dem aufgewiegelten Volke erdrückt zu werden. Ihr wandelt auf einem Vulkane, dessen innerer Feuerschlund sich zu öffnen und euch zu verschlingen droht.“ Dafs zwey thatenvolle Jahre manche Ansicht der Dinge verändert und die Unzulänglichkeit der angeführten Gründe bewiesen haben, würde man dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen können, da sich wohl noch besser Unterrichtete hierin geirrt haben, wenn sich seine Schrift durch scharfsinnige Auffindung oder geschickte Darstellung derselben auszeichnete. Beides vermissen wir aber, und jeder aufmerksame Zeitungsleser würde leicht in einigen müssigen Stunden der Presse eine solche Arbeit liefern können. Zuletzt sind noch auf 4 Seiten Verzeichnisse von Büchern angeführt, die — vermuthlich, weil sie von eben dem Verleger sind, — „empfohlen zu werden verdienen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Proft u. Storch: *Variae lectiones ad textum Actorum Apoſt. Epiſtolarum catholicarum et Pauli*, e codd. graecis MSS. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Auguſtinianorum Eremitarum Romae, Borgianae Velitris, Neapolitanae regiae, Laurentianae, S. Marci Venetorum, Vindobonenſis caeſareae, et Havnienſis regiae, collectae et editae ab *Andrea Birch*, Theol. D. et Prof. etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nächſt dem Vaticaner, zog beſonders der *Codex Venetus* 10, der in den Evangelien, wo er in der neuen Griesbachiſchen Ausgabe die Nummer 209 führt, ſich ungemein auszeichnet, die Aufmerkſamkeit des Rec. auf ſich. Allein, obgleich Hr. *Birch* durch die Aeuſserung in den Prolegomenen, daſs der Text dieſer Handſchrift in den Briefen nicht ſo gut als in den Evangelien ſey, die Erwartung ſchon etwas herabgeſtimmt hatte, ſo lieſs ſich doch nicht vermuthen, daſs ſie gänzlich getäuſcht werden würde. Aber bey ſorgfältiger Nachforſchung fand ſich nicht eine einzige Variante, die des Suchens werth geweſen wäre. Hie und da ſtöſst man zwar auf gute und ächte Lesarten; aber ſie betreffen immer blos unwichtige Kleinigkeiten, und ſind nur da anzutreffen, wo ohnehin die allermeiſten Handſchriften eben ſo leſen. Die übrigen Abweichungen vom gemeinen Text ſind entweder offenbare Nachläſſigkeiten des Abſchreibers, oder ſie ſtimmen mit den Lesarten etlicher weniger jungen und ganz unbedeutenden Handſchriften überein. Der nächſte Verwandte des Venetianers iſt der ſehr unerhebliche Corſendoncenſer, Wetſteins cod. 3, mit welchem er in vielen lectionibus ſingularibus zuſammentrifft; nächſt dieſem hat er die meiſte Aehnlichkeit mit Wetſteins 1, welcher eben ſo, wie er ſelbſt, in den Evangelien ungemein merkwürdig, in den Epiſteln aber von ſehr geringem Werth iſt. In der Apoſtelgeſchichte ſcheint Codex venet. 10. gar nicht verglichen, ſondern blos wegen der Stelle Act. 20, 28. nachgeſchlagen zu ſeyn, wo er und ſein treuer Gefährte cod. 3. die einzigen ſind, welche ἐκκλησιαν κυριου θεου, ohne dazwiſchen geſetztes και, leſen. Rec. charakteriſirt hier dieſen Codex, um Andern die unangenehme Mühe des Suchens, wo nichts zu finden iſt, zu erſparen.

Weit merkwürdiger iſt der *Vaticanus* 367, welcher häufig mit dem Leiceſtriſchen übereintrifft, jedoch in vielen Stellen auch ſo von ihm abweicht, daſs jeder von beiden billig für einen beſondern, obgleich mit dem andern verwandten Zeugen zu halten iſt. Der *Alexandrino-Vaticanus* 29 heiſst in den Prolegomenen ein *Codex bonae notae*. Er hat allerdings nicht ſelten beſſere Lesarten, als die gemeinen Ausgaben; etwas Hervorſtechendes konnten wir aber doch nicht entdecken; wohl aber ſchien es uns einigemal, als wenn der Abſchreiber ſich eine kleine Conjectural-Emendation wiſſentlich erlaubt haben möchte. Faſt noch ärger wird bey dem *Codex Auguſtinianorum Eremitarum* (den Wetſtein in der Apoſtelgeſchichte mit G bezeichnete, und einige wenige von Blanchini entlehnte Lesarten daraus anführte,) die Erwartung getäuſcht, die das Alter eines mit Uncialcharakteren geſchriebenen Codex, den Blanchini gar in das ſiebente, Montfaucon aber doch in das neunte Jahrhundert ſetzte, nicht unbillig erregt. In dem erſten Brief an die Corinther und in dem Brief Jacobi, welche beide Hr. *Birch* genau verglichen hat, ſtimmt er weder mit den älteſten und vorzüglichſten Handſchriften in erheblichen Lesarten überein, noch hat er etwas eigenes, das bemerkt zu werden verdiente, auſser ziemlich viele Auslaſſungen, die offenbare Beweiſe der Flüchtigkeit des Abſchreibers ſind. Ungleich bedeutender iſt der *Neapolitanus*, in welchem man Spuren eines alten guten Textes antrifft, ob es gleich auch an jüngern Lesarten, und beſonders an Gloſſemen in ihm nicht fehlt. Schade iſts, daſs Hr. B. nur einige wenige Kapitel genau vergleichen konnte. Sehr vortrefflich ſcheint der *Codex Barberinianus* 377 zu ſeyn, welcher die Apoſtelgeſchichte und die katholiſchen Briefe mit einem Commentar enthält. Leider hat Hr. B. ihn nur flüchtig durchlaufen können; aber das wenige, was er daraus anführt, erregt groſse Aufmerkſamkeit. Dieſer und der Neapolitaniſche Codex verdienten vor allen andern, vollſtändig verglichen zu werden. Endlich müſſen noch die beiden Wiener Codices ausgezeichnet werden, *Kollarii* 10 und *Lambecii* 34, und zwar letzterer beſonders in Hinſicht auf die häufigen Emendationen, die ein Corrector darin vornahm, welcher bey dieſem Geſchäfte einen merkwürdigen und zum Theil ſonderbaren Codex befolgte. Weil man aber dieſe beiden Wiener Handſchriften und ihre Lesarten aus der Alteriſchen Ausgabe des N. T. ſchon kennen kann, verweilen wir hier nicht bey ihnen.

1) Leipzig, in Comm. der Wolfisch. Buchh.: *Neue Auswahl einiger Predigten, von Johann Ith*, Prof. d. Philosophie, jetzt Vorsteher der Gemeinde zu Sifelen. 1798. 320 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

2) Bern, gedr. b. Brunner: *Ueber Menschenveredlung*, eine Abhandlung in zwey Reden, von *Joh. Ith*, Prof. d. Philosophie und Pfarrer zu Sifelen. 1797. 63 S. 8. (8 gr.)

Die angezeigten Predigten haben viel Gutes. Die Gegenstände sind nicht gemein, und gehen entweder unmittelbar aufs Praktische, oder enthalten doch Ansichten, welche auf Besserung und Beruhigung abzwecken. Auch die Behandlungsart ist nicht gemein und die Sprache edel. Wir können aber auch nicht bergen, dafs uns der Vortrag bisweilen zu trocken und zu hoch scheint, und, welches von noch gröfserer Bedeutung ist, hier und da die Gedanken schwankend, die Eintheilungen unrichtig und die Ausführungen nicht bündig sind. S. 15. wird dem Menschen ohne alle Einschränkung „eine innige Liebe, eine *unüberwindliche* Hochachtung für alles Gute" zugeschrieben; und nach S. 63. ist „die Stimme des Gewissens so leise, dafs sie von den starken Sinneneindrücken leicht betäubt wird." — S. 234. steht folgende in mehr als einer Rücksicht fehlerhafte Eintheilung: „Die Arbeitsamkeit ist für das Wohl der menschlichen Gesellschaft zuträglich: 1) durch die unmittelbaren Vortheile, welche sie uns selbst gewährt; 2) durch ihre eigne Natur, indem sie in einer genauen und gewissenhaften Erfüllung aller obliegenden Pflichten besteht; 3) wegen der mannichfaltigen Bedürfnisse der Gesellschaft selbst, und 4) endlich durch ihr wohlthätig wirksames Beyspiel." Der dritte Theil kann auch als Beleg zu dem angeführten Mangel an Bündigkeit in der Ausführung dienen; noch mehr aber der S. 85. angegebene Hauptsatz: „In unserer Sittlichkeit liegen die Keime unserer Religionsfähigkeit und der Religion selbst." Was darüber gesagt wird, bezieht sich gar nicht auf die Sittlichkeit. Ferner: Die vorletzte Predigt nimmt mehrere Wendungen, die das Thema nicht erwarten läfst, und die letzte, die übrigens viele gute Stellen enthält, hat ein solches, das in unsern Augen schlechterdings unausführbar ist. Sie handelt von der *Unauflösbarkeit der menschlichen Verhältnisse*. Schon die blofse Wiedervereinigung der Menschen in einem künftigen Leben, worauf sich freylich die Ausführung jenes Themas gewissermafsen beschränkt, scheint uns kein schicklicher Gegenstand für eine ganze Predigt, gerade aus eben der Ursache, aus welcher man ihn zu behandeln pflegt. Man will den Glauben an die Wiedervereinigung stärken, und schwächt ihn, indem man nur solche Gründe vorbringen kann, deren Schwäche um so fühlbarer wird, jemehr man bey denselben verweilt.

Gleiche Mängel finden sich in Nr. 2. Der Vf. will die drey Fragen beantworten: „Was ist menschliche Vollkommenheit? welches der Weg dahin? und welches (sind) die Mittel auf diesem Wege?" Zur Entwickelung des Begriffs der *menschlichen* Vollkommenheit, werden drey Stufen angegeben: 1) die Vollkommenheit der Natur, 2) die natürliche Entwickelung, 3) die moralische Vollkommenheit. Als Wege zu derselben werden angeführt: 1) die natürliche Ausbildung vermittelst des Triebes nach Glückseligkeit und der äufsern Natur, 2) die Cultur als absichtliche Ausbildung durch Verfeinerung, Aufklärung und Veredelung. Die Mittel der Cultur endlich sind: 1) Erziehung, 2) Gesetzgebung und Regierung, 3) Religion. Wie viel Einwendungen kann man aber nicht gegen die Eintheilungen zur Beantwortung der beiden ersten Fragen machen? Und diese Einwendungen werden unsers Bedünkens noch durch die Ausführung verstärkt. Der Satz: die Glückseligkeit sey der Stachel, womit die Vorsicht das Leben des Menschen zur Sittlichkeit spore, wird S. 21 mit neun Zeilen abgefertigt, ob er gleich einen besondern Untertheil ausmacht; und wenn der Vf. von S. 22 an durch Beyspiele zu zeigen sucht, „dafs die äufsere Natur offenbar auf die Sittlichkeit angelegt sey," so zeigt er S. 42 mit entgegengesetzten, „wie wenig die Natur für uns thut, und wie sehr wir alles durch eignes-Anstreben und wechselnden Einfluss werden müssen." Auch geht der Vf. viel zu weit, wenn er S. 12 behauptet: es sey den denkenden Köpfen unsers Zeitalters gelungen, die ehemalige Hypothese, dafs *die Menschheit* sich im Fortschreiten zur Vollkommenheit *wirklich* befinde, zu den ausgemachten Vernunftresultaten zu erheben. Ueberhaupt scheint es uns, als ob er die neuere Philosophie mehrmals nicht zweckmäfsig anwende. Eine Definition wie folgende: die Vernunft ist das Vermögen, die *Verstandesbegriffe* bis ins Unendliche zu erweitern," gehört schwerlich in eine Rede, und als philosophische Abhandlung können wir diese Schrift auch nicht betrachten.

Solche Mängel verdunkeln allerdings das Gute, das diese Reden in Rücksicht auf Diction und Gedanken enthalten. Auch folgende Stelle, die sonst gut gesagt ist, müfste noch berichtigt werden, um ganz zu gefallen: „Schöne Idyllenzeit theokriteischer Unschuld, wo das Gute im Genusse gesucht, und die Kunst glücklich zu seyn, für Tugend geachtet ward! Schöne unwiederbringliche Zeiten des jugendlichen Griechenlands, wo deine Künstler mit der Natur, und deine Dichter mit der Kunst wetteiferten; wo deine Weisen in Mythen sangen, wo der Staat Verdienste mit Kränzen lohnte und die Völker durch Spiele beherrschte."

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen*, besonders für praktische Rechtsgelehrte. *Erster Theil.* 1798. 360 S. *Zweyter Theil.* 360 S. 8. (2 Rthl.)

Es ist hier der Ort nicht zu entscheiden, ob Werke der Art, wie das gegenwärtige, ein Bedürfnifs für Rechtsgelehrte seyen, und ob wir nicht schon hin-

hinlänglich damit versehen sind. Rec. zweifelt wenigstens sehr daran, ob solche Repertorien oder Promtuarien wünschenswerth seyen, und ist überzeugt, dass das gründliche Studium der Jurisprudenz darunter leide, wenn man die Repertorien zu sehr vervielfältigt. Noch weniger kann sich Rec. überzeugen, dass die Anlage des gegenwärtigen Werks im Ganzen zweckmäfsig sey. Die beiden ersten Theile enthalten nichts als die Rubriken, welche den Buchstaben A. umfassen. Wenn sich nun der Vf. gleich bleibt, so mufs sein Werk auf 40—50 Theile anwachsen, bis er das ganze Alphabet durcharbeitet. Wie viele Rechtsgelehrte werden ein so kostbares Werk kaufen? Wie viele werden die Geduld haben, so viele Bände durchzulesen? Der ungenannte Vf. bestimmt sein Werk für angehende und für praktische Rechtsgelehrte. Aber die erste Classe wird gewifs mehr Schaden als Nutzen aus einem Werke schöpfen, wo die Materien in alphabetischer Ordnung, also ohne alles System, durcheinander vorgetragen sind. Ueber die specielle Einrichtung der einzelnen Rubriken hat der Vf. schon in der Vorrede erklärt, dass es ihm mehr um treue Darstellung als um Berichtigungen und neue Aufschlüsse der positiven Rechtswissenschaft zu thun sey: er habe also hauptsächlich gröfsere und kleinere Werke der bewährtesten Rechtslehrer benutzt, und gröfstentheils ihre eigenen Worte beybehalten. — So verhält sich auch die Sache wirklich: neue Darstellungen darf man hier nicht suchen. Und eben daraus, dass der Vf. oft die eignen Worte seiner Quellen beybehielt, ist eine grofse Ungleichheit im Stile und Ausdrucke entstanden. So sind z. B. die Artikel des peinlichen Rechts durchgängig aus Quistorp abgeschrieben, dessen schleppender und gedehnter Stil sehr gegen den Stil in andern Artikeln, die aus neuern Schriftstellern genommen sind, absticht. Auch haben Danz und Glück ihr Contingent zu diesem Werke geliefert: den ersten hat der Vf. im deutschen Privatrechte, den andern in dem bürgerlichen oft benutzt. Im Ganzen aber mufs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er viele Artikel gut und befriedigend darstellte: dahin rechnet Rec. die Rubriken: *Abdecker*, *Abgesandter*, *Abschrift*, *Absonderung der Güter*, *Akademie*, *Adel*, *Adelsrecht*, *Advocaten*, *Ahnenprobe*, *Alimentenvertrag*, *Anastasiana lex*, *Anverwandte*, *Anweisung*, *Apotheker*, *Arrest*, *Arrestprocess*, *Auslegung der Gesetze*. Auch ist es lobenswürdig, dass der Vf. durchgängig sehr viele Literatur angeführt hat. Dagegen wünscht Rec., wenn das Werk fortgesetzt wird, 1) dass der Vf. die blos grammatischen Erklärungen weglassen möge, wie z. B. die Artikel: *Abberufung*, *Abbrechen*, *Abbringen*, *Abfassen*, *Abfolgung*, *Abfoderung*, *Abtauschen* und viele andere, allein enthalten; 2) dass der Vf. die veralteten Worte und ganz speciellen Provincialismen entweder ganz weglassen oder doch ganz kurz behandeln möge. Mit solchen Sachen ist dem praktischen Rechtsgelehrten wenig gedient. Dahin gehören auch veraltete Sachen, z. B. Strafen, die ganz aufser Gebrauch sind, wohin unter andern die *Ausstechung der Augen* und *Aufhauung der Adern* gehört. Durch solche Abkürzungen wird der Vf. sowohl Raum für wichtigere Gegenstände gewinnen, als auch verhüten, dass die Zahl der Theile des Repertoriums nicht zu sehr anwächst; 3) endlich wünscht Rec. der nämlichen Ursache willen, dass der Vf. Materien, die zusammen gehören, in eine Rubrik bringen möge. So sind z. B. die Lehren: *Abschied* und *Absetzung vom Dienste*, *Abschrift* und *Abcopirung*; *Angesessen* und *Ansässig* ohne Noth von einander getrennt, welche alle füglich in eine Rubrik zusammengefafst werden konnten.

Schleswig, b. Röhfs: *Register und Tabellen zu dem Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts*, von *Kramer*. 1799. 1 Bogen Register und 7 Bogen Tabellen. (10 gr.)

Den Anfang macht ein höchst dürftiges Register über das genannte Werk: darauf folgen sieben Tabellen, gegen deren Richtigkeit sich freylich vieles erinnern läfst. Tab. I. wird die Policey als eine Unterabtheilung vom Criminalrecht angenommen, da doch beide neben einander bestehen, und in vielem Betrachte von einander verschieden sind. Ebendaselbst wird unter Verbrechen ein Angriff auf die angebornen Rechte der Menschen verstanden. Dass dieser Begriff offenbar zu eng sey, beweist der Vf. selbst, da er viele Angriffe gegen die erworbenen Rechte der Menschen zu den Verbrechen rechnet. Ebendies gilt auch Tab. II. vom Begriffe der Strafe, welche der Vf. in Uebeln und Kränkungen angeborner Rechte setzt. Ebendaselbst sind die Milderungsgründe viel zu sehr ausgedehnt. Wie sich der Wucher Tab. III. unter die Staatsverbrechen verirrt hat, vermag Rec. nicht einzusehen. Diese dritte Tafel ist die weitläuftigste, weil sie alle Verbrechen und deren Strafen umfafst. Dabey dringen sich viele unbestimmte Ausdrücke und unrichtige Eintheilungen jedem Kenner von selbst auf, worüber sich Rec. bey dieser so mittelmäfsigen Arbeit nicht näher zu erklären nöthig hat.

Leipzig, b. Göthe: *Caroli Godofredi de Winckler, Opuscula minora.* Edidit et praefatus est, Filius *D. Godofr. Ludov. Winckler*, Prof. Jur. Extraord. *Vol. II. Pars altera.* 1797. 206 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: *de initio concursus; de citatione edictali in concursu creditorum; de satisdatione pro expensis; num curatori bonorum pro expensis cavendum sit; de judaeis in Saxonia a cautione pro expensis nunquam immunibus; de paupere litigante; conciliatio duorum in lege iudiciaria saxonica locorum; de debitoris obligatione a concursu adimplenda; de iure compensationis in concursu creditorum; de actore per reprobationem probante; legis electoralis saxonicae d. 20. Decbr. 1766. adversus debitores obaeratos latae §. 17. non nisi de pactis remissoriis iudicialiter factis intelligendam esse;*

de famulorum mercenariorum locatione; commentarius ad sportularum tabulam saxonicam. — Diesen letzten Commentar hatte der verstorbene *Winckler* nur bis zum dritten Titel ausgearbeitet; der gegenwärtige Herausg. aber hat solchen vollendet, und noch die durch die Advocaten-Ordnung von 1672. in der Niederlausitz eingeführte Advocaten-Taxe beygefügt. — Damit scheint nun diese Sammlung geschlossen zu seyn; wenigstens gedenkt der Herausg. einer weiteren Fortsetzung nicht. —

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*, b. Melzer: *De iudicandis morum praeceptis in Novo Test. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis.* Commentatio sexta. P. I. II. — auct. *D. Car. Lud. Nitzsch*, Theol. Prof. P. — (S. 99 bis 128. in 4.) Der Vf. endigt seine gründlichen Abhh. über die sittlichen *Verbote* Jesu, welche in Localumständen ihren Grund hatten oder haben sollen, hier durch Erläuterung zweyer Verbote, deren erstes eine Gewohnheit, die an sich nichts Unerlaubtes enthält, deswegen untersagte, weil nach den damaligen jüdischen Volkssitten ein verderblicher Misbrauch damit verbunden war. Nach Matth. 23, 6 — 12. verbietet Jesus seinen Jüngern, jemand unter sich *Rabbi* oder *Lehrer* zu nennen, insofern damals der jüdische Rabbi sich und sein Ansehen gerne zum letzten Grund für den Layen machte. Keiner der Apostel oder Missionäre Jesu sollte sein Ansehen zur Richtschnur der übrigen machen. (Jesu Fundament oder Grundsätze allein sollten ihnen Einheit geben. Dieser Vereinigungspunct im Messias sollte, auch wenn sie weiter darauf bauten und nach ihrer Einsicht seine Grundlage entwickelten, (Vgl. 1 Kor. 3, 11 — 15.) jede Rivalität, Sectirerey und Streitsucht unter ihnen ausschliessen.) Aber auch selbst ihn, den Messias, sollten sie nicht Vater nennen; insofern die jüdischen Schulen auf ihre rabbinischen Stifter und Oberhäupter mit dieser Benennung als auf die letzte Instanz sich zu berufen pflegten. Nur Gott sey ihr Vater; dies heisst in diesem Zusammenhang: nur Gott sey der Stifter der messianischen Schule und Sache. (Die Wahrheit von jeder seiner Belehrungen sey nur nach dem Kriterium, ob sie mit der Heiligkeit Gottes übereinstimme, zu beurtheilen. In diese höchste Unterordnung stellte Jesus sich und seine Lehren!) — — Noch ausführlicher wird Matth. 5, 33 — 37. Jesu Verbot mancher gewöhnlicher Betheurungsformeln und des Eidschwurs selbst beleuchtet, weil es von manchem Erklärer blos unter die durch Localumstände veranlassten Verbote gerechnet wird. Der Vf. zeigt, dass Jesus nicht blos diejenigen Betheurungsformeln verbot, deren bindende Kraft von manchen Rabbinen geläugnet würde und deren Gebrauch also zur Täuschung und zum Betrug angewendet werden konnte. Jesus untersagt Matth. 23, 22. auch die sonst im Volk für bindend gehaltene Formel des Schwörens beym Himmel und erinnert daran, dass nicht die Art des Ausdrucks das Bindende in der Versicherung ausmache. Ja, er untersagt das Schwören überhaupt mit dem Gegensatz, dass ein Wort ein Wort seyn solle, ναι ναι εἶναι. Vgl. Jacob. 5, 12. Nach einem historischen schätzbaren Excursus über die patristischen Meynungen von diesem Paradoxon der Sittenlehre Jesu, welches mit der Betheurung 1 Kor. 15, 31. mit Jesu Antwort auf des Hohenpriesters Beschwörung Matth. 26, 63., und mit Hebr. 6, 16., im Widerstreit zu stehen scheint, findet der Vf. mit beständiger Rücksicht auf Kants Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft S. 226 ff. Localgründe, von denen einer die Untersagung der damals gewöhnlichen sonderbaren Betheurungsformeln, der andere aber die Untersagung des damaligen Eidschwörens überhaupt verursacht haben. Jenen giebt Jesus V. 36. an. Man solle nicht beym Haupt, beym Leben u. dergl. schwören; denn über die Schicksale aller dieser Gegenstände sey ja nicht der Mensch, sondern die Vorsehung Herr. So weit untersagt also Jesus eine leichtsinnige Handlung, insofern sie einen Irrthum zum Grund hatte und fortpflanzte. Der folgende Vers aber geht noch weiter: jedes Hinzufügen einer Betheurung sey wirklich böse, ἐκ τοῦ πονηροῦ. Als Grund giebt Jesus selbst dieses an: Ja soll Ja seyn! oder mit andern Worten: jede Betheurung, welche den Respect gegen die simple Versicherung aufhebt oder verringert, ist gerade deswegen als bösartig zu unterlassen, weil dem Rechtschaffenen sein Wort überhaupt heilig und unverletzlich seyn soll. Insofern also alle damalige (und so manche noch jetzt gewöhnliche) Eidschwüre den Menschen so behandeln, wie wenn er durch eine bedachtsam gegebene Aussage nicht ganz, sondern erst durch einen Eid völlig gebunden wäre, insofern eben hierdurch diese Eidschwüre den Menschen unter Autorität geachteter Personen zur Herabwürdigung der simpeln Wahrheitspflicht veranlassen, untersagt Jesus alle Eidschwüre, wenn sie für bindender als ein blosses überdachtes Ja oder Nein gelten sollen. Dazu setzt der Vf. noch einen Grund, dass damalige und viele spätere Eidschwüre Gott zum Rächer auffoderten, da sich doch das Bestrafen des Lügners von Gott ohnehin verstehe. Auch um diesen Volksaberglauben auszurotten, als ob Gott erst alsdann die Lüge gewiss bestrafe, wenn er dazu ausdrücklich aufgefodert sey, verbiete Jesus alle damalige Eidschwüre dieses Inhalts. Ungeachtet dieses Auffodern Gottes zur Rache gewiss einen Volksaberglauben vorausetzt und gewöhnlich noch immer in sich schliesst, so zweifelt doch Rec. in Ermangelung einer historischen Spur daran, dass Jesus auch diesen Grund seines Verbots im Sinn gehabt habe. Ueberhaupt würde zur Auflösung des Knotens die Bemerkung vieles beygetragen haben, dass es zu Jesu Zeit eigentlich gerichtliche Eidschwüre, *welche die Parthieen* oder Zeugen ablegten, bey den Juden nicht gab, (Matth. 26, 63. ist blos eine Adjuration!) Jesu Worte ἐγὼ ὁμνυω ὑμῖν auf diese neue Art feyerlicher Versicherungen also nur insofern ausgedehnt werden können, als sie der Grund seines Verbots: dass das simple Wort gelten solle, mitbetrifft. Dies geschieht aber nicht, wenn gerichtliche Eidleistungen blos als Gelegenheiten betrachtet werden, den Aussagenden feyerlich und ernstlichst an die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu erinnern und selbst durch den Gedanken an Gott als das Ideal der Wahrhaftigkeit ohne alle abergläubische Anthropomorphismen seine Reflexion über diese Pflicht desto lebendiger zu machen. Mischen sie aber sonst Aberglauben oder Anlass zu Verachtung des biedermännischen simpeln Worts darunter; so fallen sie mit denen von Jesu untersagten jüdischen Betheurungsformeln in Eine Klasse, und man hat es sich zum Theil selbst zuzuschreiben, wenn die meisten Untergebenen jene Geringschätzung des blosen Worts mit solchen Richtern, deren drittes Wort etwa das: *testi injurato non creditur*, seyn kann, theilen, zugleich aber auch merken, dass, wenn jenes nicht als bindend gelte, alle hinzugefügten Ceremonien und Formalitäten ihm keine höhere Verbindlichkeit geben können. Uebrigens wird der Rechtschaffene auch in einem noch so abergläubisch ausgedrückten gerichtlichen Eidschwur, sobald nur die Obrigkeit von ihm eine solche Aussage zu fodern durch den Staatszweck berechtigt ist, dies respectiren, dass er dadurch sein Wort giebt; das Abergläubische aber wird er bey reifem Nachdenken auf die Erfinder und Verewiger der Vorurtheile zurückfallen lassen, folglich um des eingemischten, zwecklosen und abgeschmackten willen weder die Eidleistung als Gewissenssache verweigern, noch viel weniger der Chicane in sich Platz geben, als ob das Wort, das er auf alle Fälle dadurch als wahr von sich giebt, wegen der leeren Beymischungen für ihn selbst bindend zu seyn aufhöre. — — Von christlichen *Geboten*, welche aus Landessitten entstanden, findet der Vf. nur Ein Beyspiel, die milde Gastfreundschaftlichkeit. Andere aus Localumständen entstandene Foderungen der christlichen Sittenlehre werden durch die Fortsetzung dieser Programme, in denen der Vf. philosophische und exegetische Kenntnisse mustermässig paart, beleuchtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1799.

MATHEMATIK.

Ohne Druckort (vermuthlich Gotha): *Aſtronomiſche Tafeln* der mittlern Abſtände der Sonne in Zeit vom erſten Puncte der Frühlings Tag- und Nachtgleichen und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage zur *Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt.* Auf den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. *Als Manuſcript für Freunde* gedruckt. 1799. gr. 8.

Dieſe Tafeln hat Rec. von einem ſeiner Freunde zum Geſchenk erhalten, und er macht es ſich um deſto mehr zur Pflicht, ſie dem Publicum durch gegenwärtige Anzeige zur nähern Kenntniſs zu bringen, da ſie, dem Titel zufolge, nicht in den Buchhandel kommen werden, und gleichwohl einen ſo hohen Grad von Gemeinnützigkeit haben. Sichern Nachrichten zufolge, haben ſie einen hohen Beförderer der Aſtronomie zum Verfaſſer, der ſich von den Sorgen der Regierung in den erhabenſten Betrachtungen erholet. — Der nähere Anlaſs zu ihrer Ausarbeitung wird in einem Vorberichte, der immer herrſchender werdenden Gewohnheit zugeſchrieben, aſtronomiſche Pendeluhren auf Sternwarten nach Sternzeit gehen zu laſſen, und die Beobachtungen nach mittlerer Sonnenzeit anzugeben. Dadurch werden alſo aſtronomiſche Tafeln, die zur Verwandlung dieſer Zeiten dienen, immer unentbehrlicher. Nun hat zwar der Hr. Oberſtwachtmeiſter *von Zach* in Gotha, für dieſes Bedürfniſs, in ſeinen groſsen Sonnentafeln (*Tabulae motuum Solis* etc. Gothae 1792. 4.) ſchon geſorgt, und alle Epochen der geraden Aufſteigung der Sonne, ihrer mittlern Bewegungen, die Mittelpuncts- und planetariſchen Störungsgleichungen in Zeit angegeben, wodurch dieſe Zeitverwandlung ſehr erleichtert wird; allein da dieſes groſse Werk alles, was zur Theorie der Bewegung der Erde gehört, im weiteſten Umfange in ſich faſst, ſo iſt ein ſolcher ſtarker Quartband dem beobachtenden und rechnenden Aſtronomen, zum beſtändigen Handbuch, nicht bequem genug. Hr. von Zach hatte dieſes ſelbſt eingeſehen, und deshalb die gröſsern Tafeln in dem Berliner aſtronomiſchen Jahrbuche für 1792 S. 89. in einer geſchmeidigern Form mitgetheilt; allein die darin angegebenen Epochen fangen mit dem Jahre 1780 an und gehen nur bis zum Jahre 1800, ſo dafs frühere und ſpätere Beobachtungen mittelſt derſelben nicht berechnet werden können. Die gegenwärtigen Tafeln ſind daher nicht nur durch eine gröſsere Ausdehnung, ſondern auch durch neue *Verbeſſerungen* und *Abkürzungen* brauchbarer gemacht worden. Rec. muſs geſtehn, dafs er die Gründe, nach welchen ſie ſind conſtruirt worden, nicht habe auffinden können; ſie kommen in ihren verſchiedenen Epochen weder mit den groſsen Sonnentafeln des Hn. von Zach, noch mit jenen im Berliner Jahrbuche von 1792, überein, und doch ſind die Endreſultate immer ſehr genau zuſammenſtimmend. Der Vorbericht ſagt über den Bau dieſer Tafeln mehr nicht, als dafs die Epochen und mittlern Bewegungen der Sonne, welche ihnen zum Grunde lägen, dieſelben wären, welche in des Hn. v. Zach groſsen Sonnentafeln vorkämen, nur wären hier ſolche Veränderungen damit vorgenommen worden, dafs dadurch die Gleichung der Aequinoctialpuncte ganz entbehrlich geworden ſey. Durch dieſe Einrichtung iſt eine ganze Tafel, und auch das Argument des Mondsknotens erſpart worden. Der Hr. v. Zach hatte ſchon im Berl. Jahrb. für 1792. S. 90., dieſe Tafel, deren Glieder bald + bald — vor ſich hatten, ganz additiv gemacht; allein nach der jetzigen Darſtellung wird die Sache noch mehr abgekürzt, da die Gleichung der Aequinoctialpuncte in die Epochen verwebt iſt, und dabey bloſs ihre jährlichen Veränderungen angeſetzt worden ſind, die nie die Zahl 0″,396 überſteigen können. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch noch eine andere Zahlenökonomie angebracht worden, wodurch die zur Verwandlung der Sternzeit nöthigen mittlern Abſtände der Sonne von ☌ ♈, durch die möglichſt-wenigſten Ziffern erhalten werden. Uebrigens iſt bey der vorerwähnten Gleichung der Aequinoctialpuncte, wodurch die mittlern Epochen auf wahre gebracht werden, und die man mit zur Epochentafel gezogen hat, die Nutation, nach des Hn. *de la Place* neueſten Unterſuchungen, zu 10″,083 (ſtatt 9″,5 nach Bradley) angenommen und ganz neu berechnet worden. Hiernach wäre das Verhältniſs der beiden Axen der Nutationsellipſe 20166 : 15012. Die ältern Tafeln in den *Tab. mot. Solis* p. XLVII und CII., ſo wie im aſtronomiſchen Jahrbuche für 1792. S. 90., waren nach dem Verhältniſs 191 : 142 berechnet. Um alles, was zur Verwandlung dieſer aſtronomiſchen Zeiten nöthig wird, in möglichſter Kürze zuſammen zu faſſen, iſt noch eine Tafel beygefügt worden, welche die Reduction der Epochen für einige der berühmteſten europäiſchen Sternwarten, nebſt deren Polhöhen und Mittagsunterſchied von Seeberg, enthält und in I. ſteht. Die II. Tafel iſt überſchrieben: Epochen der mittlern Abſtände

ſtände der ☉ vom ☍ in Zeit, für den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. Die Jahre fangen mit 1751 an und gehen bis 1900. Taf. III. Mittlere Bewegung der ☉ auf jeden Monat. Taf. IV. Mittlere Bewegung der ☉ auf jeden Tag. Taf. V. Voreilung der Fixſterne in mittlerer Sonnenzeit, auf Stunden, Minuten und Secunden des Tages. Das Ganze füllt nur 8 Blätter, die jeder, der ſie braucht, in ſeiner Schreibtafel bey ſich tragen, und erfoderlichen Falls nach der am Ende angehängten Gebrauchsanleitung, benutzen kann. Schwerlich läſst ſich die Berechnung und Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, in eine gedrängtere Kürze bringen und mit wenigern Zahlen verrichten, als nach gegenwärtiger Methode. Wir wünſchen daher ſehr, daſs dieſe Tafeln allgemeiner verbreitet und in den Buchhandel gebracht werden möchten.

MARBURG, in d. akadem. Buchh. in Comm.: *Neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematiſchen Wiſſenſchaften.* Mit nöthigen Veränderungen und Zuſätzen von *Joh. Tob. Mayer* und *Karl Chriſtian Langsdorf.* Mit Kupfern. 1797. 860 S. 8.

Dies iſt das alte, ſonſt ſo beliebte Compendium von *Wolf* in einer neuen Geſtalt, in der es nicht weniger beliebt zu werden verdient. Es iſt zu verwundern, daſs, bey der ungeheuren Menge neuer Lehrbücher der Mathematik, dieſes alte noch ſo vielen Credit behalten hat, daſs es der Verleger der Mühe werth gefunden hat, eine neue Ausgabe davon zu veranſtalten. Indeſſen hat es wirklich den Vorzug, daſs es mit ſeiner Kürze eine groſse Menge und Mannichfaltigkeit von Sachen vereinigt, und ſehr plan abgefaſst iſt. Nur hatte der Zuſtand der Wiſſenſchaft ſich ſelbſt ſo ſehr geändert, daſs es zu mangelhaft und folglich wenig brauchbar geworden war. Der Verleger hat ſich aber an Männer gewandt, die ganz im Stande waren, dieſen Mangeln abzuhelfen, und es wieder ſo nützlich zu machen, als es ehedem geweſen iſt. Es wäre daher überflüſsig, etwas zum Lobe ihrer Arbeit zu ſagen. Wolf ſelbſt müſste ſich freuen, auf dieſe Art gleichſam verjüngt wieder hervorzugehen, und mit neuer Kraft für die Verbreitung ſeiner Wiſſenſchaft, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, thätig zu ſeyn. *So viel als möglich* iſt der Vortrag der alte geblieben, denn mit Recht ſagen die Herausgeber, „Wolf ſollte ja Wolf bleiben;“ wo es aber nöthig war, iſt er abgeändert; oder es ſind Anmerkungen und Zuſätze beygefügt; oder die ganze Anordnung iſt verbeſſert worden. Die meiſten Veränderungen hat die *Hydraulik*, die *Baukunſt* und die *Algebra* erfahren. Dabey ſind ein paar ganz neue Kapitel: *höhere Geometrie* und *Analyſis des Unendlichen* hinzugekommen. Bey den groſsen Verbeſſerungen, welche die *Trigonometrie* erfahren hat, iſt es Schade, daſs nicht auch etwas von *der ſphäriſchen* ſupplirt worden iſt. — Die Ausgabe von 1772, die wir zur Vergleichung vor uns haben, hat nur 740 S.; folglich iſt die gegenwärtige um 120 S. ſtärker. Hier iſt auch ein Regiſter angehängt, das die alten Ausgaben nicht haben, wodurch die Brauchbarkeit von dieſer nicht wenig vermehrt wird. — Alle dieſe vielfältigen Verbeſſerungen aber haben die würdigen Herausgeber ohne Geräuſch, ohne Prahlerey, und — ohne das Verdienſt des groſsen Mannes, deſſen Arbeit ſie verbeſſerten, herabzuſetzen, gemacht.

LEIPZIG, b. Feind: *Die ſelbſtlehrende Rechenkunſt oder vollſtändige Anweiſung für alle Stände, inſonderheit für Kaufleute, Oekonomen und andere Geſchäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbſtunterrichte ſowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunſt ſelbſt, als auch Rechnungsführung.* In zweyen Theilen verfaſſet von *Friedr. Aug. Boyſen*, Archid. a. d. hoh. Stifts- und Schloſskirche St. Servat. zu Quedlinburg. *Erſter Theil.* 1796. 19 B. *Zweyter Theil.* 1798. 23 B. 8.

Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Die erſten Gründe der kaufmänniſchen, politiſchen und Cameral-Rechnung, wie auch der doppelten Buchhaltung.

Zwar gebe es, heiſst es in der Vorrede, ſchon Anweiſungen zur gemeinen Rechenkunſt, welche mit der mathematiſchen Methode das praktiſche ſtark verbinden; indeſſen ſey doch eins der beſten Bücher dieſer Art, von *Lorenz Karſten*, hie und da zu kurz, auch bloſs für lübiſche Währung eingerichtet. — (Wo bleiben die *übrigen beſten*, welche auch für andere Währungen ſorgen?) — Vor allen andern Dingen habe der Vf. auf eine *gute Methode* gedacht. — Allerdings wird dieſes Buch, ſelbſt auch in dieſer Hinſicht dem Vf. Ehre und Achtung verſchaffen, in ſofern man bedenkt, daſs er bloſs aus innerm Triebe zum wiſſenſchaftlichen Denken, die Sache ſo ernſtlich betreibt, ohne durch äuſsern Beruf dazu aufgemuntert zu ſeyn. In ſofern er aber weiter ſagt: „ich „habe mich bemüht, die Methode meiner Vorgänger „zu verbeſſern; ich habe die Lehren in der ſtrengſten Ordnung und in der *möglichſten Richtigkeit* „vorgetragen; ſie ſind ſtets mit Beſtimmtheit gegeben:“ — in ſofern findet man ſich freylich veranlaſst, und des Publicums wegen verpflichtet, dagegen zu verſichern, daſs es dem Vf. an gehöriger Literatur in dieſem Fache zu fehlen ſcheint, um nicht hie und da weniger ſchicklich und bündig zu lehren, als es von Andern ſchon geſchehen iſt; und daſs man häufig genug auch bey dieſem Rechenbuche zu dem Wunſche zurück gebracht wird, es möchten dergleichen nur von eigentlichen, durchaus geübten Mathematikern geſchrieben werden, welche die mathematiſche Methode nicht bloſs der gemeinen Rechenkunſt wegen zu erlernen ſuchen. — S. 125. wird behauptet: *in geometriſchen Verhältniſs kann kein Exponent*

ponent ein reiner Bruch seyn. Auch ist kurz vorher verordnet, man solle bey Untersuchung eines geometrischen Verhältnisses *allemal* fragen, wie oft die *kleinere* Zahl in der gröfsern steckt: und ob man gleich 4 : 8 lese, 4 *verhält sich zu* 8, und eben so 8 : 4 lese, 8 *verhält sich zu* 4; so werde doch nur im *ersten* Falle gedacht: 4 *ist so und so oft in* 8 *enthalten*, im andern Falle aber, 8 *enthält so und so oft die* 4. Dem gemäfs ist nun wirklich die Lehre vom Ansatz der Regel de Tri, der directen und indirecten, auch von steigenden und fallenden Progressionen, so behandelt, dafs sich die jetztlebenden Mathematiker hie und da des Lächelns nicht gut werden erwehren können. Und wie würde es nun vollends aussehen, wenn der Vf. auch bis zur Buchstabenrechnung gekommen wäre, also bey der *allgemeinen* Vorstellung des Verhältnisses a : b, es mag nun *entweder* a : ae *oder* be : b, *dafür* gewählt werden, hätte behaupten müssen, dafs der *allgemeine* Exponent e theils freylich e wirklich sey, theils *aber* $\frac{1}{e}$! Für diese ganze Gegend ist doch anders als bey *Wolf* schon lange von vielen gelehrt worden, namentlich auch von *Lr. Karsten.* Dieser und andere Mathematiker haben dann auch keine Regeln nöthig, *wie* und in *welcher Ordnung* man zwey *gleiche Verhältnisse* neben einander stellen müsse, dafs sie *wirklich eine Proportion* ausmachen! — In Absicht der Logarithmen fehlt es ebenfalls dem Vf. an einer hinlänglich genauen und umständlichen Kenntnifs der Sache. Denn zu geschweigen, dafs er nicht ausdrücklich warnt, mit dem Interpolieren innerhalb den gehörigen Grenzen zu bleiben; so hat er vielmehr selbst auch aufserhalb diesen Grenzen gearbeitet, z. B. zwischen log 500 und log 501. Ferner wird wohl, seit Tafeln nach Sherwins Einrichtung so wohlfeil durch Vega zu haben sind, kein Sachverständiger auf Vlacq's kleine Tafeln sich noch einschränken, und *lediglich deren* Gebrauch fernerhin lehren wollen; da dieser insbesondere für die *gemeine Rechenkunst* so äufserst kümmerlich und mühselig bleibt. Den ziemlich verschiedenen Gebrauch der Sherwinischen Einrichtung hätte auch der müssen dargestellt haben, wer *Schulzens Tafeln* seinem Publico empfehlen wollte. So einzig und vorzüglich, wie das geschehen ist, wird sie jetzt, und besonders für die gemeine Rechenkunst, sicherlich niemand empfehlen können, der diese Bedürfnisse ungleich besser und wohlfeiler durch Vega's Tafeln befriedigt weifs. Andere Tafeln, die man ganz eigentlich zur Bequemlichkeit kaufmännischer Rechner einzurichten wenigstens versucht hat, hätten doch auch sollen hier erwähnt und beurtheilt werden. — In dem Kapitel *vom Gelde* kommen gleich auf der ersten Seite folgende Behauptungen vor: „ohne Legieren würden die Münzen, ihrem Gewichte gemäfs, den Werth des reinen Goldes oder Silbers haben, und blofs als eine ordentliche Waare anzusehen seyn; . . . sobald sie legiert sind kann Niemand sie ohne Schaden einschmelzen; . . . auch würden die Schlag- und Schatzkosten nicht herauskommen, welche auf diese Weise am besten erhalten werden." — Beweise genug, dafs der Vf. in dieser freylich, etwas schwierigen Sache, noch sehr dunkel und verworren denkt. Der Vorwurf ist keinesweges zu hart. Mag dies hie und da einigen Einfluss auf die folgenden kaufmännischen Rechnungen haben; so scheinen uns diese gleichwohl überhaupt genommen mit recht guter Uebersicht und Auswahl vorgetragen zu seyn. Auch von Renten, Tontinen und Wittwencassen wird für den gegenwärtigen Zweck recht gut gehandelt; (nach dem bekannten Buche von W. Karsten.) Im allgemeinen müssen wir noch rühmen, dafs der Vf. einen deutlichen und fliefsenden Stil in seiner Gewalt hat, und da, wo er selbst mit den Gegenständen hinlänglich bekannt ist, in der That recht einleuchtend und angenehm zu lehren weifs.

HALBERSTADT, b. Grofsens Erben: *Kurzer und deutlicher Unterricht in denen (den) nöthigsten Kenntnissen der Land- und Wasserbaukunst.* Sowohl für diejenigen, die sich der Baukunst gewidmet haben, als auch für Haus- und Gutsbesitzer, welche lernen wollen, wie sie sich bey Unternehmung eines Baues zu verhalten haben, und wodurch sie die zum Bauen nothwendigen Erfodernisse nebst den dabey vorfallenden Arbeiten verschiedener Künstler und Handwerker kennen und beurtheilen lernen können. Mit 28 Kupfertafeln. 1796. 28 B. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Buch wurde schon 1791 unter dem Titel: *Privatunterricht in der Civil-Architektur* etc., gedruckt. Der neue Titel und die jetzt ganz neu hinzugefügten Kupfertafeln sollen und können ihm mehrern Abgang verschaffen.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort: *Bruchstücke aus den Papieren eines Augenzeugen und unparteyischen Beobachters der französischen Revolution.* 1794. X. u. 310 S. gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Lucifer oder gereinigte Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution.* Erster Theil. 1797. XXXII u. 462 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obige Sammlung enthält unter 101 Numern kurze Abhandlungen, Bemerkungen, einige Dialogen und viele Anekdoten, deren Quellen nicht angegeben sind. Sie sind chronologisch, so wie sie der Vf. in den Jahren 1790. 91 u. 92 niedergeschrieben hat, geordnet, und haben alle Bezug auf die französische Revolution, oder die durch sie verbreiteten Grundsätze. Der Herausgeber hat ihnen einen Vorbericht vorausgeschickt. Seiner Meynung nach vereinigt sich alles in dem Vf., „um ihn zu einem *scharfsinnigen, philosophischen und genauen Beobachter* zu machen;" er ist daher auch überzeugt, „dafs diejenigen Männer, die unfanatisirt an den grofsen Bege-

heiten der Zeit das meiste Interesse nehmen, und allein der Wahrheit, Gerechtigkeit und dem Menschenwohlwollen dienen, diese Fragmente mit Freuden aufnehmen werden."

Die zweyte der oben angezeigten Schriften liefert eine neue Ausgabe dieser auf 114 Numern herangewachsenen Bruchstücke. Ausser dem Vorberichte des ersten Herausgebers, welcher in der ersten Ausgabe kein Datum hat, hier aber vom Febr. 1793 datirt ist, hat der Vf. dieser neuen Ausgabe noch eine eigene Vorrede und einen Brief an Dr. P. U. vordrucken lassen. Er sagt darin: er habe einen Theil seiner gesammelten Beobachtungen und Nachrichten aus Furcht, sie würden ihn im Falle einer Hausuchung auf das Schaffot bringen, an einen Freund nach Deutschland gesendet. Dieser sey der Meynung gewesen, „dass gerade unter den damals gegebenen „Zeitverhältnissen seine Schrift nützen könne, indem „sie Gegenstände *ins Licht setze, um welche jedermann „im Dunkeln tappe,*" und habe daher diese Bruchstücke durch den Druck bekannt gemacht. Schon damals, also in den letzten Monaten d. J. 1792 oder in den ersten von 1793, schrieb der Vf. an den Herausgeber: „Ueber vieles habe ich, wie Sie leicht denken können, meine Meynung geändert; es wäre „leicht gewesen, die Irrthümer zu verhelen, in die „ich gefallen bin; allein dadurch würden meine Aufsätze an Wahrheit verlieren." Dass er in der neuen Ausgabe diese Irrthümer berichtigt habe, sagt er nicht. Eine sonderbare Wahrheitsliebe wäre es, das, was man als Irrthum erkennt, zweymal ohne Berichtigung drucken zu lassen. Nachdem der Vf. darüber, dass die erste Ausgabe durch schlechtes Papier und Druckfehler verunstaltet worden sey, geklagt hat, fährt er fort: „Allem Ansehen nach verdanken „wir den neuen Titel irgend einem ähnlichen Miss„geschick. Lucifer stellt jedem Leser frey, ihn für „ein Kind des Lichts oder für ein Kind der Finster„niss zu halten." Dies ist es alles, was über den sonderbaren Titel gesagt wird. Von den Anekdoten tragen viele das Gepräge der Unwahrheit an sich, theils durch ihre grobe Unwahrscheinlichkeit, theils durch den Widerspruch mit andern Behauptungen desselben Vfs. Wie passt z. B. die Erzählung S. 458. die Lafayetten zum Meuchelmörder herabwürdigt, zu der Zeichnung von dessen Charakter S. 384 u. f.? Einige Anekdoten, besonders die Geschichten der Dubarry, sind in einem unsittlichen Tone erzählt. Um zu beurtheilen, in wieferne diese Beyträge den Namen der *gereinigten* verdienen, die ihnen der Titel giebt, müsste man wissen, was aus denselben ausgefegt worden ist; Rec. glaubte sich aber weder verpflichtet, noch hatte er Lust, beide Ausgaben genau gegen einander zu vergleichen. Gewiss dürfen die Käufer der neuen sich über zu grosse Strenge in der Auswahl nicht beklagen. In dem Briefe an Dr. P. U. sagt der Vf.: „Ich gehöre, wie Sie wohl wissen, „mein Lieber, nicht in die Secte von Enthusiasten, „welche überspannte Foderungen und Hoffnungen „hegt." Dennoch fängt er seine Sammlung mit folgendem hier sehr abgekürzten Bilde der Vortheile an, die uns die neue Freyheits- und Gleichheitslehre bringen soll. „Wohlstand wird sich über die ganze „Masse meiner Mitbürger verbreiten. Ich werde we„nig und selten hungrige und nackende sehn. Es „werden keine Missheirathen mehr möglich seyn. „Der kräftige junge Pächter wird das gnädige Frä„lein glücklicher machen, als ein liederlicher Mar„kis. — Bey gleicherer Vertheilung der Glücksgü„ter wird es weniger freche Begierden, und weniger „verworfene Sklaven geben. — Weil in Zukunft „alle arbeiten, muss jeder einzelne weniger zu thun „haben; wir werden also mehr Zeit auf Wissenschaft „und Künste verwenden, mehrere und schönere Con„certe und Schauspiele hören und sehn." S. 60. lesen wir: „*Der Beste unter den Edelleuten taugt nichts.*" Und dies schreibt ein warmer *Gleichheitsfreund*? Sollte es wohl billiger und vernunftgemässer seyn, ein solches Urtheil über einen ganzen Stand auszusprechen, als ihm angeborne Verdienste und Tugenden anzudichten? S. 429. der neuern und S. 284. der ältern Sammlung wird erzählt, Ludwig XV *habe* einst zur Dubarry gesagt: *Demande-moi le bien de tous mes sujets; mais ne demande rien de ma caisse particuliere.* Es gehört nach Rec. Gefühl, und gewiss nach dem Gefühle eines jeden *rechtlichen* Mannes, in der That ein grosser Grad von Unverschämtheit dazu, um so etwas wiederholt drucken zu lassen. —

Wir haben noch, wie der Titel zeigt, einen zweyten Theil zu erwarten. Folgende, denselben betreffende, Stelle, mit welcher der Vf. seine Vorrede zu der neuen Ausgabe schliesst, ist Rec. nicht ganz verständlich: „Was den zweyten Theil betrifft, „der um vieles früher ausgetreten ist, so hebt man „sich leichter über jede unangenehme Besorgniss „weg. Die sogenanten *historischen Briefe* wurden im „Hui der Umstände, und ohne Vorbereitung hinge„worfen. Sollten sie, was sehr leicht möglich, In„congruitäten enthalten, so müssen diese ganz auf „Rechnung des ersten Herausgebers gesetzt werden, „der am besten wusste, was in Deutschland schick„lich und seinem Interesse zuträglich war." Fast scheint es, als ob diese *Incongruitäten* hier als zweyter Theil der *gereinigten* Beyträge auf Rechnung des ersten Herausgebers nochmals geliefert werden sollten. Auch die Orthographie des Vfs. ist sonderbar. Er schreibt *Billeds* für *Billetdoux*, *Zene* für *Scene*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. März 1799.

GESCHICHTE.

Unter dem angeblichen Druckorte Kopenhagen: *Bruchstücke aus den Ruinen der Menschheit. Eine Darstellung der wichtigsten Begebenheiten seit* 1789 *nebst einigen Blicken in die Zukunft.* 1797. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec. würde diese Schrift weder gelesen, noch die Beurtheilung derselben übernommen haben, wenn ihn nicht ein Aufsatz: *über Publicität und Aufklärung, Bücherverbote, literarisch-kritische Institute,* in den *neuesten Staats-Anzeigen* B. III. St. II. dazu veranlasst hätte, in welchem, nach mancherley Klagen über diese Institute, folgendes als ein Factum, das alles gesagte bestätigen soll, erzählt wird: „In „der ersten Hälfte dieses Jahrs (1797) erschien in Ko„penhagen ein Buch unter dem Titel: Bruchstücke „aus den Ruinen der Menschheit. Eine Darstellung „der wichtigsten Begebenheiten seit 1789, nebst ei„nigen Blicken in die Zukunft. Kopenh. 1797.“ „Nicht viel mehr als eine simple historische Schilde„rung der angegebenen Epoche, freylich nicht aus „den Zeitungen ausgeschrieben, — aber wahr, ent„fernt von allen Schmähungen und pasquillartigen „Ausfällen. — Den Titel obigen Buchs also — „denn das Buch selbst kannte man noch nicht — „fand man anstössig, verdächtig oder gefährlich ge„nug — welches von diesen allen weiss ich selbst „nicht — um es *an vielen Orten* zu unterdrücken, „das heisst, die Bekanntmachung seines Daseyns zu „verhindern.“ —

Das Geschrey von zwey entgegengesetzten Parteyen, deren eine jene Institute der Unterdrückung aller, dem Revolutionsgeiste entgegen arbeitenden, Schriften beschuldigt, indess die andere behauptet, dass man ihren schriftstellerischen Arbeiten so gar die Bekanntmachung ihres Daseyns verweigere, vermochte Rec. als einen warmen Freund der Pressfreyheit, diese Schrift näher kennen zu lernen, deren Titel ihm räthselhaft war, und auch nach Durchlesung der Schrift räthselhaft blieb, aber gar nichts verdächtiges zu enthalten schien, und er wird sich bemühen, so unbefangen, als möglich, den Inhalt und den Geist derselben darzustellen.

Der Vf. erklärt beym Eingange, dass er sich nicht anmasse, „neue und noch nie gehörte Dinge „zu sagen, oder durch seine Entdeckungen seine „Zeitgenossen in Erstaunen zu setzen; sondern sich „blos damit begnüge, manche Gegenstände unter „*denjenigen Gesichtspunct zustellen, unter welchem man „sie noch nicht betrachtet*, oder den man den Augen „der Layen gefliessentlich zu verrücken sich bemüht „hat; zugleich aber einen Blick in die Zukunft zu „thun wage, die, ohne eben einen prophetischen „Geist zu besitzen, doch nicht schwer zu enthüllen „seyn dürfte.“ Das erste negative Versprechen hat er treulich erfüllt; denn Rec. hat in der ganzen Schrift weder etwas neues, noch etwas erstaunenswürdiges gefunden, es müsste denn die Dreistigkeit des Vfs. seyn, mit welcher er verspricht, Gegenstände unter denjenigen Gesichtspunct zu stellen, unter welchem man sie noch nicht betrachtet hat, und die Zukunft zu enthüllen; da man doch die Declamationen für die Sache der Revolution und gegen die Sache der Monarchen schon in so vielen Schriften bis zum Ekel hat wiederholen hören, und über die Zukunft, wie wir hernach sehen werden, fast gar nichts gesagt wird. Nach einer kurzen Einleitung über politische Schriftstellerey geht der Vf. zu den Begebenheiten selbst über, und schildert zuerst die politische Lage Frankreichs, dann die der übrigen europäischen Mächte bey dem Ausbruche der Revolution, wobey er nicht verfehlt, seine Bemerkungen über Politik, Despotismus und ähnliche Gegenstände einzustreuen. Von Ludwig XVI. sagt der Vf. S. 6. „er wusste nichts, als dass er das Recht, seine Unterthanen auszusaugen, von seinen Ahnherren geerbt hatte, ohne sich übrigens um das zubekümmern, was in seinem Reiche, an seinem Hofe und in seiner Familie vorging.“ Alle Ausgewanderten, bey denen er, wie die meisten dieser Klasse von Schriftstellern, aus leicht begreiflichen Gründen, sehr lange verweilt, waren, seiner Erzählung nach, „*Bösewichter* und *Blutigel*, die Foulons Schicksal fürchteten, weil sie wohl wussten, dass sie es eben so gut wie er verdienten, und nun die Neufranken verfluchten, weil sie sich nicht länger von ihnen wollten aussaugen lassen.“ — „Wenn sie sich keiner Bubenstücke bewusst waren, so konnten sie bleiben, wo sie waren.“ Wer, (er mag den Ausgewanderten hold sey, oder nicht,) ist nicht, diese Vorwürfe wiederholen zu hören, eben so müde, als des übertriebenen Geschreyes über Despotismus, das den Weg zu Verbesserungen sicherlich mehr versperrt als geebnet hat?

Bey dem Uebergange zu den Begebenheiten selbst sagt der Vf. S. 131.: „Wir wollen die vornehmsten „Begebenheiten dieser Periode berühren; die am mei„sten entstellten so gut, als es jetzt möglich ist, be„richtigen; die Beschuldigungen, die den Franzosen „gemacht wurden, so wie die Beschwerden, womit „ihre

„ihre Gegner bey gewiſſen Gelegenheiten einander „ſelbſt überhäuften, etwas näher beleuchten; die „Contraſte, die ſich beym Anfang und während des „Fortgangs des noch nicht geendigten Kriegs dem „aufmerkſamen Beobachter darſtellten, und man„chen weniger Unterrichteten in Erſtaunen ſetz„ten, gegen einander halten; Thatſachen, die eher „in eine Geſchichte des Vandalismus, als in die un„ſers aufgeklärten Jahrhunderts, gehören, ins Ge„dächtniſs zurück rufen, und zeigen, daſs die Er„eigniſſe, die wir erlebt haben, nothwendige Fol„gen der verkehrten Maaſsregeln waren, die man „im Schwindel der Eroberungsſucht ergriffen hatte.“ Wie er dieſe Zuſage erfüllt habe, das müſſen wir freylich gröſstentheils dem Urtheile *ſeiner* Leſer überlaſſen; indeſſen werden die *unſerigen* doch durch die folgenden Auszüge in den Stand geſetzt werden, dieſes einigermaſsen beurtheilen zu können. Nach manchen Ausfällen über Oeſtreich, und andere Mächte behauptet er S. 205.: daſs die Neufranken, *ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu begehen*, den Niederländern die Kirchengüter einziehen und das Land als ein erobertes behandeln konnten, weil ſie ihnen nichts verſprochen hätten, als ſie von der Herrſchaft Oeſtreichs zu befreyen. Bey der Erzählung der Geſchichte von Ludwig des XVI. Hinrichtung ſcheint der Vf. Anfangs in einige Verlegenheit zu kommen. Er muſste entweder eine That billigen, die alle unbefangene, rechtliche Menſchen mit Abſcheu erfüllt, und offenbar das Werk einer herrſchſüchtigen Partey und des Privathaſſes, nicht aber eine Folge des Ausſpruches der Geſetze oder des National-Willens, alſo ein Mord war, und die er, wenn ſie von einer Monarchie begangen wäre, mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert haben würde; oder er muſste ſie tadeln. Dies erlaubte ihm aber ſeine blinde Anhänglichkeit an die antimonarchiſche Partey nicht. Nachdem er Indolenz, Unfähigkeit, eigene und fremde Schuld über den unglücklichen Ludwig gehäuft hat, entſcheidet er: „die Nation richtete über ihn — mit Recht;“ begründet ſein Urtheil durch eine Abhandlung gegen die Unverletzlichkeit der Regenten, und verſichert S. 224.: daſs man ſich in dem Cabinet von St. James über die Nachricht von Ludwigs Tode freute. Ein merkwürdiges Gegenſtück zu dieſen Aeuſserungen iſt die Schilderung von Robespierre, den er S. 329. einen entſchloſſenen eifrigen Republikaner nennt. Er ſelbſt ſtellt, als Reſultat ſeiner Unterſuchungen über dieſen Revolutionshelden, dem gewiſs kein ächter Freund republicaniſcher Verfaſſung den Namen eines Republicaners geben wird, S. 338. folgendes auf: „Robespierre war ein blutdürſtiger „Tyrann, deſſen Geſchichte noch die Nachwelt mit „Entſetzen erfüllen wird; allein er war zugleich ein „nothwendiges Werkzeug der Revolution, und eine „ihrer ſtärkſten Stützen, und — ſeine Grauſamkei„ten abgerechnet — ein groſser Mann.“ So ſchreitet der Vf. mit Darſtellung der Begebenheiten ſowohl in Beziehung auf die franzöſiſchen als polniſchen Angelegenheiten bis zum Ende des Jahrs 1795 fort. Von dem Jahre 1796 heiſst es am Schluſſe derſelben: „Dieſes, in der Reihe derer, die wir bis jetzt durch„wandelt haben, bey weitem das merkwürdigſte, „thatenreichſte, blutigſte und ſchlachtenvollſte Jahr „verdient aber eine genauere Schilderung, als wir hier „noch liefern können — ein eignes Werk, das vielleicht zu ſeiner Zeit erſcheinen wird.“ Ob aus des Vfs. eigener Feder? ſagt er nicht. Rec. erwartete nun, die verſprochene Enthüllung der Zukunft; allein er fand, auſser einem Winke über den „im Nor„den aufgegangenen, neuen Stern, der dem politiſchen Horizont eine veränderte Geſtalt, und durch „ſeinen groſsen Einfluſs manchem Syſtem eine ganz „andere Richtung zu geben verſpricht, Paul I.,“ wenig bedeutende Aufſchlüſſe. Es hat freylich die Erfahrung unſers Jahrzehends hinlänglich gelehrt, wie eine miſsliche Sache es um Vorherſagungen zukünftiger Begebenheiten ſey; und auch der Vf. hat S. 412. einen Beweis, wie leicht man ſich hierin irren könne, abgelegt; da er als eine Folge des Friedens mit Spanien vorher ſah, „daſs Frankreich die Engländer zur See nun weit mehr züchtigen könnte.“ — Ob übrigens Schriftſteller, welche Ludwigs Mord rechtfertigen und Robespierren entſchuldigen, gefährlich ſeyn und werden können, hat Rec. hier nicht zu unterſuchen; ihm wird Ludwig lieber, je mehr er geſchmäht; und ein Tyrann verhaſster, je mehr er vertheidigt wird.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Miſcellaneen aus der Diplomatik und Geſchichte* von *J. Arnoldi*, Fürſtl. Oranien Naſſauiſchem Regierungsrath zu Dillenburg. 1798. 474 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., von dem wir eine vollſtändige Naſſauiſche Geſchichte zu erwarten haben, hat uns hier aus den Schätzen ſeines Archivs mit ſehr intereſſanten Beyträgen beſchenkt. Die *diplomatiſchen* Miſcellaneen enthalten folgende Nachrichten: *Chartae indentatae*, nämlich Belege aus dem Naſſauiſchen Archiv, daſs ſie ſchon im 14ten Jahrhundert vorkommen, und auch von Adelichen gebraucht würden. *Tranſfixe. Monatsnamen.* Hartmonat iſt der Jenner, wodurch *Haltaus* und *Pilgram* berichtigt wird; *Laubreiſse* der October. Die übrigen chronologiſchen Data enthalten nichts neues, und ſind ſchon aus *Helwigs Zeitrechnung* bekannt, den der Vf. nicht zu kennen ſcheint, ausgenommen der *heiligen drey Artzetag*, den man für den heiligen drey Königtag halten ſollte, wenn er nach dem Inhalt der Urkunde nicht zwiſchen den 10ten Auguſt bis 1ten Nov. zu ſetzen wäre. *Wirkliche Siegel.* Ueber ein merkwürdiges Reuterſiegel der Gräfin Eliſabeth von Diez vom Jahr 1301. *Rothes Wachs.* Das älteſte Gräfliche Siegel von rothem Wachs im Dillenburgiſchen Archiv iſt vom Jahr 1271, das älteſte Adeliche von 1336, das älteſte *Oblatenſiegel* auf Briefen von 1596, auf Urkunden von 1621. *Redende Wappen. Siegel nicht regierender Herren. Fremde Siegel. Vermiſchte Siegel. Aufgedruckte Siegel*, nämlich auf dem Rücken der Ur-

Urkunde, nicht auf dem Hauptſiegel. Rec. hat ein dergleichen viel älteres in ſeinem Archive vom Jahr 1223. — *Secretinſiegel. Beſiegelung*, daſs ſie kein Beweis der Anweſenheit des Siegelnden ſey. *Unterſchriften.* Die älteſte Unterſchrift an einer Gräflichen Urkunde des Dillenburger Archivs iſt von 1464; an einer Kaiſerlichen von 1486; an einer Adelichen von 1496. In dem Archiv, das Rec. verwaltet, befindet ſich ſchon eine unterſchriebene Urkunde K. Friedrichs von 1459, ferner eine Herzoglich Baieriſche von 1420. In *Schrötters* Abhandlungen aus dem Oeſtereichiſchen Staatsrecht S. 283. iſt die Stiftungsurkunde der Wiener Univerſität vom Jahr 1365 von Herzog Rudolf IV unterſchrieben. *Briefſtiel der Geiſtlichkeit im 13ten Jahrh. Titulaturen des Mittelalters, Beglaubigungsformeln. Verwandſchaftsnamen*, alles einzelne Beyſpiele. Unter den hiſtoriſchen Beyträgen möchten wohl vorzüglich wichtig ſeyn: die Beyträge zu einem Journal des Luxus und der Moden des Mittelalters; Preiſe im 14ten und 15ten Jahrhundert; Berichtigungen und Zuſätze zu *Wenks* Heſſiſcher Landesgeſchichte 1ſtem Theil, und Beytrage zur Geſchichte des deutſchen Adels aus Urkunden des Dillenburger Archivs, in Geſtalt eines alphabetiſchen Inventars aller in jenen Urkunden vorkommenden Adelichen Familien: hat in ſeiner Art einen für den Geſchichtsforſcher einen groſsen Werth; nur werden eine Menge anderer Leſer, die zunächſt keinen Gebrauch davon machen können, bedauern, daſs dieſes Inventar weit über die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt, und nicht wenigſtens durch eine beſſere Oekonomie des Drucks ins kürzere gezogen worden iſt.

Leipzig, b. Voſs: *Kauſch's Schickſale.* Nebſt mannichfaltigen Abſchweifungen und einer Beylage. 1797. 322 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Unfall, welchen der jetzt wieder in ſeine Rechte eingeſetzte Phyſicus zu Meliſch, D. *Kauſch*, gehabt hat, iſt bekannt. Er war eine Zeitlang das Opfer der Cabinets-Juſtitz, und obgleich der Rechtsgelehrte gegen die Form des Verfahrens manches einzuwenden hätte, ſo erſcheint doch hier die Preuſsiſche Regierung in einem mildern Lichte, als die Regierungen anderer Länder. Ueberall pflegt man ſich bey der Unterſuchung der Staatsverbrechen über die gewöhnlichen Formen hinwegzuſetzen, und einige Gründe davon müſſen in der Sache ſelbſt liegen, weil man auch in der franzöſiſchen Republik genöthiget geweſen iſt, zu dieſem Ende einen beſondern hohen Gerichtshof zu errichten. Es fällt in die Augen, daſs theils der Zuſammenhang der Unterſuchung mit Staatsgeheimniſſen, theils aber auch die perſönlichen Verhältniſſe, in welchen der Angeſchuldigte mit dem gewöhnlichen Richter ſteht, einen beſondern Gerichtshof erfodern können; aber die weſentliche Proceſsform darf doch in keinem Falle verletzt werden.

In wiefern dieſes im vorliegenden Falle geſchehen ſey, mögen die Leſer, welche man weder zum Vortheil, noch zum Nachtheil der damaligen preuſsiſchen Regierung einnehmen will, bey einer aufmerkſamen Durchleſung und genauen Prüfung der Kauſchiſchen Sache, ſelbſt beurtheilen. Merkwürdig aber iſt die Mäſsigung, welche man auf beiden Seiten beobachtet hat; man mag nun an der einen Seite auf die Furcht, welche überall Revolutionen wittert, oder an der andern Seite auf die Erbitterung Rückſicht nehmen, welche ſich auch des Wohlgeſinnten bemächtiget, wenn er unſchuldigerweiſe in Verdacht gezogen wird. Lobenswürdig iſt die Gerechtigkeit, und man kann wohl ſagen die Billigkeit, mit welcher der Vf. das Benehmen der Regierung beurtheilt. Nur hätten wir bey den mannichfaltigen Abſchweifungen, deren der Vf. ſchon auf dem Titel gedenkt, mehr Sparſamkeit und Auswahl wünſchen mögen. Man kann indeſſen einem Menſchen, welcher auf eine, für ihn ſo unangenehme, Art merkwürdig geworden iſt, leicht verzeihen, daſs er dem Publicum auch ſolche Sachen mittheilt, die ihm intereſſant waren, und welche der Leſer, wenn ſie ihm etwa beſchwerlich fallen ſollten, leicht überſchlagen kann. Anziehend bleibt immer die Schrift im Ganzen, und ſchätzenswürdig der Mann, an welchem der Trieb und auch die Fähigkeit Gutes zu wirken nicht zu verkennen iſt.

Nürnberg, b. Schneider: *Monatliche hiſtoriſch-litterariſch-artiſtiſche Anzeigen zur ältern und neuern Geſchichte Nürnbergs. Zweyter Jahrgang.* Herausgegeben von *Johann Carl Sigmund Kieſhaber*, Subſtitut des Amtes St. Clara u. ſ. w. 1798. 192 S. 8.

Auch in dieſem Bändchen hat der fleiſsige und auf alles aufmerkſame Vf. vieles zuſammen getragen, das nicht nur dem Einheimiſchen intereſſant, ſondern auch Auswärtigen, beſonders bey der gegenwärtigen kritiſchen Lage der Dinge, nicht ganz gleichgültig ſeyn kann. Gleich unter der erſten Rubrik, welche hauptſächlich die Nürnbergiſche Verfaſſung angehet, findet man, was die gegenwärtig in *Nürnberg* befindliche Kaiſerliche Unterſuchungs-Commiſſion für einen Fortgang gehabt, und was dieſelbe bisher zum Beſten des Staates gewirket habe. Dahin gehört z. B. daſs ſelbſt die vacant gewordenen Raths- und andere für überflüſsig gehaltene Stellen *nicht mehr* beſetzt werden, — die Anſtellung der *Controlleurs* in allen Aemtern, — wo man freylich oft zu fragen veranlaſst werden möchte, ob denn keine ſchicklichern Männer zu einem ſolchem Poſten hätten gewählt werden können? Wie kommt ein *Metzger*, ein *Schneider*, ein *Becker*, ein *Zinngieſser* in die *Waldämter* u. ſ. w.? Die Einführung eines neuen Steuerfuſses, ſtatt der drückenden Loſung, oder Vermögensſteuer, die freylich faſt von allen Seiten her Widerſprüche bekam, und noch nicht entſchieden iſt. Auch werden einige Schriften, die bekannte Preuſsiſche Beſitznehmung betreffend, angeführt. Unter der Rubrik, unter welcher ſolche Schriften —

auch auswärtige — angeführt werden, die auf die Geschichte Nürnbergs einen Bezug haben, wird man auf manches ältere und neuere Product aufmerksam gemacht, das man vielleicht übersehen hätte. Bey dieser Gelegenheit wird hin und wieder ein Schriftsteller zurecht gewiesen, (z. B. *Hefs* in den *Durchflügen*). Merkwürdig ist es, dafs derselbe den bekannten Befehder *Eppelein von Gaillingen*, zu einem *Herrn von Sct. Gallen* gemacht hat. Man darf sich nur ganz kurze Zeit in Nürnberg aufgehalten haben, um über die *Hessischen* Ausfälle, die er sich auch gegen diese Stadt erlaubt hat, zu lachen. Unter den Publicandis wird auch eines fast unbegreiflichen Diebstahls gedacht, da aus dem dasigen *Leyhaus* 19000 Gulden entwendet worden sind. Dafs die Nürnbergischen Gelehrten auch in diesem Jahre nicht unfleifsig gewesen sind, siehet man aus dem vollständigen Verzeichnifs ihrer Schriften. *Griebel's*, eines *Flaschnermeisters Gedichte* in Nürnbergischer Mundart, müfsten, wenn sie bekannter würden, auch auswärts Beyfall finden. Eben so werden auch allerley neuere nützliche Anstalten angezeigt, darunter eine holländische *Rauchtabacksfabrik* vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Unter den im vorigen Jahre verstorbenen würdigen Männern war auch *Professor Will*, der sich um die vaterländische Geschichte, sehr verdient gemacht hatte. Den Beschlufs macht ein brauchbares Register.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE und RASTADT, b. Maklott und Sprinzing: *Raſtadter Congreſs-Taſchenbuch für* 1799. mit 17 Silhouetten. IV. und 308 S. in Taſchenformat.

Dafs nach dem Ablaufe eines vollen Congress-Jahres die Rastadter Literatur abermals mit einem Taschenbuche in Almanachsform vermehrt werden würde, war bey dem Vorgange des *Congress-Kalenders* von 1798 als mercantilische Speculation eben so wohl zu erwarten, als unter dem Gesichtspuncte einer zweckmäfsigen und geschmackvollen Abfassung wünschenswerth. Beides ist aber bey vorliegenden Versuche nicht erreicht. Aufser der *Ode an den Congress* und den 17 Silhouetten (derer die beiden paciscirenden Theile repräsentirenden Gesandschaften) bleibt dem Vf. kein Verdienst der Eigenthümlichkeit übrig. Selbst bey den Schattenrissen fehlt es gröfstentheils an der Haupteigenschaft der Aehnlichkeit. Die Lebensbeschreibung *Hermann's* des Cheruskers und *Rudolph's I.* nebst den Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit des alten Deutschlands und seinen Einwohnern füllt vier Fünftel des Ganzen, (S. 1—230.); selbst aber dies bildet demungeachtet an sich kein Ganzes, indem die Nachrichten von der Regierungsverfassung, dem Kriegsstande und der Rechtspflege der alten Deutschen auf das nächste Taschenbuch verspart werden. Gesetzt auch, dafs dieser historische Abschnitt ein Meisterstück und in seinen einzelnen Theilen verhältnifsmäfsiger eingerichtet wäre, als es z. B. die Einrückung der *altdeutschen Gedichte*. S. 163—178. zuläfst; so ist er doch in einem Congress-Taschenbuche fremdartig und, als Rücklick in die Vorzeit, in vielen Beziehungen für ein *Rastädter* Taschenbuch sehr unpassend.

Die eigentlichen Congress-Artikel sind sämtlich aus andern Schriften entlehnt, ohne die Quellen anzugeben. a) *Die Beſchreibung der Stadt und Gegend von Raſtadt*. S. 231 — 248. gröfstentheils aus dem Congress-Kalender von 1798, und aus dem *Karlsruher* Almanache von 1798 zusammengesetzt, b) *Verzeichniſs des Geſandſchafts-Perſonale*. S. 249—270., nach den Sprinzingschen Listen, folglich nach der Zeit der Ankunft, aber ohne deren speciellen Angabe geordnet, auch nicht gehörig nachgetragen. c) Der *alphabetiſche Wohnungszeiger aller geſandtſchaftlichen Perſonen* S. 271 — 276 und d) *die Polizey während der Dauer* des Congresses. S. 277—282. sind zwey ganz aus dem *Congress-Handbuche* Nr. III. und VII. geborgte Abschnitte. e) Die *Biographien* der Grafen von *Metternick* und von *Lehrbach*, des Freyherrn von *Albini* und der französischen Gesandten *Treilhard* und *Bonnier* sind aus der *neueſten Weltkunde* entlehnt, die höchst unvollständige Skizze des Generals *Buonaparte* aber aus einem Zeitungsblatte ausgeschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Stuttgart*, b. Erhard: *Der Obſt-Moſt in ſeiner Zubereitung nach vieljähriger Erfahrung geprüft und durch richtige Vortheile erläutert*, Ein Wort für die gegenwärtige obstreiche Zeit von einem erfahrnen Oekonomen. 2 Bogen. 8. ohne Jahrszahl. (2 gr.) Diefs kleine Abhandlung würde gemeinnütziger seyn, wenn es dem Vf. beliebt hätte, zur Erklärung der Provinzialismen eine eigene Terminologie voran zu schicken. So, wie sie jetzt da ist, bleibt sie für andere Gegenden gänzlich unbrauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Hatchard: *Observations on insanity: with practical remarks on the disease, and an account of the morbid appearances on dissection.* By *John Haslam*, Late of Pembroke-Hall, Cambridge, Member of the corporation of Surgeons, and Apothecary to Bethlem-Hospital. 1798. XI u. 147 S. 8.

Nachdem der Vf., (der, auser *Johann Monro's* Antwort auf *Battie's* Abhandlung vom Wahnsinn, kein anderes Werk seiner Landsleute über diesen Gegenstand genugthuend findet,) die Meynungen *Mead's*, Wahnsinn bestehe gänzlich in der Stärke der Einbildungskraft, und *Ferriar's*, Manie werde durch falsche Vorstellung, folglich Ideenverwirrung, Melancholie hingegen durch Ueberspanntheit der Begriffe, ausgezeichnet, bestritten hat, giebt er (S. 19.) folgende Definition des Wahnsinns: „er sey eine fehlerhafte Verknüpfung bekannter Begriffe, welche unabhängig von den Vorurtheilen der Erziehung sey, und allezeit von blindem Glauben und gemeiniglich entweder von heftigen oder niederbeugenden Leidenschaften begleitet werde." Der gesunde Verstand hingegen (S. 18.) ist ihm „eine übereinstimmende Verbindung der verschiedenen Kräfte desselben." (Sollte jene Definition nicht auch einen der gewöhnlichen Fehler haben, die meistentheils den Definitionen des Wahnsinns anhängen, nämlich, dass sie zu weitumfassend ist? Denn auf die Weise gehörte auch Hypochondrie, besonders eine oder die andere Art derselben, darunter: der hypochondrische Arzt z. B., der in seiner Einbildung an diesem oder jenem Zufalle oder Uebel leidet, würde wahnsinnig, mindestens melancholisch, genannt werden müssen. Eben so der eifersüchtige Verliebte, bey dem oft aus den alltäglichsten, unbedeutendsten Vorfällen falsche Ideenverbindungen, von blindem Glauben begleitet, entspringen. Auch sehen wir hier keine Grenzscheidung zwischen dem eigentlichen Wahnsinn und dem Fieberdelirium. Auf die Einbildungskraft, deren doch S. 5. mit Beziehung erwähnt wird, ist hier gar keine Rücksicht genommen u. s. w.) Das II. Kapitel handelt (S. 14—36.) von den allgemeinern Symptomen der Manie und Melancholie. Wir finden darin wenig Bedeutendes. Der Vf. gesteht zwar, dass die in das Hospital aufgenommenen immer schon eine längere oder kürzere Zeit vor ihrer Aufnahme krank gewesen sind, behauptet aber doch, aus den gelegentlichen, auf helle Zwischenzeiten folgenden, Rückfällen hinreichende Gelegenheit zu haben, dem Anfange und Fortgange der Krankheit nachzuspüren. (Ein in der That sehr trüglicher Schluss, da Zeit, veränderte Lage und Behandlung des Kranken etc. so manche Abänderung in den, oft so feinen und mit der Dauer der Krankheit sich meistentheils ganz verwischenden, Nüancen der Symptome zu Wege bringen kann.) Wahnsinnige seyn nicht so häufig, als man glaube, des Morgens schlimmer: oft, und im Anfange der Krankheit werden sie des Abends heftiger, und bringen so die Nacht zu. Die Zufälle werden bey den mehrsten schlimmer, wenn man sie in eine liegende Stellung gebracht habe, und sie selbst scheinen eine horizontale Lage möglichst zu vermeiden. Eine helle Zwischenzeit ist dem Vf. eine vollkommene Herstellung des Verstandes des Kranken, vergewissert durch wiederholte Prüfungen seiner Gespräche und beständige Beobachtung seines Betragens, auf eine Zeitlang, die hinreichend ist, den Aufseher zur Bestimmung eines richtigen Urtheils in den Stand zu setzen. (Diese Definition dünkt uns zu enge. Es giebt, besonders im Anfange des Uebels, bey vielen Kranken helle Zwischenzeiten, die oft nur einen Augenblick dauern, und es ist meistens ein desto günstigeres Zeichen, je öfter solche Augenblicke wiederkehren. Sind dies keine hellen Zwischenzeiten? Oder wie soll der gerichtliche Arzt es sonst nennen, wenn ein Wahnsinniger z. B. in einem Augenblicke einen seiner Verwandten oder Freunde, den er seit Jahren nicht gesehn hat, erkennt und vernünftig anredet, dann auf eine Zeitlang wieder mit zehn andern Personen verwechselt, darauf wieder auf einen Augenblick richtig erkennt u. s. w.? Darf er gewissenhaft sagen, dass ein solcher Kranker gar keine hellen Zwischenzeiten habe, weil sie nicht lange genug währen? — In der weitern Erörterung darüber verwechselt der Vf. offenbar eine *species* mit dem *genus*, das *delirium circa unum objectum* mit der Manie.) Sehr zu empfehlen ist übrigens, besonders gerichtlichen Aerzten, die manchmal nach *einer* Unterredung mit dem Kranken ihr Zeugniss abgeben und so leicht ganzen Familien durch Uebereilung Nachtheil zufügen, was der Vf. S. 28. sagt: „Unbedachtsame werden oft zu dem Schlusse verleitet, dass ein Eingesperrter gesund sey, wenn er während einer Unterredung von wenigen Minuten nichts Ungereimtes oder Fehlerhaftes verräth, und tadeln oft die Ungerechtigkeit, dass man ihn von der Welt ausschliesse. — Aber man lasse den Forscher das Gespräch verlängern, bis der Lieblingsgegenstand in dem Gehirne des Kranken in Bewegung gebracht ist;

so wird er überzeugt werden, dafs er sich in seinem Ausspruche übereilt habe. — Wer die eigenthümliche Gedankenreihe des Kranken kennt, kann ihn dahin bringen, sie zu Tage zu legen, oder sie wird während der Dauer der Unterredung von selbst hervorbrechen u. s. w." Unter den körperlichen Besonderheiten zeichne sich, aufser einem eigenthümlichen Ausfehen, das hervorstehende, oft glänzende, Auge aus. Eine andere Erscheinung ist eine Erschlaffung der Integumente des Cranium, meistens am Hintertheile desselben, so, dafs sie zu einem beträchtlichen Grade mit der Hand in Runzeln gelegt oder gar zusammengefaltet werden können: sie stellt sich jedoch nicht im Anfange der Krankheit, sondern nach einem etwas anhaltenden Anfalle von Wuth ein, und ist häufig mit einer Verengerung der Pupille verbunden. In solchen Fällen wurde gewöhnlich Wasser zwischen der harten und mittlern Hirnhaut gefunden: der einzige Fall dieser Art, den wir von dem Vf. beschrieben sehen, ist S. 61. Der Unempfindlichkeit gegen Kälte, die man gemeiniglich Wahnsinnigen zuschreibt, widerspricht er nach seinen Wahrnehmungen. Im Hospitale seyen sie vielmehr Erfrierungen der Füfse unterworfen. (Sollte sich dieser Umstand vielleicht auf Bauart, innere Einrichtung etc. des Hospitals beziehen?) In 29 Fällen (S. 37—97.) beschreibt der Vf., was er bey der Leichenöffnung Wahnsinniger gefunden hat. Wir bedauern, dafs wir darin von den vorhergegangenen körperlichen Umständen der Kranken gar nicht unterrichtet werden: was von den letzten Zufällen vor dem Tode zuweilen angeführt wird, ist äufserst wenig und unvollständig. Die Oeffnung des Kopfs war die Hauptabsicht. Nur zweymal finden wir der Oeffnung der übrigen Cavitäten erwähnt, wobey sich einmal nichts Widernatürliches, das anderemal ein Stein in der verdickten Gallenblafe, und ein anderer im Duodenum fand. In den meisten Fällen zeigte sich offenbar eine starke Anhäufung von Blut in allen oder verschiedenen innern Theilen desselben; nicht selten deutliche Entzündung. In 21 Fällen war die *tunica arachnoidea* mehr oder minder undurchsichtig, zuweilen verdickt. Nur einmal fand der Vf. die markigte Subftanz und ein andermal die *contenta cranii* überhaupt blutleer; eben so das Adergewebe ungewöhnlich bleich. Häufig war Wasser in den Hirnhölen und zwischen den Hirnhäuten; einigemal das Adergewebe mit Hydatiden besetzt. Mitunter war Luft in den Adern der Hirnhäute, zuweilen nur der *pia mater*. Achtmal war die Consistenz des Gehirns ungewöhnlich hart, fünfmal weich, und ein einzigesmal sehr elastisch. Einmal fand sich viele sandigte Materie (phosphorsaure Kalkerde) in der Zirbeldrüse. Diese 29 Fälle, welche die Jahre 1795 bis in den Anfang 1798 begreifen, machen keine Auswahl, sondern die ganze Summe der Wahrnehmungen des Vfs. aus. Das III. Kapitel handelt (S. 98 bis 106.) von den Ursachen des Wahnsinns. Der Vf. ist ganz der Meynung, dafs die im Gehirne oder in den Theilen desselben bemerkten krankhaften Erscheinungen nicht Folge, sondern Urfache, des Wahnsinns sind. (Schwerlich wird er, aus bekannten Gegengründen, die Aerzte hinreichend überzeugen. Auf *consensus nervorum* nimmt er nicht einmal die entfernteste Rücksicht. Ueberhaupt geben 29 Fälle natürlich eine zu unbedeutende Summe von Resultaten. Besonders aber scheint unter seinen eigenen Wahrnehmungen die 22ste Sectionsgeschichte jener Meynung zu widersprechen.) Ferner von dem wahrscheinlichen Ausgange der Krankheit. (S. 106—121.) Sicher der beste und reichhaltigste Theil des Werks. Frauenzimmer werden häufiger vom Wahnsinn befallen, als Mannspersonen: innerhalb 46 Jahren wurden 4832 Frauenzimmer und 4042 Mannspersonen in das Hospital aufgenommen, und von jenen 1402, von diesen nur 1155, gesund entlassen. Doch gesteht der Vf. ein, wie wenig man von dem Schicksale der Entlassenen, der nachherigen Herstellung ungeheilt Entlassener, und den etwanigen Rückfallen der Hergestellten, erfahre. Innerhalb zehn Jahren wurden achtzig Frauenzimmer aufgenommen, die bald nach der Entbindung verrückt geworden waren, und von denen funfzig vollkommen hergestellt wurden. Das erste Symptom von der Annäherung dieser Krankheit nach der Entbindung ist Mangel an Schlaf; dann folgt geringere Absonderung, und zuletzt gänzliches Zurücktreten der Milch. Es ist ein ungünstiges Zeichen, wenn überhaupt wahnsinnige Frauenzimmer sich zur Zeit der Periode schlechter befinden, oder selbige sehr unbedeutend oder übermäfsig ist. Nach der, im Anfange des Wahnsinns gewöhnlichen, Unterdrückung der Periode ist der natürliche und gesunde Wiedereintritt derselben gemeiniglich ein Vorbote der Genesung. Wahnsinnige genesen leichter nach dem Verhältnisse ihrer Jugend und der kürzern Zeit, welche die Krankheit gedauert hat. Einen Ausfall gegen den Retter einer hohen Person (*Willis?*) übergehen wir stillschweigend, weil wir von den gegenseitigen Actenstücken keine Kunde haben. Von 1664 Kranken, die innerhalb zehn Jahren aufgenommen wurden, fallen die mehrsten (527) in den Zeitraum von dem 30 — 40 Jahre ihres Alters. Dieser Zeitraum ist, nach der Meynung des Vfs., derjenige, wo die erbliche Anlage am häufigsten in Thätigkeit gesetzt wird. (Wir möchten die, einer genauern Ausführung werthen, Gründe des Vfs. überhaupt annehmen, jedoch ohne dabey *immer* auf erbliche Anlage zurück zu blicken. Allein im Ganzen kömmt doch bey einer solchen Berechnung zu viel auf die Art der entfernten Urfachen des Wahnsinns mit an.) Zwischen dem 20 und 30. Jahre sind 488, zwischen dem 40 und 50. Jahre 362, zwischen dem 50 und 60. Jahre 143, zwischen dem 10 und 20. Jahre 113, und zwischen dem 60 und 70. Jahre 31, zugelassen. Von den Kranken im erstern Zeitraume genasen 180, im zweyten 200, im dritten 87, im vierten 25, im fünften 78, im sechsten nur 4. Von jenen 1664 wurden also überhaupt 574 geheilt entlassen. Es genesen mehr Maniaci, als melancholische Kranken. Ungünstig

günstig ist ein öfterer Wechsel des wüthenden und melancholischen Zustandes. Wahnsinn aus physischen Ursachen wird öfter geheilt, als der aus moralischen. (Und doch ist, nach S. 103. 130., krankhafter Zustand der Theile des Gehirns *immer* Ursache der Krankheit? doch ist „*Gemüthskrankheit*" (S. 104.) unbegreiflich? und es ist sogar (S. 131.) wahrscheinlich, dass Wahnsinn oft *aus Gewohnheit* fortdauert?) Paralytische Zufälle sind eine viel häufigere Veranlassung des Wahnsinns, als man gemeiniglich glaubt. Die natürlichen Blattern bey Wahnsinnigen haben gewöhnlich einen traurigen Erfolg. Es ist sehr selten Herstellung zu hoffen, wo Epilepsie durch Wahnsinn entstanden ist oder Wahnsinn zu Epilepsie hinzukömmt. Ein günstiges Zeichen ist es, wenn Kranke während ihrer Besserung fetter werden, als sie vorher waren: auch sind sie seltner, als andere, Rückfällen unterworfen. In wenigen Fällen gieng Blutspeyen, auch ein Hämorrhoidal-Blutfluss, vor der Genesung vorher: Nasenbluten kam dem Vf. niemals vor. (S. 138 f.) Von der Heilmethode. (S. 122 bis 135.) Was hier von der äussern Behandlung der Kranken gesagt wird, ist lesenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs hier fähig. Der Vf. dringt sehr darauf, dass Verrückte vom Hause entfernt werden. (Dies ist ihrer selbst wegen freylich oft, aber doch nicht allgemein, nöthig: meistens erfodert es die Lage der Familie etc. unumgänglich. Ob die Einsperrung in ein Hospital unbedingt so wohlthätig sey, ist noch wohl sehr zu bezweifeln: aber es ist traurig, dass zwischen Privatcur im Hause des Kranken und öffentlicher Cur im Hospitale so äusserst selten einem Arzte die freye Wahl oder ein Mittelweg übrig bleibt. Beide Arten haben ihre unvermeidlichen Mängel und Fehler. Von den Arzneymitteln. (S. 136. bis zu Ende.) Der Vf. redet hier blofs von denjenigen, die er unter Anleitung *Monro's*, des Hospitalarztes, angewandt und in ihren Wirkungen selbst beobachtet hat. Blutlassen war bey starken und vollblütigen Kranken, und wo das Uebel noch nicht lange gedauert hatte, immer das beste Mittel, sowohl in der Manie, als Melancholie. Wo der Anfall schon ziemlich lange gedauert hat und die Integumente des Cranium ungewöhnlich erschlafft sind, oder schon ein Zustand von Stupidität nachgefolgt ist, gewährt es keinen Vortheil. Am besten ist es, wenn man sechs bis acht Schröpfköpfe auf die Integumente der Hirnschaale setzt und von acht bis sechszehn Unzen Blut abläfst. Dies kann nach Gelegenheit wiederholt werden. (Vergl. die 13. Krankengeschichte S. 61.) Abführungen sind von dem grössten Nutzen und unumgänglich nothwendig. Das gewöhnliche Mittel dieser Art im Hospitale ist folgendes: ℞. *infusi sennae* ℥ß. bis ℥ij. *tincturae sennae* ℥j. bis ℥ij. *syr. spinae cervinae* ℥j. bis ℥ji. Meistens bewirkt es fünf- und mehrmalige Eröffnung. Es sey falsch, dass Wahnsinnige so sehr geneigt zu Verstopfungen und so schwer zu bewegen wären: Durchlauf und Ruhr seyn gewöhnliche Beschwerden derselben. (Ob dies mit der, oben erwähnten, Frequenz von Erfrierungen der Füfse etc. in einigem Zusammenhange stehen möchte? —) Den Brechmitteln ist der Vf. nicht günstig. Er sah in vielen Fällen, selbst nach vorhergangestelltem Aderlasse, paralytische Zufälle nach wenigen Stunden entstehen, vorzüglich, wo der Kranke fett und Congestion nach dem Kopfe da war. (Wohl sehr natürlich!) Zwey Gran Brechweinsteins verfehlten fast nie der Wirkung. In kleinen Dosen, bis zum Ekel, leistete er nichts, wo er nicht wie eine Abführung wirkte. Vom Kampher hat der Vf. nur überhaupt zehn Erfahrungen, die jedoch nicht viel versprechen. Das kalte Bad erregte, besonders in wüthendem Zustande und bey Vollblütigkeit, (sehr natürlich) in vielen Fällen bald nach dem Gebrauche paralytische Zufälle, Schwindel, beträchtliches Fieber. Blasenpflaster am Kopfe und Haarseil leisteten Nichts. Das Opium, während eines heftigen Paroxismus gegeben, bewirkte eher stärkere Wuth, als Schlaf, und wo es diesen eine Zeitlang herbeyschafte, erwachte der Kranke heftiger, als er vorher war.

Wir verkennen nicht das mancherley Gute, das in dem Buche, von welchem, dem Vernehmen nach, bald eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird, enthalten ist. Jedoch würde der Vf. weit gröfsern Nutzen gestiftet haben, wenn er *vollständige* Krankengeschichten, so weit sie irgend bey Wahnsinnigen möglich sind, nebst dem *ganzen* Heilverfahren geliefert und eine *hinreichende* Beschreibung des Bethlem-Hospitals und seiner Einrichtung etc. hinzugefügt hätte, etwa nach Art der Bang'schen Tagebücher, und sich nicht durch so manche Subtilitäten, denen er nicht gewachsen zu seyn scheint, hätte hinreifsen lassen. Möchte er doch den Plan seines, für die Folge versprochenen, gröfsern Werks über den Wahnsinn nach diesem Wunsche abändern!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Paris*, b. Vf.: *Recherches critiques sur la 4me Section d'un ouvrage, ayant pour titre: de la Connexion de la vie, avec la respiration* etc. par *Edme Goodwyn*. traduit de l'Anglois par *J. N. Hallé* etc. par *J. C. L. Caron*, Chirurgien en Chef de l'hospice du Sud de Paris an VII. (1798) 54 S. 8.

2) Ebend., b. Vf. u. b. Croullebois, Méquignon u. Martin: *Dissertation sur l'effet mechanique de l'air dans les poumons pendant*

pendant la respiration, avec des reflexions sur un nouveau moyen de rappeller les noyés à la vie, proposé par le Docteur *Menzies*, par *J. C. F. Caron*. — an VI. (1798) 71 S. 8.

Man muss sich in der That wundern, wie diese Abhandlungen mitten unter Männern, die sich um die neue Chemie so verdient gemacht haben, an einem Orte, wo beynahe jeder Heerd ein chemisches Laboratorium ist, zu einer Zeit, wo die Chemie ihren Einfluss auf die Physiologie aufs vollkommenste gerechtfertigt und aufs auffallendste zum Besten derselben verwendet hat, wie diese Abhandlungen, unter diesen Umständen haben entstehen können. Es findet sich darin nicht nur keine Spur von der geringsten chemischen Kenntniss, sondern die Mittel das Athmen mit Hülfe chemischer Einsichten zu erklären, sind sogar auf das plumpste lächerlich gemacht. Uebrigens herrscht in der Art Goodwyn's Sätze anzugreifen und zu tadeln, so viel liebloses und Gelehrten so wenig anständiges, dass sich der Vf., welcher durch eine gewisse politische Wuth dazu hingerissen scheint, um so weniger hätte erlauben sollen, je weniger er Goodwyn das Gleichgewicht zu halten im Stande scheint. In einer kurzen Einleitung spottet der Vf. über die Fortschritte der Chemie, welche Goodwyn an derselben rühmte, auf eine Art, dass man schon da die Broschüre aus der Hand legen möchte. Nun wendet er sich zu Goodwyn's Sätzen, welche immer zu ganzen Seiten, mit den Worten der französischen Uebersetzung abgedruckt sind. Goodwyn machte, um sich von Lower's Satze zu überzeugen, nach welchem dieser behauptet hatte, dass das Blut in der Lunge eine röthere Farbe annähme, folgenden Versuch. Er hob bey einem starken Hunde das Brustbein auf, entblösste die Arterien und Venenstämme der Lunge, so dass man die Farbe des Bluts dadurch erkennen konnte, blies die Lunge mit einem Blasbalg nach Vesal's Methode auf, indem er auf diese Art das natürliche Athmen nachahmte, und beobachtete, dass das Blut in den Arterien schwarz, in den Venen hingegen hellroth durchschien. Der Vf. leugnet die Möglichkeit dieses Versuchs ganz. Er hat Versuche mit lebendigen Thieren machen *sehen*, und versichert, dass die Dicke der Gefässe hindere, dass die Farbe des Blutes durchscheinen könne. Endlich hat der Vf. den Versuch mit dem Aufheben des Brustbeins selbst nachgemacht; allein die Lungen fielen sogleich zusammen, und das Thier war bereit zu ersticken. Wenn der Vf. die Lungen aufblies, so nahmen dieselben zwar eine hellrothe Farbe an; allein, fragt er, ist diese Veränderung der Farbe der Wirkung des Sauerstoffs zuzuschreiben? Mit nichten! Weit leichter sey es zu glauben, dass diese Veränderung von dem Seitendruck auf alle Lungengefässe abhänge, welche in diesem Augenblicke sich ausleeren und so wenig Blut behalten, dass es nur sehr schwach und also hellroth durchscheinen kann. Welcher Widerspruch? Kurz vorher hat der Vf. die Durchsichtigkeit der Gefässe geleugnet. Der Vf. hat nie dahin gelangen können, Froschlungen aufzublasen. Er hat es mit Röhren aller möglichen Art versucht, aber vergebens. Die Röhren thun es freylich nicht, sondern der kleine Vortheil die Stimmritze bey diesen Thieren zu finden zu wissen. Sie liegt weiter nach vorn bey denselben, und ist durch zwey eckige Knorpel stark verschlossen. Die Veränderungen, welche mit dem Blute vorgehen, wenn es in einem offenen Gefässe der Luft ausgesetzt ist, dass sich nämlich der *Cruor* vom *Serum* trennt, lassen sich weit leichter durch das Gesetz der Schwere erklären, als durch chemische *unbegreifliche* Wirkungen. Oft sucht der Vf. Goodwyn lächerlich zu machen, da wo ihn Sprachgebrauch oder Bescheidenheit im Ausdruck, welche freylich der Vf. gar nicht kennt, vollkommen rechtfertigt. Goodwyn sagt irgendwo, nach der Uebersetzung: *le sang n'a paru prendre* etc., dies nennt der Vf. Goodwyn's Traum, ohne die Bescheidenheit im Ausdrucke zu fühlen, ohne zu ahnden (wenn er jene in Beobachtungen verwirft), dass das englische *it seems to be, videtur esse* der Lateiner, nicht das französische *il semble, il paroit*, oder das deutsche *es scheint* ist, sondern oft so viel als *il est, es ist so*, und zwar mit dem höchsten Grade der Gewissheit. Oft scheint er selbst Wendungen seiner Mutterspsache nicht zu verstehen, z. B. *quelques solutions que nous donne un jour de nouvelles experiences, il restera toujours incontestable* etc. Diese Worte beziehen sich offenbar auf künftige Fortschritte der Chemie, und der Vf. findet sie sehr undeutlich, weil er dieselben auf Goodwyn's Versuche deutet. Unter den Folgerungen endlich, welche der Vf. den Goodwynschen entgegenstellt, findet man unter andern die letzte, welche als das Hauptresultat des Vfs. so lautet: „aus allen diesen folgt, sagt er, dass das grosse berüchtigte System der chemischen Wirkung der Luft auf die Lungen währen des Athmens, was in dem Goodwynschen Werke verherrlicht, und von unsern neuen Chemisten erfunden und geschützt ist, von Seiten Goodwyn's durch keinen Versuch unterstützt wird, welcher nur das geringste Vertrauen einflösste, und auf welchen man rechnen könne, dass es im Gegentheil nur ein Gewebe von Muthmassungen und chimärischen Ideen ist, welche durch besser angestellte Versuche, wie durch alle diese, welche nicht blos hier in diesem Werke, sondern auch in meiner Abhandlung über die mechanische Wirkung der atmosphärischen Luft während des Athmens, erwähnt sind, vernichtet werden; und endlich muss man nach diesen besonders deutlich sehen, dass an Goodwyn nicht zu glauben ist, *que Goodwyn est un incroyable.*"

In Nr. 2. fängt sich der Streit aufs neue mit Goodwyn wieder an, welcher zu seinem Unglücke ins Französische übersetzt zu seyn scheint, denn das Original hätte der Vf. wohl unberührt gelassen. Ganze Seiten von Goodwyn sind auch hier wieder abgedruckt. Zuerst über Goodwyn's Bestimmung der Luft, welche auf einmal eingeathmet wird. Die Meynungen waren darüber immer getheilt, und die neuesten Versuche hierüber von *Lavoisier* und *Seguin*, deren der Vf. nicht gedenkt, beweisen, wie schwer es sey genaue *Resultate* hierüber zu liefern. Goodwyn behauptet, dass eine vollkommne Einathmung 109 Kubikzoll Luft fasse. Man höre den Vf. selbst: „mein lieber Doctor, sagt er, haben Sie diese Luft gesehen? — nun gut, heut 10 Messidor, glaube ich mich in der Wahrheit meines Gewissens verbunden, Ihnen, ohne Sie indess böse machen zu wollen, zu sagen; Sie sind der erste, welcher mit so vieler Weisheit über die entsetzliche Menge Luft nach einer vollkommnen Ausathmung spricht. (*Seguin* und *Lavoisier* fanden zuweilen eine grössere Menge.) Sie lassen uns hier ein neues Wesen, aber nur im Geiste sehen. — Was mich betrifft, ich will die neue Frucht Ihrer Einbildungskraft kennen lernen, es koste auch, was es wolle. Ich werde die von Haller für und wider den Zusammenhang der Lungen angeführten Versuche wiederholen. Wenn ich die Mittel nicht finde, diese Luft zu erhalten, so werde ich diejenigen anzuwenden suchen, die mir mein kleines Genie eingeben wird. Habe ich sie gefunden; so werde ich meine Zuflucht zu den neuern Chemisten nehmen, um von ihnen die Mittel zu lernen, die Luft in einem Käfig zu erhalten. Alsdann, wenn ich das curiöse Stück allen Weisen in der neuern französischen Chemie vorgemacht habe, so verspreche ich Ihnen, blos eine Reise um deswillen zu machen, um sie ihnen nach London zu bringen." Der Vf. würde wohl einer genauern Addresse bedürfen! Goodwyn lebt nicht in London. Was kann man von einem Mann mit dieser Art zu sehen, zu denken und zu schreiben, für Aufklärungen in der Physiologie des Athmens erwarten?

Hallers und *Hamberger's* längst vergessner Streit über die Luft in der Pleura ist ganz mit den eigenen lateinischen Worten der Vf. abgedruckt. *Menzies* Abhandlung wird blos um deswillen angefochten, weil in derselben die Grundsätze der neuern Chemie, folglich auch einige Ideen von Goodwyn herrschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Praktische Gebirgskunde*, von *Johann Carl Wilhelm Voigt*. Zweyte stark vermehrte Ausgabe, mit 1 Kupfer. 1797. XX. u. 286 S. 8.

Es war zu erwarten, dafs ein so reichhaltiges Buch, wie Hn. *V's.* praktische Gebirgskunde, bey seiner anerkannten Brauchbarkeit, bald eine neue Auflage erhalten würde; diese ist denn auch so ansehnlich vermehrt, dafs sie, bey demselben Formate wie die erste, und bey nur wenig weitläufigern Drucke, doch um 136 Seiten stärker geworden ist. Wir leugnen nicht, dafs wir manches auch im Allgemeinen über dieses geognostische Werk, und über die Vorliebe für gewisse Ideen, mit der manche Materien behandelt sind, zu erinnern hätten; allein dies würde hier am unrechten Orte seyn, da wir uns vielmehr auf das beschränken müssen, wodurch diese neue Auflage sich von der frühern unterscheidet.

Die Anordnung der ersten Auflage ist im Ganzen beybehalten, und nur an einigen Orten, besonders in der allgemeinen Einleitung zu den Urgebirgsarten, eine wesentliche Aenderung in der Stellung der §§. vorgenommen worden. Die meisten Zusätze sind aus dem bey jeder Gebirgsart bemerkten ökonomischen und technischen Gebrauche erwachsen, von dem in der ersten Auflage gar nichts erwähnt war. Ferner haben wir eine weitere Ausführung von des Vfs. Lieblingshypothesen, besonders von seiner Theorie von Entstehung der Erde, und einzelne genauere Bestimmungen vorher schon geäusserten Ideen bemerkt; unbedeutenderer Nachträge, z. B. in hier und da beygefügten Trivialnamen (S. XVI. und a. a. O.) zu geschweigen.

Das S. I. u. folg. aufgestellte System der Gebirgsarten, hat blos beym Serpentinsteine vier neue Arten (a. rein, b. mit Granaten, c. mit Amiant und Asbest, d. mit Kalk,) gewonnen.

Die meisten Zusätze und Veränderungen finden sich in der Einleitung zu dieser neuen Auflage; doch sind wir mit des Vfs. neu gegebener Bestimmung der Gebirgsarten, S. 4. nicht einverstanden; sie ist zu weitumfassend, und würde eben so gut auf alle chemisch einfache Fossilien als auf wahre Gebirgsarten passen. Richtiger ist die Beschreibung der einzelnen Classen von Gebirgsarten, nur möchte die von der dritten Classe die sogenannten pseudovulcanischen Gebirgsarten nicht mit einschliefsen. Hierauf folgt eine ganz oberflächliche Erwähnung einiger von den merkwürdigsten Hypothesen über das Daseyn der Erde, (§. 4.) bis der Vf. im 5ten §. seine, eigne, in der vorigen Ausgabe bereits angedeutete, *Theorie von Entstehung derselben*, hier weiter ausführt. Er denkt sich diesen Weltkörper, wie er Anfangs um und um mit Wasser umgeben, ohne Berge und Thäler zu haben, in dem flüssigen Elemente, gleich einer Dotter im Eye schwebte. Unter den Substanzen, woraus die Erde im Wasser zusammengesetzt wurde, befanden sich einige, die fähig waren in Gährung zu gerathen, sich zu erhitzen, zu entzünden, Gasarten zu erzeugen und Sprengungen zu bewirken. Durch diese Kräfte wurden Stücke von der im Wasser schwebenden Kugel losgesprengt, und als Inseln bis zur Oberfläche des die Erdkugel umgebenden Weltmeers emporgetrieben. Diese Stücke gaben uns die nachherigen Hauptgebirge und überhaupt die uranfänglichen Gebirgsarten. Die Wassermasse, die durch diese neugehobenen Stücken Land verdrängt wurde, trat an deren vorige Stellen zurück; daher der Umfang der Wasserkugel kleiner werden und mehr Seegrund aufs Trockne kommen mufste. Von den emporgesprengten Stücken Land wurden ferner durch die Verwitterung Theile abgenagt; das Meer selbst enthielt noch mineralische Substanzen; aus diesen zusammen entstanden dann die Flötzgebirge, die sich um die ursprünglichen Inseln (die Urgebirge) herumlegten. — Wenn wir auch diese Theorie nicht, wie Hr. *V.*, schon in Davids Psalmen (S. 158. Note) suchen; so werden unsre Leser doch finden, dafs sie nichts weniger als neu ist, und eine Menge Zweifel gegen sich hat, deren Aufstellung jedoch die Grenzen einer Rec. überschreiten würde. Hr. *V.* führt als Beweise derselben an: a) die noch in neuern Zeiten besonders durch vulcanische Wirkungen empor gehobenen Inseln, von denen in einem neu hinzugekommenen Anhange S. 215—240. in 17 verschiedenen Excerpten, mehrere Beyspiele ohne Auswahl aufgestellet werden, so dafs die Glaubwürdigkeit und das geognostische Interesse dieser Erzählungen aus ältern und neuern Schriftstellern (vom Strabo bis zu Dolomieu und Spallanzani) von gar verschiedenem Gehalte ist; b) die ursprünglichen Thäler und Schluchten; c) die Gänge, Klüfte und Stockwerke; d) mehrere einzelne Erscheinungen, z. B. dafs man um die Urgebirge immer Flötzgebirge, (besonders ungewöhnlich hohe Kalkberge von einem wildern Ansehen) herum gelagert findet; hier verursachten nach Hn. *V.* die ursprünglich empor gehobenen Inseln, durch das Hinderniss, das sie dem strömenden Was-

ser entgegengesetzten, desto häufigern Absatz der Flötzgebirgsmassen, besonders bey kalkhaltigen Wassern, welche ihren Kalkgehalt überhaupt nie leichter fallen lassen, als wenn sie an Klippen oder andern festen Körpern zerschlagen und verspritzt werden. (Vorrede S. VII.) — Die Erscheinung, auf welche neuere Geognosten (z. B. Hr. v. *Buch* im *Bergm. Journ.*) aufmerksam gemacht haben, dass fast alle Hauptgebirge auf einer Seite steil ansteigen, und auf der andern sich sanft verflächen, erklärt Hr. *V.* ebenfalls aus der Emporhebung der Gebirge, weil jedes Gebirge auf der Seite, auf welcher es gehoben worden, steil ansteigen, auf der entgegengesetzten aber, nach welcher zu es gehoben worden, sanft abfallen müsse. Endlich benutzt der Vf. auch den Umstand für seine Hypothese, dass bey Flötzgebirgen die um ein Urgebirge herum liegen, die Flötze auf der einen Seite gewöhnlich von anderer Beschaffenheit seyen, als auf der andern, z. B. beym thüringer Walde, wo auf einer Seite das thüringer Flötzgebirge, auf der andern Seite blosser Sandstein liege. Wir können nicht absehen, warum Hr. *V.* die Stellung der §. 11 bis 16., welche die bemerkten Beweise enthalten, gegen die frühere Ausgabe, wo selbige schicklicher noch in der allgemeinen Einleitung standen, verändert, und sie hier in der zweyten Abtheilung, die blos von den uranfänglichen Gebirgen handeln soll, eingeschoben hat.

Als Charakter der *uranfänglichen Gebirge* wird immer noch ihre majestätische Höhe aufgeführt, ungeachtet der Rec. der frühern Ausgabe dagegen schon Zweifel aufgestellt hatte, die auch durch die Note S. 16. nicht gehoben worden, indem der Kalkstein der hohen Schweizer- und Kärntner-Alpen, besonders auf den grösten Höhen, Versteinerungen enthält, mithin seine neuere Bildung als Flötzgebirge verräth. Hr. *V.* ist zwar geneigt, wie wir S. 23. 104 und 117. sehen, dergleichen ältere Flötz- oder Mittelgebirgsformationen, (wie z. B. die Kalkfelsen am Harz, auf den Appenninen und das rauhe Kalkgebirge in Fränkischen) mit zu den uranfänglichen Gebirgen zu rechnen, indem sie nach seiner Hypothese nicht (wie die Flötzgebirge) auf die bereits gehobenen Gebirge abgesetzt, sondern theils auf dem alten Meeresgrunde von Corallengewächsen und dergl. Seegeschöpfen, mittelst des durch Kalktheile angeschwängerten Seewassers angebauet — theils durch die Verwitterung der Oberfläche des Seegrundes ursprünglich gebildet, mit den Urgebirgen zugleich gehoben, und dadurch auf immer dem Meere entzogen wurden; allein wenn wir dies annehmen wollen, was bleibt dann für ein Kriterium für die Flötzgebirge übrig? Man darf sich nun auch nicht wundern, von Hn. *V.* den Unterschied zwischen Ur- und Flötzthonschiefer nicht beachtet zu sehen, und S. 59. angeführt zu finden, dass schon in der Entstehungsperiode des (uranfänglichen) Thonschiefers das Meer mit kleinen Conchylien, namentlich mit kleinen Ammonshörnern besetzt gewesen seyn möge, da doch dergleichen Thonschiefer mit Versteinerungen offenbar schon zu den Flötzgebirgen gehört.

Wir bemerkten vorhin, dass die Beschreibung der einzelnen Gebirgsarten in dieser neuen Ausgabe durchgehends einen Zusatz dadurch erhalten hat, dass einige Bemerkungen über den Gebrauch einer jedweden angeführt sind. Indem aber diese Bemerkungen so oberflächlich und kurz sind, dass man sie selbst aus den gemeinsten Lehrbüchern (z. B. Wallerius, Gmelin, Succow, Emmerling u. a.) noch vervollständigen und zum Theil selbst berichtigen könnte: so hätten wir statt ihrer lieber interessantere Zusätze gewünscht, an denen es dem Vf. bey seinem Aufenthalte in einem merkwürdigen Gebirge, bey der Flüchtigkeit, mit welcher die erste Auflage ausgearbeitet wurde, nicht fehlen konnte. Auffallend war es uns überhaupt, auch bey dieser Umarbeitung nirgends einige Notiz von neuern geognostischen Schriftstellern, besonders aus einer gewissen Schule, genommen zu finden. Ist auch Hr. *V.* mit den Theorien derselben nicht einverstanden; so sollte er doch die Thatsachen, die sie, besonders von Gebirgen, ausser dem thüringer Walde, aufstellen, kennen und benutzen, um sich selbst vor Einseitigkeit zu bewahren, und mit der Ausbildung seiner Wissenschaft fortzuschreiten. Neu war uns blos eine Bemerkung S. 55. über den vortheilhaften Gebrauch des Glimmerschiefers zum Dachdecken im Eisenachischen; der uns übrigens nicht Wunder nimmt, da wir selbst einen gleichen Gebrauch des dünnflaserigen Gneuses in den savoyischen und walliser Thälern kennen.

In dem dritten Abschnitte von den *Flötzgebirgen* hat sich gegen die frühere Ausgabe nur wenig geändert. Was Hr. *V.* vormals Sandsteinbreccie nannte, nennt er jetzt (S. 105.) passender *alten Sandstein*. Die Steinkohlen, von denen er vormals nur eine, zu den ältern Flötzgebirgen gehörige Formation annahm, theilt er jetzt in zwey Hauptformationen, a) in die *ältere* nebst Schieferthon und Kräuterschiefer, von welcher bereits die erste Ausgabe handelte, und zu deren Beschreibung hier nur einige neue Gebirgsörter am thüringer Waldgebirge gekommen sind, und dann b) in die *jüngere*, die er §. 66. (S. 150.) zwischen dem thüringer Flötz- und dem Gryphitenkalk aufstellt; er rechnet zu dieser unter andern die bambergischen, würzburgischen und andere Steinkohlenflötze. Wenn Hr. *V.* die neuere mineralogische Literatur nicht vorsätzlich hintansetzte; so hätte er sich schon längst von der Nothwendigkeit dieser Abtheilung, und von der Existenz gar vieler jüngern Steinkohlenformationen in Böhmen und andern Gegenden Deutschlands überzeugen können, und würde auch selbst gegenwärtig (S. 280.) nicht mehr zweifelhaft seyn, ob er diesen ganz in der Natur gegründeten Unterschied noch ferner beybehalten sollte oder nicht. Als das Kriterium zwischen beiden Gattungen der Steinkohlengebirge wird immer die Höhe des Niveaus, in der sie sich finden, angegeben; einen bestimmtern Unterschied würde

Hr.

Hr. *V.* aber in ihren übrigen Lagerungsverhältnissen, in den mit ihnen abwechselnden Flötzen und selbst in ihrer oryktognostischen Beschaffenheit gefunden haben. — Bey der jüngern Flötzgebirgsformation wird noch sehr richtig S. 120. zwischen dem Stinkstein und dem obern Gyps des thüringer Flötzgebirges „der *Flötzsandstein*" aufgeführt. — Wie überhaupt der ganze Abschnitt von den Flötzgebirgen mit mehr Sachkenntniss und Scharfsinn bearbeitet zu seyn scheint, als die übrigen Materien der praktischen Gebirgskunde; so sind auch hier die Notizen vom ökonomischen Gebrauche einzelner Gebirgsarten (z. B. des Gypses, der Kreide, des Steinsalzes,) reichhaltiger ausgefallen, als in den übrigen Abschnitten.

In der vierten Abtheilung von den *vulcanischen Gebirgen*, bey deren Beurtheilung der Vf. seinem bekannten Systeme treu bleibt, setzt er zuförderst §. 81. eine neue Bestimmung des Basalts fest, und versteht darunter nicht blos den dichten (oryktognostischen) Basalt, sondern auch die porösen Laven der Gegend von Frankfurt, Fulda, Cassel u. s. f. (also Mandelstein und Grünstein) und besonders den Hornschiefer, (Werner's Porphyrschiefer); nur den Basalt der Alten nimmt er aus, der eine ganz andere und eigne Steinart ausmache. Das Hauptargument, das Hr. *V.* in dieser neuen Ausgabe S. 176 u. f. für die Vulcanität des Basalts und sämmtlicher Materien, die als vulcanische bestritten werden, aufstellt, ist die Lagerung dieser neueren Flötzgebirgsarten, theils als Kuppen uranfänglicher hoher Gebirge auf einer Höhe, die nach Hn. *V.* keine Flötzformation mehr erreichen konnte, theils in den Thälern der jüngsten Flötzgebirge. Was sich hiergegen von mehrern Formationen des Basaltes in verschiedenen Zeiträumen, (die eben so wenig auffallend, als beym Sand- und Kalkstein ist) vom Vorkommen des Basalts auf Kuppen u. dergl. sagen lässt, hat Hr. *Werner* und seine Schüler (ersterer besonders im Bergm. Journ.) längst gesagt. Sollte jenes allerdings merkwürdige Lagerungsverhältniss des Basaltes für seine Vulcanität entscheidend seyn; so müsste man auch den Porphyr, welcher dem Basalte hierin ganz gleich ist, für ein Feuerproduct gelten lassen, welches Hr. *V.* doch selbst nicht thut. — S. 186. beschuldiget der Vf. einige Mineralogen, (man erräth leicht, wen er meynt,) dass sie die Blasenräume des Mandelsteins (der Voigtischen porösen Lava) anfangs für ausgefüllt gehalten hätten, und fodert sie auf, zu erklären, warum man sie jetzt leer finde, da doch die ausfüllenden Fossilien aus der geschlossenen Gebirgsart nicht hätten herausfallen konnen? allein hier dachte Hr. *V.* wahrscheinlich nicht daran, dass man (mit *Humboldt* u. A.) jene Blasenräume ohne Inconsequenz, der Entbindung gasformiger Stoffe, die sich auch bey kalten nassen Niederschlägen denken lässt, zuschreiben kann.

In einem zweyten *Anhange* S. 241 — 286. hat Hr. *V.* die Rec. der vorigen Ausgabe gegenwärtiger Schrift in der *Neuen allgem. deutsch. Bibl.* und in der A. L. Z. mit seinen Anmerkungen abdrucken lassen, welche uns Gelegenheit geben, hier und da noch einige Bemerkungen beyzubringen. — S. 246 u. a. m. O. stellt Hr. *V.* den Schwefelkies als das unterirdische Brennmaterial auf, das die vulcanischen Wirkungen hervorgebracht haben soll; wann wird sich dieser Gelehrte doch überzeugen, dass Schwefelkieslager sich nicht zu heller Flamme entzünden lassen, dass Schwefelkieslager noch nie von solcher Machtigkeit gefunden worden sind, als die ungeheuern vulcanischen Eruptionen nothwendig voraussetzen würden, dass sich bey brennenden Schwefelkieslagern in den vulcanischen Kratern kein Salmiak, wohl aber ein unermesslicher Schatz von Schwefel und Rohstein anhäufen müsste, und was eine Menge anderer Gründe mehr sind, welche Hr. *Werner* schon längst im Höpfnerischen Magazine aufgestellt hat. — S. 249 u. 263. verlegt der Vf. den Sitz des vulcanischen Feuerstoffs sehr tief, in den Granit, ja selbst unter denselben; wie erklären sich aber dann die grosse Menge vulcanischer Schlünde, nahe neben einander, welche alle voraussetzen, dass keine grosse Kraft dazu gehören dürfte, die Gebirgsdecke, unter welcher das vulcanische Feuer wüthete, zu zerbrechen, weil man sonst nur einen einzigen mächtigen Hauptschlund antreffen würde? — Sehr richtig ist das Raisonnement in der 6ten und 7ten Anmerkung S. 251 u. f. über die Formation der uranfänglichen Gebirgsarten; wollte nur der Vf. einmal einen Versuch machen, mit beybehaltener Consequenz sich die Entstehung sämmtlicher Flötzgebirgsarten, aus demselben Gesichtspuncte zu erklären; so würden seine Ideen von der vulcanischen Entstehung offenbarer Flötzgebirgsarten, von Emporsprengung einzelner Gebirge aus der Tiefe u. s. f. gewiss bald von ihrer angenommenen Ueberzeugungskraft verlieren, und ihren Urheber auch für andere Vorstellungsarten empfänglich machen. — S. 255. findet der Vf. den Unterschied zwischen uranfänglichen und Flötzthonschiefer sehr lacherlich, und hätte auch Recht, wenn derselbe (wie er annimmt,) blos auf dem Vorkommen des Kalksteins in Thonschiefer beruhete; allein das Missverständniss, das den Vf. hier immer noch irre führt, hätte er schon in mehrern neuen geognostischen Schriften können widerlegt finden; nicht das Vorkommen jedes Kalksteins in dem Thonschiefer entscheidet für denselben als Flötzthonschiefer; sondern 1) seine abwechselnde Lagerung mit *Flötzkalkstein* und noch mehr mit Grauwacke (wie in den Schweizer-Alpen, am Fichtelberge u. s. f.) 2) die in ihm enthaltenen Versteinerungen; (wie am Harze,) 3) sein sichtliches Gemenge mit Glimmerblättchen; 4) sein Uebergang in Grauwackenschiefer u. m. dergl. Kriterien, bezeichnen ihn als eine für sich bestehende, vom Urthonschiefer ganz zu trennende Gebirgsart. — S. 257. Beyspiele von Gängen, die in hohen Gebirgen mit Flötzgebirgsarten ausgefüllt sind, hätte der Vf. aus Hn. *von Charpentier's* Beschreibung vom sächsischen Erzgebirge, und andern Schriftstellern auffinden

können; — eben so sind Erzgänge, die sich auskeilen, d. h. die nicht blos ihre Erzführung verlieren, sondern bey denen auch wirklich die Spalte oder Kluft sich endigt, und die nicht wahrnehmen lassen, dass sie noch bis auf eine tiefer liegende Ursache ihrer Entstehung niedersetzten, (S. 274.) in Ganggebirgen gar nichts seltenes. — Vormals nahm Hr. *V.* zwischen den Ur- und Flötzgebirgsarten noch eine Mittelclasse an, welche er gegenwärtig S. 277. wieder fallen lässt, ohne dass wir hinlänglichen Grund dazu absehen können. — S. 282. vertheidiget sich der Vf. mit überzeugenden Gründen gegen den ihm vom Rec. der ersten Ausgabe in der A. L. Z. mit Unrecht gemachten Vorwurf, dass er bey seinen meisten Bemerkungen über die Flötzgebirge, das thüringer Flötzgebirge vor Augen gehabt, und mehrere Gyps- Kalk- und Sandsteinformationen als besondere Geschlechter von einander getrennt habe; denn dieser letztere Unterschied, ist nicht allein sehr charakteristisch und wesentlich, wie sich noch mehr aus einer Beschreibung des thüringer Flötzgebirges (in *Lempen's* bergmännischen Magazin, Th. X.) ergiebt; sondern dieses Flötzgebirge ist auch nach *Ferber's*, *von Humboldt's* u. a. Beobachtungen durch einen grossen Theil von Europa so weit verbreitet, dass es allerdings die grösste Beachtung verdient. Die Ungewissheit des Vfs. S. 282. über den Sitz der Salzquellen in dem thüringer Flötzgebirge, würde sich ebenfalls aus Hn. *von Charpentier* mineralogischen Geographie und *Lempens* erwähntem Magazine für den neuern Gyps entschieden haben.

PHILOLOGIE.

Bern, b. der typographischen Gesellschaft: *Neu verfasste französische Sprachlehre von einem allgemeinern und leichtern Gebrauch.* Für Ungelehrte und das weibliche Geschlecht. Von *Johann Georg Heinzmann.* 1797. 365 S. 8. (14 gr.)

Nach des Vfs. Meynung, welche er in der Vorrede äussert, fehlt es den Ungelehrten und dem Frauenzimmer an einer französischen Sprachlehre, in der die lateinischen Terminologien, die systematische Classification, und der schulgelehrte pedantische Ton (wie *er* es nennt) vermieden werden. Er hat daher einen Versuch machen wollen, durch praktische Uebungen, und mit Hinweisung auf einige Hauptregeln das Französische zu lehren. Er fängt mit der Aussprache an, wobey er weder die langen von den kurzen Vocallauten unterscheidet, noch die eigenthümlichen Laute der Consonanten gehörig bezeichnet, so dass dieser Abschnitt unter aller Kritik ist. Man erstaunt, dass z. B. *mère* wie *mer*, *dès* wie *des*, *est* wie *e*, *è* in *accès*, *procès* etc. wie *ee*, *fait* wie *fet*, *des* wie *deh*, *guerre* wie *gerr*, *une* wie *öne*, *travail* wie *trawäl*, *paille* wie *päll* ausgesprochen werden soll. Versteht der Vf. gar nichts von der französischen Prosodie; so hätte er doch wenigstens den Olivet, oder noch besser die *Prononciation notée* von *Domergue* aufschlagen, und sich da Raths erholen können. Ausserdem ist auch seine Orthographie fehlerhaft, denn er schreibt *prêvot* für *prevôt*, *cérises* für *cerises*, *écriviſſe* für *écreviſſe*, *premier* für *prémier* u. s. w.

Uebrigens will Rec. gern zugeben, dass der Ungelehrte aus dieser Sprachlehre manchen französischen Ausdruck lernen könne, da sie an Vocabeln (z. B. Namen von Städten, Gewerben, Speisen, Kleidungen, Münzen etc.) auch an Redensarten und Gesprächen keinen Mangel leidet. Aber zu diesem Behuf hat man ja schon Peplier, Curas und viele ältere Grammatiken.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Handwörterbuch der deutschen Sprache*, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten *sinnverwandten Wörter* und einer *kleinen Sprachlehre.* Nach den besten deutschen Sprachforschern. 1798. Taschenformat. (2 Rthl.)

Man erhält hier eine sehr gedrängte und doch nach Proportion sehr vollständige Uebersicht des deutschen Sprachschatzes. Bey einer dereinst zu erwartenden neuen Auflage würden wir dem Herausg. rathen, viele Wörter, die ein Deutscher niemals aufschlägt, oder zusammengesetzte und abgeleitete Wörter, die sich von selbst erklären, wenn man die Stammwörter weiss, wegzulassen, und dafür dieses nützliche Handbuch mit altdeutschen Wörtern, mit Provinzialausdrücken und noch mehr technischen Wörtern zu bereichern. In der jetzigen Gestalt wird es vorzüglich in Schulen brauchbar seyn; mit der von uns vorgeschlagenen Abänderung würde es ausserdem auch unbemittelten Gelehrten sich sehr empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Hannover*, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Neue erläuternde Uebersetzung der biblischen Stellen, die bey der Religionsgeschichte des hannöverschen Katechismi angeführt sind.* 1798. VIII. u. 82 S. 8. (5 gr.) Die, dem hannöverschen Katechismus angehängte Religionsgeschichte ist sehr kurz, und ohne Gebrauch der angeführten biblischen Stellen nur von geringem Nutzen, sowohl für den grössten Theil der Lehrer als auch für die Kinder. Der Vf., der sich unter der Vorrede mit dem Anfangsbuchstaben *G.* unterzeichnet hat, wollte daher beiden durch eine erläuternde Uebersetzung der bey der Religionsgeschichte angeführten biblischen Stellen zu Hülfe kommen. Die Uebersetzung ist zwar meistentheils richtig und deutlich; ob sie aber zur Erläuterung der Geschichte selbst viel beytragen werde, daran zweifeln wir. Indessen muss man wenigstens den guten Willen des Vfs. loben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Macklott: *Darstellung der Grundsätze, nach welchen Frohndienste und insbesondere Landesfrohnen auszutheilen und auszugleichen sind.* Von *F. A. H. Weckherlin*, Herzogl. Wirtemb. Rent-Cammer-Rath. 1798. 164 S. 8. (12 gr.)

Während des gegenwärtigen Krieges, dessen Ende jeder Menschenfreund mit Sehnsucht entgegen harrt, kamen die Fragen nur zu oft zur Sprache: Wer kann zur Naturalleistung der Vorspannen angehalten werden? Welchen Lohn kann der Prästante fodern? Wer hat die Kosten zu zahlen? Unter welchen Bürgern, nach welchen Grundsätzen sind sie zu vergleichen? Wie kann dem Uebermaass gesteuert werden? — Um nun hier richtige Principien aufzufinden, und überhaupt ein geordnetes System in das Frohnwesen zu bringen, ist es, wie der Vf. richtig bemerkt, wesentlich nothwendig, die verschiedenen Gattungen der Frohndienste, in Hinsicht auf den verschiedenen Grund der Verbindlichkeit, abzusondern und genau auseinander zu setzen. Aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, lassen sich aber folgende Classen angeben: I. Frohndienste, welche dem *Guts-* oder *Leibherrn* zu leisten sind, und in *Real-* und *Personalfrohnen* zerfallen, je nachdem sie auf gewissen Gütern haften, oder den Personen ankleben. II. *Gemeindefrohnen, Communfrohnen*, die zum Dienst und für die gemeinschaftliche Ortsanstalten einer Gemeinde geleistet werden, und wozu die Verbindlichkeit aus dem Gesellschaftsvertrage der Gemeindeglieder entspringt. III. *Landesfrohnen*, zu deren Leistung die Unterthanen als solche nach dem Staatsvertrag verbunden sind.

Bey *Realdiensten* bestimmt nur der Güterbesitz die Frohnpflichtigkeit; auf die Person wird keine Rücksicht genommen, und wenn daher auch Spanndienste auf einem Gute haften, so müssen diese von dem Besitzer geleistet werden, er mag übrigens den Fuhr- oder den Handfröhnern beygezählt werden.

Nach andern Grundsätzen sind die *Personaldienste* zu behandeln. Diese entspringen aus einem ehemaligen, oder noch fortdauernden Leibesnexus; sie haben keine andere Beziehung, als auf die Person des Frohnpflichtigen. Wäre auch diesen Frohnpflichtigen zugleich ein Güterbesitz eingeräumt; so entspringt doch die Verbindlichkeit zu den Frohndiensten nicht aus diesem Güterbesitz, sondern sie rührt von dem schon zuvor bestandenen Leibesnexus her. Daraus folgt dann, dass solche Dienste auch nur insofern gefodert werden können, als die dienstpflichtige Person gerade die physische Fähigkeit dazu besitzt, so dass also die Spanndienste nur von denen gefodert werden können, die wirklich Zugvieh und Wagen besitzen, und dass diejenigen, welche damit nicht versehen sind, Handdienste zu leisten haben. Hieher passt also vornehmlich die Parömie: Der Bauer frohnt, wie er bespannt ist. — Sind ganze Gemeinden solchen Frohnen unterworfen, so betrifft diese Servitut doch nur die Personen in dieser Gemeinde, d. h. die wirklichen Gemeindemitglieder, und derjenige, der nicht die Rechte eines anfälligen Gemeindemitglieds wirklich geniesst, kann auch denselben schlechterdings nicht unterworfen seyn.

In Hinsicht auf die *Communfrohnen* sind vor allen Dingen die individuellen Localverfassungen in Betracht zu ziehen; in deren Ermangelung aber folgende Grundsätze in Anwendung zu bringen: Die Verhältnisse der Bürger gegen einander sind in der Regel blos persönliche Verhältnisse, ihre Rechte persönliche Rechte, ihre Verbindlichkeiten persönliche Verbindlichkeiten; sie entspringen nicht aus dem Güterbesitz, haften nicht auf Grund und Boden. Daraus folgt, dass Spann- und Handdienste *promiscue* auf der ganzen Gesellschaft liegen, und dass also dasjenige Mitglied, welches auf die eine oder auf die andere Art eine schwerere Last getragen hat, entweder durch Abnahme anderer Lasten, oder durch einen verhältnissmässig grössern Antheil an den Gemeindenutzungen, oder durch Geld wieder gleichgestellt werden müsse. — — In Ansehung der Frage: Wer bey den Communfrohnen in Concurrenz zu ziehen sey? ist als Regel anzunehmen: Wer an den Vortheilen, die zunächst aus der Gemeindevereinigung entspringen, Antheil zu nehmen berechtigt ist, ist auch verpflichtet, zu dem Aufwande, der durch den Zweck der Gesellschaft veranlasst wird, zu concurriren. Also ausgesessene und abwesende Bürger, weil sie das Recht haben, so bald es ihnen beliebt, in den Schoos der Gesellschaft zurückzukehren, und weil diese Gesellschaft, von welcher der Abwesende noch wirkliches Mitglied ist, durch seine freywillige Entfernung nicht leiden kann. Auch die Beysassen, weil sie Wasser und Weide, Policey- und Justizanstalten, diese ersten Zwecke bürgerlicher Vereinigung, in gleichem Maasse mit den vollen Bürgern geniessen. — Insofern übrigens die Frohnen nach den Köpfen ausgetheilt werden, gleichen sie einer Kopfsteuer, und haben alle Nachtheile derselben, indem dadurch der Arme mit den Reichen zu gleichen

chen Beytragsantheilen gehalten wird. Billig sollten daher dieselben nicht nach Personen, sondern nach eines jeden Mitglieds materieller Beytragsfähigkeit ausgetheilt, somit im wahren Werthe den Präftanten bezahlt, und das Totum des Aufwandes nach jenem Maafsstab repartirt werden.

Bey *Landesfrohnen* endlich sind zweyerley Gattungen zu unterscheiden: 1) solche, welche der Landesherr zu seinem und des Landes unmittelbarem Dienste zu fodern berechtigt ist; dahin gehören: *Hofdienste, Militärfrohnen, Landespoliceydienste;* 2) solche, welche das Land einer fremden Macht zu leisten gehalten wird, vornehmlich bey Durchmärschen, Einquartierungen u. s. w.; diese sind dann wieder entweder *conventionsmäfsige*, oder *erzwungene.* — Alle Frohnen dieser Art aber bestehen entweder a) in *Fuhrdiensten*, wo der Unterthan sich selbst, sein Vieh, Wagen und Geschirr zum Dienst hergeben mufs (*Vorspannen, Spanndienste*); oder b) sie beschränken sich auf Stellung einzelner Reitpferde (*Poftritte, Mezgerritte*); oder endlich c) sie bestehen in blofsen Personendiensten (*Handfrohnen*) z. B. Wachen, Schanzen, Botenlaufen u. s. w. —— Diese sämmtlichen Landesfrohnen nun gehören, ihrer Natur nach, unter die Naturalstaatsabgaben, die, als solche, von der Gesammtheit der Staatsbürger zu leisten, und unter denselben nach den Regeln eines gerechten Abgabesystems zu vertheilen sind. Wo jedoch nicht von Errichtung eines neuen Abgabesystems die Rede ist, sind sie, wie andere Staatsabgaben, nach dem gesetzmäfsig aufgestellten System zu behandeln, und es ist kein Grund vorhanden, warum bey ihnen allein eine Ausnahme gemacht werden soll. — Naturaldienste indessen lassen sich nicht wie Geld und Naturalproducte vertheilen; auch wird eine gewisse natürliche und ökonomische Fähigkeit vorausgesetzt, um sie leisten zu können: Jene kann nicht gegeben, — diese ohne die ungerechteste Einschränkungen nicht geboten werden. Der Staat mufs daher auf ein Mittel denken, auf einem andern Wege eines Theils seine Bedürfnisse zu befriedigen, und andern Theils in Herbeyschaffung der Mittel die gefoderte Gleichheit zu beobachten. — Dieses Mittel findet er, wenn er die Naturaldienste *auf seine Kosten* versehen läfst, und sodann die Kosten nach dem angegebenen Verhältnifs von den Staatsbürgern wieder erhebt. Ist es nicht thunlich, dafs der Staat in Hinsicht der Naturaldienste eine eigene Oekonomie führe, oder kann durch die Miethe, bey freygegebener Concurrenz, die erforderliche Anzahl dienstleistender Personen nicht zusammengebracht werden; so hat der Staat das Recht, diejenigen zwangsweise anzuhalten, welche hierzu die natürliche und ökonomische Fähigkeit haben. Damit aber die letzten diese Gattung von Abgaben nicht allein zu leiden haben; so sind sie ihnen nach dem wahren Werthe zu bezahlen, und nur an den Kosten ist ihnen ihre steuerfufsmäfsige Quote zuzutheilen.

Dies sind die allgemeinen Grundsätze, die der Vf. über das Frohnwesen aufstellt; durchaus aber hat er jedesmal eingeschaltet, was wirtembergische allgemeine sowohl, als Particulargesetze und Observanzen über die zur Sprache gebrachte Gegenstände verordnen, und gerade diese letzten Entwickelungen machen bey weitem den gröfsern Theil der Schrift aus; welches daher billig auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen. Für wirtembergische Geschäftsmänner ist demnach dieses Buch vorzüglich brauchbar; allein auch in andern Gegenden wird es jeder Sachkundige mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung lesen; denn der Vf. zeigt überall ausgebreitete Kenntnifs, viele Erfahrung und richtige Urtheilskraft. Auch Darstellung und Sprache sind zusammenhängend und fliefsend. Nur das ist bey der ganzen Ausführung merklich, dafs der Vf. kein Rechtsgelehrter ist; denn sobald er in dieses Feld übergeht, zeigt sich Mangel an detaillirten Kenntnissen, und eben daher mag es auch kommen, dafs er manche seiner Ideen als neu hinstellt, ohngeachtet sie längst schon im Umlaufe sind. Auf der andern Seite jedoch gebührt demselben das Lob, dafs er mit der in das Frohnwesen einschlagenden neuesten Literatur gleichen Schritt gehalten, und seine Vorgänger zweckmäfsig benutzt hat.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Valentin Embsers Widerlegung des ewigen Friedensprojects.* 1797. XVI. u. 204 S. 8. (16 gr.)

Embser, der 1783. im 53ten Jahre seines Alters starb, scheint den Plan gehabt zu haben, einige Lieblingsideen seines Zeitalters näher zu beleuchten. Die erste, an die er sich wagte, war St. Pierre's bekanntes Project vom ewigen Frieden. Er schrieb daher im J. 1778.: *die Abgötterey unsers philosophischen Jahrhunderts, erster Abgott, ewiger Friede*, welche Schrift mit der Jahrzahl 1779. bey Schwan in Mannheim gedruckt wurde, und widmete solche, wie Rec. aus dem allgemeinen Verzeichnisse neuer Bücher vom Jahre 1779. ersah, dem Könige Gustav III. von Schweden. Es hinderte ihn aber an der Ausführung jenes Vorhabens entweder sein früher Tod, oder der wenige Beyfall, den der erste Versuch fand; denn die Abhandlung wurde, wie uns selbst die Vorrede zu dieser angeblich neuen Auflage sagt, „in den damaligen friedlichen Zeiten nicht gehörig bekannt, noch gewürdiget." „Die Herausgeber," (so heifst es ferner in dieser Vorrede), „des deutschen „Magazins des gegenwärtigen Jahrs in dem Junistück „fodern zu einer neuen Bekanntmachung allerdings „auf. Dieses war der Anlafs zu der *zweyten* unver„änderten Auflage eines in jedem Betracht interef„santen Aufsatzes." Für eine neue Auflage kann es Rec. nicht erkennen; denn der Augenschein beweist, dafs die Verlagshandlung die Exemplare, die nicht abgegangen waren, aus dem Staube hervorsuchte. Zu der Zeit, wo man mehr als jemals das Bedürfnifs einer Vereinigung *aller*, wenigstens *aller europäischen* Natio-

Nationen, zu einem ewigen Friedensbunde zu fühlen, und allgemeiner als jemals an der Möglichkeit der Ausführung zu glauben scheint, die Einwürfe eines menschenfreundlichen Schriftstellers gegen denselben wieder in Umlauf zu bringen, würde allerdings zweckmäfsig seyn, wenn diese Einwürfe von mehrerem Gehalte wären, als sie es nach Rec. Urtheile sind. Da indessen die Schrift selbst, wegen der Zeit ihrer ersten Erscheinung, aufser dem Beurtheilungskreise dieser Zeitung liegt; so bemerkt Rec. nur kürzlich, dafs sie in zwey Abschnitte zerfällt, wovon der erste die Frage: *Kann der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?* der zweyte, die Frage: *Dürfte der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?* untersucht. In jenem ist der erste Satz, auf welchem, wie E. meynt, das ganze Gebäude des ewigen Friedens ruht: „*das ganze menschliche Geschlecht, oder doch wenigstens Europa, kann einen einzigen Staat bilden,*" freylich falsch, und der Vf. hätte, um dies zu erweisen, weder auf die Theorie aller gesellschaftlichen Verbindung und deren Entstehung zurück zu gehen, noch in dem Umsturze der vier sogenannten Universalmonarchien Beweise seiner Behauptung zu suchen nöthig gehabt. Von der Richtigkeit seiner Theorie mögen folgende Stellen Proben abgeben. „Alle Menschen des Erdbodens in einer Gesellschaft, wäre keine Gesellschaft." — „Universalband ist ein viereckigter Zirkel." Im zweyten Abschnitte sucht der Vf. auszuführen, dafs es vorzüglich der Krieg sey, der die allgemeine Thätigkeit belebe, Künste und Wissenschaften begünstige etc.; und dafs daher bey einem ewigen Frieden das Menschengeschlecht in ewige Unthätigkeit und Schwäche herabsinken würde. Das Gute und Wahre, was die Schrift enthält, liegt in einem solchen Schwalle von halbwahren Sätzen und Declamation versteckt, dafs wenigstens auf jeden Fall, wenn es dem Verleger nicht darum zu thun gewesen wäre, seine alten Exemplare los zu werden, ein Auszug zweckmäfsiger gewesen seyn würde.

Die mit *T—r.* unterschriebene Vorrede giebt von einigen durch Embsers Schrift veranlafsten Urtheilen, über deren Gegenstand und eine derselben beygefügte Anmerkung von dessen Leben und Schriften, Nachricht.

NATURGESCHICHTE.

Cassel, auf Kosten des Vfs.: *Physikalisch-mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meifsners, eines merkwürdigen Basalt- und Steinkohlengebirges in Hessen*, von *Johannes Schaub*, Med. Doct. und Privatlehrer der Chemie zu Cassel. Mit zwey Kupfern und zwey Tabellen. 1799. 245 S. 8 (1 Rthl.)

Der Meifsner, der wohl kaum noch einem einzigen Mineralogen in Deutschland ganz unbekannt seyn kann, liegt drey Meilen von Cassel. Er erhebt sich nach barometrischen Messungen 1959 Par. Fufs über den Spiegel des nahen Werraflusses und 2184 Par. Fufs über die Meeresfläche. Seine Ausdehnung läfst sich daraus abnehmen, dafs seine oberste ebene Fläche allein über 1822 Acker, zu 150 Ruthen gerechnet, beträgt, die theils mit Buchenwaldung bestanden ist, theils auch als Heufeld und Viehweide benutzt wird, wo tiefe Sümpfe dies nicht verhindern. Wir überschlagen alles, was der Vf. von den reizenden Aussichten, der Geschichte, dem Erwerb, der bergmännischen Behandlung und andern Gegenständen dieses merkwürdigen Berges anführt, um bey den geognostischen Verhältnissen desselben etwas länger verweilen zu können. Sein ganzer oberer Theil besteht aus einer 50, 80 bis 100 Lachter mächtigen Basaltmasse, von verschiedenem Korn, Gemengtheilen und äufsern Ansehen, wie sich von einem so mächtigen Körper dieser Substanz von selbst versteht. Mehrere mahlerische Felsen davon besetzen seine Oberfläche, und von diesen zeichnet sich besonders die Kitzkammer aus, die aus Säulen von fünf bis zwanzig Fufs Länge und von fünf bis acht Zoll Dicke, zusammengesetzt ist. Die beygefügten Kupfer sowohl als die Titelvignette stellen sie von verschiedenen Ansichten sehr deutlich dar, und lassen vorzüglich die verschiedenen Richtungen bemerken, in welchen diese Säulen liegen.

Aufser seiner eigenen Ueberzeugung, dafs Basalt eine wirkliche Lava ist, bezieht sich der Vf. auf den Ausspruch eines *Faujas de St. Fond* und eines *van Marum*, die dieses Gebirge vor Kurzem besuchten, und es als vulcanisch anerkannten. Aufser den verschiedenen Basalten führt Hr. S. nur noch zwey Fossilien an, die auf der Oberfläche des Meifsners gefunden werden, nämlich erstlich ein Gemenge von Hornblende und Feldspath, welches die dortigen Bergleute Duckstein, die neuern Mineralogen Grünstein und Hr. *Dolomieu* Lava mit Feldspath und Hornblende nennen. Es wird nie in ganz anstehenden Gebirgsmassen, sondern immer nur in herumliegenden Geschieben angetroffen. Zweytens eine sehr poröse leichte und bimsteinartige Lava, in welche dichtere und dunklere Bröckchen von der nemlichen Substanz gleichsam eingewickelt sind, und die in ganzen mächtigen Lagern angetroffen wird.

Unter dem Basalte liegt zunächst ein schwaches höchstens sechs Fufs hohes Lager Thon, das hier Schwühl genannt wird. Der Basalt berührt also nicht unmittelbar die Kohlen, wie man bisher vorgegeben und oft gelesen hat. Hierunter liegen die Kohlen drey bis vierzehn Lachter mächtig. Man unterscheidet davon sechs Arten, die immer in folgender Ordnung übereinander liegen, als: Stangenkohlen, Glanzkohlen, Pechkohlen, bräunlich schwarze Braunkohlen, ordinäre Braunkohlen und endlich Stockwerk. Dieses Stockwerk erklärt der Vf. für wirkliches sehr wenig bituminöses Holz, und an den beyderley Arten von Braunkohlen und der Pechkohle soll auch die Holztextur nicht zu verkennen seyn, (daher auch die Glanz- und Stangenkohle mit als Arten der bituminösen Holzgattung zu betrach-

ten sind, und der Steinkohlengattung nicht untergeordnet werden dürfen.) Unter diesem mächtigen Kohlenlager werden noch folgende Schichte angetroffen, als: 1) Grauer Sandstein ½ Lachter mächtig. (Dieser scheint mehr ein etwas verhärteter loser Sand, als wirklicher Sandstein zu seyn.) 2) Triebsand, eben so mächtig. 3) Blauer Letten 10 bis 15 Lachter mächtig. 4) Sand 12 bis 14 Lachter mächtig. 5) Rother Sand. 6) Kalk, bis zum Fusse des Berges herab. Wahrscheinlich und nach dem 24ten §. zu urtheilen, ist dieses der jüngste Flötzkalk, und macht die Grundlage sämmtlicher darüber liegenden aufgeschwemmten Gebirgslager aus, über die sich zuletzt der Basalt ausbreitete, und die von dem Vf. nicht ganz richtig Flötzschichten benennt werden. Sie haben ihr Streichen von Osten nach Westen, und schiessen unter sieben bis acht Grad gegen Süden ein. Das Kohlenlager allein bleibt sich in Rücksicht seiner Mächtigkeit nicht immer gleich, indem es Malden macht, in die sich der Basalt oft soweit herunter zieht, dass Dach und Sohle sich fast berühren. Bisweilen stürzt sich der Basalt auch ganz in die Tiefe. Unter den Basalten bey Gross-Almeroda, Oberkaufungen, Cassel und am Habichtswalde, werden ebenfalls bituminöse Holzlager angetroffen, von welchen der Vf. eine eigene Beschreibung verspricht. Schon im J. 1577. fing man an, diese Kohlen bey der Allendorfischen Saline zur Feuerung anzuwenden, welches durch die im ersten Anhange abgedruckten Nachrichten und Documente belegt wird, die sich in dem dortigen Salzwerks-Archiv befinden. Seitdem hat man nicht wieder aufgehört, sich ihrer zu bedienen, daher eine unendliche Menge ausgefördert worden ist. Doch lässt sie sich hier nicht bestimmen, da weder der Cubische Inhalt noch das Gewicht eines dortigen Kohlenmasses angegeben worden ist. Die grosse Consumtion hat indessen doch Anlass gegeben, dass man auf das wirthschaftlichste mit diesen Kohlen umgehet, und schon jetzt übersehen kann, dass man noch einige Jahrhunderte mit diesem Vorrathe auslangen wird. Von den beygefügten zwey Tabellen betrifft die erste die Resultate der vorgenommenen Barometermessungen, die zweyte aber die Quantität Kohlen, die ausgefördert worden und die Geldeinnahme, die davon gemacht worden ist. Der zweyte Anhang enthält ein Verzeichniss der auf dem Meissner wild wachsenden Pflanzen, welches Hr. D. *Pearson* dem Vf. mitgetheilt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Cassel*, b. Cramer: *Kurzgefasste Anweisung über die Wartung der Pferde, um sie auf den Reisen und in Lagern gesund zu erhalten und den Zufällen, die ihnen begegnen könnten, abzuhelfen.* — Nebst einer Anweisung über die Mittel, das Einreissen des Rotzes bey den Pferden zu verhüten, sie davor zu verwahren, die Ställe, worin diese Krankheit geherrscht hatte und die Geräthschaften, so bey verdächtigen Pferden gebraucht worden, wieder zu reinigen. 1796. 113 S. 8. (9 gr.) Der Rotz und die vielen Krankheiten, die bey den französischen Armeen gleich in den ersten Campagnen so viel Pferde wegrafften, machten es nothwendig, zumal bey dem Mangel und der grossen Theurung der Pferde, auf ihre Erhaltung die möglichste Sorgfalt zu wenden. In dieser Rücksicht wurden auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, von einem der französischen Thierärzte, Hn. *Huzard*, zwey Anweisungen, die auf vernünftige Wartung der Pferde und Verhütung des Rotzes abzwecken, entworfen, und verordnet, dass bey allen Militärtransporten, Convoyen u. s. w. auf das allerstrengste nach denselben verfahren werden sollte. Sie wurden zu Paris in französischer Sprache, wenn wir nicht irren 1794 zuerst gedruckt, hierauf zu Strasburg ins Deutsche übersetzt, und nächstdem in beiden Sprachen als Verordnungen bekannt gemacht. Da diese nützlichen Verordnungen in unsere Gegenden nicht gekommen auch in keinen Buchladen zu haben sind; so hat Hr. *Eberhardt* die zu Strasburg erfolgte deutsche Uebersetzung auf seine Kosten zu Cassel nachdrucken lassen, und diese haben wir hier vor uns. Das französische Original, welches der Strasburger deutschen Uebersetzung zugleich beygefügt worden, so wie auch den Beschluss des Wohlfahrtsausschusses, der der Anweisung vorgesetzt ist, hat Hr. *E.* weggelassen und nur das, was zur Sache gehört, beybehalten.

Da man ein blosses Handbuch verlangte, dass denen bey den Posten, Proviantwesen, Remonten u. s. w. angestellten Personen als Richtschnur dienen sollte, so musste der Vf. seine Regeln und Vorschriften mit möglichster Kürze und Deutlichkeit abfassen, dies ist denn auch, ohne etwas Wesentliches zu übergehen, geschehen. — Von dem Inhalt selbst können wir hier nichts weiter bemerken, als dass die Vorschriften in der *Anweisung über die Wartung der Pferde*, den Endzwecken völlig angemessen und so deutlich als möglich vorgetragen sind. Freylich werden Zeit und Umstände die pünctliche Befolgung nicht immer zulassen, auch dürften sie den Personen, die sie executiren sollen, oft höchst lästig fallen und daher, ohngeachtet der strengen Befehle vielmals unerfüllt bleiben. Dies schadet der Sache aber nicht, denn die angestellten Personen sind doch genöthigt, sich nach und nach an die Vorschriften zu gewöhnen, und auf ihre Pferde mehr Aufmerksamkeit zu verwenden, als sonst gewöhnlich ist. Werden von 10 Pferden, die gewiss zu Grunde gehen, durch etwas mehr Vorsorge nur 3 — 4 erhalten, so ist der Nutzen schon sehr bedeutend.

Was die zweyte Verordnung betrifft, nämlich die *Anweisung über die Mittel das Einreissen des Rotzes bey den Pferden zu verhüten* u. s. w.; so könnten wir zwar vieles zu ihrem Lobe hersetzen; da aber die Urschrift dieser Uebersetzung bereits von einem andern Rec. (A. L. Z. 1795. Nr. 3.) mit Beyfall beurtheilt ist; so müssen wir den Leser auf das verweisen, was dort von ihr bemerkt worden. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. März 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Baudouin: *Compte rendu à la classe des sciences mathematiques et physiques de l'institut national des experiences faites en floreal et prairial de l'an 5 par la commission nommés pour examiner et verifier les phenomenes du Galvanisme.* an 6. (1798.) 107 S. 4.

Das Nationalinstitut, welches einen Theil seines Fleifses darauf verwendet die von Andern gemachten Entdeckungen von neuem zu prüfen und zu erweitern, ernannte besonders über den Galvanismus, worüber zuerst in Frankreich vorzüglich *Sue* experimentirte, eine Commission, welche aus den berühmten Männern *Coulomb, Sabatier, Pelletan, Charles, Fourcroy, Vauquelin, Guyton und Halle* bestand, welcher letzte der Vf. dieser Abhandlung ist. Später hin verbanden sich mit dieser Commission *Venturi* von Modena, und *Humboldt*, welcher die im sechsten Abschnitt enthaltenen Versuche vor der Commission anstellte.

Die Einleitung erklärt die in dieser Abhandlung angewandten Benennungen. Ist die Kette, welche man in den gewöhnlichen galvanischen Versuchen bereitet, ganz geschlossen, so nennen die Vf. *arc animal*, den einen, und *arc excitateur* den andern Theil der Kette. Dieser letzte besteht gewöhnlich wiederum aus mehrern Theilen, wie bekannt, nämlich aus der Unterlage oder der Bewaffnung (*supports, armature*) und andern Theilen, welche die Verbindung machen, *communicateurs*. Die ganze Nachricht über die Experimente ist in sechs Artikel getheilt, wovon der erste die Resultate der Verbindungen und möglichen Veränderungen in den Theilen, welche den sogenannten thierischen Bogen im galvanischen Cirkel bilden, enthält. Hier finden sich 18 Veränderungen, indem man entweder die Veränderungen mit dem Nerven allein, durch Abschneiden, Unterbinden u. s. w. Bewaffnen, und nicht Bewaffnen u. s. w., und so auch mit den Muskeln vornahm. Aus diesen Versuchen des ersten Abschnitts ergiebt sich, 1) dafs die eine Hälfte der Kette entweder aus Nerven und Muskeln, oder aus Nerven allein bestehen kann, 2) dafs nothwendigerweise Nerven dabey seyn müssen. Denn Muskeln kann man immer als von einer gröfsern oder kleinern Menge Nerven durchdrungen betrachten, die sich in ihnen vertheilen. 3) Die Theile, welche diesen Theil der Kette bilden, müssen sich berühren. 4) Unterbindung oder Zerschneidung eines Nerven unterbricht den Galvanismus nicht. 5) Die Verschiedenheit der vereinigten Theile, sie mögen von verschiedenen Organen desselben Individuums, oder sogar von verschiedenen Individuen genommen seyn, hindert eben so wenig die Aeufserungen des galvanischen Reitzes; wenn nur die Theile, aus denen er gebildet ist, sich berühren. 6) Der thierische Bogen läfst sich, wenn er durch die Theilung seiner Theile unterbrochen worden, durch die Zwischenlage einiger nicht thierischen, besonders metallischer Substanzen wieder ergänzen. 7) Die Muskeln, in welchen sich die Zusammenziehungen bey dem Einfluss des Galvanismus äufsern, sind gewöhnlich diejenigen, in welchen sich die Nerven, welche in der Kette begriffen sind, enden. 8) Wenn die Ursprünge aller Nerven, welche den thierischen Bogen ausmachen, nach einem seiner Enden gekehrt sind, so äufsern sich nur Zuckungen in den Muskeln der andern Seite. 9) Wenn der Bogen aus mehrern verschiedenen Nervensystemen besteht, deren Enden in der Mitte des Bogens zu liegen kommen, so zucken die ihnen entsprechenden Muskeln an beiden Enden. 10) Aus mehrern Versuchen des ersten Artikels ergiebt sich auch, dafs die Meynung derer nicht Grund hat, welche die galvanischen Erscheinungen der Vereinigung zweyer verschiedener Einflüsse des Muskels nämlich und des Nervens zuschreiben, und das Verhältnifs des Muskels zum Nerven, mit den innern und äufsern Belegen der Leidner Flasche vergleichen. Endlich scheint es, als ob 11) die Oberhaut die galvanischen Erscheinungen unterbräche, und wenn sie dieselben durch die aufserordentliche Dünne nicht ganz unterbricht, sie wenigstens sehr schwächt.

Der zweyte Artikel handelt von den Theilen des excitirenden Bogens, von der Natur und Lage der Theile unter einander. Hier werden zuerst die ganz gewöhnlichen Versuche angeführt mit metallischen Substanzen, darauf andere mit verschiedenen Metallen, Versuche die auch in Deutschland angestellt worden und bekannt sind. Nun folgen Versuche mit verschiedenen metallischen Verbindungen, in verschiedenen Verhältnissen, mit Amalgamen, Metallkalken u. s. w. mit Kohlenstoff und andern kohlenstoffhaltigen Substanzen, mit idio-elektrischen Stoffen, mit Wasser, und feuchten Substanzen, mit thierischen Stoffen u. s. w. Aus den Versuchen des zweyten Artikels läfst sich folgern, dafs die den galvanischen Wirkungen am meisten günstige Zusammensetzung des excitirenden Bogens diejenige ist, wo er wenigstens aus drey Theilen besteht, die verschied-

schiedner Natur, und unter den Metallen, Wasser, kohlenstoffhaltigen oder thierischen Stoffen gewählt sind. Indefs scheint dieser Bogen auch noch wirksam zu seyn, wenn er auch nur aus einem einzigen Stück besteht. Aber überhaupt wird die Gleichheit in den Theilen, die diesen Bogen ausmachen, wenigstens die Wirkung sehr merklich schwächen, da die geringste Verbindung mit fremden Substanzen ihm seine Kraft wieder giebt; so ist z. B. ein blofses Reiben mit fremden mittheilenden Stoffen hinlänglich, um den excitirenden Bogen alle Wirksamkeit zu geben. — So wie jener Bogen durch metallische Substanzen ergänzt werden kann, so kann der excitirende durch thierische Stoffe verbunden werden. Beide Bögen werden durch eine Absonderung oder wenigstens durch einen hinlänglichen Raum zwischen denen sie bildenden Theilen auf gleiche Weise unwirksam. Die geringste Feuchtigkeit scheint hinlänglich zu seyn, die Theile des excitirenden Bogens zu vereinigen, und die Wirkungen zu bestimmen, welche dieser auf den animalischen hervorbringen soll. Hieraus ergiebt sich zugleich, dafs der Zustand der Atmosphäre und anderer Umstände auf diese Versuche grofsen Einfluss haben müfs. Nach diesen Versuchen scheint es, als ob vorzüglich nur diejenigen Substanzen in die Bildung des excitirenden Bogens eingehen könnten, welche zugleich Leiter der Elektricität sind, indem diejenigen, welche die galvanischen Wirkungen unterbrachen, gröfstentheils idio-elektrische Körper waren. Allein diese Versuche leiden eine grofse Ausnahme, wie Humboldt's merkwürdige Entdeckungen gezeigt haben, welche zum Theil auch hier in einem spätern Abschnitte erwähnt werden.

Der dritte Artikel handelt von den Ursachen, die nicht in die Verbindung des galvanischen Cirkels und seiner beiden Bogen eingehen, und die nichts desto weniger einen offenbaren Einfluss auf den Erfolg der Versuche haben. Zuerst hier über den Zustand, in welchem sich die Theile des Thiers befinden, ob sie frisch oder matt u. s. w. sind, über den Einfluss der Art der Berührung auf den Erfolg der Experimente; Schnelligkeit der Berührung brachte Zuckungen hervor, wo die Theile schon nicht mehr ruhigen Berührungen gehorchen wollten. Hierauf folgen Versuche unter Wasser, welche auch *Humboldt* zuerst anstellte, und in einer elektrischen Atmosphäre, welche in beiden Fällen geglückt sind. Aus den Versuchen dieses Artikels erhellet, dafs der Galvanismus in vielen Umständen durch die Uebung erweckt wird, durch Fortdauer der Bewegung sich erschöpft, und durch die Ruhe sich wieder erhohlt; — dafs es in den excitirenden Bogen, unabhängig von der Art die galvanischen Versuche zu machen, schwächende und excitirende Dispositionen giebt, wovon einige nicht allein wirksam oder nicht wirksam sind, sondern auch dem Thiere eine mehr oder weniger grofse Empfänglichkeit geben. Die Vf. äufsern den Wunsch, dafs man durch Versuche auf eine Leiter der Reizempfänglichkeit zu kommen suchen müsse, um den Grad derselben in jedem Thiere bestimmen zu lernen. Diese Idee ist schon weiter ausgeführt in *Humboldt's* berühmtem Werke über die gereizte Muskel- und Nervenfaser.

Der vierte Artikel enthält Versuche über die Mittel die Empfänglichkeit der Thiere in den galvanischen Experimenten abzuändern, zu schwächen und wiederherzustellen. Zu diesem Abschnitte trugen vorzüglich Humboldt's Versuche, die selbst vor der Erscheinung seines Werks durch Journale in Frankreich bekannt wurden, vorzüglich bey. Hier folgen die Versuche so aufeinander, dafs zuerst die, welche den Einfluss der Elektricität auf die galvanischen Experimente beweisen, angeführt sind. Darauf die Wirkungen einiger Flüssigkeiten, wie Alkahol, oxygenirte Kochsalzsäure, Auflösung von Alkalien, Opium. Hier bey diesen Versuchen haben die französischen Naturforscher nicht gleiche Resultate mit denen des Hn. von Humboldt bekommen; dieser aber macht die besondere Bemerkung, dafs bey der Gattung von Versuchen, welche Abänderungen angeben sollen, die mehr oder weniger schwer aufzufassen sind; man besondere Rücksicht auf die Jahrszeit nehmen, und sie in einer mehr kältern als warmen wiederhohlen müsse. Auch haben sich die Vf. entschlossen, diese Versuche noch einmal zu bequemerer Zeit anzustellen. — Hierauf ist ein Auszug eingeschaltet aus den Versuchen, welche in der *Ecole de Medecine* zu Paris angestellt worden sind, über den Einfluss auf die Wirkungen des Galvanismus, veranlafst, durch verschiedene Ursachen, welche Asphyxien hervorbringen. Die Absicht der Versuche ging vorzüglich dahin, alle Erscheinungen und Wirkungen der verschiedenen Arten des Erstickens zu vergleichen. Der Zustand der Reizempfänglichkeit der Nerven und Muskel hat sehr verschiedene Erscheinungen hervorgebracht, nachdem die Ursache des Erstickens verschieden war. Die Vff. unterscheiden Asphyxien, welche die galvanische Reizempfänglichkeit gänzlich vernichteten, solche, welche sie nur aufhoben, welche sie nur schwächten, und solche, die dieselbe nicht merklich änderten. Hierüber werden einige Versuche angeführt. Erstickungen in schwefelsauren Wasserstoffgas, in Kohlendampf, durch Ertränken, vernichteten die Reizempfänglichkeit gänzlich; — die in reiner Kohlensäure unter den Queckfilber-Apparat heben sie nur auf, unterbrechen sie nur auf eine Zeitlang; Erstickungen hingegen in geschwefelten Wasserstoffgas, das einen Theil seines Schwefels verloren hat, durch Ammoniacgas, durch Stickstoffgas u. s. w. schwächen die Reizempfänglichkeit nur, vernichten sie aber nicht ganz; unverändert bleibt dieselbe nach Erstickungen, durch Untertauchen in Queckfilber, durch die Wirkung des reinen Wasserstoffgas, des kohlensauren Wasserstoffs, der oxygenirten Kochsalzsäure, Schwefelsäure; durch Erwürgung, Beraubung der Luft im pneumatischen Apparat, durch das Entladen einer elektrischen Batterie. Aus diesen Versuchen ergiebt sich, dafs 1) wenn sich auch alle Erstickungen darin gleichen, dafs Beraubung der

Luft

Luft die Verrichtungen der Lungen hindert, sie doch in ihren übrigen Wirkungen, nach den Stoffen, welche sie verursachen, sehr verschieden sind. 2) Dass einige tiefer einzudringen scheinen, und zugleich das Nerven- und Muskelsystem angreifen, dass 3) eine der Veränderungen, die unter denen, welche nur auf das Respirationsorgan wirken, am merkwürdigsten sind, darinnen besteht, dass sie die Reizempfänglichkeit umändert u. s. w. Dies ist ein neues fruchtbares Feld, was dem Untersuchungsgeiste derer, die sich damit beschäftigen wollten, gewiss wichtige Entdeckungen zur Aernde verspricht. — In dem fünften Artikel beschäftigen sich die Vff. mit der Vergleichung der galvanischen und elektrischen Erscheinungen, und zwar zuerst über die Empfänglichkeit der Thiere für elektrische Einströmungen und endlich eine Vergleichung dieser Empfänglichkeit, mit der für den Galvanismus. Hier werden nur wenige Versuche angeführt, die die Vff. auf den Schluss leiten, dass der Theil über den Einfluss der Elektricität in Volta's Theorie, wenn nicht aufgehoben doch dadurch sehr schwach werde. — Der sechste und letzte Abschnitt enthält Versuche, welche Humboldt vor den Augen der Commission anstellte, und einige Sätze der vorigen Abschnitte mehr beweisen. Hier kommen denn noch einige sehr wichtige Versuche, wie der Hauchversuch, galvanische Versuche unter dem Wasser, über Substanzen, welche als Leiter der Elektricität bekannt sind, und das galvanische Fluidum hemmen; Versuche, die in Deutschland bekannt sind. Einige allgemeine Bemerkungen schliessen diese Abhandlung.

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass jene interessanten Versuche in der *Ecole de Medecine* über die Asphyxien, und den Einfluss ihrer Ursachen auf die galvanischen Erscheinungen, von Fourcroy, Hallé, Deyeux, Chaussier, Leroux, Dupuytren Thillaye und mehrern andern berühmten Männern, die zum Theil an derselben Lehrer sind, angestellt wurden.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar* T. XVIII. för året 1797. för Månaderne Oct. Nov. Dec. (*Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften für das J.* 1797.) 324 S. 8. mit 11 Kupferpl.

Da die ersten drey Quartale dieses Bandes schon in diesen Blättern angezeigt worden, so dürfen wir hier nur noch blos den Inhalt des vierten und letzten Quartals anzeigen. Es enthält. 1) *Neue und minder bekannte schwedische Flechtenarten*, sechste und damit geschlossene Fortsetzung, von *E. Acharius*. Da die Flechtenarten oft so schwer zu unterscheiden sind; so sind sie hier desto genauer nach allen ihren Kennzeichen und Veränderungen beschrieben, und zwar diesmal folgende: *Lichen farinaceus, cartilagineus erectus ramoso-laciniatus, attenuatus convexiusculus glaber lacunosus cinereo glaucus, glomerulis, lateralibus; scutellis pedunculatis sparsis planis.* Die Befruchtungstheile dieser Art sind vorher noch nicht beschrieben; Schwarz, Westring und der Vf. haben sie doch entdeckt. Die mehrentheils weissen und mehlichten Warzen (*Glomeruli*) sitzen an den Kanten und Seiten, sind aber doch noch nicht zureichlich zu dessen genauen Unterscheidung. *Lich. pollinarius; submembranaceus erectus caespitosus laciniato-laciniatus hinc pulverulentus; scutellis sparsis sessilibus pateriformibus albis; margine elevato et subtus virescentibus.* So allgemein diese Flechte auf alten Laubholzstämmen, hölzernen Wänden, und obgleich seltner auf steilen Klippen wächst, so ist sie doch wenig von den Naturforschern aufmerksam untersucht worden; weil man sie blos für eine Abart angesehen hat. *Lich. polymorphus; subcartilagineus, erectiusculus rigidus compressus laciniato-ramosus. polymorphus: pallide lutescens; lacunulis sparsis farinaceis; glomerulis scutellisque congestis terminalibus.* Man findet bey dieser Flechtenart eine Menge besonderer und sich einander sehr ungleicher Veränderungen, so dass sie als ein Proteus ihres Geschlechts angesehen werden kann. Diese Veränderungen, die bisher nicht so bekannt gewesen, sucht der Vf. anzugeben, um sie dadurch richtiger unterscheiden zu lernen. *Lichen vulpinus; cruftaceo-cartilagineus erectus caespitosus compressus inaequalis angulosus ramosissimus, attenuatus fulvus (scutellae ignotae).* Linné hat diesen Lichen vermuthlich daher *vulpinus* genannt, weil man in Norwegen ihn mit zerstossenen Glas vermischt in das für Wölfe und Füchse hingelegte Luder zu stopfen pflegt. *Lichen farinentosus; cartilagineus diffusus fistulosus glaber pallidus subdichotomus apicibus ramosissimis capillaceis; scutellis sparsis sessilibus virescentibus margine albidis.* Ljungh hat dessen Befruchtungstheile entdeckt und beschrieben, wozu der Vf. hier nur einige Zusätze macht. Auch sind noch einige ausländische noch nicht in Schweden bekannte Arten dieser Flechten angeführt. Die hier beschriebenen Flechtenarten sind mit mehrern, mit ihren kleinern Theilen in Kupfer gestochen. 2) *Beschreibung des Kreuzschnabels (Loxia curvirostra) und seiner Oekonomie*, von E. Osbeck, D. der Theol. und Probst zu Haslöf in Halland. Dieser Vogel fand sich mit mehrern Zugvögeln im Oct. 1786 in unglaublicher Menge in dortiger Gegend ein, und besetzten alle Granen, Ellern und besonders Sperberbäume, wo sie vorzüglich die Quittenbirnen suchen und verzehrten. Als daran keine mehr vorhanden waren, suchten sie ihre Nahrung auf der blosen Erde, wobey sie doch mager wurden. Man konnte sie leicht in Schlingen und Dohnen fangen. Sie singen angenehm, aber nicht laut, und werden gleich zahm und dreist. In dem Vogelbauer starben einige, da es doch weder an Wasser noch Nahrung fehlte, sie frassen auch Hanfsaat, eingeweichte Gerste u. d. gl. Sie konnten aber keine warme Stube vertragen. Sie sind an Farbe sehr verschieden, welches theils von ihrem Geschlecht, theils von ihren Alter herkommt, aber ihr gekrümmter Schnabel, die Schwanz-, und Schwungfedern wa-

ten sich alle gleich. Sie sind hier nach ihrem ganzen Aeussern genau beschrieben. 3) *Auszug des in Upsala im J. 1797 gehaltenen Meteorologischen Tagebuchs*, mitgetheilt von *E. Prosperin*, sowohl in Ansehung des Standes des Barometers, dessen Mittelhöhe 25, 56 war, und Thermometers als der Witterung und der Luftbeschaffenheit in jedem Monat. 4) *Casus Pemphigi*, von *L. Hollberg*, Regimentschirurgus in Wennersborg. Ein Mann von 68 Jahren, der vorher sehr stille und bequem gelebt hatte, nun aber oft reisen und sich des Sommers der Hitze aussetzen musste, bekam diesen mit vielen Schmerzen verknüpften Ausschlag, wobey die Blasen auf der Haut sehr grofs waren, immer wieder ausschlugen, zuletzt gar dunkelroth und bleyfarbig aussahen. Dieser Ausschlag hatte seine Exacerbationen und Remissionen; war hitziger Natur, wenn er ausbrach, aber wenn die Blasen ausgebrochen waren, reiften und aufgingen, war er während dieser Periode chronisch? Wenn man auf einige der grofsen Blasen, die zum Theil gröfser als Haselnüsse waren, drückte; so war es als wenn die ganze Epidermis von der Haut los ging, und wenn man darauf drückte, so entstanden aus ihrer Lymphe mehrere kleinere Blasen. Die Blasen enthielten mehrentheils ein klares weifses Wasser, das immer gelblicher und am vierten Tage dicker ward, da dann solches nie absorbirt ward, sondern die Blasen aufgingen. Der Vf. beschreibt die Cur dieser Krankheit, die er auch *Febris bullosa* nennt, und die er mit einiger Veränderung, nach den verschiedenen Symptomen, nach Dicksons, Miroglio, und Wichmanns Vorschriften anstellte. Er fand, dafs diese Krankheit keinesweges ansteckend war. Inwendig im Munde fanden er nur einige sich aufgeworfene Blasen. 5) *Partielle Mondfinsterniss den 14 Dec. 1796 beobachtet zu Skara* von *E. Oesterholm*, Coll. Schol. Trivial. 6) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie der Wissenschaften*, in Ansehung der ihr gemachten Geschenke, worunter besonders viele englische botanische und naturhistorische Werke von *G. Dryander* in London, Banks *Catalogus Bibliothecae Historiae naturalis* in 3 B., viele historische Bücher von C. H. Uggla (auch ein Ms. in Fol. unter dem Titel: *A. H. Salstedts Gazaphylacium commerciorum Regni Sueciae ejusque Provinciarum*) Baz. und Bergraths Hermelins mit vielem Fleifs verfertigte und gravirte Karte über verschiedene schwedische Provinzen und Situationen, eine von Niärne in England verfertigte Elektrisirmaschiene mit Zubehör von der Freyherrin Alströmer u. d. m. war.

Hannover, b. d. Gebrüder Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung, für allerley Leser*, zunächst für den Bürger und Landmann. Von *G. F. Palm*. 1799. 270 S. 8. Mit (2) Kupfern. (12 gr.)

Die Einrichtung dieses Volkskalenders ist den Lesern d. A. L. Z. schon aus den Recensionen der vorigen Jahrgänge bekannt; auch hat der diesjährige mit den vorhergehenden ziemlich gleichen Gehalt. Er enthält noch manchen Aufsatz (wie z. B. des edlen Bernstorf's Leben) bey welchem der Vf. auf die *allerley* Leser gerechnet hat; der aber eben deswegen nur für *wenige* unter denen Lesern, für welche er doch zunächst arbeiten wollte, recht nützlich werden wird. Doch enthält er auch vieles, das für den gemeinen Bürger und Landmann sehr gut und zweckmäfsig bearbeitet worden ist. Nur Schade, dafs ein Theil davon aus solchen Schriften (wie die Beckersche Zeitung) genommen ist, welche mehrere Bürger und Landleute schon gelesen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Freyberg*, in d. Crazischen Buchhandl.: *Die Vortheile der Mastung durch Körner, vorzüglich in Hinsicht auf die Vermehrung des Düngers*; dargestellt von *L. H. H. von Engel*. 1797. 51 S. 8. (3 gr.) Unter den vom Hn. v. E. angegebenen Voraussetzungen: dafs Körner- oder vorwaltender niedriger Getreide-Preis, Absatz von Schlachtvieh, der doch vom kleinen Stalle aus nie so vortheilhaft als vom gröfseren gemacht werden wird; vorzügliches Bedürfniss, nicht nur des hinreichenden, sondern des kräftigsten Düngers, wie der Fall im Erzgebürge und aller Orten, wo der Flachsbau, auch bey wenigem Acker, doch ins Grofse geht: über solche Mastungen entscheiden müssen: ob sie wahren Vortheil gewähren? ist der Versuch damit, und vorzüglich mit Rindvieh, Ochsen oder Kühen anzurathen, wenn auch der sehr gering angesetzte Geldertrag davon zuweilen ganz verloren gehen, der Vortheil bloss in aufsteigender Kraft des Ackers, wie S. 8. schon berechnet ist, gewähret werden sollte. Die Ansatze des Vf. von Aufwand und Ertrag sind nicht übertrieben; nur kann, wie S. 8. versichert wird, von dem mit Körnern gefütterten Ochsen, der täglich in Arbeit gehet, nicht 24 bis 30 Fuder Dünger, ganz wohl aber, bey nicht übermäfsiger täglichen Arbeit, tägliche Zunahme an Fleisch und Fett sicher erwartet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. März 1799.

MATHEMATIK.

ST. PETERSBURG, b. der kaiſ. Akad. der Wiſſenſchaften, und RIGA, b. Hartknoch: *Theoretiſche Aſtronomie*, von *F. T. Schubert*, wirklichem Mitglied der kaiſerl. Akad. der Wiſſenſchaften. 1798. I. Th. 184 S. II. Th. 367 S. III. Th. 342 S. 4. nebſt 8 Kupfertafeln. (8 Rthlr.)

Unſere in den letzten Decennien ſowohl durch die merkwürdigſten Entdeckungen, als durch die Anwendung der ſcharfſinnigſten Analyſe ſo ſehr erweiterten Kenntniſſe von den Himmelskörpern verdienten es ohne Zweifel, in einem vollſtändigen Lehrbegriff der Aſtronomie geſammelt, und in Verbindung mit früher bekannten aſtronomiſchen Wahrheiten zu einem ſyſtematiſchen Ganzen geordnet zu werden. Zwar iſt dies bereits von andern, und vorzüglich von Hn. *la Lande* zum Theil geſchehen; allein ſo ſchätzbar und lehrreich auch die la Landeſche Aſtronomie, beſonders wegen der vielen hiſtoriſchen und literariſchen Nachweiſungen, praktiſchen Bemerkungen und Anwendungen, und Anleitungen zum Detail des aſtronomiſchen Calculs iſt, ſo ergiebt ſich doch auf den erſten flüchtigen Blick, daſs gar zu wenig Ordnung und Methode darin herrſcht. Auch verdienten manche einzelne Lehren, beſonders die Attractions- und Perturbationstheorie in einem vollſtändigen Lehrbegriff eine ausführlichere Entwicklung. Vorzüglich in Anſehung gröſserer Vollſtändigkeit dieſer letzten Theorie, überhaupt aber durch lichtvolle Ordnung, ſtrenge Beweiſe, und philoſophiſchen Geiſt zeichnet ſich das gegenwärtige Werk zu ſeinem Vortheil aus. Uebrigens darf man keine ausführliche Beſchreibung aſtronomiſcher Inſtrumente, Beobachtungsmethoden, oder des eigentlich praktiſch-aſtronomiſchen Calculs darin erwarten, von dieſem allen iſt nur ſo viel beygebracht, als zum Verſtehen der Theorie nothwendig iſt. Dies kann man aber auch, da es nicht zum Zweck des Vfs. gehörte, als keinen Mangel des Werks anſehen. Mehr wird man vielleicht daran vermiſſen, wiewohl auch hierin jeder Vf. ſeine Freyheit haben muſs, daſs literariſche Notizen ſo ſparſam angebracht ſind. Da es Abſicht des Vfs. war, die Lehren der Aſtronomie ſo viel möglich in der Ordnung vorzutragen, in der ſie erfunden worden ſind; ſo zerfiel dadurch ſein Werk von ſelbſt in die drey gewöhnlichen und ſehr natürlichen Abtheilungen, die ſphäriſche, die theoriſche und die phyſiſche Aſtronomie, oder wie er ſie auch nicht unpaſſend nennt, die Ptolemäiſche, die Koperniko-Keplerſche, und die Newtonſche, und in jedem beſondern Band handelt er eine dieſer Abtheilungen ab. Durch das ganze Werk hindurch ging ſein beſonderes Augenmerk darauf, ſich vor den in Lehrbüchern dieſer Wiſſenſchaft beſonders häufigen Zirkeln im Beweiſen zu hüten. Es erfodert dies gerade bey dieſer Wiſſenſchaft eine beſondere Behutſamkeit, weil die darin vorkommenden Materien oft in ſo mannichfaltigen Verbindungen unter einander ſtehen, daſs man manchmal bey einem früher vorkommenden Satz A wenigſtens ſeine Nebenbeſtimmungen a, b, c nicht vollſtändig entwickeln kann, ohne den ſpätern Satz B, der ſich auf den Satz A gründet, zu kennen und anzuwenden. In Anſehung einzelner Materien oder wichtiger Aufgaben ſtellt der Vf. gewöhnlich eine kurze Ueberſicht der Methoden ihrer Behandlung, oder eine allgemeine Claſſification der Auflöſungen voran, und giebt dadurch, auch wo wegen der Menge der Methoden oder Auflöſungen nicht alle angeführt werden konnten, wenigſtens die Geſichtspuncte an, aus welchen theils bisher über eine ſolche Materie vorgenommene, theils auch noch künftig mögliche Arbeiten am leichteſten beurtheilt werden können.

Der erſte Theil handelt in fünf Abſchnitten: 1) von der täglichen Bewegung, wobey nach einer allgemeinen Darſtellung der Meſſungen der verſchiedenen vorkommenden Winkel, und der Beobachtungen der zuerſt ſich aufdringenden Erſcheinungen am Himmel, die Sphäre mit ihren Kreiſen erläutert, trigonometriſche Formeln zur Vergleichung der Lage der Sterne gegen den Aequator und den Horizont gegeben, die gleichförmige ſcheinbare Bewegung der Sterne dargethan; und dann von Beſtimmung der Mittagslinie, Polhöhe, Abweichung und gerader Aufſteigung gehandelt wird. 2) Von der Sonne. Hier iſt beſonders von der ſcheinbaren Sonnenbahn, relativen Geſchwindigkeit, ſcheinbaren Halbmeſſer der Sonne die Rede; es kommen trigonometriſche Formeln zu Vergleichung der Lage der Sonne gegen den Aequator und die Ekliptik vor; ferner werden die Eintheilung und Schiefe der Ekliptik; die Lage der Aequinoctialpuncte; die Beſtimmung der geraden Aufſteigung und Abweichung der Sonne; die Jahrs- und Tagszeiten; die Länge des Jahrs; die mittlere und wahre Länge der Sonne, und ihre Anomalie erläutert. Von der Anomalie der Sonne kann begreiflich hier nur im Allgemeinen geſprochen werden, indem die ausführliche Abhandlung darüber in die theoriſche Aſtronomie gehört. 3) Vom Zeitmaaſſe. Namentlich wird hier von der Sternzeit; mittlern

lern und wahren Sonnenzeit; Zeitgleichung; Beſtimmung der wahren Zeit durch Beobachtungen, wo zugleich der verſchiedene Gang der Uhren, die Verbeſſerung des wahren Mittags, und die zu dieſer Abſicht dienlichen Tafeln erklärt werden; Unterſchied der geographiſchen Länge, wie ſie auf mannichfaltige Art, unter andern durch die Entfernung des Monds von Sternen — was hier freylich auch noch eine Prolepſis iſt — und von der Culmination und Auf- und Untergang der Sterne gehandelt. 4) Von den Parallaxen. Hier wird zuerſt die Figur der Erde, und die darüber angeſtellten Meſſungen erläutert, alsdann die Parallaxenrechnung ſelbſt ſowohl für die Kugel, als das elliptiſche Sphäroid, und für einen Körper nach Bouguers Hypotheſe vorgetragen, und endlich die Beſtimmung der Horizontalparallaxe eines Planeten und des Monds gelehrt. 5) Von der Strahlenbrechung, ihrer Entdeckung; Beſtimmung durch Beobachtungen und phyſiſchen Theorie. Begreiflich gehört auch dies letzte Kapitel wieder eigentlich in die theoriſche Aſtronomie. Aber der Zuſammenhang der Materie mit dem Vorhergehenden entſchuldigt wohl dieſe Zuſammenſtellung hinreichend, und ohnehin macht dies Kapitel nicht unſchicklich den Beſchluſs der ſphäriſchen, und den Uebergang zur theoriſchen Aſtronomie.

Der zweyte oder theoriſche Theil hat acht Abſchnitte: 1) von der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde, wofür ſowohl die Wahrſcheinlichkeitsgründe, als die eigentlichen Beweiſe durch die Wirkungen dieſer Bewegungen ſorgfältig auseinandergeſetzt ſind. 2) Von den Fixſternen; ihrer Entfernung; Gröſse; Lage; ſcheinbaren und eigenen Bewegung; allgemeinen Anordnung; und einigen andern Merkwürdigkeiten. Auch hier ſind beſonders die verſchiedenen Arten der ſcheinbaren Bewegung, und ihre Urſachen ſehr deutlich entwickelt. 3) Von den Planeten, zuerſt im Allgemeinen von ihren Erſcheinungen; dann von den verſchiedenen Planetenſyſtemen, oder Hypotheſen, die zur Erklärung ihres Laufs ausgeſonnen worden ſind — wobey ſichs der Vf. beſonders angelegen ſeyn lieſs, das Verdienſt des Ptolemäus und Keplers in das gehörige Licht zu ſetzen, und zu zeigen, dafs der erſte ſeine Hypotheſen ſelbſt nicht für wirkliche Erklärungen des wahren Laufs der Planeten, ſondern bloſs für das, was ſie ſind, für Hypotheſen, angegeben habe, durch welche ſich die Erſcheinungen auf eine mit dem Himmel übereinſtimmende Art berechnen laſſen, und dafs ſie dies auch für den damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaft genauer als man erwarten ſollte, geleiſtet haben, ſo wie in Anſehung des zweyten, dafs er ganz und gar nicht durch glücklichen Zufall, ſondern durch ſein groſses Genie verbunden mit dem unermüdeten Fleifs, der kalten Beurtheilung bey der Auswahl der für ſeine Unterſuchungen tauglichſten Beobachtungen, und der ſtrengen Wahrheitsliebe in Verwerfung anfänglich angenommener ſcheinbarer Hypotheſen auf die wahren Geſetze der Planetenbewegung gekommen ſey, wozu freylich der glückliche Umſtand kam, dafs er Beobachtungen von einem Tycho benutzen konnte — von der elliptiſchen Berechnung der Planeten; Beſtimmung ihrer Bahnen durch Beobachtungen; von ihrer Gröſse; Umwälzung und andern Merkwürdigkeiten, und zwar zuförderſt in Anſehung der längſtbekannten Planeten, dann in einem beſondern Kapitel noch in Bezug auf den Uranus, und die zum Theil bey ihm beſonders anzuwendenden Methoden. 4) Vom Monde, ſeinen allgemeinen Erſcheinungen, verſchiedenen Monaten; Apſidenlinie; Eccentricität; Gleichungen ſeiner Länge — wobey wieder Ptolemäus das ihm gebührende Lob erhält — Knotenlinie und Neigung der Mondbahn; ſtündlichen Bewegung; Parallaxe; Gröſse und Umwälzung des Monds. 5) Von Bedeckungen und Finſterniſſen, namentlich Mond- und Sonnenfinſterniſſen, und zwar von dieſen letzten nach ihren Erſcheinungen im Allgemeinen, für verſchiedene Oerter der Erde und für einen beſondern Ort der Erde; von der Berichtigung der Elemente des Monds und der geographiſchen Länge durch Sonnenfinſterniſſe, und von Bedeckung der Fixſterne und Planeten, vom Monde und den Planeten. 6) Von den Durchgängen der untern Planeten vor der Sonne; den Perioden dieſer Durchgänge; Berechnung der Durchgänge für verſchiedene Oerter und für einen beſondern Ort der Erde, und von der durch die beobachtete Durchgänge der Venus beſtimmten Sonnenparallaxe, und Berichtigung der Elemente der Venus. 7) Von den Trabanten; ihrer Entdeckung; Theorie ihrer Bahnen, beſonders der Jupiterstrabanten; ihren Finſterniſſen; übrigen Elementen ihrer Bahnen — dieſe ſcheinbare Unordnung, dafs einige Elemente der Bahn abgeſondert von den übrigen abgehandelt werden, rechtfertigt ſich dadurch, weil einige Elemente vermittelſt der beobachteten Finſterniſſe der Trabanten ſich am ſicherſten beſtimmen laſſen, namentlich die Lage der Knoten, und die Neigung der Bahn — und noch beſonders von den Trabanten des Saturns und Uranus. 8) Von den Kometen; ihren allgemeinen Eigenſchaften; ihrer Berechnung in der Parabel und Ellipſe; wozu noch einige allgemeine Bemerkungen über die Einrichtung des Sonnenſyſtems, meiſt nach Lambert, kommen.

Der dritte Theil handelt von der phyſiſchen Aſtronomie in fünf Abſchnitten. Es werden nämlich: 1) die allgemeine Geſetzen der Bewegung, beſonders wo Centralkräfte wirken, vorgetragen, und die Fundamentalgleichungen für dieſelbe hergeleitet, nun wird 2) aus dem, was Kepler aus der Beobachtung fand, geſchloſſen, es finden wirklich Centralkräfte im Planetenſyſtem ſtatt, und wirken nach beſtimmten weiters entwickelten Geſetzen durch das ganze Syſtem, und umgekehrt, dafs wenn Centralkräfte nach dieſen beſtimmten Geſetzen auf einen Körper wirken, dieſer ſich gerade ſo bewegen müſſe, wie es Keplers Geſetze erfodern. Dies führt 3) auf die Lehre von

der allgemeinen Gravitation, wobey untersucht wird, in wiefern die Keplersche Gesetze dadurch, dafs nicht nur die Mittelpuncte der Planeten, sondern auch alle ihre einzelnen Elemente zur Sonne hingezogen werden, ferner dadurch, dafs auch die Sonne gegen den Planeten hin schwer ist, eine Modification leiden, wobey zugleich von den Verhältnissen der Masse und Dichtigkeit des Monds und der Planeten sowohl derer, welche Trabanten haben, als der übrigen, wiewohl bey diesen nur nach analogischen von la Grange angegebenen Schlüssen, die, besonders seit wir vom Uranus etwas näheres wissen, als sehr unsicher angesehen werden müssen, gehandelt wird. Wie bisher von der progressiven, so wird nun 4) von der rotatorischen Bewegung der Himmelskörper gehandelt, und nachdem die Gesetze dieser Bewegung überhaupt, besonders um eine freye Axe untersucht sind, wird gezeigt, unter welchen Bestimmungen sie beym Mond und den Planeten Statt finde, und wie durch die besondere Attraction der einzelnen Elemente eines Himmelskörpers durch einen andern Störungen in dieser Bewegung hervorgebracht werden, welches dann besonders auf den Mond und sein Schwanken, und auf die Störungen der Erde durch Sonne und Mond angewendet wird; zuletzt werden noch Untersuchungen über die Figur der Erde, und die Attraction auf derselben angestellt. Der fünfte und letzte Abschnitt von den gegenseitigen Störungen der Planeten ist noch einer der ausführlichsten und vollständigsten. Zuförderst wird der Unterschied zwischen periodischen und fortdauernden Perturbationen und der Grund dieses Unterschieds sehr deutlich auseinandergesetzt; das Moment und die Schwierigkeiten der Untersuchung bemerkbar gemacht; und dann, hauptsächlich nach la Place, das Problem der drey Körper in seinem ganzen Umfang abgehandelt; hierauf werden die Perturbationen der Erde und der übrigen Planeten ausführlich entwickelt; und dann die Theorie mit den Beobachtungen verglichen; es ist ferner die Mondstheorie sehr sorgfältig auseinandergesetzt; von den Störungen der Jupiterstrabanten durch die Sonne und durch einander selbst; die Rechnungselemente und Resultate angegeben; und endlich sind die mancherley in dem Lauf vieler Jahrtausende mit der Erdbahn vorgehenden Veränderungen, und die daraus entstehenden Veränderungen der Schiefe der Ekliptik, des tropischen Jahrs und der Seculargleichung des Mondes nach la Grangeschen Formeln berechnet. Bey dem Ueberblick eines solchen Werks kann man sich nicht enthalten, den grofsen Geistern der verschiedensten Zeiten und Nationen, welche die Wissenschaft zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit emporhoben, die Huldigung der gerechtesten Achtung und Bewunderung darzubringen, woran dann denjenigen, welche ihre Entdeckungen und Erfindungen sammeln, mit eigenem Geistesaufwand verarbeiten, in eine lichtvolle Verbindung stellen, und dadurch erst ganz allgemein geniefsbar machen, gleichfalls ein nicht unbedeutender Antheil gebührt.

WIEN, b. Pauli: Κοσμᾷ Ἱερέως, Μιχαήλου Ἱερέως Βασιλοπέλε, ὁμονύμου καὶ διδασκάλου Ἰωαννίνων Ἔκθεσις συνοπτικὴ Ἀριθμητικῆς, Ἀλγεβρας, καὶ Χρονολογίας. 1798. 371 S. 8.

Rec. fand dieses Lehrbuch in den Rechnungsvorschriften und den Auseinandersetzungen derselben durchaus deutlich, auch, so weit sich der Vf. auf die Gründe des Verfahrens einläfst, besonders z. B. in der Lehre von entgegengesetzten Gröfsen, und der Rechnung mit denselben, gründlich. Doch geschieht dies letzte, das Angeben der Gründe, nicht immer, und der Vf. beruft sich, z. B. bey einigen Sätzen in der Lehre von den Verhältnissen, manchmal schlechtweg auf Euklides, ohne jedoch dessen ganzes System anzunehmen. Die Arithmetik schränkt sich blofs auf die sogenannten 4 Species in ganzen Zahlen, und die Lehre von Verhältnissen und Proportionen, wobey gerade und umgekehrte Regel *de Tri*, *Regula Quinque* und *Septem*, einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung vorkommt, alles in ganzen Zahlen ein. Von arithmetischer und harmonischer Proportion sind blofse Erklärungen, ohne weitere Abhandlung darüber gegeben. Bey der grofsen Ausführlichkeit, mit welcher alles behandelt ist, hätte auch wohl bey der Division der Fall eine weitere Auseinandersetzung verdient, wenn der Divisor aus mehrern Ziffern besteht, und die höchsten Ziffern desselben in den ihnen correspondirenden Ziffern des Dividendus eine gewisse Anzahl mal enthalten sind, in den Quotienten aber doch, um der nachfolgenden niedern Ziffer des Divisors willen, diese Anzahl nicht, sondern nur eine um eine oder mehrere Einheiten geringere Zahl geschrieben werden darf, wobey es dann besonders auch nützlich gewesen wäre, die Methode zu erwähnen, nach welcher man, besonders bey grofsen Zahlen, gleich anfänglich alle Multipla des Divisors von 1 bis 9 voraus rechnet. In der Algebr erst spricht dann der Vf. von den gewöhnlichen und Decimalbrüchen, wie auch von Potenzen und Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln, und handelt übrigens von bestimmten und unbestimmten Gleichungen des ersten und zweyten Grads mit einer oder mehrern unbekannten Gröfsen. Diese Lehre von den Gleichungen setzt er ganz besonders ausführlich auseinander, und giebt bey der einfachsten Gleichung immer fünf dazu erfoderliche Operationen an, nämlich: 1) Bemerkung des Verhältnisses zwischen den gegebenen und gesuchten Stücken. 2) Ausdrückung derselben durch Buchstaben (auch die in der Aufgabe vorkommenden Zahlen drückt er immer durch Buchstaben aus, welches allerdings dazu dient, am Ende der Rechnung die Verbindungen und Verhältnisse der gegebenen Stücke gegen die gesuchten besser zu übersehen). 3) Findung der Gleichung. 4) Absonderung der bekannten Stücke von den unbekannten. 5) Substituirung der Zahlen für die Buchstaben, wozu denn noch die Probe kommt. Alle diese Operationen nun werden genau erklärt und mit mehrern Beyspielen erläutert, mit einer Weitläuftigkeit, die man

sonst wohl nur dem mündlichen Vortrag vorzubehalten pflegt. Besonders das dritte, oder die Findung der Gleichung, was doch, sobald man die ersten Begriffe von algebraischer Sprache hat, gewiss nicht schwer ist, beschreibt der Vf. als sehr schwer, und macht dazu folgende Einleitung: ἐπίπονος μέν τοι ἐσὶ λίαν ἡ τῆς ἰσώσεως ἔυρεσις καὶ ἐ παντὸς· ἐν τούτῳ γὰρ ὡς ἔ τινι λυδίᾳ λίθῳ τὸ ὀξὺ τῆς διανοίας διελάμπει τὸ ἀγχίνοντος (das möchte Rec. eher von der zweyten obigen Operation, oder der geschickten Ausdrückung in algebraischen Zeichen sagen) πρὸς δὲ καὶ πολλῆς δεῖται γυμνασίας καὶ ἐξασκήσεως. Unter den nicht sparsam angebrachten Beyspielen sind sehr viele in griechischen Versen dieselbe, die man auch aus der Anthologie, und aus Bachets Ausgabe von Diophant kennt.

In eben diesem aus dem bisherigen schon sichtbaren Geist der weitläuftigen Auseinandersetzung einzelner Regeln, ohne sich immer auf die historischen oder astronomischen Gründe des Verfahrens tiefer einzulassen, ist auch die beygefügte Chronologie geschrieben. So kommen gleich zu Anfang nicht nur Erklärungen der verschiedenen Arten die Stunden zu zählen, oder der babylonischen, italienischen, astronomischen, deutschen und jüdischen Stunden, sondern nachher auch über die Verwandlung dieser Stunden in einander, die doch aus jenen Erklärungen von selbst folgt, wieder mehrere einzelne Aufgaben vor. Uebrigens ist, besonders auch die kirchliche Zeitrechnung ganz gut und richtig vorgetragen, und man findet, vorzüglich auch über die verschiedenen bey verschiedenen Völkern und Zeiten üblichen Epochen brauchbare Nachrichten.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Staats- und Addreßhandbuch des Schwäbischen Reichskreises auf das Jahr 1799.* Erster Band. XXIV u. 428 S. Zweyter Band: 372 S. (nebst einem *unpaginirten* Ort- und Personenregister.) Mit allerhöchstem Privilegium.

Die Ausgabe dieses äusserst mühsamen und wohl bearbeiteten statistischen Werks für das Jahr 1796 ist in der A. L. Z. (1797. Nr. 145.) angezeigt worden. Die Kriegsunruhen unterbrachen in den Jahren 1797 und 1798 dessen Erneuerung, obgleich so viele Veränderungen durch die Separatfriedensschlüsse von Baden und Wirtenberg, und die zwiefache Regierungsveränderung im letztern Herzogthum hervorgebracht wurden. Desto interessanter ist der vorliegende Jahrgang, der überdem in der Anlage und im Einzelnen so sehr verbessert worden, dass der Vf. wohl endlich aus seiner Anonymität hätte hervortreten sollen. Es ist nämlich Hr. Doctor und Canzleyadvocat *Christian Fr. Speidel* in Stutgard (S. I. 128.) der in der Vorrede sich über die Zurückhaltung der Canzleybeyträge zu seinem gemeinnützlichen Unternehmen, vorzüglich von den geistlichen Staaten, leider! noch zu beschweren hatte.

Die *fünffache* Abtheilung des *ersten* und die *zweyfache* des *zweyten* Bandes mit fünf Unterabschnitten und sieben Anhängen stellt schon den Umfang dieses Nameuverzeichnisses dar. Bey der nähern Durchsicht desselben drängen sich die vielfachsten Bemerkungen über die Zeitumstände auf. So z. B. um nur eines aus tausenden, das neue Verhältniss von Baden gegen Frankreich herauszuheben — ist die *Badensche* Gesandtschaft in *Paris* (II. 313.) neben der *Russischen* Verwandtschaft in der fürstlichen Geschlechtstafel (II. 300.) und mit Weglassung aller überrheinischen Besitzungen, ein Phänomen der neuern reichsständischen Verhältnisse.

Halle, b. Renger: *Stedmans Nachrichten von Surinam*, Auszugsweise übersetzt von *M. C. Sprengel.* 1797. 279 S. 8. (18 gr.)

Eine vollständige Uebersetzung des, unsern Lesern längst bekannten, Stedmanschen Werks dürfte schwerlich Glück unter uns machen. Hr. *S.* hat sich also ein neues Verdienst um die Erweiterung, oder vielmehr Verbreitung der Völker- und Länderkunde durch den vor uns liegenden Auszug erworben. Wir wüssten uns nicht eines Zugs, oder einer Angabe und Bemerkung in dem weitläuftigen Originale zu erinnern, die der Aufnahme werth gewesen wäre, und sich nicht in diesem Auszuge fände; eher könnte man wünschen, dass der Auszug hie und da noch gedrängter und kürzer abgefasst wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

1 Geschichte. Ohne Druckort: *Versuch einer Geschichte der Unterwerfung der Reichsstadt Regensburg unter die Herrschaft der Herzoge in Bayern.* 1486 bis 1492. 1796. 76 S. 8. (6 gr.) Die angeführte Begebenheit ist von dem Vf. ganz gut ausgeführt worden, jedoch aus lauter bekannten Quellen, wobey sich manchmal vielleicht etwas mehr Kritik hätte anbringen lassen, z. E. wo gesagt wird, dass Regensburg ums Jahr 508 die Hauptstadt Bojoariens; und 1180 eine Reichsstadt geworden. Eine besondere Aehnlichkeit mit der in neuern Zeiten im Werk gewesenen Ergebung einiger fränkischen Reichsstädte an Preussen, finden wir in dieser Begebenheit nicht. Die Unterwerfung Regensburgs geschah noch vor dem Reichsabschied von 1548, der die Exemtion anderer Reichsstände erlaubt, wenn es mit ihrem guten Willen geschieht, und das Reich wegen seiner Anlagen gesichert ist, zu welchen Exemtionen Oesterreich selbst durch die Unterwerfung von Constanz das erste Beyspiel gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Griechische Vasengemälde*, mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger*. Ersten Bandes zweytes Heft. 1798. 232 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer. (21 gr.)

Ebendaselbst: *Kupfer zu C. A. Böttiger's griechischen Vasengemälden.* Aus der Sammlung des Hn. Ritters Hamilton. Ersten Bandes zweytes Heft. Enthält Nr. 3—9. 1798. gr. Fol. (1 Rthl. 18 gr.)

Die Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes erfüllt alle die Erwartungen, welche der Name des berühmten Herausg. erregt, seine vorläufige Ankündigung im Intelligenzblatt der A. L. Z. (1797. Nr. 37.) noch höher gespannt, und das erste von einem andern Mitarbeiter an diesen Blättern (1797. Nr. 259.) beurtheilte Heft schon auf eine so ausgezeichnete Art gerechtfertiget hatte. Wenn es schon dem Liebhaber der Kunst und der Antike, der seine Neigung nicht mit brittischer Liberalität befriedigen kann, sehr erfreuend seyn muss, durch das hier dargebotene Hülfsmittel sich allmählich, ohne grosen Kostenaufwand, eine ausgesuchte und mit der grösten Genauigkeit besorgte Sammlung altgriechischer Zeichnungen, wahrscheinlich nach den berühmtesten Meistern, verschaffen zu können; so wird diese Sammlung, wenn sie ohne Unterbrechung glücklich fortgeht, noch lehrreicher dem eigentlichen Künstler werden, der bey dem edeln Streben, sich nach alten Mustern zu bilden, und bey so mannichfaltigen Hinderungen, welche der Erreichung dieses Wunsches oft in den Weg treten, hier das Vollendetste, was das Alterthum bietet, in leichten, aber sorgfältigen Umrissen vereiniget findet. Aber auch dem Zierkünstler, der sich über gemeine Decorationen und fades Schnörkelwerk zu erheben weiss, ist hier eine schöne Anleitung gegeben, die so beliebten *Decorations à l'Etrusque* gehörig anzubringen, eine verständige Wahl der Sujets zu treffen, und richtige Darstellung mit angenehmer Abwechselung zu vereinen. Auf Tapeten, Porcellan, Möbeln, überhaupt zu einer geschmackvollen Wand- und Zimmerverzierung kann er sich der hier gelieferten Kunstdenkmähler zum Theil mit glücklicherem Erfolge bedienen, als mancher ausführlichen Anweisung, welche über diese Gegenstände recht eigentliche Auskunft

verspricht. Wie sehr endlich der verdienstvolle Herausg. durchgängig für das gelehrte Studium, nicht blos der Archäologie, sondern der Philologie überhaupt, gesorgt habe, und welch ein herrliches Hülfsmittel dieses Werk auch verständigen Lehrern auf Schulen gewähren könne, davon liefert jeder Aufsatz, auch in dem vorliegenden Hefte, die überzeugendsten Beweise. Nicht genug, dass hier über manche dunkle Mythen und andere wenig aufgehellte Theile der Alterthumswissenschaft durch eine viel umfassende Belesenheit und ein überaus glückliches Combinationsvermögen ein oft überraschendes Licht verbreitet, und mittelst richtiger Interpretation der Vasengemälde manches schwere Problem auf eine einfache Weise gelöset wird: auch das Bekanntere hat Hr. B. durch neue Ansichten uns neu, und das Leichte durch seine Darstellungsart interessant zu machen gewusst. Die häufige Bestreitung fremder Meynungen schreckt hier nicht durch eine dem Polemisiren gewöhnliche Spitzfindigkeit oder Trockenheit ab, sondern zieht vielmehr durch eine Menge fruchtbarer Betrachtungen, welche geschickt damit verwebt worden, den Gelehrten zugleich und den Künstler an: alles bestätiget von neuem, dass sich der Vf. seines so vielseitigen Gegenstandes vollkommen bemächtiget hat.

Bey der Anzeige eines solchen Werkes, wofern sie nicht die gesetzten Grenzen überschreiten soll, kann man einen doppelten Weg einschlagen; so, dass man entweder sich darauf beschränkt, den grosen Reichthum der Materien durch eine gedrängte Uebersicht derselben darzulegen, oder dass man blos bey demjenigen länger verweilt, was einer Berichtigung zu bedürfen scheint, und dem Leser überlässt, die Bekanntschaft mit dem übrigen selbst zu machen. Wir wählen den ersten Weg, aus Gründen, die am Schlusse dieser Anzeige einleuchten werden.

Allgemeine Nachrichten eröffnen dieses Heft. I. *Sammlung von Gefäsen in gebrannter Erde zu Florenz*, von Hn. Prof. *Meyer* in Weimar. Diese Sammlung, welche mit der grosherzogl. Gallerie vereinigt und in einem besondern Zimmer in grosen Glasschränken aufgestellt ist, verdient vorzüglich wegen der lehrreichen Verschiedenheit der Gattungen von Gefäsen, worin ihr die Vaticanische und selbst die königl. Sammlung von Neapel weichen muss, besondere Aufmerksamkeit. Hr. *M.* lässt die Anzeige der Gefäse in der Ordnung der Schränke auf einander folgen, und fügt sodann einige allgemeine Vermuthungen und Schlüsse bey, welche sich auf die Gefäse in gebrannter Erde, und was mit

dieſem Theile der Alterthumskunde verwandt iſt, beziehen, und den Kenner dieſes Fachs verrathen. II. *Auszüge aus Briefen.* 1) *Ueber die Vaſenſammlung in Rom*, von dem K. Pr. Reſidenten Hn. *Uhden* in Rom. Die Hauptſammlung iſt die auf der Vaticaniſchen Bibliothek. Hier ſind aber die Vaſen ohne Ordnung und Auswahl durch einander in neun Sälen aufgeſtellt, auf viel zu hohen Bücherſchränken und von viel zu wenig intereſſanten Seiten, als daſs ſie eine gute Wirkung für das Auge hervorbringen könnten. Auſserdem giebt es auch noch Privatſammlungen in Rom, welche von Hn. *U.* ebenfalls kurz bezeichnet werden. 2) *Vaſenſammlungen in Paris*, in vier Briefen, von Hn. Prof. *Millin* in Paris. Theils über die Vaſen, welche der Nation gehören, theils über die reiche und merkwürdige Sammlung des Grafen *Parois, qui mérite* (wie es im *Magaſin Encyclopédique* IV. Jahrgang Tom. III. S. 460, heiſst) *de devenir nationale.* Die Nachrichten von dieſer Sammlung ſind ſchon ihrer Neuheit halber wichtig, und enthalten eigentlich blos die vorläufige Anzeige einer genauern Darſtellung durch Kupferſtiche, die Hr. *Millin* mit ſeinen Erklärungen begleiten will. Eine Vaſe, auf welcher der von den Furien verfolgte Oreſtes gezeichnet iſt, wird hier genauer beſchrieben. 3) *Ueber die Methode, wie die Alten die Glaſur auf ihre Vaſen auftrugen;* aus einem Briefe des Hn. Bergraths *Scherer* in Weimar. Ihm ſcheint es, dem äuſsern Anſehen nach, nichts metalliſches zu ſeyn, ſondern eine beſondere Erdart, die auf eine eigene Art aufgetragen wurde, und von der man ſogar eine Spur entdeckt haben will. Er widerſpricht denen, die Braunſtein darin finden, und will eher zugeben, daſs es ein Ocher ſey.

Auf dieſe vermiſchten Nachrichten folgen die *Vaſenerklärungen* ſelbſt, welche insgeſammt den Hn. OCR. *Böttiger* zum alleinigen Verfaſſer haben.

Die Erklärung des *dritten Vaſengemäldes*, die erſte, welche dieſes Heft liefert, iſt ein Pendant zur Erläuterung des zweyten, womit das vorige Heft geſchloſſen wurde. Dieſelbe Vaſe nämlich, deren Vorderſeite die griechiſche Braut in ihrem Putzgemache darſtellt, zeigt auf der Kehrſeite drey *Mantelfiguren.* Da dergleichen alltägliche Figuren ſich überhaupt auf der Hinterſeite *aller* Vaſen von mittler Gröſse vorfinden (auf groſsen, über drittehalb Palmen hohen werden ſie nicht geſehen, ſelten auch auf kleinen und auf Pateren), da ſie ferner durchaus keine Beziehung auf die eigentliche Vorſtellung der Hauptſeite zu haben ſcheinen, und gewöhnlich in der Zeichnung ſehr vernachläſſiget ſind; ſo würde es vergeblich ſeyn, in dieſen *Parergen* einen tiefen hiſtoriſchen oder antiquariſchen Sinn zu ſuchen. Schon *Hamilton* machte die Bemerkung, daſs dieſe Vaſen, bevor ſie mit den Todten begraben wurden, auf heiligen Schaugerüſten aufgeſtellt ſtanden, von welchen dem hinaufſchauenden Blicke ſich nur die Vorderſeite gehörig darbot, da ſich die Vaſen hingegen, wenn man ſie von oben herab anſieht, auf eine unangenehme Weiſe verkürzen. Hr. *B.* hat jetzt dieſe Idee mit Glück weiter verfolgt. Zwar war er ſelbſt ehemals (*über den Raub der Caſſandra*, IX. Abſchnitt und in der Schrift: *de originibus tirocinii ap. Romanos*) der Meynung geneigt, daſs man auf ſolchen Vaſen Epheben (*tirones*) mit ihren Vätern oder Erziehern (*cuſtodes*) erblicke. Allein nachdem er jetzt die Unſtatthaftigkeit ſowohl dieſer Erklärung, als der von *Italinsky* vorgeſchlagenen, daſs hier ein atheniſcher Archon (der mit dem Beynamen *des Königs*) nebſt ſeinen zwey neugewählten Gehülfen dargeſtellt ſey, ſehr treffend gezeigt hat, äuſsert er die Vermuthung, daſs die fabrikmäſsig arbeitenden Topfmaler, um die Hinterſeite einer ſchönen Vaſe nicht leer und geſtaltlos zu laſſen, die erſten beſten aus dem Volke darauf hingeworfen, übrigens aber dabey keinen tiefern Sinn beabſichtiget hätten. Damit läſst ſich denn auch Hn. *Uhdens* Meynung vereinigen, die hier in einer Beylage mitgetheilt wird. Dieſer wackere Gelehrte, erkennt darin Ueberreſte von Vaſenmalereyen aus den früheſten Zeiten dieſer Kunſtwerke (der damaligen gewöhnlichen Hausgeräthe), wo man Spuren von Menſchen u. dgl. aus dem gemeinen Leben darauf hinklekte, die nachher, einem gewiſſen Herkommen nach, von ſpätern Künſtlern zur Ausfüllung des Raums beybehalten, und nur beſſer ausgeführt wurden. Wollte man ja annehmen, daſs der erſte Erfinder dieſer Figuren in der Darſtellung derſelben durch etwas mehr, als ein bloſses Ohngefähr, geleitet worden ſey; ſo müſste man ſagen, es verhielten ſich dieſe Volksfiguren zu den auf der Vorderſeite abgebildeten Handlungen gerade ſo, wie der Chor in den griechiſchen Dramen zu der Handlung. „Der den Griechen gleichſam einheimiſche Kunſttrieb zeigte den Künſtlern dieſes ſinnigen Volkes bald die Nothwendigkeit, nicht nur jeder einzelnen Hauptfigur einige begleitende zur Seite zu ſtellen, ſondern auch einer merkwürdigen Handlung mehrere gleichſam nur ſymboliſche Zuſchauer und Theilnehmer beyzugeſellen, durch welche die vorzuſtellende Verhandlung erſt ſeine ganze rein menſchliche Beſtimmung erhalten konnte.“ Eine ſehr wahre Bemerkung, ganz aus dem Geiſte der Griechen geſchöpft, und auf viele artiſtiſche ſowohl als dichteriſche Darſtellungen anwendbar, welche von Hn. *B.* noch durch paſſende Beyſpiele aus den Homeriſchen Geſängen, die auch hier gleichſam die Erzieherinnen der bildenden Kunſt waren, in volles Licht geſetzt wird. — Wenn man übrigens dieſe bemäntelten Figuren genauer ins Auge faſst; ſo wird man nicht blos ihr ſchönes Verhältniſs zu einander und den angenehmen Gegenſatz der Bewegung und Ruhe, ſondern vorzüglich die verſchiedenen Arten, den Mantel umzuwerfen, und durch die Art des Umwurfs in reiche und maleriſche Falten zu brechen, mit Wohlgefallen wahrnehmen. Dies giebt Hn. *B.* Gelegenheit, einige (auch neuern Künſtlern zu empfehlende) Regeln des Anſtandes im Kleiderumwurf bey den Alten auseinander zu ſetzen, und dabey viele dunkle oder miſsverſtandene Stellen der Alten zu entziffern. (Daſs die Griechen ein

ganz

ganz besonderes Wort für den guten Anstand im *Wurfe des Obergewandes*, nämlich εὐσχημοσύνη, gehabt haben, bezweifeln wir: einzelne Schriftsteller konnten es vielleicht in dieser engen, durch den Zusammenhang bestimmten Bedeutung brauchen, wiewohl uns kein überzeugendes Beyspiel bekannt ist. Noch weniger aber kennen wir den *allgemeinen* Gebrauch: auch die aus *Cic. de Off.* I, 36. angeführte Stelle trifft nicht.) Die mittelste Figur endlich hat einen Stab in der Hand. Daraus ist jedoch weder zu schliefsen, dafs es ein Richter seyn müsse, weil diese in Athen einen Stab (βακτηρία ὀρθή) als Insigne ihrer Würde, zu erhalten pflegten, noch darf man das Zeichen eines Pädagogen oder einer andern angesehenen Person hier finden wollen. Hr. *B.* bemerkt vielmehr, nach mehrern lehrreichen Excursen über das Stabtragen in Athen und Rom, dafs es dem ersten Erfinder dieser Zeichnungen blos um Abwechselung der Stellungen und um einen schicklichen Gegensatz der Armbewegung zu thun gewesen sey. Gelegentlich wird noch über die *einseitigen* Arcus, Sarcophagen und Gefäfse, und über den Gesichtspunct, den Aufseher von Antikensammlungen beym Aufstellen der Antiken nie aus dem Auge verlieren sollten — von den Feyerlichkeiten der Epheben an den Bacchusfesten — von dem Telesphorus auf Münzen und geschnittenen Steinen — von dem Verhältnifs der griechischen Athletik zur bildenden Kunst — und von dem lakonischen σκυταλοφορεῖν manches Lehrreiche beygebracht.

Das *vierte Vasengemälde* ist von Hn. *B. Iris, die Waffenüberbringerin* überschrieben. Nach dem ersten und natürlichsten Eindruck, den die Beschauung dieser Zeichnung gewährt, hat ein junger Heros, mit einem kunstreichen Panzer angethan und die Chlamys über den linken Arm geschlagen, womit er die Lanze, als Scepter und Stab, emporhält, so eben einen rund gewölbten Schild empfangen, den er mit der rechten Hand vor sich hinstellt: er blickt nachdenkend auf den Helm, den ihm eine schlanke weibliche Gestalt mit Flügeln und einem Heroldsstab in der Linken, ruhig überreicht. Ohne noch die Frage zu berühren, aus welchem Mythencyklus die dargestellte Geschichte entlehnt sey, kann uns schon an sich dieses eben so gelehrte als schön componirte Gemälde mit manchen Kunstfertigkeiten und Meynungen des Alterthums vertrauter machen. Durch eine aufmerksame Betrachtung des Panzers lernen wir diese alte homerische Armatur genauer, als aus irgend einer wörtlichen Beschreibung, kennen. Sie bestand ursprünglich aus der Zusammensetzung einiger gediegenen, und nur zur passenden Form gehämmerten Kupferplatten, und war auch schon im Alterthume sehr oft mit Blechstreifen verschiedener Metalle überlegt. (Bey dieser gründlichen Beschreibung des ganzen, kunstreich in einander gefügten Baues wird nicht blos eine Stelle des Pausanias X, 26. p. 863. Kühn. weitläuftig erlautert, sondern auch über die Homerischen, selbst von *Voss* zum Theil misverstandenen Verse Iliad. XI, 19—28. ein neues Licht verbreitet.) Gewöhnlich gingen die Metallstreifen nur die Länge herab (wie auf Gewändern, ῥαβδωτὰ, *virgatum*): in dieser Vasenzeichnung werden sie auch durch Queerlinien durchschnitten, so wie die celtischen Völker auch gewürfelte Kleidungen trugen (πλίνθια, *scutulae*). Die hier beobachtete Abwechselung der Metallfarben liefse sich übrigens noch jetzt von unsern Gold- und Silberarbeitern in Vasen und andern Gefäfsen, die eine gewisse Fläche darbieten, mit gutem Erfolge fürs Auge nachahmen. Der Panzer selbst stand unten gewöhnlich auf einem Gurt von Blechstreifen auf. (Hier ausführliche Erklärung der Worte ζῶμα, ζωστὴρ, πτέρυγες, πτερύγιον, deren Bedeutungen auch in den neuesten Wörterbüchern nicht so bestimmt angegeben worden.) — So wie aber im Alterthum überhaupt Frauen, und in gewissen Fällen selbst Göttinnen, den Helden die Rüstung brachten und anlegten; so übergiebt auch auf unserer Vase eine weibliche Figur dem schon zur Hälfte gerüsteten Helden Schild und Helm. Nachdem der Vf. von dem einfachen Hauptschmucke dieser Figur und von ihrem doppelten Gewande Veranlassung genommen, sich über den Kopfputz der griechischen Damen, den verhüllenden sowohl (κεκρύφαλον, κρήδεμνον) als den umbindenden (ἄμπυξ, ἀναδέσμη), zu erklären, und von verschiedenen Gewändern derselben (στολὴ, ἡμόβωμα, διπλοΐδιον, ἡμιδιπλοΐδιον) manches mit ungemeiner Feinheit zu bemerken; schliefst er, nicht sowohl aus den Flügeln der Figur (denn diese sind sehr alte und gewöhnliche Symbole, um die Leichtigkeit *dienender* Jünglinge und Jungfrauen anzudeuten), als aus dem beygefügten *Caduceus* oder Heroldsstabe, der bey weiblichen Flügelfiguren so äufserst selten erscheint, dafs wir hier die *Iris* selbst, die schnellfüfsige Himmelsbotschafterin, erblicken. Von den sinnreichen Muthmafsungen über die ursprüngliche Idee, welche diesem Botenstabe und dem damit verbundenen Knoten, als Götterattribute, zum Grunde lag, können wir hier so wenig, als von den verwandten Forschungen über die phönicische Abkunft des Hermes einen Auszug liefern: alles ist vortrefflich benutzt, jene Deutung zu rechtfertigen. Mögen indefs denen noch Zweifel übrig bleiben, die sich lieber durch ähnliche Beyspiele der Kunst, oder durch analoge Dichterstellen, als durch ein noch so feines Raisonnement überzeugen lassen; dies wenigstens, dafs es weit schwieriger, oder vielmehr ganz unmöglich sey, auch den vorgestellten Helden mit Namen zu nennen, bleibt keinem Zweifel unterworfen. Aus dem Drachen auf dem Schilde läfst sich nichts folgern, da dies Schildzeichen, wie Hr. *B.* bemerkt, eines der gewöhnlichsten in der griechischen Heroenwelt war. Wollte man ja rathen, so würde man, statt zu *Italinsky's* Hypothese von Alcmäon, dem Juno die Waffen zum Kriege gegen Theben sende, seine Zuflucht zu nehmen, eher einen thebanischen Helden vermuthen dürfen, weil diese zum Zeichen ihrer Abstammung aus den Drachenzähnen die Schlange gewöhnlich auf ihrem Schilde

zu tragen pflegten. Jedoch fügt Hr. B. gleich selbst hinzu, dürfe *der* Umstand keinen besondern Einfluss auf die Auslegung haben, dass *Iris* die Waffen überbringt, die Göttergesandtin der Heroenwelt, welche in der *früheren* Ilias den Befehl des Jupiter eben so oft, als den Willen der Juno, den Göttersöhnen kund thut, da hingegen in der Odyssee Hermes überall die Stelle der Iris vertritt. Zuletzt schliesst der Vf. diese schöne Entwickelung mit dem sinnreichen Vorschlage, das Bildniss der beschriebenen Vase zur anspruchlosen Kehrseite einer Gedächtnissmünze auf einen bewunderten Helden unserer Tage zu wählen. Die Umschrift wäre dann: NON SINE DIS ANIMOSVS HEROS.

Fünftes Vasengemälde. Gruss und Handschlag. Je leichter man in dieser Zeichnung den ersten Theil der altgriechischen, heroischen Bewillkommungssitte, den *begrüssenden Handschlag*, wahrnimmt, und je kleiner die Ausbeute ist, welche die Figuren selbst dem antiquarischen Späherblick verleihen; desto mehr wird der aufmerksame Leser des Commentars Gelegenheit finden, das *materiem superabat opus* hier in Erwägung zu ziehen. Nach der richtigen Bemerkung, dass schon die älteste griechische Sprache reich an Verbis ist, die diesen begrüssenden Handschlag ausdrücken (δείκεσθαι, δέξιοῦσθαι, δεξιοῦσθαι, δεξιώσασθαι, bey den spätern δεξιάσθαι, auch gewissermafsen ἀσπάζεσθαι), da alle übrigen Sprachen es nur durch Redensarten umschreiben; nach einer eben so gründlichen Beschreibung des ältesten Skeptron der Könige, und der ἄντυξ des Schildes, weiss der Vf. die Frage, *wer* der König, und *wer* der Held sey, die sich hier zur Bewillkommung die Hände reichen, geschickt zu neuen antiquarischen und mythologischen Aufklärungen zu benutzen. Dass ein thebanischer Held (z. B. Laius, wie er von Pelops in Elis als Gast aufgenommen wird) hier vorgestellt sey, läst sich wenigstens aus dem Emblem des Drachen auf dem Schilde nicht schliessen. Denn so sehr dies auch die thebanischen Helden liebten: so gewöhnlich war es überhaupt auf alten Schilden, und ganze Völkerschaften, wie die Spartaner, führten es. Durch diese sehr wahre und gelehrt erwiesene Bemerkung wird denn auch Hn. *Uhden's* hier in einem Nachtrage beygebrachte Hypothese wenigstens zweifelhaft, welcher die Ankunft des Alkmäon beym Phegeus oder Oeneus oder dessen Abschied von einem von diesen hier dargestellt glaubte, weil auf Alkmäons Schilde gewöhnlich eine Schlange gemalt ist. Aber noch misslicher ist es, aus der oberhalb der Knöchel des linken Fufses gezogenen Linie bey unseren Helden etwas zu folgern. Wenn *Italinsky* hierbey an den Jason erinnert, der bey einem Opferfeste des Pelias nur mit einem Schuhe erschien, weil er den andern in einem Waldstrome verloren hatte; so scheint der ganze Bewillkommungsact und die Stellung beider Figuren gegen einander dieser Erklärung zu widersprechen, und es müfste überdies befremden, dass, da hier alles auf die einfüfsige Beschuhung ankäme, der Vasenzeichner, bey seiner sonst so grofsen Genauigkeit, gerade den Hauptumstand so nachlässig ausgedrückt haben sollte. *Visconti* (Mus. Pio. Clement. I. p. 62. not. b.) verglich mit unserer Figur die in der Villa Borghese befindliche schöne Statue des jungen Achilles, an deren rechten Fufse man oberhalb der Knöchel einen räthselhaften Ring bemerkt. Er combinirt damit die bekannte Erzählung, dass Achilles Mutter ihn beym Eintauchen in den Styx bey dem einen Fufse gehalten habe. Allein diese Deutung würde nur dann passen, wenn wir wüssten, dass der Held dadurch eine gewisse Schwäche an dem rechten Fufse, (nicht, wie alle Dichter und Mythologen einstimmig aussagen, die Verwundbarkeit an der *Ferse*) behalten hätte, welche durch dies Band über den Knöcheln angedeutet werde. Die wahrscheinlichste Meynung bleibt demnach diejenige, wo man sich eine von dem Künstler nur angedeutete Art *einfüfsiger Bewaffnung*, oder Beschirmung des einen Fufses darunter denkt, wie sie nicht blos einzelnen Helden gewöhnlich, sondern ganzen Völkerschaften charakteristisch war. Dieses hat der Vf. umständlich dargethan, und zugleich auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass Achilles in den Gemmen, wo er sich die Beinschiene umschnallt, immer nur *eine* Beinschiene anlegt, gewöhnlich an den linken Fufs, und von einer zweyten gar nichts zu sehen ist.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lüneburg*, b. Herold u. Wahlstab: *Ueber Frieden auf Erden, nach den Grundsätzen der Religion Jesu.* Von *J. H. B. Draeseke*, erstem Prediger und Scholarchen in Mölln. 1798. 86 S. 8. (5 gr.) In zwey Predigten führt der Vf. den angegebenen Hauptsatz durch, zeigt in der ersten: dass es ein Hauptzweck Jesu gewesen sey, Frieden auf Erden zu stiften; — und beantwortet in der zweyten die Frage: woher es komme, dass diese göttliche Absicht noch immer nicht erreicht ist? Zwar hat er manches eingemischt, was nicht zur Sache gehört, und zuweilen etwas gekünstelt; auch ist ihm hie und da ein Ausdruck (z. B. Wie können wir uns dessen nicht *entruthen* S. 20., *erlauetes* Jugendgefühl S. 43., wie soll dich (o Jesu) die schwache Zunge würdig lallen — den *ficht* dergleichen nicht an — S. 49. herbey *gezerrete* Hindernisse) misslungen: dennoch hat er so viel Wahres und Gutes, und dies in einer gröstentheils schönen Sprache und lichtvollen Ordnung gesagt, und dabey so unverkennbare Beweise von seinen geläuterten Religionskenntnissen gegeben, dass man jene kleinern Mängel leicht übersieht, und sich des weit überwiegenden Guten freut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *Griechiſche Vaſengemälde, etc.* von *C. A. Böttiger. etc.*

Ebendaſelbſt: *Kupfer zu C. A. Böttiger's griechiſchen Vaſengemälden. etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Sechſtes Vaſengemälde. Theſeus beſtraft den Fichtenbeuger. Der junge Theſeus, ſagten die corinthiſchen und atheniſchen Volksüberlieferungen, ſtrafte auf ſeiner erſten Wanderung von Trözene nach Athen, nach dem Vorbilde des Hercules, die blutdürſtigen Unholde, welche damals den Weg an der felſigten Küſte des corinthiſchen Meerbuſens überall mit Spuren ihrer grauſamen Mordluſt bezeichneten, und zählte namentlich den *Sciron*, einen Frevler, den man in der ganzen Gegend nur ſchlechtweg den *Böſewicht* (Σίνις) nannte, mit ſeiner eigenen Grauſamkeit. Der Kerl foderte alle Vorüberreiſende heraus, es ihm in der Kunſt, die *Fichten*, womit damals die Felſenwege am Iſthmus dicht bewachſen waren, mit gewaltiger Fauſt krumm zu beugen (daher der Zuname πιτυοκάμπτης), nachzuthun, und fand dadurch einen Vorwand, die Ueberwundenen zu morden. Plutarch, der hier nicht bloſs ältern Hiſtorikern, ſondern nach einer ſcharfſinnigen Vermuthung (p. 137.) auch den Tragikern folgte, erzählt die Geſchichte (*V. Theſei* c. 6—8.) ohne alle ſpäteren Auswüchſe und Zuſätze. Indem Hr. B. dieſe Erzählung zum Grunde legt, macht er dabey vorzüglich zwey weit ausgreifende Bemerkungen: 1) Der ſpätere Nationalſtolz der Athener, die ihren vaterländiſchen Heros Theſeus in allem ſo gern dem Nationalheros der Böotier, dem Hercules, gleich gemacht hätten, erdichteten faſt zu jeder groſsen That des Hercules eine ähnliche des Theſeus: nur durch Beobachtung dieſer Parallele zwiſchen böotiſchen und attiſchen Mythen läſst ſich dies Fabelgewebe entwirren. 2) Beſonders wurden die Jugendabentheuer des Theſeus durch Vervielfältigung der Räuber ausgeſchmückt, die von ihm bekämpft und erlegt worden wären. So erhielt denn auch die Geſchichte jenes Räubers, deſſen wahrer Name *Sciron* noch in der Benennung *Scironiſche Klippen* geographiſch fortdauerte, allerley Ausſchmückungen und moraliſirende Zuſätze. Denn ſo verſchieden auch die Mythen vom *Damaſtes* (dem Vielbändiger), *Polypemon* (dem Vielverderber), *Proeruſtes* (dem Verſtümmeler) lauten: ſo ſind doch alles dies im Grunde bloſs Beynamen, die ſich auf *einen* mythiſchen Gegenſtand, den *Sciron*, beziehen, ſo wie der oben erwähnte Name πιτυοκάμπτης, bey welchem man am deutlichſten wahrnimmt, wie der fabelnde Grieche ſeinen Witz *etymologiſch* an einem Worte übte, das auch noch in der ſpätern Sprache oft nur einen Prahler und Bragadoccio zu bezeichnen pflegte. — Auch von dieſen lehrreichen und mit einer groſsen Beleſenheit ausgeſtatteten Excurſionen können wir hier nur die oberſten Spitzen berühren. Daſs übrigens auf unſerer Vaſe derſelbe Böſewicht, der wegen ſeiner Pralereyen der *Fichtenbeuger* genannt wurde, vorgeſtellt ſey, hat der Zeichner nicht bloſs durch den beygeſetzten Baum, ſondern noch deutlicher durch eine ganz eigene Hieroglyphe, einen Streif von Fichtenblättern, den er längſt dem Thierfelle des Unholds herablaufen läſst, zu verſtehen gegeben. Ob aber (wie Hr. B. vermuthet) gerade zu *dieſem* Gemälde das Original ſich in einer Nachricht bey Pauſanias (I, 3. p. 11. ed. Fac.) vorfinde, dünkt uns ſehr zweifelhaft, weil Pauſanias der Darſtellung, wie wir ſie hier erblicken, wo Theſeus im Begriff iſt, dem Sciron das gezückte Schwert in die Seite zu ſtoſsen, nicht etwa eine *Deutung beyfügt*, ſondern die *Darſtellung* ſelbſt in der beſtimmteſten Kürze ſo *angiebt*: ἄφεσις Θησέως ἐς θάλασσαν Σκίρωνα. Wenn daher Hr. B. auch die Deutung unſers Gemäldes (p. 151.) weiter ausdehnt: ſo beſorgen wir, er habe ſich *als Cicerone* daſſelbe zu Schulden kommen laſſen, was er (p. 155.) dem *ehrlichen Pauſanias* zur Laſt legt, und offenbar that er's bloſs, um die Nachricht dieſes Schriftſtellers mit ſeiner Vaſenerklärung in Harmonie zu bringen. Ueberzeugender iſt für uns die ſchöne Vergleichung dieſer Vaſenvorſtellung mit einer andern, welche *Winkelmann's Monumenti antichi inediti* n. 98. aus der Vaticaniſchen Bibliothek bekannt gemacht haben, und die der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach mit der unſerigen aus *einem* Originale gefloſſen: überzeugend ſcheint uns auch die glückliche Vermuthung, die Vaſe habe in der *Halle* oder *Gallerie* (περιστύλιον, παστάς) eines Hauſes geſtanden, deſſen Beſitzer ſeiner weitläuftigen Verbindungen wegen das Recht der Gaſtfreundſchaft gegen Einzelne, oder auch die Proxenie gegen ganze Städte auszuüben hatte. Da wäre gewiſs eine ſo lehrreiche Mythe in einer Abbildung ſehr paſſend geweſen; und noch heut zu Tage lieſse ſich dies oder ein ähnliches Sujet zu einem ſolchen Behuf mit demſelben Erfolge benutzen, womit etwa auf der Eintrittsſchwelle eines geſchmackvollen Vorſaals uns ein freundliches *SALVE* anſpricht.

Siebentes Vasengemälde. Medea beredet die Töchter des Pelias zum Vatermord. Der Ausdruck und die geistreiche Abstufung in diesen Figuren ist bewundernswürdig, und das Gemälde spricht sich selbst aus. Medea, mit dem breiten Schlachtmesser in der Rechte (dem gewöhnlichen Symbol dieser griechischen Judith), mit zusprechender, eindringender Geberde der gehobenen Linke und mit einem zum Vollbringen einer raschen That geschürzten Obergewand fodert die Peliaden zum Vatermord auf, den der edelste Zweck heiligen soll. Die eine Jungfrau flieht mit dem lebendigsten Ausdruck des Schmerzens; die andere, welche die erhaltenen Zaubersäfte in einer Schaale trägt, hört mit etwas mehr Fassung die wiederholten Anträge, und sucht den in ihrer Seele noch kämpfenden Zweifel zu besiegen. Auch dieser seltsam verschlungene und vorzüglich durch die atheniſchen Dichter ausgeschmückte Mythus von der Unholdin, welche aus thessalischen und hellenischen Sagen entsprossen, sich nie in den Kreis der schönen ionischen Dichterfabeln verirrte, giebt dem Vf. zu neuen Aufklärungen und manchen Nebenbemerkungen Stoff. Vielleicht aber ists leichter den Ursprung und die Fortbildung der Fabel darzuthun, als die hier von neuem behandelte Frage zu entscheiden, ob Medeens Verjüngungsprocess blos in einem noch jetzt gebrauchten Toilettenrecepte, die grauen Haare schwarz zu färben, oder in der Kunde der warmen Bäder und ihrer restaurirenden Kraft, oder endlich in der in neuern Zeiten wieder versuchten Uebergiessung des gesunden Thierblutes in die Adern eines kranken Menschen bestanden habe. Dem Vf. dünkt es am wahrscheinlichsten, dass die colchische Königstochter von irgend einem Schamanen der benachbarten caucasischen und scythischen Nationen eine Salbe zu bereiten erlernt habe, der man besondere Kräfte zur Stählung des Körpers beyschrieb, und vor deren Gebrauch man sich der Dampfbäder bediente. Die Salbe wurde allmälich vergessen, und das Bad allein erhielt sich in der Ueberlieferung. — Unter den anderweitigen Abbildungen der τεκνοκτονίας Μηδείας, welche hier erläutert werden, führt Hr. B. auch das Gemälde des Timomachus an, das diesen Namen führte, und an dem sich, wie er sagt, nur der vorgebliche Plutarch (*de aud. poët.* p. 18.) pedantisch ärgern konnte. Allein dieser Tadel der Pseudoplutarchus beruht blos auf einer falschen Ansicht der Stelle: wie neuerlich auch Hr. *Beck* (*de interpretat. vett. monum. et artis operum etc.* p. 121.) gezeigt hat. Den Beschluss macht die Vermuthung, dass unser Vasengemälde eigentlich zu den Vorstellungen dramatischer Situationen (*tabellae tragicae, comicae*) gehört habe, wo man aus wirklich aufgeführten Trauer- und Lustspielen eine Scene abmalte. Dieselbe Abbildung könnte auch dem neuern Theater- und Decorationsmaler zum schicklichen Muster dienen, wenn er, statt der auf unsern Vorhängen längst abgebrauchten tragischen Muse, einmal die Medea, als eine der ersten Figuren des Trauerspiels, zu diesem Behufe wählen wollte.

Achtes und neuntes Vasengemälde. Erscheinung des Triptolemus. Die Ansicht der Vasen, welche einen jungen Heros mit dem heiligen Kranz auf dem Haupte, dem Königsstabe in der Linken, auf einem Stuhlwagen mit beflügelten Rädern sitzend und die heilige Spende empfangend darstellen, veranlasst den Vf. über die geflügelten Luftwagen überhaupt zu sprechen, und zu dem, was in *Voss mythol. Briefen* über die Beflügelung bemerkt worden, einige sehr feine Zusätze und Berichtigungen hinzuzufügen. Da die göttliche Verehrung der Triptolemus, (dessen mit den Eleusinischen Geheimnissen genau verflochtene Fabel wohl noch nie so scharf, als hier, gefasst worden ist,) ganz eigentlich in die Weihe der Bacchus- und Ceresfeyer gehörte: so darf es nicht befremden, ihn auf einer Einweihungsvase abgebildet zu finden. Dass es aber Triptolemus, nicht (wie *Italinsky* wollte) Apollo selbst sey, den wir hier auf dem Throne erblicken, lehrt die Vergleichung mit ähnlichen Kunstwerken. Auch diese hört man hier von einen so kenntnisreichen Forscher sehr gern erklären, und mit Vergnügen verweilt man besonders bey der *neuen* Erläuterung einer schönen, dem Prinzen *Poniatowsky* zuständigen, und von *Visconti* in einer besondern Abhandlung behandelten Vase, von welcher auch diese Zeitung (1796. Nr. 276.) eine weitläuftige Anzeige gegeben hat. Durch die Liberalien wurde Triptolemus aus Grosgriechenland zu dem römischen Landmann als der Gott *Bonus Eventus* verpflanzt, und von da kam er wegen der glücklichen Vorbedeutung seines Namens auch nach Rom. Hier erscheint er auf Kunstwerken, wie er in der Rechten eine Schale, in der Linken Mohnhäupter und Kornähren hält. Indess scheinen die Römer selbst diese Gottheit, die unter den Kaisern oft zum niedrigen Zeichen der Schmeicheley herabgewürdiget und auf Münzen in eine wahre Satire auf die heillosesten Zeitläufte verwandelt wurde, in ihrem wahren Urspunge nicht mehr gekannt zu haben. Um so weniger darf es auffallen, dass in neuern Zeiten die ursprüngliche Beziehung dieser Gottheit auf den Triptolemus ganz übersehen worden ist. Nach einer mit vieler Gelehrsamkeit durchgeführten Vermuthung über die heilige Erscheinung des Triptolemus bey der Ceresfeyer, schliesst Hr. B. diesen Aufsatz mit einigen Betrachtungen, auf welche Fälle sich ein so bedeutungsvolles Emblem noch in unseren Tagen von sinnreichen Künstlern anwenden liesse.

Wir mögen es nicht verhehlen, dass bey der Darlegung des grosen Reichthums, den dieses Werk in literarischer und artistischer Hinsicht enthält, unsere Absicht dahin ging, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publicums für ein Unternehmen zu gewinnen, das so vielfach nützlich und in seiner Art einzig ist. Wir glaubten dies der guten Sache schuldig zu seyn. Da von dem würdigen Herausgeber sowohl, als von der um Beförderung des guten Geschmacks und ächten Kunstsinns so sehr verdienten

Ver-

Verlagshandlung, durch die geschlossene Verbindung mit dem edlen *Tischbein*, alles schon auf eine Reihe von Jahren vorbereitet und angelegt worden ist; da der neapolitanische Künstler selbst versichert, *dass ein solches Werk so leicht nicht wieder gemacht, so nicht wieder in Deutschland verkauft werden wird*: so wäre es in der That unverantwortlich, wenn der Deutsche, der dem Ausländer in Unterstützung kostspieliger Unternehmungen so oft nachstehen muss und in der feurigen Bewunderung halb gelungener so gern nachsteht, ihm jetzt in der Beförderung eines Werkes, dessen Ankauf keinen grosen Aufwand erfodert, und dessen Anlage und Ausführung auf unsere Hochachtung und Dank die gerechtesten Ansprüche macht, blos aus Kalte und Indolenz nachstehen wollte.

Berlin, b. Hartmann: *Classische Blumenlese* der Deutschen. Erster Band. 1798. XII u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wozu gut? ist natürlich die erste Frage, wenn einem solch eine Compilation in die Hand fällt. Die Werke eines Uz, Ramler, Kleist, Gleim, Lessing, Bürger, Hölty u. s. w., zu denen die in diesem Bande enthaltenen lyrischen Gedichte gehören, sind allgemein verbreitet oder sollten es doch seyn, besonders da laut der Vorrede „*Knickerey* einer liberalen Denkart widerspricht." Der weitläuftige Druck ist gar nicht darnach eingerichtet, dass minder begüterte Liebhaber, zum Ersatz für die vollständigen Werke, hier um einen geringen Preis recht viel beysammen fänden. Der Herausgeber sammelte (S. I.) zuförderst für sein eigenes Vergnügen: er wollte seine Lieblingsstücke neben einander gedruckt sehn. Ey, man denke! So mag er nun auch dies auserlesene Vergnügen mit niemanden theilen. Ferner bedurfte er beym akademischen Unterricht einer Beyspielsammlung. Es wäre doch kein geringes Ungemach, wenn jeder öffentliche Lehrer im Fach der Literatur das Publicum mit einer dergleichen behelligen wollte. Nach diesem Verhältnisse fortgeführt, könnte die classische Blumenlese eine ganz artige Zahl Bände anfüllen; aber der Sammler beschränkt unsere Besorgnisse auf einen einzigen, in welchem die grösern Dichtarten sich freylich so klein werden machen müssen, wie die Teufel in Miltons Pandämonium, um alle Platz zu finden. Aus der Vorrede erfahren wir übrigens, dass „unsere poetische Literatur jetzt winterlich absterbe." „Wenn niemand das Herz hat, „laut zu sprechen," sagt der Vf., „wann soll denn „endlich ein neunter Thermidor für das literarische „Jacobinervolk kommen, das jetzt in Deutschland „mit eisernen Ruthen regiert und die Geschmacks„verderberey methodisch betreibt? Ein so gewaltsa„mes Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit; „ein so künstliches Hinschrauben aller Natur in die „Form einer einzigen Manier; ein so arrogantes Ton„angeben, wie jetzt unter uns Mode wird, ist Bewei„ses genug, dass Deutschlands schöne Kunst auch ihren Herbst bald überlebt haben wird u. s. w." Man glaubt Neuigkeiten aus dem Monde zu hören. Da der Vf. so merkwürdige Thatsachen mitzutheilen hat, so sollte er mit seinen Offenbarungen weniger hinter dem Berge halten. Oder sind die literarischen Jacobiner so furchtbare Leute, dass er selbst in einer anonymen Vorrede sie nicht näher zu bezeichnen wagt?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Magazin für die Geschichte der Menschenrechte.* Erstes Bändchen. 1797. 17 Bogen. 8. (14 gr.)

Nach dem in der Vorrede geäusserten Plane, *liegen in der Sphäre dieses Magazins alle ausgezeichnete Handlungen, also aus der Geschichte aller Völker und Zeiten, wodurch die Menschenrechte auf eine auffallende Art geschützt, oder beleidiget werden.* Die Vff. wollen *weder der Zügellosigkeit und der Anarchie, noch der Unterdrückung und Tyranney das Wort reden, sondern in der Mitte, wo die Wahrheit immer liegt, stillstehen. Sie wollen die Beleidigungen der Menschenrechte rügen, sie mögen nun vom Fürsten, oder vom Volke, in einer Monarchie, oder in einer Republik unternommen seyn.* Das Unternehmen selbst ist lobenswürdig, und es würde gewiss zur Belehrung des Publicums und zur Mässigung der politischen Intoleranz beider Theile nichts mehr beytragen, als wenn die schlimmen Folgen, welche Anarchie an der einen, und Despotismus an der andern Seite von jeher gehabt haben, in wohlgewählten merkwürdigen, aber entweder überhaupt, oder nicht unter denselben Umständen und Ansichten bekannt gewordenen, Begebenheiten, anschaulich dargestellt würden. Allein eben in dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, dass gleich das erste Bändchen weniger Vorliebe für das eine oder das andere politische System zeigte; und obgleich Rec. überzeugt ist, dass die Herausgeber in der Folge ihre unparteyische Wahrheitsliebe noch deutlicher zeigen werden, so hätte doch wohl gleich das erste Bändchen mehr Beweise davon geben sollen.

Den Anfang macht *eine historische Uebersicht der merkwürdigen Staatsmaximen und Staatsstreiche in alten und neuen Zeiten, ein Beytrag zur Geschichte des Despotismus.* Diese Abhandlung ist es hauptsächlich, welche wir von dem Vorwurfe der Einseitigkeit nicht freysprechen können. Indem nämlich der Vf. die Nachtheile einer uneingeschränkten Regierung anschaulich machen will, häuft er gegen sie eine Menge Vorwürfe, welche auch gegen die eingeschränkten Regierungen gelten. Denn ungerechte Mittel zur Vergrösserung der Herrschaft, und Staatsstreiche zur Schwächung fürchterlicher Nachbaren, sind von jeder Regierung zu allen Zeiten gebraucht worden; und Volksversammlungen sind nicht weniger, als die Cabinette der Grosen, den Eingebungen des

Ehrgeizes und der Herrschsucht unterworfen. Ja, man hat sogar bey Volksregierungen mehrere Beyspiele von Opfern, welche der Eifersucht des Volks, oder irgend einer Partey, auf Kosten der Gerechtigkeit dargebracht worden, als in den uneingeschränktesten Monarchieen. Davon muss der Vf. selbst überzeugt gewesen seyn, weil er auch die Scherbengerichte zu Athen, die Mazze bey den Valisern, und den Rath der Diskolen zu Lucca nicht übergeht. Allein eben deswegen wünschen wir, dass der Vf. seine Leser noch mehr aufmerksam darauf gemacht hätte, dass eine gesetzlose Willkür, sie werde auf dem Markte oder im Cabinet ausgeübt, gleich gefährlich sey, und dass man sich auch vor solchen Gesetzen hüten müsse, welche die Abweichung von der wesentlichen Gerechtigkeit erlauben.

Hierauf folgen *Beyträge zur Geschichte berühmter Günstlinge. 1 Beytrag. Fragmente aus Originalbriefen des Kurpfalzbayrischen Exministers, Grafen von Bettschardt.* Um den mitgetheilten Briefen mehr Interesse zu geben, hätte eine kurze Geschichte dieses Günstlings geliefert, und bey den Briefen selbst hätten hin und her kurze Anmerkungen beygefügt werden sollen; denn man findet sogar in einigen Briefen vernünftige Aeusserungen, z. B. dass er keine Verbesserungen machen will, von denen er voraussieht, dass sie nicht bestehen werden.

Vorzüglich interessant sind die drey merkwürdigen Apologieen. 1) *Gabriel Naude, Vertheidigung der Parisischen Bluthochzeit.* 2) *Jean Petit, Rechtfertigung des vom Herzog von Orleans verübten Meuchelmordes.* 3) *Erklärung des Englischen Parlaments über die Hinrichtung Carls I, und die Verwandlung der Monarchie in eine Republik.* Besonders merkwürdig sind zwey noch ungedruckte Original-Actenstücke, zur Geschichte der Westphälischen Vehmgerichte; wobey zu wünschen wäre, dass man eine Einleitung vorausgeschickt, und Anmerkungen hinzugefügt hätte. Die Resultate werden zwar, auf eine andere Gelegenheit verspart, aber eben deswegen haben auch die Actenstücke für diejenige Classe von Lesern, auf welche die Herausgeber vorzüglich rechnen mussten, zu wenig Interesse.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Altenburg*, b. Richter: *Dr. Fried. Aug. Waitz's kleine Aufsätze, die Geschichte des mineralischen Brunnens zu Bibra betreffend*, gesammlet und mit Zusätzen herausgegeben von *Joh. Gottlieb Ziegler*, Rector der Schule zu Bibra. 1798. 76 S. 8. (6 gr.) Die hier gesammleten Aufsätze des Hn. Dr. Waitz sind schon einzeln von 1777 an, in den Dresdener Gelehrten-Anzeigen herausgegeben, und enthalten zum Theil noch ältere Abhandlungen, oder Fragmente von *Wedel* in Jena, *Siebold* in Leipzig, *Friederich Hoffmann* u. s. w. alle das Mineralwasser zu Bibra betreffend, eingerückt. Sie gehen bis zum Jahr 1788, von da an die Geschichte in den Zusätzen des Hn. Rectors *Ziegler* bis 1798 fortgeführt wird. Hätte diese Sammlung auch sonst kein Verdienst, so verdient sie doch als ein Denkmal der patriotischen Bemühungen des Hn. Dr. *Waitz*, das Mineralwasser zu Bibra in Aufnahme zu bringen, aufbewahrt zu werden, dem ausserdem eine angemessene Belohnung wohl zu wünschen stände.

Um das Jahr 1684 ward man zuerst aufmerksam auf diese Quelle, welche man wegen ihrer Eigenschaft, den Appetit zu reizen, den Hungerbrunnen nannte. Herzog Johann Adolph von Weissenfels liess sie zuerst fassen. Von 1777 an widmete ihr vorzüglich Hr. Dr. Waitz seinen Fleiss, und suchte ihren Ruf aus allen Kräften, vorzüglich durch die hier gesammleten Aufsätze zu heben. Er fand aber grosse Hindernisse, unter denen die Rivalität von Lauchstädt, das seit 1775 die besondere Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, wohl das wichtigste und unschuldigste war. Unerachtet aller Bemühungen des Hn. *W.*, ward Bibra vorzüglich in dem Zeitraume von 1780 bis 1793 nur sparsam besucht, obgleich die Kurgäste mit der Wirksamkeit des Wassers wohl zufrieden waren. Es fehlte aber durchaus an allen Bequemlichkeiten für sie. Hr. *W.* ward nun missmüthig und zog sich in etwas zurück, wovon er die Gründe in einem sehr naiven freymüthigen, hier und im Journal von und für Deutschland May 1788 abgedruckten Schreiben an den Minister Grafen von *W.* angiebt. Von 1793 an hob sich der Ruf der Quelle wieder, wie man aus den Zusätzen des Herausgebers sieht. Höhern Orts wurden nun Prämien zu 100 und 200 Rthlr. ausgeboten für die Erbauung bequemer Wohnungen für die Gäste. Es sind seit dem 7 neue Häuser gebauet; Alleen angelegt, und ein table d'Hote errichtet. Im Jahr 1797 zählte Bibra wirklich 139 Kurgäste. Hr. *W.* besucht den Ort nun wieder während der Kurzeit, und geniesst die Genugthuung, den Ruf der Quelle, um welchen er so grosses Verdienst hat, wieder aufleben, und sich mit dem landesherrlichen Vertrauen beehrt zu sehen, im Gefolge dessen ihm auch aufgetragen ist, Vorschläge zu einem Douche- und Tropfbad einzureichen. Die Quelle ist sehr reichhaltig, und gehört nach der oberflächlichen Analyse des Hn. *W.* unter die alcalisch martialischen, wonach man ihre Wirksamkeit beurtheilen kann.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

März 1799.

I. Verzeichniss der im März der A. L. Z. 1799 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aanhet — Lighaam d. Bataafsche Volks van fl. Burgers Pyman, Poors, Gogel, Tadma en Lapierre 80, 638.

Abhandlungen, merkwürdige, holländ. Aerzte, herausg. v. *Collenbusch*, 1 B. 1, 2 St. 89, 707.

Abrokomas u. Anthia nach Xenophon. 77, 616.

Adam's Vorlesungen üb. d. Experimentalphysik, a. d. Engl. v. *Geissler*, 1 Th. 87, 691.

Adres van het Committé v. allgem. Welvaart te Haarlem — over de Oorzaaken van 't Verval — d. vaterländische Fabrieken 84, 671.

Almanach z. Nutzen u. Vergnügen 1798. 71, 561.

An d. Congress z. Rastadt v. e. Staatsmanne 89, 711.

Anleitung z. Erkenntniss u. Heilung d. — Darmgicht u. Entzündung d. Lunge bey Pferden 69, 551.

Anschütz, Berichtig. u. Zusätze zu d. Schrift, üb. d. Gebirgs- u. Steinarten d. kurfächs. Hennebergs 85, 678.

Anweisung, gründliche, z. Landwirthschaft 85, 679.

— — — kurzgefasste, üb. d. Wartung d. Pferde 99, 791.

Arnoldi, Miscellaneen a. d. Diplomatik u. Geschichte 96, 764.

Ast, Observationes in Propertii carmina 90, 713.

Auszug, neuer, a. d. Anfangsgründen aller mathemat. Wissenschaften, v. *Mayer* u. *Langsdorf* 95, 755.

B.

Batsch, Botanik f. Frauenzimmer, 2 Aufl. 82, 656.

Beyträge, diplomatisch - praktische, z. d. deutschen Lehnrecht etc., 2 Th. 86, 681.

Bilderwerk, topographisches, N. I, II. 88, 703.

Biroh, variae lectiones ad textum Actor. Apost., Epistolar. catholicarum et Pauli etc. 93, 737.

Bitten d. guten Bewohner d. linken Rheinufers ab d. franz. Republik 89, 711.

Blumenbach, de generis humani varietate nativa, Edit. 3. 74, 585.

Blumenlese, classische, d. Deutschen, 1 B. 103, 821.

Böttiger's, griechische Vasengemälde, 1 B. 2 Hft. Kupfer dazu, 1 B. 2 Hft. 102, 809.

Bousen's, selbstlehrende Rechenkunst, 1, 2 Th. 95, 756.

Briefe üb. d. wichtigsten Gegenstände d. Menschheit, 4 Th. 83, 660.

Bruchstücke a. d. Papieren e. Augenzeugen — d. franz. Revolution 95, 758.

Bruchstücke a. d. Ruinen d. Menschheit 95, 761.

Burder's, the Welch Indians 78, 623.

C.

Cannabich's, Predigten üb. d. Sonn- u. Festtags-evangelien, 2 Aufl. 1, 2 Th. 81, 647.

Caron, Recherches critiques sur la 4 sect. d'un ouvrage — par Edm. *Goodwyn* 97, 773.

— — Dissertation sur l'effet mechanique de l'air dans les pourmons 98, 774.

Catechisme politique — par le Comte. de T. 90, 719.

Catel, Exercices de prononciation de grammaire etc. — 71, 567.

Compte rendu — par la commission nommée pour examiner et verifier les phenomenes du Galvanisme 100, 790.

D.

Darstellung, unparthey., d. Gründe, welche d. franz. Regierung bewegen sollten, jetzo Frieden zu machen 93, 743.

Dejean's, Erläuterungen üb. Gaub's Anfangsgründe d. medicin. Krankheitslehre, a. d. Latein. v. *Gruner*, 3 Th. 2 B. 89, 708.

Deutschlands Nationalkalender, 2 Fortsetz. 83, 659.

Dictionnaire, nouveau, de Poche françois - allemand et allemand - françois, 2 Ed. 90, 716.

Dusseke, üb. Frieden auf Erden nach d. Grundsätzen d. Religion Jesu 102, 815.

Dyveke, e. Trauerspiel nach d. dänischen Original bearbeitet, v. R. L. 76, 601.

E.

Embser's, Widerlegung d. ewigen Friedensprojects 99, 788.

v. Engel's, Vortheile d. Mastung durch Körner 100, 799.

Esper's, Fortsetzungen d. Pflanzenthiere, 1 Th. 74, 588.

F.

Fabré, Quinquet Dissertation sur la respiration 83, 661.

Faust's, Gesundheitskatechismus, 7 Aufl. 92, 735.

Fragmente üb. Italien, 1 Bdch. 72, 571.

G.

Gärtnerschule, die vollkommene 69, 548.

Gaub's, Anfangsgründe d. medic. Krankheitslehre, a. d. Latein, v. *Gumer*, 3 Aufl. 92. 731.
Gedanken e. deutschen Patrioten üb. d. — von Berlepsche Memoire 86. 677.
Gerhard's d. A. d. Buchhalter, 1 B. 89. 709.
Geschichte d. Republik Frankreich unter d. Directorialregierung, herausg. v. *Schaumann* 73. 577.
— — — d. Beschreibung v. Leipzig 73. 599.
Geschichts- u. Staats-Blätter d. gegenwärtigen Zeitläufe, N. 1, 2. 93. 744.
Gurlit, üb. d. Gemenkunde 71. 567.

H.

Handlingar, nya kongl. Vetenskaps Academiens — 1797. Oct. Nov. Dec. 100. 797.
Handwörterbuch d. deutschen Sprache 98. 784.
Haslam's, Observations on insanity 97. 769.
Hedwig, Descriptio — muscorum frondosorum — T. 1—3. 84. 668.
Heinsmann's, neu verfaßte franz. Sprachlehre 98. 783.
Hillmick's, Volksnaturgeschichte, 1, 2 B. 80. 639.
Jahrbuch, ökonomisches, f. d. J. 1801. her. v. *Bode* 82. 648.
Jella, od. d. morlachische Mädchen, 1, 2 Th. 76. 605.
Ihring's, praktischer Kaufmann 79. 630.
Journal, neues bergmännisches, herausg. v. *Köhler* u. *Hoffmann*, 1 B. 90. 717.
Ith's, neue Auswahl ein. Predigten 94. 747.
— — üb. Menschenveredlung e. Abh. in 2 Reden 94. 747.

K.

Kalender, großbritanischer historisch-genealogischer auf d. J. 1799. 70. 559.
Kausch's, Schicksale 96. 765.
Kiesshaber's, monatliche — Anzeigen z. — Geschichte Nürnbergs, 2 Jahrg. 96. 766.
Κατα μικρον — εκθεσις ορθοτυπικη Αριθμητικης 101. 806.
Kettenacker's, Lustig-Lebendig 77. 615.
Kramer's, Register u. Tabellen z. d. Versuch e. systemat. Darstellung d. peinl. Rechts. 94. 750.
Küchelbecher's, Gespräche d. Past. Ehrenreich mit sein. Kirchkindern, 2 Bdch. 76. 608.

L.

Longstaff's, Geist d. engl. Sprache, 1, 2 Abtheil. 85. 673.
Leopold's, Handbuch d. gesammten Landwirthschaft, 2 Th. 81. 641.
Le Vaillant's, Naturgeschichte d. Afrikan. Vögel, a. d. Franz. v. *Bechstein*, 1 B. 78. 622.
Labathon's, Reise d. Südsee-Inseln 72. 575.
Lucifer, od. gesammlete Beyträge z. Geschichte d. franz. Revolution, 1 Th. 96. 758.

M.

Magazin f. d. Geschichte d. Menschenrechts, 2 Bdch. 103. 822.
Meyer, üb. d. Anbau u. d. Benutzung d. Lucerne 87. 695.
Meissler's, theoret-pract. System d. Lehre v. gerichtlichen Klagen u. Einreden, 2 Th. 78. 625.
Muhl's, prakt. Beyträge z. Rechtslehre u. Materien, 3 Bdch. 79. 628.

N.

Nationalzeitung d. Deutschen 1796. 1797. 74. 589.
Nicolai's, Anfangsgründe d. Experimental-Naturlehre, 2 Ausgabe 87. 689.
Nitsche's, ökonomische Speisekarte f. d. ersten Anfänger 91. 726.
Nitzsch, de indicandis mensae praeceptis in N. T. a communi — ubi alienis Comment. VI. P. 1, 2. 94. 751.
Nouvaret, Histoire des Prisons de Paris et des Departements, T. I—IV 75. 593.

O.

Obst-Buch, oder die beste Zubereitung 98. 767.

P.

Palm's, neuer Volkskalender 100. 807.
Pappenheimer's, Deduction seiner — Apologie f. d. frühe Beerdigung d. Juden 74. 591.
Paykull, Fauna Svecica, Insecta, Tom. II. 91. 721.
Pechel's, Versuch e. Charakteristik d. weiblich. Geschlechts, 1, 2 B. 86. 684.

R.

Rösa's, Entwurf e. Pflanzenphysiologie, a. d. Dän. v. *Markussen* 91. 725.
Rastadter Congreis-Taschenbuch f. 1799. 96. 767.
Recueil d'idées nouvelles pour habiller — les domestiques 72. 576.
Reichs- u. Staatshandbuch, genealogisches, auf d. J. 1798: 1, 2 Th. 70. 563.
Reinhard's, Predigt b. Eröffnung d. v. Kurf. v. Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags 76. 597.
Repertorium d. gesammten positiven Rechts d. Deutschen, 1, 2 Th. 94. 748.
Restaut, Abregé des Principes de la Grammaire franç., II. Ed. 71. 568.
Riedel's, Feld-Saat-Düngung — u. Grummet-Register 81. 644.

S.

Saguay Code criminel de la Rep. française 80. 636.
de Sauvages, Nosologia methodica — castigavit *Daniel*, Tom. V. 92. 729.
Schaub's, physikal. mineral. Beschreibung d. Meissners 99. 789.
Schmidt's, einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten, 2 Aufl. 92. 735.
Schmid's, homiletische Reden üb. d. gewöhnl. Sonntägl. Episteln, 1 Th. 81. 646.
Seyfert's, theoretische Astronomie, 1—3 Th. 102. 821.
Schwänke, erotische, 1 Th. 77. 615.
Sollii, liber de curandis hominum morbis ex interpretat. est *Sprengelius* 89. 709.
Stumm's, Obolen, 1, 2 Bdch. 96. 602.

Snell's, neue populäre Predigten, 1. 2 Samml. 87, 695.
Stantsanzeigen, neueste, 3. 4 B. 69, 551.
Staats- u. Addreshandbuch d. schwäbischen Reichskreises auf d. J. 1799 1. 2 B. 101, 807.
Stedman's, Nachrichten v. Suriname, auszugsweise übersetzt v. *Sprengel* 101, 808.
Stieglitz, Zeichnungen a. d. schönen Baukunst. 1 Lefr. 77, 609.
Störkel's, prakt. Handbuch f. Künstler, Lackierliebhaber etc. 70, 560.
Struve's, Krankenbuch, 1 B. 88, 697.
— — Uebersicht d. Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren, 3 Aufl. 89, 706.
— — Krankenzettel 89, 706.
— — Hebammentafel. 4 Aufl. 89, 706.
— — Noth- u. Hülfstafel f. Ertrunkene etc. 8 Aufl. 89, 706.
— — Noth- u. Hülfstafel vom tollen Hundsbiss, 5 Aufl. 89, 706.
— — Noth- u. Hülfstafel v. d. Mitteln, Kinder gesund zu erhalten, 3 Aufl. 89, 706.
— — Noth- u. Hülfstafel z. Verminderung d. Pockenelends, 2 Aufl. 89, 706.
Succow's, erste Gründe d. bürgerl. Baukunst. 4 Aufl. 92, 731.
Supplement z. d. Schrift: An d. Congress z. Rastadt, v. e. Staatsmanne 89, 711.

T.

Tafeln, astronomische — z. Verwandlung d. Sternzeit in mittlere Sonnenzeit 95, 753.
Taschenbuch f. Frauenzimmer v. Bildung auf 1799. herausg. v. *Neuffer* 71, 561.
— — — f. angehende prakt. Aerzte, 1 Th. 2 Aufl. 2 Th. 89, 709.
Thaer's, Einleitung z. Kenntniss d. engl. Landwirthschaft 69, 545.
Tieck's, Franz Sternbalds Wanderungen, 1. 2 Th. 71, 563.
Trimoli's, merkwürd. Beyspiele z. Kenntniss d. Seelenkräfte d. Thiere 76, 606.

U.

Ueber d. Glauben an Offenbarung 78, 617.
— — d. Errichtung e. Capitalien- Gülten- Wein- u. Vieh-Stocks 80, 636.
— — d. Einfluss, d. d. fortschreitende Geist d. Zeitalters auf die höhere Cultur d. Officiers haben kann u. soll 90, 720.
Uebersetzung, neue erläuternde, d. bibl. Stellen, d. b. d. Religionsgeschichte d. hannöversch. Katechismus angeführt sind 98, 783.
Uebersicht, kurze, d. Gesch. d. Entstehens u. d. Fortgangs d. christl. Religion 91, 727.
Unterricht, kurzgef. prakt., f. Liebhaber d. Oelmalerey 70, 560.
— — — v. Scheinrode 79, 631.
— — — kurzer u. deutlicher in d. nöthigsten Kenntnissen d. Land- u. Wasserbaukunst 95, 768.

V.

Venturini, Lehrbuch d. angewandten Taktik, 1 Th. 1 B. 72, 569.
Versuch e. Gesch. d. Unterwerfung d. Reichsstadt Regensburg unter d. Herrschaft d. Herzoge in Baiern 101, 807.
Villaume, Manuel à l'usage des enfans etc. 73, 581.
Vogelfänger, der kleine, 1 Bch. 91, 724.
Voigt's, prakt. Gebirgskunde, 2 Ausg. 98, 777.

W.

Waitz, kleine Aufsätze d. Gesch. d. mineral. Brunnens in Bilbra betreffend, herausg. v. *Ziegler*. 103, 823.
Weber, über d. Reparation d. Kriegsschäden 80, 633.
Weckherlin's, Darstellung d. Grundsätze nach welchen Frohndienste auszutheilen u. auszugleichen sind 99, 785.
Westrumb's, chemische Abhandlung. 3 B. 2 Hft. oder
— — — kleine physikalisch-chemische Abhandlung. 3 B. 2 Hft., oder
— — — von d. neuen muriatisch-salinischen Salzquelle zu Pyrmont 87, 692.
Wichelhausen's, Ideen üb. d. beste Anwendung d. Wachsbildnerey 77, 613.
Williams, Account of the Campaign in the West-Indies in the Year 1794. 83, 657.
de Winckler, opuscula minora ed. God. Lud. *Winckler*, Vol. II. P. II. 94, 750.

Z.

v. *Zangen's*, kurze Erörterung d. Frage: Was für e. Klage wider e. Fuhrmann statt finde etc. 82, 655.

Die Summe aller angezeigten Schriften ist 162.

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

A.

Akademiſche Buchh. in Marburg 95. 96.
Anonymiſche Verleger 69. 71. 72. 81. 86. 87. 89. (3.) 91. 93. (2.) 95. (2.) 96. 101.

B.

Barth in Leipzig 89.
Baudouin in Paris 100.
Baumgärtner in Leipzig 72, 75.
Behrens in Frankfurt a. M. 76.
Bertrand in Paris 83.
Beygang in Leipzig 88.
Blothe in Dortmund 86.
Bohn in Haarlem 84.
Brunner in Bern 94.
Buchhandlung d. Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal 82.

C.

Claſs in Heilbronn 69.
Courchier in Paris 75.
Cramer in Caſſel 99.
Cratz in Freyberg 90. 100.
Croullebois in Paris 97.
Cruſius in Leipzig 87.

E.

Edman in Upſal 91.
Erhard in Stuttgart 96.
Ettinger in Gotha 90.

F.

Fauvelle in Paris 80.
Feind in Leipzig 95.
Feliſch in Berlin 89.
Fleiſcher d. Jüng. in Leipzig 80. 81. 94.
Franke in Berlin 91.
Füchſel in Zerbſt 83.

G.

Gebauer in Halle 73.
Gehr u. C. in Breslau 74.
Göthe in Leipzig 94.
Grau in Hof 70.
Grieshammer in Leipzig 89.
Groſsens Erben in Halberſtadt 93.

H.

Hahn in Hannover 69. 87. 89. (7.) 100.
Hartknoch in Riga 101.
Hartmann in Berlin 103.
Hatchard in London 97.
Hayn in Berlin 73.
Heinſius in Leipzig 103.
Helwing in Hannover 85. 98.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 79.
Hereld u. Wahlſtab in Lüneburg 102.
Heyer in Gieſsen 82.
Himburg in Berlin 89.
Höfer in Leipzig 72.

I.

Jacobäer in Leipzig 83.
Jäger in Frankfurt a. M. 70.
Induſtriecomptoir in Weimar 82. 98. 102.

K.

Kayen in Altona 76.
Keil in Magdeburg 71.
Keyſer in Erfurt 79.
Köl in Würzburg 80.

Korn

Korn d. Aelt. in Breslau 79. 81. 88.
Kummer in Leipzig. 92.

L.

Lagarde in Berlin 71.
Lange in Berlin 82.
Lindh in Stockholm 100.
Linke in Leipzig 70. 92.
Löffler in Mannheim 79.
Löfflund in Stuttgart 77.

M.

Macklot in Carlsruhe 71. 90. 96.
— — in Stuttgard 80. 99.
Martini in Leipzig. 76.
Meinhold in Dresden 90.
Meyer's Wittwe in Eisenach 85.
Michaelis in Neustrelitz 92.
Müllersche Buchh. in Leipzig 84. 85.

N.

Neureutter in Prag 77.
Nicoll in London 83.

P.

Proft u. Storch in Kopenhagen 93.
Puli in Wien 101.

R.

Rabenhorst in Leipzig 87. 97. 98.
Raspe in Nürnberg 74.
Rengersche Buchh. in Halle 102.
Richter in Altenburg 103.
Ritscher in Hannover 86.
Röhß in Schleswig 72. 90.

S.

Schäfer in Leipzig 77.
Schaumburg in Wien 69.
Schneider in Nürnberg 96.
Schubothe in Kopenhagen 91.
Schwan u. Götz in Mannheim 99.
Schwickert in Leipzig 92.
Sommer in Leipzig 76.
Stahl in Jena 92.
Stein in Nürnberg 70.
Steinkopf in Stuttgart 71.
Stettin in Ulm 105.

T.

Typographische Gesellschaft in Bern 98.

U.

Unger in Berlin 72.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 74.
Varrentrapp u. Wenner in Frankf. a. M. 73.
Voß in Leipzig 77. 96.
— in Berlin 69. 94.

W.

Walther in Dresden 76.
Wilmans in Bremen 87.
Wolff in Leipzig 94.

Z.

Zeisler in Frankfurt a. M. 77.